der Reis

Reiseb

in verschiedenen Spr
und einen vollst

orinnen der wirklich
Merkwür

in Europa,

nsehung ihrer verschied
Eintheilungen, Himmelsgeg
großen u

auch der Sitten und Ge
Künste und A

Mit

en neuesten und richtigsten
der Städte, Küs
und anderen

ch eine Gesellschaft ge
und aus demselben

Mit Königl. Pol

Leipzig,

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande;

oder

Sammlung aller Reisebeschreibungen,

welche bis izo

in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung
und Geschichte machen;

worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellet, und das
Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste

in Europa, Asia, Africa, und America

in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen,
Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüsse, Seen, Gebirge,
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.

wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,
Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen,
enthalten ist;

Mit nöthigen Landkarten

den neuesten und richtigsten astronomischen Wahrnehmungen, und mancherley Abbildungen
der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen,
und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, versehen;

durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen
und aus demselben und dem Französischen ins Deutsche übersetzt.

Sechzehnter Band.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Leipzig, bey Arkstee und Merkus. 1758.

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande;

oder

Sammlung aller Reisebeschreibungen,

welche bis itzo

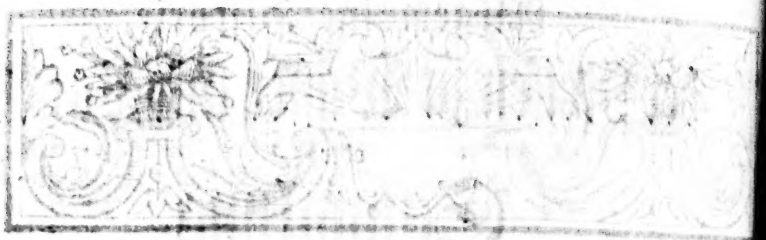
in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung
und Geschichte machen;

worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellet, und das
Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste

in Europa, Asia, Africa, und America

in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen,
Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüsse, Seen, Gebirge,
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.

wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,
Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen,
enthalten ist;



Nachricht
des Herrn Prevost.

Was für ein Urtheil man auch von meiner Arbeit fällen könne, so muß man doch meine Beständigkeit loben. Auf diesen Band wird nun bald der letzte
n; das ist, ich werde in kurzem meine Versprechungen mit al-
er Treue geleistet haben, die man der Welt schuldig ist.

Meine Achtsamkeit ist nicht geringer gewesen, denen Gese-
zu folgen, die ich mir in dem Vorberichte des dreyzehnten
des aufgeleget habe; vornehmlich diejenigen, welche den un-
lichen Umfang meiner Materie zusammenziehen, und mich
winder zu dem Ende einer so langen Laufbahne führen kön-
Man wird über die Menge Reisende erstaunen, die ich
ine Schranken gezogen habe, da ich mich nur begnüget,
nennen, wenn sie keine andere Ehre verdieneten, oder das-
in meine Erzählung mit hineingebracht, was ich nützli-
ey ihnen gefunden habe, ohne mich daran zu binden, daß
hintereinander in einer Menge von Auszügen erscheinen

ließe. Ich habe diesen Vorzug nur denjenigen zugestanden, d
mir desselben wegen eines besonderen Kennzeichens des Nutze
der Verdienste oder des Ruhmes, würdig zu seyn geschien
Wie viele Artikel würde man weniger haben, wie viele W
derhohlungen würden in den ersten Bänden weggeblieben se
wenn die engländischen Urheber eben der Methode gefolget wär

Von allen ausländischen Reisebeschreibern, die ich ohne
läuterung angeführet, oder förmlich auf den Schauplatz gebr
habe, ist nicht ein einziger, dessen Zeugniß streitig gemacht
Damit ich also diesen Band nicht unnützer Weise vergrößere,
so schon stärker ist, als die andern: so verweise ich die Erl
gen, die man wegen ihrer Werke verlangen kann, zu
alphabethischen Verzeichnisse der Namen. Man würde sich
wundern, daß man in dem Artikel von Neufrankreich nich
schiedene Berichte findet, die eines gewissen Ruhmes gen
wenn ich hier nicht die Ursachen anzeigete, die mich bewog
ben, solche zu unterdrücken.

Es ist hier besonders von den Reisen des P. Hennepi
nes Recolleten, und des Ritters von Tonti die Rede.
Meynung, welche ich von den Einsichten und der Redlichk
P. Charlevoix habe, dessen Werke mir zu dem meinig
nützlich gewesen sind, erlauben mir nicht, von dem streng
theile abzugehen, welches er wider den P. Hennepin ge
hat; vornehmlich wenn ich hinzusetze, daß meine eigenen U

ungen mich nichts zum Beſten dieſes armen Recolleten haben ent-
aſſen laſſen. Er war mit dem Herrn de la Salle ſehr verbunden,
nd war ihm zu den Illineſen gefolget, von da er den Miſſiſſipi
inauffuhr. Dieſe Reiſe machete er im 1683ſten Jahre, unter
em Titel einer Beſchreibung von Luiſiana, welches erſt kürzlich
gen Südweſt von Neufrankreich entdecket worden a) bekannt.
Man ſehe hier des P. de Charlevoix Urtheil davon:

„Dieſer Titel iſt nicht richtig; denn das Land, welches der
. Hennepin, und der Herr Dacan entdecketen, da ſie dieſen
luß von dem Illineſenfluſſe an bis an den St. Antonsſprung
inauffuhren, iſt kein Stück von Luiſiana, ſondern von Neu-
ankreich. Der Titel eines zweyten Werkes, welches ſich in
r fünften Sammlung der Reiſen gegen Norden findet, iſt nicht
richtiger. Er heißt: Reiſe in ein größeres Land, als Europa
wiſchen dem Eismeere und Neumexico b). So weit man
den Miſſiſſipi auch hinauf gefahren: ſo iſt man noch ſtets von
dem Eismeere weit entfernet geweſen. Als der Verfaſſer dieſe
letzte Beſchreibung herausgab: ſo hatte er ſich mit dem Hrn.
de la Salle überworfen. Es ſcheint ſo gar, daß ihm verbo-
ten war, wieder nach America zurück zu kehren; und daß der
Verdruß, den er darüber empfand, ihn bewog, nach Holland
zu gehen, woſelbſt er ein drittes Werk drucken ließ: Neue

a) Deſcription de la Louiſiane, nouvellement découverte au Sud-Oueſt de la Nouvelle
France, &c. in 12, à Paris, chez Aurois.
b) Voyage en un Païs plus grand que l'Europe, entre la Mer glaciale et le Nouveau Mexique.

ungen mich nichts zum Beſten dieſes armen Recolleten haben ent-
ecken laſſen. Er war mit dem Herrn de la Salle ſehr verbunden,
nd war ihm zu den Illineſen gefolget, von da er den Miſſiſſipi
inauffuhr. Dieſe Reiſe machete er im 1683ſten Jahre, unter
em Titel einer Beſchreibung von Luiſiana, welches erſt kürzlich
gen Südweſt von Neufrankreich entdecket worden a) bekannt.
an ſehe hier des P. de Charlevoix Urtheil davon:

„Dieſer Titel iſt nicht richtig; denn das Land, welches der
. Hennepin, und der Herr Dacan entdecketen, da ſie dieſen
luß von dem Illineſenfluſſe an bis an den St. Antonsſprung
inauffuhren, iſt kein Stück von Luiſiana, ſondern von Neu-
ankreich. Der Titel eines zweyten Werkes, welches ſich in
er fünften Sammlung der Reiſen gegen Norden findet, iſt nicht
ätiger. Er heißt: Reiſe in ein größeres Land, als Europa
iſchen dem Eismeere und Neumexico b). So weit man
Miſſiſipi auch hinauf gefahren: ſo iſt man noch ſtets von
m Eismeere weit entfernet geweſen. Als der Verfaſſer dieſe
rote Beſchreibung herausgab: ſo hatte er ſich mit dem Hrn.
la Salle überworfen. Es ſcheint ſo gar, daß ihm verbo-
n war, wieder nach America zurück zu kehren; und daß der
druß, den er darüber empfand, ihn bewog, nach Holland
hen, woſelbſt er ein drittes Werk drucken ließ: Neue

a) Description de la Louiſiane, nouvellement découverte au Sud-Oueſt de la Nouvelle
&c. in 12, à Paris, chez Aurois.
b) Voyage en un Païs plus grand que l'Europe, entre la Mer glaciale et le Nouveau Mexique.

„Beſchreibung eines ſehr großen in America zwiſchen Neumex
„co und dem Eismeere gelegenen Landes ꝛc. c). Er läßt darü
„nen nicht allein ſeinen Verdruß über den Herrn de la Salle aus
„ſondern er läßt ihn auch noch über Frankreich ergehen, wov
„er glaubet, daß es ihm übel begegnet ſey; und er denkt,
„durch ſeine Ehre zu retten, daß er die Erklärung thut, er
„ein gebohrener Unterthan des katholiſchen Königes. Er ſo
„ſich aber erinnern, daß er auf Frankreichs Koſten in Amer
„gereiſet ſey, und daß er und der Herr Dacan im Namen
„allerchriſtlichſten Königes, Beſitz von denen Ländern ge
„men, die ſie entdecket hatten. Er ſcheuet ſich nicht, vorz
„ben, daß es mit Genehmhaltung des katholiſchen Königes,
„nes erſten Herrn geſchehen ſey, daß er ſein Buch dem Kö
„Wilhelm dem III in England zugeeignet, und dieſen Mo
„chen erſuchet habe, die Eroberung dieſer weitläuftigen L
„ſchaften zu unternehmen, Colonien dahin zu ſchicken, und
„Ungläubigen das Evangelium allda predigen zu laſſen; ei
„ternehmen, welches die Katholiſchen ärgerte und die Prot
„ten zu lachen machete, die ſich wunderten, daß ſie einen
„gioſen, der die Titel eines Miſſionars und apoſtoliſchen
„rius führete, einen irrgläubigen Prinzen ermahnen ſahen
„Kirche in der neuen Welt zu ſtiften. Uebrigens ſind al

c) Deſcription d'un tres grand Pais; ſitué dans l'Amerique, entre le Nouveau
et la Mer glaciale depuis l'an 1670 jusqu' en 1682 etc. in 12, à Utrecht 1697.

„se Werke in einer schulrednerischen Schreibart geschrieben, die „durch ihren Schwulst anstößig ist, und durch die Freyheiten, „die sich der Verfasser nimmt, und durch seine unanständigen „Anzüglichkeiten ekelhaft wird. Was den Grund der Sachen „betrifft, so hat der P. Hennepin geglaubet, er könne sich des „Vorrechtes der Reisenden zu Nutze machen. Er ist auch in Ca„nada sehr beschrien; und diejenigen, die ihn begleitet hatten, ha„ben oftmals betheuert, er sey nichts weniger, als wahrhaft in „seinen Geschichten „.

Der P. de Charlevoix urtheilet von der Reisebeschreibung, „unter des Ritters von Tonti Namen erschienen, sie hätte „es anders, als Lobsprüche, verdienen können; wenn sie das „Werk dieses Officiers gewesen, der sehr vermögend war, gute „Nachrichten von einer Colonie zu geben, an deren Errichtung er „mehr, als sonst jemand, gearbeitet hatte: er versichert aber, der „Herr von Tonti habe diese Geburt nicht für seine erkannt; die „ihm auf keinerley Art und Weise Ehre machen würde. Dieß „sind die Ausdrücke des geistlichen Kunstrichters; und man wird „leicht daraus sehen, daß der Herr von Iberville die Unrichtigkeit die„ser Reisebeschreibung erkannt hat.

„Das historische Tagebuch des Herrn Joutel, des Herrn de „la Salle Gefährten, auf seiner letzten Reise hat nur erst im 1713 „Jahre das Licht gesehen; und der P. de Charlevoix hat den Ver„fasser 1723 kennen lernen. Er war, saget er, ein sehr ehrlicher

Mann,

Mann, welcher dem Herrn de la Salle wichtige Dienste gele
stet hatte, und der einzige von dem ganzen Haufen, auf welch
sich dieser berühmte und unglückliche Reisende verlassen konn
Sein Werk war von dem Herrn de Michel umgearbeitet wo
den „Er beklaget sich, daß man solches ein wenig verände
„hätte, es scheint aber nicht, daß man wesentliche Veränder
„gen darinnen gemacht habe.

Was den berühmten Baron de la Hontan betrifft: so
es sehr natürlich, daß ein Jesuit, welcher ein Freund der Relig
und des Wohlstandes ist, kein geneigtes Urtheil davon gefä
habe: man sieht aber nicht so gut, aus was für einem Grunde
Kunstrichter seine Aufrichtigkeit vornehmlich bey seiner Reise
dem langen Flusse angreift, welche nicht weniger durch das Zeu
seiner Soldaten, als durch sein eigenes bestätiget zu seyn sch

Damit ich den Weg aufkläre, den ich noch zu thun
habe: so kündige ich meinen Lesern an, daß sie in dem folge
Bande die Sitten und Gebräuche der Indianer in Nord-
rica, die Reisen gegen Norden, gegen Nordost und Nord
die Reisen nach den Antillen und andern Inseln des Nordme
und zum Beschlusse die Naturgeschichte aller dieser Länd
den werden.

Verzeichniß

der in diesem XVI Bande enthaltenen Reisen und Beschreibungen.

Verfolg des VI Buches des III Theiles.

Fortsetzung der Reisen, Entdeckungen und Niederlassungen in dem südlichen America.

Das VI Capitel. Reisen auf dem Maranjon oder Amazonenflusse 1 S.

Einleitung.

Der I Abschn. Viele Reisen, die zu verschiedenen Zeiten versuchet worden 2

Der II Abschn. Reise der PP. d'Acunja und d'Artieda auf dem Amazonenflusse 8

Der III Abschn. Reise des Herrn de la Condamine 25

Das VII Cap. Reisen auf dem Flusse de la Plata und an der magellanischen Küste

Einleitung 57

Der I Abschn. Sebastian Cabots Reise 59

Der II Abschn. Des Don Pedro von Mendoza Reise 66

Der III Abschn. Des Alfonso von Cabrera Reise 70

Der IV Abschn. Beschreibung von Chaco 74

Der V Abschn. Wiederherstellung und Beschreibung der Stadt Buenos Ayres 83

Der VI Abschn. Erläuterung wegen des magellanischen Landes 87

Der VII Abschn. Reise des P. Quiroga nach der Küste des magellanischen Landes 88

Der VIII Abschn. Küste der Statthalterschaft Rio de la Plata bis nach Brasilien 105

Das VIII Cap. Naturgeschichte der spanischen Landschaften in dem südlichen America 108

Der I Abschn. Naturgeschichte der americanischen Landenge 108

Der II Abschn. Naturgeschichte des Landes Guayaquil 121

Der III Abschn. Naturgeschichte von Peru und den benachbarten Landschaften 121

Verzeichniß

der in diesem XVI Bande enthaltenen Reisen und Beschreibungen.

Verfolg des VI Buches des III Theiles.

Fortsetzung der Reisen, Entdeckungen und Niederlassungen in dem südlichen America.

Das VI Capitel. Reisen auf dem Maranjon oder Amazonenflusse 1 S.

Einleitung.

Der I Abschn. Viele Reisen, die zu verschiedenen Zeiten versuchet worden 2

Der II Abschn. Reise der PP. d'Acunja und d'Artieda auf dem Amazonenflusse 8

Der III Abschn. Reise des Herrn de la Condamine 25

Das VII Cap. Reisen auf dem Flusse de la Plata und an der magellanischen Küste

Einleitung 57

Der I Abschn. Sebastian Cabots Reise 59

Der II Abschn. Des Don Pedro von Mendoza Reise 66

Der III Abschn. Des Alfonso von Cabrera Reise 70

Der IV Abschn. Beschreibung von Chaco 74

Der V Abschn. Wiederherstellung und Beschreibung der Stadt Buenos Ayres 83

Der VI Abschn. Erläuterung wegen des magellanischen Landes 87

Der VII Abschn. Reise des P. Quiroga nach der Küste des magellanischen Landes 88

Der VIII Abschn. Küste der Statthalterschaft Rio de la Plata bis nach Brasilien 105

Das VIII Cap. Naturgeschichte der spanischen Landschaften in dem südlichen America 108

Der I Abschn. Naturgeschichte der americanischen Landenge 108

Der II Abschn. Naturgeschichte des Landes Guayaquil 121

Der III Abschn. Naturgeschichte von Peru und den benachbarten Landschaften 121

glückliche Begebenheiten kläglich, die er nicht hatte vorher sehen können. Die Geschichte Sebastian nimmt hier eine etwas romanhafte Gestalt an, ohne jedoch etwas dabey zu verlieren, weil Cabot. 1527.
er nichts von Seiten der Wahrheit und des edlen Wesens abgeht *h*).

Mangora, der Cacique der Timbuesen, besuchete den Befehlshaber zum öftern. Trauriges
eines Tages hatte er Gelegenheit gehabt, ein spanisches Frauenzimmer, Namens Lucia, Schicksal ei-

---

h) Zu Gewährsleuten desselben führet er die alten Karten und Originalschriftsteller an, welche von der Niederlassung der Portugiesen in Brasilien von America geschrieben haben.

Verzeichniß der in diesem Bande

Das IX Cap. Reisen nach Brasilien

Der I Abschn. Reisen und Niederlassungen der Portugiesen in Brasilien

Der II Abschn. Niederlassung der Franzosen in Brasilien, Johanns von Lery Reise

Der III Abschn. Reisen und Niederlassungen der Holländer in Brasilien

Der IV Abschn. Beschreibung von Brasilien

Der V Abschn. Beschreibung der Insel Marignan, der Provinz Guay und anderer Völkerschaften in Brasilien

Der VI Abschn. Gemüthsart, Sitten und Gebräuche der Brasilianer

Der VII Abschn. Naturgeschichte von Brasilien

Der VIII Abschn. Insecten und Pflanzen in Surinam

Das X Cap. Reisen auf dem Orinoko und weiter an den Küsten von Südamerica

Der I Abschn. Sir Walther Raleighs Reise in Guiana

Der II Abschn. Reise des Lorenz Keymis nach Guiana

Der III Abschn. Französisches Guiana

Der IV Abschn. Niederlassungen in Neuandalusien von dem Orinoko bis Rio de la Hacha

Der V Abschn. Statthalterschaften Rio de la Hacha und St. Martha

Der VI Abschn. Neues Königreich Grenada

Das XI Cap. Reisen und Niederlassungen in dem nordlichen America

Der I Abschn. Ferdinands von Soto Reise nach Florida

Der II Abschn. Dessen Verrichtungen in Florida

Der III Abschn. Begebenheiten des Soto in der Provinz Apalache

Der IV Abschn. Begebenheiten der Spanier in verschiedenen Provinz

Der V Abschn. Aufnahme der Spanier in verschiedenen Provinzen

Der VI Abschn. Fernere Verrichtungen der Spanier in Florida

Der VII Abschn. Entdeckung vieler Provinzen und Zubereitung der Sp zu ihrer Rückkehr

Der VIII Abschn. Rückkehr der Spanier aus Florida

Der IX Abschn. Sitten und Gebräuche der alten Floridaner

Das XII Cap. Reisen, Entdeckungen und Niederlassungen der Engländer in dem nordlichen America 511

Der I Abschn. Niederlassung in Virginien 511

Der II Abschn. Beschreibung von Virginien und Maryland 538

Der III Abschn. Wirklicher Zustand von Virginien 549

Der IV Abschn. Niederlassung in Neuengland 579

Der V Abschn. Niederlassungen in Neuyork und Neuyersey 599

Der VI Abschn. Niederlassung und Beschreibung von Pensylvanien 609

Der VII Abschn. Niederlassung der Engländer in Carolina und dessen Beschreibung 615

Der VIII Abschn. Spanisches Florida und Reise des P. Charlevoix an dessen Küste 624

Der IX Abschn. Niederlassung in Neugeorgien und dessen Beschreibung 631

Das XIII Cap. Fortsetzung der Reisen, Entdeckungen und Niederlassungen der Franzosen in Nordamerica 641

Der I Abschn. Beschreibung der Hudsonsbay und dasiger Wilden 641

Der II Abschn. Beschreibung von Canada oder Neufrankreich 659

Der III Abschn. Reisen und Beobachtungen des P. de Charlevoix 666

Der IV Abschn. Reise des Barons de la Hontan auf dem langen Flusse. 694

Der V Abschn. Reise des P. Charlevoix nach Luisiana auf dem Missisipi. 703

Der VI Abschn. Verfolg der Küste des festen Landes; Inseln und große Bank von Neuland 719

Der VII Abschn. Erläuterung wegen der Zwistigkeiten der Franzosen und Engländer in Nordamerica 729

Verzeichniß

der Karten und Kupfer,

nebst einer Anweisung für den Buchbinder, wo er solche hinbringen soll.

1 Karte von dem Flusse de la Plata
2 Grundriß von der Stadt Buenos-Ayres
3 Karte von Brasilien, erstes Stück
4 Fortsetzung von Brasilien.
5 Kleidung und Häuser der Floridaner
5 oder 6 Zack-Rat oder surinamische Ratte, Kröten mit Entenfüßen
7 Aussicht und Grundriß der Stadt St. Salvador
8 Verwandlungen der americanischen Frösche
9 Verfolg von Brasilien von der Allerheiligenbay bis nach St. Paul
10 Karte von Guyana
11 Karte von der Bay Chesapeak
12 Palikour, Akoquena, Indianer und Indianerinn aus Guyana
13 Waffen der guyanischen Indianer
15 Mancherley Putz, womit sich die Indianer bey ihren Tänzen schmücken
16 Fernerer Putz der Indianer
17 Karte von Neuengland, Neuyork und Pensylvanien
18 Grundriß von der Stadt Boston
19 Karte von Carolina und Georgien
20 Opfer, welches die Floridaner der Sonne mit einem Hirsche bringen
21 Witwen aus Florida, die ihre Haare auf das Grab ihrer Männer streuen
22 Floridanerinnen, die ihre Männer im Kriege verloren haben, und ihren Caciquen um Beyl anflehen
23 Opfer, welches die Floridaner der Sonne mit ihrer Erstgeburt bringen
24 Karte von der Hudsonsbay
25 Ein Equimau in seinem Canette
26 Karte von dem Laufe des Flusses St. Laurenz von seiner Mündung an bis über Quebec
27 Grundriß der Stadt Quebec
28 Fernerer Lauf des Flusses St. Laurenz von Quebec bis an den See Ontario
29 Karte von den Seen in Canada.
30 Wasserfall von Niagara.

Allgemeine Sammlung von Reisebeschreibungen.

Dritter Theil.

Verfolg des VI Buches.

...ietzung der Reisen, Entdeckungen und Niederlassungen in dem südlichen America.

Das VI Capitel.

Reisen auf dem Maranjon oder Amazonenflusse.

Einleitung.

Man ist nicht gesonnen, dasjenige zu wiederhohlen, was die Entdeckung dieses großen Flusses angeht. Die Begebenheiten des Orellana, welche in einem gehörigen Umfange sind angeführet worden a), und die historischen Anmerkungen, die man der Beschreibung der Statthalterschaft Maynas beyzufügen, nicht hat Umgang haben können, sind hinlänglich, uns zu einigen berühmten Reisebeschreibungen zu führen, denen wir einen ...hen Rang in dieser Sammlung einräumen müssen. Allein, ob sie gleich nur auf zwo

a) ...nächstfolgenden Bande a. d. 110 S.

Orsua 1560. zwo können gebracht werden, welche diesen Lobspruch verdienen, nämlich der Jes
Acunja und Artieda ihre und des Herrn de la Condamine seine: so müssen wir den
der Neugier des Lesers diejenigen verschiedenen Reisen, die vor der erstern von diesen
den vorhergegangen sind, und in eben dieser Absicht unternommen worden, so mith
wie sie der P. Acunja selbst zu sammeln Sorge getragen *b*).

Der I Abschnitt.

Viele Reisen, die zu verschiedenen Zeiten versuchet worden.

Des Orsua Abreise. Er wird ermordet. Seine Mörder nehmen den Königstitel an. Aguirre Grausamkeit; Strafe. Ferrier. Vil lalobos und Miranda. Bonito Maeul. vallo. Brito und Toledo. Pedro Te Reise.

Der unglückliche Erfolg des Orellana hatte die Spanier nothwendig bey dem Fort ihrer Entdeckungen kalt und schläfrig machen müssen; und die bürgerlichen Ke Peru schienen so gar die Lust dazu ausgelöschet zu haben, als im 1560sten Jahre e varrischer Edelmann, Namens **Pedro d'Orsua**, welcher sich durch seinen Verstan Muth hervorthat, dem Marquis von Cannete, Unterkönige in Peru, währender Regierung, seine Dienste zu dieser wichtigen Unternehmung anboth. Sie wurde nommen. Die Meynung, die man von seinen Verdiensten hatte, zog eine groß Officier und alter Soldaten unter seine Fahnen. Er reisete von Cusco in eben der

Des Orsua Abreise. mit einem Haufen von ungefähr siebenhundert Mann, Pferden und Lebensmi Eine vollkommene Kenntniß von der peruanischen Küste, und lange Betrachtung sein Unternehmen ließen ihn gerade nach der Provinz Mosilones marschieren, um d Marabamba anzutreffen, durch welchen er in den Amazonenfluß zu fahren, sich vo men hatte. Man versprach sich viel von einer mit so vieler Weisheit angefangen indessen ist doch niemals eine so unglücklich gewesen.

Er wird ermordet. Orsua hatte unter seinen Befehlshabern Don **Ferdinand von** Gusman jungen erst ganz kürzlich aus Spanien gekommenen Menschen, der eben keine g dentliche Lebensart führete, aber vielen Muth besaß, und **Lopez d'Aguirre**, quischen Edelmann von eben dem Charakter, aber kleiner Statur und böser Mi zu seinem Fähndriche gemacht hatte. Diese beyden Abentheurer, welche die Gle rer Neigungen zu sehr guten Freunden gemacht hatte, wurden zu gleicher Zeit i ihres Heerführers auf eine unordentliche Art verliebt. Sie hieß Agnese und hatt schlossen, ihrem Gemahle auf allen seinen Streifereyen zu folgen. Der Ehrgeiz Liebe ließ sie Mittel ausfündig machen, die Truppen des Orsua wider ihn auf und in dem Lärmen ermordeten sie ihn.

Seine Mörder nehmen den Königstitel an. Nach einer so schändlichen That erwähleten einige Verräther, die ihnen hatten, den Don Gusman zum Oberhaupte und gaben ihm den Titel eines Kön ne Eitelkeit verblendete ihn, daß er solchen annahm. Er genoß dieser Ehre Diejenigen, welche ihm solchen Titel gegeben hatten, wurden darüber aufgebrac ihn diese Würde auf einmal mißbrauchen sahen, um ihnen übel zu begegnen, u

b) In dem Berichte von seiner Reise, welcher von dem Herrn von Gomberville, einem Mit glied der französischen Academie, in übersetzet worden. Amsterdam 17[illegible]

n faſt eben ſo bald um. Ihm folgete Aguirre, welcher auch den Titel und die Ehrenzei- Orsua 1560.
n der königlichen Würde annahm, und die Unverſchämtheit hatte, ſo gar die Namen
es Aufrührers und Verräthers noch ſelbſt hinzuzufügen.

Seine Regierung war ſo tyranniſch und blutig, daß ſie noch itzt bey den Spaniern Des Aguirre
einem Sprichworte dienet. Indeſſen bewogen doch das Vorhaben, welches er bekannt Grauſamkeit.
chte, ſich Peru und Neugranada zu bemächtigen, nachdem er ſich erſtlich in Guiane
ſtet, und das Verſprechen, welches er den Soldaten that, ihnen alle Reichthümer die-
ſen großen Länder zu überlaſſen, viele Kriegesleute, daß ſie ihm folgeten. Er gieng
ihnen über Coca in den Amazonenfluß: er konnte den Strom deſſelben aber nicht über-
en. Der P. Acunja erzählet: „nachdem er gezwungen worden, ſich demſelben bis
die Mündung eines Fluſſes zu überlaſſen, der über tauſend Meilen von dem Orte ent-
et war, wo er ſich eingeſchiffet hatte, ſo ſey er bis in den großen Canal gebracht worden,
nach dem Nordcap führet. Das war eben die Straße, wodurch Orellana aus dem
ſe gekommen. Als er ins Meer kam: ſo fuhr er nach Margarethen. Er ländete
ſich an einem Orte an, welcher noch der Tyrannenhafen heißt. Er tödtete daſelbſt
Statthalter der Inſel, Don Juan de Villa Andrada, und deſſen Vater, Don
n Sarmiento. Nach ihrem Tode machete ihn der Beyſtand eines gewiſſen Jo-
n Burg, welchen der Pater Acunja durch nichts weiter bekannt machet, zum Mei-
des Landes. Er plünderte es ſogleich mit unerhörten Grauſamkeiten. Von da
er nach Cumana und übete daſelbſt eben die Wuth aus. Er verheerete alle Küſten,
e den Namen Caracas führeten, und die Landſchaften Venezuela und Boccho.
auf begab er ſich nach St. Martha, woſelbſt er ſeine Verheerungen fortſetzete, und
ſe drang er in Neugranada, um nach Quito zu rücken, mit dem Vorſatze, den
matten in Peru zu bringen. Nachdem er aber einige ſpaniſche Truppen angetrof-
en, denen er nothwendig fechten mußte: ſo wurde er gänzlich geſchlagen und gezwun-
ſein Heil in der Flucht zu ſuchen. Man hatte gehörige Maaßregeln genommen, ihm
Weg zu verſperren. Er hielt ſeinen Untergang für gewiß, und ſeine Verzweifelung
ließ eine Grauſamkeit begehen, dergleichen man noch nie gehöret hatte. Eine Toch-
ter, die er mit der Donna Mendoza, ſeiner Frau, gezeuget hatte, war ihm auf allen
Reiſen gefolget. Er liebete ſie ſehr zärtlich, und ſagete zu ihr: meine Tochter, du
ſollſt von meiner Hand ſterben. Meine Hoffnung war, dich auf den Thron zu erheben.
Weil aber das Glück widerſetzet: ſo will ich nicht, daß du leben ſollſt, um eine Skla-
vinn meiner Feinde zu werden und dich die Tochter eines Wütherichs und Verräthers nen-
nen hören. Stirb von der Hand deines Vaters, wofern du nicht das Herz haſt,
durch deiner eigenen Hand zu ſterben. Sie bath ſich einige Stunden von ihm aus, um
ſich zum Tode zu bereiten. Er bewilligte ihr ſolche. Da ihm aber ihr Gebeth gar zu
lange währete: ſo ſchoß er ſie mit einem Carabiner, da ſie noch auf den Knien lag, durch
den Kopf; und weil er ſie nicht gleich getödtet hatte, ſo vollendete er es noch mit ſeinem
Degen, den er ihr ins Herz ſtieß. Sie ſagete mit dem letzten Seufzer zu ihm: ach,
Vater, es iſt genug!

ner und einer Abhandlung von dem Amazonenfluſſe. Man ſehe weiter unten a. d. 8. Seite

Ursua 1560. Strafe.

„Er wurde einige Tage darnach ergriffen, und als ein Gefangener auf die Dreyf
„tigkeitsinsel gebracht, wo er viele Güter gelassen hatte. Ihm wurde sein Proceß förm
„gemacht; und sein Urtheilsspruch, der nach dem Buchstaben ausgeführet wurde, enth
„er sollte geviertheilet, sein Haus bis auf den Grund geschleifet, und auf die Stelle so
„Salz gesäet werden, daß sie auf immer unfruchtbar würde c).

Ferrier 1606.

So unglückliche Begebenheiten machten, daß man sogar den Gedanken verlo
die Entdeckung des Maranjons weiter zu treiben; und diese Vergessenheit dauerte über
zig Jahre. Im 1606ten und 1607ten Jahre reiseten einige Jesuiten, die durch die bloße
gierde, Wilde zu bekehren, beseelet waren, von Quito ab und giengen bis in das Land
Cosaner, welche die benachbarten Oerter bey der Quelle des Coca bewohnen. Nach
sie aber mit der Predigt des Evangelii anfangen wollten: so fanden sie so wilde Men
daß sie sich bey diesen Barbaren gar kein Gehör verschaffen konnten, sondern vielmeh
Schmerz hatten, einen von ihren Mitbrüdern, Namens P. Raphael Ferrier, n
machen zu sehen. Die andern wurden gezwungen, die Flucht zu ergreifen.

Villalobos und Miranda 1621.

Im 1621sten Jahre entschloß sich Vincent de los Reyes de Villalobos,
gent, Statthalter und Generalhauptmann des Landes Quiros, die Schiffahrt a
Amazonenflusse zu versuchen, und schickete sich zu dieser Unternehmung an, als er
ner Statthalterschaft zurückgerufen und genöthiget wurde, seine Zurüstungen ü
lassen. Alonzo Miranda, welcher ihm gefolget zu seyn schien, fassete eben den
satz und reisete mit aller nöthigen Vorsicht ab, um die Hindernisse zu übersteigen: d
aber ergriff ihn unterwegens. Vor beyden hatte schon der General Joseph de Vi
yor Maldonado, Statthalter in eben der Provinz, sein ganzes Vermögen mit
wenigem Erfolge angewandt, um einen Sitz an diesem Flusse anzulegen.

Bonito Macul. 1626.

Die Spanier waren nicht die einzigen, welche diesen Eifer, sich in noch unbe
Ländern niederzulassen, blicken ließen. Einige Portugiesen, welche nicht weit
Mündung des Amazonenflusses entfernet waren, beredeten sich, im 1620sten Jahr
Entdeckung wäre ihnen vorbehalten. Bonito Macul, damaliger Statthalter
erhielt von dem spanischen Hofe den Auftrag, mit guten Schiffen in diesen Fluß
sen, und nichts zu spahren, um die Schwierigkeiten des Stromes zu überwinden
Zeit aber, da er alle seine Sorge darauf wandte, wurde er durch andere Befehle
rufen, die ihn nöthigten, zu Fernambuc zu dienen.

Carvallo. 1633.

Im 1633sten und dem folgenden Jahre trug der spanische Hof, dessen Unge
gen des Erfolges einer so vielmals fehlgeschlagenen Unternehmung von neuem zu
schien, durch sehr dringende Schreiben dem Statthalter, Generalhauptmanne
Maragnan und der Stadt Para, Franz Carvallo, auf, eine solche beträchtlich
rüstung vorzunehmen, daß keine menschliche Hindernisse vermögend wären, ihn
ten. Sein Befehl enthielt, wenn er keinen Befehlshaber hätte, auf den er sich
könnte, so sollte er selbst abreisen, damit man einmal gewiß würde, ob es denn
wäre, diesen Fluß hinauf zu schiffen, und dessen Länge und Quelle zu erfahren.
lo, dessen Macht durch die Aufmerksamkeit, die er auf die beständigen Land
Holländer in Brasilien haben mußte, getheilet war, konnte nicht Volk genug
bringen, um dem Befehle so gleich zu gehorchen; und unterdessen daß er sich

c) Bericht des P. Acunja, 10 Cap.

sorgfalt beschäfftigte, machete ein glücklicher ungefährer Zufall, daß die Schwierigkeiten verschwanden, welche so viele Bemühungen seit einem Jahrhunderte nicht hatten überwinden können. Carvallo. 1633.

Man hat, nach des Don Ulloa Anzeige, in der Beschreibung der Statthalterschaft Quitos gesehen, wie zween Franciscaner Layenbrüder, Namens Dominicus Brito *d*) und Andreas von Toledo sich entschlossen, mit dem Hauptmanne Juan de Palacios von Quito abzugehen, wie groß ihre Standhaftigkeit gewesen, nachdem dieser Hauptmann durch die Waffen der Indianer umgekommen, mit was für einem Muthe sie bis an das Ende des Amazonenflusses gedrungen; und endlich mit was für einem Glücke sie in einer kleinen Barke, die sie der Willkühr der Winde und der Fluthen überließen, das folgende Jahr an der Mündung ankamen, von da sie nach Para geführet wurden. Man wird nicht vergessen haben, daß Don Jacob Raymund von Noronja, welcher dem Carvallo in der Statthalterschaft dieser Stadt gefolget war, sich über eine Erzählung erfreuet, ihm Gelegenheit darboth, den Fluß durch eine Flotille von Canoten unter der Anführung des Don Pedro Tereira, hinausfahren zu lassen. Die Umstände dieser Reise aber wollen wir in gegenwärtigem Abschnitte etwas ausführlicher anzeigen. Brito und Toledo. 1635.

Tereira gieng den 28sten des Weinmonates 1637 mit sieben und vierzig Canoten von verschiedener Größe unter Segel, welche außer den Lebensmitteln und Kriegesvorrathe, und sechzig portugiesische Soldaten und zwölfhundert freundschaftliche Indianer führeten, welche fähig waren, die Ruder und Waffen auf gleiche Art zu führen. Mit den Weibern und Dienstleuten belief sich das ganze Schiffsvolk auf zwey tausend Personen. Er fuhr in die Mündung des Amazonenflusses an der nächsten Küste bey Para ein. Obgleich die beyden Franciscaner die Reise mitthaten: so waren sie doch keine Wegweiser, auf deren Erfahrung man wegen der Kenntniß des Weges vielen Staat machen konnte. Man wurde durch die Gewalt der Ströme bald gegen Süden, bald gegen Norden geführet, welches die Schiffahrt überaus langsam machete. Die Lebensmittel nahmen ab. Man mußte einige Kähne abschicken, sich solche zu verschaffen, und oftmals landen, wovon man keinen Nutzen hatte. Tereira. 1637.

Die Furcht vor einem noch traurigern Schicksale machete bald großen Eindruck bey den Indianern. Man war bey einer so beschwerlichen Schiffahrt noch nicht weit gekommen, da beschwereten sie sich schon über die Arbeit, verließen ihre Ruder und verlangeten von dem Generale ihren Abschied. Seine ersten Ermahnungen vermochten gleichwohl so viel, daß sie wieder Muth fasseten. Da sie aber nur von lauter Hoffnung reden höreten, und von einem Tage zum andern unerfüllet sahen: so wandten viele ihre Canote um und giengen nach Para die Flucht. Der General sah gar wohl ein, wie viel daran gelegen wäre, daß er keine Schärfe brauchete. Er setzete also den Flüchtlingen nicht nach, sondern begegnete ihnen vielmehr verächtlich von ihnen, so wie sie es verdieneten; und da er alle seine Sorge darein setzete, sich die andern noch zu verbinden: so gab er ihnen nicht allein reichlich von dem Getränke zu trinken, welches er bisher noch zurück gehalten hatte, sondern er fiel auch darauf, sie dafür hatte versprechen lassen, sie wollten ihn nicht verlassen, auf eine List, die ihn in diesem Entschlusse bestärkete. Diese bestund darinnen, daß er einige von den Canoten ausbachete und sie mit Lebensmitteln beladen ließ. Er setzete einige Soldaten

d) Allen nennet ihn Brieda. 1 Abth. VI Buch. 5 C. a. d. 291 S. des IX Bandes dieser Sammlung.

Tereira. 1637.

ten nebst den geschicktesten Ruderern hinein, und gab diesem kleinen Geschwader Rod
guez von Oliveira, aus Brasilien gebürtig, zum Anführer. Nachdem er ihn von
nen Absichten unterrichtet hatte: so ließ er ihn abgehen, und empfohl ihm mit lauter Sti
me, er sollte der Flotte oftmals Zeitungen schicken, welche den Indianern angenehm wä

Oliveira war kein gemeiner Mann von der ordentlichen Art. Er hatte bey einem
hasten und durchdringenden Verstande sich eine so vollkommene Kenntniß von den
dianern, durch ein beständiges fleißiges Achtgeben auf ihre Gesichter und auf ihr
und Lassen erworben, daß er auf einen Blick erkannte, was sie im Herzen hatten.
hielten ihn auch für einen Wahrsager *e*); und diese Meynung hatte ihm eine solche H
achtung bey ihnen erworben, daß sie ihm einen blinden Gehorsam leisteten. Diejen
welche erwählt wurden, ihm zu folgen, freueten sich über diesen Vorzug. Er bedi
sich ihres Vertrauens und ihrer Unterthänigkeit zuerst dazu, daß er sie mit einem
meinen Fleiße rudern ließ. Zum andern schickete er von Zeit zu Zeit eines von seine
noten mit einem portugiesischen Soldaten ab, welcher der Flotte so schmeichelhafte
richten brachte, als der General sie verlanget hatte. Vornehmlich aber war ihm
tragen worden, an dem Ufer des Flusses eine umgängliche Nation zu entdecken, m
cher man Freundschaft machen könnte. Er setzete seine Fahrt bis den 24sten des
monates 1638 fort. Als er endlich an dem Orte, wo sich der Pagamino mit dem
zonenflusse vereiniget, die Ueberbleibsel von einer spanischen Schanze entdeckete, w
Zeiten gebauet worden, die Quixoer im Zaume zu halten, die noch nicht recht u
Joch gebracht waren: so zweifelte er nicht, daß an dem Orte, wo die Spanier g
hätten, nicht einige weniger wilde Indianer in der Nähe seyn sollten. Diese H
machete, daß er daselbst ausstieg. Der P. Acunja bemerket, daß, wenn er noch
weiter gefahren, so würde er die Mündung des Flusses Napo angetroffen haben,
Portugiesen besser würden seyn aufgenommen worden, und denen Beschwehrlichke
so ausgesetzet gewesen seyn, die sie auszustehen hatten.

An eben dem Tage, da Oliveira ans Land stieg, schickete er auch ein Canet
General, um alle die Hoffnungen zu bestätigen, die er zu unterhalten nicht aufgeh
te, und gab ihm Nachricht von der Wahl, die er getroffen hatte. Diese Zeitu
che in dem Heere ausgebreitet wurde, gab denenjenigen wieder Muth und Stärke
die Länge der Arbeit und der Hunger ganz entkräftet hatten. Tereira ließ den Fl
Rudern verdoppeln. Die Portugiesen und die Indianer thaten ihre Pflicht um d
Es gieng kein Tag hin, daß sie nicht glaubeten, er wäre der letzte von ihrer Reis
lich kam dieser Tag; und der General ließ, um das Vertrauen desto mehr zu e
dermann aussteigen.

Die Indianer, bey denen sich Oliveira aufgehalten, waren von einer N
che so lange Haare trug, als die Weiber. Sie hatten sich wirklich mit den Sp
bunden; sie hatten ihnen so gar verstattet, daß sie sich auf ihren Ländern niede
ten. Nachdem sie aber einige übele Begegnungen von ihnen erhalten, welch
hatten, daß sie zu den Waffen gegriffen: so waren sie ihre unversöhnlichen Fe
ben. Der portugiesische General, welcher von dieser unterbrochenen Freund
nichts wußte, entschloß sich leichtlich, seine Völker in dieser Gegend sich einis

e) Acunja im 14 Cap.

en, die er sehr fruchtbar und sehr bequem fand. Er wählete zu seinem Lager die Erdspitze, Tereira. 1637.
e von den beyden Flüssen gemacht wurde; und nachdem er das Lager von der Seite der
Ebene wohl verschanzet hatte, so ließ er seine Portugiesen und die Indianer unter der An-
führung des Peter von Acosta Favilla, und des Hauptmannes Peter Bayere einrü-
en. Diese beyden Befehlshaber gaben ihrem Generale die größten Proben von ihrer gu-
n Aufführung und Treue. Sie brachten eilf Monate in diesem Lager mit sehr dringen-
n Beschwehrlichkeiten zu; und waren oftmals genöthiget, mit den Indianern mit langen
ren handgemein zu werden, um Lebensmittel zu erhalten. Viele von ihren Soldaten
den krank, und hatten kein Hülfsmittel wider die Beschaffenheit der Luft, welche zwi-
n zween großen Flüssen nothwendig ungesund seyn mußte.

Oliveira war bey der Ankunft der Flotte abgereiset, um in Voraus den Weg nach
zu suchen. Tereira säumete nicht, gleichfalls mit einigen Canoten abzureisen, die
bis an den Ort brachten, wo der Fluß aufhöret, schiffbar zu seyn. Von da begab er
zu Fuße auf den Weg. Seine Reise war glücklich. Oliveira war schon seit einigen Ta-
zu Quito: seine Erzählung aber hatte noch niemand überredet, bis der General ankam,
er eine sehr lebhafte Freude in der ganzen Stadt ausbreitete. „Alle diese Portugiesen,
d der P. Acunja *f*), wurden von den Spaniern mit einer brüderlichen Zärtlichkeit em-
gen und geliebkoset, nicht allein, weil sie alle Unterthanen eines einzigen Königes
en, sondern auch weil sie einen Weg lehreten, den sie so lange ohne glücklichen Er-
gesuchet hatten. Einige rühmeten sich, sie wären die ersten gewesen, welche auf dem
en Flusse von seiner Quelle an bis ins Meer geschiffet wären. Die andern behaupte-
sie wären ihn wieder hinaufgefahren, und hätten ihn von seiner Mündung an der
lländischen Küste bis an seine Quelle dicht bey Quito gänzlich entdecket und völlig er-
t. Alle geistliche Orden in dieser Stadt stelleten besondere Freudensbezeugungen an,
dem Himmel zu danken, daß er ihnen einen Weinberg eröffnet hätte, der noch nicht
gebauet werden, und sie erbothen sich alle mit einerley Eifer, bey der Predigt des
ngelii zu dienen„.

Die Sache wurde in Berathschlagung genommen, und der Rath in Lima dabey zu
gezogen; und dieses oberste Gericht eines großen Königreiches antwortete dem Prä-
zu Quito, Don Alonso de Salazar, durch einen Befehl vom 10ten des Wind-
1638, welcher enthielt, man sollte den General Tereira mit allen seinen Leuten
den Weg wieder zurückschicken, den er genommen hätte, um dahin zu kommen,
alles das geben lassen, was zur Bequemlichkeit seiner Reise dienen könnte. Er
te zugleich insbesondere, man sollte zween angesehene Spanier aussuchen, und den
chen General solche mitnehmen lassen, damit sie im Stande wären, einen treuen
zu erstatten, und Seiner katholischen Majestät von allem Nachricht zu geben,
obachtet hätten.

Der

f) P. Cap.

Der II Abschnitt.

Reise der PP. d'Acunja und d'Artieda auf dem Amazonenflusse.

Acunja und Artieda. 1639.

Umstände ihrer Abreise. Allgemeine Vorstellung des Amazonenflusses. Umfang der Länder, welche um ihn [illegible] Einwohner. Ihre Waffen. Werkzeuge; ihre Religion. Der portugiesische General kömmt wieder zu seinem Lager. Nation der Aguaer oder Omaguaer. Der P. Acunja kennet wenig Menschenfresser. Seine Nachrichten von Goldbergwerken. Nationen der Portmaurer. Cuchigaraer. Riesennation, Bildhauer. Beschreibung des Rio Negro. Aufstand der Portugiesen von der Flotte. Erlandung der Topinambuer; deren Gemüthsart. Nachricht von den Amazonen in America. Bezeugen der Portugiesen gegen die Indianer. Fruchtbarkeit und Reichthum ihres Landes. Verrichtungen der Holländer, sich da niederzulassen. Rath des P. Acunja. Erklärung der Absichten des spanischen Hofes bey dieser Reise.

Umstände ihrer Abreise. Zu einem so rühmlichen Unternehmen gaben sich viele angesehene Personen an. [illegible] ernannte unter dieser Anzahl den Ritter von Calatrava, Don Vasquez d'Acu[illegible] Lieutenant des Generalhauptmannes des Unterkönig[illegible] und Corregidors von Quito, „Eifer für die Ehre des Königes ließ ihn die Gelegenheit ergreifen, ihm mit der Be„zu dienen, die er bey dergleichen Unternehmungen seit mehr als funzig Jahren gehabt „welche seine Vorfahren ihr ganzes Lebenlang bezeuget hatten. Er erhielt von dem „terkönige die Erlaubniß, sich auf seine eigenen Kosten zu dieser Unternehmung zu „ohne daß er sonst weiter eine andere Absicht dabey hatte, als einem guten Herrn „nen g)„. Der Unterkönig aber, welcher seine Einsichten brauchete, lobete bloß [illegible] erbiethungen, und nöthigte ihn, in seinen Verrichtungen fortzufahren. Damit er [illegible] dessen einigermaßen willfahren möchte: so wählete er für ihn den P. Christoph d'A[illegible] seinen Bruder, welcher von eben den Gedanken eingenommen war, und sichs für [illegible] ße Ehre schätzete, seinem Herrn bey einer so wichtigen Gelegenheit zu dienen h). gab ihm den P. Andreas d'Artieda, Professor der Gottesgelahrtheit in dem Co[illegible] Cuenza, wo der P. Acunja Rector war, zum Gefährten. Sie erhielten ihre durch offene Briefe, die in der Kanzelley zu Quito ausgefertiget waren, welche ih[illegible] deuteten, unverzüglich mit dem Generale Texeira abzureisen, und nach ihrer getha[illegible] se nach Spanien zu gehen, um dem Könige von ihren Beobachtungen Nachricht [illegible] Der Tag der Abreise war den 16ten des Jenners 1639 angesetzet i).

Bey ihrer Abreise von Quito nahmen sie den Weg über diejenigen hohen Ge[illegible] deren Fuße die Quellen des Amazonenflusses sind. Der P. Acunja fängt mit ei[illegible] meinen Vorstellung dieses Flusses an, welchen er für den größten und berühmte[illegible] allen Flüssen in der Welt ausgiebt. Nach der angeführten Erklärung kann die[illegible] derung für keine übertriebene Vergrößerung angesehen werden. „Er geht, saget „sehr große Königreiche, und bereichert sie mehr, als der Ganges, mehr, als de[illegible] „und Nil. Er ernähret unendlich mehr Leute; er führet sein süßes Wasser viel[illegible] „das Meer. Er nimmt viel mehr Flüsse ein. Sind die Ufer des Ganges mit [illegible]

Allgemeine Vorstellung des Amazonenflusses.

g) Man urtheilet gar wohl, daß der P. Acunja hier redet, und man lobet ihn wegen des Zeugnisses, welches er sich selbst und seiner Familie giebt.

h) Ebend. 18 Cap.

i) Der P. Acunja betheuert, er würde sein Gewissen für verletzet halten, wenn er der Wahrheit im geringsten zu nahe träte; und er [illegible] als dreyßig Spanier und Portugiesen, [illegible] der Reise gewesen, zu Gewährsleuten [illegible] richtigkeit bey seinem ganzen Berichte. [illegible] wurde solcher unmittelbar nach seiner [illegible] mit Erlaubniß des Königes, zu Madr[illegible]

Acunja und Artieda. 1637.

geldeten Sande bedecket: so sind die Ufer des Amazonenflusses mit einem Sande von reinem Golde beleget, und seine Gewässer entdecken, indem sie ihre Ufer von Tage zu Tage aushöhlen, nach und nach die Gold- und Silberadern, welche die Erde, die sie benetzen, in ihrem Schooße verbirgt. Kurz, die Länder, wodurch er geht, sind ein irdisches Paradies; und wenn ihre Einwohner der Natur ein wenig zu Hülfe kämen: so würden alle Ufer eines so großen Flusses weitläuftige Gärten seyn, die ohne Aufhören mit Bluhmen und Früchten angefüllet sind. Das Austreten seines Wassers machet alle Felder fruchtbar, die es befeuchtet, und das nicht allein auf ein Jahr, sondern auf viele Jahre. Sie brauchen keiner andern Düngung. Ueber dieses finden sich alle Reichthümer der Natur in den benachbarten Gegenden; eine ungeheure Menge Fische in den Flüssen, tausenderley verschiedene Thiere auf den Gebirgen, eine unendliche Anzahl allerhand Vögel, die Bäume beständig voller Früchte, die Felder mit Getreyde und eßbaren Gewächsen bedeckt, und die Eingeweyde der Erde voller Edelgesteine und der reichesten Metalle. Kurz, unter so vielen Völkern, welche an den Ufern des Amazonenflusses wohnen, sieht man viele wohlgebildete, gerade und geschickte Leute, wenigstens in solchen Sachen, die ihnen nützlich sind *k*) „.

Umfang der Länder, die um ihn liegen.

„Wir wollen uns nicht mit dem P. Acunja in die Beschreibung der Quellen und Bäche einlassen, die wir bereits nach neuern Untersuchungen angeführet haben *l*), welche durch diese Zeit müssen richtiger geworden seyn, und die in dem folgenden Abschnitte durch des Herrn de la Condamine Beobachtungen werden vollkommener gemacht werden. Die Angaben des gelehrten Jesuiten aber von dem weiten Umfange des Landes, von der Menge seiner Einwohner und von ihrer Gemüthsart oder ihren Gebräuchen müssen um so viel weiter hindangesetzet werden, weil die beyden Mathematikverständigen wenig Acht darauf gehabt haben. „Diese große Landschaft,“ saget der P. Acunja *m*), kann etwa viertausend Meilen im Umfange haben. Wenn die Länge des Flusses eintausend dreyhundert und funfzig richtig gemessene Seemeilen, oder nach des Orellana Rechnung, eintausend achthundert Seemeilen ist; wenn die meisten Flüsse, die sich an der Nord- oder Südseite damit vereinigen, von zweyhundert Meilen und viele von mehr als vierhundert Meilen herkommen, ohne daß sie sich irgend einem von Spaniern bevölkerten Lande nähern: so kann man zugeben, daß diese Strecke Landes wenigstens vierhundert Meilen breit in ihrem schmalen Theile seyn muß. Mit den eintausend dreyhundert und funfzig Meilen Länge, die man in der Länge rechnet, oder den tausend achthundert Meilen des Orellana kann man wenigstens viertausend Seemeilen im Umfange, nach den Regeln der Arithmetik und Cosmographie, schließt der gelehrte Jesuit „.

Einwohner.

„Dieser ganze Raum war zur Zeit seiner Entdeckung mit einer unendlichen Menge Menschen bevölkert, die in verschiedene Provinzen abgetheilet waren, und eben so viele besondere Nationen machten. Die beyden Reisenden kannten ihrer über hundert und funfzig, deren

Da man indessen nachher aus politischen Ursachen diese Ausgabe hatte unterdrücken lassen: so sind die Exemplaren davon so selten, daß zu den Zeiten des Herrn von Gomberville kaum zwey kannte, das seine, und ein anderes, welches in der vaticanischen Bibliothek war. Dissertat. sur la Riviere des Amazones a. d. 20 S.

k) Bericht des Acunja, 20 Cap.

l) Man sehe den IX Band dieser Sammlung a. d. 277 S.

m) Acunja, im 37 Cap. Man sehe weiter unten des Herrn de la Condamine Nachricht.

Acunja und Artieda. 1639.

deren Namen und Lage sie anzugeben im Stande waren; indem sie einige davon gesehen und andere aus den Nachrichten verschiedener vollkommen davon unterrichteter Indianer hatten kennen lernen. Das Land war so bevölkert, und die Einwohner so nahe beysammen, daß man aus dem letzten Dorfe einer Völkerschaft in vielen andern Dörfern einer andern Holzhacken hörete. Diese große Nähe dienete nicht dazu, daß sie in Friede lebeten, sondern sie waren beständig im Kriege mit Anander, tödteten sich unter einander, oder führeten einander als Sclaven fort. Allein, ob sie gleich unter sich tapfer waren: so hielten sie doch wider die Europäer nicht Stand. Die meisten nahmen die Flucht, warfen sich in ihre Canote, die sehr leicht sind, erreicheten in einem Augenblicke das Land, nahmen ihre Canote auf den Rücken, und flüchteten gegen einen von denen Seen, die der Fluß in großer Anzahl bildet.

Ihre Waffen.

Ihre Waffen waren gemeiniglich Wurfspieße von einer mittelmäßigen Länge, Spieße von einem sehr harten Holze, deren Spitze sehr scharf war, und die sie mit vieler Stärke und Geschicklichkeit warfen. Sie hatten auch eine Art von Lanzen, die sie Estolica nannten, welche flach, eine halbe Ruthe lang, und drey Finger breit waren, an deren Ende sich ein Knochen in der Gestalt eines Zahnes befand, welcher einen Pfeil von sechs Zoll lang hielt, dessen Spitze mit einem andern Knochen oder einem sehr spitzigen und wie eine Barbe geschnittenen Stücke Holze bewaffnet war. Sie nahmen dieses Instrument in die rechte Hand, richteten ihren Pfeil mit der linken Hand, oben in dem Knochen, und warfen ihn mit so vieler Heftigkeit und Richtigkeit, daß sie ihr Ziel auf funfzig Schritte nicht fehleten. Was ihre Vertheidigungswaffen betraf, so hatten sie Schilde von gedrehtem Rohre, und so dicht geflochten, daß sie ungeachtet ihrer Leichtigkeit doch stark waren. Einige Völkerschaften bedieneten sich Bogen und Pfeile, deren Spitzen sie mit so giftigen Säften vergifteten, daß die Wunde davon allezeit tödtlich war.

Ihre Werkzeuge.

Ihre Werkzeuge zur Erbauung ihrer Canote und ihrer Gebäude waren nur Aexte und Beile. Die Natur hatte sie gelehret, die härteste Schildkrötenschale in Blätter von vier bis fünf Finger breit zu theilen, welche sie auf einem Steine wetzeten, nachdem sie sie vorher im Rauche getrocknet hatten. Sie stecketen sie in einen hölzernen Griff, um sich ihrer zu bedienen, das zarte und leichte Holz damit zu hauen, woraus sie nicht allein Canote, sondern auch Tische, Schränke und Stühle machen. Zum Bäumefällen oder das harte Holz zu hauen, hatten sie Aexte von sehr hartem Steine, welche sie durch starkes auf einander Reiben wetzeten. Ihre Scheeren, ihre Hobel und ihre Bohrer waren von Schlangenzähnen und Thierhörnern, welche in hölzerne Hefte eingefasset waren. Sie bedienten sich derselben, als wenn sie von dem besten Stahle wären. Obgleich alle ihre Provinzen von Natur verschiedene Arten von Baumwolle hervorbrachten: so bedieneten sie sich derselben doch nicht zu ihrer Kleidung. Sie giengen fast alle und ohne Unterschied des Geschlechts mit eben so weniger Scham, nackend, als die ersten Aeltern des menschlichen Geschlechts in dem Stande der Unschuld u).

u) Acunja im 39 Cap.

o) Man füget die Antwort nicht bey, die sich von selbst ergiebt. Der ehrliche Jesuit aber setzet hinzu, er habe es nicht für dienlich erachtet, ihm ein Kreuz zu lassen, nach dem Beyspiele der [illegible] sen, welche auf irgend einem erhabenen [illegible] indianischen Flecken eines aufzurichten [illegible] den Einwohnern empfohlen, große Ver[illegible]

Acunja und Artieda. 1639.

Ihre Religion.

Die Religion von allen diesen Völkern ist fast einerley. Sie haben Götzen, die von ihren Händen gemacht sind, denen sie verschiedene Verrichtungen zuschreiben. Die einen stehen dem Wasser, die andern dem Getreyde und den Früchten vor. Sie rühmen sich, diese Gottheiten wären vom Himmel gekommen, um bey ihnen zu wohnen und ihnen Gutes zu thun; sie erweisen ihnen aber nicht den geringsten Dienst. Sie werden in einem Winkel oder in einem Futterale verwahret, bis die Gelegenheit kömmt, wo man ihren Beystand brauchet. Wenn sie also in den Krieg ziehen wollen: so setzen sie den Götzen, an dem sie den Sieg erwarten, vorn auf ihre Canote; oder wenn sie zum Fischen ausfahren, so stellen sie denjenigen auf, welcher den Wassern vorsteht. Indessen erkennen sie sich, daß es wohl mächtigere Götter geben könne. Der P. Acunja erzählet, einer von den Wilden, der in seiner Bekehrung noch nicht weit gekommen war, wie er saget, wollte mit den Portugiesen reden, nachdem er ihnen Lebensmittel gebracht hatte. Er bezeugete die Verwunderung über das Glück, das sie gehabt hatten, die Schwierigkeiten des großen Flusses zu übersteigen, und bath sichs zur Gefälligkeit und zur Erkenntlichkeit für die gute Begegnung, die er ihnen erwiesen hatte, aus, sie möchten ihm einen von ihren Göttern geben, welcher vermögend wäre, ihm mit eben so vieler Macht und Güte bey allen seinen Unternehmungen zu dienen o).

Ein anderer Cacique ließ den P. Acunja urtheilen, daß er sich auch einen Begriff von einem Gotte machete, welcher höher wäre, als seine, weil er die thörichte Eitelkeit hatte, und selbst der Gott seines Landes seyn wollte. „Dieses erfuhren wir, saget der Reisende, einige Meilen vorher, ehe wir an seine Wohnung kamen. Wir ließen ihm melden, wir brächten ihm die Kenntniß eines weit mächtigern Gottes, als er wäre. Er kam mit allen Zeichen einer lebhaften Neugier ans Ufer. Ich gab ihm die Erklärung von dem, was man ihm versprochen hatte. Weil er aber in seiner Blindheit blieb, unter dem Vorwande, er wollte den Gott mit seinen eigenen Augen sehen, den ich ihm predigte, so sagete er zu mir: er wäre ein Sohn der Sonne; er gienge alle Nacht im Geiste zum Himmel, um seine Befehle auf den folgenden Tag zu geben, und die allgemeine Regierung der Welt einzurichten p). Ein anderer q) zeigete mir mehr Vernunft. Ich sagte ihm: warum seine Gefährten bey Erblickung unserer Flotte die Flucht genommen haben, da er doch mit einigen seiner Verwandten uns freywillig entgegen käme? Er antwortete mir: Menschen, welche vermögend gewesen, so vieler Feinde ungeachtet, den Fluß hinauf zu fahren, und ohne den geringsten Verlust zu leiden, müßten dereinst Herren desselben werden. Sie würden wiederkommen, sich solchen zu unterwerfen, und sich ihn mit neuen Einwohnern bevölkern. Er wollte nicht stets in Furcht leben, und in dem Hause zittern, sondern sich lieber bey Zeiten unterwerfen, und diejenigen zu seinen Herren und Freunden annehmen, welche dereinst die andern zwingen würden, sie zu erkennen, und ihnen zu dienen „ r).

Wie diese Indianer haben, wie die Einwohner der andern Theile von America, eben so vertrauen, als Ehrerbiethung gegen ihre Wahrsager, die ihnen anstatt der Aerzte

 und

Wenn nun diese armen Götzendiener solches oder zerschlugen: so wurden sie und ihre Sclaverey verdammet, und ohne Gewissenheit weggeschleppet, weil sie das Kreuz entweihet hätten. p) Ebendas. 40 Cap. q) Das heißt, auch an einem andern Orte. r) Ebendas.

Acunja und Artieda. 1639.

deren Namen und Lage sie anzugeben im Stande waren; indem sie einige davon gesehen und andere aus den Nachrichten verschiedener vollkommen davon unterrichteter Indianer hatten kennen lernen. Das Land war so bevölkert, und die Einwohner so nahe beysammen, daß man aus dem letzten Dorfe einer Völkerschaft in vielen andern Dörfern einer andern Holzhacken hörete. Diese große Nähe dienete nicht dazu, daß sie in Friede lebeten, sondern sie waren beständig im Kriege mit Anander, tödteten sich unter einander, oder führeten einander als Sclaven fort. Allein, ob sie gleich unter sich tapfer waren: so hielten sie doch wider die Europäer nicht Stand. Die meisten nahmen die Flucht, warfen sich in ihre Canote, die sehr leicht sind, erreicheten in einem Augenblicke das Land, nahmen ihre Canote auf den Rücken, und flüchteten gegen einen von denen Seen, die der Fluß in großer Anzahl bildet.

Ihre Waffen.

Ihre Waffen waren gemeiniglich Wurfspieße von einer mittelmäßigen Länge, Spieße von einem sehr harten Holze, deren Spitze sehr scharf war, und die sie mit vieler Stärke und Geschicklichkeit warfen. Sie hatten auch eine Art von Lanzen, die sie Estolica nannten, welche flach, eine halbe Ruthe lang, und drey Finger breit waren, an deren Ende sich ein Knochen in der Gestalt eines Zahnes befand, welcher einen Pfeil von sechs Zoll lang hielt, dessen Spitze mit einem andern Knochen oder einem sehr spitzigen und wie eine Barbe geschnittenen Stücke Holze bewaffnet war. Sie nahmen dieses Instrument in die rechte Hand, richteten ihren Pfeil mit der linken Hand, oben in dem Knochen, und warfen ihn mit so vieler Heftigkeit und Richtigkeit, daß sie ihr Ziel auf funfzig Schritte nicht fehleten. Was ihre Vertheidigungswaffen betraf, so hatten sie Schilde von geflochtenem Rohre, und so dicht geflochten, daß sie ungeachtet ihrer Leichtigkeit doch stark waren. Einige Völkerschaften bedieneten sich Bogen und Pfeile, deren Spitzen sie mit so giftigen Säften vergifteten, daß die Wunde davon allezeit tödtlich war.

Ihre Werkzeuge.

Ihre Werkzeuge zur Erbauung ihrer Canote und ihrer Gebäude waren nur Aexte und Beile. Die Natur hatte sie gelehret, die härteste Schildkrötenschale in Blätter von vier bis fünf Finger breit zu theilen, welche sie auf einem Steine wetzeten, nachdem sie sie vorher im Rauche getrocknet hatten. Sie stecketen sie in einen hölzernen Griff, um sich ihrer zu bedienen, das zarte und leichte Holz damit zu hauen, woraus sie nicht allein Canote, sondern auch Tische, Schränke und Stühle machen. Zum Bäumefällen oder das harte Holz zu hauen, hatten sie Aexte von sehr hartem Steine, welche sie durch starkes auf einander Reiben wetzeten. Ihre Scheeren, ihre Hobel und ihre Bohrer waren von Gräten und Thierhörnern, welche in hölzerne Hefte eingefasset waren. Sie bedienten sich derselben, als wenn sie von dem besten Stahle wären. Obgleich alle ihre Provinzen die Natur verschiedene Arten von Baumwolle hervorbrachten: so bedienten sie sich derselben doch nicht zu ihrer Kleidung. Sie giengen fast alle und ohne Unterschied des Geschlechts mit eben so weniger Scham, nackend, als die ersten Aeltern des menschlichen Geschlechts in dem Stande der Unschuld n).

n) Acunja im 39 Cap.

o) Man füget die Antwort nicht bey, die sich von selbst ergiebt. Der ehrliche Jesuit aber setzet hinzu, er habe es nicht für dienlich erachtet, ihm ein Kreuz zu lassen, nach dem Beyspiele der Apostel, welche auf irgend einem erhabenen Orte in indianischen Flecken eines aufzurichten pflegten, den Einwohnern empfohlen, große Sorg

Die Religion von allen dieſen Völkern iſt faſt einerley. Sie haben Götzen, die von ihren Händen gemacht ſind, denen ſie verſchiedene Verrichtungen zuſchreiben. Die einen ſehen dem Waſſer, die andern dem Getreyde und den Früchten vor. Sie rühmen ſich, dieſe Gottheiten wären vom Himmel gekommen, um bey ihnen zu wohnen und ihnen Gutes zu thun; ſie erweiſen ihnen aber nicht den geringſten Dienſt. Sie werden in einem Winkel oder in einem Futterale verwahret, bis die Gelegenheit kömmt, wo man ihren Beyſtand brauchet. Wenn ſie alſo in den Krieg ziehen wollen: ſo ſetzen ſie den Götzen, an dem ſie den Sieg erwarten, vorn auf ihre Canote; oder wenn ſie zum Fiſchen ausfahren, ſo ſtellen ſie denjenigen auf, welcher den Waſſern vorſteht. Indeſſen erkennen ſie doch, daß es wohl mächtigere Götter geben könne. Der P. Acunja erzählet, einer von den Wilden, der in ſeiner Bekehrung noch nicht weit gekommen war, wie er ſaget, wollte mit den Portugieſen reden, nachdem er ihnen Lebensmittel gebracht hatte. Er bezeugete ſeine Verwunderung über das Glück, das ſie gehabt hatten, die Schwierigkeiten des großen Meeres zu überſteigen, und bath ſichs zur Gefälligkeit und zur Erkenntlichkeit für die gute Aufnahmung, die er ihnen erwieſen hatte, aus, ſie möchten ihm einen von ihren Göttern geben, welcher vermögend wäre, ihm mit eben ſo vieler Macht und Güte bey allen ſeinen Unternehmungen zu dienen *o*). Acunja und Artieda. 1639. Ihre Religion.

Ein anderer Cacique ließ den P. Acunja urtheilen, daß er ſich auch einen Begriff von einem Gotte machete, welcher höher wäre, als ſeine, weil er die thörichte Eitelkeit hatte, und ſelbſt der Gott ſeines Landes ſeyn wollte. „Dieſes erfuhren wir, ſaget der Reiſende, einige Meilen vorher, ehe wir an ſeine Wohnung kamen. Wir ließen ihm melden, wir brächten ihm die Kenntniß eines weit mächtigern Gottes, als er wäre. Er kam uns mit allen Zeichen einer lebhaften Neugier ans Ufer. Ich gab ihm die Erklärung von dem, was man ihm verſprochen hatte. Weil er aber in ſeiner Blindheit blieb, unter dem Vorwande, er wollte den Gott mit ſeinen eigenen Augen ſehen, den ich ihm predigte, ſagete er zu mir: er wäre ein Sohn der Sonne; er gienge alle Nacht im Geiſte in den Himmel, um ſeine Befehle auf den folgenden Tag zu geben, und die allgemeine Ordnung der Welt einzurichten *p*). Ein anderer *q*) zeigete mir mehr Vernunft. Ich fragte ihn: warum ſeine Gefährten bey Erblickung unſerer Flotte die Flucht genommen hätten, da er doch mit einigen ſeiner Verwandten uns freywillig entgegen käme? Er antwortete mir: Menſchen, welche vermögend geweſen, ſo vieler Feinde ungeachtet, den Ihrigen zu fahren, und ohne den geringſten Verluſt zu leiden, müßten dereinſt Herren derſelben werden. Sie würden wiederkommen, ſich ſolchen zu unterwerfen, und das Land mit neuen Einwohnern bevölkern. Er wollte nicht ſtets in Furcht leben, und vor ſeinem Hauſe zittern, ſondern ſich lieber bey Zeiten unterwerfen, und diejenigen zu ſeinen Brüdern und Freunden annehmen, welche dereinſt die andern zwingen würden, ſie zu erkennen, und ihnen zu dienen „ *r*).

Daß dieſe Indianer haben, wie die Einwohner der andern Theile von America, eben ſo viel Vertrauen, als Ehrerbiethung gegen ihre Wahrſager, die ihnen anſtatt der Aerzte

o) Wenn nun dieſe armen Götzendiener ſollten getauft oder getrichtuaen: ſo wurden ſie und ihre Kinder zur Sclaverey verdammet, und ohne Barmherzigkeit weggeſchleppet, weil ſie das Kreuz entweihet hätten. *p*) Ebendaſ. 40 Cap.
q) Das heißt, auch an einem andern Orte.
r) Ebendaſ.

Acunja und Artieda. 1639.

und Priester dienen. Was die Todten betrifft: so lassen einige die Körper durch ein lang
sames Feuer trocknen, und verwahren sie in ihren Hütten, damit sie stets das Andenk
desjenigen, was ihnen lieb gewesen ist, vor den Augen hätten. Andere verbrennen sie
großen Graben mit allem, was sie in ihrem Leben besessen haben. Die Leichenbegängni
dauern viele Tage, welche unter Saufen und Weinen getheilet werden s).

Der portugies. General kömt wieder in sein Lager.

Der portugiesische General hatte zu Quito erfahren, daß der Flecken, bey welch
er sein Lager gelassen hätte, **Anosc** hieß, und daß solcher in dem Lande wäre, wo
Hauptmann **Palacios** mit dem größten Theile seiner Begleitung wäre erschlagen wor
Zwanzig Meilen darüber trifft man den Fluß **Agaric** an, der wegen des vielen Go
berühmt ist, das er in seinem Sande mit sich führet, und weswegen er auch der G
fluß (Rio d'Oro) genannt wird. An seiner Mündung auf beyden Seiten des Amazo
flusses fängt die große Provinz der langhärichten Indianer an, die sich über hundert
achtzig Seemeilen an der Nordseite erstrecket, wo das Wasser aus dem Flusse große
machet. Die erste Kenntniß, die man von diesem Lande erhalten, hatte bey den Ein
nern zu Quito die Begierde erwecket, solche zu erobern. Sie hatten es aber bisher
immer vergebens versuchet, und das Schicksal des **Palacios** hatte sie vollends abgesch

1640.

Es waren fast eilf Monate vergangen, seit dem der General vierzig Portugie
den größten Theil seiner Indianer in dem Lager zu Anosc gelassen hatte. Sie hat
darinnen, aber mit großer Unruhe und beständigen Beschwerden, erhalten. Die E
ner des Landes hatten sie zwar anfänglich gut aufgenommen, und ihnen Lebensmi
schaffet, nachher aber sich in den Kopf gesetzet, sie gedächten den Tod des Palacios
chen. Diese Furcht hatte sie die Waffen ergreifen lassen, um ihr Leben und ihre F
vertheidigen. Sie hatten einige Indianer von Para entführet. Die Portugiesen h
in den Stand gesetzet, ihnen in dem Bezirke ihres Lagers zu widerstehen. Sei
einem Jahre aber waren sie gezwungen, mit der Schärfe des Schwerdtes Lebens
suchen. Bey einer so dringenden Noth, welche ihre Anzahl unvermerkt minderte
sie die Ankunft der Flotte in eine entzückende Freude. Der Namen der Langhärich
chen die ersten Spanier den Völkern dieser Landschaft gaben, kam von ihrem Ha
welches Männer und Weiber sehr lang trugen t). Ihre Waffen sind nur Spieß

Nation der Aguaer oder Omaguaer.

Gegen Süden, das ist an der andern Seite des Flusses findet man vier a
kerschaften, die **Aviriaer**, die **Yurusmer**, die **Yquitoer** und die **Zapotaer**,
die Langhärichten ohne Aufhören an einem und dem andern Ufer Krieg führen,
und vierzig Meilen darunter fängt sich die große Provinz der **Aguaer** an, welche
bareste und geräumigste unter allen denen ist, durch welche die Flotte gehen mu
Spanier nennen sie nach einer verderbten Aussprache **Omaguaer**. In einer
mehr als zweyhundert Meilen ist sie so bevölkert, und die Dörfer liegen so dicht
der, daß man kaum aus einem heraus geht, so sieht man schon ein anderes.
ist nicht sehr beträchtlich; weil die meisten Wohnungen an dem Ufer des Am
und in den Eylanden sind, die in großer Anzahl da sind, so daß man sagen
nicht viel breiter, als der Fluß selbst. Die Völkerschaft der Aguaer oder
ist viel vernünftiger und gesitteter, als alle andere. Diesen Vortheil hat sie

s) Ebendas. 42 Cap.
t) Der P. Acunja saget gerade heraus bis an die Knie.

Acunja und Artieda. 1640.

n Quires zu danken, welche der übeln Begegnungen müde waren, die ſie von den Spa-
rn erhielten, ſich auf ihre Canote ſetzeten, und ſich von dem Strome bis zu den Eylan-
der Aguaer hinunter treiben ließen, wo ſie mitten unter einer mächtigen Völkerſchaft
he zu finden glaubeten. Sie führeten daſelbſt einen Theil von denen Gebräuchen ein,
ſie in den ſpaniſchen Sitzen beobachtet hatten; vornehmlich, daß ſie Zeuge von Baum-
e machten, deren ſie eine ungeheure Menge ſammelten, und ſich auf eine wohlanſtän-
Art kleideten. Ihre Zeuge ſind klar, und mit vielem Golde aus Fäden von unter-
denen Farben gewebet. Sie verfertigen deren ſo viel, daß ſie ein beſtändiges Gewer-
mit ihren Nachbarn treiben können. Ihre Ehrerbiethung für ihre Caciquen geht bis
ner blinden Unterthänigkeit. Sie haben von ihrer alten Wildheit noch die Gewohn-
behalten, daß ſie ihren Kindern den Kopf mit einem Brette platt machen, womit
ſen drücken. Ihr gröſtes Unglück aber iſt, daß ſie unaufhörlich mit verſchiedenen
chaften im Kriege ſind, dergleichen die Curinaer gegen Süden und die Zeunaer
Norden ſind.

Der P. Acunja, welcher die Portugieſen wenig ſchonet, ob ſie gleich ſeine Landes-
ſind, beſchuldiget ſie, ſie hätten boshafter Weiſe vorgegeben, die Aguaer weigerten
ere Sclaven zu verkaufen, weil ſie ſolche fett machten, damit ſie dieſelben eſſen könn.
„Es iſt eine Verleumdung, ſaget er, die ſie in der bloßen Abſicht erfunden haben,
egenen Grauſamkeiten wider dieſe unſchuldige Völkerſchaft zu beſchönigen„. Er ver-
, es hätten ihm zween Indianer aus Para gebürtig, welche acht Jahre Sclaven der
zween, betheuert, ſie hätten ſie niemals Menſchenfleiſch eſſen ſehen: es wäre
ahr, wenn ſie unter ihren Feinden einige Gefangene machten, welche einen großen
Tapferkeit hätten, ſo tödteten ſie ſolche bey ihren Feſten, oder ihren Verſammlun-
um ſich von einer Urſache der Furcht zu befreyen: nachdem ſie ſolchen aber den Kopf
en, ſo hingen ſie denſelben in ihren Hütten als ein Siegeszeichen auf, und wür-
Rumpf in den Fluß. „Ich leugne nicht, fährt er fort, daß ſich in dieſen Gegen-
che arge Wilden finden, welche keinen Abſcheu haben, ihre Feinde zu freſſen: ſie
er in einer kleinen Anzahl. Man kann über dieſes ſich darauf verlaſſen, daß man
s Menſchenfleiſch in den Fleiſchbänken dieſer Nation verkaufet habe, wie die Por-
zeichnen, die unter dem Vorwande, dieſe Grauſamkeit zu rächen, ſelbſt viel
Grauſamkeiten begehen, wenn ſie freygebohrene und ununterwürfige Völker in die
ren bringen„.

Der P. Acunja ſagt ja erkennet weder Menſchenfreſſer.

Er landete in der Mitte des Landes der Aguaer ganz frey bey einem Flecken
den General Texeira ſie drey Tage lang liegen ließ. Die Portugieſen empfanden
ſo heftige Kälte, daß ſie gezwungen waren, dickere Kleider anzuziehen. Die-
derung der Witterung nahm ſie Wunder. Sie erfuhren von den Einwohnern,
in dem Lande nichts auſſerordentliches wäre, und daß ſie alle Jahre drey Mo-
nämlich den Brachmonat, den Heumonat, und Auguſtmonat, eben die ſtren-
empfänden. Dieß beſtätigte zwar die Sache, beantwortete die Frage aber
dem der P. Acunja es ſelbſt unterſuchet: ſo fand er, daß an der Südſeite tief
Kette von mit Schnee bedeckten Bergen war; und daß der Wind in dieſen
kam von der Seite herkam; welches die Luft bis unter die Linie erfriſchen mußte.

Acunja und Artieda. 1640.

Er verwunderte sich nicht mehr, daß das Land daselbst Getreyde in Ueberflusse nebst a
hand andern Früchten hervorbrachte.

Man übergeht noch ferner die Quellen und Mündungen der Flüsse, indem man
aussetzet, daß solche von dem spanischen Mathematikverständigen, dessen Beschreibung
von wir mitgetheilet haben, viel genauer vorgestellet worden. Bey Gelegenheit des P
mayo aber, welcher dreyßig andere Flüsse einnimmt, bevor er sich mit dem Amazo
flusse vereiniget; und welcher, da er von den Gebirgen Pasto, nach Neugranada hi
ter geht, gegen seine Mündung den Namen Iza annimmt, bezeuget der P. Acunja,
man in seinem Sande eine Menge Gold finde, und daß die Völkerschaften, die an d
Ufer wohnen, die Yurimoer, Guaraicaer, Porianaer, Ziaer, Ahyver, und
voer hießen. Funfzig Meilen darunter sind die Ufer des Yotau von den Topana
Gavainern, Ozuanaern, Morvaern, Naunaern, Cenomanaern, und
riavern bevölkert. Man glaubet, diese Völker haben viel Gold; weil sie große P
davon in den Nasen und Ohren tragen. Der Strom Yotau ist sehr sanft und zur S
fahrt geschickt.

Der letzte Wohnplatz der Aguaer, wenn man mit dem Strome des Amazonen
hinunter geht, ist ein sehr bevölkerter Flecken und die Hauptfestung dieser Nation an
der Seite. Sie halten darinnen eine starke Besatzung, ob sie gleich allein Meist
den Ufern des Flusses sind. Sie erstrecken sich aber so wenig in die Breite, daß ma
dem Gestade ihre letzten Hütten landwärts sieht. Tausend kleine Flüsse, die in den
zonenfluß fallen, verschaffen ihnen alle Güter derjenigen Länder, die sie benetzen.
Nordseite haben sie die Curier und Quirabaer zu Feinden, und an der Südseite d
chiguraaer und die Incurier. Der P. Acunja konnte diese Völkerschaften nich
chen. Seine Befehle erlaubeten ihm nicht, sich von der Flotte so weit zu entferne
entdeckete aber gegen Süden die Mündung eines Flusses, welchen er den Cuscoflu
nen zu können glaubete; weil nach dem Berichte des Orellana der Fluß der Stadt
gegen Norden und Süden dieser Stadt ist, und in den großen Amazonenfluß geg
fünften Grad südlicher Höhe, vier und zwanzig Seemeilen von dem letzten Flec
Aguaer, fällt. Die Einwohner des Landes nennen ihn Yurna.

Acht und zwanzig Seemeilen tiefer an eben der Seite fängt die große und m
Völkerschaft der Curuzicarier in einem mit Bergen bedeckten Lande an. Sie
über achtzig Meilen das Ufer des Flusses ein. Die Leute sind darinnen so zahlreic
man nicht vier Meilen geht, ohne Wohnplätze zu finden, zwischen welchen ihrer v
eine halbe Tagereise weit sind. Die Furcht hatte einen großen Theil der Einwohn
jaget. Schien aber diese Völkerschaft furchtsam zu seyn: so fanden die Portugiese
gen in ihren Hütten alle Merkmaale einer guten Wirthschaft und einer ungemeinen
lichkeit. Man sah darinnen nebst einer Menge Lebensmittel sehr sauberes und gut
tetes Geräth, vornehmlich diejenigen Stücke, die zu den Speisen dieneten. Das
daselbst auch sehr gemein. Weil aber diese Indianer die Gierigkeit der Portugiesen
sem Metalle merketen: so verbargen sie die Platten sorgfältig, die sie in ihren O

x) Ebend. 47 Capitel.

y) Dieß ist der See, Parime, an welchem die Stadt Manoa del Dorado liegen sollte
tiges Tages für fabelhaft gehalten wird
wird man doch einige Erläuterungen de

Acunja und Artieda. 1640.

Das portugiesische Heer hatte nicht viel Nachricht einziehen können, da es den Fluß auf fuhr, weil es keine Dolmetscher hatte. Der P. Acunja, welcher sich sehr geschick- Dolmetscher verschaffet hatte, vernahm durch ihre Vermittelung, daß, wenn man ei- Fluß, Namens **Yurupail**, der sich hier mit dem Amazonenflusse vereiniget, hinauf- e, man an einen Ort käme, wo man die Canote verließe, um zu Lande einen Weg dreyen Tagereisen zu thun, und daß man alsdann hinter einander zween Flüsse fände, n der zweyte seine Quelle an dem Fuße eines Berges hätte, wo die Einwohner eine un- re Menge Goldes sammelten. Diese Völker führen davon den Namen **Yuma-Gua-** welches Metallzieher heißt; und die Portugiesen beobachteten in der That, daß in dem ganzen Lande ihre eiserne Werkzeuge **Yuma** nannte, welches der allgemeine n aller Arten des Metalles ist. Der Weg aber, den man nehmen mußte, um sich en Bergwerken zu begeben, kam dem P. Acunja so beschwerlich vor, daß er, ohne Begierde nach dem Golde zu haben, als es sich für einen Jesuiten schicket, nicht eher konnte, saget er *x*), als bis er einen andern Weg entdecket hätte. Den **Curuzi-** n gegen über, das ist an der andern Seite des Flusses, sieht man ein sehr flaches üssen durchschnittenes Land, welche große Seen und eine Menge Inseln machen; e diese Gewässer stürzen sich in den **Rio Negro**. In denen achtzig Meilen hin- welche die Curuzicarier einnehmen, ist das Land erhaben.

Nachrichten des P. Acunja von den Goldbergwerken.

Kurzer Weg dahin.

Vierzehn Meilen tiefer hatten die Nachforschungen des P. Acunja den Erfolg, den versprochen hatte, um einen kürzern Weg nach den Bergwerken zu entdecken. Dieß Mündung eines Flusses, welcher von der Nordseite kömmt, und dessen Lage in lb Grade der Höhe ist, wie die Lage eines Fleckens, der ihm fast gerade gegen über Südseite, an dem Rande eines jähen Absturzes, liegt, an dessen Fuße ein anderer ft, dessen Ufer von der zahlreichen Völkerschaft der **Paguaroer** bewohnet werden. nd zwanzig Meilen darunter, indem man fortfährt, dem Flusse zu folgen, findet dere Völker, welche die **Yacareten** heißen. Diese Völkerschaften reden verschie- rachen; und in ihr Land an der Nordseite setzet man den berühmten Goldsee, wel- nge von den Reisenden aus verschiedenen Nationen gesuchet worden *y*).

Völkerschaften der Yorimauxer.

n eben der Seite folget auf die Völkerschaft der **Curuzicarier** längst dem Flusse die haft der Yorimauxer, die kriegerischste unter allen denen, die man genannt hat. e das portugiesische Heer zittern gemacht, als es von Para hinauf fuhr, und das zig Meilen, die sie an dem Flusse und in den Erlanden einnahm. Nachdem Dolmetscher diese wilden Indianer zu einer sanftmüthigen Gesinnung gebracht hat- eng kein Tag vorbey, da man nicht über zwey hundert mit Weibern und Kin- füllete Canote bey der Flotte ankommen sah, welche allerhand Erfrischungen

Die Yorimauxer sind eben so zahlreich, als irgend eine andere Völkerschaft ern dieses Flusses. Die meisten sind besser gebildet, und von einem schönern Sie gehen nackend, wie die andern. An ihrem bloßen Ansehen aber erkennet sie voller Herzhaftigkeit sind. Sie kamen an Bord und giengen mit einer igkeit wieder zurück, welche die Portugiesen in Erstaunen setzete. Zwey und zwanzig

Nachricht und noch mehrere in den [illegible] Reisen auf dem [illegible]. Der P. Acunja saget nur mit Bescheidenheit, Gott werde vielleicht dereinst erlauben, daß man aus dem Zweifel komme. 50 Cap.

Das portugiesische Heer hatte nicht viel Nachricht einziehen können, da es den Fluß auf fuhr, weil es keine Dolmetscher hatte. Der P. Acunja, welcher sich sehr geschickt Dolmetscher verschaffet hatte, vernahm durch ihre Vermittelung, daß, wenn man ei- Fluß, Namens **Yurupail**, der sich hier mit dem Amazonenflusse vereiniget, hinauf- e, man an einen Ort käme, wo man die Canote verließe, um zu Lande einen Weg drey Tagereisen zu thun, und daß man alsdann hinter einander zween Flüsse fände, an der zweyte seine Quelle an dem Fuße eines Berges hätte, wo die Einwohner eine un- ere Menge Goldes sammelten. Diese Völker führen davon den Namen **Yuma-Gua-** welches Metallzieher heißt; und die Portugiesen beobachteten in der That, daß in dem ganzen Lande ihre eiserne Werkzeuge **Yuma** nannte, welches der allgemeine m aller Arten des Metalles ist. Der Weg aber, den man nehmen mußte, um sich en Bergwerken zu begeben, kam dem P. Acunja so beschwerlich vor, daß er, ohne Begierde nach dem Golde zu haben, als es sich für einen Jesuiten schicket, nicht eher kennte, saget er *x*), als bis er einen andern Weg entdecket hätte. Den **Curuzi-** n gegen über, das ist an der andern Seite des Flusses, sieht man ein sehr flaches üsen durchschnittenes Land, welche große Seen und eine Menge Inseln machen; e diese Gewässer stürzen sich in den **Rio Negro**. In denen achtzig Meilen hin- welche die Curuzicarier einnehmen, ist das Land erhaben.

Acunja und Artieda. 1640.

Nachrichten des P. Acunja von den Goldbergwerken.

Zehn Meilen tiefer hatten die Nachforschungen des P. Acunja den Erfolg, den versprochen hatte, um einen kürzern Weg nach den Bergwerken zu entdecken. Dieß Mündung eines Flusses, welcher von der Nordseite kömmt, und dessen Lage in h Grade der Höhe ist, wie die Lage eines Fleckens, der ihm fast gerade gegen über Südseite, an dem Rande eines hohen Absturzes, liegt, an dessen Fuße ein anderer ßt, dessen Ufer von der zahlreichen Völkerschaft der **Paguaroer** bewohnet werden. und zwanzig Meilen darunter, indem man fortfährt, dem Flusse zu folgen, findet dere Völker, welche die **Xacareten** heißen. Diese Völkerschaften reden verschie- prachen: und in ihr Land an der Nordseite setzet man den berühmten Goldsee, wel- nge von den Reysenden aus verschiedenen Nationen gesuchet worden *y*).

Kurzer Weg dahin.

Eben der Seite folget auf die Volkerschaft der **Curuzicarier** langst dem Flusse die

Völkerschaf- ten der Curu-

Acunja und zwanzig Meilen unter ihrem ersten Wohnplatze sah man an eben dem Ufer einen ande
Arrieda. 1640. dessen Häuser ordentlich zusammen stießen, und sich also über eine Meile weit erstrecke
Der General erhielt daselbst für kleine Glaskügelchen, Nadeln und Messer ungefähr
hundert Maaß Maniocmehl, welches für seine noch übrige Reise genug war. So be
kert dieser Flecken auch zu seyn schien: so kam die Anzahl seiner Einwohner doch der M
ge Indianer von eben der Völkerschaft nicht bey, welche eine große Insel bevölkern,
auf dreyßig Meilen tiefer liegt. Zehn Meilen unter dieser Insel endiget sich die Landsc
der Yorimaurer.

Cuchigaraer. Zwo Meilen weiter findet man die Völkerschaft der Cuchigaraer, an einem
reichen und schiffbaren Flusse gleiches Namens, ob er gleich an vielen Orten mit F
versehen ist. Beym Hinauffahren findet man über den Cuchigaraern, die Cumaraz
und noch höher an dessen Quelle die Curiguirer, welche Riesen sechzehn Spannhoch

Curiguirer eine Riesenvölkerschaft. „Der P. Acunja giebt hier nur das Zeugniß vieler Personen, welche sie gesehen haben
„die sich erbothen, ihn in das Land dieses Riesengeschlechtes zu führen. Die läng
„Weges aber schreckete ihn ab, welcher von der Mündung des Flusses an zwey
„Monate erfordert z).

Nation von Bildhauern. Noch weiter an dem mittäglichen Ufer des Amazonenflusses fand er Völker, die
panaer und Zurinaer genannt, die eine wundersame Geschicklichkeit zur Handarb
ten. Sie macheten ohne andere Werkzeuge, als die andern Indianer hatten, S
Gestalt der Thiere, Menschenbildsäulen und andere Bilder in einem solchen Gr
Vollkommenheit, daß man darüber erstaunen mußte a).

Völkerschaft, die eisernes Gewehr hatte. Zwey und dreyßig Meilen nach den Cuchigaraern ist das Land mit vielen See
schnitten, welche sehr bevölkerte Inseln bilden. Die Einwohner führen überh
Namen Carabuyaoaer: sie werden aber unter einander durch besondere Name
schieden, wovon der P. Acunja nur den Namen der Caraguaoaer anführet.
„diese Indianer saget er, sich der Bogen und Pfeile bedienen: so habe ich doch
„gen auch eisernes Gewehr, als Streitarten, Hellebarden, Säbeln und Messe
„Ich ließ sie von unsern Indianern fragen, woher sie diese Werkzeuge bekämen
„antworteten, sie kauften solche von Indianern, die nahe am Meere wohneten
„sie für ihre Waaren von gewissen weißen Leuten, wie wir, eintauschten, dere
„plätze an der Seeküste wären; und der einzige Unterschied unter ihnen und uns
„sie weiße Haare hätten. An diesem Merkmaale glaubeten wir mit Gewißheit d
„der zu erkennen, welche sich seit einiger Zeit in den Besitz der Mündung des Flu
„ses oder Philippflusses gesetzet hatten. Als sie im 1638sten Jahre in Guaya
„gen waren, welches zur Statthalterschaft Neugrenada gehöret: so hatten sie sich
„zen Eylandes bemeistert b), und hatten es überfallen, bevor die Spanier Zeit
„ten, das Hochwürdigste von dem Altare wegzunehmen, welches unter ihren H
„fangen blieb. Sie versprachen sich ein großes Lösegeld dafür zu erhalten: a
„aber ergriffen eine andere Partie; sie eileten zum Gewehre, und schickten sich

z) Ebend. 63 Cap.
a) Ebendaselbst.
b) Der Verfasser nennet Guiana ein Eyland, vermuthlich weil es zwischen zweenen großen Flüssen, dem Orinoko, und dem Amazonenfl
fern er nicht bloß die Insel Cayenne
nicht weit von der Seeküste ist.
c) Ebendas. 64 Capitel d) Eb

Unternehmen an, als wir in See giengen, um in Spanien von unſerer Reiſe Rechenſchaft zu geben c).

Acunja und Artieda. 1640.

Der P. Acunja machet eine ſehr poetiſche Beſchreibung von dem **Rio Negro**, welcher etwas unter dreyßig Meilen unter dem Fluſſe **Baſurura** liegt, welcher das Land der Curabuyavaer bewäſſert. Er iſt der ſchönſte und größte unter allen, die ſich mit dem Amazonenfluſſe in einem Raume von tauſend dreyhundert Meilen vereinigen. „Man kann ſagen, dieſer mächtige Fluß ſey ſo ſtolz, daß es ihn verdrieße, einen noch größern zu finden, als er iſt. Der unvergleichliche Amazonenfluß ſcheint ihm auch die Arme zu reichen, da hingegen der andere aus Unwillen und Stolze ſich nicht mit ihm vermengen will, ſondern ſich beſonders hält, und, da er allein die Hälfte ihres gemeinſchaftlichen Bettes einnimmt, ſeine Fluth über zwölf Meilen weit unterſcheiden läßt. Die Portugieſen haben einige Urſachen gehabt, ihn den **ſchwarzen Fluß** zu nennen, weil an ſeiner Mündung und an vielen Orten darüber ſeine **Tiefe nebſt der Klarheit** aller derer Gewäſſer, die aus vielen großen Seen in ſein Bette fallen, ihn eben ſo ſchwarz ſcheinen läßt, als wenn er gefärbet wäre; obgleich ſein Waſſer in einem Glaſe ſo hell iſt, als Cryſtall d). „ Die Leute, welche an ſeinen Ufern wohnen, heißen die **Camcuarier**, die **Caruparabaer**, **Curavaguazanaer**. Alle dieſe **Völkerſchaften** haben zu ihren Waffen Bogen und vergiftete Pfeile. Ihr Land giebt ſehr gute Steine, und allerhand Wild.

Beſchreibung des Rio Negro.

Die Flotte war noch in der Mündung des Rio Negro den 12ten des Weinmonates, Aufſtand der portugieſiſchen Soldaten, aus Verdruſſe, daß ſie ſo wenig Nutzen von ihrer Reiſe auf der Flotte. in zween Jahren hätten, da ſie den Fluß hinaufgefahren, den Entſchluß faſſeten, wenigſtens eine große Anzahl Sclaven wegzunehmen, um ſich wegen ſo vieler Beſchwerden, durch ihre eigenen Hände ſchadlos zu halten. Der General, welchem ſie auf portugieſiſche Art von ihrem Vorhaben Nachricht ertheileten, willigte darein, aus Furcht, er möchte ſie aufbringen. Der P. Acunja und ſein Gefährte aber widerſetzeten ſich allen durch eine Proteſtation, welche ſie die Kühnheit hatten vorzubringen, ſo nachdrücklich, daß Teixera, welcher durch das Beyſpiel ihrer Standhaftigkeit beſtärket wurde, die Gelegenheit nahm, ſo gleich unter Segel gehen zu laſſen.

Dreyßig Meilen weiter kam man vor die Mündung des Fluſſes **Cayari**, welcher von Inſel der Topinambuer und ihre Geſchichte. Norden kömmt und durch welchen die **Topinambuer** in den Amazonenfluß gekommen ſeyn ſollen e). Sie hielten ſich, ſaget man, acht und zwanzig Meilen darunter in einer großen Inſel auf, die nicht weniger als ſechzig Meilen in der Breite hat, und alſo über hundert im Umfange haben muß. Die Portugieſen fanden ſelche auch in der That eine ſehr mächtige Völkerſchaft ſehr ſtark beſetzet, wovon uns der P. Acunja die Geſchichte erzählet.

Nach der Eroberung von Braſilien wollten die **Topinambuer**, welche in der Provinz Topinambue wohneten, lieber allem, was ſie beſaßen, entſagen, als ſich den Portugieſen unterwerfen; und verbanneten ſich freywillig aus ihrem Vaterlande. Sie verließen über vier und achtzig ſtarke Flecken, wo ſie ſich geſetzet hatten, und ließen keine lebendige

c) Die Völkerſchaften dieſer Flüſſe ſind die Juruanaer, die Cavanaer, die **Urarchauer**, die Curiaer, die Guarinumaer, die **Curana**-Papinauaer und die **Abacarier**. Von der Mündung an findet man an den Ufern des Amazonenfluſſes die **Guaranacacoer**, die **Maraguaer**, die **Guſimagier**, die **Buraier**, die **Punovier**, die **Proguaraer**, und die **Aperaer**.

Acunja und dige Creatur darinnen. Der erste Weg, den sie nahmen, war zur linken der Cordillie-
Artieda. ren. Sie giengen über alle Gewässer, die davon herunter kommen. Die Noth zwan-
1640. sie darauf, sich zu trennen und ein Theil von ihnen gieng bis nach Peru und hielt sich i
einem spanischen Wohnsitze nicht weit von den Quellen des Cayari auf. Nach einige
Aufenthalte aber geschah es, daß ein Spanier einen Topinambuer geißeln ließ, weil er
ne Kuh getödtet hatte. Dieser Schimpf verursachete einen so großen Unwillen bey al
andern, daß sie sich in ihre Canote setzeten und bis an die große Insel den Fluß hinun
fuhren, welche sie heutiges Tages inne haben.

Diese Indianer reden die allgemeine brasilianische Sprache, welche sich in alle P
vinzen dieses Landes bis nach Para erstrecket. Sie erzähleten dem P. Acunja, ihre W
fahren, welche bey ihrem Ausgange aus Brasilien in denen Wüsten, wodurch sie gem
nichts hätten finden können, wovon sie sich ernähren mögen, wären bey einem Mar
von mehr als neunhundert Meilen gezwungen worden, sich mehr als einmal zu trenn
und diese verschiedenen Haufen hätten verschiedene Theile der Gebirge in Peru bevöl
Diejenigen, welche bis an den Amazonenfluß hinunter gegangen, hätten wider die I
laner zu fechten gehabt, deren Stelle sie eingenommen, und sie so vielmal überwun
daß sie einen Theil derselben aufgerieben, und die andern nachher gezwungen, eine Z
in entfernten Ländern zu suchen.

Außerordentliche Gemüthsart der Topinambuer.

Die Topinambuer auf dem Amazonenflusse sind eine so unterschiedene Volker
daß der P. Acunja keine Schwierigkeit machet, sie mit den ersten Volkern in Euro
vergleichen; und ob man gleich sieht, saget er, daß sie anfangen, durch die Verbind
die sie mit den Indianern des Landes eingehen, aus ihrer Väter Art zu schlagen: so
chen sie ihnen doch noch etwas durch ihr edles Herz und durch ihre Geschicklichkeit, sic
Bogens und der Pfeile zu bedienen. Sie sind über dieses sehr geistreich. Weil die
tuziesen, welche meistens die brasilianische Sprache verstunden, keine Dolmetscher
cheten, sich mit ihnen zu unterreden: so zogen sie sehr merkwürdige Nachrichten von
ein; und der P. Acunja glaubet nicht, daß man auf ihr Zeugniß daran zweifeln kön

Nachrichten, die sie den Portugiesen geben.

„Dicht bey ihrem Eylande, an der Südseite, waren damals zwo Volkerschaft
„gleich merkwürdig waren. Die eine hieß Guayazier, und bestund aus Zwerge
„andere war ein Stamm von Männern und Weibern, die mit verkehrten Füßen g
„wurden, woran das Hinterste zuvorderst stund, so daß man sich von ihnen entf
„wenn man in ihre Fußtapfen trat. Sie hießen die Marayuer f).„ Sie war
Topinambuern zinsbar, denen sie steinerne Aexte verschafften. Die Nordseite des
war von sieben zahlreichen Völkerschaften bevölkert, die aber kein Herz hatten; un
nur in Friede und Ruhe von ihrem Viehe und ihren Früchten zu leben dachten,
mals mit den Topinambuern in einen Streit eingelassen. Weiter hin aber fand
andere Völkerschaft, wovon diese durch einen ordentlichen Handel tausenderley zu
nöthige Dinge, besonders Salz, erhielten, welches sie in einigen benachbarten Lä
Ueberflusse hatten. „Es fällt mir um so viel weniger schwer, solches zu glauben
„der P. Acunja, weil im 1638sten Jahre, da ich zu Lima war, zwey Leute, die zu
„denen Zeiten abgereiset waren, welches zu suchen, mit einer guten Ladung davo
„kamen. Sie hatten sich auf einem von denen Flüssen eingeschiffet, welche in de

f) Ebendas. 79 Cap. Man sehe unten die Beschreibung von Brasilien.

nenfluß fallen, und ſie an den Fuß eines Salzberges geführet hatte, mit welchem Salze die Einwohner daſelbſt einen groſſen Handel trieben.„

Acunja und Artieda. 1640.

Die Topinambuer bekräftigten den Portugieſen, es gäbe wirkliche Amazonen, von welchen der Fluß ſeinen alten Namen hätte. Dieſer Punct ſcheint um ſo vielmehr Achtſamkeit zu verdienen, weil die Beweiſe, die man davon zum Beſten einer ſo lange Zeit ſtreitigen Sache allhier beygebracht, von dem Herrn de la Condamine angenommen, und durch ſeine eigenen Unterſuchungen beſtätiget worden. Der P. Acunja fand ſie ſo ſtark, daß man ſie nicht verwerfen kann, ſaget er *h*), wofern man nicht allem menſchlichen Glauben entſagen will. Wir wollen ihn aber ſelbſt reden laſſen.

Erläuterung wegen der Amazonen in America.

„Ich halte mich nicht mit den ernſtlichen Unterſuchungen auf, die das Obergericht zu Quito dieſerwegen angeſtellet hat. Viele, die aus den Orten ſelbſt gebürtig ſind, haben bezeuget, daß eine der benachbarten Provinzen des Fluſſes von kriegeriſchen Frauen bewohnet wäre, welche allein ohne Mannsperſonen lebeten und ſich regiereten; zu gewiſſen Zeiten des Jahres nähmen ſie ſolche an, um von ihnen geſchwängert zu werden: die übrige Zeit aber lebeten ſie in ihren Flecken, wo ſie nur das Land zu bauen und ſich durch ihrer Hände Arbeit alles das zu verſchaffen gedächten, was ihnen zur Erhaltung des Lebens nöthig iſt. Ich will mich auch eben ſo wenig bey andern Nachrichten aufhalten, die man in Neugrenada, in dem königlichen Sitze zu Paſto eingezogen hat, wo man das Zeugniß einiger Indianer und vornehmlich einer Indianerinn bekam, die in dem Lande der tapiern Weiber geweſen, und nichts anders geſaget hat, als was demjenigen gemäß war, was man bereits aus den vorhergehenden Nachrichten wußte. Ich kann aber einige nicht verſchweigen, was ich ſelbſt mit meinen Ohren gehöret habe, und wovon die Wahrheit erforſchen wollte, ſo bald ich mich zu Schiffe geſetzet hatte. Man ſagete in allen Wohnplätzen, wo ich durchgieng, es fänden ſich in dem Lande ſolche Weiber, wie ich ſie abſchilderte; und ein jeder insbeſondere gab mir ſolche beſtändige und ſo wichtige Merkmaale davon an, daß, wenn die Sache nichts iſt, die allergröſte Lüge in der ganzen neuen Welt für die allerbeſtändigſte von allen hiſtoriſchen Wahrheiten gehalten werd. Indeſſen erhielten wir doch die gröſten Erläuterungen von der Landſchaft, wo dieſe Weiber bewohnen, von denen Wegen, die dahin gehen, von denen Indianern, die mit ihnen Gemeinſchaft haben, und von denen, die ihnen dienen, ſie zu bevölkern, in dem letzten Dorfe, welches die Gränze zwiſchen ihnen und den Topinambuern iſt.

Sechs und dreyßig Meilen unter dieſem letzten Dorfe, wenn man den Fluß hinunterfährt, trift man an der Nordſeite einen Fluß an, welcher ſelbſt aus der Provinz der Amazonen kommt, und welcher bey den Indianern des Landes, unter dem Namen Cuchiwara bekannt iſt. Er nimmt dieſen Namen von dem Namen eines dicht an ſeiner Mündung wohnenden Volkes. Darüber, das iſt, wenn man dieſen Fluß hinaufführt, finden andere Indianer, Namens **Aporoer**, welche die allgemeine braſilianiſche Sprache reden. Noch höher ſind die **Tagarier**; die darauf folgenden ſind die **Guacarer**, ein kriegeriſches Volk, welches die Gunſt der Amazonen genießt. Sie haben ihre Wohnungen auf Gebirgen von einer ungeheuren Höhe, worunter man eines, Namens Yurupari, unterſcheidet, welches ſich außerordentlich hoch über die andern erhebt, und von den Winden ſo beſtürmet wird, daß es dadurch unfruchtbar iſt. Dieſe Weiber erhalten

daſelbſt.

h) Ebendaſ. 70 Capitel.

Acunja und Artieda. 1640.

„sich ohne den Beystand der Männer. Wenn ihre Nachbarn sie zu der von ihnen b
„stimmten Zeit besuchen: so empfangen sie solche mit Bogen und Pfeilen in der Hand, a
„Furcht, sie möchten überfallen werden. Sie haben sie aber nicht so bald erkannt: so beg
„ben sie sich haufenweise in ihre Canote, wo eine jede das erste Hängebette oder Ham
„nimmt, welches sie da findet, und es in ihrem Hause aufhängt, um denjenigen dar
„nen aufzunehmen, welchem das Hamac zugehöret. Nach einigen Tagen, wenn sie
„einander vertraulich gelebet haben, kehren diese neuen Gäste wieder zurück nach Hause.
„thun alle Jahre zu eben der Jahreszeit diese Reise. Die Mägdchen, welche da gebo
„werden, werden von ihren Müttern erzogen, zur Arbeit und zur Führung der W
„gewöhnet. Man weis nicht, was sie mit den Knaben machen. Ich habe aber von
„nem Indianer erfahren, der sich bey dieser Zusammenkunft befunden, daß sie die K
„den, die sie zur Welt gebracht, das Jahr darauf ihren Vätern geben. Indessen g
„ben doch die meisten, daß sie die Knaben den Augenblick, da sie zur Welt kommen,
„dringen; und dieses getraue ich mir nicht, auf das Zeugniß eines einzigen Indianer
„entscheiden. Dem sey aber wie ihm wolle, so haben sie doch in ihrem lande Sc
„welche vermögend sind, die ganze Welt zu bereichern, und die Mündung des Fl
„welche aus ihrer Provinz kömmt, ist zween und einen halben Grad mittäglicher Br

Besetzung der Portugiesen gegen die Indianer.

Vier und zwanzig Meilen darunter kam die portugiesische Flotte an einen Or
der Fluß durch das Land eingezwänget wird, und eine Straße machet, die nicht
Viertheilmeile breit ist. An diesem Orte, welchen der P. Acunja für sehr vortheilh
um daselbst zwo Schanzen anzulegen, die nicht allein die Durchfahrt verspe
sondern auch zu Zollhäusern dienen könnten, wenn der Fluß jemals von Europäe
bevölkert werden, läßt sich die Ebbe und Fluth spühren, ob es gleich nicht wen
dreyhundert Seemeilen bis in das Meer ist. Vierzig Meilen tiefer gieht die Völ
der Tapajocoer ihren Namen einem schönen Flusse, welcher diese Provinz bewäss
land ist sehr fruchtbar, und seine Einwohner werden von den benachbarten Völke
gefürchtet, weil das Gift ihrer Pfeile so tödtlich ist, daß man kein Mittel darwide
Sie erweckten den Portugiesen so gar Furcht, ob sie gleich im Grunde Freunde
länder waren, und sich bey der Durchfahrt der Flotte um die Wette bemüheten, a
Lebensmittel dahin zu bringen. Der P. Acunja aber erkläret uns freymüthig, w
Haß der Portugiesen gegen diese unglückseligen Indianer kömmt. Sie wollten sie
ven machen; und dieser grausame Entschluß brauchete eines Verwandes. Ihre
hatten sich schon versammelt, solchen auszuführen. Sie schicketen sich an, aus
ihren Schanzen, el Destierro genannt, abzugehen, als die Flotte daselbst ank
„bemühete mich, als ein rechtschaffener ehrlicher Reisender, ein so barbarisches
„men aufzuhalten, oder es wenigstens doch so lange zu verschieben, bis ich mich
„Statthalter von Para dieserwegen unterredet hätte, welches ich bald zu thun h
„sein Sohn, Benedict Maziel, Befehlshaber bey diesem Unternehmen ver
„nichts zu versuchen, bevor er neue Befehle von seinem Vater erhalten hätte.

i) Ebendas. im 61 und 62 Capitel. Man sehe des Herrn de la Condamine Nachricht im folgenden Abschnitte.

k) Ebendas. im 74 und 75 Capitel. Man bemerke hier, daß einige Jahre zuvor, ein englisches Schiff den Fluß der Tapajocoer fahren, um daselbst einen Handel mit T ruhten, welcher in dem Lande im Ueber

Acunja und Artieda. 1640.

hatte ich ihn verlassen, so schiffete er seine Soldaten auf eine mit einigen Stücken besetzete Brigantine und andere Fahrzeuge von geringerer Größe ein, und bekriegete die Tapajocoer. Sie nahmen den Frieden vergebens mit tausenderley Unterthänigkeitsbezeugungen an. Maziel befahl ihnen, sie sollten alle ihre vergifteten Pfeile herbey bringen; und als er sie ohne Waffen sah, so ließ er sie unter einer guten Wache, wie eine Heerde Schafe in einer Hürde verwahren. Die freundschaftlichen Indianer, die er auf seiner Flotte mitgebracht hatte, und welche rechte Teufel waren, wenn es auf das böse Thun ankam, wurden auf diese elenden Leute gehetzet, und begiengen so große Ausschweifungen wider ihre Weiber und Töchter, selbst vor den Augen ihrer Väter und Männer, daß mir einer von denen Portugiesen, welcher ein Zeuge dieses entsetzlichen Schauspieles gewesen, zuschwor, er wollte dem Sclavenhandel lieber entsagen, als um solchen Preis Sclaven haben. Man nahm ihrer tausend gefangen, die nach Para geschickt wurden, wo ich sie ankommen sah; und dieses Einfangen verursachete den Portugiesen so vieles Vergnügen, daß sie bald in einer weit entlegenern Provinz solches noch einmal vornahmen, wo sie ohne Zweifel eben die Grausamkeiten werden ausgeübet haben. Das nennet man die Eroberungen von Brasilien. k).

Curupatubaer und Reichthum ihres Landes.

Die Curupatubaer, welche man vierzig Seemeilen weit von dem Flusse der Tapajocoer findet, und welche auch ihren Namen von einem Flusse haben, welcher ihr Land bewässert, waren damals die erste Volkerschaft von den Indianern, welche in gutem Verständnisse mit den Portugiesen lebete. Indem man ihren Fluß ungefähr sechs Tagereisen wieder hinauf fuhr: so traf man einen andern an, dessen Sand und Ufer viel Gold in einem mittelmäßigen Berge, Namens Yuquaratinci, an, darbothen, dessen Fuß er [illegible]. Die Einwohner versicherten, daß sie in eben der Gegend aus einem Orte, Na[illegible] Picari, oftmals eine andere Art von Metalle zögen, welches viel härter, als Gold, weiß wäre, woraus sie vor Alters Aexten und Messer gemacht hatten; nachher aber, erfahren, daß diese Werkzeuge leicht stumpf würden, so hatten sie aufgehöret, solche [illegible] zu machen. Sie erzähleten auch, es fänden sich an einem andern Orte zween Hügel, wovon der eine, nach der Vorstellung, die sie davon macheten, wahrscheinlicher Weise [illegible]ur, der andere aber, welchen sie Penagara nannten, bey Tage und auch bey klaren [illegible]n so schimmernd war, daß er mit Diamanten bedecket zu seyn schien. Auf dem [illegible] hörete man zuweilen entsetzliche Geräusche; welche, nach des P. Acunja Meynung, ein gewisses Zeichen sind, daß er in seinem Eingeweide Steine von großem Werthe [illegible]halt l)

Er rühmet die Provinz Ginapape eben so sehr, welche ihren Namen ebenfalls von [illegible]lusse, sechzig Meilen von dem Wohnsitze Curupatuba hat. Die Indianer, sagen, erheben den Reichthum dieser Provinz so sehr, daß, wenn man sich auf ihr Zeugniß [illegible]ssen darf, solche mehr Gold besitzt, als sich dessen in ganz Peru findet. Die Länder, welche ihr Fluß bewässert, werden unter der Statthalterschaft Maranjon begriffen. [illegible] ohne ihre Bergwerke, die in der That wirklich in großer Anzahl sind, und ohne ihre

[illegible]e Volkerschaft wollte den Engländern kein [illegible]en, sondern tödtete einen Theil davon und [illegible] Gewehr derselben noch.

[illegible]n kann diese physikalischen Vorstellungen kaum begreifen. Allein, dieses ist nicht der einzige Ort, wo man den Herrn von Gomberville im Verdachte hat, daß er den spanischen Text nicht getreulich gegeben.

Acunja und Artieda. 1640.

ihre Strecke, die weitläuftiger ist, als ganz Spanien zusammen, in Betrachtung zu zi
hen, so haben diese Länder wegen ihrer Fruchtbarkeit vor allen andern den Vorzug, die a
dem Amazonenflusse liegen. Sie enthalten große Völkerschaften barbarischer Indian

Versuch der Holländer, sich da nieder zu lassen.

Die Holländer hatten ihre Vortrefflichkeit so wohl erkannt, daß sie verschiedene Versu
gethan, um sich daselbst zu setzen: sie sind aber stets von den Portugiesen verjaget werd
Der P. Acunja glaubet, versichern zu können, dieses Erdreich sey wenigstens sehr gesch
zum Taback und Zuckerröhren, und seine weitläuftigen Weiden können viele Heerden V
ernähren. Sechs Meilen über der Mündung des Ginapape hatten die Portugiesen
Schanze del Destierro, das ist der Verbannung. Sie ist aus verschiedenen Ursa
zerstöret worden. Zehn Meilen darunter findet man an dem Flusse Paranaiba eine
dianische Völkerschaft, die mit den Portugiesen Freund ist; und noch weiter im Lande
le andere Völker, die der P. Acunja nicht konnte kennen lernen.

Alle die Eylande aber, welche der Amazonenfluß nachher bildet, sind noch weit m
bevölkert. Dieser Eylande und ihrer Einwohner ist eine große Anzahl. Die Vö
schaften gleichen einander so wenig, ihre Sprachen sind so sehr von einander unterschi
wiewohl sie doch meistens die allgemeine oder brasilianische Sprache verstehen; ihr
bräuche gehen dergestalt von einander ab, kurz, die Materie ist so weitläuftig für
Schriftsteller, daß sie mehr als einen Band erfordern würde *m*). Die beträchtlichen
ter diesen Völkern waren damals die Tapuyaer und Pacajaer. Hier fängt der P.
ja an, die Beobachtung zu machen, daß seit der Eroberung von Brasilien fast alle

Flucht der Völker.

Völker ihr Land verlassen haben, um sich von den Siegern zu entfernen. Vierzig M
unter den Pacajaern, welche die Ufer eines Flusses achtzig Meilen von Paranaiva un

Flecken Commuta.

eben der Seite bewohneten, sieht man noch den Flecken Commuta, welcher vor dem
die Anzahl seiner Einwohner, und wegen der Gewohnheit berühmt war, welche die
ner hatten, ihre Kriegesheere daselbst zusammen zu ziehen, wenn sie sich zum Kriege anschi
Er ist fast zu nichts geworden. Indessen ist der Boden daselbst sehr fruchtbar; die Land
ten sind allerliebst; und es fehlet daselbst nichts zur Annehmlichkeit und den Bequ
keiten des Lebens *n*). Der Fluß der Tocantiner, welcher hinter den Flecken vo
ist einer von denen reichen Oertern, dessen Werth niemand kennet, wie der P. Acun
get. Er redet gleichwohl von einem Franzosen, welcher jährlich mit vielen Schiffen

Jährliche Reise eines Franzosen.

kam, und welcher mit Sande aus diesem Flusse befrachtet, wieder zurückkehrete,
er Gold zu ziehen wußte: doch hatte er niemals die Einwohner des Landes lehren
wozu er den Sand brauchete, aus Furcht, er möchte sich ihren Haß zuziehen *o*). Ver
gen Jahren waren einige portugiesische Soldaten von Fernambuc, welche durch die Geb
dilliera in Begleitung eines Priesters von ihrer Nation gegangen waren, an die Ufer
des Flusses gekommen, in der Hoffnung, neue Entdeckungen zu machen und mit G
laden wieder zu kommen. Nachdem sie aber bis an die Mündung hinunter gei

m) Ebendas. im 79 Cap.

n) Ebendas. 80 Cap.

o) Ebendas. 91 Cap.

p) Man bemerke, daß ihm der P. Acunja vier und achtzig Meilen in der Breite, sechs und zwanzig Meilen unter der Conneminsel, von Zapara gen Süden bis an das nördliche Vorge
und daß er hier deutlich wiederhohlet
sey dreyzehnhundert sechs und funfzig S
81 Cap.

q) Ohne gleichwohl die Pflicht seines
vergessen; denn er läßt sich auch wegen d

ſen ſie ſich von den Tocantinern umringt, welche ſie insgeſammt tödteten. Als der P. Acunja und Artieda. 1640.
Acunja in dieſes Land kam: ſo fand man den Kelch wieder, deſſen ſich der Prieſter zu ſei-
geiſtlichen Verrichtungen bediente.

Die Stadt Para, welche der P. Acunja die große Feſtung der Portugieſen nennet, Anmerkungen und Rath des P. Acunja.
dreyßig Meilen von Commuta. Damals war ein Statthalter daſelbſt, und drey
mpagnien Fußvolk, mit allen dazu gehörigen Befehlshabern. Der ſcharfſinnige Rei
e bemerket, daß beyde unter dem Generalſtatthalter von Maranjon ſtünden, der über
dert und dreyßig Seemeilen von Para nach Braſilien zu wäre; welches nichts anders, als
rießliche Verzögerungen, in Anſehung der Statthalterſchaft verurſachen könnte. „Wenn
ſere Leute, ſaget er, glücklich genug wären, ſich an dem Amazonenfluſſe zu ſetzen: ſo
ßte der Statthalter zu Para nothwendiger Weiſe unumſchränkt ſeyn, weil er den Schlüſ-
des Landes in Händen haben würde. Man will damit eben nicht ſagen, daß der Ort,
Para liegt, der beſte ſey, den man erwählen kann; es würde aber leicht ſeyn, ihn zu
ändern, wenn die Entdeckung weiter getrieben würde. Ich für mein Theil würde kei-
bequemern Ort, als das Sonnenеyland, dazu finden, welches vierzehn Meilen tiefer,
n die Mündung des Fluſſes iſt *p*). Dieſes iſt ein Poſten, worauf man nothwendi-
Weiſe das Auge richten muß, weil der Boden daſelbſt allerhand Lebensmittel giebt,
die Schiffe vor den Stürmen der beſchwerlichſten Winde ſicher ſind, und weil ſie bey
hohen Fluth im Vollmonde herauslaufen können. Ueber dieſes hat dieſe Inſel über
Meilen im Umfange, ſehr gutes Waſſer, einen großen Ueberfluß an Seefiſchen und
n Waſſer, vornehmlich eine unendliche Menge Krabben, welche die ordentliche Spei-
Indianer und Armen ſind. Man ſetze hinzu, daß ſelbſt heutiges Tages in der
n Nachbarſchaft keine Inſel iſt, welche mehr Wildpret für die Beſatzung und für
inwohner von Para liefert.„

Mit dieſer politiſchen Frucht ſeiner Beobachtungen endiget der P. Acunja ſein Werk *q*), Erklärung der Abſichten des ſpaniſchen Hofes bey dieſer Reiſe.
i die Abſichten des ſpaniſchen Hofes zu antworten, die er nur merken läßt *r*), die
er in der angeführten Abhandlung ſehr wohl erkläret finden *s*). Die Franzoſen, die
der, und die Holländer hatten ſeit langer Zeit angefangen, beſchwerliche Streifereyen
henachbarten Meere der ſpaniſchen Niederlaſſungen und bis in das Südmeer zu thun,
ſie mit Ruhme und Reichthümern beladen zurück kamen. Es war nicht leicht, die-
nung unter Karln dem Vten aufhören zu laſſen, weil alle Küſten von America noch
nſam bekannt waren, daß dieſer Herr die ordentliche Fahrt ſeiner Galionen ſo
s den Ort ſicher hätte verändern dürfen, wo ſie ſich verſammeln, um wieder nach
n zu gehen. Philipp der Ute ſah kein anderes Hülfsmittel wider faſt unvermeidli-
, als daß er den Hauptleuten ſeiner Flotte das Geſetz auflegete, ſich bey ihrer
rt nicht zu trennen: ein einziger Befehl aber war nicht hinlänglich, ſie zu bewah-
s war faſt unmöglich, daß ſich bey einer Reiſe von mehr als tauſend Meilen viele
Schiffe

us, die der Religion davon zuwachſen

enen Anmerkungen, die man angeführet
dem Orte, wo er davon redet, daß man
gen bauen ſolle, die Durchfahrt des Fluſ-
ren und zu Zollhäuſern zu dienen.

s) Diejenige, die vor der franzöſiſchen Ueberſe-
zung ſeines Werkes ſteht, a. d. 16 u. f. S. Sie
iſt ſehr merkwürdig: der Verfaſſer davon aber iſt
nicht genannt. Es ſcheint nur, daß ſie nicht von
dem Ueberſetzer ſey.

Acunja und Artieda. 1640.

Schiffe so dicht zusammen hielten, daß sich nicht ein einziges davon verirrete; und ein [illegible] cher Corsar folgete den Galionen von der Havana bis nach San Lucar, um seine Beute entführen. Philipp der IIIte hielt auch dieses Hülfsmittel für sehr ungewiß. Er wollte man sollte ein Mittel ausfündig machen, daß man die Fahrt seiner Galionen nicht wüßte und von allen denen Vorschlägen, die ihm deswegen gethan wurden, fand er keinen bequemer, die Armateurs irre zu machen, als daß man die Schiffahrt auf dem Amazonenfluß von seiner Mündung an bis an seine Quelle eröffnete. Da die größten Schiffe unter [illegible] Festung von Para vor Anker bleiben konnten: so hätte man alle Reichthümer von Peru, aus Neugrenada, aus Terra Firma und so gar aus Chili können dahin kommen lassen. Quito hätte zur Niederlage und Para zum Sammelplatze für die brasilianische Flotte dienen können, welche die Corsaren durch die Stärke und Anzahl würde erschrecket haben, wenn sie sich mit den Galionen zu ihrer Rückkehr nach Europa vereiniget hätte. Das Beyspiel des Orellana bewies, daß der Fluß schiffbar wäre, wenn man hinunter fuhr. Die Schwierigkeit bestund nur darinnen, daß man die wahre Mündung fände, um nach Quito hinauf zu segeln. Daher kommen alle die angeführten Versuche, bis auf Texeira seine, die glücklicher war. Allein, obgleich seine Entdeckung durch seine Rückkunft und durch die Beobachtungen des P. Acunja vollkommen gemacht zu seyn schienen: so schwanden doch alle Anschläge der Krone Spanien gleich, so bald nur die Portugiesen Herzog von Braganza auf den Thron gehoben hatten. Sie hatten gelernet, den Amazonenfluß von seiner Mündung an bis an seine Quelle hinauf zu fahren; und der König Spanien befürchtete mit Recht, sie möchten, da sie seine Feinde geworden wären, bis nach Peru, dem reichsten von seinen Krongütern, über den Hals kommen, wenn die Holländer aus Brasilien gejaget hätten. Weil man auch Ursache zu befürchten hatte, Nachricht des P. Acunja möchte ihnen zum Wegweiser dienen: so ergriff Philipp der die Partey, alle Exemplare davon unterdrücken zu lassen, wie bereits angeführet worden.

Von der Zeit an sind die Unternehmungen der Spanier auf dem Amazonenfluß nur dahin gegangen, die Indianer desjenigen großen Stückes des Flusses unters [illegible] bringen, welches in der Statthalterschaft Maynas eingeschlossen ist. Man hat gesehen, daß, wenn sie einigen glücklichen Erfolg gehabt, sie solchen nicht so wohl ihren Waffen als dem unermüdeten Eifer der Missionarien, zu danken haben. Der Zustand ihrer Missionen war so beschaffen, wie man ihn in der Beschreibung der Audiencia Quito gestellet hat, als die Reise und die Karte des Herrn de la Condamine ein neues Licht über dieses Land, über den Lauf des Flusses, und über verschiedene schlecht erläuterte Puncte der vorhergehenden Nachrichten ausgebreitet hat.

f) Gleichwohl ist es das erste Werk, welches er seit seiner Zurückkunft unter dem Titel Relation abregée d'un Voïage dans l'interieur [illegible] rique Meridionale, etc. zu Paris bey [illegible]

Der III Abschnitt.

Reise des Herrn de la Condamine.

De la Condamine. 1743.

wegungsgründe zu dieser Reise. Alte Karten des Amazonenflusses. Weg von Tarqui nach Jaen. Höhe des Berges Loxa. Pflanze Quinquina. Verfall vieler Städte. Hafen zu Jaen, Tunchunga. Condamine schiffet sich ein. Tiefe und enge Straßen des Flusses. San Jago de las Montanyas. Pongo de Manseriche. Dessen Abmessung. Zustand des Verfassers zu Borja. Vulcan Sangay. Gestalt der Canote. Wilde Yameeer. Fluß Ucayale. Volkerschaft der Omaguacr. Bedeutung ihres Namens. Pflanze, wovon sie Erscheinungen bekommen. Sonderbare Wahrnehmungen an dem Napo. Spanische Mission Pevas. Seltsame Gebräuche. Erster portugiesischer Ort St. Paul. Loari und andere portugiesische Pflanzstädte. Erläuterung wegen der Amazonen. Rio Negro. Gemeinschaft des Orinoko mit dem Maranjon. Rio Madera. Fort Pauris. Fluß Topayos. Holländisches Fort Parú. Gewürzhafte Bäume. Festung Curupa. Lage der Stadt Para. Des Herrn de la Condamine Ankunft daselbst. Beobachtungen von der Stadt; von den Pocken daselbst. Zwo Mündungen des Amazonenflusses. Veränderung des Bodens gegen Norden. Sonderbare Ebbe und Fluth. Condamine geräth auf eine Sandbank; kömmt nach Cayenne, und wieder nach Europa. Aufnahme daselbst.

Diese zweyte Reise des berühmten Mitgliedes der französischen Academie der Wissenschaften ist eigentlich nur die Folge und der Beschluß *t*) von seinem Tagebuche, woraus wir schon einen Auszug gemacht hat. Man hat daselbst gesehen, daß, nachdem er seine mathematischen Arbeiten auf den Gebirgen zu Quito geendiget und seine bekannten Pyramiden gemessen hatte, er sich gegen das Ende des Märzmonates 1743 zu Tarqui bey Cuenca in Peru befand.

Bewegungsgründe dieser Reise.

„Wir hatten es verabredet, saget er, Herr Godin, Herr Bouguer und ich, wir wollten durch verschiedene Wege wieder nach Europa gehen, damit wir desto mehr Gelegenheiten bekämen, etwas wahrzunehmen *u*). Ich wählete einen fast unbekannten Weg, weil ich mich nicht dem Neide aussetzen konnte. Dieses war der auf dem Amazonenflusse, welcher von Abend nach Morgen durch das ganze feste Land des südlichen America geht, welcher mit Recht für den größten Fluß von der Welt gehalten wird. Ich nahm mir vor, diese Reise nützlich zu machen, indem ich eine Karte von diesem Flusse aufnahm und Beobachtungen von allerhand Art wegen einer so wenig bekannten Gegend sammelte„.

Alte Karten von dem Amazonenflusse.

Herr de la Condamine beobachtet *x*), daß Sansons sehr mangelhafte Karte von dem Laufe dieses Flusses, welche nach des P. Acunja bloß historischen Nachricht aufgesetzet worden, nachher von allen Erdbeschreibern, aus Mangel neuerer Nachrichten, ist copiret worden, und daß wir bis 1717 keine bessere davon gehabt haben. Damals erschien zum erstenmale in Frankreich eine Copie von derjenigen, die im 1690 Jahre von dem Pater aufgesetzet worden und zu Quito im 1707 Jahre gestochen war. Da aber Pater Acunja diesem Missionar niemals erlaubet haben, solche vollkommen zu machen, nehmlich an dem untern Ende des Flusses: so ist sie nur mit einigen Noten begleitet, hat fast nicht die geringste umständliche historische Nachricht, so daß man bis auf Herrn de la Condamine Karte das Land um den Amazonenfluß nur aus des P. Acunja Karte kannte, wovon man den Auszug vorher gelesen hat.

Weil

t) ... in 8 herausgegeben hat. Er hatte es zu Amsterdam spanisch drucken lassen.

u) Diese Bewegungsgr. werden in seinem Tagebuche weitläuftiger erkläret. *x*) Ebend. a. d. 15 u. vorh. S.

De la Condamine. 1743.

Weil wir schon des Ulloa genaue Anmerkungen von dem Namen, der Quelle und de allgemeinen Laufe des Maranjon, von denen drey Wegen, die von Quito nach diese Flusse führen, von dem Wege von Jaen, wo dieser Fluß anfängt, schiffbar zu werd und von denen vornehmsten Flüssen, wovon er sich bildet und vergrößert, mitgetheilet haben und alle diese umständlichen Beschreibungen aus des Herrn de la Condamine Reise au Amazonenfluße genommen zu seyn scheinen, weil er der einzige von den neuern Reisen ist, welcher bis in diese Gegenden gedrungen: so ist uns nichts weiter übrig, als daß wi diesem Mitgliede der Academie, von Tarqui bis nach Jaen, von Jaen bis nach Ja Eingange in das Nordmeer und von da bis in Europa folgen.

Sein Weg von Tarqui nach Jaen.

Er reiste den 11ten May 1743 von Tarqui, fünf Meilen gegen Süden von Cu ab. Auf seiner Reise von Lima im 1737sten Jahre hatte er den ordentlichen Weg von Ca nach Loxa genommen. Diesesmal nahm er einen Umweg, welcher durch Zaruma gi bloß damit er diesen Ort auf seine Karte setzen könnte. Er ließ einige Gepäcke, da er großen Fluß los Jubones durchwadete, welcher damals sehr groß war und allezeit aus schnell ist. Diese Gefahr aber bewahrete ihn vor einer größern, die ihn auf dem ge von Loxa erwartete z).

Lage von Zaruma.

Von einem Gebirge, worüber de la Condamine seinen Weg nahm, sieht man Hafen Tumbez. Von diesem Puncte fing er eigentlich an, sich von dem Südmeere fernen, um das ganze feste Land durchzureisen. Zaruma, welches im dritten Grade Minuten Süderbreite liegt, giebt einer kleinen Provinz gegen Westen von der Loxa seinen Namen. Die Bergwerke dieses Landes, welche vordem so berühmt sind heutiges Tages fast ganz verlassen. Das Gold daraus ist mit Silber vermi ist dennoch unter dem Hammer sehr geschmeidig. Der Gehalt aber ist nur von vierzehn Die Höhe des Barometers zu Zaruma befand sich vier und zwanzig Zoll, zwo Linien weis, daß sich diese Höhe in dem heißen Erdgürtel nicht verändert, wie in andern den. Die Mitglieder der Academie hatten es ganze Jahre hindurch zu Quito erfahren kein größter Unterschied nicht über anderthalb Linien ist. Godin bemerkete zwar, d ne Veränderungen, die bey nahe von einer Linie in vier und zwanzig Stunden sind, liche ordentliche Abwechselungen haben. Da dieses einmal erkannt war, so konnte aus einer einzigen Erfahrung, von der mittlern Höhe des Meercurius urtheilen. M jenigen, die man auf den Küsten des Südmeeres gemacht, und welche de la Con auf seiner Reise von Lima wiederhohlet hatte, hatten ihn gelehret, daß diese mittl he, in der Gleiche mit dem Meere acht und zwanzig Zoll war a), woraus er schl

y) Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 275 u. ff. S.

z) Da Herr Seniergues, Wundarzt bey der academischen Gesellschaft, im 1737 Jahre zu Cuenca war ermordet worden: so hatte der Herr de la Condamine eine beglaubigte Abschrift von dem peinlichen Processe bey sich, die er, nach seiner Zurückkunft, nebst den Umständen von dem Morde an das Licht gestellet hat. Er erhielt Nachricht, daß die Mitgenossen, welche befürchteten, sie möchten von dem spanischen Hofe gestrafet werden, Leute bestellet hatten, die ihm auf dem Wege auflau tem, welchen er nehmen würde.

a) Man sehe das historische Tagebuch A sichrift, welche die zu Quito gemach achtungen enthält. a. d. 16... S.

b) Der Verfasser beobachtet, daß ben in seiner Beschreibung von Amerik währung. Er bekennete sich zu dieser einer von den Herrn Bouguer und Co menen Meynung angenommen. Zu nung bis hieher besser, als jemand

nen glaubete, daß der Boden zu Zaruma ungefähr siebenhundert Toisen hoch ist, wel- De la Con-
es nicht die Hälfte von der Höhe des zu Quito ist *b*). damine.
1743.

Man trifft auf diesem Wege viele von denen Brücken aus Stricken von Baumrinde
d Bindweiden an, wovon wir verschiedene Beschreibungen mitgetheilet haben. Loxa Höhe des
um dreyhundert und funfzig Toisen ungefähr höher, als Quito, und die Hitze ist da- Berges Loxa.
ist merklich größer. Allein obgleich die Berge in der Nachbarschaft nur Hügel sind, in
rgleichung mit denen zu Quito: so dienen sie dennoch den Gewässern der Provinz zur
heilung; und einerley Abhang des Gebirges, **Caranuma** genannt; wo die beste Quin-
a wächst, zwo Seemeilen gegen Süden von Loxa, giebt Flüssen, die einen gegenseitigen
f nehmen, einige gegen Westen, um sich in das Südmeer zu ergießen, und die an-
gegen Osten, welche den Maranjon vergrößern, ihren Ursprung.

De la Condamine brachte den ganzen dritten Tag des Brachmonates auf einem von Pflanze
n Gebirgen zu, um daselbst Senker von dem Baume Quinquina zu sammeln. Er Quinquina.
e aber mit Hülfe zweener Indianer, die er zu Wegweisern mitgenommen hatte, auf
r ganzen Tagereise nicht mehr, als acht oder neun junge Pflanzen, sammeln, welche nach
xa konnten versetzet werden. Er ließ sie mit der Erde, die er an eben dem Orte aus-
, in eine Kiste setzen, welche er mit vieler Vorsicht von einem Menschen auf der Schul-
is an den Ort tragen ließ, wo er sich einschiffete.

Von Loxa nach Jaen gieng man über die letzten Berge der Cordillieren. Auf dieser
n Reise geht man fast beständig durch Gehölze, wo es alle Jahre eilf Monate lang
t, und zuweilen auch das ganze Jahr hindurch. Es ist nicht möglich, etwas daselbst
knen. Die mit Rindsleder bedeckten Körbe, welche die Kuffer dieses Landes sind,
lin, und geben einen unerträglichen Gestank von sich. De la Condamine gieng Verfall vie-
zwo Städte, die nur noch den Namen der Städte haben, nämlich **Loyola** und **Val-** ler Städte.
d. Beyde waren vor ungefähr hundert Jahren reich und von Spaniern bevölkert:
s Tages aber sind sie zu kleinen Dörfchen mit Indianern oder Mestizen geworden
n ihrer ersten Lage verleget. Jaen so gar, welches noch den Titel einer Stadt füh-
nd welches der Sitz des Statthalters seyn sollte, ist heutiges Tages nur noch ein
tes und feuchtes Dorf, ob es gleich auf einer Höhe liegt, und ist bloß wegen eines
en Ungeziefers, Namens **Garrapata**, bekannt, wovon man daselbst gefressen
Eben der Verfall ist den meisten Städten in Peru, die von dem Meere entfernet
ter dem grossen Wege von Carthagena nach Lima liegen, wiederfahren. Dieser
hret eine Menge von Flüssen dar, deren einige man durchwadet, über andere aber

iedenen Erfahrungen des Barometers unter der Linie, beständig erkannt haben, daß die
mmet, die man in verschiedenen geome- Höhe des Bodens, nachdem sie mehr oder weni-
mmten Höhen gemacht hat. Da er von ger groß gewesen, fast gänzlich wegen des Grades
einem gemlich kalten Lande, kam: so der Hitze den Ausspruch thue; und daß man nicht
er eine große Kälte zu Zaruma, ob es über zweytausend Toisen hoch steigen dürfe, um
h höher, als auf dem kahlen Berge in sich aus einem von der Sonnenhitze verbrannten
mat, wo er eine stechende Kälte ausge- Thale bis an den Fuß eines Haufen Schnees zu
ls er aus einem niedrigen und warmen versehen, der so alt, als die Welt ist, und womit
mmen. Ich vermuthe, setzet de la der benachbarte Berg gekrönet seyn wird. Am
hinzu, man wisse, daß wir bey un- angef. Orte, a. d. 22 S.
n Aufenthalte in der Provinz Quito,

De la Condamine. 1743.

auf Brücken und Flößen geht, die an dem Orte selbst aus einem sehr leichten Holze gebau
werden, womit die Natur alle Wälder versehen hat. Diese vereinigten Flüsse machen
nen großen und sehr schnellen Strom, Namens Chinchipe, welcher viel breiter ist,
die Seine zu Paris. Man geht ihn in einer Flöße hinab, fünf Meilen weit, bis
Tomependa, einem indianischen Dorfe in einer angenehmen Lage, bey der Vereinigu
dreyer Flüsse. Der Maranjon, welcher in der Mitte ist, erhält von der Südseite den
der Chachapoyaer und den Fluß Chinchipe an der Westseite, im fünften Grad dre
Minuten Süderbreite. Von hier an geht der Maranjon, ungeachtet seiner Umwege
immer ein wenig näher und näher nach der Linie bis zu seiner Mündung. Unter eben
sem Puncte zieht sich der Fluß eng zusammen und öffnet sich einen Durchgang zwi
zweyen Gebirgen, wo ihn die Heftigkeit seines Stromes, die Felsen, die ihn verschließen,
viele Wassersprünge unfahrbar machen. Was man den Jaener Hafen nennet, das ist
Ort, wo man sich einschiffet, ist vier Tagereisen von Jaen an dem kleinen Flusse C
chunga, wodurch man unterhalb der Wassersprünge in den Maranjon hinunter fährt.

Ein Bothe, welchen de la Condamine von Tomependa abgeschicket hatte, mit
fehlen von dem Statthalter zu Jaen an seinen Lieutenant zu Sant Jago, um ein
in dem Hafen fertig halten zu lassen, hatte alle diese Hindernisse auf einer Flöße
welche aus zweyen oder dreyen Stücken Holz bestund. Von Jaen bis nach dem Hafen
man über den Maranjon, und man findet sich vielmals an seinen Ufern. In diesem
erhält er von der Nordseite viele Flüsse, welche bey großem Regen einen mit Goldstörnern
Goldkörnern vermischten Sand fortführen; und die beyden Seiten des Flusses sind
bedecket, welcher eben so gut ist, als der, den man bauet, woraus sich aber die Indian
Landes nichts mehr machen, als aus dem Golde, welches sie nur sammeln, wenn man
dringt, daß sie ihren Tribut bezahlen sollen.

Den vierten Tag, nachdem de la Condamine von Jaen abgereiset war, wadete
und zwanzigmal durch den Fluß Chuchunga, und das zwey und zwanzigstemal
in einem Schiffe hinüber. Die Maulesel fingen an zu schwimmen, so beladen
waren, als sie sich der Herberge näherten; und de la Condamine hatte den Verdruß
Papiere, seine Bücher und seine Instrumente ganz benässet zu sehen. „Dieses
„vierte Zufall von der Art, welchen er ausgestanden hatte, seitdem er in den Gebir
„sete. Seine Schiffbrüche, saget er, höreten nicht eher auf, als bis er sich eingeschiffet

Chuchunga, Hafen von Jaen.

Der Jaener Hafen, welcher Chuchunga heißt, ist ein Dorf von zehn indi
Familien, die durch einen Caciauen regieret werden. De la Condamine war ge

c) Er machet eine allerliebste Abschilderung von denen acht Tagen, die er in dem Dorfe Chuchunga zubrachte. „Ich hatte, saget er, weder Diebe noch Neugierige zu befürchten. Ich war mitten unter den Wilden. Ich erhohlete mich unter ihnen von dem Leben mit Menschen, und wenn ich es sagen darf, ich bedauerte deren Umgang nicht. Nach vielen in einer beständigen Bewegung verbrachten Jahren genoß ich zum erstenmale einer süßen Ruhe. Das Andenken meiner vergangenen Mühseligkeiten und Gefährlichkeiten schien mir ein Traum zu seyn. D
„le, welche in dieser Einsamkeit herrschete
„te sie mir viel liebenswürdiger. Es
„wenn ich daselbst freyer Athem hohlete
„Hitze der Himmelsgegend war durch
„des Wassers aus einem Bache, der kau
„ner Quelle kam und durch das dick
„welches seine Ufer beschattete gemäßig
„ungeheure Anzahl sonderbarer Pflanzen
„kannter Blühmen doch mir ein neues
„nichfaltiges Schauspiel dar. Zwischen

werden, die beyden jungen Meſtizen abzuſchaffen, welche ihm hätten zu Dolmetſchern die- De la Con-
nen können. Die Nothwendigkeit ließ ihn ein Mittel erfinden, ſolches zu erſetzen. Er damine.
wußte beynahe eben ſo viele Worte von der Sprache der Yucae, welche dieſe Indianer re- 1743.
den, als ſie von der ſpaniſchen Sprache wußten. Da er zu Chuchunga nur ſehr wenig
Canote antraf, und derjenige, den er von Sant Jago erwartete, nur erſt in vierzehn Tagen
kommen konnte: So vermocht er den Caciquen, eine ziemliche große Balſe bauen zu laſ-
ſen, die ihn mit ſeinem Geräthe tragen könnte. Dieſe Arbeit gab ihm Zeit, ſeine Papiere
und Bücher trocknen zu laſſen *c*). Die Sonne zeigete ſich nur Mittages. Dieſes war
genau die Höhe zu nehmen. Er fand fünf Grad ein und zwanzig Minuten Süderbrei-
te, und das Barometer, welches über ſechzehn Linien niedriger war, als am Ufer des Mee-
res, lehrete ihn, daß es zweyhundert und fünf und dreyßig Toiſen weit überhalb der Glei-
che mit dem Meere, Flüſſe gäbe, die ohne Unterbrechung ſchiffbar wären *d*).

Den 4ten des Heumonates Nachmittage ſtieg er in ein kleines Canot mit zweenen Ru- De la Con-
dern, vor welchem die Balſe unter der Bedeckung dreyer Indianer aus dem Dorfe vor- damine ſchuf-
fuhr, die bis an den Gürtel im Waſſer giengen, um ſie mit der Hand zu führen, oder fet ſich ein.
durch die Gewalt der Ströme, zwiſchen den Felſen und in den kleinen Waſſerſprüngen, auf-
zuhalten. Den folgenden Tag kam er in den Maranjon, vier Meilen gegen Norden, von
dem Orte, wo er zu Schiffe gegangen war; daſelbſt iſt er eigentlich erſt ſchiffbar. Die
Brücke, welche nach dem Bette des kleinen Fluſſes eingerichtet war, verlangete, größer und
höher gemacht zu werden. Man wurde den Morgen gewahr, daß der Fluß um zehn Fuß
gefallen. De la Condamine, welcher auf Gutbefinden ſeiner Führer aufgehalten wurde,
hatte Zeit, ſich ſeinen Wahrnehmungen zu überlaſſen. Er maß auf eine geometriſche Art
die Breite des Maranjon, welche ſich auf hundert und fünf und dreyßig Toiſen breit fand, ob
ſchon ſich eben um funfzehn bis zwanzig Toiſen abgenommen. Viele Flüſſe, welcher dieſer
Stadt oberhalb Jaen einnimmt, ſind viel breiter, woraus man urtheilen kann, daß er von Tiefe des
ungeheurer Länge iſt. In der That reichete ein Tau von acht und zwanzig Faden nur Fluſſes.
ein Viertel ſeiner Breite auf den Grund. Es war unmöglich, ihn in der Mitte ſeines Bet-
tes zu ergründen, wo ein Canot, welches dem Strome überlaſſen wurde, eine und ein Vier-
tel Toiſe in einer Secunde lief. Das Barometer, welches um vier Linien hö-
her als in dem Hafen war, zeigete dem Herrn de la Condamine, daß die Fläche des Waſ-
ſers gegen funfzig Toiſen von Chuchunga an, geſunken wäre, von da er nur acht Stun-
den gebraucht hatte, hinunter zu fahren. Er beobachtete an eben dem Orte die Breite von
vier Faden eine Minute ſüdlich.

...nehm ich an den unſchuldigen Vergnügun-
...er Indianer Theil; ich badete mich mit
...ich bewunderte ihre Geſchicklichkeit auf
...mit dem Fiſchen. Sie liefen mir das
...von ihren Fiſchen und ihrem Waldprä-
...waren alle zu meinem Befehle. Der
...welcher ſie anführete, war am eifrig-
...ſie thaten. Ich bekam leicht von wohl-
...Hitze und Hunde. Der Sand, wor-
...war mit Golde vermengt. Man
...meine Flöße wäre fertig und ich ver-

...gaß alle dieſe Annehmlichkeiten„. Mem. de l'Aca-
demi. des ſciences pour 1745.

d) De la Condamine behauptet nicht, daß ſie nicht in einer größern Höhe ſeyn können, und be-ziehet ſich bloß auf die Folge, die er aus ſeiner Erfahrung ziehet. Indeſſen hat es noch Wahrſcheinlichkeiten genug, wenn er ſaget, daß der Punct wo ein Fluß anfangt, Schiffe zu tragen, wenn er von eben dem Orte über tauſend Seemeilen gelaufen iſt, weit erhabener ſeyn muß, als derjenige, wo die ordentlichen Flüſſe anfangen, ſchiffbar zu werden. A. d. 33 S.

De la Condamine. 1743.

Den 8ten, da er seinen Weg fortsetzete, gieng er über die Enge bey Cumbinama, welche wegen der Steine gefährlich ist, womit sie angefüllet ist. Ihre Breite ist nur ungefähr zwanzig Toisen. Die bey Escurrebragas, welche man den andern Morgen antraf, ist von einer andern Art. Der Fluß, welcher von einem scharfen Felsenstücke aufgehalten wird, woran er senkrecht stößt, wendet sich auf einmal ab, und machet mit seiner ersten Richtung einen geraden Winkel; und durch die Geschwindigkeit, die er von seiner Verringerung bekömmt, hat er eine tiefe Bucht in den Felsen gehöhlet, wo die Gewässer seines Ufers, welche durch die Geschwindigkeit derer in der Mitte von einander getrieben werden, wie in einem Gefängnisse aufgehalten sind. Die Flöße, worauf de la Condamine damals war, wurde durch den Strom in diese Höhle getrieben, und that über eine Stunde lang nichts anders, als daß sie sich herum drehete. Die Gewässer führeten sie zwar im Zirkel wieder gegen die Mitte des Flusses, wo der große Strom ihnen begegnete, und Bäume machete, die vermögend waren, die Balse zu überschwemmen, wenn ihre Größe und Schnelligkeit sie nicht dagegen vertheidiget hätte: die Gewalt des Stromes aber trieb sie wieder in die Bucht zurück; und de la Condamine würde niemals ohne die Geschicklichkeit von vier Indianern herausgekommen seyn, welche er mit einem kleinen Canote bey sich behalten die Vorsicht gehabt hatte. Diese vier Leute, welche zu Lande am Ufer hingegangen waren, und sich um die Bucht herum begeben hatten, kletterten auf den Felsen, von da sie ihm nicht ohne Mühe Bindweiden zuwarfen, welches die Seile des Landes waren, womit sie die Flöße wieder bis in den Schuß des Stromes zogen. An eben dem Tage gieng man über eine dritte Enge, Namens **Guaralayo**, wo das Bette des Flusses durch die Felsen zusammen gezogen wird, und nicht über dreyßig Toisen breit ist. Diese aber ist nur bey dem großen Anwachse des Wassers gefährlich. Den Abend an eben dem Tage traf de la Condamine das große Canot an, welches man ihm von Sant Jago geschicket, und welches noch sechs Tage würde gebrauchet haben, um bis an den Ort zu kommen, von da die Flöße in zehn Stunden herabgekommen war.

Enge Straße u. Gefährlichkeiten dabey.

Sant Jago de los Montanas.

De la Condamine gelangete den 10ten zu **Sant Jago de los Montanas**, gleiches Namens Dorfe, an, welches heutiges Tages an der Mündung eines Flusses und von den Trümmern einer Stadt errichtet worden, die ihren Namen dem Flusse haben hat. Ihre Ufer werden von einer indianischen Völkerschaft mit Namen die Roer, bewohnet, die ehemals Christen gewesen, und sich seit hundert Jahren wider Spanier empöret hatten, um sich der Arbeit in den Goldbergwerken zu entziehen. Sie haben frey in Gehölzen, wozu niemand kommen kann, und woraus sie die Schiffahrt dem Flusse verhindern, wodurch man innerhalb weniger, als acht Tagen, von den Quellen um Loxa und Cuenca herunter kommen könnte. Die Furcht vor ihrer Grausamkeit hat gemacht, daß die Einwohner zu Sant Jago zweymal ihre Wohnung verändern haben, daß sie seit vierzig Jahren die Parten ergriffen, bis an die Mündung des Flusses Maranjon hinunter zu fahren. Unterhalb Sant Jago findet man Borja, eine Stadt, die den vorigen beynahe gleich, ob sie wohl die Hauptstadt der Statthalterschaft ist, welche alle spanische Missionen an den Ufern des Flusses begreift. Sie ist von Jago nur durch den berühmten **Pongo von Manseriche** abgesondert. Man hat vorhergehenden Beschreibungen gesehen, daß **Pongo** eine Pforte bedeutet, und diesen Namen allen engen Durchfahrten giebt, wovon diese die berühmteste ist. Weg, den sich der Maranjon, welcher nach einem Laufe von mehr, als zweyhundert

Borja

Pongo von Manseriche.

De la Condamine. 1743.

meilen gegen Norden, indem er sich gegen Osten wendet, mitten durch die Gebirge der Cordilliera eröffnet, indem er sich ein Bette zwischen zwo gleichlaufenden Felsenmauern aus-
hlet, welche fast nach der Bleyschnur gehauen sind. Es sind nicht viel über hundert
ahre, daß einige spanische Soldaten von Sant Jago diese Durchfahrt entdecketen, und
h zuerst darauf wageten. Zween Jesuiten Missionarien aus der Provinz Quito folge-
n gleich hinter ihnen her, und legeten im 1639sten Jahre angeführter maßen die Mission
Maynas an, die sich sehr weit erstrecket, indem man den Fluß hinabgeht. Bey der
kunft zu Sant Jago schmeichelte sich de la Condamine, noch an eben dem Tage zu Vor-
n, und brauchete in der That nur eine Stunde, sich dahin zu begeben. Ungeach-
iner zu wiederhohlten malen abgeschickten Bothen und der Empfehlungsschreiben aber,
uf man niemals viel Acht gehabt, war das Holz zu der großen Flöße, worauf er über
Pongo gehen sollte, noch nicht gehauen. Er ließ also seine nur durch einen neuen Um-
fuhr machen, damit sie die ersten Anstöße aushalten könnte, die bey den Krümmen
Umwegen aus Mangel eines Steuerruders unvermeidlich sind, dessen sich die India-
uf den Flößen nicht bedienen. Sie haben auch, um ihre Canote zu regieren, nur
ey Pagaie, die ihnen zum Ruder dienet.

Zu Sant Jago konnte de la Condamine den Widerstand seiner Schiffleute nicht über-
en, welche den Fluß noch nicht seicht genug fanden, um die Fahrt darauf zu wagen.
, was er von ihnen erhalten konnte, war, daß sie hinüber fahren und den günstigen
uck in einer kleinen Bucht nahe bey der Einfahrt in den Pongo erwarten wollten,
r Strom so reißend und heftig ist, daß sich das Wasser, ohne einen wirklichen Sprung
en, herab zu stürzen scheint, und sein Stoß gegen die Felsen machet ein fürchterliches
ch. Die vier Indianer aus dem Jaener Hafen, die nicht so neugierig waren, als
ende Franzose, den Pongo in der Nahe zu sehen, waren schon zu Lande, durch ei-
unsteig, oder vielmehr durch eine in Felsen gehauene Treppe voraus gegangen, um
zu Borja zu erwarten. Er blieb, wie in der vorhergehenden Nacht, mit einem
rzen allein auf seiner Flöße. Eine sehr außerordentliche Begebenheit aber machete,
es als ein Glück ansah, daß er sie nicht hatte verlassen wollen. Der Fluß, dessen
m fünf und zwanzig Fuß in sechs und dreyßig Stunden abnahm, fiel noch immer
d mehr. Mitten in der Nacht hatte sich ein Splitter von einem sehr großen Zwei-
unter dem Wasser verborgenen Baumes zwischen die Hölzer der Flöße gestecket,
mehr und mehr durchdrang, so wie sie sich mit dem Wasser hinunter ließ. De la
ine sah sich also in Gefahr angehaket, und mit seiner Flöße in der Luft hängen zu
und der geringste Zufall, welcher ihm begegnen konnte, war, daß er seine Pa-
e Frucht einer achtjährigen Arbeit, verlor. Endlich fand er ein Mittel, sich wie-
nd seine Flöße flott zu machen e).

Seltsame Begebenheit des Herrn de la Condamine.

Abmessung des Pongo v. Manseriche.

hatte sich seinen gezwungenen Aufenthalt zu Sant Jago zu Nutze gemacht, um
e der beyden Flüsse auf eine geometrische Art zu messen, und die Winkel zu neh
ihm dienen sollten, eine besondere Karte von dem Pongo zu entwerfen. Den
Ortes zu Mittage, da er sich wieder auf den Fluß begeben, wurde er gar
Strom in einen engen und tiefen Gang geführet, welcher abhängig und an
en senkrecht in den Felsen gehauen war. In weniger als einer Stunde fand er
sich

e) [illegible]

De la Condamine. 1743.

sich nach Borja geführet, wohin man drey Seemeilen von Sant-Jago rechnet. Jede sen konnte das Geschleppe von Holze, welches nicht einen halben Fuß tief im Wasser gieng und welches wegen der ordentlichen Größe seiner Fracht, dem Widerstande der Luft eine ben bis achtmal größere Fläche, als dem Strome des Wassers darboth, nicht alle G schwindigkeit des Stromes annehmen; und diese Geschwindigkeit selbst verminderte sich sehnlich, so wie das Bette des Flusses nach Borja zu breiter wurde. De la Condam urtheilete, daß sie in dem engesten Raume zwo Toisen in einer Secunde lief, in Verg chung mit andern genau abgemessenen Geschwindigkeiten.

Der Canal des Pongo, welcher von Natur ausgehöhlet ist, fängt eine kleine h Meile unterhalb Sant-Jago an, und wird immer enger und enger; so daß er von hundert und funfzig Toisen, die er unterhalb der Vereinigung der beyden Flüsse haben nicht über fünf und zwanzig mehr hat. Bisher hatte man dem Pongo nur fünf und zig spanische Varen, welche ungefähr zehn französische Toisen machen, gegeben; und der gemeinen Meynung konnte man in einer Viertelstunde von Sant-Jago nach B kommen. Eine aufmerksame Beobachtung aber gab dem Herrn de la Condamine kennen, daß er in dem schmalesten Theile der Durchfahrt dreymal die Länge seiner von jedem Ufer hatte. Er zählete sieben und funfzig Minuten auf seiner Uhr von der fahrt des Pongo bis nach Borja, und ungeachtet der angenommenen Meynung, kaum zwo Seemeilen, deren zwanzig auf einen Grad gehen (weniger sechs tausend von Sant-Jago nach Borja anstatt der drey, die man gemeiniglich dahin zu rechnen

Gefährlichkeit dieser Fahrt.

Zween oder drey recht harte Stöße, die er in den Krümmen nicht vermeiden konnte, den ihn erschreckt haben, wenn er nicht zuvor schon davon wäre eingenommen gewe hielt dafür, ein Canot würde daselbst tausendmal und ohne Hülfe zersplittern. M gete ihm den Ort, wo ein Statthalter von Mainas umgekommen. Da aber die cken einer Flöße nicht in einander gefüget, noch zusammengenagelt waren: so brac Biegsamkeit der Bindweiden, welche sie zusammen hielten, die Wirkung einer Fe vor, welche den Stoß schwächete. Die größte Gefahr ist, wenn man außer den in einen Wirbel geführet wird. Es war noch kein Jahr, so hatte ein Missionar, dieses Unglück gehabt, zween ganzer Tage darinnen ohne Lebensmittel zugebracht, u de verhungert seyn, wenn das schnelle Anlaufen des Flusses ihn nicht wieder in den des Wassers gebracht hätte. Man fährt nur bey niedrigem Wasser in Canoten ter, wenn das Canot kann regieret werden, ohne daß es von dem Strome ge hingerissen wird.

Zustand des Verfassers zu Borja.

De la Condamine glaubete, zu Borja in einer neuen Welt zu seyn. „Er „daselbst, saget er *f*), von allem menschlichen Umgange entfernet, auf einem M „süßem Wasser, mitten in einem Labyrinthe von Seen, Flüssen und Canalen, „allen Seiten einen unermeßlichen Wald durchdringen, zu dem man nur durch

f) Man sehe im IX Bande dieser Samml. a. d. 283 S. des Ulloa Anmerkungen.

g) Die Beobachtung der Sonne bey ihrem Aufgange und Niedergange, gab wie zu Quito Abweichungen der Magnetnadel, acht und einen halben Grad von Norden gegen Osten. Aus zween also hintereinander des Morgens und Abends beobachteten Weiten, kann man die Abweichung der Magnetnadel schließen, ohne der Zeune i nen. Man darf nur auf der Verand in dem Zwischenraume der beyden W gen Acht haben, wenn sie betrachtet um mit dem Compasse wahrgenommen Ebend. a. d. 59 S.

„kommen kann. Er traf neue Pflanzen, neue Thiere und neue Menschen an. Seine „Augen, die seit sieben Jahren gewöhnet waren, Berge zu sehen, verloren sich in den „Wolken, und konnten es nicht müde werden, den Horizont zu umlaufen, wobey sie kein „anderes Hinderniß, als die Hügel des Pongo hatten, welche seinem Anblicke bald ver„schwinden wollten. Auf diejenige Menge von mancherley Gegenständen, welche die in „den Gegenden um Quito gebaueten Felder abändern, folgete hier das allereinförmigste „Ansehen. An welche Seite er sich auch hinwendete, sah er nichts, als Wasser und Grü„nes. Man trat die Erde mit Füßen, ohne sie zu sehen. Sie ist mit buschichten Kräu„tern, mit Pflanzen und Gesträuchen so bedecket, daß man viele Arbeit brauchet, um ei„nen Fußbreit Raum davon zu entdecken. Unterhalb Borja, und vier bis fünfhundert „Meilen weiter, wenn man den Fluß hinunter fährt, ist ein bloßer Kieselstein so selten, als „ein Diamant. Die Wilden dieser Gegend haben nicht einmal eine Vorstellung davon. „Die Verwunderung derjenigen, die nach Borja gehen, wenn sie zum ersten male Steine „antreffen, ist ein zeitkürzendes Schauspiel. Sie bemühen sich eifrigst, solche zusammen„zulesen; sie beladen sich damit, als mit einer kostbaren Waare, und fangen nicht eher an, „solche zu verachten, als wenn sie sehen, daß sie so gemein sind„.

De la Condamine. 1743.

De la Condamine wurde zu Borja von dem P. Magnin, einem Jesuiten Missionar, „erwartet. Nachdem er die Breite dieses Ortes beobachtet hatte, die er vier Grad, acht und „zwanzig Minuten südlich befand: so reisete er den 14ten des Heumonates mit diesem Pater „von der Laguna ab. Den 15ten ließen sie die Mündung des **Mocona** nordwärts, wel„che von dem feuerspeyenden Berge **Sangay** herabgeht, dessen Asche über die Provinzen „Pastas und Quito, zuweilen jenseits Guayaquil fliegt. Weiter hin, und an eben der „Seite trafen sie die drey Mündungen des Flusses **Pastaca** an, welcher damals so ausge„treten war, daß sie die wahre Breite seiner Hauptmündung nicht messen konnten: sie schä„tzten sie aber über vier hundert Toisen und fast eben so breit, als den Maranjon *g*).

Feuerspeyender Berg Sangay.

Den 1[illegible]ten kamen sie nach **Laguna**, woselbst de la Condamine seit sechs Wochen von „Pedro Maldonado, Statthalter der Provinz **Esmeraldas**, erwartet wurde, wel„cher so, wie er, entschlossen hatte, den Weg auf dem Amazonenflusse zu nehmen, um „nach Europa zu gehen. Da er aber den zweyten von den dreyen Wegen genommen „hatte, die von Quito nach Jaen gehen: so war er zuerst auf dem Sammelplatze angekom„men. Laguna ist ein großer Flecken von mehr, als tausend Indianern, die aus ver„schiedenen Volkerschaften gesammelt sind. Er ist die vornehmste von allen Missionen in „Pastas. Er liegt auf einem trockenen und erhabenen Orte *i*), welche Lage in diesem Lan„de selten ist, und an dem Ufer einer großen See, fünf Meilen über der Mündung des „Pastaca, welcher seine Quelle, wie der Maranjon, in den Gebirgen gegen Osten von „Quito. Durch diesen Fluß gieng **Pedro d'Orsoa**, in den Amazonenfluß hinunter. „Andenken von seinem Unternehmen, und von denen Begebenheiten, die seinen Ver„lust

Der Verfasser wird von Maldonado erwartet.

„Maldonado hatte unterwegens mit dem Com„mandanten einem Taschenmonnenzeiger die nöthigen „Anzeigen gemacht, den Lauf des Pastaca zu „[illegible], und de la Condamine hatte ihm selbst „[illegible] gegeben. Ein Zettel, den er an ei„nen Baum geschlagen hatte, als er den 1sten des „Heumonates da vorbey gegangen, den Herrn de la Condamine von seinem Wege unterrichtet, wie sie es verabredet hatten.

i) Viele Beobachtungen, welche Herr de la Condamine durch die Sonne, und durch die Sterne anstellete, ließen ihn die Breite auf fünf Grad vierzehn Minuten setzen. Ebendas. a. d. 62 S.

De la Condamine. 1743.

luſt verurſacheten, erhält ſich noch zu Lamas, einem kleinen nahen Flecken bey dem Hafen, wo er ſich zu Schiffe ſetzete. De la Condamine giebt der Mündung des Guallaga ungefähr zweyhundert und funzig Toiſen in der Breite.

Geſtalt der Canote, wor auf ſie abgehen.

Er gieng den 23ſten mit Maldonado, von Laguna in zweenen Canoten von zwey vierzig bis vier und vierzig Fuß lang, und nur drey Fuß breit, ab, deren jeder aus einem einzigen Baumſtamme gehauen war. Die Ruderer ſitzen darinnen von vorn bis in die Mitte. Der Reiſende iſt mit ſeinem Geräthe in dem Hintertheile, unter einem langen Dache von einem Gewebe zuſammen geflochtener Palmenblätter, welches die Indianer noch künſtlich genug machen, vor dem Regen bedecket. Es iſt eine Art von Bogenlaube, welche in der Mitte unterbrochen und zerſchnitten iſt, damit Licht in das Canot falle, und man hineinſteigen könne. Ein fliegendes Dach von eben der Materie, welches über das Dach weggeht, dienet dieſe Oeffnung zu bedecken, und iſt zugleich anſtatt der Thüre des Fenſters. Beyde zuſammengeſellete Reiſenden waren entſchloſſen, ſie wollten Tag und Nacht fahren, damit ſie, wenn es möglich wäre, die Brigantinen oder große Canote erreichen konnten, welche die portugieſiſchen Miſſionarien jährlich nach Para ſchicken, um ihre Lebensmittel von da kommen zu laſſen. Den Tag über ruderten die Indianer, und die Nacht über hielten nur ihrer zween Wacht, einer an dem Vordertheile, der andere an dem Hintertheile, um das Canot in dem Schuſſe des Stromes zu erhalten.

De la Condamine läßt uns anmerken, daß er ſich dadurch, daß er ſich verſtand die Karte von dem Laufe des Amazonenfluſſes zu machen, ein Hülfsmittel wider die Unthätigkeit bey einer Reiſe verſchaffet, welche der Mangel an Abwechſelung, ſelbſt bey den neueſten Gegenſtänden, ſehr verdrießlich würde haben machen können. „Ich hatte, „er, einer beſtändigen Aufmerkſamkeit nöthig, um mit dem Compaſſe und der Uhr in „Hand, die Veränderungen der Richtung in dem Laufe des Fluſſes und die Zeit, „von einer Krümme zur andern anzuwenden, zu beobachten, um die verſchiedenen Breiten „Bettes und der Mündung derer Flüſſe, die er aufnimmt, den Winkel, welche die „chen, wenn ſie hineinfallen, die Aufſtoßung der Eylande und ihre Länge zu unter„und vornehmlich auf unterſchiedene Art die Geſchwindigkeit des Stromes und des „bald zu Lande, bald in dem Canote ſelbſt, zu meſſen. Alle meine Augenblicke wa„ſetzet. Oftmals habe ich die Tiefen erforſchet, und auf eine geometriſche Art die „des Hauptfluſſes und der andern Flüſſe gemeſſen, welche hinein fallen. Ich „täglich die Mittagshöhe der Sonne genommen; und habe oftmals ihre Weite bey „Aufgange und ihrem Untergange beobachtet. An allen Orten, wo ich mich aufhielt, „habe ich das Barometer geſtellet u. ſ. w. „*k*).

Wilde Pameoer.

Den 25ſten ließ er den Fluß Tigris gegen Norden, welchen er für viel größer als den Fluß gleiches Namens in Aſien; und an eben dem Tage hielt er ſich an einer Seite in einer neuen Miſſion von Wilden auf, die erſt kürzlich aus den Gehölzen kommen waren, und die Pameoer hießen.

Ihre Sprache

Ihre Sprache iſt von einer unbeſchreiblichen Schwierigkeit, und ihre Art der Ausſprache noch außerordentlicher. Sie reden mit Zurückziehung des Athems, und laſſen faſt keinen Selbſtlaut hören. Ein Theil von ihren Wörtern könnte nicht geſchrieben werden, auch nicht einmal unvollkommen, ohne wenigſtens neun bis zehn Sylben dazu zu gebrauchen; und dieſe Wörter ſcheinen, wenn

k) Ebendaſ. a. d. 64 und 65 S.

ihnen ausgesprochen werden, doch ihrer nur drey oder viere zu haben. Poettarrarorin-
curoac heißt in ihrer Sprache drey. Ihre Rechenkunst geht nicht weiter; das ist, sie wis-
sen nicht mehr zu zählen. Diese Völker sind sonst sehr geschickt, lange Blasröhre zu ma-
chen, welche ihr ordentliches Jagdgewehr sind. Sie stecken kleine Pfeile von Palmenholze
hinein, die anstatt der Federn mit einem kleinen Büschel Baumwolle versehen sind, wel-
cher den leeren Raum der Röhre genau ausfüllet. Sie schießen solche mit ihrem bloßen
Athem auf dreyßig bis vierzig Schritte weit, und verfehlen selten ihres Schusses. Ein so
einfaches Werkzeug ersetzet in diesem ganzen Lande, auf eine vortheilhafte Art, den Abgang
des Feuergewehres. Die Spitze dieser kleinen Pfeile ist mit einem so kräftigen Gifte bestri-
chen, daß, wenn es frisch ist, es in weniger, als einer Minute, das Thier tödtet, wel-
chem der Pfeil das Blut genommen hat; und das ohne Gefahr für diejenigen, welche das
Fleisch davon essen; weil es nicht wirket, wenn es nicht unmittelbar mit dem Blute ver-
bringet wird. De la Condamine bekam oftmals, wenn er von dem Wildpräte aß, das
mit diesen Pfeilen erleget war, die Spitze des Pfeiles zwischen die Zähne. Das Gegen-
gift bey den Menschen, die dadurch verwundet worden, ist das Salz, und noch sicherer der
Zucker, wenn er innerlich eingenommen wird l).

De la Condamine. 1743.

Ihr Jagdgewehr.

Den 26sten trafen die Herren de la Condamine und Maldonado an der Südseite die
Mündung des Ucayale, eines der größten Flüsse, an, die den Maranjon vergrößern.
De la Condamine zweifelt so gar, welcher von beyden der Hauptstamm ist, nicht allein,
daß der Ucayale da, wo sie einander begegnen, sich am wenigsten abwendet, und brei-
ter ist, als der Fluß, dessen Namen er annimmt, sondern auch, weil er seine Quellen wei-
ter hat, und selbst viele große Flüsse annimmt. Die Frage kann nicht eher völlig ent-
schieden werden, als bis er besser bekannt seyn wird. Die an seinen Ufern errichteten Mis-
sionen aber wurden im 1695sten Jahre, nach der Empörung der Cunivoer und Piroer
Flüssen, welche ihre Missionarien todtschlugen. Unter dem Ucayale wächst die Breite des
Maranjon merklich, und die Anzahl seiner Eylande nimmt zu.

Fluß Ucayale.

Den 27sten landeten die beyden Reisenden bey der Mission St. Joachim an, die
vielen indianischen Völkerschaften, vornehmlich Omaguaern, besteht, welche Völker-
schaft vordem sehr mächtig war, und die Eylande und die Ufer des Flusses in einem Rau-
me von ungefähr zweyhundert Meilen unter der Mündung des Napo bevölkerte. Man
glaubte, daß sie aus dem neuen Königreiche Grenada durch einen von denen Flüssen her-
gekommen, welche daselbst ihre Quelle haben, um der Herrschaft der Spanier in den
Zeiten ihrer Eroberung zu entfliehen. Eine andere Völkerschaft, die sich eben so
hoch, und an der Quelle eines von diesen Flüssen wohnet, der Gebrauch der Kleidung,
der bey den einzigen Omaguaern unter allen denen Indianern eingeführet ist, welche
Ufer des Amazonenflusses bevölkern, einige Spuren von der Ceremonie der Taufe, und
verstellete mündliche Sagen bestätigen die Muthmaßung von ihrer Wanderung.
Sie waren zu Ende des letzten Jahrhunderts insgesammt zum christlichen Glauben bekeh-
ret, und man zählete damals in ihrem Lande dreyßig Dörfer, die auf der Karte des P.
Fritz mit ihren Namen bezeichnet sind. Da sie aber durch die Streifereyen einiger Räu-
ber Para erschrecket worden, welche sie entführeten, um sie zu Sclaven zu machen: so
haben sie sich in den Geholzen und spanischen und portugiesischen Missionen zerstreuet.

Völkerschaft Omaguaer.

l) Ich kommen Erfahrungen vor, die mit diesem Gifte zu Cayenne gemacht worden.

De la Condamine. 1743.

Ihr Namen **Omaguaer**, so wie auch der Namen **Camberaer**, den ihnen die Portugiesen aus Para in der brasilianischen Sprache geben, heißt **Plattköpfe**. Sie haben in der That den seltsamen Gebrauch, daß sie den Hirnschädel ihrer Kinder, wenn sie auf die Welt kommen, zwischen zweyen Brettern drücken, und ihnen die Stirne platt machen, um ihnen diese seltsame Gestalt zu verschaffen, welche machet, daß sie, nach ihrer Aussage, dem Vollmonde ähnlich sehen. Ihre Sprache hat keine Verwandtschaft mit der peruanischen oder brasilianischen, wovon die eine oberhalb, und die andere unterhalb ihres Landes längst dem Amazonenflusse geredet wird. Diese Völker bedienen sich zweyerley Pflanze, sehr, wovon die eine bey den Spaniern **Floripondio** heißt, deren Bluhme die Gestalt einer umgekehrten Glocke hat, und von dem **P. Feuillee** beschrieben worden. Die andere heißt in der Landessprache **Curupa**; und beyde reinigen den Leib. Sie verschaffen ihnen eine Trunkenheit von vier und zwanzig Stunden, in welcher sie seltsame Erscheinungen haben sollen. Die Curupa wird gepülvert eingenommen, wie wir den Schnupftaback nehmen, aber mit mehrer Zurüstung. Die Omaguaer bedienen sich einer Rohre von Schilfe, die vorn wie eine Gabel ist, und die Gestalt eines Y hat, wovon sie jedes Ende in nes von den Naselochern stecken. Diese Verrichtung, worauf ein gewaltiger Hauch folgt, läßt sie verschiedene seltsame Geberden machen.

Bedeutung ihres Namens.

Pflanze, die Erscheinungen verursachet.

Die Portugiesen zu Para haben von ihnen verschiedene Hausgeräthe aus einem elastischen Harze machen lernen, welches an den Ufern des Maranjon sehr gemein ist und allerley Gestalten annimmt, wenn es frisch ist; unter andern auch Pumpen Spritzen, die keinen Stöpsel brauchen. Ihre Gestalt ist wie eine Birne, die inwendig hohl und an der Spitze mit einem kleinen Löchelchen durchbrochen ist, worein man ein Röhrchen stecket. Man füllet sie mit Wasser an; und wenn sie gedrücket werden, dem sie voll sind, so thun sie die Wirkung der ordentlichen Spritzen. Diese Geräthe bey den Omaguaern sehr in Ehren. In allen ihren Versammlungen unterläßt der Herr nicht, einem jeden Anwesenden eine zu überreichen, und man bedienet sich derselben lezeit vor einem Ceremoniengastmahle *n*).

Ihre Spritzen.

Die Reisenden richteten es nach ihrer Abreise von St. Joachim so ein, daß sie den August die Nacht an die Mündung des Napo kämen, in der Absicht, eine Emersion des ersten Trabanten des Jupiters daselbst zu beobachten. De la Condamine hatte vor ner Abreise keinen nach der Länge bestimmten Punct, um seine von Osten nach Westen schätzeten Weiten zu verbessern. Außerdem machete die Reisen des Oellana, Texeira des P. Acunja, welche den Napo berühmt gemacht, und der Anspruch der Portugiesen auf das Land an den Ufern des Amazonenflusses von seiner Mündung bis nach Napo viel daran gelegen war, diesen Punct festzusetzen. Die Wahrnehmung geschah ungeachtet aller Hindernisse, mit einem Sehrohre von achtzehn Fuß, welches nicht Mühe gekostet hatte, auf einem so langen Wege fortzubringen. Da der Herr de damine anfänglich die Mittagshöhe der Sonne auf einer Insel der großen Mün-

Astronomische Wahrnehmungen an der Mündung des Napo.

m) Memoires de l'Academie des Sciences de l'an 1751.

n) Memoires de l'Academie des Sciences de l'an 1745.

o) De la Condamine nahm, nachdem er die Emersion beobachtet hatte, so gleich die Höhe Sterne, um die Stunde daraus zu ziehen. Zwischenraum der Zeit zwischen der Emersion Beobachtung des Trabanten, und die Sterne wurden mit einer guten Uhr gemessen.

De la Condamine. 1743.

Napo gerade gegen über beobachtet hatte: so fand er solche drey Grad, vier und zwanzig Minuten Süderbreite. Er hielt die ganze Breite des Maranjon neun hundert Toisen unterhalb der Insel, indem er nur einen Arm davon auf geometrische Art hatte messen können; und die Breite des Napo oberhalb den Inseln, welche seine Mündungen theilen, sechs hundert Toisen. Die Emersion des ersten Trabanten wurde mit eben dem guten Erfolge beobachtet o), und die Länge dieses Punctes bestimmet.

Pevas, die letzte spanische Mission an dem Maranjon.

Den andern Morgen, den 1sten August, begab man sich wieder auf dem Flusse bis nach Pevas, wo man zehn oder zwölf Meilen von der Mündung des Napo ans Land stieg. Dieß ist die letzte von den spanischen Missionen an dem Maranjon. Sie erstrecketen sich zwey hundert Meilen jenseits: im Jahre 1710 aber haben sich die Portugiesen in den Besitz des größten Theiles dieses Landes gesetzet. Da die wilden Nationen, welche nahe an den Ufern des Napo sind, niemals von den Spaniern haben konnen überwunden werden, so haben einige zu verschiedenen Zeiten die Statthalter und Missionarien erschlagen, welche es versuchet hatten, sie unter das Joch zu bringen. Indessen haben doch die Jesuiten zu Quito die alten Sitze wieder aufgerichtet, und seit funfzig Jahren neue Missionen an diesem Flusse angeleget, die heutiges Tages sehr blühend sind. Der Namen Pevas gehöret zugleich einem Flecken und einer indianischen Völkerschaft, die einen Theil seiner Einwohner ausmachet. Man hat aber daselbst Indianer von verschiedenen Völkerschaften zusammen gebracht, wovon jede eine besondere Sprache redet, welches in diesen Ortsstädten ziemlich gewöhnlich ist, wo zuweilen eine Sprache nur von zwoen oder dreyen Familien noch verstanden wird, welche elende Ueberbleibsel eines Volkes sind, das von dem Napo aufgerieben und verschlungen worden. Heutiges Tages giebt es keine Menschenfresser an den Ufern des Maranjon: es sind aber noch welche inwendig im Lande übrig, nämlich gegen Norden; und de la Condamine versichert uns, wenn man den Yupu-Ausgehe, so finde man noch Indianer, die ihre Gefangenen fressen.

Wunderliche Gebrauche.

Unter den wunderlichen Gebräuchen dieser Volkerschaften bey ihren Schmausereyen, Tänzen, ihren Instrumenten, ihren Waffen, ihrem Jagdgeräthe und Fischergeräthe, ihren lächerlichen Zierrathen von Thierknochen und Fischen, die durch ihre Nasen und Wangen gestochen sind, ihren wie ein Sieb durchbohreten Backen voller Löcher, welche allen bunten Vogelfedern zum Futterale dienen, erstaunet man sonderlich bey einigen eine ungeheure Ausdehnung der untersten Ohrlappenspitze, ohne daß die Dicke dadurch sehr zu sein scheint. Man sieht dergleichen vier bis fünf Zoll lange Ohrlappen mit Löchern durchbohret, welches siebenzehn bis achtzehn Linien im Durchschnitte hat; und Schmuck ist gemein. Die ganze Kunst, solche zu machen, besteht darinnen, daß man sich eine kleine hölzerne Walze in das Loch stecket, an deren Statt man hernach eine Stimmt, so wie die Oeffnung größer wird, bis der Lappen auf die Schulter hinunter hängt. Der größte Schmuck dieser Indianer ist, daß sie das Loch mit einem großen Strauß, einem Kraut- und Bluhmenbüschel anfüllen, welcher ihnen zum Ohrenringe dienet.

Vortheil hatte, daß man keine Pendule [illegible]. Der Unterschied der Mittagslinien und an der Mündung des Napo [illegible] Rechnung, vier Stunden drey Vierteln, welche Bestimmung genauer seyn wird, wenn man die Stunde der wirklichen Wahrnehmung an einem Orte genauer haben wird, dessen Lage nach der Länge bekannt ist, und wo diese Emersion sichtbar gewesen. A. d. 82 S.

De la Condamine. 1743.

Man rechnet sechs bis sieben Tagereisen von Pevas, der letzten spanischen Mission, welche die Jesuiten besorgen, bis nach St. Paul, der ersten portugiesischen Mission, die von den Carmelitern versehen wird. In diesem Raume findet man an den Ufern des Flusses keinen Wohnplatz. Daselbst fangen die großen Inseln an, die ehemals von den Omaguaern bewohnet worden; und das Bette des Flusses breitet sich so ansehnlich aus, daß es einziger von seinen Aermen zuweilen acht bis neun hundert Toisen hat. Diese große Weite giebt dem Winde freyen Lauf, der wirkliche Stürme darauf erreget, welche oftmals die Canote versenket haben. Die beyden Reisenden stunden einen davon aus, wider welchen sie nur in der Mündung eines kleinen Baches Bedeckung fanden. Dieß ist der einzige Ort in dergleichen Falle. Man entfernet sich auch selten von den Ufern des Flusses: es ist aber auch gefährlich, sich demselben gar zu sehr zu nähern. Eine von den größten Gefährlichkeiten dieser Schiffahrt ist, daß man auf Stämme von ausgerissenen Bäumen kommt, welche in dem Sande oder dem Leime am Ufer stecken bleiben, und unter dem Wasser verborgen sind. Wenn man gar zu dicht am Ufer hingeht, so wird man auch von dem gleichen Falle einiger Bäume bedrohet, die entweder losgerissen sind, oder weil der Boden, worauf sie stehen, auf einmal einsinkt, nachdem er schon lange von dem Wasser unterwaschen worden. Was diejenigen betrifft, die von dem Strome weggeführet werden, so kann man sich leicht vor ihnen in Acht nehmen, weil man sie von Ferne sieht.

St. Paul, erster portugiesischer Ort.

Gefährliche Schiffahrt.

Ob es gleich itzo an dem Maranjon keine Völkerschaft giebt, die den Europäern feindselig ist: so finden sich dennoch Oerter, wo es gefährlich seyn würde, die Nacht am Lande zuzubringen. Da der Sohn eines spanischen Statthalters, welchen de la Condamine zu Quito gekannt hatte, sich vorgenommen, den Fluß hinunter zu fahren: so wurde er von Indianern aus dem Innersten des Landes überfallen und ermordet, die ihn am Ufer anfielen, als er nur verstohlener Weise hinkommen.

Der Missionar zu St. Paul schaffete den beyden Reisenden ein neues Canot, das mit vierzehn Ruderknechten und einem Patrone, sie zu regieren, versehen war, und einem portugiesischen Führer in einem andern kleinen Canote. Anstatt der Hütten, welche man in dieser Mission an, Capellen und Bethhäuser von Schilfe fängt man in dieser Mission an, Capellen und Bethhäuser von Steinwerke, von Steinen und Ziegeln und sauber geweißete Mauern zu sehen. Noch verdrießlicher kam es dem Herrn de la Condamine vor, daß er mitten in diesen Wüsteneyen von Bretagner Leinewande bey allen indianischen Frauenspersonen, sogar in den Schlössern und Schlünseln in ihrer Wirthschaft bemerkte, und daß es daselbst eben so theuer als in Europa ist. Er sahe daselbst eine Säule, die sich noch europäisches Geräth fand, welches sich die Indianer jährlich von Para holen, um sie die Reisen dahin thun, und den Cacao dahin bringen, den sie an dem Ufern des Flusses sammeln, wo er ohne Wartung wächst. Dieser Handel giebt Gelegenheit, ausser sehen von Bequemlichkeit und guten Umständen, welches gleich auf den ersten Anblick die portugiesischen Missionen von den castilianischen eben an dem Maranon unterscheidet, in welchen man es an allem merket, daß es ihnen wegen der Entfernung unmöglich fällt, sich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Sie sind alles von Quito, wohin sie kaum alle Jahre einmal schicken, weil sie durch die Provinz Jaen mehr davon abgesondert sind, als sie durch ein Meer von tausend Meilen abgesondert seyn würden.

De la Condamine. 1743.

Die Canote derer Indianer, die unter den Portugiesen stehen, sind viel gröſser und bequemer, als der spanischen Indianer ihre. Der Stamm des Baumes, welcher den ganzen Körper bey der letztern ihren ausmachet, ist bey den andern nur der Boden. Er wird erstlich gespalten und mit dem Eisen ausgehöhlet. Man öffnet ihn darauf vermittelst des Feuers, um seine Breite zu vermehren. Weil aber die Höhlung dadurch um so viel zunimmt: so giebt man ihm durch die Borde, die man daran setzet, und die man durch Zimmholzer mit dem Schiffskörper verbindet, mehr Höhe. Das Steuerruder wird gestalt gestellet, daß seine Wendungen keine Hindernisse in der Hütte machen, welche im Hintertheile des Schiffes ist. Man beehret sie mit dem Namen der Brigantinen. Einige haben sechzig Fuß in der Länge, sieben in der Breite und viertehalb in der Tiefe. Sie mögen bis auf vierzig Ruderer. Die meisten haben zween Masten und führen Segel; weil es eine groſse Bequemlichkeit ist, den Fluß mit dem Ostwinde hinaufzufahren, welcher daselbst vom Weinmonate an bis gegen den Maymonat wehet.

Canote der portugiesischen Indianer.

Fünf Tage und fünf Nächte brachten die beyden Reisenden von St. Paul nach Coari, ohne die beyden Tage ungefähr mit darunter zu begreifen, die sie in denen dazwischen liegenden Missionen Yuiratuba, Trapuatuba, Paraguari und Tefe, zubrachten. Diese ist die letzte von den sechs Missionen der portugiesischen Carmeliter, wovon die fünf ersten von den Ueberbleibseln der alten Mission des P. Fritz errichtet worden, und aus einer Mischmasche verschiedener Völkerschaften bestehen, die meistens verpflanzet sind. Sie liegen alle sechse an dem mittäglichen Ufer des Flusses, wo die Länder viel höher und folglich vor den Ueberschwemmungen sicher sind. Zwischen St. Paul und Coari trifft man viele kleine Flüsse an, die sich in dem Amazonenflusse verlieren, und alle so groß sind, daß man von ihrer Mündung an nur in vielen Monaten hinauffahren kann. Verschiedene Indianer berichten, sie haben auf dem Flusse Coari oben im Lande ein mit Bienen und einigem Hornvieh bedecktes Land gesehen; welches neue Gegenstände für sie waren, und woraus man schlieſsen kann, daß die Quellen dieses Flusses sehr von dem übrigen unterschiedene Länder bewässern, welche ohne Zweifel einigen spanischen Pflanzstädten in Oberperu nahe liegen, wo man weis, daß sich das Vieh sehr vermehret hat. Der Amazonenfluß nimmt in diesem Raume, an der Nordseite auch noch andere groſse Flüsse auf, deren man in der allgemeinen Beschreibung seines Laufes gelesen hat. In diesen Gegenden lag ein indianisches Dorf, wo Texeira, als er im 1637sten Jahre den Fluß hinaufging, von den alten Einwohnern einige goldene Kleinodien eintauschete, die zu Quito geprüfet und von drey und zwanzig Carat im Gehalte geschätzet wurden. Er gab diesem Orte den Namen Golddorf; und bey seiner Zurückkunft den 26sten des Augustmonates errichtete er daselbst eine Säule, und nahm im Namen der Krone Portugall durch eine Urkunde davon Besitz, die sich noch in den Archiven zu Para befindet, wo de la Condamine sie gesehen hat. Diese Urkunde, die von allen Befehlshabern bey der Mannschaft unterschrieben worden, enthält, es sey solches auf einem erhabenen Lande den Mündungen des Flusses gegen über geschehen. Der P. Acunja und der P. Fritz bekräftigen die Nachricht der Reichthümer des Landes und des Goldhandels, welcher daselbst unter den Indianern und vornehmlich mit der Völkerschaft der Manaver oder Manauer geführet worden, welche an das nordliche Ufer des Amazonenflusses kamen; und alle diese Oerter stehen auf der Karte des P. Fritz. Indessen sind doch der Fluß, der See, das Goldbergwerk, die Säule und das Golddorf, welche durch die Aussage so vieler Zeugen bestätiget worden,

Coari und andere portugiesische Pflanzstädte.

De la Condamine. 1743.

worden, gänzlich verschwunden; und man hat so gar an den Orten selbst das Andenken davon verloren.

De la Condamine beobachtet, daß von den Zeiten des P. Friß an, das ist funfzig Jahre nach dem P. Acunja, die Portugiesen, welche das Recht vergessen hatten, wor... sie ihren Anspruch gründen, schon behaupteten, die von Tereira gesetzete Säule läge hö... als die Provinz der Omaguaer; und daß zu eben der Zeit der P. Friß, ein spanischer M... sionar, welcher auf die andere äußerste Seite verfiel, behauptete, sie wäre nur in der G... gend des Flusses **Cuchivara**, das ist über zweyhundert Seemeilen tiefer gesetzet werd... De la Condamine wirft beyden Parteyen vor, sie trieben die Sache zu weit, und unt... let in Ansehung der in dem Golddorfe gepflanzeten Säule, wenn man die Gegend u... untersuche, wo die vierte portugiesische Mission liege, wenn man hinunter gehe, Nam... **Paraguari**, an dem mittäglichen Ufer des Amazonenflusses, einige Meilen oberhalb ... Mündung des Teie, im dritten Grade zwanzig Minuten Süderbreite, nach seiner eig... Beobachtung, so werde man finden, daß er alle die Kennzeichen vereinige, welche die ... ge dieses berühmten Dorfes in der Urkunde des Tereira und in dem Berichte des P. A... anzeigen. Er bestätiget seine Meynung durch verschiedene Erläuterungen [p].

Erläuterung wegen der Amazonen in America.

Bey dem Fortgange seiner Schiffahrt hatte er nicht aufgehöret, die Indianer v... schiedenen Nationen zu befragen, ob sie einige Kenntniß von denen kriegerischen W... hätten, von welchen der Fluß unter den Europäern seinen Namen erhalten: und ... wahr wäre, wie es der P. Acunja so zuversichtlich berichtet, daß sie von den Mann... nen entfernet lebeten, mit denen er ihnen nur einmal des Jahres einen Umgang ... De la Condamine beobachtet, diese Sage sey durchgängig bey allen den Völkern ... ausgebreitet, welche die Ufer des Amazonenflusses in dem Innern des Landes und d... küsten bis nach Cayenne in einer Strecke von zwölf bis funfzehnhundert Seemeilen ... nen; viele von diesen Volkerschaften hätten keine Gemeinschaft mit einander gehab... aber gäben einstimmig einerley Gegend zum Orte des Aufenthaltes der Amazonen ... die verschiedenen Namen, wodurch sie solche in verschiedenen Sprachen bezeichnet ... **Weiber ohne Mann, vortreffliche Weiber** u. s. w. Man hätte in dem Lande ... vorher von den Amazonen geredet, ehe die Spanier da hinein gedrungen wären ... der Furcht beweist, die ein C... im 154sten Jahre dem Orellana, wie dem ... ropäer, der diesen Fluß hinunter gefahren, vor ihnen gemacht hat. Er ... Geschichtschreiber und Reisebeschreiber verschiedener Völkerschaften an, die vor ... Acunja vorhergegangen, welcher, wie man gesehen hat, im 16ten Jahre ... Beweise für das Daseyn der Amazonen an dem Ufer dieses Flusses ... man allem menschlichen Glauben entsagen müßte, wenn man sie ... führet neuere Zeugnisse an, welchen er diejenigen beyfüget, die er ... fahrte, Don Pedro Maldonado, auf ihrer Schiffahrt gesammelt ... wenn jemals eine Gesellschaft unabhangiger Weiber und ohne eine ordentliche ... bey den Mannern habe bestehen können, so sey solches vornehmlich unter den ... kerschaften in America möglich, wo die Männer ihre Weiber nicht anders als S... lastthiere, ansehen. Kurz, er scheint durch die männlichen Thaten nicht ... überredet zu seyn, daß es americanische Amazonen gegeben: es hat aber auch ... lichkeit, saget er, daß sie nicht mehr da sind q).

p) Ebendas. a. d. 101 und 126 S.

q) Zum Beschlusse wendet er sich

Er reisete den 20sten August, mit einem neuen Canote und neuen Führern ab. Die ...uanische Sprache, welche dem Herrn Maldonado geläufig war, und welche de la Con...mine auch etwas verstund, hatte ihnen gedienet, sich in allen spanischen Missionen ver...ndlich zu machen, wo man sich bemühet hat, eine allgemeine Sprache daraus zu machen. ... St. Paul hatten sie portugiesische Dolmetscher gehabt, welche die brasilianische Spra... redeten, die auch in den portugiesischen Missionen eingeführet war. Da sie aber zu ...ri keine angetroffen hatten, wo sie, alles ihres Fleißes ungeachtet, vor der Abfahrt des ...en Missionariencanotes nach Para, nicht hatten ankommen können: so sahen sie sich un... Indianern, mit denen sie nicht anders, als durch Zeichen, reden konnten, oder mit Hül...nes kurzen Wörterbuches, welches de la Condamine von verschiedenen Fragen in ihrer ...rache gemacht hatte, welches aber zum Unglücke die Antworten nicht enthielt. Diese ...er kennen viele Fixsterne und geben verschiedenen Gestirnen Namen der Thiere. Sie ...en die Hyaden oder den Kopf des Stieres mit einem Namen, welcher heutiges Tages ...m Lande Ochsenkinnbacken heißt; weil seit der Zeit, da man Ochsen nach America ge... hat, die Brasilianer so, wie die Eingebohrenen in Peru, diesen Thieren den Namen ...eget, den sie in ihrer Muttersprache dem Elendsthiere gaben, welches das größte ... den vierfüßigen Thieren war, das sie vor der Ankunft der Europäer kannten.

De la Condamine. 1743.

Die Indianer haben einige Kenntniß von der Astronomie.

Den zweyten Tag, nachdem man von Coari abgegangen, ließ man an der Nordsei... Mündung des Yupura, hundert Seemeilen weit von der erstern; und den folgen... Tag traf man an der Südseite die Mündungen des Flusses an, welcher heute zu Tage ...s, vor Alters aber Cuchiwara hieß, von dem Namen eines benachbarten Dorfes. ...ebt den größesten von denen Flüssen nichts nach, welche den Maranjon vergrößern. ...n oder acht Seemeilen darunter sah de la Condamine den Fluß ohne Inseln und tau... zwölfhundert Toisen breit; daher er daselbst das Senkbley auswarf, und auf hun... drey Faden noch keinen Grund fand.

Große Tiefe des Flusses.

Rio negro, oder der schwarze Fluß, in welchen er den 23sten einlief, ist ein ande... von süßem Wasser, saget er, welches der Amazonenfluß von der Nordseite ein... Ungeachtet der Karte des P. Fritz und des Delisle, welche diesen Fluß seinen ...n Norden gegen Süden nehmen lassen, setzet er doch auf das Zeugniß seiner eigenen ...ist, daß er von Westen kömmt, und gen Osten läuft, indem er sich ein wenig ... Süden neiget, wenigstens in dem Raume von vielen Seemeilen oberhalb seiner Mün... den Amazonenfluß, wo er so gleich gerade hinein läuft, daß man ihn ohne die ...chtigkeit seines Wassers, wovon er der schwarze Fluß genannt worden, für einen ...es Flusses nehmen würde, der durch ein Eyland abgesondert worden. Er geht ...meilen weit hinauf bis an die Schanze, welche die Portugiesen daselbst an dem ...n Ufer an einem Orte gebauet haben, wo er nicht gar so breit ist, den er aber doch ...zweyhundert und drey Toisen breit fand, und dessen Breite, die er zu beobachten ...ließ, drey Grad neun Minuten südlich war. Dieß ist der erste portugiesische Sitz, ... gegen Norden findet, wenn man den Amazonenfluß hinunter geht. Sein Fluß ... mehr als hundert Jahren von dieser Nation besuchet, die daselbst einen großen ...handel treibt. Eine abgeschickte Mannschaft von der Besatzung in Para, die be... ihren Ufern ein Lager hat, hält die indianischen Völkerschaften, welche sie bewohnen,

Rio negro und seine portugiesische Schanze.

...sten Theiles des critischen Schauplatzes des P. Feijo von dem P. Sarmiento.

De la Condamine. 1743.

wohnen, im Zaume, um den Sclavenhandel in den von den portugiesischen Gesetzen vo
geschriebenen Gränzen zu halten; und dieses fliegende Lager, welchem man den Nam
des Wiederkaufshaufen (Trouppe de rachat) giebt, dringt alle Jahre weiter in d
Land hinein. Der ganze entdeckete Theil des Rio negro ist von portugiesischen Mis
nen bevölkert, die von Carmelitern regieret werden. Wenn man vierzehn Tage oder
Wochen in diesen Fluß hinaufführt: so findet man ihn noch breiter, als bey seiner M
dung, weil er eine große Anzahl Inseln und Seen machet. Das Erdreich ist in die
ganzen Raume über seinen Ufern erhaben. Die Gehölze sind daselbst nicht so dicke,
das Land ist von den Ufern des Amazonenflusses ganz unterschieden.

Fliegendes Lager zum Sclavenhandel.

Gemeinschaft des Orinoko mit dem Maranjon.

De la Condamine fand bey der Schanze Rio negro Beweise von der Gemeins
des Orinoko mit diesem Flusse, und folglich auch mit dem Amazonenflusse, weswe
Umgang haben zu können glaubet, sich darüber weitläuftig herauszulassen, nachdem
Sache im 1744sten Jahre durch eine Reise bestätiget worden, die keinen Zweifel
übrig läßt r). Man hat in der großen Insel, die von dem Amazonenflusse und dem
noko gebildet wird, denen der Rio Negro zum Bande dienet, den vergoldeten See
me und die Stadt Manoa del Dorado gesuchet. De la Condamine findet die
dieses Irrthumes, wenn es einer ist r), in einiger Aehnlichkeit der Namen, welch
Dorf der Manaurer, der obgedachten Völkerschaft, in eine Stadt verwandelt hat,
Mauern mit Goldblechen bedecket gewesen. Die Geschichte der Entdeckungen der
Welt giebt mehr als ein Beyspiel von solchen Verwandlungen. Die davon verbe
Meynung aber, saget er, war im 1740sten Jahre noch so stark, daß ein Reisender, N
Nicolas Hortsmann t), aus Hildesheim gebürtig, den vergoldeten See und die
mit den goldenen Dächern zu entdecken hoffete, und deswegen den Fluß Essequebe
gieng, dessen Mündung in dem Weltmeere zwischen dem Flusse Surinam und de
noko ist. Nachdem er über Seen und weite Gefilde gegangen, und sein Canot
glaublichen Beschwerden bald geschleppet, bald getragen, ohne das geringste anz
was demjenigen glich, was er suchete: so kam er an das Ufer eines Flusses, de
Süden läuft, und wodurch er in den Rio Negro hinab fuhr, an dessen Nordseite
einfällt. Die Portugiesen haben ihm den Namen des weißen Flusses gegeben,
Holländer nennen ihn Essequebe und Parime, ohne Zweifel weil sie geglaubet
er führe zu dem See dieses Namens. Man wird glauben, wenn man will, es
von denjenigen gewesen, über welche Hortsmann gegangen. Allein, er fand an
wenig Aehnlichkeit mit der Vorstellung, die er sich von dem vergoldeten See gem
er selbst dieser Muthmaßung ganz und gar nicht beypflichtete.

Manoa del Dorado.

Rio de Madera.

Nicht weit von der Mündung des Rio negro trifft man an der Nordseite d
dung eines andern Flusses an, welcher nicht weniger von den Portugiesen beh
und den sie Rio de Madera oder den Holzfluß benennet haben, vornehml
ben seinem Austreten eine Menge Bäume fortführet. Man machet eine große R
von seinem weiten Laufe, indem man versichert, man sey im 1741sten Jahre ihn

Sein weiter Lauf.

r) Die Reise des Superiors der Jesuiten der spanischen Missionen an den Ufern des Orinoko, welcher von diesem Flusse nach der Schanze des Rio negro kam. Man sehe hiervon den IX Band dieser Sammlung a. d. 15. Seite.

damine hat auf seiner Karte von dem
flusse den Lauf des Rio negro nach der
P. Sam. Fritz mit Punkten bezeichnet.

De la Condamine. 1743.

...gegenden von Santa Cruz de la Sierra, einer bischöflichen Stadt in Ober-Peru, in ... und einem halben Grade Süderbreite gelegen, hinaufgefahren. Dieser Fluß führet ... Namen Mamura an seinem obern Theile, wo die Missionen der Moxen sind u), ... von die Jesuiten im 1713ten Jahre eine Karte herausgegeben haben x). Seine entfern... Quelle aber ist nahe an Potosi, und folglich bey des Pilcomayo seiner, der sich in ... großen Fluß la Plata ergießt.

Der Amazonenfluß ist unterhalb des Rio negro und des Rio de Madera gemeiniglich ... Seemeile breit. Wenn er Eylande bildet: so hat er bis auf zwo oder drey Seemei... und zur Zeit der Ueberschwemmungen hat er gar keine Gränzen mehr. Hier fangen ... Portugiesen von Para an, ihm den Namen des Amazonenflusses zu geben, da sie ihn ... oben hinauf nur unter dem Namen Rio de Solimoes, Giftfluß, kennen, wel... Namen sie ihm wahrscheinlicher Weise daher gegeben, weil die vergifteten Pfeile die ...hmsten Waffen der Einwohner an demselben sind.

Schanze Pauxis.

Den 28sten stieg de la Condamine, nachdem er den Fluß Jamundas, welchen der ... Acunja Cunuris nennet, zur Linken gelassen, ein wenig unterhalb desselben, an ... der Seite, an dem Fuße der portugiesischen Schanze Pauxis, wo das Bette des ...es in eine Enge von neunhundert und fünf Toisen zusammengedränget wird, an das ...

Ebbe und Fluth läßt sich da spühren.

Die Ebbe und Fluth des Meeres läßt sich bis hieher durch das Aufschwellen des ...ers merken, welches von zwölf Stunden zu zwölf Stunden geschieht, und welches ...den Tag wie an den Küsten verspätet. Die größte Höhe der Fluth, welche de la ...amine bey Para maß, war nicht über eilftehalb Fuß, woraus er schloß, daß der Fluß ... Pauxis bis ins Meer, das ist über zweyhundert Meilen, oder auf dreyhundert und ... Meilen, nach dem P. Acunja, nur ungefähr eilftehalb Fuß Abfall haben muß; ...es mit der Höhe des Mercurius übereinstimmet, die der Herr de la Condamine in der ...ze Pauxis, vierzehn Toisen über der Gleiche des Wassers, ungefähr eine Linie und ...ertheil weniger als zu Para am Ufer des Meeres fand. Er machet darüber nützliche ...chtungen.

Betrachtungen über die Ebbe und Fluth.

„Man begreift gar wohl, saget er, daß die Ebbe und Fluth, welche sich an dem ...lichen Vorgebirge, bey der Mündung des Amazonenflusses ereignet, an die Enge zu ...is, das ist, so weit von dem Meere, nur erst in vielen Tagen anstatt der fünf oder ... Stunden kommen kann, welche die ordentliche Zeit sind, die das Meer brauchet, ...steigen. In der That sind auch von der Küste bis nach Pauxis ein und zwanzig ...agen, oder Höhen, welche so zu sagen die Tagereisen der Fluth bezeichnen, wenn ...n Fluß hinaufgeht. An allen diesen Orten offenbaret sich die Fluth zu eben der ...de, wie an der Küste; und wenn man setzet, daß diese Höhen oder Paragen unge... zwölf Meilen von einander entfernet sind: so wird sich einerley Wirkung der Fluth ...en Zwischenräumen zu allen Zwischenstunden bemerken lassen; nämlich bey der Vor...ung von zwölf Meilen, eine Stunde später von einer Meile zur andern, wenn man ... vom Meere geht. Eben so verhält es sich auch mit der Fluth zu den übereinstim-

...sehe unten Sir Walter Raleighs Bericht. ...la Condamine besitzt einen Auszug von dem ...dieses Reisenden und eine von seiner eigenen ...worfenen Karte seines genommenen Weges.

u) Man sehe die Beschreibung von Peru an verschiedenen Orten.

x) Sie ist im XII Theile der Lettres edifiantes & curieuses.

De la Condamine. 1743.

„menden Stunden. Uebrigens sind alle diese abwechselnden Bewegungen jede an ihrem
„Orte den täglichen Verzögerungen, wie an der Küste, unterworfen. Diese Art vom Mas
„sche der Fluth durch kreisförmige Bewegungen hat vermuthlich in offenbarer See statt
„und muß sich von der Spitze an, wo das Zurücktreten des Wassers anfängt, bis an d
„Küsten mehr und mehr verzögern. Das Verhältniß, in welchem die Geschwindigk
„der Ebbe und Fluth abnimmt, wenn sie in den Fluß hinauf steigt; zween einander entg
„gengesetzete Ströme, die man zur Zeit der Fluth bemerket, einen auf der Oberfläche d
„Wassers, den andern in einiger Tiefe; zween andere, wovon der eine längst den Ufe
„des Flusses hinauf geht und eilet, da unterdessen der andere mitten in dem Bette des Fl
„ses hinunterläuft und zögert; endlich noch zween andere, gleichfalls entgegen gesetzte,
„einander oftmals nahe bey dem Meere in den natürlichen überquer gehenden Canalen
„gegnen, wo die Fluth durch zwo einander entgegengesetzete Seiten auf einmal hineing
„alle diese Dinge, wovon die meisten, so viel ich weis, nicht beobachtet sind, ihre
„schiedenen Verbindungen, verschiedene andere Zufälle bey der Ebbe und Fluth, die
„Zweifel viel häufiger und viel mannichfaltiger in einem Flusse sind, wo sie wahrsch
„cher Weise in einer weit großern Entfernung vom Meere hinaufsteigt, als an irgend
„nem andern Orte in der Welt, würden zu eben so besondern als neuen Anmerk
„Anlaß geben.„

Um sich aber über Muthmaßungen zu erheben, müßte man eine Folge von ge
Beobachtungen haben; welches einen langen Aufenthalt an einem Orte und einen Ve
erfordern würde, der sich zu der Ungeduld nicht schickete, die de la Condamine hatte,

Fluß und Schanze Topayos.

Vaterland wieder zu sehen. Er begab sich in sechzehn Stunden von Pauris nach T
yos, einer andern portugiesischen Festung am Eingange des Flusses eben dieses Na
welcher einer von dem erstern Range ist. Er kömmt von den brasilianischen Berg
herunter, indem er quer durch unbekannte Länder geht, die von wilden und krieg
Völkerschaften bewohnet werden, welche zahm zu machen die Jesuiten Missionarii
Mühe geben. Aus den Ueberbleibseln des Fleckens **Tupinambara**, welcher vordem
ner großen Insel an der Mündung des Flusses Madera lag, hat sich der Flecken Top
gebildet, dessen Einwohner fast der einzige Ueberrest von der tapfern Völkerschaft d
pinambaer oder **Topinambuer** sind, welche vor zweyhundert Jahren in Brasi
scheten, wo sie noch ihre Sprache gelassen haben. Man hat ihre Geschichte auch weit
derungen in dem Berichte des P. Acunja gesehen. Bey den Topayoern findet m
heutiges Tages leichter, als sonst anderswo, diejenigen grünen Steine, welche unt

Amazonensteine.

Namen der Amazonensteine bekannt sind, deren Ursprung man nicht weis, und
lange Zeit wegen derer Kräfte gesuchet wurden, die man ihnen wider den Stein
die Nierenschmerzen und wider die fallende Sucht zuschrieb. Sie sind wider ein
noch an Farbe von den orientalischen Achaten unterschieden. Sie werden hier
und man kann sich kaum einbilden, wie die alten Einwohner des Landes sie haben
und ihnen verschiedene Gestalten der Thiere geben können. Diese Schwierigkeit
macht, daß einige Schiffahrer, welche schlechte Naturkündiger gewesen, gemeinet
sie waren nur aus dem Keimen des Ufers, welchem man leichtlich eine Gestalt ab
sie hatten ihre ungemeine Härtigkeit nur der Luft zu danken. Wenn auch eine
wahrscheinliche Vermuthung nicht durch Versuche widerleget würde: so würde de
nen gerundeten, geschliffenen und durchbohreten Schmaragden, wovon in dem

n den alten Denkmälern in Peru geredet worden, noch eben die Schwierigkeit übrig De la Condamine. 1743.
iben. De la Condamine beobachtet, es würden die grünen Steine von Tage zu Tage
mer seltener, sowohl weil die Indianer, welche viel Wesens daraus machen, solche nicht
n weggeben, als auch weil man eine große Anzahl davon nach Europa gebracht hat.

Den 4ten des Herbstmonates fingen beyde Reisende an, an der Nordseite, zwölf
fünfzehn Meilen weit ins Land hinein, Gebirge zu entdecken. Dieses war ein neuer
blick für sie, nachdem sie zween Monate von dem Pongo an geschiffet hatten, ohne den
ringsten Berg zu sehen. Was sie wahrnahmen, das waren die vordern Hügel einer
gen Kette von Bergen, die sich von Westen gen Osten erstreckete, und wovon die
iel die Puncte ausmachen, welche die Wasser der Guiana vertheilen. Diejenigen,
he ihren Abhang von der Nordseite nehmen, bilden die Flüsse an der Küste von Ca-
ne und Surinam, und diejenigen, welche gegen Süden fließen, fallen nach einem kur-
laufe in den Amazonenfluß. In diese Gebirge haben sich, nach der Sage des Landes,
Amazonen des Orellana geflüchtet: eine andere Sage aber, die besser bewiesen seyn
ob sie gleich eben so schlecht aufgekläret ist, versichert, sie hätten viele Adern von ver-
enem Erze.

Den 5ten gegen Abend war die Veränderung der Magnetnadel, die man bey der
en Untergange beobachtete, fünf Grad und einen halben von Norden gegen Osten.
Stamm eines ausgerissenen Baumes, welchen der Strom an das Ufer getrieben,
zum Schauplatze dieser Wahrnehmung gedienet, und de la Condamine, welcher sich Ungeheuer großer Baum.
ene Größe verwunderte, war so neugierig, daß er ihn maß. Ob er gleich ganz aus-
chet und seiner Rinde völlig beraubet war: so hatte er dennoch vier und zwanzig Fuß
ange und vier und achtzig in der Länge zwischen den Zweigen und Wurzeln. Man
daraus urtheilen, von welcher Höhe und Schönheit die Gehölze an den Ufern des
amafluſſes und vielen andern Flüssen sind, die er aufnimmt. Den 6ten beym An-
der Nacht ließen die beyden Reisenden den großen Canal des Flusses der Schanze
gegen über, die an dem nordlichen Ufer liegt, und seit kurzem von den Portugiesen Paru, eine alte holländische Schanze.
n Trümmern einer alten Schanze wieder aufgebauet worden, wo sich die Holländer
s niedergelassen hatten. Damit sie nicht über den Xingu bey seiner Mündung ge-
ten, wo eine Menge Canote verloren gegangen: so liefen sie aus dem Amazonen-
den Xingu selbst durch einen von Natur gemachten Gemeinschaftsgraben ein. Die
e, welche die Mündung dieses Flusses in viele Canäle theilen, erlauben nicht, daß
e Breite auf geometrische Art messen kann. Dem Augenscheine nach aber ist sie
r eine Seemeile breit. Es ist eben der Fluß, welchen der P. Acunja Paranaiz
d der P. Fritz in seiner Karte Aoripana nennet; welcher Unterschied von den un-
n Sprachen herrühret. Xingu ist der indianische Namen eines Dorfes, bey
ane Mission an dem Ufer des Flusses, einige Meilen von seiner Mündung ist.
t, wie der Fluß Toparos, von den brasilianischen Bergwerken herunter; und ob
sieben oder acht Tagereisen von dem Amazonenflusse einen Sprung hat: so ist er
aber zween Monate im Hinaufgehen schiffbar. Seine Ufer haben einen Ueberfluß
einen gewürzhaften Bäumen y), deren Früchte beynahe von der Größe einer Ni Zweyerley gewürzhafte Bäume.
wie die Muscatennüsse gerieben werden, und zu eben dem Gebrauche dienen. Die

me heißt Cuchiri, und der andere Puchiri.

De la Condamine. 1743.

Rinde des ersten hat den Geschmack und Geruch von den Gewürznelken, welche die Portu-
giesen Cravo nennen. Dieses hat gemacht, daß die Franzosen von Cayenne den Namen
Crabe dem Holze gegeben, welches diese Rinde trägt. De la Condamine beobachtet, wenn
die morgenländischen Specereyen noch andere verlangen ließen, so würden diese in Europa
bekannter seyn. Indessen hat er doch in dem Lande erfahren, daß sie nach Wälschland und
England giengen, wo man sie zur Verfertigung verschiedener starken Getränke brauchete.

Der Amazonenfluß wird so breit, nachdem er den Xingu eingenommen hat, daß man
nicht würde von einem Ufer zum andern sehen können, wenn auch die großen Eylande, die
auf einander folgen, dem Gesichte erlauben würden, sich auszubreiten. Es ist merkwürdig,
daß man hier anfängt, weder Mustiquen, noch Maringoinen, noch allerhand anderes Ge-
gengeschmeiß weiter zu sehen, welches die Schifffahrt auf diesem Flusse am allerbeschwerlich-
sten machet. Ihre Stiche sind so grausam, daß die Indianer selbst nicht ohne leinwan-
ne Decke reisen, um sich des Nachts davor zu sichern. Man findet ihrer aber an dem re-
ten Ufer keine mehr. Denn das entgegenstehende Ufer höret nicht auf, davon angefüllet
seyn. De la Condamine glaubete, bey Untersuchung der Lage der Oerter, er könne der Ver-
änderung der Richtung des Laufes des Flusses diesen Unterschied zuschreiben. Er wer-
sich gegen Norden; und der Ostwind, welcher daselbst fast beständig wehet, muß diese
geziefer an das westliche Ufer führen.

Festung Curupa.

Die portugiesische Festung **Curupa**, wo die beyden Reisenden den 9ten ankamen,
de von den Holländern erbauet, als sie Meister von Brasilien waren. Sie ist von P
giesen bevölkert, und es sind keine andere Indianer darinnen, als ihre Sclaven. Die
desselben ist angenehm, an einem erhabenen Orte, an dem mittäglichen Ufer des
ses, acht Tagereisen über Para. Von diesem Orte an, wo die Ebbe und Fluth sehr
lich werden, gehen die Canote nicht weiter, als nur wenn Fluth ist. Die Beschrei-
des Herrn d'Ulloa hindert uns nicht, mit dem Herrn de la Condamine, der als ein A
zeuge davon redet, noch genauer anzumerken, daß einige Meilen unter eben der S

Flüsse, die eine Art von Meere machen.

ein kleiner Arm von dem Amazonenflusse, Namens **Tajapuru**, von dem großen
der sich gegen Norden wendet, abgeht, und, da er einen entgegen gesetzten Weg gegen
den nimmt, die große Insel **Joanes** oder **Marajo**, umfasset, die auf allen Karten
stellet wird. Von da kömmt er durch Osten gegen Norden und beschreibt einen halb-
kel. Bald darauf verliert er sich einigermaßen in einem von dem Zusammenfluß
großen Flüsse gebildeten Meere, die er hinter einander antrifft. Die ansehnlich
erstlich **Rio de dos Bocas**, Fluß zwoer Mündungen, welcher von der Vereini-
beyden Flüsse **Guanapu** und **Pacajas**, gebildet wird, bey seiner Mündung über
len breit ist, und den alle die alten Karten, wie Laet, den Fluß von Para nennen,
tens der Fluß der Tocantiner, welcher noch viel breiter ist, als der vorhergehende, w
man viele Monate brauchet, wenn man ihn hinauf gehen will, der wie der Topayos und
gu, aus den brasilianischen Bergwerken kömmt, wovon er einige Stücke in seinem Sand
führet; endlich der Fluß **Nuju**, welchen de la Condamine siebenhundert neun und vie
sen breit, zwo Seemeilen weit im Lande fand, und worauf er eine portugiesische Fregatt

z) Des Herrn de la Condamine Beobachtungen von einigen Thieren in denen Ländern, wo er durch gereiset ist, werden bis in ihren eigen
schnitt versparet. a) Ebendas. a. d. 17

ie mit vollen Segeln hinauf gieng, um noch einige Meilen höher hinauf Holz zu Tischler-
rbeiten zu suchen, welches in andern Gegenden selten und kostbar ist z).

De la Condamine. 1743.

An dem östlichen Ufer des **Muju** liegt die Stadt **Para**, unmittelbar über der Mün-
ng des Capim, welcher einen andern Fluß aufnimmt, **Guama** genannt. Nach der
Meynung des Herrn de la Condamine kann nur das Anschauen einer Karte einen richtigen
Begriff von der Lage dieser Stadt an dem Zusammenflusse einer so großen Anzahl Flüsse
ben. Ihre Einwohner, saget er, glauben ganz und gar nicht, daß sie an dem Amazo-
nflusse liegen, wovon auch vermuthlich nicht ein einziger Tropfen ihre Mauern befeuchtet;
nahe so wie man sagen kann, es komme das Wasser der Loire nicht nach Paris, obgleich
er Fluß durch den briarischen Canal eine Gemeinschaft mit der Seine hat. Man saget
doch in der angenommenen Sprache, Para liege an der östlichen Mündung des Ama-
nflusses.

Lage der Stadt Para.

De la Condamine wurde von Curupa nach Para, ohne wegen des Weges befraget zu
en, durch enge Canäle geführet voller Umwege, die von einem Flusse in den andern ge-
und wodurch man die Gefahr ihrer Mündungen vermeidet. Da alle seine Sorgfalt
gieng, seine Karte zu entwerfen: so mußte er seine Achtsamkeit verdoppeln, damit
cht den Faden seines Laufes in diesem krummen Labyrinthe und unzähligen Canä-
rler.

Den 19ten des Herbstmonates, das ist beynahe vier Monate nach seiner Abreise von
a, kam er glücklich in das Gesicht von Para, welches die Portugiesen **groß Para**, das
n großen Fluß in der brasilianischen Sprache, nennen. Er stieg bey einem Wohnpla-
das Land, welcher dem Jesuitencollegio gehöret, woselbst er acht Tage lang von den
ren dieses Ordens aufgehalten wurde, unterdessen daß man ihm in der Stadt, kraft
Befehles Seiner portugiesischen Majestät an alle ihre Statthalter, eine Wohnung zu-
machete. Er fand daselbst den 27sten ein sehr bequemes und schön meublirtes Haus
em Garten, woraus man den Horizont des Meeres entdeckete und in einer solchen
wie er sie zur Bequemlichkeit seiner Wahrnehmungen gewünschet hatte. „Wir glau-
, saget er, bey unserer Ankunft zu Para, als wir aus dem Gehölze des Amazonenfluß
aus kamen, uns nach Europa versetzet zu sehen. Wir fanden eine große Stadt,
Gassen, schöne Häuser, die meistens seit dreyßig Jahren erst von Steinen erbauet
, prächtige Kirchen. Der unmittelbare Handel der Einwohner mit Lissabon, von
lle Jahre eine Kauffartheyflotte erhalten, machet es ihnen leicht, sich mit allerhand Be-
chkeiten zu versehen. Sie erhalten die Waaren aus Europa durch Umsetzung gegen
ndesgüter, welche außer dem Staubgolde, das man aus dem innersten Lande von
silianischen Küste bringt, die Rinde von dem Crabenholze, Sasseparil, Vanille,
Caffee und vornehmlich Cacao sind„ a).

Ankunft daselbst.

Vorstellung von der Stadt Para.

emals ist die Breite von Para zu Lande genommen worden, und man versicherte
n de la Condamine bey seiner Ankunft, die Stadt läge gerade unter der Linie. Er
urch verschiedene Wahrnehmungen einen Grad acht und zwanzig Minuten südlich b).
Länge betrifft, so ließen ihn eine Mondfinsterniß, welche er den 1sten des Windmonates

1743

Karte des P. Fritz setzet diese Stadt ei-
lich. Laets seine ist nicht merklich vom de la Condamine unterschieden. Der neue portugiesische Wegzeiger hat einen Grad vierzig Minuten südlich.

De la Condamine. 1743. 1743 beobachtete, und zwo Immersionen des ersten Trabanten des Jupiters c), durch Rechnung urtheilen, daß der Unterschied der Mittagslinie zu Para von der zu Paris ungefähr drey Stunden vier und zwanzig Minuten gegen Westen sey.

Andere Wahrnehmungen.

Unter vielen andern Wahrnehmungen, deren einige die Abweichung und Zuneigung der Magnetnadel, andere die Ebbe und Fluth betrafen, die zu Para sehr unordentlich ist, war die wichtigste, die sich unmittelbar auf die Gestalt der Erde bezog, welche der Hauptgegenstand seiner Reise war, die von der Länge der Pendule der mittlern Zeit, oder vielmehr der Unterschied der Länge der Pendule zu Quito und zu Para d). Neun Erfahrungen, wovon die beyden am weitesten von einander entferneten nur drey Schwingungen Unterschied bey acht und neunzig tausend siebenhundert und vierzig machten, ließen ihn finden, daß eine Pendule von einer metallenen Stange in vier und zwanzig Stunden der mittlern Zeit zu Para ein und dreyßig oder zwey und dreyßig Schwingungen mehr, als zu Quito, und fünfzig bis ein und funfzig mehr, als zu Pichincha, hundert und funfzig Toisen über Quito, chete. Hieraus schließt er, daß unter der Linie zween Körper, wovon der eine in einer chen Ebene mit dem Meere ein tausend sechshundert Pfund, und der andere tausend wiegen würde, wenn sie, der erste auf eine Höhe von ein tausend vierhundert und funfder andere von zwey tausend und zweyhundert Toisen gebracht würden, ein jeder Pfund von seinem Gewichte verlieren würde e).

Es war nöthig, die eigentliche Mündung des Amazonenflusses zu sehen, damit te von diesem Flusse vollendet würde, und so gar seinem nordlichen Ufer bis an das che Vorgebirge zu folgen, wo er seinen Lauf endiget. Diese Ursache war hinlänglich Herrn de la Condamine zu bewegen, daß er den Weg über Cayenne nahm, von rade nach Frankreich gehen konnte. Da er sich also der portugiesischen Flotte, welzten des Christmonates nach Lissabon abgieng, nicht, wie Maldonado zu Nutze gete: so sah er sich, nicht so wohl durch die widrigen Winde, die in dieser Jahreszeit als vielmehr durch die Schwierigkeit Ruderbursche zu bekommen, bis zu Ende des

Anmerkungen über die Blattern in Para.

zu Para aufgehalten. Die Pocken hatten die meisten Indianer verjaget. Man zu Para, daß diese Krankheit den erst kürzlich aus den Gehölzen gezogenen Indianern in Missionen, die noch nackend gehen, weit schädlicher ist, als denjenigen, die an

c) Den 6ten und 29sten des Christmonates eben desselben Jahres.

d) Eine von diesen beyden Städten ist am Ufer des Meeres; die andere vierzehn bis funfzehnhundert Toisen über dessen Fläche; und alle beyde unter der Linie. Denn anderthalb Grad ist hier von keiner Wichtigkeit. De la Condamine war im Stande, diesen Unterschied vermittelst einer unveränderlichen Pendule acht und zwanzig Zoll lang, welche ihre Schwingungen über vier und zwanzig Stunden behielt, und womit er viele Wahrnehmungen zu Quito und an einem Orte auf dem Berge Pichincha angestellet hatte, welcher siebenhundert und funfzig über den Boden zu Quito erhaben ist, zu bestimmen. A. d. 181 S.

e) Beynahe wie es geschehen müßte, eben die Erfahrungen unter der zwey zigsten und acht und zwanzigsten Par Newtons Tabelle, machen, oder gegen zigste und fünf und zwanzigste nach schung der unter der Linie und an verschi in Europa gemachten unmittelbaren Uebrigens erinnert de la Condamine, herstehenden Zahlen nur den wahren nahe kommen. A. d. 182 S.

f) Man findet in dem historischen des Herrn de la Condamine verschiede die er hier nicht wiederholet hat. er, ist der Sitz eines Bischofes die einzige europäische Pflanzstadt,

De la Condamine. 1743.

nter den Portugiesen leben und Kleider tragen. Die ersten, welche eine Art von zweylebi-
en Thieren sind, und sich eben so oft im Wasser, als auf dem Lande, aufhalten, auch von
rer Kindheit an zu den Ungemächlichkeiten der Luft abgehärtet sind, haben vielleicht eine
chtere Haut, als der andern Menschen ihre; und de la Condamine ist geneigt, zu glauben,
e einzige Ursache könne den Ausbruch bey ihnen desto schwerer machen. Ueber dieses so kann
ch ihre Gewohnheit, die sie haben, sich den Leib mit Roucou, Genipa und verschiedenen
ten und dicken Oelen zu reiben, die Schwierigkeiten noch vermehren. Diese letzte Muth-
aßung scheint durch eine andere Anmerkung bestätiget zu werden; daß nämlich die Neger-
ven, die nach Africa gebracht werden, und welche nicht eben die Gewohnheit haben, eben
Uebel besser widerstehen, als die Landeseingebohrenen. Ein wilder Indianer, der erst
lich aus den Gehölzen gekommen ist, ist ordentlicher Weise so gut, als todt, wenn er von
r Krankheit angegriffen wird. Indessen hat eine glückliche Erfahrung zu erkennen ge-
n, daß es mit den künstlich gemachten Blattern nicht eben so seyn würde, wenn diese
einmal in die Missionen eingeführet wäre; und die Ursache dieses Unterschiedes ist nicht
t zu finden. De la Condamine erzählet, daß funfzehn oder sechzehn Jahre vor seiner
unft zu Para ein Carmeliter Missionarius, da er gesehen, daß alle seine Indianer einer
dem andern gestorben, und da er aus einer Zeitung von dem Geheimnisse der Ein-
pfung etwas vernommen, welches damals viel Lärmen in Europa verursachete, dafür
, sie könnte wenigstens einen Tod zweifelhaft machen, der bey den ordentlichen Hülfs-
n nur gar zu gewiß wäre. Ein solcher natürlicher Vernunftschluß hätte allen denjeni-
nfallen sollen, welche von der neuen Wirkung reden höreten. Dieser Ordensmann
ar der erste in America, welcher das Herz hatte, die Einpfropfung zu versuchen. Er
llen denen Indianern in der Mission, welche noch nicht davon waren angegriffen wor-
lche einpfropfen; und von diesem Augenblicke an verlor er nicht einen einzigen. Ein
Missionarius zu Rio Negro folgete seinem Beyspiele mit eben dem Erfolge. Nach
so bewährten Erfahrungen sollte man sich einbilden, es würden alle diejenigen, wel-
anische Sclaven hatten, bey der Seuche, welche den Herrn de la Condamine zu Para
, ihre Zuflucht zu diesem Hülfsmittel genommen haben, um sie zu erhalten. Er
es selbst geglaubet haben, saget er, wenn er nicht ein Zeuge von dem Gegentheile ge-
wäre. Man dacht noch nicht daran, als er von Para abreisete *f*).

Deren Einpfropfung wird mit gutem Erfolge versuchet.

Er

Gange war. Die gemünzeten Stücke,
her eingeführet worden. Damals aber
einzige Courantmünze der Cacao. . . .
genheit der Abreise des Maldonado, wel-
nach Lissabon auf eine portugiesische Flotte
, saget er: „das Beyspiel des P. Fritz,
nischen Missionars zu Maynas, welcher
bis nach Para im 1689 Jahre hinunter
m daselbst seine Gesundheit wieder her-
und welchen der Statthalter dieser Stadt
Jahr lang behielt, hatte den Herrn Mal-
Furcht gebracht, sich für einen Spanier
Portugiesen auszugeben. Seine An-
n und Freunde hatten es ihm für seine
en Quito stark eingebunden, und ich
„hatte ihm versprochen, es niemand zu sagen.
„Nachdem der Statthalter zu Para mir die Ab-
„schrift von den Befehlen Seiner portugiesischen
„Majestät wieder zugestellet hatte, und wir das
„freymüthige und offenherzige Bezeugen des Com-
„mandanten gesehen hatten: so that ich mein mög-
„lichstes, den Herrn Maldonado zu bewegen, glei-
„ches mit gleichem zu vergelten. Ich stellete ihm
„vor, der Paß machete keinen Unterschied unter
„irgend einer Nation; weil er sich auf alle dieje-
„nigen erstreckete, die mich begleiten würden; der
„alte Statthalter, welcher den P. Fritz aufgehal-
„ten, wäre von seinem Hofe deswegen getadelt
„worden, und hätte Befehl bekommen, ihn mit
„großen Ehrenbezeugungen wieder in seine Mission
„zurück

De la Condamine. 1744.

Er schiffete sich den 29sten des Christmonates in ein Canot des Generales ein g) und hatte zwey und zwanzig Ruderbursche bey sich, war auch mit Empfehlungsschreiben an die Franciscaner Missionarien der Insel Joanes oder Marajo versehen, die ihm neue Ruderbursche zur Fortsetzung seiner Reise besorgen sollten. Da er aber in den vier Dorfschaften dieser Väter keinen guten Lootsmann hatte finden können, wo er in den ersten Tagen des Jenners 1744 ankam, und er also der Unerfahrenheit seiner Indianer und der Furchtsamkeit des Mamelus *h*), den man ihm gegeben hatte, sie zu regieren, überlassen war; brachte er zween Monate auf einer Reise zu, die nicht vierzehn Tage erforderte.

De la Condamine verläßt Para.

Einige Meilen unterhalb Para gieng er über die östliche Mündung des Amazonenflusses oder den Arm von Para, welcher von der wahren Mündung, welche die westliche ist, durch die große Insel Joanes, die zu Para mehr unter dem Namen Marajo bekannt ist, abgesondert wird. Dieses Eyland nimmt allein fast den ganzen Raum ein, welcher zwischen beyden Mündungen des Flusses absondert. Sie hat in einer unregelmäßigen Gestalt hundert und funfzig Seemeilen im Umfange. Alle Karten setzen dafür eine Menge Inseln *i*). Der Arm von Para fünf oder sechs Meilen unterhalb der Stadt ist schon drey Seemeilen breit und wird immer noch breiter. De la Condamine fuhr an der des Eylandes von Süden gegen Norden, dreyßig Seemeilen weit bis an seine letzte welche Magnan hieß und so gar den Canoten wegen seiner Klippen sehr gefährlich Jenseits dieser Spitze wandte er sich gegen Westen, wobey er stets der Küste des Ey folgete, welche über vierzig Seemeilen läuft, ohne sich fast von der Linie zu entfernen. sah zwey große Eylande, die er gegen Norden ließ, wovon das eine Machiana und andere Caviana genennet wird. Sie sind beyde heutiges Tages wüste, wurden Alters von der Völkerschaft der Aruaer bewohnet, die zwar heutiges Tages zerstreu jedennoch aber ihre besondere Sprache behalten hat. Der Boden dieser Eylande, w

Beobachtungen wegen der beyden Mündungen.

„zurück zu führen; die gegenwärtigen Umstände „wären viel günstiger, weil die beyden Höfe, Spanien und Portugall, seit langer Zeit in gutem „Vernehmen wären. Er empfand die Stärke dieser Gründe: eine böse Scham aber hielt ihn zurück. Er hatte sich für einen Franzosen ausgegeben, und hatte als ein solcher von dem Statthalter Empfehlungsschreiben nach Lissabon bekommen. Er getrauete sich nicht, den Verdacht zu bekennen, den man ihm beygebracht hatte. Dieß „ist noch nicht alles; er verlangete auch von mir, „ich sollte auch nach seiner Abreise nichts sagen. „Ich habe mich die Zeit meines Lebens in keiner „solchen Verlegenheit befunden. Auf der einen „Seite warf ich mir vor, daß ich die Freymüthigkeit eines Mannes von vielem Verstande und „vielen Verdiensten, der mich mit Höflichkeiten überhäufete, durch eine Verstellung bezahlete, die einer Betrügerey ähnlich sah; und auf der andern „Seite konnte ich das Vertrauen meines Freundes „nicht verrathen. Ich vermied, so viel mir es „möglich war, mit dem Statthalter besonders zu „reden, welcher oftmals von dem Herrn M „mit mir sprach.„

De la Condamine stund bey seinem A zu Para in genauer Freundschaft mit lehrten Geistlichen, dem Sohne eines der sich in dieser Stadt gesetzet hatte. ches Dom Laurenzo Alvares Xero de Großcantor der Domkirche und Großv schofes. Er hatte viele Neigung schichte und Mechanik. Viele curieu mit er den Herrn de la Condamine und andere, die er ihm nachher schick ein Theil von denjenigen aus, die er net des königlichen Gartens gesetzet h Portis ist heutiges Tages Correspond demie der Wissenschaften Tages. a. d.

g) Herr d'Abreu de Caſtelbran Höflichkeit de la Condamine sehr rühm Titel waren: Excellentiſſimo Senhor e Capitan General do Eſtado do Derjenige, welchem Herr d'Abreu hatte, das Canot auszurüsten, hatte.

De la Condamine. 1744.

nes großen Theiles von der Insel Marajo ihrem ist meistens unter Wasser gesetzet, und fast
cht zu bewohnen. Als de la Condamine die Küste von Marajo an dem Orte verließ, wo
sich gegen Süden beuget: so gerieth er wieder in das eigentliche Bette oder den Haupt-
al des Amazonenflusses, der neuen Schanze von Macapa an dem ostlichen Ufer des Flus-
gegen über, welche von den Portugiesen zwo Seemeilen gegen Norden von dem alten
eget worden. Es würde unmöglich seyn, an diesem Orte in den ordentlichen Canoten
r den Fluß zu gehen, wenn der Canal nicht durch kleine Eylande zusammen gezogen wür-
unter deren Bedeckung man mit mehr Sicherheit schiffet, wenn man seine Zeit wahr-
mt, von einem zum andern zu gehen. Von dem letzten bis nach Macapa sind noch über
Meilen übrig. In dieser letzten Ueberfahrt gieng de la Condamine noch einmal wie-
und zwar zum letztenmale, über die Linie. Die Beobachtung der Breite bey der neuen
nze Macapa gab ihr nur allein drey Minuten gegen Norden

Veränderung des Bodens gegen Norden.

Der Boden von Macapa ist auf zwo oder drey Toisen hoch über die Fläche des Was-
rhaben. Nur das Ufer des Flusses ist mit Bäumen bedecket. Das Inwendige des
s ist ein ebener unbesetzter Boden, der erste, welchen man von der Art seit der Cordil-
in Quito antrifft. Die Indianer versichern, er gienge so immer weiter fort gegen
n und man könne von da zu Pferde bis an die Quellen des Oyapoc durch große unbe-
Ebenen reiten. Von dem an die Quellen des Oyapoc gränzenden Lande sieht man
Norden die Gebirge Apruague, die man auch in der See, viele Meilen gegen Nor-
n der Küste sehr deutlich wahrnimmt. Sie müssen also noch vielmehr von den be-
ten Höhen bey Cayenne können gesehen werden *k*).

Sonderbarer Umstand bey der Ebbe und Fluth.

Zwischen Macapa und dem nordlichen Vorgebirge, an dem Orte, wo der große Canal
sses durch die Eylande am dichtesten zusammen gezogen ist, vornehmlich der großen
ng des Arauary gegen über, welcher an der Nordseite in den Amazonenfluß fällt,

 zeiget

s Geld zu nehmen, welches ich ihm an-
et de la Condamine. Ich trug also in
nblicke meiner Abreise ingeheim zweyhun-
aben (ungefähr fünfhundert französische
einem reichen Kaufmanne, dem ich auf-
für die Fracht meines Canotes ihm zu-
Ich habe seit meiner Zurückkunft nach
erfahren, daß die Summe nicht ange-
worden, und daß sie auf Befehl des
s in Verwahrung geblieben. Bey die-
heit habe ich erfahren, wie weit sich die
d die Freyg bigkeiten seiner portugiesi-
ät erstrecket hatten. Tageb a. d. 199 S.
nennet in Brasilien Mamelus ge-
r der Portugiesen und Indianerinnen.
nten die Beschreibung von Brasilien.
wurden von ungefähr und nach Belie-
t zu seyn scheinen, wenn es nicht au-
wäre, daß sie von der Karte aus dem
Mer adcopiret wären, welche in die-
mit vielen falschen einzelnen Stücken

k) Aus allen diesen Vermuthungen schließt de la Condamine, man würde, wenn man im fünften Grade nordlicher Breite von Cayenne abreisete und gegen Süden gienge, sehr bequem zween, drey und vielleicht auch vier Grade von der Mittagslinie haben messen können, ohne aus den französischen Ländern zu gehen, und unterwegens das Innere der Länder kennen lernen, die bisher noch nicht recht bekannt sind. Endlich würde man, wenn man gewollt hätte, mit portugiesischen Pässen, die Messung bis an die Parallele von Macapa, das ist bis unter die Linie selbst, haben treiben können. Die Ausführung dieses Vorschlages, saget er, würde viel leichter gewesen seyn, als er es selbst geglaubet hätte, da er es der Academie der Wissenschaften ein Jahr vorher vorgeschlagen, als man von der Reise nach Quito geredet, wo man mehr Leichtigkeit zu finden glaubete. Er gesteht aber, daß es nöthig gewesen, die Oerter zu sehen, um von dem gewiß zu seyn, was er vorgeschlagen. Ebendas. a. d. 192 S.

De la Condamine. 1744.

zeiget die Ebbe und Fluth etwas sonderbares. In denen drey Tagen, die dem Vollmo
de und Neumonde am nächsten sind, wo die größte Ebbe und Fluth zu seyn pfleget, kömm
das Meer in einer oder zwoen Minuten zu seiner größten Höhe, da es sonst fast sechs Stu
den brauchet, anzulaufen. Man höret anfänglich eine oder zwo Seemeilen weit ein für
terliches Geräusch, welches die Pororoca ankündiget. Diesen Namen geben die Ind
ner dieser entsetzlichen Fluth. Das Geräusch nimmt zu, so wie sie herankömmt; und b
darauf erblicket man ein Vorgebirge von Wasser zwölf bis funfzehn Fuß hoch, darnach
anderes, darnach noch ein drittes und zuweilen auch noch ein viertes, die dicht auf ein
der folgen, und welche die ganze Breite des Canales einnehmen. Diese Meereswoge
mit einer ungeheuren Geschwindigkeit vor, zerbricht und schlägt alles nieder, was ihr
dersteht. De la Condamine sah an einigen Orten ein großes Stück Land von der Po
roca wegführen, starke Bäume aus der Erde reißen, und allerhand andere Verheeru
anrichten. Das Ufer, wo sie hinkömmt, ist auch überall so rein, als wenn es sorgf
gefeget wäre. Die Canote, die Piroguen und die Barken selbst sind von der Wuth
Fluth nicht anders sicher, als wenn sie an einem Orte liegen, wo tiefer Grund ist.

Ihre Erklärung.

De la Condamine, welcher sich nur begnüget, die Ursachen der Begebenheiten an
gen, hat an vielen andern Orten bemerket, saget er, wo er die Umstände bey diesem V
le untersuchet hat, daß solches bloß geschieht, wenn die Fluth in einem engen Canale
oder dahinein geräth, und unterwegens eine Sandbank oder einen hohen Grund
welcher ihr Hinderniß machet; daselbst und sonst nirgend fängt die heftige und unor
che Bewegung des Wassers an, und höret ein wenig über der Bank auf, wenn der
wieder tief wird, oder sich auf eine ansehnliche Art ausbreitet *l*). Er setzet hinzu, es
he etwas dergleichen bey den orcadischen Eylanden, und an der Einfahrt in die G
wo man dieser Wirkung der Fluth den Namen Mascaret giebt.

De la Condamine geräth auf eine Sandbank.

Die Indianer und ihr Haupt, welche befürchteten, sie möchten in denen fünf
die zu der großen Fluth noch hin wären, nicht bey dem nordlichen Vorgebirge ang
können, welches nur noch funfzehn Meilen entfernet war, und über welchem hin
einen Schutz wider die Pororoca finden kann, hielten den Herrn de la Condamin
ner wüsten Insel zurück, wo er keinen Ort fand, wo er seinen Fuß trocken hinsetz
te; und woselbst er, aller seiner Vorstellungen ungeachtet, neun ganzer Tage lang au

l) Ebendas. a. d. 195 S.

m) Er bemerket einen sehr gefährlichen Irrthum auf den Seekarten, wegen der Gegend, woran die Schiffe die Küste erkennen, und wodurch vielleicht viele umgekommen sind, wie diejenigen, wovon er die Trümmern auf der benachbarten Küste sah, welche gegen Norden bis an das Vorgebirge Orange läuft. Die Wichtigkeit der Materie erfordert es, daß seine Erklärungen hier angeführet werden. „Nichts ist der Wahrheit weniger gemäß, saget er, „als die Aussicht und der Anblick dieser Küste so, „wie sie in der Seefackel (Flambeau de la Mer) „einem aus dem Holländischen in alle Sprachen „übersetzten Buche, abgezeichnet sind. Man sieht „daselbst die Vorstellung von einer langen Kette von „Bergen, deren verschiedene Spitze
„gen sehr umständlich vorgestellet werden
„wohl ist es höchst wahr, daß man
„ringsten Schein eines Hügels auf
„wahrnimmt, so weit das Gesicht
„Die Küste ist ein niedriges und unter
„hendes Land, mit Manglebäumen
„weit in die See hineinachen. Eben
„ländischen Karten, und nach ihnen
„verstellen auch die Insel Marajo
„und machen aus einer einzigen
„von Inseln mit Canalen
„fen nach dem Bleywurfe
Condamine findet nur ein Mittel
er gesehen hat, mit der Karte zu

urde, um so lange zu warten, bis der Vollmond vorbey wäre. Von da begab er sich in De la Condamine. 1744.
weniger als zween Tagen nach dem nordlichen Vorgebirge. Den andern Morgen aber, de
s letzte Vierthel und die kleineste Fluth war, strandete sein Canot auf eine Bank von Lei
m; und da die See fiel, so zog sie sich weit zurück. Den folgenden Tag kam die Fluth
ht bis an das Canot. Kurz, er brachte sieben Tage in diesem Zustande zu, unter wel-
r Zeit seine Ruderbursche, deren Arbeit aufgehöret hatte, keine andere Beschäfftigung
ten, als daß sie von sehr weit her, halb süßes Wasser hohleten, wobey sie bis an den
tel in dem Leimen giengen. Er hatte Zeit, saget er, im Angesichte des nordlichen Vor-
irges seine Wahrnehmungen zu wiederhohlen *m*), und es sehr überdrüßig zu werden, daß
ach immer einen Grad, ein und funfzig Minuten Norderbreite war. Sein Canot, wel-
in einen verhärteten Leimen eingefasset war, wurde ein festes Observatorium. Er fand
Veränderung der Magnetnadel vier Grad Nordost, das ist drittehalb Grad weniger,
zu Pauris. Er hatte auch eine ganze Woche lang Zeit und Muße, sein Gesicht auf al-
Seiten herum gehen zu lassen, ohne weiter etwas zu entdecken, als Manglebäume an-
derjenigen hohen Gebirge, deren Spitzen sehr umständlich in denen Beschreibungen
stellet sind, welche den Karten in der Seefackel beygefüget worden. Bey den gro-
Fluthen des folgenden Neumondes endlich machete ihn die Anschwemmung selbst wieder
allein mit einer neuen Gefahr; diese führete das Canot weg, und ließ es mit mehrer
ligkeit in dem Leimen hinstreichen, als es de la Condamine am Pongo erfahren.

Er bringt daselbst sieben Tage zu.

Einige Meilen gegen Westen von der Bank, welcher er wegen seiner Begebenheit,
amen der sieben Tage-Bank gab, und in eben der Höhe traf er eine andere Mün-
des Araouari an, welche heutiges Tages durch Sand verschlossen ist. Diese Mün-
sagt er, und der breite und tiefe Canal, welcher dahinein führet, wenn man von der
in zwischen dem festen Lande des nordlichen Vorgebirges, und denen Eylanden, wel-
ie Vorgebirge decken, einläuft, sind der Fluß und die Bay Vincent Pinzon; wo-
obachtet, es hätten die Portugiesen ihre Ursachen gehabt, sie mit dem Flusse Oya-
vermengen, dessen Mündung unter dem Vorgebirge Orange im vierten Grade funf-
inuten Norderbreite ist, und welche, ungeachtet des Artikels in dem Utrechter Frie-
r aus dem Oyapoc und dem Flusse Pinzon nur einen einzigen und einerley Fluß zu
scheint, doch in der That über funfzig Seemeilen von einander sind *n*). Die fran-

Die Flüsse Oyapoc und Vincent Pinzon werden vermenget.

ren geschehen, da die Aussicht davon gezeichnet worden. Diese Muthmaßung, welche der Anblick des Landes bey dem Herrn de la Condamine an dem Orte selbst erweckete, war ihm entfallen, als er 1745 seinen Bericht davon heraus gab. Es fehlet ihr nicht an Wahrscheinlichkeit, wenigstens ist sie glaublicher, als daß man vermuthen sollte, der Verfasser der Karten in der Seefackel habe seine Leser nur zu betrügen gesuchet. Tagebuch, a. d. 202 und 203 S.

n) Zu Gewährsleuten desselben führet er die alten Karten und Originalschriftsteller an, welche vor der Niederlassung der Portugiesen in Brasilien von America geschrieben haben.

De la Condamine. 1744.

zösische Schanze Oyapoc, welche an dem nordlichen Ufer des Flusses gleiches Namens sechs Meilen von seiner Mündung liegt, ist drey Grad fünf und funfzig Minuten Norderbreite.

Condamine kömmt nach Cayenne.

Nach einer zweymonatlichen Schiffahrt zu Wasser und zu Lande, wie de la Condamine sie ohne Vergrößerung nennen zu können glaubet, weil die Küste zwischen dem nordlichen Vorgebirge und der Küste von Cayenne so flach ist, daß das Steuerruder unaufhörlich in dem Leimen fährt, kam er den 26sten des Hornunges an das Ufer von Cayenne. Man weis, daß Richer, ein Mitglied der Academie der Wissenschaften, in dieser Insel, 16[illegible] die Entdeckung von der Ungleichheit der Schwere unter verschiedenen Parallelen gemacht h[illegible] und daß seine Erfahrungen die ersten Gründe von den Theorien der Herren Huygens u[illegible] Newton wegen der Gestalt der Erde gewesen. De la Condamine hatte sich vorgenomm[illegible] eben die Erfahrungen daselbst zu wiederhohlen, worinnen er sehr geübet war, und die h[illegible] tiges Tages mit weit mehr Genauigkeit, als sonst geschehen. Sie gehören nicht in die[illegible] Abschnitt: sie macheten aber auch nicht die einzige Sorgfalt dieses Gelehrten aus; und u[illegible] der Menge anderer Wahrnehmungen o) giebt uns seine weitläuftige Kenntniß einige an[illegible] Hand, die sich besser zu unserer Absicht schicken.

Zuerst machete er einen Versuch mit seinen Samenkörnern der Quinquina, welche [illegible] mals nur erst acht Monate alt waren, und ihm Hoffnung macheten, den Verlust der [illegible] gen Pflanzen eben dieses Baumes wieder zu ersetzen, die er nicht hatte erhalten können, wovon ihm die letzte durch eine Meereswelle entführet wurde, welche sein Canot an [illegible] Vorgebirge Orange beynahe versenket hätte. So zarte Samen aber, die so große [illegible] ausgestanden hatten, giengen zu Cayenne nicht auf.

Versuche mit dem Gifte der indianischen Pfeile.

De la Condamine hatte die Neugier, zu Cayenne zu versuchen, ob das Gift de[illegible] gifteten Pfeile, die er über ein Jahr verwahrete, seine Wirksamkeit behielt; und ob [illegible] cker ein so kräftiges Gegengift sey, als man ihn versichert hatte. Diese beyden Erf[illegible] gen wurden vor den Augen des Herrn d'Orvilliers, Commandanten der Colonie, [illegible] Befehlshaber von der Besatzung und des Arztes des Königes gemacht. Eine Henn[illegible] mit einem kleinen Pfeile, dessen Spitze seit dreyzehn Monaten mit Gifte überzogen [illegible] und den man durch ein Blaserohr auf sie schoß, leicht verwundet wurde, lebete [illegible]

o) De la Condamine machete Erfahrungen von der Geschwindigkeit des Schalles, um sie mit denen zu vergleichen, die er in einer ganz andern Himmelsgegend gemacht hatte. Er bestimmete auf eine geometrische Art die Lage von dreyßig bis vierzig Puncten, so wohl auf der Insel Cayenne, als auf dem festen Lande und auf der Küste; unter andern einige Felsen, und besonders denjenigen, welchen man den Connetable nennet, und welcher den Schiffen zum Merkzeichen dienet, das Land zu erkennen. Er nahm die Winkel der Höhe der Vorgebirge und sichtbarsten Berge. Wenn man ihre Höhe recht kennete; so würde solches von einem großen Nutzen seyn, in der See zu wissen, wie weit man von einer Küste sey, woran sehr viel gelegen ist. Er fuhr einige Flüsse des festen La[illegible] auf, um ihre Umwege durch Fahrten und [illegible] zu messen, und um verschiedene Breiten [illegible] achten. Dieses sind Materialien, welch[illegible] dienen können, eine gute Karte von dieser [illegible] zu machen. Seine Beobachtung der Br[illegible] sehung der Stadt Cayenne selbst gab [illegible] des Herrn Richers seine, ungefähr fünf [illegible] und funfzig Minuten Norderbreite, und [illegible] achtungen des ersten Jupiterstrabanten, [illegible] sich einförmig waren, ließen ihn den Un[illegible] Mittagslinie zwischen Cayenne und Par[illegible] einen Grad weniger finden, als er in dem [illegible] noissance des Tems angegeben ist. [illegible] zu Cayenne keine Beobachtung der [illegible]

Viertelstunde. Eine andere, die mit einem dergleichen Pfeile, der nur erst neulich in das durch Wasser verdünnete Gift getunket worden, und den man so gleich aus der Wunde wieder herauszog, in den Flügel gestochen wurde, schien eine Minute lang betäubet zu seyn. Bald darauf folgeten die Verzuckungen; und ob man sie gleich Zucker verschlingen ließ, so starb sie dennoch. Eine dritte, die mit eben dem Pfeile, welcher wieder in das Gift getunket worden, gestochen wurde, der man aber so gleich mit eben dem Gegenmittel zu Hülfe kam, gab nicht das geringste Zeichen von sich, daß ihr das Gift etwas schadete *p*). Dieses Gift ist ein Extract von den Säften verschiedener Pflanzen, besonders gewisser Binden, die durch das Feuer herausgezogen worden. Man hatte den Herrn de la Condamine versichert, es kämen über dreyßigerley Kräuter oder Wurzeln zu dem Gifte der Ticunas, welches das berühmteste unter den Völkerschaften an dem Amazonenflusse ist, und dem machete er auch diese Probe. Es ist sehr zu bewundern, saget er, daß unter Völkern, welche ohne Aufhören ein so sicheres und so eiliges Werkzeug haben, ihrem Hasse, ihrer Eifersucht und ihrer Rache ein Genügen zu leisten, ein Gift von dieser Feinheit nur den Affen und Geflügeln schädlich ist *q*). De la Condamine. 1744.

Verschiedene Versuche, um an den großen Seepolypen, die hier sehr gemein sind, die neuerne und stets neue Sache ihrer Vermehrung zu bestätigen *r*), glückten ihm nicht. Seine Gelehrsamkeit, wovon er angegriffen wurde, und woran er gefährlich krank lag, hinderten ihn, solche zu wiederhohlen. Versuche wegen Vermehrung der Polypen.

De la Condamine, welcher durch verschiedene Hinderniße zu Cayenne aufgehalten wurde, reiste nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte in einem Canote ab, welches ihm der Statthalter schaffete, und begab sich nach Surinam, wohin ihn der Statthalter dieser holländischen Colonie, Herr **Mauricius**, eingeladen hatte. Er fuhr in einigen sechzig Stunden glücklich hinüber. Den 27sten des Augusts lief er in den Fluß von Surinam welchen er fünf Seemeilen weit bis nach **Paramaribo**, der Hauptstadt der Colonie, hinfuhr. Seine Beobachtung von der Breite dieses Ortes gab ihm fünf Grad neun und zwanzig Minuten Norderbreite. Er suchete nur eine Gelegenheit, wieder nach Europa zu kommen. Das Schiff, welches am ersten abgieng, war das beste für ihn. Er schiffete sich gegen des Herbstmonates auf eine holländische Flüte von vierzehn Canonen ein, die hundert Mann Schiffsvolk hatte. Er lief im Gesichte der holländischen Küsten große Gefahr Rückkehr des Herrn de la Condamine nach Europa.

p) Ebendaselbst a. d. 204 und Herissant, zwey bis drey Jahre darnach andere Versuche mit dem indianischen Gifte gemacht haben, welches in wenig Minuten einen Adler, ein Pferd, und einen Bären getödtet hat, den eine Unze Arsenicum nur etwas weniges larviret; und daß der Zucker, welchen man diese meisten Thiere hat verschlingen lassen, sie nicht vor dem Tode verwahret hat.

q) Ebendas. a. d. 210 Seite.

r) Man weis, daß die Vermehrung der Polypen von dem Herrn Trembley entdecket, und nachher durch die Versuche der Herren Reaumur, Jüssieu, und einer großen Anzahl Naturkündiger bestätiget worden.

De la Condamine. 1745.

fahr s). Endlich lief er den 30sten des Windmonates in den Hafen zu Amsterdam ein und den 23sten des Hornungs 1745 sah er sich wieder zu Paris nach einer Abwesenheit von ungefähr zehn Jahren.

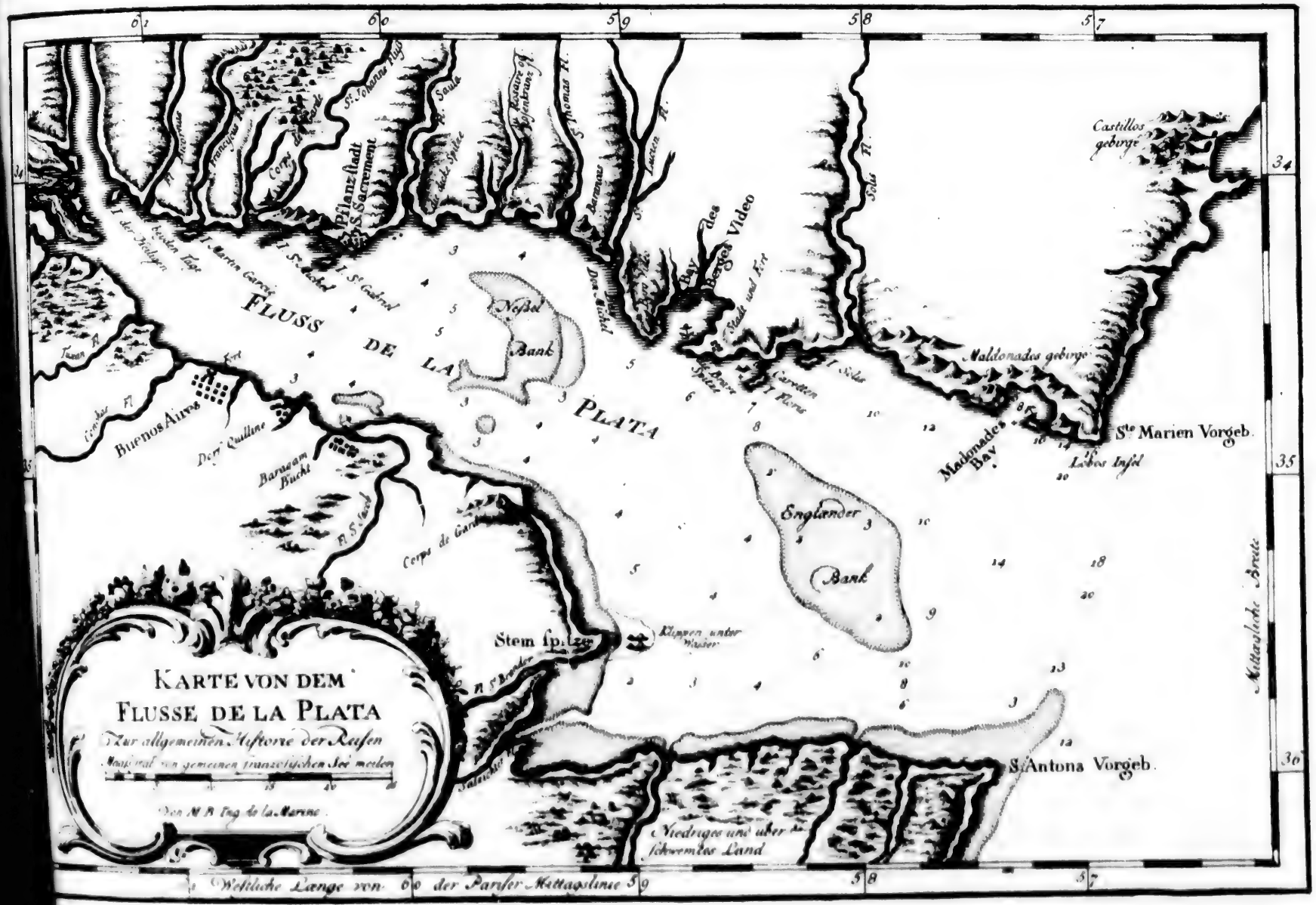
Aufnahme in seinem Vaterlande.

Ein ausnehmender und wohlverdienter Ruhm, der auf bekannte Verdienste und a eben so nützliche, als beschweyrliche Arbeiten gegründet war, hielt zu seiner Zurückkunft Frankreich vielen Beyfall fertig. Bey seiner Ankunft hatte er die Ehre, dem Köni vorgestellet zu werden. Er las in der öffentlichen Versammlung der Academie den Beri von seiner Reise auf dem Amazonenflusse vor, der eigentlich ihm zugehörete und noch in e dem Jahre an das Licht gestellet wurde. Er brachte in das Cabinet des königlichen Gart eine Sammlung von zweyhundert Stücken aus der Naturgeschichte, und verschiedene W ke der Kunst, die er auf seinen rühmlichen Reisen gesammelt hatte. Endlich genoß er, er der Hochachtung gewiß war, welche ihn mit seinem Schicksale zufrieden machen kon ruhig der Erkenntlichkeit derjenigen, denen er gut gedienet hatte, das ist, seines Vater des, und ganz Europa. Wir müssen noch hinzu setzen, daß, als er sich im 1756sten re verheirathete, der König ihn bey dieser Gelegenheit mit einem Jahrgelde von viertau Livres begnadigte t).

s) Wir wollen die kurze Nachricht davon den Neugierigen nicht entziehen. „Man kann urthei„len, saget er, wie langsam die Regierung unsers „Schiffes bey so wenigem Volke von Statten ge„gangen: man würde sichs aber schwerlich vorstel„len können, was ich von der Grobheit derer Leute „ausstehen mußte, mit denen ich zu thun hatte. „Den 29sten eben desselben Monates entgiengen „wir, Dank sey es dem üblen Wetter, einem „englischen Corsaren, welcher ein Seeräuber „seyn mußte, weil ihn die Flagge der General„Staaten nicht abhielt, uns in der Nähe seine „Lage zu geben. Den 6ten des Windmona„tes, da wir uns den Küsten von Bretagne „näherten, hielten wir mit einem Corsaren von „St. Malo, der Lilie, Sprache, die von dem Herrn „de la Cour Gaillard geführet wurde. Ich be„antwortete alle seine Fragen, welches dem holländischen Schiffshauptmanne die Mühe ersparete, „daß er nicht seine Schaluppe bey einem starken „Winde aussetzen durfte. Nichts destoweniger wei„gerte er sich, mich in eine Fischerbarke auszuse„hen, da wir vor Calais vorbey fuhren, wie er es „dem Statthalter zu Surinam versprochen hatte. „Bis hieher war unsere Schiffahrt glücklich gewe„sen. Sie war es auch noch bey der Einfahrt in „Texel, wo wir den 16ten einen Küsten Loots„mann annahmen. Das Boot, auf welchem er „selbdritte gekommen war, lief vor unsern Augen „wieder in den Canal. Wie bedauerte ich es, daß „ich mich nicht mit eingeschiffet hatte! Da „Wind in diesem Augenblicke verdoppelt hat „irreten wir den übrigen Monat in dem ve „schen Meere, auf Untiefen bey einem sehr „schen Wetter durch einen beständigen Nebe „stets mit dem Bleywurfe in der Hand „Bey eben diesem Sturme scheiterte in d „nale la Manche das Schiff des Admira „chen, welches hundert und zwanzig Cana „rete. Weil unser Schiff nicht tief im „gieng: so erhielt uns solches noch, daß „an der Küste scheiterten; wovon wir sehr „Feuer in der Nähe sahen. Ich hatte den „Reisen nach der Levante und Amerika ein „fahr auf dem Meere gelaufen: ich hatte „niemals gesehen, daß der Hauptmann „Kuffer verschloß, einen Sack, welcher se „fe und seine wichtigsten Papiere enthielt „nahm, den Augenblick erwartete, da er „würde, und nur eine schwache Hoffnu „sich in der Schaluppe zu retten. Wir „endlich Wieland, wovon wir uns noch „entfernet hielten, und wir nahm in die „ein. Als ich den 30sten zu Amsterdam „an das Land sehete: so war alles Ueb „sen. Tagebuch a. d. 2 6 S.

t) Man sehe in der Nachricht zu die einige Erläuterungen wegen der Karte Condamine, von der Provinz Quito vorhergehenden Bande mitgetheilet wor

N° 1.
Castillos gebirge
FLUSS
Buenos Aires
Dorf Quillino
Baragam Bucht
Ste Marien Vorgeb
Lobos Insel
Mittägliche Breite
KARTE VON DEM
FLUSSE DE LA PL
Zur allgemeinen Historie der
Maaßstab von gemeinen französischen
S. Antons Vorgeb
Von M. B. Ing. de la Marine
Westliche Läng



Nº 1.
KARTE VON DEM
FLUSSE DE LA PLATA
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Maaßstab von gemeinen französischen See meilen
Von M. B. Ing. de la Marine.
FLUSS DE LA PLATA
Neßel Bank
Englander Bank
Buenos Aires
Dorf Quilline
Baragam Bucht
Corps de Garde
Stem spitze
Klippen unter Wasser
Bay des Berges Video
Stadt und Fort
Castillos gebirge
Maldonades gebirge
Madonades Bay
Ste Marien Vorgeb.
Lobos Insel
S. Antona Vorgeb.
Niedriges und uber schwemtes Land
Mittagliche Breite
Westliche Länge von 60 der Pariser Mittagslinie 59

Reisen auf dem Fluss

lle und Lauf des Rio de la Plat
Entdeckung von den Spaniern.
Versuch der Portugiesen. Schick

amit man alles dasjenig
dem südlichen America be
Brasilien geht: so komm
welcher es gegen Süden begrä
schon Gelegenheit gehabt, nach
n a), ohne die Umstände von d
und noch viele beobachtete Umst
des Landes beyzubringen.

Rio de la Plata oder der Sil
ine in das Nordmeer stürzet, kö
aus dem Xarayer-See gegen
guay b), welchen er einer une
gen Norden, als den Xaraye
us, gegen Mittag die magell
Peru und Chili hat. Nach d
asser mit dem Wasser aus viel

m vorhergehenden XV Bande a. d.
Paraguay heißt gekröntes Haupt, al
, woraus er fließt, ihm eine Krone
Martin del Barco, der Verfasser ei
Gedichtes, welches man schon ange
r vor, der Xarayer See sey nicht die
Flusses, welchen man sehr weit hin
nachdem man über den See gega
gehabt, ohne daß man dessen Urs
n können. Er setzet hinzu, es fü
aus dem See Parima in der Pr
. Der Geschichtschreiber von Para
ese Meynung anzunehmen scheine
Erwägung gezogen, daß alle diejen
dem See Parime und der Provinz
sie wirklich fabelhaft oder nicht, ge

Das VII Capitel.

Einleitung.

Reisen auf dem Flusse de la Plata, und an der magellanischen Küste.

Einleitung.

Quelle und Lauf des Rio de la Plata. Zeit seiner Entdeckung von den Spaniern. Unglücklicher Besuch der Portugiesen. Schicksal des Alexis Garcia und seines Sohnes. Andere Portugiesen, die auf dem Paraguay und Parana umkommen.

Damit man alles dasjenige, was die Reisen und Besitzungen der Spanier in dem südlichen America betrifft, zu Ende bringe, ehe man mit den Portugiesen nach Brasilien geht: so kömmt man hier wiederum zu dem berühmten Flusse de la Pla welcher es gegen Süden begränzet, so wie der Amazonenfluß gegen Norden. Man schon Gelegenheit gehabt, nach dem Berichte des P. Feuillee seine Mündung vorzu a), ohne die Umstände von der ersten Niederlassung der Spanier daselbst zu erzählen. sind noch viele beobachtete Umstände von der Pflanzstadt Buenos Ayres und dem In des Landes beyzubringen.

Quelle und Lauf des Rio de la Plata.

Rio de la Plata oder der Silberfluß, welcher sich im fünf und dreyßigsten Grade Sü rite in das Nordmeer stürzet, kömmt nicht unter diesem Namen von seiner Quelle. Er aus dem Xarayer-See gegen sechszehn Grad dreyßig Minuten, unter dem Namen aguay b), welchen er einer unermeßlichen Strecke Landes giebt, die keine andere Grän gen Norden, als den Xarayer-See, die Provinz Santa Cruz de la Sierra und as, gegen Mittag die magellanische Meerenge; gegen Morgen Brasilien, gegen Peru und Chili hat. Nach dem Ausgange aus dem See vermehret der Paraguay asser mit dem Wasser aus vielen Flüssen, deren einige ziemlich groß sind; bis auf den

m vorhergehenden XV Bande a. d. 371 S.

Paraguay heißt gekröntes Haupt, als wenn , woraus er fließt, ihm eine Krone bildete. Martin del Barco, der Verfasser eines hi Gedichtes, welches man schon angeführet t vor, der Xarayer See sey nicht die Quel Flusses, welchen man sehr weit hinaufge nachdem man über den See gegangen, chtet, ohne daß man dessen Ursprung n können. Er setzet hinzu, es führeten aus dem See Parima in der Provinz . Der Geschichtschreiber von Paraguay, ese Meynung anzunehmen scheint, hat Voraussetzung gezogen, daß alle diejenigen, dem See Parime und der Provinz d'el sie seyn nun fabelhaft oder nicht, geredet

haben, sie zwischen den Amazonenfluß und Orinoko setzen; und gewiß, es würde keine Wahrscheinlichkeit haben, den Paraguay unter dem Amazonenflusse wegzuleiten, wie man es nothwendig thun müßte, wenn man ihn aus dem See Parime nach dem Xarayer See wollte kommen lassen. Wir wollen doch gleichwohl, wie er, eine andere Sache anführen, die aus einem spanischen Geschichtschreiber, Namens Lozano, genommen ist: „Johann Gar„cia, aus Assuncion, der Hauptstadt in Paraguay, „gebürtig, welcher viele Jahre ein Sclave der Pa„yaguaer gewesen, und zu Anfange des achtzehnten „Jahrhundertes wieder in sein Vaterland zurück„kam, erzählete, sie hätten sich auf einer Reise, die „er im Gefolge dieser Indianer gethan, nachdem sie „den Paraguay hinauf und über den Xarayer See ge-

Einleitung. den sieben und zwanzigsten Grad, wo er sich mit einem andern Flusse vereiniget, der fa
gleich mit ihm läuft, nachdem er sich von Osten gegen Westen gewandt, und lange Zei
nordostwärts gelaufen, da er denn wegen seiner Breite **Parana**, das ist Meer, genann
wird. Nach dieser Vereinigung ist er zwar viel tiefer, aber nicht mehr so breit, und wen
det sich gerade gegen Süden bis auf den vier und dreyßigsten Grad, wo er einen andern gr
ßen Fluß einnimmt, welcher von Nordost kömmt, und der **Urugay** heißt. Darauf läu
er unter dem Namen de la Plata gegen Ost Nordost bis in das Meer.

Zeit seiner Entdeckung v. den Spaniern.

Man hat gesehen *c*), daß die Spanier die erste Entdeckung dieses Flusses im 1515 Jo
re, dem großen castilianischen Lootsmanne, **Johann Diaz von Solis**, zu danken h
ben, welcher ihm seinen Namen gegeben *d*), dabey aber das Unglück gehabt, mit einem Th
le seiner Leute durch die Pfeile der Wilden umzukommen. Das Schicksal einiger Perua
sen, welche einige Jahre darnach in den Fluß Paraguay durch Brasilien giengen, w
nicht glücklicher. Auf das Gerücht, welches sich auszubreiten anfing, es hätten die S
nier unermeßlichen Reichthum in Peru gefunden, fassete Don Martin de Sosa, Statth

Unglückliche Versuche der Portugiesen.

ter und Generalhauptmann zu Brasilien, den Vorsatz, solchen mit ihnen zu theilen.
trug dieses Unternehmen dem **Alexis Garcia** auf, welcher mit seinem Sohne und d
andern Portugiesen abgieng, und seinen Weg nach Westen nahm. Es war ihm
schwer, das Ufer des Paraguay zu finden. Er traf daselbst eine große Anzahl Ind
an, von denen er tausend bewog, ihm zu folgen, wie man saget; und nachdem er d
Fluß gegangen, so drang er bis an die Gränzen in Peru, wo er ein wenig Gold u
Silber zusammen brachte. Als er darauf wieder an den Ort des Flusses kam, wo
abgereiset war: so entschloß er sich, daselbst einen Sitz anzulegen, welcher denen Ka
ten von seiner Nation, die etwas wagen, und sich seiner Entdeckungen zu Nutze m
wollten, gleichsam zur Niederlage dienen könnte. In dieser Absicht schickete er zwey
seinen Leuten zu dem Generale zurück, um ihm von dem glücklichen Erfolge seiner Reis

Schicksal des Alexis Garcia u. seines Sohnes.

richt zu geben, und ihm seinen Anschlag zu eröffnen. Allein, das hieß das Vertra
gen seine Indianer gar zu weit getrieben, daß er mit seinem Sohne und seinem dritt
fährten allein unter ihnen blieb. Denn kaum waren die beyden andern abgereis
brachten diese Barbaren ihn und den Portugiesen um, nahmen seinen Sohn gefang
sehr jung war, und bemächtigten sich aller seiner Reichthümer.

Indessen verursacheten die Ankunft seiner beyden Abgeschickten, die Zeitung von
bis nach Peru entdeckten Wege und einige Gold und Silberstangen, die es glaubli
cheten, den Portugiesen in Brasilien eine sehr lebhafte Freude. Sechzig von den e
reiseten sogleich mit einem Haufen Brasilianer unter der Anführung des Seldena
zum Garcia zu stoßen. Als sie sich dem Orte naheten, wo sie ihn finden sollten;

„gegangen wären, an einem Flusse befunden, der „sich dahinein ergossen: nachdem sie einige Tage „lang hinauf gegangen, so wären sie einem Berge „gegen über gekommen, unter welchem er fließt; „darauf hätten die Papanaer, ehe sie sich in diesen „finstern Canal eingelassen, Fackeln von einer ge„wissen Art Harze angezündet, um sich wider die „Fledermäuse zu verwahren, welche sie „nennen, und von einer ungeheuern Gr„auch die Reisenden anfallen, wenn sie „Vorsicht brauchten: sie hätten wenn Tage „ihn hinauf zu fahren: nachdem sie wied„gekommen, hätten sie noch einige Zeit„Lauf fortgesetzet, und hätten sich an d

Einleitung.

m sie einigen Verdacht wegen der Treulosigkeit der Indianer; sie bewaffneten sich aber gebens mit Vorsicht. Sie wurden in den Gehölzen überfallen und niedergehauen, au einigen wenigen, die glücklich nach dem Parama flüchteten. Sie mußten über diesen ß gehen, um sich dem Feinde zu entziehen, welcher ihnen nachsetzte, und andere In ner bothen ihnen ihre Piroguen an; eine neue Verrätherey, deren sie sich nicht versahen. ie Piroguen waren durchbohret, und die Löcher zugestopfet. Kaum waren die Portu en mitten auf dem Strome, so sprangen ihre Führer ins Wasser, und schwammen wie an das Ufer, da indessen diese unglücklichen Flüchtlinge, welche das Wasser um sich m eindringen sahen, und die Ursache davon suchten, ohne daß sie solche begreifen kon verſanken, und alle zusammen umkamen. Man erfuhr ihr Schicksal das Jahr dar von einigen Indianern, welche von ihrer Nation entführet wurden.

Andere Portugiesen, die auf dem Paraguay u. Parama umkommen.

Der I Abschnitt.

Sebastian Cabots Reise.

Sebastian Cabot. 1526.

Cabot nach Spanien kömmt. Er wird da ; geht wieder nach Spanien; läßt Lara zum t eines Geschwaders nach den Molucken. fehlshaber der Schanze. Traurige Geschich n beruret diese Wahl. Seine Abreise. C ts einer spanischen Dame. Cabots Thurm wird ſich zu Rio de Solis auf; bauet v verlassen. Die Spanier setzen sich anders wo. Schanze; eine andere, Cabots Thurm; des Garcia Tod; will am Paraguay blei Sie werden von den Portugiesen verjaget.

achtet der Nacheiferung, welche damals unter den Spaniern und Portugiesen herr ete, schien es doch, daß nichts bey ihnen den Wunsch erregen sollte, sich in einem zu setzen, welches sie nur durch so traurige Begebenheiten kannten. Spanien dach wenig daran, als es auf ziemlich leichte Gründe die Hoffnung faſſete, aus Para en so viel Reichthum zu ziehen, als aus jedem andern Theile von America. Se n Cabot oder Gabot, dessen Namen bereits in dieser Sammlung erschienen, und im 1497sten Jahre mit seinem Vater und seinen Brüdern die Insel Neuland, (Ter a,) und einen Theil von dem benachbarten festen Lande für Heinrich den VII in entdecket hatte, sah sich von den Engländern hindangesetzet, die damals gar zu ihrer Insel beschäfftiget waren, als daß sie hätten darauf denken sollen, sich in der Welt Sitze anzulegen. Er gieng also nach Spanien, wo ihm sein Ruhm die Be eines Oberpiloten von Castilien verschaffete *e*).

Woher Cabot nach Spanien kömmt.

e Victoria, dieses so berühmte Schiff, das die Ehre gehabt, das einzige zu seyn, on Magellans Geschwader wieder nach Spanien gekommen, und das erste gewesen, ie Reise um die Welt herum gethan, hatte aus den Molucken verschiedene Arten

Sees befunden, wovon man kein anderes ma und der Provinz d'el Dorado anzusehen.
gen, sie waren nicht weiter gegangen, son *c*) Man sehe den XIII Band dieser Sammlung
dem den Weg wieder zurück gekehret,. a. d. 208 S.
Paraguay Liv. I. p. 6. Wir können *d*) Die Indianer nannten ihn vorher Ama
nahet zulassen, wenn man will: wir raya.
aber nicht mit dem Geschichtschreiber *e*) Herrera Decad. III im 3 Cap. des IX
fangung des Daseyns des Sees Pari Buches.

Sebastian Cabot. 1526.

von Specereyen und kostbaren Waaren mitgebracht. Einige Handelsleute in Sevilla hat-
ten Caboten den Vorschlag, eine Flotte dahin zu führen, welche sie auf ihre Kosten aus-
rüsten wollten. Er ließ sich solches gefallen. Weil er aber glaubete, es wäre seiner Ehr-
ren zu nahe, wenn er nur einzig und allein einer Handlungsgesellschaft dienete: so wollte
er mit einem Auftrage von dem Kaiser beehret seyn; und nachdem er sich nach Madrid be-
geben, so machete er mit Karln dem V einen Vertrag, welcher den 4ten März 1525 unter-
zeichnet wurde. Herrera hat uns die vornehmsten Artikel davon aufbehalten: „Caboten
„te ein Geschwader von vier Schiffen als Generalhauptmann führen. Man gab ihm zu
„Lieutenante Martin Mendez, welcher Magellans Schatzmeister gewesen und auf der V
„ctoria zurück gekommen war. Er sollte durch die Meerenge gehen, sich nach den Mol-
„cken begeben und darauf Tharsis, Ophir und Cipango entdecken, welche Namen ihr
„waren, und worunter man Japon verstund; er sollte daselbst sein Schiff mit Gelde u
„Silber beladen und durch eben den Weg wieder nach Spanien zurück gehen„. Er sel
hatte dem Kaiser diesen Vorschlag gethan. Mit was für Zuversicht er aber auch die A

Er wird zum Haupte eines Geschwaders nach den Molucken ernannt.

Man bereuet diese Wahl.

führung eines so schönen Versprechens versicherte: so gereuete es doch die Reeder zu Sevi
die einen Anfang von Misverständnisse unter ihm und dem Mendez bemerket hatten,
bald, daß sie ihn erwählet hatten, ihre Schiffe zu führen. Sie ließen so gar dem K
vorstellen, daß, wenn es nicht viel zu spät wäre, sie ihn gern um die Erlaubniß e
wollten, ein anderes Haupt zu ernennen.

Seine Abreise.

Er machet sich verhaßt

Diese Bewegungen waren vergebens. Cabot gieng den 1sten April 1526 unter
gel, nachdem er sein Geschwader mit einem fünften Schiffe vermehret hatte, welches
einer Privatperson befrachtet worden. Herrera beschuldiget Caboten, er habe sich au
ser Reise weder als ein Hauptmann, noch als ein geschickter Seemann, erwiesen. D
bensmittel giengen ihm, aus Mangel einer guten Wirthschaft, bald ab. Er schonete
jenigen nicht, welche nicht suchten, ihm zu gefallen. Als er ohne Wasser und eb
bensmittel bey der Insel **Patos**, oder dem **Gänseeylande** ankam, welches nicht we
dem St. Augustinsvorgebirge in Brasilien entfernet ist: so wurde er von den Einw
sehr wohl aufgenommen, welche ihm mit allem halfen, was in ihrem Vermöge
Anstatt daß er diese guten Dienste hätte erkennen sollen: so hatte er die verbotene Lu
barkeit, einige Kinder der Häupter dieser Eylande entführen zu lassen. Kurz, al
die Mündung des Flusses kam *f*), welchen man damals **Rio de Solis** nannte:
schloß er sich, seine Schiffahrt nicht weiter zu treiben, unter dem Vorwande, es fehl
an Lebensmitteln, durch die Straße zu gehen; wahrscheinlicher Weise aber, weil ha
volk anfing zu murren. Er ergriff sogar die Partey, den Martin Mendez, Fra
Rojas und Michael von Rodas, welche seine Aufführung frey tadelten, in einer
Insel abzusetzen.

Er hält sich zu Rio de Solis auf.

Ob gleich die Mündung des Flusses eine von den schwereſten, so wie eine v
größten, ist, die man kennet; daher ihr auch die Seeleute den Namen der Schiff

f) Der Geschichtschreiber von Paraguay saget, die Bay, weil es vielen Leuten nicht scheint, daß man die Mündung des Flusses an dem Vorgebirge St. Maria, wo das Land anfängt, sich von Südwest nach Westen zu wenden, noch an dem Vorgebirge St. Anton betrachten dürfe, fünf und vierzig gemeine spanische Seem ist die ganze Breite der Einfahrt der B entfernet ist; sondern daß man die Mit jenigen folgen müsse, welche sie zu P

gegeben haben: so fuhr er glücklich über alle die Felsen bis an die St. Gabrielsinseln, Sebastian
nen er diesen Namen gab, und welche ein wenig unter Buenos Ayres anfangen. Die Cabot. 1526.
e, die nur eine Seemeile im Umfange hat, both ihm einen guten Ankergrund dar. Er
seine Schiffe daselbst, um mit den Schaluppen in den Canal zu fahren, welchen diese
sel mit dem festen Lande machen, das er zu seiner rechten Hand hatte, und von da in
Urugay, welchen er für den wahren Fluß annahm. Dieses Versehen hatte zwo Ursa-
; die eine war, daß die St. Gabrielsinseln, die er zur Linken ließ, ihm den Anblick
Flusses verbargen; die andere, weil der Urugay sehr breit ist, wenn er sich mit dem
de la Plata vereiniget. Er fuhr ihn in eben dem Irrthume hinauf; und da er zur
ten einen kleinen Fluß fand, den er **Rio de San Salvador** nannte, so bauete er Er bauet ver-
bst eine Schanze, worinnen er Alvarez Ramon und einige Soldaten mit dem Befehle gebens eine
, die Beobachtungen auf dem Flusse weiter zu treiben. Drey Tage darnach aber ge- Schanze;
dieser Befehlshaber auf eine Sandbank, und wurde daselbst mit einem Theile seiner
von einigen Indianern getödtet. Die andern retteten sich durch Schwimmen, und
wieder zu Caboten, welchen eine so traurige Begebenheit in die St. Gabrielsinseln
chren ließ.

Er erkannte daselbst den Irrthum, welcher ihn einen Canal für den andern hatte
n lassen; und da er ungefähr dreyßig Seemeilen höher in den wahren Fluß einlief,
ute er eine Festung an der Einfahrt eines Flusses, welcher aus den tucumanischen
gen kömmt, und dessen indianischen Namen **Zacariona** die Spanier in den Namen
Tercero verwandelt haben. Er gab dieser Schanze den Namen des **heil. Geistes**: eine andere Ca-
aber in den Reisebeschreibungen unter dem Namen Cabots Thurm bekannter *g*). Er bots Thurm.
selbst eine Besatzung und fuhr weiter hinauf bis an den Zusammenfluß des Paraguay
s Parana. Da er sich nun zwischen zweenen großen Flüssen befand: so fuhr er in
igen hinein, welcher ihm am breitesten zu seyn schien. Man hat bereits angemerket,
elcher der Parana ist. Da er aber sah, daß sich derselbe gar zu sehr nach Osten
e: so gieng er wieder bis an den Zusammenfluß zurück, und fuhr den Paraguay
, aus Furcht, er möchte sich gar zu weit in Brasilien hinein begeben.

Er wurde daselbst von Indianern angegriffen, welche ihm fünf und zwanzig Mann Er rächet den
gen und drey gefangen nahmen. Bald darauf hatte er das Vergnügen, durch ein Tod des Aleris
Blutbad gerächet zu werden, welches er unter diesen Wilden anrichtete. Man Garcia.
für eben diejenigen, welche den Aleris Garcia erschlagen hatten und man versichert,
ihte seines Sieges sey ein großer Theil von der Beute gewesen, welche sie den Por-
en entführet hatten. Da er aber von dieser Begebenheit nichts wußte: so urtheilete
viel Gold und Silber käme aus den Bergwerken des Landes; und diese Vorstellung
ihn gewiß zu seyn, weil ihm andere Indianer, mit denen er ein Bündniß gemacht,
ein überflüßig Lebensmittel verschafften, sondern ihm auch Goldstangen für schlech-
che Kaufmannswaare gaben. Weil er nun nicht mehr zweifelte, daß das Land Ursprung des
Namens Rio
de la Plata.

Meere, rades gegen über, mehr als funf- daß er Sebastian Cabot zu einem gebohrenen Engländer machet. Man sehe sein Tagebuch a. d. 281 u. f. S.
nien weit von dem St. Antonsvorgebirge und im XV Bande dieser Sammlung a. d. 28; S.
Der Geschichtschreiber hat den P. Feuillee
Rathe gezogen, welcher sehr genaue Be-
gen giebt; wiewohl er sich darinnen irret, *g*) Man sehe oben im XV Bande dieser Samm-
lung a. d. 309 S.

Sebastian Cabot. 1526.

Silberbergwerke hätte: so gab er dem Flusse Paraguay den Namen Rio de la Plata oder Silberfluß.

Er schickete sich an, mit seinen Schätzen wieder nach seiner Flotte zurück zu kehren, als er einen portugiesischen Befehlshaber, Namens **Diego Garcias** ankommen sah, welchen der Generalhauptmann in Brasilien ausgeschicket hatte, sich des Landes zu erkundigen und im Namen der Krone Portugall davon Besitz zu nehmen. Er hatte aber gar zu wenig Leute bey sich, dasjenige, was ihm aufgetragen worden, wider Willen der Spanier auszuführen, die er in so großer Anzahl an den Ufern des Paraguan anzutreffen, nicht vermuthet hatte. Cabot begriff eben sowohl, daß, wenn die Portugiesen mit stärkerer Macht zurück kämen, welche sie wegen der Nähe von Brasilien stets erhalten könnten, würde er sie nicht hindern können, sich zu Meistern von dem Lande zu machen. Er ergrif also die Parten, dem Garcias höflich zu begegnen, und ihn zu vermögen, daß er ihm nach der heiligen Geistes-Schanze folgete. Nachdem er ihn aber mit eben der Verlung beurlaubet hatte: so glaubete er, er müßte dem Vorsatze entsagen, den er gehabt hte, wieder nach Spanien zu gehen. Was für Absichten man ihm auch beylegen kann, schien ihm seine Gegenwart am Paraguay nöthig zu seyn. Er übergab Ferdinand Calderon, den er an des Mendez Stelle zum Schatzmeister des Geschwaders ernannt, allen Reichthum, den er gesammelt und einen Brief, wodurch er dem Kaiser von Ursachen Rechenschaft gab, die ihn zurück gehalten hatten. Er machete diesem Herrn Beschreibung von dem Lande, welches er entdecket hatte. Er zeigete ihm an, durch für Maaßregeln er glaubete, daß man der Krone Spanien den Besitz davon verkönnte; und zum Beschlusse ersuchete er ihn um Beystand, den er wider die Portug und Indianer gleich nöthig erachtete.

Er will am Paraguay bleiben.

1527.

Calderon und **Barloque**, welchen Cabot mit ihm abreisen ließ, kamen im Ange des 1527sten Jahres in Spanien an. Sie hatten bey dem Kaiser ein gnädiges Gehör, bey welchem sie alles erhielten, was sie zu bitten Befehl hatten. Der Anblick der Schätze, welche sie ihm überreicheten, und welche, wie man saget, die ersten waren, die aus dem Lande von America nach Spanien gekommen, und noch mehr die Hoffnung, welche der auf das Künftige davon schöpfete, macheten, daß Cabots Aufführung gebilliget wurde. Karl der V befahl so gar, eine große Flotte auszurüsten, und wollte, daß ein Theil des wandes von seinen Einkünften sollte genommen werden. Indessen vergingen doch Jahre, ehe dieser Befehl ausgeführet wurde. Cabot wurde des Wartens müde und bete, er wäre in Spanien nöthig, um den Beystand zu beschleunigen, ohne welchen den Portugiesen aus Brasilien widerstehen zu können verzweifelte. Er verließ alsSchanze, worinnen er **Nunjo de Lara** als Befehlshaber mit hundert und zMann ließ, verfügete sich wieder zu seinem Geschwader, und ließ es sogleich untergel gehen.

Er geht wieder nach Spanien.

Er läßt Lara zum Befehlshaber der Schanze.

Lara, welcher die Gefährlichkeit seines Zustandes mitten unter vielen Völkern, deren Unterthänigkeit er nur in so weit hoffen konnte, als er im Stande seyn würde, durch Gewalt im Zaume zu halten, war gleich anfänglich darauf bedacht, wie er die buesen, seine nächsten Nachbarn, auf seine Seite bringen möchte; und wandte sie erbiethungen nicht vergebens dazu an. Diese Verbindung aber wurde ihm bald du

b) Wir müssen hinzusetzen, daß sie auch dem geistl. Geschichtschreiber würdig zu seyn, geschienen se

lückliche Begebenheiten kläglich, die er nicht hatte vorher sehen können. Die Geschichte nimmt hier eine etwas romanhafte Gestalt an, ohne jedoch etwas dabey zu verlieren, weil sie nichts von Seiten der Wahrheit und des edlen Wesens abgeht *h*). Sebastian Cabot. 1527.

Mangora, der Cacique der Timbuesen, besuchete den Befehlshaber zum öftern. Eines Tages hatte er Gelegenheit gehabt, ein spanisches Frauenzimmer, Namens Lucia Zurara, eines der vornehmsten Befehlshaber in der Schanze, Sebastians Hurtado, Gemahlinn, zu sehen, und wurde sterblich in sie verliebt. Es blieb ihr nicht lange unbekannt, und ihre Klugheit ließ sie leicht einsehen, was sie von dieser Leidenschaft bey einem Wilden zu befürchten hätte, dessen Freundschaft über dieses der Befehlshaber aus wichtigen Ursachen schonen mußte. Ihre erste Sorge also war, daß sie vermied, sich sehen zu lassen, und daß sie beständig auf ihrer Hut stund. Mangora deutete nichts zu seinem Nachtheile aus, sondern schmeichelte sich vielmehr, wenn er sie nur zu sich bekommen könnte, so würde er sie schon zu allen seinen Absichten bewegen. Er lud also den Hurtado ein, ihn zu besuchen, und bath ihn, seine Frau mit zu bringen. Der Spanier wandte zur Entschuldigung vor, er dürfte, ohne Erlaubniß des Befehlshabers, nicht aus der Schanze gehen; er würde ihn nur vergebens um solche ersuchen. Diese Antwort ließ den Caciquen merken, daß er sich nichts, als durch den Tod des Hurtado versprechen könnte. Trauriges Schicksal einer spanischen Dame.

Während der Zeit da er mit den schändlichen Anschlägen umgieng, vernahm er, daß der Befehlshaber mit funfzig Soldaten abgeschickt worden, Lebensmittel zu hohlen. Die Blöße der spanischen Besatzung war eine schöne Gelegenheit, die er nicht aus den Händen lassen, sich entschloß. Er versammelte vier tausend Indianer und stellete sie in einen sehr bedeckten Morast, welcher nicht weit von der Schanze entfernet war. Darauf begab er sich mit dreyßig Mann, welche Lebensmittel trugen, an dem Thore derselben und sagte dem Befehlshaber sagen, weil er die Zeitung erhalten, daß man keinen Vorrath von Lebensmitteln mehr hätte, so brächte er genug, daß sie die Ankunft ihrer darnach ausgesandten Leute ruhig erwarten könnten. Lara empfing ihn mit vielen und großen Erkenntlichkeitsbezeugungen, und wollte ihn mit seinem Haufen bewirthen. Der Cacique, welches er vermuthet hatte, hatte seiner Begleitung Anweisung, und denjenigen, die er sich gelassen, eine Losung gegeben.

Die Schmauserey fing sich sehr fröhlich an und dauerte einen Theil der Nacht hin. Nachdem endlich die Spanier den Vorschlag gethan, sich zur Ruhe zu begeben: Mangora die erste Losung, welche war, das Magazin in Brand zu stecken, wenn Befehlshaber würden nach Hause begeben haben. Dieser Befehl wurde mit so Geschicklichkeit ausgeführet, daß niemand dasselbe gewahr geworden. Der Commandant war kaum zu Bette, so hörete er das Geschrey einiger Soldaten, welche die Flammen schen sahen. Alle Spanier liefen nach dem Magazine und die Indianer ergriffen den Augenblick, sie anzufallen. Viele wurden niedergemacht, ehe sie sich besinnen und da die viertausend Mann, welche unterdessen angerücket waren, zu gleicher Zeit den Platz gelassen wurden, so wurde solcher gar bald mit Blute und Morde angefüllet. Da der Commandant, welcher schon sehr verwundet war, den treulosen Cacique sahe, der sich über den glücklichen Erfolg seiner Verrätherey zu erfreuen schien: so eilete er ihn zu und versetzete ihm einen starken Stoß mit seinem Degen. Weil er aber mehr

h) Gedanken kann zu beschäfftigen. Die Zärtlichkeit des Herzens kann mit der Tugend gar wohl bestehen

Sebastian Cabot. 1527.

mehr beschäfftiget war, sich zu rächen, als für sein eigenes Leben zu sorgen: so hörete er nicht auf, seinen Degen dem Verräther in den Leib zu stoßen, als bis er ihn den Geist aufgeben sah; und da er selbst von den Barbaren, die ihn umgaben, durchbohret wurde, so fiel er fast in eben dem Augenblicke todt darnieder.

Es waren in der Schanze nur noch die unglückliche Miranda, als die unschuldige Ursache eines so traurigen Schauspieles, vier andere Frauen und eben so viele kleine Kinder übrig, welche gebunden und zum Siripa, dem Bruder und Nachfolger des Cacique geführet wurden. Der Himmel erlaubete, daß er bey Erblickung der Miranda eben die Leidenschaft gegen sie fassete, die seinem Bruder das Leben gekostet hatte. Er befreyete dem kleinen Haufen der Gefangenen nur sie für sich, und ließ sie geschwind losbinden, meldete ihr, sie wäre keine Sclavinn; es käme nur auf sie an, bey ihm zu regieren; er glaubete nicht, daß sie blind seyn und einen dürftigen und hülflosen Mann dem Oberhaupte einer mächtigen Völkerschaft vorziehen würde, der ihr die Herrschaft über ihn selbst und über sein ganzes Volk anböthe. Miranda konnte nicht zweifeln, daß ihre abschlägige Antwort sie nicht der Gefahr aussetzen würde, ihre übrigen Tage in der hartesten Sclaverey zuzubringen. Sie wählete aber zwischen ihrer Pflicht und ihrer Furcht nicht lange. Sie gab dem Cacique so gar eine Antwort, die vermögend war, ihn aufzumuntern, in Hoffnung, seine Liebe in Wuth zu verwandeln, und ihre Ehre durch einen schleunigen Tod in Sicherheit zu setzen.

Sie irrete sich. Ihr Widerstand entflammete die Leidenschaft des Siripa nur mehr. Er verzweifelte an einem glücklichen Erfolge gar nicht, und fuhr fort, ihr mit aller Sanftmuth zu begegnen; er trieb die Ehrerbiethung und Gefälligkeit gegen sie so weit, daß es bey einem Wilden zum Erstaunen war. Einige Tage darnach kam Hurtado an der Spitze der ausgeschickten Mannschaft an und erschrack heftig, daß er an dem Orte, wo er die Schanze gelassen, nur einen Aschenhaufen fand. Seine erste Sorge war, da er sich eifrigst nach seiner Frau erkundigte. Man berichtete ihm, sie wäre bey dem Cacique der Timbuesen. Er eilete dahin, ohne zu erwägen, in was für Gefahr ihn diese Ankunft stürzete. In der That war auch der Cacique bey Erblickung eines Mannes, der allein geliebet wurde, seiner nicht mächtig. Er ließ ihn an den Stamm eines Baumes binden, und befahl, man sollte ihn mit Pfeilen todt schießen. Man schickte sich an, ihm zu gehorchen, als Miranda kam, sich ihm zu Füßen warf, fast ganz in Thränen zerfloß und ihn also um Gnade für ihren Mann bath. Erstaunliche Wirkung der Liebe! ruft der Geschichtschreiber aus. Sie besänftigte den wüthenden Zorn, welcher aus dem Herzen eines Menschenfressers hervor gebracht hatte. Hurtado wurde losgebunden, und erhielt so gar die Erlaubniß, seine Frau zuweilen zu besuchen. Der Cacique meldete ihm dabey, die erste Vertraulichkeit, die sie mit einander haben würden, sollte ihnen das Leben kosten. Vielleicht hatte er ihm nur die Freyheit bewilliget, sie zu besuchen, damit er dem Spanier einen Fallstrick legen und einen Vorwand bekommen möchte, sein Versprechen zu wiederrufen. Hurtado säumete nicht, ihm bald die Gelegenheit dazu zu verschaffen. Wenig Tage darnach meldete die Frau des Siripa, welche ihres Vortheiles wegen aufgebracht war, ihrem Manne, Miranda hatte bey ihrem Besuche Hurtado gelegen. Er überzeugete sich dessen auch bald durch seine eigenen Augen. In der ersten Bewegung seiner Wuth, da er mehr der Eifersucht seiner Frau diente als seiner eigenen gedienet hatte, verurtheilete er die Miranda zum Feuer und den Hurtado

Pfeilen erschossen zu werden. Das Urtheil wurde auf der Stelle vollzogen, und die bey-
den Eheleute sturben einander vor den Augen in ihrer Tugend anständigen Regungen. Sebastian Cabot. 1527.

Indessen hatten die Spanier, welche unter der Anführung eines Befehlshabers, Na-
mens Moschera, übrig geblieben waren, einige Ausbesserungen an Cabots Thurme vor- Cabots Thurm wird verlassen.
genommen. Sie verzweifelten aber gar bald, daß sie sich daselbst wider die Indianer
würden halten können, welche ihre Treulosigkeit unversöhnlich gegen ihre Nation gemacht
hatte. Moschera ergriff also die Parten, sich mit seinem Haufen auf ein kleines Fahr-
zeug einzuschiffen, welches vor Anker geblieben war. Er fuhr den Fluß hinab ins Meer;
wo da er an der Küste hinlief, so rückete er bis gegen den zwey und dreyßigsten Grad der
Breite vor, woselbst er einen bequemen Hafen fand, der ihn auf den Einfall brachte, da-
selbst eine kleine Schanze zu bauen.

Die Landeseingebohrnen waren sehr leutselig. Er besäete ein Stück Landes, welches Die Spanier
er für fruchtbar hielt; und seine kleine Colonie ließ sich daselbst sehr glücklich nieder, als ein leben sich an
portugiesischer Edelmann, Namens **Eduard Perez**, welcher von dem Generalhauptman- einem andern
ne in Brasilien in einen benachbaeten Ort verwiesen war, zu ihm kam. Er nahm ihn Orte.
freundschaftlich auf: ihre Ruhe aber dauerte nicht lange. Perez erhielt Befehl von dem
Generalhauptmanne, nach dem Orte seiner Verbannung zurück zu kehren; und Moschera
wurde durch eben den Bothen aufgefordert, dem Könige in Portugall, welchem seine Be-
sitzungen haben die Oberherrschaft über das Land zueigneten, den Eid der Treue zu leisten. Pe-
rez verrichtete. Der Spanier aber antwortete mündlich, da die Theilung von Indien un-
ter den Königen, ihren Herren, noch nicht zur Richtigkeit gebracht worden: so wäre er
nicht befugt, sich in seinem Posten zu behaupten. Es fehlete ihm an Gewehre und Krie-
gesvorrathe. Da sich aber ein französisches Schiff an der Insel Canance, seiner Schan-
ze gegen über, vor Anker geleget hatte: so machete er sich der Gelegenheit zu Nutze, die ihm
ein Stück anboth. Er schiffete sich mit seinem ganzen Haufen ein, der von zweyhundert
Indianern in ihren Canoten unterstützet wurde, überfiel die Franzosen bey der Nacht und
bemächtigte sich ihres Schiffes. Das Geschütz, welches er daraus nahm, und die neuen
Verschanzungen, die er an seinem Orte machete, setzeten ihn in den Stand, den ersten An-
griffen der Portugiesen zu widerstehen. Nachdem er sie muthig zurück getrieben: so bedie-
nete sich seines Vortheiles so weit, daß er sie auch selbst zu St. Vincent angriff, wo er
die Rathshäuser der Stadt plünderte. Weil er indessen aber wohl einsah, daß dieser Sie werden
kleine Erfolg nur zu seinem Verderben gereichen könnte, indem er sich alle Macht des von den Por-
Hauptmannes über den Hals zöge: so suchete er mit allen seinen Leuten einen ruhi- tugiesen ver-
gen Aufenthalt in der Insel St. Catharina. jaget.

Auf spanischer Seite hatten Cabots Erzählungen und Anhalten den Hof be- Schläfrigkeit
wogen, das Unternehmen am Paraguay fortzusetzen. Als man aber erfuhr, daß kein des spanischen
Gold mehr da wäre, und daß man mit neuen Kosten anfangen müßte: so wurden die Hofes.
Anstalten so langsam, daß der Hof zu Lissabon Zeit hatte, eine zahlreiche Flotte aus-
zurüsten, die zu eben dem Unternehmen bestimmet zu seyn schien. Man erfuhr gleichwohl,
daß einen andern Weg genommen hatte; und die Spanier, welche die Zeitung vom
Cabot zu erwecken geschienen, verfielen wieder in ihre erste Schlafsucht.
Cabot, dessen Namen nicht weiter unter den Reisenden der dasigen Zeit er-
scheint, war entweder todt oder einer so langen Schläfrigkeit überdrüssig. Sieben oder

Sebastian Cabot. 1527.

acht Jahre, die seit seiner Zurückkunft verflossen waren, schienen alle seine Vorschläge ins Vergessen gebracht zu haben, als neue Bewegungsgründe, die aber der Geschichtschreiber nicht weis, ernstlicher, als jemals, den spanischen Hof darauf denken ließen, einen Sitz an dem Rio de la Plata anzulegen.

Pedro von Mendoza. 1535.

Der II Abschnitt.

Des Don Pedro von Mendoza Reise.

Bedingungen seiner Reise. Eifer der Spanier, ihm zu folgen. Seine Abreise. Er läßt seinen Lieutenant erstechen. Buenos Ayres wird angeleget. Hunger in der neuen Pflanzstadt. Begebenheit einer Spanierinn. Unternehmung des Juan d'Ayolas. Seine Hoffnung. Des Mendoza Rückkehr. Sein klägliches Ende.

Niemals ist ein Unternehmen für die neue Welt mit mehrerm Aufsehen gemacht wor Don Pedro de Mendoza, Oberschenk des Kaisers, wurde zum Haupte derselben kläret, unter dem Titel eines Adelantade und Generalstatthalters aller der Länder, we

Bedingungen seiner Reise.

bis an das Südmeer würden entdecket werden. Er sollte auch wirklich auf seine Kost zween Reisen tausend Leute, und hundert Pferde, Gewehr, Kriegesbedürfnisse und mittel auf ein Jahr dahin führen. Außer einem jährlichen Gnadengelde von zweytau Ducaten aber, die ihm von dem Hofe waren bewilliget worden, ließ man ihn auch große Summen von den Früchten seiner Eroberung nehmen. Er wurde zum Gro calde und Alguasil Major dreyer Festungen ernannt, die er bauen zu lassen befehl und diese beyden Bedienungen sollten in seiner Familie erblich seyn. Nach einem drey rigen Aufenthalte konnte er wieder nach Spanien zurück kommen, und an seiner Stel nen Statthalter ernennen, mit der Freyheit, ihm alle seine Vorrechte zu ertheilen. Ob nach den Gesetzen des Königreiches die im Kriege gefangenen Könige oder indianischen eigenen ihr Lösegeld zu den Kroneinkünften bezahlen mußten: so fand es der Hof d für gut, daß sie zum Besten des Statthalters und der Truppen ohne andere Ver rung, als den Zehnten, für den königlichen Schatz bezahlet würden. Wenn die Sch im Kriege getödteten Caciquen in der Spanier Gewalt geriethen: so sollten sie unter Könige und dem Statthalter zu gleichen Theilen getheilet werden. Endlich sollte acht Ordensleute, den Landeseingebohrnen das Evangelium zu predigen, und alle zu versehen, Aerzte, Wundärzte und Arzneymittel mit sich nehmen. Nachdem Bedingungen unterzeichnet hatte: so meldete der Kaiser selbst dem Mendoza, er wü Ungerechtigkeiten und Plackereyen, die man wider die Indianer begehen würde, Gewissen; und da ihm ihre Bekehrung zum Christenthume am meisten am Herzen würde er niemand wegen dieses wichtigen Punctes Gnade ertheilen.

Eifer der Spanier ihm zu folgen.

Die Befehle waren bereits gestellet, zu Cadix eine Flotte von vierzehn Schi zurüsten i). Osorio, ein welscher Hauptmann, der sich in den italienischen Krie hervorgethan hatte, erhielt unter den Befehlen des Mendoza die Anführung. Zurüstungen und der Ruf von den Reichthümern des Rio de la Plata waren so theurer herbey, daß die erste Ausrüstung, die nur aus fünf hundert Mann bestehen von zwölfhundert Mann war, worunter sich dreyßig vornehme Herren, meistens

i) Herrera saget zwölfe.

sten von ihren Häusern, viele Officier und eine Menge Flämінger befanden. Man versichert, es habe keine spanische Pflanzstadt in der neuen Welt so viele vornehme Namen unter ihren ersten Stiftern gehabt, und die Nachkommenschaft von einigen dauret noch in Paraguay, vornehmlich in der Hauptstadt dieser Provinz. Die Flotte gieng im Augustmonate des 1535sten Jahres, als der bequemsten Jahreszeit zu dieser Reise, unter Segel. Denn wenn man nicht vor dem Ende des März an die Einfahrt des Rio de la Plata kömmt: so läuft man Gefahr, der Nord- und Nordostwinde zu verfehlen und von den Süd- und Südwestwinden ergriffen zu werden, die einen nöthigen würden, in Brasilien zu überwintern. Pedro von Mendoza. 1535. Seine Abreise.

Mendoza brauchete diese Vorsicht und war deswegen nicht glücklicher. Die Flotte wurde, nachdem sie über die Linie gegangen, von einem gewaltigen Sturme ergriffen. Viele Schiffe kamen nur erst an dem Ziele wieder zusammen. Des Don Diego von Mendoza, eines Bruders des Don Pedro von Mendoza, seines und eine kleine Anzahl andere kamen glücklich bey den St. Gabrielsinseln an. Der Adelantade aber war mit allen andern genöthiget, in dem Hafen des Rio Janeiro anzulegen *k*); und diese Widerwärtigkeit war vielleicht der Anfang seines Unglückes, welches sich nur mit seinem Leben endigte. Die Verdienste des Osorio und vielleicht auch weil er ein Ausländer war, hatten ihm Neider erwecket, welche ihn beym Mendoza verdächtig machten. Sie gaben ihm zu verstehen, Osorio trachtete nach dem Obercommando. Auf diesen bloßen Verdacht gab er Befehl, die vermeinten Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen; und der unglückselige Osorio wurde erstochen. Ein Theil von den Truppen wurde darüber unwillig. Viele wollten in Brasilien bleiben, und andere waren entschlossen, wieder nach Spanien zurück zu kehren, als der Adelantade, welcher Nachricht davon erhielt, unter Segel gehen ließ. Er läßt seinen Lieutenant erstechen.

Bey seiner Ankunft an dem Vorgebirge St. Maria vernahm er, daß sein Bruder mit alle diejenigen, welche der Sturm zerstreuet hatte, bey den St. Gabrielsinseln waren. Er säumete nicht, zu ihnen zu stoßen. Don Diego konnte den Tod des Osorio nicht ohne Bestürzung anhören. Er sagete öffentlich, eine so unanständige That würde den Fluch des Himmels über seinen Bruder und über sein ganzes Unternehmen ziehen. Da sich nun die ganze Flotte itzo wieder zwischen den St. Gabrielsinseln und dem westlichen Ufer des Flusses zusammen befand: so wählete Don Pedro diesen Ort zu seiner ersten Niederlassung und befahl dem Don Sancho del Campo auf, einen sichern und bequemen Platz auszusuchen. Dieser wählete einen Ort, wo sich das Ufer noch nicht gegen Westen gewandt hat, sondern eine Seite, die in den Fluß gegen Norden hinaus geht. Der Adelantade ließ daselbst nach der Grundriß zu einer Stadt abstecken, welche Nuestra Senora de Buenos Ayres genennet wurde; weil die Luft daselbst sehr gesund ist. Jedermann legete Hand an; Anlegung der Stadt Buenos Ayres.

die Grundmauren bald so zahlreich, daß sie zum Lager dienen konnten.

Die Nation der dasigen Gegend aber sahen eine solche fremde Niederlassung so nahe bey sich mit keinem guten Auge an. Sie weigerten sich, Lebensmittel herzugeben. Die Nothwendigkeit die Waffen zu ergreifen, um welche zu erhalten, gab Gelegenheit zu vielen Gefechten, worinnen den Spaniern übel mitgespielet wurde. Von dreyhundert Mann, die von dem Don Diego von Mendoza abgeschicket wurden, kamen kaum achtzig wieder zu Hunger in der neuen Pflanzstadt. 1536.

Er blieb selbst mit vielen angesehenen Officieren, unter denen ein Hauptmann, Na-

k) Am angeführten Orte I Buche a. d. 31 S.

Pedro von Mendoza. 1536.

mens **Luzan**, bey dem Uebergange über einen Bach getödtet wurde, der noch seinen Namen führet. Der Hunger wurde zu Buenos Ayres heftig; und der Adelantade konnte solchem nicht abhelfen, ohne Gefahr zu laufen, alle noch übrige Spanier zu verlieren. Weil es gefährlich war, die Ungläubigen zu gewöhnen, Christenblut zu vergießen: so verboth er bey Lebensstrafe, es sollte niemand aus dem Bezirke der neuen Stadt gehen; und weil er befürchtete, man möchte aus Hunger seine Befehle übertreten, so stellete er aller Orten Wachten aus, welche beordert waren, auf diejenigen zu schießen, welche suchen würden, hinaus zu gehen.

Außerordentliche Begebenheit einer Spanierinn.

Diese Vorsicht hielt die Hungerigsten zurück, ausgenommen eine einzige Frau, Namens **Maldonata**, welche die Wachsamkeit der Wachten hintergieng. Der Geschichtschreiber von Paraguay, welcher sich hier auf das Zeugniß der Spanier verläßt, erzählet die Begebenheit dieser entflohenen Frau ohne das geringste Merkmaal eines Zweifels, und sieht sie für einen Beweis der Vorsehung an, welcher dadurch, daß es jedermann bekannt ist, bestätiget wird. Nachdem **Maldonata** auf den wüsten Feldern herum geirret: so entdeckete sie eine Höhle, welche ihr eine sichere Zuflucht wider alle Gefährlichkeiten zu seyn schien; sie fand darinnen aber eine Löwinn, über deren Anblick sie sich entsetzete. Indessen machten ihr doch die Liebkosungen dieses Thieres wieder einigen Muth. Sie erkannte so gar, daß diese Liebkosungen eigennützig waren. Die Löwinn war trächtig und konnte nicht werfen. Sie schien einen Dienst zu verlangen, welchen Maldonata ihr zu leisten, sich nicht scheuete. Als sie ihrer Bürde glücklich los geworden: so ließ es ihre Erkenntlichkeit nicht bey den gegenwärtigen Zeugnissen bewenden; sondern sie gieng aus, um ihre Nahrung zu suchen; und von diesem Tage an unterließ sie nicht, zu den Füßen ihrer Beschützerinn einen Vorrath zu bringen, den sie mit ihr theilete. Diese Sorgfalt dauerte so lange, als die Jungen sie in der Höhle erhielten. Als sie dieselben aber mit sich hinausgenommen: so hatte Maldonata sie nicht weiter, und war genöthiget, ihren Unterhalt selbst zu suchen. Sie konnte aber nicht oft ausgehen, ohne Indianer anzutreffen, die sie zur Schwinn machten. Der Himmel erlaubete, daß sie von Spaniern wieder weggenommen wurde, die sie nach Buenos Ayres zurück führeten. Der Adelantade war von da weggegangen. Don Francisco de Galan, welcher in seiner Abwesenheit Befehlshaber daselbst war, ein bis zur Grausamkeit harter Mann, wußte, daß diese Frau ein Hauptgesetz übertreten hatte und gebete nicht, daß sie durch ihr Unglück genug dafür gestrafet wäre. Er stellete also Befehl, sie sollte in freyem Felde an einen Baum gebunden werden, und daselbst [illegible] das ist, sie sollte daselbst eben das Uebel erfahren, welchem sie durch ihre Flucht hatte gehen wollen; oder sie sollte auch daselbst von den wilden Thieren gefressen werden. Zwey Tage darnach wollte er gern wissen, wie es mit ihr stünde. Einige Soldaten, denen er dazu Befehl gab, erstaunten, daß sie solche noch am Leben, wiewohl mit Tigern und Löwen umringet, fanden, die sich nicht getraueten, sich ihr zu nähern, weil eine Löwinn, die vielen jungen Löwen zu ihren Füßen lag, sie zu vertheidigen schien. Bey Erblickung der Soldaten begab sich die Löwinn ein wenig zurück, um ihnen gleichsam die Freyheit zu

l) Der Geschichtschreiber, welcher viel zu vernünftig ist, als daß er sich auf das bloße Zeugniß des Verfassers der Argentina verlassen sollte, obgleich dieser Dichter bekennet, daß er die Begebenheit aus dem Munde der Maldonata selbst führet den P. del Techo an, der sie zu Paraguay selbst als eine gewiß und noch nicht lange geschehene Sache gehöret hat.

…n, ihre Wohlthäterinn loszubinden. Maldonata erzählete ihnen ihre Begebenheit mit die- Pedro von
…n Thiere, welches sie auf den ersten Anblick erkannt hatte; und nachdem sie ihr ihre Ban- Mendoza.
…abgenommen hatten und sie wieder nach Buenos Ayres führen wollten, so liebkoste das 1536.
…hier sie noch sehr, und schien betrübt zu seyn, daß es sie abreisen sähe. Der Bericht, wel-
…n sie dem Befehlshaber davon erstatteten, ließ ihn erkennen, daß, wofern er nicht wilder,
… die Löwen selbst, zu seyn scheinen wollte, er nicht Umgang haben könnte, einer Frau
…ade wiederfahren zu lassen, welche der Himmel so sichtbarlich in Schutz genommen
…te *l*).

Der Adelantade, welcher inzwischen abgegangen war, um Hülfsmittel wider den Hun- Unternehmungen des Juan d'Ayolas.
…zu suchen, wodurch ihm schon über zwenhundert Mann umgekommen, war den Rio de
…Plata bis an die Ueberbleibsel des Cabotsthurmes hinaufgefahren. Weil ihn nun sein
…enant, Juan d'Ayolas, den er vor sich hergehen lassen, versichert hatte, die Timbue-
…verlangeten nur, mit den Spaniern gut zu leben, und er würde bey ihnen oder den Cura-
…n allezeit Lebensmittel finden: so ließ er daselbst die alte Schanze unter dem Namen
…guten Hoffnung wiederum aufbauen *m*). Darauf gab er seinem Lieutenant Befehl,
…Entdeckungen auf dem Flusse mit dreyen Barken und funfzig Mann weiter zu treiben, unter
…en man Don Martinez d'Irala, Don Juan Ponce de Leon, Don Carlos Du-
… und Don Luis Perez, einen Bruder der heil. Theresia *n*) nennet. Er empfahl ihnen,
…innerhalb vier Monaten Zeitung von ihnen zu geben, wofern sie ihm solche nicht selbst
…en konnten; und da er selbst wieder nach Buenos Ayres zurück gegangen, um dem grau-
…Hunger daselbst *o*) ein Ende zu machen, so hatte er bald das Vergnügen, den Ben-
…daselbst ankommen zu sehen, welcher nur noch das Andenken der vorigen Noth zurück
…Es kam nicht allein Gonzales von Mendoza, welcher aus Brasilien Lebensmittel
…sollte, auf einem damit beladenen Schiffe von da zurück; sondern es folgeten ihm
…fast ebenfalls bald zwey andere Fahrzeuge, welche den Moschera und seine ganze Colonie von
…sel St. Catharina mit einer großen Menge von allerhand Lebensmitteln brachten.
…Umstände der Spanier zu Buenos Ayres wurden viel besser; indessen wurden sie doch
…die Furcht beunruhiget, wieder in eben den Zustand zu gerathen, vornehmlich weil der
…enger benachbarten Völker ihnen allerhand Hindernisse machete, daß sie nicht das
…thun konnten.

Da Ayolas lange den Fluß hinaufgefahren war: so wurde er von den Guaraniern, Seine Hof-
…einer grosse Strecke Landes an dem östlichen Ufer und noch weiter in dem Innern des nung.
…bis an die Gränzen von Brasilien bewohnen, wohl aufgenommen. Er fuhr im-
…hinauf bis auf die Höhe von zwanzig Grad vierzig Minuten, wo er zur Rechten einen
…Hafen fand, welchen er Mariä Lichtmeß (chandeleur) nannte. Die Guaranier
…ihm versichert, er würde auf dieser Höhe, wenn er gegen Westen gienge, Indianer
…welche viel Gold und Silber hätten. Er ließ sich dem Lichtmeßhafen gegen über
…, wohin er seine Fahrzeuge zurück schickete. Er ließ sie daselbst unter des Irala
…ig mit einer kleinen Mannschaft von Spaniern unter dem Hauptmanne Vergara,

…fter sie auch Corpus Christi genannt.
…einigen Nachrichten.
…hatte so gar Menschenfleisch, vermuth-

lich von einem Indianer, gegessen. Diejenigen, welche sich dieses Vergehens schuldig gemacht, erhielten nachher eine Vergebung und Lossprechung aus Spanien.

Pedro von Mendoza. 1536.

und überließ sich der großen Hoffnung, die er auf das Zeugniß der Guaranier gefaßt hatte.

Pedro de Mendoza geht zurück.

Man kann nicht zweifeln, daß er nicht vor seiner Abreise an den Adelantade geschrieben habe, um ihm seine Anschläge zu eröffnen: seine Briefe aber kamen nicht nach Buenos Ayres. Die vier Monate waren verlaufen. Dieses Stillschweigen des Officieres der Pflanzstadt, auf welchen der Adelantade das meiste Vertrauen hatte, und der es am besten verdienet, verursachete ihm so viele Unruhe, daß er viele Personen abgehen ließ, um zu erfahren, wo er hingekommen sey. Er hatte bereits den Vorsatz gefasset, wieder nach Spanien zurück zu gehen. Eine große Krankheit, welche seine Bekümmerniß vermehrete, ließ ihn diesen Entschluß beschleunigen. Kaum war er im Stande, die See zu vertragen, so gieng er mit seinem Schatzmeister, Juan de Caceres, unter Segel, nachdem er kraft seiner Vollmacht den Ayolas selbst zum Statthalter und Generalhauptmanne der Provinz gemacht hatte. Er reisete mit einem Herzen voller Verzweifelung ab, und verfluchete den Tag, an welchem er Spanien verlassen hatte, um in einem wilden Lande einem Hirngespinste nachzulaufen und sich zu verunehren.

Sein klägli-cher Tod.

Als er auf der See war: so schienen alle Elemente sich wider ihn zu verbinden. Sein Vorrath von Lebensmitteln war erschöpft oder verdorben, und er sah sich genöthiget, eine Hündinn zu essen, welche eben Junge werfen wollte; und dieses ungesunde Fleisch verursachete in seinen schwermüthigen Gedanken verursachete, daß er von allen Sinnen kam, woraus bald eine Raserey entstund. Er starb in einem Anfalle davon, und dieses klägliche Ende wurde als eine Bestrafung der Ermordung des Osorio angesehen.

Alfonso von Cabrera. 1538.

Der III Abschnitt.

Des Alfonso von Cabrera Reise.

In welchem Zustande er Buenos Ayres findet. Treulose Indianer. Stiftung von Assuncion, der Hauptstadt in Paraguay. Wunder für die Indianer. Schicksal des Juan d'Ayolas. Ira-la wird erwählet; Buenos Ayres wird verlassen. Schiffbruch eines genuesischen Schiffes. Assuncion wächst an. Begebenheit, die Weiber verschaffet.

In welchem Zustande er Buenos Ayres findet.

Die Stadt Buenos Ayres, welche unter so unglücklichen Zeichen entstanden war, hatte noch lange Zeit wider das Unglück zu kämpfen. Alfonso von Cabrera, als Inspector aus Spanien dahin geschickt wurde, konnte nicht verhindern, daß der Ort nicht übermäßig daselbst wurde. Unter der Zeit kamen Salazar und Gonzales Nunez, welche den Ayolas suchten, in dem Lichtmeßhafen an, ohne daß sie die geringste Nachricht von seinem Schicksale hatten einziehen können. Man sagete ihnen, Ayala wäre bey den Payaguaern, einer benachbarten Völkerschaft. Sie begaben sich dahin: und als sie ihn selbst angetroffen hatten, so thaten sie mit ihm viele Reisen umher, die aber doch denen ihnen aufgetragen war, nicht glücklicher waren. Endlich ergriffen sie die Partey, nach dem Lichtmeßhafen zurück zu gehen, daselbst eine Schrift an einen Stamm eines Baumes zu machen, wodurch sie hofften, den Don Juan d'Ayolas, wenn er in diesen Gegenden wäre, von allem zu belehren, was ihm zu wissen nöthig wäre. Sie warneten ihn insbesondere, der Völkerschaft der Payaguaer nicht zu trauen, deren Treulosigkeit sie erfahren hatten. Man giebt vor, es sey wirklich keine gefährlichere Völkerschaft in der Welt, weil

Treulose Indianer.

m überaus wilden Naturelle ein sehr freundliches und sanftmüthiges Bezeugen zu verbin. Alfonso von Cabrera. 1538.
n wüßte, und sie wäre niemals liebkosender, als wenn sie auf eine Verrätherey sönne.

Als sie den Lichtmeßhafen verließen: so giengen Mendoza und Salazar den Fluß hin- bis ein wenig unter dem nordlichen Arme des **Pilco Mayo**, welcher um den fünf und anzigsten Grad der Breite hineinfällt. Einige Minuten jenseits fanden sie eine Art von Stiftung von Assuncion der Hauptstadt von Paraguay.
fen, der durch ein Vorgebirge gebildet wurde, welches südwärts gegen Westen des Fluß- vergeht. Diese Lage schien ihnen bequem zu seyn, und sie baueten daselbst eine Schan- welche bald eine Stadt wurde und heutiges Tages die Hauptstadt der Provinz Para- ist, in einer fast gleichen Weite von Peru und Brasilien und ungefähr dreyhundert ilen weit von dem Vorgebirge St. Maria, wenn man dem Flusse folget. Ihre Stif- gaben ihr den Namen **Assuncion**, den sie noch führet.

Mendoza blieb daselbst allein, und Salazar reisete ab, um dem Adelantade, welchen ch zu Buenos Aires zu seyn glaubete, von ihrer Reise Rechenschaft zu geben. Er fand Cabrera daselbst: die Stadt aber war schon in der äussersten Hungersnoth. Ein Krieg den Indianern, wo die Treulosigkeit auf beyden Seiten angewandt wurde, vermeh- die Verwüstung. Die Spanier verloren dabey anfänglich einen Theil von ihrer Macht; als sie darauf durch die Ankunft zweer Brigantinen von ihrer Nation verstärket wur- sie erhielten sie einen herrlichen Sieg. Ihre Feinde machten zur Entschuldigung ihrer Wunder für die Indianer.
erlage bekannt, sie hätten unter währendem Treffen einen weißgekleideten Mann mit n bloßen Degen in der Hand gesehen, der ein solches Licht von sich gestralet, welches sie verblendet hätte. Man zweifelte unter den Siegern nicht, daß dieses nicht der heil. Bla- gewesen, dessen Fest an dem Tage gefeyert wurde; und die Neigung ihrer Nation zu Wunderbaren machete, daß sie den heil. Blasius zum vornehmsten Patrone der Pro- erwählete. Indessen hinderte doch dieser Vortheil nicht, daß man nicht die Schanze em Hoffnung schleifete, welche sie erhalten zu können verzweifelten.

Ihre Freude wurde durch die verdrießlichen Nachrichten, die sie vom Irala erhielten, enig vermindert. Dieser Befehlshaber hatte nicht aufgehöret, den Don Juan d'Apo- suchen. Eines Tages, da er sich beym Anbruche der Nacht, auf dem Flusse vor An- Schicksal des Juan d'Apolas.
gen, hörete er eine Stimme, die ihn vom Ufer her rief. Er schickete ein Canot da- Man fand einen Indianer daselbst, welcher verlangete, man sollte ihn zu dem Haupte panier bringen, und welchen man aufzunehmen keine Schwierigkeit machete. Er den Tod des Apolas, welcher von den Paraguaern erschlagen worden, da er mit ätzen beladen von den Gränzen von Peru zurück gekommen. Irala brannte vor e, diese Treulosen zu züchtigen und ihnen die Schätze wieder abzunehmen, welche in Händen geblieben waren. Weiter aber keinen Mann hatte, der nicht krank war: so sich nach Assuncion, wo ihm niemand die Gewalt streitig machete, die ihm Apolas r Abreise zugestellet hatte. Indessen sah er doch bald Nebenbuhler. Seine Rück- ch Assuncion, nebst der traurigen Nachricht, die er von des Apolas Tode gab, daß die Einwohner zu Buenos Aires, deren Anzahl von Tage zu Tage abnahm, stlich suchten, ihm nach diesem neuen Sitze zu folgen. Cabrera und Galan entschlos- sich, den Rest mit allen denjenigen hinauf zu gehen, welche Raum in dem Fahr- den konnten, das sie führete.

Als

Alfonso von Cabrera. 1538.

Als sie nach Assuncion kamen, welches anfing, das Ansehen einer Stadt anzunehmen: so bemerketen sie daselbst einige Theilung wegen des Irala Ansehen; und Galan schlug sich anfänglich zu denjenigen, die ihm zuwider waren. Cabrera aber endigte diese Zwistigkeit, indem er einen Befehl des Kaisers hervor brachte, den ihm dieser Herr zugefertiget hatte, und welcher den 12ten des Herbstmonates 1537 gegeben war. Er enthielt, wenn der von Don Pedro Mendoza ernannte Statthalter gestorben wäre, ohne sich einen Nachfolger zu bestellen, so sollte Cabrera, welcher mit der Würde eines Inspectors versehen war, die Stifter und Eroberer der Provinz zusammen kommen und sie einen Eid schwören lassen, denjenigen zu erwählen, welchen sie zu dieser Stelle am würdigsten hielten; und er sollte denjenigen, welcher durch die mehresten Stimmen erwählet worden, im Namen Seiner Majestät dafür erkennen lassen. Der Befehl des Kaisers wurde beobachtet, und die Wahl fiel auf den Don

Irala wird erwählet

Dominicus Martinez von Irala.

Buenos Ayres wird verlassen.

Er that so gleich den Vorschlag, Buenos Ayres zu verlassen, wo man aus der Erfahrung genugsam gelernet hatte, daß es unmöglich sey, sich daselbst zu halten, so lange man nicht im Stande wäre, die benachbarten Volkerschaften zu unterwerfen. Die Versammlung war getheilet. Viele stelleten die Nothwendigkeit eines Hafens für die Schiffe vor, welche aus Spanien kämen, und fragten; was aus Assuncion bey ihrer Entfernung von dem Meere werden würde, wenn sie keinen mächtigen Beystand erhielte. Der neue Statthalter antwortete, es wäre nicht schwer, eine Gemeinschaft mit Peru zu errichten; woraus er allen nöthigen Beystand leichtlich erhalten könnte; und da seine Meynung keinen Widerspruch fand, so erhielt Don **Diego d'Abreu** Befehl, mit dreyen Brigantinen abzusegeln und Buenos Ayres zu räumen.

Schiffbruch eines genuesischen Schiffes.

Seine Ankunft breitete daselbst eine lebhafte Freude aus und verursachete den Leuten von einem genuesischen Schiffe nicht weniger, welches auf einer Sandbank bey der Einfahrt in den Fluß gescheitert war. Dieses Fahrzeug war nach Peru, mit dem Werthe von zigtausend Ducaten an Kaufmannsgütern, abgegangen. Es war in der magellanischen Straße von widrigen Winden aufgehalten worden, von da es nach dem Rio de la Plata gekommen, um daselbst anzulegen, wo es durch die Unwissenheit der Lootsen untergegangen, und man hatte nichts, als die Menschen, gerettet, welche Gefahr liefen, in dem Hafen zu verhungern. Man zählete einige italienische Edelleute unter ihnen, deren Nachkommenschaft noch itzt in Paraquay zu bestehen scheint, als **Anton von Aquino**, Thomas und **Johann Baptista Trochi**.

Assuncion wächst an.

Nachdem die Leute von Buenos Ayres unter des Abreu Anführung den Fluß hinauf gefahren waren: so fand sich **Assuncion** auf einmal durch die Vermehrung der Einwohner und Gebäude vergrößert. Es scheint, daß es noch ohne Ringmauern gewesen, weil man hier bemerket, Irala habe es nunmehr mit einem Pfahlwerke umgeben lassen, und eine Policey daselbst errichtet. Man rechnete damals sechshundert Mann darin, ohne die Weiber und Kinder mit zu zählen.

Begebenheit, die ihnen Weiber verschaffet.

Die Weiber waren in keiner großen Anzahl daselbst; und dieses war eine Ursache, welche den Fortgang einer so schönen Pflanzstadt lange Zeit verzögern mußte. Sie wurde aber durch eine eben so lustige, als traurige, Begebenheit sehr glücklich gehoben, welche dem Glücke der Spanier ausschlug, nachdem sie ihnen erst den Untergang gedrohet hatte.

Missionarien hatten angefangen, das Licht des Glaubens auszubreiten, und viele India verlangeten eifrigst, getaufet zu werden. Damit ihnen Irala einen hohen Begriff von der ristlichen Religion machen möchte: so ersann er einen allgemeinen Umgang, welcher zum ndenken des Leidens unsers Heilandes mit allen den Ceremonien gehalten werden sollte, wel- Spanien eigen sind; das ist, es sollten alle Spanier mit entblößtem Rücken und der Geis- in der Hand, um sich zu geißeln, dabey erscheinen. Er lud die benachbarten Indianer u ein. Die Art und Weise aber, wie man ihnen schon damals begegnete, brachte ihnen t viel Neigung gegen die Spanier bey; und die meisten hatten das Christenthum nur Bewegungsgründen der Furcht oder des Eigennutzes angenommen, und kamen bloß in, um die Gelegenheit zu suchen, ein Joch abzuschütteln, welches ihnen unerträglich d. Man versichert, es hätten sich ihrer an der Zahl achttausend, ohne andere Waffen, Bogen und Pfeile, dabey eingefunden, wovon man wußte, daß sie solche niemals able- n, und die ihnen zur Ausführung ihrer Absicht hinlänglich waren; denn sie hatten Nach- , in was für einem Zustande die Spanier dabey erscheinen sollten.

Alfonso von Cabrera. 1538.

Den Augenblick da der Umgang anfangen wollte, trat eine Indianerinn, die beym tar in Diensten war, in sein Zimmer; und da sie ihn bereit sah, in seinem possierli- Aufzuge auszugehen, so sagete sie zu ihm, mit thränenden Augen, sie bedauerte ihn, sie ihn sähe zu seinem Untergange laufen. Er fragete, was sie damit sagen wollte. ntdeckete ihm die Verschwörung. Der Statthalter, dem er solches so gleich meldete, die einzige Parten, die sich bey einer so dringenden Gefahr darboth. Er stellete sich, nn er vernähme, es wären die Tapiger, eine furchtbare Völkerschaft und offenbare der Spanier, fast vor den Thoren der Stadt. Er gab den Einwohnern Befehl, Gewehre zu halten, und ließ die vornehmsten Häupter der Indianer bitten, sie möch- zu ihm kommen, um sich mit ihnen über einen Zufall zu berathschlagen, wovon er glauben stellete, daß er ihnen so wohl, als ihm drohete. Sie giengen ohne Mis- zu ihm. So wie sie aber ankamen, wurden sie gebunden und besonders verwahret. sie alle zusammen in seiner Gewalt hatte: so ließ er sie vor sich kommen, um ihnen zu , daß er von ihrem Anschlage unterrichtet wäre, und daß er sie zum Tode verurthei- Die Hinrichtung geschah vor den Augen einer Menge von ihren Unterthanen, wel- Stadt umringeten, und da sie die Spanier wohl gewaffnet sahen, nicht allein die t verloren, sich zu widersetzen, sondern auch gestunden, daß sie ebenfalls den Tod hätten. Damit sie solches wieder gut machten: so bothen sie unter andern denen n, die keine Weiber hatten, welche an; und diese Anerbiethung wurde angenom- Die Indianerinnen waren fruchtbar und von gutem Naturelle. Dieses bewog her- einen großen Theil der Einwohner, diese Verbindungen fortzusetzen. Einige ha- Negerinnen geheirathet; und daher kömmt die große Anzahl von Mestizen und , welche man heutiges Tages in diesen Landschaften sieht *p*).

Der

p) Charlevoix, Histoire du Paraguay. Liv. I. a. d. 49 u. ff. S.

Beschreib. von Chaco.

Der IV Abschnitt.

Beschreibung von Chaco

Einleitung. Lage dieses Landes und Ursprung seines Namens. Schönheit des Landes. Flüsse Pilco Mayo. Rio Salado. Rio Vermejo. Andere und ihre Eigenschaften. Ueberschwemmungen und deren Wirkungen. Gebräuche und Charakter der Einwohner. Zwo sonderbare Völkerschaften. Fürchterliches Ansehen der Indianer von Chaco. Ihre Kriegesränke. Ihre Waffen. Ihre Weiber. Ihre Begräbnisse. Chiriguaner und deren Ursprung. Sie sind unversöhnliche Feinde der Spanier. Ihre Gebräuche. Alte christliche Völkerschaften. Des Mansos Ebenen. Stadt Santa Fe. Schwäche der Spanier in Paraguay. Völkerschaften, die sie nicht können kennen lernen. Weißagung des heil. Franciscus Solano.

Einleitung. Man ist nicht gesonnen, den Spaniern von Assuncion bey allen ihren Eroberungen, auch allen den Reisenden des Landes auf ihren Fahrten allhier zu folgen *q*). Beschreibung, welche man schon von diesem Theile von America gesehen hat *r*), enthält Namen und Lagen derer Städte, welche nach und nach angeleget worden, nebst ihrer rographischen Eintheilung und der Eintheilung ihrer Statthalterschaften. Meine Ab ist nur, nachdem ich den Rio de la Plata durch die ersten Reisen auf diesem Fluß gemacht habe, meine Leser bald zu der Wiederherstellung der Stadt Buenos Aires ren, welche diese Sorgfalt, ihres berühmten Hafens wegen, verdienet, und ihnen d ferung der so berüchtigten Reductionen in Paraguay zu zeigen. Inzwischen will unterdessen der Beschreibung einer großen Provinz dieses Landes, deren Namen aus den Berichten der Missionarien bekannt ist, einen Platz einräumen. Es ist welche sie Chaco nennen. Da sie niemals von den Spaniern erobert worden: so sie den gemeinen Geschicht- und Reisebeschreibern unbekannt zu seyn.

Lage dieses Landes. Der P. Lozano, ein Jesuiten Missionar, von welchem der Geschichtschreib Paraguay diesen Artikel entlehnet *s*), setzet Chaco zwischen die eigentliche Provinz guay und die Provinz Rio de la Plata, welche lange Zeit nur eine einzige davon macht haben, und giebt ihr eine Strecke, welche die beyden andern begränzet, von d

Ursprung des Namens. seite bis an den großen Fluß, welcher diese beyden Namen führet *t*). Der Namen scheint nicht sehr alt zu seyn; und der Geschichtschreiber beobachtet, daß er sich auch nic in dem Leben des heil. Franciscus Solano *u*), eines Religiosen aus dem Orden des h ciscus, finde, welcher dieses Land von einem Ende bis zum andern durchstrichen, u nen das Evangelium zu predigen. In der peruanischen Landessprache aber nen diejenigen großen Heerden roth Wildprät Chaco, welche die Völker dieses Theiles rica auf ihren Jagden zusammen treiben; und man hat eben diesen Namen dem Lande gegeben, weil sich nach der Eroberung von Peru eine große Anzahl Peruan geflüchtet. Aus Chacu wie es die Spanier aussprechen, hat man Chaco gema scheint so gar, man habe anfänglich unter diesem Namen nur dasjenige Land beg

q) Außer vielen spanischen Reisebeschreibungen sind die Lettres curieuses et edifiantes mit Berichten einer großen Anzahl Missionarien angefüllet.

r) Im IX Bande dieser Samml Beschreibung der Provinz [illegible] von Peru

s) Relacion chorographica del gr

t) Unbeschadet des Rechtes dieser P vinzen, saget er, wie auch der Pico

es zwischen den Gebirgen der Cordilliera, dem Pilco-Mayo und dem rothen Flusse ein- Beschreib.
schlossen ist, und man habe ihn hernach weiter ausgedehnet, so wie sich andere Völkerschaf- von Chaco.
n zu denen dahin geflüchteten Peruanern geschlagen.

Man ist darinnen einig, daß man Chaco als eines der schönsten Länder in der Welt Schönheit
stellet. Allein, dieses Lob gehöret wirklich nur demjenigen Theile, welchen die Peruaner des Landes.
Anfange einnahmen. Eine Kette von Bergen, die sich im Gesichte von Cordua anfängt,
bis nach Santa Cruz de la Sierra erstrecket, indem sie sich von Westen gegen Norden
det, bildet an dieser Seite so wohl verwahrete Schranken, vornehmlich in dem, was
n die Cordilliera der Chiriguaner nennet, daß man nicht dazu kommen kann. Viele von
en Bergen sind so hoch, daß die Dünste aus der Erde nicht bis zu ihrem Gipfel hinauf
men, und daß, weil die Luft daselbst beständig heiter ist, nichts die Aussicht beschrän-
Die Winde aber sind allda so ungestüm, daß sie oftmals die Reiter aus dem Sattel
n, und man muß, um daselbst bequem Athem zu holen, einen Schutzort suchen. Der
e Anblick der Abgründe würde die Unerschrockensten schwindlich machen, wenn nicht di-
Wolken, die man unter den Füßen sieht, die Tiefe derselben verstecketen. Man kann
weifeln, daß diese Gebirge, welche ein Stück von der großen Cordilliera sind, nicht eini-
Erzadern enthalten sollten. Man hat so gar seit kurzem einige entdecket: man läßt uns
noch in der Unwissenheit, was es für welche sind. Indessen ist es doch eine beständi-
Sage zu Peru, daß die Chicaer und die Orejonen, welche ehemals eben diese Gebir-
wohneten, und wovon ihrer viele nach Chaco und andere in eine Insel geflüchtet sind,
e mitten in dem Xarayer See liegt, vor der Ankunft der Spanier, Gold und Silber
Cuco gebracht.

Aus den meisten dieser Gebirge kömmt auch eine sehr große Anzahl Flüsse, deren Ge- Flüsse.
, die sehr gesund sind, vieles beytragen, Chaco fruchtbar zu machen; ohne diejenigen
nen, die nach Norden fließen, dergleichen der Guapay und der Pirapiti sind, wel-
ch in den Mamore ergießen, und sich zusammen mit dem Maranjon vereinigen.
nehnlichsten von denen, welche durch Chaco fließen, sind der Pilco-Mayo, Rio
do und Rio Vermejo.

Der Pilco-Mayo, welcher alle die andern übertrifft, würde allein schon genug seyn, Pilco-Mayo.
Land zu bereichern, wenn er stets überall schiffbar wäre. Allein, an einigen Orten
nicht genug und an andern zu viel Wasser. Man hat gesehen, daß er aus den Ge-
kömmt, welche Potosi von Peru absondern; und einige Berichte versichern, daß ein
Fluß, Namens Tarapaian, welchen der Pilco-Mayo ziemlich dicht bey seiner Quel-
mmt, eine Menge Silber enthält, welches man nicht herausbringen kann, weil es
den Leimen einsenket. Die Bergleute haben ausgerechnet, daß in sechs und funfzig
dieser Verlust vierzig Millionen machete. Man setzet hinzu, es gehe auch, durch
Weg, so viel Silber in den Pilco-Mayo, daß einige Seemeilen weit kein Fisch darin-
n könne. Dieser große Fluß theilet sich, wenn er über die Manjoes-Ebenen ge-

r der Provinz Charcas, welche Ansprü- die Feindseligkeiten der Völker aus Chaco zurück zu
skand haben können, welches unter dem treiben. Am angeführten Orte a. d. 145 S.
Chaco begriffen wird, weil sie keine be-
Einigen an dieser Seite erkennen, und
nthalter so gar aus Noth gezwungen sind,

u) Er wurde im 1725sten Jahre zum Heiligen gesprochen.

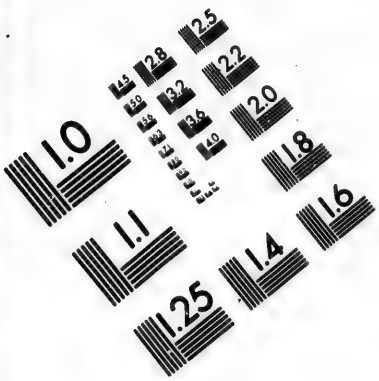
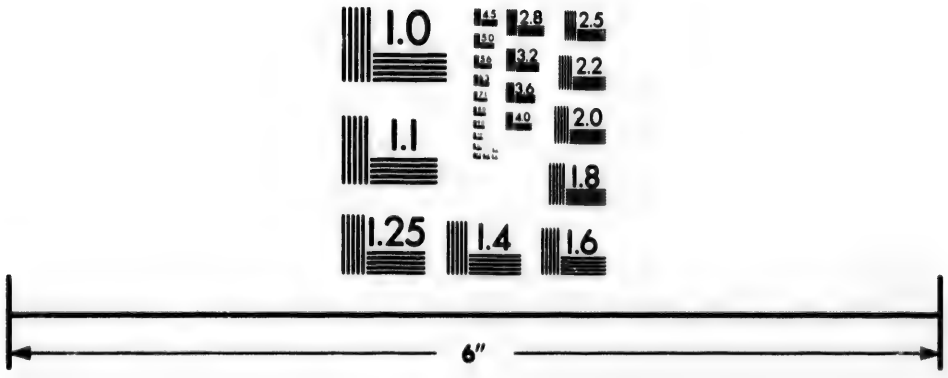
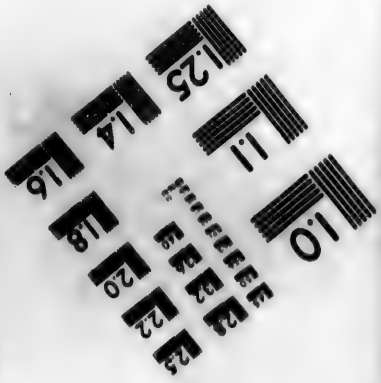


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Beschreib. von Chaco.

gangen ist, in zweene Aerme, die für ziemlich große Fahrzeuge schiffbar sind. Das Wa-
ser des nordlichen Armes ist fast salzigt; auch findet man an seinen Ufern viel Salpeter.
Der Pilco-Mayo fängt nur erst bey seinem Eintritte in Chaco an, sehr fischreich zu wer-
den, und enthält viel Kaymanen. Seine beyden Aerme ergießen sich in den Paraguay,
der eine ein wenig unterhalb des Zusammenflusses dieses Stromes mit dem Parana, de
andere ein wenig unterhalb Assuncion, welches sich also in einer Insel befindet, deren mit-
lere Breite fünf Seemeilen, und die Länge achtzig ist. Diese Insel ist ziemlich niedri
und folglich sumpficht bis auf eine gewisse Weite von der Absonderung beyder Aerme. Z
der Regenzeit vermengen sich beyde Aerme. Denn alsdann laufen sie dergestalt an, d
sie sich zusammen und so gar mit dem Rio Vermejo vereinigen, und wenn sie darauf w
der in ihr Bette zurück treten, so lassen sie auf dem Boden, welchen sie bedecket habe
viele Sümpfe, die niemals austrocknen. Nach dem Garcilasso de la Vega heißt der N
men Pilco-Mayo in der peruanischen Sprache **Sperlingsfluß**; und der Araguay, w
cher der nordlichste von seinen beyden Aermen ist, bedeutet in der Sprache der Guaran
Verstandesfluß, weil man mit vieler Vorsichtigkeit darauf schiffen muß, damit man n
den Strom verliere, und in die Sümpfe gerathe, welche ein Labyrinth ausmachen, w
aus nicht leicht zu kommen seyn würde.

Rio Salado.

Rio Salado kömmt nach Chaco unter dem Namen des **Uebergangesflusses**.
ist da von einer so großen Schnelligkeit, daß man ihn nicht ohne Gefahr hinaufgeht.
dem Orte, wo die Spanier im 1562sten Jahre eine Stadt unter dem Namen San J
go d'Estero erbauet hatten, verändert er seinen ersten Namen in Rio de Valbue
und von seiner Quelle an bis hieher, das ist, in einem Raume von ungefähr vierzig S
meilen, hat sein Wasser eine Blutfarbe, welches man dem Erdreiche in dem Thale Ca
qui zuschreibt, wo dieser Fluß durchgeht, und welche Farbe sich vermindert, so wie er
dere Wasser einnimmt. Er fängt nur erst in der Höhe von San Jago an, den Na
Salado, oder **gesalzener Fluß** zu führen, ohne daß man weis, woher er solchen bekö
Endlich ehe er sich in den Rio de la Plata verliert, machet er einen Umweg nach N
und da er einen kleinen Fluß, **Saladillo** genannt, einnimmt, so bildet er eine J
die gleichsam einen Bogen machet, woran die Sehne der Fluß ist. Diese Krümm
führet den Namen **Rio de Corunda**.

Rio Vermejo.

Rio Vermejo geht queer durch Chaco von Nordwest gen Südost, und verä
auch sehr oft seinen Namen. Man weis nicht, woher dieser Fluß den Namen roch
welcher den Rio Salado besser zuzukommen scheint. Er verliert sich in den Rio de la
ta unter dem Namen des großen Flusses, Rio grande. Sein Lauf ist so ruhig, d
fast eben so leicht ist, ihn hinauf, als hinunter zu fahren, vornehmlich mit einem k
Südwinde, der sich alle Morgen um neun Uhr erhebt, und die Luft sehr erfrischet.
ne Ufer sind allerliebst. Er ist sehr fischreich, und man eignet seinem Wasser alle
Kräfte zu, als daß es den Stein und Gries, alle Harnübel, das Grimmen, die
die Wassersucht, und die Unverdaulichkeit hebt. Es nimmt solche, saget man, von
an seinen Ufern sehr gemeinen Kraute, welches die Spanier Yerva de Urina genan
ben. Man setzet hinzu, diejenigen, die es gewöhnlicher Weise trinken, lebeten bis i
höchste Alter ohne Runzeln und ohne Krankheit. Wenigstens ist es eine festgesetzte
ge unter den Spaniern, daß von allen denen Soldaten, die von 1628 bis 1635 a
bauung der Stadt **San Jago de Guadalcazar** gearbeitet, in der ganzen Zeit ke

…er gestorben oder krank geworden, obgleich die bloße Umgrabung der Erde vermögend …wesen, Krankheiten zu verursachen; und daß im 1710 und 1711 Jahre Don Estevan …Urizar, welcher lange Zeit an diesem Flusse in Chaco hinfuhr, und in sehr schlechter …sundheit dahin gekommen, kaum von seinem Wasser getrunken, so habe er sich vollkom… wiederhergestellet befunden. Man fischet in einem Sumpfe, den er unter dem Na… Rio grande machet, die Perlen, wovon man an einem andern Orte geredet hat x). Beschreib. von Chaco.

Die meisten andern Flüsse in Chaco haben einige merkwürdige Eigenschaft. Man …rscheidet einen, welcher grünes Wasser hat, und Rio verde heißt, ohne daß man hat …den können, woher es diese Farbe bekömmt, welche nicht hindert, daß es nicht an… …m und gesund sey. Dieser Fluß ergießt sich in den Paraguay, ungefähr sechzig Mei… …ter Assuncion. Man hatte an seinen Ufern eine Stadt gebauet, Namens Nueva …a y), die nicht lange gestanden hat. Ein Fluß in Chaco, Namens Guayru, wel… …von der chiriguanischen Cordilliera herunter kömmt, und zwischen dem Pilco-Mayo …Rio Vermejo fließt, hat sehr salzigtes Wasser. Einige andere gehen wieder in den …oß der Erde, wie man solches auch an denen in Tucuman beobachtet. Es geht ihrer …große Anzahl aus der Cordilliera, daß, wenn der Schnee schmelzet, womit sie be… …ist, und weil alsdann auch die Regenzeit einfällt, sie austreten, und aus einem Thei… …Chaco nur ein großes Meer machen, wovon sie das ganze Jahr über eine Menge …lassen, die voller Fische sind. Alsdann sind die Einwohner genöthiget, die Zeit …n Pirequen zuzubringen, oder auf die Bäume zu klettern, wo sie ihre Wohnung so …nehmen, bis die Wasser verlaufen sind. Diese Beschwerlichkeiten aber werden durch …Vortheile ersetzet. Kaum ist die Ueberschwemmung vorbey, so werden die Ebenen …aco wie große Grasplätze, die von den hohen Bergen eine angenehme Aussicht ma… …Es fehlet diesem schönen Lande nichts, als arbeitsamere Einwohner; denn die In… …in Chaco begnügen sich nur, die Erde ein wenig umzugraben, wenn sie bedecket ist; …gleichwohl nicht hindert, daß sie ihnen nicht überflüßige Früchte bringen sollte; wie… …Fischerey und Jagd zu ihrem Unterhalte hinlänglich seyn könnten. Ein Theil …er Provinz ist mit großen Wäldern bedecket, wovon einige kein anderes Wasser ha… …was man in den hohlen Bäumen findet. Dieß sind gleichsam so viele Behälter …n sehr klaren und sehr gesunden Wasser. Die Hitze sollte natürlicher Weise daselbst …ig seyn; und das um so viel mehr, weil die Mischung der Luft daselbst viel War… …Trocknes an sich hat. Der Südwind aber, welcher ordentlich alle Tage daselbst …erneut viele Kühle aus. In den mittäglichen Theilen ist die Kälte zuweilen …strchend, Andere Flüsse, und ihre Eigenschaften.

Ueberschwemmungen, u. deren Wirkung.

…n verweist die Beobachtungen des P. Lozano von den Thieren und Pflanzen in …der Naturgeschichte des mittäglichen America, und will sich hier nur bey der …igen Abschilderung aufhalten, die er von seinen Einwohnern machet. Wenn man …Anzahl der Völkerschaften, deren Namen er angiebt, davon urtheilen wollte: so …sich einbilden, die Welt habe keine stärker bevölkerte Gegend; und der Geschicht… …en Paraguay versichert, es sey in der That mehr bevölkert, als irgend eines von Gebräuche, und Charakter der Einwohner.

…sehe in dem XV Bande, auf der …findet ihre Beschreibung in einem Brie…

se des P. Cattanео, eines Jesuiten, welcher hinter des Muratori Schrift: Il Christianismo felice nelle Missioni del Paraguay gedruckt ist.

Beschreib. von Chaco.

denen Ländern, die es umgeben; wiewohl es doch nicht so stark bewohnet ist, als man es wegen der angenehmen Himmelsluft und der Fruchtbarkeit des Bodens wohl glauben sollte. Eine jede von diesen Völkerschaften hat nicht mehr, als drey oder vier Flecken inne; und es sey nun, daß die Leichtigkeit, daselbst ohne Arbeit zu leben, die Menschen viel lasterhafter, und folglich viel schwächer machet, oder, daß auch die Zänkereyen und Kriege, welche aus der Trunkenheit entstehen, mehr Menschen hinrichten, als ihrer können gebohren werden, so sieht man ihre Anzahl merklich abnehmen. Ueber dieses weis man aus einer ziemlich neuen Sage, daß die ziemlich häufigen epidemischen Krankheiten in den benachbarten Gegenden, vornehmlich in Tucuman, eine Menge Einwohner hinaus getrieben, um sich nach Chaco zu flüchten, wohin sie die Seuche mitgebracht haben. Diese Wanderungen, wozu man noch der Peruaner ihre und die verschiedenen Niederlassungen so vieler herumschweifenden Völker rechnen kann, haben nicht ohne Verlust und ohne tausenderley der Fortpflanzung schädliche Hindernisse geschehen können. Nichts giebt die Vermischung dieser Völker, welche Chaco bewohnen, besser zu erkennen, als der Unterschied ihrer Gestalt, ihrer Gemüthsart, und ihrer Gebräuche.

Zwo höchstsonderbare Völkerschaften.

Der P. Lozano bemerket darunter zwey so sonderbare Völker, daß, da das Zeugniß eines Missionars nicht verdächtig seyn kann, dasjenige, was er davon erzählet, allen möglichen Glauben verdienet. Er giebt den erstern den Namen **Culluer** oder **Cullugaer**, in der peruanischen Sprache **Suripchaquiner**, welches Straußfüße heißt. Man nennet sie so, weil sie ne Waden an den Beinen haben, und weil ihre Füße bis auf die Ferse den Straußfüßen gleichen. Sie sind fast von einer Riesengestalt. Ein Pferd kann ihnen nicht laufen. Ihre Tapferkeit ist fürchterlich; und sie haben ohne andere Waffen, als die ze, die **Palomoer**, eine sehr zahlreiche Völkerschaft, ausgerottet. Die zweyte hat ungeheures, als die Größe, welche der Cullugaer ihre noch übertrifft. Sie wird nicht nannt: ein Missionarius aber, welcher nachher mit der Märtyrerkrone beehret worden, versicherte, als er einen Haufen von diesen Indianern angetroffen, so wäre er erstaunt, daß er sie so groß gefunden, daß, wenn er seinen Arm aufgehoben, er noch nicht ihren Kopf habe reichen können. „Er hatte nicht weniger die Zärtlichkeit und den „thum ihrer Sprache, die Schönheit ihrer Gemüthsart, ihre Höflichkeit, die Lebhaftigkeit „und Scharfsinnigkeit ihres Geistes bewundert: kurz, er bedauerte es, daß man einer „kerschaft nicht besser begegnete, die wegen ihrer Tapferkeit, ihrer Höflichkeit, ihrer „Aufführung, und ihrer Bescheidenheit so hochachtungswürdig war, und daß man „angefangen hatte, ihnen eine Lust zu den Lehren des Christenthumes beyzubringen, „ihnen ein Joch auflegete, welches man ihnen von Tage zu Tage schwerer machete.

Fürchterliches Ansehen der Indianer in Chaco.

Ueberhaupt sind die Indianer in Chaco von einer vortheilhaften Gestalt. Sie haben ganz andere Gesichtszüge, als die meisten Menschen gemeiniglich haben; und ben, womit sie sich malen, geben ihnen vollends ein schreckliches Ansehen. Ein Hauptmann, welcher mit Ehren in Europa gedienet hatte, wurde beordert, mit Völkerschaft aus Chaco zu marschiren, die nicht weit von Santa Fe war: er war durch den bloßen Anblick dieser Barbaren so beunruhiget, daß er in Ohnmacht

z) Man sehe unten ihre Berichte. Der P. Lozano sagt nicht, daß er diese beyden Völker gesehen habe: er versichert aber, daß er alle Beweise man von der Wahrheit einer Sache ver

meiſten gehen nackend, und haben ganz und gar nichts weiter am Leibe, als einen Gürtel von Rinde, woran Vogelfedern von verſchiedener Farbe hängen. An ihren Feſten aber tragen ſie eine Mütze von eben dergleichen Federn auf dem Kopfe. Im Winter bedecken ſie ſich mit einer Kappe von ziemlich gut zubereiteten Fellen, die mit verſchiedenen Figuren gezieret ſind. Bey einigen Völkerſchaften gehen die Weiber eben ſo wohl nackend, als die Männer. Ihre gemeinſten Laſter ſind die Wildheit, die Unbeſtändigkeit, die Treuloſigkeit und die Trunkenheit. Sie haben alle zuſammen Lebhaftigkeit, aber nicht die geringſte Fähigkeit des Geiſtes, etwas leicht zu begreifen, was nicht in die Sinne fällt. Man weis nicht, daß ſie eine Art von Regierungsform haben. Ein jeder Flecken hat gleichwohl ſeine Caciquen. Allein, dieſe Oberhäupter haben keine andere Gewalt, als die ſie durch ihre perſönlichen Eigenſchaften erlangen können. Viele von dieſen Völkern ſchweifen herum, und haben alle ihr Hausgeräth bey ſich, welches eine Matte, ein Hamack, und eine Calebaſſe iſt. Die Gebäude derjenigen, die in Flecken leben, verdienen kaum den Namen der Hütten. Es ſind elende Hüttchen von Baumzweigen mit Strohe oder Graſe bedecket. Indeſſen gehen doch einige an Tucuman gränzende Völkerſchaften bekleidet, und haben feſte Wohnungen.

Beſchreib. von Chaco.

Herumſchweifende Völker.

Faſt alle dieſe Indianer ſind Menſchenfreſſer, und haben keine andere Beſchäfftigung, als den Krieg und das Plündern. Sie haben ſich bey den Spaniern wegen ihrer unmäßigen Blutbegierde in dem Gefechte, und noch mehr wegen ihrer Ränke, deren ſie ſich bedienen, ſie zu überfallen, ſehr furchtbar gemacht. Wenn ſie ſich vorgenommen haben einen Wohnplatz auszuplündern: ſo iſt nichts in der Welt, was ſie nicht verſuchen, ihnen durch Vertrauen einzuſchläfern oder zu entfernen, welche ihn vertheidigen können. Sie ſuchen ein ganzes Jahr lang den Augenblick, ſie zu überfallen, ohne ſich in Gefahr zu begeben. Sie haben unaufhörliche Kundſchafter im Felde, welche nur bey Nacht gehen, auf den Ellbogen kriechen, wenn es ſeyn muß, und ſolche daher ſtets voller Wunden haben. Dieſes hat gemacht, daß einige Spanier geglaubet haben, ſie nähmen die Geſtalt eines Thieres an, um dasjenige zu beobachten, was bey ihren Feinden vorgehe. Wenn ſie ſelbſt überfallen werden: ſo machet die Verzweifelung ſie ſo grimmig, daß kaum ein Spanier findet, der mit gleichen Waffen wider ſie ſtreiten wollte. Man hat Todesperſonen geſehen, die ihr Leben den am beſten bewaffneten Soldaten ſehr theuer verkauft haben.

Kriegesränke der Völker in Chaco.

Ihre Waffen ſind von der andern Indianer ihren nicht unterſchieden. Es iſt ein Bogen, ein Pfeil, der Macana, nebſt einer Art Lanze von einem ſehr harten und wohlpolirten Holze, die ſie mit vieler Geſchicklichkeit und Stärke führen, ob ſie gleich ſehr ſchwer iſt. Denn ihre Länge iſt funfzehn Spannen, und die Dicke nach Verhältniß. Die Spitze iſt von Hirſchhorne mit einem krummen Hacken, welcher verhindert, daß ſie nicht aus der Wunde herausgehen kann, ohne ſolche zu vergröſſern. Ein Strick, woran ſie gebunden iſt, dienet, ſolche nach dem Stoſſe wieder zurück zu ziehen. Das einzige Mittel alſo, wenn man verwundet iſt, iſt, daß man ſich fangen läſt, oder ſich den Augenblick auftreibt, um ſich loszumachen. Wenn dieſe Unmenſchen einen Gefangenen machen, ſo ſchneiden ſie ihm den Hals mit einem Fiſchkinnbacken ab. Darauf ziehen ſie ihm die Haut

Ihre Waffen.

a) P. Caſpar Oſorio, der 1638 von den Chiquitos ermordet worden.

b) Hiſtoire du Paraguay, Liv. III. p. 135.

Beschreib. von Chaco.

Haut von dem Kopfe, die sie als ein Denkmal ihres Sieges aufheben, und womit sie bey ihren Festen prangen.

Sie sind gute Reiter, und es hat die Spanier oft gereuet, daß sie alle diese Theile des festen Landes mit Pferden besetzet haben. Man erzählet, sie hielten solche im Laufe auf und sie schwängen sich ohne Unterschied von den Seiten, oder von hinten über das Kreuz hin auf, ohne einen andern Vortheil, als daß sie sich auf ihre Wurfspieße stützeten. Sie bedienen sich keiner Steigbügel; sie lenken ihre Pferde nur mit einem bloßen Halfter, und treiben sie so muthig an, daß der am besten berittene Spanier ihnen nicht folgen kann. Weil sie fast allezeit nackend sind: so haben sie eine überaus harte Haut. Der P. Lozano sah den Kopf von einem Mocovi, dessen Haut über den Hirnschädel einen halben Finger dick war.

Sie reiten vortrefflich.

Die Weibespersonen in Chaco zerstechen sich das Gesicht, die Brust und die Arme, wie die Mohrinnen in Africa. Die Mütter zerstechen ihre Töchter auf diese Art, so bald sie gebohren worden; und bey einigen Völkerschaften reißen sie allen ihren Kindern, von der Stirne an bis auf die Scheitel des Kopfes, sechs Fingerbreit die Haare aus. Die Weibespersonen in Chaco sind handfest. Sie kommen leicht nieder. So bald sie gebunden sind, baden sie sich, und waschen ihre Kinder in dem nächsten Flusse. Die Männer begegnen ihnen hart, vielleicht, muthmaßet der Geschichtschreiber, weil sie flüchtig sind. Er setzet hinzu, sie hätten ihrer Seits keine zärtliche Liebe zu ihren Kindern.

Ihre Weiber.

In Chaco ist es der Gebrauch, daß man die Todten an eben dem Orte begräbt, sie gestorben sind. Man stecket einen Pfeil auf das Grab, und hängt den Hirnschädel eines Feindes daran, vornehmlich eines Spaniers. Darauf verläßt man den Ort, vermeidet so gar, dahin zu gehen, so lange bis der Todte ganz vergessen ist.

Ihre Begräbnisse.

Der Geschichtschreiber beobachtet, daß die größte Hinderniß nicht allein bey der Eroberung, sondern auch bey der Bekehrung des Landes Chaco, bis hieher von den Chiriguanern hergekommen ist. Die Meynungen, saget er, sind wegen des Ursprunges dieser Völkerschaft sehr getheilet. Techo c) und Fernandez d) haben auf guten Glauben eines Manuscriptes von Ruy Diaz von Gusman geglaubet, sie kämen von denen Indianern, welche den Aleris Garcia bey seiner Zurückkunft aus Peru umgebracht, und aus Furcht möchten die Portugiesen aus Brasilien seinen Tod zu rächen denken, sich in die chiriguanische Cordilliera geflüchtet hätten. Fernandez setzet hinzu, es wären damals nicht viertausend gewesen. Garcilasso de la Vega aber, dessen Zeugniß vorgehen muß, zählet: es hätte der Ynca Yupanqui, zehnter Kaiser in Peru, unternommen, die Chiriguaner zu unterwerfen, welche schon in diesen Gebirgen wohneten, wo sie sich durch ihre Tapferkeit und Grausamkeit auf gleiche Art fürchterlich machten. Er setzet hinzu, der Zug des Ynca sey ohne Frucht gewesen. Man weis über dieses, daß sie keine andere Nation, als die Guaranier ihre. Dieses scheint, einen zu nöthigen, daß man eine Colonie von dieser Völkerschaft halten muß, welche ihrer viele in Paraguan in Brasilien gestiftet hat, wo ihre Sprache geredet, oder wenigstens überall verstanden wird.

Chiriguaner und ihr Ursprung.

Es scheint aber, daß die Spanier keine unversöhnlichere Feinde haben, als die Chiriguaner, welche an vielen Orten der Landschaften Santa Cruz de la Sierra, Charcas und

Sie sind unversöhnl. Feinde der Spanier.

c) Historia Paraquariensis Lib. II.
d) Relacion historical de los Chiquitos.

so ausgebreitet sind. Ob sie gleich in diesen letzten Zeiten in dieser Völkerschaft Bundesgenossen gehabt haben, welche ihnen sehr wohl gedienet: so können sie sich doch auf sie nicht weiter verlassen, als sie solche durch die Furcht lenken können; und das Unternehmen ist nicht leicht. Man kennet in diesem Lande keine stolzere, keine härtere, keine unbeständigere und keine treulosere Völkerschaft. Alle Macht in Tucuman hat sie nicht zu Paaren treiben können. Sie haben ungestrafet eine Menge Verheerungen in diesem Lande angerichtet; und der unglückliche Erfolg eines Zuges, welcher im 1572sten Jahre durch den Unterkönig in Peru, Don Franz von Toledo, versuchet wurde, sie zu unterwerfen, hat ihren Uebermuth nur vermehret. Beschreib. von Chaco.

Man belehret uns, die Chiriguaner hätten ordentlicher Weise nur eine Frau. Oft aber suchen sie sich unter denen Gefangenen, die sie im Kriege machen, die jüngsten Mädchen aus, um sie zu ihren Beyschläferinnen zu machen. Dieses Verfahren beweist den Barbaren nicht klärlich. Das Sonderbareste an ihnen ist, setzet eben der Geschichtschreiber hinzu, daß sie von einem Tage zum andern nicht mehr einerley Menschen sind. Heute sind sie ganz vernünftig, und lassen gut mit sich umgehen; morgen sind sie ärger, als Tiger in ihren Wäldern. Man erhält alles von ihnen, wenn man sie so nimmt, daß man ihren Nutzen dabey sehen. Wenn sie nichts zu hoffen haben: so ist jeder Mensch ihr Feind. Kurz, das liederliche Leben und das Vollsaufen werden in ihrer Nation bis zur Abgötterey getrieben. Ihre Gebräuche.

Wenn man dem rothen Flusse, oder Rio Vermejo, nach Westen folget: so findet man friedfertige Völkerschaften, die niemals angreifen, die sich aber zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung vereinigen, wenn sie angegriffen werden. Der Geschichtschreiber, welchen man sich hier hält, saget nach einem spanischen Schriftsteller *e*), diese Völker wären zur Zeit der Entdeckung getaufet worden: da ihnen aber ihre neuen Herren übel begegnet, so hätten sie die Partey ergriffen, sich zu entfernen; sie hätten noch einige Gewohnheiten des Christenthumes beybehalten, vornehmlich das Gebeth, wozu ihre Caciquen sie anhalten. Sie bauen das Feld, und ernähren sich vom Viehe. Im 1710ten Jahre machte Don Esteban d'Urizar, Statthalter in Tucuman, einen Vertrag mit ihnen, welchen sie noch das Original, als einen Schutzbrief wider die Unternehmungen der Spanier, ihre Freyheit, aufbewahren. Sie sind sonst von einem guten Naturelle, und können werden mit vieler Leutseligkeit von ihnen aufgenommen. Alte christliche Völkerschaften

Don Hurtado von Mendoza, Marquis von Canjete und Unterkönig zu Peru, war der erste, welcher den Vorsatz fassete, der Krone Spanien den Besitz von Chaco zu verschaffen. Er schickete im 1556sten Jahre den Hauptmann Manso dahin, welcher ohne Verzug bis zu den großen Ebenen vorrückete, die man zwischen dem Pilco Mayo und dem Paraguay antrifft. Dieser Befehlshaber hatte unternommen, daselbst eine Stadt zu bauen, als er mitten unter der Arbeit und in der größten Sicherheit von den Chiriguanern mit seinen Soldaten niedergemacht wurde. Der Name Manso ist denen Ebenen geblieben, die sein Unglück berühmt gemacht hat *f*). Mansoeben.

Die Stadt Santa Fe, welche im 1573sten Jahre von Johann von Garay, zehn Seemeilen oberhalb der Zusammenfügung des Rio Salado mit dem Rio de la Plata, gestiftet Stadt Santa Fe.

e) Lozano Liv. III. ch. 28. *f*) Man nennet sie Llanos de Manso.

Beschreib. von Chaco.

tet worden, wurde anfänglich als eine Stadt von Chaco angesehen; weil sie an dem öst-
lichen Ufer dieses Flusses gebauet war, bis dahin viele diese Provinz erstrecken. Da sie
aber seitdem ihre Lage geändert: so ist sie heutiges Tages viel zu weit von denen Gränzen
entfernet, welche man der Provinz Chaco giebt. Man hatte eine andere Stadt unter dem
Namen **Conception** an dem Ufer des rothen Flusses gebauet, oder vielmehr an einem
Moraste, welchen dieser Fluß dreyßig Seemeilen weit von seiner Mündung in dem Rio de
la Plata machet. Sie erhielt sich aber kaum sechzig Jahre lang; und man sieht nicht ein-
mal mehr die Ueberbleibsel davon. Nichts, beobachtet der Geschichtschreiber, bezeichnet die

Schwäche der Spanier in Paraguay.

Schwäche der Spanier in Paraguay besser, als daß sie einen Sitz nicht haben erhalten kön-
nen, welcher ihnen eine so schöne Thüre eröffnete, in Chaco zu dringen. Kurz es ist
sehr schwer geworden, den Ort wieder zu finden, wo die Stadt Guadalcazar gelegen hat,
welche sie ebenfalls zu verlassen gezwungen worden. Man vernimmt von dem P. Lozano,
daß unter der Zeit, da sie solche auf Befehl des Don **Martin von Ledesma** bauten,
nicht bis zu den Chicas Orejones, noch bis zu den Churumacaern haben dringen können,
welche sich gegen Westen in den Thälern, die unten an der Cordilliera sind, und so nahe
bey ihm niedergelassen, daß er den Rauch von ihren Dörfern sah, wovon sein Lager

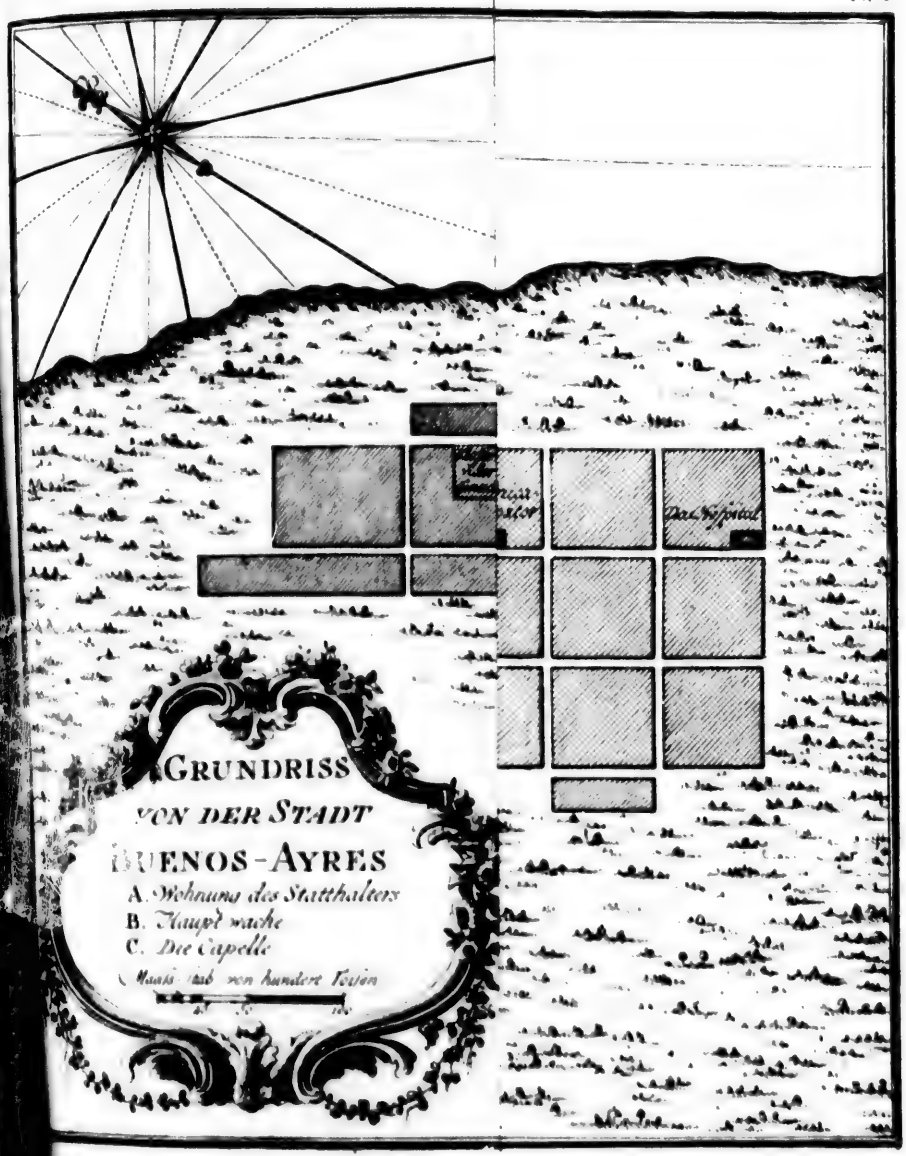
Völkerschaften, die sie nicht können kennen lernen.

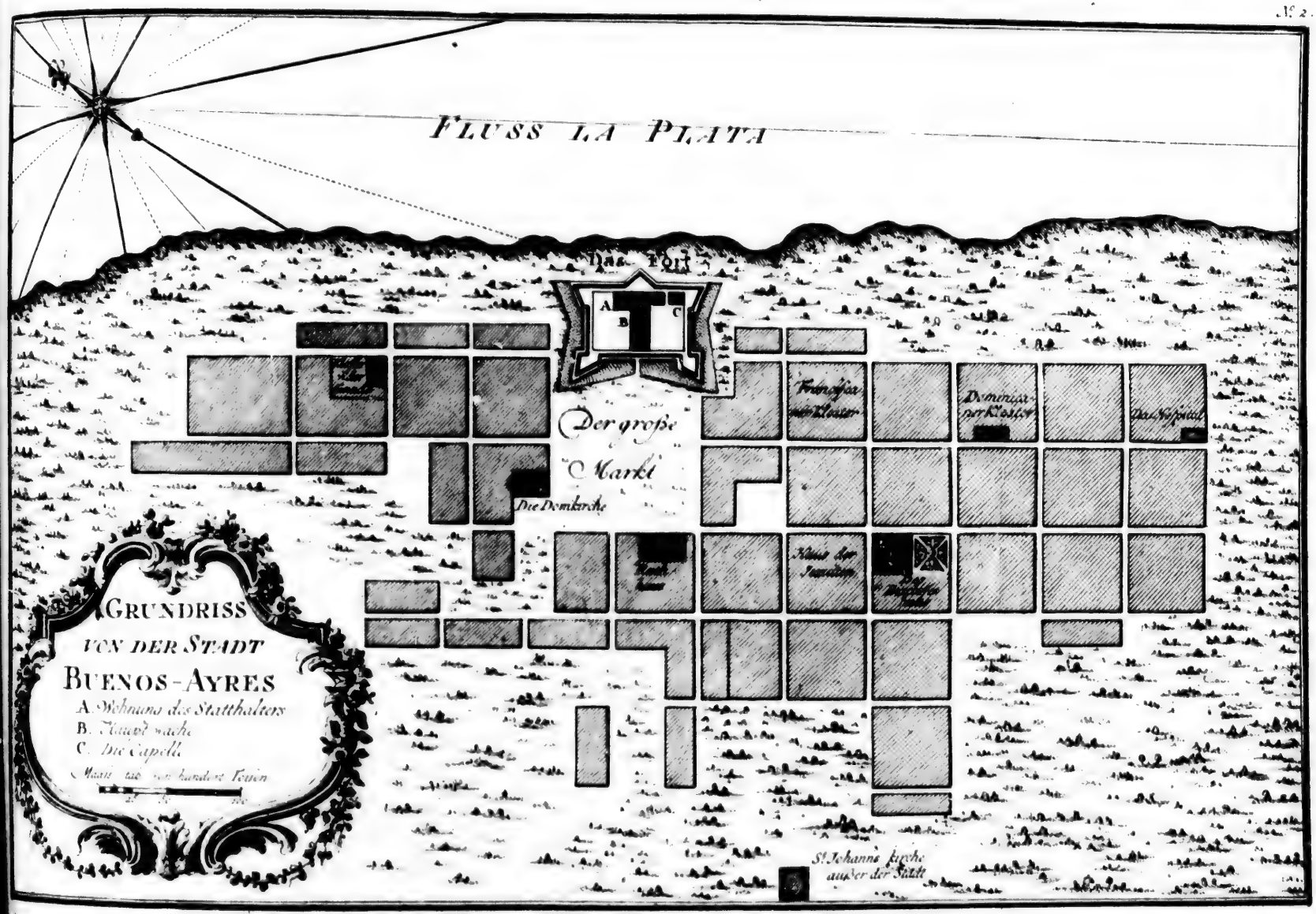
zehn oder zwölf Seemeilen entfernet war. Der Führer, welchen Ledesma nahm, um
mit seinen Truppen dahin führen zu lassen, führete sie allezeit irre. Eines Tages, da
ihn seiner Untreue überzeugeten, und ihm solche verwiesen, gestund er ihnen, daß er
sein Leben kosten würde. „Warum wollen denn aber diese Leute nicht, fragete man
„daß [illegible] zu ihnen kommen solle? Weil sie befürchten, antwor[illegible]
„ihr [illegible]mal den Weg dahin wüßtet, ihr sie alle umbringen mi
„ken mit dem Ynca gemacht, um sich seines Reiches und seines
„tig.n„. Der Führer, setzete hinzu, die **Chicas Orejones** wären
die Yncae bedienet hätten, ihre Bergwerke zu bauen: nach dem
hualipa aber wären sie zu den Churumacaern geflüchtet, welche sie
hätten. Diese **Chicas** stammen, nach des P. Lozano Berichte,
Peru her, denen die Yncae ihre Eroberungen zu danken haben, und
der Anzahl derjenigen, welchen **Raleigh** und **Keymis** die Stiftung
in Guiana zuschreiben *g*).

Weißagung des heil. Franciscus Solano.

Es sey nun aber Schwäche beym Angriffe, oder außerordentliche
Widerstande, so ist es doch gewiß, daß die Spanier die Schranken noch nicht
brechen können, welche die Eroberung von Chaco sehr schwer machen. Sie
saget der Geschichtschreiber, auf eine Prophezeyung des heil. Franciscus von Sola
von ihrem Vorgeben nach, ein großer Theil schon in die Erfüllung gegangen.
„eine beständige Sage unter ihnen, schreibt er *h*), dieser heil. Missionarius habe
„heerung der Stadt Esteco, die Entdeckung vieler neuen Bergwerke, die Anlegung
„neuen Stadt zwischen Salta und St. Michel und die Bekehrung der Provinz
„prophezeyet. Nun besteht Esteco nicht mehr, und man hat Bergwerke zwischen
„und Jujuy gefunden: die beyden andern Theile der Prophezeyung aber sind noch
„Geheimnissen der Vorsehung.

g) Man sehe unten ihre Berichte.
h) Histoire du Paraguay Liv. III. p. 163.


GRUNDRISS
VON DER STADT
BUENOS-AYRES
A. Wohnung des Statthalters
B. Haupt wache
C. Die Capelle
Maaß stab von hundert Toisen
Das Hospital


FLUSS LA PLATA
Das Fort
A
B
C
Der große Markt
Die Domkirche
Franciscaner Kloster
Dominicaner Kloster
Das Hospital
Haus der Jesuiten
St. Johanns kirche außer der Stadt
GRUNDRISS
VON DER STADT
BUENOS-AYRES
A. Wohnung des Statthalters
B. Haupt wache
C. Die Capelle
Maaß tab von hundert Toisen

Der V Abschnitt.

Beschreib. von Buenos Ayres.

Wiederherstellung und Beschreibung der Stadt Buenos Ayres.

g von Zarate ist ihr Wiederhersteller. Zustand dieser Stadt. Abneigung der Spanier und freyen Indianer vor der Arbeit. Vortheile von Buenos Ayres. Erster Eintritt der Jesuiten in dieß Land. Meynung von ihnen. Außerordentliche Ankunft einiger Missionarien. Ihr Fortgang. Entwurf zu einer christlichen Republik. Ausführung desselben.

Spanien zauderte auch sehr lange, bevor es sich einen Hafen in dem Rio de la Plata verschaffte. Die Stadt Buenos Ayres blieb über vierzig Jahre öde; und die Eroberungsbegierde oder vielmehr die Gierigkeit nach Golde, welche die Spanier tief in das Land hinein zog, schien sie vergessen zu lassen, daß sie eine Zuflucht und einen sichern Ort für die Schiffe nöthig hatten, von welchen sie ihre Truppen und ihren Kriegesvorrath erhielten. Häufige Schiffbrüche machten endlich, daß sie die Augen aufthaten. Es kam ihnen wohl, den im 1539sten Jahre verlassenen Hafen, und die dabey angelegete Stadt wieder herzustellen. Dieses Unternehmen war seit den neuen Niederlassungen, die man in den innern Provinzen errichtet hatte, viel leichter geworden, weil man daraus Beystand von Leuten erhalten konnte, um die Wilden im Zaume zu halten. Im 1580sten Jahre also, ließ Ortiz von Zarate ist ihr Wiederhersteller.
Don Juan Ortiz von Zarate, damaliger Statthalter zu Paraguay, nachdem er anfänglich diejenigen unterworfen, die sich seinem Vorhaben widersetzen konnten, die Stadt an dem Orte wieder aufbauen, wo Don Pedro Mendoza sie angeleget hatte, und verlieh ihr den ersten Namen **Unsere liebe Frau**, in den Namen der **heil. Dreyeinigkeit** Buenos Ayres.

Zustand dieser Stadt.
Indessen blieb sie doch noch lange Zeit in einem Zustande, welcher der Provinz, wovon gleichsam die Stufe und der Schlüssel ist, keine Ehre machete. Sie bestund anfänglich aus verschiedenen Viertheln, zwischen welchen man Baumgärten und Ebenen gelassen hatte. Die Häuser, welche meistens von Erde gebauet waren, hatten nur ein Stockwerk. Es waren lange Vierecke, die nur ein Fenster hatten; und viele erhielten so gar ihr Licht nur durch die Thüre. Es sind noch nicht über dreyßig oder vierzig Jahre, da man sie diese alte Gestalt noch. Ein Jesuitenbruder aber, den man hatte kommen lassen, um die Collegienkirche zu bauen, lehrete die Einwohner Mauersteine, Ziegel und Kalch machen. Seit dem sind die Häuser von Steinen und Ziegeln und viele mit doppeltem Gewerke gebauet worden. Zween andere Brüder von eben dem Orden, der eine ein Baumeister, und der andere ein Maurer, beyde Italiener, baueten, nachdem sie mit der Collegienkirche fertig waren, die Kirche der Väter von der Gnade, die Franciscanerkirche, und das Portal der Hauptkirche, lauter Gebäude, saget man, die sich in den besten spanischen Städten konnten sehen lassen. Man hatte auch diese beyden Meister angenommen, das Rathhaus zu bauen. Da aber das Werk nach einem gar zu prächtigen Grundrisse angefangen war: so fehlete es im 1730sten Jahre am Gelde, und der Bau blieb ausgesetzet. Indessen hatte die Stadt doch schon auf eine sehr vortheilhafte Art ihre Gestalt geändert. Sie zählete bereits sechzehntausend Seelen darinnen, wovon zwar fast drey Viertheil Negersklaven, Mestizen, und Mulatten waren.

Abneigung der Spanier und
Die ersten, deren Anzahl der andern ihre weit übertrifft, machen, daß die Spanier sich schämen, welche sich durch die Arbeit zu verunehren glauben würden. Diejenigen

Beschreib. von Buenos Ayres.

selbst, welche erst neulich aus Spanien gekommen, bestreben sich, ein edelmännisches Ansehen anzunehmen und setzen auf ihre Kleider alles, was sie mitgebracht haben. Es findet sich nicht ein einziger, der sich zum Dienste eines andern will gebrauchen lassen; und man hat eben so viele Mühe, die freyen Indianer zur Arbeit zu bringen, welche über dieses die Freyheit haben, in die Stadt zu kommen, und sich auf den benachbarten Feldern niederzulassen. Diese Abneigung vor der Arbeit kömmt daher, daß sie bey der ersten Errichtung der **Commanden** übermäßig dazu gezwungen worden. Diesen Namen Commanden hat man hier, wie in den andern spanischen Eroberungen, gewissen Eintheilungen der Länder gegeben, welche zum Besten der Eroberer gemacht worden, und in welchen die Indianer, die darinnen begriffen waren, zu Frondiensten unterworfen wurden. Man sieht in den Gegenden um Buenos Ayres herum noch einige Flecken, welche dieses Joch tragen und deren Einwohner ihre Pfarrkirche an dem äußersten Ende der Stadt haben, welche keine andere Kirche für die Spanier hat, als die Hauptkirche. Sie wurde im 1620sten Jahre zu einem bischöflichen Sitze erhoben *i*).

freyen Indianer vor der Arbeit.

Vortheile von Buenos Ayres.

Die Stadt **Buenos Ayres** ist ziemlich groß *k*). Ein Bach sondert sie von der Festung ab, worinnen der Statthalter wohnet. Sie hat sonst wegen ihrer Lage, und wegen der guten Luft, die man daselbst einathmet, alles, was eine Pflanzstadt blühend machen kann. Die Aussicht eines Drittels von dem Bezirke erstrecket sich über weite Gefilde, welche stets mit einem schönen Grüne bedecket sind. Der Fluß machet die beyden andern Drittel seines Bezirkes, und scheint gegen Norden wie ein weites Meer, welches keine andere Gränzen hat, als den Horizont. Der Winter fängt in diesem Lande in unserm Brachmonate, der Frühling in unserm Herbstmonate, der Sommer im Christmonate, und der Herbst im Märzmonate an; und diese vier Jahreszeiten sind daselbst sehr ordentlich. Im Winter sind die Regen daselbst sehr stark, und stets mit so erschrecklichen Donnern und Blitzen begleitet, daß die Gewohnheit das Schrecken vor demselben nicht vermindert. Der Sommer über wird die Hitze durch kleine Kühlungen gemäßiget, die ordentlicher Weise zwischen acht und neun Uhr des Morgens entstehen.

Die Fruchtbarkeit des Erdreiches um die Stadt stimmet mit der vortrefflichen Lage überein, und die Natur hat nichts gesparet, um einen angenehmen Aufenthalt daraus zu machen. Das Holz daselbst ist selten; weil man sich noch nicht hat einfallen lassen, [illegible]

i) Assuncion hat diese Ehre seit 1547.

k) Man hat seit einigen Jahren neue Wohnungen dazu gebauet. Man sehe weiter unten einige Erläuterungen von dem berühmten Flecken St. Sacrament, welcher dabey liegt, und von dem Gerüchte, welches man zum Nachtheile der Jesuiten ausgebreitet hat.

l) Diese Beschreibung, als die neueste, die ich kenne, ist aus den schon angeführten Briefen des P. Cataneo genommen.

m) Histoire du Paraguay Liv. IV. p. 172.

n) Ob es gleich nicht mit zu diesem Werke gehöret: so kann ich dennoch ihren ersten Vorfall davon absondern, welcher eine Reisebegebenheit, und so sonderbar ist, daß ich nicht das Herz haben würde, sie auf weniger ehrwürdige Zeugnisse [illegible] len. Es waren ihrer fünfe von [illegible] set, nämlich der P. Arminio, [illegible] Haufens und die Väter Johann Salonio [illegible] mas Filds, Stephan von Grao und [illegible] nuel Ortega. Sie thaten diese Reise [illegible] „Als sie in die Einfahrt der Bay von [illegible] „Plata gekommen waren, so [illegible] „aller Gefahr zu seyn, als ihr [illegible] „englischen Schiffe angegriffen wurde [illegible] „desselben leicht bemeisterte. [illegible] „rüstete sich bey dem Anblick [illegible] „ne unanständige Art wider [illegible] „sie mit Schimpfworten [illegible] „eine wüste Insel aus und [illegible]

daſelbſt zu pflanzen. Man findet aber ihrer viele in denen Inſeln, wovon der Fluß Beſchreib. von Buenos Ayres.
ll iſt. Der einzige fruchttragende Baum, den man um Buenos Ayres herum findet,
der Pfirſchbaum, deſſen Früchte daſelbſt vortrefflich ſind. Er iſt über dieſes ſo gemein,
ß man Zweige davon zu verſchiedenem Gebrauche abſchneidet. Der Weinſtock kömmt
ſelbſt nicht fort, weil man noch kein Mittel hat ausfündig machen können, ihn vor einer
von Ameiſen zu verwahren, die ihn bis auf die Wurzel abfreſſen, ſo bald er anfängt,
reiben *l*). Was das Land ſonſt hervorbringt, wird zur Naturgeſchichte verwieſen.

Das Jahr der Wiederherſtellung von Buenos Ayres wurde noch auf eine andere Art, Erſter Eintritt der Jeſuiten in dieſes Land.
ch die erſte Zulaſſung der Jeſuiten in dieſem Lande verherrlichet, wo ſie nicht allein an
Bekehrung der Ungläubigen arbeiten, ſondern auch den alten Chriſten die geiſtliche Hülfe
n ſollten, welche ihnen fehlete. Die erſten Miſſionarien, welche Spanien dahin ge-
ch hatte, waren einige Religioſen des heil. Franciſcus, welche nur noch lauter Hinder-
bey ihrem Eifer gefunden hatten. Man hat bereits den P. Franciſcus von So-
genannt, welcher aus Peru dahin gekommen war, und deſſen Tugenden die Ehre
Heiligſprechung verdienet haben. Allein, dieſer apoſtoliſchen Männer war eine ſo klei-
ahl, daß die Chriſten des Landes bey dem Rathe von Indien nicht aufhöreten zu bit-
daß ſie doch Diener der Religion bekommen möchten.

„Man fing damals an, die Jeſuiten in America kennen zu lernen. Sie waren ſo Meynung die man von ihnen hat.
ſeit dreyßig Jahren in Braſilien, welches der P. Anchieta mit dem Geruche ſeiner
igkeit und dem Glanze ſeiner Wunder erfüllete. Seit kurzem hatten ſie ſich in Peru
gelaſſen. Sie hatten bereits in dieſen beyden Königreichen eine unendliche Anzahl
hrte gemacht, und man ſagete überall öffentlich, es hätte dieſer neue Orden, deſſen Stif-
der Zeit gebohren worden, da Chriſtoph Columbus anfing, die neue Welt zu ent-
, eine beſondere eigentliche Sendung und Gnade vom Himmel erhalten, das Reich
Chriſti daſelbſt aufzurichten *m*)„. Man ſah aus dem Lande der Charcaer zuerſt zween
n nach Tucuman kommen, die bereits in den Arbeiten ihres Amtes geübet waren,
m Chriſtenthume einen wunderſamen Fortgang in dieſer Provinz verſchaffeten.

Darauf kamen drey andere Miſſionarien von eben dem Orden aus Braſilien nach Außerordentliche Ankunft einiger Miſſionarien.
s Ayres, und bald darauf erhielt Paraguay eine noch viel größere Anzahl. Die Er-
von ihren Reiſen und evangeliſchen Verrichtungen *n*) machet das Hauptwerk der

verbungern zu laſſen. Er änderte darauf „dem Kopfe wider ein Stück Holz und verwun-
denken und ließ ſie wieder an Bord kom- „dete ſich leicht. Indeſſen gerieth das Schiffsvolk
chen er ſagete, er wollte ſie an die große „bey Erblickung des Blutes, welches aus ſeiner
nam laſſen. Sie fanden bey ihrer An- „Wunde floß, in Wuth und warf in dem erſten
s man ihr ganzes Geräthe geplündert hat- „Zorne den Jeſuiten ins Meer. Weil dieſer Pa-
ſie hatten ſich deſſen ſchon verſehen. Er- „ter ſehr gut ſchwimmen konnte: ſo erreichete er
blick darnach erblicketen ſie einen Eng- „leichtlich das Schiff wieder, und die Engländer
eicher die Agnus Dei auf das Verdeck „halfen ihm herauf, damit ſie ihm, wie ſie ſageten,
ben wider den Pabſt fluchete, und ſie „einen grauſameren Tod anthun könnten. Unter-
n treten wollte. Der P. Ortega konnte „deſſen daß ſie ſich darüber berathſchlageten, fing
ckſalt nicht ertragen. Er lief auf den „der Heiligthumsſchänder, den ſie rächen wollten,
und da er durch ſeine Vorſtellungen „an zu ſchreyen; er empfände ſehr heftige Schmer-
ihm erhalten konnte, ſo nahm er ihn „zen an dem Fuße, womit er auf die Agnus Dei
ene um ſolches wegzuziehen. Indem „getreten. Man erblickete auch in der That ein
Unglückſelige ſträubete: ſo ſtieß er mit „Geſchwür daran, und der kalte Brand war ſchon

„dazu

Beschreib. von Buenos Ayres.

neuen Geschichte von Paraguay, und ohne Zweifel ein sehr erbauliches Stück der Kirchen-geschichte aus. Man sah im 1594sten Jahre ein Collegium zu Assuncion mit so vielem Eifer von Seiten der Einwohner aufführen, daß alle, so gar Frauenspersonen o), mit Hand an die Arbeit legen wollten. Die Missionarien, welche unter den Gegenständen ihres Eifers getheilet waren, gaben ein Beyspiel der höchsten Tugenden. Sie fanden Hinderniß und oftmals mehr von Seiten der Spanier, als der Indianer: der Himmel aber that viele Wunderwerke zu ihrem Besten, und der spanische Hof unterstützete sie durch seinen Schutz.

Sie hatten unter ihren Arbeiten erkannt, daß die Bekehrungen durch zwo Hauptsachen aufgehalten würden. Die eine war, daß man das Christenthum der Landesbohrenen durch die Art und Weise verhaßt machete, wie man denjenigen begegnete, die es angenommen hatten; die andere war, daß alle Bemühungen der Missionarien, die Neubekehrten zu einem frommen Leben zu bewegen, durch das freche Leben der alten Christen unnütz gemacht wurden. Sie machten daher einen Entwurf zu einer christlichen Republik, welche die schönen Tage des aufgehenden Christenthumes in dieser Barbarey wieder herstellen könnte, indem sie die Strenge durch Abschaffung der Commanden und das Joch des bösen Exempels durch die Entfernung der Spanier wegschaffete. Dieser Entwurf wurde Philippen dem III mit einer feyerlichen Verbindung überreichet, ihm alle Rechte Oberherrschaft vorzubehalten. Er billigte ihn; er bestätigte ihn durch Verordnungen, alle seine Nachfolger haben ihn nach ihm bekräftiget. Einige Jesuiten hatten die Ausführung desselben schon in vier **Reductionen** *p*) versuchet, die sie zum Vergnügen gemacht hatten, und deren glücklicher Erfolg sie aufgemuntert hatte. Man rechnet die Reduction retto an dem Flusse **Paranapane**, im 1610ten Jahre für die erste, und wirklich für den Ursprung aller andern. Diese Einrichtung kam mit dem Beystande des Himmels und Genehmhaltung des Hofes in wenigen Jahren zu derjenigen Vollkommenheit, die [illegible] an einem andern Orte vorgestellet hat *q*). Was hat sie indessen nicht in den andern hundert Jahren, die sie blühet, von dem Hasse und Neide ausgestanden! Die [illegible] welche wegen beshafter Vermuthungen noch ungewiß geblieben sind, werden [illegible] neuen Geschichte von Paraguay, Erläuterungen wegen aller ihrer Zweifel; und die Nachrichten von Buenos Ayres haben noch weit unbilligere Beschuldigungen [illegible] welche niemals besser gegründet gewesen *r*).

Entwurf zu einer christl. Republik.

„dazu geschlagen. Man eilete, ihm das Bein ab-
„zunehmen: es war aber zu spät; der kalte Brand
„war schon in das Blut getreten, und der Kranke
„starb noch an eben dem Tage. Eine so sichtbare
„Strafe Gottes setzete alle Engländer in Furcht.
„Man sagete nicht mehr, daß man den Missionar
„hinrichten wollte; und das Schiff machete sich zu-
„rechte, die magellanische Straße zu erreichen. Nach
„Verlaufe einiger Tage, welche die Jesuiten zu-
„brachten, ohne daß man ihnen etwas zu essen gab,
„ließ sie der Hauptmann in ein [illegible]es Fahrzeug
„ohne Ruder, ohne Segel und ohne [illegible]
„steigen und sagete zu ihnen, sie könnten
„wohin sie wollten. Da sie also der [illegible]
„Fluthen überlassen waren: so haben sie
„scheinung, davon zu kommen, daß sie
„der untergegangen oder verbrannten.
„waren unter dem Schutz [illegible]
„menten arbeut
„durch eine [illegible]
„aufzuhalten, [illegible]
„hinauf.„ Der [illegible]

Der VI Abschnitt.

Erläuterung wegen des magellanischen Landes.

Magellanische Land.

...ne Küste gegen Süden von Buenos Ayres ist ...ewohnet. Zeugniß des P. Feuillee von dem Lande und der Republik der Cäsareer. Sie sind von den Spaniern gebildet.

Keine Küste gegen Süden von Buenos Ayres ist bewohnet.

...uenos Ayres muß nicht allein als die Gränze der spanischen Pflanzstädte an der Südseite, sondern auch aller menschlichen Wohnplätze an dieser Küste angesehen werden. ...e ältesten Nachrichten zeigen daselbst nur Wüsten bis nach der magellanischen Straße. ...lbst die Patagonen und andere herumschweifende Völkerschaften, welche die innern Län... jenseits Chily und Paraguay inne haben, nähern sich diesen unfruchtbaren Ufern nicht ... Indessen kann man sich doch nicht enthalten, einige ungewisse Nachrichten zusammen ...ragen, woraus man zuweilen gemuthmaßet hat, es wären alle Theile davon nicht auf ...he Art wüste; und woraus man sogar Hoffnung geschöpfet, Einwohner daselbst zu fin... Wir wollen mit dem Zeugnisse des P. Feuillee anfangen.

Zeugniß des Pater Feuillee von den Cäsareern.

Er berichtet, wie man schon gethan hat, nach ältern Zeugnissen, es habe Kaiser ...der V im 1539sten Jahre dem .... damaligen Bischofe zu Placentia erlaubet, vier ...ffe nach den moluckischen Eylanden durch die magellanische Straße zu schicken. Sie ... auch den 2...sten Jenner des folgenden Jahres dur..., eine glückliche Schiffahrt in die ...ße ein. Als sie ungefähr fünf und zwanzig Seemeilen weit darinnen fortgerücket wa... so warf ein Westwind drey davon an die Küste und scheiterte sie, jedoch aber mit sol... Glücke, daß ihr Schiffsvolk, worunter man einige Priester und achtzehn bis zwan...rauenspersonen zählete, sich noch retteten. Der Hauptmann des vierten Schiffes, ...s auf der hohen See geblieben war, ohne von dem Sturme etwas gelitten zu haben, ... durch das Heulen und Schreyen seiner Gefährten nicht gerühret. Die Furcht, es ... ihm an Lebensmitteln gebrechen, und er sein Schiff zu sehr überladen, machete daß ...n Haufen Unglückseliger verließ, und seine Fahrt bis an den Eingang in das Süd... fortsetzete, von da er die Zeitung von ihrer Begebenheit nach Lima bringen wollte.

Sie sind von Spaniern gebildet.

Man glaubet, saget der P. Feuillee, diejenigen, welche an der Straße geblieben, ...der Ursprung eines Volkes geworden, die Cäsareer genannt, welche ein Land im drey ...ierzig oder vier und vierzigsten Grade der Höhe des Südpoles mitten auf dem festen ... bewohnen, welches das Nordmeer von dem Südmeere absondert; welches Land un... fruchtbar und sehr angenehm, und an der Westseite durch einen großen und schnel... ...ß verschlossen wird. Diejenigen, welche die Ufer desselben besuchet, haben auf de-

„ren

...cht zu. Man sehe aber Histoire du Pa... ...IV p. 175.

...ndal. a. d. 177 S.

...er Namen hat in Peru angefangen. Man ...llen denen christlichen Flecken, die von ...n gebildet und von Religiosen regieret

...X Bande dieser Sammlung a. d. 481 u. f. S. ...n hatte fälschlich ausgebreitet, es hätte ... den Titel eines Königes von Paraguay ...n, und führete Krieg wider die Spanier. So viel ist wahr, daß sich die Indianer der Reductionen wider Willen ihrer geistlichen Führer, bey Gelegenheit des Fleckens St. Sacrament empöret haben, welchen sie nicht gern in den Händen der Portugiesen sehen wollten. Nachdem sie nun den vereinigten spanischen und portugiesischen Truppen eine Schlacht geliefert: so sind sie mit Verluste von tausend oder zwölfhundert Mann geschlagen worden. Dieser Streit aber hat sich durch glückliche Versöhnungen geendiget, welche die beyden Kronen den Jesuiten zu danken haben.

Magellanische Land.

„ren andern Seite Menschen gesehen, die von den eingebohrenen Völkern des Landes sehr „unterschieden gewesen, und weißes Leinenzeug zum Trocknen aufgehängt haben. Sie ha„ben sogar Glocken läuten hören. Ich habe zu Chili vernommen, fährt dieser geistliche Ma„thematiker fort, daß es allen Fremden, die Spanier nicht ausgenommen, bey Lebensstra„fe verbothen ist, in das Land der Cäsareer zu gehen. Dieses hat man von einem In„dianer, ihrem Kundschafter, erfahren, welcher sich durch einen eifrigen Missionar ha„gewinnen lassen, und ihm versprach, ihm den Uebergang über den Fluß zu erleichter„Er führete ihn auch wirklich an das andere Ufer und verbarg ihn in einem Gehölze mit „nem Bedienten, nachdem er sich anheischig gemacht hatte, er wollte sie in der folgend„Nacht daselbst abhohlen, und sie in die Stadt führen. Er kam zu der bestimmten Stu„de an. Allein, anstatt daß er sein Versprechen vollends hätte ausführen sollen, so bra„te er den Missionarius um, und würde auch den Bedienten nicht verschonet haben, „fern er sich nicht durch eine glückliche Flucht entzogen hätte, die ihn nach Chili brach„woselbst er das Unglück seines Herrn erzählete.„ Der P. Feuillee scheint von der Wa„heit dieser Geschichte überredet zu seyn s). Da die Noth, saget er, die Spanier von dreyen Schiffen gezwungen, die Trümmern davon nach ihrem Schiffbruche zu samm so kann man glauben, daß sie in diesem weiten Lande eine Gegend gesuchet die sie be„nen könnten, und in welcher sie heutiges Tages, nachdem sie sich darinnen vermehret ha eine sehr wohleingerichtete Republik bilden. Da diese Völker nichts zu wünschen ha indem sie in ihrem Lande so viel finden, daß sie allen ihren Bedürfnissen abhelfen kön so wollen sie ihre Ruhe erhalten, welche sie zu verlieren befürchten, wenn sie sich mit dern Völkerschaften verbinden.

Diejenigen aber, welche in den Muthmaßungen des P. Feuillee Ungewißheit und glauben möchten, sie müßten noch auf sichere Erläuterungen warten, werden sol dem Berichte von einer Unternehmung finden, welche wegen ihres Gegenstandes, des Charakters derjenigen, die dazu gebrauchet worden, und wegen der Majestät des lichen Namens, unter dessen Schutze sie geschehen, gleich wichtig ist.

Der VII Abschnitt.

Quiroga. 1745.

Reise des P. Quiroga nach der Küste des magellanischen Landes.

Anstalten zu der Reise. Anschlag des spanischen Hofes. Hafen Desire. Insel Olivares. Hafen Santa Cruz. Bay und Hafen St. Julian. Seltsame Antreffung einiger Leichen. Marsch des P. Cardiels. Die Hoffnungen des Hofes schlagen fehl. Irrthum in Ansons Tagebuche, Schifferbeobachtungen in dem Hafen St. lian. Generaltabelle der Küste von Buenos res bis an die magellanische Meerenge. Du ste des magellanischen Landes [illegible] net werden. Zween kürzlich erkannte [illegible] Umstände.

Anstalten zu der Reise.

Im 1745sten Jahre t) sah man zu Buenos Ayres eine spanische Fregatte, der be ton genannt, von hundert und funfzig Tonnen ankommen, die mit acht Sei setzet war, und vom Don Joachim d'Olivarez, Regidor zu Cadiz, wo sie au sen, geführet wurde. Philipp der V hatte die Piloten derselben unter den geschick

s) Journal des Observations &c. T. I. a. d. 295 und 296 S.

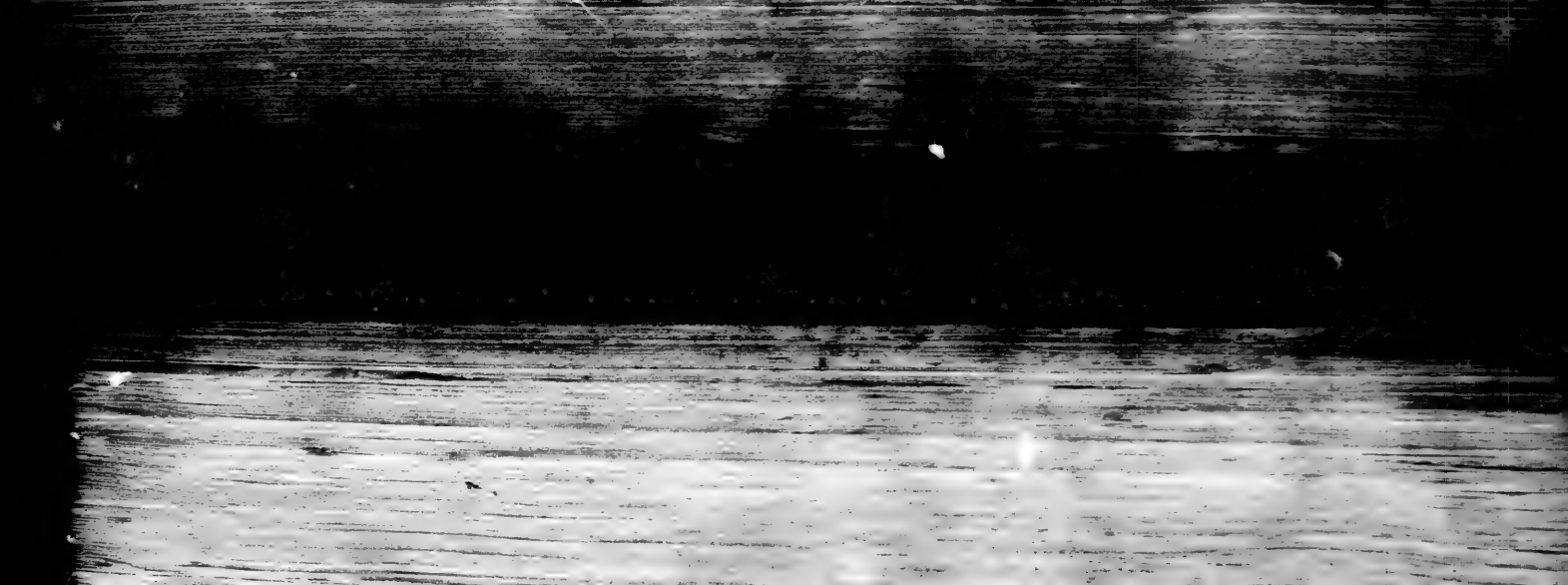
t) Man hat dieses Tagebuch dem P. Lozano zu danken, der es nach den Nachrichten der roga und Cardiel in Ordnung gebracht Licht gestellet hat.

Spanien ausgesuchet. Der erste war Don Diego Varila, ein Basquer; der zweyte Quiroga. 1745.
von Basilius Ramirez von Sevilla; und dieser Monarch wollte, es sollte der P. Jo-
seph Quiroga, ein Jesuit, welcher sich vorher, ehe er der Welt entsaget hatte, den
Ruhm eines sehr geschickten Seemannes erworben, die Reise mit thun.

Die Fregatte war bestimmet, so nahe, als es möglich seyn würde, an der westlichen Anschlag des
Küste des magellanischen Meeres von Buenos Ayres bis nach der magellanischen Straße spanischen Ho-
hinfahren; und dem P. Quiroga war aufgetragen, Beobachtungen zu machen. Er hat- fes.
den Befehl, sich von zweenen andern Jesuiten aus Paraguay begleiten zu lassen; und die
Wahl fiel auf die Patres Matthias Strobel und Joseph Cardiel. Die erste Absicht
des Königes in Spanien bey diesem Unternehmen war, auf dieser Küste Leute suchen zu las-
sen, die geneigt wären, sich unter die Führung der Jesuiten zu begeben, um das Christen-
thum anzunehmen, und Reductionen nach dem Muster von Paraguay zu bilden; die
andere war, einen bequemen Hafen ausfündig zu machen, welcher könnte befestiget wer-
den, damit er den spanischen Schiffen zur Zuflucht dienete; damit man sich eines leichten
Zuganges in das feste Land versicherte; und damit man andere Völkerschaften verhinder-
te, sich daselbst zu setzen.

Da der Statthalter von Rio de la Plata, welcher schon vorher von diesem Unter-
nehmen unterrichtet war, alle Anstalten gemacht hatte: so gieng die Fregatte den 5ten des
Hornungs eben desselben Jahres wieder unter Segel. Sie begab sich anfänglich nach
Monte Video, wo ihr die Besatzung fünf und zwanzig Soldaten gab, welche bestim-
met waren, den Hafen zu bewachen, den man zu einer Niederlassung erwählen würde.
Die Patres Strobel und Cardiel sollten sich auch daselbst aufhalten, in der Hoffnung, eine
Anzahl Indianer daselbst zusammen zu bringen. Obgleich Monte Video nur funf-
zehn Seemeilen von Buenos Ayres ist: so konnten sie daselbst doch nur erst den 13ten vor
Anker liegen; und die fünf und zwanzig Soldaten wurden unter dem Befehle des königli-
chen Officiers, Don Salvador Martin del Olmo eingeschiffet. Man lichtete den 17ten
Abends mit einem Nord und Nordwestwinde. Der Schnee aber, welcher den ganzen
Tag fiel, machete, daß man vor der Insel Flores vorbey fuhr, ohne sie zu sehen.

Den Sonntag, den 19ten legete man drey Seemeilen unter der Insel Lobos an,
welche gegen Nordnordwest liegt, und drey Viertheil von einer Seemeile lang ist. Sie
ist Ostsüdost, und Westnordwest. Gegen Ostsüdost hat sie eine Kette von gefährlichen
Klippen, die sich nicht über die Fläche des Wassers erheben. Den 21sten befand man sich
unter dem dreyßigsten Grade eilf Minuten Süderbreite; den Sonntag, den 26sten in
der dreyßig Grad vier und dreyßig Minuten, Südostwind; und den Dienstag, den
28sten in neun und dreyßig Grad, neun Minuten, wo sich die Pileten in dreyhundert
und zwanzig Grad sieben und funfzig Minuten der Länge zu seyn schätzeten. Als
man Nachmittag die Bleyschnur auswarf: so fand man zwey und funfzig Faden Tie-
fe, einen und grauen Sand; und die Wallfische fingen an, sich sehen zu lassen. Den
folgenden, den 5ten des Jenners, 1746 um zehn Uhr des Morgens, entdeckete man
das Vorgebirge gegen Südsüdost und die Nordküste, welche einen großen Strich
Bucht ausmachet, wo die Fahrzeuge, unter einem hohen und wie glatt gestriche-
nen, gleich des Vorgebirges St. Vincent seinem, vor Anker liegen können. Der
Pilot, welcher sie Südost gen Süd in sechs und vierzig Grad acht und vierzig Mi-
nuten Breite geschätzet hatte, hielt dafür, das weiße Vorgebirge wäre in sieben und



Quiroga. 1746.

vierzig Grad. Dieses muß wohl in Acht genommen werden, damit man dieses Vorgebir-
ge nicht mit einer andern Spitze, einem weißen, hohen und ebenfalls flachen Lande ver-
wechsele, welches sich bis an das Meer erstrecket, und eine Oeffnung voller Felsenspitze
hat. Nach der Fahrt, die man von Buenos Ayres gehalten hatte; sollte die Länge d
weißen Vorgebirges drey hundert und acht Grad, dreyßig Minuten seyn. Man fand a
dieser ganzen Küste keinen Grund mit dem Bleywurfe: an der Spitze des weißen Vor-
birges aber sieht man gleichsam einen Felsen, welcher entzwey geschnitten zu seyn schei
und weiter gegen Süden eine Spitze niedrig Land. Darauf läuft die Küste Nord
Süd, und bildet eine sehr große Bucht bis an den verlangten Hafen (Port Defiré).

Hafen Defire.

Den Donnerstag, den 6ten fand man sich gegen Süden von dem weißen Vorge-
ge, vier Seemeilen von der Küste, die nach der großen Insel zugeht, welche sich an d
Eingange des verlangten Hafens zeiget. Man gab ihr zu Ehren des Festtages den
men der heil. drey Könige, den sie schon in einigen Berichten führete. Die ganze Bu
welche zwischen dem weißen Vorgebirge und dem verlangten Hafen ist, ist ziemlich h
und hat einige Oeffnungen voller Gebüsche und Salzgruben. Die Fregatte lief an
dem Tage von der Nordseite der drey Königsinsel ein. Dieser Eingang ist an einem
selchen kenntlich, welches so weiß wie der Schnee ist, und ein wenig außen liegt.
der Südseite sieht man ein ziemlich erhabenes Land, worauf ein Felsen ist, den m
einen abgehauenen und gespaltenen Baumstamm holten sollte. Die beyden Seit
Einganges biethen auch ziemlich hohe Felsen dar, welche abgeschnitten zu seyn sch
und derjenige, welcher an der Nordseite ist, hat alles Ansehen eines Schlosses.
Abend fand der Pater Cardiel, welcher mit den beyden Lootsen an das Land g
daß die Fluth um sieben Uhr des Abends anzulaufen anfing. Sie wurden an dem
kleine Pfühle gewahr, deren Oberfläche eine Salzrinde von der Dicke eines silbernen
les war. Den Freytag, den 7ten war der Anfang der Fluth um sieben Uhr fünfzig
nuten des Morgens.

Der P. Cardiel stieg noch einmal mit dem Alferez und sechzehn Soldaten
Land, in der Hoffnung, einige Indianer anzutreffen. Auf der andern Seite ließ
der Hauptmann, die beyden Lootsen, der Pater Quiroga und der Pater Strobel
Schaluppe, um den Hafen vollends kennen zu lernen. Sie wandten sich gegen
und fuhren an der Küste des ganzen mittäglichen Theiles der Penguinen-Insel hin.
forscheten die Tiefe des Canales bis an die Insel los Pajaros, und da sie zwischen
Insel und dem festen Lande durchfuhren, so giengen sie einen kleinen Fluß hinau
ganz voller Röhre war und vor allen Winden bedecket zu seyn schien. Als sie end
das feste Land getreten waren: so stiegen sie auf die höchsten Hügel hinauf, um d
zu beobachten, welches ihnen dürre, voller Ritzen, mit kleinen Bergen, Felsen un
steinen besäet und ohne einen Baum zu seyn vorkam, außer in einigen Thälern,
sehr kleine mit vielen Gebüschen und Gesträuchen finden. So ist die ganze Nordt
ses Hafens von dem Eylande de los Pajaros an, welches eine kleine sehr sichere
decket, worinnen allerley Fahrzeuge überwintern könnten. Sie fanden eine ande
gegen Westen an eben der Küste, und der drey Königsinsel gegen über. Alles
suchen, um Wasser zu finden, ließ sie nur einen alten Brunnen entdecken, dessen
ihnen sehr gesund vorkam. Dieß ist das einzige, saget man, welches die Ha
diesem Hafen haben finden können.

Der P. Cardiel hatte die Neugier, mit seinem Haufen auf einen sehr hohen Berg zu steigen. Er fand auf dem Gipfel ein großes Stück Stein, welches ein fast verwesetes Gerippe von einer ordentlichen Gestalt und nicht von derjenigen Riesengestalt bedeckete, welche der Bericht von des Jacob le Maire Reise den Einwohnern dieses Landes giebt. Uebrigens fand er, nachdem er das ganze Land durchstrichen hatte, nicht die geringste Spur, woraus man urtheilen konnte, daß man dahin gekommen wäre; nicht einen einzigen Baum, sondern nur einiges Strauchwerk; kein süßes Wasser, und vielleicht würde er daselbst mit allen seinen Gefährten verdurstet seyn, wenn der Regen, welcher einige Tage zuvor gefallen, sie nicht ein wenig Wasser in den Felsenritzen hätte finden lassen. Das Erdreich schien ihnen gar nicht einmal fähig zu seyn, gebauet zu werden; und man findet kein Thal daselbst: das Land, welches sie von der Spitze der höchsten Berge entdecketen, hatte ein besseres Ansehen. In demjenigen aber, welches sie zu besuchen, das Herz hatten, würde ein Mensch nichts finden, wovon er leben, oder sich eine Hütte bauen könnte. Sie sahen daselbst kein Thier, wenn man einige kleine Vögel und die Spuren von einem oder zweyen Guanacoen nimmt. Gegend Abend sahen diejenigen, welche auf dem Schiffe geblieben waren, einen Hund kommen, der ihnen ein Haushund zu seyn schien, und welcher aus allen Kräften bellte, als wenn er verlanget hätte, aufgenommen zu werden. Das Schiffsvolk aber hielt solche für dienlich, sich damit zu beschweren. Quiroga. 1746.

Den andern Morgen ließ sich der P. Cardiel, und diejenigen, die ihn den Abend vorher begleitet hatten, an der Südseite aussetzen; da unterdessen diejenigen, die sich in die Schaluppe begeben hatten, wieder hineintraten, um den Hafen zu umfahren. Diese wandten sich gegen Westen bis an die Ostspitze einer Insel, der sie dem Hauptmanne zu Ehren den Namen Olivares, gaben. Als sie von da in einen engen Canal eingelaufen waren, welcher diese Insel von dem festen Lande absondert, dessen westliche Spitze eine kleine Bucht bildet: hatten sie viele Mühe, sich dem Ufer zu nähern; und da die Ebbe ihre Schaluppe hatte trocken lassen: so waren sie gezwungen, so lange zu warten, bis die Fluth wieder anlief. Sie stiegen darauf in einer Insel aus und beobachteten von dem höchsten Orte derselben, daß der Canal des Hafens einige Seemeilen weit gegen Westsüdwest läuft. Der P. Quiroga und die beyden Lootsmänner versicherten sich von der Lage der Insel las Penjas, und drey Inseln. Sie sahen in der Insel Olivares einige Hasen, Strauße und Marmor von verschiedenen Farben, aber kein süßes Wasser und durchgängig ein dürres Erdreich. Sie fanden einige Austern an der Westspitze; und die Matrosen fischeten daselbst große und kleine Fische, aber von keinem Werthe. Insel Olivares.

Den Sonntag, den 9ten fuhr man zum zweytenmale an der Südküste gegen Westen hin; darauf gieng man nach der Nordküste, um Wasser zu suchen. Um zehn Uhr Vormittags fand man einen kleinen Bach, welcher durch eine ziemlich überflüßige Quelle gemacht wurde, die oben von einem Hügel fünf Meilen von der See herunter fällt. Das Wasser aber, welches man daraus schöpfete, glich nicht so wohl dem Quell- oder Flußwasser, als vielmehr dem Brunnenwasser. Sonst ist der Ort bequem, so viel Wasser einzunehmen, als man will. Weil der zweyte Pilote diese Entdeckung gemacht hatte: so wurde der Bach Ramirezbrunnen genannt. Das ganze Land umher ist demjenigen gleich, was wir bisher gesehen hatte, und nicht besser mit Bäumen bewachsen.

Den Montag, den 10ten, da sie auf eben dem Canale stets gegen Westsüdwest weiter kamen, trafen sie eine ganz mit Felsen bedeckete Insel an, welche die Roldansinsel genannt Roldansinsel.

Quiroga. 1746.

genannt wurde. Sie war ihr Ziel; weil sie fanden, daß die Tiefe immer mehr und mehr von vier Faden bis auf einen abnahm; und daß darauf der Canal nur ein bloßer Sumpf ward. Sie kehreten wieder nach der Fregatte zurück, wo sie fast zu gleicher Zeit mit dem P. Cardiel ankamen. Dieser Missionarius hatte überall ein Land von eben der Art, wie die andern, aber nicht so gar rauh, gefunden. Zwo Meilen vom Meere hatte er eine Quelle trinkbares, wiewohl etwas salziges Wasser angetroffen.

Aus allen diesen Beobachtungen schließt der Verfasser des Tagebuches, der verlangte Hafen, oder der Port Desire, sey einer von den besten Häfen in der Welt: weil es ihm auch an allem fehle, und das Land nichts hervorbringen könne, was zum Leben nützlich ist, so sey die Entdeckung desselben zu einer Niederlassung unnütz. Man findet daselbst gleichwohl etwas, woraus man Glas und Seife machen kann, viel Marmor mit weißen, schwarzen und grünen Adern, eine Menge Kalksteine, große Felsen, Flintensteine, weiß und roth, mehrere, einen, wie Diamant schimmernden, Talkstein in sich schließen, Wetzsteine, und andere, die wie Vitriol zu seyn scheinen. Was die Thiere betrifft, so hat man auf dem benachbarten festen Lande nur eine kleine Anzahl Guanacoe, einige Hasen, und einige kleine Füchse gesehen. Auf denen Eylanden, welche den Bezirk des Hafens einschließen, findet man Seelöwen. Dieses ist der Namen, welchen die Schiffer einem zweylebigen Thiere geben, das sie auf ihren Karten mit langen Mähnen vorstellen, die es nicht hat. Es hat um den Halse ein wenig mehr Haare, als an dem übrigen Körper: dieses Haar aber ist nicht über einen Finger lang; übrigens hat es mehr von einem Seewolfe, als irgend einem andern bekannten Thiere an sich. Die größten sind von der Größe eines dreyjährigen Ochsen. Sie haben einen Kopf und einen Hals, wie ein Kalb. Die Vorderfüße sind Flossfedern, welche sie wie Flügel ausbreiten. Die Hinterfüße haben fünf Zehen, wovon ihrer drey einen Nagel haben. Sie sind nicht alle von einerley Farbe. Man sieht rothe, schwarze, [illegible]. Ihr Geschrey gleicht dem Bölken der Kühe, und läßt sich über eine Viertheilstunde weit hören. Ihr Schwanz ist ein Fischschwanz. Sie gehen sehr langsam: sie wehren sich aber sehr gut, wenn man sie angreift; und so bald man einen angreift, so kommen alle andern ihm zu Hülfe *u*). Sie leben von Fischen, welches vermuthlich die Ursache ist, daß man deren so wenige in diesem Hafen findet. Das Schiffsvolk von der Fregatte konnte einen Seehahn, einige Meergründeln und einige Calemaren daselbst fangen.

Die Breite des verlangten Hafens ist, nach dem P. Quiroga und den beyden, sieben und vierzig Grad vier und vierzig Minuten; und seine Länge dreyßig und dreyzehn Grad sechzehn Minuten. Seine Einfahrt ist sehr eng und leicht zu übergehen. Man kann so gar nicht allein diese Fahrt, sondern auch noch den Canal, welcher Ost und West bis an die östliche Spitze der Insel Olivares läuft, wo nur ein einziges Schiff auf einmal einlaufen kann, durch eine eiserne Kette verschließen. Es giebt ihrer drey, die nicht bis an die Insel Reldan vor Anker legen könnten. Der beste Ankergrund ist gegen Westen von der Penquineninsel, wo die Schiffe vor allen Winden sicher sind. Man kann auch zwischen den Inseln Pararos und dem festen Lande vor Anker legen. Die Windstöße, welche zwischen den Bergen vom Lande kommen, können den Schiffen nicht schwerlich fallen, und bewegen auch das Meer nicht sehr.

u) Die Namen der Seethiere sind in den Berichten verschieden, und die Beschreibungen selbst einander oft so wenig gleich, daß fast immer ein Zweifel übrig bleibt. Seelöwe, Seekalb, Seewolf scheinen Namen von einerley Thieren zu seyn.

Den Dienstag, den 11ten lichtete man den Anker, um den Lauf nach dem Hafen St. Julian zu nehmen. Von dem acht und vierzigsten Grade acht und vierzig Minuten der Breite bis auf den zwey und funfzigsten Grad bildet die Küste eine Bucht, in deren Mitten man eine kleine Insel und eine Klippe eine halbe Meile vom Lande antrifft. Dieses Land läuft Südost und Südwest ein Vierthel Süd. Es ist hoch, unten an der Küste aber machet es ein niedriges ebenes Land ohne Anfuhrt. Man sieht daselbst keinen Baum, noch etwas, welches dem Gesichte gefallen könnte; und die Aussicht besteht in einer Kette kahler Berge. Das Senkblei, welches um sechs Uhr des Abends ausgeworfen wurde, weil man Untiefen wahrnahm, ließ funfzehn Faden Wasser und einen Kiesgrund finden. Donnerstages den 13ten des Morgens, legete man in zwanzig Faden Wasser vor Anker. Freytages den 14ten steuerte man gegen Südost, um aus den Untiefen heraus zu kommen, welche sich gegen Nordwest erstrecken, und auf welchen man nur sechs Faden Wasser hat. Sie sind drittehalb Seemeilen von der Küste, welche an diesem Orte durch die acht und vierzig Grade sechs und funfzig Minuten Südwest ein Vierthel Süd und Südsüdwest läuft. Um drey Uhr Nachmittages sahe man gegen Südwest eine von denen Wasserhosen, welche den Seeleuten ein Schrecken sind. Es war ein Wirbelwind, der aus einer sehr dunkeln Wolke heraus gieng, welcher selten ist. Denn die Wasserhosen steigen fast immer aus einer kleinen weißen Wolke. Diese Wasserhose hatte die Wirkung aller andern, nämlich, daß sie das Wasser aus dem Meere in die Höhe zog, und daraus eine Säule bildete, welche der Wind verjaget. Man gehe dem Schusse, welches ihr in den Weg kömmt. Ob man gleich insgemein einen Schuß darauf thut, damit man sie zersprenge: so kam doch die Fregatte damit los, daß man ihre Segel einzog. Nachdem sie bis zum neun und vierzigsten Grade funfzehn Minuten der Küste hingefahren: so verwunderte man sich, daß man die Einfahrt in den Hafen St. Julian nicht mehr sah. Hieraus urtheilete man, daß er weiter gegen Süden läge, als auf den Karten stünde. Weil nun der Wind nicht aufhörete, günstig zu seyn: so entschloß man sich, bis nach der Straße zu fahren, und die Besuchung dieses Hafens bis zu der Rückkunft auszusetzen. Die Abweichung der Magnetnadel war auf dieser Höhe neunzehn Grad.

Quiroga. 1746.

Sonnabends, den 15ten steuerte man mit einem guten Winde gen Südwest. Von dem funfzig und vierzigsten Grad achtzehn Minuten läuft die Küste südwestwärts. Sie ist gegen das Land so sicher, daß man ohne die geringste Gefahr dicht daran hinfahren kann. Das Land ist niedrig. Man findet daselbst nur einen sehr hohen Zugang, welcher sich anfänglich, wie eine hohe Mauer zeiget. An eben dem Tage, Nachmittages um drey Uhr, entdeckete man gegen Südwest das Gebirge Rio de Santa Cruz, eine sehr hohe Erdspitze, die sich mit einem Felsen endiget, welcher sich auch sehr hoch erhebt. Man war Ost und West, um sechs, in vierzehn Faden Wasser, auf einem Kiesgrunde, ungefähr zwo Meilen vom Lande. Da einige Karten eine Bay gegen Süden von dem Vorgebirge St. Agnes bemerken: so segelte man fort, um daselbst die Nacht über vor Anker zu legen, und darauf hineinzufahren. Man fand aber keine Bay, und die Küste erstrecket sich dagegen vielmehr gegen Südost gen Süd. Um neun Uhr des Abends vermehrete sich der Wind so, daß er auch das Meer aufschwellete; und man brachte die ganze Nacht in großer Unruhe zu. Da die Fregatte Stöße von der See bekam, welche sie mit Wasser anfüllete: so warfen die Kuffer, und alles, was nicht gut fest gemacht war, zwischen den Verdecken von einem Orte zum andern geworfen. Man konnte sich weder stehend noch liegend erhalten.

Quiroga. 1746. ten. Der zweyte Lootsmann bekam einen Stoß an den Kopf, wovon ihm das ganze G… sicht gefährlich zerquetschet wurde. Den andern Tag endlich um zwey Uhr Nachmittag… wurde das Wetter in funfzig Grad, eilf Minuten der Breite, und nach der Schätzung drey… hundert und eilf Grad, drey Minuten der Länge ruhiger.

Den 17ten, da man gegen Westen den Fluß Santa Cruz …rkete, fuhr man … der Küste hin, welche eine große Bucht in einem halben Monde von diesem Flusse an … an die St. Petersbucht machet. Dieses Land ist eben so dürre, eben so leer von Bäum… als alle diejenigen, die man bisher gesehen hatte. Denn 18ten, nachdem man an der B… hingefahren, entdeckete man eine Absonderung, welche man für die Mündung eines Flu… nahm. Als man aber dahin kam: so sah man nichts anders, als Untiefen, wo sich … Wellen legeten. Da man beym Nachsuchen keinen guten Ankergrund daselbst gefun… so folgete man der Küste, um den Rio de Gallejos zu suchen, welchen man ein … weiter gegen Süden zu seyn glaubete. Die Höhe, welche man zu Mittage nahm, gab … und funfzig Grad, zehn Minuten Breite; und nach der Schätzung dreyhundert und … Grad, vierzig Minuten Länge. Man fuhr den 19ten ein wenig hinaus auf die hohe … ohne daß man dabey aufhörete, der Küste bis an ein sehr hohes Vorgebirge zu folgen, … welchem eine Spitze geht, die eine Untiefe machet, woselbst man nur sechs Faden … fand. Ein wenig weiter gegen Süden erblickete man eine große Oeffnung, und … daselbst Anker, in der Meynung, es wäre die Mündung des Rio de Santa Cruz … des Rio de Gallejos. Ein Pilote, welcher es über sich nahm, solche zu besehen … erst beym Einbruche der Nacht wieder zurück kam, berichtete, die Oeffnung wäre gegen … den und man müßte über die Spitze einer Untiefe gehen, wenn man dahin kommen … Er hatte an diesem Orte einen todten Wallfisch, die Spuren von verschiedenen Thie… die Ueberbleibsel einer Art von Lager gefunden, wo man Feuer gehabt hatte. Man … die Hoffnung, bald einen Hafen und Indianer zu finden. Die Polhöhe war dam… und funfzig Grad, acht und zwanzig Minuten; und die Fluth stieg an diesem Orte … Nachdem sie in sechs Faden Wasser geankert hatten: so fand man, daß solches … drey Stunden auf drey Faden gesunken war. Man hatte erkannt, daß die ganz… bis an das Jungfernvorgebirge, welches an der Einfahrt der magellanischen Straße … niedriges Land ist, das gegen Südost läuft, und daß man nur vierzehn Seemeilen … diesem Vorgebirge entfernet war. Weil der Befehl des spanischen Hofes nicht … man in die Straße einfahren sollte, und weil in dem Raume der noch übrigen vierz… meilen kein Wegweiser weder einen Hafen, noch einen Fluß angab: so ergriff der … mann die Partey, es dabey bewenden zu lassen, daß er den Fluß Santa Cruz … erforschete. Er hielt dafür, er dürfte nicht so weit gegen Süden liegen, als er auf … ten gezeichnet ist, und man müßte daher nach Norden hinauf gehen.

Hafen Santa Cruz. Man folgete diesem Einfalle; man fand sich den andern Morgen, den 21sten … tage, im ein und funfzigsten Grad, vier und zwanzig Minuten. Den 22sten, da … Nordost gesteuret, hinderten der Regen und der Donner, welche nicht aufhöreten, …

x) Man hat im eilften Bande dieser Samm… lung a. d. 343 S. gesehen, daß im 1526sten Jahre der Comthur von Loaysa mit seinem Geschwader ruhig daselbst vor Anker lag; und sechs Jahre vor… her hatte der berühmte Magellan zwey… daselbst zugebracht. Selbst zu unsern … ten sich die Gebrüder Nodale im 1753… selbst auf, als sie nach der Meerenge …

Quirogz. 1746.

h nicht, daß man nicht glücklich weiter fortrückete; und den 23sten bey Anbruche des Ta- kam man auf die Küste, welche gegen Süden von dem Hafen Santa Cruz läuft, wel- n gegen Osten man um halb eilf Uhr, eine halbe Meile vom Lande, in neun Faden Was- im funfzigsten Grade, zwanzig Minuten, vor Anker legete. Der erste Pilote suchete Einfahrt. Er fand eine an der Nordseite, und nahm sie anfänglich für die Mündung Flusses. Da er aber bald erkannte, daß er sich geirret hatte: so wurde er gezwungen, er an Bord zu kommen, weil es unmöglich war, dem Strome der Fluth zu widerste- Um drey Uhr des Abends war die Ebbe bis auf sechs Faden gesunken. Man be- te nunmehr, man würde sich im Trocknen befinden; weil man anfing, Sand und en um das Schiff herum zu erblicken. Man mußte einen sicherern Ankergrund suchen. n aber hatte man angefangen, das Schiff zu lenken: so sah man sich von Sandbän- ngeben, welche nicht erlaubeten, diesen Ort zu verlassen. Um Mitternacht war wieder Fluth und man wollte anfangen, sich derselben zu Nutze zu machen. Sie fing aber hzulaufen, als der Anker gelichtet war; und die Klugheit erlaubete nicht, im Finstern hrt zu wagen.

Man wartete bis den andern Morgen den 24sten, mit der hohen Fluth unter Segel en: und ob man gleich von allen Klippen befreyet war, womit die Einfahrt in den Santa Cruz besetzet ist: so ließ man es doch dabey bewenden, daß man erkannt hatte, Hafen sey nicht zu befahren. Indessen ist er solches nicht immer gewesen *x*). Von ündung an findet man ein sehr gleiches Land, das von einer gänzlichen Unfruchtbar- ohne Bäume und ohne Hügel bis auf den neun und vierzigsten Grad, sechs und zwan- Minuten der Breite ist. Von da aber bis auf den Anblick des weißen Vorgebirges, im sieben und vierzigsten Grade ist, sieht man einige Ketten von Bergen und ziemlich ügel, die sich gegen Norden erstrecken.

Da das übele Wetter nur erlaubet hatte, mit großen Beschwerlichkeiten bis den Mon- zusten zu laviren: so fuhr man gegen Westen, um sich dem Lande zu nähern, das s dem Gesichte verloren hatte. Den 1sten des Hornungs wurde die Fahrt gegen fortgesetzet: die Ströme aber trieben gegen Süden. Man erkannte endlich das neun und vierzigsten Grade, fünf Minuten: es brach aber die Nacht ein, ehe man selben nähern konnte. Man mußte drey Seemeilen weit von der Küste ankern, en dem acht und vierzigsten bis neun und vierzigsten Grad mit Klippen drey Meilen in hinaus besetzet ist, ohne daß man den geringsten Schutzort finden kann. Den 3ten konnte man noch nichts entdecken. Den 4ten um drey Uhr Nachmittages war und West von denen Klippen, die der P. Feuillee im acht und vierzigsten Grad, Minuten setzet. Diejenige, die am weitesten in die See hinaus geht und sechs vom Lande ist, gleicht einem Schiffe ohne Masten und Tackelwerk. Unter eben e finden sich ihrer noch vier oder fünf andere, die nur anderthalb Meilen vom Lan- et sind, und wovon man nur die Spitzen wahrnimmt. Diese ganze Küste ist dürr und das Land flach, einige Felsen oder kleine Hügel ausgenommen, die man von

, und ihr Bericht redet davon, als von n Hafen. Es scheint aber, als wenn welche stets daselbst sehr stark gewesen, allda gebildet habe, welche machen, daß man nicht hinzukommen kann. Der P. Quiroga beobachtet, die Fluth laufe daselbst sechs Stunden an, und die Ebbe eben so viel wieder zurück.

Quiroga. 1746.

von einer Weite zu andern entdecket. Den 6ten im acht und vierzigsten Grad, vier und dreyßig Minuten, war man sehr weit vom Lande; und von da bis auf den neun und vierzigsten Grad, siebenzehn Minuten, bildet die Küste zwo große Buchten, deren Spitzen gegen Süden ein Vierthel Süd sind. Das Land ist hoch; und man erblicket daselbst von einem Raume zum andern große Striche ohne Anfuhrten. Bey der Sonnen Untergange wunderte man sich, daß man eine sehr kalte Luft empfand, welche auf diesen Küsten sehr selten ist. Den 7ten zu Mittage endlich warf man im acht und vierzigsten Grad, acht und vierzig Minuten, zwo Meilen von einer Bay, die anfänglich nur eine kleine Bucht gegen Osten von eben dem Hügel zu seyn schien, in einem fetten und starken Lande Anker. Den andern Morgen fand man bey der Einfahrt in die Bay vierzehn Faden Wasser und einen fetten und schwarzen Grund, wo man leichtlich vor Anker legen konnte; und an der Südseite von fünf bis auf sieben Faden eben solchen Grund. Die ganze Einfahrt ist rein, ausgenommen an der Südspitze, wo sie zwo kleine Inselchen hat, die sich nur bey der Ebbe zeigen.

Bay und Hafen St. Julian.

Da der Westwind um neun Uhr des Morgens aufgehöret hatte: so entstund ein kühler Nordwind, mit welchem man in die Bay einlief. Sie wurde gleich anfänglich für St. Juliansbay erkannt, und man fuhr darinnen eine Seemeile weit vor. Um zwey Uhr Nachmittage nöthigte sie die Ebbe, welche immer schneller wurde, nachdem Maaße vom Wasser ablief, Anker zu werfen. Der P. von Quiroga, und der erste Pilote giengen ans Land. Sie beobachteten die Umschweife und die Untiefen des Canales. Das Ufer war einige, wo es schien, daß man erst kürzlich daselbst Feuer gemacht hätte. Gegend Abend da die Fregatte weiter in die Bay gegangen war, legete sie sich in zwölf Faden Wasser, auf einem fetten und weißen Erdgrunde vor Anker.

Der Alferez und der P. Strobel stiegen den andern Morgen mit einigen Soldaten aus, in der Hoffnung, Indianer zu finden; und die Patres Quiroga und Cardiel setzten sich mit dem ersten Lootsmanne in die Schaluppe um die Tiefe der Bay zu erforschen, und den Fluß zu suchen, welcher in der Karte gezeichnet ist. Sie fuhren ganz um die Bay herum, ohne die geringste Spur von einem Flusse zu sehen: sie versicherten aber, es könnten die größten Schiffe anderthalb Seemeilen weit in den Canal hinein dringen. Wenn man den besten Grund finden will: so muß man vor einem kleinen sehr niedrigen Eylande vorbeyfahren, welches die volle Fluth fast ganz bedecket. Was niemals bedecket ist, das ist voller Gänse und Wasserhühner. Bey der hohen Fluth scheint der ganze südliche und westliche Theil gleichsam ein Meerbusen zu seyn: bey der Ebbe aber bleibt er trocken. Gegen Südwest entdeckete man Felsen, die man für weiße Palissaden halten sollte, drey Viertelmeile von welchen man sich wieder im Trockenen befindet. Der P. Cardiel stieg an Land, gieng bis an die Küste. Er suchete den Fluß St. Julian und fand ihn nicht, und weiß nichts von demjenigen, was in den Karten und auf denen beyden Kupferplatten bemerket ist, die man dem Tagebuche des Admirals Anfons beygefüget hat. Auf den Spitzen der Felsen findet man große Schichten von Talke.

Nach sorgfältigen Beobachtungen kam man wieder an Bord, wo man bis den andern Tag ein wenig ausruhete. Um acht Uhr strandete die Schaluppe, und man machte dieses Zufalles zu Nutze, um die Bay vollends zu besuchen. Man konnte aber weder süßes Wasser, noch anderes Holz, als einige mit Dornen bewaffnete Sträuche daselbst finden. Der P. Strobel, welcher sich mit dem Alferez an das Ufer aussetzen lassen,

uch, daß alles, was er um die Bay herum gesehen hätte, von den benachbarten Oertern Quiroga. 1745.
es verlangten Hafens nicht unterschieden wären, er hätte aber an dem Gestade des Meeres
nige Brunnen drey oder vier Fuß tief entdecket, die mit einem etwas salzichten Wasser ange-
ller wären. Er setzete hinzu, sie schienen von einigen Reisenden gemacht zu seyn; sie wä-
n ziemlich neu; und anderthalb Meilen von der See hätte er eine Lache gesehen, deren
berfläche nur eine Salzrinde wäre. Da die Matrosen nicht unterlassen hatten, ihre Netze
zuwerfen: so fingen sie daselbst eine große Menge Fische von einem sehr guten Geschma-
, welche den Stockfischen sehr ähnlich waren: indessen versicherten doch einige, es wären
jenigen, welche die Spanier **Peje Palo** nennen.

Den 12ten stiegen die beyden Lootsen ans Land, um die Lage der Salzbrunnen zu beob-
en, und kamen den Abend mit zweenen Soldaten weniger zurück, die sich verloren hatten,
sie gar zu weit wegegangen waren. In einem allgemeinen Rathe wollte der P. Qui-
a die Meynung des Hauptmannes, der beyden Piloten, des Alferez und seiner beyden
brüder wegen der Niederlassung vernehmen, die man in dieser Bay zu errichten Willens
. Es wurde ausgemacht, der Alferez und der P. Strobel sollten, ehe man noch den
n Entschluß fassete, im Gefolge von acht Soldaten auf der einen Seite, und der P.
iel mit zehn Soldaten auf der andern Seite um die ganze Bay herum gehen. Sie
uen auf vier Tage Lebensmittel zu sich. In dem Augenblicke, da sie abgehen wollten,
n die beyden Soldaten, die sich den Tag vorher verirret hatten, in guter Gesundheit
und berichteten, sie hätten vier Meilen von der See eine Lache von süßem Wasser ge-
n; sie hätten Guanacoe und Strauße gesehen: doch hätten sie, so weit ihr Gesicht ge-
n, nicht einen Baum entdecket.

Da die Patres Strobel und Cardiel wieder an das Land getreten waren: so nahm der
seinen Weg gegen Morgen und der andere nach der entgegen gesetzeten Seite. Ihre
t war, in einer großen Weite vom Meere ganz um die Bay herum zu gehen. Nach-
e ungefähr sechs Meilen gegangen waren: so fand der P. Strobel gegen Süden von
küste drey Viertheilmeilen von der See und eben so weit von dem äußersten Ende der
nen Sumpf von einer Seemeile im Umfange, dessen ganze Oberfläche mit Salze be-
war. Die Soldaten, welche ihn begleiteten, steckten einige Gesträuche, die sich an
sen fanden, in Brand, und die Flamme breitete sich bis auf zwo Seemeilen weit
Diejenigen, welche dem P. Cardiel folgeten, macheten sich eben den Zeitvertreib.
Missionarius legete den ersten Tag sechs Meilen gegen Abend zurück und fand süßes
. Er brachte die Nacht an dem Orte zu, und den andern Morgen begab er sich
auf den Marsch. Nachdem er eine Stunde Weges weit gegangen war: so hatte er
Anblick, welcher ihm in dieser Einsamkeit viel Verwunderung erwecken mußte. Die-
ein Haus, auf dessen einer Seite sechs Fahnen von verschiedenen Farben flatterten, Seltsame Antreffung vieler Leichen.
sehr hohe und in die Erde gesteckete Pfähle angemacht waren. Auf der andern Seite
fünf todte mit Strohe umwickelte Pferde, deren jedes auf drey sehr hohen und ebenfalls
Erde gesteckten Pfählen steckete. Als der Missionarius mit seinen Soldaten in das
gegangen war: so fand er daselbst ausgebreitete Decken, welche jede einen todten Kör-
deckte. Diese waren zwo Frauen und eine Mannsperson, die noch nicht verweset
Eine von denen Frauenspersonen hatte ein messingenes Blech auf dem Kopfe
eneringe von eben dem Metalle. Auf den Bericht, welchen der P. Cardiel und
fährten bey ihrer Zurückkunft davon abstatteten, erkannte man, daß die drey Todten

Quiroga. 1745.

von der Völkerschaft der Puelcher waren; und dieser Missionarius schmeichelte sich, weiter hin einiges bewohntes Land zu finden. Nachdem er aber über drey Seemeilen weiter gegangen war, und keine Spur von Menschen entdeckete, sein Vorrath von Lebensmitteln auch alle war: so ergriff er die Partey, stille zu halten. Seine Soldaten sahen Gänse an dem Rande einiger Sümpfe. Die Hoffnung, die er noch immer behielt, Indianer zu entdecken, ließ ihn den Vorsatz fassen, zu dem P. Strobel zu stoßen; wobey zween Soldaten mit einem Briefe vor ihm her gehen mußten, in welchem er dreyßig Mann und Lebensmittel verlangete.

Es war der 15te. An eben dem Tage stiegen einer von den Pileten und der P. Quiroga in die Schaluppe, um die Tiefe der Einfahrt der Bay zu erforschen, und um die Bänke derselben zu bemerken. Ein heftiger Wind aber nöthigte sie, in einer kleinen Bucht an das Land zu steigen, wo die Matrosen ihre Netze auswarfen, und eine Menge von einer Art Forellen fingen, die nicht weniger als sieben oder acht Pfund wogen. Die Küste war ganz mit Bäumen bedecket, deren Holz nur zum Brennen gut zu seyn schien. Der P. Strobel, welchen die beyden Soldaten des P. Cardiels vergebens gesuchet hatten, den Abend am Borde an, und berichtete, es fände sich in einer Lache, die er angetroffen hätte, wohl eine Elle hoch Salz, so weiß, wie der Schnee, und sehr hart: er hatte auf diese. Seite keine Anscheinung von einer Wohnung gesehen. Er ermahnte den Morgen den Brief des P. Cardiels; und er ließ ihm nicht allein den Vorstand von und Lebensmitteln, den er verlangete, zugestehen, sondern er gieng auch selbst mit dem Alferez und den Soldaten ans Land, um zu ihm zu stoßen. Zu eben der Zeit der erste Lootsmann, und der P. Quiroga, welche die Tiefen der Bay vollends erforschen wollten, bey einem ziemlich hohen Hügel, welcher gegen Norden von der Bay ist, Land. Sie entdecketen von der Höhe dieses Hügels eine Lache, die sich meilen weit gegen Westen, und fast eben so weit gegen Norden erstreckte. aber nicht wissen, ob das Wasser darinnen süß war, und alle ihre sich zu versichern, daß sie keine Gemeinschaft mit der See hatte.

Auf der andern Seite schickete der P. Strobel, nachdem er weit gegangen war, einen Soldaten an den P. Cardiel, um ihn zu doch zu ihm stoßen. Dieser Pater kam, aber überaus abgemattet; und meldete ihm, er glaubete, nach einer reifen Ueberlegung, nicht, daß bete,' weiter zu gehen, weil man wohlberittene Wilden antreffen nur deute entgegen zu setzen hätte, die von einem langen Marsche P. Cardiel, welcher es gleichsam für gewiß hielt, daß er sehr nahe Wohnplatze gewesen, weil er einen weißen Hund gesehen, der Zeit angebellet, und darauf sich ohne Zweifel zu seinen Herren der Wichtigkeit dieser Gelegenheit. Der P. Strobel aber, Missionarien zu gehorchen Befehl hatten, horete auf nichts, und Seine vornehmste Ursache war, die Lebensmittel reicheten für seinen kehrete nach dem Schiffe zurück.

Indessen schlug der P. Cardiel, welcher seiner Meynung perior vor, solche wenigstens in Ueberlegung zu nehmen, und die ses zu Rathe zu ziehen. Der P. Strobel willigte darein; und der Schluß rathschlagung war, es sollte der P. Cardiel seine Entdeckungen mit denen

Matrosen, die sich freywillig dazu anbiethen würden, fortsetzen und auf acht Tage Lebensmittel mitnehmen. Er gieng den 20sten, am Tage des Neumondes ab. Der P. Quiroga und die beyden Lootsen hatten die Zeit der Ebbe und Fluth sorgfältig beobachtet. Sie hatten gefunden, daß es um fünf Uhr des Morgens Ebbe und um eilf Uhr Fluth seyn würde. Der P. Quiroga führet die Nothwendigkeit dieser Beobachtung für diejenigen an, welche in diesen Hafen einfahren, weil der Unterschied der Ebbe und Fluth von sechs Faden in gerader Linie ist, und weil bey der Fluth ein großes Schiff über die Bänke fahren kann, welche trocken sind, wenn es Ebbe ist. Quiroga. 1745.

Der P. Cardiel, welcher mit vier und dreyßig Mann abgegangen war, marschirete sich gegen Westen. Er war mitten in seinem Haufen, welcher zween Flügel machete, die Sachen, die Gehölze, die Thiere und den Rauch deste besser zu beobachten, welcher Nachbarschaft einiger Indianer anzeigen könnte. Dieser Marsch wurde vier Tage lang gehalten, und mehrentheils auf Fußsteigen einen Fuß breit, wo man die Spur der Indianer nicht verkennen konnte; und jeden Tag that man sechs bis sieben Seemeilen. Den Abend des vierten Tages erblickete man ein wenig abseiten, einen ziemlich hohen Hügel, wo- von man eine große Strecke Landes entdeckete, welche derjenigen ganz gleich war, das man bisher durchstrichen hatte, das ist, ohne Bäume, und ohne das geringste Grün. Es fand sich aber längst denen von den Indianern gebahneten Wegen Wasser genug, und vielleicht trinkbares Wasser. Man sah keine andere Thiere, als einige Guanacos, die eine halbe Meile weit die Flucht nahmen, und einige Strauße. Es schien aber nie- mals an Stärke und Muth zu fehlen. Doch giengen gleichwohl viele Soldaten, deren Füße den so rauhen Wegen nicht hatten widerstehen können, barfuß, und stunden vielen Wunden aus, die sie unaufhörlich bekamen. Der P. Cardiel, welcher an- sich selbst große Schmerzen an den Lenden fühlete, fand sich den fünften Tag außer Stande, ohne eine Krücke zu gehen. Die Nachtkälte fiel ihnen am beschwerlichsten. Ob sie gleich Gelegenheit fanden, Feuer zu machen: so machete doch die Strenge der Luft, daß sie an einer Seite erfroren, da sie auf der andern verbrannt wurden. Alle diese Beschwerlichkeiten würden den P. Cardiel, und diejenigen, denen seine Ermahnungen eben Muth machten, doch nicht aufgehalten haben, wenn sie nicht eingesehen hätten, daß, da man auf acht Tage Lebensmittel hatten, wovon bereits viere oder fünfe ohne glücklichen Erfolg vergangen waren, sie keine andere Partey zu ergreifen hatten, als ihren Weg wieder zurück zu nehmen. Marsch des P. Cardiels.

Während ihrer Abwesenheit hatte der P. Quiroga mit dem Quadranten die Breite von St. Julians bay beobachtet, die er neun und vierzig Grade zwölf Minuten fand. Die Brüder der Alferez und der P. Strobel entdeckten viele neue Sachen, deren einige süßes Wasser hatten, andere mit einer Salzrinde von einer blendenden Weiße bedecket waren. Sie sahen sieben bis acht Vicunjas und ein Guanaco gewahr. Sie blieben aber überhaupt: es konnten die Indianer selbst die St. Julians bay nicht bewohnen; ihre Wohnplätze müssen sehr weit davon entfernet seyn; diejenigen, wovon sie Kundschaft gehabt, wären Patagonier, Pezuencher oder Indianer aus Chili, welche dahin kommen konnten, Salz zu holen. Es war in der That zu bewundern, daß man todte Pferde daselbst gefunden: sie also mußten von andern Orten hergekommen seyn, vornehmlich von der Seite Chili, wo diese Thiere in großer Anzahl sind; da hingegen die Völker an der Mündung des rothen Landes sich keiner bedienen.

Quiroga. 1745.

Die Hoffnungen des Hofes schlagen fehl.

Sonnabends, den 28sten endlich, wurde in dem Rathe ausgemacht, die Absicht des Königes wäre nicht, daß sich die Missionarien in einem Lande aufhalten sollten, wo nicht allein keine Ungläubigen zu bekehren wären, sondern wo es auch nicht einmal möglich wäre, zu leben. Man schickete sich auch an eben dem Tage zur Abreise an, da sich der Wind gen Südwest wandte. Da die Schaluppe an das Land gegangen war: so fand einer von denen Soldaten, die man dahin geschicket hatte, mitten auf dem Felde einen Pfahl mit dieser Schrift: JOHN WOOD. Der Wind, welcher sich den folgenden Tag nicht änderte, erlaubete noch nicht, die Bay zu verlassen, und diese Zeit wurde angewandt, ebenfalls ein Denkmaal, dem Ankerplatze gegen über, mit diesen vier spanischen Worten: Fernando Phelipe V, ano de 1746, aufzurichten. An eben dem Tage, welches der 1ste März war, da sich der Wind gen Westen gedrehet hatte, wurde der Anker um fünf Uhr des Abends gehoben, und man gieng aus der Bay, um das Vorgebirge gen Norden liegen zu lassen.

Irrthum in des Admiral Anſons Tagebuche.

Nach so vielen genauen Beobachtungen, die mit denen verglichen werden, welche man bisher gemacht hatte, wird man nicht verlegen seyn, was für eine Partey man zu nehmen schen des Admiral Anſons Capellane, welcher auf Treu und Glauben einiger Nachrichten versichert, die St. Juliansbay nähme einen großen Fluß auf, der aus einem großen See käme, woraus auch ein anderer großer Fluß entspränge, den er la Campana nennet, der sich in das Südmeer ergießt, oder so vielen geschickten Beobachtern ergreifen soll. Diese vielmals zu Lande und zu Wasser ganz um die Bay herum gegangen, und versichern, daß sie keinen Fluß erhielte. Gleichwohl war es diese vorgegebene Gemeinschaft der beyden Meere durch zween Flüsse, von denen man vermuthet, daß sie ihre Quelle in einem großen See hätten, welche verursachet hatte, daß man in dem königlichen Rathe von Spanien einen Anschlag gefasset, sich in der St. Juliansbay niederzulassen. Da ihre Lage nach dem P. Quiroga, im neun und vierzigsten Grade zwölf Minuten Südbreite, so sind diejenigen, welche sie in neun und vierzig Grad mit dem Unterschiede einiger Minuten gesetzet, eben in keinen großen Irrthum gerathen. Eben dieser Missionarius bestimmet ihre Länge, nach dem Pico von Teneriffa genommen, wo die Spanier ihre erste Meridianlinie setzen, durch dreyhundert und eilf Grad, vierzig Minuten. Die Einfahrt derselben ist um so viel schwerer, weil fast nichts vorhanden ist, woran man sie erkennen kann, wenn man nicht die Höhe hat nehmen können, so kann man nur nach der Schätzung von urtheilen, welche niemals eine gewisse Regel ist. Wenn man auch die Höhe hat, so darf man sich ihr doch niemals, als mit großer Vorsicht nähern: weil die ganze, die man entdecket, voller Untiefen bey der Einfahrt ist. Die drey Missionarien haben unterlassen, gute Lehren allhier zu geben, welche durch ihre Erfahrung bestätiget worden.

Schiffer-beobachtungen wegen des Hafens St. Julian.

Fast gegen Westen von der Einfahrt des Hafens, sieht man einen sehr hohen Berg, der sich denjenigen von weitem zeiget, die von Nordost kommen, und den man anfänglich für eine Insel halten sollte. So wie man sich aber derselben nähert, so entdecket man auch die Spitze der drey andern Hügel, welche ebenfalls das Ansehen so vieler Inseln haben. Kömmt man von der drey Königesinsel: so muß man sich ein wenig vom Lande halten, weil die Küste mit Klippen besetzet ist. Wenn man aber im neun und vierzigsten Grade ist, so muß man dem höchsten von den vier Hügeln mit den Augen folgen, und sich demselben nähern, um sich Ost und West von diesem Hügel zu setzen. Alsdann wird man eine Bucht finden, welche von der Nordostseite kenntlich ist; weil sie gegen Norden eine

Quiroga. 1745.

von sehr weißen Felsen bildet. Das Land, welches gegen Süden ist, bis nach Santa Cruz niedrig, und ebenfalls mit Felsen besetzet, die gleichsam eine große weiße Mauer machen.

Bey der Ebbe können die Schiffe in den Hafen nicht einfahren. Es bleibt alsdann nur ein schmaler Canal, der nur drittehalb oder höchstens drey Faden Wasser hat, und welcher gegen Südwest bis an den Fuß einer Spitze läuft, wo einige Felsen sind. Von da wendet er sich gegen Süden, ziemlich nahe bey der Westküste. Bey der Fluth ist die Einfahrt den größten Schiffen leicht, weil sich noch sechs Faden mehr Wasser daselbst befinden. Wenn man indessen keinen erfahrenen Lootsmann hat: so muß man das Senkblei auswerfen, ehe man einfährt, und die Mündung des Canales erforschen lassen. Man thut wohl gar, die Zeit zu nehmen, wo die Fluth anfängt, nicht mehr so stark zu seyn, damit man im Stande sey, vor Anker zu legen, wenn es anfängt, zu ebben. Die großen Schiffe können so weit vorfahren, bis sie hinter den Inseln sind, wo stets dreyzehn bis vierzehn Faden Wasser auf einem guten Grunde fettes, schwarzes Erdreiches sind, das mit einem feinen Sande vermenget ist. Die starken Winde machen da keine Wellen, weil das Land den ganzen Hafen bedecket. Er schließt kleine Inselchen ein, welche die Fluth nicht bedecket, und die niemals ohne Wasserhühner sind. Wenn es um die Hälfte Ebbe ist, so ist eine Vertiefung, die sich gegen Süden befindet, und welche man bey der Fluth das Meer selbst nimmt, ganz trocken.

Der Hafen St. Julian ist den Sommer über durchaus ohne süßes Wasser. Die Inseln und Lachen, die man gegen Westen findet, sind drey bis vier Meilen davon entfernt: und die nächste, die sich gegen Nordwest des Einganges befindet, ist zwischen zween Hügeln sehr erhaben, die es schwer machen, sie zu finden. Im Winter aber, werden durch das Zerschmelzen des Schnees kleine Bache, die sich in das Meer ergießen. Man glaubet, es würde leicht seyn, diesen Hafen zu befestigen, wenn man eine Batterie auf einer Landspitze machete, die gegen Südwest von der ersten Einfahrt ist; weil diese Einfahrt sehr schmal ist, der Canal nur einen Flintenschuß breit ist, und, da bey der Ebbe die ganze Bucht, ausgenommen an ihrer Spitze, fast trocken ist, so, daß sie nur drey Faden Wasser in dem Canale selbst hat, die Schiffe ihr Geschütz nicht brauchen könnten. Ueber dieses würde es zu den Festungswerken nicht an Steinen fehlen; und aus den sich versteinernden Austerschalen würde man einen sehr guten Kalch machen können. Man findet auf denen Hügeln, die gegen Süden von dem Hafen liegen, einen sehr guten Talk, der sich daraus zu machen. In dem Hafen selbst würde man viele Fische fangen können. Er ist mit einer Art Fische angefüllet, welche dem Cabillau sehr ähnlich sind. Man sieht daselbst eine Menge Wasserhühner, Gänse und andere Seevögel. Die gemeinsten Landthiere sind Strauße, Guanacoe, Füchse, Vicumas und die Quichuchoe. Das Land aber ist unfruchtbar, und voller Salpeter. Die Viehheerden würden daselbst keine Weide finden, außer um den Gesträuchen und unter den Röhren bey den Quellen. Findet sich nirgend ein Baum, dessen Holz könnte verarbeitet werden. Was die Witterung betrifft, so ist die Luft trocken, und die Kälte im Winter sehr scharf.

Die Fregatte, welcher man auf ihrer Rückreise zu folgen, nicht Umgang haben kann, hat nichts merkwürdiges bis auf den 10ten, da sie im fünf und vierzigsten Grade auf der innern Bucht gegen Süden von dem Vorgebirge las Manas war, wo sie das Meer sehr geschwollen fand. Gegen diesem Vorgebirge über sind zwo Inseln, wovon die eine Male von dem festen Lande, und die kleineste, welche auch die niedrigste ist,

Quirogа. 1745.

vier Seemeilen davon liegt. Alle beyde sind in gleicher Linie Südost und Nordwest. Näher um das Vorgebirge herum sind vier andere, eine große an der Südspitze, und drey andere in dem Innern der Bay. Uebrigens hat dieses Vorgebirge sehr schlecht den Namen des Sträuchervorgebirges erhalten. Die spanischen Beobachter sahen nicht einen einzigen Strauch daselbst. Es ist das dürreste Land von der Welt. Die Ströme gehen daselbst sehr stark gegen Süden und Norden und folgen einerley Richtung mit der Fluth. Die Küste ist von mittler Höhe, und von Zeit zu Zeit mit einigen Felsen durchschnitten. Die beyden Spitzen des Vorgebirges bilden eine Bucht. Man lief ohne Hinderniß in die Bay ein, und legete fast im Mittelpuncte in dreyßig Faden Wasser, anderthalb bis zwo Seemeilen vom Lande, vor Anker. Der Alferez, der erste Pilote, und der P. Quirega hatten sich in die Schaluppe, und fanden in dem Innern der von den beyden Spitzen des Vorgebirges gebildeten Bucht, eine sehr gute Bay, die in allen ihren Theilen so tief war, daß man zehn Toisen weit vom Ufer sieben bis acht Faden Wasser auf einem schwarzen Sandgrunde fand, und vor allen Winden, ausgenommen den Ost- und Nordostwinden bedecket lag, welche in dieser Gegend nicht sehr zu fürchten sind.

Sie stiegen darauf auf die höchsten Hügel, um gegen Norden die Bay los Camarones zu entdecken, welche eine andere und einen kleinen Arm von der See gegen Süden von dem Vorgebirge einschließt. Nachdem sie sich um sechs Uhr des Abends wieder in Schiffe gesetzet: so kamen sie ungemein ermüdet von einem drey Meilen in einem Lande voller Steinen gethanen Marsche zurück. Den andern Morgen legete man sich beym Anbruche der Nacht in der Bay los Camarones in fünf und zwanzig Faden Wasser auf einem feinen Sandgrunde, anderthalb Meilen vom Lande, vor Anker. Diese Bay ist sehr groß. Man würde daselbst allen Winden ausgesetzet seyn, wenn man an der Südseite nicht ziemlich nahe bey dem Lande vor den Südwest, Süd und Südostwinden bedecket gehen könnte. Es scheint so gar, daß man an der Nordseite, vor den Nord und Nordostwinden nicht weniger bedecket seyn würde. In der Mitte der Bay ist eine Insel von einer Seemeile lang, deren Ostspitze eine Reihe von Unterseen und kleinen mit Seevögeln und Seewölfen bedeckten Inselchen machet. Die Beobachter gaben der Insel den Namen St. Joseph; und ihre Höhe, die nach dem Mittelpuncte genommen wurde, war vier und vierzig Grad, zwey und dreyßig Minuten.

Den 13ten giengen der Alferez, der P. Strobel, und sechs Soldaten aus, die Beschaffenheit des Erdreiches zu beobachten, und einige Indianer zu suchen. Sie kamen gegen Abend wieder an Bord, nachdem sie vier Seemeilen unter Dornen und Felsen, von ihnen die Füße ganz blutig waren, vergebens gegangen. Ein großer Paß: ser, welches sie in der Entfernung gesehen hatten, war ihnen anfänglich als ein Fluß gekommen. Da sie sich demselben aber genähert: so hatten sie nur einen Regenbach den, welcher sich bloß zur Zeit des Regens, und wenn der Schnee schmilzt, anfüllt, übrige Zeit des Jahres aber trocken bleibt. Dieß ist der Fluß, den man in den Karten angemerket findet, den man in diese Bay fallen läßt, um welche herum weder süß Wasser, noch Holz, noch die geringste Spur von Wilden findet. Auch kann das Land nicht bewohnet werden. Man findet nur in dieser und in der folgenden liansbay Camaronen.

Den 14ten schickete man sich an, den Rio de los Sauces zu suchen, und den andern Morgen setzete man sich Nord und Süd von dem Vorgebirge St. Helena,

gegen Norden von der Bay ist, woraus man den vorigen Tag gegangen war. Die Pol- Quiroga. 1745.
Höhe fand sich vier und vierzig Grad dreyßig Minuten. Diese Küste ist fast durchgängig
sehr niedrig. Man sieht daselbst nur einige Felsen, die sich ein wenig erheben, und sich
von weitem wie Inseln zeigen. Man fand sich den 18ten in zwey und vierzig Grad fünf
und dreyßig Minuten, auf welcher Höhe man gemeiniglich Rio de los Sauces setzet: der
Wind aber erlaubete nicht, sich der Küste zu nähern; und da das Wasser anfing, abzuneh-
men, so hielt man dafür, daß dieser Fluß, welcher ziemlich nahe an Buenos Ayres ist,
und leichtlich kann besuchet werden, um so viel weniger Beobachtungen verlangete, weil
man viel näher bey der Straße einen Sitz anzulegen gedachte. Ueberdieses nöthigte der Win-
de, worinnen man sich bereits befand, sich des Windes und der Ströme, welche anfingen,
sich im ein und vierzigsten Grade merken zu lassen, zu Nutze zu machen, damit man wie-
der nach Buenos Ayres kommen möchte. Man steuerte also gegen Norden, und kam den
andern bey dem Vorgebirge St. Maria an; und den andern Morgen entdeckete man gegen
Westen den Zuckerhut. An eben dem Tage wurde man ein Schiff gewahr, welches in
den Rio de la Plata einlaufen wollte. Es war eine spanische Tartane, die vom Don Jo-
seph Marin, einem Franzosen von Geburt, der sich aber in Spanien gesetzet hatte, ge-
führet wurde, und im Jennermonate mit neuen Befehlen an den Statthalter zu Rio de la
Plata aus Cadix ausgelaufen war. Die Gefährlichkeiten eines Flusses, den er nicht kann-
te, machten, daß er es als ein Glück ansah, daß er die Fregatte angetroffen. Den an-
dern Morgen um sechs Uhr fand man sich vor Maldonado; und den 4ten April Abends
um fünf Uhr legete man sich drey Meilen von Buenos Ayres glücklich vor Anker.

Allgemeine Vorstellung der Küste von Buenos Ayres bis nach der magellanisch. Straße.

Der P. Quiroga endiget mit einer allgemeinen Vorstellung der Küste von der Bay
de la Plata an bis an die magellanische Straße. Sie ist zwischen dem sechs und
vierzigsten Grade vierzig Minuten, und dem zwey und funfzigsten Grade zwanzig Minu-
ten Südbreite gelegen. Von dem Vorgebirge St. Anthon, wo an der Westseite die
Mündung des Rio de la Plata anfängt, bis an die Bay St. Georg läuft sie gen Süd-
west bis an das weiße Vorgebirge; von dem weißen Vorgebirge bis an die drey Königs-
inseln Nord und Süd; von da bis nach Rio Gallejos Südsüdwest, und in diesem Rau-
me macht sie viele Buchten. Von Rio Gallejos bis an das Jungfernvorgebirge, das
gleich bis an die magellanische Straße, läuft sie gen Südost. Das Land ist bis auf vier-
zig Grade so niedrig, daß die Schiffe gar nicht hinankommen können. Von dieser Höhe
findet man solches, wenn man gegen Süden fährt, bis an die St. Juliansbay sehr hoch.
Findet bis auf die Höhe von sechs und vierzig Grad, vierzig Faden Wasser bis auf
eine Meile vom Lande. Von der St. Juliansbay bis an den Fluß Santa Cruz ist
es niedrig, mit einem sehr guten Grunde überall, aber wenig Gestade. Von dem
Santa Cruz bis an Rio Gallejos ist es mittelmäßig hoch, darauf sehr niedrig bis an
das Jungfernvorgebirge. Man kann sich dem Vorgebirge las Matas bey Nacht nicht
ohne bey den Inseln gegen über einige Gefahr zu laufen, die sehr weit in die See
gehen. Die Küste von den drey Königesinseln endlich bis an die Insel St. Julian ist
gefährlich, und die Klugheit räth, daß man daselbst auf der hohen See bleibe.

Was die Winde betrifft: so herrschen der Nordwind, der Nordost, der West und
Südwest den ganzen Frühling und Sommer über auf diesen Meeren. Der Ost und
Südost, welche die gefährlichsten seyn würden, wehen in diesen beyden Jahreszeiten gar
selten. Der Südwestwind schwellet das Meer daselbst sehr auf; und man ist fast gewiß,

ver-

Quiroga. 1745.

versichert, bey den Zusammenkünften, dem Gegenscheine und den Veränderungen der Mondesviertel die See aufgeschwollen zu finden. Die Ebbe und Fluth machet eine von den größten Schwierigkeiten bey dieser Schiffahrt. An einigen Orten steigt die Fluth bis auf sechs Faden gerade in die Höhe, und machet, daß sich die Ströme sehr ändern, deren einige gegen Norden, andere gegen Süden treiben, oder wenn sie einander begegnen, so lenken sie sich gegen Osten und Südosten.

Dieser weite Raum beut keine andere Zuflucht für die Schiffe dar, als den verlangten Hafen, die St. Juliansbay und die St. Gregoriusbay. Man findet in der ersten eine Quelle, wo man Wasser einnehmen kann. Die ganze übrige Küste aber ist so dürre, daß man nicht einmal einen einzigen Baum sieht. Nur in der St. Juliansbay kann man Brennholz, überflüßige Fische, und viel Salz finden. Die Kälte läßt sich an dieser ganzen Küste und so gar im Sommer fühlen; und man hält dafür, sie müsse im Winter überaus stark seyn, wenn man die große Menge Schnee bedenkt, die auf der Cordillera und dem platten Lande fällt, welches er nicht fruchtbar machet, und welches wegen seiner beständigen Dürre nichts hervorbringen kann. Daher kömmt es, daß diese ganze Küste unbewohnet ist.

Ungewisse Nachrichten von dieser Küste.

Es scheint, daß von dem Flusse de los Sauces oder der Weidenbäume, welchen einige el Desaguadero genannt haben, sich kein anderer auf dieser ganzen Küste finde. Die jenigen, welche sich gerühmet haben, daß sie einen gesehen, und welche ihn auf ihren Karten gezeichnet haben, haben einige Regenbäche, die beym Schneeschmelzen und bey dem Regen anlaufen, dafür angenommen. Indessen ist es nicht unmöglich, daß die Seefahrer nicht einige sollten übersehen haben, ob sie gleich die Küste mit mehr Genauigkeit untersuchet haben, als man vor ihnen gethan hat, und daß diejenigen, wovon einige andere Seefahrer geredet haben, nicht vorhanden sind. Man darf sich auf eine Menge anderer Umstände, die sich in den Tagebüchern der ersten Reisenden befinden, nicht mehr verlassen. Einer versichert z. E. er habe auf den höchsten Küsten des verlangten Hafens Knochen von Menschen sechzehn Fuß lang gesehen: indessen hatten doch die einzigen drey Leichname, welche die spanischen Beobachter gefunden, nichts außerordentliches. Andere sagen, man habe in einer Bucht eben desselben Hafens viele Fische, und indessen warfen doch die Seefahrer daselbst vergebens ihre Netze aus. Ein anderes Tagebuch endlich giebt der St. Juliansbay Austern von eilf Handbreit im Durchschnitte; und das Schiffsvolk auf dem Anthon wurde nichts dergleichen gewahr.

Die Küste kann nicht bewohnet werden.

Man muß schließen, daß dieser letzte Besuch einer so wenig besuchten Küste eine weit richtigere Kenntniß davon gegeben, als man bisher noch gehabt hat. Es ist geworden, daß sie weder Einwohner hat, noch haben kann, und die Missionarien der Hoffnung entsaget, daselbst ihren Eifer auszuüben. Bey denen Unterredungen, P. Cardiel das Jahr darnach mit einigen Gebirgern von den äußersten Enden der Küsten Länder gehabt, vernahm er von ihnen einige besondere Merkwürdigkeiten ihres Landes, deren Wahrheit zu erforschen einem andern Missionarius y) aufgetragen wurde. Zwo Merkwürdigkeiten. Von war, es befände sich in ihren Gebirgen eine steinerne Bildsäule, die bis an

y) Der P. Falconet. Man setzet aber nicht hinzu, was er für Erfolg bey demjenigen gehabt, ihm aufgetragen worden.

el eingegraben wäre, deren Arme so dick, wie ein Schenkel eines Menschen, wären. Eine andere weit wichtigere Sache, welche durch den Bericht aller Indianer aus diesen Gegenden bestätiget wurde, betraf den Weidenbäumefluß. Man sagete dem P. Cardiel, es theilete sich derselbe, wenn er nahe an das Meer käme, in zweene Aerme, und auf der Insel, welche durch diese Theilung gemacht würde, fänden sich Spanier, das ist Europäer; denn die Indianer des Landes nennen alle Europäer Spanier. Man bemerket gleichwohl, daß die Jesuiten in Paraguay nicht wissen, ob dieses Eyland bewohnet sey. Diejenigen, welche diese Erzählung macheten, setzeten hinzu, ihre Vorfahren hätten mit diesen Spaniern gehandelt: da sie aber einige von ihnen getödtet, so wäre ihre Gemeinschaft zerbrochen worden; man sähe sie gleichwohl noch zuweilen mit Schaluppen in das große Land gehen; und die ältesten Indianer hätten niemals gewußt, wie, und zu welcher Zeit sie sich in dieser Insel gesetzet hätten.

Quiroga. 1745.

Der VIII Abschnitt.

Küste Rio de la Plata.

Küste der Statthalterschaft Rio de la Plata bis nach Brasilien.

man dabey vornehmlich folget. Weiten. Ilha des Castilhos. St Petersfluß. Fluß Tamarandahu. Lagoa. Hafen Bioza. Upaba. Rio Patos. Beschaffenheit der Einwohner. Catharineninsel. Isla de Arvoredo. Inseln Gale und Tayagua. Enseado de Garoupas. Tojahug. Tapuca. See Paruagua. Fluß Ararapira. Fluß Uguaa.

Wem man dabey vornehmlich folget.

man hat noch, in Ansehung der Folge der Küste bis nach Brasilien, dasjenige zu thun, was man bis hieher in Ansehung der vorhergehenden Theile gethan hat. Ob sie gleich der Statthalterschaft de la Plata gehöret: so hat man dennoch nur eine unvollkommene Nachricht davon, welche durch die Mannichfaltigkeit der Berichte und Zeugnisse noch dunkel ist. Unter vielen Tagebüchern von verschiedenen Nationen aber, wollen wir uns nur Emanuel Figueredo, eines Portugiesen, und Theodor Reuters, eines Holländers, ihren aufhalten, die für die richtigsten geachtet werden.

Weiten.

Figueredo rechnet siebenzig Meilen von dem Vorgebirge St. Maria bis an den St. Hafen, und nennet in diesem Zwischenraume nichts. Reuter setzet zehn Seemeilen von diesem Vorgebirge eine andere Spitze, und vor solche zwo Inseln, wovon eine Ilha des Castilhos heißt, und sich von weitem in der Gestalt einer Schanze zeiget. Ihre Lage er, ist vier und dreyßig Grad vierzig Minuten Süderbreite. Von dieser Insel man sechs und zwanzig Seemeilen bis nach Marmanto, und von Marmanto zwanzig bis nach dem großen Flusse, welcher mit dem St. Petersflusse einerley. Die ganze Küste, welche sich zwischen West und Nord strecket, ist beständig mit beständigen Höhen besetzet. Man sieht, daß der Unterschied in der Rechnung der beyden acht Seemeilen ist. Der große, oder St. Petersfluß ist bey seiner Mündung breit: er ist aber weiter im Lande breiter, und steigt gegen Nordwest bis an das Indianer hinauf, welches man Patos nennet. Man sieht ihn als einen der tiefschiffbarsten von diesem Theile des festen Landes an.

Ilha dos Castilhos.

St. Petersfluß.

Fluß Tamarandahu.

Darauf nennet Figueredo den Fluß Tamarandahu, ohne die Weite zu melden; und rechnet zehn Seemeilen zwischen diesen beyden Flüssen. Figueredo setzet vierzehn Meilen von Tamarandahu bis an Rio Iboipetinhi; von da bis nach Arraran-

Küste Rio de la Plata.

gue zehn, und noch fünfe weiter bis an den Fluß **Lagoa**. Reuter zählet ihrer vierzehn von Tamarandahu bis nach Arrarangue, und neune von Arrarangue bis nach Lagoa. Dieser letzte Fluß, welchen andere den Hafen **Biaza** nennen, nimmt nur kleine Fahrzeuge von der Seite ein, die sich gegen Mittag neiget, und zeiget eine kleine Insel, Namens Repa-

Lagoa. Hafen Biaza.

ro, unter welcher man in einer Bucht bequem vor Anker liegt.

Upaba.

Von Lagoa bis nach **Upaba** sind acht Seemeilen nach dem Figueredo und sechs nach Reutern. Die Spanier nennen Upaba ohne Unterschied **Barra de Ibuaßup** und **Barra d'Upaba**. Sie lassen ihn bis in das Land der Patoer hinaufgehen. Seine Mündung ist nicht sehr breit und hat nicht über sieben Handbreit Wasser: inwendig im Lande aber

Rio Patos.

er breiter und tiefer.

Von Upaba rechnet Figueredo zehn Seemeilen bis an die Insel St. Catharina, welcher gegen über er den **Rio Patos** aus dem festen Lande im neun und zwanzigsten Grade Süderbreite kommen läßt: Reuter aber setzet nur sieben Seemeilen zwischen Upaba und Rio de Patos, den er vor der mittäglichen Spitze der St. Catharinen-insel herauskommen läßt.

Beschaffenheit der Einwohner.

Die ganze Küste, welche man durchstrichen hat, ist von Menschenfressern bewohnt, wovon die meisten den Portugiesen todtfeind, und auch für die andern Europäer gefährlich sind. Selbst diejenigen, die sich dem portugiesischen Joche unterworfen haben, sind gegen die Europäer von andern Nationen nicht besser gesinnet. Da anderer Seits das Meer hier sehr stürmisch und die Kälte von dem Märzmonate bis in August sehr groß ist: so räth man niemanden, sich alsdann dieser Küste zu nähern.

Catharinen-insel.

Die St. Catharineninsel, deren Beschreibung man in einem andern Bande mitgetheilet, erstrecket sich acht Meilen in die Länge von Mittage gegen Norden. Sie hat einen bequemen Ruheplatz, außer vielleicht unter einer kleinen Insel, die ihre mittägliche Spitze besetzet, und **Isla de Arvoredo** heißt; weil sie in der That mit einer ansehnlichen Anzahl Bäume bewachsen ist. Man findet daselbst Wasser und Holz im Ueberflusse, welches auf dieser Küste sehr selten ist.

Isla de Arvoredo.

Inseln Gale und Topagua.

Von St. Catharinen rechnen die beyden Lootsen drey Meilen bis nach der Insel, die sie **Gale** nennen. Nach dem Vorgebirge **Mandivi** gegen Süden setzet Reuter eine kleinen Inseln angefüllete Bay in das feste Land, welche nur unter dem indianischen Namen **Toyagua** bekannt ist. Er setzet die Lage dieses Vorgebirges in acht und zwanzig funfzehn Minuten Süderbreite. Von dem Vorgebirge Mandivi trifft man, nach Figueredo, gegen Nordwest für diejenigen, welche der Küste folgen, eine Bay an, welche die Portugiesen **Enseada de Garoupas** nennen, und von da eine hohe Küste, den Fluß, welchen die Indianer **Tajahug** heißen. Der Raum ist von sechs Seemeilen. Von dem Flusse Tajahug bis an den Fluß St. Franciscus rechnet eben der Reisende sieben und zwanzig Seemeilen, und läßt in dem Zwischenraume den Fluß

Enseada de Garoupas. Tajahug.

heraus gehen.

Reuter rechnet nur fünf Meilen von dem Vorgebirge Mandivi bis nach dem Tajahug, und stellet hier die Küste zwischen West und Nord vor. Er setzet eine tiefe Bay darzwischen, die er **Garoupas** nennet. Nach seiner Beobachtung ist der Tajahug acht und zwanzig Grad Süderbreite.

Küste Rio de la Plata.

Tapuca.

Der Fluß **Tapuca**, welcher ihm auf eben der Küste folget, ist bis itzo nur noch dem Namen nach bekannt. Von da bis zu dem Flusse St. Franciscus zählet Reuter zwölf Seemeilen zwischen Nordwest und Nordost. Er giebt dem Flusse St. Franciscus zwo Mündungen, welche zwo Seemeilen weit bis in das Meer gehen, und welche durch drey Eylande verschlossen werden, so daß die Schiffe von Süden und Norden daselbst einlaufen. Der erste von diesen beyden Canälen, das ist derjenige, wo man von Süden einläuft, heißt Iracari, und der andere **Bopitanga**: dieser Fluß aber wird wenig von den Schiffahrern besuchet.

See Paruagua.

Von dem St. Franciscusflusse bis zum See **Paruagua** zählet Reuter zwölf Seemeilen, und Figueredo funfzehn. Dieser See liegt in 25 Gr. 10 Minuten und nach dem Figueredo 40 Minuten, in dem gebirgigen Lande **Pernacapiaba**, und ist nicht weniger, als sechs bis sieben Meilen lang in eben der Richtung wie das Ufer des Meeres, womit er durch den Canäle eine Gemeinschaft hat. Der mittäglichste, welchen die Indianer **Ibopupe**[illegible]a nennen, hat gegen die Mündung sechs Faden Wasser; und zeiget eine Seemeile von der Küste einen sehr bequemen Aufenthalt für die Schiffe. Der mittelste, welcher von dem [illegible]n eine oder zwo Seemeilen weit entfernet ist, und **Baisaguazu** heißt, ist an der Mündung fünf Faden tief. Der dritte, welcher nur zwo Meilen von dem mittelsten ist, sechs Faden Tiefe und heißt **Süparabü**.

Fluß Ararapira.

Zwischen dem See **Paruagua** und dem Flusse **Ararapira** zählet man fünf oder [illegible] Seemeilen. Diese Gegend biethet süß Wasser und allerhand andern Vorrath dar. Einwohner sind Feinde der Portugiesen, und bezeugen nur gegen diejenigen eine Gemeinheit, die eben den Haß gegen sie tragen. Der **Ararapira** fällt der mittäglichen Spitze der Insel **Cananea** gegen über in das Meer, welche in einer Bay liegt, die sie anfüllet, und deren andere Spitze, die nordliche nämlich, nach einem andern Flusse geht, **Itacuatiara** genannt, wo man an dieser Insel am besten liegen kann. Man giebt ihm unter fünf Faden Wasser. Figueredo rechnet eilftehalb Seemeilen zwischen dem **Ararapira** und **Itacuatiara**. Die Portugiesen haben Wohnplätze daselbst.

Fluß Uguaa.

Von dem zweyten dieser Flüsse bis nach dem Flusse **Uguaa** zählet man zehn Seemeilen; nach Reuters Anzeige zehen bis **Capivari**, nach Figueredoes seiner aber zwölfe. Die [illegible] strecket sich hier zwischen West und Nord. Zwo Seemeilen von Capivari fängt die [illegible]mannschaft (Capitainie) St. Vincent, die erste Provinz von Brasilien, an. Figueredo belehret uns, daß die Portugiesen an der Mündung dieses Flusses eine Stadt, Nahmens Concepcion, haben, und daß die Rhede **Itatiano** heiße.

Das VIII Capitel.

Naturgeschichte der spanischen Landschaften in dem südlichen America.

Einleitung.

Einleitung.

Da ich hier das spanische Gebieth verlasse, um meine Reisen in die andern europäischen Colonien in America fortzusetzen: so darf ich es nicht vergessen, daß ich mehr als einmal eines Artikels von der Naturgeschichte gedacht, wohin ich alle die Merkwürdigkeiten verwiesen, welche unter diesem Titel können begriffen werden. Es ist Zeit, daß ich mein Versprechen erfülle, welches ich nicht von ungefähr gethan habe. Ich unterfinde mich, mir ein Verdienst aus der Sorgfalt zu machen, die ich bey den geographischen Beschreibungen angewandt habe, dasjenige mit einiger Methode zu vertheilen, was die Witterung der Himmelsluft, die allgemeinen Beschaffenheiten des Erdreiches, mit einem Worte alles dasjenige betrifft, was zu den physikalischen Eigenschaften einer jeden Gegend gehöret. Ich habe dadurch denenjenigen, die keine Neigung zu dergleichen Kenntnissen haben, viele verdrüßliche Beschreibungen erspart. Es ist mir aber itzt noch übrig, von denen Sachen, welche diese Länder von Natur hervorbringen, und derjenigen Ordnung zu handeln, welcher ich in Ansehung der Berichte von den Reisen und der Beschreibungen gefolget habe.

Naturgesch. der americ. Landenge.

Der I Abschnitt.

Naturgeschichte der americanischen Landenge.

1) Bäume, Früchte und Pflanzen.

Baumwollenbaum. Cedern. Maca und seine sonderbaren Eigenschaften. Bibby und sein Saft. Cocosbäume und Platanen. Mammey. Ananas und beißende Birne. Anmerkung wegen der Mazanillen. Wie aus dem Mahо Seile gemacht werden. Berühmte Calebassen von Darien. Seidengras. Leichtholz und dessen Gebrauch. Braune Tamarinden und unächter Zimmet. Zwo Arten von Bambus. Beobachtungen wegen der Manglebäume. Zweyerley Pfeffer. Vortreffliches Färbeholz. Die ärzt... Bäume des Landes Carthagena. Hebbie ... dessen außerordentliche Tugenden. Sehr ... ne Sensitiva. Betrevde und Korn. Wie ... Bollo gemacht wird. wie die Cassave Kn... brodt selten. Canoten Verschiedene Art Fr... te. Dreyerley Plantanen. Pinnen und G... nabanen. Art von Limonien. Sitties genan... Früchte, die nicht da fortkommen. Landtu... Art der Indianer, ihn zu rauchen.

Da das ganze Land voller Gehölze ist: so enthält es eine große Mannichfaltigkeit von Bäumen, Pflanzen, und Früchten, deren Arten nicht allein in Europa und ... sondern auch von denen in den andern Theilen eben dieses Landes unterschieden sind. ... nel Waffer, welcher sich besonders beflissen, solche zu beobachten, giebt dem ...

welcher die Baumwolle trägt, den ersten Rang. Es ist der größte Baum auf der Landenge; und der Ueberfluß davon ist erstaunlich *). Er trägt eine Schote wie eine Muscatnuß groß, die mit einer Art von Pflaumenfedern oder kurzer Wolle angefüllet ist. Wenn sie kaum reif geworden, so zersprengt sie die Schote und wird von dem Winde weggeführet. Die Indianer brauchen diese Baumwolle stark: das Holz aber nehmen sie, Piroguen daraus zu machen, welche eine Art Fahrzeuge mit Rudern sind, die sich eben so sehr von den Canoten unterscheiden, als unsere Barken von den Booten. Sie brennen die Bäume hohl. Da die Spanier aber erkannt haben, daß ihr Holz zart und leicht zu arbeiten ist: so hauen sie solche sorgfältig ab, um verschiedene Arbeiten daraus zu machen. Naturgesch. der americ. Landenge. Baumwollen Baum.

Die Cedern des Landes, vornehmlich die an den Nordküsten, sind nicht allein wegen ihrer Höhe und Dicke, sondern auch noch wegen der Schönheit ihres Holzes bekannt, welches sehr roth mit schönen Adern ist, und dessen Geruch den Namen eines Räucherwerkes verdienet. Indessen wird es zu nichts besserm gebrauchet, als der Baumwollenbaum; und die Indianer nehmen diese Bäume auch, Canote und Piroguen daraus zu machen. Cedern.

Der Maca ist ein sehr gemeiner Baum, dessen Stamm beständig gerade wächst und über zehn Fuß hoch ist. Seine Eigenschaften aber sind ganz sonderbar. Er ist mit einer Art von Bluhmenbinden oder Guirlanden gekrönet, die von langen und scharfen Spitzen vertheidiget werden. Mitten in dem Baume ist ein Mark, wie des Hollunders sein. Der Stamm ist bis an die Spitze nackend; daselbst aber gehen Zweige heraus, die eine Krone bilden, was man Guirlanden aber Bluhmenbinden genannt hat, weil sie anderthalb Fuß breit und eilf bis zwölf Zoll lang sind, unvermerkt nach und nach bis an das dünne Ende abnehmen, und ihre Ordnung und ihre Dicke also dieses Ansehen machen. Es sind diese Zweige, wie gesaget, mit langen Spitzen bedecket, und dazwischen mit einer Frucht vermischet, welche eine Art von eyrunder Traube ist, die aus vielen Früchten von der Größe einer kleinen Birne gebildet wird. Ihre Farbe ist anfänglich gelb: sie wird aber beym Reifen röthlich. Eine jede Frucht hat ihren Kern. Das Fleisch ist zwar ziemlich hart, aber doch lieblich und gesund. Die Indianer hauen oftmals die Bäume um der bloßen Absicht, die Frucht davon zu essen. Weil indessen das Holz derselben sehr schwer, schwarz und leicht zu spalten ist: so brauchen sie es ordentlich, ihre Häuser damit zu bauen. Die Mannspersonen machen Pfeilspitzen, und die Weibespersonen Schiffe von ihrer Baumwollenarbeit daraus. Maca und seine besondern Eigenschaften.

Der Bibby, eine Art von Palmbaume, welcher diesen Namen von einem Safte hat, der er tröpfelt, ist ein gemeiner Baum auf der Landenge, welchen sein Gebrauch den Indianern sehr lieb machet. Er hat einen geraden aber so dünnen Stamm, daß er unter seiner Höhe, die bis auf siebenzig Fuß hinauf geht, nicht dicker ist, als ein Schenkel. Er ist ganz kahl, und mit Stacheln bewaffnet, wie der Maca; und seine Zweige, die eben aus dem Baume herausgehen, tragen eine große Menge runder Früchte von gelblicher Farbe und so groß wie Nüsse. Die Indianer machen eine Art von Oele ohne weitere Kunst, als daß sie solche in einem großen Mörser zerstoßen, sie kochen Bibby und sein Saft.

*) Der Verfasser erinnert, er rede nur von irgend einer andern von den benachbarten Inseln welche gesehen habe. A. d. 95 S.

Naturgesch. der americ. Landenge.

chen lassen und sie pressen. Darauf schäumen sie den Saft so wie er kalt wird. Das Oberre, welches sie abnehmen, wird ein sehr klares Oel, welches sie mit den Farben vermischen, womit sie den Leib bemalen. Wenn der Baum jung ist: so durchbohren sie den Stamm, um durch ein Blatt, welches sie zusammen rollen, wie einen Trichter, den Saft herauslaufen zu lassen, den sie Bibby nennen. Man sieht ihn mit großen Tropfen herausdringen. Der Geschmack ist ziemlich angenehm, aber stets ein wenig herbe. Sie trinken ihn, wenn sie ihn einen oder ein Paar Tage haben stehen lassen.

Cocosbäume u. Platanen.

Auf den Inseln der Landenge finden sich Cocosbäume: auf dem festen Lande aber Wasser keinen gesehen. Dagegen haben die meisten Inseln keine Platanen, und das Land ist damit angefüllet. Die Platanen der Landenge haben kein anderes Holz, als ren Stamm, um welchen viele lange und dicke Blätter eines über dem andern wachsen, Arten von Büschen oder Sträußern machen, an deren Spitze oben die Früchte sich der Länge erheben. Die Indianer pflanzen diese Bäume Alleen- und Buschweise, die Landschaft durch das bloße Grün der Stämme sehr angenehm machen. Man scheidet eine andere Art von Platanen, Bonanos genannt, welche eben so gemein der Landenge sind, deren Frucht aber kurz, dick, süß, mehlicht ist und roh gegessen da man die andern hingegen gekochet ißt.

Mammey.

Der Mammey wächst nur in den Inseln; oder wenigstens hat Wasser in Theilen der Erdenge, die er durchstrichen, keinen davon gesehen. Sein Stamm rade, und ohne Zweige, und nicht weniger als sechzig Fuß hoch. Man machet ner Frucht viel, welche die Gestalt einer Birne hat und hier viel größer ist, als in spanien. Dagegen ist die Frucht des Mammey Sapota viel kleiner, aber viel feiner von einer schönern Farbe. Dieser Baum aber ist in den Inseln der Landenge selten, wächst so gar nicht einmal auf dem festen Lande. Es kommen auch daselbst keine S dillen hervor, da sie hingegen in den Eylanden sehr gemein sind. Diese Frucht ist größer, als eine Bergamottenbirne, und ihre Schale gleicht der Reinetten ihre. Baum ist von einer Eiche wenig unterschieden.

Ananas und beißende Birne.

Die Ananas, welche alle englische Reisebeschreiber Fichtenäpfel (Pomme de P nennen, ist auf der Landenge sehr gemein, und wird in allen Jahreszeiten reif. findet daselbst eben so überflüßig eine andere Frucht, welche die Indianer nicht wenig gierig essen, und Wasser die beißende Birne nennet. Ihre Pflanze ist ungefähr Fuß hoch und sehr dornicht. Sie hat dicke Blätter; an deren äußerste Spitze Birne erhebt, welche die Ausländer für eine sehr gute Frucht halten.

Die Zuckerröhre wachsen hier ohne Wartung. Die Indianer aber brauchen ter zu nichts, als daß sie solche kauen und den Saft aussaugen, unterdessen daß d nier in ihren Pflanzungen nichts sparen, guten Zucker daraus zu machen.

Anmerkungen über die Mazanillen.

Wasser füget zu der Beschreibung, die man bereits von der Mazanilla hat, noch hinzu, dieser schädliche Apfel verbinde mit der Schönheit seiner Farbe ei

a) Vermuthlich von der Spanier Pina, welchen Namen sie ihr anfänglich gaben. Man in Wassers Beschreibung nicht irren. A. d. 102 S.

Naturgesch. der Americ. Landenge.

…genehmen Geruch; der Baum wachse in einem mit dem schönsten Grüne bedeckten Lan… ; er sey niedrig und mit Blättern wohl bekleidet, der Stamm aber sey so stark und das …ol, so körnericht, daß man es zu den eingelegeten Arbeiten stark brauchet; indessen könne …an es doch nicht ohne Gefahr abhauen und der geringste Tropfen von seinem Safte brin… eine Blase auf dem Gliede hervor, das er berühret. „Ein Franzose von unserer Ge…llschaft, saget eben der Reisende, hatte sich nach einem kleinen Regen unter einen von …iesen Bäumen gesetzet. Es fielen ihm auf seinen Kopf und auf seine Brust einige Tro…fen Wasser, welche daselbst so gefährliche Blasen macheten, daß man Mühe hatte, …n das Leben zu erhalten. Es blieben ihm davon noch Narben, so wie von den …lattern *b*)„.

Wie aus dem Maho Seile gemacht werden.

Der Maho auf der Landenge ist von der Stärke einer Esche: es findet sich aber noch …andere Art, die nicht so stark und viel gemeiner ist, welche an den feuchten Oertern …st. Ihre Rinde ist so klar, wie unser Canevas. Wenn man ein Stück davon neh… will: so zerreißt sie sich fadenweise bis oben hinauf an dem Stamme. Diese Fäden …e dünn, aber so stark, daß man allerhand Seile und Thauwerk daraus machet. Was… erzählet, wie die Indianer auf der Landenge solche verfertigen. „Anfänglich, saget er, …len sie die ganze Rinde von dem Baume ab, und zerreißen sie in Stücke. Diese …icke klopfen sie, reinigen sie, drehen sie zusammen und rollen sie zwischen ihren Hän… oder auf ihren Schenkeln, wie unsere Schuster ihren Pechdraht machen, aber viel …winder. Darinnen besteht ihre ganze Kunst. Sie machen auch Netze davon, die …en Fische damit zu fangen „.

Berühmte Calebassen von Darien.

Die berühmten Calebassen von Darien wachsen daselbst, wie in andern Theilen von …ca, auf einem ziemlich kleinen, aber sehr dicken Baume, und finden sich auf den …n zerstreuet, wie unsere Aepfel. Die Dicke der Frucht ist ungleich; und ihre Scha… welche allezeit rund ist, enthält in ihrem Raume von zwo bis fünf Pinten. Auf der …ge aber giebt es ihrer zweyerley Art, eine süße und eine bittere, obgleich ihre Bäu… e genaue Aehnlichkeit haben. Das Wesen der einen und andern Frucht ist schwam… nd voller Saft. Die süßen Calebassen dienen den Indianern zur Erfrischung auf …eisen; das ist, sie saugen den Saft daraus, und werfen das andere weg. Die andere …von einer Bitterkeit, die nicht erlaubet, davon zu essen. Machet man aber einen …trank daraus: so hat sie eine vortreffliche Kraft, das dreytägige Fieber und die Co… eben. Die Schalen der Calebassen auf der Landenge sind fast eben so hart, als …eschalen, nur daß sie nicht so dick sind. Die Indianer, welche sie zu vielerley …gebrauchen, wissen sie mit einer gewissen Kunst zu malen, und verkaufen sie den …n ziemlich theuer. Sie haben auch Kürbisse, welche sie, wie die unserigen, auf …kriechen lassen, oder die sie durch Unterstützung einiger Bäume zu erheben Sorge …Man unterscheidet ihrer auch zweyerley Arten; die süße, welche gegessen wird, …bittere, woran sonst nichts nützet, als ihre Schale, deren man sich bedienet, Was… zu schöpfen, wie die Calebassen zu Schüsseln und Gefäßen dienen.

Das

b) Daselbst a. d. 104 S. Herrera saget, das gemeine Oel sey ein kräftiges Gegengift wider dieses …Gift. Dec. VII Buch 16 Capitel.

Naturgesch. der americ. Landenge.

Seidengras.

Das Seidengras auf der Landenge ist nur eine Art flacher Binsen, welches an den feuchten Oertern im Ueberflusse wächst. Seine Wurzel ist voller Knoten. Seine Blätter, welche die Gestalt einer Degenklinge haben, sind zuweilen zwo Ellen lang und am Rande stets wie eine Säge ausgezacket. Die Indianer schneiden dieses Gras ab, lassen es an der Sonne dörren und zerklopfen es in einem Mörser von Rinde, damit Fäden daraus werden, darauf drehen sie solche, wie die vom Maho und machen Stricke daraus zu den Hamacken und zur Fischerey. Diese Art von Seide wird in Jamaica gesuchet, wo die Engländer sie viel stärker finden, als ihren Hanf. Die Spanierinnen machen Strümpfe daraus, welche sie sehr theuer verkaufen, und gelbe Nesseln, womit sich die Negerinnen von den Plantagen sehr geputzt zu seyn glauben.

Leichtholz.

Die Landenge bringt einen Baum hervor, Namens Leichtholz, welcher seinen Namen von seiner überaus großen Leichte hat; ob er wohl von der ordentlichen Stärke einer Fichte ist. Der Stamm desselben ist gerade, und sein Blatt gleicht den Nußblättern. Ein Mensch kann erstaunlich viel davon tragen. Wasser weis nicht, ob er schwammicht wie das Pantoffelholz: er sah aber mit Verwunderung, daß vier kleine Bretter von dieses Holze, die mit hölzernen Nägeln von dem Maca zusammen geheftet waren, zwo bis drey Mann auf dem Wasser trugen. Die Indianer brauchen diese Art von Flossen zur Ueberfahrt über die Flüsse oder zur Fischerey an denen Orten, wo sie keine Canote haben. Sie haben noch einen andern Baum, Weißholz in ihrer Sprache genannt, welcher auf gleicher Weise achtzehn bis zwanzig Fuß hoch ist, und dessen Blättern den Senesblättern gleichen. Das Holz davon ist sehr hart, dicht, schwer und viel weißer, als irgend ein Holz in Europa. Es ist von einem so schönen Kerne, daß es zu allen Arten von eingelegter Arbeit gebrauchet werden kann. Dieser Baum findet sich nur auf der Landenge.

Braune Tamarinden und unächter Zimmet.

Die braunen Tamarinden sind daselbst sehr stark und sehr hoch. Sie wachsen an den Flüssen in sandigem Erdreiche. Der unächte Zimmetbaum ist in allen Wäldern des Landes gemein, und trägt eine Frucht, die zu nichts gebrauchet wird, deren Schale aber wie Zimmet ist, in einer viel kürzern und dickern Schote, als der Bohnen ihre.

Die dornichten Bambue wachsen in allen Theilen der Landenge. Wasser verwahret sie mit den Dornsträuchen oder dem Gehäue, welche machen, daß man in den Gehäuen nicht fort kann, die damit bedecket sind. Eine einzige Wurzel, saget er, bringt auf einmal zwanzig oder dreyßig Zweige hervor, welche durch sehr scharfe Spitzen vertheidiget werden. Man sieht wenig von diesen Stauden in den Inseln: von dem hohlen Bambus aber findet man daselbst gar keine, obgleich diese Art auch auf dem festen Lande sehr gemein ist. Man sah sie daselbst bis auf dreyßig und vierzig Fuß hoch wachsen und eine gemeine Höhe haben. Der Stamm hat von einem Raume zum andern Knoten, welche zwoll bis funfzehn Pfunde Wasser enthalten würden. Man brauchet diesen Baum zu vielerley. Seine Blätter sind den Hollunderblättern nicht unähnlich.

Anmerkungen wegen der Mangleböume.

Man würde von den Mangleböumen, die auf der Erdenge eben so gemein, als in allen benachbarten Landen sind, und die daselbst durch die erdentliche Verwirrung ihrer Zweige eben so viel Verwirrung verursachen, nichts sagen, wenn nicht Wasser wegen dieser beschwerlichen Art Bäume zwo Anmerkungen machete, die sich bey keinem andern Beschreiber finden. Die eine ist, daß die Rinde der Mangles, die in dem Salze wachsen, roth ist, und zum Lederfärben dienen kann; die andere, daß die unter den

Naturgesch. der americ. Landenge.

uinquina so berühmte peruanische Rinde von eben der Art ist. „Auf der letzten Reise, sa-
get er, die ich nach dem Hafen Arica gethan habe, sah ich daselbst eine Caravane von et-
wan zwanzig Mauleseln ankommen, die mit dieser Rinde beladen waren. Als einer von
meiner Gesellschaft gefraget hatte, wo solche herkäme: so wies uns der Spanier, welcher
ie Caravane führete, mit dem Finger hohe sehr weit vom Meere entlegene Gebirge und
ntwortete, diese Waare käme aus einem großen See süßes Wassers, welcher hinter einem
n diesen Gebirgen wäre. Ich untersuchete die Rinde mit Aufmerksamkeit und ich sage-
zum Spanier, das ist Manglerinde. Er antwortete mir in seiner Sprache, sie wäre
n den süßen Wassermanglen oder von einem kleinen Baume von eben der Art. Wir
hmen einige Päckchen von dieser Rinde mit; und ich habe in Virginien erfahren, daß es
rklich Mangienrinde war„ c).

Zweyerley Pfeffer von der Landenge.

Die Landenge hat zweyerley Pfeffer; die eine Art wird in der Landessprache **Glo-**
pfeffer und die andere **Vogelpfeffer** genannt. Die beyden Arten sind daselbst in glei-
Ueberflusse und die Frucht von zwoen Stauden. Die Indianer brauchen sie sehr, vor-
lich die zweyte Art, welche sie der erstern vorziehen.

Vortreffliches Farbeholz.

Unter vielem Färbeholze giebt es auch ein rothes, wovon Wasser glaubet, wir könnten
Vortheil daraus ziehen. Diese Bäume wachsen in großer Menge, saget er, gegen
Nordküste an einem Flusse, welcher von den Sambaleninseln herkömmt, drittehalb
en von dem Meere. Er redet als ein Augenzeuge davon. Ihre Höhe ist dreyßig
erzig Fuß. Die Rinde ist rauh und sehr ungleich. Kaum ist das Holz gefället,
int es rothgelb zu seyn. Die Indianer vermischen es mit einer Art Erde, die sie
Lande haben, und färben die Baumwolle zu den Hamacken und zu ihren Röcken da-
Dieses Holz und diese Erde dürfen nur zwo Stunden zusammen in klarem Was-
hen, wenn es so roth werden soll, wie Blut. „Ich habe die Probe davon ge-
, setzet Wasser hinzu. Ich tunkete in dieses Wasser ein Stück Baumwolle, wel-
sehr roth wurde. Es bleichete zwar ein wenig aus, als ich es wusch: ich schrieb
aber die Schuld davon zu; und ich hielt dafür, ich hätte es an etwas ermangeln
, um die Farbe beständig zu machen; denn es ist gewiß, daß das Wasser diese Farbe
vertilgen kann.„

Die größten Bäume des Landes Carthagena.

In den Gegenden um Carthagena sind die größten und dicksten Bäume der **Caobo**
casu, die Ceder, der Balsambaum, der Marienbaum und die Palmen. Das Holz
rn dienet, Canote daraus zu machen, und vornehmlich **Champanen**, welche eine
arken sind, die von den Einwohnern zu ihrem Handel längst der Küste und längst
ssen gebrauchet werden. Man sieht daselbst zweyerley Cedern; die einen sind
ie andern röthlich, die am höchsten geschätzet werden. Der Balsambaum und
rienbaum tröpfeln einen harzigen Saft von verschiedener Art. Der eine heißt
möhl und der andere **Toluer** Balsam, von einem Dorfe, wo dieser Baum im
sse wächst. Die Palmenbäume, welche ihre buschichten Häupter auf dem Ge-
heben, machen daselbst eine sehr angenehme Aussicht. Man unterscheidet ihrer
Arten, die dem Ansehen nach wenig unterschieden, wegen des Unterschiedes ihrer
aber merkwürdig sind; ob sie gleich fast alle eine Art von Weine geben, welcher
das

Ebendas. a. d. 114 S.

Naturgesch. der americ. Landenge.

das ordentliche Getränk der Indianer des Landes ausmachet. Der beste ist derjenige, den man aus der königlichen Palme und dem Corozo zapfet. Nachdem er fünf oder sechs Tage gegohren, so schäumet er wie der Champagner. Er ist angenehm, scharf und vermögend zu berauschen. Sein Fehler ist, daß er gar zu bald sauer wird, welches einen ohne Aufhören nöthiget, frischen zu machen.

Habilla von Carthagena und ihre außerordentlichen Kräfte.

Der Gayac und das Ebenholz von den Gebirgen in Carthagena haben fast die Härte des Eisens. Man findet auch daselbst eine Menge Bejuken oder Bindweiden, die sich sehr biegen lassen und geschickt sind, Bänder daraus zu machen. Sie wachsen auch in den andern Theilen von America: sie sind aber hier viel mannichfältiger in ihren Arten. Man unterscheidet eine darunter, deren Frucht vorzugsweise, carthagenische Habilla oder Bohne heißt. Sie ist in der That eine Art von Bohne, einen Zoll breit und neun Linien lang, flach und beynahe wie ein Herz gestaltet. Ihre Schote ist weißlich, hart und rauh, obgleich dünn. Sie enthält einen Kern, der von der ordentlichen Mandel wenig unterschieden, aber nicht so gar weiß, und sehr bitter ist. Man versichert, sie sey das vortrefflichste Gegengift wider allerhand Schlangenbisse. Man darf nur unmittelbar darauf, wenn man verwundet ist, davon essen, um den Fortgang des Giftes aufzuhalten, und um alle Wirkungen desselben zu vertreiben. Es ist auch ein Verwahrungsmittel dafür; und diese Meynung ist durchgängig angenommen, daß die Jäger und Arbeitsleute niemals auf die Gebirge gehen, wenn sie nicht vorher ein wenig davon zum Frühstücke genommen. Darauf so gehen sie hin und arbeiten, als wenn diese Vorsicht machete, daß sie nicht konnten verwundet werden. Die carthagenische Habilla ist im höchsten Grade hitzig. Man ißt auch so wenig davon, daß die ordentliche Dosis nur der vierte Theil von einer Nuß ist; und wenn man sie genommen hat, so muß man sich hüten, daß man nicht so gleich einiges Getränk darauf trinken, welches erhitzen kann. Don Anton von Ulloa giebt hier sein eigenes Zeugniß zum Bürgen dafür an, wie man schon anderswärts gesehen hat d).

Verweisung, wegen anderer Gewächse.

Man übergeht hier auch seine Nachricht von der Sensitiva oder empfindlichen Pflanze, welche in diesen Gegenden sehr häufig wächst und sonderlich zu Guayaquil hoch wird. Wie das Maizbrodt Bollo und das Wurzelbrodt Cassave oder Cassabe gemacht wird, ist aus ihm ebenfalls bereits angezeiget worden e), wo man zugleich Anmerkungen von dem Gebrauche des Waizenbrodtes, den Camoten, den dreyerley Arten der Platanen, den Papaien und Guanabanen und der Art von Limonien, die man Sutiles nennen antrifft.

Landtoback.

Es wächst auf der Landenge Toback: die Europäer aber finden ihn nicht so stark, als die Virginien. Dieses schreibt Wasser nur bloß der Trägheit der Indianer zu, die ihn nicht warten und ihn niemals verpflanzen. Sie lassen es dabey bewenden, daß sie ihn in ihren Pflanzungen säen. Die Natur mag weiter für ihn sorgen, und sie warten nur so lange, bis trocken ist, um ihm seine Blätter abzunehmen, welche sie in zwey bis drey Fuß lange zusammen rollen, in deren Mitte sie ein kleines Loch lassen. Wenn sie in Gesellschaft rauchen wollen: so zündet ein kleiner Junge ein Ende von der Rolle an, und benetzet das andere, um zu verhindern, daß es nicht so hurtig wegbrennt. Der Tobackrauchen nimmt benetzte Ende in seinen Mund, wie man eine Tobackspfeife hinein nimmt. Er bläst

Art der Indianer, ihn zu rauchen.

d) Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 42 S.

e) Ebendas. a. d. 59 u. ff. S.

f) Lionnel Wassers Reise a. d. 119 S.

das Loch und treibt den Rauch denjenigen in das Gesicht, die um ihn sitzen. Ein jeder hat unter der Nase einen kleinen Trichter, welcher ihm dienet, solchen zu empfangen; und sie sitzen ihn über eine halbe Stunde lang wollüstiger Weise ein. Naturgesch. der americ. Landenge.

2. Thiere.

Anmerkung über das Erdreich auf der Landenge. Wilde Schweine. Vares. Roth Wildpret. Hunde auf der Landenge. Außerordentliche Kaninchen. Füchse. Armadilla. Viele Ratten. Der Perico ligero. Iguana.

Anmerkungen über das Erdreich.

Kanal Wasser, dessen Zeugniß von den Eigenschaften der Landenge vielen Vorzug verdienet, weil er solche durch einen langen Aufenthalt bey den daselbst wohnenden Indianern kannt hat, versichert, es finde sich daselbst eben keine große Mannichfaltigkeit an Thieren; aber das Erdreich allda sehr fruchtbar wäre: „so käme es nur darauf an, daß man einen ansehnlichen Theil davon, welcher aus Gehölzen bestünde, umackerte, um vortreffliche Schweiden daraus zu machen, auf welchen sich alle Arten von europäischem Viehe so mästen würden, daß man sich darüber würde wundern müssen„ *f*). Indessen beklaget sich Don Ulloa, wie man anderwärts gesehen hat *g*), daß das Rindfleisch daselbst nicht gut sey, wiewohl er dagegen dem Schweinefleisch desto mehr Lob beyleget.

Wilde Schweine.

Man findet auch auf der Landenge besonders eine große Anzahl von derjenigen Art der wilden Schweinen, welche die Indianer **Peccaris** nennen. Sie sind, nach Dampiers Berichte, wie die Schweine in Virginien gestaltet. Ihre Farbe ist beständig braun. Sie haben kleine Beine, welche sie aber nicht hindern, sehr geschwind zu laufen. Das Sonderbareste an dem Peccari ist, daß es den Nabel oben auf dem Rücken hat, an statt daß es ihn unter dem Bauche haben sollte; und wenn man nur, nachdem es erleget worden, ein wenig säumet, ihm solchen auszuschneiden, so verdirbt das Fleisch in zween bis dreyen Stunden dermaßen, daß es nicht kann gegessen werden. Schneidet man hingegen gleich den Nabel heraus: so erhält es sich viele Tage lang sehr frisch. Sonst ist es sehr nahrhaft, gesund und von gutem Geschmacke. Diese Thiere gehen ordentlicher Weise in Rudeln oder heerden. Die Indianer jagen sie mit ihren Hunden und tödten sie mit Lanzen oder Bogen.

Vares.

Sie haben eine andere Art von wilden Schweinen, die sie **Vare** nennen. Es ist solche mit dicken Borsten bedecket und hat große Hauer und kleine Ohren. Es ist ein wildes Thier, welches alle die andern Thiere angreift. Man jaget es wie den Peccari, und sein Fleisch wird eben so hoch geschätzet. Es hat den Nabel nicht auf dem Rücken *h*).

Roth Wildpret.

Man trifft in den Gehölzen der Landenge eine ziemlich große Menge roth Wildpret an, welches unsern Damhirschen sehr ähnlich ist. Die Indianer jagen es nicht allein nie, ob gleich das Fleisch davon vortrefflich ist; sondern sie wollen auch aus einem unbegreiflichen Aberglauben nicht davon essen; und wenn sie Hörner davon finden, welche diese Thiere zu gewissen Zeiten abwerfen, so heben sie solche sorgfältig auf.

Hunde auf der Landenge.

Die Hunde von der Landenge sind sehr klein und übelgebildet. Sie haben ein rauhes und wolliges Haar. So viel Fleiß man auch anwendet, sie zur Jagd abzurichten: so dienen sie

f) IX Bande dieser Sammlung a. d.

h) Don Ulloa redet von einer andern, welche die Indianer Saiones nennen, saget er.

Naturgesch. der americ. Landenge.

sie doch nur, das Wild aufzujagen; und von vierhundert Thieren, die sie in einem Tage auftreiben, fangen sie nicht ihrer viere im Laufe. Wenn sie solche aber in eine Enge treiben, so halten sie solche darinnen treulich besetzt, so lange bis die Jäger kommen.

Kaninichen.

Die Kaninichen des Landes sind von den unserigen unterschieden, nicht allein in Ansehung ihrer Größe, welche der Hasen ihrer gleich kömmt, sondern auch noch in Ansehung der Ohren, die sehr kurz bey ihnen sind, und der Nägel, die sie sehr lang haben. Sie haben keinen Schwanz. Sie machen sich niemals Löcher. Ihr Aufenthalt ist unter den Wurzeln der Bäume. Die Indianer lieben ihr Fleisch, und Wasser rühmet die Vortrefflichkeit desselben. Er hat keine Hasen auf der Landenge gesehen.

Füchse. Armadillo.

Die große Menge Affen und deren verschiedene Arten; die Füchse und deren besondere Eigenschaften; wie auch das Thier Armadillo, für dessen Vertheidigung die Natur auf eine eigene Art gesorget hat, sind bereits vom Don Ulloa angeführet worden i).

Menge Ratten.

Man findet auf der Landenge keine andere Ziegen, und keine andere Schöpse, als diejenigen, die man aus Spanien dahin bringt; und diese Thiere haben sich niemals daselbst vermehren können. Die Ratten und Mäuse fallen daselbst durch ihre Gefräßigkeit, und durch ihre Anzahl sehr beschwerlich. Ihre Farbe ist grau und ihre Dicke außerordentlich. Ein Wurf Katzen, saget Wasser k), würde ein schönes Geschenk seyn, das man den Indianern machen könnte. Hieraus läßt sich urtheilen, daß die Himmelsluft zu ihrer Vermehrung auch nicht sehr vortheilhaft seyn müsse; weil es nicht wahrscheinlich ist, daß die Spanier nicht jemals welche sollten dahin gebracht haben. Eben der Reisende erzählet: als er auf den Sambaleninseln gewesen und denen Indianern, die ihm gut gedienet hatten, seine Erkenntlichkeit durch einige Geschenke bezeugen wollen, so haben sie nichts anders verlangt, als eine Katze, die er am Borde hatte.

Der Perico ligero.

An der Seite von Porto Bello findet man ein Thier, wovon man glauben sollte, daß es schon unter dem Namen des Trägen in der Naturgeschichte von Mexico beschrieben worden, wenn nicht einige sonderbare Eigenschaften, die man nicht dabey bemerket hat, nicht als der Unterschied des Namens, einen bewegeten, zu glauben, es sey hier nicht eben dasselbe, oder die erste Beschreibung verlange einen Zusatz. Man nennet es hier Perico ligero mit einem ironischen Namen, um seine überaus große Langsamkeit anzuzeigen. Es hat die Gestalt eines Affen von mittelmäßiger Größe: es ist aber von einer weit garstigern Hackelkeit. Seine Haut ist runzelicht und braungrau. Seine Pfoten und Beine sind fast ohne Haare. Es hat einen solchen Abscheu vor der Bewegung, daß es den Platz nicht läßt, wo es sich befindet, als bis es durch den Hunger dazu gezwungen wird. Der Anblick der Menschen und der wilden Thiere scheint es nicht zu erschrecken. Wenn es sich bewegt, so ist jede Bewegung mit einem so kläglichen Geschreye begleitet, daß man es nicht ohne Vermischung von Mitleiden und Schrecken anhören kann. Es beweget so gar nicht einmal den Kopf, ohne diese Zeugnisse des Schmerzens, welche vermuthlich von einer natürlichen Zusammenziehung seiner Nerven und Muskeln herrühret. Seine ganze Vertheidigung besteht in diesem kläglichen Schreyen. Es unterläßt nicht, die Flucht zu nehmen, wenn es von einem andern Thiere angegriffen wird. Wenn es aber flieht: so verdoppelt es dieses Schreyen so heftig, daß es seinen Feind genugsam erschrecket oder verwirrt machet,

i) Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 45 S.
k) In seiner Reisebeschreibung a. d. 125 S.
l) Das heißt der Läufer Peterchen.
m) Des Don Ulloa Reise nach Peru i. Th.

bewegen, daß er abstehe, es zu verfolgen. Es fährt fort, zu schreyen, wenn es still hält, Naturgesch.
sich als wenn die Bewegung, die es gehabt hat, ihm grausame Schmerzen hinterließe. der americ.
vor es sich wieder auf den Weg machet: so bleibt es lange Zeit unbeweglich. Dieses Landenge.
ier lebet von wilden Früchten. Wenn es keine auf der Erden findet: so steigt es mit
ßer Beschwerlichkeit auf einen Baum, den es am meisten damit beladen sieht. Es wirft
iel herunter, als es nur kann, um sich die Mühe zu ersparen, wieder hinauf zu steigen.
nn es seinen Vorrath eingesammelt hat: so wickelt es sich wie ein Knäuel zusammen und
von dem Baume, damit es nicht die Mühe habe, herunter zu steigen. Darauf bleibt
o lange unten, bis es seine Lebensmittel verzehret hat, und der Hunger es nöthiget, an-
zu suchen *m*).

Von dem berühmten Thiere **Iguana**, welches zugleich im Wasser und auf der Erde Iguana.
, und auf der Landenge und in den benachbarten Provinzen da herum für ein Leckerbiß-
gehalten wird, ist bereits an einem andern Orte ausführlich gehandelt worden *n*).

3. Vögel, Ungeziefer und Gewürme.

e meisten davon beschrieben sind. Der Chi- key Art Hühner. Seevögel. Unschädliche Spei-
. Der Corosu. Die Indianer ahmen sei- se von dem Carocol Soldado. Zwo Arten von
Gesange nach. Art Rebhühner. Zweyer- Bienen. Geflügelte Ameisen.

Vögel in diesem heißen Himmelsstriche sind eine so große Anzahl, und von so man- Wo die mei-
cherley Arten, daß man noch keinen Reisebeschreiber findet, der es unternommen hätte, sten davon be-
enaue Beschreibung derselben zu geben. Das allermeiste indessen, was unter diesem schrieben sind.
l gesammelt worden, ist aus dem Don Ulloa genommen, dessen Nachrichten man, wie
ist gedacht ist, anderwärts unverstümmelt gelieret hat. Man verweist also die Lieb-
abermals dahin *o*), und will hier nur dasjenige noch nachholen, was denselben er-
r Ergänzung dienen könnte.

Der Chicaly, dessen Federn roth, blau und weiß gemischet und so schön sind, daß die Chicaly.
er ihren schönsten Schmuck daraus machen, hat den Gesang eines Guckucks und
as traurigers in dem Klange. Er ist ein großer und langer Vogel, welcher seinen
n beständig gerade trägt, und sich auf den Bäumen hält, da er von einem auf den
fliegt, ohne daß er fast jemals auf die Erde kömmt. Er nähret sich von Früchten.
leisch ist schwärzlich, aber von gutem Geschmacke.

Die Ortanen, die **Corosue**, die Pelicane, die blauen und grünen Papageye, die Der Corosu.
uten, die Macae und die meisten andern Vögel, welche man bey der Beschreibung
ico genannt hat, sind auch auf der Landenge gemein. Wasser machet eine beson-
erwürdige Abschilderung von dem **Corosu**. Es ist ein großer, schwarzer und
Landvogel, von der Größe eines indianischen Huhnes: das Weibchen aber ist nicht
, als das Männchen. Außerdem hat er auf dem Kopfe ein schönes Büschel von
dern, welches er nach seinem Belieben beweget. Sein Hals ist wie eines calecu-
ahnes seiner. Er lebet auf den Bäumen und nähret sich von Früchten.

IX Bande dieser Sammlung a. d. *o*) Man findet sie im IX Bande dieser Samm-
lung a. d. 46 u. ff. S.

Naturgesch. der americ. Landenge.

Die Indianer haben so viel Vergnügen an seinem Gesange, daß sie sich befleißigen, solchen nachzumachen; und es gelingt ihnen auch meistens in einer so großen Vollkommenheit, daß sich der Vogel darinnen irret, und ihnen antwortet. Diese List dienet, ihn zu entdecken, und ausfündig zu machen. Man ißt sein Fleisch, ob es gleich ein wenig hart ist.

Die Indianer ahmen seinem Gesange nach.

Wenn aber die Indianer einen Corrosu gegessen: so unterlassen sie niemals, die Knochen desselben zu vergraben oder in einen Fluß zu werfen, damit ihre Hunde solche nicht bekommen, als welche, ihrem Vorgeben nach, toll davon würden, wenn sie solche fräßen.

Art Rebhühner.

Man findet auf der Landenge einen rothlichen Vogel, welcher einem Rebhuhne ziemlich ähnlich ist, aber viel längere Beine und einen noch kürzern Schwanz hat, und auf der Erde hinläuft, ohne sich fast jemals seiner Flügel zu bedienen. Das Fleisch derselben ist vortrefflich.

Zweyerley Hühner.

Die Indianer haben um ihre Hütten herum eine große Anzahl zahmgemachter Hühner, von zweyerley Art. Die einen haben so, wie die unserigen, alle zusammen eine Kropf oder ein Büschel Federn auf dem Kopfe und ein sehr mannichfältiges und buntes Gefieder. Die andern sind viel kleiner, haben einen Kreis von Federn um die Beine, einen sehr dicken Schwanz, den sie aufgerichtet tragen, und schwarze Spitzen an den Flügeln. Diese letztere Art vermengt sich nicht mit der erstern, und krähet ein wenig vor Tage, wie unsere Hähne. Sie entfernen sich niemals von den Wohnplätzen. Das Fleisch und die Eyer beyden Arten von Hühnern sind eine vortreffliche Speise. Sie sind sehr fett, weil die Indianer ihnen reichlich Maiz zu fressen geben.

Seevögel.

Um die sambalischen Inseln herum und an der Küste der Landenge, besonders an der Nordseite, sieht man beständig eine unendliche Menge Seevögel. Es giebt ihrer auch weniger gegen Abend an der Küste des Südmeeres: an der mittäglichen Küste aber man ihrer wenig, wenigstens in Vergleichung gegen die Nordseite. Wasser führet sache davon an, weil die Panamabay lange nicht so fischreich ist, als die See um den balen, auf welcher man insbesondere eine Menge von Pelicanen sieht. Dieser Vogel von demjenigen nicht unterschieden, dessen Beschreibung man schon mitgetheilet hat.

Unschädliche Speise von dem Caracol Soldado.

Unter allen den beschwerlichen Insecten auf der Landenge ist der Caracol oder die Soldatenschnecke eines der gefährlichsten, wie solches schon Don Ulloa bey schreibung mit angemerket hat *p*). Indessen saget doch Wasser, welcher dieses auf den sambalischen Inseln gesehen hat, sein Schwanz sey eine sehr gute Speise, und ihm einen zuckerhaften Marksgeschmack zu. Er setzet hinzu; es nähre sich von den von den Bäumen falle; es habe unter dem Halse einen kleinen Sack, worinnen kleinen Vorrath von Nahrung für sich verwahre; inwendig habe es noch einen andern cher mit Sande angefüllet sey; sein Fleisch werde ein Gift, wenn es von der Mu gefressen, und viele Engländer, die ohne Vorsichtigkeit davon gegessen hätten, fährlich krank geworden. Nach eben diesem Zeugnisse ist das Oel von diesen Insecten vortreffliches Hülfsmittel für die Querschungen und Verrenkungen. „Die Indianer „r, lehreten es uns. Wir haben es oftmals probiret; und wir suchten diese Thiere „so wohl, um sie zu essen, als vielmehr das Oel daraus zu machen, welches so gelb „Wachs, und eben so dick wird, wie das Palmöl *q*).

p) Am angef. Orte a. d. 51 S.
q) Wasser am angef. Orte a. d. 126 u. 127 S.

Auf der Landenge giebt es Bienen und folglich auch Honig und Wachs. Waſſer hat verſchiedenerley Arten von Bienen daſelbſt bemerket. Die einen ſind dick und kurz, von röthlicher Farbe; die andern ſchwarz, lang und dünn. Sie machen ihr Honig in den hohlen Baumſtämmen, wo die Indianer ihre Arme hinein ſtecken, um es heraus zu hohlen, und ſolche mit dieſen kleinen Thieren ganz bedeckt wiederum herausziehen, welche niemals ſtechen. Er wollte daraus gern ſchließen, ſaget dieſer reiſende Engländer, daß ſie keine Stacheln haben: allein, ich habe die Wahrheit davon nicht recht erforſchen können. Die Indianer miſchen das Honig mit Waſſer, ohne weitere Zubereitung, und machen ſich einen ſehr abgemackten Trank daraus. Das Wachs gebrauchen ſie gar nicht, und bedienen ſich dafür lieber eines leichten Holzes, welches ihnen ſtatt des Lichtes dienet r). Naturgeſch. der americ. Landenge. Zwo Arten von Bienen.

Sie haben viele Beſchwerlichkeiten von den Ameiſen auszuſtehen, welche nicht allein dicke ſind, ſondern auch Flügel haben, deren ſie ſich bedienen, an den Seiten der Berge zu fliegen. Sie ſtechen heftig, vornehmlich, wenn ſie in die Häuſer kommen. Man hat ſich daher ſorgfältig, ſich auf die Erde zu legen; und die Indianer, welche reiſen, unterſuchen daher niemals, den Boden genau zu betrachten, bevor ſie ihre Hamacken an die Bäume binden. Alle Arten von gewirkten und geweberten Waaren, die Leinenzeuge, die Seiden, die goldenen und ſilbernen Zeuge haben andere Inſecten zu Feinden, wovon man beym Don Ulloa angemerket und beſchrieben findet s). Geflügelte Ameiſen.

4. Fiſche.

Der Tarpon. Der Vielfraß. Seehund. Cavelly. Der Sulpin. Muſcheln. Fiſcherey der Indianer auf der Landenge. Das alte Weib. Paracod. Der Gar.

Man hat bereits angemerket, daß wenig Küſten einen ſo großen Ueberfluß an Fiſchen haben, als die Nordküſte der Landenge. Waſſer hat oftmals Gelegenheit gehabt, die meiſten Arten derſelben zu bemerken.

Der Tarpon, ſaget er, iſt ein großer feſter Fiſch, welcher, wie der Lachs und Stockfiſch, in Stücke zerſchnitten wird. Es finden ſich einige darunter, die auf funfzig Pfund wiegen. Man zieht aus ihrem Fette eine gute Menge Thran. Der Tarpon.

Der Vielfraß, welchen die Engländer **Shark** nennen, iſt hier nicht ſo gemein, als an den benachbarten Küſten: man ſieht aber daſelbſt einen Fiſch, der ihm ziemlich gleich kommt, nur daß ſeine Schnauze viel länger und ſchmäler, und der Leib nicht ſo dick iſt. Das Fleiſch deſſelben iſt auch viel zärter. Ohne uns ſeinen rechten wahren Namen zu ſagen, ſetzet er hinzu, die engländiſchen Matroſen hätten ihn **Sea-Dog**, das heißt Seehund, Vielfraß. Seehund.

und er hätte nur eine Reihe Zähne.

Die Cavelly iſt um die ſambaiſchen Eylande ſehr gemein. Es iſt ein langer, Cavelly.
Fiſch und von einem vortrefflichen Geſchmacke, welcher den Makreten ſehr ähnlich

Das alte Weib iſt daſelbſt ebenfalls ſehr gemein und wird auch für ein vortreffliches Alte Weib.
Eſſen gehalten.

Der

r) Hiſt. a. d. 140 S.
s) Siehe den IX Band dieſer Sammlung a. d. 521. ff. S.

Naturgesch. der americ. Landenge. Paraced.

Der Paracod ist rund, und von der Stärke eines großen Hechtes: er ist aber erheblicher Weise viel länger. Man findet ihn auch nirgends so gut, als auf dieser Küste. Indessen bemerket man doch, daß es einige Oerter giebt, wo man keine andere fängt, als welche, die giftig sind. Wasser muthmaßet, es sey nichts anders daran Schuld, als das, was sie fressen. Er hat aber viele Personen gekannt, saget er, die, wenn sie davon gegessen haben, gestorben sind, oder die krank davon geworden, und denen die Haare ausgefallen, und die Nägel abgegangen sind. Er setzet hinzu, der Paraced führe auch gleich ein Gegengift bey sich. Dieses ist seine Rückgräte, die man in der Sonne trocknen läßt, und sie alsdann sehr fein zu Pulver stößt. Eine Messerspitze davon in einem Tranke eingenommen, heilet gleich auf der Stelle. Wasser machete einen glücklichen Versuch damit. Man versicherte ihn, wenn man die giftigen Paracoden von denen unterscheiden wollte, die es nicht wären, so dürfte man nur die Leber untersuchen. Wenn sie süß ist, so hat man nichts zu befürchten; und nur diejenigen sind gefährlich, bey denen sie bitter schmecket.

Der Gar.

Eben die Küste beut auch im Ueberflusse einen Fisch dar, welchen Wasser Gar nennet, und den man für den Degen oder die Becune halten sollte, wenn er seine Länge nicht auf zween Fuß einschränkete. Er hat, saget er, auf der Schnauze einen Knochen, welcher ein Drittheil von seinem Körper lang ist. Er schwimmt eben auf dem Wasser fast so geschwind, als eine Schwalbe fliegt, mit beständigen Sprüngen; und da sein Kopf so spitzig ist, daß er zuweilen die Canote durchbohret, so ist es für einen Schwimmer gefährlich, wenn er sich auf seinem Wege befindet. Das Fleisch desselben ist vortrefflich.

Sulpm.

Des Sulpins seines ist eben so gut. Dieses ist ein Fisch, der mit Stacheln versehen, und einen Fuß lang ist.

Die stechenden Rochen, die Seepapegene und die Congressen sind in so großer Anzahl, daß die Leichtigkeit, sie zu fangen, das Vergnügen zu fischen mindert.

Muscheln.

Alle Sambalen sind mit Muscheln besetzet. Diejenige, welche Wasser Concha nennet, ist groß, einwärts gewunden, an der Seite der Oeffnung flach, welche ihrer Dünnmäß ist, auf ihrer ganzen Oberfläche höckericht, inwendig aber weit ebener und glatter, die Perlmutter, deren Farbe sie auch hat. Sie enthält einen sehr schmackhaften Fisch, man nicht eher braten läßt, um ihn zu essen, als bis man ihn lange Zeit mit Sande niget hat. Man klopfet ihn auch sehr lange, weil er ein sehr festes Fleisch hat. Alle Mühe aber wird einem durch das Vergnügen reichlich vergolten, daß man ihn sehr haft findet. Es giebt weder Austern, noch Meerkrebse an der Küste der Landenge. sieht nur bloß zwischen den Felsen der Sambalen einige große Krebse, denen die beyßen Scheeren fehlen, welche die Seekrebse ordentlicher Weise haben.

Flußfische.

Was die Flußfische auf der Landenge betrifft: so zweifelt Wasser, ob irgend sender mehr Zeit, als er, auf deren Beobachtung gewandt habe. Indessen hat er lange nicht alle die Arten von Fischen in dem süßen Wasser erkannt, und beschrieben nur zwo. Die eine, saget er, gleicht unsern Rochen, ist schwärzlich, und voller einen Fuß lang, sehr süß, und so gar von sehr gutem Geschmacke. Die andere ist sonderbarer, von der Gestalt eines Hechtes mit einem Kammichenkopfe, in welchem ne hineinstechen, und die Lippen voller Knorpel sind. Ihr Fleisch ist von erlesenem Geschmacke.

Fischerey der Indianer an der Landenge.

Die Fischerey der Indianer geschieht mit großen Netzen von der Rinde oder Grashalmen, welche unsern Wachtelgarnen ähnlich sind. In den schnellen

Naturgesch. der americ. Landenge.

elche über Felsen gehen, schwimmen sie den Fischen nach, die sie mit der Hand in ihren chern ergreifen. Bey Nacht haben sie Fackeln von eben dem Holze, welches sie zu ihren chtern brauchen; und ihre Hurtigkeit, den Fisch zu fangen, welcher nach dem Lichte zu- mmt, ist überaus groß. Ihre Art, ihn zuzurichten, ist, daß sie ihm die Gedärme aus- men, und ihn im Wasser kochen oder auf den Kohlen braten lassen. Sie essen ihn oh- andere Brühe, als von dem Salze aus dem Seewasser, welches sie selbst machen, in- sie das Wasser auf dem Feuer verrauchen lassen, und einer Menge von ihrem Pfeffer, cher ihre allgemeine Würze ist.

Der II Abschnitt.

Naturgeschichte des Landes Guayaquil.

alles, was in diesem Abschnitte von dem Herrn Prevost beygebracht worden, einzig und allein aus den Nachrichten des Don Ulloa genommen ist; man aber diesem Wer- ne Reisebeschreibung schon ganz in ihrem Zusammenhange einverleibet hat: so findet gegenwärtig nichts weiter allhier zu thun, als daß man seine Leser auf dieselbe zu- weist t).

Der III Abschnitt.

Naturgesch. von Peru.

Naturgeschichte von Peru und den benachbarten Landschaften.

ung wegen derselben. Kraut von Para- Dessen Eigenschaften. Viel Stiere in guay. Wilde Hunde, Bienen der mit- en Landschaften. Allerhand Weine. Sper- raut. Schlangen. Jägerschlange. Kay- Große Chamäleone. Hirsche. Anta. e in Chaco. Thiere daselbst. Guanaco Wanetra. Zorillo. Quinquinchon. Tatu. und Vogel in Chaco. Famacosio. Sper- erjagen Menschen. Ochsenfisch. Mira- Puraque. Schildkröten und Krokodile Amazonenflusse. Affen an demselben. gen. Suglacura. Vogel an dem Ama- sse. Art, die Papegeyen zu verschönern. Cahuitahu. Der Trompeter. Condor. Tucan. Chinche. Wilde Enten am Rio de la Plata. Colibri oder Quinde. Wirkung des Giftes einer Klapperschlange. Kraut, das die Weiber fruchtbar machet. Contrayerva. Große Goldstufe. Versteinerung des Wassers aus einer Quelle. Quecksilber, wie man solches ausbringt. Aper marinus. Wassersalamander. Beschreibung einer Holoture. Wein in Chili. Früchte. Arzeneykräuter. Mancherley Vögel. Kräuter auf den Bergen bey Valparaiso. Fische. Pulpo, ein außerordentliches Thier. Pacay und dessen Zuckererbsen. Sonderbare Bluhmen und Pflanzen. Curvi bey Buenos Ayres.

Verweisung wegen derselben.

oßes Theil von denen allhier gesammelten Anmerkungen sind ebenfalls aus der so oft achten Reisebeschreibung gezogen worden, und werden unsern Lesern daher schon be- n, oder können doch von ihnen daselbst leicht nachgesehen werden u). Um also nicht enmal zu sagen, verweisen wir sie dahin, wo sie bey jeder Landschaft auch dasjenige rden, was darinnen hervorkömmt, oder sonst in Ansehung der Naturgeschichte da- merken ist. Da aber auch aus andern Reisebeschreibern noch verschiedenes ange- hängt

e machet den ganzen IX Band dieser Sammlung aus, und die hieher gehörigen Anmerkun- man daselbst a. d. 138 bis 158 S.

ornehmlich a. d. 219 u. ff. 262 u. ff. 323 u. ff. S. des IX Bandes dieser Samml.

Naturgesch. von Peru.

hängt ist, welches die Neugier oder Wißbegier eines Lesers und Liebhabers der Naturlehr
reizen und zufrieden stellen kann: so dürfen wir ihnen solches allhier nicht vorenthalten.

Kraut von Paraguay.

Man hat vielmals von dem **Paraguaykraute**, als dem vornehmsten Reichthum
der Spanier und Indianer geredet *x*), welche zu der Provinz Paraguay entweder durch
ren Aufenthalt daselbst, oder durch ihren Handel dahin, gehören. Die Nachrichten von
sem Kraute muß man aus dem neuen Geschichtschreiber dieser Landschaft nehmen, weil m
nichts genaueres und richtigeres zu finden vermuthen kann, indem er seine Nachricht selbst
den Missionarien des Landes erhalten hat. Alles davon ist merkwürdig, und so gar sein G
gang. „Man behauptet, saget er, daß der Absatz dieses Krautes anfänglich so beträchtl
„gewesen, und eine so große Quelle des Reichthumes geworden, daß sich die Pracht u
„Schwelgerey bald bey den Eroberern des Landes eingeschlichen, die anfänglich genöthi
„waren, nur mit dem bloßen nothdürftigen Unterhalte zufrieden zu seyn. Damit sie
„einen übermäßigen Aufwand bestreiten könnten, welcher von Tage zu Tage zunahm:
„waren sie gezwungen, ihre Zuflucht zu denen Indianern zu nehmen, die sie durch
„Waffen überwunden, oder die sich ihnen freywillig unterworfen hatten, und wovon
„erstlich ihr Hausgesinde, und bald darauf ihre Sclaven machten. Weil man ihnen
„nicht schonete: so erlagen viele unter der Last ihrer Arbeit, welche sie nicht gewohnet
„und noch mehrere unter denen übeln Begegnungen, womit man vielmehr die Erfind
„ihrer Kräfte, als ihre Trägheit, bestrafete. Andere nahmen die Flucht, und wurden
„unversöhnlichsten Feinde der Spanier. Diese verfielen wieder in ihre erste Dürftig
„und wurden dadurch nicht arbeitsamer. Die Pracht und Schwelgerey hatten ihre
„dürfnisse vermehret. Sie konnten mit dem bloßen Paraguaykraute nicht mehr
„men. Die meisten waren nicht im Stande, solches einzukaufen, weil der große P
„desselben den Preiß gesteigert hatte *y*)„.

Dieses Kraut, welches in dem mittäglichen America so berühmt ist, ist das
von einem Baume, welcher die Größe eines mittelmäßigen Apfelbaumes hat. Sein
schmack kömmt dem Geschmacke der Pappeln nahe, und seine Gestalt ist fast wie ein
geblatt. Es hat auch einige Aehnlichkeit mit dem Blatte der vermaledeyten Coca: e
aber in Peru selbst weit höher geschätzet, wo man viel hinbringt, vornehmlich nach d
birgen, und nach allen denen Oertern, wo man in den Bergwerken arbeitet. Die
nier halten es daselbst um so viel nothwendiger, weil der Gebrauch der landes
da schädlich ist. Es wird trocken und fast in Staub zerrieben, verführet. M
das darüber gegossene Wasser niemals lange stehen, weil es solches so schwarz, wie
machen würde. Man unterscheidet gemeiniglich zweyerley Arten desselben, ob es
einerley Blatt ist. Die erste Art heißt **Caa** oder **Caamini**: und die innere C
oder **Yerva de Palos**. Der P. del **Techo** *z*) aber behauptet, der allgemeine
sey Caa, und unterscheidet dreyerley Arten desselben, unter den Namen Caacuys,
mini und **Caaguazu**.

Nach dem Berichte eben dieses Reisenden, welcher einen großen Theil seines
in Paraguay zugebracht hat, ist das **Caacuys** das erste Knöspchen, welches kaum

x) Man sehe auch davon des Don Ulloa Reise nach Peru I Abth. V B. 5 Cap. 209 S.
y) Histoire du Paraguay Tom. I. p. 13.
z) Er ist bereits in den Reisen auf dem Flusse de la Plata angeführet worden.

ne Blätter zu entwickeln. Das **Caamini** ist das Blatt, welches seine völlige Größe hat, Naturgesch. von Peru.
d wovon man die Rippen oder Strünke abzieht, ehe man es röſten läßt. Bleiben sol-
daran, so nennet man es **Caaguazu** oder **Palos**. Die Blätter, welche man gedör-
hat, werden in Gruben verwahret, die man in die Erde gräbt, und mit einer Kuh-
t bedecket. Das **Caacuys** kann sich nicht so lange halten, als die beyden andern Ar-
, wovon man die Blätter nach Tucuman, Peru und so gar nach Spanien verführet.
läßt sich aber schwer verführen. Man versichert, es habe dieses Kraut, wenn man es
Ort und Stelle trinkt, ich weis nicht, was für eine Bitterkeit, die es anders wo nicht
, und welche seine Tugend wie seinen Werth vermehret. Die Art und Weise, wie man
Caacuys trinkt, ist, daß man ein Gefäß voll kochendes Wasser gießt, und das ge-
erte und in einen Teig gebrachte Blatt hinein wirft. So wie es sich nun auflöset,
immt die wenige Erde, die noch darinnen geblieben seyn mag, oben, daß sie leicht
abgenommen werden. Man seiget das Wasser darauf durch ein Tuch, und läßt es
enig stehen, da man es denn mit einem Röhrchen einsauget. Gemeiniglich thut man
n Zucker hinein: man mischet aber ein wenig Citronensaft oder gewisse Kügelchen von
lieblichem Geruche darunter. Wenn man es zum Brechen einnimmt: so gießt man
enig mehr Wasser darauf, und läßt es laulicht werden.

Die größte Zubereitung dieses Krautes ist zu la Villa oder in dem neuen Villaricca, Wo es am meisten zubereitet wird.
es in der Nähe der Gebirge von Maracayu steht, die gegen Osten von Paraguay im
und zwanzigsten Grad fünf und zwanzig Minuten Süderbreite liegen. Man rüh-
diese Gegend, daß der Baum daselbst am besten fortkömmt. Er wächst aber nicht
en Gebirgen, sondern in den sumpfichten Gründen, welche sie von einander abson-
Man hohlet daraus für Peru bis auf hunderttausend Arroben, von fünf und zwan-
und sechs Unzen schwer jede; und die Arrobe kostet sieben französische Thaler. Indeß
doch das **Caacuys** keinen gesetzten Preis; und das **Caamini** wird noch einmal so
verkaufet, als das **Caaguazu**. Die Indianer, welche sich in den Provinzen Ura-
und Parana unter der Regierung der Jesuiten gesetzet, haben daselbst Samen von
Baume gesäet, den sie mit aus Maracayu gebracht, und der fast nichts aus der
chlagen ist. Die Samenkörner gleichen fast dem Epheusamen. Diese neuen Chri-
ber machen kein Paraguaykraut von der ersten Art. Das **Caamini** behalten sie zu
Gebrauche, und das **Caaguazu** oder **Palos** verkaufen sie, um den Tribut zu be-
, den sie der Krone Spanien geben müssen.

Die Spanier glauben, in diesem Kraute ein Hülfsmittel, oder ein Verwahrungs- Eigenschaften, die man ihm zuschreibt.
wider alle ihre Krankheiten zu finden. Niemand leugnet, daß es nicht öffne, und
arn treibe. Man erzählet, daß in den ersten Zeiten, da es einige übermäßig zu sich
men, es ihnen eine gänzliche Beraubung aller Sinne verursachet habe, wovon sie
st viele Tage nachher wieder zurück gekommen, es scheint aber gewiß zu seyn, daß es
einander sehr entgegen gesetzete Wirkungen hervorbringt, als z. E. daß es bey den-
, die nicht schlafen können, den Schlaf erreget, und diejenigen aufwecket, die in
Schlafsucht gerathen; daß es nährend und abführend ist. Die Gewohnheit, dasselbe
chen, machet es nothwendig; und oftmals hat man viel Mühe, sich in einem mä-
Gebrauche desselben zu erhalten, ob man gleich versichert, daß die Uebermaaße be-
, und die meisten Unbequemlichkeiten verursache, welche man den hitzigen Ge-
beyleget.

Naturgesch. von Peru.

Ungeheure Menge Rinder in Paraguay.

Eben der Geschichtschreiber hat auch Sorge getragen, dasjenige anzuführen, was Paraguay und einige benachbarte Provinzen noch sonst von Natur hervorbringen. In denen weitläuftigen Ebenen, saget er, welche sich von Buenos Ayres bis nach Chili und gegen Süden erstrecken, haben sich einige Pferde und einige Kühe, welche die Spanier auf den Gefilden ließen, da sie bald nach Anlegung dieser Stadt solche wieder verließen, überflüßig vermehret, daß man im 1628sten Jahre ein sehr gutes Pferd für zwo Pistolen und einen Ochsen nach Verhältniß bekommen konnte. Heutiges Tages muß einer ziemlich weit gehen, wenn man welche finden will. Vor dreyßig Jahren aber fuhr doch noch kein Schiff aus dem Hafen von Buenos Ayres, welches nicht mit vierzig bis funfzig tausend Rindshäuten beladen war. Man mußte ihrer auf achtzigtausend getödtet haben, um diese Anzahl zu liefern, weil alle Felle, die nicht gut, das ist von Stieren und von einem gewissen Maaße sind, nicht mit in den Handel kamen. Ein Theil von den Jägern nimmt auch nur, wenn es diese Thiere erleget hat, die Zungen und das Fett, welches in diesem Lande statt der Butter, des Oeles, des Speckes und des Schmalzes dienet.

Wilde Hunde und andere Thiere.

Dieser Bericht giebt noch keinen richtigen Begriff von ihrer Vermehrung. Die Hunde, wovon eine sehr große Anzahl wild geworden ist, die Tiger und die Löwen reiben ihrer mehr auf, als man es sich einbilden kann. Man erzählet so gar, die Löwen warten nicht einmal so lange, bis der Hunger sie dazu nöthigte, daß sie Stiere und Kühe tödteten; sondern sie machten sich einen Zeitvertreib daraus, sie zu jagen, und sie brächten zuweilen ihrer zehn oder zwölfe um, wovon sie nur einen einzigen fräßen. Die grausamen Feinde dieser Thiere aber sind die Hunde. Es hat sich seit mehr als zwanzig Jahren der Preis des Leders und des Talches zu Buenos Ayres um zwey Drittheile erhöhet; und der Geschichtschreiber urtheilet, wenn die Rinder jemals aus diesem Lande verschwinden, so werde solches vornehmlich durch den Krieg der Hunde wider sie geschehen, welche die Menschen, saget er, verzehren werden, wenn sie keine Thiere mehr finden. Das Seltsamste ist, daß die Einwohner keine Vorstellung dieserwegen annehmen. Da ein Statthalter dieser Provinz einige Soldatencompagnien einmal ausgeschicket hatte, diese grausamen Thiere zu jagen: so wurden sie nur durch beißende Spötterenen dafür belohnet. Man hieß die Soldaten nach ihrer Zurückkunft nicht anders, als Hundeschläger. Man hat sie auch dem nicht mehr vermögen können, dem Lande diesen Dienst zu leisten a).

Pferde und Maulthiere.

Die Pferde werden mit Schlingen gefangen. Sie sind schön, und von einer Behendigkeit, welche ihre spanische Herkunft nicht verleugnet. Die Maulthiere sind in Paraguan eben so gemein, als in Tucuman, von daraus, wie man bereits anzemerket, jährlich ihrer eine große Anzahl nach Peru gehen. Diese Thiere sind von großem Nutzen in denen Ländern, wo man so viel auf und ab zusteigen hat, und oftmals auf Wegen, die sehr schwehr zu bahnen sind.

Bienen in den mittäglichen Ländern.

Man findet fast überall in den Wäldern dieser mittäglichen Provinzen Bienen, welche die hohlen Bäume zu ihren Stöcken nehmen; und man zählet ihrer auf gemeldeten verschiedene Arten. Diejenigen, welche wegen der Weiße ihres Wachses am höchsten geschätzet werden, heißen Opemus. Ihr Honig ist auch viel lieblicher.

Baumwolle.

Die Baumwolle ist diesem ganzen Lande von Natur eigen; und der Baum, welcher sie trägt, wächst daselbst strauchweise. Er verlangt, jährlich beschnitten zu werden, wie der Weinstock. Seine Bluhme kömmt der gelben Tulpe nahe. Sie blühet im Christmo-

a) Hiſtoire du Paraguay Liv. I. a. d. 11 u. 12 S.

und Jenner auf. Drey Tage darnach verwelket sie, und wird trocken. Die Knospe, welche sie einschließt, hat im Hornunge ihre völlige Reife, und enthält eine sehr weiße Wolle von einer guten Beschaffenheit. Die Indianer aus genannten beyden Provinzen hatten angefangen, Hanf zu säen: sie fanden aber zu viel Schwierigkeiten dabey, ihn fache zu machen; und die meisten haben ihn also nicht weiter gebauet. Die Spanier, welche beständiger darinnen gewesen, bedienen sich desselben sehr vortheilhaft. Naturgesch. von Peru.

Außer dem Maize, dem Manioc, und den Pataten, welche in vielen Theilen dieser Provinzen sehr gemein sind, und wovon sich die Indianer vor der Ankunft der Europäer einiglich nähreten, findet man daselbst viele Früchte, und verschiedene Kräuter, welche dem Lande eigen sind. Die Spanier, welche hier eben so, als in Peru, auf die eingerichten Sachen erpicht sind, machen aus einigen Früchten, die ihnen belieben, vortreffliche Confitüren. Einige haben daselbst Weinberge gepflanzet, aber mit ungleichem Erfolge. Zu Rioja und zu Cordua, zween Städten in Tucuman, machen sie viel Wein. Der zu Cordua ist dick, stark und steigt in den Kopf. Der zu Rioja hat diesen Fehler nicht: man bauet aber welchen zu Mendoza, einer zu Chili gehörigen Stadt, fünf und zwanzig Meilen von Cordua, welcher nicht viel geringer ist, als der spanische. Man hat an einigen Orten Waizen gesäet, um Kuchen und anderes Gebackenes daraus zu machen. Allerhand Weine.

Wenn dieses Land voller giftigen Kräuter ist, womit die Indianer ihre Pfeile vergiften: so findet man auch überall Gegengifte; und dergleichen ist besonders das Sperlingskraut, welches ziemlich große Gesträuche machet. Man belehret uns, woher es seinen Namen habe, und wie es bekannt geworden. Unter den verschiedenen Arten von Mäusen, welche man in diesen Provinzen sieht, und wovon die meisten von der Größe unserer Amseln sind, unterscheidet man eine sehr hübsche Art, welche Macagua heißt. Dieses kleine Thier führet einen beständigen Krieg wider die Ottern, worauf es sehr begierig ist. So bald es eine gewahr wird, so verbirgt es seinen Kopf unter einem von seinen Flügeln, und bleibt in der Gestalt einer Kugel unbeweglich. Die Otter nahet sich, bis der Kopf des Macagua nicht so bedecket ist, daß er nicht durch seine Federn sehen kann: so bewegt er ihn nicht eher, als bis er seinem Feinde einen Stoß mit dem Schnabel geben kann. Die Otter giebt ihm auch so gleich einen Stich mit der Zunge. So bald sich aber der Macagua verwundet fühlet: so frißt er von seinem Kraute, welches ihn den Stich heilet. Er eilet wieder zum Kampfe; und so oft er gestochen wird, nimmt er allezeit die Zuflucht zu seinem Hülfsmittel. Dieses Spiel dauert so lange, bis die Otter, welche eben dergleichen Hülfsmittel hat, alle ihr Blut verloren. Alsdann frißt der Macagua sie auf, und wenn er satt ist, so bedienet er sich noch einmal seines Gegengiftes. Sperlingskraut.

Tucuman und Paraguay ernähren eine außerordentliche Anzahl verschiedener Arten Schlangen in Tucuman und Paraguay. kriechenden Gewürmen: es sind aber nicht alle Schlangen daselbst giftig. Sie sind den Indianern bekannt, welche sie mit der Hand lebendig fangen, und sich Gürtel daraus machen, ohne daß ihnen deswegen ein Zufall begegne. Man findet welche von zwey und zwanzig Fuß lang, und nach Verhältniß dick, welche ganze Hirsche verschlingen, wenn man den Spaniern glauben will, welche vorgeben, daß sie davon Zeugen gewesen. Die Indianer versichern, sie paareten sich durch den Rachen, und die Jungen zernageten den Bauch ihrer Mutter, damit sie herauskämen *b*); worauf die stärksten die schwächern auffräßen.

b) Siehe die Widerlegung dieses Mährchens von dem Herrn Charcas in Dodarts Naturgeschichte, T. 4. p. 45 u. ff. S. nach der deutschen Ausgabe.

Naturgesch. von Peru.

Wenn solches nicht geschähe, saget ein berühmter Missionarius c); so würde man unaufhörlich den Angriffen dieser ungeheuern Gewürme ausgesetzet seyn. Unter denjenigen, welche aus Eyern gebohren werden, legen einige sehr große Eyer, welche die Mütter ausbrüten.

Die Klapperschlange ist nirgends so gemein, als in Paraguay. Man beobachtet daselbst, daß, wenn ihr Zahnfleisch gar zu voll Gift ist, sie viel ausstehet; daß sie alsdann, um solches los zu werden, alles angreift, was sie antrifft; und daß sie durch zween hohle Hakenzähne, die an ihrer Wurzel ziemlich breit sind, und spitz ausgehen, in den Theil, dessen sie sich bemächtiget, den Saft ausläßt, welcher ihr beschwerlich fällt. Die Wirkung ihres Bisses und vieler andern Schlangen aus eben dem Lande ist sehr schnell. Zuweilen dringt das Blut in großer Menge durch die Augen, die Naselöcher, die Ohren, das Zahnfleisch, und aus den Nägeln. Es fehlet aber nicht an Gegengifte dawider. Man brauchet vornehmlich einen Stein, den man St. Paul nennet, mit gutem Erfolge; den Bezoar und Knoblauch, welchen man kauet, und auf die Wunde leget. Der Kopf des Thieres selbst und dessen Leber, die man zur Blutreinigung ißt, sind ein eben so gutes Hülfsmittel. Indessen ist es doch das allersicherste, daß man gleich auf der Stelle einen Schnitt in den gestochenen Theil thut, und Schwefel hineinleget, welches zur Heilung schon genug ist.

Jägerschlangen.

Paraguay hat Schlangen, welche man Jäger nennet, die auf die Bäume steigen, um ihren Raub zu entdecken, und wenn sich solcher nähert, auf ihn herabschießen, ihn mit solcher Stärke drücken, daß er sich nicht bewegen kann, und ihn lebendig auffressen. Da sie aber ganze Thiere verschlungen haben: so werden sie so schwer, daß sie sich nicht fortschleppen können. Man setzet hinzu, da sie nicht stets natürliche Hitze genug haben, große Stücke zu verdauen, so würden sie umkommen, wenn ihnen die Natur nicht ein sonderbares Hülfsmittel eingegeben hätte. Sie kehren den Bauch gegen die Sonne, bis die Hitze ihn zum Faulen bringt. Es kommen Würmer hinein; und die Vögel, welche sich darauf setzen, nähren sich von dem, was sie wegbringen können. Die Schlange ist es gelt nicht, zu verhindern, daß sie nicht zu weit gehen, und ihre Haut wird bald wieder hergestellet. Es geschieht aber zuweilen, saget man, daß sie bey ihrer Wiederherstellung Baumzweige mit einschließt, auf welchen das Thier gelegen hat: doch belehret man nicht, wie es sich von dieser neuen Beschwerlichkeit befreye d).

Viele von diesen ungeheuern Gewürmen leben von Fischen; und der P. von Montoya, von welchem diese Nachricht genommen ist, erzählet, er habe eines Tages eine Schlange gesehen, deren Kopf so dick, als ein Kalbeskopf, gewesen, und die an dem Ufer des Flusses gefischet. Anfänglich, saget er, warf sie aus ihrem Rachen vielen Schaum, wie Wasser; darauf tauchete sie den Kopf hinein, und blieb einige Zeitlang unbeweglich. Sie einmal öffnete sie den Rachen, um eine Menge Fische zu verschlingen, die der Strom herbey zu ziehen schien. Ein andermal sah eben der Missionarius einen Indianer von der größten Gestalt, welcher bis an den Gürtel im Wasser stund, und richtete, wie eine Schlange verschlingen, die ihn den andern Tag wieder ganz von sich gab. Es hatte ihm alle Knochen zermalmet, als wenn er zwischen zweenen Mühlsteinen gewesen wäre. Die Schlangen von dieser Art kommen niemals aus dem Wasser; und man sieht sie

c) Der P. de Montoya in der schon angeführten geistlichen Eroberung.

d) Dieser Umstand hat so wie das Folgende keinen Zweifel das Zeugniß eines solchen Mannes

n Orten, wo der Strom schnell schießt, welche in dem Flusse Parana sehr häufig sind, Naturgesch. von Peru.
t dem Kopfe in der Höhe schwimmen, welcher bey ihnen sehr groß ist, wobey sie einen
e breiten Schwanz haben. Die Indianer geben vor, sie begatteten sich, wie die Land-
ere, und die Männchen griffen die Weibchen so an, wie man es von den Affen meldet.
r P. von Montona wurde eines Tages gerufen, eine Indianerinn beichten zu hören,
che von einem dieser Thiere, da sie am Ufer eines Flusses beschäfftiget gewesen, Leinen
waschen, war angefallen worden und eine verliebte Gewaltthätigkeit von ihm erlitten
te. Der Missionarius fand sie an eben dem Orte liegen. Sie sagete zu ihm, sie füh-
es, daß sie nur noch einige Augenblicke leben würde; und sie hatte ihre Beichte kaum
endet, so starb sie.

Die Kaymanen sind hier von einer ungeheuern Dicke und haben eine Eigenschaft, die Kaymane und Requine.
an denen in Guanaquil nicht bemerket. Sie haben nämlich unter den Vorderpfoten
uel, die mit einer Substanz angefüllet sind, deren Geruch so stark ist, daß er sogleich
en Kopf steigt. Wenn sie an der Sonne getrocknet ist: so hat sie alle Süßigkeit des
ieus. Die Requine des Flusses la Plata sind auch viel größer, als die in den andern
ssen. Sie lauern den Rindern auf, die dahin kommen zu saufen, packen sie bey der
naute an und ersticken sie.

Man sieht in einigen Gegenden dieser Provinz Chamäleone von einer sehr sonderbaren Sehr große Chamäleone.
, weil man ihnen fünf oder sechs Fuß Länge giebt, ohne zu gedenken, daß sie ihre
gen mit sich tragen, und den Rachen stets nach der Seite offen halten, wo der Wind
mmt. Man setzet hinzu, es sey ein sehr sanftmüthiges Thier, aber erstaunlich dumm.

Die Affen dieses Landes sind fast von Menschengröße, haben einen großen Bart und Affen.
sehr langen Schwanz. Sie machen ein entsetzliches Geschrey, wenn sie von einem
e getroffen worden, reißen ihn aus der Wunde heraus und schmeißen ihn wieder nach
nigen, die sie verwundet haben.

Die Füchse sind sehr gemein in Paraguay. An der Seite von Buenos Ayres haben Füchse.
eles von den Hasen an sich, und ihr Haar ist von einer schönen Mannichfaltigkeit.
verse[illegible], es sey nichts so artig, als dieses Thier. Es ist so vertraut, daß es die
[illegible]en zu liebkosen kömmt. Sein Harn aber ist wie in den andern Theilen des
glichen America, von einem solchen Gestanke, daß man alles dasjenige ins Feuer
muß, was damit benetzet ist.

Man unterscheidet zweyerley Arten von Tatuen; die einen, welche von der Gestalt Tatuen.
chsmonatlichen Ferkleins sind, haben in dem Bauche eine Art von Perlmutter oder
el und eine andere in der Gegend der Nieren. Sie haben alle lange Schnauzen;
den vorder Pfoten dienen ihnen statt der Hände, und jede Pfote hat fünf Zehen.

Die Kaninchen des Landes, welche die Spanier Apercos nennen, haben fast keinen Apercos
anz und sind silbergrau. Eine Art, die man unterscheidet, ohne sie zu nennen, hat
leines Maul, daß kaum eine Ameise hineingehen kann.

Man kennet in eben diesen Provinzen dreyerley Arten von Hirschen. Die einen, wel- Dreyerley Arten Hirsche.
von dem Wuchse der Ochsen sind, und ein Geweih mit vielen Enden haben, hal-
gemeiniglich in sumpfichten Oertern auf. Andere, die etwas größer sind, als die
Ziegen,

Dieser Umstand hat so wie das
eifel das Zeugniß eines solchen M

d der angeführte ist. Denn, wer wollte sich keit eines Missionars zu setzen, welcher hier nur das-
en, ein Mistrauen in die Glaubwürdig- jenige berichtet, was er gesehen hat!

Naturgesch. von Peru.

Ziegen, äßen sich in den Ebenen. Die dritten sind nicht größer, als ein sechs monatlicher Stier. Die Rehe in Paraguay haben fast nichts, was sie von den unserigen unterscheidet. Die Eber oder wilden Schweine, von denen man schon unter dem Namen der Pecaris geredet hat, haben, wie in dem ganzen übrigen America, den Nabel oder vielleicht eine Art von Luftloche auf dem Rücken. Ihr Fleisch aber ist hier so delicat, und so gesund, daß man es so gar den Kranken zu essen giebt. Die Damhirsche und Rehe gehen stets truppweise.

Anta.

Ein in diesem Theile des festen Landes sehr gemeines Thier ist eine Art von Büffel, welches man Anta oder Denta nennet. Es ist von der Größe eines Esels, dem es auch der Gestalt nach, sehr nahe kömmt, die Ohren ausgenommen, die bey ihm sehr kurz sind. Das Sonderbareste an ihm ist ein Rüssel, den es nach Belieben verlängert und verkürzet, und wodurch es Athem hohlet, wie man glaubet. Jeder von seinen Füßen hat drey Nägel, denen man eine allgemeine Kraft wider alle Arten von Gifte beyleget; vornehmlich denen an dem linken Vorderfuße, worauf es sich leget, wenn es sich übel befindet. [e] bedienet sich der beyden Vorderfüße, wie die Affen und Biber. Man hat bey ihm in d Bauche Bezoarsteine gefunden, die sehr hochgeschätzet werden. Es benzt den Tag ü das Gras und Kraut ab, und des Nachts frißt es eine Art von Thone, welchen es in Morästen findet, wo es sich bey dem Untergange der Sonne hinbegiebt. Sein Fleisch sehr gesund und von dem Ochsenfleische nur darinnen unterschieden, daß es viel lockr zärter ist. Es hat eine so starke Haut, daß man glaubet, es könne keine Flintenk durchgehen, wenn sie trocken ist. Die Spanier machen auch Caſquete und Küraße aus. Die Antajagd ist sehr leicht: sie geschieht aber nur des Nachts. Man warte, diese Thiere in ihrem Lager sind, wohin sie sich gemeiniglich truppweise begeben. W man sie kommen sieht: so geht man ihnen mit brennenden Fackeln entgegen, welche blenden; und indem sie über einander herfallen, so schießt man mit so glücklichem Er auf sie, daß man beym Tageslichte gewiß ihrer viele entweder todt oder gefährlich w det auf die Erde gestrecket findet.

Bäume in Chaco.

Die Landschaft Chaco, wovon man eine besondere Beschreibung gegeben hat, ist weitläuftigen Wäldern bedecket, wovon einige kein anderes Wasser haben, als was in den hohlen Bäumen befindet. Die Hitze sollte natürlicher Weise übermäßig heftig d sern, und das um so vielmehr, weil die Luft daselbst sehr warm und trocken ist. A der Südwind, welcher alle Tage daselbst wehet, bringt eine kühle frische Luft dahin. den mittäglichen Theilen erfährt man zuweilen eine sehr scharfe Kälte. Die Bäume daselbst von sonderbarer Schönheit längst an einem kleinen Flusse, Sinta genannt, man Cedern, die an Höhe aller andern Länder ihre übertreffen; und an der Seite d ten Stadt Guadalcazar sieht man ganze Wälder, darinnen die Stamme über dem ter im Umfange haben.

Die Quinaquina ist daselbst sehr gemein. Es ist ein großer Baum, dessen roth, und von einem angenehmen Geruche ist, und woraus ein wohlriechendes Harz f Seine Frucht ist eine große, sehr harte Bohne, die wegen ihrer medicinischen Kräf berühmt ist. Eben dieses Land hat zehn bis zwölf Meilen lange Wälder, die ein

e) Man liest in den Memoires de Trevoux (Octobre 1751.) sie wären den Elendthieren oder Prignalen in Canada sehr ähnlich

f) Wenn es nicht eine andere Art ist:

in aus großen Palmbäumen bestehen. Der Kern dieser Bäume mit seinem Marke ge- Naturgesch. von Peru.
t ist eine gesunde Speise und von sehr gutem Geschmacke. Diejenigen, welche längst
n Pilco-mayo wachsen, sind eben so hoch, als die großen Cedern.

Der Rival ist ein Baum, der mit breiten und harten Dornen ganz besetzet ist, des-
Blätter, wenn sie gekauet worden, für ein allgemeines Hülfsmittel wider alle Augen-
krheiten gehalten werden. Seine Frucht ist süß und angenehm.

Das Land Chaco hat zweyerley Arten von Gayac, wovon dasjenige am höchsten ge-
ket wird, was die Spanier **Santo Palo** nennen.

Die Löwen in dieser Provinz haben rothes und sehr langes Haar. Sie sind ziemlich Thiere darinnen.
müthig und gar so furchtsam, daß sie auf das Bellen eines Hundes die Flucht neh-
, und, wenn sie nicht auf einen Baum klettern können, sich fangen lassen. Die Ti-
ind nirgend größer und grimmiger. Man hat daselbst bemerket, daß sie den Harn
Menschen nicht vertragen können; und man bedienet sich dieser Kenntniß, sich vor ih-
Anfällen in Sicherheit zu setzen. Man bemerket auch, daß sie alle ihre Stärke verlie-
wenn sie in den Weichen an der Seite der Nieren verwundet sind. Uebrigens sind
en so gute Jäger im Wasser, als auf dem Lande. Diese Provinz hat Peccaris
Eber von zweyerley Farbe, grau und schwarz. Die Ziegen sind daselbst schwarz oder
und man sieht keine weiße, als an den Ufern des Pilcomayo. Man findet in die-
ande bis auf sechserley verschiedene Arten von Gänsen und allerhand Federvieh.

Der Anta in Chaco ist von dem vorherbeschriebenen ein wenig unterschieden *f*). Die Anta in dieser Provinz.
ier nennen ihn das **große Vieh**. Es hat kastanienbraune und sehr lange Haare,
Pferdkopf und Maulesselsohren, Kalbeslippen, die Vorderfüße in zwey und die
füße in drey Klauen gespalten. Auf der Schnauze hat es, wie das andere, einen
, den es in seinem Zorne verlängert; sein Schwanz ist kurz, seine Beine sind zart
ine Zähne spitzig. Es hat zween Mägen, wovon ihm der eine zur Vorrathskam-
ner, worinnen man zuweilen verfaultes Holz und Bezoarsteine findet. Wenn sei-
ut an der Sonne getrocknet und zu Leder gemacht worden: so kann man sie nicht
ießen; und sein Fleisch ist von dem Büffelsfleische nicht unterschieden. Das Horn
em linken Vorderfuße hat eben die Kraft, welche man dem Elendsthiere oder Ori-
in Canada zuschreibt. Es bedienet sich desselben eben so bey den Anfällen der fal-
Sucht, denen es unterworfen ist, wie das Original. Endlich so versichert man,
enn es zu viel Blut habe, es sich die Ader mit einer Rohrspitze öffne, und daß die
er dieses Hülfsmittel von ihm gelernet hätten.

Das Guanaco, eine Art von peruanischem Llama, welches man von den Englän- Guanaco oder Wanotra.
Wanotra genannt findet, vermuthlich weil ihm andere Völker in America diesen
geben, ist in Chaco nicht weniger gemein, und trägt Bezoarsteine, viertehalb Pfund
Man erzählet, der Indianer, von welchem die Spanier die erste Kenntniß da-
alten hätten, wäre von seinen Landesleuten umgebracht worden. Im 1723sten
aben einige Engländer die Neugier, zwey Guanacoe, die sie zu Buenos Ayres
hatten, mit nach England zu nehmen: es hat sich aber niemand die Mühe ge-
, bekannt zu machen, ob sich diese Thiere in einer von ihrem ursprünglichen Lan-
de

f) Man darf sich nicht wundern, daß sich dieser Unterschied nur in von dem P. Montoya und diese von dem P. Loza-
den Beschreibungen findet. Die erste ist no, beyde Missionarien.

Naturgesch. von Peru.

de so verschiedenen Himmelsgegend vermehret haben. Man sieht sie niemals anders, al
truppweise, außer in den wüsten Gegenden; und während der Zeit, da sie sich äsen, ste
allezeit eines auf einer Höhe Schildwacht, um die andern, bey der geringsten Gefahr
durch eine Art von Wiehern zu warnen. Alsdann flüchten sie sich alle zusammen in De
ter, die mit jähen Abstürzen besetzet sind; und die Weibchen gehen mit ihren Jungen
erst. Das Guanacofleisch ist weiß und von ziemlich gutem Geschmacke, aber ein wen
trocken.

Zorillo. Die andern Thiere in Chaco sind der **Zorillo**, welcher von dem stinkenden Thie

Capivara. in Canada nicht unterschieden zu seyn scheint; der **Capivara**, welcher ein zweyleibiges Th
von der Gestalt eines Schweines ist; der **Iguana**, welcher von dem auf der Landenge
nig unterschieden ist.

Quinquinchon, ein seltenes Thier.

Der **Quinquinchon** ist ein sehr seltenes Thier, welches sein Haus mit sich trä
Dieses ist eine sehr harte Schale, in welche es ganz hineinkreucht. Sonst hat es die G
stalt eines Schweines. Es gräbt sich mit seinen Pfoten und seiner Schnauze ein loch
die Erde drey bis vier Fuß im Durchschnitte, worein es sich versteckt. Von den Sch
pen, die es unter dem Bauche hat, geht ein sehr langes und sehr dickes Haar herum. M
versichert, es lege sich, wenn es regnet, auf den Rücken, um den Regen aufzufan
und bringe einen ganzen Tag in dieser Stellung zu; indem es warte, daß ein
Damhirsch kommen, und das Wasser saufen soll, womit seine Schale angefüllet ist.
bald aber der Damhirsch seine Schnauze nur hineingesteckt hat, so findet sich selbe
fangen, ohne daß er Athem hohlen kann; und da ihn alle seine Bemühungen nicht
losmachen können, so dienet er dem Quinquinchon zur Speise. Einige Engländer
ten im 1728sten Jahre dem Könige, ihrem Herrn, zwey von diesen Thieren lebend
Ihr Fleisch giebt einen Geruch, welcher den Geschmack desselben unangenehm mac

Tatu oder Mulica.

Man unterscheidet noch eine andere Art, in Paraguay Tatu und in Tucuma
lica genannt, welches in seiner Schale eine so fest verschlossene Kugel bildet, daß
nicht einmal eine einzige Fuge gewahr wird. Es hat kein Haar, und sein Fleisch
eines Spanferkels seinem nicht unterschieden.

Die Thäler endlich, welche zwischen den Gebirgen sind, wodurch man in
kömmt, haben diejenige Art von Schafen, die man in Peru Llamas nennet, und
man für kleine Kameele halten sollte, wenn sie Höcker hätten. Die Indian
landes bedienen sich derselben zu Lastthieren, wie die Peruaner.

Gift und Gegengift.

Einige Reisende versichern, Chaco bringe kein giftiges Thier hervor. Indes
ben doch die Missionarien eine große Anzahl derselben allda gefunden. Sie beich
auch, daß das Land reich an Gegengiften sey, und daß das vornehmste darunter die
liche und weibliche **Contra-yerva** und die **Viperina** sey, welche der P. Lozano
Dioscorides **Trissago** hält. Die andern sind der **Colmillo de Vibora** oder S
de la Tierra, das Tobacksblatt, die Aehre und der Halm von dem Mayz und
chen von dem Beine einer Kuh gedörret und auf die Wunde gelegt. Man ist
man müsse, um diesem letzten Gegengifte mehr Stärke zu geben, den Knochen mit
und Milch waschen, und ihn so lange auf der Wunde lassen, bis er von selbst abf
ches geschieht, wenn kein Gift mehr da ist.

Alle Wälder im Chaco sind voller Bienen; und in den meisten ist kein B
einer gewissen Dicke, welcher nicht einen Bienenstock enthält. Diese Provinz ha

Naturgesch. von Peru.

en großen Theil von America mit Honig und Wachse versehen, und man kennet keinen, von besserer Eigenschaft wäre. Man saget nichts von den Vögeln dieses Landes, wor- der Geschichtschreiber von Paraguay schließt, daß sie daselbst, wie in allen andern eilen der neuen Welt, nicht so sehr die Ohren durch ihren lieblichen Gesang, als die gen durch den Glanz und die Mannichfaltigkeit ihrer Federn, entzücken.

Vögel in Chaco.

In dem Lande der **Magnacicaer**, welches an dem nordlichen Ende des Landes der quiten, zwo Tagereisen von der Reduction St. Franciscus Xavier ist, bringt das Land all ohne Wartung verschiedene Arten von Früchten hervor. Die Vanilla ist daselbst so gemein, als eine Art von Cocosbäumen, die nicht von der Natur derer in den an- Ländern ist, und deren Frucht vielmehr eine Melone, als ein Coco, ist.

Was das Land der Magnacicaer hervorbringt.

Unter den Thieren unterscheidet man besonders dasjenige, welches **Famacosio** heißt. at einen Tigerkopf, den Leib eines Schafhundes und keinen Schwanz. Seine Hur- e und seine Wildheit haben nicht ihres Gleichen. Wenn man es gewahr wird: so man der Gefahr, von ihm gefressen zu werden, nicht anders entgehen, als wenn sogleich auf einen Baum klettert; und doch findet man nur auf einige Augenblicke da- Sicherheit. Denn das Thier, welches nicht klettern kann, bleibt an dem Fuße des nes und erhebt ein Geschrey, welches viele andere herbey zieht. Alsdann arbeiten sie sammen, den Baum aus den Wurzeln zu heben, und würden dazu nicht viel Zeit en, wenn der Mensch nicht bewaffnet genug wäre, um sie alle mit Pfeilen zu ehren. Wenn er keine Waffen hat, so ist er unvermeidlich verloren. Die India- ben nur ein Mittel ausfündig gemacht, die Anzahl dieser fürchterlichen Thiere zu ver- n, deren Vermehrung das Land durchaus unwohnbar machen würde. Sie verei- sich zusammen in einem wohlverpfählten Bezirke, wo sie ein großes Geschrey erhe- welches die **Famacosioen** von allen Seiten herbey zieht. Unterdessen daß sich nun gen von diesen Ungeheuern beschäfftiget, in die Erde zu wühlen, um das Pfahlwerk erein, erschießt man sie mit Pfeilen ohne die geringste Gefahr.

Famacosio, ein erschreckliches Thier.

Die **Mopsicaer**, welche eine von den mächtigsten Völkerschaften dieses Landes aus- n, sind nicht so glücklich gewesen, sich von einem dem Ansehen nach nicht so fürchterli- nde zu befreyen, weil es nur eine Art von Vögeln war, denen der Geschichtschrei- Namen der **Sperlinge** giebt *g*). Allein, wenn dieser gottselige Schriftsteller s Vertrauen misbrauchet, welches man seinem Charakter schuldig ist: so muß man glauben, „es hätten diese kleinen Thiere die Menschen so grimmig angefallen, daß e getödtet, ohne daß sie sich ihrer erwehren können, und daß sie fast das ganze en deuten entblößet hätten„. Wir müssen anmerken, daß das Land der Magna- n vielen fischreichen Flüssen gewässert und mit Wäldern umgeben ist, die sich sehr en Osten und Westen erstrecken, und so dick sind, daß man die Sonne fast nie- innen sieht; hinter diesen Waldungen findet man weite Einöden, die fast stets emmet sind; und die Einwohner sind einer Art von Aussatze unterworfen, welcher n ganzen Leib mit einer Rinde fast wie Fischschuppen bedecket *h*), die aber doch hwach ist, dem fürchterlichen Schnabel der Sperlinge zu widerstehen.

Sperlinge entvolkern ein ganzes Land.

rr de la Condamine hat nicht unterlassen, in dem Berichte von seiner Reise auf zonenflusse die Beschreibung von denen sonderbarsten Thieren zu geben, die er zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. „Ich habe, saget er, zu St. Paul d'Oma-

g) Histoire du Paraguay. Tom. II. Liv. 15. p. 273. *h*) Ebendaselbst.

Naturgesch. von Peru.

Pere buey oder Ochsenfisch.

„guas, den größten von den bekannten Fischen in süßen Wassern, nach dem Leben abgezeich-
„net. Die Spanier und Portugiesen geben ihm den Namen Pere buey oder Ochsen-
„fisch, und man muß ihn nicht mit dem Phoca oder Seekalbe vermengen. Derjenige
„wovon hier die Rede ist, nähret sich von dem Grase an den Ufern des Flusses. Sein
„Fleisch und sein Fett kommen dem von einem Kalbe sehr ähnlich. Das Weibchen hat Z-
„zen, die ihm dienen, seine Jungen zu säugen. Der P. Acunja machet die Aehnlichkeit
„mit dem Ochsen noch vollständiger, indem er diesem Fische Hörner beylegt, womit ihn die
„Natur nicht versehen hat. Er ist, eigentlich zu reden, kein zweylebiges Thier, weil er nie-
„mals ganz aus dem Wasser geht, und auch nicht heraus gehen kann, indem er nur zwo
„Floßfedern an der Seite des Kopfes hat, welche flach und rund, in Gestalt der Ruder, fünf
„zehn bis sechzehn Zoll lang sind, die ihm statt der Arme und Füße dienen, ohne daß sie
„ren Gestalt haben, wie Laet nach dem l'Ecluse fälschlich voraus setzet. Er stecket nur
„nen Kopf aus dem Wasser, damit er das Gras am Ufer erreichen könne. Derjenige
„ich abgezeichnet habe, war ein Weibchen. Seine Länge war achthalb Fuß und seine gro-
„te Breite zween Fuß. Ich habe ihrer noch größere gesehen. Die Augen dieses Thie-
„haben kein Verhältniß mit der Größe seines Körpers. Sie sind rund und haben nur
„Linien im Durchschnitte. Die Oeffnung seiner Ohren ist noch kleiner, und scheint nur
„Loch von einer Stecknadel zu seyn. Einige haben geglaubet, dieser Fisch sey dem Ama-
„zonenflusse besonders eigen: er ist aber in dem Orinoko eben so gemein. Er findet sich
„obwohl nicht so häufig in dem Oyapoc und vielen andern Flüssen um Cayenne, an der
„ste von Guiana und den Antillen. Es ist eben derselbe, den man sonst Manati ge-
„hat und heutiges Tages auf den französischen Inseln von America Lamentin n-
„Indessen glaube ich doch, daß die Art in dem Amazonenflusse ein wenig unterschieden
„Man findet ihn nicht auf der hohen See; man sieht ihn so gar selten an den Mündun-
„der Flüsse: man findet ihn aber über tausend Seemeilen von dem Meere in dem Gua-
„dem Pastaca u. a. w. Er wird in dem Amazonenflusse nur durch den Pongo aufgeh-
„über welchen hinaus man ihn nicht weiter findet.. i).

Mirano.

Dieses ist kein Hinderniß für einen andern Fisch, Namens Mirano, der eben so
als der andere groß ist. Denn es finden sich welche nur eines Fingers lang. Die M-
noe kommen alle Jahre haufenweise nach Borja, wenn das Wasser anfängt zu fallen
Ende des Brachmonates. Sie haben nichts besonders, als die Stärke, womit sie
den Strom hinauf gehen. Weil das schmale Bette des Flusses sie nothwendiger Weise
der Straße zusammen bringt: so sieht man sie truppweise von einem Rande zum a-
hinüber gehen und wechselsweise an einem oder dem andern Ufer die Gewalt über-
womit das Wasser sich in diesem engen Canale überstürzet. Man fängt sie mit der
wenn das Wasser niedrig ist, in den hohlen Felsenlöchern des Pongo, wo sie sich
hen, um wieder Kräfte zu bekommen, und deren sie sich als Mittel bedienen, um
zu steigen.

Puraque.

De la Condamine sah in den Gegenden um Para einen Fisch, welcher Puraque
dessen Körper, wie der Lampreten ihrer, mit einer großen Anzahl Oeffnungen du-

i) Voyage sur la Riviere des Amazones, edit. de 1749 in 4. a. d. 77 S.

k) Herr von Reaumur hat die verborgene Triebfeder entdecket, welche diese Wirkung bey dem Torpedo hervorbringt.

, und welcher über dieses noch eben die Eigenschaft hat, wie der Torpedo oder Krampf- Naturgesch. von Peru.
ch. Derjenige, welcher ihn mit der Hand oder auch nur mit einem Stocke anrühret,
pfindet in dem Arme eine schmerzhafte Betäubung, und wird zuweilen, wie man saget,
von umgestoßen. De la Condamine ist kein Zeuge von dieser That gewesen: er ver-
et aber, die Beyspiele davon seyn so häufig, daß sie nicht in Zweifel gezogen werden
n k).

Die Schildkröten von dem Amazonenflusse werden, als die leckerhaftesten, in Cayenne Schildkröten
gesuchet. Dieser Fluß ernähret ihrer von verschiedener Größe, und verschiedenen Ar- auf dem Ama-
in so großem Ueberflusse, daß sie allein mit ihren Eyern die Bewohner seiner Ufer ernäh- zonenflusse.
könnten. Es giebt auch Landschildkröten, die man in der brasilianischen Sprache Sa-
s nennet, und die Einwoher von Para allen andern Arten vorziehen. Sie erhalten
alle zusammen, besonders die letztern, viele Monate außer dem Wasser, ohne daß man
merket, daß sie fressen.

Die Natur scheint der Trägheit der Indianer Vorschub gethan zu haben, und ihren Leichte Fi-
dürfnissen zuvor gekommen zu seyn. Die Seen und Moräste, die man fast bey jedem scherey.
itte an den Ufern des Amazonenflusses und zuweilen sehr weit im Lande antrifft, füllen
r Zeit des Anwachses des Flusses mit allerhand Fischen an; und wenn das Wasser
so bleiben sie darinnen eingesperrt, wie in natürlichen Teichen und Fischhaltern, wo
sie denn leichtlich fischen kann.

Die Krokodile l) sind in dem Amazonenflusse, so weit er läuft, und in den meisten Krokodile.
, die der Amazonenfluß einnimmt, sehr gemein. Man versicherte den Herrn de la
mine, es fänden sich welche von zwanzig Fuß lang und noch wohl länger. Er hatte
in dem Flusse Guayaquil eine große Anzahl von zwölf, funfzehn und mehr Fuß gese-
Weil die in dem Amazonenflusse weniger gejaget und weniger verfolget werden: so
n sie sich vor den Menschen wenig. Zur Zeit der Ueberschwemmungen gehen sie zu-
in die Hütten der Indianer. Ihr gefährlichster und vielleicht der einzige Feind, der
erichet, einen Kampf mit ihnen anzutreten, ist der Tiger. Ihr Gefecht muß ein
es Schauspiel seyn. Allein, man kann solches nur bloß durch einen glücklichen un-
n Zufall zu sehen bekommen. Man sehe hier, was die Indianer dem Herrn de la
mine davon erzähleten.

Wenn der Tiger an das Ufer des Flusses kömmt, zu saufen: so stecket der Krokodil den Kampf eines
s dem Wasser, um sich seiner zu bemächtigen, wie er es bey gleicher Gelegenheit Krokodiles
Ochsen, den Pferden, den Maulthieren und allem, was seiner Gefräßigkeit vor- und Tigers.
machet. Der Tiger schlägt zugleich seine Klauen seinem Feinde in die Augen, als
igen Orte, welchen ihm die Härte seiner Schuppen noch die Macht läßt zu verletzen.
kodil aber fährt alsdann unters Wasser und zieht den Tiger mit hinunter, welcher
erfährt, als daß er losläßt. Die Tiger, welche de la Condamine auf seiner Reise
und welche in allen heißen und mit Holzungen bedeckten Ländern gemein sind, schie-
weder an Schönheit noch Größe von denen in Africa unterschieden zu seyn. Sie
einen Menschen an, wenn sie nicht sehr hungrig sind. Man unterscheidet eine Art,

l) De la Condamine scheint sie mit den Kaymanen zu verwechseln, obgleich die meisten Reisenden einen Unterschied darunter machen.

Naturgesch. von Peru.

dessen Haut braun ist ohne Flecken. Die Indianer Maynaer sind sehr geschickt, die Tiger mit der Halbpique zu bestreiten, welche ihr ordentliches Gewehr ist.

Falsche Art von Löwen.

De la Condamine traf an den Ufern des Amazonenflusses das Thier nicht an, welches die Indianer in ihrer Sprache Puma und die Spanier in America einen Löwen nennen. „Es ist, saget er, eine ganz unterschiedene Art von denen, die wir kennen. Sie ist viel „kleiner, als die africanischen Löwen. Ich habe keinen lebendig, sondern nur einen ausge„stopfet gesehen„.

Bäre, Ucúmari genannt.

Es würde kein Wunder seyn, wenn sich die Bären, die nur die kalten Länder bewoh nen, und die man in vielen Gebirgen von Peru findet, in den Gehölzen des Maranjo nicht aufhielten, dessen Himmelsluft so verschieden ist. Indessen reden doch die Indian des Landes von einem Thiere, Namens **Ucúmari**; und dieß ist gerade der Namen des B res in der peruanischen Sprache. De la Condamine konnte nicht gewiß werden, ob dies Thier eben dasselbe sey.

Verschiedene Namen des Anta.

Bey Gelegenheit des Anta, welches in den Gehölzen des Amazonenflusses nicht selt ist, und wovon man schon oben die Beschreibung mitgetheilet hat *m*), belehret er uns, A ta sey der Namen, den ihm die Portugiesen in Para geben; die Spanier in Peru nen es **Danta**, die Peruaner **Uagra**, die Brasilianer **Tapura** und die Galibier an der K von Guyane **Maypuri**.

Coati.

Als er bey den Yameoern vorbey gieng: so zeichnete er eine Art von Wiesel ab, w leicht zahm wird: er konnte aber den Namen, den es in dieser Sprache führet, weder s ben noch aussprechen. Als er es darauf wieder in den Gegenden von Para antraf: s fuhr er, daß es in der brasilianischen Sprache **Coati** hieß *n*).

Affen am Amazonenflusse.

Die Affen sind das gewöhnlichste Wildprät, welches von den Indianern am A nenflusse am meisten gesuchet wird. Wenn sie nicht gejaget, oder verfolget werden: zeugen sie keine Furcht bey der Annäherung des Menschen: und daran erkennen die W des Amazonenflusses, wenn sie auf Entdeckung der Länder ausgehen, ob das Land, w sie besuchen, neu oder noch nicht von Menschen besuchet ist. De la Condamine sah b ner ganzen Schifffahrt auf diesem Flusse eine so große Anzahl Affen, hörete so viele derselben nennen, daß er es aufgiebt, sie alle zu erzählen. Es giebt ihrer, saget er, groß sind, als ein Windspiel, und andere, die so klein sind, als eine Ratte, das ist no ner, als die **Sapajue**, und schwer zahm zu machen, deren Haar lang, glatt, gemei kastanienbraun, und zuweilen falb geflecket ist. Sie haben einen Schwanz, der z so lang ist, als der Leib, einen kleinen und viereckichten Kopf, spitze und hervorstehen ren, wie die Hunde und Katzen und nicht wie die andern Affen, mit denen sie wenig lichkeit haben, indem sie vielmehr, wie ein kleiner Löwe aussehen. Man nennet sie z nas **Pinches** und zu Cayenne **Tamarinen**. De la Condamine hatte ihrer viele aber nicht erhalten konnte. Sie sind von der Art, welche man in der brasilianischen S **Sahuinen** und im Französischen verstümmelt Sagouin nennet *o*). Der Statthal Para schenkete dem Herrn de la Condamine einen, welcher der einzige von seiner A den man in dem Lande gesehen hatte. Das Haar an seinem Leibe war silberfar

m) De la Condamine saget in der Beschreibung, die er von diesem Thiere machet, nichts von dem Rüssel desselben.

n) Laet erwähnet desselben.

o) Laet redet nach dem l'Ecluse und

Naturgesch. von Peru.

…e schönsten weißen Haare; das an seinem Schwanze war glänzend kastanienbraun, wel… …es ins Schwarze fiel. Er hatte noch eine andere sonderbare Merkwürdigkeit an sich. Sei… …Ohren, seine Backen, und seine Schnauze waren mit einem so lebhaften Rothe gefärbet, …ß man Mühe hatte, sich zu überreden, diese Farbe sey von Natur so. „Ich habe ihn ein …anzes Jahr lang verwahret, saget de la Condamine *p*); und als ich dieses schrieb, fast im …ngesichte der Küsten von Frankreich, wohin ich ihn lebendig zu bringen, mir ein Ver… …nügen machete, so lebete er noch. Ungeachtet meiner Vorsichtigkeit aber, ihn vor der …älte zu verwahren, hat die strenge Witterung ihn doch vermuthlich getödtet. Da es mir …f dem holländischen Schiffe an Bequemlichkeit fehlete, ihn im Ofen trocknen zu lassen: …habe ich ihn nur im Branteweine erhalten können, welches vielleicht genug seyn wird, …zeigen, daß meine Beschreibung nicht übertrieben ist„.

Andere seltene vierfüßige Thiere.

Das Land hat noch andere seltene vierfüßige Thiere, die man aber auch in verschiede… …andern Theilen von America antrifft, oder die bereits beschrieben worden, dergleichen die …chiedenen Arten von Eber und Kaninichen, der **Pac**, der **Fourmilier**, welcher in der …lianischen Sprache **Tamandúa-úllassú** heißt, ein anderer kleiner **Tamandúa-hi** ge… …; das Stachelschwein, das Faulthier, welches die Spanier **Perico-ligero** und die …ßilianer **Unau** nennen; der **Tatu** oder **Armadillo**, und eine Menge andere, wovon de …ndamine einige abgezeichnet, oder deren Abzeichnungen von dem Herrn von Morain… …in des Herrn Godins Händen geblieben sind *q*).

Ob die Schlangen daselbst kein Gift haben.

Man liest in einigen Reisebeschreibungen, daß die Schlangen des Amazonenflusses oh… …ift sind: allein, de la Condamine versichert, daß, ob es gleich wirklich einige gebe, die …bse sind, die Bisse von vielen dennoch fast allezeit den Tod wirken. Eine von den …chsten ist die Klapperschlange. Dergleichen ist auch die Schlange, von der man un… …n Namen **Coral** geredet hat, den sie von den Spaniern hat. Das seltenste und son… …rste Thier von dieser Art ist eine große zweylebige Schlange, fünf und zwanzig bis …g Fuß lang und über einen Fuß dick, welche die Indianer **Pacu-Mama**, das ist, …rmutter nennen, und die gemeiniglich, wie man saget, in denen großen Seen lebet, …ch das Austreten des Wassers des Flusses in dem Innern des Landes gebildet wer…

Pacu-Mama, eine ungeheure Schlange.

Wir wollen uns hier an des Herrn de la Condamine Worte halten, damit man das… …was er von diesem Ungeheuer denket, mit demjenigen vergleichen kann, was man in …n Ulloa Nachrichten davon gelesen hat *r*).

De la Condamine Urtheil von diesem Thiere.

„Man erzählet, schreibt er, Dinge von ihr, woran ich noch zweifeln würde, wenn ich …hen zu haben glaubete, und die ich hier nur nach dem Verfasser des erläuterten …koko *s*) zu wiederhohlen wage, welcher sie in allem Ernste anführet. Diese unge… …Schlange verschlingt nicht allein, nach dem Angeben der Indianer, ein ganzes Reh, …n sie zieht auch, wie sie hoch und theuer versichern, durch ihr Athemhohlen die Thie… …ihr nahe kommen, auf eine unwiderstehliche Art an sich und frißt sie. Verschiede… …ugleichen aus Para unterfingen sich, mich fast eben so wenig wahrscheinlicher Dinge …Art und Weise zu überreden, wie eine große Schlange einen Menschen tödtet, in… …sich um seinen Leib herum schlingt, und ihn mit ihrem Schwanze spießet. Nach der „Größe

…angef. Orte a. d. 82 S.

…ber die von dem **Fourmillier** und dem …aus Cayenne mitgebracht.

r) Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 300 S.

s) Der P. Gumilla, ein portugiesischer Jesuit.

Naturgesch. von Peru.

„Größe und der Gestalt zu urtheilen, könnte sie wohl mit derjenigen einerley seyn, die sich in
„den Gehölzen von Cayenne findet, wo die Erfahrung zu erkennen gegeben hat, daß sie viel
„fürchterlicher, als gefährlich, ist. Ich habe daselbst einen Officier gekannt, welcher von ihr
„in das Bein gebissen worden, ohne daß es die geringste verdrießliche Folge gehabt hat
„Vielleicht war er aber nicht bis auf das Blut gebissen. Ich habe zwo Häute davon mit
„gebracht, wovon die eine, so eingetrocknet sie auch ist, funfzehn Fuß lang und über einen
„Fuß breit ist. Ohne Zweifel sind solche von den größten „ t).

Der Süglacürú oder Macaque.

Der Wurm, welcher bey den Maynaern **Süglacürú** und zu Cayenne der Wurm **Macaque**, das ist **Affenwurm**, heißt, hat seinen Wuchs in dem Fleische der Thiere und der Menschen. Er wächst daselbst, wie eine Bohne so groß, und verursachet einen unerträglichen Schmerz: er ist aber ziemlich selten. De la Condamine zeichnete den einzigen, den er gesehen hat, und verwahret ihn im Branntweine. Man saget, er wachse in die Wunde, die von dem Stiche einer Art von Moskiten oder Maringoinen gemacht werde. Das Thier aber, welches sein Ey hineinleget, ist noch nicht bekannt.

Vögel am Amazonenflusse.

Die Menge der verschiedenen Arten von Vögel, womit die Waldungen am Amazonenflusse bevölkert sind, ist noch viel größer und mannichfältiger, als der vierfüßigen Thiere ihre. Man bemerket aber hier, wie in der übrigen neuen Welt, daß bey dem allerschönsten Gefieder fast kein einziger einen angenehmen Gesang habe. Die meisten sind in den andern Theilen des mittäglichen America gemein. Der Colibri, welcher sich durch in dem ganzen heißen Erdgürtel findet, führet hier den Namen Quinde, wie in Paraguay. Die Arten von Papegeyen und Araseen sind unzählig und nicht weniger an Größe, als an Farbe und Gestalt, unterschieden. Die gewöhnlichsten, welche man zu Cayenne unter dem Namen der Tahuas oder der Amazonenpapegeye kennet, sind grün, und oben auf dem Kopfe, unter den Flügeln und an den Spitzen derselben, schön gelb. Eine andere Art, welche zu Cayenne auch Tahuas heißt, ist von eben der Farbe nur mit dem Unterschiede, daß dasjenige, was bey den andern gelb ist, bey diesen roth ist. Die seltensten aber sind diejenigen, welche ganz gelb sind, citronfärbig, außen und unter den Flügeln und an den Spitzen zwoer oder dreyer Federn desselben ein schönes Grün haben. Man kennet in America die graue Art nicht, welche feuerfarbene Spitzen der Flügel hat, und in Guiana gemein ist.

Art der Indianer, die Papegeye zu verschönern.

Die Indianer an den Ufern des Oyapoc haben die Geschicklichkeit, den Papegeyen durch Kunst natürliche Farben zu verschaffen, die von denen unterschieden sind, welche sie von Natur erhalten haben, indem sie ihnen an verschiedenen Orten am Halse und auf dem Rücken Federn ausreißen, und den gepflückten Ort mit dem Blute von gewissen Fröschen netzen. Dieses heißt man in Cayenne einen Papegey tapezieren (tapirer). De la Condamine merket dabey an, die ganze Kunst bestehe vielleicht in nichts weiter, als daß man den gepflückten Theil mit einigem scharfen Safte benetze, oder daß vielleicht auch nicht einmal eine Zubereitung dazu nöthig ist. Er hat keinen Versuch damit gemacht: er setzet aber hinzu, es komme ihm nicht außerordentlicher vor, an einem Vogel rothe oder gelbe Federn statt der grünen, die ihm ausgerissen worden, wieder wachsen zu sehen, als auf der

t) Er hatte solche Häute, wie viele andere Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte den Jesuiten zu Cayenne, dem Herrn de l'Isle Adam, Seecommissar, dem Herrn Artur, Aerzte des [illegible] und vielen Officieren aus der Besatzung [illegible] A. d. 83 S.

eines Pferdes, welches verwundet worden, an statt des schwarzen Haares, weißes her- Naturgesch. von Peru.
kommen zu sehen. Ein Beweis, daß der Saft, saget er, womit man die Haut reibt,
en Einfluß in die Farbe der neuen Federn hat, ist, daß sie bey der Art, welche rothe Fe-
in den Flügeln hat, stets wieder roth, und bey denen, welche gelbe Flügelspitzen haben,
wieder gelb wachsen, ob man gleich einerley Saft brauchet. Die Maynaer, die Oma-
r und verschiedene andere Indianer machen einige Arbeiten aus den Federn; die aber
Mexicaner ihren an Kunst und Sauberkeit nicht beykommen.

Unter vielen sonderbaren Vögeln sah auch eben der Reisende zu Para den Cahûita- Cahûitahû.
einen Vogel von der Größe einer Gans, dessen Gefieder nichts merkwürdiges hat, wel-
aber oben an den Flügeln mit einem Sporne oder sehr scharfen Horne, wie eine starke
nadel einen halben Zoll lang, bewaffnet ist. Diese Eigenschaft ist ihm mit dem Vo-
nein, welcher zu Quito Canelon genannt wird. Außer dem aber, daß er viel gröf-
, hat er auch oben auf dem Schnabel ein anderes kleines, gerades, dünnes und bieg-
Horn, eines Fingers lang. Sein Namen drücket sein Geschrey aus.

Der Vogel, welcher von den Spaniern in der Provinz Maynas der Trompeter, Der Trom-
petero, genannt wird, ist eben derselbe, welchen man Agami zu Para und in der peter.
Cayenne nennet. Er ist sehr bekannt und gemein, und hat weiter nichts besonders,
Geräusch, welches er zuweilen machet, und wovon er den Namen bekommen hat.
des Herrn de la Condamine Urtheile haben einige sehr übel diesen Ton für seinen Ge-
der ein Waldgeschrey gehalten. Es scheint, daß er in einem ganz unterschiedenen
n Halse gerade entgegen stehenden Werkzeuge gebildet werde.

Der berühmte Vogel, welchen man in Peru Contur und verderbt Condor nennet, Condor oder
Augen des Herrn de la Condamine an vielen Orten der Gebirge der Provinz Quito Contur.
wischet. Man versicherte ihn, er fände sich auch in den niedern Landen der Ufer
anjen. Er machet sich gar kein Bedenken, ihn den größten Vogel nicht allein in
, sondern auch unter allen denen, die sich in die Luft erheben, zu nennen. Dieses
ne Ausnahme des Straußes in sich zu schließen. Die Indianer stellen ihm auf
ene Art nach, worunter die witzigste, wie man saget, darinnen besteht, daß sie ihm zur
das Bild eines Kindes von einem sehr klebrichten Thone darstellen, worauf er mit
schnellen Fluge schießt, und seine Krallen dergestalt hinein schlägt, daß es ihm nicht
ist, solche wieder heraus zu bringen.

Die Fledermäuse von der Art derjenigen, welche das Blut der Pferde, der Maulesel Fledermäuse,
der Menschen aussaugen, wenn sie sich nicht davor in Acht nehmen, indem sie die das Vieh
am Zelte schlafen, sind eine Plage an dem Amazonenflusse, wie in den meisten heis- aufreiben.
en in America. Es giebt einige ungeheuer große, welche zu Borja und an an-
das Rindvieh gänzlich aufgerieben haben, welches die Missionarien daselbst ein-
atten, und welches anfing, sich zu vermehren.

la Condamine sah den Tucan, einen Vogel, den man schon unter denen in Pa Beschreibung
nannt, hat. Seine Sonderbarkeit aber verdienet eine weitläuftigere Beschreibung des Tucans.
P. Feuillee u) und mit dessen eigenen Worten. Er ist von der Größe einer Tau-
be,

al des Observations etc. Tom. I. p. 428. Der P. Feuillee schreibt Tocan, de la Condamine
d die Missionarien Tucan.

Naturgesch. von Peru.

be, und wegen seines Schnabels so berühmt, daß man ihn unter die südlichen Gestirne am Himmel gesetzet hat. Der Schnabel desjenigen, welchen man dem P. Feuillee schenkte, war bey seinem Anfange drittehalb Zoll stark und seine Länge war sechs Zoll. Dieser gelehrte Ordensmann glaubete anfänglich, ein so großes Gewicht müßte dem Tucan zur Last seyn. Nachdem er den Schnabel aber in der Nähe untersuchet: so fand er ihn sehr leicht. Der obere Theil, welcher oben gerundet war, hatte die Gestalt einer Sichel, vorn an der Spitze stumpf war. Die beyden Ränder, welche ihn endigten, waren wie Zähne an einer Säge eingeschnitten, mit einer feinen Schneide. Sie nahmen ihren Anfang an der Wurzel des Schnabels und giengen so fort bis an das Ende. Man sah längst oben auf diesem Theile eine gelbe Binde, ungefähr vier Linien breit, welche auf dessen ganzen Länge hin gieng. Eben diese Farbe erstreckete sich auch vom Anfange des Schnabels bis auf einen halben Zoll darüber hinaus, und fassete diesen ganzen Theil ein, der sich mit seinen Rändern mit einem kleinen himmelblauen Streife anderthalb Linien breit endigte, welches eine schöne Wirkung that. Alles Uebrige dieses Theiles war eine Vermischung von Schwarz und Roth, bald hell, bald dunkel. Der untere Theil des Schnabels, welcher wenig gekrümmet war, hatte bey seinem Anfange einen himmelblauen Streif, der so lang, und alles Uebrige war eine Vermischung gleich derjenigen an dem obern Theile. Seine Ränder waren wellenförmig, zum Unterschiede des andern Theiles, welcher wie Zähne einer Säge war.

Die Zunge des Thieres, die fast eben so lang war, als der Schnabel, bestand aus einem weißlichen, sehr dünnen, auf jeder Seite mit so vieler Zartheit fein gezähnten Häutchen, daß man es für eine Feder würde gehalten haben. Seine Augen, die auf dem nackten und mit einem himmelblauen Häutchen bedeckten Backen lagen, waren groß, von einem lebhaften und funkelnden Schwarze. Seine Krone eben auf dem Kopfe ganzer Mantel und sein Flug waren schwarz, außer einem großen Streife von einem Gelb, der ein wenig oben von dem Schwanze entfernet war, und sich bey dem Anfange dieses Theiles endigte. Sein Ausputz oder die Flecken an den Flügeln waren mit dieses gieng fort bis auf die Brust, wo ein gelber zwo Linien breiter Streif Weiß mit einer rothen Farbe ungefähr vier Linien breit theilete, worauf eine folgete, die sich unter dem Bauche verlor, wo ein Hellroth anfing und bis zum Anfange gieng. Der ganz schwarze Schwanz war vier Zoll lang und an seinem Ende Seine bläulichen mit großen Schuppen bedeckten Beine waren zween Zoll lang. der von den Füßen bestund aus vier Krallen, zwo vorn und zwo hinten. Die stern waren anderthalb und die beyden andern einen Zoll lang, und endigten sich nem drey Linien langen schwarzen und stumpfen Nagel. Man unterschied die des Tucans so wenig, daß man glauben sollte, er hätte keine, weil sie fast ganz und der Wurzel des Schnabels versteckt sind. Dieser Vogel wird so leicht Hühner. Er kömmt auf die Stimme derjenigen, die ihn rufen, und ißt alles terschied, was man ihm vorwirft.

Beschreibung des Chinche.

Als sich eben dieser Reisende zu Buenos Ayres befand: so sah er daselbst derbare Thiere, wovon er ebenfalls die Beschreibung mittheilet. Eines Tages wurde ich in dem Grase das Hintertheil eines Thieres gewahr, welches ich anfing

x) Ebendas. a. d. 272 S.

s Gras sehr hoch war, für einen Fuchs hielt. Ich näherte mich; es lief fort. Ein Flin- Naturgesch. von Peru.
schuß, den ich auf ihn that, fällete es. Meine Absicht war, es mitzunehmen. Ein un-
räglicher Geruch aber, der aus seinem Leibe gieng, machete, daß ich zurück wich; und ich
ß es nur dabey bewenden, daß ich es auf der Stelle abzeichnete.

Dieses Thier, welches von den Landeskindern Chinche genannt wird, ist von der Grös-
einer Katze. Es hat einen langen Kopf, der sich von seinem obern Theile an bis an
s Ende des obern Kinnbackens zusammen zieht, der über den untern Kinnbacken vorgeht,
d die beyden bilden einen Rachen, der bis an die kleinen Canthus oder äußern Augenwin-
gespalten ist. Seine Augen sind lang und sehr schmal. Das Traubenhäutchen ist
warz und alles andere weiß. Seine Ohren sind breit und fast den Ohren eines Men-
n gleich. Die Knorpel, woraus sie bestehen, haben ihre Ränder nach inwendig gekeh-
Ihre Lappen oder ihre untern Theile hängen ein wenig hinunter, und die ganze Ein-
tung dieser Ohren bemerket, daß das Thier ein sehr zärtliches Gehör hat. Zween weiß-
Streifen, die sich auf dem Kopfe anfingen, gehen über die Ohren, indem sie sich von ein-
er entfernen, und endigen sich in Bogen an den Seiten des Bauches. Seine Füße sind
und die Pfoten in fünf Zehen getheilet, welche an ihren Spitzen mit fünf schwarzen,
gen und spitzigen Nägeln versehen sind, die ihm dienen, sich sein Lager zu graben. Sein
cken ist gewölbet, gleich eines Schweines seinem und der Bauch unten ganz flach. Sein
hwanz ist eben so lang, als sein Leib, und in seinem Baue von einem Fuchsschwanze nicht
erschieden. Sein Haar ist dunkelgrau und so lang wie unserer Katzen ihres. Es ma-
seine Wohnung in der Erde: sein Loch aber ist niemals so tief, als unserer Kanini-
ihre.

Der unerträgliche Gestank, welchen der P. Feuillee dem Chinche beyleget, und einige
re Züge in dieser Beschreibung lassen fast nicht mehr zweifeln, daß solches nicht eine
von americanischen Füchsen gewesen, von denen man schon geredet hat, ohne sie zu
reiben.

Zu einer andern Zeit brachte man dem P. Feuillee eine Art wilder Enten von dem Wilde Enten von dem Flusse la Plata.
e la Plata, deren Größe unserer Haushühner gleich kam. Ihr Schnabel war hart,
ein großes Nasenloch geöffnet und sonst unserer Hühner ihrem gleich, weiß mit einem
raunen Flecke in der Mitte. Ihre Krönung, das ist derjenige Theil, welcher den obern
des Schnabels mit dem Kopfe theilet, war durch einen weißen runden Höker in Ge-
einer Schwiele erhaben, deren Dicke wie eine Daumspitze war. Ihre Augenlieder
schön weiß; ihre Augen blutroth, und die Sehe darinnen himmelblau. Ihr Kopf
unkelschwarz, dessen Dunkelheit gegen den Mantel zu unvermerkt abnahm, und von
Flügeln oben unter den Bauch hinunter gieng. Sie wurde schieferfarben und erstre-
sich bis an das Ende eines sehr kurzen Schwanzes. Die Flügel waren von eben der
, und das Gefieder außer an den Flügeln bestund aus überaus feinen, sehr dichten
mfedern, die sehr schwer auszureißen waren. Die Beine waren so lang, wie der Hüh-
re, gelblichgrün, außer an dem Theile über dem Knie, welches scharlachroth war und
zunahm, so wie es sich den Federn des Schenkels nahete. Die Schienbeinröhre war
enig dünner unter dem Knie, als gegen die Fußwurzel. Die Füße waren von eben
rbe, wie die Beine, und bestunden aus vier Krallen, drey sehr langen vorn und einem
hinten, die mit harten, schwarzen und spitzigen Nägeln versehen waren. Die drey
n Krallen waren mit einem Knorpel umher versehen, welcher zur Floßfeder dienete,

Naturgesch. von Peru.

dreyfach eingekerbet, und an dem Orte der Vergliederungen oder Gelenke der Gliedreißen stets eng zusammengezogen waren, deren drey die mittelste Kralle, zwo die inwendige, und vier die auswendige, eine einzige aber die hintere ausmacheten, die sehr kurz war. Dieser Vogel ist selten; und ob man gleich solchen auch in Europa hat, dessen Leib fast eben so ist, so ist doch der Kopf ganz anders y).

Beschreibung des Colibri.

Nach einem so genauen Beobachter, als der P. Feuillee ist, muß man auch die Beschreibung des **Quinde** oder **Colibri** geben, so wie er ihn in dem heißen Erdgürtel gehalten hat. Er hatte ihrer schon eine große Anzahl in den americanischen Inseln angetroffen. Da ihm die zu Peru aber noch viel kleiner vorkamen: so unternahm er, einen davon nach dem Leben vorzustellen. Diese Vögel sind lange noch nicht so groß, als die Zaunkönige in Europa. Ihr Schnabel ist überaus spitzig, schwarz und dünn. Die Federn am Kopfe fangen gegen die Mitte des obern Theiles des Schnabels an. Sie sind im Anfange sehr klein, Schuppenweise gestellet, und nehmen an Größe stets zu, bis oben auf dem Kopfe mit einer bewundernswürdigen Ordnung. Sie bilden daselbst einen kleinen Büschel von einer Schönheit ohne ihres gleichen, durch den Glanz einer goldgelben, und nach den verschiedenen Anblicken des Auges, welches sie ansieht, abwechselnden mannichfaltigen Farben. Bald scheint sie von einem Schwarz, gleich dem schönsten Sammte, bald von einem feurigen Grüne, bald himmelblau, und bald aurorenfärbig zu seyn. Der ganze Mantel des Colibri ist von einem Dunkelgrüne, aber goldfarbig. Die großen Schwungfedern sind dunkel, violett, ein wenig blaß; der Schwanz besteht aus neun kleinen Federn, und ist so lang, als der ganze Leib, worinnen die in dem heißen Erdgürtel von denen von der Art unterschieden sind, welche der P. Feuillee in den americanischen Inseln gesehen hatte. Dieser Schwanz ist schwarz, mit violett und grün gemischt, welche Mischung eine erstaunliche Mannichfaltigkeit wirket, nachdem das Auge sie ansieht. Der Ausgang oder die Federn oben an den Flügeln, ist tief dunkelgrau, und der ganze Bauch unten bis an den Schwanz fällt in das Schwarze, mit Violett, Grün und Aurora vermischet, welches ihm ein unterschiedenes Ansehen hat, nachdem derjenige steht, der es beobachtet. Ihre Augen sind lebhaft und glänzend, von der Schwärze eines Achats, und der Größe des Kopfes gemäß. Sie haben kurze Beine, und sehr kleine Füße, die aus vier Krallen bestehen, wovon drey vorn, und die vierte hinten, und alle zusammen mit kleinen schwarzen, sehr spitzigen Nägeln bewaffnet sind.

Diese Vögel schweben beständig mit einer wundersamen Geschwindigkeit umher. Sie fliegen von Blumen zu Blumen, und suchen in deren Grunde, mit einer sehr zarten Zunge, den Saft, der ihnen zur Nahrung dienet. Ihre Zunge ist anderthalb Zoll lang, knorpelicht, und von ihrer Mitte bis an ihre Spitze ausgezacket, wie eine kleine Säge. Ihr Gesang ist nur ein kleines Knirschen, welches seine Lebhaftigkeit weit genug beweiset, welches aber nicht lange dauert. Sie legen ordentlicher Weise nur zwey Eyer, so groß als unsere Erbsen. Ihre Nester, die sie von Baumwolle machen, sind nicht größer als eine Eyerschale, und von einer sehr artigen Bildung. Sie hängen ordentlicher Weise zwischen den Kräutern oder den Zweigen kleiner Stauden z).

Wirkung des Giftes einer Klapperschlange.

Um einigen Begriff von der Heftigkeit des Giftes bey einigen Schlangen dieses Landes zu geben, erzählet der P. Feuillee dasjenige, was zu seiner Zeit bey einer Quelle zwi-

y) Ebendas. a. d. 176 S. z) Ebendas. a. d. 414 S.

Naturgesch. von Peru.

m fünften und sechsten Grade Süderbreite, siebenzig Seemeilen von dem Südmeere vor-
gangen. Eine Indianerinn, von ungefähr achtzehn Jahren, war hingegangen, aus
er Quelle, funfzig Schritte von ihrem Hause, Wasser zu schöpfen; und hatte das Un-
k von einer in dem Grase verborgen liegenden Klapperschlange, die sie nicht gesehen hat-
gebissen zu werden. Sie schrie um Hülfe. Ein flamändischer Arzt, den die bloße Neu-
nach Peru getrieben hatte, und welcher in dem Lande herum reisete, befand sich da-
s mit einem Freunde eben in dieser Gegend, um allda neue Pflanzen zu suchen. Sie
n beyde auf das klägliche Geschrey, welches sie höreten, hinzu, und wurden von dem
lle unterrichtet. Da sie nun aus andern Erfahrungen wußten, wie fürchterlich diese
re sind: so lief der eine von ihnen nach dem Hause des Pfarrers, um den Beystand sei-
Amtes zu verlangen, unter dessen der andere sich bemühete, der Kranken beyzuspring-
Der Pfarrer konnte nicht eilig genug kommen. Er fand die Indianerinn schon todt;
was einem am seltsamsten vorkommen muß, so gieng das Fleisch, als er den Leichnam
ben wollte, los, als wenn es bereits verweset wäre, so daß man genöthiget war, ihn
Tuch zu schlagen, und so nach der Kirche zu bringen. Der P. Feuillee bewundert
eilige Auflosung, welche beweist, saget er, mit was für Heftigkeit die Theile, wor-
as Gift dieser Schlangen besteht, auf die thierischen Körper wirke. Er setzet hinzu,
sonderbare Begebenheit, die ihm selbst von einem erleuchteten Manne erzählet wor-
der nur nach Indien gekommen, neue Einsichten zu erwerben, und das Wahre von
alschen zu unterscheiden, verdienete wohl, daß er sein Wort bräche, welches er im
ge seines Tagebuches gegeben, nichts hinein zu bringen, als was er selbst mit Augen
en, oder erfahren hatte *a*).

Pflanze, welche die Weiber fruchtbar machet.

Eben derselbe Arzt hatte auf den Feldern in Bambon, einer Provinz von den höch-
Peru, zehn Grad von der Linie an der Südseite, die berühmte Pflanze entdecket,
die Indianer so viel Werkes machen, daß sie ihre Weiber fruchtbar machete. Sie
sie Macha, und unzählige Erfahrungen erlauben nicht, zu zweifeln, daß sie nicht
reffliches Hülfsmittel wider die Unfruchtbarkeit bey denen Weibern sey, die einige
von essen. Ihr Stengel ist nicht über einen Fuß hoch. Ihre Blätter, und ihr
gleichen der Gartenkresse ihren. Ihre Wurzel ist eine Zwiebel, gleich den unseri-
n einem wundersamen Geschmacke, und einer hitzigen Eigenschaft *b*).

Contra Yerva auf dem Monte Video.

an hat des Don Ulloa Beschreibung der **Contra Yerva** gesehen, wie sie auf den
s in Peru wächst. Der P. Feuillee beschreibt diese berühmte Pflanze so, wie er sie
Abhange des Gebirges **Video**, an der Nordseite des Flusses la Plata, gesehen hat.
et daran sehr merkwürdige Unterschiede, welche nicht verhindern, daß sie nicht
Kraft wider das Gift habe. Unter dem untern Theile ihres Stengels hat sie ei-
n und Knorren, die durch die Fortsetzung eines und eben desselben Wesens an
geheftet sind. Diese Knorren haben unter ihrem Untertheile Fasern, welche den
ch, und ein wenig rauch sind, die sich in ihrer Richtung nicht von der senkrech-
ten, ausgenommen, daß sie bey ihrem Anfange, und unterdessen daß die Natur
Vereinigung der Samen arbeitet, einige Hindernisse in der Erde antreffen,
einen Stein, welcher diese Samen nöthiget, anderswo einen andern Weg zu su-

chen,

a) Ebendas. a. d. 418 S. *b*) Ebendas. a. d. 422 S.

Naturgesch. von Peru.

chen, um ihre Versammlung zu vermehren, und das Zusammengesetzte zu Ende zu brin-
gen, welches sich die Natur vorsetzet.

Die Knorren sind mit einer Haut von grauer Farbe bedecket, die sich, wenn sie we-
cken wird, in ein schmutziges Weiß verwandelt. Sie sind giftig, und ihr inneres Wes
ist von einem etwas gelblichen Weiße.

Der Stengel dieser Pflanze erhebt sich über der Fläche der Erde noch einen Zoll hoch.
Er ist sechs Linien dick und rund. Die Schuppen, die man an seinem Umfange entdecket,
sind die Behältnisse von den Untertheilen der Stiele der Blätter, welche die kleinen Ver-
tiefungen und Unregelmäßigkeiten lassen, die daran erscheinen, wenn sie abgefallen sind.
Dieser Umfang ist von einem Heugrüne, und das Inwendige des Stengels, welches mit
diesen Schuppen umgeben ist, ist von einem gelblichen Weiße.

Das äußerste Ende des obern Theiles des Stengels bleibt stets mit fünf oder sech-
Blättern gekrönet, die an eben diesem äußersten Ende wachsen, deren runde mit einem
merklich weißen, kleinen, rauhen Wesen bedecket sind, ungefähr drey Zoll in der Länge
ben, und bey ihrem Ursprunge zwo Linien breit sind. Das kleine rauche Wesen, womit
versehen sind, stellet sie als weißlich grün vor. Sie tragen an ihrer Spitze Blätter,
unten an ihrem Grunde wie Ohrläppchen gekrümmet sind, wovon die mittelsten zwey
lang, und anderthalb Zoll breit sind. Ihr Umriß ist wellenförmig, und die Spitze,
che sie endiget, stumpf. Die Rippe, welche mitten durchgehet, und eine Verlängerung
Stieles ist, der sich an ihrer Spitze endiget, ist auf der unrechten Seite, eine Linie
über der Fläche erhaben, einwärts gefurchet, und auf jeder Seite mit acht andern
Rippen versehen, die eben so auf der unrechten Seite gerundet und einwärts ausgeh
sind, und sich von jeder Seite der Blätter bis an ihren Umfang erstrecken, welche
viele kleine Nerven getheilet sind, die wiederum getheilet sind. Das Obere, oder
rechte Seite der Blätter, welche mit einem weißlichen Zotten, wie das Rauche an
Stiele, bedecket ist, stellet sie auch von einem weißlichen Grüne vor, wiewohl man
Rauche nur durch ein Vergrößerungsglas wahrnimmt; und das Inwendige
das Untere von eben den Blättern ist von einem muntern Grüne, wo
ches zu sehen ist.

Die Bluhmen werden auf der Spitze eines gerundeten Stieles getragen, der
nem unmerklichen weißen, rauchen Wesen bedecket, zween Zoll lang, und anderth
nien dick ist. Die Bluhmen sind nicht gestrahlete Sträußer, welche eine runde
funfzehn Linien im Durchschnitte, vorstellen. Diese Scheibe ist ein Haufen klei
dichter Blühmchen, von einem hellen Violette, und werden jedes auf einem unterh
menkörnchen getragen. Wenn die Blüthe vorbey ist, so reifet solches, ohne daß
Büschchen behält. Diese Samenkörner gleichen dem Hanfsamen, sind ein wenig
formig, mit einer hellgrauen Haut bedecket, und anderthalb Linien im Durchschnit

Außerordentliche Größe einer Goldstufe.

Bey Gelegenheit des Namens Pepite, welchen die Spanier einer Gold-
berstufe geben, die noch nicht gereiniget, sondern so ist, wie sie aus dem Bergwerke
bestätiget der P. Feuillee dasjenige, was man von der Größe gesaget hat, wel
Stücke zuweilen haben, durch denjenigen Goldklumpen, den er in Lima in dem
des Don Anton Porto Carrero sah. Er wog drey und dreyßig Pfund und einig

c) Ebendas. a. d. 251 S.

Naturgesch. von Peru.

s hatte ihn ein Indianer in einem Regenbache gefunden, welchen das Wasser entdecket
tte. Sein oberer Theil war viel vollkommener, als der untere, und dieser Unterschied
ß sich stufenweise mit einem vortrefflichen Verhältnisse wahrnehmen; das ist, das Gold
r gegen das Aeußerste des obern Theiles von zwey und zwanzig Carat, zwey Grän, ein
nig tiefer, ein und zwanzig Carat, ein halb Grän; zween Zoll tiefer, ein und zwanzig
rat; und an der äußersten Fläche des untern Theiles nur siebenzehn Carat, ein halb
rän. Hieraus schließt der P. Feuillee, es wäre der Natur, da sie an dessen Bildung
rbeitet, durch den Einfluß der Sonne, geholfen worden, ihn zu reinigen. Diejenige
e Wärme, saget er, welche jährlich wieder kömmt, den Pflanzen das Leben zu geben,
bt die heterogenischen Theile, die mit denen kleinen Theilchen vermischet sind, deren
sammenhäufung das Gold machet, von oben nach unten, und nöthiget sie dadurch, un-
merkt hinunter zu steigen, sich von diesem kostbaren Erze abzuscheiden, und es ganz
zu lassen d).

Sonderbare Versteinerung des Wassers einer Quelle.

Die Arbeit der Natur ist bey der folgenden Beobachtung nicht weniger merkwürdig.
n sieht zu Guanca Velica, einer Stadt in Peru, die wegen ihrer Quecksilbergruben
hmt ist, sechzig Seemeilen von Lima, eine Quelle, die mitten aus einem viereckichten
en herausgeht, dessen Seiten ungefähr zehn Toisen haben, und dessen Wasser, wenn
rauskömmt, überaus heiß ist, sich aber auf den Feldern, wo es sich ausbreitet, nicht
von seiner Quelle, versteinert. Die Farbe dieses versteinerten Wassers ist weiß, wel-
ins Gelbliche fällt, und seine Oberfläche ist so, wie der Spiegelgläser ihre, die aus der
d des Werkmeisters kommen, und nur auf die Polierung warten, um durchsichtig zu
n. Man hat sich dieser Steine bedienet, den größten Theil der Häuser zu Guanca
a zu bauen. Es kostet den Arbeitsleuten nicht viel Mühe, sie zu zu hauen. Sie dür-
r Formen von der Gestalt, die sie ihren Steinen geben wollen, mit diesem Wasser
en, und wenig Tage darnach werden sie ohne Winkelmaß und Hammer solche Stei-
den, wie sie verlangen. Die Bildhauer selbst sind von der langen Arbeit befreyet,
anwenden müssen, die Kleidung und Züge ihrer Bildsäulen recht auszuarbeiten.
ihre Forme gut gemacht ist: so dürfen sie solche nur voll Wasser aus dieser Quelle
, welches nicht unterläßt, zu Steine zu werden. Alsdann ziehen sie ihre Bildsäulen
ertig aus ihren Formen heraus, und es fehlet ihnen nichts mehr, als daß sie solchen
ne Polirung geben, um sie durchsichtig zu machen. „Ich habe, saget der P.
ee, unendlich viel solche Bildsäulen gesehen. Alle Weihkessel in den meisten Kir-
zu Lima sind von solcher Materie, und von einer solchen Schönheit, daß man die
chte, wie sie gemacht worden, nicht glauben würde, wenn man nur nach dem Au-
eine davon urtheilete. Die große Quecksilbergrube, woraus man zu allen Berg-
n in dem mittaglichen America hohlet, das Silber zu läutern, ist dicht bey Guanca
, in einen großen Berg gegraben, welcher 1709 einzustürzen drohete. Das Holz-
welches ihn an vielen Orten unterstützete, war halb verfaulet; und der Aufwand,
an bisher nur allein am Holze dabey gehabt, belief sich auf drey Millionen, zwey-
t tausend Livres. Man findet in dieser Grube Platze, Straßen, und eine Capel-
innen an den Festtagen Messe gelesen wird. Man machet es darinnen durch ei-
ße Menge angezündeter Lichter helle. Die subtilen Theilchen des Quecksilbers, wel-
che

Quecksilber zu Guanca velica

d) Ebendas. a. d. 471 S.

Naturgesch. von Peru.

„che ausdünsten, machen die Luft darinnen sehr gefährlich e)„. Von dieser fast augenschein-
lichen Versteinerung des Wassers leget auch Frezier ein gültiges Zeugniß ab f).

Aper marinus, oder Meereber-

Da sich die Beobachtungen des gelehrten Ordensmannes über alle drey Reiche der Natur erstrecket haben: so giebt er uns die Beschreibung von einigen sehr sonderbaren Fischen, die er in der Concepcionsbay in Chili abgezeichnet. Ein indianischer Fischer, in dessen Hause er eingekehret war, brachte ihm einen, dessen Gestalt ihm Rondelets Aper nahe zu kommen schien g); und diese Ursache, nebst verschiedenen sonderberen Eigenschaften, die er beschreibt, machete, daß er ihn Aper marinus aureus maculatus nannte. Er hat fast die Gestalt der Tornbutte, und ist eben so in seiner Dicke gedrücket. Sein Leib ein wenig länger, als er breit ist. Seine Länge ist von dem äußersten Ende der Schwanz bis zum Anfange des Schwanzes nicht über zehn Zoll; und seine Breite von dem Rücken bis unter den Bauch hat nicht unter sieben Zoll. Sein Rachen, der überaus klein ist, geht nach Art eines kleinen Schweinerüssels vor. Er ist mit einigen kleinen so dicht anander gefügten Zähnen versehen, daß sie nur einen einzigen Zahn auszumachen schein. Seine Augen sind, in Vergleichung mit dem Kopfe, sehr groß. Sie sind rund, gelb, bicht, und mit einem kleinen schwarzgrauen Sterne versehen. Der Kopf ist ganz in d Wesen des Leibes, und mit sehr kleinen Schuppen bedecket. Sein Schwanz ist einem nen, runden Fächer ähnlich, dessen Handgriff ein kleines Stück des Leibes, und mit kl Schuppen bedecket ist.

Der Leib, welcher mit eben solchen Schuppen, als der Schwanz, bedecket ist, ist einerley Farben. Der ganze Grund ist von einer schönen Goldfarbe, mit einigen g und schwarzen Streifen queerüber. Die erste, welche schwarz ist, nimmt ihren Ur am Anfange der Floßfeder auf dem Rücken, geht mitten durch das Auge durch, bild nen großen Zirkelbogen, und endiget sich unter dem Kopfe. Zween andere große S sen gehen queer über den Leib, nehmen ihren Ursprung auf dem Rücken, endigen sich dem Bauche, und theilen den Leib in vier gleiche Theile. Man sieht auch noch zwey dere Streifen, wovon der eine grau ist, und den Handgriff des Schwanzes umgiebt, der folgende, welcher schön schwarz ist, und den Schwanz von dem Leibe theilet. ganze Schwanz ist silberfarben, und mit einem schönen gelben Zirkel umgeben. D den äußersten Enden des Körpers, welche durch den Schwanz abgesondert sind, sind einem schönen Schwarze, etwas hell, umgürtet, und beyde mit einer kleinen Fl gleich einem schönen goldfarbenen Kamme, besetzet. Gegen das äußerste Ende des T zwischen dieser schwarzen Farbe und dieser Goldfarbe des Leibes sieht man einen groß lich runden Flecken, der viel schwärzer ist, als der ganze übrige Leib. Eine jede S ihre kleine silberfarbene und dreyeckichte Floßfeder, dicht bey den Ohren. Auf dem Rücken steht eine Reihe spitziger und schwarzer Gräten, die durch einen etwas dicht Braun und Gelb vermischten Knorpel zusammen gefüget sind, welche einen ähn Kamm machen, der ihm zur Floßfeder dienet. Unter dem Bauche ist er auch mit kleinen schwärzlichen Floßfedern versehen, und mit zween kleinen schwarzen Stach durch einen gelben Knorpel zusammen gefüget sind, welcher eine andere Reihe Kam

e) Ebendas. a. d. 433 u. 434 S.
f) Relat. d'un Voyage à la Mer du Sud. p. 165.
g) Histoire des Poissons Liv. V. ch. 27. Da dieser Schriftsteller den Liebhabern die Be lassen, zu bestimmen, welches der eigent eher oder Aper maximus der Alten gew

ner schwarzen gelb besetzeten Haut bedecketer Gräten begleitet, die sich an dem Handgrif- des Schwanzes endiget. Naturgesch. von Peru.

Dieser Fisch ist von sehr gutem Geschmacke. Er ist in diesen Meeren selbst selten; d derjenige, welchen man dem P. Feuillee brachte, ist der einzige, den er daselbst hen hat *h*).

An den Küsten eben der Bay sah der P. Feuillee, als er auf einem Gebirge Pflan- sucher wollte, in dem Wasser einer schönen Quelle ein Thier, welches sich zu verstecken ete das er aber glücklich fing. Er gab ihm den Namen eines **Wassersalaman-** s, weil es einen langen, flachen, am Ende gerundeten Schwanz, fast wie ein Spadel, e, und er sonst noch einige Aehnlichkeit mit dem Salamander des Fabius Columna n fand. Wassersalamander.

Seine Länge von seinen Lippen an bis an das Ende seines Schwanzes war vierzehn , sieben Linien; seine Haut ohne Schuppen, von der Eidechsen ihrer unterschieden, gekörnet, gleich der Chamäleonen ihre, die man von Alexandrien bringt, und die sich auf den Feldern um Smyrna finden, von da der Verfasser im 1701sten Jahre zween Frankreich brachte, die er in dem alten Gemäuer eines verfallenen Bergschlosses, ge- Osten von dieser Stadt, gefunden. Diese Haut war von einer Schwärze, welche in Indigoblau fiel; die Augenlieder, und etwas weniges unter dem Bauche ausgenom- wo dieses Schwarz heller wurde, und schieferfarben zu seyn schien. Seine Schnau- r ein wenig spitziger, als der Eidechsen ihre; und sein weit mehr erhabener Kopf hat- n auf seinem Schädel eine Art von wellenförmigem Kamme, welcher vorn an der e anfing, sich bis an das Ende des Schwanzes erstreckete, wo er weit breiter und ge- ber der Fläche in die Höhe gerichtet war. Dessen Beschreibung.

Zwischen der Schnauze und der Stirne sah man auf jeder Seite ein sehr weit offenes loch mit einem großen fleischigen Kreise eingefasset, welches das Thier ruckweise, wie ten von Augenliedern, öffnete und schloß. Seine Augen stunden gerade mitten in eiten des Kopfes. Sie waren groß, viel länger, als breit, und mit zweyen großen rdenen Augenliedern bedecket. Ihre Farbe war safrangelb, den Stern darinnen aus- en, welcher dunkelblau war. Er hatte einen gespaltenen Rachen mit zween Reihen sehr spitziger, und ein wenig gekrümmter Zähne bewaffnet. Seine dicke, breite, rothe ist in der Kehle durch seinen Unterheil ganz angeheftet, welcher sich auswärts durch großen Kropf ausstrecket, den er wie eine Blase aufbläst und zusammen zieht. Sei- e sind, nach Verhältniß der Füße, sehr kurz, die Vorderpfoten viel kleiner, als die feten: die Zehen an beyden durch einen Knorpel, wie bey den Enten und Gänsen en geniget, und ihr äußerstes Ende schloß sich durch einen andern gerundeten, plat- ten und durch einen Kamm erhabenen Knorpel, der ihnen statt des Nagels die- eine Brust ist sehr schmal und kurz; der Schmeerbauch aber, welcher Theil durch cken und Bauch gehalten wird, ist sehr aufgeblasen, und durch vierzehn bis Rippen so wohl wahren, als falschen, erhöhet, die ihn, wie Faßbän- geben.

Das

ille diesem lieber den Namen geben, den liche Aper marinus des Aristoteles und Athe- ht, und ihn zu einer Gattung bestellen, näus sey.

dem Beweise aufhalten, daß er der wirk- *h*) Ebendas. a. d. 347 u. 338 S.

m. Reisebeschr. XVI Band. T

Naturgesch. von Peru.

Das Sonderbareste an diesem Thiere ist der Schwanz. Er ist lang, schmal und im Anfange rund, darauf wird er nach und nach bis auf zween Zoll breit, wie die Schaufel an einer Spatel, und rundet sich an dem Ende mit seinen wie eine Säge ausgezackten Rändern; und das Obertheil ist durch einen breiten und wellenförmigen Kamm erhaben.

Seeblase.

Da mir meine Gränzen nicht erlauben, den Reisenden in allen ihren Beschreibungen zu folgen: so halte ich mich nur bey demjenigen auf, was sie in jeder Art am merkwürdigsten und bewährtesten haben. Der P. Feuillee traf eines Tages an dem chilischen Ufer einen außerordentlichen Körper an, welchen die See auf den Sand geworfen hatte. Es war eine Blase (Vescie); eines von den wundersamsten Werken, welche dieses Element hervorbringt. Diejenigen, welche die Bewegung derselben nicht untersuchet haben, glauben, sie bewege sich nur nach der Willkühr der Winde und Wellen. Der Pater aber, welcher aus ihrer peristaltischen Bewegung, da sie sich ordentlich auf und niederhob, bald gemerket hatte, daß sie lebendig wäre, glaubete, man müßte dergleichen Blasen unter die Gattung derjenigen Geschöpfe setzen, welche die Naturkündiger Holoturen nennen, die ohne Pflanzen oder Fische zu seyn, gleichwohl ein wirkliches Leben haben, und sich durch ihre eigene Bewegung von einem Orte zum andern, ohne Beystand der Winde und Wellen, bringen.

Holoture.

Deren Beschreibung.

Diese Holoture ist eine längliche, in ihrem Umfange runde, und an beyden Enden dem einen aber mehr, als an dem andern, gleichsam abgestümpfte Blase. Sie besteht aus einem einzigen, sehr harten und durchsichtigen Häutchen, gleich den beyden Hallengeln, die sich auf der Fläche des Wassers erheben, wenn es regnet, vornehmlich wenn große Tropfen fallen. Dieses Häutchen besteht aus zweyerley Fasern, deren einige zu mäßig, andere länglich sind, wodurch man eine Bewegung der Zusammenziehung, diejenige entdecket, welche die Zergliederer den Gedärmen und dem Magen zuschreiben. Sie ist stets leer, aber wie ein Balon vom Winde aufgeblasen. An ihrem spitzigsten Ende hat sie ein wenig sehr helles Wasser, welches durch eine Art von Scheidewand eingeschlossen ist, die wie ein Trummelfell ausgespannet ist. Man sieht an ihr längst auf dem Rücken ein anderes sehr zartes Häutchen, wie ein Segel ausgespannt, an seinen Rändern wellenförmig, gleich einem schönen gefaltelten Kamme, welcher in Gestalt der Frische über den Rücken hinab geht. Dieses Häutchen, welches ihm gleichsam zum Segel dienet, um zu schiffen, zieht sich ein, zieht sich auf und richtet sich nach allen Arten des Windes, schützete das Thier aber doch nicht vor dem Schiffbruche, weil es durch die Heftigkeit eines Sturmes an den Strand geworfen war. Es hat unter dem Bauche viele sehr kleine Beine, wie ein kleiner Finger dick, in zween Aeste getheilet, die sich wieder in viele andere noch kleinere aber viel längere theilen. Diese unter einander gemischten Beine haben den Ansehen von vielen in einander gewickelten Würmchen, die insgesammt durch eine Menge kleiner Ringelchen vergliedert sind, an denen man eine peristaltische Bewegung wahrnimmt. Alle diese Beine, die in viele getheilet sind, gleichen sehr schönen hängenden und mit schönste Bergcrystall durchsichtigen Quasten, die mit andern sehr langen Beinen, von himmelblauen Schnüren, von der Dicke einer Schreibfeder begleitet, und ihrer ganzen Länge nach mit kleinen kreisförmigen, feuerfarbenen und nach Art einer kleinen Zacken gestellten Adern besetzet sind. Der P. Feuillee nahm wahr, daß sich alle diese kleinen Beine unaufhörlich bewegeten, obgleich die Beine, durch welche sie liefen, beständig blieben.

Er kann die wahre Farbe dieser Holoture, saget er, nicht bestimmen. Er verspricht aber, einigen Begriff davon zu geben, wenn er sie so ansehen ließe, als diejenige, die in einem griechischen Feuer oder bey der heftigsten Gluht eines Schwefelofens sähe. Naturgesch. von Peru.

Ihre Farbe ist schwer zu bestimmen.

ist eine Vermischung von Blau, Violett und Roth, sowohl unter einander gemengt, daß nicht unterscheiden kann, welche von den dreyen Farben vor den andern den Vorzug hat. nlich so glich dieses Thier dem griechischen Feuer nicht allein in Ansehung seiner Far- nach dem Leben; sondern es ahmet ihm auch noch durch das schmerzhafte Brennen , welches es denjenigen verursachet, die es angreifen. Die Erfahrung lehrete solches P. Feuillee. Er wurde davon angegriffen, ob er sich gleich davor in Acht genommen nicht recht getrauet hatte. Ein Stab hatte ihm gedienet, die Holoture in sein Schnupf- zu bringen; damit er sie abzeichnen könnte. Den andern Morgen, als er nicht dar- achte, wozu er sein Schnupftuch gebrauchet hatte, wollte er sich die Hände damit ab- nen, nachdem er sie gewaschen hatte. Er empfand sogleich ein heftiges Feuer, wel- sich dergestalt vermehrete, daß es ihm Zuckungen über den ganzen Leib nebst einem räglichen Schmerzen verursachete, wovon er sich nicht anders befreyete, als daß er Hände in ein Bad von Weinessige und Wasser hielt *i*). Er sah noch einige andere diesen Seeblasen von verschiedenen Arten in America an den Ufern des Meeres, vor- lich in den sandichten Bayen, nach einem großen Winde; er hatte aber nicht die Zeit, obachten, ob sie derjenigen glichen, die er beschrieben hat.

Gefahr, sie anzurühren.

Man hat mehr als einmal von dem Weine und den Weinbergen in Peru geredet. Wein in Chili.

r giebt uns seine Anmerkungen von dem in Chili. Nachdem er es überhaupt bedau- , daß man sich so wenig Mühe gebe, das Land daselbst zu bauen, welches doch so bar und so leicht zu bearbeiten sey, daß man es mit einem Pfluge, der oftmals nur nem Kreuzaste von einem Baume bestünde, und von einem Paar Ochsen gezogen , nur ebenhin ein wenig schürfete, und wenn der Saame gleich kaum bedecket wäre, noch nicht weniger, als hundertfältig trüge: so beklaget er es insbesondere, daß sie mehr Fleiß auf ihre Weinberge wendeten. Sie sind dem ungeachtet fruchtbar, und einstöcke tragen guten Wein, saget er. Weil sie aber die Bottiche oder irdenen Krü- rein sie ihren Wein füllen, nicht zu glasiren wissen: so müssen sie solche inwendig mit verpichen. Dieses nebst dem Geschmacke von den Bockfellen, worinnen sie ihn her- führen, geben ihm einen bittern Geschmack fast wie Theriak, und zugleich einen , woran man sich nicht leichtlich gewöhnen kann.

Früchte.

Die Früchte dieses Landes wachsen auch ohne alle Wartung. Man pfropfet daselbst ume nicht erst. Aepfel und Birnen hängen von Natur in den Wäldern; und an die Menge derselben ansieht: so ist es schwer zu begreifen, wie diese Bäume Ankunft der Spanier sich so haben vermehren und an so viele Oerter ausbreiten , wenn es anders wahr ist, wie man doch für gewiß versichern will, daß keine ver- gewesen sind.

Erdbeeren und andere Gewächse.

Man pflanzet daselbst ganze Felder voll von einer Art Erdbeeren, die sich von unsern chen durch die Blätter unterscheiden, als welche viel runder, dicker und sehr rauch Die Beeren selbst sind ordentlicher Weise so groß wie eine Nuß, und zuweilen wie nieren. Die Farbe ist weißröthlich und der Geschmack nicht so gar angenehm, als

i) Hendas. a. d. 380 u. f. S.

Naturgesch. von Peru.

unsere Holzerdbeeren. Es mangelt aber auch nicht an solchen, die, wie bey uns, in Ge-
hölzen wachsen. Gleichfalls gerathen daselbst alle unsere Wurzel und Küchenkräuter im
Ueberflusse und fast ohne Wartung auf den wüsten Feldern, als z. E. Rüben, Erdäpfel
oder Pataten, Wegwarten oder Chicoreen von zweyerley Art; u. d. g.

Gewürzkräuter.

Die Gewürzkräuter aus unserer Himmelsgegend, dergleichen der kleine Balsam-
strauch, die Melisse, die Tanesia, die Camomillen, die Krausemünze, die Salbey, ein
Art Mäuseöhrchen, deren Geruch dem Wermuthe nahe kömmt, bedecken daselbst alle Fel-
der. Man hat da eine kleine Art von Salbey, die zu einer Staude erwächst, deren
Blätter von Gestalt dem Rosmarin und vom Geruche dem ungarischen Wasser ein wenig
gleich kommen. Die Indianer nennen sie Palghi; und sie ist vielleicht eine Gattung
von der Coniza Africana Salvia odore. Nach dem Geruche und Geschmacke davon zu
urtheilen, muß sie viel flüchtiges Salz bey sich haben. Die Hügel sind mit Rosenstöcken
geschmücket, welche daselbst ungepflanzet wachsen; und die gemeinste Art ist ohne Dornen.

Liuto.

Man sieht auch auf den Feldern eine Art von Lilien, welche die Einwohner Liuto ne-
nen *k*). Es giebt ihrer von allerhand Farben; und unter ihren sechs Blattern sind zwey
allezeit wie Federbüsche. Die Wurzel von der Zwiebel dieser Bluhme wird im Ofen
dörret und giebt ein sehr weißes Mehl zum Confectteige.

Arzeneykräuter.

In den Gärten zieht man ein Bäumchen mit einer weißen Bluhme in Gestalt einer Glo-
cke *l*), deren Geruch sehr angenehm ist, vornehmlich gegen Abend und des Nachts. Die Höhe
ist acht bis zehn Zoll, und die Dicke unten vier Zoll im Durchschnitte. Die Blätter sind
rauch und ein wenig spitziger, als an den Wallnußbäumen. Dieses ist ein vortreffliches
Zertheilungsmittel bey gewissen Geschwulsten. Die Einwohner in Chili haben auch
unfehlbares Mittel dafür, wenn einer einen schweren Fall thut, daß einem das Blut
der Nase stürzet. Sie kochen nämlich das Kraut Quinchamali, eine Gattung von Tau-
sendgüldenkraut (Santolina) mit einem gelben und rothen Blühmchen. Außer den
sten von unseren Wundkräutern und andern Arzeneykräutern haben sie auch noch eine Mä-
ge andere, welche diesem Lande eigen sind.

Färbekräuter.

Neben denselben haben sie auch etliche Kräuter zum Färben, welche die Seife
mals vertragen können, ohne daß die Farbe ausgeht. Darunter gehöret das Reilla
eine Gattung Färberröthe mit kleinern Blättern, als die unserige. Diese Wurzel wird
Wasser gekochet, um roth damit zu färben. Poquell ist eine Art Stabwurz oder Ma-
tanum fœmina folio virente vermiculato, welches gelb färbet und gleichfalls sehr
hält. Der Stengel fällt ins Grüne. Llanil ist eine Gattung Indigo zum Blaufärben.
Die schwarze Farbe wird von dem Stiele und der Wurzel des Panque gemacht, d
Blätter rund und gleichsam gewebet, wie am Bärenklaue und zwey bis drey Fuß im Durch-
schnitte sind *m*). Wenn der Stengel röthlich ist: so ißt man ihn roh zur Erfrischung. S
hat er eine sehr zusammenziehende Kraft. Man siedet es mit dem Maki und Gu
zweyen in diesem Lande allein wachsenden besondern Bäumchen, und machet eine sch
Farbe daraus. Diese ist schön, und verbrennet auch die Zeuge nicht, wie unsere Sch
ze in Europa. Uebrigens findet sich diese Pflanze nur in sumpfigen Oertern.

k) Frezier verweist es dem P. Feuillee, daß er diesen Namen in Lictu verwandelt habe. Die Bluhme gleicht der Art Lilien, die man in Bretagne Guernezaise nennet, und von dem Feuillee Hemorocalis floribus purpureis striatis genannt wird.

Naturgesch. von Peru.

Die Wälder stehen voller Gewürzbäume, als allerhand Myrthen, einer Art Lorbeerbäume, deren Rinde einen Geruch von Sassafras, aber noch weit lieblicher, an sich hat. Der Boldu, dessen Blätter wie Weihrauch riechen, und dessen Rinde etwas von dem Zimmetgeschmacke an sich hat; der Zimmetbaum selbst, welcher von dem ostindischen zwar unterschieden, aber doch dessen Eigenschaften hat.“ Sein Laub sieht aus wie das an den großen Lorbeerbäumen: jedoch ist es noch ein wenig größer.

Gewürzte Bäume.

Der Licti ist ein sehr gemeiner Baum in Chili, von dessen Schatten der ganze Leib derjenigen aufschwillt, die darunter schlafen. Frezier wurde durch das Beyspiel eines französischen Officiers davon überzeuget. Das Hülfsmittel dawider aber ist nicht schwer. Es ist ein Kraut Pelboqui genannt, eine Art von Erdepheu, das man mit Salze zerstößt, womit man sich nur das Gesicht reiben darf, so setzet sich die Geschwulst bald.

Der Licti.

Es wächst hier auch ein Baum, Peumo genannt, dessen Rinde gekocht eine gute Heilung in der Wassersucht ist. Dieser Baum trägt eine rothe Frucht, in Gestalt einer Olive. Sein Holz kann zum Schiffbaue dienen. Das beste Holz dazu aber in diesem Lande ist der Roble, eine Art von Eichen, dessen Rinde, wie der Hierse ihre, dem Panamaholze ähnlich ist.

Peumo.

Die Ufer des Flusses Biobio sind mit Cedern bewachsen, welche nicht allein zum Häusbauen, sondern auch zu recht guten Mastbäumen dienen können. Die Schwierigkeit ist nur, daß man sie auf dem Flusse, dessen Mündung nicht Wasser genug für ein Schiff hat, nicht hinunter bringen und sich ihrer also zu Nutze machen kann.

Die Vögel, womit diese Gefilde bevölkert sind, unterscheiden sich wenig von denen andern mittäglichen Ländern. Man findet daselbst über dieses viele von den unserigen, Holztauben, Turteltauben, Rebhühner, Schnepfen, allerhand Arten von Enten, unter man eine unterscheidet, Patos reales genannt, die einen rothen Kamm auf dem Schnabel haben; Corlinen und Kriechenten.

Mancherley Vögel.

Die Pipeltenes, deren Namen ich sonst nirgends, als hier gefunden habe, und nach Freziers Berichte einige Aehnlichkeit mit dem Seemeven haben, sind von einem guten Geschmacke. „Sie haben einen rothen, geraden, langen, schmalen und oben krummen Schnabel, mit einem Striche von eben der Farbe über den Augen, und Straußenfüße. Sie sind übrigens angenehm zu essen. Die Pechiolorados sind eine Art von Rebhühnchen, mit sehr schönen Federn. Man sieht auch einige Schwäne und eine Menge genannter Flamingo, deren Federn, die eine schöne Mischung von Weiß und Roth geben, auf den Mützen der Indianer zum Putze dienen. Das Vergnügen der Jagd aber wird hier durch die Menge derjenigen Vögel sehr unterbrochen, die man Byeles nennet, und die Franzosen auf Freziers Schiffe Criards, Schreyer, hießen, weil sie, so bald sie nur einen Menschen sahen, um ihn herum flatterten und schryen, wodurch sie die andern Thiere scheu machten, und sie gleichsam warneten, die auch gleich davon flohen, wenn sie solche höreten. Oberhalb dem Gelenke an jedem Flügel haben sie eine rothe Spitze einen Zoll lang, so hart und spitzig, als ein Sporn, womit sie sich gegen andere Vögel wehren“. Wir müssen anmerken, daß alles, was man itzo hier

Pipeltenes.

Pechiolorados.

Byeles.

m) Frezier verweist es dem P. Feuillee, der es Panke Anapodophili folio nennet, abermal, daß er ihm nur zehn Zoll im Durchschnitte gebe.

Naiurgesch. von Peru.

von Chili gelesen hat, vornehmlich die benachbarten Gegenden der Concepcionsbay betrifft *n*).

Arzeneykräuter um Valparaisso.

In den Gegenden um Valparaisso bringen die Gebirge, ob sie gleich wegen Seltenheit des Regens sehr dürre sind, dennoch eine Menge Kräuter hervor, deren Tugenden man sehr rühmet. Das berühmteste darunter ist die **Cachinlagua**, eine Art von dem kleinen Tausendgüldenkraut (Centaurium minus), welche aber bitterer ist, als die in Frankreich, und folglich mehr Salz bey sich haben muß. Sie wird für ein vortreffliches Mittel wider das Fieber gehalten. Die **Vira-verda** ist eine Art von Heliochrysum oder der **Immortelle**, Sonnengoldbluhme, mit deren Tranke ein französischer Wundarzt das dreytägige Fieber vertrieb. Das **Unnoperquen** ist eine Art Senesblätter, denjenigen ganz gleich, die wir aus der Levante bekommen. Die **Alva quilla** von den Indianern Cüle genannt, ist eine Staude, deren Blätter ein wenig nach Basilicum riechen. Es steckt ein herrlicher Balsam darinnen, der bey den Wunden sehr gute Dienste thut. Frezier hat erstaunliche Wirkungen davon gesehen. Ihre Bluhme ist lang, wie eine Aehre, welche von Farbe, die ins Violett fällt. Ein anderes Gestäude, Namens Havillo, welches aber von der tucumanischen Havilla unterschieden ist, wird wegen eben der Tugenden sehr gerühmet. Es hat eine Bluhme wie der Genster, sehr kleine Blätter und einen starken Geruch, der etwas von des Honiges seinem an sich hat, und ist so voller Balsam, daß ganz klebricht davon ist.

Der Panco ist eine Pflanze von mittelmäßiger Höhe, deren Blätter sehr zerkerbt sind, und hat einen starken Geruch, wie verfaulete Citronen. Ein Trank daraus gekocht treibt den Schweiß und wird für gut wider das Seitenstechen gehalten. Der Palo eine Gattung von Attich, stinkt sehr, hat eine gelbe Bluhme und vertreibt den Geruch. **Thupa** ist eine Staude wie die Lorberrosen oder der Oleander, mit langen hochgoldfarbigen oder Aurorabluhmen, die der Gestalt nach fast wie der Hohlwurz ihre sind *o*). Aus den Blättern und der Rinde geht eine gelbe Milch, womit man gewisse Krebsschäden heilt. Der P. Feuillee redet davon, als von einem Gifte: Frezier aber versichert nur, ohne in diesem Stücke zu widersprechen, aus seiner eigenen Erfahrung, daß er sich darin irre, daß er ihm eine so schleunige Wirkung zuschreibe. Die Bisnaguas, woraus in Spanien Zahnstocher machet, und deren Pflanze dem Fenchel sehr ähnlich kömmt, wachsen häufig in den Thälern um Valparaisso. Der **Quillay** ist ein Baum aus dem Lande, dessen Blätter einige Aehnlichkeit mit der grünen Eiche ihre haben. Die Rinde gährt im Wasser wie Seife und machet es gut, Wolle damit zu waschen. Zu nenzeuge aber dienet es nicht, welches gelb davon wird. Die Indianer brauchen es, die Haare damit zu reinigen, und dieses soll ihnen, wie man saget, die schöne Schwarze geben, welche ihre ordentliche Farbe ist.

Man findet an eben den Orten den **Mollo**, welchen die Indianer Ovigha[illegible] **Hüinam** nennen. Dieser Baum, dessen Blätter der Acacia ihren fast gleich sehen, eine Traube von kleinen rothen Beerchen, fast wie die holländische Johannisbeere, wie Pfeffer und Krammets- oder Wacholderbeeren schmecken. Die Indianer ma[illegible]

n) Frezier Reise nach der Südsee I Th. 11 Cap. a. d. 72 u. f. S.

o) Der P. Feuillee, welcher sie in Kr[illegible]stochen mittheilet, nennet sie Rapontium [illegible] foliis acutis.

n Trank daraus, der stärker ist, als Wein. Das Gummi von dem Ovigham ist ab- Naturgesch.
hrend. Man zieht aus diesem Baume auch Honig und Essig. Wenn man die Rinde von Peru.
wenig öffnet: so fließt eine Milch heraus, welche die Felle in den Augen vertreibt.
s dem Herze seiner Sprossen machet man ein Wasser, welches die Augen heiter machet,
d das Gesicht stärket. Endlich giebt seine Rinde, wenn sie gekocht wird, eine caffee-
une Farbe, die ins Röthliche fällt, womit die Indianer besonders ihre Fischernetze fär-
, damit die Fische solche destoweniger sehen sollen.

unter denen Fischen, wovon die meisten auch an den andern Theilen der Küste zu finden Fische.
, als die Corbinen, Tollen, Pejes Reyes oder Königsfische, die Gournaux, die
guados oder Zungen, die Muleten, Alsen, Carreaux, Sardellen, Anchoisen
Meergründeln, das Seepferdchen, der Sägefisch, der Petinbuaba und eine Art von
chfische, welcher in dem Weinmonate und den beyden folgenden Monaten an die Küste
mt, hält sich Frezier besonders bey dem Peje-Gallo oder Hahnenfische auf, welchen
ranzosen auf seinem Schiffe den Elephanten nannten, weil er einen wirklichen Rüssel
einer Schnauze hat. Der P. Feuillee giebt eine sehr besondere Beschreibung von die- Peje-Gallo.
Fische. „Die Indianer, saget er, nennen ihn Alca-Achagual-Chalgua. Er ist
l drey Fuß lang und in der Mitte auf fünf Zoll dick. Er nimmt von dem Kopfe an
mitten am Bauche an Dicke zu, und von da bis an den Schwanz wiederum ab, wel-
wie eine Sichel gebildet und nach dem Bauche zu gekrümmet ist. Er hat fünf Floß-
n, viere unter dem Bauche und eine auf dem Rücken. Diese ist dreneckicht, wie
Segel einer Barke oder das Besansegel. Sie stützet sich auf eine sehr spitzige Gräte,
e über den scharfen Winkel des äußersten Endes der Floßfeder weggeht, und hinter
Kopfe ihren Anfang nimmt. Dieses ist die einzige Gräte, die man bey diesem Fi-
trifft; indem alles andere nur ein Knorpel ist. Von den vier andern Floßfedern
wo unter dem After, wie Schaufeln gemacht; und die beyden andern, welche sehr
sind, nehmen ihren Ursprung unter den Luftröhren. Der Rückgrad ist eine Schnur,
hinten von dem Kopfe an, wo sie ihren Anfang nimmt, bis an den Schwanz er-
, wie bey der Lamprete, und nur eine Art von Knorpel ist, da sie weder Mark,
öhlung, noch Nerven hat. Der Grund ihrer Augen ist schwarz und der Umkreis
Der Rüssel, welchen man an dem äußersten Ende des Kopfes verlängert sieht,
ein Knorpel, der mit einer bläulich grauen Haut bedecket ist. Der Rachen ist
Zoll weit. Man sieht darinnen eine Reihe Zähne, wie eine Säge, die aus einem
l bestehe, wie der, welcher statt des Rückgrades dienet. Die Haut dieses Fisches
, ohne Schuppen, von einer bläulichen Farbe auf dem Rücken, welche nach dem
zu abnimmt, wo sie silberfarben wird. Sein Fleisch ist weiß, von einem ziem-
genehmen Geschmacke. Der einzige Fehler daran ist, daß es ein wenig gar zu
schmecket p). Dieser Reisende saget auch noch, er habe lange Zeit viele Meere
hen, ohne jemals einen so sonderbaren Fisch gesehen zu haben. Er sah ihn zu Bue-
: er hätte ihn aber nachher in Chili sehr gemein finden sollen, weil Frezier ver-
man fische wo Seemeilen von Valparaisso in einer Bucht, worein sich der Fluß
gua oder Chille ergießt Corbinen, Tollen und Peje Gallos oder Hahnenfische,
rocknet und nach Sant Jago, der Hauptstadt in Chili, schicket, welche ihn auch
frisch

p) Journal du P. Feuillée T. I. a. d. 219 S.

Naturgesch. von Peru.

frisch bekömmt. Er setzet hinzu, die Franzosen nenneten ihn Fräulein (Demoiselle) und die vorderste Floßfeder an jeder Seite, welche sich gleichsam in zween Flügel theilet, sey ein so harter hornener Stachel, daß er statt einer Ahle zu Durchstechung des allertrockensten Leders gebrauchet wird.

Besonderer Meerkrebs.

Eben dieser Schriftsteller hat auch eine besondere Art Meerkrebse einer Abbildung und Beschreibung würdig geachtet. Er saget, sie komme derjenigen gleich, welche Rondelet auf griechisch Tetis, und Rumph im Lateinischen Squilla lutaria nennet, und dessen Farben ungemein lebhaft und schön wären. Die zwo länglich runden obern Floßfedern am Schwanze sind von dem schönsten Blaue, das man nur erblicken kann, und mit goldfarbigen kleinen Fransen besetzet, dergleichen auch die sechs Füße unter dem Bauche sind. Unter diesen Floßfedern am Schwanze sitzen zwo andere grünliche Flossen etwas tiefer und kürzer, die ebenfalls mit ihren Fransen eingefasset sind. Die Scheeren oben am Kopfe sind schön blau, und zwischen denselben und den wie längliche Perlen hervorstehenden Augen befinden sich zwo durchsichtige Floßfedern. Die Schale sieht wie Muscus aus und das Ende des Schwanzes fleischfarben weiß gebrähmet. Unter dem Kopfe sitzen noch sechs gelbgene Füße, die nicht zum Vorscheine kommen, aber an den Enden rund, platt, blau und gleich den andern mit goldfarbigen Fransen besetzet sind q).

Pulpo, ein außerordentliches Thier.

Ein noch weit sonderbarer Thier aber ist dasjenige, welches die Einwohner in Chili Pulpo nennen. Wenn man es ohne Bewegung sieht: so sollte man es für ein Stück Holz von einem Baumaste halten, der mit einer Rinde, wie an dem Castanienbaume überzogen ist. Die Dicke ist eines kleinen Fingers stark, die Länge sechs bis sieben Zoll, mit vier bis fünf Knoten oder Gelenken abgetheilet, die gegen den Schwanz zu kleiner werden. Dieser Schwanz sieht, wie der Kopf, recht wie das Ende eines abgebrochenen Astes aus. Wenn es seine sechs Füße ausstrecket und sie gegen den Kopf zusammen hält, so hielte man sie für Wurzeln und den Kopf für einen abgebrochenen Stift oder Zapfen ha[illegible] Man saget, wenn man das Thier in der bloßen Hand halte: so werde solche auf eine [illegible] Weile starr; sonst aber habe man weiter keinen Schaden davon. Frezier urtheilet dar[illegible] es müsse dieses eine Heuschrecke von eben der Gattung seyn, als der Pater du Tertre [illegible] Kupfer vorgestellet, und in seiner Historie der Antillen, unter dem Namen Coqsi[illegible] beschrieben, außer mit dem Unterschiede, daß er keinen in zween Aeste gespaltenen Sch[illegible] noch die kleinen an der Coqsigrue befindlichen Hübelchen daran wahrgenommen. [illegible]gens meldet der Pater du Tertre auch nichts von einer kleinen in dem Pulpo vorhan[illegible] Blase voller schwarzen Saftes, woraus die schönste Dinte gemacht wird r). Er [illegible] auch zu Valparaisso die abscheulichen haarichten Spinnen, die der P. du Tertre ebe[illegible] in Kupfer vorgestellet, und für höchstgiftig ausgiebt, wovon man aber in Chili [illegible] wissen will.

Doradilla.

In den Gegenden von Coquimbo sieht man eine Art von Steinfahrenkraute oder Terach, welches die Spanier Doradilla genannt haben, dessen Blätter ganz gel[illegible] sind, und wovon man den abgekochten Trank sehr rühmet. Er soll zu einer Bl[illegible]gung, und vornehmlich zur Erquickung eines Reisenden dienen, der von einem [illegible] Marsche abgemattet ist.

q) Frezier am angef. Orte a. d. 110 S.

r) Es ist dieses Thier ohne Zweifel die Aruma. zia Brasiliæ beym Marggrav, VII Buch 251 Seite.

Man bauet daselbst auch eine Art von kleinen Kürbissen, Lacatoya genannt, die das ganze Jahr hindurch währen. Man zieht sie auf die Dächer der Häuser hinauf und macht aus ihrem Fleische ein herrliches Confect. Naturgesch. von Peru. Lacatoya.

Daselbst fängt auch allmählich ein Baum an zu wachsen, der sich sonst nirgends in dem ganzen übrigen Chili findet, und wovon Frezier glaubet, daß er Peru nur ganz allein eigen sey. Er nennet ihn **Lucumo**. Sein Laub, saget er, gleicht ein wenig den Pomeranzen und dem Floripondio, und seine Frucht ist auch der Birne ähnlich, worinnen der Same des letztern stecket. Wenn die Frucht reif ist: so ist die Schale gelblich, und das Fleisch ist gelb und hat beynahe den Geschmack und das Wesen eines frisch gemachten Käses. In der Mitte liegt ein Kern, der Farbe und dem haarichten und fleischichten Wesen nach vollkommen, wie eine Kastanie, nur daß sie bitter und zu nichts nütze ist. Lucumo.

Gegen die Cordilliera zu in den Thälern findet man eine Pflanze, die man, wenn sie frisch aufgeschossen ist, wie einen Sallat essen kann. So bald sie aber etwas stärker und groß gewachsen: so wird sie den Pferden zu einem so gewaltigen Gifte, daß, so bald sie davon gefressen, blind werden, aufschwellen und in kurzer Zeit gar bersten. Sonderbares Kraut.

Frezier fand in dem Thale Yio unter andern Fruchtbäumen auch eine Gattung Früchte, die man in Peru **Paltas**, auf den Antillen aber die **Advocaten** nennet. Sie sehen wie eine große Birne aus, worinnen ein runder und etwas spitziger Kern stecket, so hart und dick wie eine Kastanie, die aber weiter zu nichts dienet, als Museus damit zu färben. Die Rinde darüber ist grünlich und so weich, wie Butter. Sie schmecket auch fast so, wenn man nicht Salze ist: doch hat sie etwas von einem Nußgeschmacke mit an sich. Am besten schmecket sie, wenn sie mit Zucker und Citronensafte gemenget wird. Sie soll sehr gesund und dabey zum Beyschlafe reizen. Paltas oder Advocaten.

Er sah auch daselbst den **Pacay**, welches ein Baum ist, dessen Blätter den Nußblättern ähnlich aber größer sind. Sie hängen zwey und zwey an einem Stiele, so daß sie immer zunehmen, je weiter sie sich von dem Stengel entfernen. Seine Blüthe ist beynahe wie Pison und Plümier die von der Ynga malen: seine Früchte aber sind anders. Die Hülse, welche der P. Plümier in Kupfer vorgestellet, ist sechseckicht, die Pacayfrucht aber hat nur vier Seiten, wovon die zwo großen einen Zoll vier bis sechs Linien, die kleinen aber neun bis acht Linien breit sind. Die Länge ist sehr ungleich. Denn es giebt Schoten von einem Zoll, und andere, die über eine halbe Elle lang sind. Inwendig sind sie in viele kleine Fächer abgetheilet, in deren jedem ein Korn wie eine platte Bohne in einer weißen haarichten Materie stecket, die man für Baumwolle ansehen sollte. Es ist aber in der That nichts anders, als ein gestandenes Oel, welches zur Erfrischung genossen wird, und in dem Munde einen zarten und sehr lieblichen Museusgeschmack hinterläßt. Die Franzosen nennen sie daher Zuckererbsen *f*). Pacay und seine Zuckererbsen.

Unter den Gartenblumen sahen sie daselbst nur eine, die dem Lande eigen war. Sie hatte die Orangeblüthe und war von einem lieblichern aber nicht so starken Geruche. Sie wurde Nierbes genannt. Nierbes.

Man bedauert es, daß Frezier und seine Reisegefährten kein Augenzeugniß von vier berühmten Pflanzen haben ablegen können, deren Eigenschaften sie nur aus anderer Leute Berichte

f) Frezier am angef. Orte II Th. 1 Cap.

Naturgesch. von Peru.

Berichte kannten. In den Ebenen von Truxillo wächst ein Baum, welcher zwanzig bis dreyßig Blühmen von ganz verschiedener Farbe und Gestalt trägt, die zusammen eine Art von Traube ausmachen. Man nennet sie Flor del Paraisso, Paradiesblume.

Paradiesblume.

In den Gegenden um Caxa Tambo und S. in Matheo, einem Dorfe in der Landschaft Lima, an dem Bergfalle findet man gewisse Stauden, welche blaue Blühmen tragen,

Staude, die Kreuze trägt.

deren jede, wenn sie sich in Früchte verwandeln, ein so vollkommenes Kreuz hervorbringt, daß man es mit dem Zirkel und Winkelmaße nicht richtiger machen könnte.

Baum voller Herzen.

In der Landschaft Charcas an den Ufern des großen Flusses Misco, wachsen große Bäume, welche das Laub vom Arrayan oder Myrthen haben, und deren Frucht eine Traube von grünen Herzen, ein wenig kleiner, als die flache Hand ist. Wenn man sie öffnet: so zeigen sie viele kleine weiße Blättchen wie Buchblätter und auf jedem Blatte ein Herz, in dessen Mitte man ein Kreuz mit drey Nägeln darunter, sieht.

Das Kraut Pito real.

In eben der Provinz findet man das Kraut Pito real genannt, welches zu Pulver gestoßen, Eisen und Stahl auflöset. Es hat seinen Namen von einem Vogel, welcher sich damit purgiret, und den man grün vorstellet, fast von der Gestalt eines Papageyes, nur daß er nicht einen langen Schnabel, und auf dem Kopfe eine Krone hätte. Wir haben von diesem Kraute bereits in der Beschreibung von Merico geredet, wo man anführt, daß die Einwohner die Nester, welche diese Vögel auf den Bäumen machen, mit eisernen Drähten versperrten, um solches Kraut zu bekommen. Denn, saget man, dieser Draht werde durch die Kraft eines Krautes zerfressen, welches die Vögel dahin bringen, und man von den Nestern sorgfältig sammelt. In Neuspanien aber, wie in Peru, scheint diese Erzählung nur auf das Zeugniß der Indianer gegründet zu seyn.

Condor zu Valparaisso.

Frezier bestätiget alles, was man von dem Condor gesaget hat. Er schoß einen nahe bey Valparaisso, dessen Schwingen von einem Ende zum andern neun Fuß lang waren. Er hatte einen braunen Kamm, der aber nicht wie ein Hahnenkamm zerkerbet war. Vorn unter dem Halse, welcher roth war, saßen keine Federn, wie bey dem calecutischen Hahne. Was man noch mehr aus Freziers Beschreibung nehmen kann, ist, daß dieser Vogel nicht selten in Peru, sondern so häufig und gemein ist, daß man zuweilen ihrer viele zusammen die Heerden Schafe angreifen sieht. Wenn sie ein Lamm davon wegholen wollen, sträuben sie sich, laufen mit ausgespannten Flügeln auf sie zu, damit die Schafe in einander schlupfen, und, wenn sie die Köpfe zusammen stecken, sich nicht wehren können, und sie denn das beste davon wegschleppen t).

Der Curvi ist ein ungemein sonderbarer Fisch. Er ist nur einen Fuß lang: hat aber auf der Oberlippe zwey Hörner, die nach jeder Seite beweglich, acht Zoll lang, am Anfange eine Linie dick, am Ende spitz und goldfarbig sind. An dem äußersten Ende der Unterlippe hat er noch vier andere Hörner, wovon ihrer zwey sechs Zoll und die beyden andern drey Zoll lang sind; alle mit den beyden auf der Oberlippe von einerley Farbe und Weichsamkeit. Sein Kopf ist platt. Gegen oben zu hat er sechs Floßfedern, zwo unter den Augen, die mit einer sehr harten, wie eine Säge gezackten Gräte anfangen. Unten und in die Mitte des Bauches sieht man an ihm noch eine andere Floßfeder, die aus sieben Schuppen bestehen, welche sich gegen ihre Enden in viele Zacken vertheilen, zwischen denen ein dünnes Häutchen von grauer Farbe ist. Ueber dem After und noch stets unter dem

t) Frezier am angef. Orte I Th. 16 Cap.

eine andere Floßfeder, die gleichfalls aus sieben Gräten besteht, welche an ihren Enden theilet, und auch mit einem grauen Häutchen bedecket sind. Zwo andere Flossen haben n Sitz auf dem Rücken. Die erste nimmt ihren Ursprung hinter dem Kopfe, fängt einer Gräte an, die wie eine Säge gezacket ist bey dem Milcher, bey dem Rögner aber gleich ist. Auf diese folgen sechs andere, die mit einer den andern gleichen Haut bedesind. Die zweyte, welche gegen den Schwanz zu und ihrem Baue nach ganz unterer ist, hat sehr dünne Gräten in großer Anzahl, ohne die geringste Zertheilung an ihEnde, und so, wie alle andere, bedecket. Der Schwanz des Curvi ist gegen die Mitte eine blauliche Linie in zween Theile getheilet, die ihren Anfang bey den Luftröhrengänhat, und sich in dem Winkel der Theilung endiget, welcher durch die beyden Theile gewird. Auf dem obern Theile einer jeden Seite des Leibes giebt es drey Reihen grauer welche hinter dem Kopfe anfangen und sich gegen den Schwanz zu endigen. Dieanze Theil ist von einer blassen Goldfarbe, welche immer abnimmt, indem sie sich der ungslinie nahet. Der untere Theil hat nur zwo Reihen von einem Hellgrau auf silberfarn Grunde, welcher diesen Theil angenehm machet; und die Veränderung der beyden n, die sich unvermerkt vermengen, giebt diesem Fische einen allerliebsten Glanz. Sein ist ausserdem von einem vortrefflichen Geschmacke. Er hat keine Schuppen. Alle Theile aber sind mit einer sehr schönen Haut bedecket *u*).

Naturgesch. von Peru.

Dieses Werk hat wenig Abschnitte, wo man so viele besondere merkwürdige Nachrichtrifft, die alle zusammen aus den besten Quellen genommen sind. Man wird uns also auch das Vertrauen nicht versagen, welches der natürliche Lohn der Genauigkeit und heit ist. Was noch hier abzugehen scheint, das wird man schon in den andern Bänein beschrieben finden.

Das IX Capitel.

Reisen nach Brasilien.

Reisen nach Brasilien.

Einleitung.

Spanier und Portugiesen sind wegen der Gränzen von Brasilien nicht einig. Verschiedene Meynungen wegen dessen Entdeckung.

an begreift unter dem Namen von Brasilien weitläuftige Provinzen des mittägli- chen America, welche gegen Osten an das atlantische Meer stoßen und wegen deren Gränzen die Spanier und Portugiesen nicht mit einander übereinkommen. ersten wird die Länge von Brasilien zwischen dem neun und zwanzigsten und neun und en Grade West von der toledischen Mittagslinie kraft eines alten Vertrages unter gen von Castilien und Portugall und einer Absonderungslinie gesetzet, die von dem ge Humos durch die Insel Buenabrigo gezogen wird *x*). Die Portugiesen, re Rechte weiter erstrecken, ziehen diese Linie durch die Mündung des Amazonen-

Die Spanier und Portugiesen sind wegen der Gränzen von Brasilien nicht einig.

u) Feuillée am angef. Orte a. d. 220 S. *x*) Herrera XX Decad. XX Buch.

Reisen nach Brasilien.

flusses gegen Norden und durch die Mündung des Rio de la Plata gegen Mittag. Man muß sich der Ursachen dieses Unterschiedes erinnern. Da der Pabst Alexander der VI, ein Spanier von Geburt, den Königen in Castilien eine Bulle zugestanden, welcher sie auf eine sehr vortheilhafte Art zu der Theilung der neuen Welt, durch die berühmte Gränzlinie mit berief, wovon wir bereits geredet haben y): so hielten sich die Portugiesen dadurch beleidiget genug zu seyn, daß sie ihre Klagen darüber erheben dürften. Man verglich sich über eine andere Eintheilung an den beyden Höfen; und es wurden von beyden Seiten geschickte Erdbeschreiber ernannt, diese große Zwistigkeit innerhalb zehn Monaten auszumachen. Da aber neue Schwierigkeiten, welche wegen des Besitzes der Molucken entstunden, die Ansprüche nur dunkler gemacht hatten: so blieb eine jede Parten auf ihrem Kopfe, und der Schluß so lang ausgesetzet, bis die beyden Kronen auf ein Haupt gekommen waren; denn die Vereinigung des beyderseitigen Nutzens alle Widersetzungen vertrieb. Diejenigen, welche sich nachher wiederum erneuert, sollen da angeführet werden, wo sie hingehören, und sind noch heutiges Tages die Veranlassung zu denen Kriegen, die sich zuweilen eben den Orten entzünden.

Verschiedene Meynungen wegen dessen Entdeckung.

Wenn man dem Herrera glaubet: so geschah es unter den catholischen Königen, die Küste von Brasilien durch Vincent Yanez Pinzon im 1499sten Jahre und durch Jacus von Lope im 1500ten Jahre entdecket wurde. Wenn anderer Seits die Berichte des Americus Vesputius Namen führen, von ihm sind: so könnte man auf sein Zeugniß glauben, daß er diese Ehre wenigstens getheilet habe. Allein, die Erzählung Herrera scheint ungewiß zu seyn: und man hat schon angemerket, daß die vier Berichte Vesputius Kennzeichen der Unwahrheit an sich haben z), welche nicht erlauben, daß sich dabey aufhalte. Es würde dem Christoph Columbus, nachdem er auf seiner Reise die Dreyeinigkeitsinsel und die Mündungen des Orinoko entdecket hatte, leicht gewesen seyn, einer Küste zu folgen, welche ihn bis an den Amazonenfluß geführet hätte. Da er aber durch seine ersten Niederlassungen und durch seine Hoffnung noch einen neuen Weg gegen die östliche Küste von Indien zu finden, wenn er diesem Meere folgete, welches zwischen Terra firma gegen Mittag und zwischen Florida gegen Norden verlief, zurufen wurde: so verließ er Eröffnungen, welchen er glücklich hätte folgen können.

Der I Abschnitt.

Reisen und Niederlassungen der Portugiesen in Brasilien.

Portugiesis. Reisen nach Brasilien.

Brasiliens Entdeckung durch Alvarez Cabral. Falsche Nachrichten des Americus Vesputius. Erste Maaßregeln des portugiesischen Hofes. Dessen Gleichgültigkeit, wegen Eintheilung der Länder. Schwierigkeiten von Seiten der [illegible]. Der portugiesische Hof nimmt sich [illegible] mehr an. Es werden Missionarien [illegible] stand der portugiesischen Niederlassungen [illegible]

Brasiliens Entdeckung von Alvarez Cabral.

Brasilien wurde also eigentlich das folgende Jahr von den Portugiesen entdeckt, an dessen Aufsuchung nicht dachten. Peter Alvarez Cabral, ein angesehener [illegible] haber, welcher von Lissabon im Monate März 1500 mit einer Flotte von dreyzehen [illegible]

y) Man sehe solches im XIII B. dieser Samml.

z) Man hat sich schon im XIII Bande wegen der glücklichen Betrügereyen herausgelassen, welche dem neuen festen Lande seinen Namen geben ließen. Es ist sehr seltsam, daß der gelehrte [illegible] ner, welcher kürzlich die Geschichte von [illegible] den und Schriften des Vesputius italiänisch [illegible] aus gegeben hat, und die Verfasser des [illegible]

h Sofala abgegangen war, von da er sich nach der malabarischen Küste begeben sollte, Portugiesis. Reisen nach Brasilien.
hdem er durch die Inseln des grünen Vorgebirges gegangen, fuhr, um die Windstillen den africanischen Küsten zu vermeiden, so weit hinauf auf das Meer, daß er den 24sten Aprils eine unbekannte Küste sah, die sich gegen Westen zeigete. Er setzete seine Schiff- t bis auf den funfzehenten Grad der Süderbreite fort, woselbst er einen guten Hafen , den er aus der Ursache **Porto seguro** nennen ließ, wie er dem Lande den Namen heil. Kreuzes gab, weil er daselbst das Zeichen des Christenthumes hatte aufrichten las- Man gab ihm nach der Zeit den Namen **Brasilien** von einer Art Holze, daß man st im Ueberflusse entdeckete, und welches dreyhundert Jahre zuvor unter diesem Namen nt war. Cabral, welcher von der Beschaffenheit der Felder Erkundigung einziehen , vernahm mit Vergnügen, daß sie fruchtbar zu seyn schienen, das sie von schönen n gewässert würden, mit allerhand Bäumen bedecket und von Menschen und Thieren völkert wären. Er stieg daselbst aus, um im Namen der Krone Portugall Besitz zu nehmen. Einige Einwohner, die durch ihre Geschenke und Liebkosungen herbey- n worden, machten keine Schwierigkeit, Erfrischungen zu seiner Flotte zu bringen. ubete, in ihrer Gemüthsart Gütigkeit zu bemerken. Da er aber keine Spur von Re- oder Regierung bey ihnen sah: so machete sein Mitleiden wegen eines so traurigen des, daß er dem P Heinrich *a*), Superior der fünf Missionarien, die er nach Ost- führete, befahl, er sollte ihnen das Evangelium predigen. Es würde einem schwer zu begreifen, was für Früchte er sich von einer Predigt versprach, die man nicht ver- onnte, wenn man nicht schon vielmal hätte anmerken lassen, daß die Portugiesen anier, welche sich an die Worte der apostolischen Bullen hielten, stets auf gut Glück wand der Religion braucheten, ihre Einfälle und Eroberungen zu rechtfertigen. neral vergaß auch nicht nach dieser Ceremonie, einen Pfahl aufrichten zu lassen, s portugiesische Wapen war, als wenn nun weiter nichts an den Gerechtsamen dieser mangelt hätte. Als er darauf eines von seinen Schiffen nach Lissabon abgeschicket ches die Zeitung von seiner Entdeckung dahin bringen sollte: so gieng er nach den ider unter Segel, wohin seine Flotte bestimmet war.

e Berichte des Americus Vesputius enthalten eine Nachricht von den beyden Reisen, Falsche Nachrichten des Americus Vesputius.
n Namen des Königes von Portugall nach eben der Küste gethan hat. Allein, die ebenen Zeiten sind falsch, und darinnen besteht eben der Betrug. Denn man kann Zeugnissen der damaligen Zeitverwandten schließen, daß er zu der Zeit, die er nen- dern Verrichtungen gebraucht worden *b*). Gonzales Cohelo und viele andere be- sich lange Zeit, die Häfen, Bare und Flüsse des Landes zu besuchen. Die Fel- n ihnen eben so schön, und eben so fruchtbar, als sie von Cabral vorgestellet wor- Weil sie aber nicht gleich den Augenblick die Bergwerke und andern Reichthümer : so wurde der Eifer nicht sehr heftig, Pflanzstädte daselbst anzulegen. Man Färbeholz, Affen und Papegeyen davon mit, welche keine andere Mühe kosteten, n sie einnahm, und doch in Europa sehr theuer verkaufet wurden.

welche einen Auszug davon geliefert, t davon gesaget haben. Sollte es nt gewesen seyn: so muß man sich arüber wundern.

a) Herrera rühmet seine Verdienste, und saget, er sey nachher Bischof zu Ceuta geworden.

b) Man sehe den Bericht des Ojeda im XIII Bande dieser Sammlung.

Portugiesische Reisen nach Brasilien.

Erste Maaßregeln des portugiesischen Hofes.

Indessen ließ der Hof zu Lissabon einige Elende, die wegen ihrer Verbrechen zu ande… Züchtigungen verdammet waren, und einige lüderliche Weibespersonen, wovon man … Königreich reinigen wollte, dahin bringen. Dieses hieß sie einem tausendfachen Tode a… setzen, indem man ihnen das Leben schenkete. Denn die Eingebohrenen des Landes, wel… bey der Gefahr der Knechtschaft, die ihnen drohete, die Augen eröffneten, hatten die W… fen ergriffen, um sich dawider zu vertheidigen, und führeten Krieg, ohne jemandes … dabey zu verschonen.

Dessen Gleichgültigkeit wegen Eintheilung der Länder.

Inzwischen ließ sich der Hof eben nicht sehr bitten, denjenigen weitläuftige Bew… gungen zu geben, welche sich erbothen, Sitze daselbst anzulegen. Er trieb so gar ein… Herren ganze Provinzen an, in der Hoffnung, sie sollten daselbst Einwohner zusam… bringen. Es kostete um so viel weniger, das Land wegzugeben, weil der Staat keinen … wand dabey machete. Zuletzt wurde Brasilien so gar für ein mäßiges Geld verpac… und der König, welcher mit einer neuen Herrschaft zufrieden war, begnügete sich fast … mit dem Titel. Ostindien zog damals fast alle Aufmerksamkeit der Portugiesen an… Es fanden nicht allein die Kriegestugenden daselbst etwas zu thun; sondern man kam … daselbst durch die Tapferkeit zu allen Ehrenstellen im Soldaten- und Bürgerstande: in … silien hingegen mußte man unaufhörlich unter der Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, … durch eine beständige Arbeit, Felder zu umackern, getheilet seyn, die zwar wirklich sehr … bar waren, aber nichts destoweniger gebauet zu werden verlangeten, wenn sie zu den … dürfnissen der Einwohner zureichen sollten.

Schwierigkeiten von Seiten der Wilden.

Bey diesen ersten Unternehmungen hatten sie viel von den Brasilianern … welche in ihrem Hasse unversöhnliche Wilde sind, die man niemals ungestraft … Ihre Hauptrache war, daß sie ihre Gefangenen auffraßen. Wenn sie einen … allein antrafen: so unterließen sie nie, ihn umzubringen und einen von denen … Schmäusen davon anzustellen, wovor die Natur erbebet. Alle Reisen, die damals … Brasilien geschahen, haben weiter nichts merkwürdiges, als diese Grausamkeiten. … gehören über dieses nicht zu unserer Absicht, weil sich keine besondere Nachrichten … halten haben, und wir bisher nur dasjenige gesammelt, was sich bey den Geschichtsc… zerstreuet befindet.

Der portugiesische Hof nimmt sich Brasilien an.

Ungeachtet so vieler Schwierigkeiten … Land dennoch mit vielen Eu… bevölkert; und die Früchte ihrer Arbeiten erregeten andere, ihnen zu folgen. … welchen sie unaufhörlich wider Legionen von Indianern auszustehen hatten, nöthi… sich in Hauptmannschaften zu theilen; und man sah in einer Zeit von funfzig … längst an der Küste verschiedene Flecken entstehen, wovon die fünf vornehmsten … ra, Fernambuc, Ilheos, Porto seguro und St. Vincent waren. Die … welche diese Pflanzstädte aus ihrer Lage zogen, machten, daß dem portugiesischen … lich die Augen aufgiengen. Er erkannte den Schaden, den er sich dadurch gez… daß er unbeschränkte Bewilligungen ertheilet; und Johann der III unternahm, … abzuhelfen.

Neue Verwaltung.

Er fing damit an, daß er alle Vollmachten wiederrief, die er den Hauptern … mannschaften bewilliget hatte; und er schickete im 1549sten Jahre Thomas von … nach Brasilien mit dem Titel eines Generalstatthalters. Seine Flotte bestund aus … ausgerüsteten und mit einer großen Anzahl Officieren besetzten Schiffen. Er hatte … nicht allein eine neue Regierung einzuführen, wozu er den Entwurf mitnahm, …

Portugiesis. Reisen nach Brasilien.

Es werden Missionarien berufen.

Der Bay aller Heiligen eine Stadt zu bauen. Der König, welcher auch an die Bekehrung der Brasilianer dachte, die er als seine Unterthanen ansah, hatte sich an den Pabst Paul III und an den heil. Ignatius, Stifter der Jesuiten, gewandt, und sie um einige Missionarien ersuchet. Er erhielt deren sechse, welche die Patres, **Johann Aspilcueta**, von Navarra, **Anton Pirco**, **Leonhard Nugnez**, **Diego von Sant Jago** und **Vincent Rodriguez**, alle viere Portugiesen, unter der Anführung des **P. Emanuel Nobrega** von der Nation, waren.

Zustand der portugiesischen Niederlassungen bis 1555.

Diese apostolischen Männer giengen mit Sousa ab, und stiegen im Brachmonate in Brasilien ans Land. Bey ihrer Ankunft erbaueten sie eine Stadt, welche **San Salvador** genannt wurde. Sousa mußte viele blutige Kriege führen; welches aber die Städtebrüder verhinderte, sich zu vermehren. Die erstern hatten nur sehr einfache Festungswerke, wider die Ueberfallungen der Wilden hinlänglich waren. Da aber die Europäer von den andern Nationen sich in diesen Meeren gar bald furchtbar gemacht hatten: so mußte man sich wider ihre Streifereyen in Sicherheit setzen. Sousa hatte noch nicht fünf Jahre in Brasilien regieret: so legeten die Franzosen vor seinen Augen daselbst einen Sitz an. Die Gründe von diesem Unternehmen haben sich in ihren eigenen Berichten erhalten.

Der II Abschnitt.

Lery 1556.

Niederlassung der Franzosen in Brasilien. Johanns von Lery Reise.

Johann will in Brasilien eine Pflanzstadt anlegen. Bewegungsgründe und Zurüstungen zu Lery Reise. Protestanten reisen mit ihm und werden zu Honfleur beschimpft. Ihre Abreise da. Ankunft zu Rio Janeiro. Insel daselbst. Paraiben und Netacaer. Ankunft vom Vorgebirge Frio. Ungeheurer Sturm Rio Janeiro. Villegagnons Umstände der Colignyschanze. Seine Aufnahme der Protestanten. Er stellet sich fromm; führet sie Bethstunden ein; ändert seine Aufführung. Fünf Französinnen werden verheiratet. Lery erklaret Villegagnons Aenderung und schuldiget ihn der Grausamkeit. Die Protestanten werden seiner überdrüßig. Sie begeben sich nach la Briqueterie. Beschreibung der Colignyschanze. Sie wollen sich zu la Briqueterie setzen; werden wieder nach Frankreich geschicket; laufen Gefahr bey ihrer Abreise. Sie sollen wieder nach Brasilien zurück kehren. Lery bleibt am Borde. Merkwürdigkeit bey der Fahrt unter der Linie. Ursprung des Unglückes bey der Ruckkehr. Das Schiff spaltet. Unwissenheit des Piloten. Grausamer Hunger. Das Schiff wird der französischen Küste ansichtig. Erste Umstände ihrer Ankunft. Unterricht für Reisende. Wirkungen derer Uebel, die Lery ausgestanden. Erläuterungen wegen der Colignyschanze und Villegagnons.

Villegagnon will in Brasilien eine Pflanzstadt anlegen.

Es geht über die Bewegungsgründe und die ersten Erfolge dieser Fahrt leicht hin, weil sie niemals unter dem Titel einer Reise bekannt gemacht worden. Im 1555sten Jahre Nicolas **Durand von Villegagnon**, aus Provins in Brie gebürtig, ein Ritter und Viceadmiral von Bretagne, welcher den Meynungen der Reformirten zu Genf einiger Verdrüßlichkeiten wegen, die er bey der Ausübung seiner Bedienung gehabt, aufgebracht war, den Vorsatz, in America eine Colonie von Protestanten anzulegen. Er war tapfer, kühn, scharfsinnig, und auch gelehrter, als ein Kriegesmann gemei-

Anfänge haben sie auch nur schlechtweg die Bay genannt, weil sie an der Bay aller Heili-

Lery. 1556.

meiniglich ist. Seine Absichten wurden dem Hofe unter dem bloßen Vorhaben, einen fra-
zösischen Sitz in der neuen Welt nach dem Beyspiele der Portugiesen und Spanier anz-
gen, verdecket; und da er unter diesem Vorwande von Heinrichen dem II zwey oder d-
wohlausgerüstete Schiffe erhalten hatte, die er mit offenbaren oder heimlichen Calvinis-
anfüllete: so fuhr er im Maymonate aus Havre de Grace, und kam nur erst im Wi-
monate in Brasilien an. Seine Klugheit schien ihn bey der ersten Erwählung eines
sten zu verlassen. Er stieg bey einem großen Felsen ans Land, von da ihn die Ebbe
Fluth bald vertrieben. Nachdem er aber weiter gegangen war: so kam er in einen Fluß,
fast unter dem Wendezirkel des Steinbockes liegt, und bemächtigte sich einer kleinen
auf welcher er eine Schanze bauete, welche er die Colignyschanze nannte. Kaum
te das Werk angefangen, so schickete er seine Schiffe wieder nach Frankreich mit Bri-
worinnen er dem Hofe von seinen Umständen Nachricht gab. Er legete aber noch
andere Briefe an einige seiner Freunde zu Genf bey. Diese Erläuterung findet sich
einer Schutzschrift wegen seiner Aufführung, die er selbst nach seiner Zurückkunft he-
gab. Man erfährt daraus auch, daß er bey seiner Ankunft in Brasilien einige Nor-
nen gefunden, welche ein Schiffbruch an diese Küsten geworfen hatte. Sie hatte
mit den Wilden vermengt, verstunden ihre Sprache, und dieneten den Franzo-
Schanze zu Dolmetschern. Alles Uebrige ist aus dem Berichte desjenigen Reisend
nommen, von dem dieser Abschnitt den Namen führet.

Bewegungsgründe u. Zurüstungen zu Lerys Reise.

Als die Kirche zu Genf Villegagnons Briefe erhalten hatte: so ergriff sie die
genheit begierig, sich in einem Lande auszubreiten, wo ihr, allen Anscheinungen nac-
ihre Anhänger eine Freyheit versprochen wurde, deren sie in Frankreich nicht ge-
Der Admiral Coligny, ihr offenbarer Vertheidiger, welchem Villegagnon zu schreibe-
unterlassen hatte, nahm diese Eröffnung sehr zu Herzen. Er kannte die Klugheit u-
Eifer eines alten Edelmannes, mit Namen Philipp von Corguilleray, welcher
ter dem Namen Dupont viel bekannter war, welcher der Namen eines Gutes war,
bey Chatillon an der Loire besaß, wo der Admiral seine Güter hatte, und welcher
Genf begeben hatte, um daselbst geruhig in der Ausübung seiner Religion zu lebe-
ersuchete ihn durch ein Schreiben, er möchte sich doch an die Spitze derjenigen stel-
nach Brasilien abgehen wollten. Dieser Greis, welcher durch Calvins Ermahnu-
gefrischet wurde, dessen Ruhm und Ansehen damals auf dem höchsten Puncte be-
genseitigen Partey der römischen Kirche war, machete keine Schwierigkeit, seine
Dienste seiner Kirche aufzuopfern *d*).

Prediger und andere Protestanten, die mit ihm abreisen.

Nebst einem so angesehenen Oberhaupte mußte man nicht allein gut gesinnte
personen, welche gewiegt waren, ihr Vaterland auf ewig zu verlassen, sondern a-
diger von ihrer Religion, Künstler, und allen nöthigen Beystand suchen, um de-
zu einer neuen Republik zu legen. Unter einer Menge von Professoren und Stu-
Gottesgelahrtheit, wovon Genf fast eben so voll, als von Bürgern, war, fielen a-

d Histoire d'un Voyage fait en la Terre du Bresil, par Jean de Lery, natif de la Margelle, Terre de Saint Seine, au Duche de Bourgogne. Zünfte Ausgabe, a. d. 5 u. 6 B. Die erste Ausgabe ist von 1578. Der Verfasser, dessen Treue und gesunde Vernunft Thuans Lob verdient, greift in einer sehr langen Vorrede den [illegible] seinen Geschichtschreiber Thevet an, und eben so viel Falschheit als Unwissenheit

…en Prediger von einem bekannten Verdienste auszusuchen, die sich durch diesen Vorzug …ret zu seyn glaubeten. Der eine war Peter Richer, funfzig Jahre alt, und der an… Wilhelm Chartier, welche der Verfasser alle beyde Magister betitelt; und welche …an gewisse Stellen aus der heil. Schrift erklären hörete. Du Pont aber, welcher nie… …nd hintergehen wollte, verheelete es nicht, daß man über hundert und funfzig Meilen …Lande, und über zwey tausend Meilen zur See reisen müßte; daß, wenn man an Ort …Stelle käme, man sich anstatt des Brodtes mit Früchten und Wurzeln behelfen, in …em Lande, welches keinen Wein hervorbringt, solchem absagen, und kurz, auf eine …z andere Art leben müßte, als in Europa. Alle diejenigen, welche die Theorie lieber, …die Praxis, hatten, verloren die Lust, die Luft zu ändern, sich den Gefährlichkeiten zur …e auszusetzen, und die Hitze des heißen Erdstriches zu ertragen, und folglich sich zur …se anzugeben *e*)„. Indessen stelleten sich doch ihrer vierzehn dar, deren Namen man …halten hat *f*). Sie giengen den 10ten des Herbstmonates 1556 von Genf ab. Lery. 1556.

Ihr Anführer unterließ nicht, durch Chatillon an der Oing zu gehen, woselbst der Ad… einen seiner Würde anständigen Staat, in einem von den schönsten Schlössern in …reich, führete. Sie wurden daselbst durch seine Ermahnungen und Versprechungen …muntert. Von da begaben sie sich nach Paris, woselbst einige Edelleute, die eben …rundsätzen zugethan waren, und andere Protestanten aus dieser Hauptstadt, sich ent… …n, ihren Haufen zu vermehren. Weil sie sich zu Honfleur einschiffen sollten: so nah… …e ihren Weg über Rouen, woselbst sie sich auch einige zugesellten; und unterdessen …an ihre Schiffe durch die Sorgfalt des Admirales vollends ausrüstete, verabsäume… …die Zurüstungen nicht, welche ihnen die Entdeckungen und Arbeiten in den Berg… …erleichtern konnten. Sie gehen zu dem Admirale Coligny.

…in Officier, Namens St. Denis, welcher dafür berühmt war, daß er in diesen …lissen vortrefflich wäre, hatte sich auf ihrem Wege nach Paris zu ihnen gesellet. We… …e vor ihrer Abreise aber, da einige Einwohner zu Honfleur in Erfahrung gebracht, …des Nachts das heil. Abendmahl wider das Verboth des Königes gehalten, welches …testanten nur erlaubete, bey Tage zusammen zu kommen, sahen sie sich in ihren …en mit so vieler Wuth angegriffen, daß St. Denis bey seiner Vertheidigung er… …wurde. Die andern wußten kein besseres Hülfsmittel, als daß sie sich nach der …ahen, und ihre Abreise unter so unglücklichen Zeichen beschleunigten. Bey ihrem …alte in Brasilien bedauerten sie mehr, als einmal, den Verlust eines Mannes, dessen …lichkeit niemand zu ersetzen fähig war. Werden zu Honfleur angefallen.

…e schifften sich auf drey Fahrzeuge ein, die auf Kosten des Königes, von Ville… …Roven, Bois le Comte, zum Kriege ausgerüstet waren. Dasjenige, welches …eadmiral bestieg, hieß die kleine Roberge, und führete etwan achtzig Mann. …and sich auf dem größten, welches Sainte Marie de l'Epine führete, und …Roberge genannt wurde, dessen Schiffsvolk aus hundert und zwanzig Mann …). Das dritte, welches man den Thau nannte, hatte neunzig Mann, sechs jun… Flotte zu dieser Reise.

…ge

…al.

…Bourden, Matthäus Vernenil, Jo… …ndel, Andreas de la Fond, Nicolas …. Gardien, Martin David, Nicolas …Nicolas Carmeau, Jared Rousseau, und

der Verfasser dieses Berichtes, der damals nur zwey und zwanzig Jahre alt war. Ebend. a. d. 7 S.

g) Lery rühmet die Geschicklichkeit seines Lootsmannes, der Humbert hieß, und aus Harfleur gebürtig war.

Lery. 1556.

ge Knaben mit darunter gerechnet, welche die Landessprache lernen sollten, um sich bes[illegible] leichter mit den Wilden zu verbinden, und fünf junge Mägdchen, die man nach Gelegen[illegible] heit verheirathen wollte, nebst einer Frau, welche die Aufsicht über sie hatte. Es schein[illegible] daß Calvins Beredsamkeit und des Dü Pont Bemühungen bey diesem Geschlechte wen[illegible] haben ausrichten können, weil sie ihrer nicht mehr haben zusammen bringen können.

Abfahrt von Honfleur.

Obgleich die protestantische Colonie die Einwohner zu Honfleur eben nicht sehr r[illegible] men konnte: so erhielt sie doch bey dem Auslaufen aus dem Hafen diejenigen Ehrenbez[illegible] gungen, welche für die Kriegesschiffe bestimmet sind; das ist, sie wurde von allem Ge[illegible] tze in der Festung unter Trompeten, Pauken, Trummeln und Pfeifen, saget der Ver[illegible] ser, begleitet, welche seiner Abfahrt, das Ansehen eines Triumphes gaben. Die Fre[illegible] aber, welche diese Pracht auf den drey Schiffen erreget hatte, wurde bald von den gef[illegible] lichsten Lärmen abgelöset. Ein Sturm, welcher zwölf ganzer Tage anhielt, machete, [illegible] diejenigen, welche das Meer noch nicht kannten, alle Bewegungen und Schrecken [illegible] Elementes erfuhren. Sie glaubeten, den dreyzehnten Tag davon befreyet zu seyn, [illegible] sie die Ruhe wieder um sich herum entstehen sahen. Allein, die Wellen wurden bald [illegible] derum so heftig, daß sie in eben die Gefahr geriethen. Da alle Welt bey einem Zu[illegible] lebete, der sich nur erst nach sieben Tagen änderte: so wurde Lery dadurch zu einem P[illegible] wie er meldet. Er machete einige Verse, und verschiedene gute Betrachtungen üb[illegible] Thorheit der Menschen, welche sie mitten in den Wellen dem Tode trotzen läßt h), [illegible] erzählet auch eine sehr sonderbare Begebenheit, wovon er ein Zeuge gewesen, und [illegible] demjenigen, was man, beym Valerius Maximus i), von einem Matrosen liest, de[illegible] seinem Schiffe durch eine Welle weggeführet, und durch die andere wieder zurückge[illegible] worden, einige Wahrscheinlichkeit giebt. „Ein großes hölzernes Faß, worinnen m[illegible] „Pökelfleisch auswässern ließ, saget er, wurde über eine Pike lang aus dem Sch[illegible] „aus geführet, und so gleich durch eine andere Welle, welche dieser entgegen kam, [illegible] „zurückgebracht, und nicht einmal umgekehret„. Die Bestürzung aber, worinnen [illegible] dere bey einem so langen Sturme gewesen waren, hinderte sie nicht, ihrer Stärke [illegible] brauchen, um sich einiger spanischen und portugiesischen Caravellen zu bemächtigen, [illegible] nicht im Stande waren, ihnen zu widerstehen; welches eine andere Ursache für [illegible] die Gemüthsart der Menschen zu beweinen.

Ankunft des Geschwaders zu Rio Janeiro.

Da der Wind nicht weiter aufgehöret hatte, günstig zu seyn: so kamen d[illegible] Schiffe, den 26sten des Hornungs, im Gesichte von America bey einem sehr hohe[illegible] an, welches die Einwohner Hüvassu nenneten. Man belehret uns von dessen La[illegible] Da der Verfasser aber angemerket hat, daß man den 13ten eben desselben Mon[illegible] zwölften Grade der Süderbreite gewesen: so ist es wahrscheinlich, daß einige S[illegible] che schon diese Reise gethan hatten, und welche glaubeten, das Land der Marg[illegible]

h) Ich übersetzete und erweiterte die Verse des Horaz auf diese Art:

Obgleich das wilde Meer dem, der es stürmen sieht,
Vor Furcht und Schrecken leicht das Haar zu Berge zieht:
Doch traut er einem Brett, vier bis fünf Finger dicke,
Und schifft durch Sturm und Fluth, und sucht ein fernes Glücke.
Er sieht nicht die Gefahr, in der er also lebt,
Und daß der Tod von ihm vier Finger breit nur schwebt.

Lery. 1556.

Indianer, die sie an den Küsten findet.

Abschilderung, die Lery von ihnen machet.

ennen, sich nicht irreten. Sie berichteten dem Viceadmiral, diese Völkerschaft wäre den Portugiesen verbunden: man unterließ aber nicht, die Schaluppe an das Land zu cken, nachdem man einige Canonenschüsse gethan hatte. Da sich ein Haufen Indiadem Ufer genähert hatte: so zeigete man ihnen von weitem Messer, Spiegel und Kämin der Hoffnung, Lebensmittel von ihnen dafür zu erhalten. Sie verstunden auch e allein das, was man von ihnen verlangete, sondern da sie geeilet, verschiedene Arten Erfrischungen zu bringen: so macheten sechse von ihnen und eine Frau keine Schwieit, in die Schaluppe zu treten, um sich nach dem Schiffe führen zu lassen. Der Eins, welchen ihr Anblick bey dem Verfasser gemacht, verdienet in seinen eigenen Ausen vorgestellet zu werden.

Weil diese die ersten Wilden waren, die ich in der Nähe sah: so lasse ich einen jeden en, ob ich sie aufmerksam angesehen und betrachtet habe. Erstlich waren die Mannsnen sowohl, als die Weibespersonen, ganz nackend, so, wie sie von Mutterleibe genen waren. Damit sie aber noch stattlicher aussehen möchten: so waren sie über den n Leib gemalet und geschwärzet. Uebrigens hatten die Mannspersonen allein, welche Art und wie eine Mönchskrone sehr dicht am Haupte beschoren waren, hinten lange e, die aber so, wie diejenigen, welche Perrüken tragen, um den Hals abgestutzet wa- Ferner hatten sie alle die Unterlippen durchlöchert und durchbohret, und ein jeder hat- trug einen grünen, schön geschliffenen Stein darinnen, der gehörig angebracht, und sam eingefaßt war. Dieser war von der Breite und Runde eines Zahlpfennigs, wel- e wegnahmen, und wieder hinthaten, wenn es ihnen gut dünkete. Die Wahrheit en, wenn dieser Stein weggenommen worden, und die große Spalte in der Unterihnen gleichsam einen zweyten Mund machete, so verunstaltete solches sie sehr. Was eibesperson anbetraf: so trug solche außerdem, daß ihre Lippe nicht so gespalten war, Haare: ihre Ohren aber waren so wunderlich durchbohret, daß man den Finger urch die Löcher hätte stecken können. Sie trugen große Ohrenbaumeln von weißen m darinnen, die ihnen bis auf die Schultern hingen. Und weil kein Geld bey ihng und gebe ist: so geschah die Bezahlung, die wir ihnen gaben, in Hemden, Mesßhangeln, Spiegeln, und anderer kurzen Waare. Wie aber diese guten Leute bey Ankunft eben nicht geizig gewesen waren, uns alles zu weisen, was sie hatten: so sie auch zuletzt und beym Ende dieses Lustspieles, da sie die Hemden angezogen, die en verkaufet hatten, daß wir noch ihren Hintern und ihre Billen sehen sollten. als sie sich in der Barke niedersetzen sollten, sie aber nicht gewohnt waren, keinen, ust andere Kleidungen anzuhaben: so hoben sie sich, damit sie ja nichts ver- bis an den Nabel auf, und entdecketen also das, was sie doch vielmehr besollten k).

Drum kann man den gewiß für unbesonnen schätzen,
Der sich zur See begiebt, in die Gefahr zu setzen,
Vertraut er sich dabey nicht Gottes Vorsicht an;
Denn Gott ist es allein, der ihn erhalten kann.

hnja; „und daher antwortete auch ein „weil sie nicht unter die Lebenden dürfen gerechnet
er, den man fragete, ob der Lebenden oder „werden, da sie dem Tode so nahe wären„. A. d. 15 S.
n mehr wären? auf welche Seite man i) Im VIII Cap. des 1 Buches.
n sehen wollte, die zur See giengen; k) a. d. 51 u. ff. S.

Lery. 1556.

Den andern Morgen ließ Bois-le Comte, welcher sich fürchtete, das Vertrauen ge-
gen die Wilden gar zu weit zu treiben, die er noch nicht besser kannte, die Anker lichten
und folgete dem Lande. Kaum war man neun oder zehn Meilen gefahren, so befand
man sich vor einer portugiesischen Schanze, mit Namen **El Spiritu Santo**, in einer
Lande, welches die Indianer **Moab** nenneten. Da die Portugiesen aus der Besatzung
eine Caravelle erkannten, welche die französischen Protestanten unterwegens weggenommen
hatten, und sie nicht zweifelten, daß solche von ihrer Nation wäre: so thaten sie einige
Schüsse auf die französischen Schiffe, welche solche muthig beantworteten; allein, ohne daß
sie ihnen in dieser Entfernung viel schadeten. Man fuhr weiter nach einem Orte, Tapi-
miry genannt, deren Einwohner den Franzosen kein Zeichen des Hasses gaben. Ein
nig weiter im zwanzigsten Grade, gieng man vor den **Paraiben**, welches andere Wil-
waren, vorbey, deren Länder kleine Gebirge mit Spitzen zeigeten, welche wie Feuermäu-
aussahen. Den 1sten März war man auf der Höhe der kleinen Untiosen, die mit Fe-
untermischt weit ins Meer vorgehen, und den Matrosen Furcht erwecken. Gegen über
deckete man ein einförmiges Land, ungefähr funfzehn Meilen lang, welches die Uetaca-
inne haben. Dieses Volk ist so wild, daß es beständig mit seinen Nachbaren Krieg
ret, und so schnell im Laufen, daß diese Eigenschaft solches nicht allein von aller Gefahr
freyet, sondern ihm auch dienet, sich einen ungemein großen Ueberfluß an
bensmitteln anzuschaffen, weil es ihm auf seinen Jagden leicht fällt, allerhand
zu fangen.

Portugiesische Schanze, Spiritu Santo.

Paraiben und Uetacaer.

Jenseits dieses Landes erblicketen sie das Land **Maghe**, dessen Ufer einen Felsen
der Gestalt eines Thurmes zeiget, welcher dergestalt glänzet, wenn die Sonnenstralen
auf fallen, daß man ihn für eine Art von Smaragden halten sollte. Die Franzosen
Portugiesen nennen ihn daher auch einstimmig den **Smaragd von Maghe**: die
aber, welche ihn über zwo Seemeilen weit in der See umgeben, erlauben nicht, daß
die Schiffe ihm nähern; und man versichert, daß man von der Landseite eben so wenig
zu kommen kann. An eben der Küste trifft man drey kleine Inseln an, welche
Namen der Inseln Maghe führen, woselbst die Heftigkeit der Fluthen, welche
nen grimmigen Wind verdoppelt wurde, der sich auf einmal erhob, dem Lery
noch viel näher zeigete, als er bey den beyden ersten Stürmen war. Nach einer
digen großen Gefahr hatte die große **Roberge** ihre Erhaltung bloß der Geschicklichkeit
niger Matrosen zu danken, welche den Anker sehr geschickt auswarfen, um ihn in
genblicke zu befestigen, da das Schiff auf den Spitzen der Klippen war, die es in
Stücke zerschmettern wollten. Nach einer Begebenheit, bey deren blossen Erzählung
Verfasser das Blut in den Adern starrete, hatte Lery, der sich von dem verdorbenen
ser, welches man anfänglich trank, sehr übel befand, den ungemeinen Trost, daß
einer von den Inseln frisches fand; verschiedener Arten von Vögeln zu geschweigen,
noch keinen Menschen gesehen hatten, und sich daher mit der Hand fangen ließen.

Smaragd von Maghe.

Ankunft bey dem Vorgebirge Frio.

Man war am Aschermittewochen. Das Geschwader hatte den
uen so guten Wind, daß es gegen vier Uhr des Abends an das Vorgebirge Frio

a) Das ist der Namen, welchen Lery dieser Völkerschaft giebt; und man muß urtheilen, weil er ihre Sprache so gut gelernet, daß er im Stande gewesen, ein Wörterbuch davon zu geben, w
nicht unbekannt gewesen; wie der Name
gesprochen und geschrieben werden. Indessen

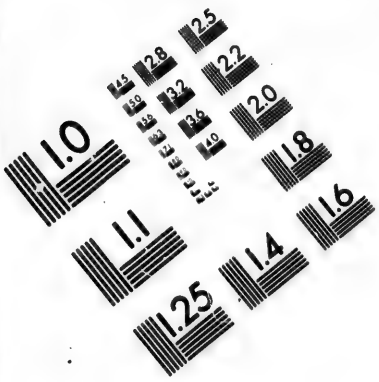
ches der Hafen war, den es suchete, und der damals durch die Schifffahrt der Franzo- Lery. 1556.
berühmt war. Auf die Abfeurung des Geschützes wurde das Ufer gar bald mit einem
aufen Indianer besetzet, **Tupinambaulte** *l)* genannt, und Villegagnons Bundesge-
ssen, welche die französische Flagge erkannten, und ihre Freundschaft durch große Freu-
bezeugungen ausbrechen ließen. Bois-le-Comte stund nicht einen Augenblick an, An-
zu werfen. Außer denen Erfrischungen, die man von den Wilden erhielt, that man auch
n glücklichen Fischzug, wo man unter einer Menge außerordentlicher Fische auch einen Ungeheurer
den allerungeheuersten fing. Lery, welcher eine kurze Beschreibung davon machet, re- Fisch.
von ihm, als von einem unbekannten Ungeheuer. Er war, saget er, beynahe von der
ße eines guten jährigen Kalbes. Seine Schnauze allein war fünf Fuß lang, achtzehn
breit, und mit scharfen Zähnen bewaffnet. Als man ihn auf dem Lande sah: so stund
der auf seiner Hut. Lery empfahl seinen Gefährten eben die Sorgfalt, aus Furcht,
chten verwundet werden. Man tödtete ihn. Das Fleisch davon war so hart, daß
es, ungeachtet des Hungers, welchen das Schiffsvolk hatte, über vier und zwanzig
den kochen ließ, und es doch nicht essen konnte.

Man hatte nur noch fünf und zwanzig oder dreyßig Seemeilen bis zu dem Ziele der Rio Janeiro
Reise. Die Ungeduld, daselbst anzukommen, machete, daß man eher unter Se- oder Ganaba-
ng, als man es sich vorgesetzet hatte; und die übrige Schifffahrt wurde so leicht voll- ra.
daß man den andern Morgen, den 7ten März, in die Mündung des **Rio Janei-**
lief, welchen Namen Lery durch **Genevre**, Wacholderbeere, übersetzet, ob er gleich
ig hinzusetzet, die Portugiesen hätten diesem Flusse den Namen gegeben, weil sie ihn
n Januar entdecket hätten. Er giebt über dieses vor, die Eingebohrenen des Landes
n ihn Ganabara.

Villegagnon und seine Leute, deren Aufenthalt auf einer kleinen Insel war, wo sie ei- Villegagnons
e Schanze, unter dem Namen **Coligny**, erbauet hatten, eileten auf die Abfeurung Umstände, u.
chützes zu antworten, und erkannten, daß ihre Hoffnung durch die Ankunft einer der Coligny-
kung erfüllet wäre. Der Eifer war auf beyden Seiten gleich, zu einander zu kom- schanze.
Nachdem das Geschwader bis an das Gestade der Insel angerücket war: so wurde
freudigen Zurufungen aufgenommen. Bey dem Eifer, womit die Protestanten be-
ten, vergaßen die einen ein Jahr Einsamkeit und lange Weile, und die andern
ahr, die sie ausgestanden hatten; und damit sie einander auf eine christliche Art des-
Glück wünschten, so fingen sie zusammen an, dem Himmel dafür zu danken *m)*.
an darf bey dieser Gelegenheit die ausführliche Beschreibung der Umstände nicht
ten, noch befürchten, daß sie die Erzählung des Lery langweilig machen. Die
heiten, und die Sprache der Protestanten haben, in den ersten Zeiten der Refor-
so etwas besonderes gehabt, daß ein Leser, dem sie unbekannt sind, vielleicht eben so
über die Art, als über den Inhalt der Erzählung, seyn wird. Ich werde also
dem Vortrage ändern, sondern mich so genau an das Zeugniß, und die Schreib-
Verfassers halten, als es nur möglich ist.

Nachdem dieses geschehen, saget er, so giengen wir zum Villegagnon, welcher uns Wie er die
freyen Platze erwartete. Wir grüßeten ihn insgesammt einer nach dem andern. Protestanten
aufnimmt.

l) Topinambuer daraus gemacht, wel- des Boileau außerdem so zu sagen geweihet findet.
sich durch das berühmte Singgedichte *m)* Am angef. Orte a. d. 62 S.



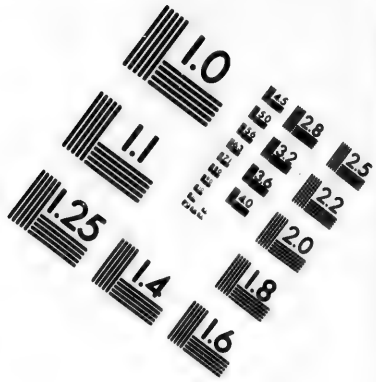
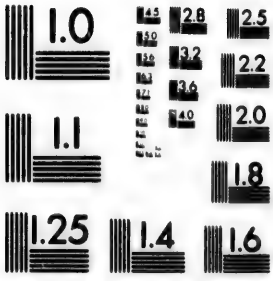
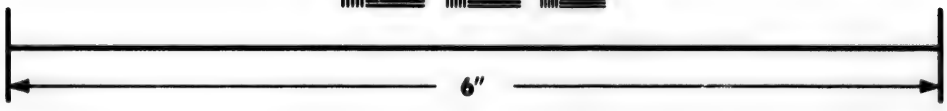
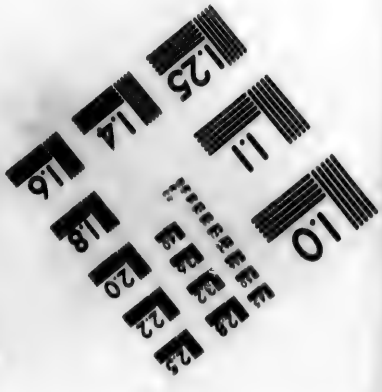


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Lery. 1556. Er für seine Person umarmete uns mit einem offenen Gesichte, und nahm uns sehr w
auf. Als ihm darauf der Herr Du Pont, unser Führer, nebst den evangelischen Pr
gern Richer und Chartier, in wenig Worten den Hauptbewegungsgrund unserer Reis
meldet hatte, welcher darinnen bestund, daß man denen Briefen zu Folge, die er
Genf geschrieben hatte, eine reformirte Kirche nach dem Worte Gottes aufrichten wollte
antwortete er ihnen in diesen Worten: „Da mir meines Theiles nichts mehr am H
„liegt: so nehme ich sie unter dieser Bedingung höchstwillig auf. Ich will so gar, daß
„sere Kirche den Ruhm habe, daß sie besser reformiret sey, als alle andere; und in d
„Absicht will ich, daß von heute an die Laster bestrafet, die Kleiderpracht gebessert w
„kurz, daß alles dasjenige unter uns verschwinde, was uns hindern könnte, Gott zu
„nen„. Darauf hob er die Augen gen Himmel, faltete die Hände, und setzte hi
„Herr Gott, ich danke dir, daß du mir diejenigen geschickt hast, um die ich dich so
„mit vieler Inbrunst gebethen habe„. Er wandte sich darauf wieder zu unserm H
und sagete: „Meine Kinder, (denn ich will euer Vater seyn,) so wie Jesus Christus i
„ser Welt nichts für sich gethan hat, und wie alles das, was er gethan hat, für uns
„hen ist, eben so hoffe ich, daß mir Gott so lange das Leben fristen werde, bis wir i
„sem Lande verstärket sind, und ihr meiner entbehren könnet. Alles, was ich hier
„will, ist für euch und für alle diejenigen, die in eben den Absichten kommen werden.
„bin Willens, den armen Gläubigen, die in Frankreich, in Spanien und anderwä
„folget werden, eine sichere Zuflucht zu verschaffen; damit sie ohne Furcht vor dem
„oder Kaiser oder anderer Macht, Gotte nach seinem Willen rein dienen können„.
waren Villegagnons erste Reden bey unserer Ankunft, die an einem Mittewochen, de
März geschah n).

Umstände bey ihrer Ankunft. Darauf befahl er, es sollten sich alle seine Leute geschwind mit uns in einem
Saale versammeln, welcher mitten auf der Insel war. Nachdem sich jedermann de
geben: so rief der Prediger Richer Gott an; und der fünfte Psalm: Herr, höre
Worte ꝛc. o) wurde gesungen. Nach diesem nahm Richer den vierten Vers des
Psalmes: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hau
Herrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdien
Herrn und seinen Tempel zu besuchen; zu seinem Texte, und hielt darüber
Predigt in der Colignyschanze in America.

Villegagnon stellet sich andächtig. Unter währender seiner Predigt hörete Villegagnon nicht auf, die Hände zu fa
Augen gen Himmel zu heben, tiefe Seufzer auszustoßen, und verursachete uns a
durch großes Erstaunen. Als die feyerlichen Gebethe, nach dem in den reformir
chen in Frankreich eingeführten Formulare, vollendet waren: so wurde die Ver
beurlauber. Indessen blieben doch alle Neuangekommene da, und wir speiseten d

Bewirthung der Neuangekommenen. sten Tag in eben dem Saale, wo wir statt aller Gerichte Wurzelmehl, bucanire
ist, nach Art der Wilden geröstete Fische, andere unter der Asche gebratene Wurze
zum Getränke, in Ermangelung einer Quelle und eines Brunnens aus der Insel,
aus einer Cisterne, oder vielmehr aus einem Behälter alles des Regenwassers hat
ches eben so grün und unrein war, als ein alter mit Fröschen bedeckter Graben

n) Ebendas. a. d. 64 u. 65 S.
o) Nach Marots Uebersetzung, welche in den protestantischen Kirchen gebrauchet wird.

wahr, wir fanden es in Vergleichung mit dem stinkenden und verderbten Wasser, wel- Lery. 1556.
es wir am Borde hatten, sehr gut. Endlich so führete man uns, zur letzten Erquickung
ch einer so langen Seereise insgesammt hin, Steine zu der Schanze zu tragen, woran
n noch bauete.

Gegen Abend, da die Frage war, wo man herbergen sollte, wurden der Herr Dü
ent und die beyden Prediger in eine Art von Kammer gebracht. Um uns andern Refor-
ten aber zu willfahren und besser zu begegnen, als den Matrosen, welche meistens ka-
lisch waren, brachte man uns in eine Cabane am Ufer des Meeres, welche ein India-
, Villegagnons Sclave, vollends mit Grase, nach der Landesart bedeckete, und wir
men Hamacken, oder baumwollene Hängebetten, worinnen wir in der Luft schwebend
efen. Den andern Morgen ließ man uns wieder anfangen, Erde und Steine nach der
hanze zu bringen, ohne daß man die geringste Acht darauf hatte, daß wir noch von der
ise schwach, und es in dem Lande übermäßig heiß war. Der Unterhalt, welcher uns
wiesen wurde, betrug sich auf den Tag auf zween Becher (gobelet) hartes Mehl, von
m einem Theile wir einen Brey mit dem trüben Wasser aus der Cisterne macheten,
das übrige trocken aßen. Wir hatten keine andere Labung bey unserer Arbeit, die or-
tlicher Weise von früh Morgens an bis in die Nacht dauerte. Diese harte Beschäfti-
ung währete wenigstens einen Monat lang. Die Begierde aber, die Gebäude zu vollen-
, welche den Gläubigen zum Aufenthalte dienen sollten, und die Ermahnungen unsers
en Predigers, Richers, welcher es uns unaufhörlich wiederhohlete, wir hätten am
llegagnon einen zweyten Paulum gefunden (und es redete auch wirklich niemals ein Mensch
r von der christlichen Reformation, als Villegagnon damals) machten, daß wir mit
den alle unsere Kräfte anwandten, eine Arbeit zu thun, wozu niemand von uns
ihret war.

Gleich in der ersten Woche hatte Villegagnon eingeführet, es sollten, außer den öf- Anordnungen des Gottesdienstes.
chen Gebethen, welche alle Tage nach verrichteter Arbeit, des Abends gehalten wur-
und wobey man die Umschreibung des Gebethes des Herrn, so wie man es in franzö-
Verse gebracht hatte, sang, welches wir zur See beständig gethan hatten, die Predi-
ermal des Sonntages, und alle andere Tage einmal predigen. Er hatte auch die Er-
ung gethan, er wollte, es sollten die heil. Sacramente nach dem reinen Worte Gottes
ohne den geringsten menschlichen Zusatz ausgespendet, und die Kirchenzucht wider die-
en scharf ausgeübet werden, die es an ihrer Pflicht ermangeln ließen. Dieser Ein-
ung zu Folge, wurde den Sonntag, den 21sten März, nachdem die Prediger jeder-
dazu vorbereitet hatten, zum erstenmale das heil. Abendmahl in der Colignyschanze
en, und der Gottesdienst fing mit zweenen außerordentlichen Auftritten an. Ein al-
ecter der Sorbonne, Namens Johann de Coma, welcher diesen Namen verlassen
und sich dafür Hector nannte, als er mit uns über die See gieng, wurde gebethen,
entliches Bekenntniß seines Glaubens abzulegen, wovon man keine gute Meynung
Er machete den Zuschauern dieses Vergnügen. Darauf erhob sich Villegagnon,
e noch stets vielen Eifer bezeugete, und stellete vor, es wären die Hauptleute, die
er, die Matrosen, und alle diejenigen, die sich noch nicht zur reformirten Religion Scheinbarer Eifer Villegagnons.
t hätten, nicht fähig, dem Geheimnisse des heil. Abendmahles beyzuwohnen. Er be-
nen also, hinweg zu gehen; und sein Wille geschah. Darauf that er die Erklärung,
ie seine Schanze Gott wiedmen, und seine wahren Gesinnungen vor dem Angesichte

der

Lery. 1556. der ganzen Kirche bekannt machen. Er kniete auf ein sammetenes Küssen nieder, welches er sich ordentlicher Weise von einem Edelknaben nachtragen ließ. Er zog ein Papier aus der Tasche, worauf zwey Gebethe stunden, die er gemacht hatte, und las sie mit lauter Stimme her. Ich habe eine Abschrift davon erhalten, die ich in meinen Bericht mit einrücke, ohne eine Sylbe darinnen zu ändern *p*), damit man desto besser erkennen möge, wie schwer sein Herz zu erkennen war. Nach einer so sonderbaren Praleréy stellete er sich am ersten dar, das Brodt und den Wein aus der Hand des Predigers zu empfangen.

Er ändert seine Aufführung.

Weil es aber nicht leicht ist, sich lange zu verstellen: so nahm man auch bald wahr, daß man sich auf zween solche Neubekehrte, als Villegagnon und Cointa waren, nicht verlassen konnte. Sie fingen an, Streitigkeiten wegen der Lehre, sonderlich von dem Abendmahle, zu erregen, welches sie alle beyde mit so großen Anscheinungen der Bekehrung genommen hatten. Ob sie gleich noch die wesentliche Verwandlung der Katholiken verwarfen: so konnten sie doch nicht predigen hören, daß das Brodt und der Wein nicht wirklich der Leib und das Blut des Heilandes würden. Wenn man fragete, wie sie das verstünden: so wußten sie es vielleicht selbst nicht. Indessen ergriff Villegagnon, welcher der genfer Kirche nicht weniger ergeben zu seyn schien und betheuerte, er verlangete nur unterrichtet zu werden, die Parten, den Prediger Chartier nach Frankreich zurück zu schicken, damit er die Doctoren von ihrer Parten und besonders Calvinen zu Rathe ziehen möchte, von dem man ihn oft hatte sagen hören, er wäre der gelehrteste Mann, der nach den Aposteln gelebet hätte. Er schrieb an ihn mit allen Ausdrückungen des Vertrauens und der Ehrerbiethung. Eins von den dreyen Schiffen des Bois-le-Comte, welches schon im Hafen abgegangen war, hatte sich dieser Gelegenheit bereits zu Nutze gemacht, Calvin zu berichern, er würde seine Rathschläge in Kupfer graben lassen. Diejenigen, denen er diesen Auftrag gethan, hatten auch Befehl, eine neue Anzahl Manns- und Weibespersonen und Kinder aus Frankreich mit zu bringen, für welche er die Fracht zu bezahlen, sich erbothig machete; wie er denn auch noch durch Briefe, die er an Chartier schickete, verlangte, alle Unkosten zu tragen, die der Religion wegen gemacht würden. Er vertrauete ihnen zehn junge Wilden, die er im Kriege gefangen hatte, und wovon der älteste nicht neun oder zehn Jahre war, daß er sie dem französischen Hofe bringen sollte. Man hat nachher erfahren, daß sie dem Könige Heinrich dem II vorgestellet worden, welcher verschiedene Herren damit beschenkete.

Fünf Französinnen werden verheirathet.

Villegagnon ließ eben so wenig von der Kirchenzucht nach. Er ließ zwey seiner von seinen Hausgenossen zwey von denen jungen Mägdchen heirathen, die wir mitgebracht hatten. Cointa heirathete das dritte, eine Anverwandtinn eines Kaufmannes von Rouen, Namens la Roquette, welcher mit uns über See gegangen, und da er die Luft in Amerika nicht lange hatte ausstehen können, gestorben war und sie zur Erbinn seines ganzen Vermögens gelassen hatte. Die beyden andern, denn man hat gesaget, daß ihrer drey gewesen, wurden auch bald an zween normannische Dolmetscher verheirathet.

Gesetz wider die Unkenschheit.

Ließ Villegagnon, welcher durch die Unkeuschheit einiger Franzosen geärgert wurde,

p) Er führet sie auch wirklich an: es ist hier aber schon genug, die Leser dahin a. d. 70 u. f. S. zu verweisen. Das erste ist sehr lang und es fehlet ihm nicht an Kraft und Rührung.

q) Man will dasjenige nicht hinzusetzen, was Lery nach seiner Zurückkunft gedichtet zu haben giebt: es sey Villegagnon vor seiner Abreise aus Frankreich, damit er sich des Namens und

ch an die Küste geflüchtet hatten, nachdem sie daselbst Schiffbruch gelitten und sich unter Lery. 1557.
e Indianer begeben hatten, wo sie mit den Weibern des Landes in der äußersten Lüder-
keit lebeten; und befürchtete, es möchte das böse Beyspiel auch, die in seiner Schanze
ecken, ein Verboth ausgehen, es sollte niemand von allen Christen den Weibern oder
ädchen der Wilden beywohnen. Gleichwohl aber erlaubete er, diejenigen zu heirathen,
sich in dem Christenthume unterrichten und taufen ließen. Allein, da der Unterricht
protestantischen Prediger so wenig Fortgang hatte, daß sie nicht eine einzige bekehreten:
wurde das Gesetz getreulich beobachtet; und ich muß Villegagnon das Zeugniß geben,
er solches eben so wohl durch sein Beyspiel, als durch seine Standhaftigkeit, aufrecht
elt.

Die Ursachen, welche er seiner Kirche zu klagen gab, betrafen nur die Ausspendun- Andere Streitigkeiten Villegagnons.
der Sacramente. Er hatte darüber einen Widersprechungsgeist, welcher den Frieden
ndig in Gefahr setzete. Da der Pfingstag angesetzet war, zum zweytenmale das hei-
Abendmahl zu halten: so erinnerte er sich, daß der heil. Cyprian und der heil. Clemens
rieben hatten, man sollte Wasser unter den Wein mischen; und er wollte nicht allein,
man sich nach dieser Vorschrift richten sollte, sondern er unterfing sich auch, die Ver-
lung zu bereden, das gesegnete Brodt wäre dem Leibe eben so nützlich, als der Seele.
ui behauptete er, man müßte Salz und Oel unter das Taufwasser mischen; und ein
endiener könnte sich nicht zum anderenmale verheirathen. Cointa, welcher sich mit sei-
Gelehrsamkeit Ehre machen wollte, unternahm auch, öffentliche Vorlesungen zu hal-
welche die Unruhe und Spaltung vermehreten. Mit einem Worte, die Unordnung
so weit, daß Villegagnon, ohne Calvins Antwort zu erwarten, auf einmal der Mey-
entsagte, die er von ihm gehabt hatte, und sich heraus ließ, er sähe ihn für einen
em Ketzer an, der vom Glauben abgefallen wäre. Von diesem Augenblicke an hö-
er auf, den Protestanten ein gutes Gesicht zu machen. Er wollte, die Predigt sollte
länger währen, als eine halbe Stunde, und er kam selten hinein. Endlich wurde Lery erkläret seine Aenderung.
Verstellung erkannt. „Fraget man, was die Veranlassung zu dieser Empörung ge-
: so sagen einige von den Unserigen, es hätten ihm der Cardinal von Lothringen
andere, die ihm mit einem Schiffe aus Frankreich geschrieben, welches um diese Zeit
em Vorgebirge Frio angekommen, sehr heftig vorgeworfen, daß er die römische Re-
verlassen hätte, und er hätte aus Furcht seine Meynung geändert q). Es sey aber
, wie ihm wolle, so kann ich versichern, daß er nach seiner Veränderung, gleich
nn er seinen Henker in seinem Gewissen bey sich getragen hätte, so verdrüßlich ge-
n, daß er alle Augenblicke bey St. Jacobs Leichname, seinem gewöhnlichen
re, fluchete, er wollte dem ersten, der ihn verdrüßlich machete, Hals und Beine
n; daher sich niemand getrauete, sich vor ihm sehen zu lassen.

Da er so übel aufgeräumet war, so ließ er einem Franzosen, Namens de la Ro- Er beschuldiget ihn der Grausamkeit.
welcher seit langer Zeit in Banden gelegen, und im Verdachte war, er hätte mit
andern den Vorsatz gefasset, ihn ins Meer zu werfen, mit der äußersten Grau-
begegnen. „Er ließ ihn plat auf die Erde legen und von einem seiner Trabanten
mit

s Admirales desto besser bedienen, und die Protestant stellen. Lery selbst scheint diese grausame Beschuldigung zu verachten.
Kirche desto leichter hintergehen könnte, mit
male eins geworden, er wolle sich als ein

Lery. 1557. „mit starken Schlägen dergestalt auf den Bauch prügeln, daß ihm fast der Athem vergieng
„Nachdem der arme Mensch auf der einen Seite also gemartert worden: so sagete die
„Unmensch: daß dich St. Jacobs Leichnam! Hurensohn, drehe dich um; so daß
„noch mit einem unglaublichen Jammer diesen armen Menschen ganz hingestreckt, zerschl
„gen und halbtodt liegen ließ, welcher doch nicht weniger seine Arbeit als Tischler verrich
„ten mußte r).

Lery fährt fort, noch verschiedene Beyspiele von Villegagnons Grausamkeit anzufü
ren; und ob er gleich merken läßt, daß die Rache viel Antheil an seinen Vorwürfen h
so kann man doch an der Wahrheit einer Erzählung nicht zweifeln, wobey er sich auf
viele Zeugen beruft, als Franzosen in Brasilien gewesen. Er gesteht selbst, daß, w

Die Protestanten werden seiner überdrüßig,

die Protestanten, deren Anzahl groß genug war, sich furchtbar zu machen, nicht b
die Furcht, sie möchten dem Admirale misfallen, wären zurück gehalten worden, so w
den sie sich mehr als einmal der Gelegenheit bedienet haben, ihn sich vom Halse zu sch
Sie ließen es aber nur dabey bewenden, daß sie ihre Versammlungen ohne ihn hie
und vornehmlich die Nachtzeit wähleten, das Abendmahl zu halten. Dieses Betra
welches er nothwendig merken mußte, und die Unruhe, die er darüber hatte, mach
daß er sich endlich erklärete, er wollte keine Protestanten mehr in seiner Schanze l
Dieses hieß viel gewagt bey Leuten, die im Stande waren, ihn selbst hinauszujagen,
er nicht eingesehen hätte, daß die angeführte Ursache stets vermögend seyn würde, sie
Unterthänigkeit zu erhalten s).

und er jaget sie aus der Schanze.

Nachdem wir also, fährt Lery fort, acht Monate in einer Schanze zugebrach
wir selbst hatten bauen helfen: so waren wir genöthiget, aus der Insel zu gehen, u
die Abfahrt eines Schiffes von Havre zu warten, welches mit Färbeholze beladen geh
war. Wir begaben uns an das Gestade der See zur Linken der Mündung des
an einen Ort, welchen die Franzosen la Briqueterie genannt hatten, und der n
halbe Seemeile von der Schanze war. Die Wilden, welche viel leutseliger wa
Villegagnon, brachten uns Lebensmittel dahin. Zween ganze Monate, in welch
Gütigkeit der Indianer unsere ganze und einzige Hülfe war, gaben mir Zeit, die
barten Oerter zu beobachten.

Beschreibung der Colignyschanze.

Die Art von Meerbusen, welchen der Fluß hier machet, ist ungefähr zwölf S
len in das Land hinein lang und an einigen Orten sieben bis acht Meilen breit.
Lage nach gleicht er dem Genfersee ziemlich: die Gebirge aber, womit er umgeben
nicht so hoch. Die Mündung desselben ist ziemlich gefährlich. Nachdem man
kleinen Inseln, wobey wir bald umgekommen wären, in der See gelassen hat:
man durch eine Straße, die nicht eine halbe Seemeile breit ist, und deren Ein
Linken durch einen pyramidenförmigen Berg geschlossen ist, den man für ein M
Kunst halten sollte. Außer seiner äußersten Höhe, welche ihn von ferne entde

r) Ebendaselbst.

s) Ebendas. a. d. 94 u. f. S.

t) Lery hält sich hier über den Thevet auf, daß er im 1558sten Jahre, um dem Könige seine Aufwartung zu machen eine Karte von dem Rio Janeiro, und der Colignyschanze verfertigen lassen, in welcher er zur Linken der Schanze auf dem festen Lande, eine Stadt gesetzet, die er Heinr
(Ville Henri) nannte. „Und ob er gl
„nug gehabt hatte, nachzudenken, daß
„eine bloße Spötterey war: so hat er
„noch von neuem in seine Waltbeschrei
„lassen. Denn ich meines Theiles beh
„zu der Zeit, da wir aus diesem Lande

ist er rund in Gestalt eines Thurmes und auf allen seinen Seiten so regelmäßig gehauen, daß wir ihm den Namen des Buttertopfes gaben. Ein wenig weiter trifft man einen ziemlich flachen Felsen von hundert oder hundert und zwanzig Schritte im Umfange an, welcher der Ratter genannt worden, und worauf Villegagnon anfänglich sein Geschütz ausgesetzet hatte, wovon ihn aber die Gewalt der Fluth wiederum verjagete. Eine Meile darüber hinaus ist die Insel Coligny, welche vor der Ankunft der Franzosen wüste war. In einem Umfange von einer halben französischen Seemeile ist sie sechsmal länger, als breiter, und mit kleinen Felsen umgeben, die mit dem Wasser gleich sind und nicht erlauben, daß Schiffe näher, als auf einen Canonenschuß weit, hinan fahren. Die kleinesten Barken können selbst nur durch eine Oeffnung anländen, welche ihnen zum Hafen dienet und so leicht zu machen ist; daß der geringste Widerstand sie bey allen Bemühungen der Portugiesen unüberwindlich machen könnte. Das Eyland hat zween Berge an beyden Enden, auf deren einen Villegagnon eine Schanze hatte bauen lassen; wie er selbst sein Haus auf einem funf- bis sechzig Fuß hohen Felsen mitten in der Insel, hatte bauen lassen. An beyden Seiten dieser Felsen hatten wir einige kleine Räume zurechte gemacht, welche Wohnungen genug für sechzig Personen, das ist für so viel, als unser waren, nebst einem Saale zum Predigen, welcher auch zum Speisesaale dienete, enthielten. Außer dem Felsengebäude aber, wo man wenig Zimmerwerk angebracht hatte, und einigen Bollwerken für die Stücke, welche mit einem gewissen Mauerwerke versehen waren, war alles Uebrige nur bloße Hütten, welche die Wilden gebauet hatten, und folglich nach ihrer Art aufgeführet waren, das ist von hölzernen Pählen und mit Grase bedecket. So war die Schanze beschaffen, welche Villegagnon mit dem Namen Coligny beehret hatte *s*). Lery. 1557.

Dieser Beschreibung der Schanze füget der Verfasser noch die Beobachtungen bey, welche er über die Eingebohrenen des Landes gemacht hat, welche um so viel merkwürdiger sind, weil er diesen Theil von Brasilien und seine Völker in dem Zustande vorstellet, welchen man den Zustand der bloßen Natur nennen kann; das ist so, wie sie vorher waren, ehe der Anbau den Feldern eine andere Gestalt gegeben, und die Einführung der europäischen Gebräuche die Gemüthsart der Einwohner geändert hatte. Wir verschieben aber alle diese Anmerkungen in die allgemeine Beschreibung, und begnügen uns hier nur, dem Reisenden auf seiner Rückfahrt zu folgen, welche einen sehr seltsamen Auftritt zeigen wird. Lerys Beobachtung wegen des Landes und seiner Einwohner.

Die Briqueterie, wohin sich die Protestanten begeben hatten, war ein Ort, in welchem man einige schlechte Hütten gebauet hatte, um die Franzosen zu bedecken, welche auf Erfrischung giengen, oder andere Ursachen nach eben der Seite riefen. Dieser Aufenthalt war sehr bequem, den flüchtigen Haufen auf den Vorsatz zu bringen, sich daselbst niederzulassen, wenn man einige Hoffnung hätte, sich der Gewalt Villegagnons zu entziehen, welcher mit den königlichen Orden bekleidet war. Lery versichert so gar, auf Karl Zeugnis, welcher mit seinem Schiffe in dem Flusse vor Anker lag, daß sich ohne Man will sich zu la Briqueterie setzen.

s) über achtzehn Monate nach Theveten noch keine Art von Gebäude, vielweniger Dorf oder eine Stadt an dem Orte gewesen, ... uns eine in seiner Einbildung hingesetzet ... Ich gestehe es ihm gern, daß ein in diesem Lande ist, welchen die ersten Franzosen sich daselbst wohnhaft niederließen, den „Heinrichsberg nennten, wie wir auch zu unsern „Zeiten einen andern Corguilleray, von dem Namen Philipps von Corguilleray Herrn du „Pont nannten, welcher uns dahin geführet hatte: „es ist aber ein großer Unterschied unter einem Dorfe und einer Stadt. A. d. 101 u. f. S.

Lery. 1557. diese Schwierigkeit eine Menge anderer Protestanten an diesem Orte würden niedergelas
haben. Fariban hatte diese Reise nur gethan, um die Umstände auf Bitte vieler ange
henen Personen in Frankreich zu beobachten, welche ebenfalls ihr Vaterland zu verla
dachten. Es sollten gleich in eben dem Jahre sieben bis achthundert Personen auf gro
Hurken von Flandern nach Brasilien gehen, um daselbst eine Stadt anzulegen. Mit
nem Worte, Lery scheint überredet zu seyn, man würde in kurzer Zeit auf zehntausend Fr
zosen daselbst gesehen haben, welche nicht allein die Insel und die Coligniusschanze be
würden besetzet haben, sondern auch itzo unter der Bothmäßigkeit des Königes eine sch
Provinz ausmachen würden, die man Südfrankreich (la France antarctique), sogar
nennen könnte u).

Villegagnon schicket sie wieder nach Frankreich.

Einige Leute von Villegagnon, worunter auch la Chapelle und Boissy gen
werden, hatten ihn inzwischen verlassen, und waren zu den Protestanten gestoßen.
Furcht nun, es möchten ihm noch mehrere weglaufen, bedienete er sich seiner Gewalt
re Abreise zu beschleunigen. Er schrieb an Fariban, er könnte sie ohne Schwierigke
„Bord nehmen; und hatte die Bosheit, hinzu zu setzen, daß, wenn ihm ihre Ab
„viel Vergnügen gemacht hätte, weil er geglaubet, dasjenige gefunden zu haben, w
„suchete, so wünschete er nunmehr ihre Rückkehr, weil sie sich nicht mit ihm vertrage

Verrätherey, deren man ihn beschuldiget.

Auf der andern Seite schickete er ihnen einen mit seiner Hand unterzeichneten Abs
Lery aber beschuldiget ihn hier einer gräulichen Verrätherey. „Er hatte, saget er, in
„kleinen Kuffer, welchen er dem Schiffer gab, und der mit Wachsleinwande, wie
„der See gewöhnlich ist, umhüllet war, viele Briefe war, die er an verschiedene Per
„hin und wieder schickete, auch einige heimlichen und ohne unser Wissen wider uns
„stellten Proceß hineingeleget, mit dem ausdrücklichen Ersuchen an den ersten Richter
„man ihn in Frankreich einhändigen sollte, daß er uns trotz desselben festhalten u
„Ketzer verbrennen lassen sollte, wofür er uns angab x). Nachdem das Schi
ches der Jacob hieß, vollends Färbeholz, Pfeffer von der Küste, Baumwolle,
Pfauen und andere Sachen, die das Land hervorbringt, eingenommen hatte: se
1558. den 4ten Jenner 1558 bereit, abzufahren. Man schaffete sich gleich ein, und der
wurde noch an eben dem Tage gelichtet. Alles, was von Leuten am Borde war,
sich auf fünf und vierzig Mann, Matrosen und Reisende, ohne den Hauptmann,
Schiffer, Martin Baldüin von Havre, mit zu rechnen.

Rückkehr der Protestanten.

Man muß den Verfasser seine Erzählung selbst wieder vorbringen lassen, ohn
weiter darinnen zu ändern, als daß man seine Länge ein wenig abkürzet. Er mac
seiner Abreise, sehr sonderbare Anmerkungen. „Ich für mein Theil gestehe es,
„sehr ich auch mein Vaterland stets geliebet habe und noch liebe, da ich gleichwohl
„lein die wenige und fast gar keine Treue, die darinnen noch übrig ist, sondern au
„noch ärger ist, die Unredlichkeiten, deren man sich gegen einander bedienet, und
„ser ganzes Betragen überhaupt, welches itzt ganz italienisch ist, und nur aus Ver
„gen und Worten ohne Nachdruck besteht, wahrnehme, so bedaure ich oftmals,
„nicht unter den Wilden bin, bey denen ich mehr Redlichkeit als bey vielen anderw
„funden habe, die zu ihrer Verdammung den Namen der Christen führen y)“.

u) Auf der 437 Seite.

x) A. d. 433 S. Was man sich auch für einen Begriff von dieser Beschuldigung machen muß; so ist es doch gewiß, daß man damals zu Ketzer verbrannte.

Wir hatten große Untiefen vorbey zu segeln, die mit Klippen untermengt waren, und ungefähr dreyßig Seemeilen weit in das Meer hinaus erstreckten. Da der Wind [illegible] bequem genug war, daß wir das Land verlassen konnten, ohne an der Küste hinzu[illegible]: so hatten wir anfänglich Lust, wieder in die Mündung des Flusses einzulaufen. [illegible] geschah es, bey der Nacht, da man sieben bis acht Tage gefahren war, daß die [illegible], welche bey der Pumpe arbeiteten, das Wasser nicht ausschöpfen konnten, ob [illegible] über viertausend Ausgüsse gezählet hatten. Der Unterschiffer, welcher über einen [illegible] erstaunet war, dessen sich niemand versehen hatte, stieg hinunter in den Raum des [illegible], und fand es nicht allein an vielen Orten lâck, sondern auch so voller Wasser, daß [illegible] merkte, als ob es gleichsam schon nach und nach untersänke. Es wurde jedermann [illegible]weckt, und die Bestürzung war überaus groß. Es hatte so viel Anscheinung, man [illegible] zu Grunde gehen, daß die meisten an ihrer Rettung verzweifelten, und sich zum To[illegible]machten. Indessen fasseten doch einige, unter deren Anzahl ich war, den Entschluß, [illegible]re Kräfte anzuwenden, ihr Leben einige Augenblicke zu verlängern. Eine unermüde[illegible]keit machete, daß wir mit zwoen Pumpen das Schiff bis zu Mittage, das ist fast [illegible]ölf Stunden lang erhielten, in welcher Zeit das Wasser fortfuhr, so grimmig hinein [illegible]gen, daß wir seine Höhe nicht vermindern konnten. Es lief durch das Brasilien[illegible]holz, womit das Schiff beladen war, hindurch und zu den Rinnen, so roth wie Rinderblut, [illegible] hinaus. Die Matrosen und der Zimmermann, welche unter dem Verdecke waren, [illegible]er und Rißen zu suchen, stopfeten endlich die gefährlichsten mit Specke, Bleye, [illegible] und allen andern Sachen, die man ihnen reichlich darboth. Der Wind, welcher [illegible] Lande zutrieb, hatte uns solches an eben dem Tage gezeiget, und wir fasseten den [illegible]luß, dahin zurück zu kehren. Dieses war auch die Meynung des Zimmermannes, [illegible] der seinem Nachsuchen gefunden hatte, daß das Schiff ganz von Würmern gefres[illegible]sen war. Der Schiffer aber, welcher befürchtete, er möchte von seinen Matrosen verlas[illegible]sen werden, wenn er noch einmal das Ufer berührete, wollte lieber sein Leben, als seine [illegible]Waaren, wagen und sagete, er wäre entschlossen, die Reise fortzusetzen. Indessen both [illegible]den Reisenden eine Barke an, um wieder nach Brasilien zurück zu kehren; worauf [illegible]er, den wir noch immer für unser Oberhaupt erkannten, antwortete, er wollte eben[illegible]falls nach Frankreich gehen, und rieth allen seinen Leuten, ihm zu folgen. Hierauf be[illegible]merkte der Unterschiffer, er sähe voraus, daß man lange zur See seyn würde, und daß [illegible]man nicht Lebensmittel genug mitgenommen hätte. Es fanden sich also unser sechs, [illegible]aus doppelter Furcht vor dem Schiffbruche und dem Hunger die Parten ergriffen, [illegible]nach dem Lande zu gehen, wovon wir nur neun oder zehn Meilen entfernet waren. [illegible]Man gab uns die Barke, worein wir alles dasjenige setzeten, was uns zugehörete, [illegible]als wenigem Mehle und Wasser. Als wir Abschied von unsern Freunden nahmen: [illegible]einer, der eine besondere Zuneigung gegen mich hatte, zu mir: ich beschwöre [illegible]dich du bey uns Kleibest; wobey er die Hand gegen die Barke ausstreckete, worinnen [illegible]ich war. Bedenke nur, wenn wir nicht nach Frankreich kommen können, so ha[illegible]ben wir noch mehr Hoffnung, uns entweder an den Küsten von Peru, oder in einer an[illegible]dern zu retten, als unter Villegagnons Macht, von dem wir keine Gewogenheit je[illegible]mahls haben. Diese Vorstellungen macheten so viel Eindruck bey mir, daß, weil [illegible]mir nicht erlaubete, viel zu reden, ich einen Theil meines Geräthes in der Barke

Lery. 1558.

Gefahr bey ihrer Abreise umzukommen.

Ihnen wird die Rückfahrt nach Brasilien angebothen.

Warum Lery am Borde bleibt.

Lery 1558. ließ und geschwind wieder an Bord stieg. Die fünf andern, welche Bourdon, du Bos Verneuil, la Fond und le Balleur waren, nahmen mit thränenden Augen von uns schied und kehreten wieder nach Brasilien zurück. Ich will es nicht länger verschieben, Dank abzustatten, welchen ich dem Himmel schuldig bin, daß er mir eingegeben, dem the meines Freundes zu folgen. Denn als unsere fünf Abtrünnige mit vieler Schwe keit wieder ans Land gekommen waren: so empfing sie Villegagnon so übel, daß er die erstern hinrichten ließ z).

Rückreise von Brasilien. „Das normannische Schiff gieng also wieder unter Segel, wie ein wahrer S „sager Lery, in welchem diejenigen, die sich darinnen eingeschlossen fanden, weniger er „ken, bis nach Frankreich das Leben zu behalten, als sich bald in der Tiefe der Well „graben zu sehen. Außer der Schwierigkeit, die man anfänglich hatte, über die Li „zu kommen, stund man auch den ganzen Jenner hindurch beständige Stürme aus „da das Schiff nicht aufhörete, viel Wasser zu schöpfen, so würde es hundertmal in ein „ge untergegangen seyn, wenn nicht jedermann unaufhörlich bey den beyden Pumpen „beitet hätte„. Man entfernete sich also von Brasilien, ungefähr auf zweyhunder

Kleine Insel ohne Namen. meilen bis man eine bewohnte Insel ansichtig wurde, die so rund, als ein Thurm w nicht über eine halbe Meile im Bezirke hatte. Indem wir sie sehr dicht bey zur linke ließen: so sahen wir sie nicht allein mit sehr schönen grünen Bäumen bedecket, sond mit einer ungeheuren Anzahl Vögel angefüllet, wovon viele aus ihrem Aufenth aus kamen, und sich auf die Masten unseres Schiffes setzeten, wo sie sich mit d fangen ließen. Es waren schwarze, graue, weißliche und von andern Farben dar insgesammt in Europa unbekannt waren, und, wenn sie flogen, sehr groß zu sehn nachdem sie aber gefangen und gerupfet worden, nicht mehr Fleisch hatten, als e ling. Zwo Seemeilen zur Rechten nahmen wir sehr spitzige, aber nicht sehr h wahr, die uns befürchten ließen, wir möchten andere mit dem Wasser gleich finden das letzte Unglück würde gewesen seyn, und uns ohne Zweifel auf immer von der Pumpen befreyet haben. Wir kamen aber glücklich hindurch. Auf unserer ganz die ungefähr fünf Monate dauerte, sahen wir kein anderes Land, als diese kleine I che unser Lootsmann so gar nicht einmal auf seiner Karte fand, und welche vielleic war entdecket worden a).

Man befand sich den 2ten des Hornungs, drey Grad der Linie, das ist ma sieben Wochen fast noch nicht den dritten Theil des Weges zurück geleget. Weil mittel sehr abnahmen: so schlug man vor, man wollte bey dem Vorgebirge St. legen, wo man sich, nach der Versicherung einiger alten Matrosen, mit Erfrischu hen könnte. Die meisten aber erklåreten sich für die Partey, die Papegeyen und an zu essen, die man in großer Anzahl mitführete; und diese Meynung behielt die Einige Tage darnach, da der Lootsmann die Höhe genommen, meldete er, ma

Sonderbares bey der Fahrt unter der Linie. gerade unter der Linie an eben dem Tage, da die Sonne da war, das ist den welches eine so sonderbare Merkwürdigkeit nach Lerys Meynung war, daß er ni kann, sie sey vielen andern Schiffen begegnet. Er nimmt daher Gelegenheit, genschaften der Linie, und denen Ursachen zu reden, welche die Schifffahrt dasel

z) Der Verfasser setzet hinzu, aber ohne Zeugniß und Beweis, er habe sie wegen des Bekenntnisses des Evangelii hinrichten lassen.

a) Ihre Lage wird nicht bemerket.

machen. Seine Philosophie aber, die nicht so aufgeklâret ist, als die zu unsern Zeiten, wegen derer Schwierigkeiten, die sie sich machet, so wenig Erläuterung, daß man über eitele Untersuchung hinweg geht, um ihn etwas erzählen zu lassen, welches einen mehr Lery 1558.

ist.

Unsere Unglückseligkeiten, saget er, fingen sich mit einem Streite zwischen dem Unter- Ursprung des
er und dem Lootsmanne an, welche sich beflissen, ihre Verrichtungen zu verabsäumen, Unglückes bey
ur einander zu ärgern. Den 26sten März, da der Lootsmann sein Quart hatte, das der Rückfahrt.
des Schiff drey Stunden führete, und alle Segel aufgezogen und ausgespannet hielt,
ein heftiger Windwirbel so stark auf das Schiff, daß er solches auf die Seite legete,
war so sehr, daß die Mastkörbe, und Spitzen der Masten in das Wasser taucheten.
Thaue, die Vogelbauer, und alle Kuffer, die nicht gut befestiget waren, wurden in die
en gestürzet und es fehlete nicht viel, daß nicht das Unterste von dem Schiffe zu oberst
nen. Indessen dienete der Fleiß, welcher angewandt wurde, die Thaue abzuhauen,
Schiff nach und nach wieder herzustellen. Die Gefahr, ob sie gleich äußerst groß war,
so wenig Wirkung zur Versöhnung beyder Feinde, daß sie den Augenblick, da sie vor-
r, und ungeachtet der Bemühung, die man anwandte, sie zu besänftigen, über ein-
herfielen und sich mit einer grimmigen Wuth schlugen.

Dieß war nur der Anfang einer gräulichen Folge von Unglücke. Wenig Tage dar- Das Schiff
er einer stillen See, da der Zimmermann und ander. Arbeitsleute das Mittel sucheten, reißt.
igen Erleichterung zu schaffen, die an den Pumpen arbeiteten, bewegeten sie im Rau-
Schiffes einige Stücke Holz so unglücklich, daß eine ziemlich große Bohle dadurch
ben wurde, wodurch das Wasser auf einmal mit solchem Ungestüme hinein drang,
e elenden Arbeitsleute, welche gezwungen wurden, auf das Verdeck zu steigen, kei-
em hatten, die Gefahr zu sagen, „und mit einer kläglichen Stimme anfingen zu
wir sind verloren, wir sind verloren! Hierauf waren der Hauptmann, der Schiffer,
rsmann, welche an der Größe der Gefahr nicht zweifelten, nur bedacht, die Barke in
Eile auszusetzen und ließen die Tücher, welche das Schiff bedeckten, nebst einer gros-
enge Brasilienholz und andern Waaren ins Meer werfen; und da sie das Schiff zu
n dachten, so wollten sie sich am ersten retten. Der Lootsmann, welcher befürchte-
Barke möchte wegen der großen Anzahl Personen, die hinein wollten, zu sehr über-
werden, stieg so gar mit einem großen Messer in der Faust hinein, und sagete, er
dem ersten, der Mine machete, hinein zu steigen, die Arme abhacken. Da wir
so dergestalt der Gnade des Meeres überlassen sahen, und uns des ersten Schiff-
erinneten, wovon uns Gott befreyet hatte; und da wir eben so gut entschlossen
zu sterben, als zu leben: so giengen wir mit allen unsern Kräften daran, das Was-
rumpen, damit das Schiff nicht zu Grunde gienge. Wir thaten so viel, daß uns
nicht überwältigte. Die glücklichste Wirkung unserer Entschlossenheit aber
daß wir die Stimme des Zimmermannes höreten, welcher ein kleiner junger herzhaf-
n war und den Raum des Schiffes nicht, wie die andern, verlassen hatte. Er hat-
hr seine Matrosenjacke über die große Oeffnung, die gemacht war, geworfen und
beyden Füßen darüber, um dem Wasser zu widerstehen, welches ihn oftmals, wie

„er

che Nachläßigkeit bey den alten Reise- daß Lerys Bericht nur wegen seines sonderbaren
. Wir müssen auch noch anmerken, Inhaltes einen weitläuftigen Auszug verdienet.

machen. Seine Philosophie aber, die nicht so aufgekläret ist, als die zu unsern Zeiten, wegen derer Schwierigkeiten, die sie sich machet, so wenig Erläuterung, daß man über eitele Untersuchung hinweg geht, um ihn etwas erzählen zu lassen, welches einen mehr Lery 1558.

che.

Unsere Unglückseligkeiten, saget er, fingen sich mit einem Streite zwischen dem Unter- und dem Lootsmanne an, welche sich beflissen, ihre Verrichtungen zu verabsäumen, ur einander zu ärgern. Den 26sten März, da der Lootsmann sein Quart hatte, das Ursprung des Unglückes bey der Rückfahrt.

des Schiff drey Stunden führete, und alle Segel aufgezogen und ausgespannet hielt, ein heftiger Windwirbel so stark auf das Schiff, daß er solches auf die Seite legete, zwar so sehr, daß die Mastkörbe, und Spitzen der Masten in das Wasser taucheten. Thaue, die Vogelbauer. und alle Kuffer, die nicht gut befestiget waren, wurden in die en gestürzet und es fehlete nicht viel, daß nicht das Unterste von dem Schiffe zu oberst amen. Indessen dienete der Fleiß, welcher angewandt wurde, die Thaue abzuhauen, Schiff nach und nach wieder herzustellen. Die Gefahr, ob sie gleich äußerst groß war, so wenig Wirkung zur Versöhnung beyder Feinde, daß sie den Augenblick, da sie vor- r, und ungeachtet der Bemühung, die man anwandte, sie zu besänftigen, über ein- herfielen und sich mit einer grimmigen Wuth schlugen.

Dieß war nur der Anfang einer gräulichen Folge von Unglücke. Wenig Tage dar- e einer stillen See, da der Zimmermann und ander. Arbeitsleute das Mittel sucheten, igem Erleichterung zu schaffen, die an den Pumpen arbeiteten, bewegeten sie im Rau- Schiffes einige Stücke Holz so unglücklich, daß eine ziemlich große Bohle dadurch oben wurde, wodurch das Wasser auf einmal mit solchem Ungestüme hinein drang, die elenden Arbeitsleute, welche gezwungen wurden, auf das Verdeck zu steigen, kei- gem hatten, die Gefahr zu sagen, „und mit einer kläglichen Stimme anfingen zu wir sind verloren, wir sind verloren! Hierauf waren der Hauptmann, der Schiffer, smann, welche an der Größe der Gefahr nicht zweifelten, nur bedacht, die Barke in Eile auszusetzen und ließen die Tücher, welche das Schiff bedecketen, nebst einer gros- nge Brasilienholz und andern Waaren ins Meer werfen; und da sie das Schiff zu n dachten, so wollten sie sich am ersten retten. Der Lootsmann, welcher befürchte- Barke möchte wegen der großen Anzahl Personen, die hinein wollten, zu sehr über- werden, stieg so gar mit einem großen Messer in der Faust hinein, und sagete, er dem ersten, der Mine machete, hinein zu steigen, die Arme abhacken. Da wir so dergestalt der Gnade des Meeres überlassen sahen, und uns des ersten Schiff- erinnerten, wovon uns Gott befreyet hatte; und da wir eben so gut entschlossen zu sterben, als zu leben: so giengen wir mit allen unsern Kräften daran, das Was- pumpen, damit das Schiff nicht zu Grunde gienge. Wir thaten so viel, daß uns nicht überwältigte. Die glücklichste Wirkung unserer Entschlossenheit aber daß wir die Stimme des Zimmermannes höreten, welcher ein kleiner junger herzhaf- war und den Raum des Schiffes nicht, wie die andern, verlassen hatte. Er hat- che seine Matrosenjacke über die große Oeffnung, die gemacht war, geworfen und beyden Füßen darüber, um dem Wasser zu widerstehen, welches ihn oftmals, wie

Das Schiff reißt.

„er

che Nachläßigkeit bey den alten Reise- Wir müssen auch noch anmerken, daß Lerys Bericht nur wegen seines sonderbaren Inhaltes einen weitläuftigen Auszug verdienet.

Lery 1558.

„er uns nachher sagete, durch seine Gewalt in die Höhe hob. In diesem Zustande schrye er
„allen seinen Kräften, man sollte ihm Kleider, baumwollene Betten und andere Dinge
„gen, um das Eindringen des Wassers zu verhindern, unterdessen er das Loch wieder
„cken würde. Man frage nicht, ob ihm gleich gewillfahret wurde; und dadurch wu
„wir erhalten„ b).

Unwissenheit des Lootsmannes.

Man fuhr fort, bald nach Osten, bald nach Westen zu steuern, welches nicht
Weg war, saget Lery; denn unser Lootsmann, der sein Handwerk nicht gut verstund,
seine Fahrt nicht mehr zu beobachten; und wir giengen also in der Ungewißheit bis zum
dezirkel des Krebses, wo wir vierzehn Tage lang in einem grasichten Meere waren.
Gras, welches auf dem Wasser schwamm, war so dick und dicht, daß man es mit
zerhauen mußte, um dem Schiffe eine Bahn zu machen c). Daselbst hätte uns
anderer Zufall ins Verderben gestürzet. „Unser Constabler, welcher Pulver in
„nen Topfe trocknete, ließ ihn so lange am Feuer stehen, daß er glühend wurde;
„Flamme, welche das Pulver gefasset, schlug so geschwind von dem einen Ende des
„bis zum andern, daß sie die Segel und das Thauwerk in Brand steckete. Es
„nicht viel, so hätte das Feuer auch das Holz angegriffen, welches getheeret war, und
„geschwind würde entzündet und uns mitten in dem Wasser lebendig verbrannt haben.
„Leute wurden durch das Feuer beschädiget, wovon der eine wenig Tage darnach starb
„ich würde eben das Schicksal gehabt haben, wenn ich mir nicht das Gesicht mit
„Mütze bedecket hätte, daß ich also nur noch damit los kam, daß mir das Ohrläpp
„die Haare ein wenig versengt wurden„.

Anfang einer entsetzlichen Hungersnoth.

Allein, Lery setzet diesen Unfall nur noch unter diejenigen, die er sein Vorbild
hat. Es war, fährt er fort, den 15ten April. Wir hatten noch ungefähr fünfhund
meilen bis nach der französischen Küste. Unsere Lebensmittel hatten, angeachtet m
von eines jeden Portion viel abgebrochen, dergestalt abgenommen, daß man die P
griff, uns die Hälfte davon noch abzubrechen; und diese Strenge hinderte doch nic
nicht alle Lebensmittel zu Ende des Monates erschöpfet waren. Unser Unglück kam
Unwissenheit des Lootsmannes, welcher glaubete, daß er nahe an dem Vorgebirg
terrá in Spanien wäre, da wir noch auf der Höhe der azorischen Eylande waren,
dreyhundert Meilen davon sind. Ein so grausamer Irrthum brachte uns auf einma
äußersten Hülfsmittel, welches darinnen bestund, daß wir die geweißte und gefla
mer, wo man den Zwieback verwahret, auskehreten. „Man fand darinnen mehr
„und Rattendreck, als Brodtkrümmchen. Indessen theilete man doch solche Löffel
„um daraus einen eben so schwarzen und noch bitterern Brey, als Ruß, zu machen.
„gen, welche noch Papegeyen hatten, (denn viele hatten ihre schon vorlängst verz
„sen sie im Anfange des Maymonates zu ihrer Speise nehmen, da alle ordentli
„mittel unter uns alle waren. Zween Seeleute, die in der Unsinnigkeit vor H
„storben waren, wurden über Bord geworfen; und damit man den höchstkläglichen
„worein wir nachher gebracht worden, desto besser erkenne, so stund einer von un
„trosen, Namens Nargue, aufgerichtet, an den großen Mast gelehnet, und h
„sen niedergelassen, ohne daß er sie wieder aufziehen konnte. Ich schmählete auf
„weil wir ein wenig guten Wind hätten, er nicht mit dem andern die Segel h

b) Am angef. Orte, a. d. 455 und vorherg. S. c) Ebendas. a. d. 456 S.

Der arme Menſch antwortete mir mit einer matten und kläglichen Stimme: ach! ich kann nicht; und den Augenblick fiel er ſtarr todt nieder. Lery 1558.

Dieſer erſchreckliche Zuſtand wurde noch durch ein ſo gewaltiges Meer verſtärket, daß Beſchwerlichkeiten von der See.
an ſich aus Mangel der Kunſt oder Stärke, die Segel zu regieren, genöthiget ſah, ſie zuſammen zu legen, und ſo gar das Steuerruder anzubinden. Das Schiff wurde alſo der Willkühr
Winde und Waſſer überlaſſen. Man ſetze hinzu, daß das ſchlimme Wetter die einzige Hoffng benahm, womit man ſich ſchmeicheln konnte, nämlich ein wenig Fiſche zu fangen. Es
auch jedermann überaus ſchwach und mager. „Weil indeſſen die Noth einen jeden
und wieder denken ließ, womit er doch ſeinen Hunger ſtillen möchte: ſo geriethen eini- Andere Wirkungen des Hungers.
auf den Einfall, Stücke von gewiſſen Rundeln oder Tartſchen, die von der Haut eines
eres Tapiruſſue genannt, gemacht waren, zu ſchneiden, und ſie im Waſſer kochen zu
en, um ſie zu eſſen. Allein, man fand dieſes Hülfsmittel nicht gut. Andere legeten
e Rundeln auf die Kohlen; und wenn ſie ein wenig geröſtet waren, und das Verbrannte
dem Meſſer abgeſchabet wurde, ſo gieng ſolches ſo gut, daß, wenn wir ſie auf die Art
en, wir meyneten, es wäre Carbonade von Schweineſchwarten. Nachdem dieſer Ver-
gemacht worden: ſo hielten diejenigen, welche Rundeln hatten, ſie zu Rathe; und
ſie eben ſo hart waren, als trockenes Rindesleder, ſo brauchete man Hacken und andere
chzeiſen, ſie von einander zu bringen. Diejenigen, die welche hatten, trugen die Stücke
n in leinwandenen Säckchen in ihren Aermeln, und hielten nicht weniger Rechnung
ber, als die großen Wechsler über ihre Beutel voller Thaler halten. Es fanden ſich
e, die ſo weit giengen, daß ſie ihre ſaffianen Collete und ihre ledernen Schuhe aßen. Die
diener und Schiffjungen fraßen vor unſinnigem Hunger alles Horn aus den Laternen,
ſtets eine große Anzahl auf den Schiffen iſt, und alle Talchlichte, die ſie nur ertappen
ten. Unſere Schwachheit und unſer Hunger aber hinderten doch nicht, daß wir bey
ſe, in den Grund zu ſinken, nicht Tag und Nacht mit großer Beſchwerlichkeit an der
pe arbeiten mußten.

Man würde es ohne Zweifel bedauern, wenn die Folge dieſer Erzählung in einer an-
als des Verfaſſers, Schreibart abgefaſſet wäre. Wie viel rührende Umſtände würde
cht der Zierlichkeit aufopfern müſſen. „Den 12ten May ungefähr, ſaget Lery, ſtarb
Canonier, den ich das Geſchlinge von einem Papegeye ganz roh hatte eſſen ſehen, vor
er. Wir wurden wenig dadurch gerühret. Denn an ſtatt, daß wir hätten daran
ſollen, uns zu vertheidigen, wenn man uns angegriffen hätte, ſo würden wir viel-
gewünſchet haben, von einem Seeräuber weggenommen zu werden, der uns etwas
gegeben hätte. Wir ſahen aber auf unſerer Rückfahrt nur ein einziges Schiff,
ches wir unmöglich hinankommen konnten„.

Nachdem wir alles Leder von unſerm Schiffe bis auf die Ueberzüge an unſern Kuf-
geſſen hatten: ſo dachten wir, den letzten Augenblick unſers Lebens zu erreichen. Allein,
th brachte einen auf den Einfall, die Ratten und Mäuſe zu jagen, und man hatte
ung, ſie um ſo viel leichter zu fangen, weil ſie keine Broſamen und andere Sachen
zu freſſen fanden, und alſo in großer Anzahl herum liefen, und in dem Schiffe vor
e ſtarben. Man verfolgete ſie mit ſo vieler Sorgfalt und ſo mancherley Fallſtricken,
r ſehr wenig übrig blieben. Man ſuchete ſie ſo gar in der Nacht mit offenen Au-
ie die Katzen. Eine Ratte wurde höher geſchätzet, als ein Ochſe auf dem Lande.
reis von einer ſtieg auf vier Thaler. Man ließ ſie mit allem ihrem Eingeweide im

Der arme Mensch antwortete mir mit einer matten und kläglichen Stimme: ach! ich kann nicht; und den Augenblick fiel er starr todt nieder. Lery 1558.

Dieser erschreckliche Zustand wurde noch durch ein so gewaltiges Meer verstärket, daß man sich aus Mangel der Kunst oder Stärke, die Segel zu regieren, genöthiget sah, sie zusammen zu lezen, und so gar das Steuerruder anzubinden. Das Schiff wurde also der Willkühr der Winde und Wasser überlassen. Man setze hinzu, daß das schlimme Wetter die einzige Hoffnung benahm, womit man sich schmeicheln konnte, nämlich ein wenig Fische zu fangen. Es war auch jedermann überaus schwach und mager. „Weil indessen die Noth einen jeden nun und wieder denken ließ, womit er doch seinen Hunger stillen möchte: so geriethen einige auf den Einfall, Stücke von gewissen Rundeln oder Tartschen, die von der Haut eines gewissen Tapirussue genannt, gemacht waren, zu schneiden, und sie im Wasser kochen zu lassen, um sie zu essen. Allein, man fand dieses Hülfsmittel nicht gut. Andere legeten diese Rundeln auf die Kohlen; und wenn sie ein wenig geröstet waren, und das Verbrannte mit dem Messer abgeschabet wurde, so gieng solches so gut, daß, wenn wir sie auf die Art zubereitet, wir meyneten, es wäre Carbonade von Schweineschwarten. Nachdem dieser Versuch gemacht worden: so hielten diejenigen, welche Rundeln hatten, sie zu Rathe; und weil sie eben so hart waren, als trockenes Rindesleder, so brauchete man Hacken und andere Eisen, sie von einander zu bringen. Diejenigen, die welche hatten, trugen die Stücke davon in leinwandenen Säckchen in ihren Aermeln, und hielten nicht weniger Rechnung darüber, als die großen Wechsler über ihre Beutel voller Thaler halten. Es fanden sich Leute, die so weit giengen, daß sie ihre saffianen Collete und ihre ledernen Schuhe aßen. Die Diener und Schiffjungen fraßen vor unsinnigem Hunger alles Horn aus den Laternen, weil deren eine große Anzahl auf den Schiffen ist, und alle Talchlichte, die sie nur ertappen konten. Unsere Schwachheit und unser Hunger aber hinderten doch nicht, daß wir bey der Hand, in den Grund zu sinken, nicht Tag und Nacht mit großer Beschwerlichkeit an der Pumpe arbeiten mußten.

Beschwerlichkeiten von der See.

Andere Wirkungen des Hungers.

Man würde es ohne Zweifel bedauern, wenn die Folge dieser Erzählung in einer andern, als des Verfassers, Schreibart abgefasset wäre. Wie viel rührende Umstände würde nicht der Zierlichkeit aufopfern müssen. „Den 12ten May ungefähr, saget Lery, starb unser Canonier, den ich das Geschlinge von einem Papegeye ganz roh hatte essen sehen, vor Hunger. Wir wurden wenig dadurch gerühret. Denn an statt, daß wir hätten daran denken sollen, uns zu vertheidigen, wenn man uns angegriffen hätte, so würden wir vielmehr gewünschet haben, von einem Seeräuber weggenommen zu werden, der uns etwas zu essen gegeben hätte. Wir sahen aber auf unserer Rückfahrt nur ein einziges Schiff, welches wir unmöglich hinankommen konnten„.

Nachdem wir alles Leder von unserm Schiffe bis auf die Ueberzüge an unsern Kufen gegessen hatten: so dachten wir, den letzten Augenblick unsers Lebens zu erreichen. Allein, Noth brachte einen auf den Einfall, die Ratten und Mäuse zu jagen, und man hatte Ursache, sie um so viel leichter zu fangen, weil sie keine Brosamen und andere Sachen zu fressen fanden, und also in großer Anzahl herum liefen, und in dem Schiffe vor Hunger starben. Man verfolgete sie mit so vieler Sorgfalt und so mancherley Fallstricken, daß gar sehr wenig übrig blieben. Man suchete sie so gar in der Nacht mit offenen Augen wie die Katzen. Eine Ratte wurde höher geschätzet, als ein Ochse auf dem Lande. Der Preis von einer stieg auf vier Thaler. Man ließ sie mit allem ihrem Eingeweide im

Lery 1558.

„Wasser kochen, und aß das Eingeweide eben so wohl, als den Leib. Die Pfoten und d
„dern Knochen waren nicht davon ausgenommen, welche man zu erweichen Mittel fa

Das Wasser fehlet auf dem Schiffe.

„Das Wasser war auch alle. Es war von Getränke nichts mehr übrig, als eine kleine
„ne Cider, welche der Hauptmann und die Matrosen mit großer Sorgfalt spareten. W
„Regen fiel: so breitete man Tücher aus, mit einer Kugel in der Mitten, damit es du
„tröpfeln möchte. Man behielt so gar dasjenige, welches durch die Rinnen des Schiffes
„lief, ob es gleich viel trüber war, als das aus den Gossen. Man liest beym Johann

Beyspiel von ihrer Noth.

„Leon, daß die Kaufleute, welche durch die Wüsten in Africa reisen, wenn sie sich in
„äußersten Noth des Durstes sehen, nur ein einziges Hülfsmittel dawider haben; näm
„daß sie eines von ihren Kameelen schlachten und das Wasser, welches sich in seinen Ge
„men findet, heraus nehmen, es unter sich theilen, und es trinken. Was er darauf wo
„nem reichen Kaufmanne saget, welcher eine von diesen Wüsten durchreisete, und von e
„heftigen Durste gequälet wurde, da er denn eine Tasse Wasser von einem Fuhrmanne,
„cher bey ihm war, für zehn tausend Ducaten kaufete, zeiget die Stärke dieser Bedür
„Indessen, setzet eben der Geschichtschreiber hinzu, sturben doch der Kaufmann und der
„ge, welcher ihm sein Wasser so theuer verkaufet hatte, auf gleiche Art vor Durst; und
„sieht ihr Grab noch in einer Wüste, woselbst ihre Begebenheit auf einen großen Ste
„graben ist „ *d*).

„Was uns betrifft, so war die äußerste Noth so groß, daß uns nichts mehr, a
„Brasilienholz übrig war, welches viel trockener ist, als anderes Holz; und welches d
„le in ihrer Verzweifelung zwischen ihren Zähnen kaueten. Corguilleray Du Pont, unt
„rer, welcher eines Tages ein Stück im Munde hatte, sagete mit einem großen Se
„mir: ach, mein lieber Freund Lery, man ist mir in Frankreich eine Summe von d
„send Franken schuldig; wollte Gott, daß ich itzo für einen Dreyer Brodt und ein
„Glas Wein dafür hätte. Was unsern Prediger, den Magister Richer, anbetrai
„vor kurzem zu Rochelle gestorben ist: so konnte der gute Mann, welcher in unserm
„vor Schwachheit in seiner kleinen Cabine lag, nicht einmal den Kopf aufheben, u
„zu bitten, welchen er gleichwohl anrief, da er so auf dem Boden lag „.

Grausamkeit, welcher der Hunger einflößet.

„Ich will hier im Vorbeygehen mit anführen, was ich nicht allein bey ande
„achtet, sondern auch in den beyden grausamen Hungersnöthen, worinnen ich gewe
„selbst empfunden habe, daß, wenn die Körper ausgezehret sind, die Natur hinl
„und die Sinne durch die Zerstreuung der Lebensgeister abgesondert sind, dieser Zu
„Menschen so wild machet, daß sie solche in einen Zorn bringt, den man eine Art vo
„nennen kann; und es ist nicht ohne Ursache, daß Gott, welcher seinem Volke mit Hun
„bete, ausdrücklich sagete, es würde ein Mann, der zuvor sehr zärtlich und in Lüste
„hätte, alsdann in der Angst und Noth so unnatürlich rauh und wild werden, daß
„er seinen Nächsten und auch seine eigene Frau und Kinder ansähe, er sie zu essen
„ würde *e*). Denn außer dem Beyspiele des Vaters und der Mutter, welche in

d) Histoire d' Afrique, Liv. I. Da die Ausgabe der Reisebeschreibung des Lery erst von 1611 ist: so vergleicht er hier die Hungersnoth auf seinem Schiffe mit der in Sancerre bey der Belagerung von 1573, worinnen er sich auch befand, und wovon er die Nachricht heraus gegeben. „Wir „hatten daselbst, wie ich angemerket b
„keinen Mangel an Wasser und Wein
„sie gleich länger anhielt, so kann ich
„daß sie nicht so äußerst gewesen: denn
„hatten wir zu Sancerre einige Wer
„Kräuter, Wurzeln und andere Sach

lagerung von Sancerre ihr eigenes Kind gegessen, und einiger Soldaten, welche erstlich die Leichname der durch ihre Waffen erlegeten Feinde zu essen angefangen und hernach bekannten, daß, wenn der Hunger fortgefahren, sie entschlossen gewesen wären, die Lebendigen anzufallen: so waren wir von einer so finstern und verdrießlichen Laune auf unserm Schiffe, daß wir kaum mit einander reden konnten, ohne uns über einander zu ärgern; und so gar (Gott verzeihe es uns!) schiele und mürrische Blicke einander zuzuwerfen, welche mit einem bösen Willen uns gegenseitig einander zu essen begleitet waren„. Lery 1558.

„Den 15ten und 16ten May starben uns noch zween Matrosen, ohne andere Krankheit, als die Erschöpfung, welche durch den Hunger verursachet wurde. Wir bedauerten einen, Namens **Roleville**, sehr, welcher uns durch sein lustiges Naturell allezeit aufmunterte, und welcher bey unsern größten Gefährlichkeiten zur See, wie auch bey unserm übrigen Leiden allezeit sagete: meine lieben Freunde, das ist noch nichts: Ich, der ich an diesem unaussprechlichen Hunger meinen Antheil gehabt hatte, in welchem alles dasjenige, was gegessen werden konnte, war gegessen worden, hatte doch noch immer heimlich einen Papegey verwahret, den ich hatte, welcher eben so groß war, als eine Gans, und so deutlich, als ein Mensch, dasjenige aussprach, was ihn der Dolmetscher, von dem ich ihn hatte, von der französischen Sprache und der Sprache der Wilden gelehret hatte, auch sonst recht artige Federn besaß. Die große Begierde, die ich hatte, den Herrn Admiral damit zu ergötzen, hatte gemacht, daß ich ihn fünf bis sechs Tage verborgen gehalten, ohne daß ihm etwas zu fressen geben können: er wurde aber endlich der Noth, wie die andern, gewahret; ohne der Furcht zu gedenken, daß er mir nicht bey der Nacht gestohlen würde. Ich warf nur die Federn davon weg: alles übrige, das ist, nicht allein der Leib, sondern auch das Eingeweide, die Füße, Nägel, der krumme Schnabel, unterhielt vier ganze Tage einige Freunde und mich. Indessen reuete es mich doch sehr heftig, da wir den ersten Tag Land erblickten. Da die Vögel dieser Art des Saufens Umgang haben: so hätte ich eben nicht drey Monate gebrauchet, ihn während der Zeit zu un-„ Lery ißt seinen Papegey.

„Endlich reichete uns Gott die Hand aus dem Hafen und erwies so vielen Elenden Gnade, welche ohne Bewegung auf dem Verdecke lagen, daß wir den 24sten May 1558 das Land zu Gesichte bekamen. Wir waren so vielmal durch den Lootsmann hintergangen worden, daß wir uns kaum getrueten, auf das erste Geschrey, welches uns unser Glück ansagte, einiges Vertrauen zu setzen. Indessen erfuhren wir doch bald, daß wir unser Vaterland vor Augen hatten. Nachdem wir dem Himmel dafür Dank gesaget hatten: so sagte uns der Schiffer aufrichtig und öffentlich, wenn unser Zustand noch einen einzigen Tag länger gewähret hätte, so hätte er den Entschluß gefaßt, uns nicht, wie es vier Jahre nachher auf einem Schiffe geschehen ist, welches von Florida zurück kam, [illegible]; sondern ohne jemanden etwas davon zu melden, einen unter uns zu tödten, welcher den andern zur Speise dienen sollen. Ich erschrack um so viel weniger da- Das Schiff kommt an die französische Küste.

kunde und in der Erde finden kann„.
Seite.
auch dergleichen in dem Fluche im 5 B.
VIII Cap. 53 u. 54 B.
erzählet, man habe im 1564sten Jahre
ge See einen Unglückseligen, Namens
la Chere, getödtet: und das Schiffsvolk, welches überaus schwach gewesen, habe zuerst sein Blut ganz warm getrunken. Er führet die Geschichte von Florida an, wo man diese Begebenheit wirklich im 5 Cap. findet.

Lery 1558.

„vor, weil, ungeachtet der äußersten Magerkeit meiner Gefährten, ich doch nicht derjenige g
„wesen seyn würde, den er zum ersten Schlachtopfer würde gewählet haben, wofern er n
„bloße Haut und Knochen hätte essen wollen„.

Erste Umstände bey ihrer Ankunft.

Wir fanden uns nicht weit von Roschelle, wo unsere Matrosen beständig gewünsc
hatten, ans Land zu steigen und ihr Brasilienholz zu verkaufen. Nachdem der Schi
zwo oder drey Seemeilen vom Lande hatte Anker werfen lassen: so nahm er mit Dü
und einigen andern die Schaluppe, um Lebensmittel zu Hodierne zu kaufen, welchem
wir am nächsten waren. Zween von unsern Gefährten, die mit ihm abfuhren, sahen
nicht so bald am Ufer, als sie aus Verwirrung wegen des Andenkens ihrer Mühseligke
und aus Furcht, sie möchten wieder hinein gerathen, die Flucht ergriffen, ohne ihr G
zu erwarten, indem sie hoch und theuer schwuren, sie wollten nicht wieder auf das S
kommen. Sehr lange hernach, schrieb der eine von beyden da er, die ersten Ausgaben
der Reise des Lery gelesen hatte, nach Genf an ihn, und meldete ihm, wie viel Mü
gehabt hätte, wieder zu seiner Gesundheit zu gelangen. Die andern kamen so gie
allerhand Lebensmitteln zurück und empfahlen den Allerverhungertesten, nicht gleich so v
von zu essen. Man dachte weiter an nichts, als wie man sich nach Roschelle begeben
te, da ein französisches Schiff, welches so nahe vorbey fuhr, daß man einander hören
te, ihnen meldete, die ganze Küste da herum wäre voller Seeräuber. Die Ohnmacht,
innen man sich befand, sich zu vertheidigen, bewog jedermann, dem Schiffe zu folg
dem man diese Nachricht erhalten hatte; und ohne es aus dem Gesichte zu verliern,
man sich den 26sten in dem schönen Hafen Blavet vor Anker.

Unterricht für die Reisenden.

Wir wollen uns zum Unterrichte für die Reisenden einen Augenblick bey Lery
achtungen aufhalten, dessen natürliche und merkwürdige Vorstellung von einigen Di
in seiner Schreibart können erhalten werden. „Unter vielen Kriegesschiffen, d
„diesem Hafen befanden, war auch eines von St. Malo, welches ein spanisches Schif
„Peru gekommen, und mit guten Waaren beladen gewesen, die man über sechzig
„Ducaten am Werthe schätzete, weggenommen und mit sich gebracht hatte. D
„Gerücht davon durch ganz Frankreich ausgebreitet hatte: so waren viele Kaufleute v
„Lyon und andern Orten dahin gekommen, welche zu kaufen. Dieses war ein G
„uns; denn da viele darunter sich nahe bey unserm Schiffe befanden, als wir a
„so führeten sie uns nicht allein unter dem Arme, wie Leute, die noch nicht auf ihr
„stehen können, sondern riethen uns auch, als sie vernahmen, was wir vom Hung
„standen hätten, wir möchten uns in Acht nehmen, daß wir nicht zu viel äßen,
„uns anfänglich nach und nach gute Brühen von alten Hühnern, Ziegenmilch u
„Speisen zu uns nehmen, welche dienlich sind, die Gedärme zu erweitern, die uns
„eingeschrumpfet waren. Diejenigen, welche diesem Rathe folgeten, fanden sich
„dabey. Was die Matrosen anbetraf, die sich gleich den ersten Tag satt essen
„glaube ich, daß von zwanzigen, die der Hungersnoth entgangen waren, über
„darauf giengen und plötzlich starben. Von uns andern funfzehen, die wir n
„Reisende zu Schiffe gegangen, starb nicht ein einziger, weder zu Wasser noch
Man würde uns in Wahrheit, da wir nur bloße Haut und Knochen davon gebr
nicht allein für ausgegrabene Leichen gehalten haben, sondern wir empfanden al
da wir angefangen, die Landluft einzuziehen, einen solchen Ekel vor allen Arten
sen, daß ich insbesondere, als ich in meinem Quartiere war, und die Nase a

Lery 1558.

…achte, den man mir reichete, rücklings hinfiel, und in einem solchen Zustande war, daß …h glaubete, ich würde meinen Geist aufgeben. Weil ich indessen war auf das Bette ge…et worden: so schlief ich dieses erstemal so gut, daß ich nur den folgenden Tage erst …wachete.

Mit was für Schwierigkeiten sie wieder gesund werden.

Nachdem wir vier Tage zu Blavet ausgeruhet hatten: so begaben wir uns nach Hen…bon, einer kleinen Stadt, die nur zwo Meilen davon ist, wo uns die Aerzte riethen, uns …iren zu lassen. Die gute Diät aber hinderte doch nicht, daß nicht die meisten vom Kopfe …auf die Fußsohlen schwollen. Nur allein drey oder viere, worunter auch ich war, schwollen …am Unterleibe. Wir hatten alle zusammen einen so hartnäckigen Bauchfluß, daß er …würde die Hoffnung benommen haben, ihn jemals stillen zu können, wenn uns nicht …Mittel geholfen hätte, wovon ich der Welt das Recept mittheilen zu müssen glaube. Es …ht aus Erd-Epheu oder Gundelmanne und Reiße, wohl gekocht, welches man hernach …mmen in einem und eben dem Topfe mit alten Lappen umher wohl verwahret und ver…et. Man wirft darauf das Gelbe vom Eye hinein; und alles muß zusammen in einer …schel auf dem Kohlfeuer wohl umgerühret werden. Dieses Gericht, welches man uns …ssen, wie Suppe essen ließ, befreyete uns auf einmal von einem Uebel, welches …noch einige Tage länger hätte dauern dürfen, wenn wir nicht alle zusammen hätten …kommen sollen *g*).

Unnützlichkeit des von Villegagnon angestellten Processes.

Lery und seine Gefährten aber wurden noch von einer andern Gefahr bedrohet, wovon …sicher noch nicht den geringsten Argwohn gehabt hatten. Man muß sich erinnern, daß …llegagnon dem Schiffer einen kleinen Kuffer zugestellet hatte, welcher nebst einigen Brie…innen Proceß enthielt, den er wider sie angestellet hatte, und den er ganz fertig den Rich…des ersten Ortes zuschickete, wo der Kuffer würde eröffnet werden. Dieß geschah in …chen, weil Villegagnon, der aus Bretagne gebürtig war, an verschiedene Personen dieser …ung schreiben wollte. Der Proceß wurde den Richtern übergeben. Dü Pont aber …e einige davon, welche der genfer Kirche eben so zugethan waren, als er, und also …Acte auf diese verhaßten Anklagen hatten, sondern sie vielmehr unterdrücketen, und …ugen nur gute Dienste leisteten, deren Leben dadurch bedrohet wurde.

Wirkungen des ausgestandenen Unglücks.

Sie verließen Hennebon, um sich nach Nantes zu begeben, ohne daß sie noch die Kräf…ten, ihre Pferde zu führen, oder den geringsten Trot auszustehen; sondern sie waren …ßigt, jeder noch einen Kerl zu halten, der das Pferd bey dem Zaume führete. Unse…ere, saget Lery, waren ganz umgekehret. Zu Nantes hatten sie noch acht Tage lang …s starkes Gehör und ein so dunkles Gesicht, daß sie befürchteten, sie möchten taub und …worden, nach dem Beyspiele des Jonathan, Sauls Sohnes. Denn Lery läßt keine …legenheit vorbey, sich auf ein Zeugniß der heil. Schrift zu stützen. Da Jonathan, saget …cher mit der Spitze seines Stabes in Honig getauchet, und solchen abgeleckt hatte, …sein Gesicht wäre aufgeklähret worden: so giebt er sattsam zu verstehen, der Hunger, …er getrieben worden, hätte solches dunkel gemacht *h*). Indessen wurden sie doch so …ret, daß sie einen Monat darnach nicht die geringste Schwäche mehr an den Augen …. Sie wurden auch von ihrer Taubheit geheilet. Lerys Magen aber blieb noch sehr …h, und das neue Unglück von eben der Art, worein er bey der Belagerung von San…uch, verderbeten ihn vollends. Er meldet uns nicht, wohin er sich begeben, nach-

g) An angef. Orte a. d. 476. und vorherg. S. *h*) A. d. 484 S.

Lery 1558.

dem er Nantes verlassen. Andere Umstände können urtheilen lassen, daß er sich wieder Genf begeben.

Erläuterungen wegen der Coligny-schanze und Villegagnon.

Er läßt aber dasjenige, was er mit einiger Dunkelheit von der Niederlassung Franzosen in der Schanze Coligny gesaget hat, nicht ohne Erläuterung. Villegagnon, chen einige, saget er, den americanischen Cain genannt haben, verließ diesen Ort, we durch sein Versehen wieder in die Gewalt der Portugiesen, mit allem mit dem französi Wapen bezeichneten Geschütze gerieth. Er kam wieder nach Frankreich, wo er nicht hörete, Calvins Anhänger zu bekriegen, und starb *i*) im Christmonate des 1571sten Je in einer Comthurey des Malteser Ordens, Namens Beauvais, in Gatinois, nahe bey Jean von Nemours.

Holländisch. Reisen nach Brasilien.

Der III Abschnitt.

Reisen und Niederlassungen der Holländer in Brasilien.

Einleitung. Unternehmungen und Eroberungen der Holländer in Brasilien. Widersetzungen der Portugiesen dagegen; sind vergebens. Sie wollen die Holländer heimlich umbringen. Es kömmt darüber zum Kriege. Verstellung des portugiesischen Hofes. Brasilien kömmt durch Vergleich an die Portugiesen. Zwang der länder in den portugiesischen Staaten. Unternehmungen der Portugiesen. Niederlassung Holländer in Surinam. Inseln, die sie eben der Küste besitzen.

Einleitung.

Man kann von Brasilien sagen, es finde sich keine große Landschaft, wohin man nig Reisen gethan hat, welche den Titel davon führen, und es finden sich in geltung dafür auch nicht mehrere, wovon so viele Reisende zu reden Gelegenheit geha ben *k*). Daher kömmt es denn, daß wir noch keine vollständige Nachricht davon Man kann sich aber, um eine davon zu machen, mit denen Einsichten helfen, die einer großen Anzahl Berichte zerstreuet finden. Es scheint nur bloß nothwendig zu der Vorstellung einiger historischen Begebenheiten anzufangen, welche tausenderley kungen aufklären können, die dergleichen erfordern; und wir wollen sie von den ge Geschichtschreibern leihen.

Unternehmungen und Eroberungen der Holländer in Brasilien.

Portugall besaß noch immer Brasilien seit Emanuels Regierung, welcher die Niederlassungen daselbst eine feste Dauer zu geben angefangen hatte. Da diese Kro im 1581sten Jahre auf Philipps des II, Königes in Spanien, Haupt gekommen ließen ihn die Kriege, welche dieser Herr wider Frankreich und England, und wegen wider die Misvergnügten in den Niederlanden, welche unter seiner Regierung die der vereinigten Provinzen bildeten, führen mußte, wenig Zeit, sich mit seinen a erlangten Ländern zu beschäfftigen. Auf der andern Seite waren diese neuen Revol die er nicht unter seiner Bothmäßigkeit hatte erhalten können, noch gar zu schwach ten doch mit ihren Angelegenheiten zu Hause noch gar zu viel zu thun, als daß sie ten unterstehen können, den Feind ihrer Freyheit durch Eroberungen zu schwächen

i) Da er, wie einige protestantische Schriftsteller sagen, von einem Feuer an seinem ganzen Leibe angegriffen worden.

k) Die Ursache davon ist deutlich, weil nämlich die Portugiesen, die einige Nation in Eu che eigene ausdrückliche Reisen dahin thut nicht befleißiget, ihre Länder bekannt zu welche Staatsklugheit ihnen mit den

Holländisch. Reisen nach Brasilien.

…nen aber unter Philipps des III und Philipps des IV Regierungen dergestalt zu, daß, …dem sie ihre ostindische Compagnie errichtet hatten, sie sich im Stande sahen, auch eine …indische zu errichten, die bis hieher nicht aufgehöret hat, einer von den vornehmsten Zwei… ihrer Handlung zu seyn *l*).

Diese Errichtung wurde den Portugiesen gleich von ihrem Anfange an schädlich. Ja… Willekens und l'Hermite, zween Befehlshaber der holländischen Flotten, fingen da… an, daß sie an den portugiesischen Küsten herum streiferen, und Prisen machetes, die Rache vermehreten. Sie wußten nicht, daß dieses Land, welches nicht weniger, als …hundert Meilen an der Küste hat, von Natur reich und fruchtbar ist. Man hat ge…, daß sich wenig große Häuser in Portugall befanden, welche daselbst keine Ländereyen …en. Die benachbarten Brasilianer waren nach und nach stufenweise unterwürfig gemacht …en. Man nahm daselbst wenig Antheil an denen Kriegen, welche Europa beunruhigten; …wenn man das Unternehmen der Franzosen ausnimmt, welches man schon zu vergessen …g, so genoß man seit langer Zeit daselbst eines tiefen Friedens. Die Statthalter be… sich auch nur auf die Handlung, und die Soldaten waren Kaufleute geworden. In… waren doch einige holländische Privatkaufleute, die sich daselbst zum Umsetzen ei… Waaren gezeiget hatten, von den Indianern sehr gut aufgenommen worden; weil sie …guten Kaufes gaben, und also mehr Nutzen dabey war, wenn man sie von ihnen, als …n Portugiesen, nahm. Dieser heimliche Handel hatte alle Eingebohrene des Landes …gewonnen.

So waren die Umstände beschaffen, als Willekens in der Bay aller Heiligen erschien. …tugiesen dachten nicht so wohl, wie sie sich vertheidigen, als wie sie den besten Theil ih… Reichthümer retten wollten. Der holländische Admiral machete sich zum Meister von …Salvador, der Hauptstadt dieses großen Landes. Don Diego von Mendoza, welcher …ister daselbst war, hatte weder das Herz, sich zu vertheidigen, noch die Klugheit, sich …. Der Erzbischof allein *m*), unternahm, an der Spitze seiner Geistlichkeit die Eh… Nation zu behaupten; er zog sich in einen benachbarten Flecken, wo er sich bese… und nachher in der Folge den Eroberern viele Verdrießlichkeit verursachete. Sie ma… eine unschätzbare Beute in der Stadt und bemächtigten sich der größten Haupt… von Brasilien in wenig Tagen.

Widersetzung der Portugiesen dagegen.

…ese Zeitung setzete die Portugiesen in die äußerste Bestürzung, welche noch durch die …g vermehret wurde, es wäre der spanischen Regierung eben nicht zuwider, daß die …sen ein Stück von diesem schönen Lande verloren; in der Hoffnung, sie würden weit …r und nicht mehr so stolz seyn, wenn sie dieses Hülfsmittel nicht mehr hätten. Phi… unterhielte ganz anders davon. Er schrieb eigenhändig an die Großen in Portugall …sie, alle ihre Kräfte anzuwenden, diesen Schaden zu ersetzen. Sie rüsteten auch …r als dreyen Monaten, eine Flotte von sechs und zwanzig Schiffen auf ihre Kosten …e ganze Adel beeiferte sich, etwas zu dieser Ausrüstung entweder durch Anwerbung …en, oder daß man selbst mit zu Schiffe gieng, etwas beyzutragen. Weil indes… sen

…, und auf der andern Seite machete die …sien, das vergierig Reisende oft… …gen, die denn keine Gelegenheit ver… …anzuge zu Papiere zu bringen, was sie daselbst beobachten.

l) Man sehe die Errichtung dieser Handelsgesellschaft im VIII Bande dieser Sammlung.

m) Er hieß Michael Texeira.

Holländisch. Reisen nach Brasilien.

sen Spanien auch seine Macht damit vereinigen wollte: so waren die beyden Flotten erst im Hornung des 1626sten Jahres fertig, auszulaufen. Sie wurden von Friedr von Toledo Osorio, Marquis von Valdueza geführet. Die Anzahl der Mat und Soldaten belief sich auf zwölf oder funfzehn tausend, und die Ueberfahrt war zie glücklich bis an die Bay Aller Heiligen.

Die Holländer hatten seit der Eroberung zu San Salvador vieles ausgestan Der Erzbischof hatte mit funfzehnhundert Mann, die sich unter seinem Befehle zusam gezogen hatten, ihre Parteyen oftmals geschlagen, ihnen die Lebensmittel abgeschnitten, hielt sie genau eingeschlossen, als er durch den Tod entrissen wurde. Nugnez Ma nahm die Anführung der Soldaten über sich. Er hatte zum Nachfolger Don Fran de Moura. Weil diese Veränderungen aber die Bloquade nicht unterbrochen hatte war der Zustand der Holländer bey der Ankunft der vereinigten spanischen und holländ Flotte noch nicht geändert. Man setzete viertausend Mann unter Don Manuels von nezez Anführung ans Land. Man brauchete nicht einmal so viel, einen durch eine Belagerung schon abgematteten Ort zu überwältigen. Der Statthalter wollte einigen derstand thun: die Besatzung aber, welche sich wider seine Befehle empörete, zwan den 10ten April einen Vergleich anzunehmen. Nach dieser Verrichtung gieng die wieder unter Segel, und kam durch einen Sturm, der einen Theil davon aufgerieb te, sehr beschädiget, wieder nach Europa.

Die Holländer rächen sich.

Die Republik der vereinigten Provinzen ließ es bey der Rache nicht bewenden, in Europa deswegen nahm, indem sie viele portugiesische Schiffe aufbrachte, w oftmals eine reiche Beute bekam. In der Mitte des 1629sten Jahres gieng der L Lonk mit einer Flotte von sieben und zwanzig Kriegesschiffen aus verschiedenen H schen Häfen ab. Die Truppen, welche ans Land steigen sollten, wurden von Die von Wardenburg geführet. Diese Flotte vermehrete sich auf ihrer Fahrt bis a und vierzig Schiffe: sie lief aber lange herum, weil sie nur erst den 3ten des Fe 1630, die Küste von Fernambuc entdeckete. Wardenburg stieg den 15ten deſſelben Hauptmannschaft dieses Namens mit zweytausend vierhundert Soldaten, und vier Mann von dem Schiffsvolke ans Land. Er rückete den 16ten gegen die Stadt Ol er einnahm, nachdem er sich dreyer Schanzen bemeistert hatte, die ihm drey blut sen kosteten. Die Brasilianer, welche durch die Portugiesen ermuntert worden, h nen den Eingang in ihr Land heftig helfen streitig machen. Lonk aber brachte i Sieg dadurch zuwege, daß er sich auf die gegen Mittag von Olinda gelegene K auf die Spitze eines langen Landstriches setzete, wo die Portugiesen eine Schan dem Namen des h. Georgs, erbauet hatten.

Die Portugiesen wollen sie wieder vertreiben:

Ein Vortheil von dieser Wichtigkeit breitete das Schrecken in dem ganzen L und die Holländer machten sich dasselbe zu Nutze, um sich von der übrigen Hau schaft vollends zum Meister zu machen. Sie befestigten die vornehmsten Oerter vornehmlich die Klippe, die sie in weniger Zeit zu einem der besten und stärksten America machten. Man sparete in Portugall nichts, um die spanischen Mini wegen, sich wieder in den Besitz eines so schönen Landes zu setzen. Man ward an; man rüstete eine zahlreiche Flotte aus; und man schoß sehr große Summe her. Da die Spanier sich entschlossen hatten, auch einige Schiffe abgehen zu l wurde Oquendo ernannt, diese neue Flotte zu führen, welche zureichend gewesen

, dasjenige wieder wegzunehmen, was man verloren hatte, wenn nicht das Sterben un- die Truppen gekommen, ehe sie zu Schiffe gegangen. Von fünftausend Mann, wor- sie bestehen sollten, starben ihrer zweytausend; und die Furcht vor eben dem Schicksale streuete die übrigen. Man mußte Gewalt brauchen, um diejenigen, welche weggelau- waren, wieder zurück zu bringen und einzuschiffen. Sie giengen im Maymonate auf ßig Schiffen ab, wovon die Hälfte kaum im Stande war, ein Seetreffen auszuhalten. indessen diese Flotte auf den canarischen Inseln wiederum durch funfzehn Kriegesschiffe durch neune an den Küsten des Cap verstärket worden: so fand sie sich vier und funf- Schiffe stark. Die Holländer, welche auf die erste Nachricht von ihrer Abfahrt, ih- mit vierzehn Schiffen und zwoen Jachten entgegen gegangen, erstaunten über eine mehrung, deren sie sich nicht versehen hatten. Man hatte ihrem Admirale Pater, ge- , sie bestünde nur aus acht Gallionen; anstatt daß sie zwölf castilianische Gallionen wo Patachen, fünf portugiesische Gallionen, neunzehn Königsschiffe, und die andern verschiedener Art, hatten. Die ungleiche Macht hielt Patern nicht ab, ein Treffen agen. Er kam darinnen durch das Feuer um, welches sein Schiff in die Luft spren- , und Thys, ein anderer holländischer Befehlshaber, hatte eben das Schicksal. Die länder zogen sich gleichwohl auf eine gute Art zurück, und führeten ein spanisches Schiff Olinda, welches sie in dem Treffen weggenommen hatten. Oquendo, welcher ih- folgte, warf an der Küste Paraiba Anker, und setzete zwölfhundert Mann zur Be- ung des Landes aus, sorgete für die Sicherheit des Flusses St. Franciscus, der Haupt- stadt Segeripe und der Bay aller Heiligen, und erfrischete das portugiesische Krie- , welches vom Albuquerque geführet wurde: er nahm darauf aber seine Fahrt wie- nach Lissabon, ohne daß er daran gedacht hatte, die Belagerung von Olinda vorzuneh- Auf seiner Fahrt begegnete ihm eine holländische Flotte, welche die seinige entsetz- el zurichtete. Holländisch. Reisen nach Brasilien.

Das folgende Jahr that Don Friedrich von Toledo, welcher eine andere Flotte aber vergeb- Brasilien führete, den Holländern wenig Schaden. Sie bemächtigten sich, ungeach- lens. ben, nach der Hauptmannschaften Tamaraca, Paraiba und Rio grande, die ihnen e Feldzüge kosteten.

Im 1630sten Jahre, wandten sie die letzte Mühe an, die Eroberung von Brasilien nden. Der Graf Moritz von Nassau, den sie zum Generale erwähleten, gieng en des Weinmonates eben des Jahres vom Texel ab, und warf den 23sten eben Monates des folgenden Jahres in der Bay aller Heiligen Anker. Er richtete von ruppen, die er am Bord hatte, und von denen, die er in den holländischen Sitzen ansehnliches Kriegesheer auf, wovon die meisten Befehlshaber das Land und die Weise der Portugiesen, Krieg zu führen, kannten, wider welche sie verschiedene le erhalten hatten. Kaum war er angekommen, so zog er zu Felde. Er suchete sen von Banjola auf, und schlug ihn in die Flucht, nach einem sehr hartnäckigen Porto Calvo öffnete dem Sieger die Thore, welcher auch so gleich die Citadelle vocaon belagerte. Die portugiesische Besatzung vertheidigte sich darinnen gut. n sie aber gezwungen worden, sich auf Bedingung zu ergeben: so folgete auf diese ng die von Openeda und andere wichtige Vorfälle.

eil der Graf Moritz den Portugiesen nicht die Zeit lassen wollte, zu Athem zu kom- unternahm er, sie noch auf einer andern Seite zu schwächen. Er schickete nach

Holländisch. Reisen nach Brasilien.

der Küste von Guinea eine ansehnliche Flotte, welche daselbst die berühmte Schanze S
Georg de la Mina wegnahm. Der folgende Feldzug war nicht glücklicher für die por
giesischen Waffen. Banjola, welcher sie noch immer anführete, wurde zum zweytenm
von den Holländern in der Hauptmannschaft Segeripe geschlagen, deren sie sich bemei
ten, nachdem sie die Hauptstadt in Brand gesteckt hatten. Die Völkerschaften von S
ra, eine von den nordlichen Hauptmannschaften in Brasilien, begaben sich unter ih
Schutz, und bathen sie um Beystand wider die Unterdrückung ihrer alten Herren.
Graf Moritz schickete ihnen einige Truppen unter der Anführung Garstmans zu, wel
von dem Caciquen in Siara, Algodojo, unterstützet wurde, die Stadt Siaga bela
te, sie einnahm, und diese ganze übrige Hauptmannschaft eroberte.

Die Hauptmannschaften Paraiba und Rio grande schienen schwer zu erhalten zu
weil die Portugiesen daselbst Verständnisse und Plätze hatten. Der Graf wandte alle
Kräfte an, diese Plätze zu bekommen; er versicherte sich der Indianer durch allerhand
fälligkeiten, ließ in Paraiba die alte Stadt Philippine wieder bauen, und nann
Friedrichsstadt, nach dem Namen des Prinzen von Oranien. Er versuchete es
sich zum Meister von San Salvador zu machen, wo sich die Portugiesen auf eine
theilhafte Art wiederum gesetzet hatten. Nachdem er sich aber der Schlösser Alber
St. Bartholomäus und St. Philipp bemächtiget hatte, welche diese Stadt bedeck
verlor er bey einem muthigen Ausfalle seine meisten Officier, seine Ingenieurs, un
Menge Soldaten. Dieser Unfall, nebst der Ankunft einer portugiesischen Verst
die er nicht in den Ort zu kommen, hindern konnte, nöthigten ihn, die Schlösser z
lassen, und sich mit großer Eilfertigkeit wieder zurück zu begeben.

Das 1639ste Jahr war nur eine Folge von Unglücksfällen für die Unternehm
der Krone Spanien und Portugall. Die beyden Nationen ließen unter Anführu
tapfern Fernand von Mascarenhas, Grafen de la Torre, eine Flotte von sie
vierzig Kriegesschiffen in See laufen, worunter man sechs und zwanzig doppelt aus
te Galionen mit fünf tausend Soldaten, und einer gehörigen Anzahl Matrosen
Sie wurde unterwegens noch verstärket; und sie würde wahrscheinlicher Weise den
Moritz gezwungen haben, Brasilien zu verlassen, vornehmlich zu einer Zeit, da d
ländischen Truppen sehr geschmolzen waren, und an Lebensmitteln Mangel hatten
sie aber an den africanischen Küsten herum fuhr: so entstund an dem grünen Vor
auf dieser fürchterlichen Flotte eine ansteckende Krankheit, welche dreytausend Seld
riß. Da das Uebrige in einem traurigen Zustande nach San Salvador gekomme
so wandte Mascarenhas die Zeit an, seine Schiffe wieder mit so vielen Leuten zu v
als er in der Hauptmannschaft Rio Janeiro aufbringen konnte. Dieses war ein gl
Hülfsmittel, welches ihn in den Stand setzete, den Anker mit zwölftausend streitbare
zu lichten. Es gieng aber damit so langsam, daß man schon im Jenner des 1640
res war, und unter der Zeit hatte Moritz noch nicht die geringste Anstalt zu seiner
digung gemacht. Er erwartete aus Holland Beystand, welcher zu rechter Zeit
Der Admiral Loos hatte sich mit ein und vierzig Schiffen von verschiedener Gr
begeben, und befand sich vier Meilen von dem Hafen von Olinda, als die Portug
der Bay aller Heiligen ausliefen. Die beyden Flotten lieferten einander vier
Treffen. Loos blieb in dem ersten, und dennoch behielten seine Truppen den Sie
cob Huygens, welcher in der Befehlshaberstelle folgete, lieferte die drey andern,

e nur acht und zwanzig Mann, da der Verlust der Portugiesen und Castilianer viel tau- Holländisch. Reisen nach Brasilien.
d waren. Ein Theil von ihrer Flotte scheiterte an den Klippen, Namens Baxas de
occas, wo einige verdursteten, und die andern nicht wenig Mühe hatten, sich zu ret-
. Die übrigen zerstreueten sich. Endlich vollendete die Zwietracht unter diesen beyden
ionen ihren Verlust; und es kamen von einer so schönen Flotte nicht mehr, als vier
illionen nebst zweyen Kriegesschiffen wieder nach Spanien.

Weil der Graf Moritz fast alle seine Soldaten eingeschiffet hatte: so waren seine Be-
ungen so geschwächt, daß sich die Portugiesen in Brasilien schmeichelten, sie würden sich
e wieder in den Besitz einiger Plätze setzen können. Juan Lopez von Carvalho
der Spitze eines Heereshaufens und die Brasilianer, welche von einem ihrer tapfersten
pteute, Namens Cameron, angeführet wurden, verwüsteten das holländische Brasi-
, schlugen daselbst einige Völker, und nahmen Städte ein. Dieses Glück aber dauer-
e lange. Sie wurden wiederum von Coine, welcher den Zug nach Brasilien ge-
hatte, geschlagen, und gezwungen, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Zu gleicher
breitete Lichthart, welcher mit fünf und zwanzig Schiffen in die Bay aller Heiligen
laufen war, auf allen Seiten die Schrecken des allergrausamsten Krieges aus. Mon-
zan, der Unterkönig des portugiesischen Brasiliens, wurde dadurch so gerühret, daß er
Grafen Moritz einen statthaften Vergleich antrug, um den Feindseligkeiten endlich ein-
Gränzen zu setzen. Unterdessen aber, daß die Commissarien mit dieser Unterhandlung
fänget waren, vernahm man in Brasilien die Reichsveränderung, welche Portugall
e Krone Spanien abgerissen hatte.

Johann der IV, welchen die Portugiesen zu ihrem Herrn erwählet hatten, hatte alle
Mahe nöthig, sich wider Spanien zu erhalten, welchem der Verlust eines so schönen
eiches sehr nahe gieng. Da über dieses Spanien und Portugall zusammen ihre ge-
haftlichen Feinde nicht hatten aus Brasilien verjagen können: so war wenig Anschei-
da, daß Portugall allein in denen Umständen, worinnen man sich damals befand,
gend dazu seyn sollte. Der neue Monarch war vielmehr darauf bedacht, wie er die Die Portu-
der mit sich wider Spanien verbinden möchte. Tristan von Mendoza Hurtado, giesen vergleichen sich mit den Holländern.
esandter im Haag, schloß mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß in Ansehung der
n in Europa, und einen Stillestand auf zehn Jahre, was Ost- und Westindien be-
Dieser Vertrag wurde den 23sten des Brachmonates 1641 unterzeichnet. Ein jeder
dem Besitze desjenigen, was er an dem Tage der Bekanntmachung haben würde;
Staatsbedienten von beyden Parteyen sollten acht Monate nach der Ratification in
ag zusammen kommen, und wegen eines allgemeinen Friedens mit einander han-
Es war so gar die Verfügung getroffen, daß, wenn man auch nicht damit zum
käme, der Stillstand gleichwohl bestehen, und die Handlung frey seyn sollte, bloß
einzigen Einschränkung, daß die Holländer keine Waaren, die aus Brasilien
, nach Portugall, und die Portugiesen keine dergleichen nach Holland schi-
ten.

s entstunden aber Schwierigkeiten, welche die Wirkung dieser Verfügungen auf-
Die Holländer fanden allerhand Vorwand, warum sie einige Plätze nicht wieder
ben konnten, die sie nach der durch den Stillestand bemerketen Zeit, weggenom-
ten: und Johann der IV, welcher durch diese Aufführung aufgebracht wurde, fas-
Entschluß, den Portugiesen in Brasilien die Freyheit zu lassen, zu seinem Besten

Holländisch. Reise nach Brasilien.

zu handeln, ohne daß er sichs merken ließ, als ob er den geringsten Antheil daran näh
Seine Befehlshaber, welche sich auf seinen Befehl stelleten, als wenn sie nur bloß ged
ten, in einer vollkommenen Einigkeit mit den Holländern zu leben, wandten alle ihre
an, damit sie die Holländer bewegen möchten. Truppen wieder nach Europa zu
cken. Der Graf Moritz ließ sich selbst dad. ntergehen. Er glaubete, die Ruhe
re so gut hergestellet, daß er keine Schwierigkeit machete, mit dem besten Theile
Leute nach Holland zurück zu gehen n). Die Directoren, welche die westindische Ge
schaft ernannt hatte, nach ihm zu regieren, waren Hamel, ein Kaufmann aus Am
dam, Bassis, ein Goldschmied aus Harlem, und Bullestraat, ein Zimmermann
Mittelburg, das ist, einfältige Leute, die nicht so geschickt zur Regierung, als zur H
lung, waren. Sie beschäfftigten sich in einem Rathe, den sie unter sich errichteten,
welcher alle Gewalt hatte, nur bloß mit den Mitteln, ihren Reichthum zu vermehren.
verkauften Gewehr und Pulver an die Portugiesen, die ihnen einen übermäßigen Pr
für bezahleten. Sie vernachläßigten die Festungswerke, wovon die meisten zu ver
anfingen. Sie gaben den Soldaten, welche wieder nach Europa gehen wollten, le
Abschied, damit sie den Aufwand auf die Besatzungen, die sie bey dem Stillestande f
nütz hielten, zum Vortheile des Handels anwenden könnten.

Sie wollen solche heimlich umbringen.

Die Wirkungen einer so schlechten Verwaltung ließen sich bald merken. Im 1
Jahre wußte ein Portugiese, Namens Anton Cavalcante, auf einmal seine
aufzubringen. Er wohnete in der Moritzstadt, welche gleichsam die Hauptstadt d
des Fernambuc geworden war, woselbst er das Amt eines Richters der Portugiese
übete. Die Hochzeit seiner Tochter sollte den 24sten des Brachmonates seyn. Er
Holländer dazu, welche an der Regierung Theil hatten, und war Willens, sich ih
ten in der Lust zu bemächtigen, sie umzubringen, und darauf alle andere niederzu
welche ohne Vorsicht lebeten, weil sie ohne Gefahr zu seyn glaubeten. Die vorn
Portugiesen, welche Theil an diesem Vorhaben hatten, oder doch darum wußten,
eine Menge Waaren auf gewisse Fristen, von den Holländern gekaufet, in der Ho
sie nach der Ausführung des Anschlages zu behalten. Er wurde aber von einem
nossen derselben entdecket. Cavalcante hatte das Glück, sich nebst den vornehmst
verschworenen zu retten, und zog einige Truppen zusammen, mit denen er die holl
ländereyen verheerete. Der Oberrath zu Fernambuc schickete vergebens seine Kl
den portugiesischen Statthalter; er betheuerte nicht allein, daß er nicht die gerings
senschaft von diesem Unternehmen hätte, sondern er versprach auch, den Stillestand
beobachten. Der portugiesische Gesandte in dem Haag that auch im Namen seine
ges eben die Versicherung.

n) Le Clerc giebt in seiner Geschichte der vereinigten Niederlande vor, er sey zurückberufen worden, weil er einen so großen Aufwand in Brasilien machete, und die Actien der Compagnie hätte sinken lassen; und anstatt, daß er gestehen sollen, er wäre durch falsche Anscheinungen hintergangen worden, versichert er, „er hätte sich schon bey den Ge„neralstaaten über eine übelverstandene Haushaltung „beschweret, welche den Gehalt der Officier der Ge„sellschaft, und vornehmlich die Anzahl der Trup„pen gar zu sehr hätte vermindern lasse
„man auf achtzehn hundert Mann herun
„wollte, welche Macht nicht hinlänglich
„Feinde der holländischen Niederlassung
„zu halten„. Nach eben dem Zeugnisse
rik auch vorgestellet: „alle Welt beur
„über die Verachtung, welche die Gesell
„diejenigen bezeugete, die in ihren Dien
„die Portugiesen, welche in den holländ
„derlassungen geblieben, wären heimli

Indessen war doch schon im folgenden Augustmonate ein sehr hitziges Treffen zwischen Holländisch. Keiser. nach Brasilien.
igen Truppen der westindischen Compagnie und des Cavalcante seinen, bey St. Anton
gefallen. Der Vortheil war gleich; und der portugiesische Statthalter stellete sich noch,
wenn er keinen Theil daran nähme. Allein, nicht lange darnach, da sich Cavalcante Darüber kömt es zum Kriege.
Stande befunden, die Schanze Puntal, auf dem Vorgebirge St. Augustin mit zwey-
und vierhundert Mann, und einigem Geschütze, zu belagern: so erschien es genugsam,
man ihm unter der Hand Beystand schickete. Den andern Morgen legete sich eine
te von acht und zwanzig portugiesischen Schiffen vor der Klippe von Olinda vor An-
Ihre Führer betheuerten ebenfalls, sie hätten keine Wissenschaft von der Verschwö-
, und nahmen nur Erfrischungen ein, womit sie wieder unter Segel giengen. Die
länder, welche nun anfingen, die Augen zu eröffnen, schrieben diese Aufführung der
t zu, welche die portugiesische Flotte vor den acht Kriegesschiffen gehabt hätte, welche
er Rheede und in dem Hafen von Olinda, unter Lichtharts Anführung geblieben wa-
Sie wurden in dieser Meynung bestätiget, als sie erfuhren, daß sieben von denen
fen aus der Bay aller Heiligen gekommen waren. Man erfuhr darauf auch, es
diese Flotte bey Rio Formoso funfzehn hundert Mann ans Land gesetzet, welche sich
n Rebellen geschlagen, Serinhaim angegriffen, und die holländische Besatzung ge-
gen hätten, sich nach einer achttägigen Belagerung zu ergeben.

Die Feindseligkeiten wurden heftig fortgesetzet, ohne daß der Hof zu Lissabon seine Verstellung des portugiesischen Hofes.
rung änderte; das ist, unter der Zeit, da man sich in Brasilien schlug, that der
in Portugall die Erklärung, er wollte sich nicht in diese Zwistigkeiten mischen, und
ch so gar, den Statthalter in Brasilien zu bestrafen, wenn man erweisen könnte,
einigen Antheil daran hätte. Indessen versichert doch der Geschichtschreiber der ver-
Provinzen, es hätten im Haag die Beweise nicht gefehlet. „Man brachte, saget
ein Schreiben vor, welches nach der Bay aller Heiligen geschickt, und von dem Köni-
enhändig unterzeichnet war, das man in einem kleinen Fahrzeuge gefunden hat-
liches Kriegesvorrath dahin führete, und von den Algierern war genommen worden.
nen ihre Prise verkaufet, und die Papiere waren in die Hände eines Juden gera-
welcher einen Briefwechsel mit andern Juden zu Amsterdam hatte. Diese hatten
Gesellschaft zugeschickt, welche sie den Generalstaaten zeigete. Dieses Schreiben
auch noch zu entdecken, daß ein Jude, der mit dem Grafen Moritz aus Brasi-
kommen, Wissenschaft von dem Vorhaben der Portugiesen gehabt; und daß die
örung des Cavalcanto vor der Abreise des Grafen Moritz angezettelt worden.

rnach seufzeten, daß sie sich wieder unter „dem Unterschiede der Sprache und Gebräuche gä-
ige sehen möchten, und welche der Ge- „be ihnen eine unüberwindliche Abneigung vor den
mehliche Summen schuldig wären, wel- „Holländern. Histoire des Provinces unies Tom.
ht zu bezahlen sich freuen würden. Die- I. Liv. 12. p. 230. Der Graf Moritz irrete sich al-
über kurz oder lang eine Empörung ver- so nicht, und der Verfall der Holländer war gleich-
er hätte nicht Truppen genug zu Be- sam angekündiget: die Gesellschaft aber schwächete
re Thore und Schanzen; eben diese Por- sich, nach dem Berichte dieses Geschichtschreibers,
tugiesen sich auch, man ließe ihnen nicht indem sie etwas vornahm, was über ihre Kräfte
ne Ausübung ihrer Religion, als man war. Ebend. a. d. 218 S.
versprochen hätte, und alles das, nebst

Holländisch. Reisen nach Brasilien.

„Dieser Jude wurde eingezogen, und zu einer großen Geldsumme verdammet: er ha„aber die Geschicklichkeit, sich aus seinem Gefängnisse zu flüchten o)„.

Was für Mittel hat man, einen König zu überzeugen, welcher hartnäckig dabey harret, alle Arten der Beweise zu leugnen? Da die Generalstaaten nicht unterlassen hten, Befehle zu einer starken Rüstung in Holland zu geben: so trieb der König in Portugall die Verstellung so weit, daß er ihnen durch seinen Gesandten rathen ließ, es wäre Bestes, daß sie den Weg eines Vergleiches ergriffen, sie würden bey ihrer Unternehmmehr Schwierigkeiten finden, als sie sich vermutheten; die Aufrührer in Brasilien hä sechstausend wohl bewaffnete Mann, und hätten noch andere drey tausend aus der Hamannschaft der Bay bekommen; bey dieser Macht würde es den Holländern schwer den, sie zu Paaren zu treiben, und sie hätten keinen bessern Weg vor sich, als daß sie Anerbiethung annähmen, die er ihnen thäte, daß er sie selbst unters Joch bringen wwenn er sich wegen des Uebrigen mit den Generalstaaten vergleichen könnte. Der Geschreiber, welcher anmerken läßt, daß, wenn der Brief nicht untergeschoben gewesen gleich in die Augen fallen müssen, daß sich die Staaten hintergehen ließen, erkläret Verblendung nur durch eine unerforschliche Fügung der Vorsehung, welche nicht gedaß aller Handel aus Osten und Westen in die Hände einer einzigen Nation fallen Die Erfahrung hat gezeiget, daß sie durch die Vermehrung ihrer Reichthümer mgendhafter geworden seyn würde p). Auf der andern Seite machete sich die Portu Rechnung, sie leicht deswegen zu hintergehen, seit dem sie den 20sten März desselbres mit ihrer ostindischen Compagnie den vortheilhaften Vergleich geschlossen hatten durch sie in der That Meister von allem Zimmte geblieben waren, indem sie verbnach der Schanze Gale, wo sich die Holländer auf der Insel Ceylan gesetzet hatten, hundert Centner für einen ausgemachten Preis zu bringen, ohne daß es ihnen erlaubt sollte, selbst welchen zu hohlen, oder welchen auf der Insel zu pflanzen q).

Brasilien geht den Holländern verloren.

Der Krieg wurde ungefähr zehn Jahre hindurch in Brasilien mit einerley Thlung von Seiten des Königes in Portugall und seiner Statthalter fortgesetzet, die zu einigen Einrichtungen wegen der Handlung die Hand bothen, womit die großschäfte in Europa die Generalstaaten zwangen, sich zu begnügen. Im 1675ten nachdem der Friede mit den Engländern gemacht worden, merketen sie endlich, daran gelegen sey, ihre westindische Compagnie wiederum herzustellen; und da sie ten, daß man sich nichts aufrichtiges von den Portugiesen wegen der Sachen in versprechen konnte, so entschlossen sie sich, um sie zur Vernunft zu bringen, sich Beschützer von England zu vereinigen. Weil sie aber auch dafür hielten, sie mihr Seewesen in guten Stand setzen: so gaben sie Befehl zur Ausrüstung einer Fdreyßig Kriegesschiffen, die sich anfänglich nach Lissabon begeben, und den Königtugall wegen aller derer Treulosigkeiten zur Rechenschaft ziehen sollte, welche ihm publik vorzuwerfen hatte. Man war eben mit dieser Ausrüstung hitzig beschäfftigt, man im Anfange des Mayes die traurige Zeitung erhielt, es hätten die Pden 25sten Jenner sich alles dessen bemeistert, was die Holländer in Brsessen hätten.

o) Le Clerc am angef. Orte a. d. 232 S.
p) Ebendaselbst.
q) Aitzema III Theil, a. d. 28 S.

Man zweifelte anfänglich an einer so verdrießlichen Nachricht. Die Commissionen, welche gegeben worden, auf die Portugiesen in Westindien zu streifen, wurden nicht wi- rufen, sondern man gab so gar noch neue. Allein, das Unglück der Republik wurde in m folgenden Monate bestätiget. Es befanden sich damals eine große Anzahl Kauffahr- schiffe von Amsterdam zu Lissabon, welche der König in Portugal hätte können anhal- lassen: er fassete ob... den Entschluß, sie frey zu lassen, um die Generalstaaten nicht gar sehr aufzubringen, und sich die Macht vorzubehalten, desto leichter Friede zu machen. Holländisch. Reisen nach Brasilien.

Schonemburg, Präsident des brasilianischen Rathes und Hacks, einer von den chen, welche den 13ten des Heumonates, nach einer Reise von vier Monaten, in See- ankamen, statteten den 4ten August, den Generalstaaten ihren Bericht ab. Er ent- , da sie ostmals den Staaten von dem Zustande der Sachen in Brasilien Nachricht ge- : so hätten die Erklärungen, welche sie zu überschicken nicht müde geworden, Zeit ge- , dem Unglücke vorzukommen, welches geschehen wäre; es hätte ihnen an Lebensmit- und andern Bedürfnissen gemangelt; dieses hätte gemacht, daß die holländische Com- die Ehrerbiethung verloren, welche man ihren Häuptern schuldig wäre; sie hätten ld gehabt, in der Hoffnung, man würde ihnen Beystand leisten. Allein, dieser Bey- wäre gar zu lang ausgeblieben, und die Portugiesen hätten sich endlich der Gelegen- ienet, und sie den 20sten des Christmonates zur See mit einer Flotte von sechzig Se- , und zu Lande mit einem Heere von Portugiesen, Brasilianern, Negern und Mu- angegriffen, welchen die Flotte überflüßig Kriegesbedürfnisse und Lebensmittel ge- ; sie hätten Sorge getragen, ein Tagebuch von den Kriegesverrichtungen zu machen, den Staaten sollte zugestellet werden, und wodurch ihre und ihrer Truppen Auffüh- zede gerechtfertiget werden; sie hätten die Plätze nur mit Gutheißen, und auf den es Generales der Republik **Schouppe**, anderer Officier, verschiedener Zünfte, und der Juden, übergeben. Ursachen davon.

Sie stelleten vor, alle Truppen, das ist, die zu Lande so wohl, als zur See, beschwereten sie von der Regierung wären gezwungen worden, dreymal länger zu dienen, als sie sich ben hätten; lange vor der Belagerung schon hätte es allen Soldaten an Lebensmit- d Mondurstücken gefehlet; die Verzweifelung, daß sie so sehr vernachläßiget wür- ß sie auch nicht einmal einen Heller Sold bekommen, hätte einen Theil bewogen, in rtugiesen Dienste zu treten; andere hätten sich auf denen Schiffen versteckt, welche sollen, und man hätte sich genöthiget gesehen, sie mit Gewalt heraus zu hohlen, hängen zu lassen; unter denen, die geblieben wären, hätte man von der Ankunft de als von einer glücklichen Befreyung geredet, anstatt daß man hätte bedacht seyn der sie zu rechten; ungeachtet des Befehles der Regierung hätten sich die drey , welche zur Bewachung der Küste wären, zurück begeben; sie hätten zwar wirklich ruppen gemacht, die aber nicht hinlänglich wären, die Besatzung zu unterhalten, verhindern, daß sich die Portugiesen nicht wieder in den Besitz des ganzen Landes welches sie verloren hätten; es wäre darauf mit einigen holländischen Schiffen et- ld gekommen, und die Truppen wären bezahlet worden: ihr Elend aber hätte da- cht abgenommen, weil sie auch selbst für Geld keine Lebensmittel hätten bekommen wäre man auch gleich in den letzten Zeiten von dieser äußersten Noth befreyet ge- folgete daraus doch nicht, daß man nicht wieder hinein zu gerathen wäre bedro- n; diese Furcht hätte die Soldaten und das Volk bewogen, Abschiede und Pässe

zu

Holländisch. Reisen nach Brasilien.

zu verlangen, damit sie sich hinweg begeben könnten; und sie wären in dieser Gesinnu
durch Zettel bestärket worden, welche die Feinde im Namen des portugiesischen Gener
Barretto ausstreuen lassen, worinnen er den Soldaten und andern Leuten hundert und fü
zig Gulden, ein neues Kleid, und die Freyheit versprach, wieder in ihr Vaterland zu
kehren zu können, wie man durch einige solche Zettel beweisen könnte, welche Schonemburg
gehoben hätte; die Soldaten hätten über dieses gedrohet, die Klippe oder das Recif zu plünd
welches sie schon zu Stamarica und an andern Orten gethan hatten; und da das Volk sein
glück durch diese Furcht vermehret gesehen, so hätte es seine Obrigkeiten beschworen, sich mit
Portugiesen zu vergleichen; endlich so müßte man noch bedenken, daß, wenn man nicht
se Partey ergriffen hätte, alle Brasilianer, die der holländischen Regierung treu gebli
in Gefahr gewesen wären, in eine beständige Sclaverey zu gerathen, wie es zu San
vador, und in vielen andern Städten geschehen wäre, wenn sich die Portugiesen daselbst
der gesetzet. Zum Schlusse wiederhohlete man, es wäre weltkündig und gewiß, daß
niemals einen ordentlichen Beystand erhalten hätte, ob man gleich oftmals traurige Al
derungen von dem Zustande der Sachen in Brasilien gemacht hätte. Diese Schrift
mit dem Namen derjenigen unterzeichnet, die sie überreicheten.

Schouppe, welcher auch angekommen war, gab eine andere Schrift ein, worin
die Staaten erinnerte, daß er in denen fünf oder sechs Jahren, so lange er die Trup
Brasilien commandiret, und Theil an der Regierung gehabt hätte, nicht unterlassen
von seinem Zustande und vornehmlich, was die Soldaten beträfe, Rechenschaft zu
als welche man durch allerhand üble Begegnung, z. E. daß man ihnen die Lebensmit
zogen, ihnen kein Brodt gegeben, und sich geweigert hätte, diejenigen wieder nach
gehen zu lassen, welche schon über ihre Zeit gedienet; er hätte oftmals die einige
angezeiget, welche übrig wären, so wichtige Eroberungen zu erhalten, die der Ko
hoch zu stehen gekommen, man hätte aber auf seine Vorstellungen keine Acht gehabt:
ke Ursachen hätten die Regierung in Brasilien genöthiget, Olinda und die Klippe, d
tugiesen zu übergeben, um eine große Menge Unglückliche zu retten, welche nicht
Stande wären, sich zu vertheidigen: es wäre kein anderes Mittel vorhanden gewes
lich, weil die Anzahl der Truppen nicht mehr zur Vertheidigung der Plätze zureiche
tens, weil die Soldaten, welche schlecht besoldet und schlecht unterhalten worden, die
der Portugiesen vor der Klippe, als das Ende ihrer eigenen Uebel angesehen, und
lauten lassen, sie wollten den Ort plündern, um sich viel eher eigenhändig bezahl
chen, als noch ferner einige Kriegesdienste zu thun. Drittens, weil nur noch ein
Schiff zur Vertheidigung der Küste wider acht und sechzig portugiesische Schiffe
und weil auch selbst dieses Schiff nicht in den Hafen der Klippe habe einlaufen wo
dern in See gegangen sey; viertens, weil es dem Platze an Kriegesbedürfnissen sch
er vornehmlich keine Lunten hätte.

Die Kammern der westindischen Gesellschaft ernannten Abgeordnete, die
Schriften zu untersuchen, und man glaubete, viele Widersprüche darinnen zu finde
Geschichtschreiber ist überzeuget, daß man auf beyden Theilen große Fehler begang
und daß der besondere Nutzen die allgemeine Wohlfahrt überwogen. Indessen
die Generalstaaten nach einer langen Untersuchung an, den Präsidenten Schonemburg
und Schouppe, gefangen setzen zu lassen. Man gab ihnen Richter, die aus den
befehlshabern der Republik erwählet waren. Schouppen wurde der Gehalt ab

en er seit dem 20sten Jenner, als dem Tage der Uebergabe der Klippe, fordern konnte, und zu allen Gerichtskosten verurtheilet, welches eine leichte Strafe war, wenn er schuldig gefunden. Es scheint, daß die beyden andern losgesprochen worden. Holländisch. Reisen nach Brasilien.

Die Portugiesen, welche mit dem Erfolge ihrer Staatsklugheit zufrieden waren, die ihnen nur durch ihre Langsamkeit Geduld gekostet hatte, versageten denen Holländern, die sie noch hin und wieder an verschiedenen Orten in Brasilien zerstreuet befanden, nicht die Freyheit, nach Europa zurück zu gehen. Man weis kein Unternehmen von Seiten der Generalstaaten oder der holländischen westindischen Compagnie, ihren Verlust wieder gut zu machen. Sie setzeten den Krieg wider Portugall fort, allein ohne andere Bewegungsgründe anzugeben, als diejenigen, weswegen er vor diesem Unfalle angefangen hatte. Da sie endlich sahen, daß sie nur den Unterthanen der Republik schadeten, welche Verbindungen der Handlung wegen zu Lissabon hatten: so war die Provinz Holland die erste, welche sich entschloß, am 15ten März 1661 Abgeordnete an die Generalstaaten zu schicken, um den andern Provinzen vorzustellen, daß, was für Klagen man auch wider die Portugiesen vorzubringen hätte, es dennoch Zeit wäre, an den Frieden zu denken. Man fand eine günstige Gelegenheit durch Vermittelung des Königes in England Karls des II, welcher sich mit der Infantinn von Portugall vermählen wollte. Dieser Herr erboth sich schon, einen Waffenstillstand so lange vorzuschlagen, bis er von den Streitigkeiten der Republik mit den Portugiesen hinlänglich unterrichtet wäre, damit er durch seine Sorgfalt zu Wiederherstellung des Friedens nützlicher seyn könnte. Indessen schien doch die Abschickung der Abgeordneten von der seeländischen Kammer, welche den 5ten März geschah, anfangs vergebens zu seyn. Die andern Provinzen hielten dafür, ehe man in einen Vertrag träte, müßte Portugall erst Brasilien wieder herausgeben. Was den Waffenstillstand anbetraf, so behaupteten sie auch, man müßte, ehe man daran dächte, so lange warten, bis Portugall erst einige billige Vergleichung gethan hätte, und sie mit den Waffen in der Hand fordern. Man unterließ nicht, Schriften, welche die schlechte Treu und Glauben, die man dem portugiesischen Hofe vorwerfen, beweisen konnten, nach England zu schicken; und was für eine Partey man auch wegen Englands Anerbiethungen ergreifen konnte, so that man dennoch die Erklärung, die Ehre der Republik erlaubete nicht, daß die Unterhandlungen mit Portugall anderswo, als in Haag, geschähen. Diese noch übrige Standhaftigkeit dienete vielleicht, die Unterhandlung zu befördern. Sie fingen in dem Haag bald an, ohne daß der König von Großbritannien sich sehr darein mischete. Ihre Auflösung, welche das Schicksal einer großen Landschaft, kann nicht unterdrücket werden.

Da die Portugiesen eingewilliget hatten, durch einen Staatsbedienten, den sie an die Generalstaaten schicketen, Unterhandlungen zu pflegen: so ließen sie ihnen vorstellen, der Vorschlag, ihnen die Länder wieder zu geben, die sie in Brasilien besessen hätten, könnte nicht angenommen werden; sie hätten sich aber schon erbothen, eine Vergütung in Geld zu geben, und der Republik die Vortheile vorgestellet, welche der Friede beyden Partheyen bringen müßte; das Beste von Portugall und Holland in Ostindien wäre in Ansehung des Spaniens einerley, welches sich Gerechtsamen auf alles dasjenige anmaßete, was die Holländer daselbst besäßen; der Hof zu Lissabon hätte im vorigen Jahre eine Schrift bekannt machen lassen, welche die Anerbiethungen Seiner Majestät enthielten, und man hätte darauf eine Antwort ertheilet; zuletzt verlangete er eine, welche ihm die letzte Entschließung der Staaten zu erkennen gäbe. Brasilien könnte durch Vergleich wieder an Portugall.

Holländisch. Reisen nach Brasilien.

Man übereilete sich nicht, sich wegen dieser Vorstellungen zu erklären: indessen erg
man doch endlich die Partey, die Zusammenkünfte mit dem portugiesischen Staatsbedi
ten im Ernste anzufangen. Die Schwierigkeit unter den Provinzen war nur wegen
Materien, welche der Gegenstand derselben seyn sollten. Geldern, Seeland, und die P
vinz Utrecht wollten nur, man sollte wegen der Forderungen unterhandeln, die man an P
tugall bereits gethan hatte: Holland aber, welches vermuthlich die Unnützlichkeit einer
terredung von der Art voraus sah, verwarf ihren Vorschlag. Den 23sten May erboth sich
spanische Staatsbediente: erstlich zur Vergütung die Summe von vier Millionen Cruz
welche sich auf acht Millionen holländische Gulden belaufen, an Zucker, Tabacke, Salze,
andern Waaren zu geben; zweytens, sich mit den holländischen Compagnien wegen des P
ses des Salzes zu vergleichen, welches sie zu Saint Ubes hohlen ließen; drittens die
Handlung mit allerhand Waaren außer dem Brasilienholze in allen portugiesischen
zu bewilligen; viertens, dasjenige zu bezahlen, was die Privatleute an Schulden a
hen hätten; und fünftens, den Frieden so gleich bekannt zu machen, als die Genehmig
angekommen seyn würde.

Nach diesen Anerbiethungen erhob sich ein Streit in der Versammlung wege
Austheilung der angebothenen Summe. Einige wollten, sie sollte den Actionairs un
dere, sie sollte den Directoren der westindischen Compagnie ausgezahlet werden. Ja
führet doch Aitzema ein Schreiben von den Ständen in Seeland an, woraus erhellt,
sie sich sehr darüber beschweret, daß die Abgeordneten der Staaten von Holland,
beyden andern Provinzen beschlossen hätten, man müßte die Zusammenkünfte und
handlungen mit dem portugiesischen Staatsbedienten wiederum anfangen. Seeland
fest darauf, keinen Vorschlag eher anzunehmen, als bis sich Portugall wenigstens er
hätte, die Länder in Brasilien wieder heraus zu geben. Unter währender dieser St
keit hielt der spanische Gesandte um eine Audienz bey den Generalstaaten an, wor
meldete, er hätte Befehl von dem Könige, seinem Herrn, durch ein Schreiben vom
April, sie zu versichern, daß, so bald er Portugall würde unterwürfig gemacht haben,
nen treulich alle die Plätze wieder geben wollte, die ihnen die Portugiesen entzogen oder
den westindischen Compagnien seit dem 1641sten Jahre weggenommen hätten, wie
dem fünften Artikel des münsterischen Friedens ausgemacht wäre. Man sah bey di
legenheit eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen Spanien und Seeland, wel
einander sehr entgegen gesetzet waren. Weil aber Spanien die Portugiesen nicht m
ter die Bothmäßigkeit bringen konnte: so sahen auch die Seeländer eben so wenig
lien wieder in die Gewalt der Republik kommen.

Aller Hinderniße ungeachtet und ohne Achtung auf das nicht gar zu vortheilh
theil, welches man von der Uebereilung der fünf Provinzen fällete, die sich für den
erkläreten, wurde solcher den 6ten August, in dem Haag von dem Grafen von M
portugiesischen Abgesandten, und von sechs Bevollmächtigten des Staates unterzeich
den 12ten eben desselben Monates darauf bekannt gemacht. Weil indessen zwischen
sen zu London und Portugall ein Vertrag geschlossen worden, welcher argwohnen
nicht darinnen etwas geschlossen seyn möchte, welches dem Könige in Portugall die
benähme, alles das zu beobachten, was er in dem Haag versprochen hätte: so
Staaten noch durch einen besondern Artikel, der an eben dem Tage unterzeich
fest, daß, wenn sich eine dergleichen Schwierigkeit ereignete, Portugall eine Vergl

m Schaden geben sollte, welchen sie den Holländern verursachen könnte; und der übrige Holländisch. Reisen nach Brasilien.
Vertrag sollte dem ungeachtet treulich gehalten werden. Man verglich sich auch mit dem rugiesischen Gesandten, welcher unverzüglich nach Lissabon abgehen sollte, daß, wenn er bst ankäme, er sich das Original von dem Vertrage seines Hofes mit England sollte zei- lassen, um zu sehen, ob solcher etwas enthielte, welches dem andern zuwider wäre, und sollte gleich einen beglaubigten Auszug davon nach dem Haag schicken; darauf sollte es Krone Portugall nicht ferner erlaubt seyn, etwas anders dawider vorzubringen, um die füllung des Vertrages in diesem Stücke zu verzögern; und wenn sie es in diesem Stü- rmangeln ließe, oder es vergienge ein Jahr nach der Unterzeichnung dieser Artikel, ohne die Vergütung bezahlet, und die andern Bedingungen erfüllet würden, so sollte die Re- ik eben die Gerechtsamen wider den König in Portugall und seine Unterthanen haben, die er der Schließung des Vertrages gehabt hat.

Alle Artikel, sechs und zwanzig an der Zahl, wurden lateinisch aufgesetzet. Ob man einige davon in den Anerbiethungen des Grafen de la Miranda angeführet hat: so muß die Wichtigkeit eines so feverlichen Vergleiches, kraft dessen Portugall Meister von ilien geblieben ist, das ist von einem Lande, welches heutiges Tages so viel, als Peru, die Krone ist, wünschen lassen, dasjenige hier anzutreffen, was die andern Artikel we- es enthalten r). Man hat keinen andern Bewegungsgrund gehabt, warum man er Erzählung dieser großen Unterhandlung so weitläuftig gewesen.

Der König und das Königreich machten sich anheischig, den Staaten der vereinigten igen vier Millionen Cruzaden, die auf acht Millionen holländische Gulden gerechnet n, zu bezahlen, und diese Summe in baarem Gelde, in Zucker, in Taback, und in abzutragen. Diese Waaren sollten nach dem ordentlichen Marktpreise geschätzet wer- Wenn die Summe nicht voll wäre, entweder an Gelde oder an den bestimmten Waa- so behielt sich der König die Freyheit vor, solche nach seinem Belieben, entweder durch Waaren von einer andern Art, oder durch Nachlassung der Zölle voll zu machen, die holländischen Kaufleute von andern Waaren bezahleten, die in Portugall gekau- verkaufet würden; und die Staaten sollten Macht haben, zur Ausführung desselben alter zu setzen. Die Zahlung sollte in sechzehn gleichen Theilen geschehen, und die von gleich nach der Genehmhaltung des Vertrages abgetragen werden. Der König ch, alles Geschütz wieder zu geben, welches in Brasilien weggenommen worden, und Waren der Republik oder der westindischen Compagnie bezeichnet seyn würde. Die er sollten die Freyheit haben, jährlich zu Saint Ubes, Salz für den Preis zu kau- für es in Portugall verkaufet würde; und wenn man wegen des Preises nicht einig konnte, so wollte man zu ihrem Vortheile die Vertheilung des Salzes aufheben, it einigen Jahren daselbst eingeführet worden; so daß es ihnen frey stehen sollte, den denjenigen, die es verkaufeten, ohne Unterschied, und so viel als sie wollten, zu Die Unterthanen der Staaten könnten in aller Sicherheit von Portugall nach Bra- nd von Brasilien nach Portugall handeln, wenn sie nur eben die Zölle bezahleten, e Portugiesen bezahlen; und sie könnten alles, das Färbeholz ausgenommen, ein- nd ausführen: sie könnten auch von Brasilien nach andern Orten der portugiesischen ihren, daselbst frey einladen und ausladen, nur mit der Unterwerfung, die Zoll-

r) Man nimmt es aus dem Aitzema II Th. des Resolutions secretes, a. d. 109 u. f. S.

Holländisch. Reisen nach Brasilien.

bedienten in ihre Schiffe zu lassen, um die Kaufmannswaaren darinnen zu besichtigen, zu wiegen, und die gewöhnlichen Abgaben einzufordern. Sie sollten ohne Ausnahme der Freyheiten genießen, welche die Engländer damals genossen, oder künftig genießen den. Wenn sie einmal den Zoll bezahlet hätten: so könnten sie nach allen Colonien, und Häfen dieser Nation an den africanischen Küsten mit eben der Freyheit, wie die länder, oder wie die Kaufleute eines andern Landes, schiffen, sich daselbst aufhalten, handeln, allerhand Waaren zur See, oder auf den Flüssen, oder zu Lande, dahin sich daselbst Magazine und Häuser errichten. Diese beyden letzten Artikel sollten unter nerley Vorwand können übertreten werden; und wenn dieses Unglück von Seiten der tugiesen geschähe, so sollten die Generalstaaten das Recht haben, ihnen eben so zu begegnen sie sollten eben das wider Portugall thun können, was sie in währendem Kriege gethan ben, und Portugall sollte gehalten seyn, ihnen Genugthuung zu leisten: wie es denn eben das Recht wider sie haben sollte, wenn sie in den Fall geriethen. Alle Feindseligkeiten sollten auf beyden Seiten, zween Monate nach Unterzeichnung des Vertrages in Europa und in den andern Landen gleich nach Bekanntmachung desselben aufhören. Was man ander unter der Zeit wegnehmen würde, das sollte wieder heraus gegeben werden: was vorher in Ostindien und Westindien weggenommen worden, das sollte denjenigen bleiben die es besäßen. Dieß wäre das einzige Mittel, den Frieden zu unterhalten, welchen unter den beyden Nationen dauerhaft machen wollte *s*).

Die meisten andern Artikel betrafen die Sicherheit der holländischen Handlung in tugall, vornehmlich die Freyheit, daselbst ihre Religion auszuüben, ohne daß sie deswegen was zu dulden hätten, wenn sie nur diese Ausübung allein auf ihren Schiffen, oder ren Häusern einschränketen, wenn sie einige hätten. Allein, ob gleich dieser Vertrag förmlich wegen dieses Punctes ist: so ist dennoch das Ketzergericht ein so fürchterliches richt für die Protestanten, daß sich wenig Holländer wagen, in Portugall zu wohnen, in der Hauptstadt und in einigen Seehäfen, wo sie durch den Schutz der Gesandten Consulen sicher sind. „In Brasilien, merket der Geschichtschreiber ihrer Nation an, „in den africanischen Colonien, wo diese Zuflucht fehlet, ist es nicht sicher, sich zu einer „dern Religion, als der Portugiesen ihrer, zu bekennen, wofern man nicht durch Stand „hin geworfen ist. Ueber dieses hängt die Handlung, welche die Holländer daselbst treiben können, so sehr von den Statthaltern und andern Befehlshabern der Seehäfen ab, „man von ihnen Beleidigungen erhält, welche alle andere Nationen davon entfernen

Zwang der Holländer in den portugiesischen Staaten.

s) Man sieht aus diesem letzten Artikel, beobachtet der Geschichtschreiber, daß die ostindische Compagnie, welche durch das Recht des Krieges dasjenige erworben hatte, was sie den Portugiesen in Ostindien abgenommen, in ihrem Besitze war bestätiget worden, und daß sie keine Ursache zu irgend einer Klage hatte. Nur die westindische Compagnie hatte sich zu beklagen. Mußte man aber den Krieg mit Portugall verewigen, um Privatpersonen zu bereichern, ohne die geringste Gewißheit ihn mit Vortheile zu endigen? Ueber dieses konnte man nicht hoffen, Brasilien anders, als mit einem ansehnlichen Kriegesheere und unendlichen Sorgen wegzunehmen und zu erhalten; weil die voller Portugiesen war; weil es nicht möglich sie daraus zu verjagen, und weil man nicht genug hatte, ihre Stelle einzunehmen. seit langer Zeit angemerket daß die Einwohner vereinigten Provinzen nicht geschickt sind, Städte anzulegen und zu erhalten, ob es gleich Spaniern, den Portugiesen, den Engländern den Franzosen, vornehmlich in America, damit von Statten gegangen ist.

t) Man wird in der Folge sehen, daß Neu-Belgien in dem nordlichen Amerika treten.

Holländisch. Reisen nach Brasilien.

Will man sich bey Hofe darüber beschweren, so stürzet man sich in so große Unkosten, und in so verdrießliche Langwierigkeiten, daß sich niemand gern denselben aussetzen will. Diese Freyheit also, welche die Verträge von 1661 den Holländern, wie den Engländern, bewilligen, nach allen portugiesischen Plätzen in Africa und America zu schiffen, ist nur eine scheinbare Gunst, die nirgend, als in Portugall selbst, etwas wirkliches hat „.

Besitznehmungen der Portugiesen.

Die Portugiesen sahen sich nicht so bald von den Holländern befreyet, so dachten sie auszubreiten und giengen weiter nach Mittag gegen den Fluß Plata, welcher sie von den Spaniern an seiner Mündung absondert, und gegen Norden bis an den Amazonenfluß. Die Inseln, welche an der Einfahrt dieses letzten Flusses sind, kamen ihnen so schön und so gut zu ihrem brasilianischen Gebiethe vor, daß sie nicht säumeten, sich daselbst niederzulassen. Sie giengen ganz über den Fluß; und da sie andere Bequemlichkeiten in der Guiana fanden, so bemächtigten sie sich derselben ebenfalls, und versicherten sich deren Besitz durch Schanzen, wobey sie fortfuhren, zu behaupten, alle diese Länder gehöreten zu Brasilien. Auf Art würden sie, wenn sie nur immer über die Flüsse gegangen wären, ganz America darüber haben begreifen können, wenn sie Volk genug gehabt hätten, ihre Ansprüche zu unterstützen. Die Unordnungen, welche in der französischen Colonie Cayenne, die im 1635sten Jahre angeleget worden, entstunden, gaben ihnen bis 1664 Zeit, sich gegen Norden des Amazonenflusses fest zu setzen, welchen die Franzosen, als eine natürliche Gränze zwischen ihnen und ihnen. Sie setzeten sich daselbst so fest, daß, als man Acht darauf hatte, es nicht mehr möglich war, sie daraus zu verjagen. Sie sind so gar bis an das Vorgebirge Orange fortgerückt, welches sie wirklich von den Franzosen absondert.

Niederlassung der Holländer in Surinam.

Auf der andern Seite waren die Holländer, welche aus Brasilien vertrieben worden, ihren Verlust durch eine andere Niederlassung in dem mittäglichen America zu ersetzen. Im 164 sten Jahre hatten die Franzosen einen Sitz an dem Flusse Surinam angelegt. Weil aber der Boden daselbst sumpficht und ungesund war: so verließen sie solchen wieder. England, welches sich desselben bemächtigte, machete auch nicht viel Wesens daraus. Die Holländer, deren Vaterland nur ein Morast ist, bequemeten sich besser dazu; es fiel Karln dem II nicht schwer, sich desselben im 1668sten Jahre in Ansehung ihrer Provinzen (t). Es scheint, daß die holländische Nation gebohren sey, Sümpfe schätzbar zu machen, woselbst andere Völker nur ein undankbares Erdreich und einen unfruchtbaren Boden haben. Sie hat an den Ufern des Flusses Surinam ein feuchtes und sumpfichtes Land (u), wo sie gleichwohl ein Fort, Namens Zelandia, dicht bey dem Flecken Paramaribo

[illegible] sehe hier, was der Geschichtschreiber der [illegible] für eine Vorstellung davon machet. Karl [illegible] er, schickete den 9ten des Heumonats denjenigen, welche Surinam für England [illegible] Befehl, sie sollten diesen Posten den [illegible] übergeben. Er liegt an der östlichen [illegible] America im fünften Grade Norderbreite; [illegible] neun und vierzig Minuten nach dem [illegible] Condamine). Die Gegend daselbst war [illegible] ungesund, weil sie mit Waldungen [illegible] welche verhinderten, daß die Sonne, [illegible] zweymal im Jahre gerade darüber [illegible] nicht austrocknete, und der Wind auch nichts dazu beytrug. Nachdem sie aber endlich gesehen, daß man viel Zucker daraus bekommen könnte, so hat man die Holzungen so sehr ausgehauen, daß sie viel gesunder geworden, so wie der Boden ausgetrocknet ist; welches denn die Pflanzstadt ansehnlich vergrößert. Eine Privatperson, welche daselbst lange gewohnet hatte, und von da reich zurück gekommen war, sagete, wenn die vereinigten Provinzen nicht so viel oder noch mehr daraus zögen, als aus Ostindien, so wäre es ihre Schuld. Die Pflanzstadt, welche immer zugenommen, hat sich in der That längst dem Flusse von Norden gegen Süden erstrecket. Sie schickete gar bald eine sehr

Holländisch. Reisen nach Brasilien.

maribo erbauet haben; und diese Pflanzstadt, welche durch die geflüchteten Franzosen a gewachsen, ist sehr blühend geworden. Sie gehöret verschiedenen Gesellschaften, wor die westindische Compagnie einen Theil ausmachet. Einige Privatpersonen haben W nungen an der Berbice gegen Westen von Surinam angeleget. Diese Niederlassun aber sind nicht so gut unterstützet worden, und haben auch nicht eben den Fortgang geh

Inseln, die sie an eben der Küste besitzen.

Eben die Gesellschaft, welche die Eroberung von Brasilien gemacht, besitzt noch gen Norden von der Küste Venezuela drey Inseln von denen, die man unter dem W de nennet. Die vornehmste davon ist Curacao, welches man Curazo ausspricht; beyden andern sind Bonnaire und Aruba oder Oruba. Man setzet die Erlangung Eylandes Curacao in das 1634ste Jahr. Während der Zeit, saget der Geschichtschre der Republik, da die Staaten daran arbeiteten, Brasilien zu erobern, waren sie auch dacht, sich einige Inseln zu verschaffen. Sie warfen die Augen auf das Eyland C cao, welches im zwölften Grade Norderbreite, nicht weit von der Küste von Vene liegt. Sie ist sieben Seemeilen lang und drey breit. Sie ist fruchtbar; man werden darauf; es wuchs verschiedenes Färbholz daselbst. Dieß war aber nicht die Ursache, wegen man sie erobern wollte, sondern man wollte sie nur deswegen haben, damit holländischen Schiffen zur Zuflucht dienete, welche die Compagnie in diese Meere sch auf die Spanier zu kreuzen, welche von Neuspanien und las Honduras nach dem südlichen Theile von America giengen. Die Compagnie schickete vier Schiffe und Mannschaft dahin, welche den spanischen Statthalter leichtlich zwangen, sich den August unter der Bedingung zu ergeben, daß er mit seiner ganzen Colonie nach dem Lande sollte gebracht werden, und es denjenigen gleichwohl freystehen sollte, auf d sel zu bleiben, welche Lust dazu hatten, außer denen zwanzig Familien, welche die H der gern da behalten wollten, weil sie einige Dienste in Ansehung ihrer Niederlass von hofften. Diese Insel ist noch in den Händen der Holländer und dienet vorne Schiffe dieser Nation aufzunehmen, welche an der Küste mit den Spaniern, ungeac Verbothes des Königes in Spanien, handeln wollen, als von dem, was das Land bringt, Vortheil zu ziehen. Die Pflanzstadt auf der Insel kann keinen Neid e Sie steht unter einem Statthalter von der Anzahl derjenigen, die in Europa sich n nähren können, und die es nur verlassen, um sich durch allerhand Mittel zu bereich

Bonnaire ist im zwölften Grade und einigen Minuten eben der Breite. U fang ist sechzehn bis siebenzehn Meilen, und ihre Küsten sind sehr schroff. Sie ist fruchtbar, als Curacao; das Färbeholz aber wächst daselbst noch überflüssiger. nur ein wenig hell ist: so sieht man diese Inseln von einer zur andern. Aruba über drey Seemeilen lang, und nur ungefähr acht Meilen von dem Vorgebirge C main entfernet. Unter vielen Gebirgen hat sie auch einen Berg, der sich wie ein hut erhebt. Eine andere kleine Insel, die sehr nahe dabey ist, bildet ihr einen b Hafen von fünf bis sechs Faden Wasser auf einem Lehmgrunde. Auf allen andern sind die Küsten sehr schroff y).

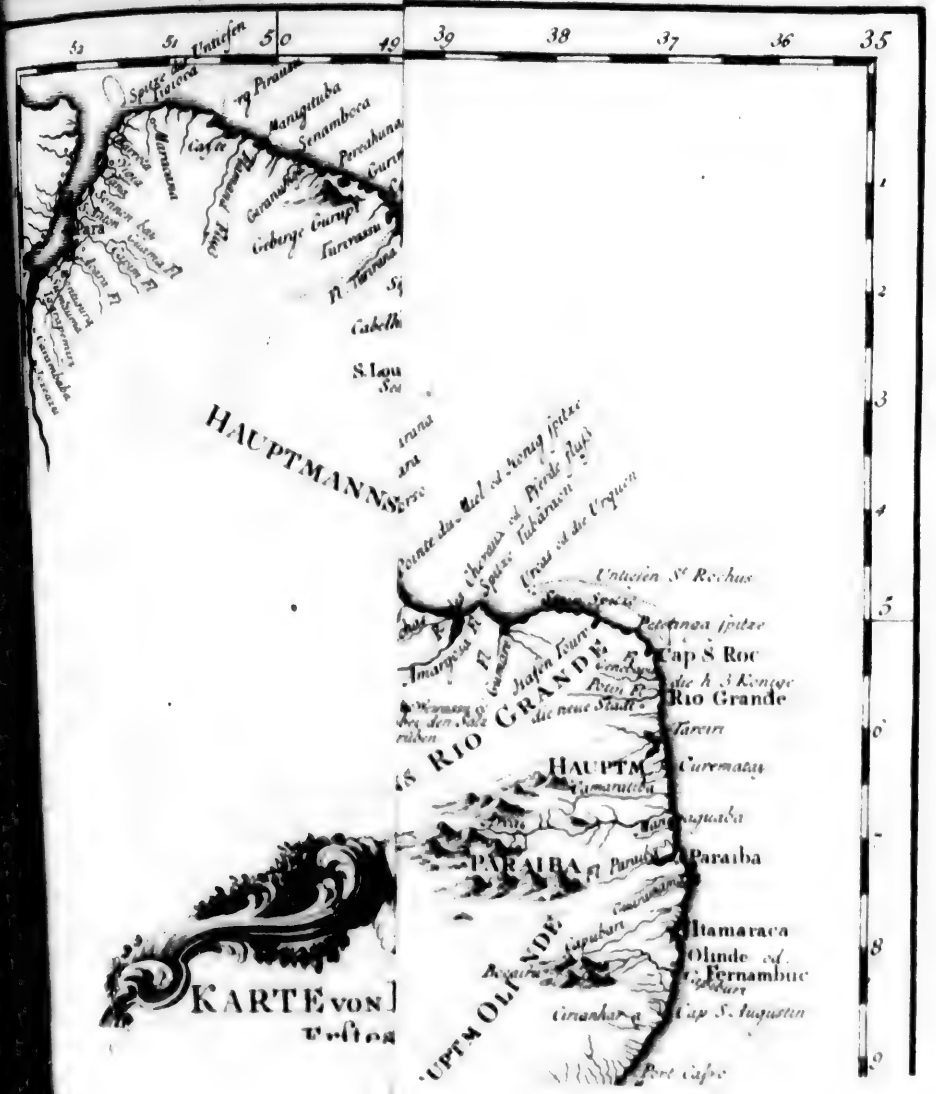
sehr große Menge roben Zucker nach Holland, und man hat seit kurzer Zeit versuchet, Caffee daselbst zu pflanzen, der sehr gut fortgekommen ist, und mit der Zeit noch besser fortkommen wird, wenn man erst aus der Erfahrung lernet, wie er zu bauen ist.

x) Am angef. Orte im 3 Buche a. d.

y) Laet XVIII Buch, 16 Cap.

geflüchteten Franzosen
enen Gesellschaften, wo
Privatpersonen haben W
et. Diese Niederlassung
t eben den Fortgang geh
ien gemacht, besitzt noch
, die man unter dem W
nan Curazo ausspricht;
Man setzet die Erlangung
, saget der Geschichtschr
zu erobern, waren sie auch
lugen auf das Eyland C
von der Küste von Vene
ist fruchtbar; man weidet
bar aber nicht die Ursache,
deswegen haben, damit
pagnie in diese Meere sch
las Honduras nach dem
schickete vier Schiffe und
chtlich zwangen, sich den
er ganzen Colonie nach dem
hl freystehen sollte, auf de
nzig Familien, welche die
Ansehung ihrer Niederlassu
Holländer und diener vielme
mit den Spaniern, ungeac
s von dem, was das Land
Insel kann keinen Neid
igen, die in Europa sich
allerhand Mittel zu bereich
nuten eben der Breite.
n sind sehr schroff. Sie ist
elbst noch überflüßiger.
ner zur andern. Aruba
ilen von dem Vorgebirge
einen Berg, der sich wie ein
aber ist, bildet ihr einen b
mgrunde. Auf allen ander

der Erfahrung lernet wie er
n ist.
im angef. Orte im 3 Buche a. d.
Laet XVIII Buch, 16 Cap.



Er rechnet so gut ihre Entfernung

welche

Æquator od. die Linie
HAUPTMANNSCHAFT MARAGNAN
HAUPTMANNSCHAFT SEARA
HAUPTMANNS RIO GRANDE
HAUPTM. OLINDE
HAUPTM. SERGIPE
S T Ü C K V O N
B R A S I L I E N
Das Innre des Landes ist nicht bekannt
Die herumschweifenden Völkerschaften die es bewohnen heißen
TAPUYAS
KARTE von BRASILIEN
Erstes Stück
Von dem Amazonen-fluße bis an die Bay Aller Heiligen
Zur Allgemeinen Historie der Reisen
Maaß-stab von gemeinen französischen See meilen
Aus der Karte von America des Hrn Danville
Para
S. Louis de Maranha
Cap S. Roc
Rio Grande
Paraiba
Itamaraca
Olinde od. Fernambuc
Cap S. Augustin
S. Franciscus Fluß
Sergipe od Rio Real
Bay aller Heiligen
Westliche Länge von Paris

Der IV Abschnitt.

Beschreibung von Brasilien.

Beschreib v. Brasilien

itung. Anzahl der Statthalterschaften oder ptmannschaften. Hauptmannschaft Sanct ent. Stadt Santos. St. Vincent. Ber- Pernahiacaba. Goldbergwerke zu St. Paul. ge Berafueaba. Colonie Paratininga. ptmannschaft Rio Janeiro. Hauptmannschaft ritu Santo. Hafen Spiritu Santo. Villa a. Stadt Spiritu Santo. Hauptmannschaft seguro. Felsen Abrolhos. St. Amato ist en. Hauptmannschaft Ilheos. Haupt- schaft Bahia. Beschreibung der Bay aller gen. Stadte in dieser Hauptmannschaft. Hauptmannschaft Fernambuc. Olinda und Ga- rasu. Amatta do Brasil. Guarape, Moriba- ra, Camassarim, Vergea. Festungswerke der Holländer an dem Hafen Olinda. Hauptmann- schaft Tamaraca. Flüsse an der Küste. Besich- tigung der ganzen Küste. Hauptmannschaft Pa- raiba. Stadt gleiches Namens. Insel Fer- nando de Moronha. Küste von Mongiangape bis Rio grande. Die Franzosen lassen sich da- selbst nieder. Küste von Rio grande. Haupt- mannschaft Ciara und das Uebrige der Küste bis nach Maranjon.

Einleitung.

glich ein Theil von denen Namen, die man hier lesen wird, bereits in den vorherge- enden Tagebüchern und andern Erzählungen vorgekommen ist: so suchet man sich che von der Beschwerlichkeit zu befreyen, sie in einer ordentlichern Beschreibung zu- n zu fassen. Die Erdbeschreibung ist stets einer von den vornehmsten Gegenständen Sammlung gewesen, und wir wollen nicht so spät anfangen, uns von unserer Art rnen.

Man schreibt es denen fast immerwährenden Kriegen zu, welche die Portugiesen wi- Landesengebohrenen in Brasilien haben führen müssen, daß sie allezeit so abgeneigt , sich in dem Innern des Landes zu setzen. Doch was für einen andern Bewe- rund man ihnen auch andichten mag: so sind die meisten von ihren Colonien, ih- dten und Schanzen dennoch längst an dem Gestade, in ungleicher Entfernung, die ziemlich weit ist, gelegen. Man hat bereits bemerket, daß sie ihren Provinzen en Statthalterschaften den Namen der Hauptmannschaften geben. Weil sie sich, m Beyspiele der Spanier beflissen haben, keine umständliche Nachricht, welche das eines Ansehens an sich hätte, davon heraus zu geben: so muß man sich an die be- , entweder fremden oder einheimischen, Zeugnisse halten, wobey man oftmals den ar, daß sie nicht mit einander übereinstimmen. Herrera, z. E. und andere Ge- reiber nach ihm zählen nur neun Statthalterschaften in dem ganzen Umfange von l. Oliveira, den man für besser unterrichtet halten muß, weil er ein Portugiese gesteht, daß er nach den Nachrichten seiner eigenen Nation schreibt, zählet ihrer , von Para, saget er, das ist fast unter der Linie, anzufangen, bis auf den fünf zigsten Grad Süderbreite, und nach der Küste in allen ihren Umschweifen läßt er aum über tausend und vierzig Seemeilen sich erstrecken. Man gebe ihm, setzet er n Namen Brasilien oder sonst einen andern Namen: so begreift er vierzehn annschaften, welche Para, Maranjon, Ciara, Rio grande, Paraiba, ca, Fernambuc, Seregipe, Bahia, Ilheos, Spiritu santo, Porto , Rio de Janeiro, und St. Vincent sind. Sechs davon gehören besondern n, welche sie durch die Waffen erobert haben; und die acht andern gehören ge. Er rechnet so gar ihre Entfernungen. Von Para bis nach der zweyten, welche

Anzahl der Statthalter- schaften oder Hauptmann- schaften.

Buch, 16 Cap.

Beschreib. v. Brasilien.

welche Maragnon ist, zählet er hundert und sechzig Seemeilen; von Maragnon bis C
Ciara hundert und fünf und zwanzig; von Ciara nach Rio grande hundert; von Rio g
de bis Paraiba fünf und vierzig; von Paraiba bis nach Tamaraca fünf und zwan
von Tamaraca bis nach Fernambuc sechse; von Fernambuc bis nach Seregipe sieb
von Seregipe bis Bahia fünf und zwanzig; von Bahia bis Ilheos dreyßig; von I
bis Porto seguro dreyßig; von Porto seguro bis Spiritu santo fünf und sechzig; von
ritu santo bis Rio Janeiro fünf und siebenzig; und von Rio Janeiro bis nach St. Vi
fünf und sechzig. Man wird Gelegenheit haben, verschiedene Anmerkungen über
Ausmessung nach einigen neuern Reisebeschreibern zu machen. Da man aber keine b
Ordnung in Ansehung der Beschreibung dieser Provinzen kennet: so wird man ihr f
so wie sie hier entworfen ist.

Hauptmannschaft Sanct Vincent.

Die Provinz St. Vincent, welche die mittäglichste ist, fängt nach dem Di
an dem Flusse an, den man unter dem Namen Rio de la Plata beschrieben hat.
Gränzen aber scheinen ungewiß und schlecht erkläret zu seyn. Ein alter Missionari
det auf diese Art davon. „Die Stadt dieser Hauptmannschaft liegt in einem kleinen
„busen, im vier und zwanzigsten Grade Süderbreite, vierzig Seemeilen gegen Süden
„Stadt Rio Janeiro. Sieben oder acht Jesuiten, die daselbst wohnen, lassen sich mit
„Arbeit und vielem Eifer die Seligkeit der Indianer angelegen seyn, welche in viele
„fern da herum ausgebreitet sind. Sie gehen oftmals in das Innere des Landes
„nehmlich gegen das Land der Carigen, welche achtzig Seemeilen weit gegen Süde
„der Stadt St. Vincent sind, und welche sich nicht weniger, als zweyhundert See
„an dieser Küste bis an die Ufer des Rio de la Plata erstrecken. Von allen Indian
„Brasilien sind diese die gesittersten. Sie bedecken sich den Leib mit Fellen. Die mei
„von schönem Wuchse und streiten mit den Europäern um die Weiße. Man hat
„sehr redlich im Handel gefunden: die Furcht vor der Sclaverey aber, wozu sie
„mals von den Portugiesen entführet sehen, benimmt ihnen die Kühnheit, sich St.
„zu nähern. Man beobachtet, durch ein gerechtes Gericht Gottes, daß diejenig
„nien, welche diesen unglücklichen Indianern grausam begegnen, von Tage zu
„nehmen; da hingegen diejenigen, die sich menschlicher bezeugen, auf eine merkl
„zunehmen. z).

Stadius a) giebt denen Brasilianern dieser Hauptmannschaft, welche die H
der Portugiesen erkannt haben, den Namen der Tupinikinser. Sie bewohnen,
die Gebirge über achtzig Meilen weit im Lande, und erstrecken sich ungefähr vier
meilen an der Küste. Ihre Nachbarn gegen Süden sind die Carigen. An der
te haben sie die Topinambuer, eine wilde Völkerschaft, welche stets die Portugiese
scheuet hat. Die in diesen Gegenden bestelleten Missionarien reden von einem wil
ke, welches sie die Niramuminer nennen, wovon die Portugiesen viel ausst
habt, aber fast allezeit durch ihre eigene Schuld. Es ist keine List und keine Gew
keit mehr übrig, die sie nicht beständig angewandt haben, daselbst Sclaven zu m
daß sie sich auch oftmals als Jesuiten verkleidet, und das Gewehr unter ihren K
steckt gehabt haben.

z) Der Pater Jarric in seinem Schatze.
a) Man hat zwey unförmliche Tagebücher von ihm, die sich in des Ramusio Samml

Die vornehmste Stadt dieser Hauptmannschaft führet den Namen **Santos**. Ihre ist vierzig Seemeilen von Rio Janeiro gegen Süden, drey bis vier Meilen von der e in einer Bay, wo die größten Kauffahrdeyschiffe vor Anker legen können. Man zäh- nicht über achtzig Häuser darinnen. Die Engländer, welche sich desselben ehemals un- der Anführung des berufenen **Candish** bemächtiget hatten, blieben ungefähr zween Mo- e Meister davon, und fanden in der Beute eine gute Menge Goldes, welches die In- er von einem Orte, Namens **Mutinga**, dahin brachten, wo die Portugiesen heutiges es Bergwerke haben. Es waren damals in der Gegend der Stadt drey Zuckermüh- laet berichtet auf das Zeugniß eines Flämingers, welcher einige Zeit in diesem Lande bracht hatte, die Stadt Santos liege der Spitze der Insel **St. Amaro**, drey See- en im Meere, gerade gegen über; sie sey mit einer Mauer an der Seite des Flusses schlossen, welchem er an diesem Orte eine halbe Meile in der Breite giebt; sie habe dieses zwo kleine Schanzen, eine gegen Süden, die andere gegen die Mitte der Mauer; che über hundert Häuser, deren Einwohner ein Mischmasch von Portugiesen und Me- n ist, eine Pfarrkirche, ein Benedictinerkloster und ein Jesuitercollegium *b*). Die ber des Hafens heißt **Barra grande**.

Beschreib. v. Brasilien.

Stadt Santos.

St. Vincent, welches nur für die zwente Stadt dieser Hauptmannschaft gehalten ob sie gleich davon den Namen führet, ist drey oder vier Meilen gegen Süden von es. Man rühmet ihre Gebäude: der Hafen aber ist nicht so bequem, und große e können fast nicht hinein laufen. Sieben oder acht Meilen in dem festen Lande fin- an Tanse und **Cavane**, zween von Portugiesen bewohnete Flecken, die wegen ihres aren Bodens berühmt sind. An dieser Seite endigen sich die portugiesischen Nie- ungen. Der Fläminger Laet zählete ungefähr siebenzig Häuser zu St. Vincent, und er vier Zuckermühlen.

Stadt St. Vincent.

Eine dritte Stadt, oder wenigstens ein Ort, den die Portugiesen mit diesem Namen n, ist Hiraubacin. Eben der Fläminger nennet noch **Hange** und **Cananee**, wel- m Süden von St. Vincent sind. **Hange** ist zehn oder eilf Meilen davon, und ee auf vierzig. Man giebt sie aber nicht sowohl für Städte, als vielmehr für be- Gegenden aus; weil man **Cananee** aus zweyen oder dreyen Dörfern oder kleinen ligten Städten bestehen läßt, wozu nur kleine Fahrzeuge kommen können.

Von St. Vincent nach **Barra grande** rechnet man drey Seemeilen. Die größten fahren durch diese Barre bis nach **Santos** hinauf: eine andere Barre aber, Ma- Brinoca, vier oder fünf Seemeilen nordwärts von der großen, läßt nur sehr klei- rzeuge nach Santos, wiewohl man Sorge getragen, sie mit einem kleinen steiner- t zu versehen, welches an dem Eingange selbst, auf einer Sandspitze, liegt.

Drey Meilen von Santos, wenn man den Fluß weiter hinaufführt, trifft man sehr birge an, welche die Indianer **Pernabiacaba** nennen, und welche sich in der Gestalt einer Seeküste erstrecken. Der Fluß selbst enthält viele Eylande, wor- Portugiesen Meyerhöfe und Gärten haben. Man fährt in Barken bis an den Ort, Labarra heißen, wo man das Wasser aus dem Flusse trinken kann; und zwo See- weiter steigt man durch einen sehr schnellen Abschuß von den vorigen Gebirgen her- Die Berge Pernabiacaba sind also von außerordentlicher Höhe, daß man nicht weniger,

Gebirge Pernabiacaba.

b) Descript. des Indes Occidentales. Liv. XV. ch. 16.

Die vornehmste Stadt dieser Hauptmannschaft führet den Namen **Santos**. Ihre ist vierzig Seemeilen von Rio Janeiro gegen Süden, drey bis vier Meilen von der in einer Bay, wo die größten Kauffahrdeyschiffe vor Anker legen können. Man zählt nicht über achtzig Häuser darinnen. Die Engländer, welche sich desselben ehemals unter Anführung des berufenen **Candisch** bemächtiget hatten, blieben ungefähr zween Monate Meister davon, und fanden in der Beute eine gute Menge Goldes, welches die Indianer von einem Orte, Namens **Mutinga**, dahin brachten, wo die Portugiesen heutiges Tages Bergwerke haben. Es waren damals in der Gegend der Stadt drey Zuckermühlen. Laet berichtet auf das Zeugniß eines Flämingers, welcher einige Zeit in diesem Lande gewesen hatte, die Stadt Santos liege der Spitze der Insel **St. Amaro**, drey Seemeilen im Meere, gerade gegen über; sie sey mit einer Mauer an der Seite des Flusses geschlossen, welchem er an diesem Orte eine halbe Meile in der Breite giebt; sie habe gegen dieses zwo kleine Schanzen, eine gegen Süden, die andere gegen die Mitte der Mauer; habe über hundert Häuser, deren Einwohner ein Mischmasch von Portugiesen und Mestizen ist, eine Pfarrkirche, ein Benedictinerkloster und ein Jesuitercollegium *b*). Die Einfahrt des Hafens heißt **Barra grande**. Beschreib. v. Brasilien. Stadt Santos.

St. Vincent, welches nur für die zweyte Stadt dieser Hauptmannschaft gehalten werden, ob sie gleich davon den Namen führet, ist drey oder vier Meilen gegen Süden von Santos. Man rühmet ihre Gebäude: der Hafen aber ist nicht so bequem, und große Schiffe können fast nicht hinein laufen. Sieben oder acht Meilen in dem festen Lande finden Tanse und **Cavane**, zween von Portugiesen bewohnete Flecken, die wegen ihres fruchtbaren Bodens berühmt sind. An dieser Seite endigen sich die portugiesischen Niederlassungen. Der Fläminger Laet zählete ungefähr siebenzig Häuser zu St. Vincent, und daselbst vier Zuckermühlen. Stadt St. Vincent.

Eine dritte Stadt, oder wenigstens ein Ort, den die Portugiesen mit diesem Namen beehren, ist Itanbacim. Eben der Fläminger nennet noch **Hange** und **Cananee**, welche gegen Süden von St. Vincent sind. **Hange** ist zehn oder eilf Meilen davon, und **Cananee** auf vierzig. Man giebt sie aber nicht sowohl für Städte, als vielmehr für bewohnte Gegenden aus; weil man **Cananee** aus zweyen oder dreyen Dörfern oder kleinen ungezäunten Städten bestehen läßt, wozu nur kleine Fahrzeuge kommen können.

Von St. Vincent nach **Barra grande** rechnet man drey Seemeilen. Die größten Schiffe fahren durch diese Barre bis nach **Santos** hinauf: eine andere Barre aber, Mandimoca, vier oder fünf Seemeilen nordwärts von der großen, läßt nur sehr kleine Fahrzeuge nach Santos, wiewohl man Sorge getragen, sie mit einem kleinen steinernen Fort zu versehen, welches an dem Eingange selbst, auf einer Sandspitze, liegt.

Zehen Meilen von Santos, wenn man den Fluß weiter hinaufsährt, trifft man sehr hohe Gebirge an, welche die Indianer **Pernabiacaba** nennen, und welche sich in der Gestalt einer Seeküste erstrecken. Der Fluß selbst enthält viele Eylande, worauf Portugiesen Meyerhöfe und Gärten haben. Man fährt in Barken bis an den Ort, Labarra heißen, wo man das Wasser aus dem Flusse trinken kann; und zwo Seemeilen weiter steigt man durch einen sehr schnellen Abschuß von den vorigen Gebirgen herab. Die Berge **Pernabiacaba** sind also von außerordentlicher Höhe, daß man nicht weniger, Gebirge Pernabiacaba.

b) Descript. des Indes Occidentales. Liv. XV. ch. 16.

Beschreib. v. Brasilien.

weniger, als zwo Stunden, brauchet, mit vieler Mühe durch stufenweise gehauene W
unter den Bäumen hinaufzusteigen, und der Gipfel derselben ist nicht über hundert
funfzig Schritte breit. Er zeiget einen Weg, der erstlich gegen Süden darauf gegen
sten durch andere Gebirge, und durch einen Wald von sechs oder sieben Meilen nach
Stadt St. Paul führet. Dieser Weg wird durch zween kleine Bäche durchschn
die sich außer dem Walde vereinigen, um ihren Lauf nach Osten zu nehmen,
sie sich endlich in den Fluß Jnjambi ergießen. Wenn man aus dem Walde her
kömmt: so geht eben der Weg noch eine Meile gegen Westen, und von da gegen N

Stadt St. Paul.

bis nach St. Paul durch eine sehr offene Ebene. Die Stadt St. Paul liegt auf e
Hügel, ungefähr hundert und funfzig Schritte hoch, aus dessen Fusse zween Bäch
auslaufen, der eine an der Südseite, und der andere an der Westseite, welche bald n
ser mit einander vermengen, und sich ebenfalls in den Jnjambi stürzen. Man h
der Stadt eine schöne Aussicht gegen Süden, gegen Osten und Norden auf unbegr
Ebenen, gegen Westen auf sehr große Wälder. Sie enthält einhundert Häuser
Pfarrkirche, ein Benedictiner- und ein Carmeliterkloster, und ein Jesuitercollegium.
Handlung ist daselbst nur mit Viehe und den Früchten des Landes, vornehmlich mit
dessen ganzer Fehler ist, daß er keine Farbe hat. Die Natur hat diesem Lande nicht
saget, als Oel, Salz und Wein. Die Luft, welche durch diejenige erfrischet wi
von den Bergen herabkömmt, ist niemals von einer übermäßigen Hitze. Der W
ziemlich kalt, und zuweilen friert es darinnen auch ein wenig.

Der Fluß Jnjambi fließt gegen Norden von St. Johann, fast eine Meile v
Stadt. Er ist sehr fischreich, ziemlich breit, und fähig, mittelmäßige Schiffe zu
Seine Quelle ist gegen Morgen von der Stadt, in den Gebirgen Pernabucaba,
er gegen Westen hinuntersteigt. Die Regenzeit machet zuweilen, daß er austritt
benachbarte Felder überschwemmet. Gegen Norden des Flusses erstrecken sich die
ge auf dreyßig oder vierzig Seemeilen in die Länge zwischen Osten und Westen,
zehn oder zuweilen funfzehn Seemeilen in die Breite. Sie enthalten viele Goldber

Goldbergwerke zu St. Paul.

und findet man das Gold daselbst in Körnern und im Staube, und es hält gem
zwey und zwanzig Carat. Laet führet die Namen davon an; die zu Sant Ja
Santa Cruz in den höchsten Theilen der Gebirge; die zu Pesinapiacoiba,
fünf Meilen von dem Meere, die zu Geragua, fünf Meilen gegen Norden von
und siebenzehn oder achtzehn von der See; die zu Sierra dos Guammures, f
meilen über Geragua; die zu Nostra Segnora de Monserratte, zehn oder w
meilen von St. Paul gegen Westen, wo man Körner findet, die bis auf drey Un
gen; die zu Buturunde, zwo Seemeilen gegen Westen von diesen; und die zu
Cattiva, dreyßig Seemeilen von St. Paul gegen Süden.

Gebirge Berasueaba.

An eben der Seite fast in eben der Weite von St. Paul trifft man die Geb
rasueaba an, welche viel Eisenadern haben, und auch am Golde ziemlich reich
ches die Jndianer von Cananea daselbst hohlen. Die Portugiesen haben dasel
ne Stadt gebauet, Namens St. Philipp. Der Fluß Jnjambi wird hier durch
einigung vieler Flüsse größer, welche von Osten und Westen herunter kommen;
giebt vor, er führe ihr Wasser mit dem seinigen in den Parana. Seine Häufen
fälle aber machen ihn bis an seine Mündung wenig schiffbar. Vier oder fünf
von St. Paul, dem Wege gegen über, welcher nach Berasueaba führet, sieht

ine Zuckermühle, wovon aller Zucker zu Confitüren und Conserven verbrauchet wird, Beschreib. v. Brasilien.
ll die Citronen und allerhand Früchte hier in dem äußersten Ueberflusse sind.

Vier oder fünf Seemeilen endlich von St. Paul gegen Osten trifft man einen großen
cken von Indianern an, mit einigen Portugiesen untermengt, welcher St. Miguel
t, und an dem Ufer eben des Flusses Injambi liegt. Noch fünf Seemeilen weiter,
gerade gegen Osten, kömmt man nach Magi-Miri, einem Dorfe von sehr wenig
usern, nicht weit von dem Injambi und von den Gebirgen Pernabiacaba. Einige
ilen von diesem Dorfe zwischen Osten und Westen kömmt der Fluß Injambi aus drey
vier Quellen. Wenn man über diese letzten Gebirge weggeht: so findet man andere
er und weite Ebenen, die von einem sehr großen Flusse gewässert werden, dem man
Namen Rio de Sorobis gegeben hat, welcher erst ein weites Land durchströmet,
sich durch mehr als einen Fall gestürzet hat, hernach aber in den Ocean zwischen dem
gebirge Frio und Spiritu Santo ergießt. Gegen Westen von diesem Flusse findet
nur unermeßliche Gefilde, die meistens wüste oder wenig bebauet sind, und von vie-
lüssen durchströmet werden, welche gegen Süden laufen und sich vermuthlich in dem
la Plata verlieren. Diese Gefilde werden gegen Osten durch hohe und rauhe Ge-
eingeschlossen, von denen man glaubet, daß sie nicht ohne viele Silber und Goldberg-
sind. Es kommen viele Flüsse daraus, vornehmlich derjenige, der sich zwischen Ba-
nd Fernambuc in die See ergießt und unter dem Namen Rio St. Francisco be-
rt.

Der Hafen und die Mündung des Flusses Santos haben in der Entfernung von un-
zwanzig engländischen Meilen die Insel St. Sebastian vor sich, welche ziemlich
und von länglicher Gestalt ist; und gegen Süden in einiger Entfernung von dieser
sel Alcatrasse, welche nicht so groß, aber viel höher ist. Zwischen der Insel St.
stian und dem festen Lande können alle große Schiffe auf einem sehr sichern Grunde
nker liegen. Das Eyland selbst hat viel Häfen, wo es leicht ist, Fische zu fangen,
Wasser einzunehmen. Es ist aber mit Holzungen und Gesträuchen so bewachsen, daß
nicht hindurch kommen kann. Sein vornehmster Hafen heißt Porto dos Castel-
. Zwo kleine benachbarte Inseln führen den Namen Victorio und dos Busios.
m festen Lande St. Sebastian gegen über findet man einige Portugiesen in einem
Flecken, welchen Knivet, ein engländischer Reisender, von dem wir eine kleine
schreibung haben, Jaquevere nennet. Er geht noch weiter; er setzet ein Dorf,
ero genannt, welches von Indianern bewohnet wird, die er Porier nennet.

Oliveira giebt dieser Hauptmannschaft funfzig Seemeilen von Santos gegen Süden,
nfzehn bis zwanzig gegen Norden. Er begreift auch die Pflanzstadt Paratininga Colonie Paratininga.
unter, die zehn oder zwölf Seemeilen von der Stadt S. Vincent auf den gedachten
Ebenen liegt, wo die Jesuiten ein Haus hatten, welches im 1600ten Jahre von den
zerstöret, wie man aber glaubet, bald wieder errichtet worden.

Die zweyte Stelle giebt man der Hauptmannschaft Rio Janeiro, oder des Januar- Hauptmannschaft Rio Janeiro.
welchen Diaz de Solis, dem man die Entdeckung desselben im 1525sten Jahre zu-
, zwey und zwanzig Grad zwanzig Minuten Süderbreite setzet. Man hat gesehen,
die Franzosen unter Villegagnons Anführung im 1555sten Jahre daselbst niederge-
und wir wollen zu der Beschreibung des Flusses und keiner Insel, die wir nach le-
bachtungen mitgetheilet, nichts weiter hinzusetzen. Nach der Rückkehr der Fran-

Beschreib. v Brasilien.

zosen, welche im 1558sten Jahre vom Emanuel de Sa von da vertrieben wurden, ha
ten die Portugiesen daselbst eine Stadt an der Mittagsseite des Flusses an einer klei
Bay, welche einen halben Zirkel, zwo Meilen vom Meere machet, an einem flachen
te, aber zwischen zween Bergen von einem sanften Abhange. Ihre Länge ist in dieser
ge eine halbe Stunde Weges, da sie in der Breite kaum zehn oder zwölf Häuser hat.
Straßen waren in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch nicht gepflastert. Sie h
noch weder Thore noch Mauern: sie wurde aber von vier Schanzen vertheidiget, wo
sich die erste an der Ostseite auf einem sehr hohen Felsen, die zweyte in einer Insel
auf einem Felsen, in der Gestalt eines Zuckerhutes, nicht weit von der westlichen S
der Küste, die dritte gegen Süden der Stadt, und die vierte gegen Norden zeigete.
Stadt wird sonst in drey Theile eingetheilet, wovon der erste und vornehmste die Haup
che und das Jesuitercollegium enthält; die zweyte ein wenig tiefer, heißt Barrio de
Antonio; und die dritte erstrecket sich an dem Ufer eben der Bay, von der innern S
ze bis an die Mauern eines Benedictinerklosters. Der P. Jarric belehret uns, der
nig Sebastian habe das Jesuitercollegium zu Rio Janeiro, wie die meisten in Bras
erbauet. Man zählet ordentlicher Weise nicht unter funfzig Jesuiten darinnen, die
gleichwohl mit darunter gerechnet, welche an andere kleine Orte zerstreuet sind, die m
zu gehören, vornehmlich zwey große nahe an der Stadt gelegene Dörfer, die aus
tausend Brasilianern bestehen, welche das Christenthum angenommen haben.

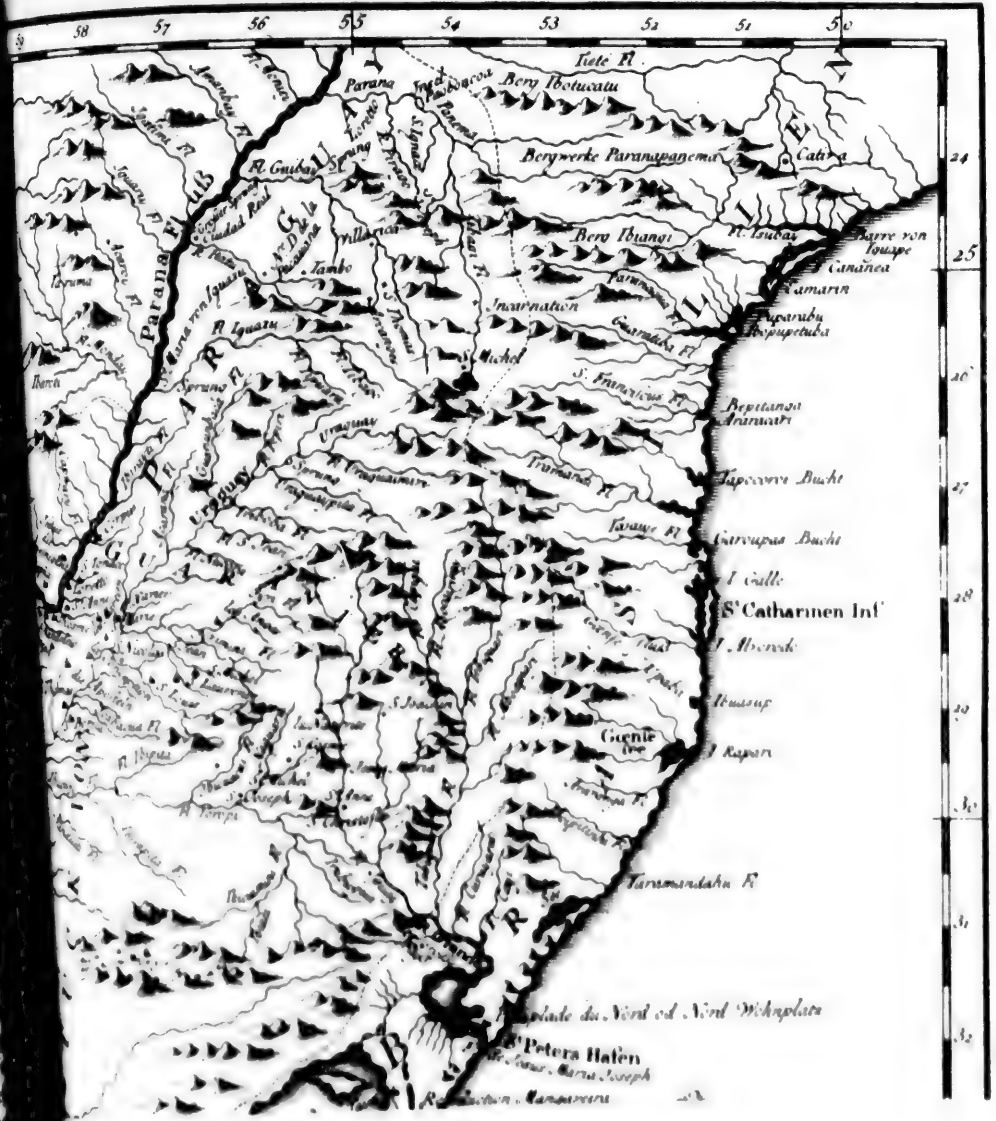
Diese Provinz enthält das Vorgebirge Frio und die Bay dos Reyes, wo d
tugiesen eine Stadt haben, Namens Angra dos Reyes, ungefähr zwölf Seemeile
von der Mündung des Rio Janeiro, und auf dem festen Lande eine Insel gegen ube
gen, welche die Portugiesen Grande nennen, welche eine kleinere, Namens Pop
sich hat. Diese Pflanzstadt, die nicht sehr alt ist, hat noch keinen großen Fortga
habt. In diesem Lande des Rio Janeiro hatte die berühmte Volkerschaft der Top
buer ihren vornehmsten Sitz. Es sind nur noch wenige von diesen furchtbaren Ind
übrig, ausgenommen an der Küste der Insel Marigua, wo sich die Eingebohr
Landes rühmen, daß sie von ihnen herstammen, und sie sind ihnen auch wirklich
Sitten, in der Sprache, und in der Gestalt ähnlich. Die andern Brasilianer d
des sind ein Mischmasch von verschiedenen Volkerschaften, welche das Joch der P
sen über sich genommen, und ihnen mit einer blinden Unterthänigkeit dienen.

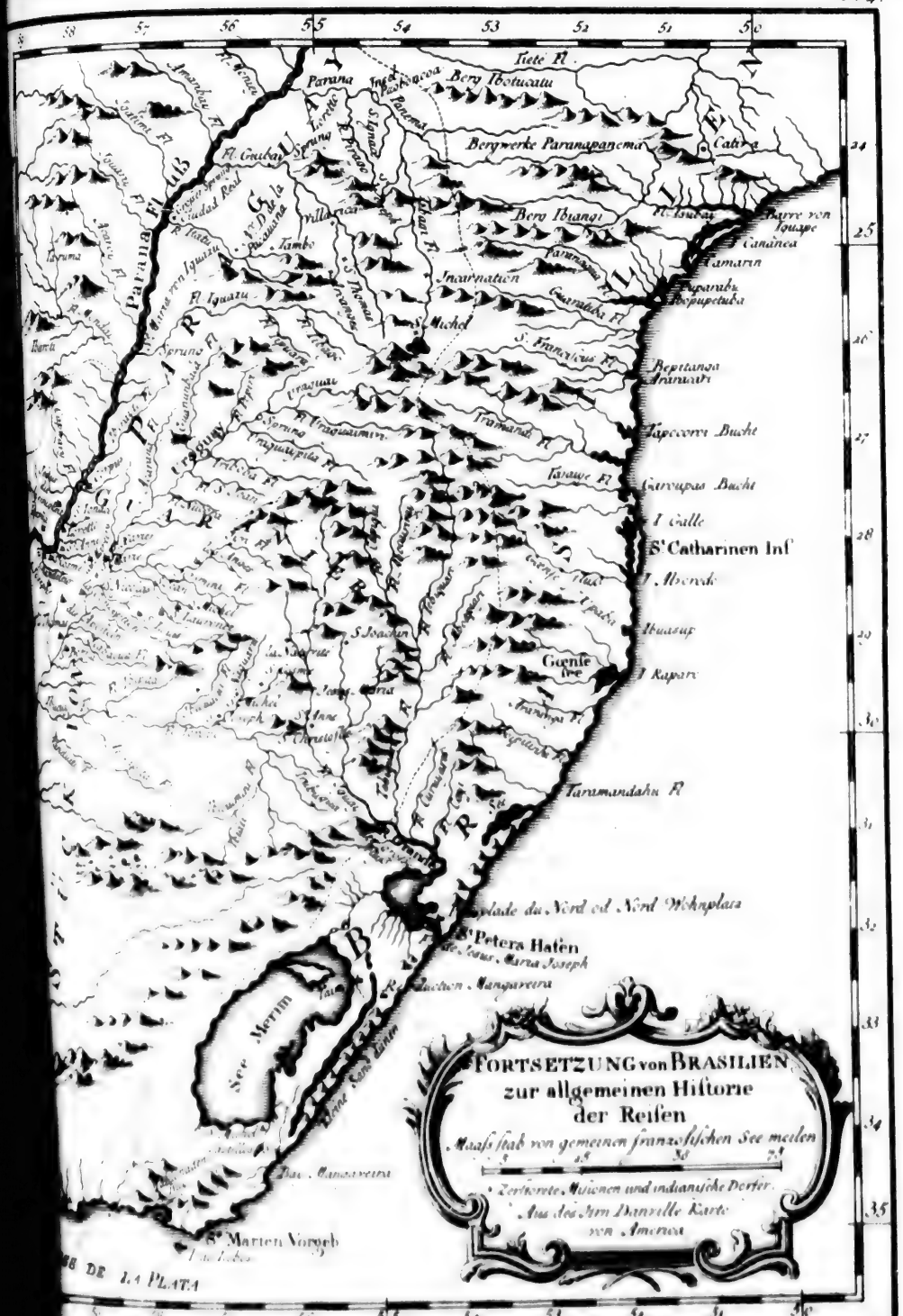
Hauptmannschaft Spiritu Santo.

Die dritte Hauptmannschaft in Brasilien, Spiritu Santo genannt, liegt im
zigsten Grade Süderbreite, sechzig Seemeilen gegen Norden von Rio Janeiro, u
zig gegen Süden von Porto seguro. Man rechnet nicht über zweyhundert port
Familien darinnen in zween Städten, wovon die eine, wie ihre Bay oder ihr Ha
Namen Spiritu Santo führet. Laet redet von einer kleinen sehr schlecht ver
Schanze, die sich zur Rechten, wenn man in den Becken des Hafens einfähret, we

Margajaten.

Man rühmet diese Provinz, als die fruchtbarste in Brasilien. Es fehlet dah
an dem, was zum Leben nöthig ist. Die Jagd giebt daselbst allerhand Thiere, d
eine unglaubliche Menge Fische; und die Felder, welche von den schönsten Gew
der Welt gewässert werden, versagen der Arbeit derjenigen nichts, die sie bauen.
alten Völker, welche sich Margajaten nenneten, sind lange Zeit Todfeinde der P
sen gewesen. Nachdem sie aber nach und nach gezähmet worden: so haben sie m
Bündnisse gemacht, welche die Zeit bestätiget hat.


58
57
56
55
54
53
52
51
50
24
25
26
27
28
29
30
31
32
Tiete Fl.
Parana
Berg Ibotucatu
Bergwerke Paranapanema
Cativa
Fl. Guibay
Berg Ibiangi
Fl. Isubay
Barre von Iguape
Cananea
Camarin
Paranapanema
Incarnation
Guaratiba Fl.
S. Michel
S. Franciscus Fl.
Bepitanga
Araracari
Tapocoroi Bucht
Garoupas Bucht
I. Galle
St Catharinen Inf.
I. Alvorado
Ibuasup
Gœnse Ice
I. Rapari
Taramandahu Fl.
Parana Fl.
Tambo
Fl. Iguazu
Uruguay
Fl. Ibipitas
S. Joachim
S. Joseph
S. Christof
Fl. Toropi
Fl. Iguazu
Parana Fl.
Uruguay
Tramandi Fl.
Tarauge Fl.
St Peters Hafen
Joaus Maria Joseph
Reduction Mangaveira


Rio de la Plata
Parana Fl.
Tiete Fl.
Bery Ibotucatu
Berywerke Paranapanema
Cabo
Bery Ibuangi
Barre von Iguape
Cananea
Camarin
Incarnation
Iguambu
Ibapupetuba
Michel
Beptansa
Aramandi
Tapecoreri Bucht
Tarawe Fl.
Garrupas Bucht
I. Galle
S.t Catharinen Inf.
I. Abrolhos
Ibuasup
I. Rapare
Tarumandahu Fl.
Gaente
Ilha
Ilhade du Nord od. Nord Wohnplatz
S.t Petersa Hafen
Sta. Ana. Maria Joseph
Zacheu. Mangaveira
See Merrim
Ilha. Mangaveira
S.t Marien Vorgeb.
Ilha Lobos
Fortsetzung von Brasilien
zur allgemeinen Historie
der Reisen
Maasstab von gemeinen französischen See meilen
Zerstörte Missionen und indianische Dörfer.
Aus des Sim. Danville Karte
von America

Die Gegenden, welche diese Hauptmannschaft von der Hauptmannschaft Rio Janei. Beschreib. v. Brasilien.
absondern, werden durch einen großen Fluß, Namens Parayba, gewässert, welcher sich
ein und zwanzigsten Grade, und einigen Minuten in den Ocean stürzet, und dessen Ufer
der Volkerschaft der Pareyben bewohnet werden. Man bemerket hier, zur Vermei-
g der Verwirrung, daß diese Küste drey Flüsse mit Namen Parayba hat c). Der ei-
wovon man geredet hat, fällt zwischen dem Rio de la Plata, und der Hauptmann-
t St. Vincent in das Meer; der zweyte, wovon hier die Rede ist, soll von weitem
mmen, und sich durch eine große Anzahl anderer Flüsse vergrößern, wie man saget;
der dritte ist in dem mitternächtlichen Theile von Brasilien, dessen Lage noch zu bemer-
ürdig ist.

Die Holländer, welche den Hafen Spiritu Santo unter der Zeit beobachtet ha- Hafen Spiri-
da sie Brasilien im Besitze hatten, haben folgende Beschreibung davon gegeben. tu Santo.
öffnet sich gegen Osten in eine Bay von mittelmäßiger Größe, welche einige kleine
n enthält, und deren Nordseite mit gefährlichen Felsen besäet ist. Die Einfahrt
oens giebt sich durch ein hohes Gebirge, in Gestalt eines Glockenthurmes zu erken-
welches die Portugiesen Alva nennen, und den Lootsen gleichsam zum Ziele dienet.
n man darauf ein wenig weiter fährt: so entdecket man auf einer scharfen Höhe einen
n Thurm, nicht weit vom Ufer der sonst eine Kirche, mit Namen Nostra Segno-
Penna gewesen. Es befand sich an diesem Orte eine kleine Stadt, wovon noch
Häuser stehen, unter dem Namen Villa veja. Ehe man dahin kömmt, findet Villa Veja.
nige Schwierigkeit über den Hals des Hafens zu kommen, welcher durch eine kleine
e Insel verschlossen wird, wovon eine Sandbank abgeht. Nachher aber ist die
hrt ohne Gefahr. Wenn man hineinläuft, so entdecket man zur rechten einen Fel-
r sich wie ein stumpfer Kegel erhebt; zur linken selbst an dem Rande des Ufers sieht
n ziemlich hohes Gebirge, welches die Portugiesen den Zuckerhut genannt haben,
wirklich so aussieht; und an der andern Seite, das ist über den Felsen hinaus, ein
viereckichtes Fort, welches wenig Achtung verdienet. Man kömmt also nach der
Spiritu Santo, welche an der rechten Seite des Hafens selbst auf dem Ufer, un- Stadt Spiri-
drey Seemeilen weit vom Meere liegt, und weder Graben noch Mauer hat. Man tu Santo.
ihrem östlichen Theile ein Kloster mit seiner Kirche, Benedictinerordens, welches
St. Benedict heißt; in der Mitte der Stadt ist noch eine andere Kirche, die zu
ancisco heißt, und in dem westlichen Theile ist das Collegium und die Kirche
ihren.

r P. Jarric saget, diese Stadt sey der vierte Sitz seiner Gesellschaft in Brasilien;
m zosten Grade Süderbreite, und sey siebenzig Seemeilen von der Stadt Janei-
rechnet zehn tausend bekehrte Indianer in sechs benachbarten Dörfern. Dasjeni-
es den Namen der drey Könige führet, ist am zahlreichsten. Die Tapuyer
Aptapetanyer, wilde Indianer des Landes, verursachen den Portugiesen viel
mit denen sie sich nicht versöhnen wollen.

rto seguro, die vierte Hauptmannschaft in Brasilien, behält den Namen, den Hauptmann-
lvarez Cabral bekommen hat, als er zuerst an dieser Küste hinunter fuhr. Sie schaft Porto
seguro.

hat schon vielmals angemerket, daß Para in der Sprache dieser Indianer ein großes
deutet.

Beschreib. v. Brasilien.

ist dreyßig Seemeilen weit gegen Süden von dem, was man die Statthalterschaft der S
seln nennet, funfzig gegen Norden von Spiritu santo, und in sechzehn Grad, dreyßig
nuten Süderbreite. Man giebt dieser Provinz drey portugiesische Städte, St. Am
Santa Cruz und Porto seguro, die aber alle sehr schlecht bevölkert sind. Porto s
ro liegt auf der Spitze eines weißlichen Felsen, gerade gegen welchem über das Land
der Nordseite sehr hoch ist, an der Gegenseite aber wird der Boden flach, und bildet
und nach ein sandiges Ufer. Die Stadt Santa Cruz ist von dieser ungefähr drey
meilen weit entfernet, an einem andern Hafen, welcher nur sehr kleine Schiffe
nehmen kann.

Diese Hauptmannschaft gehöret dem Herzoge von Aveyra, und die Handlung
Einwohner, der Portugiesen, besteht darinnen, daß sie zur See nach andern Pro
in Brasilien allerhand Lebensmittel verführen, welche ihre Länder in einem überaus
Ueberflusse hervorbringen. Nicht weit von dieser Küste fangen die berühmten Klipp

Klippen Abrolhos.

welche Abrolhos heißen, und welche sich sehr weit in die See erstrecken, ohne da
noch ihre Gränzen hat bestimmen können, da sie denn das Schrecken der Seefa
vornehmlich bey der Schiffahrt nach Ostindien. Man hat gleichwohl viele Canäle
schen entdecket, wodurch man eine Fahrt findet, aber mit vieler Gefahr, welches d
die größte Vorsicht erfordert. Sechs oder sieben Meilen von dem festen Lande m
durch diese Felsen vier kleine Inseln an, welche die Portugiesen Monte de Pied
ha Seca, Ilha dos Passeros und Ilha de Meo nennen. Die beyden erste
außen, und lassen gegen Westen von ihnen einen schiffbaren Canal. Die beyden andern
inwendig sind, können auf beyden Seiten befahren werden, aber mit einer ung
Achtsamkeit. Ueberhaupt sind die Klippen Abrolhos bey hohem Meere bedeckt,
hen nicht über die Fläche der Fluthen hervor. Bey niedrigem Meere entdecket m
Spitzen, welches die Gefahr bey Tage sehr vermindert, vornehmlich da sich die
genugsam brechen, um den Schiffen zur Warnung zu dienen. Das Wasser ist
ses umher sehr hoch.

Die Holländer, welche die Küste Porto seguro besucheten, und auch selbst in
ste Land giengen, fanden daselbst nur wüste Einöden, fast undurchdringliche Fel
überaus fischreiche Flüsse. Der P. Jarric giebt ihr funfzig Seemeilen gegen N
Bahia oder nach der Bay aller Heiligen, und zwanzig bis nach Ilheos. Er
den Gegenden um die Stadt herum eilf Flecken, oder Dörfer von bekehrten In
welches aber doch nicht gehindert hat, saget er, daß sie nicht so vieles von der Un
keit einer wilden Völkerschaft, die Guaymuren genannt, erlitten hat, daß k
zwanzig Familien darinnen übrig sind, welche unaufhörlich eben den Anfällen
und zuweilen dahin gebracht sind, daß sie von Wurzeln und Kräutern in einem
müssen, welches man wegen seiner Fruchtbarkeit gerühmet hat. Eben die Ursa

St. Amaro wird verlassen.

macht, daß man St. Amaro verlassen, obgleich diese Stadt viele Vortheile w
ckermühlen gehabt, die sie hatte bauen lassen. Da die Guaymuren den größten
Arbeitsleute und Bedienten aufgezehret: so blieb den Herren nichts übrig,
die Flucht nahmen.

Hauptmannsch. Ilheos.

Die Hauptmannschaft, welche man Ilheos nennet, hat diesen Namen
Inseln, welche die Einfahrt einer Bay bedecken, wo ihre Hauptstadt liegt.
sig Seemeilen gegen Norden von Porto seguro, und fast eben so weit von

ben. Ihre Breite ist, nach d
h den Seekarten funfzehn Grad
t ungefähr zweyhundert portugies
funfzig. Sie gehörete im Anf
mäßiger Fluß, welcher queer d
ehmste Beschäfftigung der Einw
Barken nach Fernambuc und ei
Sieben Seemeilen von der St
trinkbarem Wasser an, welcher
ist, woraus ein Fluß, aber durch
kann. Das Gewässer in dem
em Winde beweget wird. Die F
vortrefflich, und von einer besond
ine, wovon man verschiedene gef
nd französische Pfund, wogen.
Man findet in dieser Provinz
Balsam fleußt, welchem man wunde
nd hat sich seit der Ankunft der Po
rmuthlich aus ihrem eigenen Lande
gemein, aber so kriegerisch und so
chen gehabt hat. Man bemerket,
oder weil sie nach dem Verluste ihre
emals zween Tage an einem und e
nd Wäldern herum schweifen, und
sind massiv, und ihre Pfeile von
Der P. Jarric setzet auch die Hauptn
n Bahia. Er giebt den Wilden,
ten oder Guaymuren; und ihre
genen Kinder fressen. Diese Provin
chbarschaft dieser Wilden erlaubete,
Man rechnet diejenige, als die sechste
os Santos, Bay aller Heiligen,
r ihrer Lage an einer sehr großen B
gegen Norden, und hundert Seem
Grade Süderbreite. Ihre Bay ist
ber in viele Buchten, die sie bis üb
n, zu großem Vortheile der Einwo
Inlande. Drey Flüsse von eben der
nd der Gachoeira, kommen aus de
viele kleine zu nennen.
s größte und äußerste von den Eyla
t, nach den Beobachtungen der Holl
gegeben haben. Die Oeffnung der
streckt. Bey der Einfahrt hat sie

Beschreib. v. Brasilien.

ist dreyßig Seemeilen weit gegen Süden von dem, was man die Statthalterschaft der
seln nennet, funfzig gegen Norden von Spiritu santo, und in sechzehn Grad, dreyßig
nuten Süderbreite. Man giebt dieser Provinz drey portugiesische Städte, St. Am
Santa Cruz und Porto seguro, die aber alle sehr schlecht bevölkert sind. Porto s
ro liegt auf der Spitze eines weißlichen Felsen, gerade gegen welchem über das Lan
der Nordseite sehr hoch ist, an der Gegenseite aber wird der Boden flach, und bildet
und nach ein sandiges Ufer. Die Stadt Santa Cruz ist von dieser ungefähr drey
meilen weit entfernet, an einem andern Hafen, welcher nur sehr kleine Schiffe
nehmen kann.

Diese Hauptmannschaft gehöret dem Herzoge von Aveyra, und die Handlung
Einwohner, der Portugiesen, besteht darinnen, daß sie zur See nach andern Pro
in Brasilien allerhand Lebensmittel verführen, welche ihre Länder in einem überaus
Ueberflusse hervorbringen. Nicht weit von dieser Küste fangen die berühmten Klipp

Klippen Abrolhos.

welche Abrolhos heißen, und welche sich sehr weit in die See erstrecken, ohne da
noch ihre Gränzen hat bestimmen können, da sie denn das Schrecken der Lootse
vornehmlich bey der Schiffahrt nach Ostindien. Man hat gleichwohl viele Canäle
schen entdecket, wodurch man eine Fahrt findet, aber mit vieler Gefahr, welches de
die größte Vorsicht erfordert. Sechs oder sieben Meilen von dem festen Lande tr
durch diese Felsen vier kleine Inseln an, welche die Portugiesen Monte de Piedr
ha Seca, Ilha dos Passeros und Ilha de Meo nennen. Die beyden erster
außen, und lassen gegen Westen von ihnen einen schiffbaren Canal. Die beyden andern
inwendig sind, können auf beyden Seiten befahren werden, aber mit einer ung
Achtsamkeit. Ueberhaupt sind die Klippen Abrolhos bey hohem Meere bedeckt,
hen nicht über die Fläche der Fluthen hervor. Bey niedrigem Meere entdecket m
Spitzen, welches die Gefahr bey Tage sehr vermindert, vornehmlich da sich die
genugsam brechen, um den Schiffen zur Warnung zu dienen. Das Wasser ist
ses umher sehr hoch.

Die Holländer, welche die Küste Porto seguro besucheten, und auch selbst in
ste Land giengen, fanden daselbst nur wüste Einöden, fast undurchdringliche Fel
überaus fischreiche Flüsse. Der P. Jarric giebt ihr funfzig Seemeilen gegen N
Bahia oder nach der Bay aller Heiligen, und zwanzig bis nach Ilheos. Er
den Gegenden um die Stadt herum eilf Flecken, oder Dörfer von bekehrten I
welches aber doch nicht gehindert hat, saget er, daß sie nicht so vieles von der Un
keit einer wilden Völkerschaft, die Guaymuren genannt, erlitten hat, daß k
zwanzig Familien darinnen übrig sind, welche unaufhörlich eben den Anfällen
und zuweilen dahin gebracht sind, daß sie von Wurzeln und Kräutern in einem
müssen, welches man wegen seiner Fruchtbarkeit gerühmet hat. Eben die Urs

St. Amaro wird verlassen.

macht, daß man St. Amaro verlassen, obgleich diese Stadt viele Vortheile v
ckermühlen gehabt, die sie hatte bauen lassen. Da die Guaymuren den größten
Arbeitsleute und Bedienten aufgezehret: so blieb den Herren nichts übrig,
die Flucht nahmen.

Hauptmannsch. Ilheos.

Die Hauptmannschaft, welche man Ilheos nennet, hat diesen Namen
Inseln, welche die Einfahrt einer Bay bedecken, wo ihre Hauptstadt liegt. S
sig Seemeilen gegen Norden von Porto seguro, und fast eben so weit von B

…den. Ihre Breite ist, nach dem Herrera, funfzehn Grad, vierzig Minuten; und …h den Seekarten funfzehn Grad fünf und funfzig Minuten. Diese Pflanzstadt ent… ungefähr zweyhundert portugiesische Familien. Andere geben ihr nicht über hundert …funfzig. Sie gehörete im Anfange einem Portugiesen, Namens Lucas Giraldo. …mäßiger Fluß, welcher queer durch die Stadt geht, hat viel Zuckermühlen. Die …nehmste Beschäfftigung der Einwohner ist der Ackerbau, wovon sie die Früchte auf klei… Barken nach Fernambuc und einigen andern Orten verführen.

Sieben Seemeilen von der Stadt in dem Innern des Landes trifft man einen See …trinkbarem Wasser an, welcher drey Seemeilen breit und lang, und funfzehn Faden …ist, woraus ein Fluß, aber durch so enge Canäle geht, daß kaum ein Canot durchkom… kann. Das Gewässer in dem See schwillt jedoch auf, wie das in dem Meere, wenn …em Winde beweget wird. Die Fische, deren es verschiedene Arten ernähret, sind da… vortrefflich, und von einer besondern Größe, vornehmlich die Manateen oder La…ine, wovon man verschiedene gefangen hat, welche vierzig Arroben, das ist, ungefähr …nd französische Pfund, wogen. Die Kaymane und Requine sind daselbst auch unge…

Man findet in dieser Provinz Bäume, aus denen, bey dem geringsten Einschnitte, …balsam fleußt, welchem man wundersame Kräfte zuschreibt. Das an Ilheos gränzen… …d hat sich seit der Ankunft der Portugiesen mit einer barbarischen Nation bevölkert, …rmuthlich aus ihrem eigenen Lande verjaget worden, und viel weißer, als die India… …gemein, aber so kriegerisch und so grausam ist, daß die Colonie stets vieles davon …sachen gehabt hat. Man bemerket, daß diese Wilden entweder aus alter Gewohn… …oder weil sie nach dem Verluste ihres Vaterlandes sich keine neue Sitze anlegen wol… …emals zween Tage an einem und eben dem Orte wohnen; sondern daß sie in den Fel… …d Wäldern herum schweifen, und keine andere Betten, als die Erde, haben. Ihre …sind massiv, und ihre Pfeile von einer außerordentlichen Länge.

Der P. Jarric setzet auch die Hauptmannschaft Ilheos dreyßig Seemeilen gegen Sü… …n Bahia. Er giebt den Wilden, wovon sie beunruhiget wird, den Namen der …ren oder Guaymuren; und ihre Wildheit, saget er, geht so weit, daß sie so gar …genen Kinder fressen. Diese Provinz würde eine der besten in Brasilien seyn, wenn …barscha't dieser Wilden erlaubete, sie anzubauen.

Man rechnet diejenige, als die sechste Hauptmannschaft, welche den Namen Bahia …e Santos, Bay aller Heiligen, oder schlechtweg vorzugs weise Bahia, Bay, …er ihrer Lage an einer sehr großen Bay, nennet. Sie ist dreyßig Seemeilen von …gegen Norden, und hundert Seemeilen von Fernambuc gegen Süden, im drey… …Grade Süderbreite. Ihre Bay ist nicht über drittehalb Seemeilen breit: sie thei… …ber in viele Buchten, die sie bis über vierzehn Seemeilen weit ins Land hineinge… …, zu großem Vortheile der Einwohner. Sie enthält eine Menge größer und …Inlande. Drey Flüsse von eben der Größe, Namens der Pitange, der Gere… …d der Sachoeira, kommen aus dem Innern des Landes herunter. Man über… …viele kleine zu nennen.

Hauptmann… schaft Bahia.

Das größte und äußerste von den Eylanden führet den Namen Taperica. Man …t, nach den Beobachtungen der Holländer, die umständliche Beschreibung, welche …gegeben haben. Die Oeffnung der Bay ist gegen Süden, von da sie sich gegen …streckt. Bey der Einfahrt hat sie zur Rechten das feste Land von Brasilien,

Beschreibung der Bay aller Heiligen.

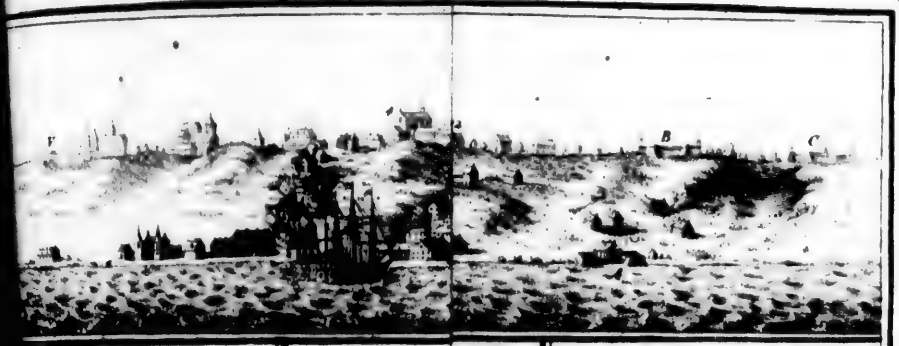
und

Beschreib. v. Brasilien.

und zur Linken die Insel **Taperica**, deren Gestalt länglicht ist. Die Entfernung von d
einen Ufer zum andern ist anfänglich ungefähr drey Seemeilen; darauf verengert sie
zur Rechten durch eine Erdspitze, welcher gegen über das Fort **St. Anton** und dasjeni
was man **Villa veja** genannt hat, in einer Bucht liegen, die gegen Norden von e
ziemlich schmalen Erdzunge gemacht wird, welche in Winkel vorgeht, und die Sch
Tagesipe enthält. Die Entfernung dieses Winkels von der Insel Taperica ist ungef
zwo Seemeilen. Von da fängt die Küste an, sich nach Osten zu wenden, und die B
welche sich erweitert, geht in das Land hinein, wo sie eine Art von nicht sehr breiter S
se machet, die sich aber darauf in zween Arme erweitert, wovon der eine gegen No
bis an die Mündung des Flusses **Pirange** geht, nach welcher er noch ungefähr eine
meile gegen Norden geht, nnd daselbst beuget er sich an der Westseite, und bildet
kleinen halbrunden Busen, welcher eine angebauete Insel enthält. Die Küste läuft
da weiter gerade gegen Westen zwo Seemeilen weit; und in diesem Raume findet m
ne andere Insel mit Namen **Marre**, eine Seemeile lang, und eine halbe Seemeile
Das äußerste Ende der Küste endiget sich gegen Westen durch eine stumpfe Erdspitze,
che eine dreyeckichte Insel vor sich hat, der die Holländer den Namen der Sperlin
sel gegeben haben. Von dieser Spitze läuft sie wieder gegen Norden, und läßt gege
sten in einem Raume von etwas mehr, als zwo Seemeilen die Mündung des Fluss
chocra, noch zweener kleinen Flüsse ihre, und vier kleine Inseln, die von dem fein
de durch einen sehr schmalen Canal abgesondert sind, und wovon die erstere Buraqu
und die andere **Porto Madero** heißt. Man meldet uns den Namen der beyd
dern nicht. Nach der letztern, welche die Mündung eines kleinen Flusses verdecket,
die Küste einen Ellbogen, um sich nach Westen zu drehen; und vor der Spitze d
bogens liegt eine andere Insel, welche **Jontes** heißt. Darauf wendet sich die Kü
de gegen Norden, und öffnet sich bald, um der Mündung eines mittelmäßigen
Raum zu machen, welchen man **Rio Tambaria** nennet. Endlich führet sie du
dere Umschweife zu der Mündung des Flusses **Geresipe**, welcher den Grund dies
Straße und folglich der Bay machet. Dieser Fluß kömmt von Norden herab, und
auf beyden Seiten viele Flüsse ein. Er hat zwo kleine Inseln vor sich, ohne einer
zu gedenken, welche in der Mündung selbst ist, und sie theilet. Von den beyde
sten heißt die nächste **Pyca**, und die andere **Caraiba**. Von dem Flusse Geresi
det sich die Küste gegen Süden, und läßt einem Flusse Durchgang, dessen Münd
durch eine kleine Insel getheilet und durch einige andere verdecket wird. Darauf
über drey Seemeilen weit in eben der Richtung fort, und kömmt an die Münd
Flusses **Cachocra**, welcher in dem Lande breiter, als bey seinem Ausflusse, ist, und
eine Art von Busen oder See machet, worinnen man einige Eylande findet, nel
Buchten, wodurch er verschiedene kleine Flüsse empfängt. Bey seiner Münd
die Insel **Meve**. Die Küste höret nicht auf, gegen Süden zu laufen, und w
eine Menge Buchten und viele kleine Flüsse zerschnitten, bis sie endlich vor die I
rica kömmt, die sich gegen Osten zeiget, und von welcher sie durch eine ziemlich br
se abgesondert ist, wie man gesaget hat. So ist die berühmte Bay beschaffen,
dem Namen **Bahia** oder Bay aller Heiligen bekannt ist.

Städte der Hauptmannschaft Bahia.

Die Hauptstadt dieser Hauptmannschaft ist **San Salvador**, wovon m
eine besondere Beschreibung gegeben hat. Es wird genug seyn, hier anzumerk



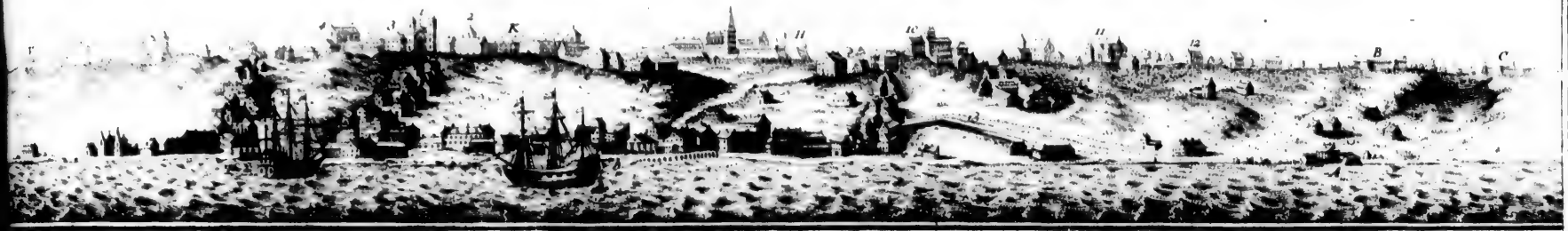
Anweisung

1. Die Domkirche
2. Zur Barmherzigkeit
3. Bischofs hof
4. Die Jesuiten
5. St. Franciscus
6. Capell. des dritten Ordens
7. St. Clara
8. U.L.F von Palmen
9. U.L.F vom Rosen kranze
10. St. Benedict
11. St. Peter
12. Die Capuciner
13. St. Dorothea
14. U.L.F von Carmel
15. St. Anthon
16. Die Jacoberan
17. U.L.F von der Empfängniß
18. St. Elmo od. St. Erasmus
19. St. Barbara
20. U.L.F vom Pfeiler

Maasstab von 300 Toisen

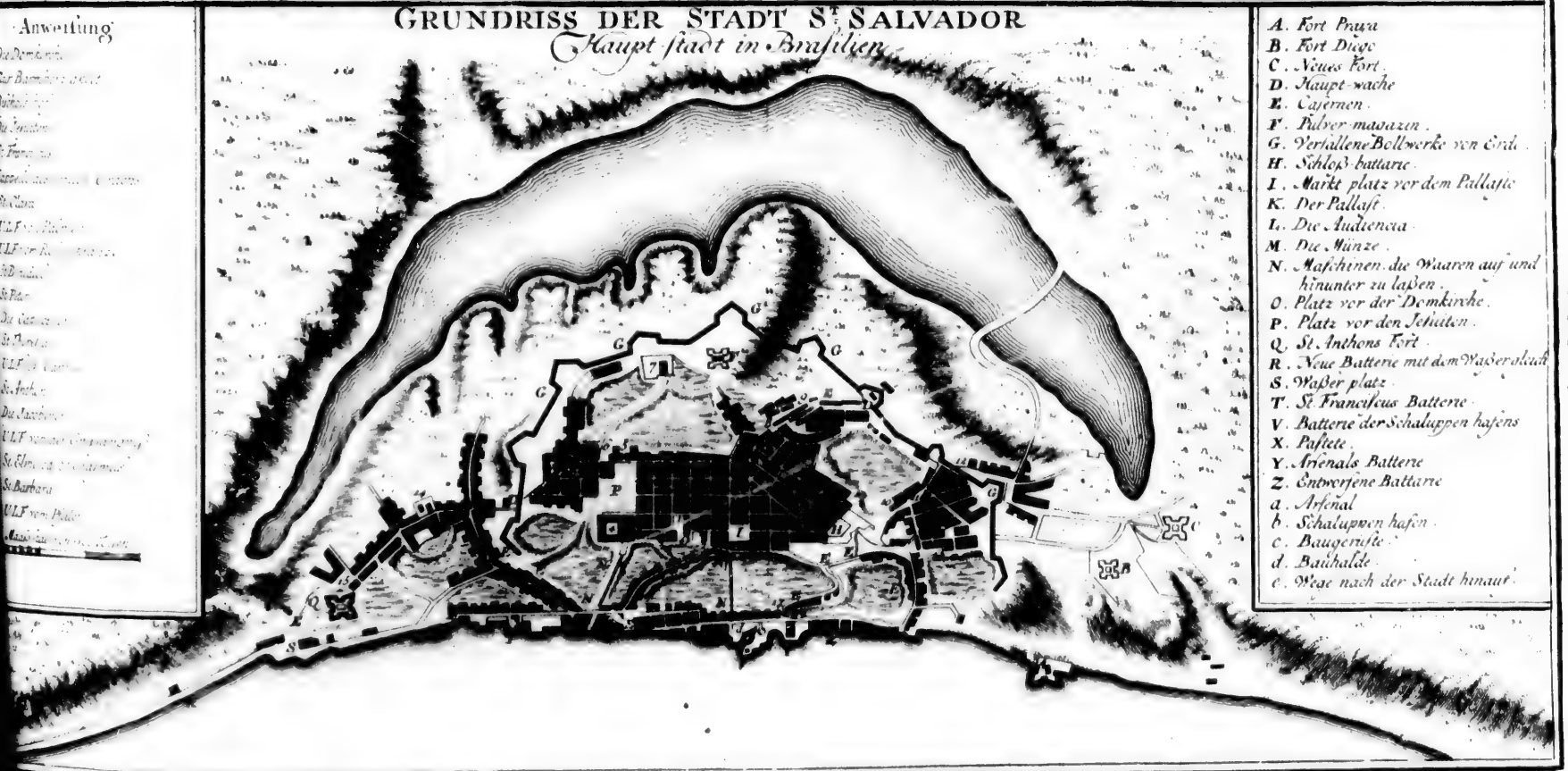
A. Fort Pauxa
B. Fort Diego
C. Neues Fort
D. Haupt-wache
E. Casernen
F. Pulver-magazen
G. Verfallene Bollwerke von Erde.
H. Schloß batterie
I. Markt platz vor dem Pallaste
K. Der Pallast
L. Die Audiencia
M. Die Münze
N. Maschinen die Waaren auf und hinunter zu laßen.
O. Platz vor der Domkirche
P. Platz vor den Jesuiten
Q. St. Anthons Fort
R. Neue Batterie mit dem Wasser-reduit
S. Wasser platz
T. St. Francisci Batterie
V. Batterie der Schaluppen hafens
X. Pallete
Y. Arsenals Batterie
Z. Entworfene Batterie
a. Arsenal
b. Schaluppen hafen
c. Baugerüste
d. Bauhalde
e. Wege nach der Stadt hinauf.

Ausſicht der Stadt Salvador von der Seite der Bay.



GRUNDRISS DER STADT St SALVADOR

Haupt ſtadt in Braſilien



Anweiſung

A. Fort Praya
B. Fort Diego
C. Neues Fort.
D. Haupt-wache
E. Caſernen.
F. Pulver-magazin.
G. Verfallene Bollwerke von Erde.
H. Schloß-battarie.
I. Markt platz vor dem Pallaſte
K. Der Pallaſt.
L. Die Audiencia.
M. Die Münze.
N. Maſchinen die Waaren auf und hinunter zu laßen.
O. Platz vor der Domkirche.
P. Platz vor den Jeſuiten.
Q. St. Anthons Fort.
R. Neue Batterie mit dem Waſſer gleich
S. Waßer platz.
T. St. Franciſcus Batterie.
V. Batterie der Schaluppen hafens
X. Paſtete.
Y. Arſenals Batterie
Z. Entworfene Battarie
a. Arſenal
b. Schaluppen hafen.
c. Baugerüſte.
d. Ballhalde.
e. Wege nach der Stadt hinauf.

Beschreib. v. Brasilien.

e lage verändert hat, und daß sie vor derjenigen, die sie itzt in einer halbrunden Bucht nimmt, an dem Orte lag, welchen man heutiges Tages Villa veja nennet, dicht bey r St. Antonsschanze. Die zweyte Stadt, Namens Peripe, ist vier Meilen von San Salvador im Lande. Einige setzen in eben die Hauptmannschaft noch eine andere Stadt, e auch im Lande zwischen Bahia und Fernambuc liegt, und Oliveira selbst mit dem Titel e Hauptmannschaft beehret. Er nennet sie Seregipe del Rey. Man geht von der n durch einen kleinen Fluß dahin, der bey der höchsten Fluth nicht über dreyzehn Hand h Wasser hat. Sie ist zehn oder eilf Seemeilen weit von dem königlichen Flusse ge- Norden, und sieben von dem Franciscusflusse gegen Mittag.

Brasilien hat keine reichere und mehr bevölkerte Provinz, als Bahia. Die Stadt n Salvador ist auch der Aufenthalt des Generalstatthalters, des Bischofes, des Audi- , und aller Bedienten bey der Regierung.

Hauptmannschaft Fernambuc.

Der Namen Fernambuc, der siebenten Hauptmannschaft in Brasilien, ist eine derbte Aussprache von Pernambuc, ohne daß sich Laet getrauet, zu entscheiden, ob solche den Holländern oder Franzosen zuschreiben müsse. Diese Provinz ist hundert meilen von Bahia gegen Norden, und nur fünfe von Tamaraca gegen Süden; wel- Entfernung bloß von den Hauptstädten muß verstanden werden; denn die Gränzen Hauptmannschaften stoßen an einander. Oliveira belehret uns, Fernambuc habe zum n Herrn Eduard von Albuquerque gehabt. Er giebt ihr einen weiten Umfang. n Lande erstrecket sie sich gegen Süden, ungefähr vierzig Seemeilen weit bis an den St. Franciscus. Gegen Norden von diesem Flusse liegt die Stadt Alagoa, wo zwee- Flüsse zusammen kommen, sich ins Meer zu ergießen. Dicht darbey ist Porto Cal- welchem gegen über man gegen Norden zween Flecken findet, welche Una und Scri- en heißen, und weiter hin ist ein anderer, aber viel ansehnlicherer Flecken, welcher den nen Porucar führet, an dem Flusse eben desselben Namens, welcher sich ein wenig halb des Vorgebirges St. Augustin ergießt. Bey eben dem Vorgebirge ist der Fle- St. Anton, und dieser die Kirche Nostra Segnora de la Candelaria, von da Weg geht, welcher nach denen Meyerhöfen, Curacanas genannt, führet, wo man Viehzucht hat. Von Curacanas nach Olinda rechnet man fünf Seemeilen, und neun zehn von dieser Stadt nach Matra de Brasil, einer überaus sehr bevölkerten Stadt, man einen Handel mit Färbeholze treibt, welcher nach dem Flecken St. Lorenz verführet

Dieses ganze Land, setzet Oliveira hinzu, hat viel Zuckermühlen.

Die Holländer, welche viel genauer sind, rechnen von dem Flusse St. Franciscus, er in der That vierzig Seemeilen weit von Olinda ist, fünf Meilen bis an einen klei- Fluß, den sie Corcripe nennen, und welcher auf fünf oder sechs Meilen von der See nem indianischen Flecken besetzet ist, wo man auch einige Portugiesen findet. Sie hern, man habe an diesem Orte allein eine große Menge von demjenigen Färbeholze, es durch den Namen Brasilienholz vornehmlich unterschieden wird. Von diesem len rechnen sie zwo Seemeilen bis nach dem Flusse St. Michael, wo man auch eben lches Holz fället, aber vermuthlich nicht so viel. Alagoa ist drey Seemeilen von Michael. Man nennet Alagoa einen Binnensee, sieben oder acht Meilen vom Mee- wo man durch einen Fluß hinein gehe, der ziemlich schwer hinauf zu fahren ist. Von Mündung dieses Flusses sind sieben Meilen bis zu dem Flusse St. Anton, und noch is Camaragibe. Von Camaragibe nach Porto Calvo sind drey, und von Porto

Beschreib. v. Brasilien.

Calvo nach Barra grande vier. Der Fluß fällt hier in eine schöne Bay, wo der Ankergrund sehr gut, und die Einfahrt ohne Gefahr von der Nordseite so wohl als der Südseite ist. Sie ist aber auf der Nordseite nur für kleine Schiffe bequem. Man bauet hier viel Tabac, weil das Land nur flache Gefilde ohne Bäume hat. Von Barra grande hat man eine Seemeile weit bis nach Una, von da es vier Meilen sind bis nach dem Flusse, der unter dem Namen **Rio Formoso** bekannt, und ziemlich groß ist, Handelsschiffe aufzunehmen. Von diesem Flusse bis Serinhan zählet man zwo Seemeilen. Der Mündung des Flusses gegen über, eine halbe Seemeile weit, zeiget sich die Insel St. Alexis, der es an süßem Wasser fehlet. Von Serinhan sind es zwo Seemeilen bis nach dem Flusse Maracaripo, wo man nicht über acht oder neun Hand hoch Wasser findet. Von diesem Flusse bis nach **Poyucar** sind es vier Seemeilen; von Poyucar höchstens eine bis nach dem Vorgebirge St. Augustin. Der Fluß **Morekipu** fällt in den Hafen dieses Vorgebirges. Die Einfahrt des Hafens ist leicht: die Felsen und Sandbänke aber, welche sie auf beyden Seiten umgeben, machen das Auslaufen sehr gefährlich. Die Holländer warfen daselbst eine kleine Schanze auf, als sie Olinda besaßen. Man trifft darauf gegen Norden drey Seemeilen von einem Flecken, **Pecifa** genannt, den Fluß an, welchen man Rio de Sergados nennet, und der nicht über sieben oder acht Hand hoch Wasser in seiner Mündung hat. Von Olinda gegen Norden findet man anfänglich den Fluß **Tapado**, darauf **Dola**, und weiter hin **Pao Amorello**, von da man zwo Seemeilen bis nach Maracrinha zählet. Von da ist nur noch eine halbe Meile bis an den Fluß Garaju übrig, welcher die Gränze dieser Hauptmannschaft machet.

Lact beobachtet hier, auf das Zeugniß eines Holländers, welcher viele Jahre in Brasilien zugebracht, es hätten die Portugiesen damals jährlich über vierzig tausend Kisten Zucker allein aus den Hauptmannschaften Fernambuc, Tamaraca und Paraiba bis nach Parangrande gebracht; welches ihm, saget er, nicht Wunder nimmt, weil er sonst schon wisse, daß man über hundert Mühlen in der Hauptmannschaft Fernambuc zählete. Er setzet eben den Nachrichten hinzu, die großen Mühlen brauchten funfzehn oder zwanzig Portugiesen und hundert Negern; die mittelmäßigen acht oder zehn Portugiesen und hundert Negern; die geringern fünf oder sechs Portugiesen, und zwanzig Negern. Von den großen Mühlen zöge man jährlich sieben oder achttausend Aroben Zucker, von den mittelmäßigen vier oder fünftausend, und von den kleinen dreytausend *d*). Die erdentlichen Schiffe, welche von Brasilien mit diesem Zucker abgiengen, bezahleten dem Könige zehn von Hundert, nach dem Oliveira, und noch fünfe, wenn sie in die portugiesischen Länder kommen. Die Herren der Mühle aber, welche ihn auf ihre eigenen Kosten verführeten, wären von allen Fünften frey. Das Färbeholz gehörete dem Könige zu oder denjenigen, welche von ihm das Recht kaufeten, es zu fällen, und die Schiffe, welche zur Verführung desselben gebraucht wurden, wären verbunden, nach ihrer Größe, eine gewisse Last für seine Majestät mitzunehmen.

Olinda und Garaju.

Olinda ist eine berühmte Stadt, nicht allein wegen ihrer Lage und Größe, sondern auch noch mehr, wegen ihrer Eroberung von den Holländern, den Zeiten des Hornungs, und weil sie einige Jahre von denselben besessen worden. Sie ist an einem erhabenen Theile des Ufers gebauet, und enthält viele Hügel in ihren Ringmauern. Ihre Lage ist

d) Am angef. Orte, XV Buch 24 Cap.

hat so seltsam, daß alle menschliche Kunst sie nicht würde befestigen können. Unter ihren Beschreib. v. Brasilien.
ntlichen Gebäuden thut sich das Jesuitercollegium hervor, welches von dem Könige Se-
stian auf dem Abhange eines sehr angenehmen Hügels erbauet worden. Dieß ist der er-
Gegenstand, welcher denjenigen in die Augen fällt, die von der See herkommen. Man
et daselbst die jungen Leute des Landes die Wissenschaften, und die Kinder so gar lesen
schreiben. Gegen über ist ein Capucinerkloster: der Dominicaner ihres ist fast dicht
Ufer; und die Benedictiner haben in dem obern Theile der Stadt ein von Natur so
st befestigtes Kloster, daß es deren vornehmste Vertheidigung ausmachet. Sie hat
dieses ein Frauenkloster, unter dem Titel der Empfängniß U. L. F. zwo Pfarrkir-
, deren eine dem heil. Heilande, und die andere dem heil. Petrus geweihet ist; ein
ital, die Barmherzigkeit genannt, welches fast in der Mitte der Stadt, auf einem
n Hügel liegt, an dessen Fuße eine andere Kirche steht, welche den Namen Nostra
gnora del Monparo führet; die Kirche zu St. Johann; die zu U. L. Frau de la
adelupe; und zwo andere U. L. F. vom Berge und St. Amaro, die außer den
mauern sind. Die Anzahl der portugiesischen Einwohner beläuft sich nur auf zwey-
nd: der Indianer und Sclaven ihre aber, oder des Gesindes von beyderley Geschlech-
sehr groß. Indessen ist doch in Brasilien kein Ort, wo die Lebensmittel und andere
wendigkeiten seltener sind. Man bringt sie aus andern Gegenden, oder den Cana-
seln und aus Portugall selbst dahin.

Der Hafen ist klein, und nicht sehr bequem. Außerdem ist er durch eine Reihe Fel-
e Bänke, womit diese Küste in einer großen Strecke besetzet ist, dergestalt verschlos-
daß die großen Kauffahrdeyschiffe nur durch einen engen Canal einlaufen können; und
Flecken, welches einen kleinen Fluß einnimmt, ist über eine Meile weit von der Stadt.
aber an seinen Ufern einen Flecken oder eine Art von Vorstadt, in welcher man
rhäuser für den Zucker und andere Kaufmannswaaren gebauet hat, nebst einer klei-
Schanze an der Einfahrt des Canales selbst, welche die Portugiesen seit dem Einfalle,
von den Engländern zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts unter der Anführung
manuels Lancasters, auf einem Felsen aufgeführet haben, und welche nebst der
sen Lage der Oerter den Zugang zum Hafen fast unmöglich machet.

Der Fluß, Namens Rio Biviribi, geht an der Seite der Stadt vorbey, und
nur sehr kleine Schiffe ein. Er fällt zwischen dem festen Lande und dem Canale
m Hafe des Hafens hinein, woselbst er eine kleine Insel machet, welche Vaaz
indem er sich mit einem andern Flusse, Rio Capefecka oder Fidalgos und von
auch Capibarivi genannt, vereiniget, welcher von der Nordseite der Insel herab-
, wie der Biviribi von der Südseite. Sie vereinigen sich durch einen Arm, wel-
diesem abgeht, und die Insel von dem festen Lande absondert.

Garasu verdienet weniger den Namen einer Stadt, als eines Fleckens. Es ist
fünf Seemeilen von Olinda; und seine ersten Einwohner waren arme portugiesi-
Handwerksleute, welche von ihrer Handthierung oder dem Fällen des Färbeholzes le-
Als sich aber die Holländer Olinda bemeistert hatten: so zogen sie sich in diese
wo sie von ihnen mehr zu gewinnen hofften. Man kömmt auch von Garasu in
durch einen kleinen Fluß, welcher aus dem Gebiethe Tamaraca herkömmt.

Funfzehn oder zehn Meilen von Olinda findet man den überaus sehr bevölkerten Flecken, Amatta do
Amatta do Brasil, dessen Einwohner sich vornehmlich beschäftigen, Färbeholz zu fäl- Brasil.

Beschreib. v. Brasilien.

len; und es weit nach der See zu verführen. San Laurenzo ist ein anderer Flecken der zwischen Amatta und der Stadt liegt, wo man eine große Menge vortrefflichen Zuck machet.

Guarape, Moribara, Camassarim, Vergea.

Von den Curacanas endlich rechnet man nur fünf Seemeilen bis nach Olinda; u in diesem Raume findet man zwey und zwanzig Zuckermühlen, deren Gegenden Guarap Moribara, Camassarim und Vergea de Capivari heißen, nach dem Namen des Fl ses, welcher deren Länder wässert. Das ganze Land ist wegen seiner grünen und fruchtb ren Gefilde überaus anmuthig; ohne zu erwähnen, daß die Negern und die andern Arbei leute daselbst die Bequemlichkeit haben, zu fischen, indem sie sich auf zwo Meilen von See erstrecken.

Festungswerke der Holländer an dem Hafen Olinde.

Die Holländer unterließen nicht, sich in demjenigen Theile der Provinz zu befest dessen sie sich bemeistert hatten. Man hat vielmals gesaget, daß fast die ganze Ostküste Brasilien mit einer Kette von Felsen besetzet ist, die sich bey niedrigem Wasser, wie Mauer ungefähr funfzehn Toisen breit zeigen, und ob sie gleich an vielen Orten offen jedoch nur durch eine kleine Anzahl sehr schmaler Canäle den Schiffen eine Fahrt l Diese Art von Gürtel scheint sich Olinde gegen über in einem stumpfen Winkel zu end wo die Portugiesen vor Alters eine kleine Schanze in dem Felsen gebauet hatten. Es sich auch an der Spitze einer Landzunge, welche von Olinde herunter kömmt, ein F Namens le Recif oder die Klippe; und diese Zunge, welche so schmal ist, daß sie über funfzig oder sechzig Toisen Breite hat, wird gegen Abend durch den Fluß Bi so wie gegen Morgen durch das Meer, zusammen gezogen. Der Flecken, welcher offen war, wurde mit einer Mauer und Palissaden eingeschlossen. Die Schanze, gegen Osten lag, und von den Portugiesen St. Georg genannt wurde, ward ver und durch neue Werke befestiget, und die Holländer nannten sie Bruga. Sie f jenseits des Flusses auf der Ecke des festen Landes, der Insel Vaaz gegen über, a werk auf, welches den Namen Wardenburg bekam, und in der Insel selbst, dem Gesichte der Klippe, oder des Recif, baueten sie eine andere Schanze, d Süden zu sah, und Ernst genannt wurde. Hundert und funfzig Schritt vo Werke, macheten sie noch ein anderes von fünfeckichter Gestalt, und einer sonderbare ke, welchem sie den Namen des Prinzen Friedrich Heinrichs gaben. Endlich noch die Amalienschanze, und viele kleine Redouten hinzu, welche alle Zugänge verschlossen.

Hauptmannschaft Tamaraca.

Tamaraca, die achte Hauptmannschaft in Brasilien, wird für die allerälte ten, obgleich die Nachbarschaft von Fernambuc und Paraiba sie fast unbekannt b sen. Sie hat ihren Namen von dem Eylande Tamaraca oder Tamarica, we einen sehr schmalen Canal von dem festen Lande abgesondert ist, und dessen Länge drey Seemeilen, und die Breite zwo machet. Ein Geschichtschreiber versichert e) Josen wären die ersten Besitzer dieser Provinz gewesen, und die Portugiesen hätte wegzenommen. Sie erhält noch ihren Namen in einem der Insel nahegelegen welchen die Portugiesen selbst Porto dos Franceses nennen.

Diese Insel, die nu. fünf Seemeilen von Olinda ist, hat in Süden ein guten Hafen, in welchen man durch einen Canal einläuft, welcher niemals

e) La Popliniere in seinem Buche von den dreyen Welten.

n

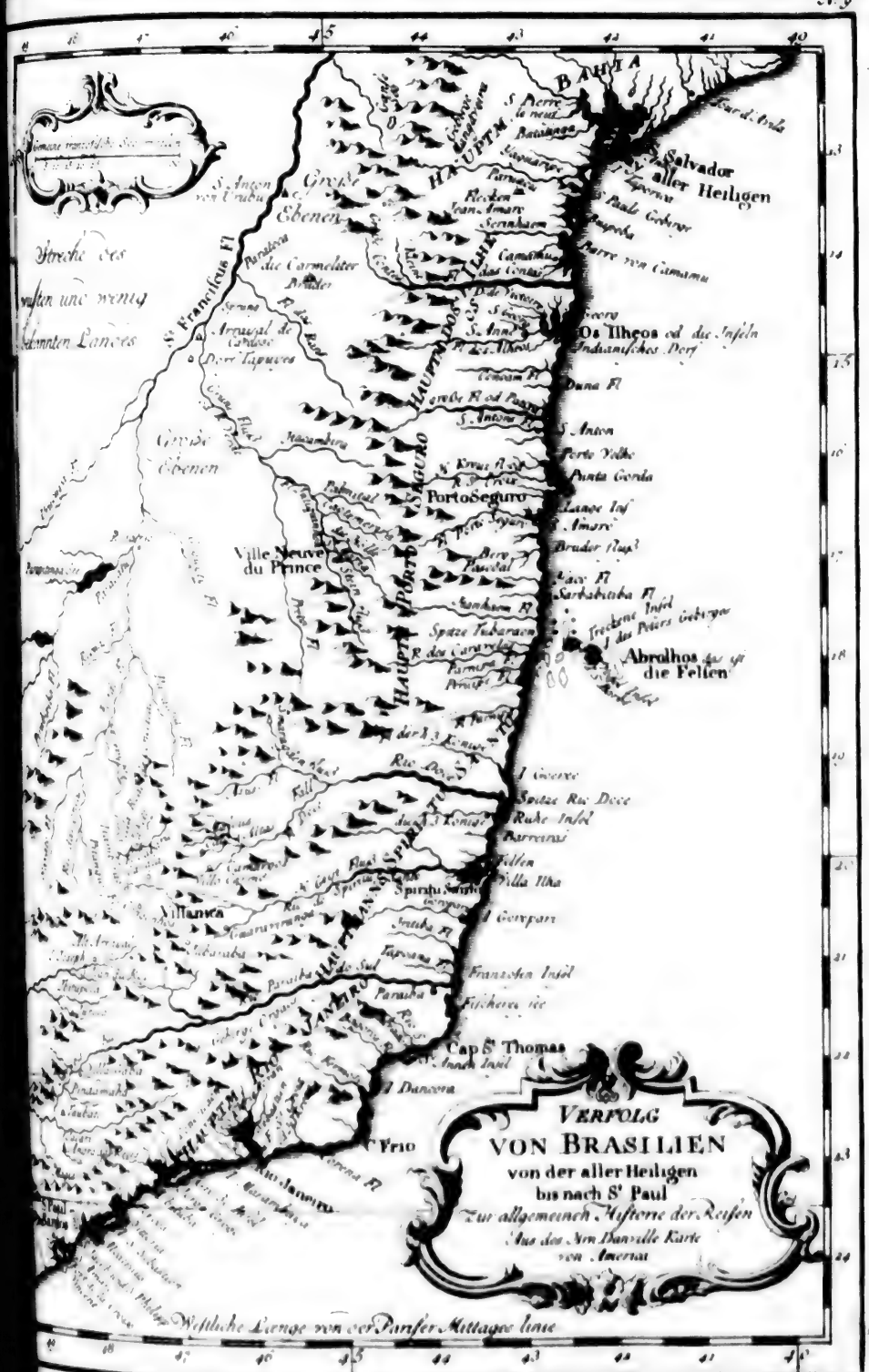
cenzo ist ein anderer Flecken
ße Menge vortrefflichen Zuck

emeilen bis nach Olinda; u
n, deren Gegenden Guarap
en, nach dem Namen des Fl
gen seiner grünen und frucht
Negern und die andern Arbe
ie sich auf zwo Meilen von

Theile der Provinz zu befesti
, daß fast die ganze Ostküste
bey niedrigem Wasser, wie
gleich an vielen Orten offen
den Schiffen eine Fahrt l
em stumpfen Winkel zu en
Felsen gebauet hatten. Es
e herunter kömmt, ein F
lche so schmal ist, daß sie
bend durch den Fluß Bi
. Der Flecken, welcher
chlossen. Die Schanze,
genannt wurde, ward ver
nten sie Bruga. Sie f
nsel Vaaz gegen über, ein
und in der Insel selbst,
eine andere Schanze, d
und funfzig Schritt vo
stalt, und einer sonderbar
richs gaben. Endlich f
nzu, welche alle Zugänge

ien, wird für die allerält
raiba sie fast unbekannt b
ca oder Tamarica, wel
dert ist, und dessen Länge
ichtschreiber versichert e),
und die Portugiesen hätte
em der Insel nahegelegen
ennen.
a ist, hat in Süden ein
auft, welcher niemals w

en.


BAHIA
Salvador
aller Heiligen
Os Ilheos od. die Inseln
Portoseguro
Ville Neuve
du Prince
Abrolhos
die Felsen
Cap S. Thomas
Frio
VERFOLG
VON BRASILIEN
von der aller Heiligen
bis nach S. Paul
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Aus des Hrn Danville Karte
von Amerika
Westliche Länge von der Pariser Mittagslinie

ſiehn oder ſechzehn Hand hoch Waſſer hat. Er wird durch eine portugieſiſche Schan- Beſchreib.
vertheidiget, die auf einem hohen und ſehr ſchwer zu erſteigenden Hügel liegt. In- v. Braſilien.
en führeten doch die Holländer aus Olinda, um ihren Feinden dieſe Bequemlichkeit zu
hmen, an dem Eingange des Canales ſelbſt, eine andere Schanze auf, die ſie Orange
nten, und zwangen ſie zu der einzigen Fahrt, welche an der Nordſeite übrig iſt: welche
nur neun oder zehn Hand hoch Waſſer hat, und alſo nur ſehr kleine Schiffe einnehmen
. Sie wird Caruaima genannt.

Die Inſel Tamaraca und das Stück von dem feſten Lande, welches ſeinen Namen
et, gehören den Grafen von Monſanto, die jährlich dreytauſend Ducaten Einkünfte
den Zuckermühlen ziehen, welche ſie beſonders auf dem Fluſſe Goiana oder Govana
in den Gegenden Aracipe und Paratibe haben.

Eine Seemeile weit von der Inſel kömmt aus dem feſten Lande der kleine Fluß Maſ- Flüſſe an der
andu, auf welchem man mit kleinen Fahrzeugen hinauf gehen kann; und von der Inſel Küſte.
gegen Weſten ſind zween andere eben ſo kleine Flüſſe, welche Aripe und Ambor heiſ-

Sechs Seemeilen von der Inſel gegen Norden findet man den Fluß Govana, wel-
nicht über neun oder zehn Hände hoch Waſſer an ſeiner Mündung hat, deſſen Bette
weiter im Lande ſelbſt viel tiefer iſt. Sieben oder acht Meilen von der See liegt an
n Ufern ein kleiner Flecken, bis an welchen die kleinen Fahrzeuge hinauf gehen können,
Zucker aus vielen Mühlen zu laden. Zwo Meilen vom Govana gegen Norden liegt
Franzoſenhafen oder Porto dos Franceſes. Er iſt durch zweene Felſen verſchloſ-
hinter denen man ſehr ſicher liegen kann, es wohnen aber heutiges Tages nur einige
e daſelbſt.

Bevor man zu der folgenden Hauptmannſchaft geht, läßt man uns hier wieder zu-
kehren, damit wir uns eine richtigere Vorſtellung von der Küſte machen mögen.

Von Brittoga, dem nordlichen Hafen der folgenden Hauptmannſchaft St. Vincent, Beſichtigung
der Inſel St. Sebaſtian rechnet man neun oder zehn Seemeilen. Dieſes Eyland der ganzen
nach den Beobachtungen der Holländer im vier und zwanzigſten Grade der Süder- Küſte.

Sein Ufer bringt eine Art von ſehr giftigen Erbſen hervor. Man rechnet vier
ilen von St. Sebaſtian bis nach der Schweininſel. Der Ankergrund iſt ſehr be-
zwiſchen dieſen Inſeln und dem feſten Lande. Daſelbſt findet ſich die Bay Ubatuba.
der Schweininſel bis nach der großen Inſel rechnen einige ſieben, andere mehr Meilen:
ſammen aber ſtellen die große Inſel als ein hohes Land voller Holzungen und Felſen
welches einen Ueberfluß von friſchen Waſſerquellen und viele bequeme Häfen hat, Waſ-
Holz einzunehmen.

Zwo Meilen von dieſer Inſel gegen Weſten findet man das Vorgebirge Caruſſu und
Norden Angra dos Reyes. Sie hat an der Oſtſeite Morembaya, von da man
Meilen bis nach dem Fluſſe Garatúba, und von dieſem Fluſſe auch viere bis nach dem
Toyúgúa rechnet. Dieſe beyden Flüſſe nehmen nur kleine Fahrzeuge auf. Zwo
von Toyúgúa iſt ein ſehr hoher Felſen, wie ein Zuckerhut gemacht, aber mit einer
Spitze, welcher Gavea heißt; und noch zwo Seemeilen weiter kömmt man zu dem
Janeiro. Dieſer Fluß iſt alſo beynahe zwölf Seemeilen von der großen Inſel. Von
aneiro rechnet man achtzehn bis nach dem Vorgebirge Frio, welches im drey und
ſten Grade liegt, bis hieher geht die Küſte gegen Oſten.

Beschreib. v. Brasilien.

Von dem Vorgebirge **Frio** bis nach der San Salvadorsbay ist die Entfernung neu
Seemeilen; und die Küste wendet sich hier gegen Norden. Von eben dem Vorgebirge b
nach der Insel **St. Anna**, welche gegen das feste Land zu sieht, sind zwo Seemeilen; u
dieser Raum bildet ein sehr bequemes Stilllager für die Schiffe. Die Insel selbst ist a
genehm, und mit Bäumen bekleidet, unter welchen man eine Art von Kirschbäumen f
det, deren Frucht einen sehr rauhen Kern in sich schließt, und doch nichts destoweni
von einem süßen Geschmacke ist. Das süße Wasser aber fehlet daselbst. Von
Insel St. Anna rechnet man acht Seemeilen bis nach dem Vorgebirge St. Thom
dessen Lage in zwey und zwanzig Grad ist; und von diesem Vorgebirge noch acht bis
dem Flusse **Paraiva**. Von **Paraiva** nach **Manage** fünf Seemeilen; eben so viel
Manage nach **Jrapemeris**. Die Holländer setzen den Fluß **Dolce**, an welchem Po
giesen wohnen, in ein und zwanzig Grad; und noch zehn Minuten weiter die Insel
Clara, welche eine halbe Meile von dem festen Lande entfernet, mit Palmbäumen bed
und mit süßem Wasser wohl versehen ist. Vier oder fünf Seemeilen von Jrapem
nach **Glererebe**, welches im zwanzigsten Grade, fünf und vierzig Minuten ist; sieben
Glererebe nach **Guarrapare**, welches die Portugiesen Sierra de Guariparis nen
Von **Guarrapare** nach der Stadt **Spiritu Santo**, acht Seemeilen. Von der
dieser Stadt sechs Seemeilen bis an den Fluß der heil. drey Könige, welcher in neun
Grad, vierzig Minuten ist; und von da acht bis nach dem Flusse Dolce; sieben
diesem Flusse bis **Criquare**; zehn von **Criquare** nach **Maranepe** oder Mucuripe
achtzehnten Grade, funfzehn Minuten gelegen. Von **Maranepe** bis Paranepe oder
steripe rechnet man fünf; und von **Paranepe** bis nach las Caravelas drey; darau
Barreiras Vermeilhas sechs und noch weiter bis **Corebado**, welches in siebenzehn
einem halben Grade der Linie ist, zwo Seemeilen. Von **Corebado** nach Porto se
zählet man achtzehn.

Es sind nur drey Seemeilen von **Porto seguro** nach **Santa Cruz**, wo die P
giesen anländeten, als sie dieses feste Land entdeckten; und neun oder zehn von Santa
bis **Rio grande**. In diesem Raume trifft man die berühmten Klippen an,
Baixos de San Antonio genannt werden. Achtzehn Seemeilen von Rio grande
Jlheos; und man findet zwischen beyden sehr hohe Gebirge, welche das Ufer unter
Namen **Sierra de Aymures** besetzen.

Von **Jlheos** nach dem Flusse das **Contas** sind acht oder neun Seemeilen;
bis nach **Camamu** sechs, und drey von **Camamu** nach **Guepena**; darauf viere
den Fluß **Jinchares**, welcher mit einem großen Gebirge, **Morro de St. Pablo** ge
besetzet ist. Von diesem Flusse nach der Bay aller Heiligen, sind nur noch zwölfe
Darauf zählet man sechs und zwanzig bis zu dem königlichen Flusse, welcher im eilften
de dreyßig Minuten ist: siebenzehn von diesem Flusse bis nach dem Flusse St. Franc
funfzehn von dem Flusse St. Franciscus bis nach der Spitze, die man Gunra nennet
se von dieser Spitze nach dem Felsen **Cameraguba**; fünfe von Cameraguba na
Steinflusse; und von da zwölfe bis nach dem Vorgebirge St. Augustin. Das
St. Alexis ist fünf Meilen weit von diesem Vorgebirge gegen Süden im achten Gra
und vierzig Minuten, und es fehlet ihm an keinen Bequemlichkeiten, Holz und Wa
zunehmen. Vom Vorgebirge **St. Augustin** bis **Fernambuc** sind acht; von Fe

ac nach Tamarica vier oder fünf; funfzehn von Tamarica nach Paraiba, wo man s durch diese lange Herrechnung hat hinführen wollen. Beschreib. v. Brasilien.

Die Hauptmannschaft Paraiba hat ihren Ursprung den Franzosen zu danken. Die rtugiesen baueten daselbst, nachdem sie solche im 1584sten Jahre daraus verjaget hatten, Stadt und einige Flecken, deren Einwohner sich nur auf den Zuckerbau legen. Man e vor, sie sammelten jährlich ungefähr hundert und funfzig Aroben. Hauptmannschaft Paraiba.

Wenn man der Küste gegen Norden folget von Porto dos Franceses: so trifft man nglich das weiße Vorgebirge in sechs Grad fünf und vierzig Minuten an; von da nur zwo Seemeilen bis an den Fluß Paraiba rechnet, welcher der Hauptmannschaft n Namen giebt. Dieser Fluß fällt, durch eine ziemliche große Mündung, in das r gegen Osten, indem er ein wenig gegen Süden abweicht. Er enthält eine länglich d, die auf ihrer mittäglichen Spitze ganz mit Bäumen bedecket ist. Die Franzosen n eine kleine Schanze gebauet, welche die Portugiesen vergrößert haben, vornehmlich, em sich die Holländer Olinda bemeistert. Der Fluß, welcher von Westen in seinem herunter kömmt, ist so voller Klippen und Sand, daß ihn nur erfahrene Lootsleute fahren können. An seinem mittäglichen Ufer liegt die Stadt Paraiba, welche auch Stadt gleiches Namens.
ppa genannt wird, in einer Art von Bucht drey Seemeilen vom Meere, wohin die rdenschiffe gleichwohl nur mit einiger Schwierigkeit kommen. Diese Stadt, wel- der Mitte des vorigen Jahrhunderts nur von vier oder fünfhundert Portugiesen be- werden, ist seit der Einnahme der Stadt Olinda von den Holländern, weit mäch- werden. Sie war offen: die Nachbarschaft des Feindes aber hat gemacht, daß mit einer Mauer und einigen andern Festungswerken umgeben hat.

Diese Hauptmannschaft hat an der Nordseite ein anderes Vorgebirge, Namens Punta ma, woselbst man einen sehr guten Ankergrund hinter einigen Felsen findet, welche ins gehen. Einige geben dem Flusse Paraiba den Namen San Domingo. Zwo len von seiner Mündung findet man einen andern Fluß, welcher Mangiape heißt, cher vor seiner Mündung eine mit Manglebäumen bedeckete Insel hat, von welchen er auch seinen Namen hat. Seine Ufer werden von einigen Portugiesen bewoh- che daselbst viel Vieh halten.

Der ganze Boden in dieser Hauptmannschaft ist überaus fruchtbar, und nicht ohne lichkeiten. Man findet daselbst an vielen Orten Färbeholz, und so gar einige Sil- ade, vornehmlich in einer Gegend, welche die Indianer Cayuba nennen. Die- welche diesen Theil des festen Landes bewohnen, heißen Petiwarer. Sie lebeten genauen Verbindung mit den Franzosen, und ihre Treue zeiget sich gegen die Por- sen so. Sie haben aber barbarische Völker zu Nachbarn, die Figuarer genannt, sie beständig Krieg führen.

Insel Fernand de Noronha.

e dieser Küste liegt, nach der Rechnung der Portugiesen, funfzig Seemeilen weit, und Holländer ihrer siebenzig, die Insel Fernand de Noronha, von welcher man schon schreiben, nebst ihrer wahren Lage gegeben hat *f*). Sie ist ungefähr zwo Mei- und eine breit. Diejenigen, welche ihre Gestalt sorgfältig beobachtet haben, ver- mit einem Lorberblatte. Sie ist in ihrem größten Theile flach, einige zerstreue- ausgenommen, wovon sich einige in Gestalt eines Thurmes erheben, und mit einem andern

f) im XIV Bande dieser Sammlung.

Beschreib. v. Brasilien.

andern flachern begleitet sind, welche sehr gut eine Kirche mit ihrem Glockenthurme vorst
len g). Man giebt vor, das Erdreich sey so salpetricht, daß die Quellen, die daselbst
großer Anzahl sind, und die Ströme selbst, die man von den Bergen zu der Regenzeit h
unter schießen sieht, nach Salpeter schmecken. Es ist dennoch sehr fruchtbar. Verschie
ne Arten von Hülsenfrüchten wachsen daselbst von Natur. Der P. Claudius von Abbe
le sah daselbst, bey seiner Fahrt mit den Franzosen, welche nach der Insel Marigman g
gen, Bäume von einer so caustischen Beschaffenheit, daß diejenigen, welche deren Blä
angerühret hatten, und darauf die Hand an das Gesicht brachten, scharfe Schmerzen
pfanden, und des Gesichtes auf einige Stunden beraubet wurden. Es findet sich da
aber auch ein anderer Baum, dessen Blätter gleich zum Hülfsmittel dienen.

Die Küsten der Insel sind fast durchgängig sehr steil, vornehmlich an der Nord
wo die See erdentlicher Weise so stark geht, daß es den Schaluppen schwer fällt, da
anzuländen. An der Ostspitze sieht man einige andere kleine Inseln, oder vielmehr
Felsen, die durch sandichte Canäle davon abgesondert sind. Die Westseite hat zwo zie
bequeme Rheden; die eine dicht bey der Ostspitze der Insel, wo ein Bach hineinfällt,
zum Wasser einnehmen bequem fällt; die andere unter demjenigen Berge, welcher die
stalt einer Kirche hat. An der Ostseite und fast mitten in der Insel findet man eine
Bay in Gestalt eines halben Mondes. Der angeführete Reisende redet von einer a
Insel, die von dieser nicht weit entfernet, aber viel kleiner ist, welche er die Feuerinse
net, und worinnen man eine sonderbare Menge Vögel findet.

Küste von Mongiangape bis Rio grande.

Ein Winkel, welchen das feste Land an dem Ende der Hauptmannschaft Paraib
chet, ist der letzte Ort, wo die brasilianische Küste gegen Osten geht. Sie wendet sich
gegen Westen, und zeiget sich fast gerade gegen Norden. Dieses hat ihr von den H
dern den Namen des nordlichen Brasiliens geben lassen. Da diese Küste bis an Rio
de wenig bekannt ist: so ist man hier verbunden, diejenigen Nachrichten zu sammeln
che in der portugiesischen Reisebeschreibung des Figueredo, in den holländischen Nach
und in einigen französischen Reisebeschreibungen hin und wieder zerstreuet sind.

Von dem Flusse Mongiangape bis nach der Verrätherey-Bay, Bahia de
ciaon, rechnet man eine Seemeile. Diese Bay ist nach den Holländern sieben Mei
Paraiba in sechs Grad zwanzig Minuten Süderbreite. Sie wird gegen Osten durch e
drige Spitze verschlossen, von welcher eine Sandbank abgeht, die sich beym Abga
Fluth zeiget, und einen großen Theil der Bay bedecket, wodurch sie denn einen sich
bequemen Ankergrund für zwölf oder funfzehn Schiffe hinter sich läßt. Das feste L
get hier sehr dicke Gehölze, zwischen welchen und dem Ufer man eine Art von Teich
eine Viertelmeile breit, wo man durchwaden kann, ausgenommen in der Regenzeit.
ter hin haben die Portugiesen eine Kirche und einige Meyerhöfe, wo sie Vieh halte
Theil von der Völkerschaft der Figuarer, welche diese Orte bewohnete, ist den and
silianern weder in der Sprache, noch in den Sitten ähnlich. Sie hegete so gro
wider die Portugiesen, daß sie sich nicht sehr bitten ließ, sich wider sie für die holl
Truppen zu erklären. Nach deren Abzuge aber sah sie sich der Rache derjenigen a
die sie verrathen hatte. Sie erschlugen einen Theil derselben, und trieben den and
Flucht. Einige von den Flüchtigen begaben sich nach der Seite von Olinda, von d

g) Die Holländer haben sie auch die Insel Kerke, das ist Kirche genannt.

Beschreib. v. Brasilien.

nder viele mit nach Europa nahmen, sie ihre Sprache lehreten und nützliche Erläuterun-
n wegen des Landes von ihnen erhielten, welches sie bewohnet hatten.

Von der Verrätherey bay bis nach dem kleinen Flusse Cromataym ist die Entfernung
e Seemeile. Figueredo giebt diesem Flusse den Namen Camaratuba und endiget an
nem Ufer die Hauptmannschaft Paraiba. Man kann ihn nur in Barken hinauf fahren.
ie Figuarer haben vier Seemeilen von dem Ufer einen großen Flecken, Namens Tabus-
a, dessen Cacique Yayüari hieß. Vier Seemeilen von eben dem Flusse findet man
h dem Figueredo, eine Landspitze, hinter welcher sich eine Bay öffnet, welche die Portu-
en Bahia formosa nennen, woraus gegen Osten ein kleiner Fluß geht, welchen eben
Schriftsteller Rio Huagau und die Holländer Congaycu nennen. Er trägt vier oder
f Meilen weit Fahrzeuge von mittelmäßiger Größe bis an den Ort, wo die Portugiesen
n Flecken und Zuckermühlen haben. Die Bay hat den Namen Quartapicaba unter
Indianern. Man findet daselbst eine Menge Färbeholz, welches die Franzosen ehemals
ten. Von Bahia formosa rechnet man nur eine Seemeile bis an den Hafen Cürü-
au, welcher eben so sicher, als bequem ist. Eine halbe Seemeile weiter kömmt man
en Fluß, welchen Figueredo Rio Sübauma nennet; und ein wenig weiter darüber
us trifft man eine Erdspitze, Punta de Pipa genannt, an, hinter welcher die Schiffe
Bedeckung finden. Darauf trifft man ein Ufer ohne Hafen, und mit Holze bedecket
welches Parananbuco heißt, in dessen festem Lande man nur einen See Guairara
nnt, kennet. Die Figuarer rechneten vier Meilen von Cürümatau nach diesem See,
darauf noch drey bis an den Fluß Tareyrik, wo man, wie sie sagen, eine Art gelbes
s findet, welches sie Tatayuba nennen. Sie versicherten, dieses Theil des festen Lan-
abe Eisen oder Ita, welchen Namen sie diesem Metalle gaben. Auf ihr Zeugniß se-
an auch noch, eine Seemeile weiter hin, den Fluß Pirangue und den Hafen, welchen
ortugiesen dos Busios nennen, von welchem Figueredo drey Seemeilen bis nach Pun-
gra rechnet. Die Schiffe finden hinter dieser Spitze einen bequemen Ankergrund;
on da sind nur noch zwo Seemeilen bis Rio grande übrig. Punta Pipa ist in sechs
. Nicht weit von dos Busios ist ein anderer Hafen, Turus genannt, in fünf Grad
Minuten. Zwischen diesen beyden Hafen hat der Pirangue seine Mündung.

Vor dieser Küste zehn oder zwölf Seemeilen von dem festen Lande, trifft man die
und berühmte Klippe an, welche die Portugiesen los Bairos de San Rogue nen-
Sie erstrecket sich viele Seemeilen zwischen Osten und Westen, wobey sie sich dem
Lande auf dieser letztern Seite nähert, so daß sie zuweilen nur vier oder fünf Meilen
entfernet ist. Die Klugheit erlaubet nicht, anders als bey Tage hinan zu fahren,
an alsdann durch die Weiße des Wassers vor der Gefahr gewarnet wird.

Hauptmannschaft Rio grande.

Der Fluß, welchen die Portugiesen Rio grande nennen, führet unter den Brasilia-
n Namen Potengi. Seine Mündung ist in fünf Grad, dreyßig Minuten Sü-
e. Die Einfahrt in denselben ist schwer; weiter hinein aber ist er angenehm, und
asser genug. Die Franzosen hatten es unternommen, sich daselbst zu setzen, nachdem
Janeiro verlassen hatten, und hatten sich daselbst durch eine Verbindung mit den
ern des Landes befestiget, welche die Petivarer hießen. Der König in Spanien
elcher damals Portugall besaß, litt so gefährliche Nachbaren nicht lange daselbst.
no Cuello de Carvalho, Statthalter zu Paraiba, erhielt Befehl, sie von da zu
en; und er rühmete sich in einem Briefe von 1597, er hätte diejenigen zurück getrie-

Die Franzosen setzen sich an diesem Flusse.

Beschreib. v. Brasilien.

ben, welche die Schanze Capo delo zu überrumpeln versuchet hätten, wobey er um Be-
stand ansuchete, sie von Rio grande zu verjagen, wo er seinem Bekenntnisse nach sie an-
greifen, nicht im Stande wäre. Er setzete hinzu, sie hätten an einem Orte des festen Lande
Namens Capaoba, viele Silberbergwerke entdecket, woraus sie großen Reichthum gezo-
hätten. Indessen scheint es doch nicht, daß sie gezwungen worden, ihren Sitz vor dem 1601
Jahre zu verlassen. Knivet, ein reisender Engländer, dessen Zeugniß man schon an-
führet hat, erzählet, da er in diesem Jahre von Rio Janeiro abgegangen, so habe er
nach Fernambuc begeben, von da der Statthalter Emanuel de Mascare ihas vierhun-
Portugiesen und dreytausend Indianer dem Feliciano Cuello zu Hülfe geführet, wel-
damals von einer Menge Wilden, der Franzosen Bundesgenossen, bedränget worden, und
cher diese Feinde von Portugall, nachdem er sie geschlagen, den Frieden unter gewissen
dingungen annehmen ließ; darauf habe er eine Schanze an dem Ufer des Flusses baue-
sen, und dieses Land sey eine neue portugiesische Statthalterschaft geworden, welche heu-
Tages die zehnte Hauptmannschaft in Brasilien ist.

Die Holländer, welche 1631 von Fernambuc mit einer Flotte abgiengen, um sich
Schanze Rio grande zu bemeistern, bezeugeten, daß sie zur Linken der Mündung des
ses auf einem Felsen lag, der durch einen sehr schmalen Canal von dem festen Lande ab-
dert war; sie wäre mit einer steinernen Mauer, und verschiedenen Festungswerken
ben, die in den Fluß hinein giengen, und mit vielem Geschütze versehen; so daß ihre
und ihre Vertheidigungen den Schiffen die Annäherung sehr schwer macheten; en-
könnte sie nur durch Hunger oder Mangel an süßem Wasser gezwungen werden, welch-
die Einwohner aus einem kleinen benachbarten Flusse müßten bringen lassen.

Diese Hauptmannschaft enthält keine große Anzahl Portugiesen. Sie bei-
sechzig oder achtzig Mann, welche die Besatzung der Schanze ausmachen, und einig-
dern, die ein benachbartes Dorf bewohnen, um Zuckerröhre zu bauen, und Vieh zu
Die Indianer sind daselbst sehr selten. Die meisten sind von den Portugiesen auf-
worden, und die übrigen haben sich zu den Tapuyraern begeben.

Küste von Rio grande.

Figueredo, welcher die Beschreibung dieser Küste unternimmt, versichert, es
Seemeilen von dem großen Flusse nach dem Vorgebirge Siara, hinter welchem
Fluß gleiches Namens hervor kommen läßt. Die Holländer setzen in diesen Raum
keine Meile von Rio grande, eine kleine sehr bequeme Bay, welche die Indianer J-
bu nennen. Figueredo rechnet noch ferner von dem Vorgebirge Siara bis nach d-
Petitigua, welche sehr groß ist, und wider alle Arten von Winden geschützet wi-
oder zehn Seemeilen: die Holländer rechnen zwo Seemeilen vom Vorgebirge S-
nach dem Flusse Morunjape, und sechs von diesem Flusse bis nach einer Landspitze
Pequetinga nennen.

Unterschied unter Figueredo und den Holländern.

Von der Bay Petitigua erstrecket sich die Küste, nach dem Figueredo, no-
gegen Westen, und ist bald hoch, bald niedrig, und an verschiedenen Orten bis nach
co, welches nur fünf und zwanzig Seemeilen davon entfernet ist, mit Holzungen
Es scheint, saget eben der Geschichtschreiber, dieser Ort habe ehemals die Portug-
den Castilianern abgesondert. Die Holländer rechnen sechs Seemeilen von Pequet-
der Spitze Chugasu oder Ugassumba, und bemerken, daß sich die Klippen S-
bey dieser Spitze endigen. Es folget eine andere Spitze auf sie, heißt es, welche
randúba nennen.

Figueredo rechnet von **Omarco** nach **Guamarae** funfzehn Seemeilen von einer nie-
igen Küste, die mit einigen Sandhügeln untermischet ist, hinter welchen man sehr weit
dem festen Lande hohe Gebirge entdecket, welche die Indianer **Bururuna** nennen. Die
länder setzen **Guamare** in vier Grad fünf und vierzig Minuten Süderbreite.

Nicht weit von **Guamare** entzieht sich die Küste, nach dem Figueredo, um eine
n zu bilden, deren Ufer sehr sumpficht und mit Manglebäumen bedecket sind. Daselbst
die berühmten Salzquellen, welche den Namen von Guamare führen, und woraus man
Ueberflusse Salz von einer ungemeinen Weiße zieht, welches sich daselbst von Natur
t. Die Holländer bemerken, daß es ein Fluß ist, welcher **Caru Bretuma** oder **Rio**
Salinas heißt, und daß er drey Meilen von Guamare gegen Westen fließt. Figue-
rechnet zwo Seemeilen von den Salzquellen nach **Maretuba**, einer sehr geraumen Bay,
e das Meer durch vier Eingänge einläßt, und wo die Küste sich bis an die Spitze zu
en anfängt, die er **Punta do mel** nennet, vor welcher ein Strom, Namens **Gua-**
bu, heraus geht. Die andern melden, daß man sich auf zwo Seemeilen von der
entfernen müsse, um eine Menge Felsen und Sandbänke zu vermeiden, und daß
ser Küste vier Flüsse herausgehen, jeder eine halbe Meile von einander, welche
retuba, **Manetuba**, **Gararassu** und **Persin** heißen, und mit einer Menge In-
bevölkert sind, obgleich ihre Mündungen von vielen Felsen beschwerlich zu befahren
werden. Sie setzen hinzu, **Punta do mel** heiße unter den Indianern **Cucara-**
; zwo Seemeilen von **Guararahu** gehe der Fluß **Uquaguara** und acht Seemeilen
der Fluß **Hupankma** heraus; die Küste fange hier wieder an, niedrig zu werden
gewissen röthlichen Hügeln, worauf die Bay **Ubarana** folget, von da sie acht
den bis **Jaguaribe** zählen, welches im vierten Grade liegt.

Jenseits **Jaguaribe** wird die Küste höher, und ist in einem Raume von zwanzig
len, bis nach **Iguape** beständig mit Bäumen bekleidet. **Iguape** ist eine sehr
Bay, wo man aber kein süßes Wasser findet.

Von Iguape bis **Mocuripa** rechnet man acht Seemeilen an einer sehr hohen Kü-
, vor welcher große Berge stehen, welche die Indianer **Camume** oder **Aquimume**
. Fünf Seemeilen von Iguape geht der Fluß **Apocara** heraus, welcher ohne
und ohne Rhede ist: und zwo Seemeilen weiter **Rio Coco**. Die Bay **Moca-**
im dritten Grade vierzig Minuten. Man findet darauf nicht weit davon das Land
wo sich die Portugiesen in der Mitte des vorigen Jahrhundertes niederzulassen an-
und welches Oliveira unter die brasilianischen Hauptmannschaften rechnet.

Indianer Figuarer, von denen die Holländer Nachrichten einzogen, machten ihnen
Küste eine etwas unterschiedene Beschreibung von dem Vorgebirge Siara. Sie rech-
Seemeile bis nach dem kleinen Flusse **Piracabuba**; und von da zwo Seemei-
ch Pecuinga; darauf sechse bis nach dem kleinen Flusse **Uguassu**; achtzehn von
bis **Raalsa**; zwo von **Raalsa** bis **Guamare**; und eine von Guamare bis **Ca-**
, wo man schöne Salzquellen in den trockenen Zeiten findet; eine halbe Meile
Salzquellen bis nach dem kleinen Flusse **Barrituba**, und von da eine Seemeile
nach dem Flusse **Guararabug**. Ueber diesem Flusse wohnen die **Tapuyaer**,
esen Todfeinde, und hinter ihnen noch eine andere barbarische Völkerschaft,
Jandayer heißt. Von **Guararabug** bis **Jandupatiba** zwo Tagereisen;
eine halbe Tagereise bis nach dem Strome **Wupanama**, von da man sechs

Beschreib. v. Brasilien.

Seemeilen bis nach dem Flusse Avarance hat; von da sind noch sechs Seemeilen bis n
dem Flusse Yuguarich; eine halbe Seemeile darauf bis nach dem Flusse Pariporie, w
eine Seemeile bis Guarapugui. Diese Flüsse werden von einer Linie der Tapuy
die Japovatonen genannt, bewohnet, welche große Feinde der Portugiesen sind. S
Seemeilen weiter kömmt der kleine Fluß Wichoro heraus, dessen Mündung nicht
wohnet ist, im Lande aber findet man die Völkerschaft der Hyrarrayner, welche auch
den Tapuyaern herstammet. Figueredo räth den Portugiesen, alle diese Wilden sor
tig zu vermeiden. Zwo Tagereisen vom Ufer sieht man hier noch die Gebirge Wich
woselbst der Salpeter in so großem Ueberflusse ist, daß er aus den Steinen tröpfelt.
Wichoro rechneten die Figuarer sechs Seemeilen bis Iguaguasu, darauf eilfe
Mucurú, und von da noch eine bis Ciara.

Hauptmannschaft Ciara und übrige Küste bis nach Maragnan.

Ehe man zu der Hauptmannschaft Ciara geht, machen unsere Führer noch einig
merkungen wegen Mucurú. Die Holländer sind wegen der Lage dieses Ortes nicht
welchen einige in drey Grad zwanzig Minuten setzen, und ihn für die Bay halten,
die Franzosen die drey Schildkröten nennen; da hingegen andere sie in drey Grad zw
funfzig Minuten setzen. Es scheint, daß sie also zwoer verschiedenen Baven, die
Meilen von einander sind, einerley Namen geben. Der Verfasser einer holländ
Reisebeschreibung, welcher im Windmonate 1601 in einer Bay, die er Mucurú
vor Anker lag, erzählet, es wären viele Indianer an Bord gekommen, die ihm g
dieser Ort wäre nicht weit von einem Berge, wo man eine Menge Smaragden fin
er darauf mit ihnen ans Land gestiegen, habe er die Nacht in einem Ihr bracht
cken zugebracht, und von da sey er an den Fuß eines sehr hohen Gebirges gekom
aus welchem ein sehr harter und sehr weißer Felsen hervorgieng, welcher Smarag
dem schönsten Grüne in sich zu enthalten schien: aus Mangel eiserner Werkz
konnte er diese Muthmaßung nicht bestätigen. Eben die Indianer sagten z
hätten zuweilen Franzosen an ihrer Küste gesehen.

Wir wollen nun in Ciara hinein gehen, welches Oliveira, wie wir gesa
unter die portugiesischen Hauptmannschaften rechnet. Sie hat aber doch nur wen
giesische Einwohner. Sie haben daselbst eine Schanze an dem Fuße eines B
Rechten des Hafens gebauet, welcher keine große Schiffe einnehmen kann. E
Fluß, welcher da hinein fällt, ist der einzige, den man in einem Raume von dr
antrifft. Unter dem Fort haben die Portugiesen ein Dutzend Häuser, unter w
des Statthalters seines erkennet. Man giebt dieser kleinen Provinz nicht übe
zwölf Seemeilen im Umfange. Zwey oder drey Fahrzeuge welche alle Jahre d
ländern, hohlen verschiedene Waaren von da, als Hanf, Crystall, einige ande
Steine und vielerley Holz. Die Zuckerröhre wachsen hieselbst von freyen Stü
Zeit aber, wovon hier die Rede ist, hatten die Portugiesen wenig Zuckermüh
und waren so gar nicht einmal im Stande, sich zu vertheidigen. Das innere
von Barbaren bewohnet, die ihnen nicht gut sind, und deren Oberhaupt dem
nach viele andere kleine Könige unter sich haben soll. Man versichert auch, i
sen von der See finde sich ein sehr wohl eingerichteter Staat, dessen Einwoh
varobaren hießen. Vier Seemeilen von Mucurú findet man den
der von einer Linie der Volkerschaft der Figuarer bewohnet wird, und nach

Beschreib. v. Brasilien.

...seits Tapirüg trifft man ein Gebirge an, Boraguaba genannt, wovon man glaubet, ...ß es viel Silberadern habe.

Figueredo setzet sechs Seemeilen von Ciara an eben der Küste eine Bay, die er Pa...miri nennet, nach dem Namen eines sehr schönen Flusses, welchen sie einnimmt, des... Wasser sehr süß, und dessen Ufer mit Acajouen bedecket sind. Die Holländer setzen ...ch Ciara einen See mit süßem Wasser, den sie Upezes nennen. Von dem westlichen ...inkel dieses Sees oder dieser Bay bis an die Spitze, welche die Indianer Itajuba oder ...ajuba nennen, rechnet man acht Seemeilen; und in diesem Zwischenraume geht der ...ß Tiraiva heraus. Von Titajuba bis an den Fluß Mondahüg sind vier Seemei... Man trifft darauf den Fluß Satahuba und die Bay Jeruquacuara an, wo der ...tz zum Wasser einzunehmen, sehr bequem ist. Man muß sich aber vor den Tapu...ru und Tabaxaren sehr in Acht nehmen, als welche Indianer die Portugiesen verab...en. Gleichwohl sah man im 1613ten Jahre einen portugiesischen Flecken, unter dem ...men Nostra Senhora de Rosario daselbst entstehen: er wurde aber das Jahr darauf ...en Maranjon verleget.

Von hier nach dem Flusse Camusi oder Camocipe rechnet man acht Seemeilen; ...e von diesem Flusse nach dem Flusse Guasipuira, und drey darauf nach Josara; ...da geht man weiter nach einer breiten und tiefen Bay, welche den großen Fluß Para ...mmt, dessen Mündung sehr sandicht ist. Ein anderer portugiesischer Lootsmann rech...reyßig Seemeilen von Camocipe nach dem Flusse, den er Para Ovasa nennet, ...zwey Grad dreyßig Minuten Süderbreite setzet. Es sind noch von da bis an den ...anjon fünf und zwanzig Seemeilen von einer niedrigen Küste ohne Bäume, vor...lich an dem Orte, wo sie sich öffnet, um die Mündung des Flusses Maripe zu ma... über welcher hinaus sie mit Manglebäumen sechs Seemeilen weit bedecket ist. Das ...ist sehr sandicht bis an den schönen Fluß Perca, dessen Mündung nicht über eine See...breit ist, und die östlichste Einfahrt der Bay Maragnan gegen die Stadt oder das St. Jacob machet, welcher Sitz im 1614ten Jahre von den Portugiesen angefangen ...n. Andere Lootsleute von eben der Nation rechnen sechzehn Seemeilen von dem Flus...a Ovasu bis an das Ufer eines andern Flusses, welchen sie Rio das Preguisas ...; und neune von diesem bis nach dem Flusse Mario, von da noch sechse bis nach ...übrig sind. Figueredo redet an einem andern Orte von einer großen Bay, welche ...eine Erlande enthält und die er Ototoy nennet, zwanzig Seemeilen von dem Ma... gegen Osten, im zweyten Grad vierzig Minuten Süderbreite.

Die Holländer, welche diese Küste sorgfältig besichtiget haben, setzen ein Vorgebirge, ...die Portugiesen Cabo blanco nennen, in zween Grad acht und dreyßig Minuten, ...andere es fast auf drey Grad setzen, und rechnen sechs oder sieben Seemeilen von ...an den Fluß Camusi oder Camocipe, den sie auch Campocip nennen. Sie re...einem Flusse, Namens Rio de Cruz, zehn Meilen von dem Camusi: die Por...aber erinnern, Camusi oder Camocipe sey in einigen hydrographischen Karten ...e Cruz genannt worden, und sey zween Grad vierzig Minuten von der Linie. Von ...Flusse bis Rio grande rechnen sie neun Seemeilen. Die holländischen Figuarer ...den kleinen Fluß Upeses fünf Seemeilen von Ciara auf der einen Seite, und auf ...ern eben so weit von dem Flusse Para. In dem Raume dazwischen merketen sie ...Tarequy, Tatayug, Purasag, Aracatihüg, Paratihüg, Tiruohüg,

Beschreib. v. Brasilien.

Jüriaqueto, Upeba und Camosipe an, bey welchem sich ihrer Versicherung nach Sil-
berbergwerke und Crystall finden.

Ein holländischer Lootsmann, welcher im 1600ten Jahre diese Küste befuhr, sah drey
Grad gegen Süden von der Linie eine Bay, die er Arrekeyros nennet; und noch nähe
einen Grad fünf und vierzig Minuten einen Fluß, den er Rio de Lies heißt, dessen Ein-
wohner sehr lang sind, ein ungestaltes Gesicht, lange Haare, durchbohrete und bis
die Schultern herabhangende Ohren, eine schwarzgefärbte Haut, außer von den Aug
bis an den Mund, eine so wie die Ohren durchbohrete Unterlippe und Naslocher, n
kleinen Steinen und kleinen Knochen zum Zierrathe darinnen haben.

Der V Abschnitt.

Beschreibung der Insel Maragnan, der Provinz Guayra und anderer Völkerschaften in Brasilien.

Große Ungewißheit wegen des Maranjons. Eigenschaften dieser Insel. Die Franzosen lassen sich daselbst nieder. Sie verlassen solche wieder. Das Innere von Brasilien. Stadt Santos von Correal beschrieben. Republik St. Paul. Deren Gesetze und Gebräuche. Zeugniß der Missionarien. Ursprung der Mamelüen in dem mittäglichen America. Sie verkleiden sich wie Jesuiten. Wie die Missionarien Erlaubniß erhalten die Indianer zu bewaffnen. Beschreibung der Provinz Guayra. Set der Caracara. Gebirge Tape. Verschiedene Völkerschaften in Brasilien. Ihre gemeinste Sprache. Paquater. Viatanet. Tupinaden. Carijos. Tupinaquen. Tummimiver. Tamoyer. Tapuyer. Petiwarer und ihre Feinde. Maroquiten. Tomommimer. Quaiana. Uaiyanasser, Porter. Motayer.

Große Ungewißheit wegen des Maranjons.

Es ist erstaunlich, daß noch so viel Ungewißheit von einer so fleißig besuchten Küste
ist. Laet schreibt solches fast auf gleiche Art den ersten Karten und den ersten
schen und portugiesischen Geschichtschreibern zu, „welche die Namen, saget er, so
„mengt haben, daß sie ohne Unterschied den Namen Maranjon denen drey großen
„sen gegeben haben, welche aus dem mittäglichen America an dessen Nordküste k
„das ist dem Amazonenflusse, dem Orinoko und demjenigen, welchen man hier Ma
„genannt hat, der aber nicht sowohl ein Fluß, als vielmehr eine große Bay, zu wel
„vor welcher eine Insel gleiches Namens liegt, und welche drey Flüsse einnimmt, die v
„tag gerade nach Norden hinter den portugiesischen Provinzen in Brasilien kommen.
„gens hindern diese Ungewißheiten eben den Schriftsteller doch so wenig, als den
„die Insel und das Stück von der Küste zwischen den Provinzen des nördlichen Bra
„zu setzen, und er hält sich, was die Kenntniß der Insel betrifft, an den Bericht
„Claudius von Abbeville h).

Alle Erdbeschreiber, saget er, nach diesem Missionar, haben in ihren Beschr
gen von Brasilien die Insel Maragnan vergessen. Die Bay, vor welcher dieses
liegt, öffnet sich zwischen zwoen Spitzen, und geht ungefähr fünf und zwanzig
tief in das feste Land. Sie hat auf der andern Seite nicht weniger gegen den G
Auf der Ostseite wird sie erstlich durch eine kleine Insel verschlossen, welche die

h) Er wurde zu Paris 1612 unter dem Titel Hiſtoire de la Miſſion de Peres Capucins dans l'Ile de Maragnan heraus gegeben. Wir werden bald sehen, bey was für Gelegenheit.

Beschreib. v. Brasilien.

lpaonmici nannten, welchen Namen die Franzosen aber nachher in das St. Anneninselchen, Ilette Sainte Anne, verändert haben. Einige Seemeilen weiter hin trifft man die große Insel Maragnan an, die nicht weniger, als ungefähr fünf und vierzig Meilen, im Umfange hat, und zween Grad dreyßig Minuten gegen Süden von der Linie liegt.

Aus dem Grunde der Bay kommen gegen diese Insel zu, drey schöne Flüsse heraus, welche sie auf allen Seiten umzingeln; so daß sie auf der einen Seite nur fünf oder sechs Meilen, von der andern zwo oder drey, und an allen andern mehr oder weniger von dem festen Lande entfernet ist. Der größte und östlichste von diesen Flüssen heißt Mumin; und seine Breite an der Mündung ist eine Vierthelmeile. Er nimmt seinen Ursprung nicht über funfzig Meilen vom Ufer. Der zweyte oder der mittelste heißt Tabucuru, und kömmt über hundert Meilen weit herunter gelaufen. Seine Mündung ist eine halbe Meile breit. Der dritte, welcher der westlichste ist, heißt Miary. Er ist an seiner Mündung fünf oder sechs Meilen breit; und die gemeinste Meynung ist, er entspringe unter dem Wendekreise des Steinbockes. Dieses Land hat noch andere Flüsse, z. B. den Pinare, welcher ansehnlich den Maracu einnimmt, und hernach in den Miary fällt, sechzig oder achtzig Meilen von seiner Mündung; und der Uaicu, welcher aus Wäldern kömmt, um sich endlich in den Miary zu ergießen, welches die Schnelligkeit dieses Flusses sehr vermehret. Der Tabucuru ist eben so schnell, vornehmlich gegen seine Mündung, nachdem er zwischen Felsen eingeschlossen wird. Die großen Wellen, welche durch diese beyden Flüsse verursachet werden, machen den Zugang zu der Insel Maragnan sehr schwer; ohne zu gedenken, daß sie von außen, das ist gegen das Meer zu, von Sandbänken und Klippen umgeben wird, welche den Lootsleuten viel Unruhe machen. Gleichwohl ist sie gleichsam der Schlüssel zu dieser ganzen Provinz, deren Küste gegen Osten sowohl, als Westen, mit Felsen und kleinen Sandbergen besetzet ist, die noch gefährlicher sind. Von dem Felsenvorgebirge bis an das Vorgebirge der dürren Bäume, welche Namen von den Bäumen herrühren, erstrecken sich diese Klippen vier oder fünf Meilen, und zuweilen noch weiter in die See. Eben die Abschilderung machet man von der ganzen Küste von dem Flusse Tapuytapere, welche die Bay gegen Westen bildet, bis an den großen Amazonenfluß, das ist, sie wird durch unzählige Inselchen und Sandbänke bedecket, und das Land selbst voller so dichten Manglebäume, daß es bey der Natur des Erdreiches, wo sie stehen, so gleich verschwinden, unmöglich ist, hinein zu dringen.

Da alle Gegenden um die Insel und Bay Maragnan herum so beschaffen sind, wie ich vorstellet: so hat man nur zween Zugänge entdecket; den einen zwischen dem Vorgebirge der dürren Bäume und dem St. Anneninselchen, welcher nicht einmal ganz ohne Gefahr für diejenigen ist, die ihn am besten kennen. Die großen Schiffe können nicht durch die kleine Insel hinweg gehen; und die kleinen wagen sich nur bis an das große Eyland. Der zweyte Zugang ist von der andern Seite von St. Annen; er kann die größten Schiffe annehmen. Weil solches aber nur zu gewissen Zeiten und niemals ohne einige Gefahr ist: so kann man bey der Wahl der Lootsen nicht Vorsicht genug brauchen.

Wohnplätze der Indianer.

Die Indianer, welche die große Insel Maragnan bewohnen, nennen ihre Wohnplätze Oca oder Taxe. Sie bestehen aus vier langen Gebäuden, die ein Viereck mit einem Platze in der Mitte machen. Eine jede Seite ist ordentlicher Weise zweyhundert Schritte; bey einigen aber hat sie wohl auf fünfhundert Fuß. Ihre Breite ist zwanzig

oder

Beschreib. v. Brasilien.

oder dreyßig Fuß. Es sind große Baumstämme, deren Zwischenräume mit darwischen gefloch-
tenen Zweigen vollgefüllet sind; und vom Fuße an bis auf die Spitze ist alles mit Pal-
blättern bekleidet. Man sieht daselbst viel hundert Indianer, welche friedlich unter ein
Dache leben. Die Insel enthält sieben und zwanzig Flecken oder Dörfer von dieser G
stalt; und aus der Schätzung der vornehmsten urtheileten die Franzosen, es wären ni
weniger als zehn oder zwölf tausend Einwohner darinnen.

Eigenschaften dieser Insel.

Der Himmel ist gemeiniglich in dieser Insel heiter und rein. Man empfindet
gar keine Kälte daselbst. Die Dürre ist daselbst nicht übermäßig, so wie der Nebel
mals daselbst dick, noch die Dünste der Gesundheit schädlich sind. Man weis daselbst
der von Ungewittern noch Stürmen. Es ist daselbst noch niemals weder Hagel
Schnee gefallen. Es donnert allda sehr selten, oder man höret es sonst niemals, a
der Regenzeit donnern. Man sieht daselbst ziemlich oft Wetterleuchten gegen Abend,
auch so gar des Morgens, wenn die Luft doch am allerheitersten ist. Wenn die S
von dem Wendezirkel des Steinbockes nach dem Wendezirkel des Krebses zurück kehr
jaget sie in allen diesen Gegenden vierzig Tage eher, als sie in deren Zenith kömmt,
gen vor sich her; darauf hat man, so bald als sie vorüber ist, zween oder drey M
nach Beschaffenheit der Gegend, beständigen Regen. In der Insel Maragnan
es vom Ende des Hornungs bis zum Anfange oder gegen die Mitte des Brachm
Nach dem Sonnenstillstande im Sommer, wenn die Sonne wieder zurück nach dem
bezirkel des Steinbockes kommt, fangen die Ostwinde an, sich zu erheben, welch
Brises nennet, und verstärken sich nach dem Maaße, wie sie sich dem Zenith näher
sie auch eben so, wie sie sich davon entfernet, schwächer werden. Sie erheben sich
möglich nach der Morgendämmerung, das ist früh um sieben oder acht Uhr; und n
tigkeit nimmt zu so wie die Sonne über den Horizont steigt. Nach Mittage ver
unvermerkt ihre Stärke, und des Abends hören sie ganz auf zu wehen. In der
auf dem benachbarten festen Lande empfindet man keinen andern Wind, als den
welcher die Luft wundersam erfrischet, und sie sehr gesund machet. In so weniger
nung von der Linie sind die Tage und die Nachte gleich, die gemäßigte Art der Luft
zeit einerley, und man würde Mühe haben, ein Land zu finden, dessen Himm
angenehmer wäre.

Ob gleich die Insel mit dem Seewasser, oder mit solchem, das die Eigensch
selben hat, umgeben ist: so hat sie dennoch viele Quellen von dem reinesten und
sten süßen Wasser, woraus sich viele Bäche bilden, die sie wässern. Das E
daselbst auch so fruchtbar, daß es ohne Verstand und ohne Nutze innerhalb drey
eine reiche Erndte von Maiz, nebst allen Arten von Früchten, Gartengewächsen
zeln nach Verhältniß bringt. Die Waaren, die es sonst liefern kann, sind
Saffran, Hanf, diejenige rothe Farbe, die man Rocu nennet, einige Arten
Balsam, welchen der P. Claudius mit dem mexicanischen vergleicht, vortrefl
und diejenige Art von Pfeffer, welche die Indianer Ayi nennen. Diejenigen,
die Beschaffenheit des Erdreiches Acht gehabt haben, glauben, es sey gleich,
re zu tragen. Man findet oftmals Ambragries auf den Küsten, und in den
eine Art von weißem und röthlichem Crystalle, die viel harter ist, als dasjenige
Alenzoner Steine nennet. Die Insel ist nicht weniger ohne andere kostbare
die Einwohner diejenigen daraus hohlen, welche sie in den Lippen tragen, und

polliren wissen. Sie sind auch mit Steinen zum Bauen sehr wohl versehen, ob sie sich ...ch nicht des Thones, Ziegel zu machen, noch des Mörtels und Kalches bedienen. Da end... dieses Erdland weder gar zu hohe Berge, noch gar zu weite Ebenen hat, und sich überall reich ...holze und Wasser befindet: so kann es für eines der schönsten Länder in der Welt gehalten ...den. Seine Thiere und Pflanzen sind wenig von den brasilianischen unterschieden, unter ...chen man diejenigen mit bewbringen wird, die eine besondere Beobachtung verdienen.

Gegen Westen von der Insel Maragnan findet man eine kleine Provinz, Tapuitapere genannt, welche nur durch eine Meerenge von drey oder vier Meilen davon abgesondert ist. Sie machet ein Stück von dem festen Lande, ob sie gleich bey hohen Fluthen von Wasser umgeben zu seyn scheint. Die niedrigen Felder, welche alsdann überschwemmt ..., bleiben bey der Ebbe trocken. Dieses Land wird wie die Insel von einer Colonie ...gen tapiern Topinambuer bewohnet, welche ihr Vaterland freywillig verliessen, ...h dem Joche der Portugiesen zu entziehen. Sie haben funfzehn oder zwantig Wohn..., die so, wie der Erländer ihre, gebauet sind; und ihr Land ist auch noch viel angen..., viel fruchtbarer und viel bevölkerter, als die Insel. Von dieser Provinz geht ...in eine andere, welche ihren Namen von dem Flusse Comma hat, wovon ihre Gränzen ...ässert werden, und welche auch die Insel Maragnan an Fruchtbarkeit übertrift. ...rechnet daselbst sechzehn Flecken, deren Einwohner auch noch eine Colonie von Topinambuern sind. Zwischen der Provinz Comma, und der Provinz Cayete, die an ...röst, von da die Insel Maragnan ungefähr achtzig Seemeilen entfernet ist, findet ...dere von den Topinambuern bewohnete Länder, vornehmlich nach dem Meere zu. ...Maragnan, in Tapuitapere und Comma leben in einer genauen Verbindung, ...rathen sich unter einander, und sind in einem beständigen Kriege mit der Völkerschaft Tapuyaer. In den letztern Jahren des sechzehnten Jahrhunderts schicketen die ...damer und Rotterdamer Kaufleute viele Schiffe hieher. Wir müssen aber nicht ...n, nach dem P. Claudius von Abbeville allhier anzuführen, welches die Unternehmung der Franzosen damals gewesen.

Wie sich die Franzosen in der Insel Maragnan niederlassen.

Ein französischer Hauptmann, Namens Riffaut, welchem ein Brasilianer, der ...rre hieß, und in seiner Völkerschaft sehr angesehen war, heftig angelegen, er möchte ...mit Kaufmannswaaren, und Mannschaft wieder kommen, rüstete im 1594sten ...nige Schiffe aus, um sein Glück in diesem Theile von America zu versuchen. Die ...lt aber, welche unter seinen Leuten entstund, und der Verlust eines Theiles von ...Schiffvolke erlaubeten ihm nicht, sich lange in Brasilien aufzuhalten. Nichts de...r: ließ er einige Soldaten unter der Anführung eines Edelmannes von Vaux da, ...sich die Gewogenheit der Wilden dergestalt erwarb, daß sie eifrig wünscheten, in ...de eine französische Pflanzstadt errichtet zu sehen. Von Vaux, welcher wieder nach ...gekehret war, stattete dem Könige von der Gesinnung der Brasilianer und den Ei...n des Landes Bericht ab; und dieser Herr bekam einen so hohen Begriff davon, daß ..., nichts zu schonen, damit man daselbst einen Sitz anlegen könnte, und entsandte nur erst noch gewissere Nachrichten davon zu verschaffen. La Ravardiere wurde mit dem von Vaux abgeschickt, um neue Belehrungen einzuziehen. Sie brachten ...er Monate in der Bay Maragnan zu. Bey ihrer Zurückkunft aber fanden sie ...h des besten Königes durch einen abscheulichen Meuchelmord beraubet; und ihr ...men blieb also bis 1611 ausgesetzet. Unterdessen bediente sich la Ravardiere,

Beschreib. v. Brasilien.

welcher sich mit Rasilly und dem Barone Sansy verbunden hatte, dieser Zeit, neue [illegible] schläge zu machen. Auf seine Beobachtungen erhielt er von der Königinn Mutter vier [illegible] puciner, unter welchen man den Pater Claudius von Abbeville, den Verfasser des [illegible] richtes, zählete; und da er sich nichts weniger, als eine für die Brasilianer vortheilh[illegible] Vertauschung ihres Goldes und Silbers gegen die Lehren des Glaubens versprach, so [illegible] er den 19ten März des 1612ten Jahres mit dreyen Schiffen von Concale in Bretagne

Ein Sturm, der ihn an die mittägliche Küste von England verschlug, nöthigte [illegible] sich fünf Wochen lang zu Plymouth aufzuhalten. Als er darauf wieder unter Segel gangen war: [illegible] fuhr er den 7ten May zwischen Fortaventura und der großen Canari[illegible] sel hindurch, und vier Tage darnach hatte er Rio del Oro an der africanischen Küste Gesichte, [illegible] her er bis zu der Linie hinfuhr. Den 17ten des Brachmonates [illegible] sich in vier Grad Süderbreite; von da er sich gegen Westen wandte, und den 23sten [illegible] Insel Fernandez de Noronha ankam. Er hielt sich daselbst bis den 8ten des [illegible] monates auf; und nachdem er sich von da innerhalb drey Tagen nach der Bay Mi[illegible] begeben, wo er den 11ten zu Mittage einfuhr, so folgete er der Küste bis nach dem S[illegible] krötenvorgebirge durch zwey Grad zwanzig Minuten gegen Süden. Er brachte d[illegible] zwölf Tage zu, und den 26sten fand er sich nahe bey dem St. Anneninselchen, von [illegible] ohne Hinderniß nach der Insel Maragnan gieng.

Seine erste Sorgfalt war, an einem bequemen Orte daselbst ein Fort aufzu[illegible] Er wählete dazu einen ziemlich hohen Hügel, welcher die Einfahrt des Hauptsta[illegible] strich, zwischen zweenen Flüssen; die in die Meerenge fallen. Dieser Sitz erh[illegible] Namen Saint Louis, und wurde mit zwey und zwanzig Canonen versehen. U[illegible] sen spahrete man nichts, ihn zu befestigen; die Capuciner ließen sich die Bekeh[illegible] Indianer angelegen seyn, wovon viele die Augen bey dem Lichte eröffneten. Da[illegible] Claudius Befehl erhalten hatte, wieder nach Frankreich zu kommen: so nahm [illegible] mit, die zu Paris feyerlich getaufet wurden.

Die Franzosen verlassen sie.

Es scheint gewiß zu seyn, daß die Franzosen nicht lange Meister von der [illegible] wesen sind: man weis aber nicht, in welcher Zeit sie sich gezwungen gesehen, selch[illegible] lassen. Laet urtheilet, es sey solches im 1614ten Jahre geschehen, da Hieronymus buquerque mit einer mächtigen Flotte ausgeschicket worden, diese Provinzen der K[illegible] tugall zu unterwerfen. Er kam im Weinmonate in der Einfahrt des Flusses P[illegible] wo die Portugiesen, wie gesaget worden, seit kurzem eine kleine Colonie. Name[illegible] stra Senhora del Rosario gebildet hatten. Man findet in keiner Nachricht, [illegible] ter den Franzosen und ihm vorgegangen: es ist aber ausgemacht, daß sie gezwun[illegible] den, sich hinweg zu begeben, und daß sich die Portugiesen an ihre Stelle festgeset[illegible] vardiere hatte mit den Indianern, welche das Gebirge Yballyabap bewohneten, [illegible] niß gemacht, und diese Wilden wurden ebenfalls von den an der Zahl stärkern [illegible] verjaget. Dieses Gebirge, welches nicht weit von dem Flusse Camussi liegt, [illegible] daß man kaum in vier Stunden hinaufsteigen kann: seine Spitze aber machet [illegible] und weite Ebene, welcher man vier und zwanzig französische Meilen in der Länge [illegible] zig in der Breite giebt; und sie ist eben so reich am Wasser, als an Bäumen und [illegible] Man zählete damals über zweyhundert indianische Dörfer daselbst.

Nicht weit davon enthielt ein anderes Gebirge, Namens Conova, welches [illegible] ge nicht so groß war, sieben oder acht derselben.

Beschreib. v. Brasilien.

Wir haben die nordliche Küste von Brasilien bis an den Fluß Perea beschrieben, [illegible]cher gleichsam den Eingang in die Provinz Maragnan von der Ostseite machet, und [illegible]chen man auf zween Grad funfzehn Minuten gegen Süden von der Linie setzet. Von [illegible] Mündung dieses Flusses nähert man sich dem St. Anneninselchen, welches nicht über [illegible] große Seemeile im Umfange hat; und wenn man sich nach dem Fort Saint Louis [illegible]ben will, so erkennet man anfänglich das Vorgebirge Tapuitapere, von da man sich [illegible] der großen Insel wendet, wo dasjenige Fort gelegen, welches die Portugiesen den [illegible]nzosen weggenommen haben. Darauf findet man ein anderes Fort, welches sie selbst [illegible] dem Namen San Francisco erbauet haben. Saint Louis ist in zwey Grad, [illegible]zig Minuten.

Eine portugiesische Karte, welche Laet für sehr richtig und genau hält, stellet die Grös[illegible] Hauptmannschaft Maragnan vor. Sie setzet an das linke Ufer des Flusses Perea, [illegible]iger Entfernung von seiner Mündung, das portugiesische Fort St. Jacob, in einer [illegible] Bucht, vor welcher viele Flüsse, die in den Fluß fallen, und eine [illegible] kleiner [illegible] ihn sehr breit machen. Jenseits der Inseln findet man einen Canal, welcher aus [illegible] Maragnan zwischen zween kleinen länglichen Inseln herausgeht, und in welchem [illegible] zur Linken ein anderes portugiesisches Fort, Namens St. Maria, siehet. Ein we[illegible]iter an eben der Küste trifft man die Mündung des Flusses Munin, darauf des [illegible] Tapocorú seine, gegen den dritten Grad an, wovon die Küste, welche fast gera[illegible] Süden geht, einen Ellbogen gegen Westen bis an die Mündung des großen Flus[illegible] Meary machet. Von da kehret sie wieder nach Norden bis an das Vorgebirge Ta[illegible]pere. Die Insel Maragnan, welche in der Mitte der Bay nach Norden und Sü[illegible] ihrer Länge ist, nimmt fast den ganzen Raum ein. Der Hafen oder die Bucht, [illegible] das Fort Saint Louis vor ihrer Mündung, zwischen zweenen Flüssen, hat, die ei[illegible] Insel daraus machen, öffnet sich gegen Westen. Das Fort San Francisco [illegible] Ende dieser Bucht, und fast in der Mitte ihres Umfanges. Rund um der Insel, [illegible] Küsten der Bay findet man viele Wohnplätze, wovon die ansehnlichsten St. An[illegible], fast an der Nordspitze der Insel, und St. Jacob an der mittäglichen Spitze sind. [illegible] Man liest auf eben der Karte, die Franzosen wären den Fluß Tapocorú in Barken [illegible]fahren, bis auf fünf Grad Süderbreite, wo dieser Fluß einen großen Fluß ein[illegible], welcher von Osten herunter kommt, und sie wären auch den Meary bis auf den [illegible] Grad hinaufgefahren.

[illegible]enn man von dem Vorgebirge Tapuitapere der Küste in einiger Entfernung vom [illegible]lches niedrig, und mit Sandbänken besetzet ist, folget: so trifft man anfänglich [illegible] Vorgebirge den Hafen Aippe an, von da man zwo Meilen bis nach der Insel [illegible], und noch zwo von dieser Insel bis nach dem Eylande Supat uve rechnet; von [illegible]er Seemeilen bis nach der weißen Insel oder St. Johann, die nur ein Grad [illegible]inuten gegen Süden von der Linie ist.

[illegible] der Karte, deren Richtigkeit Laet rühmet, führen die Oerter, die zwischen dem [illegible] Tapuitapere und der Spitze, die nach Süden geht, unter dem Namen Pun[illegible], liegen, ganz verschiedene Namen von denjenigen, die sich auf andern Kar[illegible]en. Nach der Provinz Comma, wenn man der Küste gegen Westen ungefähr [illegible] zwanzig Seemeilen weit folget, trifft man, nach dieser Karte, eine Bay an, die [illegible] Meilen in das feste Land vertiefet, und Comma Vassu heißt. Von dieser

Beschreib. v. Brasilien.

Bay bis nach dem Flusse Comajamu setzet die Karte fünf Seemeilen; darauf fünfzig bis an den Fluß Joroque. Sie giebt allem Lande, das dazwischen ist, den Namen C sta Alagoada, weil sie voller Moräste und Sümpfe sind. Von dem Flusse Joroqu welcher von sehr weitem in dem festen Lande kömmt, bemerket sie ungefähr fünf und zwa zig Seemeilen bis an den Fluß Paraguacote; und das Land zwischen diesen beyden Fl sen führet den Namen Costa Bara. Auf den Paraguacote folget der Fluß Surina me, auf acht oder neun Seemeilen, und dieser Fluß ist von dem Flusse Surama eben so weit entfernet. Der Jrara ist eilf Meilen von diesem, und der Name vier fünf von dem Jrara. Von Name endlich bis zu dem Vorgebirge, welches Punta parata heißt, bemerket die Karte ungefähr neun Meilen. Sie setzet vor diese Spitze kleine Insel, welche sie Jsla de Arca nennet.

Nach Punta separata findet man anfänglich einen Fluß, do Sol genannt; auf die längliche Insel das Bandeiras, und weiter eine Landecke, die man Punta do nennet, von da man nach einem stumpfen Winkel geht, wo auf einem Arme von dem zonenflusse die Festung Para liegt, deren Land eine andere Hauptmannschaft in silien machet *i*).

Inneres von Brasilien.

Wir wollen aber der Küste nicht weiter folgen, ohne dasjenige zusammengetra haben, was man deutlicheres und gewisseres von dem Innern des Landes Brasilien welches die Ordnung uns nicht erlaubet, hinter uns zu lassen. Wir wollen bey der Hauptmannschaft wieder anfangen, welche St. Vincent ist. Correal, welcher sich Jahre lang in den portugiesischen Ländern von 1684 bis 1690 aufgehalten, erzählet, zu Bahia, oder der Bay aller Heiligen gewesen, so sey er mit Ansehen auf einige ken gebrauchet worden, die man nach St. Vincent schickete, um daselbst lebensmit zubringen, welches ihm Gelegenheit gab, saget er, sich ganz besonders von dem de dieser Provinz zu unterrichten *k*).

Stadt Santos von Correal beschrieben.

Santos, welches die Hauptstadt davon ist, ist eine kleine Seestadt, die ih wohl gelegen zu seyn schien. In ganz Westindien ist kein Hafen, welcher besser festiget werden, noch welcher geschickter sey, große Schiffe einzunehmen. Die Pol bestund damals aus drey oder vierhundert Portugiesen, Mestizen, die meistens mit ten Jndianerinnen verheirathet waren, und von Priestern oder Ordensleuten regieret welche allen Reichthum des Landes besitzen. Sie haben eine große Anzahl Scla zinsbarer Jndianer, die sie anhalten, ihnen eine gewisse Menge Silbers aus den werken zu geben, welche zwischen Santos und St. Paul sind. Diese reichen G denken wenig an den Unterricht ihrer Unterthanen. Correal hält die Einwohner tos für die dümmsten unter allen Jndianern. „Einer von ihnen fragete ihn, ob „in Europa Jndianer gäbe, und ob die Menschen daselbst eben so aussähen, als i „lien? Da das Gespräch auf die verschiedene Lage von Brasilien und Portugall g „welche machet, daß in dem einen dieser Länder Sommer ist, wenn das andere W „und daß es hier Nacht ist, wenn es in Brasilien Tag ist: so konnte Correal nic „reden, daß er solches im Ernste sagete. Er wurde noch viel verlegener, als er „vorsichtigkeit von den Engländern redete, unter denen er gedienet hatte. M

Unwissenheit ihrer Einwohner.

i) Lact im XVI Buche 20 und vorhergehenden Capitel.
k) Voyages de Franc. Correal Part. II. ch. 9.

ihn wohl zwanzig mal, ob er nicht ein Ketzer wäre; und diejenigen, welche ihn angehö- Beschreib.
ret hatten, brachten Weihwasser, womit sie den Ort besprengeten, an welchem er sich mit v. Brasilien.
ihnen befand.

Er sah die Stadt **St. Paul** nicht, welche über zwölf Meilen von Santos im Lande Republik St.
, und auf allen Seiten von unzugänglichen Bergen, und von dem großen Walde Per- Paul.
acabiaba eingeschlossen wird. Er wurde aber von demjenigen bald unterrichtet, was
bisher nur aus ungewissen Zeugnissen gewußt hatte. „Sie ist eine Art von Republik,
ie bey ihrem Ursprunge aus einem Mischmasche von Einwohnern ohne Glauben und
Besitz bestanden, die aus Noth, sich zu erhalten, gezwungen worden, eine Regierungs-
rm anzunehmen. Es finden sich daselbst Flüchtlinge von allen Ständen und Völkern,
riester, Ordensleute, Soldaten, Handwerksleute, Portugiesen, Spanier, Creolen,
Mestizen, Caribocren, welches Indianer sind, die von einem Brasilianer, und einer
egerinn gezeuget worden, und Mulatten„. Sie bestund anfänglich nur aus hundert Ihr Ursprung.
ilen, die sich etwan auf drey oder vierhundert Personen belaufen mochten, die Scla-
und einige Brasilianer aus den benachbarten Gegenden mit darunter begriffen. In-
alb funfzehn oder zwanzig Jahren aber wuchs diese Anzahl zehn bis zwölfmal so stark.
Paulisten, dieß ist der einzige Namen, den ihnen der Verfasser giebt, achten sich
n neues Volk, und geben kein anderes Merkmaal einer Abhängigkeit von Portugall, Ihre Gesetze
nen jährlichen Tribut von dem Fünften des Goldes, welches sie aus ihrem eigen Lan- und Gebräu-
en. Man giebt vor, es belaufe sich solcher auf achthundert Mark. Die Tyran- che.
e Statthalter hat zu dieser kleinen Gesellschaft Anlaß gegeben. Sie hält so eifrig
ihre Freyheit, daß sie den Fremden den Eintritt in ihr Land verschließt, wenn sie sich
der Absicht angeben, daß sie sich daselbst setzen wollen. Alsdann unterwirft man
ren Prüfungen, so wohl um sich zu versichern, daß sie keine Kundschafter und Ver-
sind, als auch um zu erfahren, wozu sie können gebrauchet werden. Wenn man
ihrer Gesinnungen gesichert zu seyn glaubet: so läßt man sie beschwerliche Streife-
gen, in denen sie jeder zween Indianer zu fangen verbunden sind, die sie zur Dienst-
barkeit zwingen müssen, und welche in den Bergwerken oder bey dem Ackerbaue gebrau-
chet werden. Wenn man die Prüfung nicht aushält, oder wenn man in den Verdacht ei-
ner Treulosigkeit kömmt: so wird man ohne Barmherzigkeit getödtet. Die Erlaubniß,
Sclaven zu beziehen, wird denjenigen auch nicht leichtlich zugestanden, welche dieses
Geschäfte müde sind. So oft sie hinschicken, ihren Tribut zu bezahlen, lassen sie die Er-
innerung thun, es habe die Schuldigkeit und Furcht keinen Antheil daran, und ihr einziger
Beweggrund sey eine alte Empfindung der Ehrfurcht gegen den König in Portugall.
Sie versichert, da sie eine Menge Gold und Silberbergwerke hätten, so sey dasjenige,
was den königlichen Bedienten bezahleten, bey weitem nicht der Fünfte von dem, was
sie gebühren. Die portugiesischen Statthalter sind davon überzeuget: allein, wie soll
man eine Bande Räuber zwingen, die mit unzugänglichen Felsen umringt sind, und die
sich neue Befestigungen an denen Pässen hinzusetzen, von denen sie glauben, daß
sich die Natur noch nicht befestiget genug sind? Sie marschiren nur haufenweise,
mit Bogen und Schießgewehre bewaffnet. Man weis nicht, ob sie die Kunst verstehen,
Pfeile zu machen: es ist aber gewiß, daß es ihnen niemals daran gefehlet hat. Correal
sagt, weil sie die Reisenden, die sich entfernen, wenig achten, und eine Menge ent-
laufener Negern aufnehmen, so sammelten sie dadurch Feuergewehr genug. Sie unter-

Beschreib. v. Brasilien.

nehmen Streifereyen von vier oder fünfhundert Meilen weit in das Land hinein, zwischen den Flüssen de la Plata und der Amazonen. Zuweilen sind sie wohl gar so dreust, daß sie queer durch Brasilien gehen. Man hat vernommen, daß die Jesuiten aus Paraguay vielmals Mühe angewandt, sich in das Land der Paulisten einzuschleichen: allein, diese ungelehrigen Räuber haben sich entweder aus Mistrauen gegen ihre Absichten oder aus Gleichgültigkeit gegen die Religion, denselben allezeit hartnäckig widersetzet *l*).

Zeugniß der Missionarien.

Es ist ein Glück, daß Correals Zeugniß hier durch der Missionarien ihres bestätiget wird. Ob aber gleich ihre Erzählungen einander im Grunde ähnlich sind: so kann man dennoch aus den Beobachtungen des P. Lozano noch andere Nachrichten ziehen. Die Portugiesen, saget er, hatten, nachdem sie die Stadt St. Vincent an dem Ufer des Meeres gebauet hatten, einige Colonien weiter in das Land hinein geschickt. Sie legeten selbst Städte an, wovon eine der berühmtesten St. Paul ist, welche in einer Gegend Namens Piratininga von den Eingebohrenen des Landes gebauet wurde; daher sie den Zunamen von Piratiningue erhalten. Nicht lange nach ihrer Erbauung verlangte der P. Emanuel von Nobrega, welcher von dem heil. Ignatius nach Brasilien geschickt worden, um daselbst der erste Superior Provincial seiner Gesellschaft zu seyn, in Collegium von St. Vincent dahin, weil er dafür hielt, daß diese kleine Stadt zu Absicht vortheilhafter läge, die er hatte, daselbst eine zahlreiche Kirche von Brasilien zu errichten, welche er allda viel gelehriger zu finden glaubete, als an dem Ufer des res. Weil er an eben dem Tage, da man das Fest der Bekehrung Pauli feyerte, in sten Jahre, in dieser Stadt angekommen war: so weihete er die Kirche des neuen Co diesem Apostel, dessen Namen hernach der Stadt ihrer geworden ist.

Ursprung der Mamelucken in Südamerica.

Ihre Einwohner erhielten sich einige Zeitlang in der Gottseligkeit; und die Jn der dasigen Gegend, welche von den Jesuiten beschützet wurden, die ihnen leuteig beg ließen, nahmen das Christenthum um die Wette an. Allein, dieser Eifer dauerte lange; und die portugiesische Pflanzstadt St. Paul von Piratiningue, wovon die sionarien allerhand Beystand zu erhalten hofften, wurde bald ihr grosses Hinderniß erste Quelle des Uebels war eine andere Pflanzstadt, nahe an St. Paul, wo das giesische Blut mit dem brasilianischen sehr vermischet war. Dieses Beyspiel war ckend für St. Paul; und nach und nach entstund aus der Vermischung beyder tes ein verkehrtes Geschlecht, dessen Unordnungen so weit getrieben wurden, daß Mestizen den Namen der Mamelucken gaben; um vermuthlich ihre Aehnlichkeit alten Räubern in Aegypten anzuzeigen.

Die Bemühungen der Statthalter, der Obrigkeiten, und der geistlichen Ober ten nicht hindern, daß das ungebundene Leben nicht allgemein wurde, und die cken schüttelten endlich das Joch der göttlichen und menschlichen Gesetze ab. aus verschiedenen Völkern, Portugiesen, Spanier, Italiener und Hollander, w den Verfolgungen der Gerechtigkeit der Menschen flohen, und sich vor der Ger des Himmels nicht fürchteten, ließen sich zu St. Paul nieder. Das kurzsichtige dieser Schriftsteller, würde gewesen seyn, die Erde davon zu reinigen; und es war den Kronen Spanien und Portugal, die damals auf einem Haupte vereiniget wa gleiche Art daran gelegen. Allein, die Stadt, welche auf der Spitze eines F

l) Correal am oben angef. Orte.

konnte nicht anders, als durch Hunger, überwältiget werden. Man brauchete zahlreiche Kriegesheere, welche Brasilien zu erhalten nicht im Stande war; ohne zu gedenken, daß eine kleine Anzahl herzhafter Leute die Zugänge dazu vertheidigen konnte, und daß man, um sie zu Paaren zu treiben, eine Uebereinstimmung beyder Nationen gebrauchet hätte, die man niemals gefunden hat. Beschreib. v. Brasilien.

Es scheint erstaunlich zu seyn, und vielleicht hat auch solches verhindert, daß man sich einige Maaßregeln, wenigstens wider die Mamelucken, ergriffen hat, daß sie nicht nöthig hatten, aus ihrem Aufenthalte heraus zu gehen, um alle Bequemlichkeiten des Lebens zu genießen. Man zieht zu St. Paul von Piratiningue eine gesunde Luft unter einem beständigen heitern Himmel ein. Der Himmelsstrich liegt zwar in vier und zwanzig Grad Niederbreite: er ist aber doch sehr gemäßiget. Alle Felder sind fruchtbar und tragen sehr schönes Getreyde. Die Zuckerröhre wachsen daselbst im Ueberflusse; und die Weiden sind vortreflich allda. Man kann es also nur der Neigung zum Laster und zur Räuberey zuschreiben, daß sie so lange Zeit mit unglaublichen Beschwerden und beständiger Gefahr weitläuftige Gegenden wüthend durchstrichen, und sie von mehr als zwo Millionen Menschen entblößet haben *m*). Ueber dieses war nichts elender, als das Leben, welches sie auf diesen Zügen führeten, die oftmals viele Jahre dauerten. Es kamen ihrer eine große Anzahl um. Andere fanden bey ihrer Zurückkunft ihre Weiber wieder verheirathet. Kurz, ihr ganzes Land würde bald ohne Einwohner gewesen seyn, wenn diejenigen, die nicht wieder zurück kamen, nicht durch die Gefangenen, die man von diesen langen Streifereyen mitbrachte, oder durch die Indianer, mit denen die Stadt in Gesellschaft stund, wären ersetzet worden.

Die Spanier in Paraguay haben nicht weniger von diesen öffentlichen Feinden erlitten, als die indianischen Völkerschaften, die sich ihren Streifereyen ausgesetzet fanden. Ein Geschichtschreiber von Paraguay aber wirft ihnen vor, daß sie die Schuld davon nur sich selbst zuschreiben können. Sie durften, saget er, nur die Reductionen, das ist, die neuen Flecken in Paraguay wider die Mamelucken unterstützen, welche diese Vorstadt nicht würden haben über den Haufen werfen können. Der Eigennutz verblendete sie. Sie sahen an diesen neuen Kirchen nur einen Damm, der ihrer Habsucht entgegen gesetzet war: und sie haben den Vortheil niemals erkannt, den sie mit Recht davon ziehen konnten, als nach dem Umsturze dieser Vormauer. Weil indessen die Mamelucken sehr Widerstand von diesen neuen Christen fanden, als sie sichs vermuthet hatten, und sich selbst nicht dadurch schwächen wollten, daß sie solche mit Gewalt überwänden: nahmen sie ihre Zuflucht zur List, und wandten vielerley Ränke an. Derjenige Rank, der ihnen am meisten glückete, wenigstens auf eine Zeitlang, war, daß sie in kleinen Haufen, deren Anführer wie Jesuiten gekleidet waren, nach denen Orten marschireten, wo sie vorgaben, daß diese einigen Glaubensbothen Neubekehrete zu machen suchten. Sie pflanzten daselbst anfänglich Kreuze, machten denen Indianern, die sie antrafen, kleine Geschenke, gaben den Kranken Arzeneyen; und da sie die Guaranie Sprache verstunden, welche gemeinste in diesem Lande ist, so giengen sie gar so weit, daß sie in dieselben drangen, das Christenthum anzunehmen, wovon sie ihnen eine kurze Erklärung gaben. Durch diese Kunstgriffe die Macht gehabt hatten, eine große Anzahl derselben zusammen zu bringen. Sie verkleiden sich als Jesuiten.

m) Man sehe des P. le Charlevoix Histoire du Paraguay.

Beschreib. v. Brasilien.

bringen: so schlugen sie ihnen vor, sich an einem bequemen Orte niederzulassen, wo ihnen Glücke nichts abgehen sollte. Die meisten ließen sich durch diese Verräther führen, welche endlich die Maske abnahmen, und anfingen, ihnen die Hände zu binden. Sie erwürgten diejenigen, von denen sie befürchteten, daß sie einigen Widerstand thun möchten, und schleppeten die anderen in die Dienstbarkeit. Indessen entwischeten doch einige, welche Lärmen machten. Bevor aber diese höllische Treulosigkeit recht erkannt wurde, empfanden die Jesuiten auf ihren apostolischen Reisen durch die Gefahr, der sie ausgesetzet waren, und vornehmlich durch die Schwierigkeit, die sie lange Zeit antrafen, ehe ihnen die Indianer folgen wollten, traurige Wirkungen davon.

Die ganze neue Geschichte von Paraguay ist von den blutigen Unternehmungen der Mamelucken angefüllet; und bey der Gelegenheit eines Uebels, welches von Tage zu Tage zunahm, erhielten die Jesuiten endlich von dem Könige in Spanien die Erlaubniß, die Indianer zu bewaffnen. Man würde es mir nicht verzeihen, wenn ich hier einen so merkwürdigen Umstand wegließe.

Wie die Missionarien die Erlaubniß erhalten haben, die Indianer zu bewaffnen.

Es war nicht genug, saget der fromme Geschichtschreiber, daß man die neuen Christen in den Reductionen zusammen gebracht, und sie so gar auch vor einem Ueberfalle in Sicherheit gesetzet hatte. Ihre Häupter stelleten dem Superier der Missionen vor, daß, so lange sie nicht gleiches Gewehr hätten, alle Vorsichtigkeit nicht würde hindern können, daß sie nicht den Mamelucken unterlägen. Die Missionarien waren davon eben so sehr überzeuget, als sie. Man hatte sich aber in Spanien eine Staatsregel daraus gemacht, den Gebrauch des Schießgewehres unter den Indianern nicht einzuführen; und zwar in der That klüger in Ansehung der unter der Bothmäßigkeit stehenden Indianer, welche unter den Spaniern lebeten, denen an ihrer Erhaltung gelegen war. Man konnte sich auf die Treue dieser Art Sclaven nicht verlassen, deren Unterthänigkeit nur weit erzwungen war, als sie sich nicht im Stande befanden, das Joch abzuschütteln. Allein, so war es nicht auch mit andern. Ihre Unterthänigkeit war freywillig und die Vortheile, die sie dabey gefunden hatten, hatten ihnen den Werth derselben zu erkennen gegeben; daher sie auch nichts zur Empörung bewegen konnte, wenigstens so lange man nicht wider ihre Freyheit unternehmen würde, welche der Fürst ihnen zu erhalten sich anheischig gemacht hatte. Ueber dieses waren sie die einzigen, auf die man sich bey der Vertheidigung der Provinzen Paraguay und Rio de la Plata, wider die Unternehmungen der Portugiesen und Indianer aus Brasilien, Rechnung machen konnte, welche nur die Städte Xerez, Villarica und Ciudad Real nachher zerstöret, die sich nur erst einen Weg nach Peru durch Paraguay eröffnet, und sich nur erst nachher in den Besitz der schönen Goldbergwerke, als Montegrosso und Guaiba, gesetzet haben, da man die Reductionen von Guayra zu Grunde richten lassen. Es war sehr zu verwundern, daß die spanischen Statthalter, denen man diese Vorstellung vielmals gemacht, so wenig Acht darauf gehabt. Sie ließen sich durch verschiedene Personen einnehmen, die ihren Eigennutz vor Augen hatten, und die ihn doch sehr schlecht verstunden, indem sie das Beste des Staates und der Religion ihm aufopferten.

n) Man sehe oben die Reisen auf dem Flusse de la Plata.

o) Wir lassen was hier nicht in die letzte Seeligkeit ein, die von einer andern Natur ist, und Erläuterungen brauchet, die man nur von der Zukunft erwarten kann. Es scheint erwiesen, daß die Reductionen die Waffen wider selbst bey Gelegenheit des Vergleiches wegen dieser Colonie ergriffen haben. Indianer im 1756sten Jahre von den

Beschreib. v. Brasilien.

Bey den gegenwärtigen Umständen, wo diese falschen Vorstellungen wohl befestiget schien, würde auch der am besten gesinnte Statthalter es nicht haben über sich nehmen dürfen, den Gebrauch des Schießgewehres unter den neuen Christen zu bestätigen; und die Missionarien getraueten es sich noch weniger, solches vorzuschlagen. Als der P. von Montoya, einer von den vornehmsten *n*), nach Madrid reisen sollte: so verließ man nicht, diesen Artikel mit in seine Anweisung zu setzen. Er eröffnete solchen dem königlichen Rathe von Indien. Weil er es schon vermuthet hatte, daß man ihm den Einwurf machen würde, wenn die einmal bewaffneten Neubekehreten sich wider die Spanier empöreten, so würde es unmöglich seyn, sie zu Paaren zu treiben, weil man sie nicht wieder unters Joch bringen könnte, da sie nur noch ihre Pfeile und ihre Macanas zu brauchen gehabt: so kam er diesem Einwurfe dadurch zuvor, daß er vorstellete, die Absicht der Missionarien wäre nicht, ihren Indianern das Gewehr nach Willkühr zu lassen, sondern sie gedächten solches selbst mit allem Pulver und Bleye zu verwahren, und es ihnen nur alsdenn in die Hände zu geben, als wenn sie mit einem Einfalle von Seiten ihrer Feinde bedrohet würden; sie wollten so gar in den Reductionen nur so viel verwahren, als nöthig würde, sich vor einem Ueberfalle zu sichern, und alles übrige wollten sie in der nächsten Stadt Assoncion aufzuheben geben. Er setzete hinzu, dieses Gewehr sollte von den Almosen gekaufet werden, die sie erhalten würden; es sollte der königlichen Casse nicht einen Pfennig kosten; und damit die Indianer damit umgehen lerneten, so wollte man von einigen Jesuitenbrüder kommen lassen, die unter den Soldaten gedienet hätten.

Der Hof sah endlich diese Gründe ein, und war mit der Vorsichtigkeit zufrieden, womit solche zu unterstützen bedacht gewesen. Es wurde alles im 1639sten Jahre zugestanden; und die besondern Statthalter so wohl, als der Unterkönig, erhielten Befehl, auf die Vollziehung bald folgete. Einige Spanier schrien sehr wider diese Neuerung. Der gesammte Rath von Indien aber ließ sich nicht bewegen; und die katholischen Könige haben nicht aufgehöret, seine Entscheidung gut zu heißen. In diesen letzten Zeiten hat Philipp V, welcher dafür hielt, daß den Missionarien mehr, als jemanden, daran gelegen wäre, daß ihre Indianer ihres Gewehres nicht misbraucheten, nur durch eine Verordnung vom 28sten des Christmonates 1743, dem Superior der Reductionen empfohlen, alle Sorgfalt anzuwenden, damit dem Misbrauche gleich im Anfange gesteuert würde, und dem Könige von den geringsten Unordnungen Nachricht zu geben. Weil aber niemals etwas vorgefallen ist, was das Mistrauen rechtfertigen könnte: so hat der spanische Hof erkannt, daß ein Sitz weislicher eingerichtet. Seit mehr als hundert Jahren haben die Mamelucken und ihre Bundesgenossen den christlichen Reductionen nichts anhaben, noch ungehorsame Provinzen bringen können, wo sie errichtet sind: sondern es ist unter den Neuerungen Mittel erfunden, welche die vornehmste Hülfe des Oberherrn in diesem Theile von Amerika ausmachet, und deren Anwendung ihm nicht mehr kostet, als ihr Unterhalt. Einige besondere Beyspiele in den Streitigkeiten der Krone Spanien mit Portugall wegen der berühmten Colonie St. Sacrament, gesehen *o*). Im

und portugiesischen Truppen geschlagen worden für eine Vorstellung man sich aber machen kann: so ist es gewiß wahr, daß seit hundert und mehr Jahren die Reductionen Spanien sehr nützlich gewesen sind. Dieses beweget einen zu glauben, daß sich der gegenwärtige Handel zu ihrem Vortheile aufklären wird. Wir haben schon angemerket, daß die letzten Nachrichten der Aufführung der Missionarien Ehre machen.

Beschreib. v. Brasilien.

Im 1705ten Jahre, da sich die Portugiesen dieser Colonie bemächtiget hatten, berief tete der Sergent Major, Don Balthazar Garcia de Ros, welchem die Belagerung de selben aufgetragen worden, und welcher die Spanier darinnen wieder herstellete, in einer den König, an den königlichen Rath von Indien, an den Unterkönig in Peru, an alle T bunalien des spanischen America, und an die Officier der Truppen gerichteten Schrift, hätte den Indianern aus den Reductionen von Parana und Uraguay alle Verbindlich

Tapferkeit der Neubekehrten in Paraguay.

wegen des guten Erfolges; „sie hätten alle Beschwerlichkeiten über sich genommen, so gar, „sie auch mit ihren Armen das Geschütz auf die Batterien getragen hätten; sie wären „an der Spitze des Angriffes gewesen; und hätten, mit der größten Unerschrockenheit, das „aus dem Platze ausgehalten. Die Belagerten wären dadurch so in Schrecken gesetzt „den, daß, als sie solche zum Sturmlaufen anmarschiren sehen, sie sich auf viele „die mit einem Beystande angekommen, welcher nicht die Zeit gehabt, sich auszuruhen „gesetzet, und in dem Platze alle ihr Geschütz und ihr Pulver und Bley gelassen hätten. Man setzet zur Ehre eben dieser Indianer hinzu, daß, als sie abgedanket worden, sie dert und achtzig tausend Piaster großmüthig ausgeschlagen, welche ihnen der Statthalter both, und welche sie für die Zeit ihres Dienstes haben sollten.

Wir wollen hier dem Leser eine andere Abbildung von diesem Siege nicht entziehen, die ihnen eben so rühmlich ist. „Da ein französisches Schiff in den Hafen Buenos „während der Zeit eingelaufen, als man die Zurüstungen zu diesem Zuge daselbst machte, „so vernahm der Hauptmann, daß die Spanier keinen Ingenieur hatten, und erbot „ihnen zu dienen. Sein Anerbiethen wurde angenommen. Man gab ihm den Grund „von dem Orte, den man angreifen wollte. Als er sich darauf erkundigte, was für „pen dahin marschiren sollten: so erstaunete er sehr, daß der Statthalter, der Herr „derselben, sich sehr viel auf die Indianer aus den Missionen der Jesuiten zu verlassen „welche ehester Tage ankommen sollten. Was wollen Sie denn, sagete er zu ihm, „sen Leuten machen? Warten Sie nur, antwortete der Statthalter, ehe Sie davon „len, bis Sie solche gesehen haben. Wenig Tage darnach meldete man ihm, daß „ster Haufen erschien. Der Statthalter lud den französischen Hauptmann ein, mit „zureiten. Sie wurden die tapfern Neubekehrten bald ansichtig, welche zween und „aus einem engen Wege heraus kamen, und sich auf der Ebene in Bataillonen „ihr Gewehr in gutem Stande hatten, und einige Stücke hinter sich herführeten. „Ordnung, das Stillschweigen und die Leichtigkeit ihrer Bewegungen verursachte „Franzosen ein Erstaunen. Er wollte spanisch mit denen reden, welche an erster „stunden: sie antworteten ihm aber nicht anders, als mit den beyden Worten los, „wobey sie ihm die Jesuiten zeigeten, die ihnen folgeten. Er gesellete sich zu einem „den Missionarien, welcher zu ihm sagete, ihre Indianer redeten keine andere Sprache „die Ihrige, wenn man ihnen einen Befehl zu geben hätte, so wären es und die „Jesuiten da, ihnen zu Dolmetschern zu dienen, und man konnte sich auf eine „treuliche Vollziehung verlassen. Man wies ihnen den Posten an, welcher dem „dem Platze ausgesetzet war. Sie beantworteten solches höflich, und verlangeten bald „nist, solchen bestürmen zu dürfen. Man sagete zu ihnen, die Brecke wäre noch „genug: sie antworteten, das wäre ihre Sache, und sie gedachten solchen doch wohl „wältigen. Man erlaubete ihnen, ihren Absichten zu folgen. Als sie anmarschirten „chen loszumarschiren: so feuerte man mit dem groben Geschütze aus der Stadt auf

ches sie aushielten, ohne ihre Glieder zu verlassen. Das Feuer aus dem kleinen Geschütze, welches ihnen auch viel Volk hinnahm, hatte nicht mehr Macht, sie aufzuhalten. Die Unerschrockenheit endlich womit sie beständig anrückten, erschreckete die Portugiesen, und machete, daß sie die Flucht nahmen. Der französische Hauptmann, nach dessen Berichte man dieses erzählet, bewunderte nicht weniger die Gelassenheit der Missionarien, welche nur ihr Breviar in der Hand hatten, und wenn sie einen von ihren Leuten fallen sahen, so gleich hinliefen, und sich dem heftigsten Feuer aussetzeten, um ihn zu einem christlichen Tode zu ermahnen. Sie schienen eben so wenig bewegt zu seyn, als wenn sie in der Kirche wären *p*). Beschreib. v. Brasilien.

Die obgenannte Provinz **Guayra** stößt auf der Ostseite an Brasilien; gegen Norden sie durch ein bedecktes und sumpfichtes Land besetzet, welches man noch wenig kennet; gegen Mittag hat es **Urúguay**, und gegen Abend **Paraguay**; wiewohl sich dazwischen viel Völkerschaften finden, die noch meistens herum irren. Der Wendezirkel des Steinbockes geht der Breite, und fast in der Mitte queer hindurch. Das Erdreich ist feucht, die Himmelsluft ungleich, und gemeiniglich ungesund. Ihre Felder außer den Gebirgen sind sehr fruchtbar an Hülsenfrüchten, an Wurzeln und verschiedenen andern Pflanzen, welche wenig Wartung erfordern. Das Land ist voller Schlangen, Ottern und Kaymanen. Unter vielen Flüssen, die es bewässern, sind die ansehnlichsten nach dem **Parana**, der **Paranapane**, welcher viele andere einnimmt, und der **Gutbay**, an welchem die spanische Stadt, die den Namen Villa rica führete, ziemlich nahe an dem Orte erbauet war, wo er in den **Parana** fällt, welchem alle Flüsse in dieser Provinz ihr Wasser zollen. Beschreibung der Provinz Guayra.

Gegen Westen von der Hauptmannschaft St. Vincent, in acht und zwanzig oder neun und zwanzig Grad Süderbreite, findet man einen See vierzig Seemeilen lang, aber von einer nicht gemäßen, und sehr ungleichen Breite. In den alten Karten führet er den Namen Caracarer, und in den neuern den Namen **Ibera**. Seine Gestalt ist unregelmäßig; er hat in seinem mittäglichen Theile zween Spitzen, welche in die See vorgehen, und worein kleine Flüsse kommen, wovon sich der eine in den **Rio de la Plata**, und der andere in den Urúguay ergießt; der erste unter dem Namen **Rio Miriñay**, der zweyte unter dem Namen **Rio Corrientes**. Ein Missionarius saget, dieser See, oder wie er sich ausdrücket, der Sumpf der Caracarer, hänge mit dem Parana zusammen. Man hat auf den Reisen auf dem Rio de la Plata angemerket, daß man diesem Flusse oftmals den Namen Parana, von seiner Vereinigung mit dem Parguay an, bis er das Wasser des Pilcomayo annimmt gebe. Der See der Caracarer hat schwimmende Inseln, welche den Wilden von verschiedenen Völkerschaften zum Aufenthalte dienen. See der Caracarer.

Hinter den ersten Hauptmannschaften von Brasilien, aber funfzehn Tagereisen von der Küste, gehet wohl auf zweyhundert Seemeilen weit von Osten gegen Westen eine Reihe Gebirge, Tape genannt, welche acht Tagereisen, von dem Urúguay anfängt. Man findet darinnen fruchtbare Thäler, und sehr gute Weiden. Die Jesuiten von Paraguay haben darinnen eine Menge Reductionen angeleget, wovon die meisten durch die Mamelucken zerstöret worden. Gebirge Tape.

Man denket hier nicht die Namen von allen denen Ländern und Völkern zu geben, welche Brasilien in einer so großen Strecke umringen, als diejenige ist, die man von Rio de la Plata bis an den Amazonenfluß vorgestellet hat. Außer dem, daß die meisten niemals Verschiedene Völkerschaften in Brasilien.

p) Histoire du Paraguay. Liv. XV. p. 261.

Beschreib. v. Brasilien.

recht bekannt gewesen, so haben auch die beständigen Wanderungen einer großen Anzahl wi der Völkerschaften eine ungemeine Verwirrung in den Zeugnissen der Reisebeschreiber un Geschichtschreiber gemacht. Wir müssen noch hinzu setzen, daß die christlichen Reductione die ordentlicher Weise unter heutigen Namen gemacht werden, und oftmals von den Mameluck zerstöret oder von einem Orte nach dem andern verleget worden, um ihre Streifereyen zu verm den, eine andere Quelle der Dunkelheit sind q). Es scheint, daß die Portugiesen nach Br silien selbst mehr Sorgfalt gebracht haben, die ersten Einwohner kennen zu lernen, die daselbst angetroffen haben. Ein Engländer, welcher auf seinen Reisen eben so neugie gewesen, die Menschen, als die Lage der Oerter, kennen zu lernen, hat sich auch viele Ja lang, bey seinem Aufenthalte in verschiedenen Theilen von Brasilien, beflissen, die versch denen Geschlechter der Indianer zu bemerken. Dieses ist Knivet, den man bereits an führet hat. Endlich hat auch Laet, welcher überzeuget ist, daß an dieser Kenntniß der wissen Namen viel gelegen ist, um den Ursprung derer Völkerschaften zu erkennen, welche noch immer in dem Innern des festen Landes entdecket, sich die Mühe genommen, das zu sammeln, was er in diesen beyden Quellen am deutlichsten erläutert gefunden hat. wollen aus seiner Nachricht einen kurzen Auszug machen.

Ihre gemeinste Sprache.

Er fängt mit der Beobachtung an, daß die Indianer in Brasilien nicht einerley S che reden; daß es indessen dennoch eine gebe, die man allgemeiner, als die andern, ne kann, weil sie die Sprache der zehn Völkerschaften ist, die das Gestade, und einige T von dem Innern des Landes bewohnen. Die meisten Portugiesen verstehen sie. S leicht, reich und auch so gar ziemlich angenehm. Die portugiesischen Kinder, welc Lande gebohren oder erzogen werden, verstehen sie eben so vollkommen, als die natür Einwohner des Landes, vornehmlich in der Hauptmannschaft St. Vincent; und die J ten bedienen sich keiner andern bey diesen Völkern, welche über dieses die leutseligsten allen Wilden sind. Mit ihrem Beystande haben die Portugiesen die andern Völker unters Joch gebracht, und diejenigen, die ihnen widerstehen wollen, entweder verja aufgerieben.

Petiguarer.

Unter allen Völkern in Brasilien giebt man den Petiguarern den ersten Rang wohnen um den Fluß Paraiba, ungefähr dreyßig Seemeilen weit von Fernambuc ben in ihrem Lande das kostbareste Färbeholz. Eines Ungenannten Reisebeschreibun für ein Werk eines portugiesischen Jesuiten gehalten wird, schreibt ihnen viel Neigung die Franzosen zu, mit denen sie sich so gar durch Verträge und Heirathen bis 1584 den, da sich die Portugiesen in der Hauptmannschaft Paraiba, unter des Diego vo res und Fructuoso Barosa Anführung niederließen. Ein großer Theil von die kerschaft erhält noch das Andenken seiner alten Bundesgenossen, welches machet, da re letztern Herren verabscheuen, und sie stets geneigt sind, die Partey wider sie zu sen, wie es die Holländer erfahren haben.

Viatanen.

Sie hatten zu Nachbaren die Völkerschaft der Viatanen, die ehemals sehr war, itzo aber fast ganz aufgerieben ist. Die Portugiesen, welche erkannt hatten mit den Petiguarern sehr genau verbunden waren, wandten List an, sie uneinig

q) Daher kömmt es vielleicht, daß die neue Geschichte von Paraguay nicht so lehrreich in Ansehung der geographischen Kenntniß des Landes ist, als es wohl zu wünschen wäre. Diese hat man ihr in dem Annee literaire ge

Beschreib. v. Brasilien.

…en; und als sie solche in einen Krieg mit einander gebracht hatten, so gaben sie ihren eige… Bundesgenossen die Erlaubniß, die Viaranen zu fressen, von denen ein Theil grausa… Weise aufgefressen wurde. Darauf bemächtigten sie sich der übrigen leichtlich, welche … zu Sclaven verkaufeten, oder zwangen, ihnen selbst zu Fernambuc zu dienen, wo die mei… vor Elend umkamen.

Tupinaben.

Von Rio Real bis an das Ende der Hauptmannschaft Ilheos findet man die große …kerschaft der Tupinaben r), welche sich in eine große Anzahl Zweige getheilet hat, un… denen wenig Vereinigung ist. Diejenigen, welche sich an der Bay aller Heiligen nie… gelassen, sind mit denjenigen beständig im Kriege, die um Camanu wohnen.

Caetaer.

Die Caetaer besaßen ehemals die Ufer des Flusses San Francesco, und hegeten einen …lichen Haß gegen die Indianer, welche Fernambuc am nächsten waren.

Tupinaquen.

Zwischen der Hauptmannschaft Ilheos und Spirito Santo findet man die Tupi… quen, welche vor Zeiten aus den Gegenden um Fernambuc weggegangen, um sich an die… Küste zu setzen, wo ihre Colonie sehr zahlreich wurde: sie ist aber heutiges Tages sehr …ndert. Von allen Wilden werden sie für die hartnäckigsten in ihren Irthümern, und …e rachgierigsten gehalten, welche der Vielweiberey am stärksten ergeben sind. Indes… haben doch diejenigen, die das Christenthum annehmen, beständig daher.

Tüpiquen.

Die Tüpiquen, welche von den Tüpinaquen herstammen, wohnen in dem Innern …andes, von der Hauptmannschaft St. Vincent an bis an die Hauptmannschaft Fernam… Sie machten ehemals eine ansehnliche Völkerschaft aus; die Verfolgung der Portu… aber, welche sie zur Sclaverey wegführten, hat gemacht, daß die größte Anzahl von …nen andern Aufenthalt gesuchet. Sie haben zu Nachbaren die Apigapitangaer, …apigtangaer und die Guaracaer. Diese letzte Völkerschaft, welche auch die … heißt, heget einen tödtlichen Haß gegen die Tüpinaquen.

Tümmumver.

Die Tümmumver bewohnen die Gegenden um die Stadt Spirito Santo, und …die Tüpinaquen eben so sehr: es ist aber heutiges Tages nur noch eine kleine Anzahl …rig.

Tamvaer.

Die Ufer des Rio Janeiro waren ehemals von den Tamvaern bewohnet. Da sich …Portugiesen daselbst niedergelassen: so haben sie diese Völkerschaft fast gänzlich auf… Ihre Ueberbleibsel haben sich in das feste Land begeben, wo sie den Namen der …er führen.

Carcer.

Das ganze Ufer in einem Raume von ungefähr achtzig Seemeilen, zwischen der Haupt… St. Vincent und der Mündung Rio de la Plata wird von den Carcern, einer …lichen Völkerschaft und Todtfeinden der Tüpinaquen, besessen.

Tapüyaer und ihre verschiedenen Linien.

Man findet auf allen Seiten eine Menge Zweige von einer Völkerschaft, die Tapüy… heißt, welche verschiedene Namen bey ihren mannichfältigen Niederlassungen ange… haben. Diejenige, welche sich die Guaymüraer nennet, ist der Tüpinaquen …sieben oder acht Seemeilen vom Meere, und hat sich sehr weit in das innere Land …ndet. Die Indianer von dieser Völkerschaft sind von langer Statur, unermü… det und von einer erstaunlichen Behendigkeit. Sie haben schwarze und lange

r) Vermuthlich sind es diejenigen, welche Topinambuer genannt worden, und welche man …r Zerstreuung allenthalben antrifft.

Beschreib. v. Brasilien.

Haare. Man kennet keine Dörfer, oder andere ordentliche Wohnplätze von ihnen. S
führen ein herumschweifendes Leben, und verheeren alle Oerter, wo sie hinkommen könne
Sie nähren sich von Wurzeln und rohen Früchten, oder dem Fleische derer Menschen,
ihnen in die Hände gerathen. Sie haben Bogen von einer sonderbaren Größe und St
ke, und Keulen mit Steinen bewaffnet, womit sie ihren Feinden den Kopf zerschmette
Ihre Grausamkeit hat sie bey allen Einwohnern in Brasilien, die Portugiesen selbst n
ausgenommen, furchtbar gemacht.

Man rechnet unter die Zweige der **Tapúyaer** alle folgende Völkerschaften; die
canúcoer, welche die Ebenen von **Caatinga** um Rio grande, hinter der Hauptmannsc
Porto seguro bewohnen; die **Nacioer**, welche sich bey Aquitigpe gesetzet haben; w
hin die **Oquigtaiubaer**, und die **Pahier**, welche sich den Leib mit einem Rocke von
se ohne Aermel bedecken, und welche eine besondere Sprache haben; darauf die Aroer
Aquitigbaer, und die **Laratioer**; auf eben der Linie die **Mandevier**, die Macúr
und die **Naporaer**, welche den Ackerbau treiben; die **Cúxaraer** und die Núhm
welche die großen innern Ebenen bewohnen. Ziemlich nahe bey der Bay aller H
findet man die **Gúayavaer**, welche ihre eigene Sprache haben; und in eben der G
die **Taicúivioer** und die **Corivioer**, welche beständige Wohnungen haben. Die
Völker sind mit den Portugiesen durch alte Verträge verbunden. Die Pigrúver
auch ordentliche Wohnungen. Die **Obacatiarer** haben die Inseln des Flusses San
cesco inne. Die **Anhelimer**, die **Aracúitoer** und die **Caiviarer** wohnen in Höhl
unterirdischen Klüften. Die **Canúcúiarer** haben Zitzen, die ihnen bis auf die Hüf
unter hängen und sind genöthiget, sich solche bey ihrem Laufen zu binden 1). Die Jobe
Apúyarer sind ein herumschweifendes Volk, welches nur unten am Ende gebrannte
zu seinen Waffen hat. Bey einer Menge von Menschenfressern sind die Cúmpeh
die einzigen, die kein Menschenfleisch essen. Sie schweifen aber, wie die andern,
und schneiden ihren Feinden den Kopf ab, den sie an ihre Seite hängen und trage
Guayoer haben ihre Wohnungen. Sie sind wegen der Kunst, die sie besitzen, i
le zu vergiften, furchtbar. Die **Cincer**, die **Pahaiver**, die **Jaicúver**, die T
die **Maracagúacoer**, die **Jaracúver**, die **Tapecúver**, die **Anacúer**, die P
die **Taragúargaer**, die **Pahacúver**, die **Parapoter**, die **Caraciboinen**, d
cúver, die **Maimimier** sind Bundesgenossen, oder Abkömmlinge von den Gu
ob sie gleich eine andere Sprache reden. Die **Atúraraer**, die **Cúigtaer**, und
paer wohneten ehemals in den Gegenden von Porto seguro. Die Grúigrav
die **Augararier** waren nicht weit von dem Ufer zwischen Porto seguro und der H
schaft Spiritu Santo entfernet.

Die **Amixocoroer** und die **Carajaer** besitzen noch das innere Land gegen N
der Hauptmannschaft St. Vincent. Gegen **Aquirigpe** zu findet man die A
die **Caragúatayraer**, die **Aquigiraer** und die **Tapigúirier**, ein so kleines, a
stes Volk, daß ihm die Portugiesen den Namen der Pygmäen geben; die Quin
welche vortreffliche Reiter sind; die **Quajeraer** und die **Anagúigier**.

Die **Guaitacaer** bewohnen die Küste der Hauptmannschaft Spiritu Sa
Fluß Janeiro. Sie lieben die freye Luft, und fliehen die Gehölze. Man fi

1) Vermuthlich redet man hier nur von ihren Weibern.

als in ihren Hütten, als zur Zeit, wenn sie schlafen. Die Jghigranüpanier, welche mit den Guaimürern genau verbunden, und ihre ordentlichen Gesellschafter bey ihren Streifereyen sind, erregen ein Schrecken durch den Gebrauch, den sie haben, ein großes Geräusch mit Stöcken von klingendem Holze zu machen, welche sie an einander schlagen. Die Quiriüyaer, welche von den Topinambuern aus denen Oertern verjaget worden, die sie an der Bay aller Heiligen inne hatten, deren vornehmste Einwohner sie waren, und die von ihnen den Namen Quirimüren führeten, haben ihre Zuflucht nach Süden genommen. Die Maribücoer wohnen bey dem Rio grande, die Catagüaer gegen Jequericare über zwischen den Hauptmannschaften Porto seguro und Spiritu Santo; die Tapüxenquier und die Amacarier Feinde der Tüpinaquer, gegen St. Vincent in dem Innern des Landes; ebenden der Gegend die Noncaer, die Apüyer, die Panagüirier, die Bigrargier, die Pyrivier, die Anciuvier und die Guaracativier.

Beschreib. v. Brasilien.

Man rechnet also nicht weniger, als sechs und siebenzig Gesellschaften der Tapüyaer, wenn die meisten nicht einerley Sprache reden. Es sind wilde, unzähmbare Völker, die allen andern in beständigem Kriege leben, außer mit einer kleinen Anzahl nicht, die an der Flüsse San Francesco wohnen, oder den portugiesischen Pflanzstädten nahe sind *t*).

Petivarer und ihre Gebräuche.

Knivet nennet einige andere Völkerschaften. Die Petivarer, welche er in einem großen Lande in dem nordlichen Theile von Brasilien wohnen läßt, sind lange nicht so [illegible] saget er, als die andern Wilden dieser Provinzen. Sie nehmen die Fremden ziemlich auf, und sind sehr tapfer im Kriege. Ihre Statur ist mittelmäßig. In der [illegible] durchbohret man ihnen die Lippen mit einer Spitze von einem Ziegenhorne: und [illegible] sie aus den Kinderjahren sind, so tragen sie kleine grüne Steine darinnen, womit sie sich [illegible] wissen, daß sie alle Völkerschaften verachten, welche nicht diesen Zierrath haben. Man [illegible] von ihrer Religion. Sie nehmen so viel Weiber, als sie ernähren können: den [illegible] aber erlauben sie nur den Umgang mit einem einzigen Manne. Im Kriege tragen sie in Körben auf ihren Rücken den Vorrath von Lebensmitteln, welche Wurzeln, [illegible] und Flügelwerk sind, ihren Männern nach. Während ihrer Schwangerschaft tödten Mann kein Weibchen von den Thieren, in der Meynung, ihre Frucht möchte sich des[illegible] rächen suchen. Wenn sie entbunden sind: so leget er sich ins Bette, um die Glück[illegible] von allen seinen Nachbaren anzunehmen. Bey ihren Streifereyen in wüste Länder sie befürchten, einen Mangel an Lebensmitteln zu leiden, nehmen sie eine große Menge mit, dessen Blätter sie zwischen das Zahnfleisch und den Backen stecken, und lassen Speichel durch das Loch heraus tröpfeln, welches sie in den Lippen haben. Ihre [illegible] gegen die Fremden hindert nicht, daß sie nicht ihre Feinde grausamer Weise [illegible], um deren Fleisch zu verzehren. Sie wohnen in großen Flecken; und ein jeder [illegible] besonderes Feld, welches er sorgfältig bauet.

Moriquiten.

[illegible] derselbe setzet an die Küste des atlantischen Meeres zwischen Fernambuc und Bahia Moriquiten, ein Geschlecht der Tapüyaer, deren Weiber zwar von einer angenehmen Gestalt, aber sehr kriegerisch, sind. Diese Völkerschaft bringt ihr Leben in Wälder, die wilden Thiere, zu, und erstrecket sich bis an den Franciscusfluß. Sie greift [illegible] Feinde mit offenbarer Gewalt an. Sie bedienet sich der Hinterhalte und List mit

t) [illegible] Descript. des Indes Occidentales Liv. XIV. ch. 3.

Beschreib. v. Brasilien.

mit desto besserm Erfolge, weil sie überaus geschwind im Laufen ist. Sie verzehret auch ihre Gefangenen.

Knivet bemerket von den Topinambuern, welche die Bay aller Heiligen bewohnen, daß sie eben solche Gebräuche, und eben solche Zierrathen, wie die Petwarer haben; daß sie eben die Sprache reden; und daß ihre Frauenspersonen für schön gehalten werden: daß sie aber von allen Indianern durch die Gewohnheit, ihren Bart wachsen zu lassen, unterschieden sind.

Tomomymier und ihre Städte.

In der Hauptmannschaft Spiritu Santo, rechnet Knivet eine sehr wilde Völkerschaft die er die Tomomymier nennet, und wider welche er oftmals in portugiesischen Diensten Krieg geführet. Er griff eine von ihren Städten, Morogeges genannt, an; denn er glaubet, er könne den Namen der Städte ihren Wohnplätzen geben, die in großer Anzahl an dem Flusse Paraiba sind. Sie sind von außen mit einer Ringmauer von großen Stücken nach Art der Palissaden gesetzet, und hinter derselben mit einer Mauer von Kieseln umgeben. Die Dächer der Häuser sind von Baumrinden, und die Wände von einer Vermengung von Balken und Erde, worinnen sie einige Löcher lassen, ihre Pfeile durch zu schießen.

Belagerung von Morogeges.

„Herr, erzählet Knivet, bestund zu dieser Belagerung aus fünfhundert Portugiesen und „tausend Indianern Bundesgenossen. Indessen thaten doch die Tomomymier öfters „tige Ausfälle, daß sie uns nöthigten, uns selbst zu verschanzen, und von Spiritu Santo „Beystand zu verlangen. Diese Wilden zeigeten sich kühnlich auf ihren Mauern, wo „dern gezieret, und den Leib roth gemahlet. Sie setzeten auf den Kopf eine Art von „kleinen verbrennlichen Rade, welches sie anzündeten; und indem sie solches in dieser „lung sich umdrehen ließen, so riefen sie uns mit vollem Halse zu: Lovae evare p „bana; das ist, so sollet ihr auch verbrannt werden. Bey der Ankunft unserer Hülfe „aber fingen sie an, sich heimlich hinweg zu begeben; und die Portugiesen wurden „nicht so bald gewahr, so bedeckten sie sich mit Hürden von Rohren, wodurch sie „geht, und stürzeten auf die Mauer zu, die sie nicht ohne Mühe umwarfen, und „Stadt drangen. Sie verloren dabey viel Soldaten. Da sie aber die Wilden „ben: so tödteten und fingen sie ihrer etwan sechzehn tausend. Darauf machten sie „einigen andern nicht so großen Städten zu Meistern, deren Einwohner eben das „sal hatten, und das ganze Land wurde verheeret. Von da giengen wir auf den „Paraiba bis nach der Stadt Moru hinunter; und nachdem wir über das Ge „gangen, welches die Brasilianer Paxapiaguena nennen, so kamen wir ins Ge „Tupa Boyera, nahe an dem Rio Janeiro, und von den Portugiesen Organa „von da wir nur noch den Fluß Maceem, bis nach der Stadt St. Sebastian hi „fahren hatten, wo das Heer abgedanket wurde.

Ovaitagåser.

Die Ovaitaguaser bewohnen die Gegenden um das Vorgebirge Frio, w Namen Jocor unter den Indianern führet. Das Land ist feucht und schlammicht se Indianer, welche viel grösser sind, als die Guaymürer lassen ihre Haare wachs haben ihre Weiber gewöhnet, Krieg zu führen. Ihre Betten sind keine Ham bey den andern Völkerschaften. Sie liegen auf der Erde auf einem wenig Meer Feuerheerde. Sie leben mit niemanden in Friede, und ihre grausamsten Feind Nachbaren.

Uaiyanasser.

Die große Insel, oder Grande, welche achtzehn Seemeilen von der Mündung d neiro liegt, wird von den Uaiyanassern bewohnet, die von sehr kurzem Wuchs sind,

Bauch haben, und sich nichts aus der Stärke und Herzhaftigkeit machen. Ihre Weiber haben ein ziemlich hübsches Gesicht, der übrige Leib aber ist sehr ungestalt, was für Sorgfalt sie auch anwenden, solchen schön roth zu malen. Die beyden Geschlechter halten sehr viel auf ihr Haupthaar, welches sie sehr lang tragen, wobey sie sich doch gleichsam eine Krone auf dem Kopfe geschoren haben. Ihr vornehmster Wohnplatz heißt **Jauaripipo**. Beschreib. v. Brasilien.

Knivet bemerket von den **Tupinaquern** der Hauptmannschaft St. Vincent, daß sie ihre Gefangenen mit vieler Zurüstung erwürgeten, und daß sie drey Tage lang bey dieser barbarischen Ceremonie tanzeten.

Die **Porier**, welche ziemlich weit vom Meere wohnen, kommen den **Uaiyanassen** in der Statur, und den Gebräuchen sehr gleich: sie leben aber von Früchten. Die Mannspersonen bedecken sich den Leib, da hingegen die Weibespersonen nackend gehen, und sich mit allerley Farben malen. Diese Völkerschaft lebet mit den Portugiesen in Frieden, und hat auch eine Abneigung vor dem Kriege mit ihren Nachbaren. Sie ißt kein Menschenfleisch, wenn sie etwas anders hat. Ihre Betten sind eine Art Hamacke von Baumrinden, die sie an die Bäume selbst hängen: und in denen sie sich vor den Ungemächlichkeiten der Luft durch kleine Dächer von unter einander geflochtenen Zweigen und Blättern verwahren. Sie haben keine andere Wohnung. Man glaubet, diese Gewohnheit komme von der Menge der Mücken und Bremsen her, die sie in ihrem Lande haben, und die wider sie sich nicht anders rächen können. Ihr einziger Reichthum ist ein Balsam, der aus ihren Bäumen fließt, und den sie den Portugiesen gegen Messer und Kämme vertauschen. Porier.

Die **Molopaquer** haben ein weitläuftiges Land jenseits des Flusses Paraiba inne. Man siehet sie, was die Gestalt betrifft, mit den Deutschen. Diese Völkerschaft ist von der kleinen Anzahl derjenigen, die ihren Bart wachsen lassen, und sich den Leib ziemlich wohlanständig bedecken. Ihre Sitten haben nichts an sich, welches den natürlichen Wohlstand beleidiget. Sie haben Städte, die mit einer Mauer von Balken umgeben sind, deren Zwischenräume mit Erde ausgefüllet sind. Eine jede Familie wohnet in einer besondern Hütte. Sie kennen die Gewalt eines Oberhauptes, welches sie **Morosbova** nennen, und welches ihnen darum nur durch das Vorrecht, sich mehr als eine Frau nehmen zu können, unterwürfig ist. Ihr Land enthält Bergwerke, welche sie zu eröffnen, sich nicht die Mühe nehmen. Sie kümmern sich aber nach dem Regen das Gold, welches sie in den Strömen und Bächen, vornehmlich an dem Fuße der Gebirge, unter welchen man den Reichthum desselben rühret, welches sie **Eteperange** nennen. Es fehlet diesem glücklichen Volke, nach Berichte des Verfassers, nichts, als die Erkenntniß der Religion. Sie tragen ihre Haare sehr lang, und haben sie eben so schön, als die europäischen Frauenspersonen, die am meisten darauf halten. Die ganze Völkerschaft hat ihre ordentlichen Stunden zum Essen. Sie lieben die Reinlichkeit. Kurz, ihre Sitten und Gebräuche haben nichts Wildes an sich, ausser dem Geschmacke an Menschenfleische, welchem die **Molopaquer** in ihren Kriegen ganz ergeben haben. Molopaquer.

Die **Motayer**, welche ihre Nachbaren sind, haben eine kurze Gestalt und gehen nackend. Sie lassen ihre Haare nur bis an die Ohren hängen, und leiden kein Haar an allen andern Theilen des Leibes, ohne die Augenrahmen auszunehmen. Die Nachbarschaft der Molopaquer machet nicht, daß sie nicht alle Wildheit der andern Wilden haben. Motayer.

Weiter hin findet man die **Lopier**, welche die Portugiesen **Bilvaros** nennen, und welche in den Gebirgen leben, wo sie sich mit Früchten nähren. Ihr Land ist sehr reich an Erzten

Beschreib. v. Brasilien.

ten und Edelgesteinen: es ist aber schwer dazu zu kommen; und die Völkerschaft ist so zahl-
reich und so wild, daß man noch nicht versuchet hat, hinein zu dringen.

Man geht von da zu den Uayanawassonern, einfältigen und groben, wohlgebildeten
Leuten von einer angenehmen Gestalt, aber so faul, daß sie den ganzen Tag mit Schlafen
in ihren Hütten zubringen, unterdessen, daß sich ihre Weiber befleißigen, ihnen Lebensmit-
tel zu verschaffen.

Knivet fährt fort, die Namen verschiedener andern Völker anzuführen, die aber von
Brasilien so weit entfernet sind, daß sie zu keiner von ihren Provinzen gehören können.

Der VI Abschnitt.

Gemüthsart, Sitten und Gebräuche der Brasilianer.

Ihre Religion. Ihre Heirathen. Lerys Beobachtungen von ihnen. Gute Leibesbeschaffenheit. Ihr Putz; vornehmlich bey den Weibespersonen. Speisen. Ihre Kriege. Begegnung gegen ihre Gefangenen. Ihre Begierde nach Menschenfleische. Beobachtung wegen der brasilianischen Menschenfresser. Anmerkung über ihre Religion. Zeugniß von der Güte der Brasilianer. Mündliche Sage, das Christenthum betreffend. Treue bey den brasilianischen Ehen. Erziehung der Kinder. Beschäftigungen der Weiber. Leutseligkeit der Brasilianer gegen die Fremden. Ihre Krankheiten und Hülfsmittel. Beyspiele von der brasilianischen Sprache. Brasilianisches Gespräch.

Ihre Religion.

Man hat aus dem Vorhergehenden schon bemerken können, daß die Religion wenig
theil an den Begriffen der Brasilianer hat. Sie kennen keine Art von Gottheit
bethen nichts an, und ihre Sprache hat so gar nicht einmal ein Wort, welches den N
Gottes ausdrücket. In ihren Fabeln findet man nichts, welches sich im geringsten a
ren Ursprung oder auf die Schöpfung der Welt bezieht. Sie haben nur einige ver
Geschichte von einer großen Wasserfluth, wodurch das ganze menschliche Geschlecht
kommen, einen Bruder und eine Schwester ausgenommen, welche die Welt zu be
anfingen. Indessen verbinden sie doch einige Vorstellung von Macht mit dem D
welchen sie Tupan nennen; weil sie sich nicht allein vor ihm fürchten, sondern auch
ben, daß sie den Ackerbau von ihm gelernet haben. Es kommt ihnen nicht in den
daß auf dieses Leben ein anderes folgen könne; und folglich haben sie auch eben so w
nen Namen, den Himmel, als die Hölle, zu bezeichnen. Sie glauben aber doch, d
ihrem Tode etwas von ihnen übrig bleibe, weil man sie sagen höret, viele von ihnen
in Geister verwandelt worden, und macheten sich eine Lust, beständig auf angeneh
mit allerhand Bäumen bepflanzeten Gefilden zu tanzen.

Sie haben Wahrsager, an welche sie sich nur wenden, um bey ihren Krankh
Gesundheit zu erhalten. Indessen finden doch diese Betrüger Mittel und Wege,
Blendwerke, oder vielmehr durch außerordentliche Bewegungen und Geberdungen
gehen. Sie fügen Versprechungen und Vorhersagungen hinzu, welche zuweilen
Veränderungen bey einer Völkerschaft durch die bloße Wirkung der Hoffnung od
verursachen. Bey diesen Gelegenheiten aber waget der Wahrsager viel: denn w
den Betrug wahrnimmt: so wird er von denjenigen umgebracht, die er hat
hen wollen.

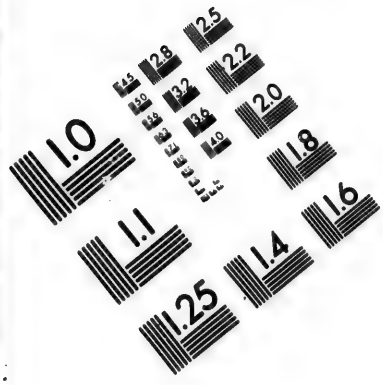
Ueberhaupt nehmen die Brasilianer viel Weiber, und verlassen sie eben so leicht wie- Beschreib. v. Brasilien.
er, als sie solche nehmen. Indessen dürfen sich doch die Mannspersonen nicht eher verhei-
rathen, als bis sie einen Feind ihrer Völkerschaft gefangen oder erleget haben; und die Ihre Heirathen.
Mägdchen müssen die ersten Merkmaale ihres mannbaren Zustandes abwarten. Bis da-
hin dürfen sie kein starkes Getränk trinken.

Lery, welcher sich unter allen Reisebeschreibern am meisten bey der Gemüthsart und den Sitten der Brasilianer aufgehalten, hat es zum Unglücke mit so vieler Verwirrung ge-
than, daß es bey dem Mischmasche von Beyspielen, Betrachtungen, Vergleichungen, und Anführungen fremder Stellen, womit er seine Erzählung nicht so wohl schmücket, als ver-
unstaltet, nicht leicht ist, dem Faden der Materie zu folgen, noch ihn zu der Methode zu brin-
gen, welche man sich bey den Auszügen dieser Art vorgesetzet hat. Indessen muß man doch aus dieser schlammichten Quelle dasjenige nehmen, was man bey andern nicht findet, oder was andere selbst von ihm genommen haben.

Erstlich nennet er bey der Untereintheilung, die er von allen natürlichen Einwohnern Lerys Beob-
machen nur die **Margajaer**, die **Uetacaer**, die **Maguhier**, die **Tapüer** und achtungen von den Brasilia-
Tupynambuer, welche er **Tonupinambaulter** nennet. Man weis aber gar wohl, nern.
daß alle indianische Namen durch die verschiedenen europäischen Aussprachen verändert werden. Ueberhaupt essen, nach Lerys Berichte *u*), alle Brasilianer die Feinde, die sie im Kriege bekommen. Sie gehen nackend, und reiben sich den Leib mit einem schwarzen Safte. Die Mannspersonen tragen ihre Haare, wie die Pfaffen, mit einer Krone, und durchbohren sich die Unterlippe, in die sie einen Stein stecken, der eine Art von grünem Ja-
spis ist. Dieses machet sie so ungestalt, daß sie zwey Mäuler zu haben scheinen. Die Frauenspersonen lassen ihre Haare wachsen, und durchbohren sich die Lippen nicht: sie haben nur in den Ohren eine Oeffnung, wodurch man einen Finger stecken könnte, und welche die-
selben mit einem Mischmasch von weißen Knöchelchen und Steinen zu tragen, der ihnen bis auf die Schultern hängt.

Die Uetacaer sind ohne Aufhören mit ihren Nachbaren im Kriege, und nehmen auch niemal die Fremden auf, mit ihnen zu handeln. Wenn sie sich nicht für stärker hal-
ten, fliehen sie mit einer Schnelligkeit, welche der Verfasser mit der Geschwindigkeit der Hirsche vergleicht. Ihr schmutziges und ekelhaftes Ansehen, ihr wilder Blick, und ihre be-
sondere Gesichtsbildung machen sie zu einer der verhaßtesten Völkerschaften auf der Welt. Hierdurch sind sie von andern Brasilianern durch ihr Haupthaar unterschieden, welches sie hinten auf den Rücken hinunter hängen lassen, und wovon sie nur einen kleinen Kreis um die Stirne abschneiden. Ihre Sprache ist auch ihrer nächsten Nachbaren ihrer nicht
gewohnt. Die überaus große Wildheit dieser Indianer hat es noch nicht erlaubet, sie zu ei-
niger friedlichen Handlung zu vermögen. Man handelt mit ihnen nur von weitem, und mit Feuergewehre in der Hand, um durch die Furcht eine unordentliche Begierde zu
stillen, die bey Erblickung des weißen Fleisches der Europäer in ihnen aufwachet. Auch dieses geschieht in einer Weite von hundert Schritten; das ist, man bringt auf beyden
Seiten an einen gleich weit entferneten Ort die Waaren, welche den Gegenstand der Handlung ausmachen. Man zeiget sie einander vom weiten, ohne ein Wort zu sagen, und
verläßt oder nimmt dasjenige, was ihm ansteht. Es geht dabey redlich genug zu.

u) Histoire d'un Voyage etc. ch. VIII.



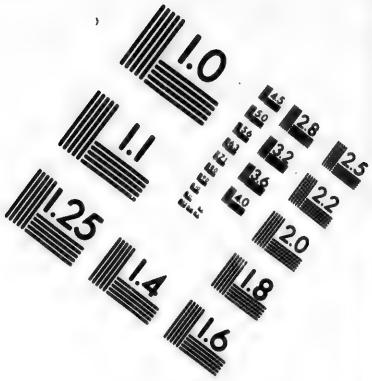
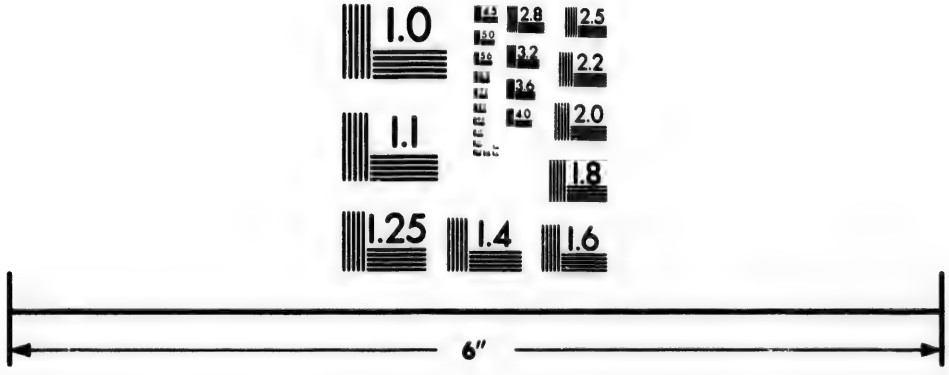


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Beschreib. v. Brasilien.

Es scheint aber, daß das Mistrauen gegenseitig ist, und daß, wenn die Portugiesen fürchten, gefressen zu werden, die Uetacaer sich eben so sehr vor der Sclaverey scheuen.

Pigmaen.

Außer einigen nicht sehr zahlreichen Völkerschaften, die man wegen ihrer Kleine P[illegible] mäen genannt, ohne daß man eine Ursache von dieser sonderbaren Eigenschaft in einer Himmelsgegend finden könne, kömmt die ordentliche Gestalt der Brasilianer der unsri[illegible] gleich: sie sind aber viel dauerhafter, und den Krankheiten nicht so unterworfen, als Europäer. Man sieht keine Gichtbrüchige, keine Lahme, keine Blinde, noch sonst ein[illegible] an ihren Gliedern verstümmelte unter ihnen. Es ist nicht selten, daß man sie auf h[illegible] dert Jahre leben sieht. Ihre Haare werden fast niemals grau. Sie sind stets lu[illegible] wie ihre Gefilde stets grün sind. Die Farbe ihres Leibes ist bey ihrer beständigen B[illegible] nicht schwarz, und auch so gar nicht einmal brauner, als der Spanier ihre. Inde[illegible] sind doch, außer an ihren Festen oder Freudentagen, Männer, Weiber und Kinder [illegible] der größten Sonnenhitze ausgesetzet. Sie haben nur erst seit der Niederlassung der Po[illegible] giesen angefangen, sich in der Mitte des Leibes zu gürten, und an ihren Festen von [illegible] Gürtel bis unten ein blaues oder gestreifetes Tuch zu tragen, woran sie kleine Knochen [illegible] Schellen hängen, wenn sie welche im Tausche bekommen können. Die Häupter [illegible] alsdann so gar eine Art von Mantel über die Schulter: man nimmt aber wahr, da[illegible] nen dieser Schmuck zum Zwange ist, und daß ihr größtes Vergnügen ist, nackend zu [illegible]

Gute Leibesbeschaffenheit.

Ihr Putz.

Sie können kein Haar an irgend einem andern Theile des Leibes leiden, als auf [illegible] Kopfe. Die Scheeren und Zangen, welche ihnen dienen, sich solche hinweg zu [illegible] sind einer von den größten Gegenständen der Handlung. Was man von der Gewo[illegible] gesaget hat, die sie haben, sich die Unterlippe zu durchbohren, ist gleich von ihrer [illegible] heit an wahr: in diesem zarten Alter aber tragen sie nur einen kleinen Knochen, [illegible] wie Elfenbein, darinnen. In dem männlichen Alter stecken sie einen Stein hinein [illegible] oftmals eines Fingers lang ist; und den sie ohne das geringste Band darinnen fest [illegible] ten wissen. Einige stecken sich auch so gar welche in die Backen. Sie sehen es [illegible] andere Art von Schönheit an, eine platte Nase zu haben; und die erste Sorgfalt de[illegible] ter bey der Geburt der Kinder ist, daß sie ihnen diesen wichtigen Dienst leisten. [illegible] schwarze Farbe, womit sie sich den ganzen Leib malen, außer dem Gesichte, hindert [illegible] daß sie nicht an einigen Orten auch noch Flecken von verschiedenen Farben aufsch[illegible] Ihre Beine und ihre Schenkel aber behalten stets einerley Schwärze, welches mach[illegible] sie in einiger Entfernung wie schwarze Hosen aussehen, die auf die Fersen hinunter h[illegible] Am Halse tragen sie Halsbänder von Knochen von einer schimmernden Weiße, un[illegible] Gestalt eines halben Mondes, welche oben an ein baumwollenes Band angereihet [illegible] zur Abwechselung aber hängen sie zuweilen kleine Kügelchen von einem sehr glan[illegible] schwarzen Holze darunter, wovon sie eine andere Art von Halsbande machen. Wei[illegible] ne Menge Hühner haben, die sie zuerst aus Europa bekommen: so suchen sie die we[illegible] darunter aus, und rupfen ihnen die Pflaumfedern ab, welche sie roth färben, und [illegible] einem sehr klebrichten Gummi auf den Leib streuen. In ihren Kriegen und an ih[illegible]

x) Lery glaubet, in diesen wilden Gebräuchen den Ursprung einiger französischen Moden seiner Zeit zu finden. „Außer der Krone vorn auf dem „Kopfe, und den hinten hinunter hangenden Haa„ren, binden und ordnen sie auch Federn [illegible] „gelflügeln zusammen, woraus sie sich [illegible] „machen, welche der Gestalt nach [illegible] „falschen Haarzierathen ziemlich ähnlich [illegible]

Beschreib. v. Brasilien.

Festtagen kleben sie sich mit Wachse auf die Stirne, und auf die Backen kleine Federn von einem schwarzen Vogel, den sie Tucan nennen x). Zu den Schmausereyen von Menschenfleische, welche ihre größten Lustbarkeiten sind, machen sie sich Aermeln von gelben, rothen und gelben Federn, die mit so vieler Kunst unter einander gewebet sind, daß man sie für einen Sammet von allen diesen Farben ansehen sollte. Ihre Keulen, die aus dem harten und rothen Holze sind, welches wir Brasilienholz nennen, sind auch mit rothen Federn überzogen. Auf ihre Schultern nehmen sie Straußfedern, „welche sie, sagt er, so zu rechte machen, daß alle Kiele auf der einen Seite dicht zusammen stehen, und das Uebrige sich in der Runde wie ein kleiner Pavillon oder eine Rose ausspreret. Dieses bildet einen großen Federbusch, welchen sie Araroya nennen, den sie auf ihren Schultern mit einem baumwollenen Stricke nach dem Leibe zu enge und auswärts breit binden, daß man sagen sollte, sie trügen einen Hühnerkorb„. Wenn sie tanzen wollen: so binden sie Früchte, die sie Abuai nennen, von der Größe der Castanien. Sie höhlen dieselben aus, füllen sie voll kleine Steine, und heften sich solche an die Beine. In den Händen halten sie höhle und auch mit Steinen angefüllete Calebassen oder einen Stock eines Fingers lang, woran sie diese Calebassen heften.

Vornehmlich bey den Weibespersonen.

Was die Frauenspersonen betrifft, so muß man sich aus den Worten des Reisenden einen richtigen Begriff von ihrem Putze machen. Man muß doch sehen, saget er, ob ihre Weiber und Mägdchen, welche sie Quoniam nennen, und seitdem die Portugiesen oft zu ihnen kommen sind, an einigen Orten Maciá heißen, besser geschmücket und geputzet gehen. Zuerst haben sie, außerdem daß sie gedachtermaßen wie die Mannspersonen ganz nackend gehen, noch das mit ihnen gemein, daß sie sich alles Haar, was bey ihnen wächst, auch die Augenrahmen und Augenlieder ausreißen. Es ist wahr, daß sie es ihnen, was das Haar auf dem Kopfe betrifft, nicht nachmachen; denn sie scheeren es nicht so, wie die Männer ab und spitzen es hinten ab, sondern lassen es dafür vielmehr nicht allein lang wersen, sondern kämmen und waschen es auch, wie die Weiber an andern Orten, sehr sorgfältig. Sie binden es in zween gleiche Theile, binden sie zuweilen mit einem rothgefärbten baumwollenen Bande auf, und lassen sie über die Schultern hängen, wie es die in Neufchatel und an einem andern Orten in der Schweiz thun, die ich gesehen habe. Gemeiniglich aber gehen sie mit fliegenden Haaren. Ueber dieses lassen sie sich auch nicht die Lippen und Backen durchstechen, und tragen folglich keine Steine im Gesichte. Was aber die Ohren betrifft, sind ihnen solche entsetzlich weit durchstochen, und die Ohrenringe, welche sie hineinstecken, sind von großen Seemuscheln, Vignolen genannt. Sie sind weiß, rund und so lang, als ein mittelmäßiges Talglicht; und da ihnen solche auf die Schultern, und über die Brust hängen, so läßt es, wenn man sie ein wenig von fern sieht, nicht anders, als wenn es die Ohrenlappen von einem Spührhunde wären, die ihnen auf beyden Seiten herabhangen. Was das Gesicht betrifft, so sehe man hier, wie sie solches aufputzen. Nachdem die Nachbarinn oder Gespielinn mit einem kleinen Pinsel in der Hand, einen Kreis gerade mitten auf der Backe derjenigen angefangen hat, die sich malen

x) Raquettes oder Ratepenades nennet, „diese Erfindung von den Wilden genommen, wel-
die Frauen und Jungfrauen in Frank- „che solches Pampenambe nennen. Am angef.
andern Ländern seit einiger Zeit so schön Orte a. d. 116 S.
haben; und man sollte sagen, sie hätten

Beschreib. v. Brasilien.

Festtagen kleben sie sich mit Wachse auf die Stirne, und auf die Backen kleine Federn von einem schwarzen Vogel, den sie **Tucan** nennen x). Zu den Schmausereyen Menschenfleische, welche ihre größten Lustbarkeiten sind, machen sie sich Aermeln von ...en, rothen und gelben Federn, die mit so vieler Kunst unter einander gewebet sind, ...an sie für einen Sammet von allen diesen Farben ansehen sollte. Ihre Keulen, die dem harten und rothen Holze sind, welches wir Brasilienholz nennen, sind auch mit ...Federn überzogen. Auf ihre Schultern nehmen sie Straußfedern, „welche sie, sa... so zu rechte machen, daß alle Kiele auf der einen Seite dicht zusammen stehen, ...das Uebrige sich in der Runde wie ein kleiner Pavillon oder eine Rose ausspreret. ...es bilden einen großen Federbusch, welchen sie **Araroya** nennen, den sie auf ihren ...ten mit einem baumwollenen Stricke nach dem Leibe zu enge und auswärts breit binden, ...daß man sagen sollte, sie trügen einen Hühnerkorb„. Wenn sie tanzen wollen: so ...en sie Früchte, die sie **Abuai** nennen, von der Größe der Castanien. Sie höhlen ...aus, füllen sie voll kleine Steine, und heften sich solche an die Beine. In den Hän... sie hohle und auch mit Steinen angefüllete Calebassen oder einen Stock eines ...lang, woran sie diese Calebassen heften.

Vornehmlich bey den Weibespersonen.

Was die Frauenspersonen betrifft, so muß man sich aus den Worten des Reisenden ...richtigen Begriff von ihrem Putze machen. Man muß doch sehen, saget er, ob ih... ...ber und Mägdchen, welche sie **Quoniam** nennen, und seitdem die Portugiesen oft ...gekommen sind, an einigen Orten **Maciá** heißen, besser geschmücket und geputzet ...Zuerst haben sie, außerdem daß sie gedachtermaßen wie die Mannspersonen ganz ...gehen, noch das mit ihnen gemein, daß sie sich alles Haar, was bey ihnen wächst, ...die Augenrahmen und Augenlieder ausreißen. Es ist wahr, daß sie es ihnen, ...Haar auf dem Kopfe betrifft, nicht nachmachen; denn sie scheeren es nicht so, wie ...ab und spitzen es hinten ab, sondern lassen es dafür vielmehr nicht allein lang wer... ...andern kämmen und waschen es auch, wie die Weiber an andern Orten, sehr sorgfäl... ...den es in zween gleiche Theile, binden sie zuweilen mit einem rothgefärbten baum... ...Bande auf, und lassen sie über die Schultern hängen, wie es die in Neufchatel und ...en andern Orten in der Schweiz thun, die ich gesehen habe. Gemeiniglich aber ge... ...nt fliegenden Haaren. Ueber dieses lassen sie sich auch nicht die Lippen und Ba... ...chstechen, und tragen folglich keine Steine im Gesichte. Was aber die Ohren be... ...sind ihnen solche entsetzlich weit durchstochen, und die Ohrenringe, welche sie hin... ...en, sind von großen Seemuscheln, **Vignolen** genannt. Sie sind weiß, rund ...so lang, als ein mittelmäßiges Talglicht; und da ihnen solche auf die Schultern, ...über die Brust hängen, so läßt es, wenn man sie ein wenig von fern sieht, nicht ...als wenn es die Ohrenlappen von einem Spührhunde wären, die ihnen auf ben... ...berabhangen. Was das Gesicht betrifft, so sehe man hier, wie sie solches auf... ...Nachdem die Nachbarinn oder Gespielinn mit einem kleinen Pinsel in der Hand, ...nen Kreis gerade mitten auf der Backe derjenigen angefangen hat, die sich malen

x) Roquettes oder Ratepenades nennet, ...die Frauen und Jungfrauen in Frank... ...andern Landern seit einiger Zeit so schön ...ben; und man sollte sagen, sie hätten „diese Erfindung von den Wilden genommen, wel... „che solches Pampenambe nennen. Am angef. Orte a. d. 116 S.

Beschreib. v. Brasilien.

läßt, indem sie solchen rund herum wie eine Rolle und Schneckengestalt drehet, so wird
nicht allein fortfahren, bis sie ihr mit blauer, gelber und rother Farbe das ganze Ge
verstellet hat, sondern machet auch noch an der Stelle der Augenlieder und ausgeris
Augenrahmen den Hauptstrich mit dem Pinsel. Uebrigens machen sie große Armbä
von vielen Stücken weißer Knochen, die wie große Fischschuppen zerschnitten sind, w
sie sowohl zusammen zu passen und mit unter einander gemischtem Wachse und Gumm
einander zu fügen wissen, daß es besser nicht möglich ist. Sie sind ungefähr ander
Fuß lang, und können nicht besser, als mit denen Armschienen, verglichen werden,
man bey dem Ballenschlagen anleget. Sie tragen auch von denen weißen Halsbän
die man in ihrer Sprache Bure nennet, nicht zwar um den Hals, wie die Manns
nen, sondern um die Arme gewunden; und hieraus sieht man, zu was für einem Ge
che sie die kleinen gelben, blauen, grünen und andern farbichten Glasknöpfe so artig
die man ihnen angereihet zum Vertauschen bringt. Wir mochten entweder in ihre
gehen, oder sie mochten in unsere Schanze kommen, so wollten sie dergleichen von u
ben, und boten uns Früchte oder andere Sachen ihres Landes mit schmeichelhaften
ten an, deren sie sich gemeiniglich bedienen, wobey sie uns den Kopf fast wüste ma
und sie waren unaufhörlich hinter uns her, und sageten: Maur, deagatorem a
marubi, das ist: „Franzose, du bist gut, gieb mir von deinen Glasknopfen.„
thaten dergleichen, um Kamme, welche sie Guap oder Kuap nennen, Spiegel,
Arua heißen, und alles, wozu sie Lust hatten, von uns zu erhalten.

Unter den zwiefach seltsamen und wahrhaftig wunderbaren Sachen aber, die
diesen Frauenspersonen beobachtet habe, ist, daß, ob sie sich gleich nicht so oft den
Arme, die Schenkel und die Beine malen, als die Mannspersonen, ob sie sich auch
weder mit Federwerke, noch andern Sachen bedecken: so hat es dennoch, e
ihnen gleich Friesröcke und Hemden geben wollten, nicht in unserer Macht gestan
solche anziehen zu lassen. Es ist wahr, sie führeten uns zum Vorwande ihre Ge
an, daß sie bey allen klaren Brunnen und Flüssen, die sie antrafen, am Ufer nie
ten, oder hineinstiegen und sich mit beyden Händen Wasser über den Kopf gösse
wüschen, und also den ganzen Leib wie Rohr untertaucheten, da es ihnen denn,
sageten, beschwerlich seyn würde, sich so oft auszuziehen; und ob wir gleich die Kr
fangenen, die wir gekaufet hatten, und die wir als Sclaven hielten, in der Sc
arbeiten, mit Gewalt anhielten, sich zu bedecken, so zogen sie doch allezeit, s
Nacht angebrochen war, heimlich ihre Hemden und andere Lumpen aus, die m
gab, und sie mußten zu ihrem Vergnügen und ehe sie sich niederlegeten, gam na
ter unserer Insel spazieren gehen. Kurz, wenn es in ihrer Wahl gestanden, w
sie nicht mit vielem Geißeln gezwungen hätte, sich zu bekleiden: so würden sie

y) Am angeführten Orte.

z) Die erste Art heißt Uipu und die andere Uiantan.

a) Diese Verfertigung ist sehr ekelhaft. Sie ist den Weibern überlassen, „welche zuerst die Wur„zeln abschneiden und sie in großen irdenen Gefäßen „im Wasser kochen lassen. Man nimmt sie vom „Feuer, wenn sie weich sind und läßt sie ein wenig „verkälten. Darauf kauern viele Weib
„Gefäße herum, nehmen die weichen h
„kauern sie. Nach diesem thun sie solch
„wieder in andere irdene Gefäße, die auf
„bereit stehen, und lassen sie zum zweyt
„chen, ohne weitere Mühe dabey, als d
„mit einem Stocke umrühret. Es
„nichts weiter übrig, als daß man sie

Beschreib. v. Brasilien.

...men Brand und Hitze ausgestanden, und sich auch die Arme und Schultern durch das ...e und Steine tragen geschunden haben, als etwas auf sich leiden wollen.

Was die Kinder betrifft, die sie Conomi-Miri nennen: so war es uns ein großes ...gnügen, die großen unter drey oder vier Jahren zu sehen, welche dickarschichter und ...fetter sind, als die bey uns, und mit ihren Pfriemen von weißen Knochen in ihren ge...enen Lippen, den nach ihrer Mode geschorenen Haaren, und zuweilen gemaleten Leibern ...als unterließen, haufenweise uns entgegen zu kommen und vor uns her zu tanzen, ...sie uns in ihre Dörfer kommen sahen. Lery versichert, zum Beschlusse dieses Gemäl... „daß die Blöße der Brasilianerinnen, ob sie gleich an Schönheit, wie er saget, an... Frauenspersonen nichts nachgeben, die Mannspersonen weniger reize, als der Auf..., die Schminke, die falschen Haarlocken, die gekräuselten Haare, die großen gefäl... Ueberschläge, die Wülste, Röcke über Röcke und die andern unzähligen Kleinigkei..., womit sich die Weiber und Mägdchen in unsern Landen schniegeln, und woran sie ...als genug haben y).

Ihre Nahrung.

Die Brasilianer nähren sich ordentlicher Weise mit zweyerley Art Wurzeln, der Ai... Manioc. Diese Pflanzen werden gebauet, und brauchen nicht über drey Mo... der Erde zu seyn, da sie einen halben Fuß hoch und so dick wie ein Arm werden. ...läßt sie am Feuer auf Hurden trocknen; und indem man sie mit scharfen Steinen ..., so machet man Mehl daraus, dessen Geruch fast wie das Stärkmehl ist. Dieses ...wird in großen Töpfen gekochet, und man muß es sorgfältig so lang umrühren, bis ...geworden. Wenn es verkältet ist, und eine gewisse Festigkeit und Dichte hat: so ...t es beynahe wie weiß Brodt. Dasjenige, wovon man einen Vorrath auf Strei... und in den Krieg mitnimmt, wird so lange gekochet, bis es hart wird. Sie sind ...e sehr nahrhaft z), und man machet sowohl von dem einen, als andern, wenn ...mit Fleischbrühe zurichtet, ein Gericht, welches dem gekochten Reiße nahe kömmt. ...e Wurzeln geben, wenn sie frisch gestoßen werden, einen Saft so weiß, wie Milch, ...nur darf an die Sonne gesetzet werden, so wird er so dick, wie Käse, und machet ...ein gutes Gericht, wenn er nur ein wenig am Feuer gekochet wird. Weil man ...in eine irdene Pfanne thut, um ihn zu kochen: so vergleicht Lery das Gericht da... unsern Eyerkuchen.

...ese Wurzeln dienen auch zur Verfertigung des Getränkes a), und man wird über ...erfluß in einem Lande nicht erstaunen, woselbst sich so fruchtbare Gegenden fin... ein junger Mensch in weniger, als vier und zwanzig Stunden, Land genug bauen ...ganzes Jahr lang davon zu leben. Ueber dieses fehlet es den Indianern in ...nicht an Maiz, welchem sie den Namen Avari geben.

Wenn

...ße gießt, wo sie solche ein wenig schäu... aufstoßen lassen; und diese Gefäße, wel... Mündung eng sind, bleiben bedeckt. ...n den großen irdenen Kufen, welche ...Orten im Burbonnischen und in Auver... ...nge machen dienen. Die Brasilia... ...ssen auch die Avarikörner kochen und ...n so, um eine andere Art von Geträn... „ke daraus zu machen„. Der Verfasser wiederhohlet, daß es die Weiber thun; denn die Männer meynen, wenn Jungfern die Wurzeln und den Avari kaueten, so würde das Getränk davon nicht so gut werden. Sie würden es auch als eine Unanständigkeit für ihr eigenes Geschlecht ansehen, wenn sie Hand an dieses Werk legeten. Am angef. Orte a. d. 142 S.

...nen Brand und Hitze ausgestanden, und sich auch die Arme und Schultern durch das ...e und Steine tragen geschunden haben, als etwas auf sich leiden wollen.

Beschreib. v. Brasilien.

Was die Kinder betrifft, die sie Conomi-Miri nennen: so war es uns ein großes ...gnügen, die großen unter drey oder vier Jahren zu sehen, welche dickarschichter und ...fetter sind, als die bey uns, und mit ihren Pfriemen von weißen Knochen in ihren ge...enen Lippen, den nach ihrer Mode geschorenen Haaren, und zuweilen gemaleten Leibern ...als unterließen, haufenweise uns entgegen zu kommen und vor uns her zu tanzen, ...sie uns in ihre Dörfer kommen sahen. Lery versichert, zum Beschlusse dieses Gemäl... „daß die Blöße der Brasilianerinnen, ob sie gleich an Schönheit, wie er saget, an... Frauenspersonen nichts nachgeben, die Mannspersonen weniger reize, als der Auf..., die Schminke, die falschen Haarlocken, die gekräuselten Haare, die großen gefäl... Ueberschläge, die Wülste, Röcke über Röcke und die andern unzähligen Kleinigkei..., womit sich die Weiber und Mägdchen in unsern Landen schniegeln, und woran sie ...als genug haben y).

Ihre Nahrung.

Die Brasilianer nähren sich ordentlicher Weise mit zweyerley Art Wurzeln, der Ai... ...d Mamoc. Diese Pflanzen werden gebauet, und brauchen nicht über drey Mo... ...n der Erde zu seyn, da sie einen halben Fuß hoch und so dick wie ein Arm werden. ...läßt sie am Feuer auf Hurden trocknen; und indem man sie mit scharfen Steinen ..., so machet man Mehl daraus, dessen Geruch fast wie das Stärkmehl ist. Dieses ...wird in großen Töpfen gekochet, und man muß es sorgfältig so lang umrühren, bis ...geworden. Wenn es verkältet ist, und eine gewisse Festigkeit und Dichte hat: so ...et es beynahe wie weiß Brodt. Dasjenige, wovon man einen Vorrath auf Strei... ...und in den Krieg mitnimmt, wird so lange gekochet, bis es hart wird. Sie sind ...e sehr nahrhaft z), und man machet sowohl von dem einen, als andern, wenn ...mit Fleischbrühe zurichtet, ein Gericht, welches dem gekochten Reiße nahe kömmt. ...e Wurzeln geben, wenn sie frisch gestoßen werden, einen Saft so weiß, wie Milch, ...nur darf an die Sonne gesetzet werden, so wird er so dick, wie Käse, und machet ...in gutes Gericht, wenn er nur ein wenig am Feuer gekochet wird. Weil man ...in eine irdene Pfanne thut, um ihn zu kochen: so vergleicht Lery das Gericht da... ...unsern Eyerkuchen.

...se Wurzeln dienen auch zur Verfertigung des Getränkes a), und man wird über ...erfluß in einem Lande nicht erstaunen, woselbst sich so fruchtbare Gegenden fin... ...ein junger Mensch in weniger, als vier und zwanzig Stunden, Land genug bauen ...ganzes Jahr lang davon zu leben. Ueber dieses fehlet es den Indianern in ...nicht an Maiz, welchem sie den Namen Avari geben.

Wenn

...ße gießt, wo sie solche ein wenig schäu... ...aufstoßen lassen; und diese Gefäße, wel... ...Mündung eng sind, bleiben bedeckt. ...n den großen irdenen Kufen, welche ...Orten im Burbonnischen und in Auver...

„ke daraus zu machen„. Der Verfasser wieder... hohlet, daß es die Weiber thun; denn die Männer meynen, wenn Jungfern die Wurzeln und den Avari kaueten, so würde das Getränk davon nicht so gut werden. Sie würden es auch als ...

Beschreib. v. Brasilien.

Wenn sie sich zu einem Schmause versammeln, wozu die Hinrichtung eines Gefang-
nen, dessen Fleisch sie essen wollen, die gewöhnlichste Veranlassung ist: so zünden die W-
ber bey denen Gefäßen, welche den Trank enthalten, ein Feuer an. Sie öffnen eines d-
von, woraus sie eine Kürbisschale voll eingießen, welche die Männer einer nach dem
dern im Tanzen nehmen und in einem Zuge ausleeren. Sie kommen nach der Reihe w-
der mit eben den Ceremonien bis das ganze Gefäß ausgeleeret ist. Es werden viele T-
mit eben der Freude zugebracht; oder, wenn die Lust unterbrochen wird, so geschieht es
durch die Rede eines Tapfern, welcher die andern ermahnet, es nicht an Herzhaftig-
wider die Feinde der Völkerschaft ermangeln zu lassen.

Es ist eine besondere Gewohnheit der Indianer in Brasilien, daß sie zu verschied-
Stunden essen und trinken; das ist, daß sie nicht essen, wenn sie trinken, und nicht
ken, wenn sie essen. Zu eben der Zeit lassen sie auch alle ihre Sorge und Geschäfte
gen, ohne so gar ihren Haß und ihre Rache auszunehmen, welche sie stets so lange
schieben, bis sie sich gesättiget haben. Alsdann reden sie mit Hitze davon, wie sie
Feinde angreifen, sie fangen, sie mästen, sie feyerlich hinrichten und sie verzehren w-

Ihre Kriege.

Die Brasilianer führen niemals aus Eigennutze oder Ehrsucht Krieg. Sie sin-
bedacht, den Tod ihrer Anverwandten oder Freunde zu rächen, die von andern W-
verzehret worden. Lery versichert, man würde ins Unendliche hinaufsteigen, ehe
andern Ursprung ihrer blutigsten Einfälle zu finden. Die Rache ist eine so lebha-
denschaft bey allen diesen Völkern, daß sie einander niemals Quartier geben. Die-
welche einige Verbindungen mit den Europäern haben, kommen nach und nach w-
Wildheit zurück. Sie schlagen die Augen mit einer Art von Beschämung nieder,
man ihnen deswegen einen Vorwurf machet.

Es sind wenig Förmlichkeiten bey ihren Kriegen. Sie haben weder Köni-
Fürsten; sie kennen keinen Unterschied des Standes. Sie ehren aber ihre Alten,
hen sie zu Rathe, weil das Alter, wie sie sagen, ihnen Erfahrung giebt; und da
nicht mehr im Stande sind, Hand anzulegen, so sind sie doch vermögend, junge
durch ihren Rath zu stärken. Ein jeder Aldeja, welchen Namen sie vier oder f-
banen geben, die in einem und eben demselben Bezirke liegen, hat zu Führern w-
als zu Oberhäuptern, eine gewisse Anzahl von diesen Alten, die zugleich Redner be-
schaft sind, vornehmlich wenn es darauf ankömmt, die jungen Leute zu ermahnen
die Waffen ergreifen. Sie geben das Zeichen zum Aufbruche, und hören bey ihr-
sche nicht auf, die Ausdrückungen des Hasses und der Rache erschallen zu lass-
dieses Geschrey schlagen die Wilden in die Hände, schmeißen sich auf ihre Sch-
Villen, und versprechen, ihr Leben nicht zu schonen. Zuweilen halten sie stille

Ihre Waffen.

tige Reden zu hören, welche zu ganzen Stunden dauern *b*). Darauf bewaffn-
jeder mit seinem Tacape *c*), welches eine Art von Keule aus Brasilienholze oder
von schwarzem Ebenholze, sehr schwer, an dem äußersten Ende rund, und an
dern schneidend ist. Sie hat sechs Fuß in der Länge, einen in der Breite, und
in der Dicke. Sie haben Bogen von eben dem Holze, deren sie sich mit einer
nen Geschicklichkeit bedienen. Sie nennen solche Oraparen. Die Sehnen sind

b) Lery versichert, sie dauerten zuweilen wohl sechs Stunden. A. d. 232 S.

c) Diese Keulen gleichen denen in S-
welche Macanae heißen.

Beschreib. v. Brasilien.

...den, und so stark, wiewohl sehr dünne, daß ein Pferd daran ziehen könnte, saget der ...erfasser. Er setzet hinzu, ihre Pfeile sind eine Klafter lang, und bestehen aus dreyen ...tücken; das Mittelste ist von Schilfe, und die beyden andern von schwarzem Holze; und ...se Stücken sind sehr gut in einander gefüget, und mit kleinen Baumrinden verbunden. ...e haben nur zwo Federn, die mit baumwollenen Fäden sehr sauber angebunden sind. ...das Ende derselben stecken sie bey einigen spitze Knochen, bey andern einen halben Fuß ...g, dürre und harte Röhre, nach Art der Lanzette und eben so spitz: und zuweilen auch ...Spitze eines Rochenschwanzes, der sehr giftig ist. Sie haben auch, seitdem die Franzo... und Portugiesen dieses Land besuchet haben, nach ihrer Art angefangen, wo nicht ein ...leisen, doch wenigstens eine Nagelspitze, daran zu stecken *d*). Ihre Schilder sind von ...t, breit, flach und rund. Mit dieser Rüstung und mit Federn geschmücket, ziehen sie ...oder sechs tausend an der Zahl, die aus vielen Aldejaen gebildet worden, nebst einigen ...bern, welche ihren Vorrath an Lebensmitteln tragen, zu Felde. Die Heerführer werden ...denjenigen erwählet, welche die meisten Feinde gefangen oder getödtet haben. Sie ...zu ihren Kriegeslosungen eine Art von Horne, welches sie Inubia nennen, und ...en von Knochen, welche gemeiniglich von den Gebeinen ihrer Schlachtopfer sind. Zu... geschehen ihre Kriegeszüge zur See: ihre Canote aber, welche von Baumrinde sind, ...n der Stärke der Wellen nicht widerstehen; und daher entfernen sie sich auch nicht ...vom Ufer. Wenn sie in das Land kommen, welches sie verheeren wollen: so halten ...e nicht so Muthigen bey den Weibern auf, da unterdessen die Krieger durch die Ge... ...dringen. Ihr erster Angriff geschieht niemals offenbar. Sie verbergen sich in ei... Entfernung von den feindlichen Wohnplätzen, um Gelegenheit zu suchen, sie zu über... Sie warten bis es dunkel ist; sie legen Feuer an, und machen sich der Verwir... ...Nutze. Sie üben alle Arten der Grausamkeit aus. Ihr vornehmster Gegen... ...ber ist stets, Gefangene zu machen. Diejenigen, die sie ergreifen, und bey dieser ...heit wegführen können, werden sorgfältig verwahret; damit sie nach dem Kriege ...gebraten und verzehret werden.

...Wenn sie es nicht Umgang haben können, sich im freyen Felde zu schlagen: so wird ...n, welcher durch die Stärke der Gefahr verdoppelt ist, eine wahre Wuth. „Da ...st davon ein Zuschauer gewesen bin, saget Lery *e*): so kann ich mit Wahrheit davon ... Ein anderer Franzose und ich hatten einesmales, ob wir gleich in Gefahr stunden, ...n Margajaern gefressen zu werden, wenn sie uns gefangen oder getödtet hätten, ...die Neugier, unsere Wilden, ungefähr vier tausend an der Zahl, in ein Schar... ...zu begleiten, welches an dem Ufer des Meeres geschah; und wir sahen diese Bar... ...mit solcher Wuth fechten, daß es rasende und unsinnige Leute nicht ärger hätten ma... ...nnen. Zuerst, als die Unserigen den Feind ungefähr eine Vierthelmeile gewahr ..., fingen sie dergestalt an zu heulen, daß, wenn es am Himmel gedonnert hätte, ...cht würden haben hören können. So, wie sie sich näherten, verdoppelten sie ...rey, bliesen ihre Hörner, strecketen die Arme aus, droheten einander, und zeige... ...nder die Knochen von denen Gefangenen, die sie gefressen hatten, und so gar die ...ten Zähne, wovon viele über zwo Klafter an ihrem Halse hängen hatten. Es ...s entsetzliches, ihr Bezeugen zu sehen. Es war aber noch viel ärger, als sie sich „ein-

...bendas.

e) A. d. 240 u. f. S.

ben, und so stark, wiewohl sehr dünne, daß ein Pferd daran ziehen könnte, saget der Beschreib. v. Brasilien.
Verfasser. Er setzet hinzu, ihre Pfeile sind eine Klafter lang, und bestehen aus dreyen
Stücken; das Mittelste ist von Schilfe, und die beyden andern von schwarzem Holze; und
die Stücken sind sehr gut in einander gefüget, und mit kleinen Baumrinden verbunden.
sie haben nur zwo Federn, die mit baumwollenen Fäden sehr sauber angebunden sind.
an das Ende derselben stecken sie bey einigen spitze Knochen, bey andern einen halben Fuß
ng, dürre und harte Röhre, nach Art der Lanzette und eben so spitz: und zuweilen auch
Spitze eines Rochenschwanzes, der sehr giftig ist. Sie haben auch, seitdem die Franzo-
und Portugiesen dieses Land besuchet haben, nach ihrer Art angefangen, wo nicht ein
sen, doch wenigstens eine Nagelspitze, daran zu stecken *d*). Ihre Schilder sind von
t, breit, flach und rund. Mit dieser Rüstung und mit Federn geschmücket, ziehen sie
oder sechs tausend an der Zahl, die aus vielen Aldejaen gebildet worden, nebst einigen
dern, welche ihren Vorrath an Lebensmitteln tragen, zu Felde. Die Heerführer werden
denjenigen erwählet, welche die meisten Feinde gefangen oder getödtet haben. Sie
n zu ihren Kriegeslosungen eine Art von Horne, welches sie Inubia nennen, und
en von Knochen, welche gemeiniglich von den Gebeinen ihrer Schlachtopfer sind. Zu-
n geschehen ihre Kriegeszüge zur See: ihre Canote aber, welche von Baumrinde sind,
n der Stärke der Wellen nicht widerstehen; und daher entfernen sie sich auch nicht
vom Ufer. Wenn sie in das Land kommen, welches sie verheeren wollen: so halten
e nicht so Muthigen bey den Weibern auf, da unterdessen die Krieger durch die Ge-
dringen. Ihr erster Angriff geschieht niemals offenbar. Sie verbergen sich in el-
Entfernung von den feindlichen Wohnplätzen, um Gelegenheit zu suchen, sie zu über-
n Ruhe. Sie üben alle Arten der Grausamkeit aus. Ihr vornehmster Gegen-
der ist stets, Gefangene zu machen. Diejenigen, die sie ergreifen, und bey dieser
heit wegführen können, werden sorgfältig verwahret; damit sie nach dem Kriege
gebraten und verzehret werden.

Wenn sie es nicht Umgang haben können, sich im freyen Felde zu schlagen: so wird
, welcher durch die Stärke der Gefahr verdoppelt ist, eine wahre Wuth. „Da
ich davon ein Zuschauer gewesen bin, saget Lery *e*): so kann ich mit Wahrheit davon
Ein anderer Franzose und ich hatten einesmales, ob wir gleich in Gefahr stunden,
n Margajaern gefressen zu werden, wenn sie uns gefangen oder getödtet hätten,
die Neugier, unsere Wilden, ungefähr vier tausend an der Zahl, in ein Schar-
zu begleiten, welches an dem Ufer des Meeres geschah; und wir sahen diese Bar-
mit solcher Wuth fechten, daß es rasende und unsinnige Leute nicht ärger hätten ma-
nnen. Zuerst, als die Unserigen den Feind ungefähr eine Viertheilmeile gewahr
, fingen sie dergestalt an zu heulen, daß, wenn es am Himmel gedonnert hätte,
nicht würden haben hören können. So, wie sie sich näherten, verdoppelten sie
ren, bliesen ihre Hörner, streckten die Arme aus, droheten einander, und zeige-
nder die Knochen von denen Gefangenen, die sie gefressen hatten, und so gar die
ten Zähne, wovon viele über zwo Klafter an ihrem Halse hängen hatten. Es
s entsetzliches, ihr Bezeugen zu sehen. Es war aber noch viel ärger, als sie sich

wendaf.

d) A. d. 240 u. f. S. „ein.

n. Reisebeschr. XVI Band.

Beschreib. v. Brasilien.

„einander näherten. Denn da sie zwey oder dreyhundert Schritte von einander waren: „grüßeten sie einander mit vielen abgeschossenen Pfeilen; und gleich nach dem ersten ma „Abschießen sah man die Luft ganz damit angefüllet. Diejenigen, welche davon getroffe „wurden, rissen sie mit einer wundersamen Herzhaftigkeit aus ihrem Leibe heraus, zerbr „chen sie, zerbissen sie mit ihren Zähnen, und unterließen nicht, ungeachtet ihrer Wunde „ihnen die Spitze zu biethen; wobey man beobachten muß, daß diese Indianer so hitzig „ihren Kriegen sind, daß, so lange sie nur Arm und Bein regen können, sie nicht auf „ren zu fechten, und auch nicht zurück weichen, noch dem Feinde den Rücken zuwenden. „Als sie zum Handgemenge gekommen waren: so ließen sie die hölzernen Keulen mit „den Händen spielen, und schlugen einander grimmig, so daß derjenige, welcher sei „Feind an den Kopf traf, ihn nicht allein zur Erde stürzete, sondern auch todt schlug, „unsere Fleischer die Ochsen. Man wird mich fragen, was ich und mein Gefährte „diesem rauhen Scharmützel gemacht haben? Ich antworte, um nichts zu verhe „daß wir uns begnügeten, die erste Thorheit begangen zu haben, welche darinnen bei „daß wir uns mit diesen Barbaren gewaget hatten, und da wir uns bey dem Na „aufhielten, nur allein beschäfftiget waren, von den geführten Streichen zu urtheilen. „lein, ob ich gleich in Frankreich die Gendarmerie zu Fuße und zu Pferde gesehen ha „muß ich doch sagen, daß die vergoldeten Pickelhauben und die blitzenden Waffen „Franzosen mir nicht so viel Vergnügen gemacht haben, als ich gehabt, die Wilden „ten zu sehen. Außer ihren Sprüngen, ihren Pfeifen, und ihren hurtigen Wend „war es ein wundersames Schauspi[illegible] viele Pfeile mit ihren großen Befiederung „rothen, blauen, grünen, fleischfar[illegible] andern farbichten Federn unter den S „der Sonne, die sie gleichsam funkeln ließen, in der Luft fliegen, und auch so viele „tzen, Armbänder und andere Dinge von eben diesen natürlichen Federn schimmern „hen, womit sich die Streiter bekleidet hatten.

„Nachdem der Streit ungefähr drey Stunden gedauert hatte, und auf beyden „eine gute Anzahl Todte und Verwundete waren: so machten unsere Topina „welche endlich den Sieg davon getragen, über dreyßig Margaret, Männer un „ber, zu Gefangenen, die sie in ihr Land führeten: und ob wir beyden Franzose „nichts anders gethan, als daß wir unsere bloßen Degen in der Hand gehabt, un „Pistolenschüsse in die Luft gethan hatten, um unsere Leute anzufrischen: so erkan „doch, daß man ihnen kein größeres Vergnügen erweisen konnte, als wenn man „in den Krieg zöge; denn sie schätzeten uns nach der Zeit dergestalt hoch, daß un „ten in denen Dörfern, die wir besucheten, allezeit mehr Freundschaft deswegen

„Nachdem die Gefangenen mitten in den siegreichen Haufen gebracht, gebu „gerätelt worden, um sich ihrer desto besser zu versichern: so kehreten wir nach un „se Janeiro zurück, in dessen Gegenden diese Wilden wohneten. Weil wir auf „funfzehn Seemeilen weit gegangen waren: so darf man nicht fragen, ob u „Bundesgenossen, da wir durch ihre Dörfer gegangen, entgegen gekommen.

f) Der Verfasser nimmt hierbey Gelegenheit, zu erzählen, daß bey unsern bürgerlichen Kriegen zu Saint Jean d'Angely unter den französischen Truppen zween brasilianische Soldaten von einer außerordentlichen Herzhaftigkeit und T wesen, die sich die Bewunderung, und er Officier zugezogen. A. d. 241 S.

…geten, hüpfeten, klopfeten in die Hände, um uns zu liebkosen, und zu preisen. Die ar- Beschreib.
…men Gefangenen mußten, nach der Gewohnheit unter ihnen, als sie nahe bey den Häu- v. Brasilien.
…sern waren, singen, und zu den Weibern sagen: sehet da die Speise, die ihr so sehr lie-
…bet, sie nähert sich euch. Zum Beschlusse, als wir vor unserer Insel angekommen waren,
…so ließen wir, mein Gefährte und ich, uns in eine Barke setzen, und hinüber fahren, und
…die Wilden giengen auch ein jeder nach seiner Wohnung. Einige Tage darnach kamen
…einige von denjenigen, welche Gefangene hatten, uns in unserer Schanze zu besuchen;
…und da sie von unsern Dolmetschern ersuchet wurden, einen Theil davon dem Villegagnon
…zu verkaufen: so willigten sie darein, um uns einen Gefallen zu erweisen. Ich kaufete
…eine Frau und ihren kleinen Jungen, der noch nicht zwey Jahre alt war, die mir unge-
…fähr drey französische livres an Waaren kosteten. Allein, es geschah solches sehr wider
…den Willen der Herren; denn wir wissen nicht, sagete derjenige, welcher mir solche verkaufe-
…te, was geschehen wird. Seitdem Paycolas, so nannten sie Villegagnon, in unser
…Land gekommen ist, essen wir nicht die Hälfte von unsern Feinden. Ich dachte zwar
…wohl, den kleinen Jungen für mich zu behalten: allein, Villegagnon, der mir meine
…Waaren wieder geben ließ, wollte ihn für sich haben. Als ich auch zu der Mutter sage-
…te, ich wollte ihn mit nach Frankreich nehmen: so antwortete sie mir: weil sie also keine
…Hoffnung hätte, daß, wenn er groß geworden, er davon laufen und sich zu den Mar-
…gajern begeben könnte, um sie zu rächen, so hätte sie lieber gesehen, daß er von den To-
…pinambuern gefressen, als bey ihr gelassen worden. So sehr ist die Rache bey dieser
…Barbarischaft in ihrem Herzen eingewurzelt„.

Man versichert, die meisten Brasilianer mästen ihre Gefangenen, um ihr Fleisch Begegnung
…theurer zu machen, und unter der Zeit, daß sie solche leben lassen, geben sie den gegen ihre Ge-
…Conversionen Weiber, den Weibern aber geben sie keine Mannspersonen. Der Stock, fangene.
…sagt man, machet keine Schwierigkeit, ihnen seine Tochter oder seine Schwester
…zu lassen. Dieses Weib leistet ihm übrigens allerley Dienste, bis zu dem Tage, da er
…geschlachtet und gegessen werden. Inzwischen bringt er seine Zeit mit Jagen und Fi-
…schen. Der Tag des Todes ist niemals fest gesetzet; er kömmt darauf an, wenn der
…Gefangene wohl den Leibe ist. Wenn der Tag gekommen ist: so werden alle Indianer
…von Aldeya zu dem Feste eingeladen. Sie bringen anfänglich einige Stunden mit
…Singen und Tanzen zu; und der Gefangene ist nicht allein mit unter der Anzahl der Gä-
…ste, wenn er auch gleich weis, daß sein Tod nahe ist, so befleißiget er sich doch, am
…lustigsten zu seyn. Nach dem Tanze bemächtigen sich zween handfeste Leute seiner, ob-
…ne einigen Widerstand thut, oder die geringste Furcht blicken läßt. Sie binden ihn
…mit einem großen Stricke mitten um den Leib; und in diesem Zustande führen sie ihn gleich-
…sam in Triumphe in die benachbarten Aldejaen. Er ist darüber gar nicht niedergeschla-
…gen, sieht vielmehr diejenigen, die ihm unterwegens vorkommen, mit einem tro-
…tzigen Gesichte an. Er erzählet dreust, was er für Thaten gethan, und vornehmlich wie
…viele die Feinde seines Volkes gebunden habe, wie er sie gebraten und gegessen habe;
…daß ihnen voraus, sein Tod werde nicht ohne Rache bleiben und sie werden dereinst
…auch, wie er, gegessen werden. Wenn er einige Zeit zum Schauspiele gedienet, und
…dieses Schrecken angehöret hat, die man ihm giebt: so treten seine beyden Wächter zu-
…erst eine zur Rechten, der andere zur Linken, auf acht oder zehn Fuß weit, und zie-
…hen einen Strick, womit sie ihn gebunden hatten, auf gleiche Art an, so daß er nicht einen

Beschreib. v. Brasilien.

lachten, hüpfeten, klopfeten in die Hände, um uns zu liebkosen, und zu preisen. Die armen Gefangenen mußten, nach der Gewohnheit unter ihnen, als sie nahe bey den Häusern waren, singen, und zu den Weibern sagen: sehet da die Speise, die ihr so sehr liebet, sie nähert sich euch. Zum Beschlusse, als wir vor unserer Insel angekommen waren, ließen wir, mein Gefährte und ich, uns in eine Barke setzen, und hinüber fahren, und die Wilden giengen auch ein jeder nach seiner Wohnung. Einige Tage darnach kamen einige von denjenigen, welche Gefangene hatten, uns in unserer Schanze zu besuchen; und da sie von unsern Dolmetschern ersuchet wurden, einen Theil davon dem Villegagnon zu verkaufen: so willigten sie darein, um uns einen Gefallen zu erweisen. Ich kaufete eine Frau und ihren kleinen Jungen, der noch nicht zwey Jahre alt war, die mir ungefehr drey französische Livres an Waaren kosteten. Allein, es geschah solches sehr wider den Willen der Herren; denn wir wissen nicht, sagete derjenige, welcher mir solche verkaufete, was geschehen wird. Seitdem Paycolas, so nannten sie Villegagnon, in unser Land gekommen ist, essen wir nicht die Hälfte von unsern Feinden. Ich dachte zwar wohl, den kleinen Jungen für mich zu behalten: allein, Villegagnon, der mir meine Waaren wieder geben ließ, wollte ihn für sich haben. Als ich auch zu der Mutter sagete, ich wollte ihn mit nach Frankreich nehmen: so antwortete sie mir: weil sie also keine Hoffnung hätte, daß, wenn er groß geworden, er davon laufen und sich zu den Portugiesern begeben könnte, um sie zu rächen, so hätte sie lieber gesehen, daß er von den Tamburern gefressen, als bey ihr gelassen worden. So sehr ist die Rache bey dieser Barbarischaft in ihrem Herzen eingewurzelt„.

Man versichert, die meisten Brasilianer mästen ihre Gefangenen, um ihr Fleisch schmackhafter zu machen, und unter der Zeit, daß sie solche leben lassen, geben sie den Mannspersonen Weiber, den Weibern aber geben sie keine Mannspersonen. Der Stock, sagt man, machet keine Schwierigkeit, ihnen seine Tochter oder seine Schwester zu lassen. Dieses Weib leistet ihm übrigens allerley Dienste, bis zu dem Tage, da er geschlachtet und gegessen werden. Inzwischen bringt er seine Zeit mit Jagen und Fischen zu. Der Tag des Todes ist niemals fest gesetzet; er kömmt darauf an, wenn der Gefangene wohl bey Leibe ist. Wenn der Tag gekommen ist: so werden alle Indianer aus Aldeyä zu dem Feste eingeladen. Sie bringen anfänglich einige Stunden mit Singen und Tanzen zu; und der Gefangene ist nicht allein mit unter der Anzahl der Gäste, sondern wenn er auch gleich weis, daß sein Tod nahe ist, so befleißiget er sich doch, am lustigsten zu seyn. Nach dem Tanze bemächtigen sich zween handfeste Leute seiner, ohne einigen Widerstand thut, oder die geringste Furcht blicken läßt. Sie binden ihn mit einem großen Stricke mitten um den Leib; und in diesem Zustande führen sie ihn gleichsam triumphe in die benachbarten Aldeyaen. Er ist darüber gar nicht niedergeschlagen, sondern sieht vielmehr diejenigen, die ihm unterwegens vorkommen, mit einem trotzigen Gesichte an. Er erzählet dreust, was er für Thaten gethan, und vornehmlich wie viele die Feinde seines Volkes gebunden habe, wie er sie gebraten und gegessen habe; sagt ihnen voraus, sein Tod werde nicht ohne Rache bleiben und sie werden dereinst eben so, wie er, gegessen werden. Wenn er einige Zeit zum Schauspiele gedienet, und diese Drohreden angehöret hat, die man ihm giebt: so treten seine beyden Wächter zu ihm, der eine zur Rechten, der andere zur Linken, auf acht oder zehn Fuß weit, und ziehen den Strick, womit sie ihn gebunden hatten, auf gleiche Art an, so daß er nicht einen

Begegnung gegen ihre Gefangene.

Beschreib. v. Brasilien.

Schritt aus ihrer Mitte thun kann. Man leget ihm einen Haufen Steine zu seinen F
sen; die Wächter, welche sich mit ihren Schildern bedecken, melden ihm, man lasse
noch vor seinem Tode die Macht, sich zu rächen. Darauf ergrimmet er, ergreift die S
ne, und wirft sie nach denjenigen, die um ihn stehen. So sorgfältig sie sich auch
begeben, so werden dennoch ihrer eine große Anzahl verwundet.

Ihre Begierde nach Menschenfleische.

Sobald er alle seine Steine verschmissen hat: so nähert sich derjenige, von welch
den Tod empfangen soll, und der sich bisher noch nicht gezeiget hat, mit dem Tacap
der Hand, und mit seinen schönsten Federn geschmücket. Er redet etwas mit dem G
genen, und diese kurze Unterredung enthält die Anklage und das Urtheil. Er fraget
ob es nicht wahr sey, daß er viele von ihren Gefährten getödtet und gegessen habe? D
dere machet sich eine Ehre aus einem hurtigen Geständnisse, und fordert so gar seinen
ker, durch eine in der Landessprache nachdrückliche Redensart heraus: „laß mich frey,
„er, ich will dich und die Deinigen auch fressen„. Nun wohl, erwiedert der H
„wir wollen dir schon zuvor kommen; ich werde dich todtschlagen, und du sollst noch
„gefressen werden„. Der Schlag folget so gleich auf die Drohung. Die Weibsper
die mit dem Todten gelebet hat, läuft geschwind herzu, und fällt auf den Leichnam,
einen Augenblick zu beweinen. Das ist nur eine Ceremonie, die sie nicht hindert
Theil von dem Unglückseligen zu essen, den sie zu mästen Sorge getragen. Darauf
gen andere Weiber warmes Wasser, womit sie den Leichnam waschen. Andere k
und schneiden ihn mit einer ungemeinen Hurtigkeit in Stücke, und reiben die Kinder
seinem Blute, um sie bey guter Zeit zur Grausamkeit zu gewöhnen. Vor der Eu
Ankunft wurden die Körper mit scharfen Steinen zerschnitten. Heutiges Tages hab
Brasilianer Messer in großer Anzahl. Es ist nichts weiter übrig, als daß die S
von dem Leibe, und die Eingeweide, die man sorgfältig reiniget, noch gebraten w
Dieß ist das Amt der alten Weiber; so wie das Amt der alten Manner bey Verf
dieser abscheulichen Speise ist, die jungen Leute zu ermahnen, gute Krieger zur Ehr
Volkes zu werden, und sich oft dergleichen Schmaus zu verschaffen *g*).

Der gemeine Gebrauch der Brasilianer ist, daß sie in ihren Dorfern Stücke v
Köpfen der Todten aufheben, und wenn sie von einem Fremden besuchet werden, s
lassen sie nicht, ihm solche als ein Siegeszeichen ihrer Tapferkeit und derer Vortheile
gen, die sie über ihre Feinde erhalten haben. Sie verwahren auch die stärksten K
der Schenkel und Arme sorgfältig, um verschiedene Arten von Pfeifen daraus zu m
und alle Zähne, die sie wie Rosenkränze anreihen, und sich um den Hals hängen.
diejenigen, welche viele Gefangene gemacht haben, ihre Ehre wohlgegründet zu kenn
ben: so lassen sie sich an eben dem Tage zur Vereinigung des Andenkens ihrer Tha
Brust, die Arme, die Schenkel, das dicke Fleisch und andere Theile des Leibes en

g) Lery am angef. Orte 15 Cap. Er erzählet, als er einsmals unvermuthet in ein Dorf gekommen, Namens Pirari iu: so habe er gefunden, daß man mit diesen Förmlichkeiten daselbst eine gefangene Frau tödten wollte. „Da ich mich ihr näherte, saget er, und um mich nach ihrer Sprache „zu richten, zu ihr sagete, sie sollte sich dem Tupan empfehlen, obgleich dieses Wort bey ihnen „nicht Gott, sondern nur den Donner b
„und ich wolle sie zu ihm beten lehren, s
„statt aller Antwort den Kopf in die Hö
„sich nur über mich auf, und sagete: w
„du mir geben? so will ich das thun, w
„gest. Ich antwortete ihr: armes Me
„wirst bald nichts mehr in dieser Welt n
„ben; denk an das, wie es deiner Seele

Beschreib. v. Brasilien.

…ern trug Sorge, die Gestalt eines Brasilianers mit allen diesen Merkmaalen der …hre zeichnen zu lassen. Wenn es sich endlich ereignet, daß die Gefangenen ein Kind mit …en Weibern gezeuget, welche sie zu mästen Sorge getragen: so werden diese unglückli… …n Früchte, entweder gleich bey der Geburt, oder wenn sie ein wenig Stärke bekommen …hen, verzehret.

„Sie setzeten uns oftmals, saget Lery, Menschenfleisch zu essen vor, und es verdroß sie, …enn wir solches ausschlugen, als wenn wir ihnen Ursache gegeben hätten, unserm Bünd… …nicht zu trauen. Ich muß hierbey zu meiner großen Betrübniß erzählen, daß eini… …normannische Dolmetscher, welche acht oder neun Jahre in dem Lande zugebracht, wo …n recht atheistisches Leben geführet, sich nicht allein durch allerhand Unordnungen mit …n Weibern beflecketen, sondern sich auch rühmeten, daß sie Gefangene getödtet, und ge… …ssen hätten. Eines Tages, als ich mit vier oder fünf Franzosen in einem Dorfe der …sen Insel war, wo man einen jungen Menschen in Fesseln hielt, welchen unsere Wil… …einigen Europäern entführet hatten: so fanden wir Gelegenheit, uns ihm zu nähern. …sagete uns im sehr guten Portugiesischen, er wäre ein Christ, und da er nach Portu… …gebracht worden, unter dem Namen Antonio daselbst getaufet worden. Ob er gleich …Margajaer, und entschlossen war, den Tod herzhaft zu leiden: so gab er uns doch zu …chen, daß er nicht verdrüßlich seyn würde, wenn er uns das Leben zu danken hätte. …ir hatten Mitleiden mit ihm. Einer von den Unserigen, ein Schlösser seines Hand… …es, welcher spanisch genug verstund, um etwas im Portugiesischen zu verstehen, ver… …ch ihm eine Feile, seine Eisen zu zerfeilen, und verabredete mit ihm, er sollte sich sei… …Hütern entziehen, unterdessen daß wir uns bemühen würden, sie aufzuhalten, und er …unter in einem kleinen benachbarten Walde erwarten, wo wir ihn würden mitneh… …können, wenn wir wieder nach unserer Insel giengen. Diese Hoffnung hatte ihn …Freuden ganz entzückt gemacht. Allein, obgleich die Wilden nicht verstanden hatten, …man ihm angebothen: so schöpfeten sie doch einigen Verdacht aus unserer Unterre… …. Kaum waren wir zum Dorfe hinaus, so riefen sie ihre Nachbaren zusammen, …Tode des Gefangenen beyzuwohnen, und richteten ihn hin. Den andern Morgen, …wir wieder mit einer Feile und andern Hülfsmitteln zu ihnen kamen, unter dem Vor… …, Lebensmittel bey ihnen zu suchen, so führeten sie uns an einen Ort, wo wir die …e von dem Leibe des Antonio auf dem Roste liegen sahen. Sie wußten sich viel da… …daß sie uns hintergangen hatten, und wiesen uns zuletzt mit hellem Gelächter den …. An einem andern Tage ließen sich zween Portugiesen von unsern Wilden in einem …n Hause von Erde, ziemlich nahe bey einem ihrer Schanzen, die Moripione hieß, …mpeln. Ob sie sich gleich mit vieler Herzhaftigkeit vom Morgen bis an den Abend …digten; und nachdem sie allen ihren Vorrath an Pulver verschossen hatten, ein je…

…de ergehen wird. Sie lachete von neuem, …todtgeschlagen, und starb auf solche Art. …, a. d. 252 S. Uebrigens beschuldiget der …diejenigen eines Irrthumes, welche ge… …haben, die Brasilianer stecketen die Stü… …Leibes an einen Spieß, um sie zu braten. …n große und hohe holzerne Flechten, zwi… …chen sie dieselben mit einer Vermischung von Feuer und Rauche braten; welches demjenigen nahe kömmt, was die Flibustier Bucanieren genannt haben. Die alten Weiber, setzet Lery hin… zu, welche das Menschenfleisch sehr lieben, sam… meln das Fett, welches an dem Roste herunter trö… pfelt, und lecken es mit den Fingern ab. Dieß ha… be er selbst gesehen, saget er. Am angef. Orte, a. d. 257 S.

Beschreib. v. Brasilien.

„der mit einem zweyschneidigen Degen in der Hand, womit sie ein großes Blutbad anri
„teten, einen Ausfall thaten: so hatten sie dennoch einer Menge Feinde nicht widerstehen k
„nen, die hartnäckig dabey blieben, sie zu fangen. Sie hatten das Unglück, in ihre H
„de zu gerathen. Ich kaufete noch des einen Raub, welcher in einigen Kleidern von B
„felshaut bestund. Einer von unsern Dolmetschern bekam für zwey Messer eine große
„berne Schüssel, die man in ihrem Hause gefunden hatte. Wir vernahmen von den W
„den selbst, sie hätten ihnen zu erst, nachdem sie solche in ihren Wohnplatz geführet, den B
„ausgerissen; darauf hätten sie dieselben getödtet, und grausamer Weise gefressen; und
„statt, daß sie sich durch ihre Klagen hätten sollen erweichen lassen, hätten sie ihnen viel
„vorgeworfen, sie wüßten nicht mit Ehren zu sterben.

Endlich, weil doch alles bey einem aufrichtigen Reisebeschreiber kostbar ist, wenn e
dasjenige erzählet, was vor seinen Augen vorgegangen ist, setzet Lery hinzu: „eines T
„da die Topinambuer Bundesgenossen der Franzosen einer gar zu langen Ruhe müd
„worden, wobey sie den Geschmack am Menschenfleische verloren, so erinnerten sie sich,
„sie in ihrer Nachbarschaft einen Wohnplatz von Margajaern hätten, die sich ihrer W
„schaft seit zwanzig Jahren ergeben, und die sie in Frieden hatten leben lassen. Unter
„Vorwande aber, daß sie von ihren ärgsten Todfeinden herstammeten, fasseten sie den
„schluß, solche aufzureiben. Es wurde die Nacht dazu genommen. Sie richteten ei
„ches Blutbad an, daß man das Geschrey der Sterbenden sehr weit hören konnte.
„Franzosen, die in der Mitternacht davon Nachricht bekamen, fuhren wohlbewaffnet
„ner großen Barke ab, um sich nach diesem Dorfe zu begeben, welches nicht weit v
„Fort lag. Ehe sie aber dahin kommen konnten, hatten die grimmigen Topinamb
„Häuser in Brand gesteckt, und die Einwohner niedergemacht, welche heraus liefen,„
war nicht mit unter der abgegangenen französischen Mannschaft: er vernahm aber v
dern, sie hätten viele Stücke von Männern und Weibern auf den Rosten liegen, und
der ganz gebraten gesehen. Gleichwohl hatten sich einige im Finstern zur See gerett
kamen nach der französischen Schanze, daselbst eine Zuflucht zu suchen. Sie wurde
leutselig aufgenommen. Die Topinambuer aber, welche solches bald erfuhren, be
ten sich sehr heftig darüber, und wollten sie durchaus nicht unter dem Schutze der Fr
lassen, als bis sie durch Geschenke deswegen waren besänftiget worden.

Beobachtungen wegen der brasilianischen Menschenfresser.

Man glaubet, aus allen diesen Erzählungen schließen zu können, daß die Br
bey einer so heftigen Begierde nach Menschenfleische, nicht allein nur bloß ihre Fei
sen, sondern daß sie auch bey ihren Kriegen selbst nur diejenigen verzehren, die ihne
dig in die Hände gerathen, und sie mit gewissen Förmlichkeiten tödten. Man bemer
ein einziges mal, daß sie nach einem Gefechte, worinnen sie den Vortheil erhalten
und bey welchem sie Meister vom Felde geblieben sind, sich damit aufgehalten, da
Leichen der Ueberwundenen verzehret; und alle ihre Bemühungen scheinen nur dahi
hen, daß sie Gefangene machen, die sie in ihren Dörfern erwürgen.

Anmerkung wegen ihrer Religion.

Correal, welcher ein großes Theil seiner Nachrichten vom Lery entlehnet zu haben
füget doch zuweilen noch seine eigenen Beobachtungen hinzu. Da er zum Beyspie
net, daß die Brasilianer keine Art von Tempel oder Merkmaale eines Gottesdienst
und daß sie nicht den geringsten Begriff vom Ursprunge der Welt besitzen: so behaupte
daß sie nicht ganz und gar von einer Gottheit nichts wüßten, sondern daß sie ihr

Beschreib. v. Brasilien.

e Art von Verehrung erwiesen, indem sie oftmals ihre Hände gegen die Sonne und den
ond mit Merkmaalen der Bewunderung aufhöben, die sie durch sehr lebhafte Ausrufun-
ausdrückten. Er versichert auch, daß sie die Unsterblichkeit der Seele und Strafen für
Verbrechen so wie Belohnungen für die Tugend glauben. Man hat auch in der That,
h Lerys Berichte, gesehen, daß sie die frommen Leute nach ihrem Tode hinter hohe Gebir-
an sehr angenehme Orte gehen lassen, wo sie denselben keine andere Beschäfftigung geben,
daß sie tanzen und lachen. Böse Geister, welche sie Aymanen nennen, und von de-
sie oftmals, wie sie sich beklagen, schon in diesem Leben geplaget werden, sind die Hen-
welche sie in der andern Welt bestimmet zu seyn glauben, die Bösen zu martern. Ein
rer Beweis, daß man ihnen einiges Licht von der Religion zuschreiben kann, ist, daß
berzeuget zu seyn scheinen, ihre Wahrsager hätten einen Umgang mit unsichtbaren Mach-
von denen sie die Gewalt erhielten, den Kriegesleuten Muth und Stärke einzuflößen,
die Pflanzen und Früchte wachsen zu lassen. Endlich so lassen auch ihre Feste Correaln
n Zweifel, daß sie nicht eine Kenntniß von einem höhern Wesen, als das menschliche
lecht, hätten h). Man erzählet, saget er, daß sie sich an gewissen Tagen versammel-
Ihre Wahrsager, welche diesen Versammlungen vorstehen, stimmen Lieder an, und
n einen sehr lebhaften Tanz, wobey sie ihre Maracae, das ist die mit hohlen Früch-
d kleinen Steinen versehenen Stäbe, die sie in der Hand tragen, schütteln. In dieser
gung, und ohne daß sie aufhören, zu singen, ergreifen sie alle diejenigen, welche dem Feste
hnen, welche so wie sie zu singen und zu tanzen anfangen, und alle ihre Geberdungen
Stellungen genau nachmachen. Die Weiber bewegen sich so stark, daß ihnen der
m vor dem Maule steht. Die Männer und Kinder schlagen sich auf die Brust, und
ein unglaubliches Geräusch. Nach diesem ersten Auftritte ruhet man ein wenig aus,
mmt wenigstens ein stilleres Wesen an, und der Ton des Liedes wird weit sanfter.
, solches dauert nicht lange. Man fängt wieder an zu tanzen, nur mit dem Unter-
, daß man sich in die Runde stellet, einander bey der Hand nimmt, und den Leib et-
get. Der Tanz hält in dieser Ordnung und Stellung länger an. Wenn jeder-
n der starken Bewegung müde ist: so theilet man sich in drey Kreise, deren jedem ein
ger seine Maraca reicht, von welcher er versichert, daß der Geist mit ihnen rede.
mt darauf lange Schilfröhre, die er mit angezündetem Tobacke anfüllet; und indem
nd herum drehet, um den Rauch davon auf die Tänzer zu blasen, so meldet er ih-
ß der Geist ihnen Stärke und Muth eingebe. Diese Ceremonie dauert wenigstens
sieben Stunden. „Es ist gewiß, schließt Correal, daß sie einige Kenntniß von ei-
chsten Wesen voraus setze, wofern man nicht vermuthen will, daß alles, was er bey
elegenheit saget, nur eine von allem Verstande leere Formel sey, wie ich es von ei-
rtugiesischen Missionar habe behaupten hören. Ich für mein Theil bin überzeuget,
all, wo man einigen Schein von Vernunft antrifft, es auch einige entweder wah-
falsche Vorstellung von einer Macht über uns gebe; und daß, wenn die Einsichten
icht lebhaft genug sind, diese Kenntniß aufzuklären, sich dennoch stets einige gro-
en davon erhalten, welche auch die allerviehischsten Menschen nach ihrer Art ein-
i).

Lery,

ges de Franç. Correal. II Part. ch. 7.
eal, ebendas. a. d. 228 S.

Beschreib. v. Brasilien.

Art von Verehrung erwiesen, indem sie oftmals ihre Hände gegen die Sonne und den ond mit Merkmaalen der Bewunderung aufhöben, die sie durch sehr lebhafte Ausrufun- ausdrückten. Er versichert auch, daß sie die Unsterblichkeit der Seele und Strafen für Verbrechen so wie Belohnungen für die Tugend glauben. Man hat auch in der That, lerys Berichte, gesehen, daß sie die frommen Leute nach ihrem Tode hinter hohe Gebir- an sehr angenehme Orte gehen lassen, wo sie denselben keine andere Beschäfftigung geben, daß sie tanzen und lachen. Böse Geister, welche sie Aymanen nennen, und von de- sie oftmals, wie sie sich beklagen, schon in diesem Leben geplaget werden, sind die Hen- welche sie in der andern Welt bestimmet zu seyn glauben, die Bösen zu martern. Ein rer Beweis, daß man ihnen einiges Licht von der Religion zuschreiben kann, ist, daß berzeuget zu seyn scheinen, ihre Wahrsager hätten einen Umgang mit unsichtbaren Mach- von denen sie die Gewalt erhielten, den Kriegesleuten Muth und Stärke einzuflößen, die Pflanzen und Früchte wachsen zu lassen. Endlich so lassen auch ihre Feste Correaln n Zweifel, daß sie nicht eine Kenntniß von einem höhern Wesen, als das menschliche lecht, hätten *h*). Man erzählet, saget er, daß sie sich an gewissen Tagen versammel- Ihre Wahrsager, welche diesen Versammlungen vorstehen, stimmen Lieder an, und n einen sehr lebhaften Tanz, wobey sie ihre **Maracae**, das ist die mit hohlen Früch- nd kleinen Steinen versehenen Stäbe, die sie in der Hand tragen, schütteln. In dieser egung, und ohne daß sie aufhören, zu singen, ergreifen sie alle diejenigen, welche dem Feste hmen, welche so wie sie zu singen und zu tanzen anfangen, und alle ihre Geberdungen Stellungen genau nachmachen. Die Weiber bewegen sich so stark, daß ihnen der n vor dem Maule steht. Die Männer und Kinder schlagen sich auf die Brust, und ein unglaubliches Geräusch. Nach diesem ersten Auftritte ruhet man ein wenig aus, nimmt wenigstens ein stilleres Wesen an, und der Ton des Liedes wird weit sanfter. solches dauert nicht lange. Man fängt wieder an zu tanzen, nur mit dem Unter- daß man sich in die Runde stellet, einander bey der Hand nimmt, und den Leib er- get. Der Tanz hält in dieser Ordnung und Stellung länger an. Wenn jeder- der starken Bewegung müde ist: so theilet man sich in drey Kreise, deren jedem ein ger seine Maraca reicht, von welcher er versichert, daß der Geist mit ihnen rede. ne darauf lange Schilfröhre, die er mit angezündetem Tobacke anfüllet; und indem nd herum drehet, um den Rauch davon auf die Tänzer zu blasen, so meldet er ih- der Geist ihnen Stärke und Muth eingebe. Diese Ceremonie dauert wenigstens sieben Stunden. „Es ist gewiß, schließt Correal, daß sie einige Kenntniß von ei- chsten Wesen voraus setze, wofern man nicht vermuthen will, daß alles, was er bey Gelegenheit saget, nur eine von allem Verstande leere Formel sey, wie ich es von ei- ruagiesischen Missionar habe behaupten hören. Ich für mein Theil bin überzeuget, Fall, wo man einigen Schein von Vernunft antrifft, es auch einige entweder wahr- falsche Vorstellung von einer Macht über uns gebe; und daß, wenn die Einsichten cht lebhaft genug sind, diese Kenntniß aufzuklären, sich dennoch stets einige gro- en davon erhalten, welche auch die allerviehischsten Menschen nach ihrer Art ein- *i*).

Lery,

ges de Franc. Correal. II Part. ch.

Beschreib. v. Brasilien.

Lery, welcher sich gemeiniglich für einen Augenzeugen ausgiebt, machet eine weit merk-würdigere Abschilderung von diesen Versammlungen. Eines Tages, saget er, nach seine ungezwungenen Art, da ich mit einem andern Franzosen, Namens Jacob Rousseau, un einem Dolmetscher durch das Land gieng, schliefen wir in einem Dorfe, welches Conva Den andern Morgen sehr früh, da wir uns zu unserer Abreise anschicketen, sahen wir v allen Seiten die Wilden aus den benachbarten Orten ankommen, zu denen sich die aus d Dorfe auf einem großen Platze geselleten; und ihre Anzahl war bald fünf bis sechshund stark. Die Neugier hielt uns auf. Wir sahen, daß sie sich alle zusammen in drey H fen theileten. Die Männer waren in einem Hause, die Weiber in einem andern, und Kinder in einem dritten. Wir befanden uns in demjenigen, wo die Weiber hinein kam und weil wir noch frühstücketen, so drang man uns eben nicht, daß wir hinaus gehen ten, sondern man empfohl uns nur, wir möchten uns darinnen ruhig und still halten. Männer ihres war nur dreyßig Schritte davon. Anfänglich höreten wir nur ein dump tes Geräusch, so wie der Priester ihres, wenn sie ihr Brevier bethen. So gleich stun die Weiber, deren ungefähr zweyhundert an der Zahl waren, auf, hielten ihre Oren und fügeten sich sehr dicht in einen Haufen zusammen. Darauf erhoben die Männer und nach ihre Stimme; und wir höreten sie sehr deutlich zusammen, nach zween fachen Noten, die Sylbe He, He, He singen, welche sie zu wiederhohlen nicht aufh Auf einmal wurden wir sehr erstaunet, daß die Weiber, welche anfingen, ihnen mit zitternden Stimme zu antworten, eben diese Sylbe wiederhohleten, und über eine Vier stunde so stark zu schreyen anhuben, daß wir wegen unsers Ruhig haltens sehr verleg ren, da wir sie ansahen. Sie heuleten nicht allein aus allen ihren Leibeskräften, sonder gen auch mit vieler Heftigkeit, ließen ihre Brüste baumeln, schäumeten mit dem Maule einige fielen so gar ohnmächtig nieder. Ich kann nicht anders glauben, als der Te ihnen lebendig in den Leib gefahren. Auf einer andern Seite höreten wir in einem sonderten Hause, welches nicht weit von uns war, die Kinder eben so sehr schreyen un men. Es ist wahr, daß ich damals, ob ich gleich schon über ein halbes Jahr mit den den umgegangen, und ihrer Art und Weise gewohnet war, in einiger Furcht stund gewünschet hätte, wieder in der Schanze zu seyn. Endlich machten die Männer n sem verwirrten Gelärme und Geheule, eine kleine Pause; und die Weiber blieben die Kinder, in einer tiefen Stille. Bald darauf höreten wir die Männer wieder an zu singen, allein mit so vieler Lieblichkeit und Harmonie, daß ich durch so angenehme wiederum ein wenig aufgemuntert wurde, und hinaus gehen wollte, sie in der Nähe hören. Die Weiber wollten mich zurück halten; und der Dolmetscher sagete zu mir, be sich in den sechs oder sieben Jahren, die er in dem Lande gewesen, noch niemals standen, sich bey diesem Zeitle sehen zu lassen. Ich blieb ein wenig in Zweifel. aber erwog, daß er mir keine Ursache von seiner Furcht angab, und ich mich auf die schaft einiger Alten in dem Dorfe verließ, wohin ich schon vielmals gekommen war: ich ihm kein Gehör, und entzog mich dem Orte, wo ich war. Die Häuser der Wil sehr lang, wie unsere Alleen, mit Gitterwerke gedecket, und bis auf die Erde mit Gra kleidet. Als ich mich dem Hause genähert hatte, worinnen ich noch immer singen so machete ich mit der Hand eine kleine Oeffnung in der Wand, bloß in der Abs hinein zu sehen. Als ich nun sah, daß man sich über meine Dreustigkeit nicht bet so winkete ich den beyden andern Franzosen, die auf mich Acht hatten. Sie folgt

em Beyspiele. Als wir endlich versichert waren, daß es den Wilden nicht zuwider war, Beschreib. v. Brasilien.
us zu sehen, sondern sie vielmehr ihr Singen und Tanzen lustig fortsetzeten: so giengen
ir in das Haus hinein, wo wir uns in einen Winkel stelleten, um es mit anzusehen.

Wir können die Beschreibung ihres Tanzes nicht übergehen. „Die Wendungen, die Geberden, die Stellungen die sie macheten, saget er, waren diese. Sie stunden alle zusammen dicht an einander, ohne daß sie sich bey den Händen hielten, und ohne daß sie sich von der Stelle rücketen. So in die Runde gestellet, vorwärts gekrümmt hoben und wogen sie den Leib ein wenig, und bewegeten nur das rechte Bein und den Fuß. Ein jeder hatte auch die rechte Hand auf den Billen liegen, und den linken Arm und die Hand hinter hangen, und auf diese Art sangen und tanzeten sie. Ueber dieses waren wegen der Menge drey Kreise, und mitten in einem jeden drey oder vier von den Wahrsagern, welche die Röcken, Mützen, Armbändern von schönen natürlichen und bunten Federn gemacht, sich geputzet waren, und übrigens in einer jeden Hand ein Maraca, das ist Klappern von einer viel größern Frucht, als ein Straußey, hatten, damit der Geist, wie sie sageten, rede, und die sie allen andern vorklappern ließen. Ich bemerkete, daß sie oft ein hölzernes Rohr, vier bis fünf Fuß lang zeigeten, an dessen Ende trockenes und angezündetes Petun[illegible] war, womit sie sich herum dreheten, und den Rauch davon auf die andern Wilden hinter bliesen, wobey sie zu ihnen sageten: damit ihr eure Feinde überwältiget, so empfanget alle den Geist der Stärke; und dieses thaten sie zu vielen malen. Bey diesen Ceremonien nun, welche über zwo Stunden gedauert hatten, war eine solche Melodie, daß diejenigen, welche sie gehöret haben, es niemals glauben würden, daß sie so wohl zusammen stimmeten, vornehmlich, was die Cadanz, und den Rundgesang des großen Tanzliedes betrifft, wo sie bey jedem Absatze ihre Stimme schleifeten „. Der Verfasser bringt die Worte von diesem Rundgesange bey, welche hießen Heu, huraure, heura, heuraure, heura, heura, und die Noten, die er auf sol fa mi, la la la, sol fa mi, fa mi fa re mi bringt k). Wir müssen noch anmerken, daß Correals Erzählung hier in einem wichtigen Puncte dunkel wird, nämlich der Voraussetzung einer unsichtbaren Macht, oder eines Geistes der Luft, welcher durch die Wahrsager eingegeben wird. Zum Beschlusse stampfeten sie mit dem rechten Fuße viel stärker, als vorher. Sie spucketen ein jeder vor sich aus, und sangen zusammen, drey oder viermal chorweise, aber nach einerley Note, das ist ohne Veränderung des Tones He, he, hua; He, hua, hua, hua. Weil ich ihre Sprache noch nicht vollkommen verstund: so sagete der Dolmetscher zu mir, sie hätten in dem großen Liede zu erst ihre tapfern Vorfahren bedauert; darauf hätten sie sich durch die Versicherung getröstet, sie würden nach dem Tode wieder zu ihnen kommen, und sich hinter den grossen Bäumen mit ihnen lustig machen; sie hätten ihren Feinden gedrohet, sie wollten sie fangen und fressen; endlich so hätten sie von einer alten Ueberschwemmung des Wassers gesungen, welche alle Menschen ersäufet hätte, außer den Urhebern ihres Geschlechtes.

Man hat geglaubet, man müsse sich in diese umständliche Nachricht von denen Völkern Zeugniß zum Vortheil der Brasilianer.
, welche mit Recht für die barbarischsten in America gehalten werden, und durch ihr
ei einigen Begriff von allen andern Volkerschaften machen, die man genannt hat,
e man sie auf andere Art und Weise hat bekannt machen können. Indessen muß
h doch auf so widrige Abschilderungen nicht einbilden, daß es den Brasilianern an

Ver-

k) Am angef. Orte a. d. 321 und 322 S.

Beschreib. v. Brasilien.

Vernunft und Güte fehlen. Eben der Reisebeschreiber, welchen man willig anführet, we
er von demjenigen redet, was er gesehen hat, machet eine andere Erzählung, welche au
noch angeführet zu werden verdienet. Ein andermal, saget er, da ich mich mit einig
Franzosen in einem Dorfe, Okarentin, zwo Meilen von Cotiva, befand, und mitta
einem Platze speisete, wo sich die Einwohner versammelt hatten, um uns zu bewunder
denn wenn sie einem Ehre erweisen wollen, so speisen sie nicht mit ihm: so hatten
sie um uns, als so viele Wachten stehen, und war ein jeder mit einer Fi
gräte, zwey bis drey Fuß lang, und wie eine Säge ausgezacket, bewaffnet, nicht
wohl um jemand anzugreifen, oder sich zu vertheidigen, als vielmehr die Kinder wegu
gen, zu denen sie in ihrer Sprache sageten: Fort, du kleines Pack; ihr seyd nicht wer
diesen Fremden vor die Augen zu kommen! Nachdem sie uns ruhig hatten essen lassen, g
uns durch ein einziges Wort zu stöhren: so sagete ein Alter, welcher bemerket hatte, daß
vor und nach dem Essen unser Gebeth verrichtet hatten, in einem sehr bescheidenen Tone
uns: „Was bedeutet das, was ich euch habe thun sehen, daß ihr eure Hüte abgenomm
„ohne den Mund zu eröffnen, unterdessen, daß einer von euch allein redete? Mit w
„sprach er? Mit euch selbst, die ihr gegenwärtig seyd, oder mit einem andern, dessen A
„senheit ihr bedauert„? Ich ergriff diese Gelegenheit, ihnen einigen Begriff von dem
Christenthume beyzubringen. Er sprach mit Gott, sagete ich zu ihm, an den wir unser Ge
richteten; und obgleich der große Gott nicht sichtbar war, so hatte er uns doch gehöret,
wußte auch, was wir im Grunde unsers Herzens dachten. Hierbey fing ich an, ihnen
Hülfe unsers Dolmetschers einen Theil unserer Religion zu erklären, und wandte über
Stunden dazu an. Sie höreten mir mit großer Verwunderung zu. Endlich sa

Tradition wegen des Christenthumes.

anderer Alter zu uns: „Ihr lehret uns viele hübsche Sachen, wovon wir niemals e
„gehöret haben: indessen erinnern mich doch eure Reden an das, was uns unsere Vät
„mals erzählet haben. Lange Zeit vor ihnen, und schon so lange, daß sie es nicht me
„Monden herrechnen konnten, kam ein alter und so bärtiger Fremdling, wie ihr, in
„land, welcher eben das sagete, was ihr da saget, er überredete aber keinen Menschen.
„auf kam ein anderer, der uns seinen Fluch nebst einer Tacape gab, deren wir uns
„dienen nicht aufgehöret haben, einander nieder zu machen: gegenwärtig ist es eine
„uns eingeführete Gewohnheit: wollten wir sie verlassen, so würden wir allen unsern
„darn zum Gelächter werden„. Ich erwiederte mit aller möglichen Stärke, daß di
Wahrheit sollte sie das Urtheil einer Menge Blinden verachten lassen, und der wahre
welchen ich ihnen verkündigte, würde sie alle ihre Feinde überwinden lassen. Sie w
bewegt, so daß sie auch versprachen, sie wollten der Lehre folgen, die sie gehöret hätten
kein Menschenfleisch mehr essen. Sie fielen auf die Knie, um nach unserm Beyspiele
beten, und ließen sich solches erklären, nachdem sie mit vieler Aufmerksamkeit zugehöret
ten. Den Abend aber, da wir uns in unsere Hamacken schlafen gelegt, und uns
ihrer Veränderung glücklich priesen, höreten wir sie weit heftiger, als jemals sing
wollten sich an ihren Feinden rächen, ihrer eine große Anzahl fangen, und sie
Dieß ist die Unbeständigkeit ihres Naturelles.

Wie Lery solche aufkläret.

Uebrigens findet Lery bey dem Geschichtschreiber Nicephorus die Sage dieser
ziemlich aufgeklaret. „Man liest ausdrücklich, saget er, daß der heil. Matthäus das
„gelium Völkern gepredi get habe, welche die Menschen aßen„ *l*).

l) Niceph. L. II. c. 41.

Obgleich die Brasilianer keine andere Gesetze haben, als ihre Gebräuche, wovon einige offenbar den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zuwider sind: so merket man dennoch bey diesem seltsamen Verderben einige Spuren von einer bessern Ordnung, die sie eben so treulich erhalten, als ihre barbarischsten Uebungen. Der Ehebruch ist bey allen diesen Völkerschaften ein Gräuel; das ist, ungeachtet ihrer Freyheit, viele Weiber zu nehmen und sie wieder zu verstoßen, darf doch keine Mannsperson eine andere erkennen, als diejenigen, die er unter diesem Titel nimmt; und die Weiber müssen ihren Männern treu seyn. Vor der Heirath überlassen sich die Mägdchen nicht allein ohne Schande den ledigen Mannspersonen, sondern ihre Anverwandten bieten sie auch dem ersten dem besten an, und liebkosen ihre Liebhaber sehr; so daß, nach Lerys Ausspruche wohl nicht eine einzige, als Jungfer, in den Ehestand tritt. Allein, wenn sie sich einmal durch Versprechungen an jemand ergeben, welche die einzige Förmlichkeit sind, die sie bindet: so hält man nichts weiter von ihr. Sie hören auch selbst auf, dem Ansuchen anderer Gehör zu geben; und diejenigen, welche ohne Gutheißen ihres Mannes ihre Versprechung übertreten, werden ohne Barmherzigkeit umgebracht. Eine schwangere Frau ist von der gemeinen Arbeit nicht befreyet, weil man sie zum glücklichen Fortgange ihrer Entbindung nöthig hält; denn es ist nicht an dem, saget Lery, daß die Brasilianerinnen ohne Schmerzen wieder kommen. Er erzählet die Umstände von einer Niederkunft, wovon er selbst Zeuge gewesen. Beschreib. v. Brasilien.

„Man sehe hier, schreibt er, was ich davon sagen kann, weil ich es selbst gesehen habe. Ein anderer Franzose und ich, schliefen in einem Dorfe, als wir ungefähr um Mitternacht ein Weib schreyen höreten, daß wir dachten, es wäre ein wildes Thier, Jaguare genannt, da, welches sie verschlingen wollte. Als wir nun plötzlich hinzugeeilet waren: fanden wir, daß es das nicht war; sondern daß die Arbeit, worinnen sie sich befand, das Kind zur Welt zu bringen, sie also schreyen ließ. Ich sah also dergestalt selbst, daß der Vater, nachdem er das Kind in seine Arme genommen, ihm erstlich die Nabelschnur band, und sie darauf mit seinen Zähnen abbiß. Zum andern so drückete er mit dem Daumen, da er stets die Hebammenstelle vertrat, seinem Sohne die Nase ein, welches bey allen andern Kindern geschieht. Nach diesem malete er es mit rother und schwarzer Farbe, und legete es, ohne es einzuwindeln, in ein kleines baumwollenes Bette, welches in der Höhe; er machete ihm einen kleinen hölzernen Degen, einen kleinen Bogen und kleine Pfeile mit Papageyenfedern gefiedert, legete solches alles zu dem Kinde, und sagete, da er es mit einem lachelnden Gesichte küssete: mein Sohn, wenn du groß werden wirst, so sey allezeit in Waffen, stark, tapfer, und recht abgehärtet, damit du dich an deinen Feinden rächen könnest. Was die Namen anbetrifft, so nannte der Vater dessen, den ich gebohren werden sah, ihn Oropacom, das ist Bogen und Sehne; und so machen sie es bey allen andern m). Geburt der Kinder.

Die erste Nahrung der Kinder ist nicht allein die Muttermilch, sondern auch ein weichgekautes Mehl. Man hat bereits angemerket, daß sich der Mann geruhig ins Bett legt, um die Glückwünsche seiner Nachbarn wegen der Vermehrung seiner Familie anzunehmen. Die Frau bleibt nur ein oder ein Paar Tage im Bette; sie trägt ihr Kind am Halse hangend in einer dazu gemachten baumwollenen Binde, und nimmt auch gleich ihre Erziehung der Kinder.

m) Am angef. Orte XVIII Cap. a. d. 351 u. f. S.

Beschreib. v. Brasilien.

Hausarbeit wieder vor. Das einzige, wozu man die Kinder erzieht, ist die Jagd, die Fi-
scherey und der Krieg. Lery aber erzürnet sich wider diejenigen, welche geschrieben haben,
die Brasilianer kennten weder Scham noch Ehrbarkeit, und sie macheten sich kein Bedenken, die Rechte des Ehestandes öffentlich auszuüben. Er stellet sie dagegen vielmehr sehr
eifrig auf den natürlichen Wohlstand vor, ohne daß ihre Blöße jemals eine Gelegenheit gä-
be, es daran ermangeln zu lassen; und was die Weibespersonen anbetrifft, so meldet er uns
eine so sonderbare Merkwürdigkeit, daß sie in einer Note Platz finden muß *n*).

Alle Wildheit der Brasilianer gegen ihre Feinde hindert nicht, daß sie nicht sehr ruhig
unter sich selbst lebeten. Lery sah in einer Frist von einem Jahre nur zwo besondere Zänke-
reyen. Indessen bringt man doch diejenigen, die sich mit einander schlagen wollen, nicht
aus einander, sondern man läßt ihnen die Freyheit, solches zu thun. Wenn aber einer von
den Schlägern verwundet wird: so bringen seine Anverwandten dem andern eben die Wun-
de bey, oder tödten ihn, wenn er seinen Gegner getödtet hat. Das Recht der Wiederver-
geltung wird stets mit der äußersten Schärfe ausgeübet.

Beschäfftigungen der Weiber.

Die Beschäfftigung der Weiber nach denen andern Besorgungen, die man angeführet,
ist, daß sie Baumwolle spinnen, um Hamacken und Seile daraus zu machen. Lery lehret
uns ihre Art zu spinnen und zu weben. „Wenn sie die Baumwolle, saget er, aus den
„Büschen, woran sie wächst, gezupfet haben: so breiten sie solche mit den Fingern aus ei-
„ander, ohne sie auf andere Art weiter zu kämmen, und halten sie in kleinen Haufen bey
„Ihre Spindel ist ein runder Stock, wie ein Finger dick, und einen Fuß lang, welcher
„rade mitten durch ein kleines rundes Brett geht. Sie heften die Baumwolle an das
„ste Ende dieses Stockes, drehen sie auf ihren Hüften, und ziehen sie mit der Hand.
„Roile läuft also an der Seite herum.

„Sie haben hölzerne Weberstühle, die vor ihnen stehen, so wie unserer Tapetenma-
„ihre, auf welchen sie anzetteln, und ihre Gewebe von unten anfangen; die einen wie
„schernetze, und die andern viel dichter, wie grober Canevas. Die Hamacken, welche
„den Brasilianern Inis heißen, sind meistentheils fünf bis sechs Fuß lang, und eine
„ter breit, mehr oder weniger. Sie haben alle an beyden Enden zwey Oehre, die aus
„Baumwolle gemacht sind, woran man zween Stricke bindet, damit man sie an ein
„Holz aufhängen könne, welches ausdrücklich dazu queer durch die Häuser geht.
„ren Streifereyen hängen sie solche zwischen zween Bäume. Wenn die Inis schmu-
„sind: so saubert man sie mit dem Schaume einer Art von Kürbissen, welcher statt der
„se dienet„ *o*).

Sie machen auch irdene Gefäße, die zu ihren Getränken und Speisen dienen.
gleich von außen rauh und grob sind: so ist dennoch das Inwendige nicht allein glatt,
dern auch mit einem weißen Safte überzogen, welcher beym Trocknen hart wird.

n) „Es ist noch mehr, daß wir in einer Zeit „von einem Jahre, die wir in dem Lande blieben, „und unter ihnen herum giengen, niemals gesehen „haben, daß die Weiber ihre ordentliche Blahme „gehabt, ob sie gleich beständig nackend giengen. „Es ist wahr, ich habe die Meynung, daß sie sol- „che abwenden, und daß sie eine andere Art haben, „sich zu reinigen, welche diejenigen in unsern Lan- „den nicht haben. Denn ich habe junge M
„von zwölf oder zwanzig Jahren gesehen,
„die Mutter oder ihre Anverwandtinnen
„aufgerichtet, mit zusammen gefügten Be
„einem Sandsteine stehen ließen und
„einem Thierzahne, der so scharf war,
„Messer, unten von den Achseln an die
„Seite lang hinunter, und den Schenkel

ben über dieſes grauliche Farben, womit ſie auf den weißen Boden verſchiedene Figuren mit dem Pinſel machen, vornehmlich in dem Gefäße, worinnen man die Speiſen aufträgt; welches ihrem Tiſchgeräthe ein ſehr angenehmes Anſehen giebt. Der Verfaſſer beobachtet aber: da ſie keine Regel von der Malerey hätten, und nur ihrer Einbildung folgeten, ſo macheten ſie niemals einerley Figuren zweymal; und dieſe Mannichfaltigkeit ſelbſt wäre überaus angenehm. Ob auch gleich die großen Cabanen, deren Geſtalt man vorgeſtellet hat, viele Familien in ſich halten: ſo hat dennoch eine jede ihre Abtheilungen, welche beſondere Wohnungen ausmachen. Beſchreib. v. Braſilien.

Nimmt man einige Völkerſchaften aus, deren Wildheit von der Thiere ihrer wenig unterſchieden iſt: ſo nehmen die meiſten Braſilianer die Fremden leutſelig auf. Man ermuntert ſo gar, daß man bey ihrer Bewirthung eine Aehnlichkeit von einem Dorfe zum andern findet, welches von einem geſellſchaftlichen Leben herzurühren ſcheint. Lery bemerket erſtlich, daß, wenn man mehr, als einmal, in ein und eben daſſelbe Dorf gehen muß, ſo muß man ſich den Muſſacar, das iſt den Hausvater, ausſuchen, bey dem man beſtändig kehren will; weil derjenige, bey dem man zu erſt geweſen, ſich ſehr beleidiget halten würde, wenn man ihn verließe, und einen andern nähme. Bey der Ankunft des Reiſenden, welcher ſich an ſeiner Thüre zeiget, nöthiget er ihn, ſich in ein baumwollenes Bette zu ſetzen, welches in der Luft hängt, wo er ihn einige Zeitlang läßt, ohne ihm ein Wort zu ſagen. Dieß geſchieht, damit er Zeit habe, ſeine Weiber zu verſammeln, die ſich auf die Erde um ſein Bette herum niederkauern, und beyde Hände vor ihr Geſicht halten. Bald darauf vergießen ſie Freudenthränen, und ſagen ihrem Gaſte, ohne daß ſie aufhören zu weinen, tauſend Schmeicheleyen. „Du biſt doch recht gut! Du haſt dir die Mühe gegeben, und biſt hieher gekommen! Du biſt recht hübſch! Du biſt tapfer! Was für Verbindlichkeit haben wir dir nicht! Was für Vergnügen macheſt du uns doch! u. d. g.„. Will der Fremde eine gute Meynung von ſich geben: ſo muß er ſich dadurch gerühret zeigen. Lery ſagt, er habe Franzoſen geſehen, welchen wirklich das Herz dadurch ſo weich geworden, daß ſie auch wie die Kälber geweinet hätten. Er räth aber denjenigen, die kein ſo zärtliches Herz haben, daß ſie wenigſtens einige Seufzer ausſtießen. Nach dieſer erſten Begrüßung kömmt der Muſſacar, welcher ſich unterdeſſen in einen Winkel der Cabane begiebt, und ſich ſtellet, als ob er einen Pfeil oder ſonſt etwas machete, und nicht wüßte, was man ſage, wiederum zurück zu dem Bette, und fraget den Fremden, wie er ſich befände? Dieſer giebt keine Antwort an; fraget ihn auch weiter, was für eine Urſache ihn herbrächte. Er muß ihm auf alle ſeine Fragen antworten. Darauf läßt er, wenn man zu Fuße gekommen iſt, Waſſer bringen, womit ſeine Weiber dem Maïr, (dieß iſt der Namen, den die Europäern geben) die Füße und Beine waſchen. Darauf erkundiget er ſich, ob man trinken oder zu eſſen nöthig habe. Antwortet man, daß man eines oder das andere Leutſeligkeit gegen die Fremden.

bis aufs Blut auftreteten: ſo daß dieſe [illegible] die vor großen Schmerzen die Zähne [illegible] laſſen, dergeſtalt eine Zeitlang blutes [illegible] ich denke, wie ich geſaget habe, daß [illegible] im Anfange gleich dieſes Hülfsmittels bedienen, dadurch vorzubeugen, daß man ihre [illegible] nicht ſehen möge. Fraget man, „wie ſie denn können ſo fruchtbar ſeyn, angeſehen „die Weiber, wenn ſolche bey ihnen aufhören, keine Kinder bekommen können? ſo antworte ich, „meine Materie verbinde mich nicht, dieſe Frage „aufzulöſen„. Ebend. a. d. 357 S.

o) Ebend. a. d. 354 u. f. S.

Beschreib. v. Brasilien.

wünschete: so läßt er gleich alles, was er vom Wildpräte, Flügelwerke, Fischen und andern Speisen im Hause hat, und auch eben so reichlich das Landesgetränk, auftragen.

Will man die Nacht an eben dem Orte zubringen: so läßt der **Mussacat** nicht allein ein schönes weißes **Inis** aufhängen: sondern er nimmt auch, ob es gleich in Brasilien sehr wenig friert, von der Feuchtigkeit der Nacht einen Vorwand, um das Bette herum drey oder vier kleine Feuer anmachen zu lassen, welche unter währendem Schlafe des **Mair** mit einer Art von kleinen Fächern **Tatapecum** genannt, die unsern Feuerschirmen sehr ähnlich sind, unterhalten werden. Den Abend, setzet Lery hinzu, welcher noch von sich selbst redet, ließ er damit nichts unsere Ruhe stöhren möchte, alle Kinder wegbringen. Endlich kam er, als wir aufwacheten, zu uns, und sagete: **Atur Assaps**, das ist, vollkommene Bundesgenossen, habt ihr gut geschlafen? Wir antworteten ihm mit einem zufriedenen Gesichte. Es thut nicht, erwiederte er, ruhet noch ein wenig, meine Kinder; denn ich habe gestern Abend wohl gesehen, daß ihr überaus müde waret. Weil es bey diesen Gelegenheiten der Gebrauch ist, daß man ihnen einige Geschenke machet, und wir niemals ausgiengen, ohne daß ein jeder einen ledernen Sack voller kleinen Waare hatte, die uns statt der Gold- und Silbermünzen dieneten: so waren wir bey unserer Abreise freygebig, das ist, wir gaben dem Alten Messer, Scheeren und Zangen, den Weibern Kämme, Spiegel, Armbänder und Glasknöpfe; den Kindern Fischangeln. Dieses war ein königliches Geschenk für diese Wilden. „muß doch hier, fährt Lery fort, anzeigen, wie hoch sie diese Kleinigkeiten schätzen. „mich in einem andern Wohnplatze mein **Mussacat** gebethen, ich möchte ihm doch „weisen, was ich in meinem **Carameno**, das ist, ledernen Sacke, hätte: so ließ er eine „ne und große irdene Schüssel bringen, in welcher ich meinen ganzen Kram ausleget. „erstaunete über das, was er sah, rief so gleich die andern Wilden, und sagete zu ihm „ich bitte euch, meine lieben Freunde, kommet einmal und sehet, was ich für eine Per „meinem Hause habe; denn weil er solchen Reichthum hat, muß er da wohl nicht ein „ter großer Herr seyn? Indessen war doch alles, was ihm so kostbar vorkam, überhaupt „oder sechs Messer mit verschiedenen Handgriffen, eben so viel Kämme, zween oder „Spiegel und andere Kleinigkeiten, welche zu Paris nicht würden zween Heller wer „wesen seyn„ *p*).

Der Verfasser läßt sich hier fragen, ob er, ungeachtet aller dieser Anscheinungen Aufrichtigkeit und Güte, sich ohne Gefahr unter Barbaren zu seyn geglaubet hat, deren Grausamkeit er aus andern Proben kannte. Er antwortet: „er habe wegen seines „ganz und gar nichts besorget; sondern unter ihnen geruhig geschlafen: wenn sie gleich „Feinde verabscheuen, solche umbringen und fressen, so hegen sie doch eine überaus „Neigung gegen ihre Freunde und Bundesgenossen; sie würden sich, um sie vor allem „vergnügen zu verwahren, in Stücke zerhacken lassen; kurz, er glaubete, daß er bey „Menschenfressern in Brasilien weniger in Gefahr wäre, als man damals in Frankreich „war, wo die Zwistigkeiten der Religion die Treulosigkeit und den Mord zu befördern „schienen„.

p) Ebend. a. d. 378 Seite.

q) Diese Seuche verkehret sich in Blattern, die „breiter sind, als der Daumen, welche sich über den „ganzen Leib bis ins Gesicht erstrecken. Diejenigen, welche davon angegriffen werden, tragen „die Flecken davon, ihr ganzes Lebenlang. „sieht junge Kinder, die vermuthlich von „behafteten Aeltern erzeuget sind, ganz „decket; und ich habe in Frankreich „Roum gebürtigen Dolmetscher gesehen,

Beschreib. v. Brasilien.

Ihre Krankheiten und Arzeneymittel.

Bey ihren Krankheiten warten die Brasilianer einander mit solcher zärtlichen Achtung, daß, wenn einer eine Wunde hat, sich so gleich ein Nachbar angiebt, sie ihm auszusaugen; und alle Freundschaftsdienste werden mit gleichem Eifer geleistet. Außer den verschiedenen Arten von Fiebern, und den mit andern Indianern des südlichen America gemeinen Krankheiten, wovon man gleichwohl bemerket hat, daß ihre Lebensart oder ihre Himmelsgegend sie mehr davor verwahret, haben sie eine Krankheit, die für unheilbar gehalten wird, und die Lery nur dem Umgange mit Weibespersonen zuschreibt. Er versichert, daß sie solche Pian nennen, ohne zu erklären, woher sie diesen Namen erhalten, welcher eben derjenige ist, den dieses Uebel in andern Theilen von America und den Inseln führet. Die Beschreibung, die er davon machet, und dessen klägliche Mittheilung *q*) geben dem Ursprunge der Venusseuche in Europa ein neues Licht.

Nebst den Kräutern in ihren Wäldern und auf ihren Gebirgen haben die Brasilianer eine andere Arzeneymittel, als Fasten. Sie geben den Kranken ganz und gar nichts zu [illegible]. Ihre Leichenbegängnisse bestehen weniger in Ceremonien, als Thränen und Klagen, welche das Lob des Verstorbenen enthalten. Sie begraben sie aufgerichtet in einer [illegible]en Grube, welche Lery einer Tonne vergleicht; die Arme und die Beine werden in ihren natürlichen Gelenken gebogen, und mit dem Leibe zusammen gebunden. Wenn es ein [illegible] der Familie ist: so begräbt man seine Federn, seine Halsbänder, sein Inis und seine [illegible]en mit ihm. Wenn die Wohnplätze den Ort verändern, welches zuweilen ohne andere Ursache geschieht, als die Luft zu verändern: so wirft jede Familie auf die Gruben seiner Todten, die es am meisten verehret hat, einige mit einem großen Kraute bedeckete Steine, welches Kraut Pindo heißt, und sich lange Zeit trocken erhält. Die Wilden nähern [illegible]en Denkmaalen niemals, ohne ein großes Geschrey zu erheben.

Beyspiele von ihrer Sprache.

Man muß es an einem Reisenden, als ein besonderes Verdienst ansehen, wenn er ei[illegible] Achtsamkeit auf die fremden Sprachen, vornehmlich auf der wildesten Völker ihre, gehabt, welche als das bloße Werk der Natur können angesehen werden. Lery hat sich [illegible] Sorgfalt hervorgethan. Er hatte nicht allein die Sprache der Topinambuer [illegible]; sondern da er sich noch nicht auf eines ganzen Jahres Erlernung derselben verließ, [illegible] er sich des Beystandes eines Dolmetschers, welcher sieben bis acht Jahre bey [illegible] zugebracht, um diejenigen Beobachtungen zu sammeln, die er uns hinterlassen [illegible] Laet bestätiget die Richtigkeit derselben, durch die Vergleichung, die er sich mit [illegible]länders seinen gemacht zu haben rühmet *r*), welcher lange Zeit in verschiedenen [illegible] von Brasilien gelebet hatte. Die meisten Völkerschaften in diesem großen Lande, [illegible] ihre eigene Sprache: man hat aber bereits angemerket, daß der Topinambuer [illegible] herrschende ist. Laet findet etwas erstaunliches darinnen, welches sich durch die [illegible]me Anzahl dieser Indianer, und durch ihre häufigen Zerstreuungen erkläret.

[illegible] selbständigen oder persönlichen Fürwörter sind che, ich, te, du: ahe, er; or, wir; [illegible]; aurahe, sie; bey der dritten Person in der einzelnen Zahl ist ahe das männliche Ge-

[illegible] den wilden Weibespersonen in allerhand [illegible] herum gewalzet, und seinen Lohn [illegible] bekommen hatte, daß sein Leib und [illegible] so verstellet waren, als wenn er [illegible] häßlich gewesen wäre. Es hatten „sich die Narben dergestalt eingedrücket, daß es „ihm unmöglich war, sie jemals zu vertilgen. Auch „ist diese Krankheit in Brasilien gefährlicher, als „anderwärts. Ebendas. XX Cap. 391 S.

r) Am angef. Orte XVI Buch 1 Cap.

Beschreib. v. Brasilien.

Geschlecht; und das weibliche und ungewisse ist, ae ohne Hauchlaut. In der mehrern Zahl ist aurahe für beyde Geschlechter.

Was die Sprachlehrer ein Zeitwort nennen, heißt in der brasilianischen Sprache Guengave.

Der Verfasser giebt uns ein Stück von der Abwandelung des selbständigen Zeitwortes Aico, ich bin; Ereico, du bist; Oico, er ist; Oroico, wir sind; Peico, ihr seyd; Auraheoico, sie sind.

Die unvollkommene oder jüngstvergangene Zeit, das ist diejenige, die noch nicht ganz vorbey ist, weil man dasjenige noch seyn kann, was man damals war, wird durch Aquoeme ausgedrücket, welches heißt, zu der Zeit da. Aico aquoeme, ich war damals; Ereico aquoeme, du warest damals; Oico aquoeme, er war damals. Oroico aquoeme, wir waren damals; Peico aquoeme, ihr waret damals; Auraheoico aquoeme, sie waren damals.

Die völlig vergangene Zeit. Man nimmt das Zeitwort Oico wieder, und füget das Zuwort Aquoe-mene, welches Zeit vor diesem, ganz vollbrachte Zeit heißt, hinzu. Ein Beyspiel von einem andern Zeitworte: Assa vussu gatu aquoe mene, ich habe ihn in der Zeit da geliebet.

Die künftige Zeit von Aico, ich bin, ist Aico iren, ich werde seyn. Iren, [illegible] get also das Zukünftige an; und man wiederholet es nur bey jeder Person des Zeitwortes in der einzelnen und mehrern Zahl.

Die gebiethende Art Oico, sey du; Toico, sey er; Oroico, wir sollen seyn; [illegible] peico, seyd ihr; Aurahe toico, sie sollen seyn. Wenn man auf die gegenwärtige Zeit befiehlt: so setzet man Taugo hinzu, welches heißt, so gleich.

Die wünschende Art: Aico momen, ich wäre gern, und so weiter, da man immer das Wünschwort momen hinzu setzet.

Das Mittelwort: Re corure, seyend; es kann aber nicht allein verstanden werden. Man setzet die Fürwörter in der einzelnen und mehrern Zahl hinzu.

Die unbestimmte Zeit machet den sogenannten Infinitivus.

Ein anderes Zeitwort Aiut, ich komme, oder ich bin gekommen; Ereiut, [illegible] kömmst oder bist gekommen; Out, er kömmt, oder ist gekommen; Oroiut, wir [illegible] men oder sind gekommen; Peiut, ihr kommet oder seyd gekommen; Aurahe iut, [illegible] kommen oder sind gekommen; Aiut aquoeme, ich kam damals. Aiut aquoeme, ich bin zu der Zeit gekommen; Aiut iren, ich werde kommen. Mit einem Worte wird kein Zeitwort abgewandelt, ohne ein Zuwort, welches die Zeit anzeiget. Eori, Eiot, komm; Emo ut, laß ihn kommen. In der mehrern Zahl Peori oder [illegible] kommet. Die Wörter Eiot und Peiot haben einerley Bedeutung: Eiot aber ist [illegible] den Menschen höflicher; und Peiot wird nur bey den Thieren gebrauchet. Ta iut, [illegible] ich doch käme. Teu ûme, kommend.

Nennwörter für die vornehmsten Theile des Leibes. Man bemerke, daß Che, [illegible] ches ich heißt, auch das zueignende Fürwort mein ist. Che Acan, mein Kopf; che [illegible] meine Haare; che Viva, mein Gesicht; che Nembi, meine Ohren; che Sshua, [illegible] Stirne; che Ressa, meine Augen; che Tin, meine Nase. Juru, der Mund. [illegible] tupeve, die Backen. Redmiva, das Kinn. Redmiva Ave, der Bart. [illegible] die Zunge. Ram, die Zähne. Aiure, der Hals. Asseoc, die Kehle. Po[illegible]

Brust. **Rocape**, der Vorderleib überhaupt. **Aruçupe**, der Hinterleib. **Pui assoo**, der Rückgrad. **Ausbony**, die Nieren. **Revire**, die Billen. **Jnúanponi**, die Schulern. **Jnua**, die Arme. **Papony**, die Faust. **Po**, die Hand. **Ponen**, die Finer. **Púpac**, der Magen oder die Leber. **Requie**, der Bauch. **Puru assen**, der Nabel. **Cam**, die Zitzen. **Upy**, die Schenkel. **Rodúponam**, die Knie. **Porapa**, die Ellbogen. **Reremen**, die Beine. **Puy**, die Füße. **Pussempe**, die Nägel an den Füßen. **Ponampe**, die Nägel an den Händen. **Cuy**, das Herz. **Eneg**, die Lunge. **Eneg**, die Seele oder der Gedanken. **Eneguve**, die Seele, wenn sie von dem Leibe geschieden. **Rençovam**, der Hinter. Die Schamglieder, **Reinentieu**, **Rapupit**.

Die zueignenden Fürwörter bey den Nennwörtern sind **che Acan**, mein Kopf; **te Acan**, dein Kopf; **Y Acan**, sein Kopf; **Oro Acan**, unser Kopf; **Pe Acan**, euer Kopf; **Aurahe Acan**, ihr Kopf.

Er setzet viele gewöhnliche Redensarten hinzu. **Emiredú tata**, zünde das Feuer an. **Emo goap tata**, lösch das Feuer aus. **Erut che tata emi-rem.** Bring etwas Feuer anzumachen. **Emogi pira**, laß den Fisch backen. **Essessú**, brat ihn; **Emogi caum**, laß ihn kochen; **Ja vecú uy amo**, mach Mehl. **Emogip caum amo**; mach Wasser: dieß ist der Namen ihres Getränkes. **Coem úpe**, geh nach dem Brunnen. **Emo ú ichesúe**, bring mir Wasser. **Quere me che remiu racoap**, gieb mir zu essen. **Emo poe**, damit ich meine Hände wasche. **Taie iuru**, damit ich den Mund wasche. **Che rembuassi.** Mich hungert. **Nam che iuru**, ich habe keine Lust zu essen. **Che sasy**, mich dürstet. **Che raic**, mir ist heiß, ich schwitze. **Che ru**, mich friert. **Che pira**, ich habe das Fieber. **Che carocú asti**; ich bin betrübt. Man bemerket, Caroçu heißt eigentlich der Abend, die Dunkelheit. **Aico teve**, ich bin unruhig, verlegen. **Che puraussup**, ich bin schlecht oder armselig bewirthet worden. **Che rocup**, ich bin müde. **Aico memoroh**, ich bin zum Gespötte. **Aico gatu**, ich bin in einem angenehmen Zustande. **Che remiac ussu**, mein Sclav. **Che remiboie**, mein Diener. **Remiroiac**, mein Unterer. **Che Puracassare**, mein Fischer, der Fische für mich fängt. **Remiac**, mein Gut, meine Waare, was mir gehöret. **Che remimo güem**, ich habe es gemacht, es ist mein Werk. **Rerecuare**, eine Wache. **Rubichac**, Haupt, **Cuaracy Mussacat**, Hausvater, der die Durchreisenden aufnimmt. **Querre múhau**, fürchtbar im Kriege. **Teuten**, Großpraler. **Rup**, Vater. **Requeyt**, älterer Bruder. **Reblire**, jüngster Bruder. **Renadire**, Schwester. **Rüre**, Schwester. **Ramaiat Tupet**, Schwestertochter oder Nichte. **Aiche**, Muhme. **Ai**, meine Mutter, wenn man zu ihr redet; **che Si**, meine Mutter, wenn man von ihr redet. **Che Ravit**, meine Tochter. **Che Rememynu**, meine Kindeskinder. Der Oheim heißt **Rup** wie der Vater, und der Vater nennet seine Neffen und Nichten, Söhne und Töchter. **Mac**, der Mond. **Cuaraisi**, die Sonne. **Jasce**, der Mond. **Jassi tata ussu**, der Schäfer. **Jassi tata nuru**, alle kleine Sterne. **Ubuy**, die Erde. **Paranan**, das Meer. **Ybeen**, süß Wasser. **Ubeen**, Salzwasser. **Ubeen búho**, etwas salzichtes Wasser. **Tupa**, Stein, Erz und alles, was zum Grunde der Gebäude dienet. **Aosá ita**, Pfeiler des Hauses. **Papuo ita**, Giebel eines Hauses. **Túra ita**, Queerbalken. **Jguarabah**, allerhand Holz. **Arapat**, ein Bogen. **Arre**, die Luft. **Arraip**, **Amen**, Regen. **Amen poitu**, Regenwetter. **Tupen**, Donner. **Tupen**, Blitz. **Jbeco-itin**, Wolken oder Nebel. **Jbúcrüre**, Gebirge. **Güum**,

Beschreib. v. Brasilien.

Gefilde oder flach Land. Tave, Dorf. Aoh, Haus. Ohecuap, Fluß oder Wasserstrom. Uhpaon, Eyland. Kaa, Gehölze oder Wald. Kaapau, Holz mitten auf einem Felde. Kaa-onan, Einwohner der Gehölze. Igat, Canot oder Fahrzeug von Baumrinde, welches dreyßig oder vierzig Mann [illegible] hält. Ygüerussu, Schiff. Püissa-uassu, Fischernetz. Ingüea, großer Fi[illegible]n. Inquei, Fahrzeug bey den Ueberschwemmungen. Mocap, allerhand Feuergewehr. Mocap-cui, Schießpulver. Ura, Vogel. Pira, Fisch.

Die Brasilianer haben nur fünf Zahlwörter: Augepe, eins; Mocucin, zwey; Mossapüt, drey; Oiucudic, vier; Ecoinbo, fünf. Haben sie mehr, als fünfe, zu zählen: so weisen sie ihre Finger und der Umstehenden ihre, bis es so viel sind, als sie herrechnen wollen.

Von vielen Gesprächen, welche Lerys Dolmetscher aufzuschreiben sorgfältig war, will man nur diejenigen anführen, worinnen ihre Art zu reden leicht zu entdecken ist. Denn die Uebersetzung ist stets buchstäblich. Lery zeiget sich das erstemal bey einem Wilden, und der Dolmetscher redet für ihn.

Brasilianisches Gespräch

Indianer. Ere iube, bist du angekommen? Dolmetscher: Pa, aiut, ja, ich bin angekommen. Indianer: The! auge ni po, nun! das ist gut gethan. Mara derera, wie heißt du? Dolmetscher: Lery-Ussu, eine große Auster. Man muß hier bey anmerken, daß die Topinambuer keinen Namen behalten, wenn er ihnen nicht einen Begriff machet, der ihnen bekannt ist. Die Europäer, welche mit ihnen umgehen wollen, sind verbunden, den Namen von etwas, das im Lande ist, anzunehmen; und traf sich von ungefähr, daß in der Landessprache Lery, wenn es zu Ussu gesetzet wird, die große Auster hieß.

Indianer. Ere iacasso preneg? Hast du dein Land verlassen, um hier zu wohnen? Dolmetscher: Pa, ja. Indianer: Eori deretani ovani repiaci, komm den Ort zu besehen, wo du wohnen willst. Ir ende repiac! Aut ir ende repiac [illegible] che raire the! Uerete kevoji Lery-Ussu, Ymeen! Sehet nur, er ist von dort [illegible] kommen, sehet nur, er ist gekommen, der uns in seinem Gedächtnisse getragen hat, der Sohn große Auster, ach! Ereru te Carameno? Hast du deinen Beutel mitgebracht? Dolmetscher: Pa, arut, ja, ich habe ihn mitgebracht. Indianer: Mae pererut te Carameno puope? Was hast du in deinem Beutel mitgebracht? Dolmetscher: A [illegible] Kleider. Indianer: Mara vae? von was für Farbe? Dolmetscher: Sobui ete, [illegible] pirenk, roth; jup, gelb; son, schwarz; Sobui massu, grün, pirienk, vielfach bunt; tin, weiß. Durch weiß oder tin, versteht man auch Leinenzeug und Hemden. Indianer: Mae pamo, was noch mehr? Dolmetscher: A cang auberupe, [illegible] Indianer: Seta pe? viel? Dolmetscher: Itacupere, so viel, daß man sie nicht [illegible] kann. Indianer: Aipogüo? Ist das alles? Dolmetscher: Etimen, nein. Indianer: Esse non bat; nenne denn alles. Dolmetscher: Coromo, ein [illegible] Geduld.

Man nannte alles, was der Wilde kannte, und er seiner Seits erzählete auch [illegible] her, was er anbiethen konnte. Darauf wandte er sich zu den Indianern, die ihn [illegible] teten, und hielt ihnen geruhig diese Rede: Ty ierobah apo u ari; wir müssen uns [illegible] Welt viel wissen, die uns suchet. Apoau ae mae gerre iendesue; es ist die Welt [illegible] uns ihre Güter giebt. Ty reco gatu iendesue, man muß ihr so begegnen, daß [illegible]

Beschreib. v. Brasilien.

gen ihrer Güter zufrieden ist. Jporencg ete am reco iendesue; das sind schöne Güter, die uns angebothen werden. Ty mara gatu apoan ape, lasset uns diesem Volke zugethan seyn. Ty momuru me mae gerre iendesue; lasset uns denen nichts zu Leide thun, die uns ihre Güter geben. Ty poih apoare iendesue, lasset uns ihnen Güter geben zu leben. Typorraca apoave, lasset uns bemühen, ihnen etwas zu bringen. Yporraca, bedeutet insbesondere etwas Fischerey. Tyrrut mae tyronam ani ape, lasset uns ihnen alles bringen, was wir finden können. Tyre comremoich me-i-ende mae recussave, lasset uns denen nicht übel begegnen, die uns das Ihrige bringen. Pe porroinc accü mecharaire ueh, seyd nicht böse, meine Kinder; Ta pere eo ihmae, damit ihr Güter bekommet; To erecoih poaete amo, und eure Kinder welche haben. Niracoih iendera muen ma e puaire. Wir haben keine Güter von unsern Großvätern. Opap cheramuen mae puaire aitih; ich habe alles weggeworfen, was mir mein Großvater gelassen hat. Apocu mae ry oi jerobiah, da ich mich mit denen viel weis, die uns die Welt bringt; jenderamuin resuie pyec potategue aven aire, die unsere Großväter gern hätten sehen mögen, und doch nicht gesehen haben. Teh! oip otarhete jenderamuin reco hiare te iendesue; o! welch ein Glück für uns, daß größere Güter uns gekommen sind, als unserer Großväter ihre. Jende porrau ussu vocare; das ist uns außer aller Traurigkeit; iende-co uassu gerre, das läßt uns große Gärten haben. En sassi piram lendere memy non ape; es thut unsern kleinen Kindern nicht ihr Uebels, wenn man sie beschiert. Tyre coih aponau ienderova gere ari, lasset uns diese Fremden mit uns wider unsere Feinde nehmen. Toere coih mocap o mae ae; mögen Flinten haben, die ihr Eigenthum sind, das mit ihnen gekommen. Mara senten gatu merin ame; warum sollten sie nicht tapfer seyn? Me me tae moreiarem; es ist eine Völkerschaft, die sich vor nichts fürchtet. Ty senanc apuau mar iende iron, wir wollen ihre Stärke versuchen, wenn sie bey uns seyn werden. Mauae moretoar rupiare, sie sind diejenigen, welche die Ueberwinder überwinden. Agne ueh. Was ich gesaget habe, ist wahr.

Nach dieser Rede fährt das Gespräch fort. Indianer: Emurbeu deret anüche-, rede mit mir von deinem Lande und deiner Wohnung. Dolmetscher: Augebe, nque escurendub. Gut; thu nur erst Fragen an mich. Indianer: Jach, ma- deretam rere? Wie heißt dein Land und deine Wohnung? Dolmetscher: Rouen. Indianer: Tau uscu pe uim? Ist es ein groß Dorf? Dolmetscher: Pa, ja. Indianer: Mobui pe rerupicha gatu? Wie viel Herren habet ihr? Dolmetscher: pe, einen. Indianer: Marape sere? Wie heißt er? Dolmetscher: König ich. Indianer: Tere potene, das ist ein schöner Namen. Mara pe peru pi- eta cüim? Warum habet ihr nicht mehr Herren? Dolmetscher: Moroere chih wir haben ihrer nicht mehr; ore ramuin are, seit unserer Großväter Zeiten. Indianer: Mara picüe pee? wie befindet ihr euch dabey? Dolmetscher: Oraicogüe; en; oree mae gerre; wir haben Güter. Indianer: Epe nocre coih perupi- mac? Hat euer Fürst viel Güter? Dolmetscher: Jere coih; er hat sehr viel; mae gerre, a hepe; alles, was wir haben, ist zu seinem Befehle. Indianer: oi pe oge pe; zieht er in den Krieg? Dolmetscher: Pa, ja. Indianer: uitave pe iuca ni mac? Wie viel Dörfer habet ihr? Dolmetscher: Seta ga- mehr, als ich sagen kann. Indianer: Nirosee nuih icho perte? Willst du mir

Beschreib. v. Brasilien.

sie nicht nennen? Dolmetscher: Jpoe copoi; es würde zu lange werden. Indianer: Jporrene pe paratani? Ist der Ort, wo du her bist, schön? Dolmetscher: Jporrota gatu; er ist sehr schön. Indianer: Eugaia pe per ance? Sind eure Häuser so, wie hier? Dolmetscher: Oicoe gatu; sie sind sehr unterschieden. Indianer: Mao vae? wie sind sie denn? Dolmetscher: Jta gape; ganz von Steinen. Indianer: Jurussu pe; sind sie groß? Dolmetscher: Jurussu gatu; sehr groß. Indianer: Vate gatu pe; sind sie sehr hoch? Dolmetscher: Mahmo; wundersam. Indianer: Eugaia pe pet ancinim? ist das Inwendig so wie hier? Dolmetscher: Erimen; keinesweges. Indianer: Esoe nonde rete renondau eta ichesüe; nenne mir die Dinge, die zum Leibe gehören. Hier nennet man im Französischen alle die Theile, wovon man im Topinambuischen die Namen gegeben; und Lery bemerkt mit Verwunderung, daß der Dolmetscher, welcher gut griechisch verstund, viele Worte aus dieser Sprache in der brasilianischen gefunden habe s).

Der VII Abschnitt.

Naturgeschichte von Brasilien.

1) Thiere und Schlangen.

Tapirussu. Sco assu. Ta-jassu. L'Aguti. Le Tapiti. Waldratten. Pag. Luchs. Sarigoy oder Carigne. Tatu. Tamandua. Igel. Jocare. Januare. Hirara. Affen. Coati. Wilde Katzen. Wilde Hunde. Jaguacin. Biaracata. Tonu. Giboya. Giraupiagara. Caninana. Boytiopua. Gaotiepua. Boyuna. Bom. Boycupecanga. Viererlei. Jaratacu. Curucucu. Boicininga. Ibiracua. Ibiboca. Abscheuliche Menge Schlangen in Brasilien.

Wenn man aus der Lage dieses weitläuftigen Landes urtheilen muß, daß man darin alle Thiere aus denen Gegenden findet, die es umgeben: so begreift man auch leicht, daß, weil es in vielen großen Theilen wüste, und vornehmlich sehr bergicht ist, es eine Thiere enthalten muß, die ihm eigen sind. Dieses wird man nicht sowohl dem Unterschiede der Himmelsgegend, wenn man will, als vielmehr der Gewohnheit, die sie in gewissen Gränzen erhält, oder auch wohl dem Triebe der Natur selbst zuschreiben, welcher sie ruhigen Oertern hält, wo nichts sie zu ihrer Unterhaltung beunruhiget. Thevet, dessen Zeugniß in diesem Stücke niemand verwirft, Lery, Knivet und der ungenannte Portugiese, den man schon vielmals angeführet hat, haben hiervon dasjenige gesammelt, was man anderwärts nur wiederhohlet findet.

s) Am angef. Orte a. d. 400 u. f. S.

t) Am angef. Orte a. d. 152 S.

u) Der portugiesische Schriftsteller nennet es Tapyrete und Thevet Tapihire.

x) „Sie stecken, saget er, vier Holzgabeln, so „dick wie ein Arm, ungefähr drey Fuß weit von „einander in Viereck, ziemlich tief in die Erde, „doch daß sie noch drittehalb Fuß in die Höhe stehen. Auf solche legen sie Stäbe queer über einen „Zoll, oder zween Finger breit von einander, welches gleichsam einen großen hölzernen Rost m[illegible] „Wenn sie nun also viele dergleichen in ihren [illegible] „sern errichtet haben: so legen diejenigen, [illegible] „Fleisch haben, solches Stuckweise darauf, [illegible] „chen mit sehr trockenem Holze, welches [illegible] „len Rauch giebt, ein kleines langsames Feuer [illegible] „unter, wobey sie es alle halbe Viertelstunde [illegible] „wenden, und es also backen lassen, so lang es [illegible] „beliebt. Und weil sie ihr Fleisch nicht ein[illegible] „um es zu verwahren: so haben sie kein [illegible]

Lery thut anfänglich ohne Ausnahme die Erklärung: man sehe in ganz Brasilien ...t ein einziges Thier, welches eine völlige Aehnlichkeit mit den unserigen habe *t*). Er ...t hinzu; es fänden sich unter den Thieren des Landes sehr wenige, welche die Einwoh... zu ernähren beliebeten; und daß folglich kein Unterschied unter den wilden und zahmen ...ieren zu machen sey. Naturgesch. v. Brasilien.

Das erste und gemeinste ist dasjenige, welches Tapirussu heißt *u*). Es hat ziem... langes und röthliches Haar. Seine Größe und Gestalt kommen bey nahe einer Kuh ...r gleich. Es hat aber keine Hörner; einen kürzern Hals, längere und hängende Oh..., dürre Beine, einen Fuß ohne das geringste Ansehen einer Spalte, und einem Esels... sehr gleich. Man giebt auch vor, es habe von dem Esel und der Kuh etwas an sich: ...t aber auch noch von beyden durch den Schwanz unterschieden, den es sehr kurz hat, ...durch die Zähne, die es viel schärfer und spitziger hat, ohne daß es solche zu seiner ...heidigung brauchen kann. Es weis sich nicht anders zu helfen als durch die Flucht. Die ...ianer erlegen es mit Pfeilen, oder fangen es mit Fallstricken, die sie ihm listig genug ...n. Sie machen überaus viel aus seiner Haut, woraus sie das Rückleder rund heraus ...den, um Schilder von der Größe eines Faßbodens daraus zu machen. Wenn es recht ...n geworden, so ist es so hart, daß der Verfasser glaubet, der stärkste Pfeil könne nicht ...dringen. Er nahm zwey davon mit nach Frankreich: in der äußersten Hungersnoth ...worein das Schiffsvolk gerieth, wurden sie alle beyde, so wie alles andere Leder auf dem ...e geröstet und gegessen. Das Fleisch des Tapirussu gleicht dem Rindfleische an ...macke; und die Brasilianer bucaniren oder dörren es. Lery ergreift diese Gelegen...ns zu belehren, wie sie es machen *x*). Tapirussu.

Das größte Thier in Brasilien nach dem Tapirussu, welchen Lery Kuhesel zu nen... eine Schwierigkeit machet, ist eine Art von Hirsche, welche die Brasilianer Sco...nnen. Er ist nicht so groß, als unser Hirsch. Sein Geweih ist viel kürzer, und ...ar eben so lang, als unserer Ziegen ihres. Man findet keine große Hirsche in Bra...als in der Hauptmannschaft St. Vincent. Sco-assu.

...er Eber des Landes, welchen die Wilden Tajassu nennen, hat auf dem Rücken, ...n den andern Gegenden des mittäglichen America, eine natürliche Oeffnung, wo... hauchet, und welche zum Athemhohlen dienet. Allein, ob er gleich einen solchen ...en solchen Kopf, solche Ohren, solche Beine, und solche Füße, wie der unserige ... eben solche Zähne, das ist, hakichte, spitzige, und folglich sehr gefährliche hat: ...ennoch durch sein Geschrey, welches fürchterlich ist, wie auch durch das Loch, wel... ...f dem Rücken hat, davon unterschieden. Der Tajassu.

...zu erhalten, als daß sie es so backen las... ...n sie also in einem Tage dreyßig Stück ...rät gefangen hätten: so würden sie un... stückweise auf den Bucan oder diesen ...Rost geleget werden, damit sie nicht ...rden. Sie bleiben zuweilen über vier ...ig Stunden darauf, bis sie in der Mit... gebacken sind, als außen. So machen ...mit den Fischen, von welchen sie auch, ...rer eine große Menge haben, Mehl

„machen. Da ihnen diese Bucane zu Einsalz„fässern, Fleischhaken und Speisekammern dienen: „so wird man niemals in ihre Dörfer kommen, daß „man nicht solche nicht allein mit Wildpräte oder „Fischen, sondern auch sehr oftmals mit Schenkeln, „Armen, Beinen und andern Stücken Menschen„fleisch von ihren Kriegsgefangenen wohl versehen, „erblicken sollte„. Uebrigens beschuldiget Lery Theveten eines Irthumes, wenn er versichert, die Brasilianer äßen niemals gekochtes Fleisch. A. d. 155 S.

Naturgesch. v. Brasilien.

Der **Aguuti** in Brasilien ist ein rothbraunes Thier von der Größe eines Spanferkels von einem Monate. Es hat einen gespaltenen Fuß, einen sehr kurzen Schwanz, ei Hasenschnauze und Hasenohren. Sein Fleisch ist eine sehr gute Speise. Man hat v

Tapiti.

diesem Thiere noch eine andere Art, welche **Tapiti** heißt.

Holzratten.

Die Gehölze sind mit einer Art Ratten angefüllet, von der Größe eines Eichhörn chens und von röthlichem Haare, deren Fleisch auch überaus zart ist.

Pag.

Der **Pag** ist ein Thier von der Größe eines mittelmäßigen Hundes. Er hat ei wunderlich gestalteten Kopf: sein Fleisch aber schmecket wie Kalbfleisch: und seine H welche weiß, grau und schwarz gefleckt ist, würde in Europa ein sehr hochgeschätztes P werk seyn.

Luchs.

Der portugiesische Schriftsteller versichert, man finde in Brasilien, vornehmlich der Hauptmannschaft St. Vincent, eine Menge Luchse, und zwar von verschiedenen ten, deren einige roth, andere auf eine angenehme Art gefleckt, alle aber so grimmig daß ihren Klauen nichts widerstehen kann. Er setzet hinzu, es sey ein gleicher Ruhm die Brasilianer, ob sie einen Luchs auf der Jagd oder einen Feind im Kriege getödtet

Sarigey oder Carigue.

Der **Sarigoy**, nach dem Lery, oder **Carigue**, nach dem portugiesischen Schr ler, ist eine Art von Wiesel, dessen Haare graulich sind, und wovor die Brasilianer seines Gestankes einen Abscheu haben. Da Lery und andere Franzosen aber einen a gen hatten: so bemerketen sie, daß er diesen garstigen Geruch nur von dem Fette an Nieren hätte. Nachdem sie solches weggenommen: so fanden sie sein Fleisch sehr g

Tatu.

Der **Tatu** in Brasilien ist eben das Thier, welches die Spanier in den andern len von America **Armadillo**, und die Portugiesen **Encubertado** genannt haben hat seine Beschreibung bereits mitgetheilet. Lery aber belehret uns, daß die Bras welche in diesem Stücke viel geschickter sind, als die andern Indianer, aus einer H

Seine Eigenschaften.

ne Kuffer machen, die von einer undurchdringlichen Härte sind. Lact erzählet, **Ximenes** Zeugniß, daß die Schuppen dieses Thieres, wenn sie zu Pulver gerie ein Drachma davon in einem Tranke von Salben eingenommen würden, einen so Schweiß trieben, daß die venerischen Krankheiten dadurch gehoben würden. D nicht seine einzige Kraft. Er zieht auch aus allen Theilen des Leibes die Dun und nach des **Monardes** Berichte heben die kleinen Knöchelchen des Schwanz Thieres die Taubheit y).

Tamandua, ein sonderbares Thier.

Der **Tamandua** ist ein vortreffliches Thier. Er ist so groß wie ein Hund. Leib ist dicker, als er lang ist, und sein Schwanz, welcher wenigstens dreymal als sein Leib, machet einen so großen Busch Haare, daß er, um sich vor der K der Luft und Witterung zu verwahren, sich ganz damit bedecket. Er hat einen Kopf, eine überaus lange Schnauze, einen runden Rachen und eine sehr lange Sie dienet ihm, wie des Ameisenfängers seine, die Ameisen zu bekriegen. Es eben so fürchterlich für die Menschen und für die allerwildesten Thiere, welche er wenn er sie überraschen kann. Sein Fleisch nützet zu nichts.

Igeln und das Besondere ihres Stachels.

Unter vielen Arten von Igeln haben die Brasilianer auch eine sehr klei Stacheln gelblicht, und an den Spitzen schwarz sind. Man versichert, daß sie wenn sie dem Thiere abgenommen worden, in das Menschenfleisch dringen, so bal solches nur ein wenig berühren läßt.

y) Im XV Buche, a. d. 552 S.

Naturgesch. v. Brasilien.

Jacare.

Die Brasilianer haben eine sehr kleine Art Kaymane, die sie Jacare nennen, und ...en Fleisch sie begierig essen. Sie sind nicht über einen Schenkel dick, und haben eine ...nach gemäße Länge. Sie sind auch gar nicht schädlich, man fängt sie lebendig, ...d die Kinder spielen damit. Lery hat solches vielmals mit angesehen. Dieses hindert ...r nicht, daß die großen Kaymane in Brasilien nicht eben so fürchterlich seyn sollten, als ...en andern Theilen von America. Die Jacaren haben einen sehr weit gespaltenen ...chen, hohe Schenkel, einen weder runden noch spitzigen, sondern platten, und am En... dünnen Schwanz.

Januare.

Der Januare ist ein gefräßiges Thier, welches wegen seiner hohen und dürren Bei... wie ein Windspiel, überaus schnell laufen kann. Es ist so groß, wie ein Hund, und ... lange Haare um das Kinn, und eine schöne tigerhafte Haut, wiewohl es sonst dem ...r nicht ähnlich ist. Es frißt allerhand, die Menschen selbst nicht ausgenommen. ... Brasilianer zittern auch vor ihm, und ihr Widerwille gegen ihn geht so weit, daß, ... sie einen in ihren Fallstricken fangen, sie ihm erst allerhand Marter anthun, ehe sie ...dtschlagen.

Hirara.

Der Hirara gleicht der Hyäna, die wir heutiges Tages die Zibethkatze nennen: ... versichert aber, es sey solches nicht eben das Thier. Es finden sich schwarze, rothe ... auch weiße. Sie leben nur vom Honige, und sie haben eine überaus große Ge...chkeit, solchen zu entdecken. Wenn sie mit eben der Verschlagenheit den Eingang ...n Schatze eröffnet haben: so führen sie ihre Jungen dahin, und fangen nicht eher an, ...ssen, als bis sie solchen Zeit gelassen, sich zu sättigen.

Affen.

Es ist kein Ort in der Welt, wo die Affen in größerm Ueberflusse und von so man... Art sind. Es findet sich darunter eine, welche die Brasilianer Aquiqui nennen, ... größer ist, als alle die andern, und mit einem langen schwarzen Barte unter dem ... gezieret ist. Es kömmt von solcher ein Männchen von einer röthlichen Farbe, wel... diesem Lande für den Affenkönig gehalten wird. Es hat ein ziemlich weißes Gesicht ... ordentlich gestellete Haare von einem Ohre zum andern, daß es geschoren zu seyn ... Man erzählet, es steige zuweilen auf einen Baum, und lasse sich daselbst mit ge... Tönen hören, die man für eine Rede halten sollte. Die Natur hat ihm dazu ein ... Werkzeug oder Gliedmaß gegeben, welches aus einem starken Häutchen besteht, ... der Größe eines Eyes ist, welches sich unter dem Gaumen leicht aufbläst. Man ...zu, er gebe bey diesen Bewegungen, die er sich machet, vielen Schaum von sich; ... anderer Affe, von welchem man urtheilet, daß er bestimmet sey, ihm zu folgen, ...hn sehr sorgfältig ab. Knivet versichert, die Petigüarer nennen diese Art Affen ...

...an hat noch andere, welche Cay heißen, klein, schwarz und von einer so ange... Gestalt sind, daß man sie mit gleicher Lust höret und sieht. Sie halten sich auf ... auf, welche Hülsenfrüchte tragen, woselbst sie ihre Nahrung finden, und nicht ..., vornehmlich, wenn es schlimm Wetter werden will, die Luft von einer seltsa... ...odie erschallen zu lassen. Diejenigen, welche die Indianer Sagoinen nennen, ... größer, als ein Eichhörnchen. Sie haben auch rothes Haar: Lery aber giebt ... Schnauze, einen Hals, einen Vordertheil, und so gar einen Stolz, wie der ... Es ist das artigste Thier, saget er, welches er in Brasilien gesehen hat; und ...an es eben so leicht über See führen könnte, als die Meerkatze, so würde es weit

„höher

Naturgesch. v. Brasilien.

„höher geachtet werden. Allein, außer seiner Zartheit, die ihm nicht erlaubet, die Be„wegung eines Schiffes auszustehen, ist es so hochmüthig, daß es vor Verdrusse stirbt, „wenn man es nur ein wenig kränket z)„.

Der Hay ist ein ungestaltes Thier, von der Größe eines Budelhundes, und dess Gesicht auch etwas von einem menschlichen an sich hat. Es hat aber einen hängend Bauch, wie eine trächtige Sau, ein rauchgraues Haar, wie die schwarze Schafwolle, nen sehr kurzen Schwanz, eben so behaarte Beine, wie der Bär, und sehr lange Klau In den Gehölzen ist es überaus wild: es wird aber leicht zahm, wenn es gefangen ist

Coati.

Der Coati ist, nach dem portugiesischen Schriftsteller, ein Thier von brauner F be, den portugiesischen Fibriscastoren ziemlich gleich. Es klettert auf die Bäume, wie Affen; und man kann es zuweilen zahm machen. Es ist aber boshaft und gefräßig, ches misfällt. Lery machet eine merkwürdigere Beschreibung davon, die in einer Not geführet zu werden verdienet b).

Wilde Katzen.

Die wilden Katzen sind hier so mannichfaltig, als häufig. Man sieht schwa weiße und rothe, alle von einer erstaunlichen Behendigkeit, und nicht allein den Vo sondern auch den Indianern selbst sehr schädlich. Die Nutzbarkeit ihrer Felle mache man sie suchet.

Jagoarücü.

Der Jagoarücü ist eine Art von wildem Hunde; oder wenigstens kömmt sein schrey dem Gebelle der Haushunde gleich. Die Farbe dieses Thieres ist braun, mit gemischt. Es hat sehr dickes Haar am Schwanze, und läuft überaus leicht. Es vom Raube oder von Früchten, wenn es kein Fleisch hat. Sein Biß ist fürchterlich.

Jagüacin.

Man vergleicht den Jagüacin mit dem portugiesischen Fuchse an der Größe. ist auch an der Farbe nicht sehr davon unterschieden: er lebet aber von Muscheln und ckerrohre. Sonst ist es ein unschuldiges Thier, und bringt einen Theil seiner Z Schlafen zu; daher man es denn leicht fangen kann,

z) Indessen bringt man doch zuweilen einige mit nach Europa.

a) „Es ist wahr, daß unsere Tupinambuer, „bey denen sie sind, wegen seiner scharfen Klauen, „kein großes Vergnügen haben, mit ihm zu spie„len. Bey meinem Aufenthalte daselbst habe ich „nicht allein von Wilden, sondern auch von Dol„metschern, die sich lange in dem Lande aufgehal„ten, gehöret, es habe noch kein Mensch dieses „Thier, weder auf dem Felde, noch in den Häu„sern fressen gesehen; so daß einige daher dafür hal„ten, es lebe von der Luft„. Lery a. d. 169 S. Thevet nennet es Haüt oder Haüthi; und ob er gleich auf eben die Art davon redet, wie Lery, so glaubet er doch, daß es von Baumblättern lebe.

b) „Das Thier, saget er, welches die Wilden „Coati nennen, ist von der Höhe eines großen Ha„sen, hat kurzes, glattes und geflecketes Haar, klei„ne, gerade und spitzige Ohren. Was aber den „Kopf anbetrifft, so hat solcher außer dem, daß er „nicht gar groß ist, von den Augen an einen Rüs„sel, der über einen Fuß lang, so rund, „Stock ist, und sich auf einmal eng zusam „ohne daß er oben dicker, als bey dem M „welcher auch so klein ist, daß man kaum „be des kleinen Fingers hinein stecken ka „gleicht solche Schnauze der großen Bas „nem Dudelsacke. Es ist nicht möglich „derlichere und von einer ungestaltetern A „hen. Wenn dieses Thier gefangen wird „es die vier Füße dicht [illegible] und „wanket es stets von einer Seite [illegible] „es fällt ganz platt nieder [illegible] man kann „aufrecht stehend erhalten [illegible] „fressen, als einige Ameisen [illegible] „cher Weise in den Gehölzen [illegible] „gefähr acht Tage nach [illegible] „angekommen waren, wo Villegaignon sich „brachten uns die Wilden einen Coati „jedermann, weil es was neues war, „wurde. Da er sehr ungestalt war: „oftmals einen aus unserer Compagnie, „Johann Gardien, der in der Zeich

Der Biaracata ist von der Größe einer Katze, und der Gestalt eines Eichhörnchens. Naturgesch. auf dem Rücken hat es ein sehr ordentliches weißes Kreuz. Die Vögel und ihre Eyer sind v. Brasilien. eine gewöhnliche Nahrung: es hat aber so viel Neigung zum Ambra, daß es die Nacht Biaracata. dem Ufer des Meeres zubringt, diese Beute zu suchen.

Der Perico ligero oder das Faulthier, welches man schon beschrieben hat, ist in Perico ligero. Brasilien gemein.

Die Brasilianer essen nicht allein verschiedene Arten von Eidechsen und Schlangen, Tonu. sondern auch große Kröten, welche mit der Haut und dem Eingeweide bucaniret werden. Der Tonu ist eine graue Eidechse, die eine sehr glatte Haut hat, vier oder fünf Fuß lang, und von einer gemäßen Dicke. Ihre Gestalt ist häßlich: sie ist aber nicht viel gefährlicher, als die Frösche, unter welchen sie an den Ufern der Flüsse und in den Sümpfen lebet, welcher oft davon gegessen, saget, wenn sie abgezogen, sorgfältig gereiniget, und gut gebacken worden, so hätten sie ein eben so weißes, eben so zartes, und eben so wohlschmeckendes Fleisch, als die Brust von einem Kapaune. „Es ist eines von denen guten Gerichten, schreibt er, die er in America gegessen. Er sah anfänglich mit Erstaunen, daß die Wilden rothe und schwarze Schlangen, so dick, wie ein Arm, und eine Elle lang, brieten oder schleppeten, und sie mitten in ihre Häuser unter ihre Weiber und Kinder trugen. Da er sie aber mit solchen ohne die geringste Furcht handthieren sah: so gewöhnete er sich bald zu diesem Anblicke. Indessen, setzet er hinzu, hat doch Brasilien noch einige andere Arten, deren Biß sehr giftig ist; und das Beyspiel, welches er davon anführet, ist entsetzlich *c*).

Knivet und der portugiesische Schriftsteller aber nennen ihrer viele, welche Lery nicht Giboya. gesehen hat. Das Giboya oder Jaboya, ein vierfüßiges Thier, welches unter die Schlangen gerechnet wird, und zuweilen ungefähr zwanzig Fuß lang ist, ist so groß, daß es einen ganzen Hirsch hat verschlingen sehen. Wenn es sich eines Stückes Rothwild-

war, gebethen, er möchte dieses Thier so wie viele andere überaus seltene, abzeichnen: es aber zu meinem Leidwesen niemals thun

I. B. 159 u. f. S.

mals begegnen zweyen andere Franden Fehler, daß wir uns auf den Weg das Land zu besehen, ohne daß wir Wilverwirren hatten. Da wir uns in den verirret hatten, und eben durch ein tiefgingen: so höreten wir das Geräusch und von einem Thiere, welches auf uns zuda wir dachten, es wäre einiges Wildmachten wir uns nichts weiter daraus. sich darauf aber sahen wir zur rechten, um wenig Schritte von uns, auf dem Abhange eine Schlange, die viel dicker war, als ich im Lande ist, und sechs bis sieben Fuß lang hatte. Sie schien mit weißlichen, rauhen Schuppen, wie Austerschaalen, besetzt zu seyn, und blieb mit einem von den Köpfen aufgehaben, in die Höhe gerichteten

Kopfe, und funkelnden Augen auf einmal stehen, um uns zu betrachten. Als wir solches sahen, und damals kein einziger von uns eine Flinte oder Pistole bey sich hatte, sondern bloß unsere Degen, und jeder seinen Bogen, nach Art der Wilden, bey sich führete, die uns wider dieses grimmige Thier nicht viel helfen konnten; gleichwohl aber beschlossen, es möchte, wenn wir liefen, noch stärker laufen, als wir, und uns verschlingen: so blieben wir sehr erstaunet, wobey wir einander ansahen, an einem Orte ganz still stehen. Nachdem nun diese ungeheure Schlange, welche wegen der großen Hitze den Rachen aufsperrete, und so stark schnaubete, daß wir es leicht höreten, uns fast eine Viertelstunde angesehen hatte: so kehrete sie auf einmal um, und floh den Berg hinan, wobey sie ein großes Geräusch machete, und die Blätter und Zweige, wodurch sie gieng, stärker zerknickete, als ein Hirsch thun würde, welcher in einem Walde läuft. Wir giengen weiter, und lobeten Gott, daß er uns von dieser Gefahr befreyet hatte. Am angef. Orte, a. d. 162 S.

Naturgesch. v. Brasilien.

wildprätes bemächtiget hat: so umwickelt es solches mit so vieler Stärke, daß es ihm alle Knochen zerdrücket. Darauf lecket es solches mit seiner Zunge, und setzet es in den Stand, daß es leicht kann verschlungen werden. Ueber dieses hat es nicht das geringste Gift, und seine Zähne kommen mit der Größe des Körpers nicht überein.

Giraupiagara.

Der **Giraupiagara**, welcher Namen so viel, als Eyerfresser heißt, ist schwarz, ziemlich lang, unter dem Bauche gelblich, und steigt eben so leicht auf die Bäume, als Fisch im Wasser schwimmt. Er führet daselbst wider alle Arten von Vögeleyern Krieg.

Caninana.

Die **Caninana** ist von grüner Farbe, und hat lauter angenehmes in ihrer Gest. Sie nähret sich auch von Eyern.

Boytiepúa.

Die **Boytiepúa**, eine runde und ziemlich lange Schlange, lebet einzig und allein von Fröschen. Sie muß sehr gemein seyn, weil die Wilden die Seiten der unfruchtbaren Weiber damit reiben, um sie fruchtbar zu machen.

Gaytiepua.

Die **Gaytiepua** findet sich nur in dem Lande der **Karim**. Sie ist von einer aus ordentlichen Dicke, und stinkt so sehr, daß die Wilden selbst ihren Geruch nicht ver gen können.

Boyuna.

Die **Boyuna** ist eine schwarze, lange und dünne Schlange, die auch einen sehr angenehmen Geruch von sich giebt.

Bom.

Bom, welches Geräusch heißt, ist der Namen einer großen Schlange, welche Art von Geschrey machet, wodurch man von ihrer Annäherung Nachricht erhält, wie sie nichts schädliches an sich hat.

Boycupecanga.

Die **Boycupecanga** ist sehr groß, und die Flecken, womit der Rücken gezeich lassen urtheilen, daß sie eine von den giftigsten sey.

Viererley Jararaca.

Unter dem Namen **Jararaca** begreift man viererley Arten von kriechendem G me. Das größte, welches **Jararacucu** heißt, ist zehn Hände breit lang. Es hat ge Zähne, welche zum Beißen vorzugehen scheinen, als wenn es so viel Finger wäre, vielmehr es zeiget solche alsdann, indem es die Lippen zurückziehet. Diese Zähne geben so gefährliche Feuchtigkeit von sich, daß sie die Menschen innerhalb vier und zwanzig S den tödtet. Eine andere Art **Jararacoaypiringa** genannt, ist eben so giftig, spanische Otter, und ist der Gestalt und Farbe nach nicht sehr davon unterschieden. dritte Art heißt **Jararacepeba**. Sie hat einen rothen Strich auf dem Rücken, u übrige Leib ist aschfarben. Die kleinsten endlich unter diesen fürchterlichen Schlang nicht über einen Fuß lang, und erdfarben mit einigen Adern auf dem Kopfe, wie d tern, deren Gezische sie auch nachahmen.

Curucucu.

Die **Curucucu** ist eine gräuliche und fürchterliche Schlange, welche zuweilen fünfzehn Hände breit lang ist. Ihr Gift ist eins von den subtilesten: man hat kannt, daß sie solches nur in dem Kopfe habe. Die Brasilianer schneiden ihr diesen ab, und verscharren ihn sorgfältig.

Boicininga u. Bricmingpeba.

Außer der großen Klapperschlange, welche in Brasilien den Namen Boi führet, und so geschwind kriecht, daß sie zu fliegen scheint, findet sich auch noch eine nere, **Bricmingpeba** genannt, welche eben die Eigenschaften hat. Sie ist von zer Farbe, und das Gift überaus subtil.

Ibiracua.

Die **Ibiracua** schießt ein so gewaltiges Gift, daß man demjenigen, die sie hat, fast den Augenblick das Blut aus den Augen, Ohren, Nasenlöchern, dem M

en untern Theilen des Leibes dringen sieht. Ihr Biß ist auch tödtlich, wenn man nicht leich auf der Stelle Hülfe dawider brauchet. Naturgesch. v. Brasilien.

Die Ibiboca ist auch eine von den gefährlichsten Schlangen in Brasilien, obgleich on einer wundersamen Schönheit wegen der Ordnung der rothen, schwarzen und weißen lecke und Striche, womit der Kopf und der ganze Leib gezeichnet sind. Ihre Bewegun- n sind außerordentlich langsam. Ibiboca.

Die Reisenden, von denen man diesen Artikel entlehnet, machen eine abscheuliche Ab- ilderung von denen Martern, denen man in Brasilien durch den Biß dieser fürchterli- n Thiere ausgesetzet ist, und von der großen Anzahl der Unglückseligen, welche solchem ht entgehen konnen. Es finden sich Schlangen bey einem jeden Schritte auf den Fel- n, in den Gehölzen, inwendig in den Häusern, und so gar in den Betten oder Hama- . Man wird des Nachts, wie des Tages, gestochen; und wenn man nicht so gleich ch Aderlassen, durch Erweiterung der Wunde, und durch die kräftigsten Gegengifte der zu Hülfe kömmt, so hat man den Tod in den grausamsten Schmerzen zu erwar- . Einige Arten, vornehmlich die Jararacae, geben einen Bisamgeruch von sich, hes sehr viel hilft, daß man nicht von ihnen überraschet wird. Die Scorpionen sind sehr gemein: ihr Biß aber ist selten tödtlich, obgleich vier und zwanzig Stunden lang schmerzhaft. Gräul. Menge Schlangen.

Andere Insecten, als die Nigua, welche hier Ton heißt, die Mosquiten, die hier n genannt werden, und die gefräßigen Schmetterlinge, Aravers genannt, sind mit n in den andern Theilen des mittäglichen America einerley, und verursachen eben die- Unordnungen.

2. Vögel und Fische.

s Federvieh. Dreyerley Arten Fasanen. Fün- r Rebhühner. Der Arat und Canide. Pa- ren und ihre schönsten Arten. Der Guran- Engera. Der Tangara. Der Quereiva. Tu- Curapanga. Andugoacus. Panu und Qui- an. Der Klagevogel. Acaropep. Acara-Bu- Rochen in Rio Janeiro. Bey upira. Bao- pes. Comarupi. Piraembu. Fische dienen wi- der das Fiber. Amayaen und dessen drey Ar- ten. Puraque. Caramaru. Amorcati. Amacu- rüb. Jerepomonga. Ypupiapra. Muscheln. See- vögel. Flußfische. Thiere, die nach Brasilien ge- bracht worden.

land, welches mit Holzungen so bedecket ist, als Brasilien, ist der natürliche Auf- nthalt unzähliger allerliebster Vögel. Lery zählet nur dreyerley Arten von zahmem iehe, welches die Brasilianer aufziehen, nicht so wohl solches zu essen, als vielmehr dern, sonderlich die weißen, davon zu nehmen, welche sie roth färben, und womit vornehmlich putzen. Die beyden erstern sind indianische Hühner d), die in ihrem rzeuget worden, von da sie auch, wie er versichert, nach Europa gekommen sind; gemeinen Hühner e), die sie von den Portugiesen bekommen haben. Sie essen mal die Eyer davon; und der größte Vorwurf, den sie den Europäern machen, ist mäßige Gefräßigkeit, welche sie bey jedem Eye, das sie verschlingen, ein Huhn ver- läßt. Sie nutzen die indianischen Enten f) fast eben nicht mehr, die sie auch in Zahmes Federvieh.

 ihren

In Brasilien Arignan-ussu genannt. e) Arignan-miri genannt.
Upac genannt.

en untern Theilen des Leibes dringen sieht. Ihr Biß ist auch tödtlich, wenn man nicht eich auf der Stelle Hülfe dawider brauchet. Naturgesch. v. Brasilien.

Die Ibiboca ist auch eine von den gefährlichsten Schlangen in Brasilien, obgleich n einer wundersamen Schönheit wegen der Ordnung der rothen, schwarzen und weißen lecke und Striche, womit der Kopf und der ganze Leib gezeichnet sind. Ihre Bewegun- n sind außerordentlich langsam. Ibiboca.

Die Reisenden, von denen man diesen Artikel entlehnet, machen eine abscheuliche Ab- ilderung von denen Martern, denen man in Brasilien durch den Biß dieser fürchterli- n Thiere ausgesetzet ist, und von der großen Anzahl der Unglückseligen, welche solchem ht entgehen konnen. Es finden sich Schlangen bey einem jeden Schritte auf den Fel- n, in den Gehölzen, inwendig in den Häusern, und so gar in den Betten oder Hama- . Man wird des Nachts, wie des Tages, gestochen; und wenn man nicht so gleich ch Aderlassen, durch Erweiterung der Wunde, und durch die kräftigsten Gegengifte ider zu Hülfe kömmt, so hat man den Tod in den grausamsten Schmerzen zu erwar- . Einige Arten, vornehmlich die Jararacae, geben einen Bisamgeruch von sich, hes sehr viel hilft, daß man nicht von ihnen überraschet wird. Die Scorpionen sind sehr gemein: ihr Biß aber ist selten tödtlich, obgleich vier und zwanzig Stunden lang schmerzhaft. Gräul. Menge Schlangen.

Andere Insecten, als die Nigua, welche hier Ton heißt, die Mosquiten, die hier n genannt werden, und die gefräßigen Schmetterlinge, Aravers genannt, sind mit in den andern Theilen des mittäglichen America einerley, und verursachen eben die- Unordnungen.

2. Vögel und Fische.

s Federvieh. Dreyerley Arten Fasanen. Fün- Rebhühner. Der Arat und Canide. Pa- en und ihre schönsten Arten. Der Guran- Engera. Der Tangara. Der Quereiva. Tu- Cuirapanga. Andugoacus. Panu und Qui- ian. Der Klagevogel. Acaropep. Acara-Bu- Rochen in Rio Janeiro. Bey upira. Bao- pes. Comarupi. Piraembu. Fische dienen wi- der das Fiber. Amayaen und dessen drey Ar- ten. Puraque. Caramaru. Amorcati. Amacu- rüb. Jerepomonga. Ypupiapra. Muscheln. See- vogel. Flußfische. Thiere, die nach Brasilien ge- bracht worden.

land, welches mit Holzungen so bedecket ist, als Brasilien, ist der natürliche Auf- nthalt unzähliger allerliebster Vögel. Lery zählet nur dreyerley Arten von zahmem iehe, welches die Brasilianer aufziehen, nicht so wohl solches zu essen, als vielmehr dern, sonderlich die weißen, davon zu nehmen, welche sie roth färben, und womit vornehmlich putzen. Die beyden erstern sind indianische Hühner d), die in ihrem erzeuget worden, von da sie auch, wie er versichert, nach Europa gekommen sind; gemeinen Hühner e), die sie von den Portugiesen bekommen haben. Sie essen mal die Eyer davon; und der größte Vorwurf, den sie den Europäern machen, ist Zahmes Federvieh.

Naturgesch. v. Brasilien.

ihren Wohnungen aufziehen; und die Ursache, die sie davon anführen, ist, weil diese Thier sehr langsam geht, so befürchten sie, eine Speise von der Art möchte sie schwerfällig zum Laufen machen. Aus eben dem Grunde verwerfen sie auch das Fleisch von allen denen Thieren, deren Gang langsam ist, und so gar gewisse Fische, die nicht so geschwind schwimmen, als die andern.

Dreyerley Fasanen.

Unter denen wilden Vögeln, die gegessen werden, giebt Lery den Jacutinen, Jacupenen und Jacuanassuen, dreyerley Arten von einer Gattung Fasanen, den ersten Rang, welche alle schwarze und graue Federn haben, und nur an Größe unterschieden sind. Er versichert, die ganze Welt habe nichts leckerhafters. An ihrem Geschmacke, sagt er, habe er sie für Fasanen erkannt. Die Mutonen sind andere Vögel von einer vortrefflichen Eigenschaft, aber viel seltener. Sie sind so groß wie ein Pfau, und haben auch fast solche Federn.

Fünferley Rebhühner.

Die Macacuaen und Jnanbu-uassuen sind zwo Arten von Rebhühnern von der Größe, wie unsere Gänse. Man kann die Manburien, die Pegassuen und die Pecacauen als drey andere Arten davon ansehen, wiewohl sie von ungleicher Größe sind. Die ersten haben die Größe der gemeinen Rebhühner; die zweyten der Holztauben, und die dritten der Turteltauben ihre.

Wir wollen aber das verlassen, was nur Vogelwildprät ist, dessen Ueberfluß Lery gemein rühmet. Er eilet zu zweenen Vögeln, die er für Wunder der Welt ausgiebt, welche ihn, wie er saget, zu Bewunderung des Schöpfers erwecket haben. Der eine ist Arat, und der andere Canide. „Sie sind von der Größe eines Rabens. Es sind „ne Papegeyen, weil sie ihnen nicht an den Federn ähnlich sind. Indessen könnte man „doch, weil sie krumme Füße und einen krummen Schnabel haben, unter diese Anzahl „tzen, wenn nicht fast alle Vögel in America diese beyden Eigenschaften hätten.„ Abschilderung ihrer Vollkommenheiten aber muß in den eigenen Ausdrücken des Verfers bleiben g).

Arat und Canide.

Papegeye, und ihre Arten.

Da die brasilianischen Papegeyen die berühmtesten aus beyden Indien sind: so man sich angelegen seyn, uns die schönsten Arten derselben bekannt zu machen. Der Rang scheint den Araraen und Macaen zu gehören, welche in den Landschaften an See ziemlich selten sind. Sie haben so wohl wegen ihrer Größe, als ihrer Schönheit nen Vorzug. Ihre Federn auf der Brust sind von einer sehr schönen Purpurfarbe, gen den Schwanz zu sind sie von einem Gelb oder einem Grüne, oder einem Blaue, ches nicht weniger Glanz hat, und an dem ganzen übrigen Leibe von einer wunderbaren Vermischung dieser drey Farben, die bald mehr oder weniger heller oder dunkler ist.

g) Der Arat hat die Federn in den Flügeln und die in dem Schwanze, welcher bey ihm anderthalb Fuß lang ist, die Hälfte so roth wie Scharlach, und die andere Hälfte himmelfarben, eben so glänzend, als der feinste Scharlach, den man nur sehen kann: Der Kiel ist stets in der Mitte einer jeden Feder, und theilet, die auf beyden Seiten einander entgegen stehenden Farben. Uebrigens ist der ganze übrige Leib lasurfarben. Wenn dieser Vogel in der Sonne steht, worinnen er sich denn gemeiniglich aufhält: so kann kein Auge müde werden, ihn zu trachten.

Der Canide hat alle Federn unter dem Kiele und um den Hals so gelb, als feines Gold, oben auf dem Rücken, die Flügel und der Schwanz sind von einem solchen natürlichen Blau, die darüber ist; und da man in Gedanken steht, mit einem Goldstücke unten bekleidet und mit einem violettblauen damastenen Mantel darüber, man über solche Schönheit ganz entzückt.

Naturgesch. v. Brasilien.

aben einen ziemlich langen Schwanz. Man sieht sie niemals mehr, als zwey Eyer, le-
n; und der Ort, wo sie solche hinlegen, ist gemeiniglich ein Loch in dem Stamme eines
aumes oder in einem Felsen. Sie werden leicht zahm, und lernen auch eben so ge-
wind reden.

Die zweyte Art heißt **Anapura**. Ihre Farben sind von einer schönen Mischung
Rothen, Grünen, Gelben, Schwarzen, Blauen und Braunen, welche mit einer er-
nlichen Mannichfaltigkeit vertheilet sind. Man zieht diese Gattung allen andern vor,
sie sehr leicht zahm wird, und reden lernet, und außerdem die einzige ist, welche ihre
r inwendig in Gebäuden leget, und ausbrütet.

Der **Araruna** oder **Machao** verdienet den dritten Rang. Der Grund seiner Fe-
ist zwar schwarz, allein so schön mit Grün gemischt, daß er bey dem Sonnenlichte ei-
wundersamen Glanz von sich giebt. Er hat gelbe Füße, einen rothen Schnabel und
Augen. Man sieht ihn nirgend, als in dem Innern des Landes Eyer legen.

Die vierte Art ist diejenige, welche die Brasilianer **Ajúrúcuros** nennen. Sie ist
einer reizenden Schönheit. Der größte Theil des Leibes ist von grüner Farbe; der
und der Kamm sind gelb. Einige Federn, die er auf dem Schnabel hat, sind blau,
die in den Flügeln schön roth. Der Schwanz ist roth und gelb, mit einer Vermi-
g von Grün.

Die kleineste Art ist diejenige, welche **Tuin** heißt, grün oder von mancherley schö-
arben. Sie wird wegen ihrer Gelehrigkeit sehr gesuchet. Die Papegeyen, welche
arúbae, das ist, gelbe Vögel, heißen, schwatzen nicht, und sind von Natur trau-
d einsam: sie sind aber dennoch in Brasilien in Achtung, weil sie aus dem Innern
sten Landes kommen, und nur in den Wohnungen gefunden werden. Man machet
viel daraus, als unser Adel ehemals aus den Sperbern und Falken machete. End-
kömmt der Papegey, welcher **Yapu** heißt, und der Aelster, wegen seiner Schwärze, et-
hnlich ist, die durch einen weißen Schwanz erhoben wird. Er hat über dieses drey
Federn auf dem Kopfe, die sich wie Hörner erheben; die Augen sind blau, und der
bel ist gelb. Es ist ein sehr schöner Vogel. Wenn er aber zornig ist: so giebt er
r unangenehmen Geruch von sich. Seine beständige Beschäfftigung ist, daß er
eine Ungeziefer in einem Hause aufsuchet, sich davon zu ernähren. Es ist stets ge-
, ihn auf der Hand zu tragen, weil er oftmals in die Augen hacket.

rey hat in Brasilien nur drey Arten von Papegeyen gekannt; die **Ajurue**, welche er
größte Art hält, die **Marganae**, wovon man eine große Anzahl nach Frankreich
wie er saget, und den **Tuir**, welchen die französischen Matrosen **Moiß**
nnen.

en dieses letztern oftmals in ihren Liedern,
und wiederholen in ihrer Musik: Cani-
Canide jure heúra ueh: das heißt,
gel, gelber Vogel, du bist schön! Obgleich
en Vögel nicht zahm sind, und in den
halten werden: so sind sie doch gleich-
hnlicher Weise mehr auf den großen Bäu-
n in den Dörfern, als in den Gehölzen,
ntere Tupinambuer sie drey oder vier-
Jahres rupfen, und sehr saubere Röcke,
Mützen, Armbänder, und andere Sachen aus die-
sen schönen Federn machen, womit sie sich schmü-
cken. Ich hatte viele solche Federbüsche mit nach
Frankreich gebracht, und vornehmlich von denen
großen Schwänzen, die von Roth und Himmelfar-
ben so schön bunt sind. Da ich aber bey meiner
Rückkehr durch Paris gieng: so ließ ein gewisser
Herr bey dem Könige nicht eher mit seinem ung-
stümen Anhalten nach, als bis er sie von mir be-
kommen hatte. Am angef. Orte, a. d. 173 u. 174 S.

Naturgesch. v. Brasilien.

Güiranhe-Engera.

Von andern Arten Vögeln rühmet man den **Güranhe Engera** sehr, welcher von der Größe eines Finken ist. Er hat blaue Flügel, und einen blauen Rücken; die Brust und der Bauch sind gelb, und auf dem Kopfe hat er einen schönen Busch, von eben der Farbe. Sein Waldgesang ist nicht nur sehr verändert; sondern er ahmet auch der meisten andern Vögel ihrem nach. Man hat ihrer vielerley Arten.

Tangara.

Der **Tangara** ist nicht größer, als ein Sperling. Er hat einen schwarzen Leib, u gelben Kopf. Sein Waldgesang ist nicht so wohl ein Singen, als vielmehr ein bloß Murmeln. Man erzählet, die Vögel dieses Namens hielten eine Art von Tanze un sich, in welchem einer herfällt, und sich stellet, als wenn er todt wäre, und alle andere sen alsdann ihr Klaggeschrey hören, so lang, bis sie sehen, daß er sich wieder aufrichte da sie denn insgesammt davon fliegen. Weil man hinzusetzet, der Tangara sey der i lenden Sucht unterworfen: so hat man einige Wahrscheinlichkeit, daß dasjenige, was m für einen verstellten Tod ansieht, ein Anfall von diesem Uebel ist.

Quereiva.

Die Brasilianer machen viel Wesens aus dem **Quereiva**, wegen der beson Schönheit seiner Federn. Die Brust ist schön roth, die Flügel sind schwarz, und der ge ze übrige Leib blau.

Tucan.

Nach dem Berichte des portugiesischen Schriftstellers, ist der Tucan in Brasi nur von der Größe einer Aelster, ob er gleich einen eben so langen Schnabel hat, als m ihn in andern Theilen des südlichen America vorgestellet, das ist, wenigstens von e Hand breit. Er wird auf einem Hofe leicht zahm, so, daß er auch seine Jungen, wie ne Gluckhenne führet. Die Farbe seines Schnabels ist außen gelb, und inwendig r Auf der Brust hat er gelbe Federn, und an dem übrigen Leibe schwarze. Man setzet zu, um es begreiflich zu machen, wie ein so kleiner Vogel einen so großen und so la Schnabel tragen könne, daß solcher sehr zart und sehr leicht sey.

Guirapanga.

Der **Guirapanga** ist über und über weiß, und von einer mittelmäßigen G Er hat eine so starke Stimme, daß man ihn fast eine halbe Meile, wie den Klang Glocke, hören kann.

Anduzoacue.

In den innern brasilianischen Provinzen findet man viele Strauße, welche die wohner des Landes **Anduzoacue** nennen. Sie sind von denen in andern Gegenden unterschieden: man versichert aber, daß die Art von Horne, welches sie auf dem S bel haben, denjenigen, welchen es schwer fällt, zu reden, einen freyen Gebrauch der ge giebt, wenn man es am Halse trägt.

Die Adler, die Sperber, die Gever und andere Raubvögel, deren es hier ein se Anzahl giebt, sind von einer solchen Wildheit, daß man noch niemals einen einz von hat zahm machen können.

Colibri.

Man saget hier nichts von dem **Colibri**, welcher in Brasilien sehr gemein ist wegen dessen Beschreibung man auf *Clusii* Exotica verweist. Man muß aber anm daß ihm Thevet und Lery einen sehr angenehmen Gesang in Brasilien zuschreiben, daß sie solchen mit der Nachtigall ihrem vergleichen, obgleich alle andere Reisende nur als von einem sehr gemeinen Summen reden. Lery läßt ihn von den Brasi **Güomanbück** nennen; und der portugiesische Schriftsteller nennet ihn nach de **Güanmmbique**. Er unterscheidet ihrer auch zweyerley Arten unter den Namen cariga und **Güaracicaba**. Man weis, daß in den französischen Erlanden dieß Vogel **Rene** genannt wird; weil er sechs Monate im Jahre schlaft, und von neuem g

werden scheint, indem er aufwachet. Die Spanier nennen ihn **Tominejos**, weil er Naturgesch. v. Brasilien.
mme seinem Neste nur zwey spanische Tominen, das ist vier und zwanzig Gran wiegt.

Der **Panu** ist ein schwarzer Vogel von der Größe einer Amsel. Seine ganze Schön- Panu u. Quianpian.
it besteht in seinen Federn auf der Brust, deren Farbe wie Rinderblut ist. Der **Quianpian**, welcher nicht viel größer ist, hat alle Federn von einer schönen Scharlachfarbe.

Die Fledermäuse sind viel größer, und eben so blutbegierig, als die in Guayaquil. Der Klagevogel.
ie Bienen daselbst sind unsern schwarzen Sommerfliegen ähnlich, und machen nicht we- er lieblichen Honig. Das Wachs aber ist fast eben so schwarz, als Pech. Endlich re- lern auch noch von einem Vogel, welcher aschgraue Federn hat, und von der Größe ei- Taube ist, den die Brasilianer sehr verehren, weil sie sich einbilden, daß er mit ihnen Namen der Verstorbenen rede, indem er sich nur des Nachts hören läßt, und das trau- te Klaggeschrey hat, das man sich nur einbilden kann. „Eines males, saget er, da er s Nachts durch ein Dorf, Namens **Upec** gieng, mußte er sich von den Einwohnern chimpfen lassen, weil er über ihre andächtige Aufmerksamkeit lachete, womit sie diesen ogel anhöreten. Halt das Maul, sagete ein Alter auf eine sehr grobe Art zu ihm, und dere uns nicht, die Zeitungen anzuhören, die uns unsere Großväter ankündigen lassen *h*)„.

Unter den Fischen ist der **Manate** oder **Lamantin** von einer besondern Güte in Bra- lern belehret uns, **Pira** sey der allgemeine Namen, den die Brasilianer allen Fi- geben; und die größten nenneten sie **Camuru Uassu**; welches aber doch nicht hin- daß sie nicht auch besondere Namen für eine jede Art hätten. Man wird sich aber en denjenigen aufhalten, welche den Seeküsten und den Flüssen des Landes eigen zu scheinen.

Der Acarapep ist ein großer platter Fisch, dessen Fleisch von einer wundersamen Acarapep.
, nach Lerys Meynung, ist. Er giebt auf dem Feuer ein gelbes Fett, welches ihm rühe dienet.

Der Acara-Buten ist ein anderer platter schleimichter Fisch von röthlicher Farbe. Acara Buten.

Die Rochen des Flusses Janeiro und Marevescona, welche Thevet **Jnevuca** nen- Jnevuca, oder Rochen des Janeiro.
ind viel größer, als unsere. Sie haben zwey ziemlich lange Hörner auf dem Kopfe, ini bis sechs Spalten unter dem Bauche, die man durch Kunst gemacht zu seyn glau- lte. Ihr Schwanz ist nicht allein lang und zart, sondern auch so giftig, daß vom ringsten Stiche desselben, die verwundeten Theile mit einer Entzündung auf- en. Das Fleisch des Leibes und so gar das Eingeweide sind nichts destoweniger gut.

Der Beyupira, welchen der portugiesische Schriftsteller mit dem Störe vergleicht, Beyupira.
on den Brasilianern sehr hochgeschätzet. Man fängt ihn mit Angeln auf der hohen Er ist sechs bis sieben Hände breit lang, und in dieser Länge rund, unter dem weiß, und auf dem Rücken schwarz. Man findet ihn allezeit fett, und von vor- em Geschmacke.

Die Baopen, welchen die Portugiesen diesen Namen geben, weil ihre Augen den Baopen.
ugen ähnlich sind, ist an Größe und Gestalt von dem Thonfische nicht sehr unter- , aber nicht von eben dem Geschmacke, ohne zu gedenken, daß er auch viel fetter s seinem Fette machet man eine Art von Oele oder Butter.

Der

h) a. angef. Orte, a. d. 182 S.

Naturgesch. v. Brasilien.

Camarúpi. Der **Camarúpi**, dessen Güte man sehr rühmet, ist ein großer Fisch, über und über voller Stacheln, welcher auf dem Rücken eine Art von einem allezeit aufgerichteten Kamme hat. Er muß sehr groß seyn, weil man versichert, daß ihn kaum zween Menschen aufheben können. Man fängt ihn mit Harpunen, und zieht viel Thran daraus.

Piraembú. Der **Piraembú** ist wenig von demjenigen Fische unterschieden, den man in einer andern Beschreibung den **Schnauber** oder **Schnarcher** genannt hat, und machet auch eine Art von Schnarchen: er ist aber von besserm Geschmacke, und acht bis neun Hände breit lang. Er hat in dem Rachen zween Steine einer Hand breit, welche ihm dienen, die Muscheln zu zermalmen, wovon er sich nähret.

Fische dienen wider das Fieber. Der portugiesische Schriftsteller versichert, alles Fischwerk an den brasilianischen Küsten sey so gesund, daß man es die Febricitanten einnehmen läßt, oder daß es ihnen wenigstens nichts schadet. Er nimmt aber doch die **Requinen** aus, deren in diesem Meere eine unendliche Anzahl ist, und die so gar in die Flüsse gehen. Er setzet hinzu, ihre Zähne seyn giftig, und viele wilde Völkerschaften bedienen sich derselben, ihre Pfeile zu bewaffnen.

Amayaen und seine drey Arten. Der **Amayaen**, eine Art von Seefrosche, ist ein kurzer Fisch von mancherley Farben, welcher schöne Augen hat, und eine Art von Koachsen machet, wenn er aus dem Wasser kömmt. Er bläst sich auch auf, wie der Frosch. Sein Fleisch ist sehr gut: allein man ißt eher, als bis man es sorgfältig von der Haut abgesondert hat, unter welcher er eine Art von Gifte verbirgt. Man unterscheidet noch eine andere Art, die mit Spitzen, wie ein Igel, bewaffnet, und noch viel giftiger ist, als die erste. Indessen ist man doch auch das Fleisch davon, wenn man die Haut abgezogen hat. Es wird für ein Hülfsmittel wider den Durchfall angesehen. Endlich ist noch eine dritte Art, welche die Brasilianer Jtaeca nennen, von dreyeckiger Gestalt, und scheint blaue Augen zu haben. Sie hat nicht allein in der Haut, sondern auch in der Leber, und den Gedärmen Gift; welches sie aber doch nicht gefährlich machet, wenn man nur alle diese Theile davon nimmt.

Púraque. Der **Púraque** an den brasilianischen Küsten ist eine Art von Krampfische, der Gestalt der Roche ziemlich nahe kömmt. Laet glaubet, ihm diese Gestalt nach einer in Brasilien gemachten Zeichnung geben zu können. Der Zeichner aber nennet ihn Araus pelybe. Vielleicht hat er den Namen **Púraque** von den Portugiesen bekommen. Er täubet, wie der Krampffisch, das Glied desjenigen, der ihn, auch nur vermittelst eines Stockes, anrühret.

Caramarú. Die **Caramarúen** haben viel Aehnlichkeit mit denen Meerschlangen, die sich an den portugiesischen Küsten befinden. Ihre Länge ist zehn bis funfzehn Hände breit. Sie sind so fett, daß sie auf dem Roste einen Geruch von Schweinefleische von sich geben. Ihre Zähne haben sie um die Zähne herum, die bey ihnen ungeheuer groß sind, und deren Biß den getroffenen Theil zur Fäulung bringt. Sie sind über dieses mit vielen Stacheln bewaffnet. Die Brasilianer versichern, man sähe sie oft mit den Landschlangen sich bezatten.

Amorcati. Der **Amorcati**, eine Art von Seefrosche, ist voller Stacheln und verbirgt sich in dem Sande des Ufers, wo die geringste Wunde, die er an dem Fuße des Vorübergehenden machet, sehr gefährlich ist, wenn man nicht schleunig etwas dawider brauchet.

Amacúrúb. Der **Amacúrúb**, ein sehr schwielichter Fisch, gleicht demjenigen, welchen die Portugiesen **Bugallo** nennen, und ist wegen der außerordentlichen Stärke seines Stachels fürchterlich.

Die Jcrepomonga ist eine Seeschlange, die sich gemeiniglich unter den Fluthen unsichtbar erhält. Man schreibt ihr eine sehr sonderbare Eigenschaft zu, ob sie gleich nicht sonderbarer ist, als des Piraque und des Krampffisches ihre. Alle Thiere, die ihr zu nahe kommen, saget man, kleben sich so fest an ihren Körper, daß es schwer ist, sie davon zu reißen. Sie machet sie zu seiner Nahrung. Dasjenige aber, was am wenigsten wahrscheinlich zu seyn scheint, ist, daß man hinzu setzet, sie komme zuweilen ans Ufer, und ziehe sich dergestalt zusammen, daß sie sehr klein zu seyn scheint: wenn nun alsdann jemand sie mit der Hand anrühret, so klebet solche so gleich an; greift man nun mit der andern darnach, so klebet solche ebenfalls an; und alsdann nimmt die Schlange wieder ihre ganze Größe an, und zieht ihren Raub in die See, wo sie solchen auffrißt. Naturgesch. v. Brasilien. Jcrepomonga.

Vermuthlich redet auch der portugiesische Verfasser auf das bloße Zeugniß der Brasilier von dem, was er Tritonen und Nereiden nennet. „Diese Meerwunder führen in Brasilien den Namen Ypupiapra. Sie sind daselbst so schrecklich, daß die Wilden zuweilen über ihren bloßen Anblick vor Schrecken sterben. Ihr Gesicht kömmt dem Menschengesichte ziemlich gleich, ausgenommen die Augen, die ihnen viel tiefer in dem Kopfe liegen. Die Weibchen haben lange Haare auf dem Kopfe, und scheinen nicht weniger durch angenehmere Gesichtszüge unterschieden zu seyn. Man findet sie gemeiniglich an der Mündung der Flüsse, vornehmlich bey dem Eingange in den Jagoaripe, welcher nur sieben bis acht Meilen von der Bay aller Heiligen ist; und Porto Seguro gegen über, wo sie eine große Anzahl Indianer getödtet haben, wie man versichert. Ihre Art sie zu tödten ist, daß solche mit so vieler Inbrunst umarmen, daß sie dieselben ersticken. Denn es hat nicht das Ansehen, daß sie den Vorsatz haben, ihnen das Leben zu nehmen; und diese seltsamen Liebkosungen scheinen vielmehr aus Zuneigung herzukommen. Sie seufzen so gar, wenn solche erstücket haben. Sie entziehen sich und rühren die Leichen nicht an, ausgenommen die Augen, die Nase, die Fingerspitzen und die Schamglieder, die sie ihnen wegnehmen. Zum Beweise davon führet man an, daß die von diesen Meerwundern getödteten Indianer verstümmelt sind, wenn sie von den Wellen an das Ufer geworfen werden.“ Man hat sich bey dieser Fabel nur aufgehalten, damit man beobachten möge, wie erstaunlich es ist, daß ein so vernünftiger Schriftsteller, als Laet, sie ohne das geringste Merkmaal eines Zweifels abgeschrieben habe *i*). Ypupiapra.

Ein ganzer holländischer Maler, welcher einige Zeit in Brasilien zugebracht hatte, gab vor, wie er saget, die Abbildungen von drey andern Fischen, welche in diesem Meere sehr gemein sind. Der eine, Namens Ubitre, hat nichts außerordentliches, als den Schwanz. Dieser über die Hälfte des Körpers lang, rund wie ein Kuhschwanz, und erhebt sich auch ganz. Nach dem übrigen Körper kömmt der Ubitre dem Hechte sehr ähnlich. Der andere, Namens Anta oder Jabuakatto, ist von der Größe der Tellerfische (poissons orbiculaires): der Kopf aber, welcher dem Gesichte eines Ochsen ähnlich ist, nimmt die Hälfte des Körpers ein. Der Schwanz ist gespalten. Der Pira-Uroab, welcher der dritte ist, hat eine ganz ungeheure Gestalt, und scheint auch von der Gattung der Rundfische zu seyn. Außer zween knochichten und nach hinten zu gekrümmten Hörnern ist sein Schwanz, wie ein Sattel gemacht: seine Lippen sind sehr dick, und sein Rachen öffnet sich mit einer fürchterlichen Verdrehung.

Unter

i) Am angef. Orte XV Buch. 12 Cap.

Naturgesch. v. Brasilien.

Muscheln. Unter den brasilianischen Muscheln ist die **Apula**, welche dem Stücke von einem Roß- re gleicht, welches zwischen zweenen Knoten ist, nicht allein eine sehr gesunde Speise, sondern wird auch für ein Hülfsmittel wider die Milzbeschwerden gehalten, wenn sie zu Pulver gestoßen ist.

Ura. Der **Ura** ist ein Seekrebs, welcher sich in dem Lehme längst dem Ufer in so großer Menge findet, daß nicht allein die an der See wohnenden Brasilianer, sondern auch die Negern, die von den Portugiesen gebraucht werden, ihre ordentliche Speise daraus machen. Das Fleisch ist von gutem Geschmacke und sehr gesund, wenn man frisch Wasser darauf trinkt, nachdem man solches gegessen hat.

Guainúmú. Der **Guainúmú** ist eine andere Art von Krebsen, aber viel größer, und hat einen so weiten Rachen, daß er einen Menschenfuß fassen kann. Er ist nicht so wohl ein Wasserthier, als vielmehr ein Landthier. Denn man findet ihn nur in den Löchern derer Felsen, die an das Meer stoßen. Wenn es donnert, so geht er aus diesem Aufenthalte heraus, und machet selbst ein anderes Geräusch, welches den Wilden Schrecken verursachet. Man setzet hinzu, um es zu erklären, er lasse sie glauben, der Feind sey bereit, sie anzufallen.

Aratu. Der **Aratu** hält sich in den hohlen Bäumen an der See auf: er geht aber heraus, um sich von Austern und Muscheln zu ernähren, wobey er den Kunstgriff brauchet, den man den Affen zuschreibt, daß er, wenn sie sich öffnen, einen Stein hinein wirft, der sie hindert, sich wieder zuzuschließen.

Man läßt es nur bey denjenigen Arten bewenden, welche diesen Küsten besonders zu eigen zu seyn scheinen; denn man findet außerdem daselbst fast alle Arten von Muschelwerk, und die Austern allda enthalten zuweilen sehr schöne Perlen. Vor Alters fischeten die Portugiesen deren eine ungeheure Menge, wovon sie die Schaalen sammelten, nachdem sie das Fleisch daraus gegessen hatten; und an vielen Orten des Ufers findet man noch große Haufen davon, welche durch die Zeit mit Grase und Gesträuchen bewachsen sind. Die Portugiesen bedienen sich derselben, einen vortrefflichen Kalk daraus zu machen, den sie statt des Mörtels zu ihren Gebäuden brauchen, und das Regenwasser sehr schwarz machet.

Seevögel. Unter den Seevögeln unterscheidet man besonders, als eigen in Brasilien den Guarantinga, welcher von der Größe eines Kr[illegible]ches ist, aber weiße Federn, einen sehr langen und spitzigen Schnabel von blauer Farbe, wie auch sehr lange Beine von einem Rothe, das in das Gelbliche fällt. Sein Hals ist ganz lang hinunter mit kleinen Federchen bekleidet, welche an Schönheit mit des Straußes seinen streiten.

Caripira. Der **Caripira** ist ein großer Vogel, welcher einen gespaltenen Schwanz hat, und dessen Federn von den Brasilianern sehr gesuchet werden. Sie brauchen sie zu ihren Pfeilen, nachdem man beobachtet, daß sie sehr lange dauern. Man redet hier nur davon, um diese Eigenschaft zu erkennen zu geben; denn es scheint, daß der Caripira eben der Vogel sey, den die Spanier **Rabo forcado** genannt haben, und der in beyden Indien sehr gemein ist. Wir wollen noch hinzu setzen, daß nach des **Lmenes** Berichte sein Fett die sonderbare Kraft hat, die Narben im Gesichte zu vertreiben. Allein, ob er sich gleich überall findet: so ist er doch nicht leicht zu fangen, außer in den wüsten Inseln, wo er seine Eyer leget. Eben derselbe Schriftsteller hatte einen gesehen, dessen ausgebreitete Flügel einen Raum einnahmen, welchen der größte Mensch mit beyden Armen nicht ausmessen konnte.

Guiratonteon. Der **Guiratonteon** hat seinen Namen von der fallenden Sucht, welcher er unterworfen ist, und man hat durch dieses zusammengesetzte Wort ausdrücken wollen, daß

stirbt und wieder auflebet. Sonst ist er wegen seiner Gestalt, und der überaus schönen Weiße seiner Federn von einer seltenen Schönheit. Naturgesch. v. Brasilien.

Der Calcamar ist von der Größe einer Taube. Seine Flügel dienen ihm nicht zum Fliegen, sondern sehr leicht zu schwimmen. Er verläßt die Fluthen nicht; und die Brasilianer versichern, er lege darinnen so gar seine Eyer: sie erklären aber nicht, wie er solche daselbst ausbrüten könne. Calcamar.

Der Ayaca ist von einer sonderbaren Geschicklichkeit, die kleinen Fische zu fangen. Man sieht ihn niemals vergebens auf das Wasser schießen. Seine Größe ist wie einer Aelster ihre. Er hat weiße mit rothen Flecken gezeichnete Federn, und einen Schnabel, der wie ein Löffel gemacht ist. Ayaca.

Der Caracúra ist aschfarben, und verbirgt einen kleinen Körper unter einem sehr dicken Gefieder. Er hat schöne Augen, vornehmlich einen schönen Stern, der von einem sehr lebhaften Rothe ist; und die Stimme ist so stark, daß man glauben sollte, sie käme von einem sehr großen Werkzeuge. Sie läßt sich vor Aufgange der Sonne und gegen Mond hören. Caracúra.

Der Guara ist nicht größer, als eine Aelster. Er hat aber einen länglichen und gestimmten Schnabel, dicke Schenkel und lange Füße. Seine ersten Federn sind schwärz, darauf kommen die aschfarbenen. Wenn er anfängt zu fliegen: so sind sie ganz weiß; darauf werden sie unvermerkt roth, bis sie scharlachfarben werden, welche Farbe sie denn beständig behalten. Obgleich dieser Vogel gefräßig ist, und nicht allein von Fischen, sondern auch allem andern Fleische lebet, welches er ins Wasser tauchet: so nistet und leget er dennoch seine Eyer auf den Dächern. Er fliegt oft truppweise, welches einen sehr schönen Anblick unter den Stralen der Sonne machet. Die Wilden brauchen seine Federn zu ihrem Putze. Guara.

Die Flüsse in Brasilien haben einen Ueberfluß an Fischen von allerhand Größe. Ohne denjenigen zu reden, die ihnen mit den andern Theilen von Südamerica gemein sind, nennet man den Tamoata oder Tamuata, welcher eine Spanne lang ist, und den man mit dem Heringe vergleichen würde, wenn er nicht einen sehr dicken Kopf, sehr scharfe Zähne, und vom Kopfe bis an das Ende des Schwanzes so harte Schuppen hätte, daß kaum ein Eisen durchdringen kann. Sein Fleisch ist von einem sehr angenehmen Geschmacke. Flußfische in Brasilien.

Der Panapana ist von mittelmäßiger Länge; er hat eine harte und unebene Haut, der Seehund. Uebrigens ist er der Zygone ganz gleich, die zu Marseille Cagnole genennt wird; das ist, er hat einen platten, ungestalteten und gleichsam in zwey Hörner getheilten Kopf, an deren äußersten Enden zwey Augen stehen, die sich also weit von einander befinden. Der Schwanz endiget sich mit zwoen ungleichen Floßfedern, welche auch ihre gegeneinander stehende Richtung haben. Die Abbildungen, welche Thevet, Bellon, Rondelet und Aldrovandus von diesem Fische gegeben haben, stimmen nicht mit einander überein. Panapana.

Der portugiesische Schriftsteller giebt die Cúrúryúba für die größte und schönste unter den Wasserschlangen in Brasilien aus. Es finden sich einige, saget er, die nicht weniger, als funf und zwanzig oder dreyßig Fuß in der Länge haben. Es geht ihnen eine Art von Wollenformig mit verschiedenen Farben von dem Kopfe bis an das Ende des Schwanzes. Sie hat Hundeszähne. Ihre Gefräßigkeit machet sie auch sehr gefährlich. Sie greifen Menschen und Thiere an, welche sie wiederum fressen, wenn sie sie ertappen können. Cúrúryúba.

Naturgesch. v. Brasilien.

Die Brasilianer legen ihr so wenig wahrscheinliche Eigenschaften bey, daß ihr Zeugniß fol-
che nicht wahrscheinlich machen kann.

Matiuma.

Die Matiuma ist eine andere Schlange von ungeheurer Größe, die aber niemals aus
dem Flusse kömmt. Ihre Farben sind so schön, daß die Wilden sich eine Ehre daraus ma-
chen, wenn sie ihren Leib nach ihrem Muster malen können; und sie erkennen, daß sie ihr den
Gebrauch dieser seltsamen Malereyen zu danken haben.

Aracape.

Das Aracape ist ein Thier, welches im Wasser und auf dem Lande lebet, nicht so
groß, als ein Wolf, aber viel grimmiger. Es führet Krieg wider die Menschen, und läuft
so schnell, daß alle ihre Vorsichtigkeit es nicht hindert, sie zu erhaschen.

Zaziguemeju.

Das Zaziguemeju, ein anderes Flußthier in Brasilien, wird wegen seiner Haut ge-
suchet, welche der Verfasser rühmet, ohne eine Beschreibung davon zu geben.

Nach Brasilien gebrachte Thiere.

Die europäischen Pferde, welche in verschiedene Hauptmannschaften von Brasilien ge-
bracht worden, haben sich darinnen so sehr vermehret, daß man jährlich eine große Anzahl
davon nach Africa überführet. Eben so verhält es sich auch mit den Stieren und Kühen,
wovon viele Portugiesen große Heerden halten. Obgleich überhaupt die Weiden nicht von
der größten Schönheit sind, und besonders in der Hauptmannschaft Porto Seguro ein Kraut
wächst, welches dem Viehe schädlich ist: so finden sich dennoch Gegenden, wo niemals an
rer Weide mangelt; dergleichen sind die Gefilde Piratininga. Die Mastung, die man
daraus hohlet, sind für alle Arten von Viehe vortrefflich. Auch vermehret es sich daselbst
wundersam, sonderlich das Schweinvieh, wovon das Fleisch über dieses so leicht und
sund ist, daß man solches den Kranken zu essen vorschreibt. An den Ufern des Flusses
neiro sind die Schöpse zwar im Ueberflusse, und so fett, daß sie zuweilen vor übermäßi-
Fette sterben: sie sind aber nicht so leckerhaft, als die in Europa. Die Ziegen hatten
nicht so glücklich vermehret: zu der Zeit aber, da der Verfasser diese Beobachtungen
chete, fing man an, die Hindernisse zu überwinden.

Die europäischen Hühner schicken sich sehr gut in die brasilianische Witterung.
dessen verlieren sie doch etwas von ihrem Geschmacke, indem sie größer und stärker wer
als die in Europa. Die Enten und Gänse hingegen bekommen einen zärtern Geschm

Die Indianer in Brasilien haben eine große Neigung zu unsern Hunden bekom
wovon nicht allein die Mannspersonen eine Menge zur Jagd aufziehen, sondern auch
Weiber haben ein Vergnügen, sich von ihnen begleiten zu lassen; sie tragen sie auf
Armen und ernähren sie oftmals mit ihrer eigenen Milch.

3. Bäume und Pflanzen.

Mangaba. Märdeüge. Araca. Ombú. Jacapúva. Araticú. Pequea und seine beyden Arten. Gabúeriba. Cocosbäume und zwanzigerley Palmen. Cúpayba. Ambayba. Ambaigtinga. Jahúcamici. Jacicica. Cúrúpicatba. Caaroba. Jahúrandiba. Anda Assú. Arabúrapita. Jamipaba. Jequitinguacú. Wundersame Eigenschaft eines Baumes. Arabutan. Mancherley Färbeholz. Hiurae. Chevne. Sabauce. Pacouri. Bihahaiu. Mameira. Jacoba. Jambia. Tyroqui. Embeiuaca. Guiraqumpita. Quata. Timbo. Blumen- und Hülsenfrüchte.

Allen denen Bäumen in Südamerica, wovon man bereits die Beschreibungen der portugiesischen Schriftsteller und andere Beobachter noch folgender, welche, die Brasilien eigen sind.

Naturgesch. v. Brasilien.

Der Mangaba, ein sehr großer Baum, welcher sich nirgend, als um der Bay Todos Santos oder aller Heiligen, findet. Er hat eine Rinde, wie eine Buche, und Laub, wie eine Esche. Er verliert solches niemals, und seine Blätter sind allezeit grün. Er trägt zweymal des Jahres Früchte, anfänglich in Knospen, die wie eine Frucht gegessen werden, und welche bey ihrer Oeffnung eine Blume hervor bringen, die dem Jasmine ziemlich ähnlich, aber von einem viel stärkern Geruche, und doch gleichwohl noch lieblich ist. Die Frucht, welche darauf folget, ist nicht viel stärker, als die erste. Außen ist sie gelb, mit kleinen schwarzen Tüpfelchen gefleckt. Sie enthält einige Kerne, die mit der Schale gegessen werden. Außer dem lieblichen Geschmacke ist sie auch gesund, und so leicht, daß man nicht befürchten darf, man werde zu viel essen. Sie fällt ab, ehe sie völlig reif ist; daher man sie lange bewahren muß, damit sie Zeit habe, süß zu werden. Die Brasilianer machen eine Art von Weine daraus. Aus den Blättern und Früchten, ehe sie reif sind, zieht man eine Art von bitterer und klebrichter Milch.

Mangaba.

Der Mirúcúge, ein großer Baum, welcher eine Frucht gleiches Namens trägt, ist dem wilden Birnbaume ähnlich. Seine Frucht hängt an einem langen Stiele. Man ißt sie grün ab, beym Reifen aber wird sie von besserm Geschmacke, und leicht zu verdauen. Der Stamm giebt, wenn man hinein schneidet, einen milchichten Saft, welcher gesammt, und statt des Wachses zu den Schreibtäfelchen dienet. Man bedauret, daß dieser Baum so selten ist, weil die Brasilianer die Gewohnheit haben, ihn umzuhauen, damit sie seine Frucht bekommen.

Mirúcúge.

Der Araca ist eine andere Art von Birnbaume, welcher zu allen Jahreszeiten Früchte in Ueberflusse trägt. Man unterscheidet ihrer vielerley Arten, deren Früchte roth, grün oder gelb, alle zusammen aber überaus lieblich sind.

Araca.

Der Umbú, ein dicker Baum, aber sehr niedrig, trägt eine runde und gelbliche Frucht, welche unsern weißen Pflaumen sehr ähnlich kömmt. Sie ist den Zähnen so schädlich, daß die Wilden, welche viel davon essen, sie fast alle verlieren. Sie essen auch die Blätter des Baumes, und finden sie eben so süß, als das Zuckerrohr. Sie sind über dieses gesund und so erfrischend, daß die portugiesischen Aerzte Tränke in hitzigen Fiebern, oder andern solchen Krankheiten daraus machen.

Umbú.

Der Jacapúya wird für einen der größten Bäume in Brasilien gehalten. Er trägt eine Frucht, die man für ein Becherchen mit seinem Deckel ansehen würde, und welche einige Kastanien enthält, die den Mirobolanen ziemlich gleichen. Der Deckel öffnet sich von selbst, wenn die Früchte reif sind, und läßt sie heraus fallen, wenn sie nicht abgebrochen werden. Man versichert, wenn sie roh etwas übermäßig gegessen würden, so verursachten sie einem am ganzen Leibe die Haare ausfielen: gebraten aber sind sie niemals schädlich. Das Holz ist sehr hart, und verdirbt nicht leicht; daher es denn sehr geschickt ist, Achsen zu Zuckermühlen daraus zu machen.

Jacapúya.

Der Araticú, ein Baum von der Größe des Orangenbaumes, hat Citronenblätter, und eine Frucht von einem eben so lieblichen Geschmacke, als Geruche, dessen Größe aber oft als eine große Nuß. Man unterscheidet ihrer vielerley Arten, worunter eine, welche Araticúpanauna heißt, eine Frucht von so kalter Beschaffenheit giebt, daß wenig zu viel davon gegessen ein Gift wird. Sein Holz ist von der Eigenschaft des Ebenholzes, und dienet auch zu eben dem Gebrauche.

Araticú.

Naturgesch. v. Brasilien.

Pequea und seine zwo Arten.

Der Pequea hat zwo Arten; die eine, deren Frucht den Orangen gleicht, aber eine dickere Schale hat, und einen honigartigen Saft enthält, deren Süßigkeit mit dem Zucker streitet. Sie ist mit einigen Kernen vermischt. Der zweyte Pequea wird für das härteste Holz in Brasilien gehalten. Man glaubet, es verderbe nicht. Die Portugiesen nennen es Setis.

Jacatiba.

Der Jacatiba trägt eine Frucht von der Größe einer Limonie, und einem sehr säuerlichen Geschmacke. Seine Rinde hat von der Spitze der Zweige an bis an das Ende der Wurzeln eben die Eigenschaft. Dieser Baum ist selten, und wird nur in der Hauptmannschaft St. Vincent gefunden.

Gabúeriba.

Der Gabúeriba ist ein sehr großer Baum, welcher einen vortrefflichen Balsam gibt, und daher von den Brasilianern in großen Ehren gehalten wird. Sie ritzen die Rinde ein wenig auf, und stecken etwas Baumwolle hinein, die sich in kleiner Menge von diesem Safte voll zieht, welchen die Portugiesen Balsam genannt haben, weil er den dem Balsame ruche, welcher wirklich des Balsams seinem nahe kömmt, die Kraft hat, die frischen Wunden sehr geschwind zu heilen. Die Oerter, wo dieser Baum wächst, geben sich durch ihre überaus große Lieblichkeit der Luft zu erkennen. Man rechnet sein Holz in Ansehung des Gewichtes, und der Härte, welche es besonders geschickt zu den Gebäuden machet, mit unter das beste. Die Thiere so gar reiben sich an seiner Rinde, vermuthlich einigen Beistand ihren Uebeln davon zu erlangen. Er ist in der Hauptmannschaft St. Vincent gemein, und anderswo sehr selten.

Cocosbäume und zwanzigerley Palmen.

Es fehlet Brasilien nicht an Cocosbäumen: sie werden aber nur um die beständigen Wohnplätze herum, und in den Baumgärten gezogen. In den Gebolzen und an einigen Orten sieht man keine. Der portugiesische Schriftsteller zählet über zwanzigerley Arten derselben; und Lery beschreibt ihrer viere oder fünfe, wovon die gemeinsten der Gerau und der Pri heißen. In den innern Theilen, jenseits St. Vincent und gegen Paraguay trifft man ganze Wälder von Fichten an, welche Früchte tragen, wie die europäischen, nur etwas kleiner, stärker und gesünder.

Cúpayba.

Der Cúpayba, welcher an Gestalt einem Feigenbaume gleicht, aber viel höher, gerader und viel dicker ist, enthält eine sonderbare Menge Oehl, welches eben so hell ist, als das von Oliven, und man brauchet ihn nur ein wenig einzuschneiden, um sehr viel davon zu bekommen. Es dienet nicht allein zu Heilung der Wunden, sondern nimmt auch die Narben weg. Man unterscheidet es durch den Namen Copal Pya, welcher die Beschaffenheit ausdrücket. Der Ueberfluß davon ist so groß, daß man es in den Lampen brennet. Das Holz des Baumes aber kann zu nichts gebrauchet werden.

Ambayba.

Der Ambayba gleicht ebenfalls dem Feigenbaume, und findet sich unter den Gesträuchen auf denen Feldern, die man aufgehöret hat, zu bauen. Man versichert, daß die innere Häutchen seiner Rinde heile die Wunden, wenn es darauf geleget wird, eben so geschwind, als der beste Balsam. Seine Blätter sind so rauh, daß man sie brauchet verschiedene Arten Holz damit zu glätten: der Splint aber nützet zu nichts.

Ambaigtinga.

Man rühmet die Kräfte des Ambaigtinga, eines andern Baumes von eben sehr, welcher sich in den Fichtenwäldern findet. Er giebt einen gleichen Saft, der filianischen Namen, wie Monardes vorgiebt, Abyegúa heißt. Er giebt folgende bung von diesem Baume. Er ist weder eine Fichte, noch eine Cypresse; er ist als die erste, und viel gerader, als die andere. Er trägt auf dem Gipfel eine

Bläschen, welche einen vortrefflichen Saft tröpfeln, wenn sie zerplatzen. Die Indianer sind sorgfältig, solchen in Muschelschalen zu sammeln: sie brauchen aber viele Tage, um nur eine kleine Menge zu sammeln. Er dienet zu allem, wozu der Balsam gebrauchet wird, vornehmlich die Wunden zu verharschen, die kalten Feuchtigkeiten zu verjagen, und die Magenbeschwerden zu heben. Zu diesem letztern nimmt man ihn mit einem wenig Weine ein. Der portugiesische Schriftsteller rühmet die Kraft der Blätter wider das Erbrechen, und er räth für die Schwäche des Magens, man solle sich äußerlich mit dem Oele reiben. Er behauptet auch, die Rinde und die Blätter, wenn sie gestoßen und in etwas Wasser gekochet würden, gäben ein ölichtes Wesen, welches eben die Kraft hätte, als das Oel selbst, und welches man leicht oben abschöpfen könne. Naturgesch. v. Brasilien.

Die Hauptmannschaft St. Vincent trägt im Ueberflusse einen Baum, Ighücamici genannt, dessen Frucht der Quitte ziemlich ähnlich, aber voller Körner, und ein kräftiges Hülfsmittel wider den Durchfall ist. Ighücamici.

Der Igciega bringt eine Art Mastic von vortrefflichem Geruche hervor. Aus seiner Rinde kömmt, wenn sie gestoßen wird, ein weißer Saft, der sich wie Weihrauch verhärtet, an dessen Statt er auch dienet, und welcher nützlich bey denen Theilen gebrauchet wird, von kalten Feuchtigkeiten angegriffen sind. Man hat noch eine andere Art, Igtaigci-das ist Steinmastic, genannt, wovon das Harz so hart und so durchsichtig ist, daß man für Glas halten würde. Die Brasilianer bedienen sich desselben, ihr irdenes Geschirr damit zu überziehen. Igciega.

Der Cürüpicaiba ist ein Baum, dessen Blätter den Pfirsichblättern gleichen, und einen weißlichen Saft geben, die ein vortreffliches Hülfsmittel für Wunden und Blasen ist. Seine Rinde giebt, wenn sie aufgeritzet wird, eine Art von Leime, den die Brasilianer brauchen, Vögel zu fangen. Cürüpicaiba.

Der Caaroba ist ein sehr gemeiner Baum in allen brasilianischen Hauptmannschaften. Seine Blätter ein wenig gekauet, werden auf die venerischen Blasen geleget, und heilen sie glücklich. Man eignet dem Holze die Kräfte des Gayac wider diese Krankheiten zu: und aus den Bluhmen machet man ein Conserve zu eben dem Gebrauche. Man nennet diesen Baum nicht mit einem andern von eben der Art vermengen, welcher Caorobandiba heißt, dessen Holz aschfarben, und das Mark sehr hart ist. Caaroba.

Der Jabürandiba, welchen die Brasilianer auch Betele nennen, liebet die Ufer der Seine Blätter sind ein Mittel wider alle Krankheiten der Leber, und die Erfahrung bewährt. Eine andere Art von Betele mit runden Blättern, und nicht so groß, wie erste, hat die Kraft in seinen Wurzeln, welche die brennende Hitze des Ingwers haben. Wenn sie auf das Zahnfleisch geleget werden: so zertheilen sie alle innere Uebel dieses Theiles. Jabürandiba, oder Betele.

Der Anda ist ein großer Baum von sehr schöner Gestalt, dessen Holz zu verschiedenem Gebrauche dienlich ist: die Indianer aber ziehen aus seinen Blättern ein Oel, womit sie den Leib reiben; und der Rinde bedienen sie sich zum Fischen. Das Wasser, worinnen einige Tage liegen läßt, erlangt die Kraft, alle Arten von Thieren zu betäuben. Anda.

Der Ajüratibira ist nur eine Staude: er trägt aber eine rothe Frucht, woraus die Indianer ein Oel von eben der Farbe machen, welches auch zu ihren Salben dienet. Der Ajabütipita, eine andere Staude, giebt durch ihre Frucht, welche eine Art von schwarzer Kirsche ist, ein Oel, welches nicht weißer ist, und nur zum Salben der Kranken dienet. Ajüratibira. Ajabütipita.

Brasi-

Naturgesch. v. Brasilien.

Janipaba.

Brasilien hat wenig so schöne Bäume, als der Janipaba ist. Sein Grün ist vortrefflich, und wird alle Monate erneuret. Seine Früchte sehen wie Orangen aus, schmecken wie Quitten und werden für vortrefflich wider den Durchfall gehalten. Ihr Saft, welcher anfänglich ziemlich weiß ist, wird bald so schwarz, daß er den Wilden zur Dinte dienet, sich Figuren von dieser Farbe auf die Haut damit zu malen. Sie dauern neun Tage, worauf man nichts weiter davon sieht. Man merket an, daß nur der Saft der grünen Frucht diese Eigenschaft hat.

Jequitinguacú.

Die Frucht Jequitinguacú gleicht unsern großen Erdbeeren: an statt des Kerns aber hat sie eine Art von sehr harter, runder, schwarzer und wie Achat glänzender Erbse, deren Schale überaus bitter ist. Man zerstößt sie, um sie zur Seife zu brauchen.

Wundersame Eigenschaft eines Baumes.

In dem Innern des Landes, der Bay aller Heiligen gegen über, findet man an trocknen Oertern einen sehr großen und sehr dicken Baum, dessen Zweige alle zusammen von Natur mit tiefen Löchern durchbohret sind, worinnen sich im Sommer so wohl, als im Winter, eine wässerichte Feuchtigkeit sammelt, welche niemals überläuft, und was noch wundersamer ist, auch niemals weniger wird, wie viel man auch daraus nehmen mag. Ein jeder Zweig ist also gleichsam eine unerschöpfliche Quelle; und da der Baum so groß ist, daß er bis auf fünfhundert Mann in dem Umfange seiner Zweige fassen kann, so ist er eine vortreffliche Zuflucht, wo man allezeit Wasser hat, zu trinken und sich zu wasch[illegible]

Arabutan oder Brasilienholz.

Der berühmteste Baum in Brasilien, und von welchem, wie man glaubet, [illegible] Land seinen Namen hat, führet unter den Einwohnern den Namen Arabutan, nach [illegible] Lery, und Orabutan nach Thevets Anzeige. Er ist so hoch, als unsere Eichen, [illegible] treibt eben so viel Zweige. Man findet ihrer, die so groß sind, daß drey Menschen [illegible] he haben würden, sie zu umklaftern. Seine Blätter gleichen des Buchsbaumes [illegible] und er trägt nicht die geringste Frucht. Das Holz desselben ist roth und von Natur [illegible] cken, daß es wenig Rauch machet, wenn man es verbrennet. Seine Kraft zum Fa[illegible] ist so stark, daß, nach Lerys Erfahrung, so gar seine Asche, wenn sie zu einer Lauge [illegible] macht wird, dem Leinen eine Farbe giebt, die es niemals verliert k).

k) Am angef. Orte a. d. 201. S. Er berichtet, wie man es zu seiner Zeit geladen. Wegen der Schwierigkeit, dieses Holz zu fällen, saget „er, und weil man daselbst weder Pferde noch Esel hatte, es fortzubringen und man also nothwendig „Menschen dazu brauchen mußte, wenn man sich „nicht von den Wilden helfen ließ, würde man „nicht ein mittelmäßiges Schiff in einem Jahre „damit haben beladen können. Vermittelst einiger „Friesrocke, leinewandenen Hemden, Hüte, Messer und anderer Waaren also, fälleten diese Indianer bloß mit den Aexten, eisernen Keilen und anderem Eisenwerke, das man ihnen ließ, dieses „Holz, sägeten es, spalteten es, macheten Scheite „daraus und richteten es sonst gehörig zu; ja, sie „trugen es auch auf ihren Schultern ganz nackend „oftmals eine oder zwo starke Meilen weit durch „Gebirge und andere verdrießliche Oerter bis an das „Ufer des Meeres. a. d. 201 S.

Lery setzet einige Reden eines Brasilianers [illegible] welche den natürlichen Verstand [illegible] eine wundersame Weise abbildeten. „[illegible] „that einer von ihren Greisen, welcher [illegible] „wunderte, daß er die Franzosen und [illegible] „weit entlegenen Ländern [illegible] „sah, ihr Arabutan zu holen [illegible] „mich: Was heißt das daß [illegible] „Peroer, d. i. Franzosen [illegible] „so weit herkommet, Holz zu suchen, um [illegible] „wärmen? Ist denn keines in eurem [illegible] „Als ich ihm darauf geantwortet hatte [illegible] „zwar in großer Menge, aber nicht von [illegible] „als ihres, welches [illegible] auch nicht [illegible] „wie er dächte, sondern so, wie sie nicht [illegible] „bedieneten, ihre Schnüre und [illegible] „führeten es auch die [illegible] „[illegible] „denn aber so viel? Ja, sagete ich [illegible]

Die Mannichfaltigkeit des Färbeholzes ist überaus groß. Man findet gelbes, violettes, mancherley rothes; „weißes, saget Lery, wie Papier; eines hat so dicke Blätter, „wie ein Teſton, andere haben ſolche über achtzehen Zoll breit, und noch viele andere „Arten„. Naturgesch. v. Brasilien. Mancherley Färbeholz.

Derjenige Baum, welchen er Anai und Thevet Ahovay nennet, giebt einen unerträglichen Geruch von ſich, wenn man ihn fället. Er hat Blätter wie ein Apfelbaum, und iſt beſtändig grün. Seine Frucht iſt eine Art von Caſtanie, in Geſtalt einer Glocke und ſehr gitrig. Weil aber die Schale in dem Lande dienet, die Schellen daraus zu machen, welche die Braſilianer an den Beinen tragen: ſo wird der Baum ſehr hoch geachtet. Anai.

Der Hurae hat eine Rinde einen halben Zoll dick. Sie wird gegeſſen, wenn ſie ſich von dem Stamme geſchälet iſt. Zween franzöſiſche Apotheker erkannten dieſen Baum für eine Art von Gayac und wurden in ihrer Meynung beſtätiget, da ſie ſahen, daß ſich die Braſilianer deſſelben wider das Pian bedieneten, welches ſie auch für eine Art von Frauenblattern erkannten *l*). Hurae.

Der Choyne iſt ein Baum von mittlerer Größe, deſſen Blätter das Grün und die Geſtalt der Lorberblätter haben, und welcher eine Frucht trägt, ſo groß wie ein Kinderkopf. Das Fleiſch wird nicht gegeſſen: die Schale aber iſt ſo hart, daß die Braſilianer, welche ſie auf verſchiedenen Seiten durchſtechen, das Inſtrument daraus machen, welches ſie Maracca nennen; und aus ſeinen hohlen Theilen machen ſie kleine Taſſen, die ihnen zum Trinken dienen. Choyne.

Der Sabauce trägt eine Frucht viel größer, als zween Fäuſte, und von der Geſtalt eines Bechers, welcher kleine Kerne von Geſchmacke und der Geſtalt unſerer Mandel enthält. Ein franzöſiſcher Bildhauer, Namens Bourdon, machete Gefäße von einer groſſen Schönheit daraus. Sabauce.

Der Pocoaire iſt eine Staude, die gemeiniglich zehn bis zwölf Fuß hoch wächſt; ihr Stengel aber ſo zart iſt, daß ein gut geſchliffener Säbel ihn auf einen Strich durchhauet. Die Beſchreibung ſeiner Frucht und ſeiner Blätter giebt ihm viel Aehnlichkeit mit dem Pocoaire.

ein ſolcher Kaufmann in unſerm Lande iſt, der mehr rothen Fries und rothes Tuch hat, als jemals in eurem Leben geſehen, ſo wird ein ganz alles Arabutan kaufen, womit viele Schiffe beladen zurück kommen. Ha ha, ſagete der Wilder, du erzählest mir Wunderdinge. Hierauf dachte er demjenigen etwas nach, was ich ihm erzählet hatte und ſagete weiter: aber der ſo reiche Mann, wovon du mir geſaget haſt, ſtirbt er nicht? Ja freylich, antwortete ich ihm, ſo wohl, als andere. Weil ſie nun große Herren ſind: ſo fragete er mich hierauf von neuem, und wenn er nun todt iſt, wem gehöret denn alles, was er hinterläßt? Seinen Kindern, antwortete ich ihm, wenn er welche hat, und in deren Ermangelung ſeinen Brüdern, Schweſtern oder nächſten Anverwandten. Ja Wahrheit, ſagete darauf der Alter, ihr erkenne ich, daß ihr andern Franzoſen große Narren ſeyd; denn müſſet ihr ſo viel „arbeiten, über das Meer zu gehen, um für diejenigen Reichthümer zu ſammeln, die euch überleben; „als wenn die Erde, die euch ernähret, nicht hinlänglich wäre, ſie auch zu ernähren? Wir haben „Kinder und Verwandten, die uns lieben, wie du „ſiehſt; weil wir aber verſichert ſind, daß nach unſerm „Tode die Erde, die uns ernähret hat, ſie auch ernähren wird: ſo verlaſſen wir uns darauf. a. d. 204. „und 205 S.

l) Lery a. d. 210. S. Thevet führet die Art und Weiſe an, wie man es brauchet. Seine Frucht, ſaget er, iſt von der Größe einer mittelmäßigen Pflaume, goldfarben und wächſt nur einmal in funfzehn Jahren. Der Kern, welchen ſie enthält, iſt von einem ſehr angenehmen Geſchmacke. Die Rinde des Baumes iſt von außen ſilberfarben und inwendig röthlich, und giebt einen milchichten Saft, welcher etwas von dem Geſchmacke des Süßholzes an ſich hat.

Naturgesch. v. Brasilien.

dem gemeinen Platane in America. Thevet nennet ihn Paquovere; und Lery versichert, seine Blätter wären nicht weniger, als sechs Fuß lang und zween Fuß breit, aber so dünn, daß ein etwas starker Wind sie zerreißt. Es bleiben nur die Rippen davon übrig, welche machen, daß sie von fern wie die großen Straußfedern aussehen.

Whebebasu und Pono-absu.

Thevet redet von einem Baume, dessen Abbildung er giebt, und den er Whebe-basu nennet, dessen Blätter dem Kohle ähnlich sind. Seine Frucht ist länglicht und voll einer Süßigkeit, welche machet, daß die Bienen sie eifrig lieben. Sie lassen ihr nicht die Zeit bis sie reif wird. Der Pono-absu, welcher von eben demselben beschrieben wird, trägt eine Frucht, so rund wie ein Ball, von der Größe eines starken Apfels, welcher viele platte Kerne enthält, deren Mandeln in Brasilien für ein wundersames Heilungsmittel gehalten werden.

Mamoera.

Clusius hat in seiner nachgelassenen Sammlung, nach des Johann Van Uffele Anmerkungen, die Gestalt und Beschreibung von zweenen brasilianischen Bäumen gegeben, welche eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Sie haben alle beede von den Portugiesen den Namen Mamoera erhalten, weil sie von einerley Art sind. Ihr Geschlecht ist unterschieden. Der eine, welcher das Männchen ist, trägt keine Frucht, sondern Bluhmen, die an langen Stengeln hängen und zusammen eine Art von Trauben machen, fast wie der Holunder. Ihre Farbe ist gelblich. Sie haben keinen Geruch, und weis auch nicht, daß sie sonst eine Kraft haben. Das Weibchen hingegen trägt nur Früchte ohne einige Bluhme. Sie müssen bey einander stehen; denn sonst höret das Weibchen auf, Früchte zu tragen. Die ordentliche Dicke seines Stammes ist ungefähr zween Er erhebt sich neun Fuß hoch, ehe er Früchte trägt; darauf wird der ganze Gipfel in dem größten Ueberflusse bedecket. Diese Frucht ist rund, von der Größe einer Melone von solcher Gestalt. Sie hat ein gelbliches Fleisch und die Indianer essen sie, den Verrichtungen des Bauches zu Hülfe zu kommen. Sie enthält viele Körner von Größe einer Erbse, welche schwarz, glänzend, aber zu nichts nütze sind. Die Bluhmen, welche des Ahorns seinen ähnlich sind, kommen auf langen Stengeln zwischen den Früchten hervor. Sie haben keinen Unterschied, so wenig als der Stamm bey beyden Geschlechten des Baumes. Der Beobachter wußte den Namen nicht, den sie unter den Indianern haben: er setzete aber hinzu, die Frucht heiße Mamaon, „vermuthlich, bemerkte Clusius, „ihre Aehnlichkeit mit den Zitzen anzuzeigen, welche die Spanier Mamas und Teta „nen„. Diese beyden Bäume wachsen in dem Theile von Brasilien, welcher den Namen aller Heiligen enthält.

Aypi, eine besondere Art Manioc.

Unter den Pflanzen hält man sich bey dem Manioc, der in fast ganz America gemein ist, nur deswegen allhier auf, um eine besondere Art in Brasilien anzumerken, welche selbst Aypi heißt und ohne die geringste Gefahr roh kann gegessen werden. Die Brasilianer machen einen Trank für die Leberkrankheiten daraus, wider die es ein gewisses Hauptmittel ist. Einige Völkerschaften von dem Geschlechte der Tapuyaer essen auch den bittern Manioc roh, welcher vor allen andern ein Gift ist, und empfinden doch nichts davon, saget Laet m), weil sie von Kindheit an dazu gewöhnet sind. Lery vergleicht die Blätter des Manioc mit den Pöonienblättern und Thevet mit dem Löwenklaue. Die Brasilianer machen von dem Mehle dieser Pflanze zweyerley Speisen. Die

m) Am angef. Orte XV. Buch. 16. Cap.

art und sehr gekocht, welche sie **Uienta** nennen; die andere ist weicher, das ist nicht so Naturgesch. v. Brasilien.
hr gekocht, die sie **Onipu** heißen.

Man saget auch nichts von der **Anana**, die itzo so gar in Europa wächst. Brasilien Brasilianische
er kann ihr eigentliches Vaterland heißen. Sie ist daselbst in so großem Ueberflusse, Anana.
ß die Wilden ihre Schweine damit mästen. Man bemerket dreyerley Eigenschaften dar-
: 1. ist die Schale der Frucht daselbst so hart, daß sie die Spitze des Eisens stumpf ma-
t; 2. ist der Saft eine vortreffliche Seife, die Flecken aus den Kleidern zu machen;
ist die brasilianische Anana ein Verwahrungsmittel wider die Seekrankheiten.

Die **Mürücüca** ist eine Pflanze von seltener Schönheit, vornehmlich wenn sie blü- Mürücüca.
. Sie erhebt sich wie der Epheu und läuft an den Bäumen und Wänden hinauf.
re Frucht ist rund, zuweilen länglich von mancherley Farbe, gelb, braun, schwarz oder
mische. Sie enthält viele Kerne, die mit einer Art Schleime von angenehmem Geschma-
der aber etwas ins Säuerliche fällt, überzogen sind. Die Blätter haben, wenn sie mit
m wenig Vitriole gestoßen werden, eine wundersame Kraft für die bösen Geschwüre.

Die Pflanze **Tajaoba** genannt, ist von unserm schlechten Kohle wenig unterschieden: Tajaoba.
schreibt ihm aber abführende Eigenschaften zu.

Das **Jambig** ist ein sehr heilsames Kraut für die Leber und für den Stein. Jambig.

Die **Jetjeucü** kömmt der **Mechoacanswurzel** viel ähnlich; wovon man in den Jetjeucü.
chreibungen von Mexico geredet hat. Ihre Länge ist wie einer gemeinen Rübe ihre,
viel dicker. Man setzet sie unter die Zahl der abführenden Mittel. Nimmt man sie
gestoßen im Weine mit einem gekochten Huhne ein: so hebt sie das Fieber. Die
gwesen pflegen sie auch in Zucker einzumachen. Man wirft ihr nur einen Fehler vor,
e nämlich den Durst verursachet, ohne welchen sie eine von den heilsamsten Pflanzen
rasilien ist.

Die **Igpecaya** oder **Pigaya** wird für den Durchfall gerühmet. Der Körper der Igpecaya.
ze ist eine halbe Elle lang und ihre Wurzel hat eben die Länge. Sie bringt höch-
nur vier oder fünf Blätter von einem starken und nicht sehr angenehmen Geruche
. Ihre Wurzel gestoßen und in einem Tranke eingenommen, stopfet den Bauch-
urch eine gelinde Abführung.

Man hat vor kurzem, bemerket der portugiesische Schriftsteller, ein Kraut, Namens Cayapia.
pia, entdecket, welches ein Hülfsmittel von einer fast einzigen Kraft wider allerhand
sonderlich der Schlangen, ist; daher man ihm auch den Namen Schlangenkraut
. Man eignet der Wurzel oder vielmehr dem Knoten, welcher sie theilet, diese
genheit zu. Man zerstößt diesen Knoten und verschlucket ihn im Wasser. Er ist
Mittel wider die Wunde von vergifteten Pfeilen. Die Blätter geben einen Ge-
elcher des Feigenbaumes seinen gleicht.

Die **Tyroqui** oder **Taxeroqui** ist eine Pflanze, welche Wickenblätter und eine in Tyroqui.
pen getheilete Wurzel nebst zarten Sprößchen und rothen Bluhmen hat, die am En-
Stengel heraus kommen. Sie wächst überall im Ueberflusse. Man sieht sie fast
, da sie abgeschnitten wird, gelb werden, und nach und nach nimmt sie ein wenig
n. Ihre vornehmste Tugend ist wider den Durchfall. Die Brasilianer lassen
allen ihren Krankheiten den Dampf von diesem Kraute zublasen. Man sieht sie
ein vortreffliches Mittel wider die Würmer an, welches ein gemeines Uebel dieser
ist. Sie verwelket nach der Sonnen Untergange; und das Licht des Tages giebt
re Munterkeit wieder.

Naturgesch. v. Brasilien.

Man bewundert die Wurzeln der **Embeguaca**, welche zuweilen ihrer dreyßig an der Zahl und viele Ellen lang sind. Die Rinde derselben ist so hart, daß die Brasilianer Seile davon machen, die im Wasser stärker werden. Ihr Dampf auf glühenden Kohlen

Embeguaca.

stopfet den Blutfluß, sonderlich bey Weibespersonen.

Caobetinga.

Caobetinga ist der Namen eines kleinen Krautes, welches wenig Blätter treibt, und das selbst aus seiner Wurzel, die unten weißlich und oben grün sind. Es trägt eine kleine Blume, der Haselnuß ihrer gleich; ihre Wurzeln und ihre Blätter zusammen gestossen befestigen das Fleisch in den Wunden. Die Blätter ganz auf eine Wunde gelegt bleiben so lange darauf, bis solche heil ist.

Cobaura.

Das Kraut, **Cobaura** genannt, darf nur zu Asche gemacht und auf die ältesten Schäden gestreuet werden, um die Fäulniß zu vertreiben, und eine neue Haut wachsen zu lassen. Auch selbst die grünen Blätter gestoßen, sind vortrefflich wider die Krankheiten der Haut.

Guaraquimyia.

Das **Guaraquimyia** gleicht der Myrthe in Portugall. Unter vielen Tugenden hat es auch die Kraft, die Würmer aus dem Leibe zu verjagen, ohne andere Zubereitung, als daß man nur die besten Blätter einnimmt.

Camara-Catimba.

Das **Camara-Catimba** trägt eine sehr schöne Blume, die einen Muskusgeruch giebt, und der Nelke gleicht. Das Wasser, worinnen man sie kochen läßt, ist ein Hülfsmittel, so wohl wider die Geschwüre und Beulen, als auch wider die frischen Wunden.

Aipo.

Das **Aipo** ist eine Petersilie, die man mit der portugiesischen für einerley hält, ob sie wenigstens einerley Kräfte mit ihr hat. Sie wird nur in den brasilischen Serpentinen und nahe am Meere, vornehmlich in der Hauptmannschaft St. Vincent und Rio Janeiro, gefunden. Indessen ist sie doch viel schärfer, als die europäischen Petersilien, welches man nur der Nachbarschaft der See zuschreiben kann.

Die Pappel des Landes, welche man daselbst als sehr gemein vorstellet, trägt schöne rothe Blumen, die man für Rosen halten sollte.

Caraguata.

Das **Caraguata** ist eine Art Disteln, welche eine gelbe Frucht trägt. Diese Frucht roh, schadet durch ihre Spitzen, wenn sie eines Fingers lang ist: geröstet oder gekocht hat sie keine böse Beschaffenheit. Indessen versichert man doch, daß sie verunsache, daß den Weibern unrichtig gehe. Man hat noch eine andere Art, deren Frucht der Ananas gleicht, nur mit diesem gewaltigen Unterschiede, daß nichts unschmackhafter ist. Die Blätter davon geröstet und gebrochen, geben eine Art von sehr zähem Flachse, woraus die Portugiesen Fischergarne machen.

Timbo.

Das **Timbo** ist eine vortreffliche Pflanze, die sich wie eine Schnur bis auf den Wipfel der größten Bäume erhebt, und sie, wie der Epheu, umschlingt. Ob sie gleich an vielen so dick ist, als ein Schenkel, so ist sie dennoch daben stets so gekmeidig und so stark, daß auf was für einer Seite sie auch gebogen wird, sie niemals zerreißt. Ihre Rinde ist ein tödtliches Gift, welches die Indianer zum Fischen brauchen. Sie werfen solche mit Wasser, wo sich ihr Gift auf allen Seiten umher ausbreitet, und die Fische bald tödtet.

n) Am angef. Orte, a. d. 224 S.

o) Er vergleicht ihre Farbe des weißen Weinstockes seiner. Uebrigens, setzet er hinzu, weil sie keine Samenkörner tragen: so thun die Wilden, welche möglichst sorgfältig sind, sie zu mehren, nichts anders, als welches ein

Man findet hier eine Menge vortrefflicher Arzeneykräuter, welche alle Arzeneywissenschaft der Einwohner ausmachen, und vornehmlich eine große Anzahl wohlriechender Kräuter. Die Münze ist in der Landschaft Piratininga sehr gemein. Der Wohlgemuth und andere Pflanzen von dieser Art wachsen bey jedem Schritte: ihr Geruch aber ist nicht so angenehm, als in Spanien; welches vermuthlich von der Feuchtigkeit des Bodens oder vielleicht auch von der übermäßigen Hitze der Sonne herkömmt. Die Bluhmen sind in Brasilien von einer großen Mannichfaltigkeit: man redet aber von ihrer Schönheit nicht mit Bewunderung. Die Röhre und Schilfe sind auch daselbst mancherley. Insbesonderheit nennet man das Tucuara, welches von der Dicke eines Schenkels ist. Andere wachsen in die Höhe, vornehmlich in den Gehölzen, wo die Feuchtigkeit sie ernähret, da sie sich denn über die größten Bäume erheben. Man sieht ganze Striche davon voll. Die Brasilianer aber geben den mittelmäßigen Schilfröhren den Vorzug, weil sie ihre Pfeile daraus machen. Es ist kein Land in der Welt, wo es eine größere Anzahl verschiedener Arten eßbarer Wurzeln und Hülsenfrüchte giebt. Die Bohnen sind daselbst viel gesünder, als in Portugall. Man findet daselbst viele Arten von Erbsen, welche Lact beschreibt. Eine von den merkwürdigsten hat eine Schote zehn Zoll lang, und zween Zoll breit. Die pelhafte Haut, welche sie bedecket, ist mit vier Nerven besetzet, die sich von einem Ende an das andere nach der Länge erstrecken. Das Inwendige ist braun; und das Ausgedrückte weißlich abfärben. Die Erbsen, deren zehn an der Zahl sind, haben einen Zoll in der Länge, und einen halben Zoll in der Breite, und sind durch ein sehr dünnes Häutchen von einander abgesondert. Ihre Farbe ist schön roth, welche dem Scharlache in nichts nachgiebt.

Naturgesch. v. Brasilien.

Kräuter, Bluhmen und Rohre.

Wurzeln und Hülsenfrüchte.

Thevet beschreibt eine Art Bohnen, die viel größer und länger sind, als unsere, sich darinnen, daß sie keinen Nabel haben, noch mehr davon unterscheiden. Was die Wurzeln und Rüben betrifft: so finden sich ihrer gemeiniglich, welche zwo Fäuste dick, und achtzehn bis zwanzig Zoll lang sind. Lery beobachtet *n*), wenn man sie außer der Erde sähe, sollte man glauben, daß sie alle von einerley Art wären. Wenn man sie aber kochet, werden einige violett, die andern gelb, und noch andere weißlich. Weil er nur dreyerley Farben gesehen hat: so glaubet er, sie könnten auf dreyerley Arten gebracht werden. Unter der Asche gekocht schienen sie ihm von eben so gutem Geschmacke zu seyn, als die besten Birnen; vornehmlich diejenigen, welche gelb werden, die sich auch durch Kochen nicht zerkochen lassen, sondern eben so fest erhalten, als die Quittenbirne. Ihre Stengel laufen an der Erde, wie die Gundelreben, und gleichen den Gurkenblättern, nur daß sie nicht so grün sind *o*).

Manobi, eine merkwürdige Frucht.

Ein portugiesischer Schriftsteller saget nichts von einer Erdfrucht, welche Lery beschreibt, die ihn so merkwürdig fand, daß er sich eine Schuldigkeit daraus machete, die in Kupfer gestochene Vorstellung davon heraus zu geben, nachdem er Gelegenheit gehabt, eine davon zu bekommen *p*). Die Brasilianer nennen sie **Manobi**. Sie ist eine Art von Nüssen, welche in der Erde wachsen, durch zarte Fädchen an einander geheftet sind, und deren Farbe braun ist. Sie sind von der Größe und dem Geschmacke der Frankniisse (noisettes franches).

n) Beym Ackerbaue ist, daß sie solche in eben so viele große Wurzeln, als sie kleine Stückchen gesäet haben. Ebendas.

p) Descript. Ind. Occident. Lib. XV. cap. XI.

Naturgesch. v. Brasilien.

ches). Ihre Schale ist nicht härter, als die Erbisschote. Da Lery sie sehr gut muß be-
funden haben, weil er sich rühmet, daß er viel davon gegessen hat: so kann man kaum
begreifen, warum er nicht anmerket, ob der Manobi Blätter und Samenkörner hat q).
Die Gestalt einer jeden Frucht, so, wie sie Laet giebt, sieht eher einer Eichel, als einer Nuß
ähnlich. Lery nennet die brasilianischen Bohnen **Commanda Uassu**, und die Erbsen
Commanda Miri. Man hat bereits angemerket, daß Uassu groß, dick, und Miri
klein, dünn heißt.

Pfeffer.

Clusius rechnet auf zwölf Arten brasilianischen Pfeffer. Es scheint, Lery habe nur
eine gesehen: er giebt aber eine merkwürdige Beschreibung davon r), welche ein wenig be-
der Beschreibung des **Ayi** oder **Chille** unterschieden ist.

Wir wollen, wie er, mit einer Beobachtung beschließen, welche allen Artikeln be-
dieser Art zukömmt; nämlich daß in einer Sammlung von natürlichen Seltenheiten
Verfasser oder der Reisende stets sehr weit entfernet ist, alles dasjenige beygebracht zu
ben, was seinem Titel gemäß ist. Wer will sich unterfangen, ruft Lery mit Da
Worten aus, alle Wunder des Schöpfers vorzustellen? Er setzet aber überhaupt hinzu
„wie Brasilien keine Thiere hat, welche den europäischen ganz und gar gleich sind, o
„er auch sorgfältig beobachtet, daß sich da kein Baum, keine Pflanzen, keine Früchte fin
„die nicht von den unserigen unterschieden sind; die Portulacke, das Basilicum und
„renkraut gleichwohl ausgenommen, welche daselbst, saget er, an einigen Orten mit
„den Eigenschaften, und in eben der Gestalt wachsen„. Fast alles dasjenige aber,
man aus Portugall dahin gebracht hat, ist sehr glücklich daselbst fortgekommen s).

4. Was die Insel Maragnan von Natur hervorbringt.

Agutitreva. Araticu. Caup. Morgoya. Vier sonderbare Arten Palmen. Pacury. Amiju. Arasa. Karuata. Yaramacará. Uyra, ungeheurer Raubvogel. Saüan. Aru-mara. Ury. Tigalle. Wunderbare Erzeugung von Fischen.

Die Beschreibung, welche man von diesem Eylande gegeben hat, erlaubet nicht,
wir die Anmerkungen des P. Claudius von Abbeville von demjenigen vergessen,
es hauptsächlich hervorbringt, das ist von dem, was ihm mit dem festen Lande von
silien nicht gemein zu seyn scheint.

Agutitreva.

Unter den Bäumen rühmet der P. Claudius den Agutitreva, welcher bey
übermäßigen Größe, Orangenblätter, aber viel breiter, und die Frucht eines Gran-
mes, aber viel dicker, nebst einer grünen Schale hat.

Araticu.

Der Araticu, welcher von dem vorhergehenden, was die Blätter und Blüh-
trifft, nicht sehr unterschieden ist: seine Frucht aber ist noch viel größer, von beßer
schmacke, und einem vortrefflichen Geruche.

q) Am angef. Orte a. d. 225 S.

r) Es findet sich in Brasilien, saget er, eine Men-
„ge Pfeffer, der nicht, wie ich ihn anfangs unrecht ge-
„nannt habe, lang, sondern gehörnet ist. Seine Pflan-
„ze bringt Blätter hervor, wie die Morelle, aber
„viel breiter und länger. Der Stengel ist eine El-
„le hoch, und höher, grün, zweygicht und knoticht.
„Die Blühmen sind weiß, aus welchen Futterale,
„wie kleine Hörnerchen kommen, die zuerst grün
„sind, bald darauf roth, und glänzend wie
„werden, sehr scharf im Geschmacke sind,
„Pfeffer mit ihrer Schärfe übertreffen.
„menkern inwendig ist weißlich wie
„nige Hörnerchen so bleiben, und nicht
„den; dann wie eine kleine
„von sehr starkem Geschmacke
„send, daß, wenn jemand, vornehmlich
„Frucht trocken ist, sie anrühret, und
„Hand ins Gesicht oder an einen andern

Naturgesch. v. Brasilien.

Der Caup hat die Blätter eines Apfelbaumes, und trägt eine Frucht, die man dem Geruche und der Gestalt nach für eine Orange halten sollte: sie ist aber voller Kerne.

Caup.

Morgoya.

Der Morgoya ist eine Staude, die sich sehr hoch erhebt, wenn sie einen Baum antrifft, der ihr zur Stütze dienet. Er trägt eine von den angenehmsten Bluhmen in der Welt. Sie hat die Gestalt eines Sternes, ausgezackete Blätter, und eine schöne Purpurfarbe. Die Frucht ist so groß, wie ein Ey, aber viel runder, und voller Samenkörner. Sie hat eine grüne mit Weiß vermischte Haut. Der Geschmack derselben ist fein, wenn sie gekocht ist. Man machet sie auch viel mit Zucker ein.

Vier sonderbare Arten Palmen.

Der Uacuri, der Meurúti-úve, der Jnaia und der Carana-úve, sind vier Arten Palmen, wovon der erste der wahre indianische Palmbaum ist: der zweyte trägt eine ähnliche Frucht, von der Größe eines Eyes, die mit Schwarz geflecket ist, und eine Art solcher Nuß von sehr gutem Geschmacke enthält; der dritte trägt seine Früchte in Trauben, zuweilen ihrer dreyhundert von der Größe einer Olive enthalten. Der vierte ist nur wegen seiner Blätter merkwürdig, welche die Gestalt eines Fächers haben. Seine Frucht ist eine Art kleiner Pflaume, wie die Damascener Pflaume.

Der P. Claudius nennet noch zwanzig andere Bäume, deren Früchte den Pflaumen ähnlich sind.

Pacury.

Der Pacury, ein starker und großer Baum, hat Blätter wie der Apfelbaum, und weiße Bluhme. Er trägt eine Frucht zwo Fäuste dick, die wegen ihrer Güte berühmt wenn sie in Zucker eingemacht worden.

Amiju.

Der Amiju hat Blätter eines Birnbaumes, aber viel länger, und trägt eine runde Frucht, die wie Pfirschen schmecket. Dieß ist das einzige Beyspiel von einer Art Pfirschen, die in dem südlichen America von Natur wächst.

Arasa.

Der Arasa trägt einen kleinen Apfel, welchen der P. Claudius unter den besten Früchten oben an setzet, wenn er vollkommen reif ist.

Man übergeht eine Menge anderer Bäume, aus deren Beschreibung man urtheilen kann, daß sie mit denen in Brasilien einerley sind, ob sie gleich verschiedene Namen führen.

Karuata.

Unter denen Pflanzen, trägt der Karuata, welche eine von den hochgeschätztesten ist, in Blättern einer Elle lang, und zween Zoll breit, einen Stengel, woraus zwo Hände von der Erde über funfzig Früchte eines Fingers lang, inwendig und auswendig und von vortrefflichem Geschmacke, kommen. Laet, welcher davon redet u), versichert, es fände sich solche auch in der Insel Tabago, und er habe sich solche angeschaffet. Er hat so gar die Abbildung davon, nebst der Früchte ihrer. Die Holländer, saget er, nennen sie Slyptongen und die Franzosen Cypreceville. Sie sind mit einer schwammich-

bringt, so gleich eine Blase auffährt, wie aus der Erfahrung gesehen habe. Unsere Wilden bedienen sich desselben auch nur zum Färben, die Wilden aber zerstoßen ihn mit Salze, und sie ausdrücklich dazu aus dem Seewasser behalten, und es also zu machen wissen. Diese Vermischung nennen sie Jonquet, und dienen sich derselben, wie wir des Salzes Tische; wiewohl doch nicht vollkommen wie wir. Denn sie nehmen den Bissen „zuerst und besonders, darauf nehmen sie mit den „beyden Fingern jedesmal ein wenig Jonquet, „und verschlucken es, um demjenigen, was sie es„sen, einen Geschmack zu geben. A. d. 227 S.

s) Ebendas. a d. 228 S.

t) Omnes paene hortenses herbae, flores, radicesque huc translatae tantopere adoleverunt, ut domesticae jam videri possint. *Laet l. c. cap. XV.*

u) Am angef. Orte, XVI Buch 12 Cap.

Naturgesch. v. Brasilien.

michten Materie, und vielen kleinen Körnern angefüllet. Er setzet hinzu, ihr Saft sey überaus angenehm: wenn man aber viel davon esse, so ziehe er Blut aus der Zunge und dem Zahnfleische; daher sie von den Holländern Slyprongen genannt worden. Endlich eignet er ihnen nützliche Eigenschaften wider den Scorbut zu.

Yaramacarú.

Die Yaramacarú ist eine vortreffliche und fast ungeheure Pflanze, die sich zehn oder zwölf Spannen hoch, von der Dicke eines Schenkels, erhebt, und drey oder vier Zweige von eben der Höhe, aber so zart treibt, daß man mit einem Messer, so stumpf es auch sey, viele auf einmal abschneiden kann. Die Rinde derselben ist grün, und das Mark ist weiß. Sie bringt keine Art von Blättern hervor: sie trägt aber zwischen Stacheln eines Fingers lang eine blaue Blühme, worauf eine Frucht, wie eine Faust groß, außen schön roth, inwendig weiß, voller kleinen Körner, von einem sehr angenehmen Geschmack folget, der von der europäischen Erdbeeren ihrem nicht unterschieden ist.

Uyra, ein ungeheurer Raubvogel.

Unter den Vögeln ist der Uyra x), welcher in dem Eylande Maragnon gemein ist, fast zweymal größer, als der Adler. Sein Gefieder, welches man sehr rühmet, macht ihn von dem Condor sehr unterschieden: er gleicht ihm aber an Stärke und Wildheit. Er führet ein Schaf fort, und zerreißt es; er greift so gar Menschen und Hirsche an. Man glaubet, er habe eine Feder von seinen Flügeln geschen, welche über eine Elle lang war, saget er, und auf eine angenehme Art mit runden Flecken, wie der Pintaden ihre, gezeichnet war y). Der Uyra thut sich auch durch die Stärke seines Schnabels, und die Klauen hervor, deren Nägel überaus spitzig sind. Man beobachtet, daß alle Raubvögel dieser Insel sonderbar schöne Federn haben.

Salian.

Der Salian ist ein Vogel von der Größe eines calecutischen Hahnes, welcher einen Storchsschnabel und Storchsbeine hat, und sich seiner Flügel nicht besser, als der Strauß bedienet. Er ist aber so schnell im Laufen, daß er den Jagdhunden entgeht, und man ihn nur mit Fallstricken fängt.

Aru-mara.

Der Aru-mara ist eine Art von Taube, wenigstens der Größe und Gestalt nach. Die Zierlichkeit und Mannichfaltigkeit seiner Federn machen einen bewundernswürdigen Vogel daraus.

Uru.

Der Uru ist einer von der Größe eines Rebhuhnes, welcher einen Kamm auf dem Kopfe hat, wie unsere Haushähne. Seine Federn sind von Roth, Schwarz und Weiß allerliebst gemischt.

Nachtigallen.

Die Nachtigallen sind in der Insel Maragnan nicht allein sehr gemein, sondern man unterscheidet ihrer auch vielerley Arten, welche auch sehr mannichfaltige Federn haben.

Wunderbare Erzeugung der Fische.

In diesem Eylande bildet die Regenzeit eine große Anzahl Teiche, bey denen man bemerket, daß darinnen ohne Gemeinschaft mit andern Gewässern eine Menge kleiner Fische erzeuget wird, welche die Indianer begierig wegfangen. In der schönen Jahrszeit bleibt keiner davon übrig; und man sieht leicht ein, daß die Hitze, welche das Wasser austrocknet, sie zernichtet. Indessen wachsen doch ihrer eben so viele alle Jahre wieder, welches der P. Claudius als ein jährliches Wunderwerk der Natur ansieht.

x) Uyra heißt in der Landessprache, Vogel: derjenige also, welchen man hier beschreibt, führet diesen Namen Vorzugsweise.

y) Am angef. Orte, XVI Buch, 13 Cap.

Der VIII Abschnitt.

Insecten und Pflanzen in Surinam.

Insecten in Surinam.

...eraque. Uyl, Nachtschmetterling. Maccairaupe. Jasminraupe. Baumwollenbaum, und dessen Raupe. Palissadenbaum. Pflaumenbaum. Raupe auf der Wassermelone. Caschuäpfel, und deren Raupe. Limonienraupe. Guaiave. Ungestalte Spinnen. Ameisen. Guaiaveraupe. Baum, der Gemmegutte giebt. Artiges Raupennest. Der kleine Atlas. Vanilleraupe. Sodomsapfel. Zween seltene Insecten. Pompelmus. Caraibenfeigen. Der Schläfer. Weinreben und Trauben. Sonderbare Pflanzen und Raupen. Andere Verwandlungen. Schönheit der Ricinsraupe. Baum mit Marmeladenbüchsen. Pfauenblume. Aufenthalt der Schlangen und Eidechsen. Tabruba, und deren Wirkungen. Palmwurm. Käfer und Fliegen von sonderbarer Art. Laternenträger. Uike-Bockje. Große Orangenbäume. Wespennest. Wasserscorpion. Frösche, die Ohren haben. Giftige Raupen. Kröten, die ihre Jungen auf dem Rücken tragen. Der große Atlas. Schöne Raupenseide. Wanderndes Blatt. Natur dieses Insectes. Waldratten. Verwandlung der Frösche in Fische. Salvegarde. Anmerkung von den Fröschen in Asia und Africa.

Man hat bis zu dem letzten Abschnitte dieses Capitels einen kurzen Auszug aus der Sammlung von den Insecten in Surinam versparet, welche mit einer außerordentlichen Richtigkeit von einem jungen deutschen Frauenzimmer z) gezeichnet worden, welches ausdrücklich deswegen 1699 eine Reise nach dieser holländischen Colonie that. Es wurde solche zwey und siebenzig Kupferplatten an das Licht gestellet *a*), wovon man itzo keine Abdrücke mehr, als nur in den Cabinettern der Liebhaber und Naturforscher, findet.

Das Raberlaken, welches die erste Stelle in dieser kostbaren Sammlung hat, ist ein Insect, welches die Zeuge und Wolle zerfrißt, und sich auch an allerhand Speisen macht. Insbesondere liebet es die Anana. Dieses Thierchen leget seinen Samen auf Haufen, und umhüllet ihn mit einem feinen Fellchen, wie einige von unsern Spinnen thun. Wenn seine Eyer zu ihrer Reife gekommen sind: so fressen die Jungen diese Hülse oder Bälglein durch, gehen mit einer überaus grosen Eilfertigkeit heraus; weil sie nicht größer sind, als die Ameisen, so kriechen sie leichtlich durch die Ritzen, Thür- und Schlüssellöcher, in die Kusser und Kleiderschränke, wo sie alles verderben. Sie werden endlich von der in der Abbildung vorgestelleten Größe, und ihre Farbe ist graulich. Alsdann spaltet sich ihre Haut auf dem Rücken, und es geht ein geflügeltes schwarzes und weißes Raberlaken heraus, und der Balg bleibt leer. Raberlaken.

Auf der andern Seite der Frucht sieht man eine andere Art Raberlaken, welches solche unter dem Bauche in einem braunen Säckchen trägt. Rühret man aber das Thier an: so verläßt es dieses Säckchen, um sich desto geschwinder zu flüchten. Die Verwandlungen der Jungen, welche daraus kommen, sind von der andern ihren nicht verschieden.

Die Merianinn fand auf der Anana eine artige Raupe, die sich nach Verlaufe von vielen Tagen in eine Bohne, und acht Tage darnach in einen schönen Schmetterling verwandelte, wovon sie die Abbildung giebt. Sie fand auf der Krone eben derselben Frucht einen rothen Wurm, welcher ein sehr dünnes Bälglein spinnt, in welchem eine kleine

z) Anna Sibylla Merianinn, aus Frankfurth am Mayn.

a) Im Haag 1726, bey Peter Gosse.

Insecten in Surinam.

ne Bohne eingehüllet ist. Es ist eben das Würmchen, welches die Cochenille frißt, un verdauet, und sich alle Tage in derjenigen findet, die man nach Europa verführet.

Uyl, oder Nachtschmetterling.

Man findet auf einer kleinen Frucht, die in Surinam Zursack b) heißt, außen ge und voller schwarzen Kerne ist, die ein weißes Mark haben, und welche auf einer zweigi ten Pflanze wächst, eine schöne grüne Raupe, die sich in eine braune Bohne verwande woraus ein schwarz und weißer Schmetterling kömmt, den man den Nachtschmetterli heißt c). Die Schmetterlinge von dieser Art haben einen doppelten Rüssel, den sie der stalt stellen, um das Honig aus den Bluhmen zu saugen, daß er nur eine einzige Rö zu seyn scheint. Nachdem sie ihre Nahrung daraus gezogen haben: so falten sie diesen R sel wieder zusammen, und verbergen ihn unter die Haare ihres Kopfes, so daß man schwerlich entdecket. Sie fliegen nur des Nachts, sind munter und leben lange. W man sie mit einem Vergrößerungsglase betrachtet: so bildet der zarte Staub, welcher Flügel bedecket, daselbst Federn, wie eines tigerfleckichten Huhnes seine. Der Leib ist ra wie ein Bär. Sie haben so gar unter den Augen Haare. Der Rüssel gleicht einem tenhalse, oder einem Gänsehalse; die Füße und die Hörner sind von einer großen Schö

Die Maniocpflanze, aus deren Wurzel man eine Art Bro machet, Cassave nannt, ernähret auf ihren Blättern eine braune Raupe, die sich in eine Bohne ver deln, und hernach ein schwarz und weißgefleckter Schmetterling wird. Die Felder, welchen man diese Pflanze bauet, sind gemeiniglich davon voll. Man findet auch da einen Nachtschmetterling, welcher viel Schaden thut, und vortrefflich schwarz, weiß orangenfarben geflecket ist. Es schlingt sich oftmals eine eben so gefleckete Schlange den Stengel dieser Pflanzen.

Maccaisraupen.

Auf der Diestel, Maccai genannt, wovon Menschen und Thiere die Frucht welche gelb und roth ist, bildet sich eine Raupe, die ein schöner Nachtschmetterling Eben die Pflanze ist der Sitz einer andern Art Raupen, welche Bewunderung verd Sie versammeln sich in großer Anzahl: die eine hängt den Kopf an den Schwanz der an und so machen sie einen großen Kreis. Wenn man den Kreis unterbricht, indem m nige daraus wegreißt: so vereinigen sie sich so gleich wieder. Es werden auch Nachtsch terlinge daraus. Wenn man diese beyden Arten mit dem Vergrößerungsglase ansi scheint ihre Haut eines hungarischen Bären seiner ähnlich zu seyn. So schön aber ihre ist, so häßlich wird sie. Alle ihre Haare scheinen Gerstenähren zu seyn. Die Fr rianinn beobachtete, daß alle Nachtschmetterlinge Haare haben, daß die andern Fed ben, und daß alle durchscheinende Schmetterlinge Schuppen haben.

Die Kirschen in diesem Theile von America sind zwar mit unsern, was den Ge betrifft, nicht zu vergleichen: ihre Bluhmen aber, welche weiß und roth sind, nähr gelbe Raupen. Die eine, deren Verwandelung die Merianinn gesehen, verändert sich in eine grüne Bohne, und wird darauf ein großer und schöner Schmetterling.

b) Man findet vielerley Gattungen Zursack unter dem Namen Annona in dem Prodromus Paradisi Batavi und dem Hortus Malabaricus. Die Holländer bauen in ihren Gärten zu Amsterdam dreyerley Arten.

c) Die Holländer geben ihm den Namen Uyl, Eule. Er ist die Phaläna der Griechen teiner.

d) Dieser Baum ist eben derselbe we in Mexico Quauthlepatli nennet schreibt ihn Hist. Mexic. c. 33. unter men und unter Arbor ignea. In dem Ho

Der indische Jasmin *d*) ernähret auf seinen Blättern eine gekrönte Raupe, die ein schöner gesammter Schmetterling wird. Er hat außen sechs wohlgeordnete weiße Flecken auf seinen Flügeln, welche roth, und unten schwarz sind. Wenn man dieses Insect durch ein Vergrößerungsglas betrachtet: so ist es von einer so großen Schönheit, daß es der Verfasserinn unmöglich vorkam, eine vollständige Beschreibung davon zu geben. Insecten in Surinam. Indische Jasminraupe.

Der Baumwollenbaum in Surinam wächst so geschwind, daß er sechs Monate darnach, wenn er gesäet worden, ein Baum von der Größe des europäischen Quittenbaumes ist. Seine grünen Blätter sind vortrefflich wider die Wunden. Er trägt zweyerley Bluhmen *e*); die einen sind roth, die andern safrangelb. Die erstern bringen keine Frucht: aus den gelben aber kömmt die Baumwolle. Auf die Bluhme folget eine Knospe, welche groß wird, und welche bey ihrer Reife eine braune Farbe hat, sich spaltet, und dasjenige ausgibt, was sie enthält. Es ist eine schöne weiße Baumwolle, die aus dreyen Theilen besteht, wovon ein jeder einen schwarzen Samen enthält, woran sie hängt. Man spinnt sie, und Zeuge daraus zu machen. Dieser Baum nähret zweyerley Raupen; die eine ist schwarz, aus welcher gleichwohl ein Schmetterling von der Farbe der Baumwolle wird; die andere ist grün, welche einen mit braunen und silberfarbenen Flecken bedeckten Nachtschmetterling gibt. Die Hörner des erstern haben das Ansehen zwoer weiß und schwarz gefleckter Schlangen. Die andere hat den Rücken ganz mit Federn bedecket. Unter seinen Flügeln hat man kleine Beulchen, deren Farben vortrefflich sind. Es sind kleine Büsche von rothen, blauen, gold- und silberfarbenen Federn. Die äußersten Enden der Flügel erheben sich gegen den Schwanz, wie andere kleine Büschel von schönen Federn. Seine Hörner scheinen zwo kleine schwarze Schlangen zu seyn. Baumwollenbaum in Surinam. Dessen Raupen.

Ein Baum in Surinam, der **Palissadenbaum** genannt, welcher zur Erbauung indianischen Hütten dienet, trägt gelbe, so dicke und so schwere Bluhmen, daß der unter last gekrümmte Zweig sich erhebt, wenn sie abgefallen sind. Die Hülsen, welche Samen enthalten, bilden gleichsam einen Kehrbesen, und dienen auch wirklich zum Kehren. Sie sind mit einem Korne angefüllet, welches der Gestalt und Größe nach dem Korne ähnlich ist. Auf diesem Baume sieht man dreymal des Jahres eine Art von schwarzgestreiften Raupen, die gleichsam mit sechs Spitzen bewaffnet sind. Wenn sie das Drittheil ihrer natürlichen Größe gekommen sind: so verlassen sie ihre erste Haut, die orangenfarbene mit einem schwarzen und runden Flecke auf jeder Abtheilung dafür bekommen. Diese Veränderung aber hindert nicht, daß sie nicht ihre Spitzen behalten: einige Tage darnach aber nehmen sie noch eine neue Haut an; und wenn alsdann ihre Spitzen verschwinden: so verwandeln sie sich in Bohnen, woraus sehr schöne Nachtschmetterlinge werden. Palissadenbaum.

Auf der Banana, welche den Indianern statt des Apfels ist, findet man eine hellgrüne Raupe, welche einen sehr schönen Schmetterling hervorbringt, und sich nicht eher in eine Bohne verwandelt, als bis sie sich gehäutet hat.

[illegible] beißt er Apocynum Americanum [illegible], longissimo folio albo odorato.

[illegible]man ist der erste, welcher in seinem Horto [illegible]ensi beobachtet hat, daß der Baum [illegible]m zweyerley Bluhmen trage. Dieses hat gemacht, daß man von ihm, als von zweenen verschiedenen Bäumen geredet hat, und Tournefort ist demselben in seinen Anmerkungen zur Botanik gefolget. Das Zeugniß der Frau Merianinn aber beweist, daß es einerley Baum sey, welcher zweyerley Bluhmen trage.

Insecten in Surinam.

Pflaumenbaum.

Der Pflaumenbaum in Surinam wird eben so hoch, als der Nußbaum in Europa ordentlicher Weise ist, und von einer gemäßen Dicke. Seine Blätter und Blumen kom men des Holunders seinen sehr ähnlich. Die Frucht hängt traubenweise. Man bemerkt es, als eine ziemlich sonderbare Wirkung, daß er einen Schweiß treibt, dessen Farbe in das Röthliche fällt, welches auch seine Farbe ist. Indessen sind doch die Raupen, die man dar auf findet, grün. Sie sind über dieses ganz mit Spitzen versehen, sehr trage, und so gi fräßig, daß sie ohne Aufhören fressen. Es kommen blaue Schmetterlinge davon.

Raupe der Wassermelone.

Die Wassermelone, deren Fleisch in Surinam wie Zucker glänzt, und im Munde zer geht, indem es daselbst einen angenehmen und gesunden Saft ausbreitet, ist der Sitz ein großen viereckichten Raupe, die vorn und hinten blau, und in der Mitten grün ist. Ih Pfoten sind mit einer klebrichten Haut bedecket, wie der Schnecken ihre. Die Frau M rianinn erwartete etwas außerordentliches davon: sie wurde aber in ihrer Hoffnung betro gangen. Es kam ein häßlicher Nachtschmetterling heraus. Sie hat oftmals, sagt sie, die schönsten Raupen sich in sehr häßliche Schmetterlinge verwandeln sehen, da sie hinge gen einen vortrefflichen Schmetterling aus der häßlichsten Raupe kommen sah.

Apfel und Raupe des Caschu.

Der Baum Caschu genannt *f*), bringt einen Apfel gleiches Namens hervor. M hat ihrer zweyerley Arten; die eine, deren Blumne weiß und die Frucht gelb ist: die an dere, deren Blumen und Früchte roth sind: ihre Blätter aber sind grün und einander ä Obgleich die Aepfel sauer und zusammenziehend sind: so sind sie dennoch nicht übel zu ess Man zieht in einiger Gegenden von America einen Saft heraus, welcher gleich berau wenn man nur ein wenig zu viel davon trinkt. Ein Auswuchs, den sie in Gestal Niere haben, ist eigentlich dasjenige, was man Caschu nennet. Er ist von einer s fenden Schärfe, daß er zum Brennmittel dienen kann. Indessen brauchet man ihn geröstet wider den Durchlauf und zur Vertreibung der Würmer des menschlichen Le Die Frucht schmecket wie Castanien. Die Blumen wachsen, wie eine Krone um Zweig herum. Von den zweyerley Raupen, die sich von den Blättern dieses Ba nähren, sah die Merianinn einen schönen durchsichtigen Schmetterling, und einen ha benen Nachtschmetterling.

Kriegerische Raupen der Limonienbäume.

Nichts ist so merkwürdig, als die braunen Raupen mit weißen Flecken. Sie sin Limonienbäumen in Surinam gefunden werden. Diese Bäume wachsen in den W von der Höhe eines großen Apfelbaumes, und geben eine Menge kleiner Limonen, di allerhand Gerichten gegessen werden. Die Blätter haben an Größe nur die Hälfte v ordentlichen Citronenbäumen ihren; und die Blumen, die nach Verhältniß kein ha ben ein kostbares Oel. Man sieht aber mit Erstaunen die braunen und weißen Ra die sich haufenweise auf die Blätter setzen, aus ihrem Kopfe zwey gelbe Hörner hervo sen, womit sie sich vertheidigen, und diejenigen so gar angreifen, welche sie beleidigen. dem sie sich in braune Bohnen verwandelt haben: so werden sie schwärzliche, weiß und gefleckte Schmetterlinge.

Kleine weiße Insecten, welche auch in großer Anzahl auf den Limonienbäumen den werden, verwandeln sich in weiße oder schwarze Käfer.

f) Es ist vermuthlich derjenige, den man anderwärts Acaju heißt, und welchen Herm carpium occidentale nennet.

Insecten in Surinam.

Die Guaiavepflanze ist ein gemeines Behältniß für die Raupen, Spinnen, Ameisen, und für eine Art kleiner Vögel, welche die Holländer Colobrirgens genannt haben. Ehemals dieneten diese Vögel zur Speise der Priester des Landes, welche so gar nicht eingeschränkt die Freyheit hatten, etwas anders zu essen. Die Beschreibung, die man davon giebt, scheint nur dem Colibri zuzukommen. „Sie legen vier Eyer, wie die andern Vögel, und brüten sie; sie fliegen hurtig; sie saugen das Honig aus den Blumen, indem sie ihre Flügel darüber ausbreiten; sie halten sich in der Luft, ohne die geringste Bewegung; sie sind mit viel schönern Federn geschmücket, als der Pfau„.

Guaiave.

Thiere die sich darauf befinden.

Ungeheure Spinnen.

Die Merianinn fand auf der Guaiave viele dicke schwarze Spinnen, welche ihre Behausung in den Bälglein der Raupen hatten. Sie sind mit Haaren bedecket, und mit spitzigen Zähnen bewaffnet, deren Biß mit einer gewissen Feuchtigkeit begleitet wird, welche sehr gefährlich machet. Sie überfallen die Colobrirgens in ihren Nestern, tödten sie und saugen ihnen das Blut aus. Sie ernähren sich von Ameisen, welche sie auf den Bäumen leicht erhaschen; weil es den Ameisen unmöglich ist, ihnen zu entgehen, da sie acht Augen haben, wovon zwey nach unten, zwey nach oben, zwey nach der einen und zwey nach der andern Seite sehen. Sie häuten sich, wie die Raupen: indessen hat doch die Frau Merianinn geflügelte gesehen. Eine andere Art von Spinnen, die viel kleiner ist, trägt ihre Eyer an dem Bauche in einer Art von Rinde, worinnen sie ihre Jungen ausbrecken. Sie haben allem Anschein nach acht Augen: sie stehen aber nicht so ordentlich, als der großen ihre.

Ameisen und ihre Eigenschaften.

Es finden sich in Surinam geflügelte Ameisen von einer außerordentlichen Größe, die in einer einzigen Nacht die Bäume aller ihrer Blätter berauben können. Sie sind mit spitzigen Zähnen bewaffnet, welche wie Scheeren über einander gehen, und deren sie sich bedienen, die Blätter abzubeißen, daß sie auf die Erde fallen müssen. Alsdann fallen besondere Ameisen über diese Blätter her, und tragen sie in ihre Nester, nicht zu ihrer Nahrung, sondern für ihre Jungen, welche nur kleine Würmerchen sind. Denn die geflügelten Ameisen legen ihren Samen, wie die Schnaken. Es kömmt eine Art Würmer heraus, wovon man zweyerley Arten unterscheidet. Die eine hüllet sich in Bälglein, und die andern, deren eine größere Anzahl ist, verändern sich in kleine Fliegen. Einige unwissende Leute, bemerket die Verfasserinn, nennen diese kleinen Bohnenwürmer: sie irren sich aber; die Eyer sind viel kleiner. Man füttert in Surinam die Hühner mit diesen Bohnen, wovon sie viel fetter werden, als von der Gerste oder Haber. Die Ameisen kommen aus diesen Bohnen; sie häuten sich; es wachsen ihnen Flügel; und von eben diesen Ameisen kommen die Eyer, woraus die Würmer kriechen, die sie mit so vieler Sorgfalt ernähren. In einer so heißen Gegend sind sie nicht vermögend sich einen Vorrath auf den Winter einzutragen: sie machen aber in der Erde Löcher, die zuweilen über acht Fuß hoch sind, und die menschliche Kunst nicht besser machen würde. Wenn sie nach einem Orte wollen, wohin sich kein Weg findet: so wissen sie sich Brücken zu machen. Die erste stellet sich an den Rand auf ein Stückchen Holz, welches sie mit ihren Zähnen fest hält; eine zweyte hängt sich an sie, eine dritte an die zweyte, eine vierte an die dritte, und so weiter. In dieser Stellung lassen sie sich von dem Winde fortführen, bis die letzte an die andere Seite kommt, woselbst sie auch ein Mittel findet, sich anzuheften. Alsdann dienet diese den andern zur Brücke. Diese Ameisen sind beständig mit den Spinnen und allen Thieren des Landes im Kriege. Sie gehen einmal des Jahres aus ihren Höhlen in unzäh-

Insecten in Surinam.

unzähligen Schwärmen heraus, welche in die Häuser kommen, alle Zimmer derselben durchstreichen, alle andere Insecten tödten und sie aussaugen. Wenn sie eine große Spinne antreffen, so machen sie sich in so großer Anzahl über sie her, daß sie solche in einem Augenblicke auffressen. So gar die Einwohner in einem Hause sehen sich gezwungen, die Flucht zu nehmen, vermuthlich aus keinem andern Grunde, als der Unbequemlichkeit wegen; denn man saget nicht, daß sie die Menschen angreifen. Wenn sie ein Gebäude gereiniget haben: so besuchen sie alle die andern auf eben die Art, und begeben sich darauf wieder in ihre Höhlen.

Guaiavaraupen.

Die Guaiavaraupen sind von verschiedenen Farben. Die Merianinn fand eine, welche weiß, schwarzgestreift war, und auf jeder Seite funfzig Körner von einer Art rother glänzender Corallen hatte. Sie bemerkete nicht, daß es Augen waren, ob gleich Seba hoek in seinem hundert und sechs und vierzigsten Briefe davon überzeuget zu seyn scheint. Diese Raupe wurde, nachdem sie sehr geschwind ein großes Bälglein gesponnen, welches an einen Zweig hing, in eine Bohne verwandelt, woraus ein schwarz und weißgefleckter Nachtschmetterling kommt. Aus den Bohnen einer grünen Raupe kommen durchsichtig schwarzgefleckte Schmetterlinge. Andere Raupen von eben der Pflanze bringen durch eine außerordentliche Verwandlung, weiße Myten hervor, die sich innerhalb zehn Tagen in schöne grüne Fliegen verwandeln.

Baum, der Gommegutte giebt.

Auf einer Plantage des Herrn von Sommelsdyck, la Providence genannt, fand die Merianinn einen Gommegutte baum, welcher den europäischen Birken ähnlich ist, woraus man das Gummi durch einen Einschnitt in die Rinde bekommt. Eine große und schwarz gestreifete Raupe, die sie von einem Zweige nahm, brachte einen von den schönsten Schmetterlingen hervor, die sie jemals gesehen hatte. Ehe die Raupe in eine Bohne verwandelt wurde, hatte sich das Grün in Roth verändert, so bald sie ihre rechte Größe erlanget hatte.

Artiges Nest einer Raupe.

Eine grüne Raupe, welche auf der Marquas, einer Pflanze, welche wie die Capucinerpanella läuft, deren Frucht gelb und deren Bluhmen, die so genannten Passionsbluhmen, war gefunden worden, hatte sich in der Bluhme selbst eine kleine sehr artige Behausung gemacht, die aus vielen kleinen Röhrchen bestund, welche auf kleinen hohen Stöckchen zusammen gebracht waren. Das Insect, welches diese kleine Hütte durchlief, die in Gemächerchen abgetheilet war, ruckete bald durch eines von seinen Röhrchen, bald durch andere, nach dem was draußen vorgieng. Nachdem es sich in eine Bohne verwandelt hatte, wird ein kleines geflügeltes, roth und braun gestecktes Thierchen daraus. Von einer andern Raupe kömmt ein kleiner Schmetterling, und noch von einer andern eine wrenglische Fliege, welche sehr gespaltene und sehr zarte Füßchen hatte.

Man findet auf dem Blatte einer rothen Lilie, welche ungebauet wächst, eine Raupe, die mit eben so harten Haaren bedecket ist, als das Eisen. Sie hat einen rothen Kopf, rothe Pfoten. Der Leib ist mit blauen Flecken gezeichnet, um die ein gelber Kreis ist, und die grünen Blätter der Lilie, sind ihre Nahrung. Das Bälglein, welches sie sponnet, ist wie ein Ey gestaltet. Sie schließt sich darinnen ein, und wird zu einer Bohne, woraus ein schöner Nachtschmetterling kommt, der oben hellbraune, unten orangenfarbene Flügel mit schwarzen untermischten Flecken hat. Eine andere, welche den Kräutern bey eben der Lilie gefunden wurde, war roth, grün und weiß gestreift, und wurde eine weiße und schwarze Fliege daraus.

Insecten in Surinam.

Die Baccove, eine Art Banana, deren Fleisch viel zärter, als der andern ihres, ist, t Raupen, deren Rücken mit vier Spitzen bewaffnet ist. Ihr Kopf scheint mit einer rone umgeben zu seyn. Sie verwandeln sich in holzfarbene Bohnen, die auf jeder Seite een silberfarbene Flecken haben. Es kommen sehr schöne Schmetterlinge heraus, deren de obern Flügel unten hell ockerfarben, und die beyden andern schön blau sind. Oben d sie gelb, braun, weiß und schwarz gestreifet. Man nennet sie im Holländischen der ne Atlas.

Der kleine Atlas.

Käfer.

Unter der Wurzel einer dornichten Diestel, welche auf den surinamischen Feldern wächst, eine gelbe Blume trägt, fand die Merianinn kleine orangenfarbene Würmerchen, de- Kopf und Schwanz schwarz waren, und die sich von dieser Wurzel nährten. Nach nach verwandelten sie sich in gelb gesprengelte Käfer. In eben dem Märzmonate die Merianinn eine Art von Würmern in dem verfaulten Holze, die sich auch nach nach und sichtbarlich in Käfer verwandelten, unter dem Bauche aber etwas vom Wurme ten. Sie beobachtete, daß die Zähne dieser Würmer, welche wachsen und sich aus- en, endlich die Hörner des Käfers bilden, daß die Flügel, welche den Körper bedecken, nglich ockerfarben sind, und stufenweise schwarz werden. Diese Käfer legen Eyer, und s erwachsen die Würmer, von denen sie entstehen.

Vanillerau-pen.

Die Raupen der Vanille und auf dem Cacaobaume sind sehr mannichfältig. Die le hat oft braune, gelb gestreifete, welche sehr schöne rothe, braune und safranfarbene etterlinge mit silberfarbenen Flecken bilden. Des Cacao seine sind schwarz, roth ge- , und mit kleinen weißen Pünctchen gesprenget. Es werden weiße, schwarz gestrei- d gesprengte Nachtschmetterlinge daraus.

Sodoms-apfel.

Der so genannte Sodomsapfel wächst auf einem anderthalb oder zwo Ellen hohen e voller Dornen, wovon auch die Blätter nicht frey sind, die über dieses sehr süß sind. eine sehr giftige Frucht. Die Raupe, welche sich auf dieser Pflanze findet, ist braun, streifet, und bringt einen braungefleckten Nachtschmetterling hervor. Man findet n Stengel orangenfarbene Würmer, wovon schöne Heuschrecken kommen. Die Me- giebt diese Verwandelung nur auf eines andern Zeugniß, weil sie den Verdruß hat- n Wurm sterben zu sehen, als er sich in eine braune Bohne verwandelt hatte.

Zwey sehr seltene Insecten.

Auf den großen Citronenbäumen der Ebenen in Surinam, findet man ein sehr selte- ier, welches von den Raupen ganz unterschieden ist. Es nähret sich von Baum- , worauf es sich wie eine Schnecke vermittelst seiner Pfoten klebet, die mit einer ecket sind. Dieses Gewürme ist so giftig, daß die Glieder, welche es berühret, starr und sich entzünden. Nachdem es sich gehäutet hat: so spinnt es ein Bälglein, wor- schöner Nachtschmetterling kömmt. Man findet auf der Frucht zuweilen eine Art ärzlichem roth und gelb gesprengten Käfer, dessen Ursprung die Merianinn nicht nd den sie auch für ein sehr seltenes Insect hält.

Pompelmus.

er Baum, welcher die Frucht, Namens Pompelmus trägt, welches eine Art von , die nicht so süß, als die Orangen, und nicht so sauer, als die Citronen ist, hat aupen mit blauen Köpfen, deren Leib mit so harten Haaren, als Eisendraht bede- Aus ihren Bohnen kommen schöne schwarze, grüne, blaue und weiße, wie nd Gold glänzende Schmetterlinge hervor, deren Flug so schnell und hoch ist, keinen bekommen kann, wofern man nicht Sorge trägt, solchen aus den Rau- zuziehen.

Man

Insecten in Surinam.

Man bewundert an denen schwarzen und gelbsprenglichten Raupen, die sich auf der Palma Christi befinden, die Eigenschaft, die sie haben, sich wie die Indianer in eine Art von Hamak zu hüllen, woraus sie fast niemals ganz kommen. Wenn sie den Ort verändern, um ihre Nahrung zu suchen: so tragen sie, wie die Schnecken, diese kleinen Hütten mit sich, welche dürre Blätter sind; und sie wissen solche überaus geschickt an die Zweige zu heften, wo sie sich aufhalten wollen. Sie verwandeln sich in garstige und wilde Nachtschmetterlinge.

Rose der Caraiben.

Eine Rose, die aus dem Lande der Caraiben nach Surinam gebracht worden, wo sie sehr gut fortkömmt, hat die sonderbare Eigenschaft, daß sie des Morgens, wenn sie sich öffnet, weiß und des Nachmittages roth ist. Sie hat weiße braunfleckichte Raupen, welche zweyerley Schmetterlinge hervor bringen; wovon der eine schwarz und gelb; der andere unten braungrün und oben gelb, blau und roth geflecket ist.

Der Schläfer.

Es geschieht nicht so wohl wegen der Raupen des Slapertjes oder Schläfers, als mehr wegen der sonderbaren Eigenschaft dieser Pflanze, daß man sich aufhält, sie zu beschreiben. Sie hat ihren Namen von der Art und Weise, wie ihre Blätter die Nacht zugingen. Nach der Sonnen Untergange fügen sie sich zwey und zwey dergestalt über einander, daß sie nur ein einziges in einer Art von Schlafe auszumachen scheinen. Die Mer[illegible] welche Sorge trug, sie zu warten, erkannte an ihr auch die Kräfte eines guten Wundkrauts. Ihr Stengel ist sehr hart, und wächst sechs Fuß hoch. Sie trägt kleine gelbe Blumen, woraus lange und schmale Schoten voller kleinen Körner wachsen. Ihre Wurzel ist [illegible] und voller Fasern. Die Raupe des Schläfers ist grün, rosenfarbicht gestreift, mit [illegible] Hörnerchen versehen; und ihre Schmetterlinge sind von einem mit Gelb gezierten Braun.

Weintrauben, und Feigen.

Die Feigen und Trauben in Surinam sind mit den europäischen einerley. Die weiße und blaue Weintraube wächst daselbst so gern, daß eine abgeschnittene und in [illegible] de gelegte Rebe sechs Monate darnach reife Weintrauben trägt; und wenn man sie [illegible] Monate pflanzete, so würde man das ganze Jahr Weintrauben haben. Wenn man ein wenig Fleiß auf den Weinbau wenden wollte: so würde man gar nicht nöthig [illegible] Wein nach dieser Colonie zu bringen, sondern sie würde Holland damit versehen [illegible]

Eigenschaften ihrer Raupen.

Die Raupen der Feigenbäume verändern die Farbe vor ihrer Verwandelung. Aus [illegible] gelbgestreiften werden sie orangenfarben mit rothen Streifen; der Kopf und der S[illegible] schwarz. Ihre Bohne ist von der Farbe verwelkter Rosen. Es kömmt ein brauner [illegible] schmetterling, aber von der größten Schönheit, heraus. Auf den Weinreben sind [illegible] pen braun, auf eine angenehme Art weiß gefleckt. Sie kriechen sehr geschwind, [illegible] viel, und werfen eine Menge Unrath aus. Ihr letztes Gelenke ist mit einem [illegible] Flecke gezeichnet, in dessen Mitte ein weißes Häutchen, wie Crystall ist, welches [illegible] und erniedriget, wenn das Insect Athem hohlet. Seine Verwandelung in eine [illegible] schieht in einem wundersamer Weise zusammengefaltenen Weinblatte. Es kömmt [illegible] ner Nachtschmetterling heraus, dessen Spitzen an den Flügeln roth und blau sind.

Sehr sonderbare Pflanzen und Raupen.

Eine außerordentliche Pflanze g), deren Blumen der Pfirsichblüthe an [illegible] chen, und welche grüne und runde Früchte trägt, die wie die Knöpfchen eines Ro[illegible]

g) Herr Commelin, welcher einige Anmerkungen zu der Sammlung der Merianinn gemacht hat, bemerket hier, daß er diese Pflanze noch nirgend beschrieben oder abgezeichnet gesehen [illegible] bet, er könne sie Coronillam Am[illegible] rescentem floribus dilute rubescentibus [illegible]

er sieben oder acht an der Zahl, an einander hängen, ernähret eine Art Raupen, die eben- Insecten in Surinam.
s sonderbar ist. Sie ist roth, mit braunen Flecken; und die Merianinn traf diese Far-
hier zum erstenmale an; indessen fand sie solche doch auch nachher auf den Palmbäu-
n, welche den Coco tragen. Diese Raupen spinnen einen gelben, dicken und starken
f, eine halbe Elle lang, welcher mit Raupen und ihren Bälgen angefüllet ist. Die
rianinn nahm einen mit sich, um diese Menge Insecten zu untersuchen. Sie beobach-
, daß solche des Tages in dem Sacke blieben, und des Nachts heraus kröchen, ihre
rung zu suchen. Die Schmetterlinge, welche sie hervor brachten, waren gelb, braun
ckt.

Auf einer andern eben so wenig bekannten Pflanze, als die vorhergehende, welche eine Andere Verwandlungen.
hme, wie die Tuberose, trägt, findet man nebst schönen, schwarz und weiß gefleckten Rau-
kleine weiße Thierchen, die ihre Haut ablegen, solche nach sich schleppen, wenn sie sie
leget haben, und sich von gewissen grünen Läusen ernähren. Sie machen sich aus die-
haut ein Bälglein, woraus die holzfarbenen Fliegen kommen. Die Raupen bringen
ne und weiße Schmetterlinge hervor, welche auf den hintern Flügeln vier orangenfar-
Flecke haben.

Die Althea, welche in Surinam **Okkerum** heißt, wird daselbst höher, als Man-
ch, und trägt zweyerley Bluhmen, wovon die einen blaßgelb, die andern rosenfarben
und giebt eine Frucht, welche die Indianer essen. Ihre Raupen bringen röthliche
etterlinge hervor. Man findet auf ihren Blättern ein kleines weißes, schwarz gefleck-
hierchen, welches sich in ein geflügeltes Thierchen verwandelt, aber nichts anders thut,
s es hüpfet, damit man es nur nicht anrühre.

Eine Art von **Ricin**, welche acht Fuß hoch wächst, deren Bluhmen dunkelroth, die Munterkeit und Schönheit der Raupen einer Art Ricin.
r grün mit einer Art von Franse besetzet sind, deren jede sich mit einem kleinen Kno-
diget, ernähret eine sehr besondere Raupe. Sie ist munter; und ob sie gleich frißt, so
ie doch wenig Unrath von sich: wenn man sie aber anrühret, so stößt sie mit Gewalt
. Wenn sie ihre Haut abgeleget hat: so ist sie einen ganzen Tag roth, und den an-
Morgen gleich ist sie in eine Bohne von der Farbe verwelkter Rosen verwandelt, wo-
noch einen Rüssel behält. Das Neueste dabey aber ist, daß diese Bohne, die bey
unbeweglich liegt, sich Bewegungen giebt, die zuweilen wohl eine Vierthelstunde
. Nach sechs Tagen endlich kömmt ein großer Nachtschmetterling heraus, dessen
it sechs runden orangenfarbenen Flecken, vier Flügeln und sechs Füßen gezieret ist.
schwarz und wundersam gefleckt. Sein Rüssel daselbst besteht aus zweyen Röhren,
sammen zu fügen weis, um nur eines daraus zu machen, womit er das Honig aus
luhmen sauget. Darauf rollet er ihn zusammen, und verbirgt ihn unter seinen Kopf
seinen beyden Augen so gut, daß man ihn fast nicht entdecket. Er ist so frisch und
, daß man Mühe hat, ihn zu tödten. Die Eyer, die er leget, sind weiß, und in
ßer Anzahl.

Weil es sehr langwierig fallen würde, der Frau Merianinn in allen ihren Beschrei- Baum mit Marmeladenbüchsen.
zu folgen: so hält man sich nur bey denjenigen auf, welche außerordentliche Pflan-
Verwandelungen betreffen. Auf einem Baume, den die Holländer in ihrer Spra-
Marmeladenbüchsenbaum nennen, weil seine Frucht zwar rauh und mit Haa-
ist, aber doch ein markichtes Wesen von dem Geschmacke der Mispeln enthält,
Schale wie eine Büchse aussieht, findet man eine schwarze Raupe, deren Leib ganz

Insecten in Surinam.

Schmetterling, Page der Königinn.

mit Spitzen bedecket ist, an deren Ende eine Art von kleinem Sterne hängt. Es kömm ein allerliebster Schmetterling heraus, welcher den Namen des Pagen der Königinn em pfangen hat. Man beobachtet, daß die Zweige des Baumes kleine, harte, mit runden Hö nerchen bedeckete Auswüchse haben, die man bey Lungenkrankheiten brauchet.

Man kann die Farbe derer Raupen nicht ohne Neugier betrachten, die sich auf dem Ba me befinden, wovon die Indianer ihre berühmteste Malerey nehmen. Es ist der Rocu, ein gro ser Baum, welcher hellrothe Bluhmen trägt, wie die europäischen Apfelbäume. Wenn sie abfa len, so machen sie langen und runden mit Spitzen, wie die Castanienschalen, bedeckten Sch ten Platz. Diese Schoten enthalten schönrothe Körner, die man im Wasser einweicht. D Farbe zieht sich davon heraus, und sinkt zu Boden. Man gießt das Wasser sacht ab, u nimmt die Farbe, welche davon abgesondert bleibt, und läßt sie trocken werden. Die I dianer brauchen sie, sich allerhand Figuren damit auf die Haut zu malen. Die Rau haben nur bloß von den Blättern ihre Nahrung. Sie sind braun, gelbgestreifet und rothen Haaren bedecket. Die Verwandelungsbohnen sind hart und haaricht. Es kom Nachtschmetterlinge von einem ins Braune fallenden Grüne heraus.

Pfauenbluhme, welche die Geburt befördert.

Die Pflanze, welche man Pfauenbluhme oder Pfauenkamm genannt hat, wegen der Tugend berühmt, die man ihrem Samenkorne zueignet, die Geburt der n desnöthen liegenden Weiber sogleich zu befördern. Die Mariaunen [illegible] Indianerinnen, welchen als Sclavinnen der Holländer sehr hart in S[illegible] würde, bedieneten sich derselben zur Abtreibung der Kinder, in der bloßen Absicht damit che nicht eben so unglücklich seyn möchten, als sie. Die Raupe dieser Pflanze h) ist g die Bohne braun, und der Schmetterling aschfarben.

Aufenthalt der Schlangen und Eidechsen.

Eine Art von Jasmin von vortrefflichem Geruche, welcher überall auf den [illegible] schen Gefilden strauchweise wächst, ist der ordentliche Aufenthalt der Schlangen und E sen, vornehmlich der Iguana. Es ist etwas wundersames, wie sich dieses letzte Ge an dem Fuße dieser Pflanze in einander schlingt, und seinen Kopf mitten in allen Falten verbirgt. Die Raupen, welche sich von deren Blättern nähren, sind grün; Bohne ist braun und schwarz gestreifet. Ihr Schmetterling, welcher ein Nachtsch ling ist, hat unten gelbe Flügel, und alles Uebrige ist aschfarben.

Tabruba und deren Wirkungen.

Die Indianer in Surinam haben eine grüne Frucht, Tabruba genannt, welc einem großen Baume gleiches Namens wächst, deren Blätter von einem grünlichen sind, und den Affen zur Nahrung dienen. Wenn die Blätter abfallen: so bleibt ein woraus die Frucht unvermerkt wächst. Sie enthält eine Menge weißer Körner, die Feigen. Man drücket den Saft aus, welcher schwarz wird, wenn man ihn Sonne setzet. Er ist alsdann eine Farbe, deren sich die Indianer bedienen, um schiedene Theile des Körpers seltsam damit zu bemalen, und sie vergeht nicht eher, Verlaufe von neun Tagen. Wenn sie einen Zweig von diesem Baume abschnei läuft ein milchichter Saft heraus, womit sie sich den Kopf reiben. Weil sie mit bloß gehen: so legen verschiedene kleine fliegende Insecten ihren Samen darauf, wor beschwerliche Würmerchen erwachsen, welche dieser Saft tödtet. Die Raupe der

h) Man findet sie in dem Hortus Malabaricus abgezeichnet, und unter dem Namen Tsjetki Mandaru beschrieben. Sie hat noch andere bekommen, welche Herr Commerin in [illegible]

ist gelb und schwarz mit Haaren in kleinen Büschelchen abgesondert, wie eine Bür- Insecten in Surinam.
, bedecket.

Der Palmwurm, welcher so genannt wird, weil er sich auf diesem Baume ernähret, Palmwurm, den man ißt.
chst in dem Stamme, dessen Mark er frißt. Er ist anfänglich nicht größer, als eine
äsemyte: er wird aber einen Zoll lang und noch größer. Man ißt ihn geröstet; und die
erianinn verwirft den Geschmack derjenigen nicht, welche ihn als eine sehr leckerhafte Spei-
ansehen. Aus diesem Wurme wird ein schwarzer Käfer, welchen die Holländer in ihrer
prache die **Palmwurmesmutter** nennen.

Der folgende Artikel verdienet in den eigenen Ausdrückungen der Merianinn angeführ- Käfer und Fliegen von sonderbarer Art.
zu werden. „Auf einem Granatbaume, saget sie, welcher aller Orten in Surinam wächst,
be ich eine Art Käfer gefunden, die von Natur langsam und träge und folglich sehr leicht
fangen sind. Sie haben vorn unter dem Kopfe einen langen Rüssel, welchen sie auf
Blühmen zu richten wissen, um das Honig heraus zu ziehen. Den 20sten May hiel-
sie sich ruhig; und da sich ihre Haut auf dem Rücken gespalten hatte, so kamen grüne
egen heraus, deren Flügel durchsichtig waren. Man findet ihrer viele in diesem Lande,
en Flug so leicht ist, daß man ihnen lang nachläuft, ehe man einen fängt. Diese Art
Fliegen machet ein Gesumme, welches dem Klange einer Leyer ähnlich ist, und sich weit
en läßt. Die Holländer haben ihnen auch den Namen **Lierman** oder Leyermann gegeben.
e hatten den Rüssel des Käfers behalten; ihre Pfoten, ihre Augen, mit einem Worte, ihr
ger Leib war durch den Rücken heraus gegangen, als sie ihren Balg verlassen hatten,
man für das wahre Insect würde genommen haben, welches er in sich geschlossen ge-
t. Die Indianer haben mich bereden wollen, von diesen Fliegen kämen die **Lanta-** Laternen-
dragers, oder Laternenträger. Diese sind andere Fliegen des Landes, wovon ich das träger.
ännchen und Weibchen abgezeichnet habe, wie sie fliegen und in Ruhe sitzen. Ihr Kopf,
besser zu sagen, eine lange Kappe, welche ihn endiget, glänzet im Finstern. Bey
e ist sie durchsichtig, wie eine Blase, und roth und grün gestreifet. Der Schein, wel-
den Nacht daraus kömmt, ist dem aus einer Laterne so ähnlich, daß man leichtlich
würde lesen können. Ich habe noch eine von diesen Fliegen, die auf dem Puncte
, sich zu verwandeln. Sie hat noch ihre ganze Fliegengestalt, ohne die Flügel aus-
mmen: die Blase aber fängt an, ihr an dem Ende des Kopfes zu wachsen. Die In-
r nennen diese Fliege **Laternenträgermutter**, wie sie den Käfer die Mutter dieser
gen nennen. Ich habe einen **Leyermann** abgezeichnet, welcher nach und nach die
alt eines **Laternenträgers annimmt**. Uebrigens giebt man ihnen diese Namen nur,
ihre Gestalt zu unterscheiden; denn sie machen alle beyde einen Klang, wie eine
, vermuthlich mit dem Rüssel, der ihnen gemein ist, und den sie in allen ihren Ver-
lungen nicht verlieren. Da mir eines Tages einige Indianer eine große Anzahl Later-
räger gebracht hatten: so that ich sie zusammen in eine Schachtel, und wußte damals
nicht, daß sie ein solches Licht von sich gaben. In der Nacht hörete ich ein Geräusch;
prang aus dem Bette, und ließ mir Licht bringen. Ich fand gar bald, daß das Ge-
aus meiner Schachtel kam, und machete sie geschwind auf. Ich erschrack aber, als
ne Flamme oder vielmehr so viele Flammen daraus kommen sah, als Insecten darin-

n Flora gesammelt hat. Da Tournefort gesetzet werden: so hat er ihr eine neue Benennung
et, sie könne unter keine bekannte Classe gekhmiedet, nämlich Poinciana flore pulcherrimo.

Insecten in Surinam.

„nen waren, und ließ die Schachtel aus den Händen fallen. Da ich mich aber von meh„nem Schrecken wieder erhohlet: so fiel es mir nicht schwer, die Insecten wieder zu sam„meln, an denen ich eine so sonderbare Eigenschaft erkannt hatte.

Uike-Bokje.

Es ernähren sich weiße Raupen, welche schwarze Pfoten haben, und deren Rücken mit Spitzen bewaffnet ist, auf einem Baume, der von den Indianern Uike-Bokje genannt wird. Seine Bluhme hat lange weiße Fasern. Die Capseln, welche den Samen tragen, machen eine lange und gekrümmte Schote, welche schwarze, mit einem weißen Mehme bedeckete Bohnen enthält, und so angenehm ist, daß man sie mit Lust ausla... Die Holländer nennen diese Hülsenfrucht süße Bohnen, ohne deren Gebrauch weiter zu wissen. Die Schönheit der Raupen hatte die Merianinn bewogen, ihrer viele zu sammeln: zu ihrem Leidwesen aber starben sie ihr alle, weil die Blätter, die sie zugleich gesammelt hatte, sie zu füttern, so gleich vertrocknen, wenn sie von dem Baume abgepflücket sind. Eine einzige, die sich schon in eine Bohne verwandelt hatte, wurde nach vierzehen Tagen einer der schönsten Schmetterlinge von der Welt.

Außerordentliche Größe der Orangenbäume in Surinam.

Surinam hat keine größere und fettere Raupen, als die auf dem Orangenbaume, welcher daselbst eben so hoch wächst, als der größte Apfelbaum in Europa. Sie sind mit einem gelben Streife über den ganzen Körper, und ein jedes Gelenk zeiget viel Korn von einer Art orangenfarbenen Koralle, die mit kleinen sehr zarten Härchen umgeben ist. Dieses Bälglein, welches sie sich spinnen, ist ockerfarben. Es kommen schöne Nachtschmetterlinge heraus, deren jeder Flügel mit einem Flecke gezieret ist, welchen man für Talk halten sollte. Sie fliegen überaus geschwind. Der Faden ihres Bälgleins ist so stark, daß die Merianinn, welche überzeuget war, man könnte sehr schöne Seide daraus machen, viele davon mit nach Holland brachte, wo man eben die Meynung davon hatte.

Eines Tages, sagete sie, da ich einen wüsten Ort durchstrich, fand ich unter vielen Bäumen eine Art von Mispeln, welchen die Leute dieses Landes den Namen geben, gleich seine Frucht einen weißen Körper von der Gestalt eines Herzens und mit schwarzen Samen bedeckt enthält. Sie hat außerdem zwey dicke blutfarbene Blätter unter sich, und unter diesen fünf andere grünliche Blätter, welches zusammen einen sehr angenehmen Anblick machet. Auf diesem Baume fand ich eine gelbe Raupe, deren Körper nach der Länge rosenfarben gestreifet war. Die Pfoten waren von eben der Farbe, der Kopf blau, und ein jedes Gelenk mit vier schwarzen Spitzen bewaffnet. Kaum hatte ich sie nach Hause tragen lassen, so verwandelte sie sich in eine helle holzfarbene Bohne. Vierzehen Tage darnach bewunderte ich den Schmetterling, welcher heraus kam. Er schien von gestocktem Silber zu seyn, wodurch das Grün, das Blau und der Purpur schimmerten; mit einem Worte, er war von einer solchen Schönheit, welche die Federn der Pinsel selbst vorstellen können. Ein jeder von seinen Flügeln hatte drey runde Flecke von einem orangefarbenen Gelb mit einem schwarzen Kreise umgeben. Dieser Kreis war mit einem Blau umringt, welcher grün war. Das Aeußerste der Flügel war orangefarben mit schwarzen und weißen Streifen.

Wespennest.

Im Monate April, fährt die Merianinn fort, fand ich an meinem Fenster einen Dreckklumpen, welcher die Gestalt eines Eyes hatte. Ich eröffnete ihn. Er enthielt vier Abtheilungen weiße Würmer, welche ihren Balg bey sich hatten. Ich zeichnete sie davon ab. Den dritten May kamen wilde Wespen heraus: Diese Insecten sind zu Surinam sehr beschwerlich. Sie höreten nicht auf, mir vor den Augen herum zu

nd die Ohren voll zu summen, indem ich sie abzeichnete. Ich sah sie neben mir in einer Farbenschachtel ihr Nest von Thone so vollkommen rund machen, als wenn es auf einem Töpferrade gedrehet worden. Es stund auf einer Art von einem kleinen Fuße, wel- en die Wespen mit einer Decke von Thone umgaben, damit nichts hinein käme. Sie tten gegen oben zu eine runde Oeffnung gelassen, welche ihnen dienete, hinein und heraus kriechen. Ich bemerkete, daß sie alle Tage kleine Raupen dahin trugen, womit sie ihre ungen, nach meinem Urtheile, ernähreten. Da mir endlich ihre Gesellschaft sehr beschwer- fiel: so zerbrach ich ihre Wohnung und jagete sie alle fort, worauf ich ihren Bau mit ße betrachtete. Insecten in Surinam.

In einem Teiche, wo solche Bluhmen, wie die blaue Crocus auf einem Stengel ei- Elle hoch ohne andere Blätter, als ein einziges blaues und gelb gesprengeltes unter ei- jeden Bluhme wuchsen, fand die Merianinn Insecten, welche die Einwohner des Lan- Wasserscorpionen nennen. Sie fing ihrer viele den 10ten May 1701; und den kam ein sehr häßliches fliegendes Insect heraus, welches sie abzeichnete. Sie erklä- essen Natur nicht weiter. Wasserscor- pion.

In eben dem Teiche fand sie viele Frösche, grün und braun elt, welche zwey Ohren und eine kleine Kugel an der Spitze der Zehen einer jeden hatten. Diese zwente Eigenschaft schien ihr ein sehr sonderbares Geschenk der Natur n, um ihnen nicht allein schwimmen, sondern auch im Schlamme gehen zu helfen. Frösche mit Ohren.

Frösche werfen ihren Samen an den Rand der Teiche. Um die Verwandlungen bachten, that sie diesen Samen auf einen Rasen in einem mit Wasser angefüllten Ge-

Der Samen ist nur ein kleines schwarzes Korn mit einer Art von einem weißen me umhüllet, welcher dem Korne so lange zur Nahrung zu dienen scheint, bis es die lt erhalten hat, sich zu bewegen. Innerhalb acht Tagen bekömmt es einen Schwanz. n schwimmt es im Wasser. Einige Tage darnach bekömmt es Augen; darauf n die Hinterpfoten und acht Tage darnach die Vorderpfoten, welche aus der Haut zu scheinen. So bald das Thier seine vier Pfoten hat: so fällt der Schwanz ab; und un ein vollkommener Frosch ist, so geht es aus dem Wasser heraus und spatzieret n Lande herum. Dieser Versuch erfordert, daß das Wasser und der Rasen von Zeit erneuert werden, und daß man Brodtkrümelchen in das Wasser werfe, so bald wenig Bewegung an dem Korne merket *i*).

uf einem Baume, welchen Commelin in seiner Anmerkung für den im dritten Thei- ortus Malabaricus beschriebenen **Malakka Pela** hält, findet man eine grüne Rau- he sechs weiße Streifen auf jeder Seite hat, nebst einem schwarzen und runden uf jedem Gelenke, und auf dem letztern ein rothes Horn. In zwanzig Tagen kömmt r Bohne ein Nachtschmetterling, dessen Flügel aschfarben, schwarz und weiß ge- sind. Er hat auf dem Leibe zehn orangefarbene Flecke. Sein Kopf ist mit einem othen Rüssel versehen, dessen er sich bedienet, die Bluhmen auszusaugen. So son- ieles Insect auch ist, so sah die Frau Merianinn doch mit mehrerm Erstaunen auf Baume andere mit weißem oder gelbem Haare ganz bedeckte Raupen, die eine llkommen wie Menschenhaut hatten. Sie sind so giftig, daß, wenn man sie nur anrühret, die Hand mit großen Schmerzen aufläuft. Ob sie gleich vier Beine Sehr giftige Raupen.

i) Swenhoek hat eben die Beobachtung in seinem Briefe vom 15ten des Herbstmonates 1699 a. d. C. gegeben.

Insecten in Surinam.

haben: so ruhen sie doch auf ihren Gelenken, wenn sie kriechen. Das Bälglein, worin nen sie sich einschließen, besteht aus ihren Haaren. Es kommen nur schlechte kleine Fli gen heraus; und diese seltsame Verwandlung ist um so viel gewisser, weil die Frau Meri ninn sie an vielen dergleichen Raupen für wahr befand. Eine andere, die auf dem Ba me der süßen Bohnen gefunden wird, ist eben den Gesetzen unterworfen. Sie hat gel Haare auf dem Leibe und schwarze um den Kopf, deren sie sich beraubet, um sich ein al farbenes Bälglein von der Gestalt eines Eyes daraus zu machen. Wenn sie darinnen e geschlossen ist: so verwandelt sie sich anfänglich in eine Bohne und drey Tage darnach eine Fliege. Viele andere von eben der Art, welche eben die Veränderungen gelitten h ten, wurden Fliegen, deren Flügel braun und der Leib roth, grün, gold- und silberfar gefleckt war.

Kröten, die ihre Jungen auf dem Rücken tragen.

Bey einer Wasserpflanze, die eine Art von blaßrother Kresse ist, und gut zum S late schmecket, fand die Merianinn eine Art von Kröten, deren Weibchen ihre Jungen dem Rücken tragen. Sie hat die Bärmutter selbst längst dem Rücken, und darinnen den ihre Jungen empfangen. Wenn sie darauf das Leben erhalten haben: so öffnet sich einen Ausgang durch die Haut und kriechen eines nach dem andern heraus. De rianinn wollte sich in den Stand setzen, die Wahrheit einer so sonderbaren Erzählung Europa zu bestätigen. Sie warf daher eine solche Mutter mit ihren Jungen, wovo nige schon mit dem Kopfe und andere mit halbem Leibe aus der Bärmutter waren, in W geist. Sie setzet hinzu, die Negern in der Colonie essen diese Kröten, und finden sie trefflich. Sie sind schwarzbraun. Ihre Vorderpfoten gleichen der Frösche ihren und Hinterpfoten der Enten ihren.

Der große Atlas und seine Schönheit.

Im Jenner 1701 fand die Merianinn in einem Gehölze bey Surinam auf einer nen rothen Blume von einem Baume, dessen Namen und Beschaffenheit ihr die wohner nicht sagen konnten, eine große Raupe von eben der Farbe, welche auf jedem lenke drey Körner wie blaue Korallen hatte, aus deren jedem eine schwarze Feder Sie schloß sich bald in ihr Bälglein ein und verwandelte sich in eine ganz seltene Es kam ein vortrefflicher Schmetterling heraus. Die Hinterflügel waren unten ih und oben weiß und blau gestreifet, und mit braun untermischet. Die andern hatte schwarze, gelbe und braune Zirkel, die gleichsam vortrefflich geschmelzet waren. D länder haben diesen schönen Schmetterling den großen Atlas genannt.

Eine von den größten Raupen ist diejenige, die man auf dem Cacaobaume Die Merianinn nahm eine von einem gelblichen Grüne, die ganz mit spitzigen, kur nen und gegen die Spitze zu gelben Haaren bedecket war. Aus ihrer Bohne kam ei ser rosenfarbener Nachtschmetterling, dessen Flügel unten zween große schwarz ein weiße Flecken mit dreyen schwarzen Flecken in der Mitte hatten. Diese Art ist sehr

Die Merianinn wird von einer Raupe vergiftet.

und die Finger der Frau Merianinn, womit sie solche angefasset hatte, wurden sog und blau, schmerzeten heftig, welcher Schmerz sich bald in die Hand und bis an d bogen hinauf zog. Sie brauchete Scorpionöl, welches für ein gewisses Hülfsmit die Stiche der meisten Insecten gehalten wird, und in weniger als einer halben war sie völlig geheilet. Eine andere Raupe, welche das Gras an dem Fuße Pflanze fraß und von verschiedenen Farben mit schwarzen Streifen und Zirkeln eine sehr schöne graue und schön meergrüne Fliege, die mit silbernen Flecken ge merkwürdiger aber wegen der Schwänze und dritten Flügel war, die sie an ihre Flügeln hatte.

chen. Das Bälglein, worin
nmen nur schlechte kleine Fl
gewisser, weil die Frau Meri
Eine andere, die auf dem Ba
n unterworfen. Sie hat ge
sich beraubet, um sich ein a
nachen. Wenn sie darinnen e
ohne und drey Tage darnach
die Veränderungen gelitten h
oth, grün, gold- und silberfa

her Kresse ist, und gut zum S
, deren Weibchen ihre Jungen
gst dem Rücken, und darinnen
eben erhalten haben: so öffnen
nach dem andern heraus. Die
einer so sonderbaren Eigenschaft
utter mit ihren Jungen, wo
aus der Bärmutter waren, in
ssen diese Kröten, und finden sie
en gleichen der Frösche ihren

Gehölze bey Surinam auf eine
men und Beschaffenheit ihr die
ben der Farbe, welche auf jede
eren jedem eine schwarze Feder
delte sich in eine ganz seltene
Die Hinterflügel waren unten sch
untermischet. Die andern ha
rtrefflich geschmelzet waren. D
en Atlas genannt.
die man auf dem Cacaobaum
rüne, die ganz mit spitzigen,
t war. Aus ihrer Bohne kam
unten zween große schwarz ein
Mitte hatten. Diese Art ist sehr
lche angefasset hatte, wurden ih
h bald in die Hand und bis an
elches für ein gewisses Hülfsmit
nd in weniger als einer halben
lche das Gras an dem Fuße
chwarzen Streifen und Zirkeln
, die mit silbernen Flecken ge
ten Flügel war, die sie an ihr

Unter denen Raupen, die man auf den Citronenbäumen findet, bedauret die Meria- Insecten in
n sehr, daß die Art derjenigen, welche einen gelben Rücken, rothen Bauch und auf dem Surinam.
chwanze einen doppelten Streif haben, welcher eine Flamme machet, nicht gemeiner sey.
r Faden ihres Bälgleins ist eine Seide, die viel glänzender und dicker ist, als der Sei-
nwürmer ihre. Es hat viel Anscheinen, daß, wenn man ein Mittel fände, sie leicht zu
ehen, man vielen Gewinnst davon bekommen würde. Ihr Schmetterling ist sehr groß,
bfarben und roth, mit weißen Streifen über alle Flügel, deren jeder mit einem hellen und
chichtigen Flecke wie das Glas gezieret, mit zweenen Zirkeln, einem weißen und einem
arzen, umgeben ist. Weil dieser Fleck einem eingefaßten Spiegel sehr ähnlich ist: so
n die Holländer dieses Insect **Spiegeldrager** genannt.

Die Merianinn beobachtet, daß viele Reisebeschreiber in einen groben Irrthum ge- Irrthum we-
en sind, wenn sie geglaubet und so gar versichert haben, daß das Thier, welchem die gen des wan-
änder in ihrer Sprache den Namen des **wandelnden Blattes** gegeben, auf einem delnden Blat-
ume wüchse, wovon es als eine Frucht bey seiner Reife abfiele, damit es gleich anfinge tes.
hen oder zu fliegen. Sie versichert, es komme aus einem Eye, wie die andern In-
, deren Erzeugung sie in zweyen Worten erkläret. „Sie geschieht, saget sie, durch
natürlichen Begattungen. Das Weibchen leget seine Eyer an solche Oerter, wo die
ngen, welche daraus erwachsen sollen, ihre Nahrung finden können. Anfänglich sind
Würmer oder Raupen, welche das Gras oder die Blätter fressen und davon wachsen.
n sie ihre gehörige Größe haben: so spinnen sie und verwandeln sich in Bohnen, wel-
mehr oder weniger Zeit brauchen, um die ihnen zukommende Lebhaftigkeit zu erhalten.
Insect, welches aus diesen Bohnen heraus kömmt, ist feucht und in einander ge-
gen: und nachdem es sich über eine halbe Stunde beweget hat, so fangen erst seine
l, die nunmehr trocken geworden, an, sich auszubreiten und lassen einen vollkomme-
Schmetterling sehen, der oftmals zehnmal größer ist, als die Bohne, aus welcher er
gekommen„.

Das wandelnde Blatt ist nur eine Heuschrecke, welche eben so wächst. Diese Natur dieses
wiß hat die Merianinn ihren Beobachtungen zu danken. Eines Tages überrei- Insectes.
hte ihr Neger, welcher Befehl hatte, ihr alle die Würmer, die Raupen, und
dern Insecten zu bringen, die er in den Gehölzen fände, ein zusammen gelegetes
Sie öffnete es sehr geschickt, um in ihrer natürlichen Lage einige meergrüne
n der Größe eines Corianderkornes darinnen zu finden. Wenig Tage darnach ka-
ine schwarze Ungeziefer, wie Ameisen, heraus. Als sie wuchsen, so nahmen sie fast
lt der Seekrebse an; und da sie ihre natürliche Größe erhalten hatten, so bekamen
l, ohne daß sie sich in Bohnen verwandelt hatten, wie die Schmetterlinge. Diese
aren einem grünen Blatte ähnlich, und man sah eben die Fasern darauf, bey eini-
sie hellgrün, bey andern dunkelgrün. Es fanden sich so gar gemarmelte, graue
e, die wie trockene Blätter aussehen. Wenn das Insect die Gestalt in seinem
genommen hat, welches an einem Baumzweige hängt, so bedecket es sich daselbst
mit einer Art von Gewebe; darauf beweget es sich heftig, so lange bis seine Flü-
rden. Alsdann fehlet ihm nichts mehr an seiner Lebhaftigkeit; es zerreißt sein
und fällt oder fliegt von dem Baume. Weil seine Flügel grün sind und die Ge-
Blattes haben: so haben sich die unwissenden Reisebeschreiber eingebildet, es sey
Baume hervorgebracht, von welchem sie es haben herunter fallen oder fliegen

Die

Insecten in Surinam.

Die Merianinn sah und zeichnete eine von denen großen Waldratten sorgfältig ab,

Waldratten, die ihre Jungen tragen.

welche ihre Jungen auf dem Rücken tragen. Sie bringen gemeiniglich fünf oder sechse bey einem Wurfe. Ihre Farbe ist gelblich braun, außer dem Bauche, der bey ihnen weiß ist. Wenn sie herausgehen, um ihre Nahrung zu suchen: so folgen ihnen ihre Jungen. Bey ihrer Rückkehr aber oder wenn sie durch ein Geräusch erschrecket werden: so springen die Jungen auf den Rücken der Mutter, hängen sich mit ihrem Schwanze an ihren und werden also bis nach ihrem Aufenthalte getragen.

Verwandlung der Frösche in Fische.

Endlich endiget die Merianinn ihre Sammlung mit besonders merkwürdigen Zeichnungen und noch merkwürdigern Erklärungen aller Verwandlungen der Frösche in Fische, mittäglichen America. Sie zeiget anfänglich einen vollkommenen Frosch von einem artlichen Gelb, welches etwas ins Braune fällt, auf dem Rücken und an den Seiten gefleckt ist. Die Farbe des Bauches ist ein wenig blaß. Die Hinterpfoten sind der Enten ähnlich, und die Vorderpfoten wie der ordentlichen Frösche ihre. Es finden sich viele dem Flusse Surinam, vornehmlich in den Buchten Cornacciana und Pirica. Wenn zu ihrer natürlichen Größe gelanget sind: so fangen sie ihre Verwandlungen an. wächst ihnen unvermerkt ein kleiner Schwanz auf Unkosten ihrer Vorderpfoten, die und nach abnehmen, bis sie endlich ganz verschwinden. Eben das geschieht auch den terpfoten, worauf sie kein Ansehen mehr von einem Frosche haben, welcher sich in Fisch verwandelt hat, wovon die Merianinn die Abbildung mit allen den Stücken seltsamen Verwandlung giebt. Die Landeseingebohrenen und die daselbst wohnenden repäer nennen diesen Fisch Jarkjes, und finden ihn so leckerhaft, daß sie ihn mit der prete vergleichen, derer Geschmack er auch, ihrem Vorgeben nach, haben soll. Gräten, ohne die Rückgräte auszunehmen, sind zart, knorpelhaft und durch gemäßigte lenke abgetheilet. Seine Haut ist sanft und mit kleinen Schuppen bedecket. Zarte Flossfedern, die ihm statt der Pfoten dienen, welche er verloren hat, eingerichtet hinten vom Kopfe an bis an den Schwanz und von da bis mitten an den Bauch. verändert sich auch seine Farbe, und was dunkelbraun war, wird grau.

ist der europäischen Frösche ihrer entgegen

Diese Verwandlung bemerket die Frau Merianinn ist der Frösche in Europa zuwider, welche sie auch auf eben der Platte vorstellet. Sie setzet die Zeit derselben März- und Aprilmonate fest, wenn der Frühling anfängt, der Luft mehr Wärme ben. Alsdann suchen die Frösche von beyderley Geschlechtern einander und begatten den Teichen und Morästen. Wenn sie ihren Samen ausgeworfen haben, so kauchen sie darüber, bis sie ihn erwärmen. Diese klebrichte Materie verdicket sich, sieht darinnen auf allen Seiten Augen erscheinen. Sie bekömmt von der Sonne ben. Bald erlanget jedes schwarze Auge eine Art von Bewegung und stellt sich kleiner sehr schwarzer Fisch zu seyn, welcher von Tage zu Tage größer wird. hinten zwo Pfoten. Acht oder zehn Tage darnach würde man ihn für einen Frosch ten, welchem die Natur zwo Pfoten gegeben hätte. Darauf kommt eine Vorder aus, und man sieht, daß die andere auch heraus kommen will, indem sie nur sehr dünne Haut so lang zurück gehalten wird, bis sie Stärke genug hat, durch Wenn sich die vier Pfoten zeigen, so sieht man den Kopf und die wahre Gestalt des isches. Der Schwanz verschwindet gleichwohl nur erst stufenweise. Endlich noch eine sehr kleine Spitze davon, welche einen vollkommenen Frosch schon läßt,

Verwandlungen der americanischen Frösche

Verwandlungen der europäischen Frösche

efallen ist. Die Zeit läßt ihn nach eben dem Verhältnisse wachsen; und nach und nach nmt er auch endlich die natürliche Gestalt seiner Art an.

Insecten in Surinam.

Uebrigens gesteht die Frau Merianinn, daß sie diese Anmerkungen, vornehmlich die- gen, welche die aus Fischen gebildeten Frösche und die aus Fröschen gebildeten Fische ffi, dem Herrn Seba zu danken habe. Es scheint, daß sie sich nicht getrauet habe, mehr auf ihre Erkenntniß von einer Gattung Schlangen zu verlassen, die sich in den namischen Wäldern finden und welche die Holländer Salvegarden nennen. Sie un- heidet sie nicht allein von der Eidechse, weil sie weit größer ist; sondern auch von der ana, deren Größe sie nicht hat, und von dem Kaymane, dem sie nicht an Gefräßigkeit t. Ihre Schuppen sind dünn und glatt. Sie kömmt aus einem Eye, wie alle Ei- n, und ihr Trieb treibt sie, die Eyer der Vögel zu verzehren. Die Frau Merianinn ack mehr als einmal, daß sie eine Salvegarde an diesem Raube in ihrem Hofe hängen

Salvegarde eine Art von Schlangen.

Allein, ob sie sich gleich auch von Aase nähren: so thun sie doch den Menschen nichts. er Jugend klettert sie auf die Bäume, um daselbst Eyer in den Nestern zu suchen. rt und Weise, wie sie ihre leget, gleicht der Kaymanen ihrer, das ist, sie gräbt sie Sand am Ufer eines Flusses und läßt sie von der Sonne ausbrüten. Sie sind von röße eines Ganseeyes, aber etwas länger; und die Indianer machen keine Schwie- , sie zu essen. Nach dieser Erklärung aber, welche in zwoen Abbildungen wiederholet n, meldet die Frau Merianinn, daß ihr die Erfahrung und die Erkenntnisse fehlen, Natur des Thieres selbst zu erklären.

Sie redet mit mehr Vertrauen von den Fröschen in Asia und Africa, ob sie gleich s die Reise nach diesen beyden großen Ländern gethan hat. Man würde wünschen, wenigstens ihre Gewährsleute angeführet hätte. Da aber das Stillschweigen da- e gute Treue und Glauben bey der Welt nicht verdächtig gemacht hat: so glaubet inzusetzen zu dürfen, der Unterschied unter den europäischen und asiatischen und afri- n Fröschen bestehe nur in der Farbe und der Größe; das ist, so viel man aus ihrer ung urtheilen kann, die unserigen sind nicht so groß und nicht so braun. Sonst e Erzeugung und ihr Wachsthum einerley. Die asiatischen und africanischen be- Hinterpfoten, da sie alsdann den europäischen Fröschen ähnlich sehen. Darauf die linke Vorderpfote heraus. Die andere fängt nur erst an: sie bricht aber bald durch und zeiget sich auch ihrer Seits. Der Schwanz verkürzet sich nach und verschwindet endlich ganz. Die Frau Merianinn ist nur wegen eines einzigen vorliegen, wovon sie hat vorher sehen müssen, daß es alle ihre Leser eben so wie sie würden; nämlich, daß man gern wissen möchte, ob die Frösche in Asia und Africa sche wären, so wie die Frösche in dem mittäglichen America.

Raleigh 1595.

Das X Capitel.

Reisen auf dem Orinoko und weiter an den Küsten von Südamerica.

Einleitung.

Wir kommen hier wieder in den natürlichen Lauf dieses Werkes, in dem wir zu Berichten von Guiana schreiten, nachdem wir mit unsern Reisenden alle ü chern Gegenden durchstrichen sind. Wenn diejenige, wohin wir gehen wo uns keine große Niederlassungen darbeut: so machen die Verfassung selbst, worinnen se blieben ist, und die Schwierigkeiten, welche den ersten Eifer der Europäer erkalter eine um so viel wichtigere Materie daraus, da man noch nicht begreift, was doch diejeni die sich mit der größten Hoffnung daselbst niederzulassen unternommen haben, auf in die Gleichgültigkeit und Unthätigkeit gestürzet hat. Das Innere von Guiana wird tiges Tages nicht häufiger besuchet, und ist vielleicht noch nicht besser bekannt, als e zweyhundert Jahren war. Einige Missionarien haben ihre evangelischen Bemühun hingerichtet; allein, mit so weniger Ordnung bey ihrem Wege und bey ihren Beob gen, daß man fast keine Erläuterung aus ihren Tagebüchern erhalten kann. Sie n Oerter, deren Lage sie nicht bemerken, sie gehen auf gut Glück weiter, ohne die Aug sich herum zu werfen. Man leget mit dem P. Grillet und dem P. Bechamel h) dert Meilen zurück, und man hat nichts weiter davon, als die Beschwerlichkeit, zu ihnen gefolget ist. Andere, von denen man einige sehr kurze Nachrichten in die Sam der erbaulichen Briefe findet, halten sich nur bey der Erzählung von einer Mission und glauben, es sey schon genug, wenn sie einige Kirchen nennen, die sie in diesen angelegt haben, ohne daß sie uns ihre Lage melden. Mit einem Worte, man erke ihnen die rühmliche Neugierde nicht, die sie in andern Ländern mit den Pflichten ihre richtung zu verbinden wissen, und welche gemacht hat, daß sie den menschlichen W schaften eben so viele Dienste geleistet haben, als der Religion.

Um die Unfruchtbarkeit der heutigen Kenntnisse von dem Innern von Guiana zu setzen, will man, ungeachtet des Gesetzes, das man sich aufgeleget hat, die meisten N schreibungen in dem Texte zusammen zu bringen, dennoch zwo davon ausnehmen, die erste einen angesehenen Namen führet. Der Ritter Walther Raleigh ist wegen Verdienste, seiner Unternehmungen und seines unglücklichen Endes auf gleiche Art b Er hatte sich vorgesetzet, durch neue Entdeckungen einen Theil von dem Ruhme der Spanien auf sein Vaterland zu bringen; und man wird seine Absichten bald von a dern Seite mit mehrerm Erfolge erfüllet sehen. Doch man muß ihn selbst die Er davon thun lassen.

h) Ihr Bericht findet sich hinter dem Berichte des Acunja von den Amazonenflusse in Go les französischen Uebersetzung.

Der I Abschnitt.

Sir Walther Raleighs Reise auf der Guiana.

Raleigh 1595.

...igh begiebt sich nach der Dreyeinigkeitsinsel. ...eren Eigenschaften. Die Spanier sind wegen ...ner Ankunft unruhig. Doppelte Absicht sei... Reise. Er wird verstärket; verläßt die ...reyeinigkeitsinsel. Berro Nachricht von Guia... Raleigh eröffnet ihm seine Absichten. Sei... Maaßregeln, dahin zu gelangen. Er läßt ei... Galeasse bauen; Mündung des Orinoko. ...ßes Bette desselben. Schwierigkeit ihn hin... ...fahren. Wilde an demselben. Raleighs ...heit sie zu lenken. Lauf des Orinoko. Fer... Schiffahrt der Engländer. Ebenen Say... Gebirge Arvami und Aio: Nachrichten, Raleigh erhält. Die Engländer kommen an den Fluß Caroli. Sie gehen zurück nach Osten. Raleigh unterredet sich mit dem Cacique Topiariri. Haß desselben wider die Spanier. Topiauri machet einen Vergleich mit Raleigh, der ihm zween Engländer da laßt, und ein goldfarbenes Gebirge besuchet. Was er darinnen wahrnimmt. Flusse des Landes. Raleigh fährt den Orinoko weiter hinunter. Seine Anmerkungen wegen der Yucae an der Guiana. Sein Urtheil von diesem Lande. Zeugnisse davon. Domingo de Vera nimmt Besitz von der Guiana; seine großen Hoffnungen schlagen fehl. Einleitung zur folgenden Reisebeschreibung. Gedicht zu Raleighs Ehren.

...r berühmte Reisende gieng den 6ten des Hornungs 1595 aus England ab *l*). Er ...iebt nicht die geringste Kenntniß von der Anzahl seiner Schiffe, ob man gleich aus ...lge urtheilen kann, er sey nicht allein unter Segel gegangen. Eine Fregatte von Ply... der Hauptmann **Preston** und die andern, saget er, verließen ihn oder wurden ver... und ließen vergebens auf sich warten. Er hatte zur ganzen Gesellschaft nur eine ... welche der Hauptmann **Crosses** führete.

Raleigh begiebt sich nach der Dreyeinigkeitsinsel.

...ir wollen aber alles das fahren lassen, was nicht so wichtig zu seyn scheint, als seine ...hmung. Den 23sten März kam er an der Dreyeinigkeitsinsel an. Er warf da... ...nker an der Spitze **Curiapan**, welche die Spanier **Punta del Gallo** nennen, und ...ge acht Grad Norderbreite ist. Nachdem er daselbst vierzig Tage ohne einige Ver... mit den Spaniern und den Indianern des Eylandes zugebracht, die von den er... ...fürchtet wurden; so wie sie bey den Indianern gefürchtet genug waren, daß sie ih... Gemeinschaft mit ihm untersagen konnten: so gieng er weiter nach einem Orte der ...en er nur durch den indianischen Namen **Parico** zu erkennen giebt, und welcher ...e zu seyn schien. Von da begab er sich nach einem Orte, den die Indianer **Piche** ...Spanier **Tierra de Bray** nennen. Er fand daselbst viele Bäche süßes Wassers, ... ein salzichtes Wasser fielen, das er für einen Fluß hielt, der mit Bäumen besetzet ...en Aeste so niedrig waren, daß sich die Austern daran hängen, und daß man sie ...rt Früchte davon abnehmen kann. **Tierra de Bray** bringt ein vortreffliches ...ver; welches die Engländer versucheten und für unvergleichlich besser achteten, als ...che. Es schmelzt an der Sonne nicht, welches ein überaus großer Vortheil für ...lichen Länder ist. Raleigh legete sich darauf unter **Anna Perima** vor Anker, ... nach **Rio Carone** gieng, in der Absicht, unvermerkt bis nach **Puerto de los** ...los zu kommen.

Unterschiedene Theile der Insel.

Ihre Gestalt und Eigenschaften.

...Gestalt der Dreyeinigkeitsinsel schien ihm wie die Gestalt eines Hirtenstabes zu ...ieses Eyland ist an der Nordseite erhaben. Das Erdreich desselben ist sehr gut, und

...Nachricht nimmt in Hackluyts Sammlung 33 Folioseiten ein, das Schreiben und den Be... Leser mit begriffen, a. d. 62 S.

Raleigh. 1595.

und geschickt, Zucker, Ingwer, Toback und dergleichen darauf zu pflanzen. Es hat ve[illegible] schiedene Arten von Thieren, vornehmlich eine Menge wilder Schweine. Fische, Vo[illegible] und Früchte sind daselbst in großem Ueberflusse, und die Spanier gestunden Raleigh[illegible] es fände sich Gold in den Flüssen. Der alte Namen der Insel ist Cairi: die indischen Ei[illegible] wohner ihrer verschiedenen Theile aber waren damals durch verschiedene Namen von ein[illegible] der unterschieden. Die bey Parico hießen Jaioer; die bey Carao, Arvacaer; die [illegible] schen Carao und Curiadan Salvojoer; die zwischen Carao und Punta Galera Nep[illegible] joer u. s. w.

Unruhe der Spanier bey Raleighs Ankunft.

Da die Engländer bey Puerto de los Hispaniolos vor Anker legeten: so nah[illegible] sie einen Haufen Spanier wahr, die an der Küste Wache hielten, und sie anfänglich [illegible] luden, sich zu nähern. Raleigh schickete ihnen den Hauptmann Whidon, gegen den [illegible] eine große Begierde bezeugeten, mit ihnen zu handeln, und aufrichtig dabey zu verfa[illegible] Diese scheinbare Freundschaft aber kam nur von dem Mistrauen auf ihre Kräfte [illegible] eben dem Tage gaben zween Indianer, welche in einem sehr kleinen Canoto an Bord [illegible] men, den Engländern von dem Zustande der Insel und der Entfernung des Haupt[illegible] der Spanier, welcher St. Joseph hieß, Nachricht. Darauf kamen einige Kaufleute [illegible] Pflanzstadt, unter dem Vorwande Zeuge und andere Waaren zu kaufen, und [illegible] ten, wie stark die Engländer wären. Ihnen wurde höflich begegnet: Raleigh aber [illegible] auch andere Absichten. „Ich wollte, saget er, von ihnen selbst Nachrichten von dem [illegible] „le des festen Landes einziehen, welches nach der Insel zu sieht; und ungeachtet [illegible] „rer Verstellung schien es doch, daß sie mir alles sageten, was sie davon wissen kon[illegible] „weil ich ihnen reichlich Wein einschenken ließ, den sie lange nicht getrunken hatten. [illegible] „ten unter dieser Freude rühmeten sie nicht allein die Guiana und ihren Reichthum, [illegible] „dern sie machten auch keine Schwierigkeit, mir die besten Wege dahin zu berichten. [illegible] „für mein Theil aber sagete ihnen meinen Vorsatz gar nicht, sondern [illegible] „ob meine Schiffahrt eine ganz andere Absicht hätte; und ich gab ihnen zu verstehen [illegible] „hätte bey der Dreyeinigkeit nur angeleget, um Erfrischungen einzunehmen...

Seine Verstellung.

Doppelte Absicht seiner Reise.

Indessen wurde Raleigh nur durch zween Gründe aufgehalten, worunter [illegible] nehmste derjenige war, den er so sorgfaltig verhehlete: und der andere war die Hof[illegible] sich an dem Statthalter zu St. Joseph, Don Anton Berreo, zu rächen, wel[illegible] Jahr vorher dem Hauptmanne Whidon acht Mann entführet hatte. Er wußte [illegible] Berreo eine Reise auf dem Orinoko gethan, daß er die Eroberung von Guiana [illegible] hatte, und daß er sich vorsetzete, sein Unternehmen zu erneuern, da es ihm das [illegible] fehl geschlagen war. Er vernahm gar bald von einem Caciquen der nordlichen [illegible] Insel, daß dieser Feind der Engländer wirklich in dem Fort St. Joseph wäre, da[illegible] Margarethen und an der Küste von Cumana Soldaten werben ließ, um sie zu über[illegible] daß er den Indianern des Eylandes bey Lebensstrafe verbothen, den geringsten U[illegible] mit ihnen zu haben; daß er, um diese unglücklichen Indianer unter dem Joche zu [illegible] ten, viele alte Caciquen gefangen nehmen, und in Bande legen lassen; daß er von [illegible] Zeit brennendes Speck auf ihre Haut träufeln ließ. Diese letztern Nachrichten [illegible] Raleigh schon vorher von dem Zustande der Insel erfahren hatte, bewogen ihn, [illegible] che nicht zu verschieben. Gleich in der folgenden Nacht, ließ er den Hauptmann [illegible] field mit sechzig Soldaten abgehen. Er folgete ihm selbst an der Spitze eines ander[illegible] fens, und sie griffen den Platz so heftig an, daß er sich noch vor Tage ergab [illegible]

Berreo, span. Statthalter der Insel, und Feind der Engländer.

fünf halb todte Caciquen in Banden, und unter der Marter, denen sie die Freyheit ga- Raleigh. 1595.
; und alle Einwohner erfuhren eben die Gelindigkeit. Berreo aber wurde mit seinen Leu-
gefangen genommen und an Bord geführet. wird gefangen genommen.

Den Tag nach dieser Unternehmung kamen zwey englische Schiffe, welche von den Raleigh wird verstärket.
upteuten Gifford und Keymis geführet wurden, zu Puerto de los Hispaniolos
Es wurde ein großer Rath unter den Befehlshabern wegen Raleighs Vorhaben ge-
en, und darauf alle Caciquen, die den Spaniern feind waren, zusammen berufen;
n es fanden sich einige darunter, die dem Berreo ergeben waren, und viel beygetragen
n, daß er sich in der Insel setzen können. Diejenigen, welche sich nicht weigerten, an
d zu kommen, wurden mit Achtung angesehen. „Ich meldete ihnen, saget Raleigh, Verbindet sich mit den Indianern.
ch meinen Dolmetscher, ich wäre der Unterthan einer höchstmächtigen Königinn, die
r Caciquen unter ihrer Herrschaft hätte, als man Bäume in der Insel sähe. Diese
e Prinzessinn, setzete ich hinzu, ist eine Feindinn der Spanier, wegen ihrer Tyran-
Sie hat alle an ihre Staaten gränzende Völker und die nordlichen Th[illegible] der Welt
n befreyet. Sie schicket mich auch her, euch von diesem Joche los zu machen, und
Vaterland wider die unrechtmäßigen Besitznehmungen zu vertheidigen. Darauf
richtete ich ihnen das Bildniß der Königinn Elisabeth. Sie bewunderten es, und
ten es. Ich hatte viel Mühe, sie abzuhalten, daß sie es nicht anbeteten. In der
e wandte ich eben das Mittel bey denen Völkern an, wo ich durchgieng; und diese
hode mir gelang mir so gut, daß sie die Königinn noch unter dem Namen Ezabeta
una aquererma, das ist, Elisabeth, unumschränkte und allermächtigste
inn, kennen.

Die Engländer verließen darauf Puerto de los Hispaniolos, und kehreten mit ihren Er verläßt die Dreyeinigkeitsinsel.
gen nach Curiapan zurück. Berreo, den sie eifrig befragten, gab ihnen Antwor-
chen sie nicht recht trauten. Indessen änderten sie doch ihre Gesinnung gegen ihn,
kannt hatten, daß er ein Edelmann aus einem guten Hause wäre, welcher seinem
in den italienischen und niederländischen Kriegen lange Zeit gedienet hatte. Ra-
nd, daß er viele Verdienste besaß; und da er ihm nur seine Grausamkeit vorzuwer-
e, so begegnete er ihm als einem Edelmanne, saget er. Er hatte sich mit des Gon-
menes von Casada Tochter vermählet, welcher vor ihm, aber mit eben so we-
Erfolge, versuchet hatte, in Guiana zu dringen, und welcher in den letzten Augen-
ines Lebens ihn mit einem Eide hatte versprechen lassen, er wollte bis an sein En-
Vorhaben dieser Unternehmung fortsetzen. Berreo schwur es den Engländern zu,
ihm schon dreyhundert tausend Ducaten, und machete ihnen eine Erzählung da-
welche Raleigh hurtig aufschrieb.

Nachricht des Berreo von seiner Entdeckung der Guiana.
reo hatte anfänglich den Fluß Cassanar gesuchet, welcher sich in den Fluß Pa-
, so wie dieser in den Meta und der Meta in den Orineko fällt, welcher bis
ariapan heißt. Er hatte über fünf hundert Seemeilen zurück gelegt, ohne einen
finden, wodurch man hinein kommen könnte; und da er mehr verdrießlich, als
ar, so hatte er seinen Weg durch das neue Königreich Grenada genommen, wor-
er Frauen Güter lagen. Als er zu seinem Unternehmen abgieng: so bestund sein

hatte nicht die Ehre, solche erfunden zu gesehen, daß Drake eben das gethan, nachdem er
en hat im XI Bande dieser Sammlung Neu Albion entdecket hatte.

Raleigh. 1595.

Gefolge aus siebenhundert Pferden, und einer großen Anzahl indianischer Sclaven beyderley Geschlechtes n).

Nach Raleighs Nachrichten hat der Fluß Cassanar seine Quelle in den an Tunj liegenden Gebirgen, woraus auch der Pato entspringt. Der Meta, welcher sie beyde nimmt, kömmt aus den an Pampelune liegenden Gebirgen. Der Meta und die Qua re kommen aus den Gebirgen Timanga, verlieren beyde ihren Namen in Baraqua welcher nicht lange darnach anfängt, den Namen Orinoko zu führen. Der Rio gra nimmt seinen Lauf von der andern Seite der Gebirge Timana, und vereiniget sich bey Martha mit dem Meere. Als Berreo über den Cassanar gegangen war: so kam er das Ufer des Meta; und da er seine Leute längst demselben hingehen ließ, so führete er nach dem Baraquan: Die Geschwindigkeit dieses Flusses aber, sein Sand und die Fel womit er durchschnitten ist, machetes, daß ein Theil von seinen Barken scheiterte, viele Menschen umkamen. Er schweifete ein ganzes Jahr umher, ohne daß er den nach Guiana finden konnte. Endlich begab er sich an das Ende des Amapeia, welchen er nicht ohne Schwierigkeit gieng, und der Fluß Karl begränzete seinen Lauf.

Die Indianer von Amapeia hatten ihm Guiana sehr gerühmet. Die welche er Amapeia nennet, ist an dem Orineko. Er verlor daselbst sechzig von sein sten Soldaten, und fast alle seine Pferde. Nachdem er daselbst drey Monate zugeb hatte, ohne diese Völkerschaft zu Paaren treiben zu können: so machete er mit ihnen Art von Stillestande, wodurch er von den Caciquen fünf Bilder von reinem Golde, verschiedene sehr artige Werke erhielt. Die Geschicklichkeit dieser Volker, ohne de sie eiserne Werkzeug, in Gold zu arbeiten, woben sie den Verstand nicht haben, unsern Goldschmieden diese Arbeit erleichtert, verdienet viel Bewunderung. Die ner aus Amapeia, von denen Berreo dieses Geschenk empfing, nennen sich Anabar sind zwölf englische Meilen von dem Orineko entfernet. Von ihren Wohnungen bis weniger, als achthundert, bis an die Mündung dieses Flusses. Diese Provinz ist und sumpficht. Ihre Moräste, welche durch die Austretungen des Flusses gebil den, enthalten röthliche und ungesunde Wasser voller Würmer, Schlangen und ande gezieser. Sie verursacheten den Spaniern verdrießliche Dysenterien, deren Ge nicht kannten. Ihre meisten Pferde wurden anfänglich vergiftet; und da die Ma nicht besser widerstehen konnten, so sahen sie sich von siebenhundert auf sechs und gebracht. Die Indianer, welche die übelen Eigenschaften ihrer Gewässer wohl kenn dienen sich derselben dennoch beständig. Sie haben aus der Erfahrung gelernet, die Mittagsstunde wählen müssen, wenn sie welches schöpfen wollen. Die Hitze der ne machet es alsdann trinkbar: es verändert sich aber darauf; und es ist niemals cher, als um Mitternacht. Die Flüsse des Landes empfinden auch eben die Verä gen. Berreo gieng im Anfange des Sommers aus Amapeia ab, um einen Eing Guiana durch die mittäglichen Gränzen zu suchen. Seine Bemühungen waren ver

n) Raleigh versprach in der Nachricht, die er zu London ausgehen ließ, eine Karte von dem Lande, welche den Lauf aller Flüsse, den Weg des Casada, des Berreo und seinen eigenen enthalten sollte. Man weis nicht, ob er sie herausgegeben hat. Er setzet hinzu, die Franzosen hätten sich auch schon bemühet, die Länder zu entdecken, aber weil sie nicht den guten Weg nähmen. ihn, saget er, durch den häufige Reisen thun, Gold zu holen. den ihn von dieser Seite niemals finden. reder bey dieser Gelegenheit von den Amaz

Raleigh. 1595.

ersteigliche Gebirge, die sich von Osten des Orinoko bis nach Quito erstrecken, verschloß ihm den Weg. Ueber dieses hatten seine Leute, die viel Beschwerlichkeit und Elend ausgestanden, unaufhörlich mit wilden Völkern zu streiten, welche geschworene Feinde der Spanier waren. Er versicherte die Engländer, er wäre wohl über hundert große Flüsse gegangen, welche in den Orinoko fallen: er wußte aber deren Namen und Lauf nicht, weil seine Dolmetscher verloren hatte, und nichts von den Sprachen des Landes verstund; es ihm über dieses an Wissenschaft und Kenntnissen fehlete, so daß er nicht einmal Osten Westen unterscheiden konnte. Raleigh, welcher sich dieses Beyspieles zu Nutze ma-, verschaffete sich einen aus Guiana gebürtigen Dolmetscher, welcher einige von den iedenen Sprachen dieser Völker kannte, und ihm wichtige Dienste leistete. Er ließ lesten Indianer aufsuchen, welche in denen Streifereyen am geübtesten waren, die in diesen Ländern gewöhnlich sind. Seine beständigen Fragen macheten, daß er eine che weitläuftige Erkenntniß von den Flüssen und Provinzen, von dem Nordmeere an die Gränzen von Peru, und von dem Orinoko bis an den Amazonenfluß erlangete. nete auch ihre Regierungsform und ihre Gebräuche kennen, welche Kenntniß, saget er, gänglich ist, weil diese Völker unaufhörlich mit einander im Kriege liegen, und man reunde und Feinde wohl unterscheiden muß, um sich ihrer Zuneigungen und ihres zu Nutze zu machen; wie Ferdinand Cortez und Franz Pizarro, welche dieser List roberungen zu danken hatten.

So verdrie liche Hindernisse macheten, daß Berreo alle Hoffnung fahren ließ, in sei- ternehmung glücklich zu seyn. Indessen hatte er dennoch das Herz, bis in die Pro- neria gegen die Mündung des Flusses zu dringen, woselbst er Völker von einer sanf- müthsart und Lebensmittel im Ueberflusse fand. Ihr vornehmster Cacique hieß Ca-, ein weiser Greis, von einem muntern und gesunden Wesen, und einer langen ung. Dieser indianische Herr, welcher nicht weniger, als hundert Jahre hatte, war Jugend auf der Dreyeinigkeitsinsel gewesen, wo ihn die Handlung der Spanier erschied der Nationen und der Menschen kennen gelehret hatte. Er liebete den Frieden, mehr betrug, als die Fruchtbarkeit der Felder, daß in seinem Lande durch die Hand- er mit seinen Nachbarn unterhielt, der Ueberfluß herrschete. Berreo brachte über fünf in den Wohnungen des Carapana zu, nicht so wohl, um sich zu erquicken, als neue Hoffnung zu fassen, welcher er nicht entsagen konnte. Es blieben ihm aber enig Leute übrig, daß er endlich seinen Vorsatz bis auf das folgende Jahr verschob, Absicht, richtigere Maaßregeln zu fassen, und eine Verstärkung aus Spanien ten.

schiffete sich auf einem Canote an der Mündung des Orinoko ein, um nach der gkeitsinsel zu gehen. Von da gieng er, nachdem er sich nach der Küste von P- en hatte, nach Margarethen, wo er seine Entdeckungen dem Statthalter dieser In- Juan Sarmiento, erzählete. Sarmiento, welcher von dem Reichthume des Landes Gui-

daß sie wirklich da sind. Ein Cacique ver- , diese kriegerischen Weiber wohneten en das Orinoko, in der Provinz To- er vornehmste Stärke wäre in diesen Ey- fähen keine Mannspersonen, als nur Jahres, und solches zwar einen Monat lang. Das sind nicht die Berge, wo sie nach al- len denen Zeugnissen, wovon man in dem Auszuge aus des Herrn de la Condamine Nachricht geredet, ihren Aufenthalt haben sollen, wie er zu glauben scheint.

Raleigh. 1595.

Guiana gerühret war, gab ihm funfzig Mann, und ließ ihn versprechen, er wollte
gleich wieder zu dem Carapana zurück zu gehen, um daselbst neue Eröffnungen zu suchen
Berreo aber, welcher sich nicht für stark genug hielt, begnügete sich nur, wieder nach d
Dreyeinigkeitsinsel zurück zu gehen, von da er seinen Lieutenant und einige Soldaten na
dem Cacique schickete, mit dem Befehle, allen ihren Fleiß anzuwenden, sich die entfer
testen Indianer zu Freunden zu machen. Carapana empfing die Abgeordneten wohl, u
ließ sie zu einem andern Caciquen, Namens **Morquito**, führen, nachdem er sie ver
chert hatte, es wäre niemand fähiger, ihnen wegen Guiana gute Nachrichten zu g
ben. In der That hatte auch **Morquito**, einer von den mächtigsten Caciquen des
des, große Handlungsbekanntschaften. Da er aber zu den Spaniern nach Cumana
reist war: so hatte er sich mit dem Statthalter dieser Provinz, **Vides**, in Freundschaft
gelassen, welcher auf des Caciquen Erzählungen nach Spanien geschickt, und um die
laubniß und nöthigen Beystand ansuchen lassen, die Eroberung von Guiana zu versu
Vides wußte damals von des Berreo Unternehmung noch nichts. Er hatte sie aber k
erfahren: so wandte er alles an, sie zu hintertreiben; und diese beyden spanischen Be
haber fasseten einen tödtlichen Haß wider einander. Man weis nicht, was für Antheil
des an des Morquito Aufführung gehabt hat. Dieser Cacique aber, welcher des B
Soldaten erst gütig aufnahm, ließ sie alle umbringen, einen ausgenommen, welcher
Glück hatte, sich zu flüchten, indem er über einen Fluß schwamm. Berreo unterna
gleich, den Tod seiner Leute zu rächen. Er ließ alles dasjenige, was er von Truppen
men bringen konnte, in die Provinz Aromaja, welche des Morquito seine war, ma
ren. Der Cacique, welcher über den Orinoko und durch die Länder der Saymaer u
kirier gieng, begab sich geschwind nach Cumana, wo er sich unter des Vides Sch
Sicherheit zu seyn glaubete. Berreo ließ ihn im Namen des Königes, als einen
sen Mörder, abfordern, welcher bey den Spaniern ein Abscheu seyn müßte; und d
Vides nicht getrauet hatte, es abzuschlagen, ihn in seine Hände zu liefern: so
ihn hinrichten.

Die Truppen des Berreo verheereten nichts destoweniger die Provinz Aromaja
macheten eine Menge Gefangene, worunter sich Topiavari, des Morquito Ohe
fand. Dieses war ein Greis, der weit über hundert Jahre alt war. Er wurde m
ten beleget, und lange Zeit in diesem Zustande fortgeschleppet, um den Spaniern zum
weiser zu dienen. Endlich kaufete er sich durch hundert Goldplatten los. Die Sp
Morquito hatte die Indianer sehr erbittert. Sie brachte den Berreo um die Ver
gen, die er mit dem Carapana angefangen hatte. Da aber der glückliche Erfolg
Truppen und das Gold des Topiavari nur die Leidenschaft vermehrete, die er hatte
Guiana zu gehen: so entschloß er sich, nichts zu sparen, um sich in den Stand
tzen, seine Waffen mit gutem Glücke dahin zu bringen. Aller Reichthum, w
durch Plünderung oder durch Auslösung erworben hatte, wurde nach Spanien gesch
der Hoffnung, so viel Gold würde die Begierde seiner Landesleute anflammen, und
de zur Ausführung seiner großen Absichten, Soldaten genug bekommen. Er sch
gar dem Könige verschiedene Geschenke von Menschen, Thieren, Vögeln, und Fi
gediegenem Golde. Seine Anforderungen waren um so viel scheinbarer, weil die S
die er versprach, und wovon er gleichsam eine Probe schickete, wenig Mühe kost
sammeln; da es hingegen in den andern americanischen Ländern unermeßliche Arbeit

en unendlichen Aufwand kostete, das Gold aus den Bergwerken zu ziehen. Zu gleicher Zeit gab er seinem Sohne, den er in Neugrenada gelassen hatte, Befehl, ihm Verstärkung zu schicken, deren Marsch er einzurichten nicht vergaß. Sie sollte in die Provinz Caretia gehen, und den Ufern des Orinoko folgen. Dieses waren seine Absichten und Meynung, als er in die Hände der Engländer gerieth. Raleigh. 1595.

Nachdem Raleigh diese Nachrichten von ihm erhalten hatte: so meldete er ihm, er habe eben den Vorsatz gefasset, das ist, er war entschlossen, nach Guiana zu gehen, und nur in dieser Absicht nach der Dreyeinigkeitsinsel gekommen. „Er mußte mich für aufrichtig halten, weil ich das Jahr vorher, und eben zu der Zeit, da er sich große Bewegungen machte, einen von meinen Befehlshabern abgeschicket, sich zu erkundigen, wie es stünde, und er bey dieser Gelegenheit dem Hauptmanne Whidon zehn Engländer entführet hatte. Indessen schien doch meine Erklärung ihm einen heftigen Unwillen zu verursachen. Darauf verabsäumete er nichts, mich von meinem Unternehmen abzuziehen. Er stellete mir die Gefährlichkeiten und Beschwerden vor, in welche ich mich einlassen würde; meine Schiffe könnten nicht in den Fluß einlaufen, oder würden durch die Sandbänke und Untiefen aufgehalten werden, wovon seine Canote ein gewisses Zeugniß waren, weil sie oftmals auf den Grund gestoßen, da sie doch kaum zwölf Zoll tief im Wasser gegangen; die Indianer würden sich hüten, mir entgegen zu kommen, und sich tiefer in das Land ziehen; und wenn ich sie verfolgen ließe, so würden sie ihre Wohnungen abbrennen. Er setzte hinzu, da sich der Winter näherte, so fingen die Ueberschwemmungen an; man könnte sich der Ebbe und Fluth nicht zu Nutze machen; man dürfte vermittelst der kleinen Canoten nicht genugsamen Vorrath zu erhalten hoffen; kurz, es würden alle Caciquen der Provinzen von Guiana sich weigern, mit mir in Handlung zu treten, weil sie nach dem Beyspiele so vieler andern Völker glauben würden, die Christen droheten ihnen ihre gänzliche Verheerung: welches er denn für das kräftigste hielt, mich abzuschrecken. Ich fand seine Gründe nicht ohne Stärke. Außer dem Mistrauen aber, welches ich natürlicher Weise gegen den Rath eines Spaniers haben mußte, wurde ich auch noch von den kräftigen Vorstellungen unterstützet, womit ich angefüllet war.„ Raleigh eröffnet ihm seine Absicht. Einwürfe des Spaniers dagegen.

Er erkläret sie: erstlich, so war er überhaupt überredet, da dieses Land mit Peru beynahe unter einerley Himmelsstriche liegt, so mußte das Gold daselbst nicht weniger gemein und die Reichthümer der Yncae, wovon er in allen spanischen Reisebeschreibungen ein so großes Aufhebens gemacht gesehen, hatten sich seiner Einbildungskraft dergestalt bemächtiget, daß er es ohne Seufzen nicht ansehen konnte, wie sie den König in Spanien zu einem der größten Monarchen in der Welt, aus dem armen kleinen Könige in Peru gemacht hatten, der er vorher war. Zweytens hatte er erzählen hören, daß Guanna Capac, Kaiser in Peru, nur drey Söhne hinterlassen hatte; und daß nach dem Tode der beyden erstern, Huascar und Atahualipa, der dritte den Grausamkeiten der Spanier entgangen war; daß er mit allem seinem Reichthume und einigen tausend Menschen, welche durch die Vereinigung mit einer Menge anderer Indianer, Orejonen genannt, angewachsen waren, aus Peru gegangen; daß er sich in derjenigen Strecke Landes, welche zwischen dem Amazonenflusse und dem Orinoko ist, gesetzet hätte; daß er daselbst weit größere Städte angeleget, als die peruanischen bey dem größten Wohlstande der Yncae gewesen; und daß man daselbst ihrer Regierungsform und ihren Gesetzen folgete. Wir müssen bemerken, daß Raleigh wenig Wahrscheinlichkeit bey dieser Erzahlung würde gefunden Gründe, welche Raleighen unterstützen.

Raleigh. 1595.

den haben, wenn er gewußt hätte, daß Manco Ynca, Huascars und Atahualipas Brüder in Peru nach der Eroberung ermordet worden; daß Paulu Ynca, ein anderer von ihren Brüdern den Spaniern treulich dienete, und daß alle die andern Prinzen von eben dem Geblüte, das klägliche Ende gehabt hätten, welches wir in dem vorhergehenden Bande angeführet haben. Drittens, so hatte man ihm auch wundersame Dinge von der vorgegebenen Stadt **Manoa** erzählet, die bey den Spaniern unter dem Namen **El Dorado** bekannt ist, und von einigen Reisenden dieser Nation besuchet worden *p*). Er wußte, daß Juan **Martinez**, Stückmeister zu Ordaco, zuerst die Hauptstadt des neuen Reiches de. Ynca entdecket hatte; daß man in der Kanzelley zu Portoric sah, was für einen Erfolg sein Unternehmen gehabt hatte; daß er sieben Monate in dieser Stadt zugebracht, wo er für einen Spanier erkannt worden; daß man ihn indessen doch gut gehalten, dabey aber ihm nicht erlaubet habe, irgendwo ohne Wache und ohne verbundene Augen hinzugehen; daß, nachdem er endlich die Freyheit erhalten, mit vielem Golde abzureisen, er von den Indianern an der Mündung des Orinoko bestohlen worden, und nur zwo mit Golde angefüllet Flaschen gerettet, welche die Indianer mit Getränke angefüllet zu seyn geglaubet; daß er sich darauf noch Portoric begeben, und daselbst gestorben sey; daß er sich auf seinem Sterbebette das Gold und seine Reisebeschreibung habe bringen lassen, daß er das Gold der Kirche zu Stirung einiger Seelmessen, und seine Reisebeschreibung der Kanzelley gegeben *q*). Vierters waren Raleighen die Reisen des **Pedro d'Orsua**, Hieronymus d'Ortal, Pedro Hernandez **von Serpa** und **Gonzales Ximenes von Casada** nicht unbekannt, welche unternommen waren, die Entdeckung des Martinez zu bestätigen. Er wurde durch die Uebereinstimmung des Berreo in eben den Gedanken bestärket. Aus diesen Gründen war er aus Engelland abgegangen; und er versichert, derjenige, welcher Guiana erobern wird, werde mehr besitzen, und über mehr Völker regieren, als der König in Spanien, und der nächste Kayser. Er wiederhohlet vielmals, dasjenige, was er unter Guiana verstehe, sey der Raum zwischen dem Amazonenflusse und dem Orinoko auf dreyhundert Seemeilen oder sechshundert andere Meilen von den Küsten des Nordmeeres.

Seine Maaßregeln dahin zu kommen.

Alle diese Gründe, sie mochten nun wahr oder erdichtet seyn, machten den Engelländer bey den Einwürfen des Berreo so taub, daß er eilete, seinen Viceadmiral, Giffort, und den Hauptmann **Calfield** abgehen zu lassen, um die Mündung des Flusses Capuri zu besichtigen. Es waren vorher schon **Whidon** und **Douglas** dahin geschicket worden, die nicht weniger, als neun Fuß Wasser daselbst gefunden hatten: allein, das war bey der Ebbe, da es geebbet hatte, bevor sie von den Untiefen weggekommen, so hatten sie ihr Unternehmen aufgegeben. Ein anderer Befehlshaber, welchem aufgetragen worden, die Bay Guanipa oder **Amana** zu erforschen, damit man Mittel finden möchte, mit den Fahrzeugen darüber zu gehen, fand es nicht leichter; und er getrauete sich nicht weit in die Bay hinein, da von seinem indianischen Wegweiser vernahm, dieser Ort würde unaufhörlich von Canoen beunruhiget, welche nicht unterlassen würden, ihn mit ihren vergifteten Pfeilen anzufallen.

Er läßt eine Galeasse bauen.

Da Giffort und Calfield in dem Flusse Capuri fünf Fuß Wasser nach der Ebbe gefunden hatten: so ließ Raleigh Bänke zum Rudern machen; und da er wegen besorget zu seyn, den er nach Guanipa geschickt hatte, so mußte ihm Douglas

p) Man sehe eben den Herrn de la Condamine Reise auf dem Amazonenflusse.

q) Dieses war in der That die Mynas sich ausgebreitet hatte.

m alten Caciquen aus der Dreyeinigkeitsinsel folgen, welcher ihm zum Lootsmanne die- Raleigh.
. Sie erkannten endlich, daß man durch vier gleich bequeme Orte in Capuri einfahren 1595.
nte. Die Galeasse wurde mit drey Schaluppen ausgerüstet, welche Vorrath auf einen
nat führeten. Raleigh und einige Befehlshaber schifferen sich mit hundert Mann ein.
Lootsmann, Namens Aruacan, war ein Indianer von dem Flusse Baienua, gegen Weg, der sie
den des Orinoko zwischen diesem Flusse und dem Amazonenflusse gelegen. Er hatte ver- nach dem Ori-
hen, sie nach dem Orinoko zu führen. Wofern sie aber keinen andern Beystand gehabt noko führet.
n: so würden sie ohne Ende in diesen Flüssen, als in einem Labyrinthe, herum geirret
Raleigh zweifelt, ob an einem Orte in der Welt eine solche Menge Gewässer zu fin-
ind, welche so in einander und durch einander fließen. Als er den Weg, vermittelst des
paßes und der Höhe der Sonne, gefunden zu haben glaubete: so gieng er nur um eine
ge kleiner Inseln herum, welche insgesammt mit so hohen und so buschichten Bäumen
füllet waren, daß sie auf gleiche Art das Gesicht und die Schifffahrt verwirreten. Er
e einen von diesen Flüssen oder Canälen Red-croß, das ist Rothkreuz, weil er da-
lt, es wäre vor ihm noch kein Christ dahinein gefahren. Daselbst entdeckete er ein
Canot, welches einige Indianer führete, und die Galeasse kam zu ihnen, bevor sie
den Krümmen entziehen konnten. Andere Indianer, die sich am Ufer sehen ließen,
n das Betragen der Engländer zu beobachten; und da sie kein Zeichen der Gewalt-
at sahen, so kamen sie bis an den Rand des Wassers, und verlangeten zu handeln.
h ließ so gleich nach ihnen zu steuern. Unterdessen aber, daß er ihnen dasjenige an-
was sie verlanget hatten, traf sein indianischer Lootsmann, der sich ein wenig entfer-
, um das Land kennen zu lernen, einen Cacique an, welcher ihn umbringen wollte, weil
de in ihr Land gebracht hätte; und es kostete ihm nicht wenig Mühe, sich noch durch
ht zu retten. Die Indianer, welche diese Inseln bewohnen, sind die Tamiwer,
man zweyerley Arten unterscheidet, die Camarier und die Waraarier.
Der Orinoko theilet sich bey seiner Mündung in sechzehn Arme. Neune laufen gegen Mündung
und sieben gegen Süden. Die letztern bilden ansehnliche Inseln. Von dem nord- dieses Flusses.
Arme bis zu dem südlichsten zählet Raleigh nicht weniger, als hundert Meilen. Die
ng dieses Flusses übertrifft also, schließt er, des Amazonenflusses seine an Größe.
tiwer haben ihre Wohnungen in denen Inseln, die durch diese Menge Arme ge-
rden. Diese Indianer, welche in zwey Völker getheilet sind, haben jedes seinen
, welche beständig mit einander im Kriege sind. Im Sommer haben sie ihre Indianer, die
gen auf der Erde: den Winter über aber wohnen sie auf Bäumen, wo ihre klei- auf Bäu-
en, die mit wundersamer Geschicklichkeit angebracht sind, sie vor den großen Ueber- men wohnen.
ungen des Orinoko schützen, welcher vom May bis in den Herbstmonat, ungefähr
Fuß hoch über die Felder steigt. Diese Unbequemlichkeit erlaubet ihnen gar nicht
Sie machen aus dem Marke des Palmbaumes Brodt, nebst welchem sie Fische,
Wild und verschiedene Früchte von ihren Bäumen essen. Die Cuparier und Ma-
zwo Völkerschaften, welche die Ufer des Orinoko bewohnen, sind wegen ihrer Ge-
it und Herzhaftigkeit nicht weniger berühmt. Vor der Spanier Ankunft führeten
ig Krieg wider ihre Nachbarn: das gemeinschaftliche Beste aber vereinigte alle
er wider ihre gefährlichern Feinde. Raleigh wurde von einem ihrer Gebräuche
et. Bey dem Tode ihrer Caciquen fangen sie die Trauer mit großem Wehkla- Sonderbares
e begraben aber ihre Leichname nicht, sondern lassen sie verwesen; und wenn das Merkmaal

Raleigh. 1595.

Fleisch ganz verweset ist, so nehmen sie das Gerippe, welches sie mit seinen kostbarsten Ko-
nodien, mit Federn von verschiedenen Farben an den Armen und Beinen schmücken, u
es in seiner Hütte also aufgehangen, verwahren. Die Arnacaer, welche das mittägig
Ufer des Orinoko bewohnen, verbrennen das Gerippe ihrer todten Anverwandten zu Pulv
mischen diese Asche in ein Getränk und verschlingen sie also.

der Ehrerbiethung für die Todten.

Großes Bette des Orinoko.

Als Raleigh die Ciauarier verließ: so gerieth er in das große Bette des Orinoko, w
chen er hinauf gehen wollte. Nach einer viertägigen Schifffahrt aber strandete er ge
Abend an einem so gefährlichen Orte, daß es nicht viel gefehlet hätte, so wären sechzig M
daselbst verloren gegangen, indem man sich bestrebete, die Galeasse von ihrem Ballaste zu
leichtern. Nachdem man sie endlich wieder flott gemacht: so setzete er seinen Lauf drey
ge lang glücklicher fort; und den vierten ließ ihn sein indianischer Lootsmann in einen g
sen Fluß einlaufen, Amana genannt, dessen Wasser ohne den geringsten Umschweif
ruhig herunter zu kommen schien: der Lauf desselben aber war so stark, daß man ihn

Schwierigkeit ihn hinauf zu fahren.

mit starken Rudern hinauffahren konnte. Die Matrosen hatten die lebhaftesten Er
nungen ihres Oberhauptes nöthig, um eine so beständige Arbeit auszuhalten. De
war überaus groß; und die Zweige der Bäume, welche die beyden Ufer besetzeten, w
cheten den Ruderern eine andere Beschwerlichkeit. Diese Hinderniß dauerte so lang
Lebensmittel anfingen zu mangeln, da es Raleighen sehr schwer fiel, seine Leute im
zu halten. Indessen stellete er ihnen doch vor, der Lootsmann verspräche in wenig
eine leichtere Fahrt und überflüßigen Vorrath; es wäre nicht so viel Gefahr dabey,
Schifffahrt fortzusetzen, als wieder umzukehren. Ueber dieses fehlete es an den Ufe
Flusses ja nicht an Früchten, noch an Fischen und Wildpräte, ohne zu gedenken, d
Blumen und Pflanzen, womit die Felder bedecket wären, alle Versprechungen des
mannes zu bestätigen schienen.

Dieser Indianer, auf dessen Gesichte Raleigh oftmals Unruhe zu bemerken
schlug ihm vor, die Canote zur Rechten in einen Fluß laufen zu lassen, welcher
nach einigen Wohnungen der Arnacaer bringen würde wo man allerhand Erfri
finden könnte, und die Galeasse vor Anker liegen zu lassen, wobey er versicherte, man
vor Abends wieder zurück seyn. Es war Mittag. Diese Eröffnung wurde so
genommen, daß Raleigh selbst die Führung der Canote besorgete, und nicht den
sten Vorrath von Lebensmitteln mit sich nahm, in dem Vertrauen, der Verlust

Wie sich die Engländer Lebensmittel verschaffen.

nicht weit entfernet seyn. Indessen vermehrete sich doch sein Mißtrauen, nachdem m
Stunden gerudert hatte, ohne einigen Anschein von einer Wohnung zu sehen.
derte noch drey andere Stunden mit eben so wenigem Erfolge; und das Mißtrauen
Argwohn wurden so lebhaft, daß alle Engländer in den Canoten, welche sich verl
seyn glaubeten, schon von Rache redeten. Endlich bemühete sich Raleigh, es ihnen
lich zu machen, daß die Bestrafung eines Verräthers nichts in ihrem Zustande ver
sondern ihn nur noch elender machete. Der Zorn und Hunger ließen sie nur das ei
tige Uebel empfinden; als endlich ein Licht, welches sie wahrnahmen, und einiges
welches sie zu hören glaubeten, sie zu gemäßigtern Empfindungen zurück riefen. Es
der That eine Wohnung der Arnacaer, wo sie indessen nur erst nach Mitternacht
Sie fanden daselbst wenig Leute, weil der Cacique des Fleckens nach der Mündung
noko mit einer großen Anzahl seiner Indianer gegangen war: die Cabanen aber w
allerhand Vorräthe angefüllet, womit die Engländer ihre Canote beluden.

Sie kehreten ohne Mühe zu ihrer Galeasse wieder zurück. Die Ufer des Flusses, de- Raleigh. 1595.
n Annehmlichkeiten ihnen ihre Noth entzogen zu haben schien, kamen ihnen nunmehr recht
underſam schön vor. Sie entdecketen ein allerliebstes Thal, ungefähr zwanzig Meilen
g, und voller verschiedenen Arten von Thieren. Das Wildprät war daselbst nicht we-
er überflüßig, und der Fluß gab ihnen noch immer vortreffliche Fische. Sie hielten sich
mehr vor dem Hunger in einer so schönen Gegend gesichert. Es fanden sich aber un-
eure Schlangen darinnen. Ein junger Neger, welcher an eines von den Ufern schwim-
wollte, wurde bey seiner Ankunft daselbst aufgefressen.

An eben dem Tage sahen die Engländer vier Canote zum Vorscheine kommen, welche Sie treffen
Fluß hinunter fuhren, in den sie eingelaufen waren. Raleigh ließ auf sie zu rudern. Wilde an.
o nahmen gegen das Ufer zu die Flucht, wovon diejenigen, welche da ausstiegen, in die
älde flohen; und die beyden andern folgeten dem Laufe des Wassers so schnell, daß es
öglich war, sie zu erreichen. Raleigh aber bemächtigte sich nicht nur der beyden erstern
te und des Vorrathes, welchen er darinnen fand, sondern ließ auch die Flüchtigen auf-
n. Man fing einige nicht weit davon. Es waren Aruacaer, welche drenen Spaniern,
welchen sich ein Goldscheider befand, und die glücklicher entronnen waren, zu Lootsen
net hatten. Raleigh setzete vergebens einen Theil seiner Leute ans Land, ihren Spuh-
u folgen. Er behielt aber einen von den Lootsen bey sich, dessen Einsicht und Treue ihm
nützlich wurden. Unter vielen Nachrichten lernete er auch von ihm diejenigen verschie-
Oerter kennen, wohin die Spanier kämen, Gold zu suchen. Es dienete ihm aber Sie können
, weil die Ueberschwemmung ihm nicht erlaubete, einen Versuch zu machen. Er sich der Gold-
auch nicht einmal seinen Leuten etwas davon, aus Furcht, der Verdruß darüber, daß bergwerke
e so schöne Gelegenheit, sich zu bereichern, müßten aus den Händen geben lassen, möch- nicht zu Nutze
n Muth ganz erkälten. Die Wasser wuchsen so schnell, und mit solcher Heftigkeit in machen.
Landschaft an, daß sie den Abend Mannes hoch an denen Oertern sind, wo man den
m ist ganz trocken gieng; und diese Austretungen sind allen denen Flüssen, die in
rinoco fallen, sehr gemein.

Der Aruaca, welchen Raleigh zum Lootsmanne behalten hatte, schien zu befürchten, er Raleighs
das Schicksal haben, lebendig gefressen zu werden. „Denn diese Vorstellung, saget Weisheit sie
gh, machten die Spanier allen diesen Völkern von meiner Nation. Er kam aber zu lenken.
us seinem Irthume, wie alle die andern Indianer, mit denen wir zu thun hatten,
nur erst unsere Gemüthsart, und unsere Gebräuche hatte kennen gelernet. Die
ung dieses Betruges fiel auf unsere Feinde zurück, deren Ungerechtigkeiten und Ge-
zigkeiten unsere Leutseligkeit ihn mehr, als einmal, empfinden ließ. Keiner von mei-
uten rührete jemals die Weibespersonen des Landes nur mit einem Finger an. Was
aaren und Lebensmittel anbetraf, so nahm man nichts davon, wofern man nicht die-
n vergnügt hatte, die sie brachten. Kurz, damit ich mir nichts vorzuwerfen hätte, so
ich niemals einen Wohnplatz, ohne die Indianer vorher zu befragen, ob sie einige
wider meine Leute zu führen hätten. Ich befriedigte sie vor meiner Abreise, und
n Strafbaren züchtigen. So gar die beyden Canote, welche ich den Aruacaern weg-
men hatte, wurden ihnen wieder gegeben; und der Lootsmann wurde nicht anders
ommen, als nachdem er freywillig eingewilliget hatte, mir zu folgen. Die Spa-
ten ihm den Namen Martin gegeben.

Raleigh. 1595.

Unter seiner Führung setzeten die Engländer ihren Weg fort. Sie ruderten vierzehn Tage lang, in welcher Zeit sie keiner andern Gefahr, als von Sandbänken, ausgesetzet waren, im Gesichte des Orinoko fort. Raleigh giebt vielen Flüssen keine Namen, in welche hintereinander eingelaufen, und hält auch keine bessere Rechnung von den Höhen. An Orte aber, wo er sich itzt vorstellet, war er gegen Osten von der Landschaft Carapana, welche die Spanier damals inne hatten. Die Indianer aus den dreyen Canoten, welche er zu seinem Glücke angetroffen hatte, kamen zu ihm ohne Furcht hinan, nachdem sie erkannt hatten, daß er nicht von dieser verhaßten Nation war; und da sie ihn Anker werfen sahen, so versprachen sie ihm, sie wollten morgen mit ihrem Cacique wiederkommen. Es fanden sich an diesem Orte eine unendliche Menge Schildkröteneyer, welche eine sehr angenehme Erfrischung für die Engländer waren. Den folgenden Tag sahen sie den Cacique von Toparimaca, wovon man ihnen gesaget hatte, mit einem Gefolge von vierzig Indianern ankommen. Sein Flecken, welcher nicht weit davon war, hieß Toparimaca. Er brachte den Engländern verschiedene Arten von Vorrathe, wofür sie ihn spanischen Wein trinken ließen, dessen Geschmack er nicht aufhörete zu bewundern. Da ihn Raleigh um einen kundigen und sichern Weg nach Guiana befraget hatte: so erboth er sich gegen die Engländer, er wollte sie mit seinem Flecken führen mit dem Versprechen, ihnen einen Verstand zu geben, welchen ihr Glück nur für sie aufgehoben hätte. Bey ihrer Ankunft daselbst hieß er ihnen ein sehr starkes Getränk reichen, daß sie fast alle davon berauschet wurden. Es wird aus amerikanischem Pfeffer, saget Raleigh, und aus dem Safte vieler Kräuter gemacht, den man in großen Gefäßen sich absäuren und hell werden läßt. Der Cacique und die Indianer berauschten sich

Cacique von Toparimaca.

Sie bekommen einen guten Führer.

Nach diesem Feste ließ der Cacique den gerühmten Verstand vor den Engländern scheinen. Es war ein sehr alter Indianer, von dem sie sich eben keine große Meynung nach seiner Gestalt machten, der aber alle Theile des Orinoko vollkommen kannte, und ohne welchen sie sich in der That vor denen Sandbänken, Felsen und Inseln, die man ohne Unterlaß antrifft, nicht würden zu sichern gewußt haben. Raleigh nahm ihn als ein Geschenk des Himmels an.

Lauf des Orinoko.

Gleich den folgenden Tag erfuhren die Engländer die Geschicklichkeit dieses neuen Führers, da er ihnen den Rath gab, sich eines Ostwindes zu Nutze zu machen, welcher ihnen die Mühe des Ruderns überhob. Der Orinoko ist, nach Raleighs Anzeige, ziemlich gerade von Ost und West, von seiner Mündung an, bis an die Gegenden seines Ursprunges. Die Engländer hätten, da sie seinem Laufe von Toparimaca folgeten, an vielen Oertern in Peru, Popayan und Neugrenada kommen können. Den ersten Tag über folgeten sie einem Arme des Flusses, Namens Juana, der auch sehr groß, und an eben der Seite von dem andern durch einen andern Arm abgesondert ist, welcher Arrarropana hieß. Alle diese Arme sind für große Schiffe schiffbar; und der Orinoko, wenn man die Inseln mit dazu rechnet, ist an diesem Orte wenigstens dreyßig Seemeilen breit. Ueber Aliapana, ein wenig weiter gegen Westen findet man einen andern Fluß, Namens Aropa, welcher sich von Norden in den Orinoko ergießt. Die Engländer legeten sich jenseits denselben, und an der Seite, bey einer Insel, Namens Pecanera, sechs Meilen lang und zwo breit, vor Anker. Raleigh setzete hier an das Ufer des Flusses zween Indianer von Guiana aus, die er zu seinem neuen Lootsmanne zu Toparimaca genommen hatte, mit dem Befehle, sie sollten ausgehen, und seine Ankunft dem Cacique von Putumayo, einem Vasallen des Uari, ansagen, welcher dem Morequito in der Landschaft Arromaya gehorsam war.

Raleigh. 1595.

ber Putima ziemlich weit davon lag: so war es diesen beyden Indianern unmöglich, an
en dem Tage wieder zurück zu kommen; und die Galeasse war genöthiget, den Abend bey
utapayma, einer andern Insel von eben der Größe, wie die vorige, vor Anker zu le-
n. Diesem Eylande gegen über zeiget die Küste des Flusses ein großes Gebirge, welches
ccopa heißt. Die Engländer mochten sich gern bey den Inseln vor Anker legen, weil
daselbst viele Schildkröteneyer fanden, und man viel bequemer fischen kann, als an der
ste, wo die Felsen nicht erlaubeten, das Segegarn auszuwerfen. Die meisten von den-
gen, die den Fluß besetzen, sind von bläulicher Farbe, und scheinen Eisen zu enthalten,
alle die Steine, die auf den benachbarten Gebirgen gefunden werden.

Fernere Schifffahrt der Engländer.

Den Morgen des folgenden Tages, fährt Raleigh fort, gieng unser Lauf gerade nach
ten mit weniger Mühe dem Strome zu widerstehen. Das Land öffnete sich an bey-
Seiten, und die Ufer waren von einem sehr lebhaften Rothe. Ich schickete einige Leu-
Canoten ab, das Land zu verkundschaften. Sie berichteten mir, sie hätten in der gan-
Strecke, so weit sie sehen können, und auch von den höchsten Bäumen, auf welche sie
gen, um sich umzuschauen, nur Ebenen entdecket, ohne die geringste Anscheinung von
Höhe. „Mein Lootsmann von Toparimaca sogete, diese schönen Gefilde hießen die

Ebenen Saymas.

nen Saymas; sie erstrecketen sich bis an das Land Cumana, und der Carracaer,
würden von vier mächtigen Völkerschaften bewohnet, den Saymaern, den Assa-
en, den Aroraern und den Wikiriern, welche den Hernando von Serpa schlugen,
von Cumana nach dem Orinoko mit dreyhundert Pferden kam, Guiana zu erobern.
Aroraer haben eine fast eben so schwarze Haut, als die Negern. Sie sind handfest

Subtiles Gift.

von sonderbarer Tapferkeit. Das Gift ihrer Pfeile ist so subtil, daß ich mich auf die
tung meiner Indianer mit den besten Gegengiften versah, um meine Leute davor zu
ren. Außer dem daß es beständig tödtlich ist, verursachet es abscheuliche Schmer-
d stürzet die Verwundeten in eine Art von Raserey. Die Eingeweide geben ihnen
n Leibe; sie werden schwarz, und der Gestank, den sie ausdünsten, ist unerträglich.

Schwierigkeit solches zu finden.

Raleigh verwundert sich sehr, daß die Spanier, denen die vergifteten Pfeile dieser Wil-
thätlich gewesen, niemals ein Hülfsmittel wider ihre Wunden erfunden haben. Die
r, saget er, wissen auch wirklich selbst keines dawider; und wenn sie von einem Pfei-
nder worden, so laufen sie zu ihren Pfaffen, die ihnen statt der Aerzte dienen, und
s Geheimniß aus denen Hülfsmitteln machen, die sie anwenden. Das ordentliche
t der Indianer ist der Saft von einer Wurzel Tupara genannt, welche auch al-
cher hebt, und die innerlichen Blutflüsse stillet. Raleigh vernahm vom Berreo,
einige Spanier den Knoblauchssaft mit gutem Erfolge gebrauchet. Von den über-
n Giften aber, als der Aroraer ihres, räth er, nicht zu trinken; weil alles, was
es hinunter schlucket, nur zur Fortpflanzung des Giftes dienet; und wenn man
nehmlich bald darnach, wenn man verwundet worden, der Tod alsdann unver-
.

Gebirge Arvami und Aio

Den dritten Tag nach ihrer Schifffahrt legeten die Engländer an dem linken Ufer des
ischen zweyen Gebirgen, wovon das eine Arvami und das andere Aio heißt,
Nachdem sie sich bis um Mitternacht daselbst aufgehalten: so giengen sie vor
Insel, Manoripano genannt, vorbey, von welcher ihnen ein mit einigen
besetztes Canot folgete, welche sie einluden, sich in ihren Wohnungen auszuru-
sie aber solches höflich ausgeschlagen: so kamen sie den fünften Tag in die Land-

schaft

Raleigh. 1595.

schaft Aromaja, wo sie sich gegen Westen von einer Insel, Namens Mürrecoermo, w
che zehn Meilen lang, und fünf Meilen breit ist, vor Anker legeten. Den andern Morg
kamen sie nach dem Hafen Morquito, wo sie sich aufzuhalten entschlossen waren, um neu
Vorrath einzunehmen. Einer von ihren Indianern wurde an den Cacique Tapiauari
schickt, welcher den folgenden Tag kam, sie in seinem Hafen zu bewillkommen. Es w
ein Greis von hundert und zehn Jahren, und noch so stark, daß er vierzehn Meilen zu F
se gekommen war, seine Gäste zu sehen, und noch an eben dem Tage nach seinem Fle
wieder zurück kehrete. Die Erfrischungen, die er ihnen brachte, waren eine große Me
Wildprät, Wurzeln und Früchte.

Alter Cacique Tapiauari.

Nachrichten, die er Raleighen giebt.

Raleigh that verschiedene Fragen an diesen alten Cacique, wegen des Todes se
Neffen, und den Unternehmungen der Spanier. „Ich meldete ihm, saget er, von was fü
„ner Nation ich wäre, und daß ich die Absicht hätte, die Indianer von der Tyranney der S
„nier zu befreyen. Darauf redete ich von Guiana mit ihm, und bath ihn, mir einige
„weisungen zu geben, wie man dahin kommen könnte. Er antworte mir, das Land,
„ich wäre, und alles, was den Fluß bis an die Provinz Emeric besetzete, Carapana
„darunter begriffen, machete einen Theil von Guiana aus; überhaupt hießen die V
„schaften aller dieser Länder Orinoccoponi, weil sie an den Orinoko stießen; die
„welche zwischen diesem Flusse und den Gebirgen Wacarimar wohneten, wären mi
„diesem Namen begriffen: und auf der andern Seite dieser Gebirge wäre ein großes
„Amariocopana genannt, welches auch von alten Völkern aus Guiana bewohnet w
„Ich fragete ihn, wer denn diejenigen wären, welche jenseits dieses Thales hinter de
„birgen wohneten, die es an dieser Seite begränzeten? Er sagete mir darauf mit S
„es wäre in seiner Jugend und bey Lebzeiten seines Vaters, welcher sehr alt gestorben
„unzähliges Volk, welches große Röcke und rothe Mützen trüge, aus denen Oertern
„die Sonne untergienge, in dieses große Thal von Guiana gekommen; es bestünde au
„Nationen, die Orejonen und Eporemerioer genannt; nachdem die alten Ein
„des Landes verjaget worden, so hätten sie sich ihrer Länder bis an den Fluß d
„birge bemächtiget, der Irauaquarier und Cassipagotoer ihre ausgenommen;
„tester Sohn, welcher nachher in der Folge des Krieges erwählet worden, den Ira
„riern Hülfe zuzuführen, wäre mit allen seinen Leuten in einem Treffen wider die
„mäßigen Besitznehmer umgekommen; und er hätte nur noch einen Sohn. Er se
„zu, die Eporemerioer hätten an dem Fuße des Gebirges bey dem Eingange in d
„eine große Stadt gebauet, deren Gebäude sehr hoch wären; der Kaiser dieser beyde
„den Völkerschaften ließe die Wege beständig durch zahlreiche Truppen bewachen,
„lange Zeit nicht aufgehöret hätten, ihre Nachbarn zu verheeren und zu plündern.
„dem aber die Spanier sich ihres Landes zu bemächtigen suchten: so wäre der Fr
„den Indianern gemacht worden, welche alle zusammen darinnen übereinstimmeten,
„solche als ihre ärgsten Todfeinde ansähen„ r).

Ankunft eines neuen Volkes in Guiana.

Die Engländer kommen an den Fluß Caroli.

Raleigh, welcher mit dem alten Cacique sehr zufrieden war, bey dem er nur
und Ehre angetroffen, fuhr den Fluß gerade gegen Westen weiter hinauf, und l
Abend bey einer Insel, Namens Cauma, deren Länge fünf oder sechs Meilen ist
Den andern Morgen, zu Ende des Tages, traf er die Mündung des Flusses Caroli

r) Raleigh setzet dieses Land zwischen den vierten und fünften Grad Norderbreite.

Fluß machet, ohne so breit zu seyn, als die Themse bey Woolwich, einen so beträchtlichen Wasserfall, daß sie nicht allein von dem Hafen Morquito an das Geräusch desselben gehört hatten, sondern auch durch die Heftigkeit des Wassers zurück gehalten wurden und Mühe hatten, hinan zu kommen. Nachdem sie alle ihre Ruder angewandt, welches doch in einer Zeit von einer Stunde nicht einen Steinwurf weit fortrücken ließ: so ergriffen die Parten, sich bey einem Flusse vor Anker zu legen, und einen Indianer an den Cacique des Landes zu schicken, um ihm zu melden, daß sie geschworene Feinde der Spanier wären. An diesem Orte hatte Morquito ihrer zehen hinrichten lassen. Der Cacique, Namens Wanureona, kam mit einer großen Anzahl seiner Leute bis an das Ufer des Flusses und brachte den Engländern reichliche Erfrischungen. Raleigh wiederhohlete es ihm, daß sie gekommen, die Spanier zu bekriegen, und bekam von ihm neuen Unterricht von Guiana.

Raleigh. 1595.

Warum sie da still liegen müssen.

Die Indianer des Flusses Caroli haben einen gleichen Haß gegen die Spanier und Caremeriocr. Ihr Land ist reich an Golde. Raleigh vernahm von dem Cacique, daß Länder wurden gegen die Quelle des Flusses von drey mächtigen Völkerschaften bewohnet, welche die Cassipagatoer, die Eparagotoer und die Arauragotoer hießen; der Fluß komme aus einem großen See; alle Völker des Landes würden sich gern zu denen schlagen, welche sie von den Spaniern befreyen wollten; endlich wenn er über die Gebirge hinaus gegangen wäre, so würde er viel Gold und Edelgesteine finden. Einer von den spanischen Officieren, den er mit dem Berreo gefangen genommen hatte, rühmete sich, in einen Reisen ein sehr reichhaltiges Silberbergwerk nicht weit von dem Flusse entdecket haben: der Orinoko und alle benachbarte Flüsse aber waren um fünf Fuß hoch angelaufen, ohne der Schwierigkeiten zu gedenken, den Caroli-Fluß hinauf zu fahren. Raleigh schickete nur einige von seinen Leuten zu Lande nach einem Flecken, Annatapot genannt, der zwanzig Meilen weit davon entfernet war. Sie fanden daselbst Führer, die sie in eine große Stadt brachten, welche Capurepana hieß und an dem Fuße der Gebirge unter der Herrschaft eines Cacique lag, welcher ein naher Anverwandter des Topiauri war. Indessen wurde doch dem Hauptmanne Whidon aufgetragen, mit einigen Soldaten ufer des Flusses so viel möglich nachzugehen und Acht zu haben, ob sich einiger von einem Bergwerke fände.

Verschiedene Völkerschaften an diesem Flusse.

Zu gleicher Zeit stieg Raleigh in Begleitung der Hauptleute Gifford und Calfield auf benachbarten Höhen, von da er den ganzen Fluß Caroli entdeckete, welcher sich zwanzig von Orinoko in drey Arme theilete. Er bemerkete zehn oder zwölf Sprünge die es; und alle zusammen von einer so großen Höhe, daß die Wassertheilchen, die in alle von einander gesondert wurden, gleichsam eine Dampfwolke machten. Als er auf den Thälern genähert hatte: so bewunderte er das schönste Land, welches er jemals gesehen hatte. Das Gras ist daselbst allerliebst grün, der Boden ist fest, das Wildprät des Flusses; und die Vögel, deren Anzahl und Mannichfaltigkeit unendlich sind, machen das angenehmste Concert. „Wir bemerketen, saget Raleigh, in den Steinen Gold- und Silberfäden. Da wir aber nur unsere Hände und unsere Degen hatten: so konnten wir die Natur derselben nicht vollkommen ergründen. Indessen nahmen wir einige davon mit, die ich nachher untersuchen ließ. Ein Spanier von Caracas nannte sie in seiner Sprache Madre del oro oder Goldmutter, und versicherte mich, es müßten sich eine Goldader darunter finden. Man wird mich nicht in dem Verdachte halten,

Raleighs Beobachtungen wegen des Landes.

Raleigh. 1595.

„ten, als ob ich durch falsche Einbildungen mich selbst betrogen, oder mein Vaterland
„trügen wollte. Was für ein Bewegungsgrund würde mich haben antreiben können,
„so beschwerliche Reise zu thun, wenn ich nicht versichert gewesen, es fände sich kein
„unter der Sonne so reich an Golde, als Guiana? Whidon und Mitchap,
„Wundarzt, brachten mir als eine Frucht ihrer Nachforschungen einige Steine, die
„Sapphire sehr gleich waren. Ich zeigete sie verschiedenen Orinocoponiern, welche
„ein Gebirge rühmeten, wo sich dergleichen im Ueberflusse fänden. Ich weis deren
„tur und Werth nicht: ich kann aber nur eine hohe Meynung davon haben; und ich
„wenigstens versichert, daß diese Gegend denjenigen gleicht, aus welchen man die kö
„sten Steine hohlet, und daß sie beynahe in eben der Höhe ist.„

Zur Linken des Flusses findet man die Iraiaquarier, unversöhnliche Feinde
Eporemerioer. Der See, woraus er entspringt, heißt Cassipa. Er ist so groß
man kaum in einem Tage mit einem Canote hinüber gehen kann. Es fallen viele Flüsse
ein; und der Sand, welchen man den Sommer über darinnen findet, ist gemeiniglich
Goldkörnern vermischet. Jenseits des Caroli trifft man den Fluß Arvi an, welcher
dem See gegen Westen hingeht, und sich auch in den Orinoko ergießt. Diese beyden
bilden zwischen sich eine Art von Insel, deren Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit
rühmet. Er scheint aber hier sehr verlegen zu seyn, dasjenige, was er nur auf das
eines andern weis, allhier anzuführen, und wovon er gleichwohl gesteht, daß er nicht
ringsten Zweifel deswegen hege.

Ungeheure Völkerschaft.

„Der Fluß Arvi, saget er, hat noch zween andere
„lich nahe bey sich, welche Aroica und Caora heißen. An den Ufern des zweyten
„man eine Völkerschaft von Indianern, welche den Kopf mit den Schultern ganz
„nem Stücke haben, welches misgeburtsmäßig aussehen muß, und welches ich dennoch
„gewiß glaube *z*). Diese außerordentlichen Indianer heißen die Ewaipanomaer.
„giebt vor, sie hätten die Augen auf ihren Schultern, den Mund in der Brust,
„Haare auf dem Rücken. Der Sohn des Topiawari, welchen ich mit nach
„land nahm, versicherte mich, es sey die fürchterlichste Völkerschaft dieser Gegend,
„re Waffen, welche Bogen und Pfeile sind, haben dreymal die Größe von den
„ponier ihren. Mein Indianer, welcher nicht völlig auf einmal von seiner
„überzeuget worden, betheuerte es mir, es hätten die Iraiaquarier vor kurzem
„diesen Misgeburten gefangen genommen, und sie wäre von dem ganzen Lande
„gesehen worden. Raleigh setzet hinzu, wenn er alle diese Umstände vor seiner
„fahren hätte, so würde er auch das Unmögliche versuchet haben, einen von diesen
„Indianern zu entführen, und mit nach Europa zu bringen. Als er wieder an
„von Cumana zurück gekommen war: so fragete ihn ein Spanier, ein vernünftiger
„erfahrener Mann, da er vernahm, daß er in Guiana bis an den Fluß Caroli
„wäre, ob er Ewaipanomaer angetroffen hätte, und versicherte ihn, er hätte viele
„sen Ohnköpfen gesehen. Raleigh ruft hierüber Kaufleute, die in der ganzen Stadt
„bekannt waren *ff*), zu Zeugen an.

z) Man hat sich nicht enthalten können, diese Erzählung aus einem solchen Reisebeschreiber, als der Ritter Raleigh ist, anzuführen: es wird aber ein Theil von diesem Wunderbaren verschwinden, wenn man voraussetzet, daß diese Völker
Gewohnheit hat, ihren Kindern einige
Stelle zu machen, indem sie eben so
als was andere Völker in Amerika zu thun

Raleigh. 1595.

Fluß Casnero.

Der Casnero ist ein vierter Fluß, welcher in den Orinoko, oberhalb Caroli gegen
sten, aber von der Seite von Amapeia, fällt. Seine Größe übertrifft der größten
se in Europa ihre. Er nimmt seinen Ursprung gegen Mittag von Guiana in denen
rgen, welche dieses Land von den Ländern des Amazonenflusses absondern. Die Eng-
er würden solchen hinaufgefahren seyn, wenn die Annäherung des Winters sie nicht in
cht gesetzet, sie möchten daselbst ihren Untergang finden; nicht weil der Winter diesen
men eigentlich in einem Lande verdienet, wo die Bäume beständig mit Blättern und
hten versehen sind; sondern weil er von gewaltigen Regen vergesellschaftet wird, welche
liche Ueberschwemmungen verursachen. Alle Gefilde werden unter Wasser gesetzet;
der Donner ist dabey so erschrecklich, daß er der Natur ihren Untergang zu drohen
. Raleigh hat bey seiner Rückkehr eine traurige Erfahrung davon gehabt.

Verschiedene Flüsse.

An der Nordseite ist der Cari der erste Fluß, der in den Orinoko fällt, und man trifft
inaufgehen diesen großen Fluß an. Darauf findet man den Fluß Limo. Die Fel-
n beyden werden von den Auacariern, einer Art von Cannibalen, bewohnet, welche
Markt halten, wo sie für Aexte ihre Weiber und Tochter ihren Nachbarn verkaufen,
wieder an die Spanier verhandeln. Gegen Westen von dem Flusse Limo findet
en Fluß Pao; darauf den Cauti, hernach den Vocari und den Capuri, welcher
m Flusse Meta kömmt, durch welchen Berreo von Neugrenada gekommen war.
andschaft Amapaia ist gegen Westen von dem Capuri; und da hat das Wasser,
erreo den Winter daselbst mit seinen Leuten zugebracht, eine große Anzahl derselben
richtet. Ueber Amapaia, wenn man nach Neugrenada zugeht, fallen der Pato und
ssanar in den Meta. Gegen Westen von diesen Flüssen hat man die Länder der
quen und der Catuploer und die Flüsse Beta, Dauney und Ibarra. An den
n von Peru findet man die Landschaften Tomebamba und Caramalca, und wenn
ach Quito und Popayan zugeht, gegen Norden von Peru, die Flüsse Guayara
uayacüro. Jenseits der Gebirge von Popayan trifft man den Pampamena oder
ano an, welcher von dem Amazonenflusse herunter kömmt, durch das Land der
yonen hindurch geht, wo Pedro d' Orsua das Unglück hatte, umzukommen. Zwi-
n Dauney und Beta ist die große Insel Baraquan. Der Orinoko ist unter

Der Orinoko verändert seinen Namen.

Namen jenseits des Beta unbekannt; er heißt daselbst Athüle; und weiter hin wird
großen Wasserfällen unterbrochen, die den Schiffen nicht erlauben, darauf zu fah-
Raleigh, dem man in dieser Beschreibung Wort für Wort folget, versichert, die
ehet sey auf diesem Flusse für diejenigen Fahrzeuge, die er Lastschiffe nennet, unge-
fend englische Meilen weit, und für Canote zweymal so weit sicher und frey; sein
führe entweder durch sich selbst oder durch die Flüsse, die hineinfallen, nach Popa-
ch Neugrenada und Peru; durch andere Flüsse könne man sich in die neuen Staa-
Yncae, welche von den peruanischen, wie er beständig saget, herkommen, zu den
uaern und Annabaern begeben; endlich so nähmen auch einige von denen Flüssen,
die Aerme des Orinoko nennen könne, ihren Ursprung in denen Thälern, welche
von den östlichen Provinzen von Peru absondern.

Kindern den Kopf mit beständig darauf
und zusammengezogenen Brettern platt ma-
Ueber dieses kann man die Indianer aus
und die Spanier aus Cumana in dem Ver-
dachte haben, daß sie die Sache ein wenig über-
trieben.

ß) Die Herren Moucheron.

Raleigh. 1595.

Da die Gewässer von Tage zu Tage immer mehr und mehr austraten: so machte tausend Gefährlichkeiten, wovon die Engländer bedrohet zu werden glaubeten, daß sie Rückkehr wünscheten. Raleigh widerstund ihrem Anhalten auch nicht. Er hatte glü che Kenntnisse erlanget. Die Ueberschwemmungen aber ließen ihm keine Hoffnung, Früchte davon zu sammeln. Ueber dieses waren seine Leute ohne Kleidungen; und Kleider, die sie noch hatten, wurden ihnen wohl zehnmal des Tages vom Regen durch chet. Sie hatten so gar nicht einmal Zeit, solche zu trocknen. Er entschloß sich also, der nach Osten zurück zu gehen, in der Absicht, alle Theile des Flusses besser kennen zu nen; welches eine wichtige Beobachtung war, die er verabsäumet zu haben, sich verwarf

Ursachen, warum die Engländer nach Osten zurück gehen.

Als er die Mündung des Caroli verließ, so legete er den ersten Tag an dem F Morquito vor Anker, welchen er als einen sichern Aufenthalt ansah, dem er trauen di weil er auf die Gemüthsart des Topiawari ein Vertrauen gesetzet hatte. Dieser alte cique, dem er seine Ankunft melden ließ, eilete, ihn zu besuchen, und hatte einen gr Vorrath von Lebensmitteln bey sich. Nach sehr zärtlichen Liebkosungen ließ Raleigh, cher ein kleines Lager auf einer Anhöhe an dem Ufer des Flusses geschlagen, jederman seinem Zelte hinausgehen, um sich mit diesem weisen Alten allein zu unterreden. muß sich aber doch gleichwohl vorstellen, daß diese Unterredung nicht ohne einen D scher geschehen. Man muß Erklärungen von solcher Wichtigkeit aus dem Mun Verfassers selbst vernehmen.

Raleigh besuchet den Topiawari wieder.

Ich sagete anfänglich zu ihm: da ich wüßte, daß er einen gleichen Haß geg Spanier und gegen die Eporemeriocr hätte, so erwartete ich von ihm, daß er mi Weg nach der kaiserlichen Stadt der Yncae melden würde. Er antwortete mir: er sich nicht vorgestellet, daß mein Vorsatz wäre, diesen Weg zu nehmen, nicht allein ihn die Jahreszeit mir nicht erlaubete, sondern auch noch vielmehr, weil er glaubete ich zu einer so gefährlichen Unternehmung nicht Leute genug hätte; wenn ich aber i bestünde, es mit so weniger Macht zu versuchen, so versicherte er, ich würde meinen gang dabey finden; die Macht des Kaisers von Manoa t) wäre furchtbar, noch dreymal so viel Leute, als ich hätte, würden nicht zureichen, ihm Unruhe zu chen. Er setzete hinzu, ich dürfte mir niemals die Hoffnung machen, daß ich in ohne den Beystand der Feinde dieses großen Staates würde dringen können, ich nun Beystand an Leuten von ihnen nehmen, oder Erfrischungen und Vorrath an mitteln von ihnen bekommen, welchen die Länge des Weges und die übermäßige gleiche Art nöthig machete: dreyhundert Spanier, welche eben dergleichen unter hätten, wären in dem Thale Maccüreguary geblieben, ohne daß ihre Feinde was gethan, als daß sie dieselben von allen Seiten berennet und das Gras in Brand cket, da denn der Rauch und die Flamme sie erstücket hatten. Von hier, fuhr er fort net man bis nach Maccüreguary vier große Tagereisen. „Die Völker dieses Th „die ersten Indianer von den Gränzen der Yncae; sie sind ihre Unterthanen; u „Stadt ist überaus reich. Alle Einwohner tragen Kleider. Von Maccüreguary

Seine Unterredung mit ihm.

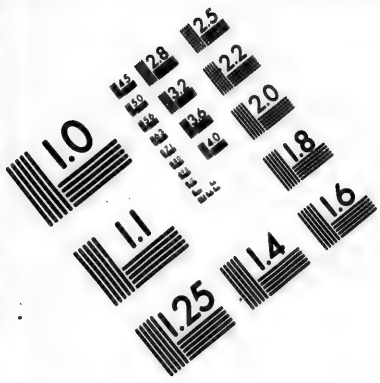
t) Man sieht, daß in Raleighs Einbildung nicht allein die Wanderung der Yncae sondern auch das Dasein der Stadt Manoa noch immer als ausgemacht gewiß ist. Wie sind doch Sachen von der Art ohne Erläuterung geblieben? Wir hören nicht sere Leser zu der Reise des Herrn de la Condam dem Amazonenflusse zu verweisen.

lle die Goldplatten, die man bey den Indianern an der Küste sieht; zu Maccüreguary werden sie gemacht. Weiter hin aber ist die Arbeit noch unvergleichlich schöner. Man machet daselbst Bilder von Menschen und Thieren aus Gold. Raleigh. 1595.

Ich fragete ihn, wie viel Menschen er wohl glaubete, daß ich brauchete, die Stadt zunehmen? Seine Antwort war ungewiß. Ich fragete ihn auch noch, ob er wenig- glaubete, daß ich mich auf den Beystand seiner Indianer verlassen könnte. Er versi- te mich, es würden sich alle Völker der benachbarten Länder in diesem Kriege zu mir ge- n: doch setzet er voraus, daß aus Mangel der Canote für so viele Leute der Fluß alsdann an gen Orten Furten hätte, und wenn ich ihm nur funfzig Soldaten ließe, die er mir, bis einer Zurückkunft, zu unterhalten verspärche. Ich antwortete ihm, ich hätte nur mit en Matrosen und Arbeiteleuten zusammen diese Anzahl; und da ich ihnen über dieses Pulver und anderen Kriegesvorrath lassen könnte, so würden sie in Gefahr seyn, durch ände der Spanier umzukommen, welche sich wegen des Uebels zu rächen suchen wür- das ich ihnen auf der Dreyeinigkeitsinsel zugefüget hätte. Indessen schienen doch die leute Calfield, Grenville, Gilbert und einige andere geneigt zu seyn, da zu bleiben: n aber versichert, sie würden insgesammt umgekommen seyn. Berreo erwartete Bey- aus Neugrenada. Ich vernahm so gar nachher, daß er schon zweyhun- ierde zu Caracas bereit hatte.

Topiauari sagete darauf zu mir, es würde also alles auf das Zukünftige und auf die ankommen, womit ich wieder in seine Länder zurück kommen würde: er bäthe mich ihn für dieses mal zu verschonen, daß er mir keinen Beystand von seinen Indianern dürfte, weil nach meiner Abreise die Eporemerioer nicht unterlassen würden, ihre Ra- ihn fallen zu lassen. Er setzete hinzu, die Spanier sucheten auch die Gelegenheit, , wie seinem Neffen zu begegnen, den sie durch eine schändliche Strafe hingerichtet ; er hätte es noch nicht vergessen, mit was für Strenge sie ihn in Banden gehalten, einen Hund herum geschleppet hätten, bis er ihnen hundert Goldplatten für sein bezahlet hätte; seitdem er Cacique gewesen, hätten sie sich vielmal bemühet, ihn zu len, sie würden ihm aber das Bündniß niemals verzeihen, das ich ihm vorschlüge. te auch noch zu mir: „Nachdem sie alles angewandt haben, meine Leute wider mich iegeln, so haben sie einen meiner Neffen, Namens Aparacana, entführet, den er dem Namen Don Juan haben taufen lassen: sie haben ihn auf spanisch bewaff- d gekleidet; und ich weis, daß sie ihn, durch die Hoffnung, mir zu folgen, aufhe- mir den Krieg anzukündigen„. Endlich bath mich Topiauari, meine Entschlies- bis auf das folgende Jahr aufzuschieben, und versprach mir, er wollte indessen die er für mich gewinnen. Unter verschiedenen Ursachen, weswegen er die Epore- verabscheuete, erzählete er mir, sie hätten in dem letzten Kriege alle Weibesper- s Landes entführet oder geschändet. Wir verlangen nur unsere Weiber wieder, fuhr denn wir fragen nichts nach ihrem Golde. Er setzete mit thränenden Augen hin- mals hatten wir zehn oder zwölf Weiber; und itzo sind wir bis auf drey oder vier r gekommen; da unsere Feinde dafür ihrer funfzig, ja wohl hundert haben„. In besteht der Ehrgeiz dieser Leute darinnen, daß sie viel Kinder hinterlassen, um ih- lien durch eine zahlreiche Nachkommenschaft mächtig zu machen. Haß des Caciquen wider die Spanier.

Ich wurde durch die Gründe des Caciquen überredet, daß es mir unmöglich wäre, Jahre etwas wider die Yncae zu unternehmen. Wir mußten unsere Begierde Seine Verabredungen mit Raleigh.



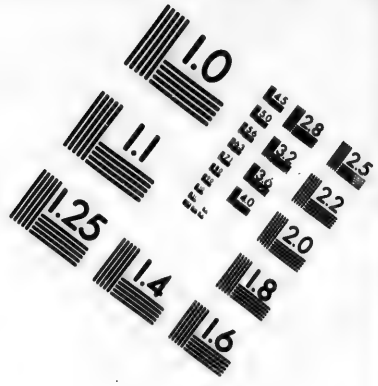
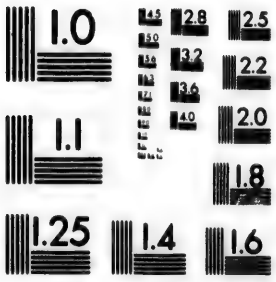
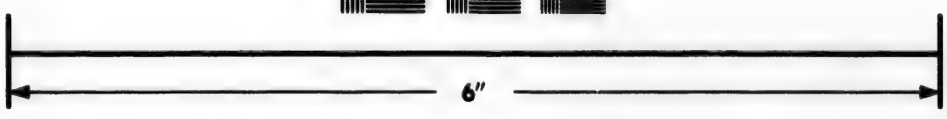


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Raleigh. 1595.

nach dem Golde unterdrücken, die uns, wie den Spaniern, den Haß und die Verachtu
dieser Indianer würde zugezogen haben. Wer weis so gar, ob sie sich nicht, wenn sie
kannt hätten, daß wir sie ebenfalls zu plündern dächten, zu ihnen würden geschlagen hab
um uns den Eingang in ihr Land zu versperren? Das hieße denen Engländern, die
nach uns eben den Weg werden eröffnen können, neue Schwierigkeiten zuzubereiten;
hingegen diese Völker, aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn sie schon mit uns vertraut
unsere Nachbarschaft der Spanier ihre vorziehen werden, welche ihren Nachbaren stets
der äußersten Grausamkeit begegnet sind. Der Cacique, den ich um einen von seinen
dianern bath, welchen ich mit nach England nehmen und ihn unsere Sprache lernen
sen wollte, vertrauete mir seinen eigenen Sohn an. Ich ließ ihm zween junge Engländ
die keine Abneigung bezeugeten, in einem Lande zu bleiben, wo wir lauter Zeugnisse
Aufrichtigkeit und Leutseligkeit erhalten hatten.

Er lehret ihn die Verfertigung der Goldplatten.

Ich fragete den Topiauari, wie die Goldplatten gemacht würden, und wie ma
anfinge, um sie aus dem Gesteine oder den Bergwerken zu bringen. Er antwortete
„Das meiste von dem Golde, woraus man die Platten und die Figuren machet, wird
„dem See Manoa, und aus vielen Flüssen genommen, wo man es in Körnern, und
„weilen in kleinen Klumpen findet. Die Eporemeriocr setzen ein Theil Kupfer da
„mit sie es verarbeiten können. Ihre Art und Weise ist, daß sie ein großes irdenes
„fäß voller Löcher nehmen, worinnen die Goldkörner und das Kupfer zusammen ver
„sind. Sie setzen das Gefäß auf ein brennendes Feuer, und versehen die Löcher mit
„nen Röhren oder Pfeifen. Sie blasen so lange, bis daß die beyden Metalle gesch
„sind. Darauf gießen sie solche in irdene oder steinerne Formen„. Ich habe zw
diesen goldenen Figuren mitgebracht, nicht so wohl wegen ihres Werthes, als vielm
Gestalt derselben allhier bekannt zu machen. Denn da ich mich stellete, als ob
Reichthümer der Eporemeriocr verachtete: so gab ich dem Cacique einige Metallen
eben dem Metalle dafür, worauf das Bildniß der Königinn war. Ich habe auch
ge getragen, etwas von dem Golderze mitzubringen, welches in dieser Gegend nicht
ist, und welches ich für eben so gut halte, als irgend eines auf der Welt. Aus M
der Arbeitsleute und Werkzeuge aber, das Gold abzusondern, ist es mir unmöglich g
eine große Menge mitzunehmen.

Raleigh läßt zween Engländer in Guiana.

Raleigh vergaß nicht, denen beyden Engländern, die er zu Topiauari ließ,
ge Nachricht zu verschaffen, wie man nach Macclireguari handeln könnte, und
fältig nach dem Wege und den umliegenden Oertern dieser Stadt zu erkundigen.
ser Absicht hinterließ er ihnen einige Waaren mit dem Befehle, bis nach Manoa zu
wenn es möglich wäre. Darauf fuhr er den Fluß in Begleitung des Cacique w
tima, eines Oberhauptes der Provinz Warrapana, noch ferner hinab, welcher sich
Topiauari befand, und die Engländer gebethen hatte, nach seinem Lande zu kommen.
vernahmen von ihm selbst, er hätte die Spanier zu Berreo hingerichtet; und sein Be
schien gegen die Feinde einer Nation, die er beleidiget hatte, überaus groß zu seyn.
erboth sich, sie bis an den Fuß eines Berges zu führen, wo der Felsen goldfa
seyn schien.

Er besuchet ein goldfarbenes Gebirge.

Raleigh verließ sich auf niemand wegen einer Beobachtung von solcher Wi
Er reisete selbst mit seinen vornehmsten Leuten ab, um ein so reiches Gebirge zu b
Man ließ ihn anfänglich dem Ufer eines Flusses, mit Namen Mana, nachgehen,

r Rechten ein indianiſches Dorf ließ, welches er Turevitona nennen hörete, und wel- Raleigh.
zu der Landſchaft Taraco gehörete. Weiter jenſeits deſſelben gegen Süden, kam er in 1595.
Thal Amario-apana, worinnen ein Dorf gleiches Namens liegt, und welches ihm
s von den ſchönſten Ländern der Welt zu ſeyn ſcheint. Es erſtrecket ſich von Oſten ge-
Weſter, wenigſtens ſechzig Meilen weit. Man muß aber den Reiſenden ſelbſt bey
n Erzählungen hören.

Von dem Ufer des Mana giengen wir nach dem Ufer des Otana, eines andern
ſs, welcher durch das Thal geht; und wir hielten uns an dem Rande eines Sees auf,
en dieſer Fluß von ſeinem eigenen Waſſer machet. Weil wir ſehr durchnäſſet waren:
chete einer von unſern Wegweiſern Feuer, indem er zween Stöcke wider einander rieb;
ir zünderen ein ziemlich großes Freuer an, um dabey unſere Kleider zu trocknen. Indem
ber damit beſchäfftiget waren: ſo verurſachete uns die plötzliche Erſcheinung einiger
ten von der Größe einer Tonne, die ſich in dem See ſehen ließen, eben ſo viel Schre-
als Erſtaunen. Wir ſetzeten unſern Weg nicht ohne Mühe fort. Wir hatten noch
lbe Tagereiſe bis zu dem Gebirge zu thun. Ich ergriff die Partey, den Hauptmann
nis wieder an Bord zu ſchicken, weil ich aus den Nachrichten des Cacique ſchloß, ich
e mich bey meiner Rückkehr dem Orinoko durch einen kürzern Weg, wieder nähern.
s überbrachte der Galeaſſe den Befehl, nach der Mündung des Cumana hinunter zu
, wo ich verſprach, ihre zu erwarten, damit ich der Mühe überhoben wäre, wieder
tima zurück zu gehen.

An eben dem Tage kam ich an den Fuß eines Gebirges, deſſen verſchiedene Felſen Er trifft einen
ben waren, wie diejenigen, wovon man mir geſaget hatte. Ich konnte es aber von gleicher
r gewiß ausfündig machen, ob ſie wirklich von dieſem koſtbaren Metalle wären. Farbe an.
igete mir zur Linken ein anderes Gebirge, welches verſchiedene Arten von Minera-
enthalten ſchien. Ich hatte alſo nur die Freude, einen glänzenden Anblick zu haben.
begab ich mich durch einen ſehr kurzen Weg nach dem Dorfe Ariacoa, wo ſich
noko in drey Canäle theilet. Die Galeaſſe war ſchon bis Cumana hinunter gefah-
r ohne Kenntis, welcher nicht die Zeit gehabt hatte, ihr meine Befehle zu überbrin-
Ich ließ zu Cumana zwey von meinen Leuten auf ſie warten; und da ich mir vor-
wieder dahin zu den Canoten zu kommen, ſo ließ ich die Hauptleute, Thyn und
lle, mit der Galeaſſe abgehen. Darauf begab ich mich nach dem Gebirge des Ca-
die Reiſe, indem ich meinen Weg nach Emeriac nahm, welches nicht weit von
e iſt. Man mußte über den Fluß Cararopana gehen, welcher ſich in den Ori-
eit, und auf welchem viele kleine Eylande die Ausſicht ſehr angenehm machen. Ge-
d kamen wir an das Ufer eines andern Fluſſes, Winicapara genannt, welcher
mit dem Orinoko vereiniget.

In einiger Entfernung von dieſem Orte zeigete man mir endlich das berühmte Ge- Was er bey
ches ich ſuchete. Die Ueberſchwemmung aber war wider Verhoffen des Cacique dem angekün-
dieſer Gegend ſo groß, daß es uns unmöglich war, hinan zu kommen. Ich mußte digten ſieht.
s Gebirge nur bloß ziemlich weit von fern betrachten. Es ſchien mir ſehr hoch zu
n der Geſtalt eines Thurmes, und vielmehr von weißer, als gelber Farbe, wel-
nur der Entfernung zuſchreiben konnte. Ein heftiger Strom, welcher ſich von dem
unter ſtürzete, und vermuthlich von dem beſtändigen Regen der Jahreszeit war
worden, machete ein Geräuſch, welches wir ſeit einigen Stunden gehöret hatten,

und

Raleigh. 1595. und welches uns in der Entfernung, wo wir waren, fast taub machete. Ich urtheil
aus dem Namen des Landes und aus andern Umständen, daß dieses Gebirge eben das w
re, wovon mir Berreo verschiedene Wunderdinge erzählet hatte, als z. E. der Schim
der Diamanten und anderer Edelgesteine ist, welche es in allen seinen Theilen enth
Ich verbinde niemand, daß er mir glauben soll: es ist aber doch gewiß, daß ich eine
aus große Weiße hervor blitzen sah. Indessen muß ich doch auch hinzusetzen, daß B
rreo nicht selbst da gewesen ist, weil außer der Ueberschwemmung, die ihn aufgehalten
te, die Landeseinwohner Todtfeinde der Spanier sind. Nachdem wir an dem Ufer
Winicapara ein wenig ausgeruhet hatten: so giengen wir demselben nach bis an
Dorf gleiches Namens, von da mich der Cacique, wie er versprach, durch große Um
nach dem Gebirge führen wollte. Die Länge und Beschwehrlichkeiten des Weges
vornehmlich bey einem Unternehmen, wo ich nur meine Neugier stillen konnte,
schreckten mich.

Flüsse des Landes. Ich kehrete darauf wieder nach der Mündung des Cumana zurück, woselbst mir
benachbarte Caciquen allerhand Sachen aus ihren Ländern anbothen. Diese waren
tränke, Hühner, und Wildpret nebst einigen von denen kostbaren Steinen, welche die
nier Piedras Guadas nennen. Bey meiner Zurückkunft von Winicapara hatt
gen Osten vier Flüsse gelassen, welche von den Gebirgen Emeria herunter kommen,
sich in den Orinoko ergießen. Andere, welche aus eben dem Gebirge kommen, lau
gen das Nordmeer, als der Araküri, der Amacüma, der Batima, der Wana
Maroaca, der Paroma. Die Nacht war finster und stürmisch gewesen. Den
kam ich an die Mündung des Cumana, wo ich den Lques und Porter gelassen
daß sie auf den Hauptmann Keymis warten sollten, welcher zu Lande zurück kam,
hatten noch keine Nachrichten von ihm gehabt: er kam aber den folgenden Tag an.

Raleigh fährt den Orinoko weiter hinab. Nachdem Raleigh von den Caciquen, welche ihn mit thränenden Augen ver
wie er saget, Abschied genommen hatte: so setzete er sich wieder in seine Canoe, u
te den Abend bey der Insel Assipana an. Den Morgen fand er seine Galeas
parimaca vor Anker. Er legete beym Hinunterfahren hundert englische Meilen
zurück: er konnte aber nicht durch den Weg wieder zurück kehren, den er bey d
fahrt in den Fluß genommen hatte, weil die Kühlung und der Strom aus der S
Amana trieben. Die Nothwendigkeit machete, daß er dem Laufe des Capuri folg
cher ein Arm von dem Orinoko ist, wodurch er ins Meer fällt. Er glaubete,
mehr alle Gefahr vorbey wäre. Indessen nöthigte ihn doch die folgende Nacht,
der Mündung des Capüri, welcher nur eine Seemeile breit ist, anzulegen hatte,
tigkeit des Stromes, daß er sich mit seinen Leuten unter der Küste in Sicherheit
te; und obgleich die Galeasse so dicht an das Land gezogen wurde, als es nur mögl
so hatte man doch viel Mühe, sie vor dem Scheitern zu bewahren. Um Mitter
derte sich das Wetter zu gutem Glücke; und gegen neun Uhr des Morgens hatten
länder die Dreyeinigkeitsinsel vor Augen, wo sie wieder zu ihren Schiffen stießen
zu Cüriapana auf sie gewartet hatten.

Man findet darauf in Raleighs Nachricht eine ziemlich unnütze Wiederhol
der Länder, die er besuchet hatte: seine Anmerkungen über einige von ihren Völ
und sein Schluß verdienen aus Hacklunts finsterer Sammlung ans Licht zu kom

Raleigh. 1595.

Man versicherte ihn, saget er, die Eporemerioer beobachteten die Religion der Yn- aus Peru, das ist, sie glaubeten die Unsterblichkeit der Seele, sie verehreten die Son- u. s. w. Es wird niemand leugnen, daß dieser Punct, wenn er recht fest gesetzet wäre, Wanderung der Peruaner nicht viel Wahrscheinlichkeit gäbe: es würde aber doch noch weisen übrig bleiben, daß sich solche Wanderung seit den Zeiten der Eroberung zuge- n. Man versicherte Raleighen auch, der Ynca, welcher in Guiana herrschete, hätte st eben einen solchen Pallast erbauen lassen, dergleichen seine Vorfahren in Peru ge-

Seine Anmerkungen über die Yncae in Guiana.

„Jedermann weis, saget er bey dieser Gelegenheit, was für eine Menge Gold die ischen Eroberer aus diesem weitläuftigen Reiche gezogen haben: ich bin aber überzeu- daß der Prinz, welcher zu Manoa herrschet, dessen mehr besitzt, als in ganz West- en ist.

„Ito, saget er, will ich von dem reden, was ich selbst gesehen habe. Diejenigen, e die Entdeckungen lieben, können sich Rechnung darauf machen, daß sie etwas zu friedigung ihrer Neugier finden werden, wenn sie den Orinoko hinauf gehen, in wel- eine so große Menge Flüsse fallen, die in eine so große Strecke Landes führen, der on Osten gegen Westen über zweytausend, und von Norden gegen Süden über acht dert englische Meilen gebe. Alle diese Länder sind reichhaltig an Golde und an Waa- die zur Handlung dienlich sind. Man findet daselbst die schönsten Thäler von der t. Ueberhaupt verspricht das Land denjenigen viel, die es zu bauen unternehmen wer- Die Luft ist daselbst so rein, daß man allenthalben Greise von hundert Jahren an- Wir brachten ganze Nächte daselbst unter freyem Himmel zu, ohne andere Bede- ; und auf meiner ganzen Reise darinnen habe ich keinen einzigen kranken Englän- habt. Gegen Süden des Flusses giebt es Färbeholz, welches, meiner Einsicht nach, dem übrigen America übertrifft. Man findet daselbst auch viel Baumwolle, ngras, Balsam und Pfeffer, verschiedene Arten von Gummi, Ingwer und eine e andere Sachen, die bloß von der Natur hervorgebracht werden.

Sein Urtheil von diesem Lande.

Die Ueberfahrt ist weder gar zu langwierig noch gar zu gefährlich. Sie kann in der sieben Wochen geschehen; und man hat vor keinen bösen Fahrten vorbey zu se- dergleichen der Canal von Bahama, das stürmische Meer der Bermuden, das Vor- e der guten Hoffnung und andere sind. Die zu diesen Reisen gehörige Zeit ist der nat, damit man zu Anfange des Sommers in dem Lande ankomme, welcher e bis auf den Märzmonat dauert. Die Zeit der Rückkehr ist der May oder monat.

Guiana kann als ein Land angesehen werden, das noch eine Jungfer ist, und das eine Europäer berühret haben. Denn die schwachen Sitze, welche sie an den Kü- Nordmeeres haben, verdienen den Namen der Eroberungen nicht. Derjenige aber, nur zwo Schanzen an dem Eingange in das Land bauen wollte, würde nicht zu en haben, daß ihm dieses große Land würde streitig gemacht werden. Man wür- Fluß nicht hinauf fahren können, ohne das Feuer aus den beyden Schanzen aus- . Ueber dieses so könnten die Lastschiffe daselbst nur an einem einzigen Orte leicht- länden; und man kann sich so gar nicht einmal der Küste nähern, als nur mit klei- rzeugen und Canoten. Man trifft an den Ufern des Flusses sehr dicke Gehölze che zweyhundert englische Meilen lang sind. Der Weg zu Lande ist eben so schwer. at auf allen Seiten eine große Anzahl hoher Gebirge; und wenn man nicht mit

Raleigh. 1595.

„den Eingebohrnen des Landes recht gut steht, so sind die Lebensmittel daselbst schwer
„zutreffen. Dieses haben die Spanier stets mit Schaden erfahren, ob sie gleich oft
„versuchet haben, dieses große Land zu erobern.

Schluß aus seinen Einsichten.

„Endlich, schließt der weise Raleigh, bin ich versichert, die Eroberung von Gui
„werde den Prinzen auf eine wundernswürdige Weise größer machen, welchem dieses G
„vorbehalten ist, und welcher daraus so viel Reichthum und Macht wird ziehen kön
„daß er der Krone Spanien ihrer das Gleichgewicht halten kann. Wenn der Himmel
„so schönes Looß der Krone England bestimmet hat: so zweifele ich nicht, es werde
„Commercienkammer, welche zu London für Guiana wird errichtet werden, gar
„der Contratacion gleichen, welche die Spanier zu Sevilla für alle ihre westlichen
„oberungen haben„.

Zeugnisse wegen Guiana.

Hackluyt füget diesem Berichte noch eine beglaubigte Abschrift vieler Briefe bei
welche um eben die Zeit von einem englischen Hauptmanne, Namens Georg Popha
in einem spanischen Schiffe aufgefangen, und dem Staatsrathe in England über
worden. Es wird genug seyn, einige Stellen daraus anzuführen, um die Mann
rechtfertigen, welche die Spanier damals von dem Innern des Landes Guiana hegen

Aufgefangene Briefe.

Don Alonso schrieb von der großen Canarieninsel an einige Handelsleute zu
Lucar, er hätte keine andere Neuigkeit zu berichten, als die Zeitung von der Entdeck
ner Stadt, Namens Manoa oder el Dorado, und von einem Lande, wo das G
einem ungeheuern Ueberflusse wäre. Er setzete hinzu, er wäre von verschiedenen Pe
davon benachrichtiget, welche die Reise dahin gethan hätten, und er wäre willig
solche zu unternehmen. Endlich fügete er noch folgenden Aus[zug] von einer Nachri
welche nicht verdächtig seyn konnte, weil sie an den König in Spanien
schickt werden.

An dem Flusse Paro, den 23sten April, 1593.

Wie Domingo von Vera Besitz von Guiana nimmt.

In Gegenwart meiner, Rodriguez von Coranza, Secretärs des G
ließ Domingo von Vera, des Antonio von Berreo Lieutenant, seine Soldaten
men kommen; und nachdem er sie in Schlachtordnung gestellet hatte: so hielt er
de an sie: „Meine Freunde, ihr wisset alle zusammen, was für Mühe sich unser
„Don Antonio von Berreo, gegeben, und was für Unkosten er seit elf Jahren
„wandt, um den mächtigen Staat von Guiana und del Dorado zu entdecken.
„die außerordentlichen Beschwerlichkeiten nicht unbekannt, welche er bey dieser
„Unternehmung ausgestanden hat. Weil indessen der Abgang an Lebensmitteln,
„schlechte Zustand seiner Leute seine Unkosten und Arbeiten unnütz gemacht haben:
„er mir auf, heute neue Versuche zu machen. In dieser Absicht soll ich von Gu
„Namen seiner Majestät, und unsers Generales, Besitz nehmen. Ich trage
„Franz Carillo, also auf, dieses Kreuz, welches an der Erde liegt, aufzurichte
„es darauf nach Osten zu drehen.

Nachdem Carillo solches gethan hatte: so knieten der Lieutenant, die andern
und alle Soldaten vor dem Kreuze nieder, und verrichteten ihr Gebeth. Dara
Domingo von Vera eine Schale Wasser, trank sie aus, nahm noch eine andere,

a) Richard Hackluyts Samml. a. d. 661 u. ff. S.

s Wasser auf die Erde, so weit er konnte; er zog seinen Degen aus, hieb das Gras und aut nieder, welches um ihn herum war, und darauf auch einige Baumzweige ab, wobey sagete: „Ich nehme im Namen Gottes Besitz von diesem Lande für Seine Majestät, don Philipp, unsern unumschränkten Herrn„. Nach diesem fiel man wieder auf die ie, und alle Umstehende, Befehlshaber und Soldaten, antworteten, sie wollten diese ßung bis auf ihren letzten Blutstropfen vertheidigen. Darauf befahl mir Domin- on Vera mit dem bloßen Degen in der Hand, ich sollte ihm eine Urkunde von dieser ßnehmung ausfertigen, und dabey melden, daß alle diejenigen, die sich hier gegenwärtig den, Zeugen davon sind. Raleigh. 1595.

Darauf drang der Lieutenant noch zwo Meilen weiter in das Land bis an das erste f, woselbst er dem Caciquen durch unsern Dolmetscher, Anton Bizanze, melden ließ, hätte sich im Namen seiner Majestät in den Besitz des Landes gesetzet. Der Cacique erte, er wollte ein Christ werden, und erlaubete es, daß das Kreuz in seinen Landen richtet würde. Den 1sten May kamen wir nach Carapana, von da wir nach Toraco en, welches fünf Seemeilen weiter ist. Der Dolmetscher, welcher dem Cacique die- Dorfes eben die Erklärung gethan, erhielt auch die Erlaubniß, das Kreuz aufzurichten. Sein Versuch hineinzudringen.

Den 4ten kamen wir in ein sehr bevölkertes Land. Der Cacique kam uns entgegen, ührete uns in sein Haus, wo er uns mit vieler Freundschaft begegnete, und uns eine e Gold schenkete. Der Dolmetscher fragete ihn, wo er dieses Metall herbekäme? wortete, aus einem Lande, welches nur eine Tagereise weit von ihm sey. Er setzete , die Indianer des Landes hätten so viel, als nur in das Thal gehen könnte, worin- e wären. Die Einwohner dieser Provinz haben den Gebrauch, daß sie sich die mit dem Safte gewisser Kräuter reiben, und darauf den ganzen Leib mit Goldpulver en. Der Cacique erboth sich, er wollte uns bis zu ihren ersten Wohnplätzen füh- r meldete uns aber zugleich dabey, ihre Völkerschaft wäre sehr zahlreich, und ver- d, uns alle, ohne Barmherzigkeit umzubringen. Wir frageten ihn, wie es diese achten, daß sie das Gold fänden? Er antwortete uns, sie grüben in einer gewis- gend ihres Landes in die Erde, nähmen das Gras mit sammt der Wurzel heraus, das Gras und die Erde in große Gefäße, wo sie denn alles wüschen, und daraus el- ge Gold zögen. Sehr reiche Provinz an Gold.

Den 5ten giengen wir noch sechs Meilen bis an den Fuß eines Gebirges, wo wir ei- ciquen, in Begleitung von ungefähr drey tausend Indianern beyderley Geschlechtes, mit Hühnern und andern Lebensmitteln beladen waren, antrafen. Sie bothen sie , und drangen in uns, wir möchten doch bis nach ihrem Dorfe gehen, welches aus dert Häusern bestund. Der Cacique sagete zu uns, er hätte diese Menge von Le- uten von einem weitläuftigen Gebirge, wovon wir die Seite nicht weit von seiner ng wahrnahmen; es wäre solches überaus sehr bevölkert, alle seine Einwohner trü- gene Platten auf der Brust, und Ohrenringe von eben dem Metalle; kurz, sie wä- mit Golde bedecket. Er setzete hinzu, wenn wir ihm einige Aexte geben wollten, er uns Goldplatten dafür bringen. Man ließ ihm nur eine geben, damit wir ihm zu viel Habgier bezeugeten, sondern vielmehr glauben ließen, wir macheten uns mehr Eisen, als aus dem Golde. Er brachte uns bald eine Goldstange, fünf und zwan- nd schwer. Der Lieutenant unterdrückete seine Freude darüber; und indem er uns ück mit einem ernsthaften Gesichte wies, so schmiß er es mit Fleiße auf die Erde, Vera schö- pfet große Hoff- nung.

Raleigh. 1595.

und ließ es ohne die geringste Bezeugung eines Eifers wieder wegnehmen. Wir wa[illegible] in den aller angenehmsten Hoffnungen ruhig, als uns ein Indianer mitten in der Na[illegible] meldete, die Leute vom Gebirge wären in Bewegung, um uns anzugreifen. Vera [illegible] uns so gleich mit den Waffen in der Hand, und in der besten Ordnung aufbrechen.

Andere Zeugnisse wegen el Dorado.

Da das Uebrige von diesem Berichte unterdrücket worden: so hat es viel Wahrsch[illegible]lichkeit, daß Vera durch den Widerstand der Indianer sey aufgehalten worden. Man [illegible] aber in dem Auszuge eines andern Briefes, die Spanier hätten sich damals zu Cartha[illegible]na nur mit der Entdeckung von el Dorado in ihren Gesprächen unterhalten; und es [illegible] seit kurzem eine Fregatte angekommen, welche ein ungeheures großes Bild von gediegen[illegible] Golde, sieben und vierzig Zentner schwer, am Borde gehabt. Es war solches, wie [illegible] sagete, die Gottheit einer großen Landschaft, deren Einwohner den Entschluß gefasset [illegible] das Christenthum anzunehmen; und alle Spanier auf der Fregatte versicherten, das [illegible]del Dorado hielte unermeßliche Reichthümer in sich. Ein anderes Schreiben von Ri[illegible]la Hacha enthielt, des Martinez Nuevo Dorado wäre kein Hirngespinnst; man [illegible] das Glück gehabt, es wieder zu finden, und es enthielt wirklich eine unermeßliche M[illegible] Goldes. Endlich findet man unter andern Zeugnissen, die man nicht in dem Ver[illegible] einer Verabredung mit einander, noch einer Falschheit halten kann, auch eines Franz[illegible] Cherburg, Boutillier genannt, seines, welcher ein spanisches Schiff angetroffen, [illegible] mit zwoen Millionen in Golde beladen gewesen, und dessen Hauptmann, mit dem er [illegible]le Unterredungen gehabt, ihm gestanden, er käme von Nuevo Dorado, wo dieses [illegible]tall in einem ungemeinen Ueberflusse wäre.

Einleitung folgender Reisebeschreibung.

Nichts aber giebt der Meynung, die sich davon fest gesetzet, mehr Wahrscheinl[illegible] als zwo andere Reisen der Engländer, welche Raleighs seiner unmittelbar folgeten. D[illegible]ne wurde gleich im folgenden Jahre von dem Hauptmanne Keymis, welcher die erste [illegible]fahrt mit gethan hatte; und die andere im 1597sten Jahre, auf Raleighs Kosten [illegible]ternommen x), welchen seine Erhebung y) noch nicht in seinem Vorsatze erkaltet hat[illegible] in Guiana niederzulassen. Des Hauptmannes Keymis Bericht ist um so viel merk[illegible]ger, weil er nebst neuen Erläuterungen wegen dieses Landes, den Verfolg von des [illegible] Unternehmungen und die Ursachen enthält, welche die Hoffnungen der Engländer und [illegible]nier auf gleiche Art haben fehl schlagen lassen. Er wurde Raleighen unter seinen no[illegible]tela zugeschrieben; und damit er seines Namens würdiger wäre: so fügete Keymis, [illegible] gelehrter gewesen zu seyn scheint, als man es sich von einem Schiffahrer wohl einbild[illegible]te, ein Heldengedicht in seiner Sprache, nebst einigen lateinischen Versen bey, die un[illegible]luyt erhalten hat z).

Gedicht, Raleighen zu Ehren.

x) Der Titel läßt es gleichwohl in Zweifel, ob er nicht wirklich die Anführung selbst übernommen habe. Ueber dieses wird das Tagebuch einem freywilligen Officier auf dem Schiffe Thomas Masham, zugeschrieben. Hackluyts Sammlung a. d. 692 S.

y) Er wird nicht allein würdiger Ritter, sondern auch Lord Warden of the Stanneries, Hauptmann der Garde Seiner Majestät, und Generallieutenant der Grafschaft Cornwallien in einem an Mylord Howard geschriebenen Briefe genannt, wovon man bald reden wird.

z) Sie verdienen, daß man ihnen hier eine Stelle einräumet. Wir müssen noch anmer[illegible] die Engländer den Orinoko Raleana oder [illegible] Fluß genannt hatten, indem sie ihm wie[illegible]recht die Ehre zuschrieben, solchen entdeckt [illegible]

Montibus est Regio, quasi muris obsita [illegible]
Circumsepit aquis quos Raleana suis.
Intus habet largos Guaiana recessus,
Hostili gestans libera colla jugo.
Hispanus clivis illis sudavit, & alsit,
Septem annos novies; nec tamen in[illegible]
Numen & omen inest numeris. Fatale
Et nobis virtus sit recidiva precor!

Der II Abschnitt.

Keymis. 1596.

Reise des Lorenz Keymis nach Guiana.

...en Abreise. Er nennet ein Vorgebirge Cecile. Seine Beobachtungen. Er besuchet die India... Inseln Oneario und Guater. Fruchtbar... des Landes. Spaltung der Spanier. Er ...ft in den Orinoko ein. Fragen und Nach...chten von den Caciquen. Bestätigung des Da...ns einer Völkerschaft ohne Köpfe. Er beun...iget Berreo. Dessen Kundschafter. Nach...cht, die Keymis von ihm erhält. Er ver...eilt, die Spanier zu überwältigen. Schöne ...ffnung, die man ihm machet. Warum er solcher entsaget. Er nimmt drey Abgeschickte von Berreo. Nachrichten von einem derselben. Er zieht sich ferner zurück. Seine Ankunft zu Carapana. Er bekömmt einen Abgeordneten von dem Cacique; bewundert dessen Staatsklugheit; kann den Cacique nicht zu sprechen bekommen. Wozu ihn die Noth zwingt. Er fährt aus dem Flusse hinaus; und verbrennet seine Pinasse. Seine Rückkunft. Dritte Reise der Engländer nach Guiana. Tabelle von den Flussen und Völkerschaften.

Dessen Abreise.

...ymis gieng als ein Abentheurer zu Schiffe, der sich auf den Beystand des Glückes verließ, und mehr von seiner Aufführung und seinem Muthe, als von seiner Stärke, ...tete. Er gieng von Portland zu einer Unternehmung, welche eine zahlreiche Flotte er...te, mit einem einzigen Schiffe, der Herzgeliebte von London (le Cheri de Londres) ...nt, und einer Pinasse ab, die er gar bald auf dem Meere verlor. Seine übrige Schi... war glücklich bis an das feste Land von America, woselbst er an der Mündung des schönen ...ssen Flusses Agruaria, den er in ein Grad vierzig Minuten südlich setzet, Anker warf. ...et, er sey deswegen so weit gegen Süden gegangen, damit er Raleighs Rathe fol...chte.

Er nennet ein Vorgebirge Cecile.

Er fand keine Einwohner an der Küste; und nachdem er derselben bis an die Nord... Bay nachgegangen war, die er das Vorgebirge Cecile nannte: so sah er zwey ho...irge, die sich wie zwo Inseln zeigeten, ob sie gleich an das feste Land stoßen. Es ...viele Flüsse in das Meer gegen Norden und gegen Nordwest, längst der Küste. ...s legete bey den zweyen Gebirgen an, um sich daselbst mit Wasser zu versorgen. ...f ließ er sein Schiff vor Anker, stieg mit acht oder neun Mann von seinen Leuten, ...em indianischen Dolmetscher, in die Schaluppe, um von den Flüssen Erkundigung ...en, und einige Verbindungen mit den Einwohnern des Landes einzugehen.

Seine Beobachtungen.

...anzig oder dreyßig Cabanen, die er an dem Flusse Uiapoco entdeckete, macheten, ...an das Ufer fuhr; und da er solche leer gefunden hatte, so fassete er, in Hoffnung ...wohner derselben wieder zurück zu locken, den Entschluß, die Nacht daselbst zu zu bringen.

...patefacta via est duce & auspice Raleigh
...uno: o! factum hoc, nomine quo celebrem?
...eque, datis velis, remisque laborans,
...summa dexteritatis opus.
...pensis magnis non ille pepercit,
...ni natus consuluisse bono.
...excubuit, simili discrimine, Joseph.
...res Fratrem deseruere suum.
...ratam designet si bona vestem:
...issa malis sic fuit illa modis.

Mira leges. Aures animumque tuum arrige: Tellus
Hæc aurum & gemmas, graminis instar, habet.
Ver ibi perpetuum est; ibi prodiga terra quotannis
Luxuriat, sola fertilitate nocens.
Anglia nostra, licet dives sit & undique felix,
Anglia, si confers, indiga frugis erit.
Expertes capitum, volucres, piscesque, ferasque
Prætereo: haud prosunt quæ novitate placent.
Est ibi, vel nusquam, quod quærimus. Ergo petamus
Det Deus hanc Canaam possideamus. Amen.

Keymis. 1596.

bringen. Allein, es kam auch an dem Tage selbst niemand dahin zurück. Von da gie
er vor dem Wanari vorbey, ohne daselbst anzulegen, weil der Grund bey der Einfahrt
Felsen ist, und sehr wenig Tiefe hat. Er fuhr vierzig Meilen auf dem Flusse Caperuac
ohne einen Indianer wahrzunehmen: er fand daselbst aber auf der andern Seite eines
birges Färbeholz, womit er seine Schaluppe belud; und unter einer Menge anderer
me, erkannte er auch eine Art von Zimmtbäumen, wovon er gleichfalls eine Probe mitn
Von dem Flusse Caperuaca lief er in den Fluß Cauo ein, und sah endlich daselbst ein
Indianern besetztes Canot, welche anfänglich nur auf ihre Flucht bedacht waren, in
Meynung, er wäre ein Spanier. Als sie aber von dem Dolmetscher den Namen
Nation und seinen Haß gegen die Spanier vernommen hatten: so kamen sie zu ihm,
erbothen sich, sie wollten ihn in ihren Wohnplatz führen.

Er besuchet die Indianer.

Die Engländer wurden daselbst sehr leutselig aufgenommen. Der Cacique
ihnen, er wäre mit allen seinen Unterthanen, durch die Spanier von Moruga, einem
nachbarten Flusse des Orinoko, aus seinem Lande verjaget worden; er wäre von der
kerschaft der Jaoer, einer von den mächtigsten an der Küste. Da er aber den
gehabt hätte, seinen Flecken abbrennen und seine Länder den Arruacaern geben zu
so hätte er sich entschlossen, sein Vaterland zu verlassen, und sich gegen den Amag
zu an Oertern zu setzen, die ihn vor der Gewaltthätigkeit der Spanier sichern
Darauf gab er den Engländern freywillig einen Lootsmann, um sie nach dem Or
führen. Diese Vorsicht aber schützete sie nicht vor einem Sturme, welcher sie zwang
Färbeholz auszuwerfen, bevor sie ihr Schiff erreichen konnten.

Inseln Oneario und Guater.

Die Stürme sind bey der Insel Oneario, welche sechs Seemeilen von dem
Caperuaca ist, sehr häufig, und die Schiffahrt ist daselbst nicht weniger schlimm.
dem Canale la Manche bey dem Winterstillstande der Sonne. Der Nordwind
daselbst am meisten auf dieser Küste: er drehet sich aber ein wenig nach Osten.
gegen Westen findet man das Eyland Guater, welches von den Sebaoern
wird; und an eben der Seite bietet die Bay sehr gute Rheden unter verschiedenen
Eylanden dar.

Fruchtbarkeit des Landes.

Jenseits der Gebirge bringt das Land von Natur viel Pfeffer, Baumwolle,
dengras hervor, einer Wurzel, Uiapassa genannt, nicht zu gedenken, deren
dem Ingwer nahe kömmt, und welche für ein Mittel wider das Kopfweh und den
lauf gehalten wird. Alle Flüsse dieser Küste, und in den umliegenden Gegenden
noko, kommen aus den Thälern von Guiana. Indessen gehen die Indianer
über Berbice hinaus, um zu handeln. Man sammelt auf dem Cürüüni viel Honig
Spanier waren noch nicht über den Fluß Essequebe hinaus gegangen, welchen
lichen Landeskinder des Orinoko Schwester nennen, weil er auch sehr groß ist, und
ner Mündung viele Inseln machet. Sie gehen ihn zwanzig Tage lang hinauf;
nehmen sie ihre Canote und ihren Vorrath an Lebensmitteln auf den Rücken, und
sich in einer Tagereise zu Fuße an das Ufer eines Sees, welchen die Jaoer Kopo
und andere Indianer Parime nennen, der von einer solchen Größe ist, daß sie ihn
Meere vergleichen. Sie stellen ihn mit einer unendlichen Anzahl Canote bedeckt vor
aus Keymis geurtheilet, dieß müßte der See seyn, an welchem die Stadt Manoa

Vermeyntliche See Parime.

Spaltung der Spanier.

Einige Spanier dachten damals, eine Stadt an dem Flusse Essequebe zu
sie waren aber nicht von der Zahl der Anhänger des Don Berreo. Sie nahmen

theils vielmehr vor, da sie sich aus Margaretha und Caracas unter einem Anführer, Na- Keymis. 1596.
ns Sant Jago, zusammen gezogen hatten, sie wollten des Don Berreo Versuchen Ein-
thun; und dieses Unternehmen kostete ihrem Oberhaupte die Freyheit. Keymis liefert
Geschichte davon, weil er sich bald mit darinnen verwickelt sah. Nach den letztern Un-
en des Berreo a) hatten die beyden Statthalter zu Caracas und Margaretha, welche es
roß, daß er nichts mehr auf ihr Gutachten und ihren Rath gab, sich es fest vorgenom-
, sie wollten ihn bey dem Könige in Spanien um sein Ansehen bringen, und für sich
den Auftrag erhalten, Guiana zu entdecken. Sie hatten ein jeder einen Abgeordne-
ach Hofe geschickt, mit dem Befehle, unter der Hand zu verstehen zu geben, Berreo
zu alt, ein so grosses Vorhaben auszuführen; er gedächte nur bloß seines Reichthumes
nem weichlichen Leben zu genießen, und ein Unternehmen von dieser Art verlangete ei-
Menschen, der noch den Kopf und die Hände gebrauchen könnte. Sie hatten nicht un-
sen, es dem Könige zu berichten, daß die Engländer unter Raleighs Anführung schon
furchtbaren Fortgang in dem Lande gehabt hatten; und nachdem sie den Reichthum
Guiana hätten kennen lernen, so wäre es sehr wahrscheinlich, daß sie bald mit mehrer
e wieder erscheinen würden.

Man will Berreo am spanischen Hofe stürzen.

Berreo, welcher sich dieser Verrätherey nicht versah, und keinen Argwohn darauf hat- Er sieget über seine Feinde.
er in Gefahr, sich aus dem Sattel gehoben zu sehen, wenn sein Lieutenant, Do-
go von Vera, nicht bey diesen Umständen mit allem dem Golde, welches er auf seinem
e gesammelt hatte, in Spanien angekommen wäre. Er brachte nicht allein sein Ober-
bey dem Könige und der Nation wiederum in Ansehen, sondern erhielt auch für ihn
Schiffe und allen zu seinen Absichten nöthigen Vorrath; und der Hof, welcher ge-
war, bey einem so wichtigen Gegenstande nichts zu verabsäumen, befahl, es sollten
n andere Segel um die Dreyeinigkeitsinsel kreuzen. Die Statthalter zu Curracas
Margaretha hatten sich auf den glücklichen Erfolg ihrer List gar zu viel Rechnung ge-
, als daß sie die Rückkunft ihrer Abgeordneten erwarten wollten. Sie hatten den
Berreo verdrängen wollen, welcher sich nach dem Flusse Caroli begeben hatte, in der
ung, daselbst einigen Beystand aus Neu-Grenada zu erhalten. Da aber die Ankunft
Schiffe aus Spanien alle Maasregeln seiner Feinde zernichtet hatte: so sah sich Sant
welcher angerücket war, ihn zu suchen, auf seinen Befehl gefangen genommen, und
ppen der beyden Statthalter wurden bald zerstreuet.

Keymis läuft in den Orinoko ein.

Keymis hatte sich schon an der Mündung des Orinoko vor Anker geleget, als er diese
hten von einem Indianer erhielt, welcher dem Don Berreo gedienet hatte. Er
n zu gleicher Zeit, Sant Jago hätte in den Landen des Cacique Topiauari den Spar-
nen von denen Engländern, aufgehoben, welche Raleigh daselbst gelassen hatte. Er
ber dadurch nicht niedergeschlagen, sondern versprach sich vielmehr eben die Gewo-
des Himmels, welche ihn den Spaniern hatte entwischen lassen, indem er fast vor
gen verbey gegangen; und den folgenden Tag lief er in den Orinoko ein, wo sich
richt von seiner Ankunft bey allen benachbarten Caciquen ausbreitete. Die meisten
inde der Spanier, welche ihnen, wie er saget, viele von ihren Weibern entführet
und wovon einige sich kein Gewissen machten, deren zehn oder zwölfe zu ihren Lü-
sten

a) Man sehe die vorhergehende Reise.

Keymis. 1596.

sten zu brauchen. Zween von den grösten Todtfeinden der Spanier, kamen den Engl
dern entgegen, und brachten ihren Vorrath von allerhand Lebensmitteln.

Fragen der Caciquen an ihn.

„Sie frageten mich, erzählet Keymis, ob ich Macht genug mitgebracht hätte, wo
„sie ihre Befreyung hoffen könnten? Ich antwortete ihnen, da ich geglaubet hätte, daß
„Land ruhig wäre, und ich nur gekommen wäre, Waaren umzutauschen, so hätte ich nur
„einziges Schiff mitgebracht: Bey meiner Rückkunft nach England aber würde eine
„reiche Flotte unter Segel gehen; und ich wollte ihnen bis zu meiner Abreise mit aller
„ner Macht beystehen. Darauf mußte ich einem von den Caciquen, zur Bestätigung
„Bündnisses, welches er mit mir machete, in die rechte Hand spucken. Nach diesem
„er einem Haufen Indianer, welche in ungefähr zwanzig Canoten noch weiter entfernet wa
„melden, sie könnten sich ohne Mistrauen nähern. Ich sah sie bald um uns herum versam
„Sie zündeten Feuer an; sie setzeten sich in ihre Hamacken, wo sie sich unter einander
„großen Thaten ihrer Vorfahren erzählen, wobey sie die Feinde ihrer Nation verfluchen,
„ihre Freunde durch Lobsprüche und prächtige Titel erheben.

Nachrichten, die er bekommt.

Eben der Cacique, welcher verschiedene Reisen in das Innere des Landes gethan, sich nicht lang bitten, den Engländern seine Einsichten mitzutheilen. Er belehrete sie, Provinz, wo Maccüreguari läge, führete den Namen Müchikari, und diese würde für die vornehmste in Guiana gehalten; sie läge in einem schönen Thale, bey Gebirgen, welche sich gen Nordwest erstreckten; man rechnete sechs Seemeilen von pana nach dieser Stadt, und Manoa wäre noch sechs Tagereisen weiter hin; die Ind nähmen den Weg der Jrauakerier längst dem Flusse Amacur, als den bequemsten er gleich nicht der kürzeste wäre: die Gebirge aber macheten den von Carapana sch schwerlich. Die Cassanaren, ein Volk, welches Kleider trägt, lägen an denen herum, wo der Orinoko anfinge, diesen Namen zu führen; und da sie sich sehr weit Land hinein erstreckten, so giengen ihre Gränzen bis an den See Parime; Manoa zwanzig Tagereisen von der Mündung des Uiapoko, sechzehn von Barmo, drey Amacur und zehn von Aratori; die Indianer, welche oben am Orinoko wohnten neten die andern Völkerschaften des Landes sehr wohl, und redeten eben die Sprache, der Dolmetscher der Engländer redete.

Bestätigung des Daseyns der Völkerschaft ohne Kopfe.

Keymis fragete den Cacique um neue Erläuterungen wegen der Ohnköpfe, wovo die Beschreibung in Raleighs Tagebuche gesehen hat; und sie wurde nicht allein m ständen bestätiget, welche alle seine Zweifel vollends hoben; sondern der Cacique setz hinzu, es hätte eine andere Völkerschaft der Caraiben die Kunst gefunden, den Kö Kinder durch Drücken sehr lang, und fast einem Hundeskopfe gleich zu machen. thut die Erklärung, er fordere nicht daß ihm seine Leser wegen dergleichen Erz glauben sollen; indessen bestätigte er doch mit seinen Augen die Wahrheit, daß viele sen Völkerschaften, um sich entweder von andern zu unterscheiden, oder sich bey ihren baren fürchterlich zu machen, sich befleißigen, ihren Kopf zu verunstalten, und s Häßlichkeit rühmen. Die Jaoer zum Exempel haben den Gebrauch, daß sie sich Backen seltsame Schmarren mit dem Zahne eines Thieres machen, den sie wie einen stichel führen. Keymis war bey seinem Aufenthalte unter dieser Völkerschaft Zeug Der Cacique sagete ihm auch von einem Flusse Namens Cauromo, welcher in den fällt, und ungeheure Fische hervor bringt. Er sagete zu ihm, die Gebirge Cuc deren Gegenden man die Wohnplätze der Carapanger fände, wären unzugäng

apagotoer hätten Bilder von dichtem Golde von einer unglaublichen Größe, und eine ge Pferde, von denen man glaubete, daß sie von spanischer Zucht, und von Caracas mmen wären. Keymis. 1596.

Die Engländer, welche Indianern, die so viele Gewogenheit gegen sie bezeugeten, ihr rauen nicht versagen konnten, fuhren mit der kleinen Flotte von Canoten gegen den Ha- von Carapana, von da einige Ausgeschickte, welche sie vor sich her dahin gehen lassen, zu- kamen, und ihnen meldeten, es wären seit kurzem zehn Spanier vorbey gegangen, die m Flusse Barimo Waaren umsetzen wollten, und dem Cacique zu Carapana die An- zweer Barken von ihrer Nation durch den Fluß Amana angekündiget hätten. Des s Indianer hielten hierüber Rath, und entschlossen sich, wieder nach ihren Wohnplä- gehen, aus Furcht, die Spanier, welche sie ohne Vertheidigung fänden, möchten ih- re Weiber und ihren Vorrath wegnehmen. Sie ergriffen so gar den Entschluß, sie reisen; und die Engländer vernahmen bey ihrer Rückkunft, sie hätten sie alle zusam- ieder gemacht. Indessen wurde doch Berreo benachrichtiget, es wäre ein engländi- Keymis beun- Schiff in dem Orinoko eingelaufen; und er ließ so gleich von der Dreyeinigkeitsinsel ruhiget Ber- and verlangen. Man wird bald sehen, wo er damals war, und wozu er die Macht reo. te, die er aus Spanien erhalten hatte.

Ein günstiger Wind ließ die Engländer in acht Tagen bis an den Hafen Topiauari fahren. In dieser ganzen Zeit aber sahen sie nicht einen einzigen von denen India- m Vorscheine kommen, welche sie das vergangene Jahr hatten kennen lernen. Ihre wurde überaus groß, vornehmlich, als der Dolmetscher, welchem aufgetragen wor- kundigungen einzuziehen, ihnen berichtete, es hätten sich die Freunde, die sie sich in rewinz gemacht hätten, da sie gesehen, daß die Zeit verstrichen wäre, in welcher Ra- eder zu kommen ihnen versprochen hatte, und sie verzweifelten, ihn jemals wieder zu andere Länder zerstreuet. Er setzete hinzu, die Spanier hätten Oberherrschaft genug Ufer des Flusses gewonnen, da sie nicht weit davon einen Wohnplatz von zwanzig oder Häusern angeleget; und sie hätten noch höher hinauf eine kleine Schanze, der Mün- Caroli gegen über, auf einer kleinen steinichten Insel erbauet, die ihnen zur Zuflucht wenn sie von einiger Gefahr bedrohet zu werden glaubeten. Da sie aber die An- Die Spanier es engländischen Schiffes vernommen: so hätten sie so wohl den Wohnplatz, als ziehen sich zu- verlassen, um alle ihre Macht an der Mündung des Caroli zu vereinigen, wo sie rück und ver- nthalte geleget, in welche sie ihre Feinde gerathen zu lassen hofften. starken sich.

ymis konnte es ohne schmerzlichen Verdruß nicht anhören, daß er allen seinen Hoff- wogen, und seine Sicherheit, dem Ansehen nach, in der Flucht suchen sollte. Er ald mit seinen eigenen Augen die Häuser, welche die Spanier verlassen hatten. Er aber dennoch dicht am Ufer, hundert Schritte von diesem neuen Wohnsitze vor An- dem er sich aber seinen traurigen Betrachtungen überließ: so kam ein Indianer Kundschaftet mit einem traurigen Wesen, welcher ihm berichtete, die Spanier wären in großer von Berreo. der Mündung des Caroli; sie hätten Berreo und seinen Sohn an ihrer Spitze, gene mit einigen Völkern von Neugrenada gekommen wäre; sie hätten nach der eitsinsel geschickt, um andern Beystand daher zu holen; und sie erwarteten von Tage zwo wohl bewaffnete Pinassen. Unter diesem Reden schien der Indianer die heit des engländischen Schiffes mit vieler Aufmerksamkeit zu betrachten. Endlich fragete

apagoter hätten Bilder von dichtem Golde von einer unglaublichen Größe, und eine nge Pferde, von denen man glaubete, daß sie von spanischer Zucht, und von Caracas mmen wären. Keymis. 1596.

Die Engländer, welche Indianern, die so viele Gewogenheit gegen sie bezeugeten, ihr trauen nicht versagen konnten, fuhren mit der kleinen Flotte von Canoten gegen den Ha- on Carapana, von da einige Ausgeschickte, welche sie vor sich her dahin gehen lassen, zu- kamen, und ihnen meldeten, es wären seit kurzem zehn Spanier vorbey gegangen, die m Flusse Barimo Waaren umsetzen wollten, und dem Cacique zu Carapana die An- zwoer Barken von ihrer Nation durch den Fluß Amana angekündiget hätten. Des is Indianer hielten hierüber Rath, und entschlossen sich, wieder nach ihren Wohnplä- gehen, aus Furcht, die Spanier, welche sie ohne Vertheidigung fänden, möchten ih- re Weiber und ihren Vorrath wegnehmen. Sie ergriffen so gar den Entschluß, sie reisen; und die Engländer vernahmen bey ihrer Rückkunft, sie hätten sie alle zusam- ieder gemacht. Indessen wurde doch Berreo benachrichtiget, es wäre ein engländi- Schiff in dem Orinoko eingelaufen; und er ließ so gleich von der Dreyeinigkeitsinsel und verlangen. Man wird bald sehen, wo er damals war, und wozu er die Macht te, die er aus Spanien erhalten hatte. Keymis beunruhiget Berreo.

Ein günstiger Wind ließ die Engländer in acht Tagen bis an den Hafen Topiauari fahren. In dieser ganzen Zeit aber sahen sie nicht einen einzigen von denen India- m Vorscheine kommen, welche sie das vergangene Jahr hatten kennen lernen. Ihre wurde überaus groß, vornehmlich, als der Dolmetscher, welchem aufgetragen wor- kundigungen einzuziehen, ihnen berichtete, es hätten sich die Freunde, die sie sich in wing gemacht hätten, da sie gesehen, daß die Zeit verstrichen wäre, in welcher Ra- eder zu kommen ihnen versprochen hatte, und sie verzweifelten, ihn jemals wieder zu andere Länder zerstreuet. Er setzete hinzu, die Spanier hätten Oberherrschaft genug Ufer des Flusses gewonnen, da sie nicht weit davon einen Wohnplatz von zwanzig oder Häusern angeleget; und sie hätten noch höher hinauf eine kleine Schanze, der Mün- Caroli gegen über, auf einer kleinen steinichten Insel erbauet, die ihnen zur Zuflucht wenn sie von einiger Gefahr bedrohet zu werden glaubeten. Da sie aber die An- es engländischen Schiffes vernommen: so hätten sie so wohl den Wohnplatz, als verlassen, um alle ihre Macht an der Mündung des Caroli zu vereinigen, wo sie erhalte geleget, in welche sie ihre Feinde gerathen zu lassen hofften. Die Spanier ziehen sich zurück und verstarken sich.

mis konnte es ohne schmerzlichen Verdruß nicht anhören, daß er allen seinen Hoff- tragen, und seine Sicherheit, dem Ansehen nach, in der Flucht suchen sollte. Er ald mit seinen eigenen Augen die Häuser, welche die Spanier verlassen hatten. Er aber dennoch dicht am Ufer, hundert Schritte von diesem neuen Wohnsitze vor An- dem er sich aber seinen traurigen Betrachtungen überließ: so kam ein Indianer Kundschafter von Berreo. mit einem traurigen Wesen, welcher ihm berichtete, die Spanier wären in großer der Mündung des Caroli; sie hätten Berreo und seinen Sohn an ihrer Spitze, ptere mit einigen Völkern von Neugrenada gekommen wäre; sie hätten nach der keitsinsel geschickt, um andern Beystand daher zu hohlen; und sie erwarteten von Tage zwo wohl bewaffnete Pinassen. Unter diesem Reden schien der Indianer die heit des engländischen Schiffes mit vieler Aufmerksamkeit zu betrachten. Endlich

Keymis. 1596.

fragete er den Hauptmann: ob er den Sohn des Cacique Topiauari wieder mitgebr
wie es Raleigh versprochen hätte.

Nachrichten, die Keymis von ihm erhält.

Die Neugier dieses Unbekannten, und andere Umstände macheten ihn verdächtig
den Engländern. Sie braucheten Drohungen, um die Wahrheit von ihm heraus zu
gen, und dieses Mittel gelang ihnen. Er war ein Kundschafter der Spanier. E
kannte, Berreo hätte nicht über fünf und funfzig Mann von seiner Nation, nebst ei
Arruacaern, welche er an sich zu ziehen, Mittel gefunden hätte; er erwartete aber wirkli
nen Sohn aus Neugrenada, und seinen Lieutenant von der Dreyeinigkeitsinsel: da er
geeilet hätte, mit so weniger Macht vorzurücken, so würde er sich gewiß nicht unterf
sich von dem Orte zu entfernen, wo er sich gesetzet hätte. Der Cacique Topiauari
todt. Die Indianer aus dem Flecken hätten sich wirklich zerstreuet, außer einigen wo
vornehmsten, deren sich Berreo unter dem Vorwande bemächtiget hätte, sie hätten an
Tode der zehn Spanier Antheil, welche auf Befehl des Marquito umgebracht w
Juiakanar, ein naher Verwandter des Topiauari, hätte den Titel eines Caciqu
nommen, und regierete die Provinz seit einigen Monaten. Es wäre gewiß, daß di
nier wirklich zehn Schiffe bey der Dreyeinigkeitsinsel hätten; und Berreo erwartete
nonen, welche in seine Schanze kommen sollten, damit er den Fluß bestreichen könn
lich so glaubeten die Indianer, welche noch ihre Gewogenheit für die Engländer
hätten, Raleigh und alle seine Leute wären von den Spaniern gefangen oder mit
te aufgerieben worden. Dieses Gerücht hätte Berreo in Guiana ausbreiten lass
der Cacique von Putima, welcher darüber erschrocken, hätte sich mit den getreuesten
des Topiauari in die benachbarten Gebirge Aio begeben.

Er verzweifelt, die Spanier zu überwältigen.

Da diese Erzählung dem Hauptmanne Keymis aufrichtig vorgekommen: s
er zween Tage zu, um sich zu berathschlagen, was er thun sollte. Die Verfe
der Mündung des Caroli war ihm gar zu gegenwärtig, als daß sie ihm H
er könnte den Berreo in diesem Posten schon überwältigen; und dieses war gleich
einzige Mittel, sich einen Weg zu eröffnen, dessen natürliche Schwierigkeiten er k
ergriff die Partey, wieder zurück zu gehen, um den Cacique von Putima in den
aufzusuchen. Der Anker wurde so gleich gelichtet, und innerhalb fünf Stunden

Er steigt zu Putima aus.

zwanzig Meilen zurück, indem er sich dem Strome des Flusses überließ. Den
Tag stieg er vor Putima aus, und gieng mit zehn Büchsenschützen nach diesem
Wenn sich die Einwohner nicht für stark genug hielten, mit ihm die Spanier an
so war seine Absicht, bey ihnen Beile und andere eiserne Werkzeuge gegen Gold
diejenigen Edelgesteine umzusetzen, welche die Engländer im vorigen Jahre nur
tem gesehen hatten, wohin sie aber einer von ihren indianischen Lootsen durch an
zu bringen schmeichelte. Er fand nicht einen einzigen Einwohner in dem Flec
gleich aus verschiedenen Kennzeichen urtheilen konnte, daß er noch nicht lange ver

Schöne Hoffnung, die man ihm machet.

Sein indianischer Lootsmann, welchen er Gilbert genannt hatte, erboth sich, ihn
zu dem Berge von dem goldfarbenen Gesteine, bey dem Flusse Oumacapara, o
andern Bergwerke zu führen, welches Raleigh mit dem Cacique von Putima
chen wollen.

b) Dieser Vetter, welchen Raleigh mit nach England genommen hatte, wird hier vielmals genannt. Keymis aber saget nirgends, daß er m
gewesen sey. Er konnte wohl zu Lond

Keymis. 1596.

„Ich sah in der Entfernung, saget Keymis, das Gebirge, welches an dieses Berg- stößt; und da ich mich noch des Weges erinnerte, den wir im vorigen Jahre gethan n, so urtheilete ich, es könnte nicht über funfzehn Meilen weit von dem Orte seyn, wir vor Anker lagen. Ich erinnerte mich sehr deutlich, daß dieses eben der Berg wä- welchen uns der Cacique mit so vieler Aufmerksamkeit hatte beobachten lassen. Wir n aber seine Zeichen übel verstanden. Die Ader ist unten; und wir hatten geurthei- er zeigete sie uns oben auf der Spitze, da er uns nur den Wasserfall hatte zeigen wol- welchen der Fluß Curuara machet. Mein Lootsmann erklärete mir, wie man, oh- h viel mit Ausgraben zu bemühen, das Gold aus dem Sande eines andern kleinen s, mit Namen Macauini, zöge, welcher auch von einigen benachbarten Felsen her- kömmt. Er sagete mir, er sey zu Putima gewesen, als Morquito von den Spa- zum Tode verdammet worden, und die Caciquen des Landes hätten sich damals be- laget, ob sie wohl hoffen könnten, sein Leben dadurch zu erhalten, wenn sie dieses werk ihren Feinden entdecketen. Da sie aber deren Haß für unversöhnlich gehalten: en sie sich eingebildet, diese Anerbiethung wäre nur fähig, den Untergang ihres zu verursachen, ohne daß sie deswegen für ihr Oberhaupt Gnade erhalten würden, en sich seitdem in dem Entschlusse verstärket, das Bergwerk keinen Fremden bekannt chen; und damit sie auch die gemeinen Indianer davon zurück halten möchten, so sie ausgesprengt, es fräße eine gräuliche Schlange alle diejenigen auf, welche das Un- hätten, hinan zu kommen.„

Ursachen warum er solcher entsaget.

Ich würde, fährt Keymis fort, mit Gefahr meines Lebens gewünschet haben, we- die Wahrheit von dem Daseyn dieses Bergwerkes zu bestätigen. Meine Reise nen andern Bewegungsgrund; und wie viel Mühe hatte ich nicht wegen Dinge geringerer Wichtigkeit gehabt? Da ich aber auf der andern Seite betrachtete, Indianer von unserer Bekanntschaft zu uns kam, daß Don Juan, des Topiau- e, nachdem sich solcher wider die Spanier empöret hatte, dagegen ihre Religion men und in diesem ganzen Lande den Titel eines Oberhauptes der Indianer füh- lcher denn gegen uns nicht gut gesinnet seyn konnte, die er als Freunde und Be- seines Vetters ansah *b*); daß Berreo ohne Zweifel auf uns Achtung geben ließ, er entweder mein Schiff, wenn ich mit einem Theile meiner Leute davon entfer- , oder mich selbst bey einer Arbeit, wozu eben diese Ursache mir nicht erlaubete, e Anzahl Leute zu gebrauchen, überfallen könnte; da ich auch gedachte, daß un- deckung nur von uns könnte erkannt werden, und daß, wenn wir das Unglück gefangen oder erschlagen zu werden, alle Früchte unserer Reise für unser Vater- oren wären; da ich endlich dafür hielt, daß, wenn wirklich etwas an dem Bey- ire, welchen Berreo erhalten sollte, wir uns nicht aufhalten könnten, ohne uns ehr auszusetzen, daß wir den Weg versperret finden und uns vielleicht genöthiget chten, unser Schiff zu verlassen und eine Zuflucht in dem Lande zu suchen: so , die Klugheit und Ehre ließen mir keine andere Partey übrig, als daß ich un- rie beschleunigte, und uns vor so vielen Gefährlichkeiten, die uns droheten, in setzete.„

gewiß angekommen war, und ihn alle sehen hatten. Es scheint, er sey ein Christ geworden, und habe Raleighs Taufnamen angenommen, welcher Walther hieß.

Keymis. 1596.

Er fängt drey Ausgeschickte von Berreo.

Unterdessen daß Keymis einen Indianer an dem Gestade des Flusses suchen ließ, h
seine Schaluppe ein Canot an, welches drey Mann führete, worunter einer in des Ber
Diensten, und die beyden andern Kaufleute von Cassave waren. Sie hatten einen B
bey sich, den sie nach der Dreyeinigkeitsinsel schaffen sollten. Besonders aber war ih
aufgetragen, an dem Flusse fünf Canote zu kaufen und Indianer zu dingen, welche
Neugrenada gehen und des Berreo Sohn mit allen seinen Leuten abhohlen sollten.
Schreiben, welches sie dem Hauptmanne Keymis zuzustellen, keine Schwierigkeiten
cheten, enthielt nur Klagen von der Verzögerung der beyden Pinassen und einige Erkl
gen wegen des Vorhabens der Engländer, wovon Berreo vermuthete, daß sie schon m
rem Schiffe aus dem Flusse gegangen wären. Keymis urtheilete, daß, wenn fünf C
hinlänglich wären, den Beystand an Menschen und Vorrathe überzuführen, welchen
Spanier von seinem Sohne erwartete, so müßte diese Verstärkung für die Feinde
Spanien eben nicht fürchterlich seyn.

Was er von einem derselben erfährt.

Außer dem Vertrauen, welches Berreo auf den Indianer gesetzet, welchen er
chet, und woraus man schon vortheilhaft von ihm urtheilen konnte, fanden die Engl
auch mehr Einsicht und Geschicklichkeit bey ihm, als sie noch bey den meisten Landes
bohrenen erkannt hatten. Er erklärete ihnen wie die fünf Canote, welche er für
Messer, die er in seinem hatte, einkaufen sollte, durch verschiedene Flüsse bis in die
einer Völkerschaft der Cassanaren hätten kommen können; und da er von den Absich
nes Herrn sehr wohl unterrichtet zu seyn schien, so setzete er hinzu, es würden die
die mit den Canoten abgegangen seyn würden, mit einigen Aemtern bey den Ca
seyn versehen worden, da inzwischen eine gleiche Anzahl Cassanaren ihre Stelle auf
noten würden eingenommen haben und mit den Spaniern aus Neugrenada zurück
men seyn, um auch einiges Amt in anderer ihrer Völkerschaft zu bekleiden, d
mehrere Verbindung unter den Indianern errichtete, welche Freunde der Spanier
Ein anderer Vorsatz des Berreo war, aus der Dreyeinigkeitsinsel alle die Eing
verjagen, die er unters Joch zu bringen Mühe haben würde, diejenigen zu nehm
sich regieren ließen, um sie in verschiedenen Theilen von Guiana auszubreiten, u
ser Insel und an den Ufern des Orinoko einzig und allein die zahlreiche Vö
der Arruacaer zu errichten, welche stets viel Ergebenheit gegen die Spanier bezei
Er hatte schon eine sehr große Anzahl Negern zu der Arbeit in denen Bergwerk
lassen, die er an den Ufern des Flusses kannte. Endlich hoffete er, durch diese V
gen sich entweder alle Indianer zu versöhnen und zu gewinnen, oder beständigen
Krieg unter ihnen zu erhalten, welcher sie wenigstens abhalten würde, ihre M
ihn zu vereinigen. Keymis vernahm auch von dem Vertrauten des Don Berreo
kunft der Spanier wenig Monate nach Raleighs Abreise hätte verursachet, daß
que Topiawari nebst Godwinen, einem von denen beyden Engländern, welch
da gelassen, eine Zuflucht in den Gebirgen gesuchet hätte; seit dem hätte man au
der Cacique wäre gestorben, und Godwin von einem Tiger getreten worden;
nier glaubeten aber diesem falschen Gerüchte; sie erwarteten die zehen Schiffe,
bey der Dreyeinigkeitsinsel hätten, vor der Regenzeit nicht, wo die Menge
Fluß schiffbar machen würde; Berreo hätte seit seiner Ankunft in Guiana die
gewandt, sich Lebensmittel zu verschaffen; nichts wäre so selten, weil die meiste
ihre Wohnplätze verlassen hätten, und ein großer Theil Landes also unbebauet

aß es den Spaniern oftmals an Vorrathe mangelte, oder sie genöthiget wären, solchen Keymis. 1596.
he weit zu suchen.

Von allen diesen Nachrichten war dem Hauptmanne Keymis nichts angenehmer, als Er fährt fort sich zurück zu ziehen.
e Verzögerung der Schiffe von der Dreyeinigkeitsinsel, welche ihn wenigstens von seiner
ächsten Furcht befreyete. Ob er nun gleich noch die zwo Pinassen zu fürchten hatte: so
meichelte er sich doch, daß es nur ein gleiches Treffen seyn würde, wenn er sie anträfe,
il sein Muth ihnen eine gleiche Gefahr zutheilen würde, wenn er gleich, im Falle er ge-
agen würde, nicht einerley Zuflucht mit seinen Feinden hätte. Er folgete dem Flusse bis
h dem Hafen Toperimaka: der Arm aber, wodurch er hinunter gegangen, hatte so we-
Wasser bey diesem Hafen, daß er genöthiget war, ihn lange Zeit wieder hinauf zu fah-
um den großen Canal an der Südseite zu erreichen.

Er sah in einiger Entfernung von dem Hafen von Carapana fünf oder sechs Canote Seine Ankunft zu Carapana.
einen, welche ihm ohne das geringste Zeichen einiger Furcht entgegen zu kommen schie-
Er legete an, um sie zu empfangen. Es waren einige Abgeordnete von dem Ca-
dieses Hafens, welcher ihn bitten ließ, er möchte nicht vor seinem Flecken aussteigen,
gen er aber versprach, er wollte zu ihm an Bord kommen. Es vergiengen viel Tage, Er bekömmt eine Bothschaft von dem Caciquen.
auf ihn wartete. Endlich kam ein sehr alter Indianer, welcher ihm in seinem Na-
meldete, er wäre alt, schwach und krank, und die Wege wären gar zu schlecht, als daß
n erlaubeten, sich an das Ufer des Flusses zu begeben. Dieser Vertraute des Cacique
ete es den Engländern nicht, daß sein Herr, in der Hoffnung, sie würden wieder kom-
die Zeit über, da sie abwesend gewesen, in unzugänglichen Gebirgen zugebracht;
panier, welche über die abschlägige Antwort böse geworden, die er ihnen ertheilet, ih-
ensmittel zu geben, hätten ihm einen Theil seiner Weiber entführet; Don Juan,
r sich noch Iparacamo nennen ließe, hätte die Regierung des Landes übernommen
n nur eine kleine Anzahl Menschen übrig gelassen, die ihn in seiner Einsamkeit nicht
verlassen wollen; da er sich mit Schmerzen alles dessen erinnerte, was er seit der Zeit
fanden, da er Fremden den Eingang in seine Provinz eröffnet hätte, so hätte er viel-
n Vorsatz gefasset, einen Sitz in sehr entfernten Oertern zu suchen; er machete
nen großen Unterschied unter den Engländern, deren Mäßigung er erkannt hätte,
n Spaniern, die nicht aufgehöret hätten, seinen Leuten mit der äußersten Grausam-
begegnen. Allein, da er den Beystand, welchen man ihm aus England versprochen
, nicht zum Vorscheine kommen sähe: so müßte er urtheilen, die boshaftesten wä-
stärksten, vornehmlich weil er nur von des Berreo Kriegesrüstung hörete, die zu
oder auf der Dreyeinigkeitsinsel geschähe. Die Veränderungen, welche in sei-
geschehen wären, hätten nicht allein die Ruhe daraus verbannet, sondern auch
chkeit und gute Treu und Glauben, und an deren Stelle das Mistrauen, die
men und die seltsamsten Wildheiten eingeführet; die Freundschaft wäre daselbst
bekannt; niemand schliefe mehr in Ruhe, und man sähe keine Mittel wider so
Da er endlich die Hoffnung verlöre, daß ihm die Engländer beystehen wür-
er sich nicht entschließen könnte, bey den Spaniern zu leben: so hätte er den Ent-
, den Umgang mit allen beyden zu vermeiden, und wäre gesonnen, das Un-
ches er nicht verhindern könnte, das ist, seinen und seines Vaterlandes Unter-
ig zu ertragen.

Keymis. 1596.

Keymis war überaus sehr erstaunet, als er so vernünftige Klagen aus dem Munde eines Indianers hörete. Sein Erstaunen vermehrete sich, als der Greis von freyen Stücken anfing, ihm zu melden, welches diejenigen Gegenden wären, die das meiste Gold hätten, wie man es daselbst sammelte, und durch was für Wege man dahin kommen könnte. Er zweifelte nicht, daß diese Erklärung nicht die Wirkung einer tiefen Staatsklugheit wäre, um die Engländer zu vermögen, daß sie mit einer den Spaniern überlegenen Macht wieder kämen, und daß der Zweifel an ihrer Macht nicht eine andere List wäre, sie mit Ehre zu reizen. Der Indianer setzete hinzu, und wahrscheinlicher Weise in eben der Absicht, bey allem dem hätten die Spanier nur die Arruakaer, auf deren Ergebenheit sie Rechnung machen könnten; die Caraiben von Guanipa, die Cievanaer, die Sebaco, die Amapagotoer, die Cassipagotoer, die Purpagotoer, die Sampagotoer, Seruoer, die Eraiguinacuer und eine Menge anderer Volkerschaften, welche er herzählete, wären allezeit bereit, sich wider sie zu rüsten; des mächtigen Reiches der Crinen und Eporemeriоer nicht zu gedenken, in welchen sie einen unüberwindlichen Widerstand finden würden; die Völkerschaft der Pariagotoer, durch deren Land sie gehen müßten, wäre durch ihre Tapferkeit und Anzahl allein vermögend, sie aufzuhalten, die Juanakarier hätten seit dreyen Jahren alles Gras wachsen lassen, um es in Brand zu stecken, wenn die Feinde in ihr Land gekommen seyn würden; kurz, alle Indianer des Landes wären entschlossen, den Spaniern nicht entgegen zu gehen, weil sie sich zwar vor ihren Stücken und ihren Flinten fürchteten, jedoch insgesammt bey der Vertheidigung ihrer Provinzen umkommen wollten; und unter der Zeit würden sie nicht unterlassen, alle diejenigen zu erschlagen, welche sie zerstreuet fänden, damit sie deren Anzahl unvermerkt vermindern.

Er bewundert dessen Staatsklugheit.

Er kan den Cacique nicht zu sprechen bekommen.

Der Ort dieser ernsthaften Unterredung war nicht über eine Tagreise weit von Capana. Keymis, welcher überaus neugierig war, mit dem Cacique selbst zu reden, redete dem alten Indianer vor, er möchte doch mit den Leuten von seinem Gefolge am Ufer bleiben, und ihm nur einen Führer geben, der ihn nach der Wohnung des Cacique führte. Man antwortete ihm: sein Vorschlag wäre nicht ohne Gefahr; die Spanier könnten Nachbarschaft Kundschafter haben; sie hätten es vielmals versuchet, sich mit dem Cacique zu versöhnen; seit einiger Zeit hätte er sie mit der Hoffnung hingehalten, und dabey mit aller Sorgfalt vermieden, ihnen weder Haß noch Freundschaft zu bezeugen. Wenn sie aber vernähmen, daß er ihre Feinde ingeheim gesprochen hätte: so würden sie keine Maßregeln mehr gegen einen Mann beobachten, von dessen hohem Alter sie nichts zu befürchten hätten; und im Grunde wäre dieses der einzige Bewegungsgrund, welcher ihn bewegen könnte, sich an Bord zu begeben.

Parley, die er aus Noth ergreifen muß.

Ich sah nunmehr ein, saget Keymis, daß es vergebens seyn würde, solche Klugheit durch vieles Anhalten zu bewegen; und ich bath sie nur um Standhaftigkeit in ihrer Freundschaft, weben ich versprach, bald mit einer grosen Anzahl Schiffe und Truppen wieder zu kommen. Ein Hauptmann von den Cievanaern, welchem die Spanier zwanzig Canoten geraubet hatten, weil sie ihnen einige goldene Bilder versaget hatten, kam an eben diesem Tage mit funfzehn Canoten voller Indianer zu mir. Da ich aber von seinem Dienste keinen Nutzen haben konnte: so empfohl ich ihm nur, er möchte allen unsern Freunden [illegible]

c) Da der Verfasser nicht saget, von was für Größe sein Schiff gewesen: so könnte man urtheilen, es müsse sehr klein gewesen seyn, weil dieses Fahrten nicht aufgehalten worden.

rechen hinterbringen, welches ich thäte, daß ich mit einem mächtigen Beyſtande bald wie- Keymis.
rkommen wollte. Darauf ließ ich dem alten Abgeordneten ein Geſchenk von Eiſen für 1596.
nen Herrn und gieng wieder unter Segel.

Die Engländer braucheten acht Tage, bis an die Mündung des Fluſſes hinunter zu Er geht aus
ren. Sie fanden an ſehr vielen Orten bis auf zwanzig Faden Waſſer: oftmals aber dem Fluſſe.
en es auch nur drittehalb und zuweilen nur ein Faden c). Keymis, welcher ſein Senk-
bey ſeiner Ankunft nicht gebrauchet hatte, erſtaunete, daß ein ſo großer Fluß ſo wenig
e hatte, und fürchtete ſich vor den Angriffen der Spanier wenig bis an das Ende des
ales. Er läßt ſich ſonſt wegen der Vortheile des Orinoko nicht heraus, weil er be-
et, wie er ſaget, er möchte nicht genug davon ſagen können. Er nannte ihn Raleighs-
oder Raleana. Als er aus der Mündung hinaus fuhr: ſo wurde er auf eine ange-
e Art erſchrecket, da er ſeine Pinaſſe antraf, die er für verloren hielt. Sie war auf
Küſte ein wenig gegen Süden von dem Vorgebirge Cecile gerathen, von da ſie immer
ande unter verſchiedenen Hinderniſſen hingefahren, welche ihr nicht erlaubet hatten,
in die Flüſſe hineinzugehen, noch an die Mündung des Orinoko zu kommen. Da ſie
bensmittel gefunden, und keine Spanier angetroffen hatte: ſo war ſie im Stande,
Keymis beyzuſpringen, welcher anfing, die Schwierigkeiten ſeiner Fahrt zu befürch-
Er ergriff auch die Parten, nicht allein den Vorrath, ſondern auch die Menſchen,
ewehr, und Pulver und Bley heraus zu nehmen, um ſich wider alle Zufälle zu ver-
. Endlich verbrannte er ſie, weil er nur Hinderniſſe dabey ſah, wenn er ſie hinter Er verbrennet
chſchleppen würde. ſeine Pinaſſe.

Was für Gefahr er auch von Seiten der Spanier ausgeſetzet ſeyn mochte: ſo war er
chloſſen, ſich der Dreyeinigkeitsinſel zu nähern, um ſich daſelbſt mit den Indianern
iel zu unterreden, deren Geſinnungen zu erkennen, ihm von Wichtigkeit zu ſeyn ſchien.
ete ſechzehn Seemeilen gegen Oſten von der großen Mündung des Fluſſes fort, um
der Heftigkeit der Ströme zu befreyen; und von da begab er ſich in vier und
Stunden nach Punta de Galera, dem nordlichſten Theile von der Dreyeinig-
el. Da ſie aber die Inſel Tabago im Geſichte hatten: ſo ließ ſie die Hoffnung, eben Die Inſel Ta-
chterungen mit weniger Gefahr daſelbſt einzuziehen, den Entſchluß faſſen, daſelbſt bago ohne Ein-
n. Er erſtaunete aber überaus ſehr, daß er eine Inſel, deren Fruchtbarkeit man ſo wohner.
, ohne Einwohner fand. Er ſchrieb ihre Flucht den Grauſamkeiten der Caraiben oder
anier zu; und da er nach Punta de Galera wieder zurückkehrete: ſo warf er Anker
Reihen gegen Norden von dieſer Spitze Anker. Ein Canonenſchuß, den er that, und
chaluppe ſelbſt, die er an das Ufer ſchickete, verſchafften ihm nicht, daß er eines ein-
dianers anſichtig wurde. Aus Verdruſſe, daß er nicht mehr Nutzen von ſeiner
ſaben ſollte, both er denjenigen von ſeinen Leuten, die ſich getrauen würden, in
zu gehen, eine groſſe Belohnung an. Weil ſie ſich aber wegen der Nähe der
fürchteten, welche ſie alle Augenblicke überfallen konnten: ſo gaben ſie zur Ent-
ung an, dieſer Theil der Inſel wäre derjenige, welchen ſie am wenigſten kenneten.
a alle die andern Mittel dem Hauptmanne Keymis verſperret waren: ſo dachte er Des Keymis
Weg wieder nach ſeinem Vaterlande zu nehmen, und dem Ritter Raleigh Re- Rückkehr.

chen-

c) der groſſe Canal ſey durchaängig von gu- gründung ſey nur mit der Schaluppe an der Küſte
heraus muß man alſo ſchlieſſen, die Er- geſchehen.

Keymis. 1596.

chenschaft zu geben, was für Hinderniſſe und was für leichte Beförderungen er bey dieſer zweyten Fahrt gefunden hätte. Es war, ſaget er, eine Vermiſchung von Furcht und Hoffnung, welche, wenn man alles gegen einander ſtellete, ihm vermögender zu ſeyn ſchien, den Muth und das Vertrauen der Engländer zu erhitzen, als zu erkälten.

Dritte Reiſe der Engländer.

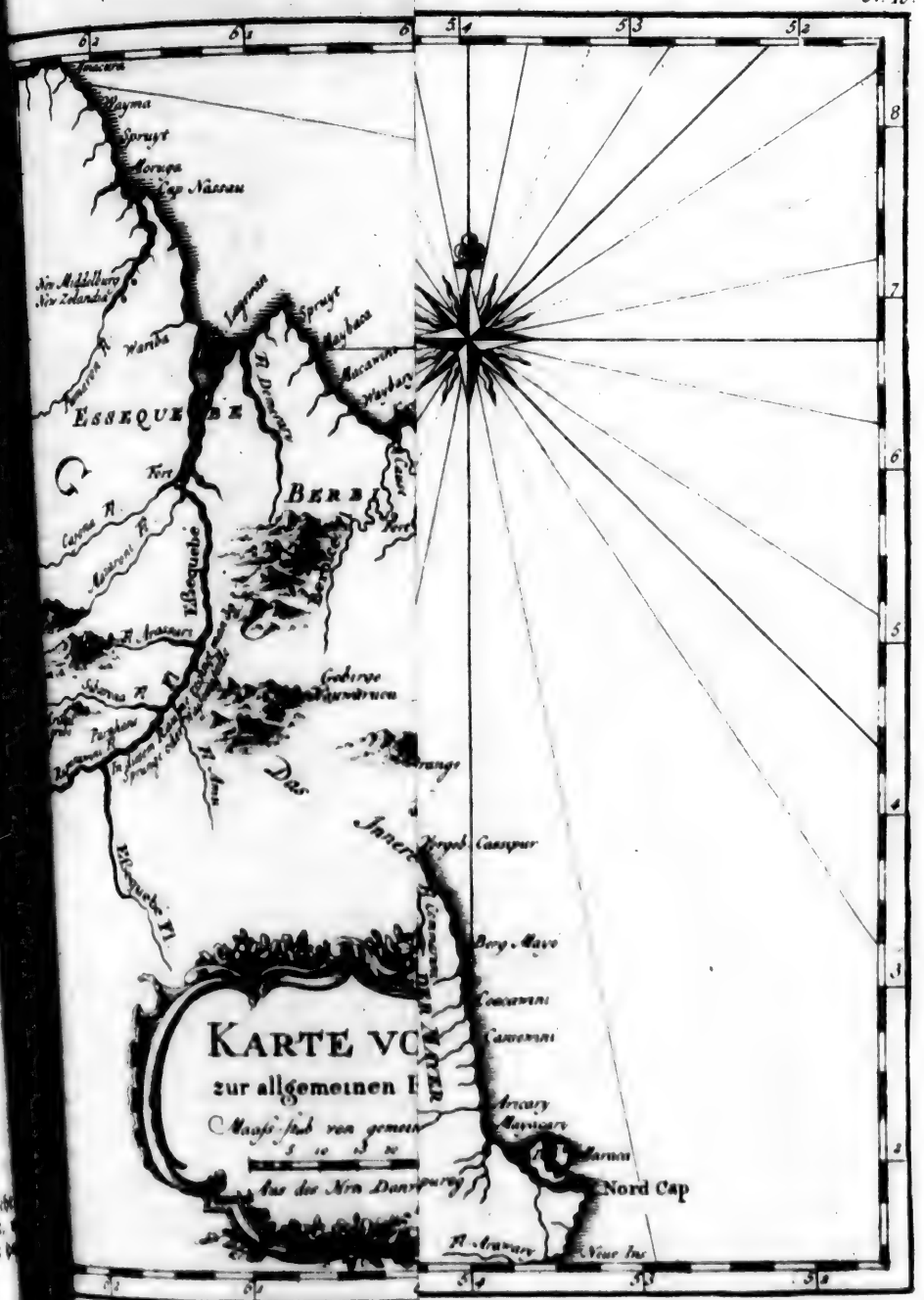
Hacklupt hat uns auch in der That den Bericht von einer dritten Reiſe erhalten, welche ebenfalls auf Raleighs Koſten und Anweiſung, aber mit eben ſo wenigem Erfolge und wenigerer Geſchicklichkeit, unternommen worden, als die beyden erſtern. Man gedenket nicht, ſie aus der Vergeſſenheit zu ziehen, die ſie verdienet. Nach dieſem letztern Verſuche aber kamen Raleigh und Keymis von ihrem Vorurtheile noch nicht zurück. Sie bereteten nicht auf, dem Hofe anzuliegen und die Handlungsgeſellſchaften aufzumuntern. Der erſte betheuert in einem Schreiben an Mylord Carl Howard, welchen er den berühmten Admiral von England nennet, er wollte gern ſein noch übriges Vermögen und Leben daran wenden; und in einer Schrift, die er zu London bekannt machen ließ *e*), giebt er die Schätzung des Gewinnſtes an, welchen man aus den Marcaſſiten und andern Geſteinen von Guiana gezogen, die er der Neugier der Ungläubigen vorgeſtellet hatte. Dieſe Rechnung iſt erſtaunlich, wenn man ſie nicht übertrieben hat. Man zog, ſaget er, bey einer Probe aus einer Tonne Steine den Werth von zwölf bis dreyzehn tauſend Pfund Sterling, aus einer andern Tonne noch einmal ſo viel, und acht Pfund ſechs Unzen Gold aus einem Zentner Goldſtaube. Er ruft jedermann zum Zeugen und nennet die Probirer. Ich kann hier zu nichts weiter ſagen, als daß die Franzoſen, die Holländer, die Spanier, Portugieſen, welche heutiges Tages verſchiedene Theile von Guiana beſitzen, groſſes Unrecht haben, die Quelle ſo vieler Reichthümer zu verabſäumen. Keymis, welcher weniger war, als Raleigh, durch verdrießliche Erfahrungen aber die Schwierigkeiten kennen lernen, erkannte, daß die Eroberung von Guiana andere Macht erforderte, als eine beſondern Geſellſchaft ihre, und brachte ſeine übrigen Lebenstage damit zu, daß er den Souverain bedienten anlag, die Macht des Staates dazu anzuwenden. Nichts iſt ſo ſonderbar, als ſeine Urtheile in dem Beſchluſſe, welcher ſeine Erzählung endiget. Dieſe Hypotheſen aber würden hier nicht ſo nützlich ſeyn, als die beygefügte Tabelle von denen Flüſſen, Völkerſchaften, deren Entdeckung er ſich zuſchreibt. Sie kann zur Erläuterung der folgenden Artikels dienen *f*).

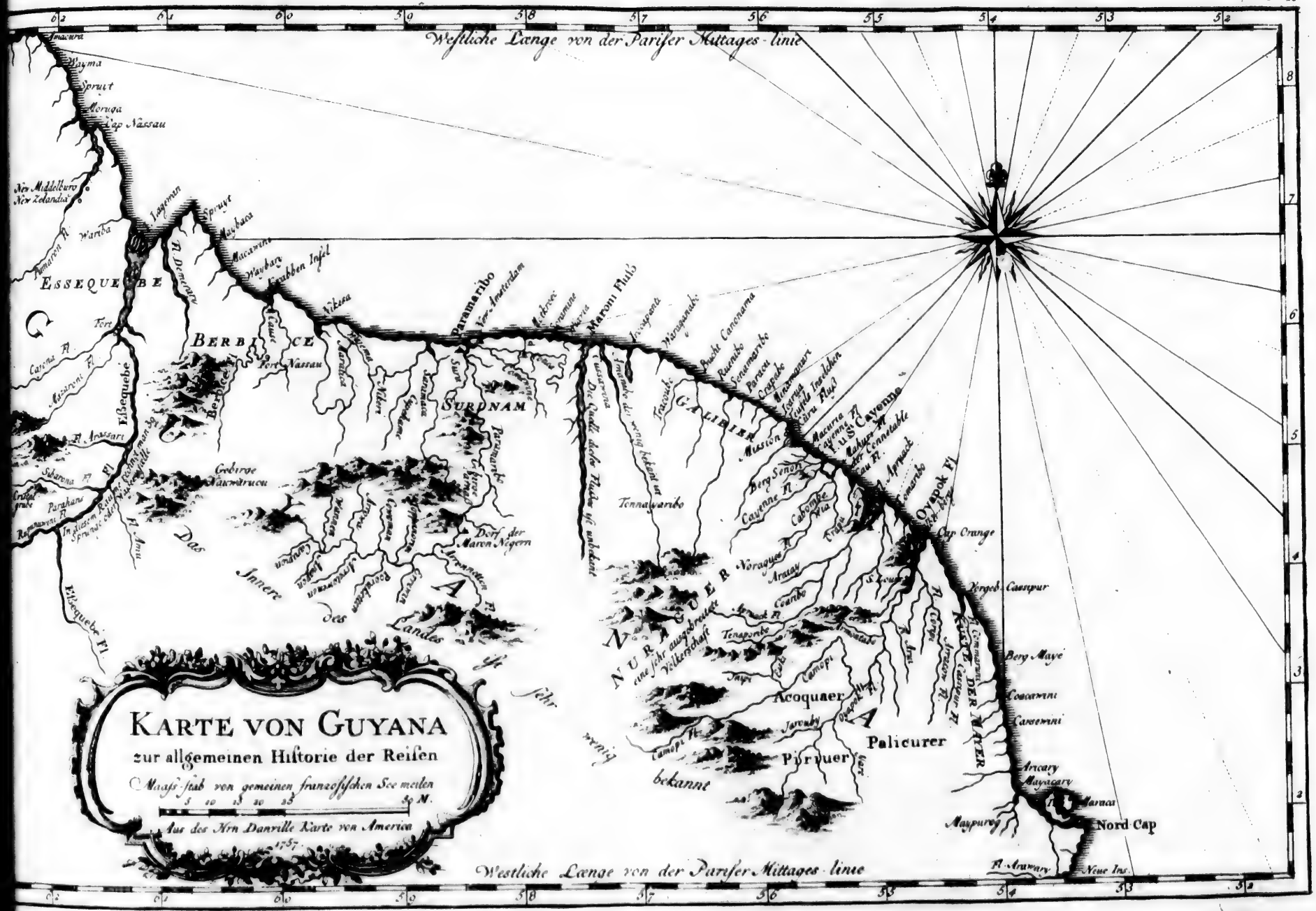
Flüſſe.	Einwohner im Jahre 1596.	Flüſſe.	Einwohner im Jahre
1 Arruari.	Arruaer. Pararrouaer. Cariben.	7 Uanari. 8 Capuruac.	Cariben.
2 Juaricopo.	Mapuromanaer. Jaoer.	9 Cawo.	Jaoer.
		10 Wia.	Mauriaer.
3 Maipari.	Arricarier.	11 Caiene.	Wiacaer.
4 Caypurog.	Aricurrier.	12 Guateria. Inſel.	Sebaioer.
5 Arcoa.	Maruanaer.	13 Macuria.	Piraoer.
6 Wiacopo.	Cunorakoer. Wacacoaer. Waricaoer.	14 Caurora. 15 Mamanuri.	Ipaioer.

d) Geſchrieben, wie man ſaget, von Thomas Masham, einem von den Abentheurern. Hacklupts Sammlung a. d. 692 u. f. S.

e) Dieſe beyden Schriften ſtehen auch bey Hacklupt.

f) Der franzöſiſche Herausgeber ſtehet [illegible] Rechtſchreibung des Engländers nicht, [illegible] er bloß das W in Ou oder U geändert [illegible]


Nord Cap



N°. 10.
Westliche Länge von der Pariser Mittages-linie
KARTE VON GUYANA
zur allgemeinen Historie der Reisen
Maaß-stab von gemeinen französischen See meilen
5 10 15 20 25 30 M.
Aus des Hrn Danville Karte von America
1757.
Westliche Länge von der Pariser Mittages-linie
Amacura
Wayma
Spruyt
Moruga
Cap Nassau
New Middelburg
New Zelandia
Wariba
Pomaron Fl.
ESSEQUEBE
Fort
Cayena Fl.
Masaroni Fl.
Essequebe
Fl. Arassari
Sibarona Fl.
Parahans
Fl. Amu
Essequebe Fl.
Lageman
Spruyt
Maybaca
Macawini
Waybary
Krabben Insel
Fl. Demerary
BERBICE
Fort Nassau
Berbice
Nikesa
Paramaribo
New Amsterdam
SURUNAM
Paramaribo
Gebirge Naiwarucu
Das Innere des Landes ist sehr wenig bekannt
Dorf der Maron Negern
Maroni Fluß
Tonnayaribo
Die Quelle dieses Flusses ist unbekant
GALIBIER
Mission
Berg Senori
Cayenne Fl.
Cabombe
Oyapok Fl.
Cap Orange
Yorgeb. Cassipur
Berg Maye
Coacawini
Carsewini
Aricary
Mayacary
Maraca
Nord Cap
Maypurog
Fl. Arawary
Neue Ins.
KÜSTE DER MAYER
NURAGUER
eine sehr ausgebreitete Völkerschaft
Acoquaer
Palicurer
Piriuer
Camopi
Jarouby
Camopi Fl.
Tenaporibo
Noragues Fl.
Araiay
Coaribo
Arawak Fl.
Armontabo
Oyapok Fl.
Arrawak Fl.
Cassipur Fl.
Arrawak Fl.
Coripi
Arai
Fl. Arai
Fl. Coripi
Fl. Arawary

Flüsse.	Einwohner im Jahre 1596.	Flüsse.	Einwohner im Jahre 1596.	Französisch Guiana.
Curari.	Sepaioer.	42 Berbice.	Arruacaer.	
Curassamini.		43 Uapari.	Sebaioer und Arruacaer.	
Cumanama.	Jaoer und Arruacaer.			
Moraga.	Eben dieselben.	44 Waicavini.	Panipier.	
Mawarpari.	Eben dieselben.	45 Mahawaica.	Arruacaer.	
Amana.	Cariben.	46 Lemerare.	Uacavaioer.	
Capalepo.	Paracostoer.	47 Essequebe.	Jaoer. Sebaioer.	
Marawini.	Eben dieselben.	48 Marurui.	Cariben.	
Ucui.	Eben dieselben.	49 Coquini.	Maripier.	
Wiaviami.	Eben dieselben.	50 Chipanama.	Uacovaioer.	
Aramatapo.	Eben dieselben.	51 Araruana.	Jrawaquerier.	
Wiapo.	Eben dieselben.	52 Horebeci.	Eben dieselben.	
Macuruma.	Eben dieselben.	53 Pawraoma.	Jaoer.	
Uracco.	Eben dieselben.	54 Aripacoio.	Panipier.	
Carapi.	Eben dieselben.	55 Ecawini.	Eben dieselben.	
Charimawimi.	Caripinier.	56 Manutiwini.	Eben dieselben.	
Eurowto.	Apotamoer.	57 Moruga.	Jaoer.	
Paro.	Arruacaer.	58 Piara.	Arruacaer.	
Surinam.	Caribinen.	59 Chaimeragoro.	Eben dieselben.	
Churama.	Eben dieselben.	60 Waini.	Cariben.	
Cupana.	Arruacaer.	61 Barima.	Arruacaer.	
Wioma.	Nequerier.	62 Caituma.	Eben dieselben.	
Jvana.	Eben dieselben.	63 Awoca.		
Cuiwini.	Eben dieselben.	64 Amacur.		
Curitimi.	Charibinier.	65 Aratori.		
Weniuari.	Arruacaer Parawinier.	66 Cawruma.		
		67 Orinoko, oder Raleana.		

Der III Abschnitt.

Französisches Guiana.

...ung der französischen Niederlassung. Küste ...n Guiana. Flüsse Cachipur. Uyapok; Ca...ppi. Apruak; Cau; Makuria; Kuru; Ka...abo; Marony. Beobachtungen wegen der ...sel und Stadt Cayenne. Verlust auf der Insel. ...r Handel. Eigenschaften der Insel. Son...bare Krankheiten; Makaque, Cayenner ...urm. Caffee von dieser Colonie. Ihr Cacao, ihre Baumwolle und Pitte. Benachbarte Inseln von Cayenne. Fischerey des Schwerdtfisches, und der Schildkröten. Beobachtung wegen der Schwierigkeiten, nach Guiana zu kommen. Wirkliche Einwohner der Küste. Ihre Sprache, Zeugnisse der Holländer wegen der Lage verschiedener Oerter.

...t was für Sorgfalt man auch in einem andern Bande alle das abgehandelt hat, was die Insel Cayenne und die französische Pflanzstadt betrifft: so erwarteten doch ver...dene Nachrichten und Erläuterungen, die man bey Gelegenheit der benachbarten Ge-

Franzöſiſch Guiana.

genden zu ſammeln nicht hat unterlaſſen können, noch einen Platz, welchen ſie hier finden müſſen, vornehmlich diejenigen, welche man aus dem Herrn Barrere *g)* und dem P. G... mill.. *h)* gezogen.

Urſprung der franzöſiſchen Niederlaſſung.

Unmittelbar nach der großen Entdeckung von America fingen die Franzoſen an, ſ... in Guiana zu ſetzen. Laet belehret uns, auf das Zeugniß verſchiedener ausländiſcher ... richte, daß ſie anfänglich dahin gegangen, Färbeholz daſelbſt zu laden. und daß ſie fort... fahren, ohne Unterbrechung dahin zu reiſen. Er ſetzet ihre erſte Niederlaſſung nur in d... 1624ſte Jahr. Einige Kaufleute aus Rouen ſchicketen damals eine Colonie v... ſechs und zwanzig Mann an die Ufer des Fluſſes Tinamary, welcher in fünf und ein... halben Grade Norderbreite in die See fällt. Zwey Jahre darnach ſetzeten ſich andere ... dem Fluſſe Conamarac. Mit der Zeit ſchickete man Verſtärkungen von Mannſchaft u... Kriegesvorrathe dahin, welche dieſe aufwachſenden Colonien unvermerkt vermehren... Endlich machten viele Kaufleute von eben der Völkerſchaft eine Geſellſchaft mit ein... Briefen des Königes Ludwigs des XIII, welcher ſie berechtigte, die Handlung in Gui... allein zu treiben, wovon ſie die Gränzen durch den Amazonenfluß und Orineko bezeichne... Dieſe Geſellſchaft bekam den Namen der Geſellſchaft des Nordcap, welches dasjenige ... das die Mündung des Amazonenfluſſes an der linken oder nordlichen Seite begränzt ... dadurch berühmt wird, daß der Hof vielen Perſonen vom Stande erlaubete, daran T... zu nehmen und ihnen dazu neue Privilegien ertheilete. Sie ſchicketen nach und nach ... auf achthundert Mann hin, ſowohl um neue Länder zu entdecken, als die erſten Nieder... ſungen zu beſtätigen. Nachdem endlich Ludwig der XIV, im 1669ſten Jahre eine we... diſche Compagnie errichtet hatte: ſo gab er ihr durch neue offene Briefe das Eigen... von allen denen Inſeln und Ländern, welche von den Franzoſen in dem mittaglichen A... rica beſeſſen würden; und dieſe Geſellſchaft nahm Beſitz von Cayenne und den benach... ten Ländern dieſer Inſel.

Küſte von Guiana.

Barrere giebt Guiana, oder vielmehr der ganzen Küſte, faſt dreyhundert Seem... in der Länge von dem Nordvorgebirge an bis an die Mündung des Orineko. Er ... daß, ungeachtet der Streifereyen der Spanier, der Engländer und einiger jeſuitiſchen M... ſionarien, das Innere des Landes nur noch ſehr unvollkommen bekannt iſt. Es iſt ... Land, das noch Jungfer iſt, ſaget er mit Raleighs Worten, welches bis itzo noch ... chriſtlicher Prinz zu erobern ernſtlich verſuchet hat. Er ſtellet aber die ganze Küſte als ... nen bewundernswürdigen Anblick, wegen ihres Grünes, vor. Es erſtrecken ſich nur ... Wälder von vielerley Bäumen ſo weit in das Land hinein, daß man ſie aus dem ... ſichte verliert. Die faſt beſtändigen Regen machen die Luft daſelbſt drey Viertel... lang ſehr gemäßiget. Die Kälte des Morgens iſt daſelbſt ſo gar ſo heftig, daß man ... weilen genöthiget iſt, Feuer anzumachen. An der Küſte ſelbſt ſind die meiſten ... ſehr niedrig, und werden von der hohen Fluth unter Waſſer geſetzet. So wie ... ſich aber von dem Ufer entfernet, ſo erheben ſie ſich oftmals ſelbſt zu Gebirgen, wiewo... den Alpen und Pyrenäen an Höhe nicht ſehr zu vergleichen ſind. Unter den Gebirg...

g) Sein Werk führet den Titel: Nouvelle Relation de la France equinoxiale etc. par *Pierre Barrere*, Correſpondant de l'Academie des Sciences, Docteur et Profeſſeur en Medecine dans l' Univerſité de Perpignan Medecin de l'... tal Militaire, ci-devant Medecin Botani... Roi dans l' Iſle de Cayenne. A Paris 1743...

Französisch-Guiana.

…n sich platte und unbewachsene freye Gegenden und sumpfichte Wiesen, die nur im Som… …er austrocknen, und ein Aufenthalt einer großen Anzahl Kaymane sind, welche den …eisenden allezeit gefährlich werden. Diese Oerter selbst aber würden nicht weniger fruchtbar …yn, wenn sie nur ein wenig gebauet würden. Die **Sprünge**, welche den Lauf der …üsse unterbrechen, sind eine andere Hinderniß für diejenigen, welche in das Innere des …andes dringen wollen. Man giebt diesen Namen großen Felsen, welche ordentlicher …eise das ganze Bette desselben einnehmen, und da sie sich zuweilen über eine Viertelmeile weit erstrecken, einen nöthigen, die Canote zu verlassen, sie heraus zu ziehen, und …dahin zu tragen. Das Wasser fällt mit einer Heftigkeit, welche nach der Höhe der …oder größere oder kleinere Wirbel machet. Die Indianer haben zuweilen, um sich die …ühe zu ersparen, daß sie ihre Canote und ihr Geräthe nicht heraus ziehen dürfen, die …hnheit, über diese Wasserfälle hinweg zu fahren, deren Schnelligkeit einem ein Schre… …verursachet: es kostet aber zuweilen den Europäern das Leben, die es ihnen nach… …wollen.

Man kann es den Reisenden nicht genug anpreisen, sich nach der Ebbe und Fluth zu …ten, wenn sie an der Küste hinfahren, vornehmlich an dem Amazonenflusse, wo man …ändig wider die **Barre** zu streiten hat. Man nennet **Barre** die Fluth, welche eine …ge Schlamm zusammen führet, oder nach der Sprache der Franzosen des Lardes, wel… …mit großem Schwellen ansteigt, und die stärksten Piroguen umwirft, die doch das ein… …Fahrzeug sind, welches man brauchen kann. Sie halten die Stärke der Wellen bey …Voll- und Neumonden nicht aus.

Flüsse.

Der Verfasser, welcher diese ganze Küste befahren, breitet durch seine Beobachtun… …ein neues Licht über sie aus. Der größte Fluß, saget er, den man antrifft, wenn man …as Nordvorgebirge herumgefahren, ist der **Cachipur** *i*). Er kömmt von vielen weit …ende gelegenen Bergen herunter, und ergießt sich in zween Grad Norderbreite, in das …eer. Um seine Quellen wohnen Indianer, welche **Palicurier** und **Noraguer** …n, wovon die letztern für die größten Menschenfresser gehalten werden. Jenseits des …apurs trifft man nur kleine Buchten an der Küste an. Darauf erkennet man das …Orange, ein ziemlich hohes Land, welches sehr wenig in die See hinaus geht. Nahe …am Vorgebirge ist ein kleiner Fluß, welchen die Indianer **Cupuribo** nennen.

Cachipur.

Weiter hin, wenn man an der Küste von Osten gegen Westen fährt, kömmt man in …Mündung des **Uyapock**, des größten Flusses an dieser Küste. Barrere setzet ihn in …und einen halben Grad nordlich. Man sieht noch die Ueberbleibsel von einer Schan… …welche die Holländer 1676 auf einer Höhe zur Rechten der Einfahrt des Hafens baueten. …Fluß hat, in seiner Mündung, nicht allein einen guten Ankergrund für große Schif… …sondern auch verschiedene Oerter, welche leicht können befestiget werden. Diese vor… …die lage hatte die Holländer gereizet, sich daselbst niederzulassen; zumal da das gan… …daselbst sehr gut ist. Nach ihrem Rückzuge machten auch die Franzosen den An… …sich daselbst zu setzen. Allein, dieser Entwurf ist nur erst im 1726sten Jahre an…

Uyapock.

…l Orinoco illustrado y defendido, Historia …, Civil y Geographica etc. por el Padre …Gumilla de la Compañia de Jesus etc. …1745. 2 Bände in 4t.

i) Es ist der **Cachipuri** der Engländer. Man wird bey allen andern die verschiedene Rechtschreibung der beyden Nationen anmerken.

Französisch Guiana.

gefangen worden, durch die Erbauung einer neuen Schanze ins Werk gerichtet zu werden, wohin man einen Commandanten und eine Besatzung gesetzet hat. Im 1735sten Jahre haben die Missionarien viele indianische Völkerschaften, die sich an den Ufern des Unapock ausgebreitet hatten, dahin vermocht, daß sie sich zusammen in einem Kreise vereinigen, und daraus ist eine Mission Namens St. Paul, einige Meilen von der Schanze entstanden.

Wenn man den Uyapok hinauffährt: so trifft man vier Seemeilen weit von der Mündung eine große Barre von Felsen an, welche man seinen ersten Sprung nennet, über den man viel leichter fahren kann, als über den zweyten, der einige Seemeilen weiter hin ist. Man findet darauf noch einen dritten. Die Verengerung des Flusses, wo die Geschwindigkeit des Gewässers bey diesen gefährlichen Fahrten ansehnlich vermehret, nebst den Regenbächen, machet die Schiffahrt daselbst fast unmöglich. Die Völkerschaften, welche die Ufer dieses Flusses bewohnen, sind die Piriwaer, die Maragoner, Tarupier, die Uenen, die Maurionen, die Karamer und die Tokoyener. Es ist bey allen diesen Indianern der besondere Gebrauch, daß sie sich auf dem Gesichte Schnitten oder Linien graben, die von einem Ohre zum andern gehen. Sie nennen diesen gesamen Zierrath Juparas, und die Franzosen einen Paliouri-Bart.

Camoppi.

Der Camoppi, welcher auf den Uyapock folget, ist ein ziemlich beträchtlicher Fluß, dessen Lauf vom Abend gegen Morgen gehet. Seine gesammelten Gewässer machen ihn schiffbarer, wiewohl sich auch eine Menge Felsen und viele Sprünge darinnen befinden, einen nöthigen, dasjenige daselbst zu thun, was man allda Portages, oder Ueberfuhren und Uebertragungen nennet. Seine indianischen Bewohner sind die Cussanier, die Camaguruer, die Caromerancoer, und besonders die Acoquoaer, welche sich Löcher in die Backen machen, um daselbst Zierrathen von Federn hinein zu stecken. Dieser Fluß bewässert ein sehr schönes Land, und enthält ein Gebirge, welches man den Silberberg genannt hat, weil man daselbst vordem Adern von diesem Metalle entdecket hat, an welche die Holländer, vielen Anscheinungen nach, haben arbeiten lassen.

Aprual.

Achtzehn Seemeilen unter dem Uyapock trifft man einen Fluß an, welchen die Indianer Aprual nennen, der vor Alters von den Franzosen ist besuchet worden. Die Fruchtbarschaft von Cayenne und die gute Gemüthsart der indianischen Völkerschaften des Landes ziehen daselbst noch die Kaufleute zum Umsetzen einiger Waaren hin, und um Lamantine und Schildkröten zu fangen. Es scheint, daß sich die Holländer daselbst gesetzet, nachdem sie die Güte der Felder allda erkannt: denn man sieht noch die Ueberbleibsel einer Schanze ihrer Nation, welche an der Einfahrt des Flusses erbauet worden, um den Eingang desselben zu versperren. Er hat zwar auch seine Bänke und Sprünge, fähret aber mit wenigerer Gefahr darüber. Sieben Seemeilen von Aprual, wenn man von Süden gegen Norden fährt, entdecket man mitten in den Fluthen einen kahlen Felsen, der wie eine Kuppel aussieht, und den Namen des großen Conſtabels führet, damit man ihn von einem andern kleinern, der fast mit dem Wasser gleich ist, unterscheide, welchen man den kleinen Conſtabel nennet. Dieser Felsen, welcher wenigstens eine Viertelmeile im Umfange hat, ist ein gewisser Punct, nach welchem alle Lootsen sehen, um die Schiffahrt in diesem Meere darnach zu richten. Die Ströme sind daselbst allezeit heftig. Einige alte Einwohner in Cayenne versicherten den Verfasser, man finde auf den Felsen selbst eine Art von süßem und mineralischem Wasser. Man könnte ihm, sie

Französisch Guiana.

den Namen der **Vogelinsel** geben, weil er beständig mit Vögeln umringet oder bedecket ist, als Goilanden, **Muetten**, **Fregatten** und **Gecken**, die daselbst brüten.

Cau.

Der Fluß **Cau**, welcher auf den **Apruak** folget, hatte ehemals an seinen Ufern einen französischen Sitz, wovon aber keine Spur mehr übrig ist. Heutiges Tages werden sie von einigen Indianern bewohnet, mit denen die aus Cayenne einen Fischhandel treiben.

Oyak.

Nach dem Flusse **Cau** kömmt man bald in den **Oyak**, welcher die Insel Cayenne von dem festen Lande absondert, und eine von den Spitzen des Eylandes an seiner Mündung hat. Man hat im 1724sten Jahre eine Pfarre, Namens **Rura**, an den Ufern des **Oyaks** zur Bequemlichkeit derer Einwohner von Cayenne angeleget, die längst diesem Flusse ihren Sitz haben. Wenn man von Westen hinunter fährt: so nimmt er acht Seemeilen von seiner Mündung die Flüsse **Gennes** und **Urapeu** auf. Gegen die Quelle des Urapeu zu, hatte man den berühmten Weg angefangen, welcher zu Lande bis an den Amazonenfluß führen sollte, um nicht allein die Portugiesen zu verjagen, welche sich in den Ländern der Statthalterschaft von Cayenne gesetzet hatten, sondern auch um die Entdeckung der Bergwerke, und den Handel mit einer unendlichen Anzahl indianischer Völkerschaften zu erleichtern, welche sich in diesem weitläuftigen Lande ausgebreitet hatten.

Das ganze Land, welches von diesen beyden Flüssen gewässert wird, ist wenig gebauet. Es zeiget nur dicke Wälder, worinnen das Ebenholz, das Violetholz, das Rosenholz, das Eisenholz, das Messingholz und andere farbichte Hölzer in dem größten Ueberflusse wachsen. Die Vanille und die Copaubäume wachsen in allen diesen Feldern von Natur. Sie haben fast gar keine Gebirge, die nicht voller Eisenadern sind, welches man bey jedem Schritte wahrnimmt. Der Talk ist daselbst nicht selten. Man findet daselbst ein weißes und weiches Erdreich, welches man nur ins Wasser wirft, um damit die Wasser zu weißen: und diejenige Art von Bolus oder röthlicher Erde, welche die Sclaven brauchen, ihre Pfeifen daraus zu machen. Die Portugiesen von Para machen vortrefflichen Töpferzeug daraus, vornehmlich **Bardagues**, welches große Krüge sind, worinnen man das Wasser sich frisch halten läßt. Barrere verwundert sich, daß man sie zu Cayenne nicht eben dazu brauchet. Dieser ganze Theil des festen Landes, saget er, welcher dem Brasilien gleich zu seyn scheint, ist so reich an Mineralien, daß er nicht zweifelt, man könne mit einem wenig Mühe einige kostbare Bergwerke daselbst entdecken, welche den zu der Aufsuchung nöthigen Vorschuß reichlich vergüten würden. Außer dem Flusse **Oyak** hält das Land noch viele kleinere, an deren Ufer die Franzosen verschiedene Wohnungen haben, und wo die Schiffe Wasser und Holz einnehmen. Sie ergießen sich in den **Montgomery**, welcher sich mit dem **Oyak** vereiniget, da sie alsdann denjenigen bilden, den man eigentlich den Fluß Cayenne nennet.

Makuria.

Wenn man fortfähret, der Küste zu folgen: so findet man sieben Seemeilen von Cayenne einen kleinen Fluß, Namens **Makuria**, wo die Ebbe und Fluth von sechs Stunden zu sechs Stunden einen sehr tiefen Schlamm lassen. Alle seine Ufer sind mit **Paletuviern**, die in andern Reisebeschreibungen Manglebäume genannt werden, besetzet, an deren Zweige sich die Fischen bey hoher See hängen. Man findet an dem Fuße eben der Bäume eine Menge Schnecken, welche die gewöhnliche Speise der Sclaven sind. Die Weiden sind in dieser Gegend vortrefflich. Es ist auch die ganze Küste mit französischen Meyerhöfen angefüllet, daselbst man Heerden Vieh hält. Die Bäume, welche wir **Rothholz** und die Indianer Montgomery nennen, sind an der Seite des Makuria viel gemeiner, als gegen die andern Flüs-

Französisch Guiana.

se zu. Sie sind überaus harzicht, und breiten einen sehr angenehmen Geruch von weiten aus, welcher des Storax seinem gleich kömmt. Ihr Stamm träufelt einen rothen Saf dessen Tugenden für allerhand Wunden Barrere rühmet. Er bedauert bey einem so schö nen Lande, daß darinnen die Schlangen, vornehmlich diejenigen, welche man Klapperschla gen nennet, in so großer Anzahl sind.

Kuru.

Der Fluß **Kuru** folget in einer Entfernung von acht Seemeilen, auf den Makuri Einige Sandbänke und andere Klippen, die sich bey niedrigem Wasser zeigen, machen s ne Einfahrt sehr beschwerlich. Das Salzwasser, welches die Wellen daselbst über gro ziemlich flache Felsen werfen, crystallisiret sich von selbst, so daß es zu Salze wird. Die geschieht aber nur bey der großen Hitze, vornehmlich, wenn der Nordwind bläst. D **Kuru** nimmt in seinem Laufe einige kleine Flüsse auf, als den **Ikaruа**, den Aussa, **Passura**, und die Gewässer vieler fischreichen Buchten. Man sieht an seinen Ufern ei Wohnplatz von mehr, als fünfhundert Indianern, welcher im 1714ten Jahre von dem **Crossart**, einem Jesuiten und berühmten Missionar angeleget worden. Wenn man aus Mündung dieses Flusses hinaus fährt: so geht man vor fünf oder sechs Klippen vorbey, che auf vier Seemeilen weit in der hohen See sind, und insgemein Teufelsinselchen nannt werden. Die Indianer fangen daselbst im Heumonate und Augustmonate eine M ge Schildkröten und Eidechsen ohne andere Mühe, als daß sie das Holz dieser kleinen I selchen anzünden, damit sie diese Thiere nöthigen, heraus zu gehen. Es finden sich den Kuru hinaus keine französische Wohnplätze mehr; und es ist eigentlich das Land Galibier, einer zahlreichen Völkerschaft, welche diese ganze Küste bewohnet, und deren bräuche man in der besondern Beschreibung der Insel Cayenne angeführet hat.

Andere Flüsse.

Die Flüsse, welche auf den **Kuru** bis an den Fluß Surinam folgen, sind der namary, der **Karua**, der **Canamana**, der **Iraku**, der **Organa**, der Amana und

Sinamary.

Marony. Der **Sinamary** ist größer, als der **Kuru**, wovon er nur zwölf Seem entfernet ist; und Barrere belehret uns, daß die ersten französischen Colonien an dieser ste an seinen Ufern angefangen haben. Die Buchten, welche man zwischen diesen be Flüssen antrifft, werden zur Zeit des Schildkrötenfanges beständig besuchet, welcher März bis in den Brachmonat geschieht, in welcher Zeit diese Thiere ihre Eyer in den legen. Man findet in dem Sinamary eine Art Austern, **Meypa** genannt, deren bis auf acht Zoll im Durchschnitte hat, aber bey weitem nicht so gut ist, als die kleinen senaustern, welche auch besser sind, als die von den Paletüviern.

Der **Karua**, welchen die Franzosen **Karuabo** nennen, ist einige Seemeilen vo **Sinamary**, und hat nichts merkwürdiges, als die **Karbeten** einiger Galibier, die ner Mündung wohnen. Man geht von da nach dem **Canamana**, wo die Franzos dem eine zahlreiche Niederlassung hatten. Man sieht aber gegenwärtig daselbst nicht Galibier, welche ihre **Karbeten** an seinen Ufern haben. Weiter hin kommt man **Iraku**, einen Fluß, der von den **Tayraern** bewohnet wird, welchen Namen man nen Indianern giebt, die sich an den Mündungen der Flüsse gesetzet haben, um sie zu nen zu unterscheiden, die man **Auraner**, das ist Bergbewohner, nennet. Auf den ku folget der **Organa**, insgemein **Organabo** genannt, welches große Bucht bildet haben sich daselbst einige Indianer gesetzet. Der **Amana**, welchen man darauf findet einer von den großen Flüssen des Landes. Man giebt seiner Mündung wenigstens e be Seemeile. Die Länder, welche er bewässert, geben denen Indianern allerhand B

Französisch Guiana.

e seine Ufer bewohnen, und die Fischerey ist daselbst nicht weniger überflüßig. Der Ma-
ony, der letzte Fluß von der Statthalterschaft Cayenne, scheidet die französischen Ländereyen
n den holländischen. Barrere setzet seine Mündung auf sieben Grad Norderbreite. Sie
wa den Galibiern nicht übel bevölkert. Seine Ufer sind, wie der vorhergehenden Flüsse
e, so niedrig, daß die nah gelegenen Felder vor den Ueberschwemmungen bey hoher Fluth
t können gesichert werden. Ueberhaupt ist diese ganze Küste sehr niedrig, und man fin-
so gar ziemlich weit im Innern des Landes nur Savannen oder Wiesen, welche im
inter eben so viel Moräste sind. Weil sie aber im Sommer austrocknen: so nimmt
n alsdann diesen Weg, um zu Lande von Koru nach Surinam zu gehen. Die
nzösischen Ueberläufer, welche sich keine Canote verschaffen können, machen sich die-
Weges mit Hülfe der Indianer zu Nutze und finden sie stets geneigt, ihnen zu
en.

Es fehlet an dieser Beschreibung der Küste von Guiana nichts, wiederholet Barrere.
se große Provinz, in deren Besitz sich die Franzosen zu erst gesetzet hatten, ist heutiges
s gleichsam unter viele europäische Seemachten getheilet; und Frankreich hat wirklich
den kleinsten Theil davon. Die Holländer machen ihm, ungeachtet die Gränzen durch
Fluß Marony bezeichnet sind, doch noch einige Ländereyen über demselben streitig.
Portugiesen hören nicht auf, Streifereyen nach Cayenne zu thun, und bemächtigen sich
gen unvermerkt, was den Franzosen zugehöret. Sie hatten im 1723sten Jahre die
dvit, ein Verhau von Bäumen an dem Flusse Uyapok zu machen, und daselbst ei-
Pfahl mit dem Wapen des Königes in Portugall zu errichten. Man kann also, in-
man die Untersuchung der Gerechtsamen denjenigen überläßt, welche sich solche zueig-
sagen, die Statthalterschaft von Cayenne sey heutiges Tages zwischen dem Marony
Vioapek, das ist in einem Raume von ungefähr hundert Seemeilen eingeschlossen.
n machet keine Schwierigkeit, zu versichern, es könne dieser kleine Theil des festen Lan-
n großen Nutzen für die Franzosen von Cayenne seyn, vornehmlich da es unmöglich
t, in das Innere des Landes weiter hinein zu dringen. „Es finden sich, sa-
, so wenig freye Indianer zwischen diesen beyden Flüssen, daß man keinen Beystand
Krieges daraus ziehen kann; und man hat keine Hoffnung mehr, sich daselbst Sclaven
Feldbaue zu verschaffen. Ueber dieses sind die Indianerinnen sehr geschickt zum
ren, und die Mannspersonen sehr fertig zur Jagd und Fischerey. Die Franzosen
so gänzlich eines Vortheiles beraubet, welcher ehemals den Reichthum dieser Pflanz-
machte, und welcher sehr beträchtlich war, um Kauffahrdeyschiffe dahin zu zie-
Wie soll man hoffen, daß sie sich wieder erhohle, so lange man ihm nicht ein Land
ßen wird, welches sie seit so langer Zeit besitzt, und welches ihr ungerechter Wel-
kommen worden. Es würde wenigstens zu wünschen seyn, fährt eben der Reise-
er fort, daß man hinführo den neuen Unternehmungen der Portugiesen Einhalt
Man begreift nicht, auf was für einen Grund sie sich unterfangen, auf Länder
Anspruch zu machen, welche sie nur erst nach den Franzosen haben kennen lernen,
Kenntniß ihnen zu entziehen, Philipp der V so viele Sorge getragen. Ihre
ze zu Corrupa und Destierro, die an dem nordlichen Ufer des Amazonenflus-
hundert Seemeilen von dem Nordvorgebirge liegen, sind später, als die Nieder-
Franzosen in Guiana, angeleget, und können ihnen also kein Recht auf dieses
Nachtheil der ersten Besitzer, geben. Frankreich würde bessern Grund haben,

„in

Französisch Guiana.

„in Brasilien das Land Janeiro, Tamarica, Rio Grande und die Insel Maragnan ihm
„wieder abzufordern, wo es vor ihnen, wie man gesehen hat, Pflanzstädte gehabt„ k).

Beobachtungen, wegen der Insel und Stadt Cayenne

Die Beschreibung, welche man schon von der Insel Cayenne und ihrer Stadt mit
theilet hat, wird einen neuen Glanz von des Herrn Barrere Beobachtungen erhalten, w
che über vierzig Jahre später gemacht sind, und also den wirklichen Zustand dieser Colo
besser vorstellen. Die Stadt, welche er lieber den Flecken nennet, besteht aus ungefähr h
dert und funfzig Häusern, die meistens von Erde gebauet sind, wiewohl es doch einige d
unter giebt, die vom Zimmerholze zwey Stockwerke hoch und mit Schindeln gedeckt si
Des Statthalters seines ist ziemlich bequem. Die Jesuiten wohnen auch sehr gut.
1736sten Jahre waren daselbst zehn Patres und drey Fratres, die nicht allein beschäfti
waren, die Pfarren auf der Insel und dem benachbarten festen Lande zu versehen, sond
auch unter die Wilden zu gehen, und ihnen das Evangelium zu predigen. Die Pfarrk
zu Cayenne ist das schönste Gebäude im Lande: man würde aber Mühe haben, sich d
nen zu regen, wenn alle Einwohner daselbst versammelt wären.

Die Ringmauer der Stadt ist sehr niedrig. Sie machet ein unregelmäßiges F
eck mit fünf Basteyen, die mit vielen Stücken versehen sind. Die Gräben aber sind
sehr tief und werden schlecht unterhalten. Die Besatzung hat fast allezeit aus zweyh
Mann ordentlicher Feldtruppen bestanden, welche vier von dem Seevolke abgesendete F
lein ausmacheten. Sie wurde im 1724sten Jahre um zwey Fähnlein vermehret.
dem Staatsmajor ist daselbst noch ein unumschränkter Rath, worinnen der Ordn
Commissar in Abwesenheit des Statthalters den Vorsitz hat. Die Nothwendigkeit, d
dereyen einträglich zu machen, verbindet alle Einwohner, sich auf ihren Pflanzun
halten, welches die Stadt gemeiniglich sehr leer machet. Oftmals sieht man daselbst
Menschen auf der Straße; und man könnte daselbst an hellem lichten Tage jemand
den, wie der Verfasser saget, ohne daß man Gefahr liefe, gesehen zu werden.
großen Festen oder zur Zeit der Musterungen ist sie am meisten bevölkert. Man si
dann die Einwohner in ihren Canoten, oder zuweilen in ihren Hamacken mit einem
ge von Negern und Negerinnen ankommen, welche Geflügelwerk, Cassave, Ta
Wurzeln und andern Vorrath trugen.

Die Einwohner in Cayenne sind sehr gesprächig und sehr freygebig. Sie nehm
Fremden höflich auf. Ob sie gleich insgesammt die französische Sprache reden:
ben ihre Kinder doch kaum zwey Worte. Die Mundart auf der Insel hat viel
Negersprache, vornehmlich in der Aussprache, an sich. Die Negerinnen, denen
Erziehung der Kinder anvertrauen muß, haben unzählige africanische Wörter ein
Indessen ist doch die creolische Sprache in Cayenne bey weitem nicht so lächerlich,
den andern französischen Eylanden. Die Weibespersonen sind daselbst auch beser
Sie haben keine solche gelbe oder blasse Gesichtsfarbe, als die zu Martinik oder
mingo, und die meisten haben von Natur viel Witz. Die Reinlichkeit, welche
weniger von Natur angebohren ist, trägt viel zu der Gesundheit bey, der sie dien
wird aber zuweilen in ihrem Putze zu weit getrieben. Zu Cayenne sind die N
wie in den andern Inseln, genöthiget, zur Befriedigung der Eitelkeit ihrer W
der Ankunft eines jeden Schiffes, einen außerordentlichen Aufwand zu machen.

k) Am angef. Orte a. d. 35 und vorherg. Seite. l) Branntewein von Zucker.

Sachen leiden darunter sehr. Ein Gesetz, welches die Verschwendung und den Pracht der besondern Privatfamilien aufhöbe, würde die Pflanzstädte reich machen.

Französisch Guiana.

Verschiedene Veränderungen, die sich seit den ersten Niederlassungen auf der Insel Cayenne ereignet, hatten daselbst mancherley Schaden verursachet, von welcher sie sich zu erholen, viele Mühe gehabt hat. Barrere erzählet einige Umstände davon, die sich in den Reisegeschichten nicht finden. Die Franzosen, saget er, hatten sich gleich vom Anfange bemühet, ihre Pflanzungen mit so vieler Geschicklichkeit, als Eifer, einträglich zu machen. Der Gewinnst, welchen ihre Kauffahrdeyschiffe daselbst von ihrem Handel zogen, erregete die Eifersucht der Holländer, welche seit langer Zeit im Besitze waren, ihre Waaren und Sklaven den französischen Pflanzstädten zu verkaufen. Sie schicketen im 1676sten Jahre eilf Schiffe ab, sich der Insel zu bemächtigen; und nachdem sie dieselbe überrumpelt hatten, verwehreten sie nicht allein die Festungswerke der Stadt und das Geschütz, sondern sie legten auch eine Besatzung von vierhundert Mann hinein. Die Niederlassungen, welche sie mit eben so wenigem Rechte an den Flüssen Uyapok und Apruak angefangen hatten, wurden auch verstärket. Sie besaßen sie aber nicht lange. Den 20sten des Christmonaths eben desselben Jahres gab ein Geschwader von sechs Schiffen, unter der Anführung des Herrn Grafen von Estrees, den Franzosen Cayenne wieder, und ließ in den aufwachsenden Pflanzstädten an dem Uyapok und Apruak nur die Spuren von den Schanzen, die man daselbst aufgeführet hatte. Darauf gedachten die Franzosen, sich in ihrer Insel, und dem benachbarten festen Lande fest zu setzen. Alles, was zum Handel nützlich seyn konnte, wurde mit einem ungemeinen Eifer getrieben. Man zog Kauffahrdeyschiffe an, um dasjenige, was in den Pflanzstädten gezeuget wurde, ins Geld zu setzen; und es ließen sich eine Menge Familien daselbst nieder. Die Flibustier trugen zu ihrer Aufnahme nicht wenig bey; weil sie den Reichthum aus der Südsee dahin brachten, aus welcher diejenigen, die am wenigsten reich gewesen, doch mit acht oder zehntausend Livres an Piastren wieder zurück kamen. Endlich befand sich Cayenne wiederum ziemlich bevölkert, als Ducasse 1688 daselbst, in der Absicht solches zu überrumpeln, ankam, und durch die Hoffnung, gute Beute zu machen, den größten Theil der Einwohner vermochte, sich mit ihm zu Schiffe zu setzen. Das Unternehmen hatte wenigen Erfolg, daß fast alle Freywilligen zu Gefangenen gemacht, und von da nach den französischen Eylanden gebracht wurden, wo andere Hoffnungen sie einluden, sich niederzulassen.

Verlust auf der Insel.

Seit dieser Widerwärtigkeit hat die Insel Cayenne den Verlust ihrer Einwohner nicht wieder ersetzen können. Zur Zeit des Herrn Barrere zählete man daselbst nicht über 1500 Franzosen, welche Verminderung sehr erstaunlich ist, wenn man diese Anzahl gegen die Anzahl der Indianer und Negersclaven rechnet. Bey einer allgemeinen Musterung, welche nur erst ganz kürzlich geschehen war, hatten sich hundert und fünf und zwanzig Indianer, Manner, Weiber und Kinder, und funfzehn hundert zur Arbeit tüchtige Negersclaven befunden. Bey so wenigem Verhältnisse unter den Herren und Arbeitsleuten wird doch die Ordnung erhalten. Man sah sechzig Rucufabriken, neunzehn Zuckersiedereyen und Indigowerke auf gutem Fuße. Fast alle Sclaven unter sechzig und über vierzehn Jahren geben der Krone achtehalb Livres Kopfgeld jährlich, welche von Landesgütern bezahlet wurden, und man damals auf sechs bis siebentausend Livres rechnete.

Ihr Handel.

Fast die ganze Insel ist ein sandiges, mit Gebirgen oder Hügeln erhöhetes Land, wo man Zuckerröhre, den Rucu, Indigo, Cacao, Caffee, Baumwolle, den großen

k) Brandewein von Zucker.

Französisch Guiana.

Hirse, Maniok und andere Wurzeln pflanzet und bauet. Das übrige ist [illegible] sehr niedrig, und an einigen Orten so sumpfichtes Land, daß man zu Lande nicht von einem Ende der Insel zum andern gehen kann; welches die Einwohner denn nöthiget, große Umwege zu nehmen, wenn sie sich nach ihren Pflanzungen begeben wollen. Man sieht daselbst eine Menge Pferde, seitdem die Engländer aus Boston und Neu-York ordentlicher Weise zur Handlung dahin gekommen sind. Diese Thiere kosten wenig zu unterhalten. Man scheret sie nicht ein. Wenn man ihnen Sattel und Zaum abgenommen hat: so pflegt man sie gemeiniglich nach ihrem Belieben auf die Weide gehen zu lassen. Man hält daselbst auch Schafe, Ziegen und groß Vieh, und sorget dabey, im August und Herbstmonate die Savannen in Brand zu stecken, damit gute Weiden daraus werden. Diese Felder bringen vortreffliches Gras hervor, wenn sie vor der Regenzeit abgebrannt werden. Es ist auch das Schöpsenfleisch und Rindfleisch in Cayenne von besserm Geschmacke, als in den andern Inseln, wo das geschlachtete Fleisch abscheulich ist; welches einzig und allein von der Güte der Weiden herzurühren scheint. Die Nothwendigkeit, dieses Vieh sich erst vermehren zu lassen, erlaubet nicht, vieles davon zu schlachten, und man muß noch eine Erlaubniß von dem Statthalter dazu haben. Die größte Hinderniß bey ihrer Vermehrung sind die Tiger, vornehmlich diejenigen, die man in dem Lande rothe Tiger nennet, und welche von dem festen Lande hinüber schwimmen, um ihren Raub zu suchen. Man ist einmals verbunden, alle Negern und indianische Jäger zusammen kommen zu lassen, diese grimmigen Thiere zu jagen. Derjenige, welcher einen erlegete, bekam vordem eine von denjenigen ausgesetzten Flinten zur Belohnung, welche man **Boucanier** nennet. Heutiges Tages ist es noch Gewohnheit, daß er den Kinnbacken des Tigers in den Wohnplätzen herum zeiget, und jeder den Ueberwinder beschenket.

Eigenschaften der Insel.

Obgleich Cayenne eine gebirgige Insel und voller Wälder ist: so fehlet es ihr doch an einigen Orten, vornehmlich an der Küste, an Holze, wo man genöthiget ist, in den Feuerken Bagassen zu brennen, das ist Zuckerröhre, die man zweymal in der Mühle gepreßet hat, und woraus man nichts mehr ziehen kann. Der Aufenthalt in den Pflanzungen ist viel angenehmer, als der in der Stadt. Der Ueberfluß herrschet daselbst, vornehmlich bey Ankunft der Kauffahrdeyschiffe. Man lebet daselbst sehr gut. Es findet sich kein wohlhabender Mann, welcher nicht einen Hof hat, auf welchem man eine Menge Hausvieh erzieht, dessen Geschmack man rühmet, wenn es einige Zeitlang mit Hirse gefüttert worden. Das Feld giebt allerhand Waidwerk, welches auf dem festen Lande gefangen wird; und die Fische in den Flüssen und an der Küste sind vortrefflich. Eine jede Haushaltung hat ihren Garten. Die europäischen Fruchtbäume kommen daselbst nicht recht fort; dagegen aber wachsen die Küchenkräuter desto besser. Man machet daselbst schöne Salate von Lactuke, Körbel, Pimpernelle, Cicorien und Celeri. Man bauet auch feine Kürbisse, Pfifferlinge und vornehmlich Wassermelonen von einem lieblichen Geschmacke, die, bey der großen Hitze, auf eine wundersame Weise den Durst löschen. Alle Früchte des mittäglichen America kommen daselbst mit weniger Sorgfalt fort. Die Batate ist eine Landpflanze, deren Blätter, wie der Spinat gegessen werden, und deren Wurzeln den Sclaven zur Speise dienen *m*). Man bereitet auch unter dem Namen Spinat die Blätter von einer andern Pflanze, welche von der ordentlichen Phytolacca nur

m) Barrere nennet sie Arum maximum, Aegyptiacum, quod vulgo Colocasia

Kleinheit ihrer Frucht unterschieden ist. Der Verfasser hält dafür, es sey eben die Pflan- Französisch Guiana.
ze, welche nur durch die verschiedene Himmelsluft etwas verändert worden. Man ißt zu Ca-
yenne vortreffliche Feigen; und es wächst daselbst sehr schöner Wein. Man hat aber viel
Mühe, die Trauben vor den Vögeln und vornehmlich vor den Ameisen, zu verwahren. Es
ist leicht, zu allen Jahreszeiten welchen in seinem Garten zu haben. Man theilet das
Weingeländer in zwey; man beschneidet es wechselsweise, das ist einen Monat um den an-
dern, und die Trauben wachsen hinter einander auf dem einen und dem andern. Indessen
verhindern doch die starken Regen im Winter, daß er nicht vollkommen reif wird, oder las-
sen ihn wenigstens einen etwas sauerlichen Geschmack bey seiner größten Reife behalten.
Man hat es vielmals, und stets mit gutem Erfolge, versuchet, Wein zum Trinken daraus
zu machen; er ist gut und auch leicht zu verwahren, wenn man ihn nur sieben bis acht Ta-
ge vorher gähren läßt, ehe man ihn auf Bouteillen füllet.

Die Luft auf der Insel ist sehr regnicht, aber gesund. Man weis daselbst nichts von
dem Siamer Uebel, welches zu Martinik und San Domingo so viele Leute hinreißt. Die
dasigen Fieber und die Blattern sind daselbst selten. Man empfindet auch daselbst die-
jenige heftige Hitze nicht, welche die vornehmste Beschwerlichkeit der andern Inseln aus-
machen. Ein Ostwind, welcher sich alle Tage um neun Uhr des Morgens erhebt, erfri-
schet daselbst die Luft. Die Trockenheit und die Feuchtigkeit aber sind allda übermäßig.
Es regnet neun ganzer Monate lang; und diese Regenzeit nennet man den Winter.
Diese Jahreszeit fängt an, sich durch Sprühen anzumelden, welches in dem Weinmonate
einkommt, und Acaju-Regen genannt wird, weil diese Früchte alsdann reif werden, und
darauf folgen bald so beständige und so starke Regen, daß man kein Geräthe in den Hüt-
ten erhalten kann. Das Vieh aber findet alsdann überall schöne Weide; da im Som-
mer hingegen die Felder zuweilen so dürr sind, daß, weil Wasser und Weide zugleich man-
gelt, an Theil der Pferde und Rinder vor Hunger und Durst umfällt. Die Musti-
quen, die Maringoinen, die Maken, die Chiquen, die Tiquen, die Aguthpläuse,
die Holzläuse, die Ameisen, die Raverde oder Käfer, und die Kröten würden eine andere
Hölle für die Insel wegen ihrer Anzahl und ihrer Gefräßigkeit seyn, wenn alle diese Un-
geziefer nicht einander gegenseitig bekriegeten und sich dadurch aufrieben. Nichts ist wun-
derbarer, als eine wandernde Ameise, die nur auf eine Zeitlang da ist, welche man ins-
gemein Ameisenläuferinn (Fourmi-coureuse) nennet. So bald sie in eine Gegend
kommt: so tödtet sie daselbst alles, Fliegen, Wespen, Raverde, Spinnen, und so gar
Schlangen, sie mögen so groß seyn, wie sie wollen, und machet vollkommene Gerippe daraus.

Bevor die Insel umgeackert worden, waren die Einwohner sehr verdrüßlichen Krank- Sonderbare Krankheit.
heiten unterworfen. Die meisten kleinen Negern starben fast alle in der Geburt an einer
Krankheit, wovider man kein Mittel fand. Sie herrschet noch, wiewohl lange nicht so
sehr mehr. Barrere, welcher als ein Arzt von dieser merkwürdigen Krankheit redet, be-
richtet, daß man ihr uneigentlicher Weise den Namen eines Catharres giebt. „Es ist
eine allgemeine Verzuckung, saget er, oder ein wahrer Tetbanos. Ob sie gleich vor-
nehmlich nur die kleinen Negerchen angreift: so schonet sie doch der Negern von höhern
Jahren eben so wenig. Man hat aber noch niemals gesehen, daß Weiße davon befallen
worden, oder wenigstens geschieht es höchst selten. Aus einer beständigen Beobachtung
hat man erkannt, daß die Zeit, wo die Kinder solcher am meisten unterworfen sind, in-

Französisch Guiana.

„nerhalb den neun Tagen nach ihrer Geburt ist. Wenn sie über den neunten Tag kom
„men, ohne einige Anscheinung von dieser Krankheit an sich zu zeigen: so glaubet man
„daß sie außer Gefahr sind, und die Weiber fürchten sich nicht mehr, sie an die Luft z
„bringen. Einige werden mit dieser Krankheit gebohren, und sterben so gleich. Die e
„sten Kennzeichen davon sind, daß es ihnen durch eine kleine Verzuckung des Kinnbacke
„schwer fällt, die Milch zu saugen, und sie ein ganz gezwungenes Geschrey mache
„Darauf schließt sich der Kinnbacken noch ferner zusammen; die äußersten Glieder werd
„starr; und verzuckende Bewegungen, welche die Vorbothen des Todes sind, reißen d
„Kranken plötzlich hin„.

„Die Erwachsenen widerstehen länger. In diesem Alter offenbaret sich das Ue
„durch einen Schmerz, den man am Halse empfindet, und welchen die Kranken mit d
„Wirkung eines Strickes vergleichen, womit ihnen der Hals zugezogen würde. Der Kin
„backen zieht sich zusammen, und läßt die Speise nicht mehr durch. Die Arme und Beine w
„den so starr, daß, wenn man den Kranken bey dem Kopfe oder den Beinen nimmt, m
„ihn wie ein Stück Holz hebt. Indessen bleiben doch die Glieder nicht beständig so st
„und steif, daß nicht zuweilen ein Zucken wider Willen dazu kömmt. Diese Zufälle m
„tern die Kranken dergestalt, daß sie solche laut zu schreyen zwingen. Sie verlangen, m
„solle sie unterstützen; sie wollen, man solle ihnen den Kopf etwas in die Höhe halten,
„mit man ihnen das Athemhohlen erleichtere. Das sonderbareste bey dieser Krankheit
„ist ein so unersättlicher Hunger, daß man alle Augenblicke essen würde, wenn man es
„terschlucken könnte. Es schlägt allezeit ein Fieber dazu. Man schwitzt häufig über
„ganzen Leib; und da die Schmerzen immer zunehmen, so stirbt man mit entsetz
„Verzuckungen.„

Der Verfasser setzet bey dieser Beschreibung die Hülfsmittel hinzu, die ihn eine
liche Erfahrung hat entdecken lassen. Viele Sclaven, saget er, welche er in der Colon
curiren das Glück gehabt hat, müssen dem glücklichen Erfolge seiner Methode ein
Zeugniß geben. Er will, man solle die Kranken, um gleich Anfangs den Fortgang
Uebels aufzuhalten, vielmal des Tages mit dem allerfrischesten Wasser besprengen,
man nur finden kann, vornehmlich die Kinder, so bald man wahrnimmt, daß ihnen
Saugen beschwerlich fällt. Diese Besprengungen müssen so lange fortgesetzet werden,
die Zufälle sich zertheilen, und die Theile des Leibes ihre natürliche Geschmeidigkeit w
erlangen. Damit man den Kranken, vornehmlich in höhern Jahren bey Kräften e
so muß man ihn Brühen zu sich nehmen lassen, und das wenig und oft, und dazu
einige Löffel Wein. Man muß das versüßte Quecksilber oder Etoph mineral mit ab
renden Mitteln, als Rhebarber, Scammoniensaft und Jalap vermengt, dabey b
Der Extract von Aloe hat zuweilen gute Dienste gethan; und wenn der Kranke kein
wegen hinterbringen kann, so muß man dafür einen Trank von Senesblättern mit
na und andern abführenden Mitteln nehmen. Nach diesen Vorschriften haben die Ne
nen nicht so bald die ersten Zufälle von dem Uebel an ihren Kindern bemerket, w
sie solche ohne viele Vorbereitung und besprengen sie darauf mit großen Gefäß
Wasser.

Makaque oder Cayenner Wurm.

Man saget nichts von dem Guineawurme, wovon man schon viele Beobachtu
gemacht hat. Hier ist aber die Gelegenheit, von dem Makaque zu reden, w
Cayenne unter den Indianern, den Negern und Creolen sehr gemein ist, und wird

Ausländer so gar bekommen, wenn sie sich lange daselbst aufhalten. Er ist von der Französisch Guiana.
ke eines Federkiels, einen Zoll lang, röthlich oder dunkelbraun, und an Gestalt fast ei-
Raupe gleich. Er wächst unter der Haut, gemeiniglich an den Beinen, den Schen-
, bey den Gelenken, vornehmlich am Knie. Anfänglich läßt er sich durch ein Jücken
ern, worauf bald eine Geschwulst auf der Haut folget. Man schneidet sie auf, wenn
sie hat größer werden lassen. Das Thier findet sich daselbst im Blute schwimmend.
Art und Weise, es heraus zu bringen, ist, daß man bloß die Haut drücket, und es
einem kleinen gespaltenen Hölzchen fasset. Damit die Geschwulst desto eher zu ihrer
e gelange, so beschmiert man sie mit dem Schmurgel, der sich in den Tobackspfeifen
mit. Wenn der Wurm heraus ist: so heilet die Wunde bald von selbst wieder zu.

Unter des Herrn Barrere Beobachtungen von der Handlung in Cayenne, findet man Caffee.
sehr merkwürdige von gewissen Pflanzen, welche diese Colonie gleichsam an Kindes-
aufgenommen hat. Er belehret uns, daß man nur erst 1721 angefangen habe, daselbst
e zu bauen. Einige französische Ueberläufer, welche nach Surinam gegangen waren,
beten sich, von dem Statthalter zu Cayenne ihre Verzeihung zu erhalten, wenn sie
nige Caffeebohnen mitbrächten, welche die Holländer schon in ihrer Pflanzstadt mit
Erfolge zu bauen angefangen hatten. Sie wurden in die Erde gestecket. Drey
cke, die bald aufgiengen, brachten eine gute Anzahl Bohnen, welche unter die Ein-
vertheilet wurden; und innerhalb wenig Jahren war die ganze Insel damit verse-
Gestalt der Caffeebäume aber ist von denen in Arabien sehr unterschieden *).

Der Caffee in Cayenne erhebt sich nur zehn Fuß hoch. Die Wurzel bringt einen
Stengel, unten zween Zoll dicke hervor, welcher gleich von seinem Ursprunge an
t ist. Die Zweige, welche ins Kreuz und zween und zween einander gegen über ste-
recken sich rund herum bis auf drey oder vier Fuß, und machen eine ziemlich
te Staude, fast von Pyramidenförmiger Gestalt. Die Blätter wachsen auch zween
en, gleich des Franklorbeers (Laurier franc) seinen, aber viel größer. Ihre Länge
nglich einen halben Fuß, und ihre Breite drittehalb Zoll. Sie sind oben dunkel-
nd unten blaßgrün, und an dem Rande ein wenig flammicht. Zwischen ihnen
Absatzweise viele Bluhmen heraus, die ziemlich dicht stehen, aber fast keinen Ge-
en. Eine jede ist ein kleines weißes Röhrchen, sechstehalb Linien lang, welches
kleinen Jasmines seinen ähnlich, und oben in fünf Theile getheilet ist. Der Grif-
de von unten herauf kommt, ist anfangs nur ein sehr kleines flaches Knöpfchen,
eben ein gabelförmiges Fädchen, ungefähr sechs Linien lang. Er verändert sich
eine Beere, welche die Kirschfarbe annimmt, wenn sie reif wird, und zwey Sa-
oder zwo Bohnen enthält, die auf der einen Seite bauchicht, und auf der andern
, und deren jede in eine weißliche Capsel eingeschlossen ist.

Jahreszeit, worinnen die Bäume blühen und ihre Früchte bringen, ist vornehm-
gegenzet. Beym Anfange, da man sie pflanzete, zweifelte man, ob sie die Win-
den vertragen können. Die überaus große Dürre machete, daß viele ausgien-
der übermäßige Regen im Winter hinderte, daß die Früchte nicht reif werden
der machete, daß auch selbst die Wurzeln verfaulten, so wie sie sich im Grunde

*) Siehe die Reise nach dem glücklichen Arabien im XI Bande dieser Sammlung.

Französisch Guiana.

ausstrecketen. Ueber dieses hatte man unendliche Mühe, die neuen Pflanzen vor den Ame
und anderm Ungeziefer zu verwahren, welche sie abfraßen. Heutiges Tages wachsen
Bäume vollkommen; und wenn sie ihre natürliche Größe erreichet haben, so geben sie
deutlich jeder zwölf Pfund Bohnen. Barrere versichert, der Cayenner Caffee gebe, wen
ein wenig alt ist, dem von Moka nichts nach. Man hält zwo Erndten mit ihm; die er
Brachmonate und die andere um Weihnachten. Die Zweige, welche im Brachm
blühen, bringen im Christmonate Frucht; und diejenigen, die um Weihnachten bl
geben im Brachmonate Früchte. Der Baum kömmt auf einem erhabenen Lande
fort, als in einem niedrigen; er wächst auch lieber in einem schwarzen und fetten G
che, welches zum Unglücke in der Colonie ziemlich selten ist, als im sandichten Boden.
lich so vermehret er sich lieber durch den Samen, als durch Reiser.

Cacao, Baumwolle und Pitte.

Seit 1735 hat man auch Cacao gepflanzet; und die Colonie machete sich von
guten Fortkommen gleich große Hoffnung. Man bauet daselbst auch Baumwolle,
der Verfasser für feiner und schöner hält, als die auf den andern Inseln, ob sie gle
eben der Art ist, das ist von der Classe derjenigen, die man Staudenbaumwolle
weil ihre Pflanze zehn oder zwölf Fuß hoch wächst. Die Pitte, welche auf der Ins
verabsäumet wird, giebt einen sehr nützlichen Faden. Man versichert, der Faden
sey viel stärker und feiner, als die Seide; und die Furcht, man möchte den Seiden
schaden, ist die einzige Ursache, daß man sie nicht nach Europa verführet. Die P
sen machen Strümpfe daraus, die sie sehr hoch schätzen; und die Indianer schen
Pflanze, wie den Hanf, um Stricke und Hamacken daraus zu machen.

Allein, ob gleich bey diesen neu angenommenen Pflanzen die Insel Cayenne
tur vortreffliche Bäume hat, und eine sorgfältige Wartung alle ausländische Fr
gar den Zimmet und Pfeffer nicht ausgenommen, kann wachsen lassen: so ist doch
nehmster Handel mit Zucker und Rocu, wovon Barrere die jährlichen Einkünf
denen von andern Waaren über hunderttausend Thaler steigen läßt. Die Schiff
man dahin schicket, haben zu ihrer Ladung nur Wein, Mehl, Pökelfleisch, grobe
vornehmlich gemalte Leinwand, Eisenwerk, verschiedene Arten Zeuge und Kra
mit einem Worte die einfachesten, und zum menschlichen Leben nothwendigsten
Und doch würde es unnütz oder schädlich seyn, wenn man gar zu viel dahin bring
weil man solche nicht leichtlich würde los werden können. Das Unglück der Insel
es ihr an Einwohnern, vornehmlich an Negern fehlet, noch vieles gutes Land an
welches in einer so kleinen Strecke unbebauet liegen bleibt.

Benachbarte Inseln von Cayenne.

Vier Seemeilen von der Küste, demjenigen Theile gegen über, den man
hennet, findet man fünf kleine Inseln, welche nach der Sage der Wilden ehemals
ne gehangen. Die beyden am weitesten entfernten, welche fast von einerley G
und sich wie Zitzenwärzchen zeigen, heißen die beyden Zitzen oder die Söhne
die Namen der drey andern ebenfalls von ihren Eigenschaften, oder ihrer Ge
nommen sind, und der Vater, die Mutter und die Malingre heißen. Die
nur ungefähr drey Viertheilmeile im Umfange. Sie sind nicht so wohl Inseln
mehr große Felsen, die mit einer unendlichen Anzahl Ameishaufen durchlöchert
dessen sind sie doch mit Gehölzen bedecket und mit Waldwerke besetzet. Man
Zeiten diejenigen dahin, welche diese Strafe in der Pflanzstadt verdienet hatten

Heutiges Tages pflegen die Einwohner der Küste zwischen diesen Klippen den Schwerdtfisch und die großen Seeschildkröten zu fangen, die sich gemeiniglich nach den Inseln zu begeben, an welchen sich die Wellen brechen. Sie brauchen zu dieser Fischerey eine Art Garn, die **Fole** genannt. Dieses Netz ist funfzehn bis zwanzig Fuß breit und funfzig bis funfzig Fuß lang. Die Maschen sind einen Fuß weit im Vierecke und der Faden dazu nicht über anderthalb Linien dick. Man heftet von zwo zu zwo Maschen zwo Flöße von einem halben Fuß lang, die von einem stachlichten Stengel gemacht werden, welchen die Einwohner **Mucu-mucu** nennen und statt des Pantoffelholzes oder Korkes dienen. Unterdessen bindet man vier oder fünf große Steine vierzig bis funfzig Pfund schwer an, um das Netz recht straff ausgespannt zu halten. An die beyden Enden, welche mit dem Wasser gleich sind, bindet man andere große Stücke **Mucu-mucu**, welche zu Zeichen dienen, den Ort zu bemerken, wo das Netz geworfen ist. Die **Folen** werden ordentlicher Weise sehr nahe bey den Inselchen ausgeworfen, weil die männlichen Schildkröten, als diejenigen, die man bey dieser Fischerey fängt, eine Seepflanze oder vielmehr eine Art Schwamm, abzufressen gehen, die nur auf den mit dem Wasser gleichen Felsen wächst. Die Fischer halten ordentlich ihr Quart; das ist, sie besuchen von Zeit zu Zeit die Netze. Wenn die Fole anfängt zu **caliren**, nach ihrer Sprache, das heißt, wenn das Netz auf der einen Seite mehr einsinkt, als auf der andern: so eilet man, es heraus zu ziehen. Die Schildkröten können sich aus dergleichen Netzen nicht leicht losmachen, weil die Wellen, da wo den Inselchen ziemlich hoch sind, den beyden Enden eine beständige Bewegung geben, welche sie betäubet, oder sie verwickelt. Der **Espadon** oder Schwerdtfisch hingegen wehret sich zuweilen, wenn er gefangen ist, so heftig, daß er das Netz zerreißt und durchgeht; und man erkennet es an der Zerreißung der Maschen, ob einer von diesen Fischen durchgegangen. So wenig man es auch verschiebt, die Netze zu besuchen, wenn man Schildkröten gefangen hat: so findet man sie doch gemeiniglich ersoffen und ganz verdorben.

Die ordentliche Zeit, um die Schildkröten zu fangen, ist von Jenner bis in den May: der Schwerdtfisch aber fängt man zu Anfange des Winters, vornehmlich wenn der Nordwind regiert. Im Christmonate, Jenner, Hornung, und März ist dieser Wind zuweilen so heftig, daß er die Pflanzen ausrottet. Der Schwerdtfisch kömmt niemals so nahe ans Land, als die Schildkröte. Man wirft die Folen auch ein wenig mehr auf der See; und wenn dieser Fisch gefangen ist, so unterläßt man nicht, ihm mit einem kleinen Art von Schwerdte abzuhauen, welche seine Vertheidigung ist, und das noch alsdann, wenn man ihn in das Canot nimmt, vornehmlich wenn er außerordentlich groß ist. Ohne diese Vorsicht würde er einen Fischer tödten oder gefährlich verwunden. Es finden sich deren von funf und zwanzig und dreyßig Fuß lang. Da das Fleisch desselben nicht gut ist, die Arbeit und Gefahr zu vergüten: so wird es den Indianern und Negern gegeben. Die Leber aber ist wegen der Menge Oeles, das man daraus zieht, und welches in den Zuckersiedereyen verbrennt, sehr nützlich. Die große Schildkröte hingegen ist in diesem Meere vortrefflich.

Man fängt auch zwischen den vier Inselchen, aber sehr selten, die schöne Art Schildkröte, die man Carret nennet, und deren Schaale stets ein Grund zu einer reichen Beute gewesen. Barrere glaubet, sie sey um Cayenne eben so gemein, als die andere, und

Franzöſiſch Guiana.

Fischerey des Schwerdtfisches und der Schildkröten.

Französisch Guiana.

und bedauret hier wieder, daß die kleine Anzahl von Einwohnern ihnen nicht erlaube, nen ordentlichen Fang derselben anzustellen *o*).

Beobachtungen wegen der Schwierigkeiten in Guiana zu dringen.

Die Sitten und Gebräuche der Indianer in Guiana sind in den beyden Beschreib gen, an welche man sich hier hält, eben so, wie in denen, die vorhergegangen sind; diese Bestätigung muß denjenigen gefallen, welche die genaue Wahrheit in diesen mälden lieben. Barrere hat noch das besondere Verdienst, daß er allen den seinigen Erzählung der verschiedenen Völkerschaften beyfüget, welche den Franzosen bekannt „Man unterscheidet sie, saget er, in Indianer von den Küsten und Indianer aus „lande. Die Anzahl derjenigen, welche in dem Innern des Landes ausgebreitet „muß viel größer seyn: die Entfernung aber, worinnen sie von einander sind, und „Schwierigkeit in ein so weitläuftiges Land, durch gräuliche Wüsten, Wälder von hu „Meilen und über solche Flüsse, als man vorgestellet hat, zu dringen, erlauben nicht, „diejenigen Nachrichten zu verschaffen, die man wünschet, und erlauben noch weniger, „Handlung dahin zu versuchen. Es würde nicht allein diese Schwierigkeit durch die „und die bösen Beschaffenheiten des Weges, sondern auch noch durch die mancherley „chen, den unmäßigen und fast beständigen Regen, welcher es eben so gefährlich m „über die Flüsse zu gehen, als sie von Natur hinauf zu fahren sind, und vornehmlich „die Wildheit der Einwohner unübersteiglich seyn, als welche einen Reisenden, da sie „niemals Europäer gesehen, eben so wohl aus Lust, um ihm seine Kleider zu nehmen „auch aus Begierde, ihn zu essen, tödten würden; denn es ist gewiß, daß sie alle „men Menschenfresser sind *p*). „

Wirkliche Bewohner der Küste.

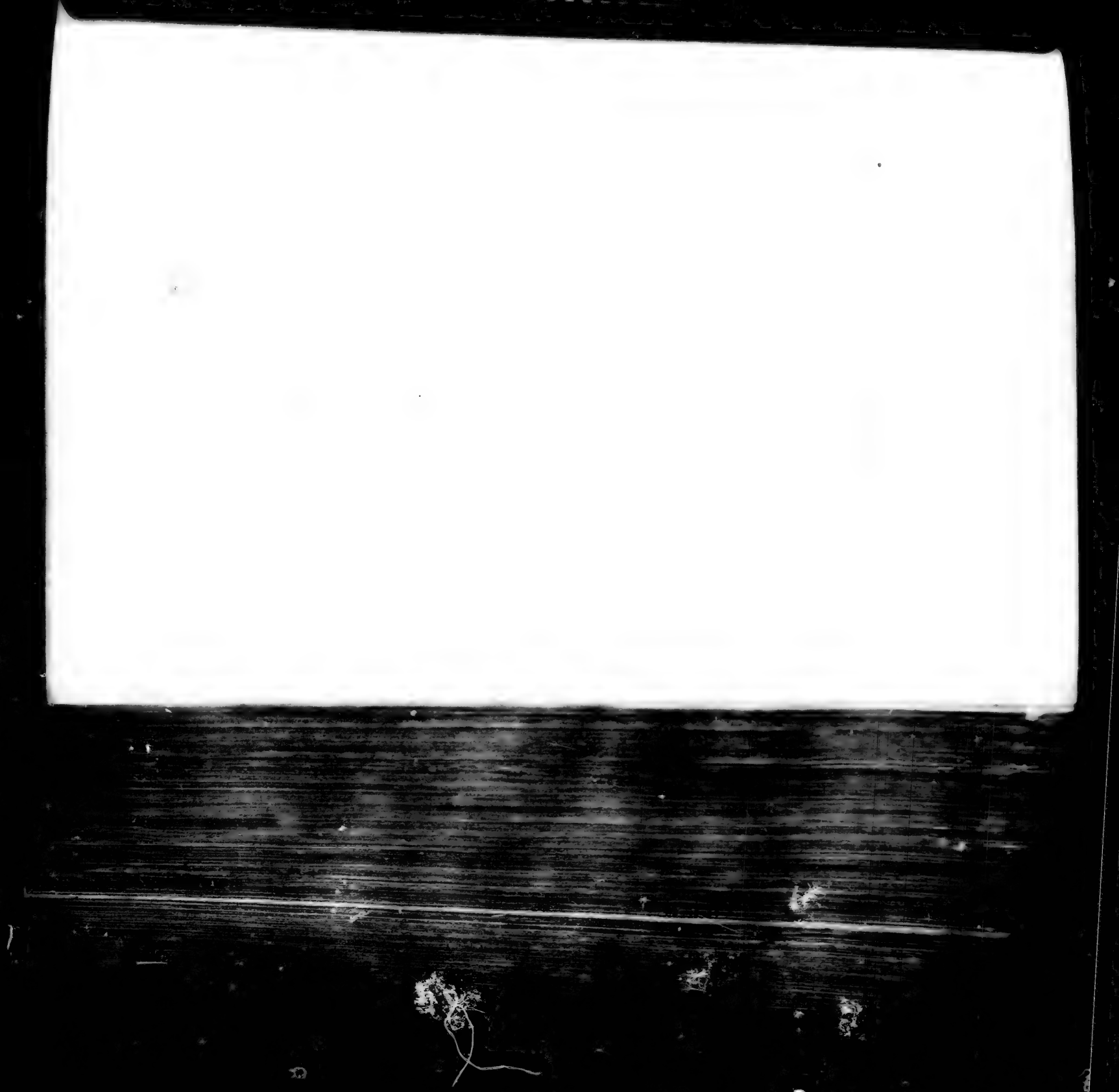
Was diejenigen betrifft, die man Indianer von den Küsten nennet, so hat man angemerket, daß sich ihre Anzahl nicht über zwölf oder funfzehn tausend beläuft. man die Galibier ausnimmt, welche die einzigen sind, die der Krieg nicht aufgerieb und die sich von der Insel Cayenne bis jenseits des Orinoko erstrecken: so sind alle dern portugiesische Indianer, welche ihre besondere Gebräuche mit sich in verschiede se gebracht haben, aus welchen die Galibier sie nicht haben verjagen wollen. Se als hundert Jahren giebt man sich Mühe, ihnen Grundsätze der Menschlichkeit und g... benzubringen. Die Jesuiten haben einen Theil derselben in ordentliche Weh zusammen gebracht und hören nicht auf, ihren Eifer daselbst auszuüben *q*). Ver hat man durch dieses Mittel ihre meisten Namen erfahren. Wenn aber alle diese ner zusammen nicht über funfzehn tausend sind: so muß man urtheilen, daß bey großen Mannichfaltigkeit von Völkerschaften jedes Karbet nicht sehr bevölkert sey

Die Galibier machen also die vornehmste und zahlreichste Volkerschaft aus. rere giebt den Cussamern und Maraonern den zweyten Rang. Die Arua den dritten giebt, sind kriegerisch und arbeitsam. Die Mission Kuru besteht a großen Anzahl Indianer von diesen vier Völkerschaften.

Die Tairaer sind nicht so wohl eine besondere Volkerschaft, als vielmehr ein masch von verschiedenen Völkerschaften, welche an der Mündung der Flüsse woh Karaner werden noch für Menschenfresser gehalten, ob sie gleich Nachbarn der

o Man sehe oben den XIten Band, in dem Abschnitte von der Naturgeschichte, wo man eine Menge merkwürdiger Beobachtungen von den Wanderungen, dem Eyerlegen und den verschi ten der Schildkröten gesammelt hat.

Indianer und Indianerinn
aus Guiana



und Missionen sind. Die Uayaer, welche die Franzosen Uenen nennen, haben nichts merkwürdiges, als ihre Lust zur Handlung. Man hat von den Palicuriern geredet, die sich das Gesicht von einem Ohre zum andern durch eine Kreislinie zergraben, welche über das Kinn geht. Die Aramayonen, die Noraguer, die Piriuer, die Macuanier, die Mauriuer, die Tokoyenen, die Palanguer, die Tareupier, die Armagutuer, und die Mapruaner sind zehn Völkerschaften, welche längst denen Criquen und Flüssen zerstreuet sind, die sich in den Uyapok ergießen. Die Acuquaer, welche die Gewohnheit haben, sich die Backen zu durchstechen, damit sie Federn hinein stecken können, wohnen an den Ufern des Kamops. Man nennet nur die Mayeten, die Marakupier, die Mayaer und die Karangriuer, ohne ihre Kreise anzuzeigen. Die Arikareten sind die alten Einwohner der Insel Cayenne; ihre Völkerschaft ist fast ganz ausgegangen. Die Ituaner, welche in Maoaper, Oyanpier, Ayuaniquer, Caicucianer und Machicueten getheilet werden, bewohnen die Wälder; und das zeiget ihr gemeinschaftlicher Namen Ituaner an. Man nennet zehn Völkerschaften, die sich an der Mündung des Amazonenflusses gesetzet haben, als die Aruacaner, die Aruakaer, die Cumauter, die Maiauer, die Amaciduer, die Urubaer, die Ameneyuer, die Apiauaer und die Acuenen. Die Farpuyranaer, welche man auch an eben die Seite zu setzen scheint, sind die Völker, welche eine sehr platte Stirn und eben solchen Hinterkopf haben. Gleich in der Geburt an geben die Mütter dem Kopfe ihrer Kinder diese Gestalt durch kleine Bretter, welche sie stark zusammen binden. Die Marupier, die Manauten, die Cerner und die Aronkayuer sind andere Völkerschaften, die in dem Lande sich gesetzet haben. Die Calipuruer reden eine Sprache, die man mit eben dem Namen benennet, welche sich in einem großen Theile des mittäglichen America ausgebreitet hat. Die Kaquer, die Bacikurrer, die Maker oder die Anchionen, die Ayer, die Paraguer, die Cayaer, die Saliner, die Supayer, und die Pacarer scheinen aus verschiedenen Theilen von Brasilien gekommen zu seyn. Es ist kein Zweifel, daß die Tacaer nicht ein Zweig von der brasilianischen Völkerschaft eben dieses Namens seyn soll. Sie bewohnen eine Gegend in Guiana, woraus man grüne Steine hohlet.

Französisch Guiana.

Uebrigens werden die meisten von diesen Völkerschaften auch beym Laet genannt, aber die geringste Erläuterung wegen ihres Ursprunges. Er hat sich so gar beflissen, viele Wörter aus ihrer Sprache zu sammeln, vornehmlich saget er, aus der Yaoer ihre, welche gemeinste in dieser Gegend ist und aus der Aruakaer und Chebaoer ihre. Er verlieret einige mit einander, damit man ihre Aehnlichkeit oder ihren Unterschied sehen möge. Es ist eine besondere Beobachtung, die wir niemals hindangesetzet haben, wenn sie uns vorkommen ist.

Ihre Sprache.

	Yaoisch.	Aruakaisch.	Chebaoisch
[illegible]	Pape	Pilplii	Heja
[illegible]	Immes	Saecki	Hamma
[illegible]	Boppe	Uassiki	Uakewirri
[illegible]	Pannae	Uadike	Uakenoely
[illegible]	Voere	Uakosie	Noeyery

Nase

[illegible] angef. Orte a. d. 234 u. f. S.
[illegible] man sehe Les Lettres edifiantes et curieuses und die Reisebeschreibung der PP. Grillet und Bechameil.

Französisch Guiana.

Nase	Hoenaly	Uassieri	Uassibaly
Mund	Hopataly	Daleroke	Darrinaly
Zähne	Hoicelii	Darii	Uadacoely
Beine	Polleli	Dadane	Uarabaye
Füße	Poepe	Dackosie	Uakebirry
Bäume	Ueue	Hada	Araly
Bogen	Horappe	Lemarape	Horapally
Pfeile	Mapoetoe	Symare	Hewerry.

Alle diese Indianer theilen die Zeiten nach den Monden ab. Die Yaoer nennen den Mo Nonna oder Noene; die Aruakaer Cattchi und die Chebaoer Kurriirie. Die Son wird von den erstern Uejo genannt, welche dieses Wort auch brauchen, den Tag damit bezeichnen. Die zweyten nennen sie Adaly, und die Chebaoer Uecoelie.

Obgleich die gemeine Gewohnheit dieser Wilden ist, daß sie an ihren Fingern ei abzählen und beyde Hände aufheben, wenn sie zehn andeuten wollen, und wenn sie un zig auszudrücken gedenken, auch zugleich die Zehen an ihren Füßen zeigen; so haben Yaoer dennoch eigene Namen für jede Zahl: als 1 Tewyn; 2 Tage; 3 Terew 4 Tagine; 5 Mepatoen; 6 Tewyn Jeklikene; 7 Tage Jeklikene. 8 Terew Jeklikene; 9 Tagine Jeklikene; 10 Jemerale Mepatoen. Daraus setzen sie ein anderes Wort zu den fünf erstern Zahlen und eilfe heißt Tewyn Abopene; 12 T Abopene u. s. w. 16 Tewyn Habopbopene; 21 Tewyn Pemoene. Die folg Worter sind auch aus der Yaoer Sprache.

Kehle, Jeene,	Luft und Wind, Pepeite.	Gans, Rapone
Hals, Boppomery.	Regen, Renape.	Geyer, Uakare
Schulter, Hoomotaly.	Donner, Tonumeru.	Papegey, Kurga.
Herz, Hoppelabolle.	Erde, Soie.	Krebs, Cota.
Bauch, Holoporacy.	Meer, Parona.	Art, Uoc.
Brust, Pielapo.	Feuer, Uapoto.	Messer, Rapoie.
Zitzen, Mannatti.	Stein, Tapu.	Ruder, Aguebúre
Arme, Japelly.	Gold, Carecury.	Spaden, Massera.
Knie, Goenaly.	Baum, Ueue.	Essen, Uewine.
Bruder, Huoroie.	Hirsch, Ussari.	Trinken, Evenike.
Schwester, Uarie.	Eber, Pingo.	Schlafen, Umguene.
Tochter, Corúi.	Tiger, Arua.	Kommen, Taje.
Himmel, Capu.	Hund, Pero.	Weinen, Uamonei.
Stern, Chirika.	Caninchen, Acuri.	Schlagen, Pogue.

Sie machen eine Menge Zeitwörter, indem sie zu den Nennwörtern das Wort Ery setzen. Also heißt Amaca-Ery einen Hamak machen, oder die Kunst einen Ha machen. Jasay heißt ja; uati nein; toporue weiß; cure gut; iceme bös; rúme schwarz, nomone groß; enchique klein r).

Zeugniß der Holländer von der Lage einiger Oerter.

Die Holländer, denen man diese Anmerkungen zu danken hat, und deren Z von der Lage einiger Oerter nicht verdächtig ist, wo sie sich gesetzet haben, wie man

r) *Laet* Descript. Ind. Occid. Lib. XVII cap. 12. s) Ebendas. im 9 Cap.

Uassibaly
Darrimaily
Uadacoely
Uatabaye
Uakebirry
Ataly
Hoerapally
Hewerry.

. Die Yaoer nennen den M
ebaoer Kirtrirre. Die S
uch brauchen, den Tag damit
baoer Uecoelie.
, daß sie an ihren Fingern e
euten wollen, und wenn sie
ren Füssen zeigen: so haben
ewyn; 2 Tage; 3 Terrew
Tage Jeklikene; 8 Terrew
epatoen. Darauf setzen sie
heißt Tewyn Abopene; 12
ewyn Pemoene. Die folg

Gans, Rapone
Geyer, Uakare
Papegey, Kurga.
Krebs, Coia.
Art, Uoe.
Messer, Rapoie.
Ruder, Aguebüte
Spaden, Masseta.
Essen, Uewine.
Trinken, Evenike.
Schlafen, Uniguene.
Kommen, Tase.
Weinen, Uamonci.
Schlagen, Pogue.

en Nennwörtern das Wort Ery
chen, oder die Kunst einen H
weiß; cure gut; icone bose,

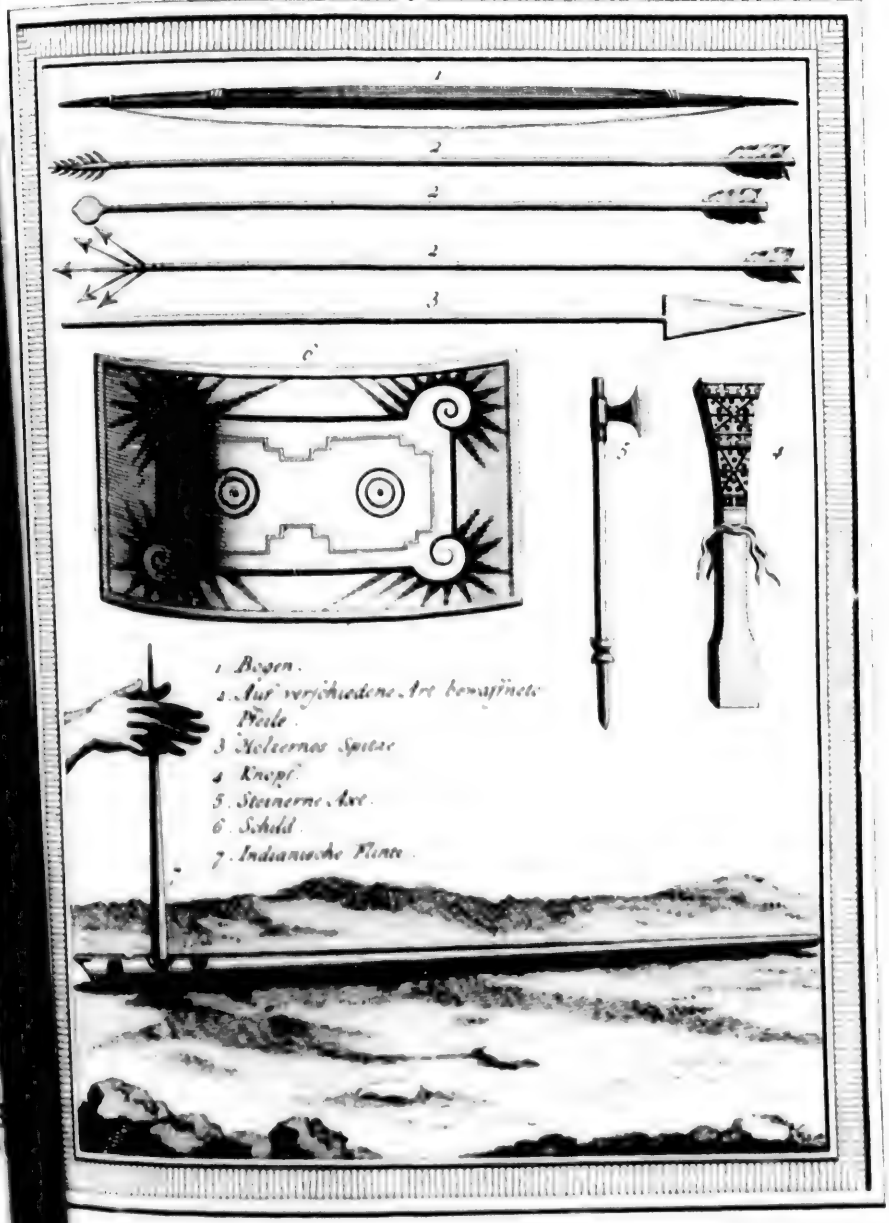
gen zu danken hat, und deren
sie sich gesetzet haben, wie man

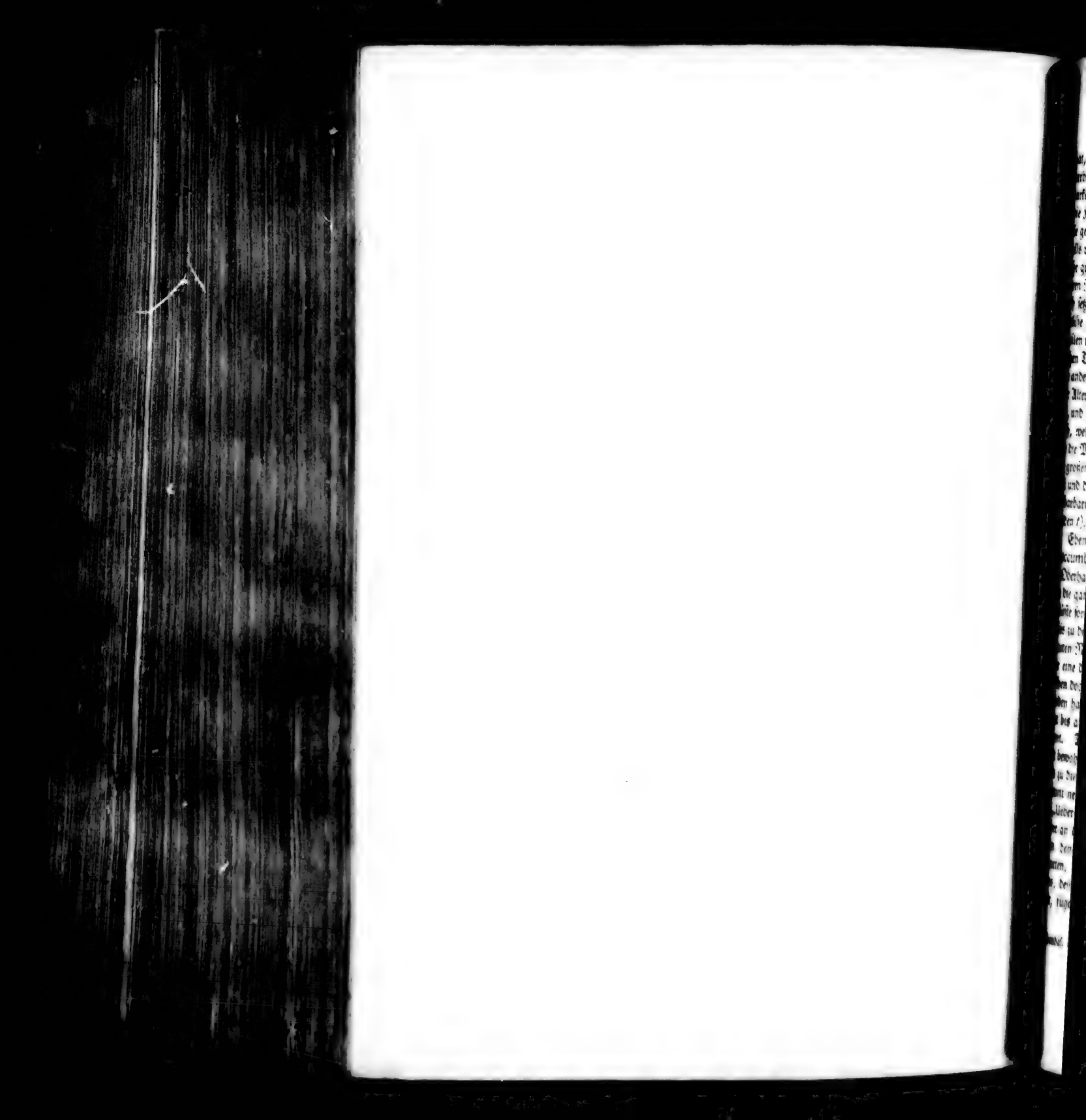
) Ebendas. im 9 Cap.

Waffen der guyanischen Indianer

№ 13

1. Bogen.
2. Auf verschiedene Art bewaffnete Pfeile.
3. Holzernes Spitze
4. Knopf.
5. Steinerne Axe.
6. Schild.
7. Indianische Flinte.





Französisch Guiana.

t, setzen den Fluß Oyac, welchen sie Wia nennen, in vier Grad vierzig Minuten Nor-
rbreite; sie lassen ihn von sehr weit aus dem festen Lande herkommen, rühmen die Frucht-
rkeit seiner Ufer, und lassen sie von der Völkerschaft der Chebaoer bewohnen. Sie setzen,
ie Kenmis, nicht weit von diesem Flusse eine vortreffliche Rhede unter gewissen Inseln,
e gegen das feste Land zu liegen, und wovon sie die größte Guateri nennen, welche eben-
lls von Chebaoern bewohnet ist, und allerhand Vorrath hat, wo man über dieses einen
r guten Hafen findet. Sie zählen auch noch drey andere; die mehr außen liegen und
en Namen, wie Laet saget s), von ihrer Lage in Gestalt eines Dreyeckes haben. End-
setzen sie zwischen die Flüsse Oyak und Cayenne eine Insel, Namens Mattory,
che nichts anders, als die Insel Cayenne selbst seyn kann, weil sie ihr sechzehn See-
ilen im Umkreise geben. Andere, saget Harcourt, nennen sie Mayeri und geben dem
en Theile des Eylandes, welcher nach dem Oyak zu sieht, den Namen Mariori, und
andern Höhen mitten in der Insel nennen sie Matoruy. Sie setzen hinzu, sie wären
Alters von einer Völkerschaft Caraiben bewohnet worden, die aber sehr leutselig gewe-
und es wüchsen daselbst bey jedem Schritte, auf den Gefilden Stauden zween Spannen
, welche eine Art von purpurfarbenen Pflaumen trügen, die fast eben so schmecketen,
die Myrabolanen. Endlich reden sie von vier kleinen Inseln, welche nicht weit von
großen sind gegen Osten, wovon sie die östlichste Sannaum, die westlichste Spene-
und die beyden andern Eporcere gemera nennen: sie gestehen aber: es wären die-
arbarische Namen, die wohl von verschiedenen Europäern könnten seyn geändert
en t).

Eben der Harcourt versichert, die Insel Cayenne würde von ihren alten Einwohnern
ccumbro genannt; sie wären in der That Caraiben; und Arrauicary, ihr vornehm-
Oberhaupt, wohnete nahe bey einem Berge Cillicidemo genannt, von dessen Gipfel
die ganze Insel übersehen könnte. Dieser Reisende, welcher sich rühmet, die folgen-
ste sorgfältig beobachtet zu haben, rechnet nur zehn Seemeilen von dem Flusse Ama-
s zu dem Flusse Marony, und setzet den Marony in fünf Grad fünf und vierzig
ten Norderbreite. Er gieng 1608 diesen Fluß hinauf. „Er ist bey seiner Mündung
eine deutsche Meile breit, saget er: ob er nun aber gleich auch ziemlich tief ist, so
en doch viele Sandbänke das Einlaufen schwer. Wenn man diese Hindernisse über-
den hat: so findet man gegen das linke Ufer zu, acht Fäden Wasser; und diese Tiefe
bis an drey kleine Inseln fort, über welche hinaus sie immer mehr und mehr ab-
t. Diese Inseln führen unter den Indianern den Namen Cúruapory und können
bewohnet werden, weil sie zur Regenzeit unterm Wasser stehen„. Von der See
zu diesem Orte nimmt der Fluß noch viele andere ein, unter welchen Harcourt den
nt nennet, welcher zwo Meilen von der Mündung hinein fällt.

Ueber den dreyen Inseln stieg er in einem Flecken, Namens Mogunan, ans Land,
r an dem linken Ufer lag, und dessen Einwohner, von der Völkerschaft der Para-
, den ehrlichsten Mann von der Welt, mit Namen Maperitaka, zum Oberhau-
ten. Den andern Morgen stieg er an dem rechten Ufer in einem andern Wohnpla-
, dessen Oberhaupt Minapa hieß. Zwey Canote, die er von diesem Indianer
, führeten ihn über zwanzig Seemeilen von der Mündung zwischen viele Flecken, die

s) ...das. im 9 Cap.

Französisch Guiana.

„sich an beyden Ufern zeigeten. Er traf aber eine Menge Felsen an, von denen d
„Wasser mit vieler Heftigkeit herunter stürzete. Der Beystand der Indianer ließ ih
„diese Wasserfälle glücklich hinweg fahren, die immer zunahmen, so wie er hinan
„Endlich fand er sich nach einer sechstägigen Schiffahrt vierzig Seemeilen vom Me
„und da ihm die Hinderniß von den Felsen nicht erlaubete, weiter zu gehen, so entdec
„er von einem hohen Orte, Sapporu genannt, noch weit höhere Berge, welche seine
„dianischen Führer Matauere-Mupanana nannten. Sein Vetter Bosher, wel
„sich eines Anlaufens des Wassers zu Nutze machete, gieng mit eben den Führern
„weiter hinauf, und kam an den Flecken Taupúramúne, welcher hundert Meilen von
„Mündung ist. Von da begab er sich weiter nach dem Flecken Moreshego, vier T
„reisen weiter, und vernahm daselbst, man fände sechs Tagereisen davon viel größere
„starkere Indianer, welche sich die Ohren, die Nase und die Unterlippe durchbohreten
„deren Bogen und Pfeile außerordentlich groß wären. Auf einem so langen Wege
„eine Menge Flüsse, welche in den Marony fallen, als der Arrene, der Toppana
„der Errewin, der Cowama, der Porakette, der Arrova, der Arretuere, der U
„ne, der Anape, der Aunune und der Karapion. Man versicherte ihn, von dem
„cken Taupúramúne bis an die Quellen des Marony waren zwanzig Tagereisen.

Neu Andalusien.

Der IV Abschnitt.

Niederlassungen in Neu-Andalusien von dem Orinoko bis an Rio de la Hacha.

Gränzen dieses Landes. Cap Araya. Außerordentliche Salzgrube. Schanze Sant Jago. Provinz Cumana. Venezuela. Andere Provinzen. Spanische Städte. Coro. Ebene Carora. Caravaleda. Sant Jago von Leon. Nova Valencia. Nova Xeres. Nova Segovi. Tucuyo. Truxillo. Laguna. See Maracaibo. Verschiedene indianische [illegible] von Neu-Andalusien [illegible] und Vela. Inseln an der [illegible] Tortuga. Orchilla. [illegible] retha und Cubaga. [illegible] Tabago.

Gränzen dieses Landes.

Der östliche Theil des festen Landes, welcher sich von dem Orinoko bis an Rio Hacha erstrecket, enthält verschiedene Provinzen, welche die Spanier lange [illegible] ter dem Namen Neu-Andalusien begriffen haben. Allein, obgleich viele Sch[illegible] solchen noch behalten: so findet man ihn doch in ihren neuen Eintheilungen auf die Paria und Cumana eingeschränket, und das Uebrige wird durch den Namen [illegible] unterschieden. Nachdem wir die Entdeckung dieser Küste u) und die Anlegung [illegible] Sitze darinnen erzählet haben x): so gedenkt man hier solches nur bloß zu [illegible] um einigen Begriff von seinem wirklichen Zustande zu geben, und dam[illegible] das feste Land bis nach Tierra firma hinum kommen, womit man die [illegible] mittäglichen America angefangen hat.

Es ist sehr seltsam, daß dieses große Land, welches eines von den ersten ist, Spanier entdecket haben, von ihren Schriftstellern am meisten verabsäumet [illegible] senden am wenigsten besuchet worden. Man kennet nicht eine einzige [illegible]

u) Im XIII Bande dieser Samml. a. d. 89 S. x) Im XV Bande dieser Samml. a. d. [illegible]

welche den Titel davon hat, noch eine besondere Beschreibung davon giebt: es fehlet aber auch nicht an Nachrichten, welche bey den Reisebeschreibern hin und wieder zerstreuet sind, und an andern Hülfsmitteln, die man nur zusammentragen darf. Neu Andalusien.

Wenn man aus dem Meerbusen von Paria durch das Drachenmaul oder Bocca del Drago hinaus fährt, welches man zur Zeit seiner Entdeckung beschrieben hat: so findet man an der Ecke der Dreyeinigkeitsinsel gegen Westen das Vorgebirge de Salinas, welches man auch das Vorgebirge Paria von dem Namen der Provinz, wozu es gehöret, nennet. Man kann kaum begreifen, woher dieses Land, welches auf siebenzig Seemeilen an der Küste bis nach dem Vorgebirge Araya hat, so wenig bekannt, und vermuthlich so wenig bewohnt ist, daß auch in dem ganzen mittäglichen America wenig unbekanntere Theile sind. Außer einer kleinen Anzahl Spitzen und Seebusen, die man gleichsam als von ungefähr auf die Karten gesetzet findet, als Tres Puntas, welches die meisten fast in die Mitte des Raumes setzen, findet man von der Provinz Paria sonst nichts, als ihren Namen. Cap de Salinas.

Das Vorgebirge Araya, welches in diesem Meere sehr berühmt ist, geht fast in einem scharfen Winkel, der Westspitze von Margarethen gegen über, vor, und bildet gegen ihn einen Busen, welcher auf viele Seemeilen weit in das feste Land hinein geht. Die Franzosen nennen ihn Golfo de Cariaco. Er ist hier sehr breit: er zieht sich aber gegen die Spitze der kleinen Stadt Cumana ein wenig enger zusammen. Die Gegenden des Vorgebirges sind, wie alles Erdreich des festen Landes, in einem Raume von einigen Meilen niedrig und mit Dornen bedecket. Hinter dem Vorgebirge hat die Natur eine Salzgrube gemacht, welche den Schifffahrern sehr nützlich seyn würde, wenn sie nicht so weit im Ufer wäre. Vorgebirge Araya.

In dem Innern des Meerbusens aber bildet das feste Land einen Ellbogen, bey welchem eine andere Salzgrube ist, die größte vielleicht, die man bisher noch gekannt hat. Sie ist nicht über dreyhundert Schritte vom Ufer, und man findet darinnen zu allen Jahreszeiten vortreffliches Salz, ob gleich nicht so viel zur Regenzeit. Die Meynungen von der Erzeugung dieses Salzes sind verschieden. Einige glauben, die Meereswogen, welche von den Stürmen in den Teich getrieben werden, und daraus keinen Ausgang weiter haben, verdicken sich daselbst durch die Wirkung der Sonne, wie es in den durch Kunst angelegten Salzgruben, in Frankreich und Spanien geschieht. Andere, denen das Ufer gar nicht vorkommt, als daß es die Wellen könnte hinüber gehen lassen, urtheilen, es dringe das Salzwasser aus der See durch unterirdische Gänge dahin. Noch andere endlich geben dem Erdreiche selbst einige salzige Eigenschaft zu, welche es dem Regenwasser mittheile. Dieses Salz ist so hart, daß man es, ohne Eisen dabey zu gebrauchen, nicht zerbringen kann. Man bedienet sich kleiner Barken, um es an das Ufer des Teiches zu führen, von da es, auf kleinen Schleifen, an das Gestade des Meeres geführet wird. Ob sich die Salzgrube an einem sehr ebenen Orte ist: so ist sie doch an vielen Seiten mit kleinen Gebirgen besetzet. Das ganze Land ist über dieses sehr dürr, ohne den geringsten Ueberfluß von Quellen oder Bächen. Dieses setzet die Arbeitsleute in die Nothwendigkeit, Lebensmittel, und ihr Wasser von der andern Seite des Meerbusens zu holen, wo in vier Seemeilen weit im Lande einen kleinen Fluß, Bardones genannt, findet. Die Lebensmittel bekommen sie aus der Stadt Cumana selbst. Indessen ist doch diese Gegend mit wilden Thieren besetzet, als Hirschen, Rehen, Hasen und Kaninchen, außer verschiedenen in Europa unbekannten Thieren. Die Tiger und Schlangen sind daselbst in Außerordentliche Salzgrube.

Neu Andalusien.

große Anzahl. Die Salzgrube selbst ist mit so spitzigen Dieseln umgeben, daß man nic
dazu kommen kann, wofern man sich nicht erst mit vieler Mühe einen Weg dahin gema
hat, welcher in kurzer Zeit wiederum verwächst, wenn man nicht mehr dahin geht. D
Holländer pflagen daselbst Salz zu hohlen. Nachdem sie im verwichenen Jahrhunder
von einigen spanischen Kriegesschiffen überfallen worden: so wurden sie aufgehoben, u
ihnen mit vieler Strenge begegnet. Darauf ließ Spanien, um sich allein in einem un
theilten Besitze zu erhalten, an diesem Orte eine Schanze erbauen, die mit gutem Gesch
und einer gemäßen Besatzung versehen war.

Schanze St. Jago.

Laet giebt die Beschreibung von dieser Schanze, so wie er sie von vielen Holländ
gehöret, welche diesen neuen Sitz gesehen hatten. Sie ist auf einem ziemlich erhabenen
sen gebauet, ungefähr hundert Schritte von der See. Sie ist ein Viereck mit vier
steven an der Ostseite flanquiret. Die Mauer ist von Feldsteinen, und ist wenigstens
zig Spannen hoch. Die Seite, welche nach der See zu geht, ist die niedrigste. M
zahlet daselbst nicht weniger, als drey und dreyßig Canonen, wovon die Hälfte meta
sind, und nicht weniger, als zweyhundert Mann Besatzung. Ihre einzige Schwäche
daß sie von einem Berge kann bestrichen werden, welcher nur durch ein ziemlich enges
davon abgesondert ist. Sie bekömmt zweymal die Woche ihren Vorrath aus Cum
außer dem Weine, Oele und den Zeugen, die sie zur See bekömmt. Eine Warte, od
Wachthaus, welches auf dem benachbarten Gebirge steht, dienet beständig, die Sch
entdecken, welche an die Küste kommen. Kurz, diese Schanze, welche die Spanier S
Jago nennen, liegt zur Vertheidigung der Salzgruben so vortheilhaft, daß die fle
Stücke Geschütz die Schiffe und Barken in Grund bohren können, die sich ihnen n
wollten.

Provinz Cumana.

Das Land, welches auf das Vorgebirge Arava folget, und von den verherge
Ländern durch den Meerbusen Cariaco abgesondert wird, ist die Landschaft Cumana. W
man sich auf die Beschreibung der Spanier beziehen will: so geht sie ungefähr wenig
meilen in das Land. Man hat an einem andern Orte die Gemüthsart und Ge
ihrer Einwohner y), nebst den ersten Heereszügen der Spanier dahin, und der St
einiger Städte mitgetheilet. Diejenige, welche den Namen Cumana führet, lie
Meilen von der See zwischen Gehölzen, die sie vor denjenigen verbergen, welche an d
kommen, ausgenommen das Haus des Statthalters, welches man wegen seiner L
einem Hügel in der Ferne wahrnimmt. Die Rheede ist überaus bequem wegen ihr
se, welche zwölf bis dreyzehn Faden auf einem sehr reinen Grunde ist, und wegen ihr
runden Gestalt, wovon sie den Vortheil hat, daß sie vor vielen Winden bedeckt lie
zu gedenken, daß man daselbst nicht weit vom Ufer anlegen kann.

Venezuela.

Die Landschaft Venezuela, oder klein Venedig, wovon man den Ursprung d
mens anderwärts angezeiget hat z), erstrecket sich heutiges Tages von den Grän
Neu Andalusien bis an die Gränzen der Statthalterschaft Rio de la Hacha. M
dieser Strecke ungefähr eine Länge von hundert und dreyßig Seemeilen, und a
seiner größten Breite bis an das neue Königreich Grenada. Die Länder sind
so fruchtbar, daß man jährlich zweymal erndtet; man hält daselbst auf den Weide
an es einen Ueberfluß hat, eine große Anzahl Vieh; und diese beyden Vortheile

y) Man sehe eben den XV Band a. d. 9 S. z) Im XIII Bande a. d. 19 S.

Neu Andalusien.

en Namen des Kornhauses, unter vielen andern Landschaften, erworben, welche sie mit Weizenmehle, mit Seezwiebacken, mit Käsen, mit Schmalze, mit Baumwolle und verschiedenen Arten von Zeugen versieht. Sie giebt auch eine Menge Leder und Salseparille, welche aus den Häfen Guayra und Caracas oder Caraques nach Europa verführet wird. Die Jagd und Fischerey sind daselbst sehr gut. Der Fluß Unare, welcher durchgeht, ist fischreich, daß in dem letzten Jahrhunderte die Landeseingebohrenen oftmals wegen des Rechtes, darinnen zu fischen, Krieg unter einander geführet haben. Es fehlet ihr auch nicht an Bergwerken, vornehmlich an Goldadern, worinnen man das Gold so gar für rein und lauter hält, und es auf zwey und zwanzig Carat und einen halben schätzet.

Andere Provinzen.

Diese Statthalterschaft enthält viele besondere Provinzen, die durch ihre eigenen Na- unterschieden werden, und an der Küste und in dem Innern des Landes liegen, als Marianam, Cuicas, Coracas, Bariquicemeto, Tacuyo und einige andere. Weil aber wegen ihrer Gränzen nichts gewisses findet: so ist es genug, daß man nur die vornehmsten genannt hat, deren Namen bey Gelegenheit, der heutiges Tages von den Spa- bewohnten Städte wieder vorkommen können. Laet berichtet nach ihren Reisebeschreibern Geschichtschreibern, alle diese Provinzen enthielten über hunderttausend Indianer, wel- den Spaniern zinsbar wären, ohne diejenigen mit unter der Zahl zu begreifen, welche achtzehn und über funfzig Jahren, und also durch einen besondern Befehl des indiani- Rathes von den Abgaben frey sind.

Die berufene Unternehmung der Welser aus Deutschland hat an einem andern Orte Inhalt eines wichtigen Abschnittes ausgemacht a). Man hatte seit 1550 aus Africa große Anzahl Negern in die Provinz Venezuela gebracht, worauf man die größte Hoff- setzete. Kaum aber waren sie daselbst angelanget, so fingen sie an, sich zu empören; wurden alle Mannspersonen von ihren Herren niedergemacht.

Spanische Städte. Coro.

Man zählet in dieser Statthalterschaft acht Städte oder große Flecken, die von Spa- bewohnet sind, worunter die vornehmste ordentlicher Weise Coro heißt, wiewohl sie unter dem Namen Venezuela bekannt ist. Die Indianer nennen sie Corana. Ihre gegen eilf Grad Norderbreite in einer ziemlich gemäßigten Gegend, der es aber und gar am Wasser fehlet. Ob sie gleich mitten auf einer Ebene liegt: so hat sie doch sich herum Berge; welches vielleicht etwas beyträgt, ihre Gegend so gesund zu , daß man keine Krankheiten daselbst kennet, oder daß man keiner andern Arzeney- brauchet, als Kräuter und Pflanzen, welche daselbst im Ueberflusse wachsen. Es daselbst eben solche See- und Landthiere, als in den andern Theilen des mittäglichen . Man bemerket allein, daß die Löwen daselbst so furchtsam sind, daß ein In- sie mit einem Stabe in die Flucht jaget, da die Tiger hingegen von einer sonderba- heit sind. Die Stadt Coro hat zween Hafen, einen gegen Westen, eine Meile von in einer Bay, die hinter das Vorgebirge St. Romani hinein geht, wo das emals heftig ist, aber nicht über drey Faden Wasser hat; den andern gegen Nor- Seemeilen von der Stadt, viel tiefer und stürmischer. Vor diesem Theile des fe- des liegen die Inseln Aruba, Curacao, Bonaire, Aves oder Vögel, und ei- ere, die sich von Osten gegen Westen fast unter einer Linie erstrecken. Die ganze Küste

a) Man sehe vorher den XV Band dieser Samml. a. d. 52 u. f. S.

Neu Andalusien.

Küste ist Winden ausgesetzet, welche sie zum Ankern nicht gar sicher machen. Sie hat v
treffliche Salzgruben, eine Meile weit im Lande.

Von der Stadt Coro an geht das feste Land auf zwölf Meilen in das Meer ver, v
bildet eine Art von Halbinsel, welche die Indianer Paragoana nennen. Das äuß
Ende ihrer Spitze machet das Vorgebirge St. Roman aus. Man giebt diese H
insel ungefähr fünf und zwanzig Seemeilen im Umfange. Der größte Theil derselben
flach und mit wilden Thieren bevölkert. Dieses und der Mangel an süßem Wasser
hindern doch nicht, daß sie nicht von einer guten Anzahl Indianer bewohnet werden, d
Sanftmuth man sehr rühmet. Coro ist der ordentliche Sitz des Statthalters der Pro
eines Bischofes und Weihbischofes des Erzbisthumes San Domingo auf der Insel
spaniola.

Ebene Carora.

In der Nachbarschaft eben dieser Stadt findet man die berufene Ebene, welch
Spanier los Llanos de Carora nennen. Sie ist sechzehn Meilen lang und sechs
len breit, und enthält in dieser Strecke alle Nothwendigkeiten und Vergnügungen
menschlichen Lebens in einem außerordentlichen Ueberflusse.

Von Coro nach der Provinz Bariquicemeto geht der Weg durch Gebirge Ly
ras genannt, welche ziemlich nahe bey der Stadt anfangen, und nicht so wohl wegen
Höhe, als vielmehr wegen ihres rauhen Bodens, beschwerlich sind, und deren Bew
die man unter dem Namen der Araguaer kennet, für Menschenfresser gehalten w
welche die Spanier noch nicht haben bändigen können.

Caravaleda.

Die zweyte Stadt dieser Statthalterschaft heißt Nostra Segnora de Carav
Sie liegt in einer Provinz, deren Indianer sich Caracaer nennen, nicht weit v
Nordmeere. Man rechnet ungefähr achtzig Seemeilen von Coro nach Caravaleda.
se Stadt hat einen Hafen, der aber gefährlich ist, und nicht sehr besuchet wird. Di
nier haben nicht weit davon an dem Ufer selbst, eine Schanze erbauet, welche sie C
nennen. Das feste Land erhebt sich hier zu Bergen, deren Höhe man mit dem P
Teneriffa vergleicht. Das Meer, welches sie umgiebt, ist beständig so stürmisch, da
eine kleine Bucht ausgenommen, welche die Schanze enthält, keinen Ort daselbst f
man mit den Schaluppen ohne Schwierigkeit hinan kommen könnte.

Sant Jago de Leon.

Sant Jago von Leon, die dritte Stadt der Statthalterschaft Vene
auch in der Provinz der Caracaer funfzehn oder sechzehn Seemeilen vom Meere, si
siebenzig von Coro gegen Osten, und, nach dem Herrera, drey oder vier von Carav
gen Süden. Sie ist der Sitz des Statthalters. Es gehen zween Wege von die
nach dem Meere; der eine ist ziemlich leicht, er kann aber von den benachbarten
nern gesperret und vertheidiget werden, vornehmlich gegen die Mitte des Weg
durch Gebirge und unzugängliche Hölzer zusammen gezogen wird, daß er nicht üb
zig Fuß breit bleibt. Der andere ist sehr rauh, und geht über die Gebirge selbst
Abstürze. Wenn man von der See her hinüber ist: so steigt man hinunter in e
land, wo die Stadt liegt.

Nova Valencia.

Die vierte Stadt, Nova Valencia genannt, liegt fünf und zwanzig M
Sant Jago de Leon, und sieben von einem Hafen, welcher Burburata genannt w
sechzig von Coro, nach dem Herrera. Laet aber muthmaßet er irre sich, und ur
der Vergleichung der Entfernungen, saget er, daß Coro nicht über fünf und vie
meilen von Nova Valencia entfernet seyn könne.

Neu Andalusien.

Nova Xeres, die fünfte Stadt, ist funfzehn Meilen davon entfernet, fast gerade gegen Süden, sechzig von Coro gegen Osten, und ein und zwanzig von Nova Segovia. Man weis die Zeit ihrer Stiftung nicht: sie scheint aber ziemlich neu zu seyn, weil man ihren Namen nur erst seit kurzem in der Geschichte und bey den Reisebeschreibern findet.

Nova Xeres.

Die sechste Stadt, welche den Namen Nova Segovia führet, wurde im 1552sten Jahre von Juan de Villegas erbauet, welcher in der Provinz, im Namen der Welser, die Regierung führete. Er war aus der Provinz Tucuyos mit einigen Truppen bis an den Fuß derer Gebirge vorgerücket, welche heutiges Tages die St. Petersberge heißen, bey einem Flusse, welchen die Indianer damals Buria nannten, und die Spanier S. Peter nennen, weil sie daselbst an dem Tage dieses Festes angekommen waren. Nachdem Villegas einige Anscheinungen von Goldadern in den benachbarten Gebirgen entdecket hatte: so erwählete er diesen Ort, um daselbst eine Pflanzstadt anzulegen. Die ungesunde Luft aber bewog ihn nachher, solche an das Ufer des Flusses Barquicemeto, unter dem Namen Neu Segovia zu verlegen. Dieser Fluß hat den indianischen Namen, den er noch immer fortführet, von der Farbe seines Wassers, welches aschgrau wird, wenn man es ein wenig bewegt. Das Land wird von verschiedenen barbarischen Völkerschaften bewohnet, welche nicht einerley Sprache reden. Es ist wenig, was die Himmelsluft besonders von den benachbarten Gegenden unterschieden. Die Hitze ist daselbst sehr lebhaft in den Ebenen: die Gebirge aber, womit es, als mit einer Mauer umgeben ist, theilen ihm abends eine frische Luft mit. Die Zeit des Sommers stimmet daselbst mit der Zeit des Winters in Spanien vollkommen überein. Die Einwohner, welche nur wenig Maiz und anderes Korn haben, nähren sich von Pflanzen und Wurzeln. Es fehlet ihnen nicht an Fischen in den Flüssen Acarigua und Borante und einer Menge Bäche, welche durch ihre Felder gehen. Die Gebirge geben ihnen auch allerhand Wildprät, vornehmlich in den Sommermonaten. Weil es alsdann in die Ebenen kömmt: so finden die Einwohner das Gras und Kraut an, und stehen mit ihren Pfeilen und Bogen bereit, um eine Menge Rehe, Hirsche und Damhirsche zu erlegen. Man behauptet, es begeben sich alle Flüsse dieses Landes und viele andere, welche von der mittäglichen Seite der Gebirge herunter kommen, durch einen langen Lauf in den Orinoko. Das gebirgichte Land, welches zur Linken Neu Segovien ist, wird von Völkern bewohnet, welche man die Chicaer nennet, und für reich an Golde gehalten. Diese ganze Provinz war ehemals sehr bevölkert: ihre Einwohner aber und, wenn man sich deswegen auf die Spanier verläßt, die Laster der Spanier selbst, haben sie fast ganz wüste gemacht.

Nova Segovia.

In einiger Entfernung von Neu Segovia sieht man einen kleinen Fluß fließen, den die Klarheit seines Gewässers Rio Claro hat nennen lassen, und welcher wieder das Land ziemlich nahe zu seiner Quelle geht. Er ist sehr klein im Winter, und wächst in gemeinen Gesetze im Sommer dergestalt an, daß die Einwohner alsdann Bäche ableiten, ihre Felder und ihre Aecker damit zu bewässern, welche ihnen dadurch eine reichliche Erndte bringen. Da über dieses das Land fähig ist, verschiedene Arten von Früchten zu nähren: so ziehen die Einwohner einen großen Gewinnst von dem, was sie in das Königreich Grenada bringen. Sie bringen auch baumwollene Zeuge dahin.

Nova Segovia oder Neu Segovien ist zwanzig Seemeilen von Nova Xerez, von Tucuyo, und achtzig von Coro. Man geht von dieser Stadt nach Tucuyo, durch ein Thal von ungefähr zwölf Meilen lang.

Neu Andalusien.

Die siebente Stadt der Statthalterschaft Venezuela heißt Tucuyo von dem Name
des Thales, welches sich zwischen Norden und Süden erstrecket, und in einer so großen La
ge nicht über eine halbe Meile breit ist. Ein Fluß, welcher mitten durchgeht, führet au
Tucuyo. eben den Namen. Man rühmet die gute Luft, und den Ueberfluß deßen, was das Er
reich hervor bringt. Es fehlet daselbst nichts an den Bedürfnissen noch Verqnügungen d
Einwohner. Die Stadt ist funfzig Seemeilen von dem Nordmeere, siebenzig von S
Jago von Leon, eilfe von Nova Segovia, vierzehn von dem, was man Porallo o
den kleinen Hafen von Carora nennet, fünf und achtzig von Coro und fünf und zwan
von Truxillo. Die Zuckerröhre wachsen in dem Thale daselbst glücklich. Die Ba
wolle, woraus die Indianer Zeuge machen, und anfangen, sich Kleider zu verfertigen,
schiedene Arten von Korne, Pflanzen und Hülsenfrüchten, die ausländischen Früchte
welche in einem so guten Erdreiche wohl anschlagen, machen dieses Thal zu einem der fr
barsten von der Welt. Die benachbarten Gefilde und Wälder sind mit wilden Th
angefüllet, vornehmlich mit Hirschen, wovon man zuweilen bis auf fünfhundert in k
Zeit erleget hat. Zum Unglücke versammeln sich daselbst eine Menge Tiger, und e
den Menschen schädliche Thiere. Ob man gleich aus vielen Anscheinungen erkannt hat,
das Land Goldadern hat: so hat der Mangel an Arbeitsleuten doch noch nicht erlaubt,
che zu eröffnen. Man bleibt nur bey dem Ackerbaue und der Viehzucht, vornehmlich
der Pferdezucht.

Die Einwohner dieses Landes sind von der Völkerschaft der Caribaer. Man
scheidet viele Linien derselben, deren Sprachen auch sehr verschieden sind: sie sind aber
gesammt alle sehr kriegerisch. Ihre Waffen sind, nebst den Bogen und Pfeilen, K
Steine. Ein Theil von diesen Völkern hat das Joch der Spanier auf sich genom
und fängt an, seine alte Wildheit zu verlieren. Man rechnet von Tucuyo nach dem
Königreiche Grenada hundert und funfzig Meilen, wovon hundert nur angenehme G
darbiethen, die an allerhand Früchten fruchtbar sind, und wodurch sehr frische
gehen. Hohe Gebirge und dicke Wälder machen den übrigen Weg beschwerlicher.

Truxillo. Truxillo, die achte Stadt, welche auch Nostra Segnora de la Paz heißt,
in einer Provinz, deren natürliche Eingebohrene, durch den Namen der Cucuter
den werden. Sie ist ungefähr achtzig Meilen von Coro, gerade gegen Morgen, i
zwanzig von Tucuyo gegen Westen, und achtzehn von dem großen See Maracaibo,
an seinen Ufern einen Flecken hat, der zu dieser Stadt gehöret, wohin er verschi
Markte bringt, als Mehl, Seezwiebacke, Schweinefleisch u. d. g. welches man
im May und Windmonate einschiffet, und es in verschiedene Provinzen des mit
America verführet. Dieser Handel machet den Ort blühend.

Laguna. Die Spanier haben in eben der Statthalterschaft eine andere Stadt, welche sie
guna nennen. Sie liegt an dem westlichen Ufer des Sees Maracaibo, vierzig
len von Coro. Dieser Theil des Sees aber, oder vielmehr die Bucht, welche d
enthält, ist so voller Sand, daß sie nur sehr kleine Barken einnehmen kann. Der
wird daselbst auch so vernachläßiget, daß die benachbarten Gefilde unbebauet und
bleiben, ob sie gleich sehr eben sind. Man findet daselbst einen überaus großen
an allerhand Waidwerke, vornehmlich an Holztauben und Reb hühnern, und in
stämmen Honig. Die Tiger sind daselbst in so großer Anzahl, und von einer
den Kühnheit, daß sie offenbaren Krieg wider die Einwohner führen.

Neu Andalusien.

See Maracaibo.

Der genannte große See **Maracaibo** hat von den Spaniern auch den Namen La de Nostra Segnora erhalten. Er ist eigentlich ein Meerbusen, weil er von dem Meere gebildet wird, von da er in das feste Land hineingeht, einige sagen vierzig, andere nf und zwanzig Seemeilen. Seine gröste Breite ist zehn Seemeilen; und sein ganzer mfang nach der erstern Meynung ungefähr achtzig Seemeilen. Man giebt ihm bey sei- Mündung nicht über eine halbe Seemeile Breite. Er hat seine ordentliche Ebbe und uth; welches machet, daß, ungeachtet der Menge Flüsse und Bäche, die er einnimmt, Wasser doch stets etwas salzichtes an sich hat. Ein ziemlich großer Fluß, welcher von neuen Königreiche Grenada herunter kömmt, dienet zur Unterhaltung eines sehr vor- lhaften Handels, zwischen diesem Königreiche und der Statthalterschaft Venezuela.

Verschiedene indianische Völkerschaften.

Einige von denen indianischen Völkern, welche seine Ufer bewohnen, behalten noch die wohnheit, daß sie sich auf den Bäumen mitten in dem Wasser, wovon ihre Felder über- emmet sind, Cabanen machen. Diese Völkerschaften sind mancherley. Den ersten ng giebt man den **Pocabuyern**, welche viel Gold besitzen, wie man saget. Die Al- laden, welche man nach ihnen nennet, sind eben so reich: sie haben aber bey dem rfluße an Golde auch noch eine Neigung zum Ackerbaue, welche machet, daß sie aus ländern allerhand Vorrath von Lebensmitteln ziehen. Man rühmet auch ihre Sanft- uth, und die Policey, welche in ihren Wohnplätzen herrschet. Zwischen den Gebir- und dem See, ist eine sehr ebene Gegend, **Xurnara** genannt, die nicht weniger ge- wird: die Gebirge aber, welche sie besetzen, werden von der wilden und kriegerischen rschaft der **Coromochier** bewohnet. Am Ende des Sees, welchen die Spanier ara nennen, wohnen die **Bolaquer**, andere Wilden, deren Land mit einem feuchten mme angefüllet ist, welcher es sehr ungesund machet, und daselbst eine unglaubliche ge Ungeziefer hervor bringt.

Von Xurnara bis Coro, das ist in einem Raume von ungefähr achtzig Seemeilen, man viele andere arme und barbarische indianische Völkerschaften, die von den Spa- noch nicht unter das Joch gebracht worden.

Diese Statthalterschaft hat fast gegen Osten den Hafen **Maracapana** zur Gränze, für den vornehmsten dieser Küste gehalten wird. Zwischen den Gebirgen, deren sich auf zwo Seemeilen, andere auf sechs und zehn von diesem Hafen sich erstrecken, man eine Völkerschaft, **Chuigoroer** genannt, deren verschiedene Aeste sich schlecht einander vertragen, ob sie gleich einerley Sprache reden: sie kommen aber einander ildheit ihrer Gemüthsart, und vornehmlich in ihrem Hasse gegen die Spanier gleich. Pflanzstadt der Insel Cubagua hatte ehemals an dieser Küste eine Schanze, worinnen ziemlich zahlreiche Besatzung unterhielt, unter dem Vorwande, auf die Vertheidigung rovinz Acht zu haben, im Grunde aber, diese elenden Indianer zu entführen, und so Sclaven daraus zu machen, welche in andere Pflanzstädte gebracht wurden. Diese thätigkeit hat viel beygetragen, eine so weitläuftige Statthalterschaft vom Volke zu n. Zwischen Maracapana und der Provinz Bariquicemeto ist nur eine große Ebe- ungefähr hundert Seemeilen in der Länge, worinnen man heutiges Tages mehr Ti- Indianer antrifft, und es nicht sehr sicher zu reisen ist.

at hat Sorge getragen, alles dasjenige zu sammeln, was die Küsten von Neu An- , das ist, den beyden Statthalterschaften Cumana und Venezuela, betrifft.

Neu Andalusien.

Küsten von Neu Andalusien.

Von Cumana geht die Küste, saget er, gegen Norden. Sie öffnet sich anfänglich um den Fluß durch zu lassen, welchen die Spanier Rio de Canoas nennen, und der auch für den Bardonesfluß. Man findet den Hafen Morma oder Morro, welcher seine Lage vor allen Winden in Sicherheit setzet; und weiter hin die Bay Santa Darauf trifft man eine Klippe an, welche von den Holländern Borate genannt wird, sehr gefährlich ist, wenn der Canal, welcher sie von dem festen Lande absondert, nicht tief wäre, daß die größten Schiffe eine freye Fahrt darüber hätten. Nach dieser kömmt man an die Einfahrt einer andern Bay, Commenagos genannt, weitwarts Maracayana, die zur Schifffahrt gleich schön und bequem ist, und deren westlicher einen kleinen Fluß einnimmt, wo man sehr leicht Wasser schöpfen kann. An dem dieser Bay, und in dem Innern des Landes findet man Bäume, die wegen verschiedener Arten von Färbeholze, vornehmlich gelb und roth, sehr hoch geschätzet werden. Von dieser schönen Gegend rechnet man nicht über vier Meilen bis an die kleinen Eylande Par und ihre westliche Ecke steht der östlichen Spitze dieser Inseln entgegen.

Die Eylande Pirito, deren zwey an der Zahl sind, sind nur eine Meile von einander entfernet, und in gleicher Weite von der Küste. Sie sind wüste, und so niedrig, sie mit dem Meere gleich zu seyn scheinen. Das feste Land öffnet sich ihnen gegen durch einen Fluß, dessen Wasser auf drey Meilen weit ins Land hinein salzicht ist, heißt Rio de Ermacito, und seine Ufer werden von der Volkerschaft der Caribben bewohnet. Vor der westlichen Spitze der zweyten Insel Pirito, findet man in dem Lande eine Bay, Cychiero genannt, wo es nicht gar zu bequem ist, vor Anker zu liegen.

Man trifft darauf ein merkwürdiges Gebirge an, welches die Spanier Morro Correbicho nennen, vor welchem die Schildkrötenmiel liegt, in elf Grad zehn Minuten Norderbreite. Bald darnach gelanget man an das Vorgebirge Caldera oder Cordera, welches eine ziemliche niedrige Spitze ist, wo aber das Land anfängt, sich so merklich zu heben, daß, wenn man gegen Westen hinum gefahren ist, man in der Entfernung hohe Gebirge entdecket, welche Caracas oder die Caraquien heißen. Izquierda wirft dieses Vorgebirge zehn Grad Norderbreite, und andere thun noch einige Minuten zu. Funfzehn Meilen von diesem Vorgebirge liegt die Schanze Caracas, und weiter, findet man ein anderes Vorgebirge, welches die Spanier Blanco nennen, welchem der Ankerplatz ziemlich bequem auf neun Faden Wasser ist. Von Blanco kömmt man an den Hafen Turiame, dessen Küste mit [illegible] geschmücket ist, und sich durch einen kleinen Fluß mit süßem Wasser versiehet. Zwischen von diesem Hafen, welcher sehr sicher ist, und Salzgruben enthält, die sehr reich sind, entdecket man die Inseln Burburata.

Nach Turiame trift man eine Bay an, welche die Spanier Golfo triste haben, vor welcher die holländische Insel Bonaire liegt. Weiter hin [illegible] durch eine Spitze vor, welche Punta seca heißt. Die folgende Küste ist wenig bekannt, oder ohne Namen und Beschreibung bis an das Vorgebirge St. Roman ben, welches nach den holländischen Karten in zwolf Grad, sechs Minuten liegt. Es machet die letzte Spitze der Halbinsel aus, wovon man unter dem Namen Par geredet hat, welche in allen ihren Theilen niedrig ist, und in der Entfernung nur ges Gebirge, Namens St. Anna, zeiget.

Von dem Vorgebirge St. Roman wendet sich die Küste sieben oder acht Meilen weit gen Westen; darauf zieht sie sich gegen Mittag, und geht gegen Coro vor, welches die Hauptstadt der Statthalterschaft Venezuela ist, wo der See Maraibo sein Wasser zu Ende der Bay ergießt; und von der Einfahrt dieser Bay geht sie wieder gegen Norden.

Neu Andalusien.

Die zur Schifffahrt bequemste Jahreszeit ist hier von dem Monate May bis in den Heimmonat; denn zwischen dem Windmonate und April wehen die Nordwinde heftig, und haben das Meer sehr gefährlich. Diese Straße, wie Laet sie nennet, weil sie von einer großen Anzahl kleiner Inseln besetzet ist, wird gegen Westen durch das Vorgebirge Coquibocoa verschlossen, welches nach den Beobachtungen der Spanier, zwölf Grad Norderbreite, tief liegt, und mit einer sandigen Spitze in die See vorgeht. Das Innere des festen Landes zeiget an diesem Orte hohe und rauhe Gebirge, welche die Spanier Sierras Azeyte nennen. Vor dem Vorgebirge sind die Eylande Mongas, nach welchen man gleicher Weise zusteuert, wenn man sich nach Carthagena begeben will. Es sind drey vier kleine Eylande, wovon die mittäglichste sehr hoch und vom Vogelmiste weiß ist. Diejenige, welche gegen Norden liegt, unterscheidet sich durch ein Gebirge, wie ein Sattel. Andern sind nicht so wohl Inseln, als vielmehr Felsen.

Vorgebirge Coquibocoa und Vela.

Von dem Vorgebirge Coquibocoa bis zu dem berufenen Vorgebirge Vela, zählet Laredo fünf und zwanzig Seemeilen. Das feste Land hat in diesem Raume viele Bayen. Diejenige, welche man Bahia honda nennet, ist sehr offen, sehr sandig, und an ihren Ufern durch eine Menge kleiner Buchten gleichsam ausgezacket. Die Indianer, welche derselben wohnen, sind außerordentlich mager und blaß; sie gehen nackend, und sind von den Thieren unterschieden. Man findet darauf noch eine andere Bay, welche Barrete heißt, vier Seemeilen von dem Vorgebirge Vela gegen Osten. Man glaubet, daß auch voller Sand und Klippen sey; wiewohl es ihr nach einigen Nachrichten in dem Ende nicht am Wasser fehlet, und die Gefahr nur an der Mündung ist.

Das Vorgebirge Vela, welches die Statthalterschaft Venezuela von der Statthalterschaft Rio de la Hacha absondert, ist an der Seeseite sehr erhaben; und weil es sich nach Norden gegen das feste Land zu erniedriget, so nimmt man es für eine Insel, wenn man an der Seite der Küste hinzu kömmt. Sein Boden ist so unfruchtbar, daß man kaum Gras darauf wachsen sieht.

Zu den obbenannten Inseln, welche gegen die Küsten von Venezuela zu liegen, wollen noch die Inseln Blanca, Orchilla, Rocca und Aves oder Vögelinseln hinzu. Die drey letztern liegen auf einer gleichen Linie, zwischen Tortuga und Bonaire; die Blanca vor in der See gegen Nordost. Diese, das ist die Insel Blanca, ist nach Meinung in zwölf Grad Norderbreite, und nach andern eilf Grad acht und vierzig Meilen. Sie ist nur vierzig Seemeilen gegen Südwest von Grenada, und sechzehn gegen Nordwest von Margarethen entfernet. Sie hat ungefähr sechzehn Meilen im Umfange. Man kennet keinen andern Hafen daselbst, als an der Westseite, in einer sehr sandigen Bay. Sie hat wenig Berge und Bäume in diesem Theile: die ganze Ostseite aber ist mit Hölzen bedecket; und unter den meisten Bäumen sieht man auch eine Art von Salzbaum, dessen Geruch die Luft erfüllet. Sonst ist der Boden so steinicht und trocken, daß man nicht bauen kann. Man findet daselbst keine Quellen, noch anderes Wasser, als vom Regen, welches sich in verschiedenen Teichen sammelt. Unter den wohlriechenden Kräu-

Inseln an der Küste.

Blanca.

Neu Andalusien.

tern sind die Wälder daselbst voller Pflanzen, die mit spitzigen Stacheln bewaffnet sind, welche so weit in das Fleisch dringen, daß man sie nur mit vieler Mühe heraus reißen kann. Die Felder und Ebenen zeigen nur hohes Gras, welches bis an die Knie geht. Man muß auf dieser Insel keine andere Thiere suchen, als Böcke und Ziegen. Man weis ihren Ursprung daselbst nicht: sie haben sich aber dergestalt vermehret, daß man sie zu tausend antrifft; und obgleich diese Insel stets wüste gewesen, so zieht doch diese Jagd oftmals Spanier und Holländer dahin. Man findet daselbst auch einige Salzquellen, aber in einer sehr unbequemen Lage.

Tortuga.

Die Insel Tortuga, welche auf die Insel Blanca folget, ist in eilf Grad, sechzehn Minuten, und nur ungefähr vierzehn Meilen von Margarethen, wie sie nur funfzehn von Blanca ist. Ihre Länge ist drey oder vier Meilen von Osten gegen Westen, und ihre Breite eine halbe Meile. Ihr ganzer westlicher Theil ist mit einem sehr dicken Gehölze bedecket. Sie hat nichts merkwürdiges, als eine Salzgrube, welche hinter einer östlichen Spitze liegt, wo man im Herbstmonate, Weinmonate und Wintermonate genug zu Beladung drener oder vier Schiffe findet. Allein, es läßt sich daselbst nicht bequem vor Anker legen; und die ganze Insel hat nur einen ganz guten Platz an der Spitze, die durch einen sehr engen Hals vorgeht, hinter welchem die Schiffe bedeckt liegen.

Orchilla.

Orchilla ist funfzehn Meilen von Tortuga gegen Nordwest. Diese Insel besteht aus vielen Theilen, wovon der größte sehr wohl einen halben Mond vorstellet, und von den andern nur durch sehr sandige Canäle abgesondert ist. Diese liegen nach Norden zu. Die größte ist ein niedriges Land, welches nur an seiner Ost- und Westspitze einige Anhöhen von Gebirgen hat, wo man eine Menge Ziegen antrifft. Die mittägliche Seite und Abendseite sind sehr steil. Man findet nur in den südlichen und nordlichen Theilen Weil aber der Boden von einer überaus großen Dürre, ohne Quelle und ohne die ste Art süßes Wassers ist: so sind selbst die Bäume allda dürr und ungestalt. Ursache machet, daß man fast gar keine Vögel, noch andere Ungeziefer, als Eidechselbst sieht.

Rocca.

Rocca, welches darauf folget, ist sechs Meilen von Orchilla gegen Westen, man ein wenig gegen Süden abweicht. Seine Breite ist, nach den Beobachtungen Holländer, zwölf Grad vier Minuten. Es ist nicht so wohl ein Eyland, als vielmehr ziemlich lange Reihe von Felsen, wovon einige gleichwohl mit einer großen Anzahl bekleidet sind. Man giebt ihr fünf Meilen in die Länge zwischen Osten und Westen, ungefähr drey in die Breite. Von allen Theilen der Insel Rocca, entdecket man Land des mittäglichen America. Der nordliche Theil unterscheidet sich durch ein birge, welches man wegen seiner Weiße sehr weit von fern siehet. Die mittägliche aller dieser kleiner Inseln ist steil, und das Meer daselbst so tief, daß man mit dem bleye keinen Grund findet; da man hingegen an der westlichen Seite eine Meerhat. Es ist sehr zu bewundern, daß man in einem steinichten Erdreiche, welfähig ist, ein einziges Thier zu ernähren, und dessen Bäume selbst fast keine von Vögeln an sich ziehen, man dennoch diejenigen daselbst findet, welche die Flamingos nennen, welche sich, wie man weis, durch die Schönheit ihrer Federn, ihre Beine, die fast eben so lang sind, als des Sterches seine, und durch die auche Gestalt ihres Schnabels unterscheiden, welcher so wohl lang als krumm ist.

Neu Andalusien.

Aves.

Die Insel Aves oder **Vögelinsel** besteht auch nur aus vielen kleinen Inseln, wovon ostlichste, welche die größte ist, eine dreyeckichte Gestalt hat, fast mit dem Meere gleich, mit Bäumen besetzet ist, obgleich der Boden auch sehr steinicht ist. Sie ist zehn Meilen Rocca, gegen Westen, wenn man ein wenig gegen Norden abweicht. Die Holländ- setzen sie in zwölf Grad Norderbreite. Acht oder neun kleine Eylande, welche das gros- umringen, sind durch sandichte Canäle einer Meile breit, davon abgesondert.

Margaretha und Cubaga.

Man saget hier nichts von **Margarethen** und **Cubaga**, welche gegen die Küste Cumana zu sehen, weil man die Beschreibung davon schon an einem andern Orte ge- en hat. Diese Küste von dem Drachenmaule an, bis an die Spitze Araya, hat vordem Namen der Perlenküste geführet, welcher auch so gar bis an das Vorgebirge Vela zu Zeit ausgedehnet wurde, als die Perlen daselbst im Ueberflusse waren, und die Spanier meßliche Reichthümer aus dieser kostbaren Fischerey zogen.

Coche.

Coche ist eine andere Insel, aber viel kleiner, als die beyden vorhergehenden, vierzig en von Cubaga gegen Osten, und das feste Land. Man giebt ihr drey Meilen im Um- . Ihr Erdreich ist so niedrig, daß es sich kaum über die Wellen erhebt. Die Per- aren daselbst auch sehr gemein; und wenn man den Geschichtschreibern von der Ent- g glaubet: so hat man ihrer bis auf zwölf, ja wohl funfzehnhundert in einem Tage . Da das Meer aufgehoret hat, welche zu geben, indem es vermuthlich durch den rüdeten Eifer der Fischer erschöpfet worden: so hat man schon seit mehr als hundert n unterlassen, noch ferner nach zu suchen. Einige Reisende aber muthmaßen, es die Perlenmuscheln bey einer so langen Ruhe schon Zeit gehabt, sich zu bilden, grös- werden, und sich zu vermehren; daher man denn die Arbeit wohl wieder anfangen, h eben so viel Nutzen, als ehemals, davon versprechen könnte. Man versichert so gar, mit gutem Erfolge versuchet worden.

Los Testigos.

Gegen Osten von Margarethen trifft man viele kleine Inseln an, welche den Namen Testigos führen. Die Holländer, welche sie besuchet haben, versichern, es wären ih- an der Zahl, und stellen sie, wie bloße Felsen vor. Sie setzen sie in eilf Grad d dreyßig Minuten Norderbreite. Man vernimmt auch aus ihren Berichten, die Schanze, welche die Spanier in Margarethen gehabt, hieße **Monpater**; ihre Schif- n sich unter dem Geschütze dieses Platzes, vor Anker, welcher auf der Ostspitze der legen, und nach und nach mit der Perlenfischerey eingegangen wäre. Herrera nen- spanische Flecken; der eine nahe bey dem Flecken, heißt **Makanao**; der andere eilen von der See, welchen er el **Valle de Santa Luzia** nennet. Er giebt der e Länge von funfzehn Seemeilen, und eine Breite von sechs Seemeilen. Oviedo , ihr ganzer Umfang sey nur fünf und dreyßig Seemeilen. Nach genauen Be- gen, saget Laet, liegt Margaretha in eilf Grad Norderbreite, welches man nur von elpuncte der Insel verstehen muß.

Tabago.

Gleich die Insel **Tabago**, welche die Holländer **Neu Walchern** genannt haben, n bis acht Meilen gegen Osten von der Dreyeinigkeitsinsel entfernet ist: so ver- an doch ihre Beschreibung unter die Antillen, unter deren Anzahl sie gerechnet

Der

Der V Abschnitt.

Statthalterschaften Rio de la Hacha und St. Martha.

Rio de la Hacha.

Stadt Rio de la Hacha. La Rancheria und zween andere Flecken. St. Martha, ihre Strecke und Eigenschaften. Ihre Städte, St. Martha; Tenerifa; Los Reyes; Ocanna; Ramada. Flüs- se des Landes. Magdalenenfluß.

Stadt Rio de la Hacha.

Nach dem Vorgebirge Vela kömmt man in die Statthalterschaft Rio de la Hacha, deren vornehmste Stadt, welche heutiges Tages eben den Namen führet, anfänglich von den Spaniern den Namen Nostra Segnora de los Nieves, und nach der Zeit den Namen los Remedios erhielt. Sie liegt an dem Nordmeere dreyßig Seemeilen von der Stadt St. Martha gegen Osten, und sechzig von Coro gegen Abend, und gegen Mitternacht von dem Vorgebirge Vela. Ihre Lage ist auf einem Hügel, tausend Schritte vom Ufer, und ihr Hafen wird nicht wider die Nordwinde vertheidiget. Von dem Vorgebirge bis an diese Stadt rechnet man achtzehn Seemeilen, und hat einen sehr niedrigen und nen Boden, wo man weder Wasser noch Steine antrifft. Die Gegend der Stadt cket sich nur ungefähr acht Seemeilen in das feste Land: sie ist aber ungemein fruchtbar. Man findet daselbst alle spanische Früchte, Goldadern und verschiedene Arten von Edelsteinen, deren Tugenden man so wohl rühmet, als ihre Schönheiten, ohne der vortrefflichen Salzgruben zu gedenken. Dieses schöne Gefilde ist zum Unglücke mit einer grossen Menge wilder Thiere, vornehmlich Tiger und Bären angefüllet, und seine Flüsse sind voller Crocodile. Die Stadt besteht aus hundert Häusern, die ehemals sehr reich waren, als Perlen an allen benachbarten Orten überflüßig gefunden wurden.

Man hat hier wiederum den Verdruß, daß man von dem gegenwärtigen Zustande dieses Landes wenig Nachrichten antrifft. Cooke und andere Engländer versichern, daß la Hacha sey zwanzig Seemeilen von dem Vorgebirge Vela gegen Westen: der Hafen sey klein, es fehle ihrem Gebiethe aber an keiner Annehmlichkeit; gegen Osten eine Seemeile von ihren Ringmauern, habe das Meer Sandbänke und Klippen, denen man nicht über eine Meile nähern muß, wenn man gegen den Hafen zu fährt; auf eben der Seite kommt ein kleiner Fluß nicht weit von der Stadt herab, und seine Mündung ist mit einer Barre fast verstopfet: wenn man aber mit kleinen Fahrzeugen hinein fährt, so kann man bis acht Seemeilen weit frey hinauf gehen.

La Rancheria und zween andere Flecken.

Sechs Seemeilen von der Stadt, und stets gegen Osten, findet man einen Flecken Namens la Rancheria, welcher vordem von denjenigen bevölkert worden, die sich mit der Perlfischerey legeten. Fünf Seemeilen gegen Westen, wenn man der Küste folget, findet man einen andern, Tapia genannt, der mit vielen spanischen Merkwürdigkeiten umgeben ist, und weiter hin noch einen dritten, Namens Salamanca, welchen man auch unter dem Namen Ramada angeführet findet.

Da die Engländer die Stadt und die Flecken zu der Zeit abgebrannt, als die Perlfischerey noch daselbst blühete: so hat es wenig Anscheinen, daß sie sich nach der Zeit diese Quelle des Reichthumes versiegen ist, von ihrem Verfalle auf eine vortheilhafte Art wieder habe erholen können. Man unterläßt noch nicht, einige Indianer zu eben dieser beständig zu brauchen: allein, der Nutzen davon muß nicht beträchtlich seyn, weil diese Oerter heutiges Tages so wenig besuchet werden, und auch so wenig bekannt sind.

St. Martha.

St. Martha ihre Strecke u. Eigenschaften.

Die Statthalterschaft St. Martha ist zwar viel weitläuftiger, in den neuern Rei-
beschreibungen aber doch nicht vortheilhafter vorgestellet. Sie erstrecket sich von Osten
gen Westen ungefähr siebenzig Seemeilen weit von Rio de la Hacha bis an die Provinz
arthagena, mit dem Vortheile, daß sie keine geringere Breite von der See an bis nach
m neuen Königreiche Grenada hat, welches sie gegen Süden begränzet, und viele ande-
kleine Provinzen in dieser Strecke mit einschließt. Man nennet Pozigueica, Beto-
, Tairona, Chimila und Buritaca, ohne einige schöne Thäler mitzurechnen, wel-
eben so viele besondere Kreise unter den ihnen eigenen Namen ausmachen.

In dem Theile dieser Gegend, welche nach dem Meere zugeht, ist die Hitze beschwer-
: die Nachbarschaft der Gebirge aber, welche bis auf zwanzig Seemeilen von der
uptmannschaft gehen, machen die Luft in dem Innern des Landes, vornehmlich in der
ovinz Tairona, nicht so heiß, wo die Höhe des Bodens machet, daß man zuweilen ei-
sehr lebhafte Kälte empfindet. An der Küste wird man durch Ost- und Nordwinde er-
chet, welche man Brises oder Kühlungen nennet. Den Herbstmonat und Wein-
at über, da diese trockenen Winde nicht blasen, regnet es sehr, und man empfindet als-
einen Landwind, welchen die Spanier Vandavals nennen.

Zwischen der Stadt St. Martha und dem Fuße der Gebirge, in einem Raume
drey Seemeilen, wenn man aus den Ringmauern herausgeht, ist das Erdreich sehr
. So wie man aber gegen die Höhe zu geht, findet man es viel steinichter und un-
tbarer, ohne Bäume, und eben so wenig geschickt, Vieh zu ernähren, als eine Art
Korne hervor zu bringen. Es wird gleichwohl durch eine Menge Bäche und kleiner
gewässert, welche von den Gebirgen herunter kommen. In den fruchtbaresten Ge-
sieht man oftmals die Erndte durch Winde verbrannt oder verderbt, welche nichts
n, und die Einwohner dem entsetzlichsten Hunger aussetzen. Man hohlet aber or-
cher Weise allerhand Korn und Früchte daraus, ohne selbst die spanischen Früchte aus-
men, welche hier sehr glücklich wachsen. Die europäischen Hühner und Tauben ha-
ch daselbst mit eben dem guten Erfolge vervielfältiget: das Land aber enthält eben so
als de la Hacha, eine Menge Bären und Tiger.

In der Provinz Buritaca an dem Wege, welcher von St. Martha nach Sala-
führet, kennet man viele Goldadern. Die Provinz Tairona bringt Edelgesteine
, wovon einige kräftige Tugenden wider verschiedene Leibesschwachheiten haben, der-
n die Nervenkrankheiten und der Blutfluß sind. Man findet daselbst auch Jaspis,
r, und einige Goldadern. Eine halbe Meile wenigstens von St. Martha hat die
Salzgruben gebildet, woraus man vortreffliches Salz zieht, welches in die benach-
Provinzen verführet wird.

Den Indianern dieser Statthalterschaft fehlet es nicht an Behendigkeit, noch Fleiße:
aber von einer schlechten Gemüthsart und einem anstößigen Hochmuthe. Ihre
werden von Oberhäuptern regieret. Sie vergiften ihre Pfeile zum Kriege und be-
ch den Leib mit einer baumwollenen Casaque, die von verschiedenen Farben auf ei-
ne Art bunt gefärbet, und sehr dick gewebet ist, welche sie vor den Pfeilen eines
verwahret. Es ist noch eine große Anzahl von diesen Wilden übrig, mit denen sich
anier niemals haben vergleichen können. Sie führen häufig Krieg mit einander;
e blutige Versuche haben die Spanier noch nicht in den Besitz der reichen Provinz
a setzen können. Das Thal gleiches Namens ist sehr groß und überaus fruchtbar.

St Martha. Es liegt sechs oder sieben Seemeilen von St. Martha *b*), sechs von dem Meere, und ne
he bey einem andern Thale, **Mongay** genannt, welches nicht weniger reich ist.

Buritaca ist dreyzehn Seemeilen von St. Martha gegen Salamanca, und Bon
da viertehalb Seemeilen. **Poziguetca** ist durch ein großes und schones Thal, Namen
Coro, von eben der Stadt abgesondert. Man saget hier nichts von Euparis, der
Fruchtbarkeit man an einem andern Orte anführen wird. Die Provinz Chimila ist w
gen der Stärke und des Muthes der Indianer, welche sie bewohnen, und wegen der Sch
heit der Indianerinnen berühmt. In diesem Lande sieht man diejenige Kette der mit Sch
bedeckten Gebirge entstehen, welche die Spanier **las Sierras nievadas** genannt haben
und da sie durch eine Menge Landschaften gehen, sich endlich an der magellanischen Str
se endigen. Sie zeigen sich auf dreyßig Seemeilen weit in der See; und die Nachb
schaft des Thales Tairona machet, daß sie von den Matrosen die Berge von Tairona
nannt werden. Es kommen zuweilen, wenn man es sich am wenigsten versieht, Wi
von einer überausgroßen Heftigkeit herunter, welche ein Schrecken der Schiffahrt auf d
ser Küste sind.

Ihre Städte. Man zählet heutiges Tages in der Statthalterschaft St. Martha nur fünf Stä
die etwas in Betrachtung kommen. Die erste, wovon sie den Namen hat, ist St. M
St. Martha. tha, welche Herrera in zehn Grad Norderbreite, Peter Martyr in eilf, und einige N
beschreiber in zehn Grad, dreyßig Minuten setzen. Die Spanier setzen sie auf vier
siebenzig Grad der Länge westlich, von der Mittagslinie zu Toledo. Sie hat eine
gesunde Lage an dem nordlichen Oceane nebst einem weiten und sichern Hafen, welcher
so bequem zum Ankern, als zur Ausbesserung der Schiffe, ist. Er hat an der Seite
Stadt ein hohes Gebirge, welches ihn vor vielen Winden in Sicherheit setzet. Der
ist daselbst nicht sonderlich tief, es hat aber weder Sand noch Felsen; und es findet
nen Ufern weder Holz noch Wasser. St. Martha war vordem eine sehr bevolkerte
und ist nur seit der Zeit leer geworden, da die spanischen Flotten aufgehoret haben, d
anzuländen. Sie ist von Salamanca oder Ramada ungefähr achtzig Seemeilen
Westen; und von Tenerifa, welches dicht an dem großen Magdalenenflusse liegt,
Seemeilen gegen Norden entfernet. Der Statthalter der Provinz hat daselbst mit
königlichen Beamten seinen Aufenthalt. Es ist ein bischöflicher Sitz, und der Bis
höret zu dem Erzbisthume Neu Grenada. Laet führet einen Brief an, welcher d
rühmte Ingenieur, **Johann Baptista Antonelli** an den König in Spanien an
Jahre, geschrieben, um ihm verschiedene Mittel zur Befestigung des Hafens vo
gen, in der Meynung, man wolle die Flotten dahin gehen lassen, die man nach
nien schickete. Er rieth ihm solches mit Beyfalle aller derjenigen, saget er, die
das Seewesen verstunden; weil man sich von da mit ordentlichen Winden gerade
Vorgebirge St. Anton in der Insel Cuba, und darauf auch leichtlich nach Vera C
geben könnte; da hingegen die Erfahrung alle Tage lehrete, was man aus der
der Insel Hispaniola zu befürchten hätte. Er setzete hinzu, es fänden sich Stam
Möer el und Holz genug in der Nachbarschaft dieser Stadt. Man weis nicht, was der
Hof zu dieser Anerbiethung gedacht: es schrieb aber, nach dem Berichte eben dieses
schreibers, ein Statthalter von St. Martha, an den König, um die Mitte des letzt

b) Herrera saget achtzehn Seemeilen.

hunderts, „Die Küste erstrecket sich hier zwischen Ost und West. Die Oeffnung der Bay hat zwo Spitzen, welche wie ein halber Mond vorgehen. Die eine heißt Tagangá, und die andere Lipar. Die Mitte wird von einer sandigen Insel eingenommen, welche el Moro heißt, und welche die Oeffnung vor der Heftigkeit der Wellen vertheidiget. Auf der Spitze Tagangá, welche die Ostspitze ist, steht eine kleine Schanze, welche Tag und Nacht von drey oder vier Mann bewachet wird, deren Amt ist, die Anzahl der Schiffe zu melden, welche sie herankommen sehen. Die Stadt liegt an der Vertiefung der Bay an einem niedrigen und mit dem Wasser fast gleichen Orte. Sie hat gegen Westen ein viereckichtes Schloß, auf jeder Seite hundert Schritte lang, deren Mauer ungefähr dreyßig Spannen hoch, und mit vier Stücken besetzet sind. Die Besatzung besteht ordentlicher Weise aus sieben oder acht Mann c)„. St. Martha.

Unter den andern Städten giebt man der Stadt Teneriffa den ersten Rang, welche auf acht Grad Norderbreite, zwo Seemeilen von dem Magdalenenflusse, und vierzig St. Martha gegen Süden setzet. Die Hitze ist in dieser Gegend überaus groß, weil den Südwinden einen großen Theil des Jahres über, und zuweilen auch den ungesunden Westwinden ausgesetzet ist. Das Erdreich ist zwar hoch und steinicht; es beut aber sehr ebene Weiden und dicke Gehölze, vornehmlich längst dem Flusse, dar, dessen Ueberschwemmungen viel fetteres Erdreich da lassen, und auch eine Menge Teiche machen. In trockenen Theilen dieser sumpfichten Oerter haben die Indianer ihre Cabanen. Sie leben daselbst von ihrer Fischerey, deren Ueberfluß den Abgang anderer Speisen ersetzet. Denn wenn man die Orangen und die Wurzeln, welche man Guiaves nennet, ausnimmt: so trägt das Land daselbst fast nichts hervor. Teneriffa.

Die dritte Stadt ist los Reyes, oder Ciudad de los Reyes, an dem Thale Upar, funfzig Seemeilen von St. Martha gegen Osten, dreyßig von la Hacha, und hundert und achtzig von der Hauptstadt des neuen Königreiches Grenada, an dem Ufer des breiten und schnellen Stromes gelegen, welcher Guatori heißt. Die Hitze ist in diesen Gegenden nicht übermäßig, weil im Sommer, das ist hier im Christmonate, Jenner, Hornung, März und April, die Ostwinde, welche beständig sind, die Luft erfrischen, im Winter die Nachbarschaft der Gebirge sehr große Regen dahin zieht: man ist aber mit verschiedenen Krankheiten, als Flüssen und Fiebern, vornehmlich dem Quartanfieber, ausgesetzet. Das ganze Land ist von Norden gegen Süden durch Gebirge abgetheilet, woraus von beyden Seiten eine große Anzahl Flüsse und Ströme kommen. Die Länder geben vortreffliche Weiden, und bringen allerhand Früchte hervor. Die ganze Provinz ist von Indianern sehr bevölkert, welche meistentheils allen Lastern ergeben, aber so wild und tapfer sind, daß die Spanier sie noch nicht haben zum Gehorsame bringen können. Man bemerket, daß, wenn sie von einem giftigen Thiere gebissen worden, sie ein gewisses Hülfsmittel, als die Wurzel Scorsonere brauchen, welche sie roh essen, und die Blätter sie auf die Wunde legen. Wider die Flüsse und das Kopfweh nehmen sie zu Pulver geriebenen Toback durch die Nase, wie sie denn auch den grünen Saft davon verschlucken, um sich einen offenen Leib zu verschaffen. Los Reyes.

Man ist aus sehr starken Anscheinungen überzeuget, daß ihre Gebirge Ertzgruben, Kupfer, und so gar Silberadern haben. Die Spanier aber sind noch niemals so stark

c) Descript. Ind. Occident. Lib. VIII. cap. 19.

St. Martha. oder so kühn gewesen, solche mitten unter so vielen kriegerischen Völkerschaften zu erfinn
Sie beschäfftigen sich nur mit der Viehzucht, und vornehmlich mit Pferden, die daselb
vortrefflich sind. Das Erdreich würde auch gut zum Wachsthume der Zuckerrohre sey
wenn die Einwohner daselbst zu Fleiß und Arbeit fähig wären.

Ocanua. Ocanua, welches auch St. Anna genannt wird, ist die vierte Stadt in der Sta
halterschaft St. Martha. Es ist ein kleiner Ort, an der Vertiefung einer Bay auf d
Gränzen einer Provinz, Namens Tamalameque, gelegen.

Ramada. Die fünfte Stadt endlich ist Ramada oder Neu Salamanca, deren Lage m
schon acht Seemeilen von der Stadt und dem Flusse la Hacha bemerket hat. Sie liegt
dem Fuße des Schneegebirges oder la Sierra nevada, dicht an dem Thale Upar
welches sie gegen Süden begränzet. Man findet daselbst, nach des Herrera Ausdrucke,
so viele Kupferadern, als Steine.

Flüsse des Landes. An der Seeküste dieser Statthalterschaft ist der erste Fluß, welcher in das Mar
Bahia, nicht weit von Ramada entfernet; darauf kömmt der Fluß Piras, auf wel
der Palomini folget. Dieser letztere hat seinen Namen von einem spanischen Hau
ne, welcher das Unglück hatte, darinnen zu ersaufen, als er mit seinem Pferde durch
ten wollte. Man findet darauf den Fluß Didaci, welcher insgemein Don Diego
nannt wird. Ein wenig weiter hin biethet die Küste viele Buchten dar, welche die S
nier Ancones von Buritaca nennen. Alle Reisende beobachten, daß, wenn man von
See kömmt, man hier sehr weit ein weißliches Ufer wahrnimmt, dergleichen man an
ganzen Küste nicht findet; es ist an der Westseite der Buchten. Darüber erhebt sich
das Vorgebirge Aguia, dessen Breite, welche von geschickten Lootsen beobachtet wird,
Grad nordlich ist.

Dieser Strich ist Wirbelwinden unterworfen, welche häufige und gefährliche
me verursachen. Man schreibt solches der Beschaffenheit des festen Landes zu, welches
zu hohen und abgesonderten Hügeln erhebt. Gegen Nordwest von dem Vorgebirge
man eine kleine Insel, die wegen ihrer weißen Steine merkwürdig ist. Darauf erhebt
die Küste gegen Westen, und man entdecket drey Meilen von dem Vorgebirge auf de
pfel eines Felsen einen andern Felsen, dergleichen man Vigie zu nennen pflegt; darauf
man noch eine kleine Insel an, welche zwischen sich und dem festen Lande einen Can
chet, durch welchen man bis an die Bay St. Martha geht.

Nach dieser Bay, wenn man der Küste gegen Westen folget, ist der erste Fl
sich zeiget, der Gayra, welcher nach Peter Martyrs Beschreibung, groß genug
Schiffe vom ersten Range einzunehmen. Er kömmt von einem sehr hohen Berge h
welcher stets mit Schnee bedecket ist. Die Indianer geben vor, man müsse
trinken: man findet aber bald einen andern Fluß, welcher vortreffliches Wasser
man gleich seinen Namen in keinem Tagebuche antrift.

In dem Innern des Landes nennet man folgende Flüsse: Den Guaicpori,
sen Ufer Ciudad de los Reyes liegt, und welcher von Sierra nevada herunter kö
er denn ein so kaltes Wasser führet, daß man Catharre und Durchlauf davon bekom
fällt in einen andern Fluß, Namens Cesar, wenigstens eine Seemeile von
Dieser Fluß Cesar läuft nach Süden, und führet unter den Indianern den Nam
paraio, welcher Fürst der Flüsse heißt; weil er deren eine sehr große Anzahl
vornehmlich den Badillo, von welchem man behauptet, er komme aus dem

ren. Sein Gewässer ist grünlich, und sehr fischreich; daher er von den Indianern So- St Martha.
gua genannt wird, welches überflüßig heißt. Der Ayumas ist ein anderer Fluß,
der sich in dem Cesar verliert. Er läuft also über siebenzig Seemeilen gegen Westen,
um sich endlich in den großen Magdalenenfluß zu ergießen. Das ganze Land, welches sei-
ne Ufer besetzet, ist angenehm und fruchtbar.

Ungefähr zwanzig Seemeilen weit von Los Reyes findet man zwischen den Felsen
drey große Brunnen, welche in einem Drevecke liegen, wo sich, nach der Versicherung der
Indianer, eine Schlange von einer unermeßlichen Größe aufhält, welche eine Menge Men-
schen aufgefressen hat. Die Spanier haben es vergebens versuchet, sie zu entdecken: sie glau-
ben aber, einige Spuren davon gesehen zu haben. Die Furcht entfernet alle Wilden der
Provinz von diesem fürchterlichen Orte. Man kennet in eben der Gegend noch viele ande-
re Brunnen, die eine Art von so klebrichtem und so zähem Harze ausspeyen, daß er die größ-
ten Vögel aufhält. Die Indianer überziehen die Netze damit, welche ihnen zur Fi-
scherey dienen.

Obgleich der Magdalenenfluß, welcher die Statthalterschaft St. Martha von der Magdalenen-
Provinz Carthagena absondert, von Popayan herunter kömmt, wovon man bereits die Be- fluß.
schreibung gegeben hat: so ist doch hier der Ort, seine Eigenschaften gegen das Meer zu zu er-
klären zu geben. Man findet ihn zuweilen Rio grande genannt, um seine Größe zu er-
kennen; zuweilen heißt er auch der Magdalenenfluß, weil er an deren Tage entdecket wor-
den, und zuweilen auch der St. Marthafluß, weil er an die Provinz St. Martha grän-
zet, und den vornehmsten Reichthum derselben ausmachet. Weil die Barken ungefähr
vierzig Seemeilen weit auf ihm hinaufahren können: so brauchet man nur ungefähr zween
Tage, alle europäische Waaren, bald durch Rudern, bald durch Schleppung des Schif-
fes weit zu führen; und es können auch gegenseits alle Reichthümer des neuen Königs-
reichs Granada durch diesen Weg innerhalb drey Wochen in das Meer hinunter fahren.
Er fällt durch eine weite Mündung, sechs und zwanzig Seemeilen von Carthagena und zehn
von der Stadt St. Martha, in das Weltmeer. Man bezeichnet seine Breite zwölf
Grade nördlich.

Acosta, welcher ihn besuchet hatte, bezeuget, daß man noch auf zehn Seemeilen weit
vor dem Lauf seines Wassers unterscheide, und daß seine Wirbel bey dem Streite, wel-
chen Wellen zu liefern scheinen, den Schiffen nicht erlauben, ohne Gefahr sich zu nä-
hern. In seiner Mündung findet sich eine Insel, fünf Seemeilen lang, und eine halbe
Meile breit. Sein größter Canal zur Einfahrt ist derjenige, welcher an die Pro-
vinz St. Martha stoßt; und daher kömmt es vermuthlich, daß ihm die Spanier den
Namen gaben.

Die Holländer, welche sich ihm oftmals genähert haben, geben ihm alle einstimmig
drey Mündungen, wovon die eine, welche sie als die nächste bey St. Martha vorstellen,
den niedrigen Theil des festen Landes zerschneidet, und die beyden andern werden durch
Inseln gemacht. Sie sagen aber nichts von dem Unterschiede seines Wassers, und auch
nicht von den Wirbeln. Sie beobachten nur, daß man vor dieser Küste vornehmlich an
der Mündung des Flusses, gegen Abend und die Nacht über sehr kalte Nordwinde spühre,
welche von den Gebirgen kommen, und sie die Schiffe stets einiger Gefahr bloß stellen.

St. Martha. Der Donner, die Blitze und der Regen sind andere Beschwerlichkeiten, die auf diesem Flusse sehr häufig vorfallen, vornehmlich von Mitternacht an bis zur Sonnen Aufgange. Zwischen dem Weinmonate, und April laufen seine Wasser gewaltig an, und treiben entsetzliche Wellen, wovon man keine andere Ursache weis, als den beständigen Regen, welcher alsdann in den Gebirgen von Popayan fällt, wo er seinen Ursprung hat.

Neues Königr. Grenada.

Der VI Abschnitt.

Neues Königreich Grenada.

Sein gegenwärtiger Zustand. Indianer, die es bewohnen. Dasige Witterung und Himmelsluft. Seine spanischen Städte. Santa Fe. St. Michel. Tocayma. Merkwürdige Brunnen. Tudela. Trinidad. La Palma. Tunja. Pamplona. St. Christoph. Merida. Velez. Marequita. Ybague. Victoria. Plans.

In dem Innern dieses großen Stückes von dem mittäglichen America ist nur noch von dem neuen Königreiche Grenada zu reden übrig, dessen Beschreibung man hieher geschoben hat, weil es eine besondere Statthalterschaft ausmachet *d*), die mit denen von Peru und Terra firma nichts gemein hat, an welche es auf verschiedenen Seiten stößt. Es ist hier nicht von seiner Entdeckung die Rede, welche man zu anderer Zeit angeführet hat, noch auch von seiner Eroberung durch Gonsalvo Ximenes de Quesada, welcher daselbst Santa Fe von Bogota, die erste spanische Stadt in diesem Lande, anlegete *e*). Man halt sich nur bey seinem gegenwärtigen Zustande auf.

Sein gegenwärtiger Zustand. Die Spanier geben diesem Lande hundert und dreyßig Seemeilen in der Länge; sechzig in seiner größten Breite; und zwanzig oder etwas weniger in seinen schmalesten Theilen. Es hat zur Gränze gegen Osten die Provinz Venezuela, gegen Norden St. Martha, wovon es durch die weitläuftigen Gebirge Opono abgesondert ist; gegen Westen Popayan, und gegen Süden weitläuftige Gegenden, die noch nicht recht bekannt sind. Seine Entfernung von der Linie gegen Norden ist drey bis vier Grad und mehr. Es regnet daselbst viel. Die Wälder sind allda sehr groß und sehr dick. Man findet allda einige indianischer Völkerschaften, welche noch einen tödtlichen Haß gegen die Spanier und unzähliges Vieh, vornehmlich Pferde und Maulesel, wovon ein Theil in verschiedene Theile von Peru geht.

Indianer, die es bewohnen. Die vornehmsten Provinzen, zur Zeit der Entdeckung, waren Bogota und deren Einwohner die Moxoer hießen. Der größte Theil dieses Landes ist mit Indianern umgeben, welche Panchier heißen, deren Land sehr heiß ist, da hingegen Bogota kalt oder doch wenigstens gemäßiget ist. Bey der Ankunft der Spanier wurden alle diese Provinzen durch kleine Könige oder Caciquen regieret. Das Gold und die Smaragde waren unter ihnen gemein. Ihre Häuser bestunden aus Brettern, die noch gut genug waren, und mit Strohe oder Blättern bedecket waren. Sie ernährten sich von Mais, von Wurzeln und von dem Fleische wilder Thiere. Das Salz, welches sie im Ueberflusse machete ihnen einen ziemlich weitläuftigen Handel mit den Einwohnern der Gebirge.

d) Man sehe den XV Band dieser Samml. a. d. 254 S.

e) Im XIII Bande dieser Sammlung

f) Er war im 1536sten Jahre durch

am Rio grande, welche solches für Federn, Edelgesteine und verschiedene Arten von Bequemlichkeiten oder Zierrathen von ihnen bekamen. Diese Gewohnheiten dauern noch. Neues Königr. Grenada.

In diesen Provinzen sind die Gewohnheiten, die Sitten und so gar die Gestalt der Indianer nicht weniger unterschieden, als die Mischung der Luft. Die in Bogota und Tunja sind lang und wohlgewachsen. Sie sind behend und arbeitsam. Ihre Weiber sind schön, und weißer, oder wenigstens nicht so braun, als in den andern Theilen von dem mittägigen America. Die beyden Geschlechter tragen eine Art von Mantel, hüllen sich den einer in ein Stück Zeug, flechten ihre Haare ein, und schmücken sie mit Blumen oder kleinen aus Blumen und Baumwolle gemachten Kränzen. Einige bedecken sich auch den Kopf mit einer Mütze. Sie tanzen und singen gern. Die Reisebeschreiber werfen ihnen auch kein anderes Laster vor, als die Neigung zum Lügen, und die wenige Geschicklichkeit und Lust zu den Künsten. Die Panchier hingegen sind wild, langsam, ungestalt, und allen Arten von Lastern ergeben. Man versichert so gar, sie wären vordem Menschenfresser gewesen, da die Moxoer dagegen stets einen Abscheu vor allem dem gehabt haben, was wider die Menschlichkeit ist. Ob es gleich überhaupt diesem Lande an keiner Nahrung fehlet: so mußten sie doch in einigen Gegenden sehr selten seyn, weil die ersten Einwohner daselbst viele Völker fanden, welche sich von großen Ameisen ernährten, und sie selbst erzogen.

Die Provinzen von Bogota werden gegen Nordwest von den Provinzen Musa und Tunja verschlossen, deren Volker Canapeyer heißen, und welche fünf und zwanzig Seemeilen lang, und dreyzehn breit sind. Dieses Land ist sehr heiß und feucht. Es hat ordentlicher Weise zween Sommer, und zween Winter. Sein erster Sommer fängt mit den Christmonate an, und dauret bis zu Ende des Hornungs. Der Winter, welcher darauf folget, dauret bis zu Ende des May, und machet dem zweyten Sommer Platz, welcher bis zu Ende des Herbstmonates dauret. Darauf fängt wieder ein anderer Winter an, welcher nur mit dem Windmonate endiget. Diesen Unterschied machet nicht so wohl die Hitze, als vielmehr der Regen. In den beyden Sommern ist die Luft beständig heiter; aber der Regen ist in den Nächten der beyden Winter nicht weniger beständig; denn des Tages regnet es sehr selten. Ueber dieses wird er mit entsetzlichem Donnern und heftigen Winden zwischen dem Nordwinde und Südwinde begleitet. Witterung u. Himmelsluft des Landes.

Unter den spanischen Wohnplätzen werden in dieser Statthalterschaft mit dem Namen Städte benennet: Santa Fe de Bogota, S. Michel, Tocayma, Trinidad, Pamplona, Merida, Velez, Maracquita, Poague, Vittoria, San Juan de los Llanos, Palma und St. Christoph. Spanische Städte.

Santa Fe von Bogota ist sowohl die Hauptstadt, als Metropolitankirche des Königreiches Grenada. Seine Lage ist in vier Grad Norderbreite, und zwey und dreyßig Grad dreyßig Minuten westlicher Länge von der Mittagslinie zu Toledo an dem Gebirge, welche eben den Namen führen. Man rechnet daselbst sechshundert Familien. Es halten sich hier der Statthalter, die königliche Audiencia, und das Gericht, welches die Spanier Casa de Fundicion nennen, der Erzbischof und alle geistliche und weltliche Oberhäupter der Provinz, auf. Die Weihbischofe dieses Erzstiftes sind die Santa Fe.

---

*) Im XIII Bande dieser Sammlung, und man hat gesehen, daß den Fluß hinunter gieng, welches große Gränzstreitigkeiten verursachte.

**) Er war im 1536sten Jahre durch

Neues Königr. Grenada.

die Bischöfe zu Carthagena, St. Martha und Popayan. Die Domkirche machet dieh
nehmste Zierde der Stadt aus, welche sonst keine schöne Gebäude hat, als das Francis
ner und Dominicanerkloster. Man findet nicht sehr weit von Santa Fe einen See, M
mens, Guatavita, an dessen Ufern die alten Götzendiener des Landes ihren Götzen op
ten, indem sie ihnen viel Geld und andere kostbare Sachen brachten, die sie in den S
warfen. Die Luft in dieser Gegend ist sehr gesund und der Ueberfluß herrschet daselbs
Ansehung aller Bequemlichkeiten des Lebens.

St. Michel.

Die Stadt St. Michel ist zwölf Meilen gegen Norden von Santa Fe. Sie
ihren Ursprung der Handlung zu danken, welche diese Hauptstadt mit den Panchiern
unterhalten wollen, die in einem sehr heißen Lande wohnen und sich daher nicht leichtlich
schliessen, in eine viel kältere Luft zu gehen.

Tocayma.

Tocayma ist eine andere Stadt, welche zwischen West und Nordwest fünf
Seemeilen von der Hauptstadt an dem Ufer des Pati, eines großen Flusses, liegt, w
sich in dem Magdalenenflusse verliert. Die Luft ist daselbst fast in allen Monaten
Jahres trocken und heiter. Die Indianer des Landes sind Panchier, welche daselbs
nicht eben so ungestaltet sind, als in den andern Theilen ihrer Provinz, jedoch aber
überaus kleine Stirne haben, und von ihren Nachbaren sehr gefürchtet werden. S
ben keine Neigung zum Golde, welches sie so gar sehr freygebig wegschenken: die
aber ist ihre stärkste Leidenschaft. Unter verschiedenen barbarischen Gebräuchen
zen sie sich die Zähne mit dem Safte eines Krautes, welches sie ohne Aufhören im
haben. Sie gehen nackend, ohne Unterschied des Geschlechtes, außer einem kleinen
Zeuge, welches ihre Weiber am Gürtel tragen. Sie sind der Völlerey ergeben;
nem Worte, der Handel der Spanier hat ihre Wildheit nicht gemildert.

Merkwürdige Brunnen.

Man findet in den Gegenden um Tocayma Brunnen, welche eine schwefelichte
stanz geben. Die Erde, woraus sie kommen, wird zu allen Krankheiten der H
lich gebrauchet, ohne andere Zubereitung, als daß man sich damit reibt und hernach
Wasser eben der Quelle badet. In einem benachbarten Thale findet man auch So
nen, deren Wasser über die Pflanzen, die es benetzet, eine Art Harz ausbreitet und
läßt, welche die Indianer brauchen, ihre Schiffe zu kalfatern. Eben die Gegend
warme Bäder und Gesundbrunnen zwischen zweenen Bächen mit sehr kaltem
Mitten unter dem Schnee, womit die Spitze der benachbarten Berge bedecket ist,
ein feuerspeyender Berg hervor gethan, welcher bald Flammen, bald Rauch mit
großen Menge Asche ausstößt, daß sie sich zuweilen auf neun oder zehn Seemeilen
breitet. Die Gefilde von Tocayma sind nicht weniger fruchtbar. Sie geben
Feigen, Orangen, Zuckerröhre und allerhand americanische und europäische Früch
Getreyde selbst wächst allda in den höchsten Theilen, wo die Kalte am empfindl
Man hält jährlich daselbst zwo Maizerndten. Das Vieh gedeihet daselbst auf e
derfame Weise und vermehret sich, ungeachtet der Bäre und Tiger, welche sie
Man erzieht daselbst sehr gute Pferde. Nur den Schafen und Ziegen will die Hy
oder Weide nicht recht bekommen. Das Ganakholz, die Cedern, die Eichen u
nutzbare Bäume sind allhier sehr gemein. Der Indigo wachst da von Natur:
wohner aber verabsäumen es, ihn durch die Wartung zu verbessern. Man rede
wunderung von einem Baume, dessen Blätter alle Tage abfallen und wieder
Er heißt Zeyba.

Eine von den ersten Städten, welche die Spanier bewohnet haben, war **Tudela**, in dem Lande der **Musaer** und **Colymaer**, an dem Ufer eines Flusses, Namens **Zarbi**. Die Beschwerlichkeit der Gebirge und die übermäßige Wildheit der Indianer aber machten, daß ihre Stifter sie wieder verließen, um dem **Peter von Orsua** auf dem berühmten Zuge nach el **Dorada** zu folgen. Darauf baueten andere Spanier eine zweyte Stadt unter dem Namen **Trinidad**, nicht weit von der erstern, und verließen sie auch wieder, um sie an einen bequemern Ort zu legen, wo sie noch immer geblieben ist. Sie liegt achtzig Meilen gegen Nordwest von Santa Fe; und gegen Westen sechs von **Sierras nievadas**, welche sich, wie man gesaget hat, von der Provinz **St. Martha** bis an die magellanische Straße erstrecken. **Herrera** setzet diese Stadt sieben Grad von der Linie gegen Norden: es kann aber nur, nach ihrer Entfernung von der Hauptstadt zu rechnen, nicht über fünf Grad seyn. **St. Martha.** **Tudela.** **Trinidad.**

Der Fluß **Zarbi**, welcher drey Meilen von **Trinidad** fließt, wird durch viele andere vergrößert; und da er seinen Lauf gegen Norden nimmt, so findet er sich zwischen zwey hohe Gebirge an einem Orte sehr eng zusammen gezogen, welchen die Indianer **Furatena**, das ist in ihrer Sprache, Männchen und Weibchen, nennen, ohne daß man den Ursprung dieses Namens weis. Das ganze Land war vordem reich an Smaragden, an Crystall hart wie Diamant und vornehmlich an weißem und gestreiften Marmor. Der Berg Furatena that sich besonders wegen seiner vielen Edelgesteine sehr hervor; und von diesem Berge bis an den Berg **Abipi** hatte man in einem Raume von drey Seemeilen eine Menge von den besten und schönsten Smaragden gefunden. Allein, sie sind entweder zu spröde, oder der Mangel an Wasser schrecket auch die Arbeitsleute ab, daß man seit langer Zeit aufgehöret hat, weiter welche zu suchen. In den Gegenden um Trinidad findet man noch Berillen und Crystallen von einer wundersamen Weiße.

Eine andere Stadt eben der Provinz ist **la Palma**, welche von den Spaniern im vorigen Jahre, funfzehn Meilen von Santa Fe gegen Nordwest in einer ziemlich heißen Gegend erbauet worden. **La Palma.**

Tunia, eine Stadt, welche ihren Namen von der Provinz hat, worinnen sie liegt, drey und zwanzig Seemeilen von Santa Fe gegen Norden auf einem hohen Hügel, der eine sichere Zuflucht wider die Streifereyen der Wilden ist. Sie ist außerdem der Stapel von der Handlung mit diesem ganzen Lande. Die Mischung der Luft ist dasselbst angenehm und der Ueberfluß an Lebensmitteln erhält sie stets in sehr niedrigem Preise. Man kann daselbst auf einmal zweyhundert Mann Reiter ausrüsten; und man zählet daselbst in der Pfarrkirche zwey Klöster, eines für Dominicaner und eines für Franciscaner. **Tunia.**

Die Stadt **Pamplona** oder **Pampeluna** ist sechzig Seemeilen von Santa Fe gegen Norden. Die Dominicaner haben daselbst ein reiches Kloster. Diese Gegend ist wegen ihrer Goldbergwerke und wegen seines Ueberflusses an Viehheerden berühmt. **Pamplona.**

Von Pamplona nach **St. Christoph**, welches auch gegen Norden liegt, rechnet man zwanzig Seemeilen. Diese Stadt ist an dem äußersten Ende einer kleinen Provinz, welche genannt, welche arm an Golde, aber reich an Viehheerden, und durch ihre vortreffliche Weiden vermögend ist, sie zu mästen. **St. Christoph.**

Merida ist fast auf den Gränzen von Venezuela und des neuen Königreiches Grenada, sechzig Seemeilen von Pamplona und achtzehn von dem See Maracaibo. Man rühmet die Fruchtbarkeit ihres Bodens sehr, welcher nicht ohne einige Goldbergwerke ist. **Merida.**

St. Martha. Sie hat an dem Ufer des Sees einen Flecken, welcher zur Verführung ihrer Güter u
Waaren dienet.

Belez. Belez, eine kleine Stadt, dreyßig Seemeilen von Santa Fe gegen Norden und fü
zehn von Tunia hat nichts berühmtes, als ein reiches Franciscanerkloster. Ihre Gege
ist, wie die ganze benachbarte Provinz, gewaltigen Blitzen und andern Himmelsfeuern
terworfen. Man sieht daselbst einen feuerspeyenden Berg, welcher Wolken von Stau
auswirft.

Marequita. Die Stadt Marequita, welche man auch St. Sebastian del Oro nennet, ist dre
sig oder vierzig Seemeilen gegen Nordwest von Santa Fe. Sie liegt in einer sehr
nen und gleichen Gegend an dem Fuße eines Gebirges, welches die Hitze in der Ebene
heftig machet; da man inzwischen durch eine wundersame Abwechselung, in dem kur
Raume, den man bis nach Santa Fe hat, fast von Kälte bedrohet wird. Man giebt
es hätten hier die Spanier zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts sehr reiche B
werke entdecket. Marequita ist auch zweyhundert Seemeilen von Carthagena.

Ybague. Ybague, eine Stadt an den Gränzen des neuen Königreiches gegen Popaya
dreyßig Seemeilen von Santa Fe gegen Westen, und hat nichts merkwürdiges, als
Dominicanerkloster.

Vittoria. Vittoria de los Remedios ist eine andere Stadt funfzig Seemeilen von Santa
gegen Nordwest, und hat viele Adern von verschiedenen Metallen.

Plants. Endlich St. Juan de Plants, eine Stadt funfzig Seemeilen von Santa Fe
Süden, wird für reich an Goldadern geschatzet.

Laet redet auf das Zeugniß eines Spaniers, welcher lange Zeit in Peru gelebet
von einer Stadt des neuen Königreiches Grenada, Namens Sarragossa und von
Goldbergwerke, welches er Scuro nennet: er getrauet sich aber nicht zu versichern,
dieses nicht ein neuer Namen von einigen der genannten Oerter sey.

Das XI Capitel.

Reisen und Niederlassungen in dem nordlichen America.

Einleitung.

Einleitung. Es wird den Franzosen erlaubet seyn, saget Herr Prevot, alte Vortheile h
suchen und gültig zu machen; und man wird einen Schriftsteller von eben
tion nicht in dem Verdachte eines Schmeichlers halten dürfen, wenn er sic
sem Stücke mit etwas mehr Gefälligkeit heraus läßt. In dieser Absicht hat er
Ansprüche der Spanier auf Canada oder Neufrankreich, als welches sie noch mit

g) Im XIV Bande, wo man das, was hieher gehöret von der 16 bis 75 S. findet.

h) Man sehe davon im XIII. Bande dieser Sammlung 4. d. 188 S.

i) A. d. 17 S. des XIV Bandes dieser

k) Es ist solches Garcilasso de la V
dem Geblüte der peruanischen Prinz
der Mitte des 16ten Jahrhunderts zu

Soto .1537.

rechnen, nach dem P. Charlevoix widerleget, und die eigentlichen Gränzen dieses Lan- zwischen Alt- und Neu-Mexico, Neu-Frankreich und dem nordlichen Carolina gese- Zugleich hat er auch von den ersten Unternehmungen der Franzosen auf Florida und Reisen eines **Johann von Ribaut**, eines **Renatus Laudoniere**, und eines **Do-** ncus von **Gourgues** geredet, wobey er deren Niederlassungen daselbst von 1562 bis , als das vornehmste Recht der Krone Frankreich auf diesen Theil des nordlichen Ame- , sorgfältig anzuzeigen nicht vergessen hat. Weil wir aber dieses alles schon aus der Ge- hte und Beschreibung von Neu-Frankreich wissen, welche wir diesem Werke mit ein- ibet haben *g)*; und hingegen von den fernern Unternehmungen der Spanier auf Flo- nach dessen erster Entdeckung von **Ponce de Leon** *h)*, und der ersten spanischen Ero- ng dieser Lande durch **Ferdinand von Soto**, welche der französische Jesuit und Ge- schreiber von Neufrankreich sehr geringschätzig achtet *i)*, nichts gedacht worden: so man geglaubet, man dürfte solches wohl nach einem beglaubten americanischen Schrift- r, der nicht lange nach denen Zeiten gelebet hat *k)*. für dasjenige allhier beybringen, man zu übergehen genöthiget ist; und diesem auch eine kurze Nachricht von den Sit- nd Gebräuchen der alten Floridaner beyfügen.

Der I Abschnitt.

Ferdinands von Soto Reise nach Florida.

hält die Erlaubniß, Florida zu erobern. Es llen sich viele zu ihm. Sie geben zu Schiffe. rdrießlicher Zufall. Er scheitert beynahe in Hafen. Viele Indianer erhängen sich zu Porcallo schlägt sich zu ihm. Er begiebt nach Havana; läßt dem Unterkönige zu Mexico sein Vorhaben melden; kömmt mit Ferdinand Ponce zu Havana zusammen; läßt ihm seinen Schatz wegnehmen; stellet ihm solchen wieder zu, und geht nach Florida. Poncens niederträchtiges Betragen.

Er erhält die Erlaubniß, Florida zu erobern.

ce von Leon hatte kaum die Entdeckung von Florida bekannt gemacht, so schicketen sich erschiedene habsüchtige Personen an, daselbst entweder Handlung zu treiben, oder sich dieses ganzen Landes zu bemächtigen. Allein, ihr Unternehmen war allezeit unglück- und es konnten weder **Lucas Vasquez d'Ayllon**, noch **Pamphilo von Narvaez** m Zwecke gelangen. Endlich unternahm es **Ferdinand von Soto**, ein Sohn schlechten Edelmannes von Xeres von Badajor in dem portugiesischen Estremadura, r aber einer von den zwölf Eroberern von Peru war, und sich daselbst sehr hervorgethan Er erhielt auch von dem Kaiser Karl dem V im 1537sten Jahre die Erlaubniß da- d sollte er in dem Lande, welches er erobern würde, eine Strecke von dreyßig See- in der Länge und funfzehn in der Breite zu einem Marquisate errichten, und solches und seine Nachkommen zum Eigenthume haben. Der Kaiser gab ihm auch die alterschaft über St. Jago von Cuba, damit er aus dieser Insel alles nehmen könn- zu seiner Absicht nöthig wäre; und wenn er solche ausgeführet hätte, so sollte er all- r Statthalter über Florida seyn.

en und 1560 nach Spanien kam, woselbst seine Geschichte von Florida verfertigte, 05 zu Lissabon unter folgendem Titel in 4 erschien: La Florida del Ynca. Historia del Adelantado Hernando de Soto escritta por el Ynca *Garcilasso de la Vega*.

Soto. 1538.

So bald diese Zeitung in Spanien auskam: so glaubete man, Soto würde der Kro
neue Königreiche zubringen. Weil er auch zu diesem Unternehmen alle sein Vermögen a
wandte, welches er in Peru gewonnen hatte: so bildete man sich ein, es würde diese E
berung jene weit übertreffen, und man würde sich sehr bereichern, wenn man mit ihm e
ge. Es fanden sich also viele Leute von allerhand Stande bey ihm ein, die ihn begle
wollten; und unter andern auch sieben Edelleute, die aus Peru zurück kamen, und k
andere Absicht hatten, als sich noch mehr zu bereichern. Innerhalb funfzehn bis sech
Monaten hatte Soto über neunhundert Spanier, worunter viele auf ihre eigenen Ko
dienen wollten, nebst allem, was zu seinem Vorhaben nöthig war, zu San Lucar
Barramede beysammen *l*).

Es gesellen sich viele zu ihm.

Sie gehen zu Schiffe.

Als die Zeit zur Schiffahrt bequem war: so schiffete man sich auf zehn Schiffe
worunter sieben große und drey kleine waren. Der General Soto begab sich mit
ganzen Familie auf den St. Christoph; sein Generallieutenant Nugno Tovar
Karl Henriquez auf die Magdalena; Ludwig von Mescoso, Meistre de C
auf die Conception, welche über fünfhundert Tonnen war. Andreas Vasconcello
Hauptmann auf der Gallion das gute Glück, und hatte ein Fähnlein portugi
Edelleute, wovon einige in Spanien gedienet hatten. Diego Garcia führete den
Juan; und Arias Tinoco die St. Barbara. Alonso Romo de Cardenos
nebst dem Oberstrahndrich der Flotte Diego Arias Tinoco auf der Gallion St. J
und Pedro Calderon führete eine sehr schöne Caravelle und hatte in seiner Gesel
Misser Epindola, Hauptmann über sechzig Hellebardier von der Leibwacht des Gen
Außer dem befanden sich noch zwo Brigantinen dabey, welche zur Entdeckung sollt
brauchet werden. Es schifferen sich auch viele Geistliche und andere Ordensleute mit
Zu diesen gesellete sich noch die nach Mexico bestimmte Flotte, welche aus zwanzig S
fen bestund. Soto war General darüber bis nach der Insel Cuba, wo sich dies
absondern und nach Vera Cruz abgehen sollte, da denn Gonzalo von Salazar de
rung derselben bekam *m*).

Verdrießlicher Zufall.

Diese beyden Flotten giengen den sechsten April des 1538sten Jahres von St. Luc
Soto befahl kurz vor Nacht seinem Vertrauten Silvestre, er sollte die Wachten be
und dem Artillerihauptmanne, das Geschütz zurechte zu halten, damit, wenn ein
seine Schuldigkeit nicht beobachtete, man auf solches Feuer geben könnte. Dies
so gleich ins Werk gerichtet, und um Mitternacht erhob sich einige Unordnung. D
trosen von Salazars Schiffe wollten die Leichtigkeit desselben zeigen, oder weil sie den
führeten, an der Spitze der Flotte seyn, oder sie wußten auch nicht, was bey einer S
flotte gewöhnlich ist, und entfernten sich also auf einen Stückschuß weit, und kam
Soto seinem vor, welches sich an der Spitze befand. Silvestre erblickete dieses
weckete den Stückhauptmann auf und fragete ihn, ob solches von der Flotte wäre?
sein dünkete es nicht, das Ansehen zu haben, weil die Matrosen, welche so vor
wären, den Tod verdienen würden. Er ließ also Feuer auf solches geben. D
Schuß zerriß ihm die Segel, und der andere zerschmetterte ihm den Bord, der auf
Wasser war. Diejenigen, die auf dem Schiffe waren, schrien, man sollte entfal
wären von der Flotte. Indessen hatten sich die andern Schiffe auch schon in den

l) Histor. del Florida Lib. I. c. 5. *m*) Ebendas. VI Cap.

ehet, auf dieses Schiff zu feuern, welches nach zerrissenen Segeln der Willkühr der Flu- Soto. 1538.
n und des Windes überlassen war, und auf das Admiralsschiff zutrieb, welches ihm die
gd gab. Dieses Unglück war fast noch verdrießlicher, als das andere. Die einen
achten in der Furcht und Unordnung, worinnen sie sich befenden, mehr ihren Fehler
ntschuldigen, als ihr Schiff zu führen; die anderen hingegen meyneten, das, was Sa-
rs Leute gethan hätten, wäre ein Zeichen der Verachtung, welches sie ahnden müßten,
hatten also nicht Acht, wie sie segelten. Als sie endlich sahen, daß diese beyden Schiffe
mmen stoßen würden: so bedieneten sie sich der Stangen und Piken, deren sie über
hundert zerbrachen, um nur die Gewalt des Stoßes aufzuhalten und die Gefahr abzu-
den. Sie konnten aber doch nicht hindern, daß sich diese Schiffe nicht mit dem Takel-
e in einander verwickelten und in Gefahr geriethen, zu Grunde zu gehen. Es kam ih-
bey dieser Verwirrung kein anderes Schiff zu Hülfe, und man wußte bey der Finster-
der Nacht nicht recht, was man thun sollte. Endlich kam man auf den Einfall, das Ta-
k von Salazars Schiffe abzuhauen, welches diese ganze Unordnung verursachet hatte,
ch sich denn Soto bald davon entfernete. Er war aber dieses Zufalles wegen über
arn sehr aufgebracht; und es fehlete nicht viel, so hätte er ihm den Kopf abschlagen
Allein, Salazar entschuldigte sich, und man unterstützete ihn so nachdrücklich, daß
seinen Zorn fahren ließ, und was geschehen war, als einen bloßen Zufall ansah.

Die Flotte legete sich darauf an der Insel Gomera vor Anker, wo sich das Schiffs- Er scheitert
inichte. Nach einigen Tagen segelte sie mit einem günstigen Winde wieder ab, beynahe.
urde zu Ende des Maymenates die Insel Cuba ansichtig. Hier erhielt Salazar Er-
ß, sich von der Flotte zu trennen, und mit dem für Mexico bestimmten Volke abzugehen.
meral wollte so gleich in den Hafen einlaufen, als man einen Reiter sporenstreichs daher
ich, welcher dem Admiralschiffe aus vollem Halse zurief: Backbord, oder Rechter
Dieser Reiter war von der Stadt San Jago abgeschickt worden, um das Schiff
erales zu verführen, damit es zwischen den Bänken und Klippen scheitern möchte,
an dem angewiesenen Orte befindlich waren. Man hielt es für ein französisches
hiff, welches einige Tage vorher ein scharfes Gefecht mit einem Spanier Diego Perez
hatte, und glaubete, es käme zurück, die Stadt auszuplündern. So bald aber der Rei-
nte, daß es ein freundschaftliches Schiff war, so winkete und schrie er ihnen noch
u: Stürbord, oder linker Hand! Er stieg ab vom Pferde, und gab ihnen durch
Zeichen zu verstehen, sie sollten dieser und nicht seiner ersten Anweisung folgen.
hatten die Matrosen das Schiff doch schon so weit rechter Hand gewandt, daß es,
ches ungeachtet, gegen eine Klippe stieß. Man glaubete, es sey geborsten, und
n Pumpen seine Zuflucht. Anstatt des Wassers aber zog man nur Wein, Bran-
Weinessig und Oel heraus; und es fand sich, daß von dem Stoße bloß einige Fäs-
ngen waren, das Schiff selbst aber keinen Lak bekommen hatte n).

te lief also glücklich ein, und nahm von seiner Statthalterschaft auf dieser Insel Viele India-
Er hielt sich fast drey Monate daselbst auf, besuchete alle Plätze derselben, und ner erhängen
Pächter und Verweser darinnen an seiner Statt. Er kaufete viele Pferde zu sei- sich zu Cuba.
nehmung von den Einwohnern, welche schon damit nach Peru und Mexico handel-
Insel war damals reich und noch voller Indianer. Die meisten aber erhingen

n) Hist. VII Cap.

Soto 1538.

sich, nicht lange nach des Soto Ankunft, aus folgenden Ursachen. Weil die Völker in C
ba von Natur faul sind, und das Erdreich von selbst vieles hervor bringt: so gaben sie si
nicht viele Mühe, solches zu bauen. Sie säeten bloß ein wenig großen Hirse, den sie jäh
lich erndteten, so viel sie zur Nothdurft ihres Lebens braucheten. Das Gold achteten
nicht, weil es nicht zum Leben nöthig war; und konnten es also auch nicht ertragen, daß d
Spanier sie zwangen, solches aus denen Oertern zu ziehen, wo man es antraf. Damit sie
nicht genöthiget wären, etwas zu thun, wovor sie so vielen Abscheu hatten: so erhingen
sich fast alle; und man fand an einem Morgen in einem einzigen Dorfe funfzig Famili
die sich aus Verzweifelung auf solche Art das Leben genommen. Die Spanier erschrac
über einen so gräulichen Anblick, und bemüheten sich, die übrigen von einer so grausam
Entschließung abzuziehen *o*): es war aber vergebens; und meist alle ihre Nachbaren en
ten dergestalt ihre Mühseligkeit mit ihrem Leben; daher heutiges Tages die Insel ganz
ihren ehemaligen Einwohnern entblößet ist *p*).

Porcallo schlägt sich zu Soto.

Inzwischen hatte Soto unter einem seiner Hauptleute Mateo Arcituno, Tru
zur See nach Havana geschickt, um den Ort wieder aufzubauen, welchen die französi
Corsaren verheeret hatten, und machete sich zur Eroberung von Florida fertig, wor
ihm Vasco Porcallo von Figueroa hülfreiche Hand both. Porcallo war von
tem Herkommen, und besaß Vermögen und Herzhaftigkeit. Er hatte lange Zeit die
sen geführet, und in Europa und America vieles ausgestanden. Da er nun in die
kam, und des Krieges überdrüßig war: so begab er sich nach Trinidad, einer Stad
der Insel Cuba. Auf die Nachricht aber, daß Soto mit einem Heere nach San Ja
kommen wäre, besuchete er ihn, und hielt sich einige Tage lang daselbst auf. Weil
so viele tapfere Leute bey ihm, und so große Zurüstungen auf Florida sah: so kam ih
Lust an, noch einmal die Waffen zu ergreifen. Er gab sich also bey dem Generale an
überbrachte ihm zugleich allen seinen Reichthum. Soto nahm ihn mit Freuden auf
machete ihn, anstatt des Nugno Tovar, welcher sich wider seinen Willen verheirath
te, zu seinem Generallieutenante. Sein Beyspiel munterte noch viele andere in der
auf, dem Generale zu folgen, welches denn seine Mannschaft überaus verstärkte

Er begiebt sich nach Havana.

Gegen das Ende des Augustmonates begab sich Soto, in Begleitung von funf
tern, nach Havana, und befahl seiner übrigen Reiterey, die aus dreyhundert Mann
ihm in kleinen Haufen nachzufolgen: das Fußvolk aber ließ er längst der Küste
So bald er daselbst angekommen war, befahl er dem Juan von Aniasco, zwo
tinen zu bemannen, die Küsten von Florida zu entdecken, und von den Flüssen un
schen Kundschaft daselbst einzuziehen. Aniasco kam, nachdem er zween Monate an
ste herum gefahren, und viele Oerter besuchet, mit einer genauen Nachricht von d
er allda gesehen hatte, zurück, und brachte zwo Personen aus dem Lande mit.

läßt dem Unterkönige in Mexico sein Vorhaben melden.

Aniasco wurde noch einmal abgeschicket, den besten Ort auszusuchen, wo man
Land steigen könnte. Unterdessen bekam Soto Nachricht, daß der Unterkönig in

o) Ein anderer Geschichtschreiber erzählet eine sehr schlaue That, deren sich ein Spanier, des Vasco Porcallo Verwalter, bedienete, um einige von diesen Indianern in Cuba abzuhalten, daß, sie sich nicht erhingen. Er nahm einen Strick in die Hand, und gieng zu ihnen an de
er wußte, daß sie zusammen kommen
gleichen vornehmen wollten. Er sagte
er wollte sich mit ihnen zugleich aufhä
er sie nach ihrem Tode in der andern

Mendoza Truppen zur Eroberung von Florida anwerben ließ. Weil er nun befürchtete, Soto. 1538.
möchte einige Verdrießlichkeiten setzen, wenn sie einander begegneten: so entschloß er sich,
m Unterkönige seine Bestallung mitzutheilen, die er von dem Kaiser dazu hatte. Er ließ
also ersuchen, er möchte ihn in seiner vorhabenden Eroberung nicht stören; worauf der
terkönig zur Antwort gab: Florida wäre ein großes Land, es könnte ein jeder daselbst
ug zur Befriedigung seiner Ehrliebe finden; Soto könnte seine Reise in aller Sicher-
fortsetzen; er schickete seine Truppen an ganz andere Orte, als wo er seine Flotte hinzu-
ren dächte; er wollte ihm nicht schaden, sondern wünschete vielmehr, ihm dienen zu kön-
. Soto war mit dieser Antwort zufrieden, und fing nunmehr an, sein Volk einzuschif-
, nachdem er seine Gemahlinn **Isabella von Bovadilla** zur Regentinn in Cuba wäh-
er seiner Abwesenheit bestellet hatte *r*).

Indem er nun auf einen günstigen Wind wartete, unter Segel zu gehen: so hielt sich Kömmt mit
dmand Ponce, welcher in See war, halsstarriger Weise daselbst auf, damit er nicht Ferdinand
Havana anlegen dürfte. Der Sturm aber zwang ihn dazu. Er wollte nicht in den Ponce zu Ha-
n einlaufen, weil er sich mit Soto bey dessen Abreise aus Peru verglichen hatte, sie wollten vana zusam-
Glück und Unglück mit einander theilen. Denn Soto war entschlossen, wieder dahin men.
hren, und der Belohnungen zu genießen, welche seine Dienste bey der Eroberung die-
Landes verdienet hatten. Weil er aber nachher seinen Entschluß geändert: so erhielt
er vom Pizarro ein Land, in welchem er viel Gold, Silber und Edelgesteine sammelte.
ß sich auch einige Schulden bezahlen, welche ihn Soto einzutreiben gebethen; und nach-
er sich bereichert hatte, so nahm er den Weg nach Spanien. Zu **Nombre de Dios**
rfuhr er die Zeitung, daß sich Soto zur Eroberung von Florida rüstete. Er bemühete
ch, weiter zu gehen, aus Furcht, er möchte gezwungen werden, mit ihm zu theilen,
Soto möchte unter dem Vorwande seiner Unternehmung sich seiner Reichthümer oder
ums eines Theiles derselben bemächtigen.

So bald Ponce im Hafen war, ließ ihn der General bewillkommen, und besuchete ihn Läßt ihm sei-
selbst, damit er ihn nöthigen möchte, ans Land zu steigen. Ponce meldete ihm, er nen Schatz
e sich von dem Sturme so schlecht, daß er nicht aus dem Schiffe treten könnte: so wegnehmen.
sich aber ein wenig erhohlet hätte, wollte er sich seiner höflichen Anerbiethungen zu
machen. Soto drang aus Gefälligkeit nicht in ihn. Weil er aber etwas argwoh-
e wollte er ihn auf die Probe stellen. Indessen trauete Ponce dem Generale auch
nd wollte gern seinen Reichthum, den er aus Peru mitbrachte, vor ihm verbergen,
er nichts davon erführe. Er befahl also, man sollte um Mitternacht alles Gold, und
Perlen und Edelgesteine, welche über vierzig tausend Thaler werth waren, aus sei-
Schiffe abhohlen, und in das Haus eines seiner Freunde bringen. Dieses glückete
ihr nicht. Denn als diejenigen, die auf ihn Acht hatten, ein Schiff ankommen sa-
hen, hielten sie sich ganz still und versteckt; und da sie den Schatz ausgeschiffet sahen,
fielen sie diejenigen an, die ihn in Verwahrung genommen, jageten sie in die Flucht,
bemei-

al ärger plagen könnte, als er in dieser sehr sie die Spanier müssen gehasset haben.
te. Diese Rede machete, daß sie von *p*) Am angef. Orte X Cap.
ihrem Entschlusse abstunden, und mit ihm *q*) Ebendas. XI Cap.
einig, alles dasjenige zu thun, was er *r*) Ebendas. im XII Cap.
ihnen würde. Man sieht daraus, wie

Soto 1539. bemeisterten sich der Beute, und brachten sie dem Generale, welcher befahl, sie sollten nich davon laut werden lassen.

stellet ihm solchen wieder zu.

Den andern Morgen kam Ponce, welcher das Betrübniß über seinen verlorenen Sch verbiß, zum Generale, wo sie eine lange Unterredung mit einander hatten. Weil m auch das Gespräch auf das Unglück der vorigen Nacht kam: so beschwerete sich Soto ge Poncen, daß er ein Mistrauen in ihn setzete; und damit er ihm zeigete, daß er Recht h te, sich zu beschweren, so ließ er die Edelgesteine hervor bringen, und stellete sie ihm wi zu, mit der Versicherung, wenn ein einziger daran fehlete, so sollte er ihn wieder hab damit er erkennete, daß er die Güter der Gesellschaft nicht anrühren wollte, und seine führung von seiner ganz unterschieden wäre. Er sagete dabey, der Aufwand, den er macht hätte, die Erlaubniß zu erhalten, Florida zu erobern, wäre in der Absicht gesch allen Vortheil, den er davon haben könnte, mit ihm zu theilen, und er hätte sich dar in Gegenwart vieler redlichen Leute erkläret; nichts destoweniger käme es auf ihn an, mit nach Florida gehen wollte; wenn er es wünschete, so wollte er der Titel und Ge samen entsagen, die ihm zugestanden worden; und er würde ihm verbunden seyn, wo ihm meldete, was er zu ihrem gemeinschaftlichen Besten für zuträglich hielte: er sollte ihm alle Treue und Redlichkeit antreffen, die man von einem großmüthigen Manne e ten könnte.

Poncens Betragen dagegen.

Ponce wurde über sein Verfahren ganz beschämet, und erstaunete noch mehr üb Art, wie man mit ihm redete. Er ersuchete den General, ihm seinen Fehler zu verg und ihn noch ferner zu lieben. Er bath ihn auch, es für genehm zu halten, daß er seine Reise fortsetzen möchte, und die Gesellschaft zu erneuern, wozu er zehntausend in Isabellen von Bovadilla Hände niederlegete, deren sich der General zum Vorsp Gesellschaft bedienen könnte. Soto ließ sich solches gefallen; und weil ihm der Vo stig und alles zu seiner Abreise schon veranstaltet war, so nahm er von Poncen A und stach mit seinen Schiffen den 12ten May, 1539 in See. Kaum aber war er ab so überreichete Ponce dem Richter zu Havana ein Schreiben, worinnen er versi wäre dem Generale Soto nichts schuldig, und hätte nur aus Furcht, er möchte h dessen bemächtigen, was er aus Peru mitgebracht, seiner Gemahlinn zehntausend zugestellet: er bäthe also, man möchte sie anhalten, daß sie ihm diese Summe wi aus gäbe, oder er würde sich bey dem Kaiser darüber beschweren. Diese Dame tete darauf, es wären zwischen ihrem Gemahle und Poncen, vermöge eines, mit gemachten Gesellschaftsvertrages noch einige Rechnungen abzuthun, auf welch noch über funfzigtausend Ducaten schuldig wäre; sie bäthe also, man möchte ihn anhalten, bis man die Rechnungen untersuchet hätte, welche sie mit ehestem vorz sprach. Ponce, welcher in der That eine große Summe an die Gesellschaft schu erschrack über diese Gegenantwort, trieb seine Forderung nicht weiter, sondern e er wieder in die See kam s).

s) Am angef. Orte XIII Cap.

Der II Abschnitt.

Soto. 1539.

Ferdinands von Soto Verrichtungen in Florida.

Ankunft desſelben. Haß des Cacique Hirriga wider die Spanier. Tod dreyer Spanier und Marter, die Juan Ortis ausſteht. Ortis rettet ſich. Großmuth des Cacique Mucozo. Solaß Ortis abfordern. Mucozo ſchicket ihn as. Die Spanier werden irre geführet. Orıs und Gallego kommen zuſammen. Mucozo ſuchet den General. Seine Mutter kömmt as Lager. Zurüſtungen, weiter ins Land zu hen. Gallego geht nach Urribaracuxi. Unall des Porcalle. Bericht von Gallego. Ueberang über einen Moraſt. Silveſter bringt dem Befehle von Soto. Deſſen Rückkehr. reuz Acuera. Trotz des daſigen Cacique. Die Spanier gehen nach Ocaly. Verſtellete Freundſchaft des daſigen Cacique. Die Spanier rücken in Ochile in der Provinz Vitachuco ein. Des Ochile Bruder kömmt ins Lager und ſchicket zu Vitachuco; deſſen Antwort. Er ſuchet die Spanier zu erſchrecken; begiebt ſich zu ihnen, und will ſie heimlich erwürgen laſſen. Solches wird verrathen, und er ſelbſt ergriffen. Die Indianer werden zerſtreuet; und viele in den Teich gejaget. Muth derſelben. Vitachuco iſt nicht zu gewinnen. Neue Verrätherey und Tod deſſelben. Folgen davon. Die Spanier rücken nach Oſſachile.

Nachdem Soto neunzehn Tage zur See geweſen: ſo entdeckete er Florida zu Ende des Maves, und legete ſich in einer ſehr ſchönen Bay, die man Spirito ſanto nannte, Ankunft deſſelben.
Anker. Den andern Morgen ſchickete er Kähne ans Land, welche mit einigen wilden ben, die noch ganz grün waren, zurück kamen. Der General urtheilete aus denſelben, den ſpaniſchen Trauben gleich waren, und er dergleichen weder in Peru noch Mexico n hatte, von der Fruchtbarkeit des Landes, und befahl ſo gleich drenhundert Mann, Namen des Kaiſers davon Beſitz zu nehmen. Der General ließ zugleich die übrigen Land ſetzen; und nachdem ſie ſich neun Tage lang erfriſchet hatten, ſo marſchirete er Uhr zwo Seemeilen in das Land hinein bis zu dem Hauptſitze Hirriga*), welcher Namen des Landes und des Herrn führete. Denn in Florida haben gemeiniglich die ſitz, der Cacique und ſein Hauptort einerley Namen.

Indem der General alſo anrückete: ſo verließ der Cacique, welchen die Ankunft ſo Haß des Cacique Hirriga wider die Spanier.
benannten Spanier in Furcht ſetzete, den Ort, und begab ſich in die Gehölze, wor- an ihn nicht bringen konnte, was für vortheilhafte Vorſchläge man ihm auch that r wider die Spanier aufgebracht, weil ſie ihm vormals die Naſe abgeſchnitten, und Mutter von den Hunden hatten zerreißen laſſen. Seine Rache gieng bis zu den entſen Grauſamkeiten. Einige Zeit nachher, da Narvaez aus ſeinem Lande wieder gen war, kam eines von deſſen Schiffen, welches zurück geblieben, auf die Rheede ete ihn. Der Cacique wünſchete nichts mehr, als das Schiffsvolk in ſeine Hände mmen. Er ließ ihnen alſo ſagen, ihr Hauptmann hätte ihm Befehle hinterlaſſen, thun ſollten, wenn ſie ungefähr in ſeinen Hafen kämen. Zu dem Ende zeigete er uch einige Blätter weißes Papier nebſt Briefen, die er vom Narvaez erhalten, da gut mit ihm ſtund. Die Spanier ließen ſich dadurch aber nicht verleiten, daß ſie n ſtiegen. Hirriga ſchickete ihnen alſo viere von ſeinen vornehmſten Unterthanen zu , und durch dieſe Liſt glückete es ihm, daß er vier Spanier dagegen an das Land So bald die Indianer auf dem Schiffe muthmaßeten, daß ſolche in ihres Herrn

*) Oder Hirribigua.

Soto. 1539.

Herrn Gewalt seyn würden: so sprangen sie ins Meer und schwammen unter dem Wa
ser davon *u*).

Tod dreyer Spanier.

Hirriga verwahrete die Gefangenen sorgfältig bis zu einem Feste, welches in weni
gen Tagen sollte gefeyret werden. Als solches erschien: so ließ er die Spanier ganz nacken
öffentlich vortreten, und nöthigte sie, Reihe herum von einem Ende des Platzes bis zum a
dern zu laufen. Man schoß von Zeit zu Zeit mit Pfeilen nach ihnen, damit ihr Tod d
sto langsamer, und ihre Marter desto empfindlicher wäre. Der Cacique sah mit Vergn
gen zu, wie die drey Spanier von einem Ende zum andern dem Tode vergebens zu ent
nen suchten. Was den vierten betraf, welcher Juan Ortis hieß, und nur erst achtz
Jahre alt und wohlgebildet war, so nahmen sich die Frau und Töchter des Cacique sei
an, und bathen für ihn. Der Cacique behielt ihn also nur zu seinem Sclaven. Alle
und Marter, die Juan Ortis ausstehet.

diese Gnade war fast ärger, als der Tod. Man zwang ihn, beständig Holz und Str
zu tragen, und bey den öffentlichen Lustbarkeiten mußte er auf einem großen Platze von
nem Ende zum andern laufen, wo sie mit ihren Pfeilen bereit stunden, ihn zu durchsch
sen, wofern er sich ausruhen wollte. Dieses Laufen währete vom Aufgange der Sonne
in die späte Nacht, da er denn vor Mattigkeit mehr todt, als lebendig, war, und nur
des Hirriga Frau und Töchtern Mitleiden fand, die ihn wieder zu erquicken suchten.
durch aber wurde er allezeit zu neuen Martern aufbehalten. Der Cacique ließ an ei
solchen Festtage mitten auf dem Platze ein Feuer anzünden, einen Burcan, oder höl
Rost über die Kohlen setzen, und seinen Sclaven darauf legen, um ihn lebendig zu br
Sein erbärmliches Geschrey aber zog noch des Caciquen Tochter herbey, daß sie ihm
Hülfe kamen, und ihn halb verbrannt in ihr Haus tragen ließen, wo sie seine Wu
bald wieder heileten. Als ihn der Cacique nach einigen Tagen also heil sah: so fand
sich, daß er seine Rache noch länger an ihm ausüben könnte, und erfand eine
Art von Marter, wobey ihm seine Töchter nicht einreden, noch dem armen Ortis
konnten. Er befahl ihm, die todten Leichname der Einwohner seines Wohnplatzes
und Nacht zu bewachen. Diese Leichname lagen mitten in einem Walde in höl
gen, mit Brettern bedecket, welche aber nicht darauf fest gemacht, sondern bloß
ber geleget waren, und von einigen Steinen oder Stücken Holz auf denselben fest ge
wurden. Weil nun die Löwen, deren es in diesem Lande viele giebt, zuweilen die Kör
diesen Särgen hohleten: so sollte Ortis Acht haben, daß sie keinen entführeten, bev
lebendig verbrannt zu werden. Er bekam zu seiner Vertheidigung wider diese wilden
re vier Wurfspieße, und gieng mit Vergnügen in den Wald, woselbst er etwas ruh
leben gedachte. Indessen geschah es doch, daß, als er des Nachts einmal eing
war, ein Löwe einen Sarg entdeckete, und ein Kind daraus wegholete. Ortis er
von dem Falle der Bretter, lief hinzu und sah, daß die Leiche weg war. Aus Ang
es nun um sein Leben gethan seyn würde, eilete er dem Löwen nach, um zu versuchen
ihm den Raub wieder abzujagen, oder auch einen kürzern Tod von ihm erhalten kön
welchen er sonst zu befürchten hatte, wenn die Unterthanen des Hirriga den Mo
Särger besuchten, und eines leer fänden. Er hörete auch bald etwas, als einen H
einem Knochen nagen. In den Gedanken, daß solches wohl der Löwe seyn könnte,
er sich durch die Gesträuche, und sah bey dem Mondenscheine, wie der Löwe seinen Ra

u) Hiſtor. del Florida Lib. II. cap. I.

hrete. Er faſſete ein Herz, und ſchoß einen ſeiner Wurfſpieße ſo glücklich, daß er den Löwen Soto. 1539.
dete x). Er legete das, was noch von dem Kinde übrig war, wieder in den Sarg, und
leppete den Löwen zum Hirriga. Weil es nun in dieſem Lande etwas erſtaunliches
r, einen Löwen zu erlegen, wo ſie gleichwohl nicht ſo grimmig ſind, als in Africa: ſo
rde Ortis für ein Wunder der Tapferkeit angeſehen, und auch von dem Cacique auf
ige Zeitlang ein wenig beſſer gehalten. Gleichwohl aber erwachete die Begierde zur Ra-
bey dem Cacique, ſo oft er ſeiner nur anſichtig ward, und er entſchloß ſich endlich, ihn
dem erſten Feſte hinrichten zu laſſen.

Seine Frau und Töchter, welche ſeine hitzige Gemüthsart kannten, durften nichts da- Ortis rettet
er ſagen. Gleichwohl war die älteſte entſchloſſen, den Ortis zu retten, und meldete ihm ſich.
, was vorgieng. Zugleich ſagete ſie ihm, er ſollte nur nicht verzweifeln, ſie wollte ihn
der Gefahr reißen, wofern er Muth genug hätte, zu entfliehen; er ſollte in der folgen-
Nacht zu einer gewiſſen Zeit, und an einem gewiſſen Orte, einen Indianer antreffen,
den ſie ſich verlaſſen könnte; der ſollte ihn bis an eine gewiſſe Brücke, zwo Meilen von
Orte bringen, und alsdann vor Tage wieder zurück kehren, damit der Cacique ſich
en ſeiner Flucht, an niemand rächen könnte. Sie ſetzete hinzu, ſechs Meilen jenſeits
Brücke würde er einen Wohnplatz antreffen, deſſen Herr Mucozo hieße, und der ſie
heirathen wünſchete: dieſem ſollte er ſagen, ſie ſchickete ihn zu ihm, und ſie wäre verſi-
, daß er ihn aus Achtung gegen ſie beſchützen würde. Ortis dankete ihr auf den Knien
ihre Gewogenheit, und ſchickte ſich zur Flucht an. Kaum waren des Hirriga Leute
chlafen, ſo ſuchete er ſeinen Führer, den er an dem beſtimmte Orte antraff. Er gieng
lich mit ihm fort; und als ſie die Brücke erreichet hatten, ſo bath er den Indianer,
ihn auf den rechten Weg weiſen möchte y).

Ortis kam alſo glücklich zu dem Wohnſitze des Mucozo. Zween Indianer, welche Großmuth
begegneten, wollten ihn erſchießen. Ortis aber meldete ihnen, daß er von des Hirriga des Cacique
er an den Mucozo geſchickt wäre. So gleich kehreten ſie mit ihm wieder nach dem Mucozo.
m, und meldeten es ihrem Cacique, welcher ihm entgegen kam. Ortis berichtete ihm
Zuſtand, und bath ihn, um die Liebe, die er zu des Hirriga Tochter trüge, er möch-
ihre Abſicht erfüllen, und ihn in ſeinen Schutz nehmen. Mucozo verſprach ihm
gleich, mit der Verſicherung, ſo lang er lebete, ſollte ihm niemand etwas zu Leide
Er hielt ſein Wort treulich, und begegnete ihm beſſer, als es Ortis jemals gehoffet
Er mußte Tag und Nacht um ihn ſeyn, und ſeine Achtung gegen ihn wuchs, da
nahm, daß er einen Löwen erleget hätte.

Indeſſen bekam Hirriga Nachricht, daß ſein Sclave beym Mucozo wäre, und er
n alſo durch den Cacique Urribaracuri, ihren gemeinſchaftlichen Freund, abfordern.
o aber gab zur Antwort: Ortis hätte ſein Haus zu einer Zuflucht und ſeinem Si-
ſerte erwählet, daher er niemals erlauben würde, daß man ihn daraus weghohlete.
Verluſt eines Menſchen, welchen Hirriga wollte hinrichten laſſen, wäre ja nicht be-
ch. Auf dieſe Antwort beſuchete Hirriga den Mucozo ſelbſt, aber vergebens.
rieten mit einander, und Mucozo wollte lieber ſeine Liebe aufgeben, als ſein Wort
.

x) Am angef. Orte II Cap.
y) Am angef. Orte III Cap. des II Buches.

Soto. 1539.

Soto läßt Ortis abfordern.

Ortis blieb also bey ihm, bis Soto in das Land kam, und lebete in allem zehn Jahre unter den Indianern; anderthalb nämlich bey dem Cacique, der ihn marterte, und die übrige Zeit bey seinem Beschützer. Als Soto in dem Flecken Hirriga war: so vernahm er dessen Begebenheiten, wovon er schon etwas zu Havana, von einem derjenigen Indianer erfahren hatte, welche Aniasco aus Florida mitgebracht. Weil aber solcher den Namen Ortis Orotis aussprach: so glaubeten die Spanier, ungeachtet ihrer Dolmetscher, der Indianer versicherte, sein Land wäre reich an Golde. Jedoch als der General nun gewiß wußte, daß sich Ortis beym Mucozo aufhielt: so befahl er dem Majorsergenten des Heeres, Balthasar Gallego, ihn von da abzuhohlen, und den Cacique zu versichern, die Spanier nähmen Antheil an der Gnade, die er dem Ortis erwiesen, und er würde sehen, daß er sich keinen Undankbare verbunden hätte, wofern er zu ihnen kommen wollte; wie es ihnen denn eine Freude seyn würde, einen so großmüthigen Mann zum Freunde zu haben.

Mucozo schicket ihn ab.

Gallego gieng so gleich mit sechzig Lanzen ab; und Mucozo erfuhr unterdessen, daß die Spanier zu Hirriga angekommen wären, das Land zu erobern. Weil er sich nun vor diesen Volkern fürchtete: so redete er mit Ortis davon, und sagete zu ihm, itzo zeigete sich eine Gelegenheit, wo er ihm seine Erkenntlichkeit beweisen könnte; er wollte ihn mit fünfzig von seinen vornehmsten Unterthanen zu dem Generale schicken, welchem er seine Freundschaft anbiethen, und sein Land in dessen Schutz geben sollte. Ortis war über diesen Antrag erfreuet, und versicherte ihn, die Spanier würden seine Großmuth erkennen, und ihn als ihren besondern Freund ansehen. Die funfzig Indianer, welche ihn begleiten sollten, wurden so gleich ernannt; und er nahm mit ihnen den Weg nach Hirriga.

Die Spanier werden irre geführet.

Unterwegens merkete er an einigen Fußtapfen, daß hier Spanier gewesen seyn müßten, die vielleicht irre gegangen, oder verführet worden wären. Des Gallego Wegweiser hatte auch wirklich den Einfall gehabt, er dürfte die Spanier nicht richtig führen, weil sie doch nur als Feinde kämen, und seinen Landesleuten ihre Freyheit, nebst ihrem Vermögen nehmen würden. Er gieng also von dem rechten Wege ab, und lenkete sich nach der See zu, in der Absicht, sie in einige Moräste zu bringen, worinnen sie umkommen müßten. Die Spanier merketen seine Bosheit nicht eher, als bis einige von ihnen die Spitzen von den Mastbäumen ihrer Schiffe zwischen den Bäumen erblickten. Man bedete es dem Gallego, welcher dem Wegweiser seinen Spieß durch den Leib stoßen wodurch solcher aus Furcht bewogen wurde, sie wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Ortis und Gallego kommen zusammen.

Ortis, welcher dergleichen Verrätherey argwohnete, entschloß sich mit seinem Haufen den entdeckten Spuren zu folgen. Er traf auch den Gallego mit seinen Leuten gar bald auf einer großen Ebene an, die auf der einen Seite mit einem dicken Walde besetzet war. Die Indianer waren so gleich der Meynung, in das Gehölze zu laufen, weil man sich Gefahr aussetzete, von den Christen übel begegnet zu werden, wenn man nicht vorher, da man zu ihnen käme, als ihr Freund erkannt worden. Ortis achtete auf ihren Rath nicht, sondern glaubete, es wäre genug, daß er ein Spanier wäre, und seine Nation würde ihn nicht verkennen. Weil er aber auf indianisch gekleidet war, eine mit Federn bedeckete Haube auf dem Kopfe, kurze Hosen am Leibe, und Bogen und Pfeile in der Hand hatte: so gieng es nicht so, wie er dachte. Denn so bald ihn die Spanier mit seinem Haufen kommen sahen, so verdoppelten sie ihren Marsch, und fielen über die Indianer her.

z) Ebendas. IV und V Cap

aber hielten nicht Stand, sondern flohen gleich in die Gebüsche. Jedoch wurde einer Soto. 1539.
ihnen, welcher seinen unerschrockenen Muth zeigen wollte, mit einer Lanze verwundet.
tis, welcher ebenfalls eine Lanze auf sich gerichtet sah, parirete solche anfänglich mit sei-
n Bogen aus. Weil er aber befürchtete, jedennoch niedergestoßen zu werden: so fing er
Xibilla, Xibilla für Sevilla zu rufen, und machete zugleich mit seinem Bogen ein
uz, um dadurch anzuzeigen, daß er ein Christ wäre; denn sagen konnte er es nicht.
hatte seine Muttersprache die Zeit über, da er bey den Indianern gelebet, und sie nicht
et hatte, dergestalt vergessen, daß er auch seinen Geburtsort, Sevilla, nicht mehr recht
rechen konnte. Bey Anhörung des Wortes Xibilla fragete ihn der Spanier, wer er
? und nachdem er geantwortet hatte: Ortis: so nahm er ihn bey dem Arme, warf
hinten auf sein Pferd, und eilete voller Freuden mit ihm zum Gallego. Dieser ließ ei-
seine Leute zurückrufen, welche den Indianern nachsetzeten. Ortis gieng selbst in den
, rief seine Gefährten, und schrie ihnen zu, sie könnten in aller Sicherheit zurück kom-
Die einen aber liefen voller Schrecken zum Mucozo, und gaben ihm von allem,
vorgegangen war, Nachricht. Die andern, welche nicht so furchtsam waren, und sich
nicht so weit verlaufen hatten, kamen auf Ortis Rufen einer nach dem andern wieder
em Walde hervor. Sie waren aber insgesammt böse auf ihn, und schalten seine übe-
führung, die auch selbst von den Spaniern getadelt wurde, welche für den verwun-
Indianer alle Sorgfalt tragen ließen. Man schickete jemand zu dem Cacique Mu
um ihn aus der Bekümmerniß zu ziehen, worein ihn die Flüchtigen würden gesetzet
, und gieng wieder nach dem Lager zurück *a*).

Es war schon spät in der Nacht, als man daselbst ankam. Der General wunderte Mucozo besuchet den General.
r eine so schleunige Zurückkunft, und bildete sich ein großes Unglück deswegen ein.
n aber Ortis zu Gesichte kam: so fassete er wieder Muth. Er ließ ihm eine schwarzsamm-
acke geben, die aber Ortis nicht am Leibe leiden konnte, weil er sich angewöhnet hat-
ckend zu gehen. Er trug nichts weiter, als ein Hemde, leinwandene Höschen, eine
, und Schuhe, bis er sich nach und nach wieder Kleider zu tragen gewöhnete. Soto
te denen Indianern, welche den Ortis begleitet hatten, gütlich, und ließ den Mu-
undschaftlich zu sich einladen. Er erkundigte sich beym Ortis nach der Beschaffen-
d einigen besondern Umständen des Landes. Ortis aber konnte ihm nicht viel Nach-
on geben. Er hatte sich niemals weit ausgewaget, aus Furcht, er möchte dem
wieder in die Hände gerathen, oder von seinen Leuten ermordet werden: doch wuß-
ß das Land immer fruchtbarer würde, je weiter man hineinkäme. Indem Ortis
dem Generale redete, kam Nachricht, Mucozo näherte sich in Begleitung vieler
r dem Lager. Man sah ihn auch fast eben so bald, als die Nachricht einlief, und
n zum Generale, welcher sich für die Güte bedankete, die er gegen Ortis gehabt
Mucozo erklärete sich dagegen, man wäre ihm dafür keine Verbindlichkeit schuldig,
ließ gethan, was er, als ein Cacique, hätte thun müssen, und sonst auf nichts wei-
: er hatte auch den Ortis bloß abgeschickt, um zu verhindern, daß die Völker
er nicht verheereten; indessen wäre es ihm lieb, daß der General, für den er ei-
re Hochachtung hätte, sein Betragen so günstig auslegete; er bäthe ihn, sein
seyn, und ihn unter seinen Schutz zu nehmen; er wollte künftig nur den Kai-

a) Bendas. VI Cap.

Soto. 1539.

ser und ihn für seinen rechtmäßigen Oberherrn erkennen. Porcallo und die andern Haup
leute verwunderten sich über die gesunde Vernunft dieses Cacique und erwiesen ih
viel Ehre *b*).

Seine Mutter kömmt ins Lager.

Zween Tage darnach kam des Mucozo Mutter, welche ihn niemals zu den Spani
würde haben gehen lassen, wenn sie bey seiner Abreise gegenwärtig gewesen wäre, zum S
to ins Lager. Die Traurigkeit saß ihr im Gesichte; und sie schien so voller Unruh über
ren Sohn zu seyn, daß sie den General gleich bey ihrer Annäherung beschwur, ihr den M
cozo wieder zu geben, aus Furcht, man möchte ihm eben so begegnen, als dem Hirt
Sie erboth sich, für ihren Sohn zu sterben, wofern er ihm ja das Leben nehmen wo
Der General empfing sie höflich, und versicherte sie, man würde ihrem Sohne nicht
geringste Misvergnügen machen; er verdienete alle mögliche Hochachtung, und sie kö
seinetwegen ganz ruhig seyn, und hätte für ihn nichts zu befürchten, wie man ihr selbst
auch alle gehörige Ehrerbiethung erweisen würde. Diese Versicherung munterte sie
derum ein wenig auf, daß sie sichs gefallen ließ, in dem Lager zu bleiben. Sie begeg
stets so viel Mistrauen, daß sie befürchtete, da sie mit an des Generals Tafel speiste,
möchte sie mit Gifte vergeben; so daß sie nichts aß, was nicht Orts zuvor gekostet
und sie dadurch versichert war, daß es ihr nichts schaden würde. Dieses bewog einen
mann bey dem Generale zu sagen, er wunderte sich, daß sie ihr Leben für ihren Soh
gebothen, da sie sich doch so sehr fürchtete, solches zu verlieren. Sie antwortete ihr
auf, nachdem man ihr erkläret hatte, was gesaget worden: es wäre wahr, das sie
ben überaus lieb hätte, ihren Sohn aber hätte sie doch noch lieber, und sie wollte alle
Welt für ihn hingeben. In dieser Betrachtung flehete sie den General inständigst
möchte ihr doch solchen wieder zustellen, da ihre ganze Zärtlichkeit auf ihn gienge; s
schete eifrigst, daß sie ihn wieder mit sich zurücknehmen könnte; kurz, sie konnte
von sich erhalten, daß sie den Worten der Christen trauete. Der General erwiede
stünde ihr frey, hinweg zu gehen, wenn es ihr beliebete: ihr Sohn aber fände an
gen, noch bey den Spaniern zu bleiben, die meistentheils von seinem Alter wären
er zurückkehren wollte, so würde sich ihm niemand widersetzen. Dabey betheuerte
Sohn würde die Spanier mehr zu rühmen, als sich über sie zu beschweren haben
diese neue Versicherung gieng sie endlich aus dem Lager ab: doch bath sie den Orts
noch, er möchte sich erinnern, was ihr Sohn ihm Gutes erwiesen, und ihm in
fahr, worinnen sie ihn ließe, Gleiches mit Gleichem vergelten. Man lachete üb
Mistrauen; und Mucozo, welcher selbst mit vielem Witze darüber scherzete, trug
der Lust bey. Damit er auch den Spaniern zeigete, daß er ihnen trauete, so blie
acht Tage bey ihnen, und kehrete darauf vergnügt wieder zurück. Nach der Zeit
te er sie noch vielmals, und machete ihnen insgesammt verschiedene Geschenke.
ungefähr sechs bis sieben und zwanzig Jahre alt, von einer schönen Gestalt und
bildetem Gesichte *c*).

Zurüstungen, weiter in das Land zu gehen.

Während der Zeit gab der General zu allem Befehl. Nachdem man die
tel und den Kriegesvorrath ausgeladen, und nach Hirriga gebracht: so schickte er
ten von seinen Schiffen wieder nach Havana, mit Vollmacht an seine Gemahl
Belieben damit zu verfahren. Die andern behielt er, um sich deren im Nothfall

b) Ebendas. VII Cap. *c*) Am angef. Orte VIII Cap.

Soto. 1539.

n; und gab die Aufsicht darüber einem wachsamen und erfahrenen Hauptmanne, Pedro lderon. Er versuchete darauf, den Cacique Hirriga zu gewinnen, in der Meynung, es rde ihm nicht schwer werden, sich mit denen andern Herren des Landes zu setzen, welche n Misvergnügen von den Spaniern erhalten hatten. Wenn er daher einige Gefangene chete, so schickte er sie dem Hirriga, mit Geschenken zurück. Er ließ ihm sagen, er wün- te seine Gewogenheit inständigst, und wollte ihm Genugthuung wegen derer Beschim- ngen geben, die man ihm erwiesen hätte. Der Cacique aber antwortete nur: die mach, die ihm angethan worden, erlaubete ihm nicht, einigen Antrag von Seiten der anier anzuhören. Gleichwohl hatte das Betragen des Generales sehr gute Wirkungen. n weil die Knechte bey dem Heere täglich unter der Bedeckung von dreyßig bis vierzig daten auf Fütterung ausgiengen: so geschah es, da sie nicht auf ihrer Hut waren, daß Indianer mit großem Geschreye über sie herfielen, sie in Unordnung brachten, und ei- Spanier, Namens Graiales, gefangen bekamen. Der General schickete so gleich erhaltene Nachricht den Indianern einige Reiter nach, welche sie auch zwo Meilen da- an einem mit Schilfe vermachten Orte antrafen, wo sie sich mit ihren Weibern und ern lustig macheten. Die Spanier drangen wüthend hinein, erschrecketen sie, jageten die Flucht, und nahmen Weib und Kind gefangen. Graiales, welcher in dieser Ver- ng die Stimme derer von seiner Nation hörete, eilete zu ihnen. Man kannte ihn glich nicht, weil er schon auf indianisch gekleidet war. Bald darnach aber erkannten , und kamen vergnügt mit ihren Gefangenen ins Lager. Soto wollte von diesem lle umständlichere Nachricht haben, und Graiales meldete ihm, die Indianer wären Willens gewesen, den Spaniern zu schaden, sondern hätten nur ihre Pfeile abgeschos- e zu erschrecken; es wäre ihnen leicht gewesen, einen Theil von ihnen in ihrer Unord- zu erlegen: sie hätten sich aber bloß begnüget, einen Gefangenen zu machen; ten ihm nicht das Geringste zu Leide gethan, sondern wären ihm höflich et, und hätten ihn genöthiget, Essen zu sich zu nehmen. Der General ließ h seine Gefangene kommen, dankete ihnen für ihr Bezeugen, und schickete sie wieder Er betheuerte ihnen, sie hätten von den Spaniern nichts zu befürchten, und wün- daß seine Leute auch von ihnen nichts befürchten dürften, und sie mit einander in gu- rnehmen leben möchten; er wäre nicht in ihr Land gekommen, sich ihren Haß, son- e Freundschaft zu erwerben. Der General begleitete diese Worte mit einigen Gunst- ngen, und die Indianer kehreten höchstzufrieden zurück *d*).

Gallego geht nach Urribaracuri.

Nachdem Soto ungefähr drey Wochen mit seinen Zurüstungen, weiter zu gehen, zu- t hatte: so befahl er dem Gallego, mit sechzig Lanzen und eben so vielen Büchsen- in die Provinz Urribaracuri zu rücken. Gallego gieng so gleich ab, und begab Mucozo, wo sie wohl aufgenommen wurden, und ihr Nachtlager hielten. Den , da sie weiter marschiren wollten, verlangeten sie einen Wegweiser von ihm. Mu- te zu ihnen, er hielte sie für viel zu redliche Leute, als daß sie seine Freundschaft n wollten, ihn zu verbinden, daß er etwas wider seine Ehre thun sollte. Urri- wäre sein Vetter; und er würde von aller Welt getadelt werden, wenn er ihnen mitgäbe, der sie in sein Land führete. Wenn aber auch der Cacique nicht sein Vet- : so dürfte er ihnen darinnen doch nicht dienen, weil er als ein Verräther seines des würde angesehen werden, und er lieber sterben, als eine ihm so unanständige That

d) Ebendas. IX Cap.

Sotc. 1539. That begehen wollte. Ortis, welcher die Spanier führete, antwortete ihm, auf des G
lego Befehl: sie wollten seine Freundschaft nicht misbrauchen, sie verlangeten nur bloß
nen Indianer, welchem **Urribaracuri** Glauben beymessen könnte, damit sie ihm könn
melden lassen, er sollte sich vor ihrer Ankunft nicht fürchten; wenn er auch weder Fre
noch Bündniß mit ihnen eingehen wollte, so hätten sie doch Befehl, aus Achtung für
großmüthigen Mucozo, sein Land nicht zu verheeren, wie sie aus Liebe für ihn auch selb
ihres offenbaren Feindes, des Cacique Hirriga, Lande keine Unordnung angerichtet hä
In dieser Absicht erhielten sie denn einen Wegweiser, so, wie sie ihn verlangeten, und
men innerhalb vier Tagen in das Land **Urribaracuri**, welches ungefähr siebenzehn
len von des Mucozo Sitze war. Weil sich dieser Cacique aber mit seinen Leuten in
Gehölze geflüchtet hatte: so schicketen die Spanier ihren Wegweiser an ihn, welcher
ihr Bündniß antragen mußte. Er ließ ihn aber ohne etwas zu schließen, wiederum
sich. Gallego traf auf seinem Marsche von Hirriga bis Urribaracuri, welches fün
zwanzig Seemeilen weit war, viele Weinstöcke, Fichten, Maulbeerbäume und a
Bäume an, die den spanischen gleich waren. Er erstattete dem Generale Bericht d
und meldete ihm, es könnte sich das Heer drey oder vier Tage lang in den dasigen G
den aufhalten e).

Unfall des Porcallo.

Unter der Zeit fassete Porcallo, auf die Nachricht, daß Hirriga in einem G
dicht bey dem Lager wäre, den Entschluß, ungeachtet des Generales Bitten, dieß
cique zu fangen. Er gieng also mit Reuterey und Fußvolke ab, in der Hoffnung, ih
weder gefangen einzubringen, oder zu nöthigen, daß er Friede verlangete. Hirriga
cher Nachricht davon hatte, ließ den Porcallo vielmals warnen, er möchte nicht
gehen, weil die Moräste und andere Beschwerlichkeiten des Weges, die man über
müßte, wenn man zu ihm wollte, ihn genugsam vor den Spaniern sicherten. Er
ihm solches nicht aus Furcht, sondern aus Erkenntlichkeit, daß sie sein Land nicht v
und seinen Unterthanen nicht übel mitgespielet hätten. Porcallo lachete nur über d
nung, und glaubete gewiß, der Cacique stünde in Furcht, und könnte sein nicht
schen. Er verdoppelte also seinen Marsch, und kam an einen morastigen Or
zuerst hindurch wollte. Er spornete also sein Pferd an, ritt hinein, und
viele von seinen Leuten, ihm zu folgen. Er kam aber nicht weit, so sank sein Pf
ihm, und er blieb mit seiner Rüstung unter demselben stecken. Niemand konnte
gen der Tiefe des Morastes, recht zu Hülfe kommen; doch half er sich durch
Glück noch endlich wieder heraus. Er ärgerte und schämete sich, daß er ohne
überwunden worden, und so gar keine Hoffnung mehr hatte, dem Cacique
Voller Verzweifelung eilete er nach dem Lager; und da er sein Alter und die
art, die er zu Trinidad geführet, gegen die Beschwerlichkeiten erwog, so
Noth, aussetzete, auch in seiner Jugend schon Ruhm genug erlanget zu haben
überließ er diese Eroberung jüngern Personen, und bath, daß er wieder nach
dürfte. Man gab ihm ein Schiff, und er theilete sein Gerathe unter einige
denen er gut war. Er ließ die Lebensmittel und den Kriegesvorrath, des a
Truppen, und wollte, es sollte sein natürlicher Sohn, Suarez von Figueroa
neral bey seiner Unternehmung begleiten. Figueroa gehorchete mit

e) Ebendas. X Cap.

ließ keine Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen. Er war aber unglücklich, und die In- Soto. 1539.
aner tödteten ihm alle seine Pferde. Seit der Zeit marschirete er zu Fuße, und wollte
der von dem Generale noch seinen Hauptleuten etwas annehmen, sich wieder beritten zu
chen, wie sehr und oft sie auch in ihn drangen, welcher Stolz ihnen denn höchstmis-
lig war *f*).

Porcallo war kaum abgegangen, so lief der Bericht von Gallego ein, welcher das Bericht von
ge Lager freudig machete. Er enthielt unter andern, drey Meilen über Urribaracuri Gallego.
e ein sehr gefährlicher Morast. Allein, dieses dienete nur, die Spanier desto mehr an-
ichen. Der General befahl, sich innerhalb drey Tagen zum Aufbruche fertig zu ma-
, und schickete dreyßig Reiter unter Silvesters Anführung ab, dem Gallego zu melden,
ürde gleich nachfolgen. Er ließ eine Besatzung von vierzig Lanzen, und achtzig Büch-
hützen in Hirriga, und befahl ihnen, mit den Nachbaren friedlich zu leben, und die
ndschaft mit Mucozo zu erhalten. Mit den übrigen marschirete er ab, und nahm sei-
Weg über Mucozo, woselbst er den dritten Tag früh Morgens ankam. Der Cacique
ihm entgegen, und nöthigte ihn, etwas da zu bleiben. Soto aber entschuldigte sich,
er eilen müßte, und empfahl ihm die Besatzung zu Hirriga. Sie nahmen zärtlichen
ied von einander, und der General setzete seinen Marsch von Osten gegen Norden bis
aracuri fort *g*).

Als er beym Gallego ankam: so vernahm er, daß der Cacique in das Gehölze gelo- Uebergang
war. Er schickete so gleich zu ihm, und ließ ihm ein Bündniß mit den Spaniern über einen Mo-
chen. Weil solcher aber nichts davon hören wollte: so ließ Soto einen großen und rast.
Morast untersuchen, welcher ihm im Wege lag. Er erfuhr, daß der Grund des-
am Rande nicht gut war, und sich in der Mitte desselben viel Wasser befände, daß
e zu Fuße nicht gut hinüber gehen könnte. Gleichwohl suchete man so lange, bis
dlich nach acht Tagen eine Fuhrt fand. Weil solche nur sehr schmal war: so brach-
einen ganzen Tag zu, ehe man hindurch kam, und lagerte sich eine halbe Meile
, auf einer großen Ebene. Den folgenden Tag ließ er von dem Wege Erkundi-
nehen; und man berichtete, man könnte nicht weiter fort, weil das Wasser die
überschwemmet hätte. Auf diese Nachricht nahm er hundert Reiter und eben so
n zu Fuße, und gieng wieder zurück über den Morast, einen andern Weg zu su-
indessen die übrigen, unter des Moscoso Anführung, auf der Ebene blieben.
fielen die Indianer, welche in den Wäldern steckten, des Soto Leute an,
auf sie, und eileten gleich wieder in die Gehölze. Die Spanier erlegeten stets ei-
er bekamen welche gefangen. Diejenigen, welche sich gefangen sahen, wollten sich
landen entziehen, und erbothen sich zu ihren Wegweisern. Sie führeten sie aber
wo die Indianer im Hinterhalte lagen, und mit Pfeilen auf sie schossen. Man
diese Bosheit, und ließ viere von den Strafbarsten durch Hunde zerreißen. Die
urden dadurch schüchtern gemacht, und thaten ihre Schuldigkeit besser. Sie füh-
General auf einen Weg, wo man nach einem Marsche von vier Meilen sich über
en Morastes an einem Passe befand, dessen Eingang und Ausgang trocken waren.
ie weiter hin aber hatte man Wasser bis unter die Arme; und in der Mitte die-
konnte man auf hundert Schritte lang nicht durchwaden. Die Feinde hatten an
die-

f) Im angef. Orte, XI Cap. *g*) Ebendas. XII Cap.

Soto. 1539. dieſem Orte eine ſchlechte Brücke von zweenen in das Waſſer geworfenen Bäumen gemach
die von einigen in die Erde geſtecketen Pfählen, und einigen Stücken Holz darüber, u
terſtützet, und mit einer Art von Geländer verſehen waren. Bey Erblickung dieſer Br
cke befahl der General zweenen guten Schwimmern von ſeinen Leuten, die Baumzwei
abzuhacken, welche auf dieſer Brücke hinderlich fielen, und alles zu thun, was ſolche
quemer machen könnte. Indem ſie damit beſchäfftiget waren, ſo kamen Indianer, die
in dem Schilfe verſtecket hatten, auf kleinen Kähnen heraus, und ſchoſſen auf ſie. D
beyden Leute aber ſprangen ſo gleich ins Waſſer, und ſchwammen unter demſelben fort,
ſie denn nur einige leichte Wunden erhielten, und glücklich davon kamen. Ihre Unerſch
ckenheit ſetzete die Indianer in ſolches Erſtaunen, daß ſie ſich nicht weiter ſehen ließen,
die Spanier die Brücke zurechte macheten. Zween Flintenſchüſſe höher hinauf, fanden
einen Ort, wo die Reiter hinüber gehen konnten. Der General ließ dem zurückgelaſſe
Moſcoſo davon Nachricht geben, mit dem Befehle, ihm zu folgen, und eiligſt Lebens
tel zu ſchicken. Silveſtre ſollte ſolches ausrichten; und obgleich der Weg lang und beſch
lich wäre, jedennoch Morgen Abend mit dreyßig Lanzen, und einigem Kriegesvorrathe
der zurück kommen. **Lopes Cacho** mußte ihn begleiten; und ſie ritten bey der So
Untergange fort *h*).

Silveſtre bringt dem Moſcoſo Befehl von Soto.

Silveſtre und Cacho, deren jeder nur zwanzig Jahre alt war, ſetzeten ſich allem,
ihnen begegnen konnte, unerſchrocken aus. Anfänglich legeten ſie vier bis fünf M
ohne Schwierigkeit, zurück, weil der Weg gut war, und ſie keine Indianer antraten.
auf aber geriethen ſie wegen des Moraſtes auf ſehr ſchlimme Wege, woraus ſie zu k
faſt verzweifelten. Weil ſie keine gewiſſe Kenntniß von dem Lande hatten: ſo waren
nöthiger, auf gut Glück fortzureiten, und zu verſuchen, ob ſie ſich der Straße wieder
nern könnten, wodurch ſie mit ihrem Generale vorher gegangen waren. Hierinnen
waren ihre Pferde geſchickter, als ſie; und da ſie ſolches merketen, ſo ließen ſie die
nach ihrem Belieben laufen. Sie ritten alſo die ganze Nacht fort, ohne einen ge
Weg zu halten, und waren von Wachen und Hunger ganz abgemattet, weil ſie in
nen Tagen nichts weiter, als ein wenig Hirſe, gegeſſen hatten. Ihre Pferde waren
ganz entkräftet, indem ſie drey Tage hinter einander fortgemußt, und nicht abgeſ
waren, als nur auf einen Augenblick zu weiden. Die Gefahr des Todes trieb ih
Denn ſie hatten auf beyden Seiten ihres Weges Indianer, welche ſie bey ihren an
deren Feuern ſich luſtig machen ſahen. Das Geſchrey, welches ſie dabey verübreten,
derte, daß ſie den Trab von ihren Pferden nicht höreten; denn ſonſt würden ſie un
verloren geweſen ſeyn.

Nachdem ſie alſo unter vieler Furcht zehn Meilen zurück geleget hatten: ſo be
cho Silveſtren, er möchte ihn entweder tödten, oder ſchlafen laſſen, und bekenn
er könnte nicht weiter, und ſich auch nicht länger auf dem Pferde erhalten. Silve
wortete ihm hitzig, ſo möchte er denn ſchlafen, weil er mitten unter der Gefahr, d
drohete, nicht die Macht hätte, dem Schlafe eine Stunde zu widerſtehen. Der Ca
über den Moraſt wäre nicht mehr weit, und wenn ſie nicht vor Tage hinüber kä
wären ſie verloren. Cacho hörete nicht, was er ſagete, ſondern fiel auf die Er
wenn er todt wäre. Silveſtre nahm ſo gleich den Zügel des Pferdes, und die Z

h) Ebendaſ. XIII Cap.

Gefährten; und in dem Augenblicke wurde es stockfinster, und fing an, gewaltig zu regnen, Soto. 1539.
wovon aber Cacho nicht aufwachete. Doch auch Silvestre schlief mitten unter dem Regen auf dem Pferde ein, und ärgerte sich, daß er, nach aufgehörtem Regen, den Tag schon anbrechen sah. Er weckete seinen Gefährten auf, und sie ritten weiter. Der Tag aber verrieth sie; und so gleich kamen von allen Seiten Indianer mit großem Geschreye, Pfeifen und Trummeln aus dem Schilfe, auf ihren kleinen Kähnen hervor, und suchten ihnen den Paß über das Wasser zu versperren. Allein, unsere beyden Waghälse setzeten muthig durch, und hatten das Glück, von der großen Menge Pfeile, die auf sie abgedrücket wurden, wegen ihrer guten Rüstung, nicht verwundet zu werden. Indessen wurde das Lermen, welches die Indianer machten, von den in der Nähe stehenden spanischen Truppen gehöret; und da solche leicht vermutheten, daß etwas vorgehen müßte, so wurden dreyßig Reiter nach der Fuhrt geschickt *i*).

Als die Indianer, welche die beyden Spanier auch außer dem Wasser verfolgeten, Dessen Rückden Beystand anrücken sahen: so kehreten sie wieder in ihre Schlupfwinkel; und Sylkehr.
vestre kam unbeschädiget ins Lager, wo er dem Moscoso des Generals Befehl überbrachte. Sogleich wurde solcher ins Werk gerichtet; und Silvestre gieng nach dreyen Viertelstunden, in welcher Zeit er sich durch ein wenig Käse zu erquicken gesuchet, denn was besseres hatte er nicht, mit seiner Begleitung von dreyßig Reitern, und zweenen mit Käse und Zwieback beladenen Maulesseln wieder zurück. Cacho, der keinen Befehl hatte, so bald zurück zu kehren, blieb beym Moscoso, welcher seinen Leuten Befehl gab, aufzubrechen. Unterdessen kam Silvestre mit seiner Begleitung ohne Hinderniß um zwey Uhr in der Nacht an dem Ort an, wo ihn der General erwarten wollen. Zu seinem Leidwesen aber traf er ihn nicht dort an, da er denn die Nacht daselbst still lag. Den andern Morgen sah er in dem halb ausgetrockneten Morasse die Spuhren, wohin sich Soto gewandt hatte. Er eilete ihm nach, und holete ihn, nach einem Marsche von sechs Meilen, in einem Thale voller Hirse, der so hoch war, daß man sie zu Pferde einsammeln konnte, und von den Spaniern aus großem Hunger gegessen worden. Nach einigen Tagen kam auch Moscoso, welcher ohne weitere Gefahr über den Morast gegangen war, in die Provinz Acuera zu dem Generale *k*).

Das Land Acuera ist gegen Norden von Urribaracuri, wovon es zwanzig Meilen Provinz Acuentfernet ist. Weil aber der Cacique desselben, bey der Annäherung der spanischen era.
Völker geflüchtet war: so schickete man einige gefangene Indianer an ihn. Sie hatten Befehl, ihn zu bereden, daß er ein Bündniß mit den Spaniern machete, welche tapfer wären, und seine Länder und Unterthanen zu Grunde richten könnten; gleichwohl hätten sie sich nicht so weit kommen lassen, weil ihre Absicht bloß wäre, die Einwohner des Landes durch Güte zu gewinnen, daß sie dem Könige in Spanien gehorcheten, und dieserwegen befähigten sie, mit ihm zu reden, und ihm von den Befehlen ihres Herrn, mit den Spaniern Unterhandlung zu pflegen, Nachricht zu geben. Acuera antwortete ihnen: da Trotz des dasdie Spanier schon in das Land gekommen wären, so erkennete er sie für Landläufer, welche gen Cacique.
vom Rauben und Plündern lebeten, und diejenigen erschlügen, die ihnen nichts zu Leide thäten; er wollte mit einer so abscheulichen Nation weder Friede, noch Umgang haben; und wünschte sie auch fern möchten, so fänden sich anderwärts doch eben so tapfere Leute; er sagte ihnen von ihr den Krieg an: doch wollte er es zu keinem Treffen mit ihnen kom-

i) Vandal. XIV Cap. *k*) An angef. Orte XV Cap.

Soto. 1539. men lassen, sondern ihnen so manchen Hinterhalt legen, daß er sie gänzlich ausrotten wo
te; wie er denn schon befohlen, daß man ihm wöchentlich zween Christenköpfe bri
gen sollte, wodurch er sie um so viel leichter auszurotten hoffete, weil sie keine Wa
hätten. Was den verlangten Gehorsam gegen ihren Herrn beträfe, so sollten sie wis
daß es äußerst niederträchtig für freye Leute wäre, sich unter fremde Bothmäßigkeit zu
geben; er und seine Unterthanen wollten eher das Leben, als die Freyheit, verlieren; e
andern Antwort hätten sie von keinem freyen Herrn zu gewarten; sie wären elende Sk
ven, die sich für das Beste eines andern aufopferten, und also seiner Freundschaft unw
dig; er wollte weder ihre Befehle sehen, noch sie in seinem Lande leiden.

Der General erstaunete über diesen Stolz, und bemühete sich, ihn zu gewinnen, a
vergebens. Sein Heer hielt sich zwanzig Tage lang in der Provinz auf, die man öd
fand, und wo man Vorrath einsammelte, um weiter zu gehen. Unter der Zeit stell
die Indianer den Spaniern so fleißig nach, daß kein Soldat hundert Schritte aus dem
ger gehen durfte, wofern er nicht wollte erschlagen werden. Dieses Unglück traf unge
ihrer achtzehn, deren Köpfe sie ihrem Cacique brachten, und die Leichname verbra
und die Stücke davon an die Bäume hingen. Viele andere kamen sonst um, oder
den verwundet: sie selbst aber büßeten bey diesen öftern Anfällen nur etwan fü
Mann ein *l*).

Die Spanier gehen nach Ocaly. Das Heer brach also, ohne etwas weiter auszurichten, aus Acuera nach der
vinz Ocaly auf, welche zwanzig Meilen davon und gegen Nordost lag. Es gieng
eine Wüste zwischen den beyden Ländern ungefähr zwölf Meilen lang, die mit allen
Bäumen so ordentlich bepflanzet war, als wenn es ein Lustwald gewesen wäre. Man
in Ocaly nicht so viel Moräste und schlimme Wege, als in den vorigen Landschaften
es höher, und weiter von der Küste lag, daß also das Meer nicht so hinein dringen k
Das Land war auch mehr angebauet, und hatte einen Ueberfluß an allerhand Fr
und Lebensmitteln. Als die Truppen durch die Wüste hindurch waren: so marschir
noch sieben Meilen, und trafen hin und wieder einige Häuser an. Sie kamen in d
des Caciquen von Ocaly, welcher sich mit allen seinen Leuten in die Wälder begeben
Der Ort bestund ungefähr aus sechs hundert Häusern, wo sich die Spanier häuslich
weil sie daselbst viele Hülsenfrüchte, Nüsse, getrocknete Trauben und andere
te antrafen.

Verstellete Freundschaft des dasigen Ca cique. Der General schickete so gleich einige Indianer an den Cacique, Freundsch
ihm zu machen. Er entschuldigte sich, er könnte so bald noch nicht kommen: wü
nachher aber erschien er. Ungeachtet man ihn nun sehr wohl aufnahm, und er auch an
niß gemachet hatte: so argwohnete man doch bald, daß er Böses im Sinne hatte.
man sich aber nichts merken ließ. Bey Ocaly war ein tiefer Fluß, dessen steile U
Piken hoch waren, über welchen man gehen mußte. Weil nun keine Brücke dar
so verabredete man, die Indianer sollten eine machen. Der Cacique und Obriste
gleitung vieler Spanier, giengen hinaus, um den Ort dazu anzuweisen. Sie fan
mit beschäftiget waren: so kamen wohl über fünfhundert Indianer, die sich in
sträuchen an der andern Seite des Flusses versteckt hatten, an das Ufer, und sch
Spaniern zu: ihr wollet eine Brücke haben, verzagte Spitzbuben; wir werden e

l) Ebendas. XVI Cap.

…e bauen. Zugleich schossen sie eine Menge Pfeile hinüber. Der General sah dieses Soto. 1539.
…einen Friedensbruch an, und verlangete, diese That sollte gestraft werden. Der Ca-
…e entschuldigte sich, das stünde nicht in seiner Macht; denn da seine Unterthanen gese-
…, daß er den Spaniern zugethan wäre, so wollten sie ihm nicht mehr gehorchen: er
…te aber doch zu ihnen gehen und versuchen, ob er sie bewegen könnte, sich dem Generale
…unterwerfen: wo aber nicht, so wollte er nichts destoweniger wiederkommen, und dem
…re seine Zuneigung bezeugen. Er hielt aber keines von beyden *m*).

Indessen machten die Spanier selbst eine Brücke, worüber Menschen und Pferde Die Spanier rücken in Ochile, in der Provinz Vitachuco, ein.
…em gehen konnten. Sie nahmen einige Indianer gefangen, die ihnen zu Wegweisern
…ten, und sie in eine sechzehn Meilen von Ocaly gelegene Provinz führeten. Das Land,
…rch sie giengen, war unbevölkert, aber angenehm, eben, voller Bäume und Bäche,
…schien sehr fruchtbar zu seyn. Soto gieng mit hundert Reitern, und eben so vielen
…achten voraus, und kam den vierten Tag früh nach Ochile, welches einer von den
…n in der Provinz Vitachuco war. Dieses Land war ungefähr zweyhundert Meilen
… und unter drey Brüder getheilet. Der älteste führete den Namen der Provinz und
…mpterte Vitachuco, und besaß von denen zehn Theilen, woraus dieses Land be-
…stünde; der zweyte, dessen Namen man nicht weis, hatte drey; und der jüngste,
…ch seinem Sitze Ochile hieß, nur zween. Man kann von der Ursache dieser Ver-
…g keinen Grund angeben, da es sonst in diesen Provinzen gewöhnlich war, daß der
… alles erbte, und allein Herr wurde. Ochile bestund aus funfzig Häusern, die fest
…waren, ihren feindlichen Nachbaren zu widerstehen. Der General überrumpelte
…, und ließ die Trompeten blasen, um die Indianer zu erschrecken. Viele verließen
…n einem so unvermutheten Getöne ihre Häuser, und fielen den Spaniern in die Hän-
…de sie zu Gefangenen machten, und darauf die Wohnung des Cacique angriffen.
…war ein ziemlich schönes Haus, welches eigentlich nur einen Saal von hundert und
… Schritt lang und vierzig breit, mit vier Thüren in den vier Ecken, und vielen Zim-
…mern hatte, in die man durch den Saal hinein gieng. Der Cacique befand sich
…mit seinen Anverwandten in diesem Hause, wozu sich gesellten die meisten von seinen Un-
…terthanen, als sie die Spanier Meister von der Stadt sahen. Sie suchten sich
…zu retten, aber vergebens. Man hatte schon die Thüren eingenommen, und nöthig-
…te theils durch Drohungen, theils durch Versprechen, sich zu ergeben. Nichts desto-
…weniger hielt der Cacique standhaft, bis man ihm endlich viele von seinen Unterthanen
…zuführte, die ihn versicherten, es wären so viel Spanier in dem Orte, daß er ihnen ver-
…geblich widerstehen würde; und sie hätten auch bis itzt noch niemanden etwas zu Leide ge-
…than, würde also wohl thun, wenn er sich ergäbe. Der Cacique ließ sich bereden, und
…ward von dem Generale höflich aufgenommen, welcher ihn bezielt, und allen andern In-
…dianern die Freyheit gab. Weil er aber an der andern Seite des Ortes ein sehr bewohn-
…tes Haus sah: so hielt er es nicht für sicher, die Nacht in Ochile zu bleiben, wo ihn die zu-
…sammen laufenden Indianer leicht überfallen könnten, sondern begab sich wieder zu seinem
…Heere, welches etwan drey Meilen davon stund *n*).

m) Im vorigen Orte II Buch XVII Cap.
n) Im vorigen XVIII Cap.

Soto. 1539.

Des Ochile Bruder kömmt ins Lager und schicket zu Vitachuco.

Als es darauf den andern Morgen mit klingendem Spiele in Ochile eingerücket wo so bath der General den Cacique, er möchte zu seinen Brüdern schicken, und sie zum Fr den bewegen. Ochile that es; und der zweyte stellete sich auch drey Tage darnach mit nen vornehmsten Unterthanen ein. Der älteste oder Vitachuco aber antwortete auf nen Antrag nichts und behielt die Abgeschickten bey sich. Man sandte, auf des Soto regen, noch andere an ihn, die ihn beschwuren, den angebothenen Frieden anzunehmen; ihm vorstelleten, er würde die Spanier doch nicht schlagen können, welche ihren Urspr vom Himmel hätten, und wahrhafte Söhne der Sonne und des Mondes wären, die so geschwinden und gewaltigen Thieren einher jageten, daß man ihnen nicht ent nen könnte.

Dessen Antwort.

Vitachuco antwortete mit vielem Stolze, und der größten Verachtung gegen die S nier, den Abgeordneten: „sie sollten nur seinen Brüdern sagen, sie hätten wie junge „gehandelt, die weder Verstand noch Erfahrung besäßen; sie schrieben ihren Feinden „erdichtete Herkunft und eingebildete Tugenden zu; die Spanier wären weder Kinder „Sonne, noch so tapfer, als sie sichs beredeten; seine Brüder wären feige Memmen, „sie sich in ihre Hände gäben; seitdem sie die Knechtschaft der Freyheit vorgezogen, „deten sie auch als Sclaven, und lobeten Leute, die man nur verachten sollte; sie bet „ten nicht, daß diejenigen, deren Verdienste sie so herausstrichen, eben so grausam „als die andern von ihrer Nation, die man schon in dem Lande gesehen hätte; sie „insgesammt Verräther, Mörder, Räuber und Erzbösewichter; sie entführeten die „ber, raubeten die Güter, bemächtigten sich der bewohneten Länder, und ernähr „niederträchtiger Weise von der Arbeit anderer Leute; wenn sie so viel Tugenden „, als man sagete, so würden sie nicht ihr Land verlassen, sondern es vielmehr gebaut „und sich nicht den Haß aller Menschen, durch ihre Räubereyen, zuziehen: man „ihnen in seinem Namen sagen, sie sollten sein Land nicht betreten, sonst würden „mals wieder hinaus kommen; denn er wollte sie alle grausam verbrennen lassen.

Er suchet die Spanier zu erschrecken.

Nach dieser Antwort schickete Vitachuco viele von seinen Unterthanen an spanische Lager, die es auf allerhand Art zu schrecken suchen sollten. Bald kam zween, bald viere, bald mehrere, die auf Hörnern bliesen, und ein schreckliches Ge cheten, auch allerhand Drohungen ausstießen, worüber aber die Spanier nur lach sie ihnen erkläret wurden. Denn bald hieß es, ihr Cacique würde der E de bere sie sich aufthun und sie verschlingen sollte; bald, es sollten die Berge, zwischen marschireten, sich zusammen fügen, und sie zerschmettern; bald, es sollten die Bäume in den Wäldern ausreißen, solche über sie herstürzen und sie damit er bald, es sollten die Vögel in ihren Schnäbeln Gift zutragen, und es über sie ber sen, damit sie dadurch umkämen, und was dergleichen mehr war, woraus man chuco Gemüthsart genugsam ersehen konnte. Seine Brüder führeten sich ind die Spanier viel gefälliger auf, welche sich acht Tage lang in ihrem Lande aufzu giengen mit Genehmhaltung des Generales auch noch selbst zu ihrem Bruder, ten ihn endlich, daß er der Spanier Freundschaft annahm, und zu ihnen mit ins Lag Es war aber lauter Verstellung bey ihm, und er sann nur auf Mittel, sie unter d ne der Freundschaft desto sicherer aufzureiben o).

o) Histor. del Florida Lib. II. cap. XIX.

Soto war ihm auf zwo Meilen entgegen gerücket, und empfing ihn höflich. Vitacuco entschuldigte sich wegen der harten Worte, die er im Zorne wider sie vorgebracht, und sprach, solches durch Freundschaftsbezeugungen wieder gut zu machen, und den General nun an für seinen Herrn zu erkennen. Man war damit zufrieden, und zog in guter Ordnung in seinen Hauptsitz ein. Er hatte über zweyhundert große wohl verwahrete Häuser und einige kleine, welche gleichsam die Vorstädte ausmacheten. Das Heer wurde in die stärksten Häuser verleget, und die Caciquen, und der General mit seinem Gefolge, blieben in des Vitachuco Behausung. Nachdem sie drey Tage daselbst zugebracht: so bathen die beyden Brüder um Erlaubniß, zurück zu kehren. Soto bewilligte ihnen solches, und ließ sie mit einigen Geschenken vergnügt von sich. Vitachuco unterhielt die Spanier noch vier Tage lang, um sie desto sicherer zu machen, und seinen Anschlag besser ausführen zu können. Er sprach dabey niemand zu Rathe, und eröffnete ihn nur denjenigen, welche seiner eingebildeten Macht und Klugheit schmeichelten. Unter diesen befanden sich viere von denen Indianern, welche den Spaniern zu Dolmetschern dieneten. Er entdeckete ihnen: er hätte über zehntausend von seinen Unterthanen, lauter starke und herzhafte Leute beysammen; diese hätte ihnen befohlen, ihre Waffen in dem benachbarten Walde zu verstecken, und mit Speise und Lebensmitteln in die Stadt zu kommen, und unter dem Vorwande, den Feinden aufzuwarten, wieder hinaus zu gehen, damit, wenn sie nichts argwohneten, sie auch destoweniger auf ihrer Hut stünden. Er setzete hinzu, er wollte auf einer großen Ebene, alle seine Spanier in Schlachtordnung stellen, und den General bitten, sie mit anzusehen; hernach wollte er zwölf von den stärksten und muthigsten befehlen, diesen Befehlshaber zu begleiten unter dem Scheine, als wenn er ihm eine Ehre erweisen wollte: sie sollten ihn aber, sobald sie eine günstige Gelegenheit dazu sähen, mitten unter seinen Völkern wegführen: inzwischen sollten die andern über die Spanier herfallen, die über ein so kühnes Unternehmen erstaunen, und nicht wissen würden, wie sie ihnen widerstehen sollten: Hernach wollte er denen, welche in seine Hände gerathen würden, alle die Martern anthun, die er ihnen gedrohet hätte. Auch versprach er den Dolmetschern, große Belohnungen und Ehre, wenn sie etwas beytrügen, die Spanier noch sicherer zu machen, und ihm deren Untergang befördern zu helfen. Dafür müßten sie ja so, als ihre Feinde ansehen, welche ihnen nicht anders, als Sclaven, begegneten und sie ohne Ruhe weit von ihren Freunden und Anverwandten mit sich herumführeten. Er ermahnete sie noch, seinen Anschlag verschwiegen zu halten, weil er die Ehre und das Beste ihres Landes beträfe. Sie versprachen ihm solches heiligst, und der Cacique machte alle Anstalten zu glücklicher Ausführung seines Vorhabens *p*).

Soto. 1539.

Begiebt sich zu ihnen, und will sie heimlich ermorden lassen.

Indessen erwogen die Dolmetscher, sein Unternehmen könnte, wegen der Wachsamkeit des Generales, und der Tapferkeit der Spanier, doch wohl nicht so gelingen, und alsdann wäre mehr zu befürchten, als sie hoffen könnten, wenn es auch glückete. Sie hielten es für sicherer für sich, dem Orets Nachricht davon zu geben, mit Bitte, solches dem General zu hinterbringen. Es wurde so gleich Rath gehalten, und man beschloß, sich nichts davon merken zu lassen, und unter dieser angenommenen Sorglosigkeit stets auf guter Hut zu stehen. Man glaubete auch, man müßte, um sich des Cacique zu bemächtigen, gelinde Mittel anwenden, deren er sich bedienen wollte, den General zu fangen. Es wurden also zwölf der handfestesten Soldaten beordert, bey dem Generale zu seyn, wenn ihn

Solches wird verrathen.

Soto. 1539. ihn Vitachuco bitten würde, seine Leute zu besehen; und man gab auf alle Schritte u
Tritte desselben ingeheim genaue Acht. Der zur Ausführung seines Vorhabens bestim
Tag kam; und Soto wurde ersuchet, mit dem Cacique hinaus auf das Feld zu geh
und der Musterung seiner Leute mit beyzuwohnen, welche durch seine Gegenwart wür
aufgemuntert werden, ihre Uebungen desto besser zu machen. Soto war dazu bereitwi
und antwortete, um dem Cacique allen Verdacht zu benehmen, als wenn er etwas von
nem Vorhaben wüßte: er würde mit Vergnügen die Indianer in Waffen sehen; un
wollte zur Vermehrung der Lustbarkeit seine Völker auch hinaus marschiren, und ihre K
gesübungen machen lassen, da sie denn ein Lustreffen mit einander halten könnten.
nun gleich Vitachuco solches nicht gern sah: so redete er doch nichts dagegen, sondern
ließ sich auf seine genommenen Maaßregeln, und die Tapferkeit seiner Leute, die solche
ausführen würden *q*).

und der Cacique selbst ergriffen.

Die Spanier rücketen also in Schlachtordnung aus; und der General gieng mit
Cacique zu Fuße. Dicht bey dem Flecken war eine große Ebene, die auf der einen
an einen Wald, und auf der andern an zween Moräste stieß, wovon der eine gewiß
sen ein Teich mit sehr tiefem Wasser, und der andere auf drey Viertheilmeile breit u
lang war, daß man ihn nicht übersehen konnte. Die Indianer stunden zwischen dem
de und diesen Morästen in einem halben Monde. Sie waren fast auf zehntausend
stark, lauter auserlesene und streitbare Leute, mit hohen Federn auf den Köpfen,
dem Ansehen nach beynahe noch einmal so groß machten, als sie in der That waren.
Waffen hatten sie unter der Erde versteckt, damit man nicht denken sollte, daß sie
Böses im Sinne hätten. Das spanische Fußvolk marschirete nach der Seite des
zu, und die Reiterey mitten auf der Ebene, zur Rechten des Generales, welcher
Cacique, jeder in Begleitung von zwölf Mann, und in der Absicht einander zu
ankam. Kaum war er an dem Orte angelanget, wo ihn der Cacique wollte ergr
sen, so kam er ihm zuvor, und [illegible] einen Flintenschuß thun, welches die Losung war.
gleich bemächtigten sich die zwölf Spanier des Vitachuco, und die Indianer bemü
vergebens, ihn zu retten.

Die Indianer werden zerstreuet,

Soto, welcher unter seinen Kleidern gewaffnet war, hatte befohlen, ihm
Pferde bereit zu halten. Gleich nach Ergreifung des Cacique, schwang er sich auf
und rannte auf die Indianer los, welche nun ihre Waffen ergriffen hatten und
empfingen. Es wurde ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen, als wenach sie
sten zieleten, weil sie sich einbildeten, daß die Erlegung dieser Thiere ihnen vorth
wäre, als der Menschen. So bald sein Edelknabe das Pferd fallen sah, so gab er
nes; und die Indianer, welche ohne Piken den dreyhundert Pferden nicht wid
konnten, wurden zum Weichen gezwungen.

und viele in den Teich gejaget.

Als ihre Schlachtordnung einmal getrennet war: so fingen sie an, sich zu flü
nige in die Gehölze, und andere in den Teich. Ueber dreyhundert wurden auf d
getödtet, und weit mehrere gefangen genommen. Derer, die sich in dem Teiche
suchten, waren über neunhundert; und da die Spanier denen, die in den Wald
waren, nicht nachsehen konnten, so suchten sie die im Wasser zu zwingen, daß sie
ben. Man schoß nur dann und wann auf sie, weil sie ohne dieß nicht entrinnen

q) Ebendas. XXI Cap.

man ihnen nicht viel Schaden zufügen wollte. Allein, sie wehreten sich tapfer, und Soto 1539.
schossen alle ihre Pfeile auf die Spanier. Weil sie auch in dem Teiche nicht fußen konn-
te, so schwammen ihrer drey oder vier in einer Reihe zusammen, und hatte ein jeder einen
seinen Spießgesellen auf dem Rücken, welcher so lange schoß, als er noch Pfeile hatte.
diese Art stritten sie den ganzen Tag, ohne daß sich einer ergeben wollte. Als die
ht herein brach: so berenneten die Spanier den Teich, und hielten allezeit zween und
n Reiter, und sechs und sechs zu Fuße, in einer kleinen Entfernung von einander, da-
sie ihn nicht in der Dunkelheit entwischen möchten. Höreten sie einen sich nähern,
er wollte sich nicht ergeben: so schossen sie auf ihn, damit er wieder zurück wich, und
n durch Schwimmen abmatteten, daß er sich ergeben oder ersaufen müßte *r*).

Endlich fingen doch, auf Ortis Zureden, die schwächsten an, sich einzeln heraus zu be- Muth derselben.
. Da die andern sahen, daß man ihren Gefährten gut begegnete: so kamen mehrere,
so ungern, daß verschiedene, die schon am Ufer waren, wieder ins Wasser sprangen,
ihrer viele über vier und zwanzig Stunden darinnen herum schwammen. Sieben
n durchaus nicht heraus, und würden im Wasser gestorben seyn, wenn nicht der Ge-
befohlen hätte, sie mit Gewalt heraus zu schleppen. Zwölf gute Schwimmer fasseten
bey den Haaren, bey den Armen und Beinen und brachten sie auf die Art ans Ufer. Sie
aber mehr todt, als lebendig, wie man sichs von Leuten vorstellen kann, die auf
Stunden im Wasser geschwommen und gefochten hatten. Man hatte Mitleiden
nen, trug sie in den Flecken, und suchete sie zu erquicken. Da sie wieder ein wenig
gebracht waren, ließ sie der General hohlen, und fragete: warum sie in dem klägl-
Zustande, worinnen sie sich befunden hätten, nicht dem Beyspiele ihrer Gefährten
? Ihre Antwort war: sie hätten die Gefahr, die ihnen gedrohet, wohl gekannt;
er wegen derer Bedienungen, die ihnen Vitachuco bey seinen Truppen gegeben, und
Erkenntlichkeit für die gute Meynung, die er von ihrer Tapferkeit gehabt, für verbun-
halten, zu zeigen, daß sie seiner Gnade nicht unwürdig gewesen, und er sich in ihrer
nicht geirret hätte: außerdem hätten sie ihren Kindern ein Beyspiel der Treue und des
hinterlassen, und alle andere Hauptleute durch ihre Tapferkeit unterrichten wollen;
alle zu beklagen, daß sie nicht ihre Pflicht gethan, und das Mitleiden, welches
mit ihnen gehabt, wäre in Ansehung ihrer Ehre grausam; man würde ihnen die
Gnade erweisen, wenn man ihnen das Leben nähme; denn da sie nicht in dem Dien-
Cacique gestorben wären, so müßten sie sich schämen, sich noch weiter auf der Welt
ihn sehen zu lassen.

Der General bewunderte ihre Antwort, begegnete ihnen höflich, und gab den meisten Vitachuco ist
nen, nachdem er sie einige Tage bewirthet hatte, die Freyheit, mit dem Ermahnen, nicht zu ge-
unde und Landesleute zu versichern, daß er mehr ihr Freund, als ihr Feind zu seyn winnen.
n. Dem Cacique und dessen gefangenen Hauptleuten stellete er ihre Treulosigkeit
räthereyen vor, wodurch sie den Tod verdienet hätten: gleichwohl gedächte er es ih-
verzeihen, wofern sie nur künftig die Gewogenheit erkennen wollten, die er für sie
Darauf nahm er den Vitachuco insbesondere vor, und suchete ihn, durch allerhand
zu bewegen, daß er seinen Haß fahren ließe: allein vergebens; und alle Freund-
bezeugungen vermehreten nur dessen Widerwillen gegen die Spanier *s*).

Viele

r) Am angef. Orte XXII Cap. *s*) Ebendas. XXIII Cap.

Soto. 1539.

Neue Verrätherey und Tod desselben.

Viele von denen Indianern, die man aus dem Teiche gefangen genommen hatte, ren als Sclaven unter die Spanier vertheilet worden, theils damit man sie wegen ihren treue bestrafen, theils auch desto besser im Zaume halten möchte. Dieses konnte Vitachuco nicht gelassen mit ansehen, sondern war auf einen neuen Anschlag wider die Spanier bedacht. Er schmeichelte sich, daß diese Gefangenen, welche die herzhaftesten unter seinen Leuten wesen, das allein ausrichten würden, was sie zusammen nicht hatten werkstellig machen nen. Er gab vier jungen Indianern, die man ihm zu seiner Aufwartung gelassen, Befehl, sie sollten den vornehmsten Gefangenen seinen Anschlag eröffnen, und ihnen an ten, daß sie solchen auch den übrigen heimlich kund machen möchten. Dieser bestund innen, es sollte ein jeder seinen Herrn umbringen, und sich den dritten Tag zu Mit um Tischzeit dazu fertig halten. Er selbst wollte zu eben der Stunde dem General Leben nehmen, und wenn er mit ihm handgemein seyn würde, zur Losung ein so Geschrey erheben, daß es die ganze Stadt hören sollte. Es wurde solches allen Ge nen so heimlich hinterbracht, daß niemand das geringste von einer neuen Verrätherey m maßete. Als der Tag kam, und der Cacique mit dem Generale abgespeiset hatte: so kete er seinen ganzen Leib, wandte sich von einer Seite zur andern, schloß die Fäuste, eckete seine Arme aus, und zog sie wieder zurück, so daß er sie hinten bis auf die Sch brachte, und schüttelte sie mit solcher Gewalt, daß die Knochen davon knackten, welche ordentliche Gewohnheit der Indianer ist, wenn sie etwas unternehmen wollen, wozu und Stärke gehöret. Darauf erhob er sich mit einem solchen Trotze auf seine Füße, d chen man sich nicht einbilden kann, drängte sich an den General, faßete ihn mit beiden ken Arme um den Hals, und versetzete ihm mit der rechten Hand einen so starken schlag in das Gesicht, daß er ihn zu Boden warf. Er fiel auf ihn, und erhob ein kes Geschrey, daß man es auf eine Viertheilmeile weit hörete. Die Officier, welche an der Tafel gewesen waren, und die Wuth des Caciquen sahen, durchstachen ihn zehn oder zwölf Stichen, daß er, voller Bosheit seinen Vorsatz noch nicht ausgeführt haben, seinen Geist mit Fluchen und Lästern aufgab. Ohne die Officier würde er den neral durch einen andern Schlag vollends umgebracht haben. Denn derjenige, welcher ihm versetzet hatte, war schon so stark, daß Soto in einer halben Stunde nicht wieder selbst kommen konnte. Das Blut gieng ihm aus Augen, Maul und Nase, und ihm ren dabey einige Zähne ausgeschlagen worden. t).

Folgen davon.

Als man Vitachuco schreyen hörete: so griff gleich jeder Indianer den Spanier bey welchem er dienete, einige mit Feuerbränden, andere mit Kochtöpfen und Kesseln, was sie sonst den Augenblick in der Hand hatten. Sie richteten damit aber nicht aus, als sie wohl gewünschet hätten. Vielen wurden zwar Arme und Beine zerbrochen, die Nasen zerquetschet, das Gesicht verbrannt, oder ihnen sonst eine Wunde beigebracht; in allem aber doch nur viere wirklich getödtet. Sie kamen einander zu Hülfe, und theten alles nieder, was sie von Wilden antrafen, zumal da sich das Gerücht ausbreitete, der Cacique hätte den General übel zugerichtet, und man über dieses den allgemeinen Aufstand sah. Indessen fanden sich doch einige, die es sich für schimpflich hielten, zu gestehen, geschlagen worden, und für unanständig, Sclaven das Leben zu nehmen. Sie liessen also lieber von andern Indianern, die bey dem Heere dieneten, niedermachen, ehe

t) Ebendas. XXIV Cap.

…ben sie den Provosen, die sie mit Pertuisanen mitten auf dem großen Platze niederstießen. Soto. 1539.
…er trieb sie die Verzweifelung, noch so viel Schaden zu thun, als in ihrem Vermögen war.
…er andern hatte Saldagna seinem Sclaven einen Strick um den Hals gebracht, und
…lte ihn also der Wacht übergeben. Als dieser Wilde aber auf den Platz kam, und-
…, was daselbst vorgieng: so gerieth er in eine solche Wuth, daß er mit der einen
…d seinem Herrn den Hals anpackete, und mit der andern zwischen die Beine
…, ihn umkehrete, und dergestalt auf den Kopf stürzete, daß er ganz betäubet davon
…de. Er sprang ihm so gleich mit beyden Füßen so grimmig auf den Bauch,
… er solchen würde zertreten haben, wofern nicht einige Spanier mit bloßen Degen
… ihn zugestürzet wären. Der Indianer aber riß seinem Herrn den Degen weg, und
… sie dergestalt von sich ab, daß man ihn zuletzt erschießen mußte. Es würden diese
…den noch mehr ausgerichtet haben, wofern sie nicht größtentheils gebunden und gefesselt
…en wären. So aber hatten sie selbst den größten Nachtheil davon; und es mußten ih-
…ber neunhundert, der Kern von des Vitachuco streitbaren Leuten, seinen Anschlag mit
… Tode büßen *u*).

Nach diesem Blutbade blieb der General noch vier Tage in Vitachuco, um sich und Die Spanier
…dern verwundeten Spanier wiederum heilen zu lassen, worauf er seinen Marsch nach rücken nach
…chile fortsetzete. Den ersten Tag legete er vier Meilen zurück, und lagerte sich an Ossachile.
… großen Flusse, welcher beyde Provinzen von einander schied. Weil man aber durch
… nicht waden konnte: so ließ er bey einiger Widersetzung der Indianer eine Brücke
…r schlagen. Man gieng hinüber, und fand das Land mit Hirse und allerhand Hül-
…chten besäet, sah auch hin und wieder einige Häuser bis an den Hauptflecken. Dieser
…hieß, wie gewöhnlich, nach dem Namen seines Cacique, Ossachile, und bestund aus
…hr zweyhundert Feuerstätten. Er lag zehn Meilen von Vitachuco in einer ange-
…m Ebene. Anfänglich getraueten sich die Einwohner des Landes nicht, den Spa-
…die Spitze zu biethen. Als sie solche aber auf ihren besäeten Feldern sahen: so grif-
…e dieselben hier und da an, und nöthigten sie vier Meilen weit, fast beständig zu
…. Weil die Spanier Ossachile verlassen, und den Cacique mit allen seinen Leuten
…chen fanden: so schicketen sie einige gefangene Indianer an ihn, daß er Freundschaft
…nen machen möchte. Er gab aber darauf keine Antwort; und die Abgeschickten ka-
…auch nicht wieder zurück. Indessen hielten sich doch die Truppen zween Tage in die-
…nde auf, und machten viele Gefangene, die ihnen nachher gewogen wurden, und
… Dienste leisteten *x*).

u) Ebendas. XXV Cap.
x) Ebendas. XXVI Cap.

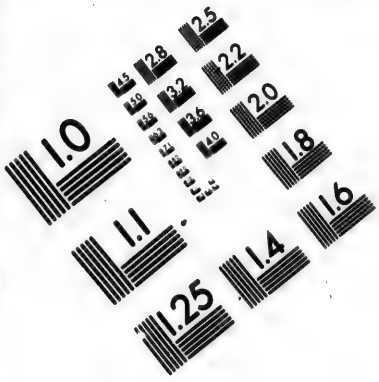
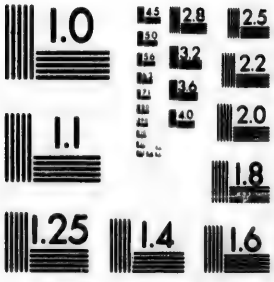
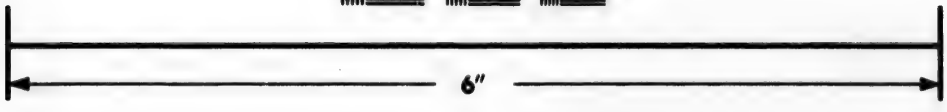


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Soto. 1539.

Der III Abschnitt.

Begebenheiten des Soto in der Provinz Apalache.

Ankunft der Truppen in Apalache. Sie gehen über einen Morast. Ihr Marsch bis nach dem Hauptorte. Beschaffenheit des Landes. Entdeckung der Küste. Dreyßig Lanzen werden nach Hirriga geschickt. Capast wird gefangen. Er will seine Unterthanen unter das Joch bringen und rettet sich. Fernerer Marsch der dreyßig Lanzen. Fortsetzung desselben. Ihre Ankunft zu Hirriga. Ausführung der Befehle des Generales. Vorfälle in den Gegenden um Hirriga. Abmarsch von diesem Orte. Fortsetzung der Marsches. Entdeckung der Küste. Man schicket einen Bericht davon nach Havana. Kühnheit eines Indianers. Man will die Spanier hinführen wo Gold und Silber ist. Einige besondere Gefechte. Fruchtbarkeit von Apalache.

Ankunft der Truppen in Apalache.

Auf die Versicherung, welche die Spanier erhielten, sie wären nicht weit von der Provinz Apalache, wovon man ihnen so viele Wunderdinge erzählet hatte, baten sie den General, er möchte sie dahin in die Winterquartiere führen; welches er ihnen denn lachend willigte. Sie marschireten also nach Apalache, und legten zwey Meilen in dreyen Tagen zurück, ohne einen Wohnplatz anzutreffen. Den vierten zu Mittage kamen sie bey einem Morafte an, der eine halbe Meile breit und nicht zu übersehen war. Außer dem Morafte an beyden Seiten einen mit Strauchwerke zwischen den großen Bäumen so verwachsenen Wald, daß man nur durch einen schmalen Weg hinzu kommen konnte, wo kaum zwo Personen neben einander zu gehen vermochten.

Bevor sie daselbst anlangeten, hatten sie sich auf einer Ebene gelagert: und weil noch hoch am Tage war, so befahl der General zweyhundert Fußknechten nebst dreyßig Reitern, Erkundigung von dem Passe einzuziehen. Er schickte auch zwölf gute Schützen ab, den Morast zu erforschen, und die Oerter wohl zu bemerken, damit man sich des andern Morgen mit Zuverläßigkeit dahin begeben könnte. Allein, kaum kamen die Spanier in den Wald, so macheten ihnen die Indianer den Paß streitig; und weil der Weg schmal war, so konnten nur die beyden vordersten von jeder Parten fechten. Es rückten also die am besten bewaffneten zween Spanier vor, und ließen sich von zweenen Partisanschützen und zweenen Armbrustschützen unterstützen. Sie griffen die Indianer mit den Lanzen in der Faust an, trieben sie durch den Wald zurück, und nöthigten sie, in das Wasser zu springen. Hier hielten sie Stand, und es wurden auf beyden Seiten viele verwundet und getödtet, welches denn verhinderte, daß man den Morast nicht untersuchen konnte. Man meldete es dem Generale, der denn mit seinen besten Leuten heran kam, worauf das Gefecht von neuem anhob, und man bis an den Gürtel im Wasser stritt. Endlich trieben doch die Spanier die Indianer hinüber, und fanden dabey zugleich, daß man den Morast bis auf die Mitte durchwaden könnte, wo man etwan vierzig Schritte lang auf Stücken Holz übergieng. Sie sahen auch auf der andern Seite des Morastes einen dicken Wald, durch den nur ein enger Weg führete, und hatte man in allem, so wohl durch die Waldungen auf beyden Seiten, als durch den Morast selbst, etwan anderthalb Meilen. So bald der General den Weg verkundschaftet hatte, kehrete er wieder zurück zu seinen Truppen, und munterte sie auf, die morgenden Schwierigkeiten, bey der Durchmarsche zu überwinden y).

y) Histor. del Florida, Parte I. Lib. III. cap. I.

So bald der General seine Befehle gestellet hatte, so nahm jeder Soldat gekochten Hir- Soto. 1539.
auf einen Tag; und es marschireten ungefähr zweyhundert der Tapfersten voran. Weil
Willens waren, die Wilden zu überrumpeln: so giengen sie zwo Stunden vor Tage in Sie gehen
r Stille ab, und kamen ohne Widerstand über die Brücke, welche die Indianer nicht über den Mo-
ßet hatten, in der Meynung, die Spanier würden sich in der Nacht nicht durch die Ge- rast.
e wagen. Als sie aber mit anbrechendem Tage solche schon übergegangen sahen: so rü-
en sie mit großem Geschreye und voller Wuth an, um ihnen noch eine Viertelmeile von
n Moraste streitig zu machen, wo sie hindurch mußten. Die Spanier empfingen sie
schrocken und trieben sie bald aus dem Wasser in den jenseitigen Wald, wo sie solche
schlossen. Funfzig von ihnen besetzeten den engen Weg, und die andern machten eine
plande oder Ebene, worauf sich die ihnen nachkommenden Truppen lagern konnten.
e Indianer ihnen nicht beyzukommen, oder auf sie zu schießen vermochten: so suche-
sie, dieselben durch Schreyen zu erschrecken, und ließen sie die ganze Nacht vor ihrem
ule nicht schlafen. Mit anbrechendem Tage marschireten die Spanier durch den en-
Weg weiter, und jageten die Indianer nur Schritt vor Schritt vor sich her. Sie
n darauf in einen lichtern Wald, wo sich die Indianer mehr ausbreiten konnten, und
also auf allen Seiten mehr zu schaffen machten. Die Pferde konnten nur an ge-
n Orten ein wenig rennen; und dieses machete die Wilden desto kühner; wie denn
die unglaubliche Geschwindigkeit, womit sie ihre Pfeile abdrücketen, den Spaniern
achtheilig fiel; denn ehe solche einmal laden und schießen konnten, hatten sie schon
bis siebenmal geschossen. Die Oerter, wo die Pferde rennen konnten, waren kleine
hen, welche die Wilden aber mit langen Stücken Hölzern beleget, und dadurch be-
lich gemacht hatten: an denen aber, wo sie unmöglich hinkommen konnten, hatten
ngange und Ausgänge gemacht, damit sie die Spanier anzwacken, und diese ihnen
thun konnten. Diese Anstalten waren einige Tage vorher bewerkstelliget, und an
m Orte war Narvaez zehn oder zwölf Jahre vorher aufgerieben worden. Die
ner droheten auch schon des Soto Leuten ein gleiches Schicksal: allein, diese kamen
nach einem so verdrießlichen Marsche von zwo Meilen, wo sie sich mehr verthei-
mußten, als sie angreifen konnten, auf das freye Feld, wo sie gewonnen Spiel hat-
Sie marschireten noch zwo Meilen bis sie an die gesäeten Felder kamen, und begeg-
einem Indianer, den sie nicht entweder gefangen nahmen oder niedermacheten z).
Der General lagerte sich darauf bey einem Dorfe: die Wilden aber beunruhigten Marsch bis
ganze Nacht hindurch, daß sich jeder auf seiner Hut halten mußte. Als der Tag nach dem
chen, so marschireten die Spanier durch besäete Felder, welche sich auf zwo Mei- Hauptorte.
erstrecketen. Man traf daselbst viele einzeln stehende Hauser an, welche nicht das
ganze Dorfes hatten. Die Indianer, welche in diesen Häusern waren, fielen
auf die Spanier los, und suchten sie zu tödten. Diese aber trieben sie mit ih-
en durch die Felder, und stießen sie nieder, wodurch sie gleichwohl dieselbigen nur
ahlger machten. Nach diesen zwoen Meilen gelangeten sie an einen sehr tiefen
wo sich die Indianer verschanzet hatten, und die Spanier zu schlagen dachten. Al-
ganz anders, als sie sichs eingebildet. Die Spanier hieben ihr Pfahlwerk nieder,
ten sie, ungeachtet ihres tapfern Widerstandes, dennoch hinaus. Sie marschireten

z) Umbas. II Cap.

Soto. 1539. darauf noch zwo Meilen ohne sonderliche Beunruhigung von den Indianern, und lagerte sich auf einer Ebene, wo sie ein wenig Ruhe zu haben hofften. Allein, so bald es dunkel geworden war, hielten die Indianer sie in beständigem Lärme. Den Morgen, da die Truppen weiter marschireten, erfuhr man von den Gefangenen, daß man nur noch zwo Meilen von dem Hauptorte wäre, und der Cacique daselbst mit einer großen Anzahl seiner Unterthanen die Spanier erwartete. Der General ließ so gleich zweyhundert Reiter und hundert Fußknechten voraus gehen, und rückete auf den Ort zu. Bey seiner Ankunft fand er ihn verlassen, und den Cacique geflohen. Auf die Nachricht, daß er noch nicht weit sey könnte, ließ er ihn zwo Meilen umher suchen, und alles gefangen nehmen oder niederhauen was man antraf. Capaki aber war nirgend zu finden. So hieß der Cacique von Apalache; und er ist der erste, welcher nicht den Namen seiner Provinz geführet hat. Der General, welcher verzweifelte, daß er ihn fangen würde, kam wieder zu seinem Heere, welches in dem Hauptorte lag, der aus zweyhundert und funfzig Häusern bestund. Soto nahm des Capaki seines ein, welches an dem Ende des Ortes und etwas höher lag, als die andern.

Beschaffenheit des Landes.

Die Provinz Apalache hat, außer einer großen Anzahl hin und wieder zerstreuter Wohnungen, viele Dörfer von funfzig und sechzig Feuerstäten jedes, welche eine und zuweilen auch wohl zwo oder drey Meilen von einander entfernet sind. Die Lage des Landes ist angenehm. Man findet daselbst viele Teiche, worinnen man das ganze Jahr fischen und die Einwohner haben einen Vorrath von Fischen zu ihrer Nahrung. Das Land ist auch sonst noch an andern Sachen fruchtbar *a*). Soto schickete die Hauptleute Vasconcelo und Aniasco aus, von demselben und den benachbarten Gegenden Erkundigung einzuziehen. Zween von ihnen giengen auf verschiedenen Wegen weiter vor gegen Norden, und kamen nach acht oder neun Tagen mit dem Berichte zurück, sie hätten sehr volkreiche Dorfschaften gesehen; das Land wäre fruchtbar, und hätte weder Gebürge noch Moräste. Aniasco hingegen berichtete, es wäre in dem Lande sehr übel zu marschiren; es wären nur Wälder und sumpfichte Oerter da; und je weiter man hinein käme, so beschwerlicher würden die Wege *b*).

Entdeckung der Küste.

Als Aniasco zur Entdeckung der Küste abgieng: so nahm er unter andern einen tapfern und erfahrenen Soldaten, Arias Gomez, mit, welcher sehr gut schwimmen konnte. Arias war in der Barbarey ein Sclav gewesen, und hatte die Landessprache so gut gelernet, daß ihn die Mauren mit denen er redete, für keinen Fremden hielten, als er den Händen der Ungläubigen entfloh, und sich zu den Christen auf die Gränzen begab. Aniasco gieng mit seinen Gefährten gegen Mittag, und wurde von einem Indianer geführet, welcher sich freywillig dazu erboth, und ihnen viele Freundschaft bezeugete. Sie legten in zwey Tagen zwölf Meilen zurück, giengen über zween kleine Flüsse, und kamen glücklich in dem Flecken Aute, den sie verlassen und mit allerhand Lebensmitteln angefüllt fanden. Sie nahmen davon auf vier Tage mit sich, und setzeten ihren Marsch auf einem guten Wege fort.

a) Am angeführten Orte III Cap.

b) Augner saget in seinen Commentarien fast eben das, und setzet noch hinzu, die Provinz Apalache sey voller Moräste, mit Gebüsch [illegible] unfruchtbar und schlecht bevölkert. Dagegen setzet Barcelallo de la Vega: hinter [illegible] am Meere gelegenen Orten wachse [illegible]

Endlich aber fiel es ihrem Wegweiser ein, er thäte wohl unrecht, daß er sie so treulich führete. Solches nun wieder gut zu machen, brachte er sie in Walder, wo viele große umgefallene Bäume lagen, und keine Bahne war. Er ließ sie auch durch gewisse Oerter gehen, die ohne Gehölze, aber so voller Koth waren, daß weder Pferde noch Menschen herkommen konnten. Was ihnen am meisten beschwerlich fiel, war die große Menge von spitzen Dornen und Dieſteln, wodurch sie mußten. Gleichwohl marschireten sie fünf Tage auf diesem beschwerlichen Wege. Da sie aber keine Lebensmittel mehr hatten: so mußten sie wieder nach Aute zurück kehren, da sie denn noch neue Beschwehrlichkeiten unterwegen ausstehen, und vier Tage lang von nichts, als Wurzeln, leben mußten. Sie erquickten sich zu Aute ein wenig, nahmen auf fünf Tage Lebensmittel mit sich, und setzeten den Weg durch noch beschwerlichere Wege fort, als die erstern. Da sie sich einstens der Nacht in einem Gehölze bey einem großen Feuer ausruheten: so nahm ihr Indianischer Wegweiser, welcher es überdrüßig war, daß es so lang währete, ehe sie umkamen, ein Feuerbrand, und schlug einen Soldaten damit ins Gesicht. Die andern, welche diese Frechheit sahen, würden ihn ohne Zweifel getödtet haben, wenn es Aniasco nicht verwehret hätte, welcher ihnen vorstellete, sie könnten ihn itzo nicht entbehren, und müßten also ihm durch die Finger sehen. Der Indianer wurde dadurch nur verwegener, und beschädigte noch einigen andern eben so übel, daß man ihn endlich nach vielen Schlägen fesseln mußte. Da er sich also außer Stande sah, ihnen zu schaden, oder zu entfliehen: so fiel voller Verzweifelung über denjenigen her, der ihn bewachete, riß ihn nieder, und trat ihn mit Füßen. Man stach mit Degen und Lanzen auf ihn, konnte ihm aber wenig Schaden; so daß sie fast glaubeten, er könnte sich fest machen; daher sie ihn denn einen Hunde zum Zerreißen überließen. Allein, auch diesem riß er den Rachen von einander, da man ihn denn noch endlich mit vielen Stößen todt machete.

Soto. 1539.

Ihr Wegweiser will sie umkommen lassen.

Nach diesem setzeten sie ihren Weg fort, und befahlen einem andern Indianer, den sie auf ihrer Rückkehr nach Aute gefangen hatten, bey Lebensstrafe, er sollte sie treulich führen. Dieser hatte sich bisher taub gestellet, weil ihm der andere mit dem Tode gedrohet hatte, so bald er ihnen dienen würde. Als er sich aber nunmehr von seinem Gefährten verlassen sah: so gab er ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß er sie an das Meer führen wolle, wo Narvaez seine Schiffe gebauet hätte; sie müßten aber erst wieder nach Aute zurückkehren, weil es sonst unmöglich wäre, dahin zu gelangen, ungeachtet sie die Wellen nicht hören. Er hielt auch sein Wort; und sie kamen nach zwölf Meilen von Aute an das Ufer eines großen Meerbusens, an welchem sie hingiengen, und endlich den Ort erreichten, wo Narvaez ausgestiegen war. Sie fanden daselbst noch viele Merkmaale und Spuren davon, konnten aber doch nirgend, wie fleißig sie auch suchten, von ihm selbst Nachrichten irgendwo antreffen, dergleichen sonst die ersten Entdecker zu hinterlassen pflegen. Sie folgeten der Küste dieses Busens bis an das Meer, welches nur noch drey Meilen davon entfernet war. Darauf traten zwölf gute Schwimmer in halb gestrandete Schiffe, und erforscheten die Einfahrt in den Busen, welche sie vermögend fanden, große

Sie gelangen endlich an das Meer.

[illegible] welche der General entdecken ließ. [illegible] Nachrichten großentheils von [illegible] herühren: so glaubet er, sie hätten das [illegible] ihr Land schlechter beschrieben, als es in der That ist, damit sie den Spaniern die Lust benähmen, solches zu erobern. Am angef. Orte IV Cap.

Soto. 1539.

se Schiffe zu tragen. Sie kehreten mit dieser Entdeckung wieder zu dem Gener zurück *c*).

Dreyßig Lanzen werden nach Hirriga geschickt.

Unterdessen legete Soto, welcher den Winter heran rücken sah, seine Leute in b Winterquartiere. Er ließ Lebensmittel zusammen bringen, und Häuser bauen, damit s ne Leute desto bequemer wohnen könnten. Er befahl auch, die Stadt Apalache zu befe gen, damit er vor den Anfällen der Wilden sicher wäre, und schickete einige Indianer m Geschenken an den Capasi, um ihn zum Frieden zu bewegen. Dieser Cacique aber woll von nichts hören, und verschanzete sich in einem sehr beschwerlichen Walde. Da Soto le Hoffnung verlor, ihn zu gewinnen: so befahl er dem zurückgekommenen Aniaco, m dreyßig Lanzen nach Hirriga zu gehen, und den Caldero von da abzurufen, welcher dase nichts mehr zu thun hatte. Dieses war ein beschwerlicher und gefährlicher Marsch u ungefähr ein hundert und funfzig Meilen. Nichts destoweniger traten sie ihn den zw des Weinmonates 1539 an. Sie kamen glücklich über den apalachischen Meraß, und nach Ossachile, wo sie gegen Abend Halte macheten, und darauf zu Mitternacht vor di sem Orte vorbey ritten, aus Furcht, sie möchten sonst gesehen werden. Sie setzeten o Schwierigkeit über den Fluß gleiches Namens, und gelangeten nach Vitachuco, wel sie ganz verlassen, und die Häuser völlig zerstöret, auf den Gassen aber noch die neulich mordeten liegen fanden. Die Indianer zerstöreten diesen Ort, in der Meynung, er unglücklich. Sie ließen auch die Todten unbegraben, weil sie solche als elende Leute a hen, die ihr Vorhaben nicht hatten ausführen können, und den Thieren zum Raube müßten, welches ordentlicher Weise die Strafe für diejenigen war, die im Kriege un lich gewesen. Hinter Vitachuco trafen die dreyßig Spanier zween Indianer an, w sich ihnen einer mit gespanntem Bogen entgegen stellete. Weil sie es aber nicht für befanden, einen unter ihnen verwunden zu lassen: so ritten sie nicht auf ihn zu, le neben ihm vorbey. Der Indianer schalt sie mit vielem Stolze, und großen Dro feige Memmen, die sich nicht getrauet hätten, ihn anzugreifen. Durch sein Gro und auf sein Rufen kamen andere Indianer herbey, und wollten ihnen den Weg verm Sie brachen aber durch und erreicheten eine Ebene, wo sie sich ein wenig ausruheten, dem sie diesen Tag, welches der dritte von ihrem Marsche war, siebenzehn Meilen gelegt hatten. Den vierten ritten sie eben so viel Meilen. Da sie merketen, daß man Marsch ausgeführet hatte, und solchen den andern melden wollte, damit sie ihnen d se versperreten: so eileten sie, was sie konnten, hoheten einige Bothen ein, und ih nieder. Jedoch hatten sich schon viele an dem Flusse Ocaly, welchen sie wider V then sehr angelaufen und schnell fanden, gesetzet, daß sie also keine Zeit zu verlie ten, hinüber zu gehen, wofern sie nicht hier ihren gewissen Tod finden wollten. machete also alle nöthige Anstalten dazu, und verfertigte von abgehauenen Zweigen um das Geräthe hinüber zu bringen, wenn die Pferde und Menschen hindurch ge men wären *d*).

Capasi wird gefangen.

Indem diese dreyßig Reiter also nach Hirriga zu kommen beschäfftiget waren, Soto, wie er den Cacique Capasi habhaft werden könnte, weil er glaubete, daß alsdann leicht sein würde, die andern zu Paaren zu treiben. Er erfuhr, daß ihn Meilen von dem Heere in einem dicken Walde war, wo er so wohl, wegen der

c) Am angef. Orte, V Cap. *d*) Am angef. Orte VI Cap.

Soto. 1539.

...tes, als der Moräste, und derer Leute, die er zur Vertheidigung bey sich hatte, sicher ...seyn dachte. Um sich also seiner zu bemächtigen, nahm der General so viel Soldaten, ...er brauchete, und kam in dreyen Tagen, nach vieler Beschwerlichkeit, an den Ort des ...aldes, welchen die Indianer befestiget hatten. Es war ein Verhau, wozu man nur ...ch einen sehr engen Weg, eine halbe Meile lang, kommen konnte. Alle hundert ...chritte war ein gutes Pfahlwerk, welches wohl vertheidiget wurde. Als Soto bey sol... anlangete: so fand er Leute, welche entschlossen waren, ihm den Eingang zu ver...ren, und er ließ sie so gleich angreifen. Wegen des engen Weges aber konnten nur ...erstern fechten: doch drangen sie, mit dem Degen in der Faust, durch das erste und ...te Pfahlwerk, welches sie niederrissen. Ungeachtet einige von ihnen durch die Pfei... Indianer verwundet wurden, so stürmeten sie doch auch die andern, und kamen ...ch Fuß vor Fuß bis an den Ort, wo Capafi war. Als die Indianer ihren Cacique ...efahr sahen: so verdoppelten sie ihre Kräfte, fochten voller Verzweifelung, und stür... sich blindlings in die Degen und Lanzen. Die Spanier verloren den Cacique nicht ...dem Gesichte, aus Furcht, er möchte ihnen entwischen. Als endlich die Wilden keine ...e mehr hatten, und es ihnen auch an anderem Gewehre fehlete: so gaben sie nach, und ...en fast insgesammt niedergehauen. Bey Erblickung dieses Blutbades befahl ihnen ...acique, welcher sah, daß die noch übrigen ihn doch nicht vertheidigen konnten, sie ...sich ergeben; und den Augenblick fielen sie vor dem Generale auf die Knie, und ...uren ihn mit thränenden Augen, er möchte doch ihres Herrn verschonen, und ihnen das Leben nehmen lassen, als solchem ein Leid zufügen. Soto wurde von dieser Groß... gerühret, und ließ sich bewegen, unter der Bedingung, daß sie gehorsam bleiben ... Capafi begrüßete den General, der ihn sehr höflich empfing, und sich freuete, daß ... in seiner Gewalt hatte. Der Cacique wurde von einigen Indianern unterstützet, die ...hen halfen, weil er außerordentlich dick war. Er konnte für sich allein keinen ... thun, noch sich auf seinen Füßen erhalten, so daß man ihn auf einem Tragsessel ... hintrug, wohin er wollte: und in seinem Hause kroch er auf allen vieren. Diese ...re war Ursache, daß er sich nicht weit entfernen konnte e).

Er will seine Unterthanen bändigen,

Nachdem Capafi also gefangen worden: so kehrete der General wieder nach seinem ...ere, in der Hoffnung, die Indianer würden nunmehr seine Truppen in Ruhe lassen. ...hah aber gerade das Gegentheil. Sie waren über des Cacique Gefangenschaft ...: und da sie ihn nicht mehr bewachen durften, so richteten sie mehr Unordnung ... vorher. Soto beschwerete sich darüber beym Capafi, daß seine Unterthanen die ...egegnung nicht erkenneten, die man ihm erwiese, da sie sich doch in Ansehung ih... anders bezeugen sollten. Er hätte ihnen weder ihre Güter geraubet, noch ihre ...verheeret; und er würde auch nicht erlaubet haben, daß man einen verwundet oder ... hatte, wofern sie ihn nicht angegriffen hätten. Der Cacique mochte ihnen also be... daß sie seinen Truppen nicht mehr nachstelleten; sonst würde er einen öffentlichen ...ieder sie führen, und alles mit Feuer und Schwerdte verheeren; er sollte endlich ..., daß, wenn in dem Stande, worein ihn das Glück gesetzet hätte, die Indianer den ...n so grausam begegneten, sie dieselben nöthigen könnten, etwas hartes wider ihn ...men. Capafi antwortete, die Aufführung seiner Unterthanen misfiele ihm um so viel

e) Ebendas. VII Cap.

ttes, als der Moräſte, und derer Leute, die er zur Vertheidigung bey ſich hatte, ſicher ſeyn dachte. Um ſich alſo ſeiner zu bemächtigen, nahm der General ſo viel Soldaten, er brauchete, und kam in dreyen Tagen, nach vieler Beſchwerlichkeit, an den Ort des aldes, welchen die Indianer befeſtiget hatten. Es war ein Verhau, wozu man nur ch einen ſehr engen Weg, eine halbe Meile lang, kommen konnte. Alle hundert hritte war ein gutes Pfahlwerk, welches wohl vertheidiget wurde. Als Soto bey ſol- anlangete: ſo fand er Leute, welche entſchloſſen waren, ihm den Eingang zu ver- ren, und er ließ ſie ſo gleich angreifen. Wegen des engen Weges aber konnten nur erſtern fechten: doch drangen ſie, mit dem Degen in der Fauſt, durch das erſte und te Pfahlwerk, welches ſie niederriſſen. Ungeachtet einige von ihnen durch die Pfei- r Indianer verwundet wurden, ſo ſtürmeten ſie doch auch die andern, und kamen ch Fuß vor Fuß bis an den Ort, wo Capaſi war. Als die Indianer ihren Cacique Gefahr ſahen: ſo verdoppelten ſie ihre Kräfte, fochten voller Verzweifelung, und ſtür- ſich blindlings in die Degen und Lanzen. Die Spanier verloren den Cacique nicht dem Geſichte, aus Furcht, er möchte ihnen entwiſchen. Als endlich die Wilden keine e mehr hatten, und es ihnen auch an anderem Gewehre fehlete: ſo gaben ſie nach, und n faſt insgeſammt niedergehauen. Bey Erblickung dieſes Blutbades befahl ihnen acique, welcher ſah, daß die noch übrigen ihn doch nicht vertheidigen konnten, ſie ſich ergeben; und den Augenblick fielen ſie vor dem Generale auf die Knie, und uren ihn mit thränenden Augen, er möchte doch ihres Herrn verſchonen, und ihnen das Leben nehmen laſſen, als ſolchem ein Leid zufügen. Soto wurde von dieſer Groß- gerühret, und ließ ſich bewegen, unter der Bedingung, daß ſie gehorſam bleiben . Capaſi begrüßete den General, der ihn ſehr höflich empfing, und ſich freuete, daß in ſeiner Gewalt hatte. Der Cacique wurde von einigen Indianern unterſtützet, die hen halfen, weil er außerordentlich dick war. Er konnte für ſich allein keinen t thun, noch ſich auf ſeinen Füßen erhalten, ſo daß man ihn auf einem Tragſeſſel hintrug, wohin er wollte: und in ſeinem Hauſe kroch er auf allen vieren. Dieſe ar Urſache, daß er ſich nicht weit entfernen konnte e).

Soto. 1539.

Nachdem Capaſi alſo gefangen worden: ſo kehrete der General wieder nach ſeinem re, in der Hoffnung, die Indianer würden nunmehr ſeine Truppen in Ruhe laſſen. ah aber gerade das Gegentheil. Sie waren über des Cacique Gefangenſchaft ; und da ſie ihn nicht mehr bewachen durften, ſo richteten ſie mehr Unordnung verher. Soto beſchwerete ſich darüber beym Capaſi, daß ſeine Unterthanen die egegnung nicht erkenneten, die man ihm erwieſe, da ſie ſich doch in Anſehung ih- ſi anders bezeugen ſollten. Er hätte ihnen weder ihre Güter geraubet, noch ihre erheeret; und er würde auch nicht erlaubet haben, daß man einen verwundet oder hätte, woſern ſie ihn nicht angegriffen hätten. Der Cacique mochte ihnen alſo be- daß ſie ſeinen Truppen nicht mehr nachſtelleten; ſonſt würde er einen öffentlichen ieder ſie führen, und alles mit Feuer und Schwerdte verheeren; er ſollte endlich , daß, wenn in dem Stande, worein ihn das Glück geſetzet hätte, die Indianer den n ſo grauſam begegneten, ſie dieſelben nöthigen könnten, etwas hartes wider ihn men. Capaſi antwortete, die Aufführung ſeiner Unterthanen miesfiele ihm um ſo viel

Er will ſeine Unterthanen bändigen.

e) Herrera Dec. VII Cap.

Soto. 1539.

viel mehr, weil er seit seiner Gefangenschaft schon an sie geschickt, und ihnen befehlen lä
te, den Spaniern nichts zu thun: sie hielten aber seine Vorschaften für verdächtig, u
könnten nicht glauben, daß man ihm so begegnete, sondern bildeten sich vielmehr ein,
läge in Fesseln, und wäre allerhand Beschimpfungen ausgesetzet; er bathe also den Ge
ral, einigen von seinen Leuten zu befehlen, daß sie ihn sechs Meilen vom Lager in ein
Wald begleiten möchten, wo er die tapfersten von seinen Unterthanen finden würde, die
mit Namen rufen wollte: sie würden alsdann zu ihm kommen, und da wollte er ihnen
gute Zeugen der Spanier gegen ihn erzählen, da sie denn von allen Feindseligkeiten
stehen würden; und das wäre das einzige Mittel, sie zu bändigen.

und flüchtet sich.

Der General ließ ihn also von einer Compagnie Reuter und Fußknechten bis an
Ort begleiten, wo er versichert war, daß sich seine Unterthanen befänden, und befahl
nen, auf den Cacique wohl Acht zu haben. Capaß ließ so gleich drey von seinen Le
dahin gehen, welche bald mit zwölf andern zurück kamen. Er befahl ihnen, sie sö
den vornehmsten seiner Unterthanen melden, daß sie morgen zu ihm kämen, weil er
etwas zu eröffnen hätte, welches ihre Ehre und ihre Wohlfahrt beträfe. Die Ind
giengen mit diesem Befehle so gleich wieder in den Wald; und die Spanier waren
dem Betragen des Cacique zufrieden. Indessen stelleten sie doch überall gute Schildw
ten aus. Allein, nachdem es Tag geworden: so fanden sie keinen Cacique, und auch
nen von denen Indianern mehr, die ihn begleitet hatten. Sie erstaunten über die
gebenheit, und fragten einander, wie das zugienge? Man glaubete, es müßte ihn
böse Anschläge weggeführet haben, weil die Schildwachten versicherten, sie hätten die
Nacht durch gewachet. Es ist aber wohl gewiß, daß sie aus gar zu großer Müdigkeit
geschlafen; da denn der Cacique seine Gelegenheit ersehen, und auf allen vieren ehe
räusch davon gekrochen, bis er einige von seinen Unterthanen im Hinterhalte angetr
die ihn denn geschwind weiter gebracht, und sich nicht ferner um die Spanier diese
bekümmerten. Hingegen machte nun der General über die Nachlässigkeit seiner Bedienten
willig war, so stellete er sich doch, als wenn er ihrem Berichte Glauben beymaß, d
Indianer große Zauberer wären, und Wunderdinge thun könnten *f*).

Fernerer Marsch der dreyßig Kanzen.

Inzwischen waren die dreyßig Reiter unter beständigem Scharmützeln mit den
dianern über den Main gegangen, und nahmen ihren Weg nach der Stadt
Namens, aus welcher die Einwohner, bey ihrer Einrückung, entflohen. Sie wollt
selbst die Nacht über ausruhen. Weil sie aber merketen, daß ein Haufen Indianer
zogen kam: so macheten sie sich eiligst davon. Sie ritten diesen Tag, welches der
von ihrem Marsche war, zwanzig Meilen; und den folgenden Tag eben so weit, da
aber einer von ihren Gefährten, wegen der ausgestandenen Beschwehrlichkeiten,
wurde, und auf dem Pferde starb. Gegen Abend kamen sie bey dem großen Mor
welchen sie so aufgeschwollen fanden, daß die Gewässer desselben, die mit Gewalt
und hinein giengen, Aerme von der See zu seyn schienen *g*).

Fortsetzung desselben.

Sie brachten die Nacht voller Unruhe, sie möchten überfallen werden, an de
zu, und verloren noch einen ihrer Gefährten, durch einen plötzlichen Tod. Mit
chendem Morgen sahen sie, daß das Wasser etwas gefallen war. Sie machten die
te und schmale Brücke in demselben ein wenig wieder zurechte, sattelten ihre Pferde

f) Ebendas. im VIII Cap. *g*) Ebendas. IX Cap.

…gen das Zeug davon hinüber. Weil die Pferde selbst auf solcher nicht gehen konnten; Soto. 1539.
… sollten sie hindurch schwimmen. Es kostete ihnen aber viel Mühe, ehe sie solches werk-
…llig machen konnten, indem sie durchaus nicht hindurch wollten, obgleich einige gute
…schwimmer solche vorn an den Halftern zogen, und andere hinter her peitscheten. Sie
…ten einige Stunden mit ihnen im Wasser zu thun, und brachten sie nur erst nach drey
…r Nachmittages völlig hindurch. Es war ein Glück, daß sich keine Indianer da her-
…merken ließen, weil sie sonst gewiß verloren gewesen seyn würden. Sie ruheten sich
… Nacht über auf einer Ebene ein wenig aus, und ritten vor Anbruche des Tages weiter,
… sie denn einige Indianer auf dem Wege antrafen, welche sie niederstießen. Sie ritten
…sen Tag dreyzehn Meilen, und blieben die Nacht wieder auf einer Ebene. Ehe die
…ne aufgieng, brachen sie auf, und marschiereten bey frühem Morgen bey Urribaracuri
…ben. Dieses war der zehnte Tag ihrer Reise, an welchem sie funfzehn Meilen zu-
…legten, und einen Theil der Nacht drey Meilen von Mucozo zubrachten. Nach Mit-
…nacht begaben sie sich wieder auf den Marsch; und da sie zwölf Meilen zurück geleget, so
…rden sie an der Seite in einem Gehölze ein Feuer gewahr. Einer unter ihnen, Na-
…s Moron, welcher eine so zarte Nase hatte, als ein Spürhund nur immer haben
…, und daher auch vielfältig durch seinen Geruch die Indianer, wie die Hunde das
…d aus ihrer Witterung, ausspührete, hatte solches über eine Meile weit vorher gerochen,
… ihnen gemeldet. Sie ritten gerade auf dasselbe zu, und fanden einige Indianer mit
…n Weibern und Kindern da herum sitzen, welche Fische brieten. Es waren des Mu-
… Unterthanen, und also ihre Freunde. Gleichwohl sprengeten sie auf sie zu, und nah-
… ihrer neunzehn davon gefangen. Sie ließen sich auch ihre Fische gut schmecken, und
…ten sich nicht daran, ob gleich die Indianer nach Ortis schrien, und sie an die guten
…ite erinnerten, welche sie demselben erwiesen hatten. Bey einem solchen Verfahren,
…ie nicht anders zu bemänteln wußten, als damit, man wüßte noch nicht, ob ihr Herr
…Frieden gehalten hätte, und wollte also einige von seinen Unterthanen zur Sicherheit
…, getrauten sie sich nicht nach Mucozo, sondern nahmen einen Umweg bis nach
…iga *h*).

… Als sie eine halbe Meile davon an einen kleinen Morast gekommen waren: so ent- Ihre Ankunft
…m sie einige Pferdespuhren, worüber sie ungemein erfreut wurden. Denn sie be- zu Hirriga.
…ten, Calderon möchte mit seinen Leuten ein Unglück gehabt, oder sonst aus andern
…hen seinen Posten verlassen haben, weil sie noch nichts von ihrem fortdaurenden Auf-
…lte daselbst hatten merken können. Ihre Pferde selbst schienen dadurch munterer zu
…n, und eileten, daß sie mit der Sonnen Untergange Hirriga vor Gesichte hatten. Es
…n gleich einige Reiter heraus, welche auf Kundschaft um den Ort ritten, und mit ein-
…em Lanzen, Paar und Paar giengen. Amasco und seine Gefährten, welche sie
…nahmen, stelleten sich in eben die Ordnung, und eileten ihnen in kurzem Galoppe
…gen. Bey dem Lärmen, das dadurch entstund, kam Calderon und die übrige Be-
…g aus dem Orte, und empfingen sie mit großen Freudensbezeugungen. Ihre erste
… aber war nicht, was der General und seine Leute macheten, sondern ob sich in der
…y Apalache viel Gold befände.

h) Historia del Florida. III Buch, X Cap.

Soto. 1539.

Der ganze Marsch, welchen Aniasco mit seinen Leuten gethan, hatte eilf Tage gewähret, wovon sie zween zugebracht, über den Ocaly und den großen Moraß zu gehen, in den andern aber über ein hundert und funfzig Meilen zurück geleget hatten. So bald er erfuhr, daß Mucozo den Frieden nicht gebrochen: so schickete er die Gefangenen zurück und ließ ihm melden, er möchte in ihr Quartier kommen, und Leute mitbringen, welche die Lebensmittel und andere Sachen wegtragen könnten, die man ihm schenken wollte, weil man wegmarschiren müßte. Mucozo kam auch den dritten Tag darnach an; und da er nicht so vom Golddurste geplaget wurde, daß er darüber die Menschenliebe hätte vergessen sollen, so erkundigte er sich gleich, wie sich der General und ihre übrigen Landesleute befanden, und wie es ihnen ergangen wäre? Er blieb vier Tage da, und unter der Zeit schafften seine Leute einen großen Vorrath von Lebensmitteln, Takelwerke, und andern Schiffsgeräthe, Kleidungsstücken und Gewehre hinweg i).

Ausführung der Befehle des Generales.

Nachdem Mucozo damit fertig war: so suchete man die Befehle des Generales ins Werk zu richten. Sie enthielten, Aniasco sollte die in der heil. Geistes Bay gelassenen Brigantinen nehmen, und an der Küste gegen Westen bis nach dem Meerbusen Ante mit hinfahren, welchen er selbst entdecket hätte. Arias aber sollte mit der Caravelle nach Havana gehen, und der Gemahlinn des Generales Nachricht von ihm und seiner Entdeckung überbringen, auch sonst noch andere Sachen daselbst ausrichten. Beyde nahmen Abschied vom Calderon, welcher auch seinem Befehle gemäß sich zum Abmarsche von Hirriga anschickete, um zu dem Generale zu stoßen k).

Vorfälle in den Gegenden um Hirriga.

Bey seinem Aufenthalte zu Hirriga hatten seine Leute viele Gärten angeleget, worinnen sie Rüben, Lactuke und andere Küchengewächse gesäet hatten. Die Indianer stahlen auch einige Spanier, und zwar durch ihre eigene Schuld, welches so zugieng. Es fischten die Wilden an dem Ufer der heil. Geistesbay große mit getrockneten Steinen verschlossene Oerter angeleget, um die Rochen und andere Fische zu fangen, welche in diese Oerter kommen, wenn die Fluth anlief, und hernach, wenn sie sich zurück zog, und es Ebbe war, fast ganz im Trockenen daselbst blieben. Diese Fischerey war groß; und Calderons Soldaten genossen derselben nebst den Indianern. Eines Tages bekamen Lopes und Galvan Lust, ohne Befehl des Hauptmannes zu fischen. Sie setzeten sich in ein Kahn und nahmen ihres Befehlshabers Pagen, Mugnos, mit sich. Indem sie fischten, kamen einige Indianer in kleinen Kähnen, und sageten halb auf Indianisch, halb auf Spanisch, sie müßten an dem Fischfange Theil haben. Lopes, welcher ungestüm war, sagte, man wollte sie den Hunden vorwerfen, sie hätten nichts mit ihnen zu theilen; und legte gleich die Hand an seinen Degen, und verwundete einen Indianer, der ihm etwas zu nahe kam. Die andern entrüsteten sich darüber, fielen über die drey Spanier her, schlugen Lopes mit ihren Rudern todt, ließen Galvan für todt liegen, und nahmen Mugnos mit, dem sie, wegen seiner Jugend, nichts thaten. Einige Soldaten von der Besatzung, die nicht weit davon waren, und den Lärm höreten, eileten hinzu: sie kamen aber zu spät, konnten nur Galvanen bespringen, daß er ein wenig wieder zu sich selbst kam. Einige Zeit darnach fingen die Indianer aus eben der Ursache noch einen Soldaten, welcher bey der Ebbe an dem Fuße eines Waldes zwischen der Stadt Hirriga und der heil. Geistes Bay Meerkrebse fing. Als ihn die in dem Gehölze versteckten Indianer allein sahen:

i) Ebendas. XI Cap. k) Ebendas. XII Cap.

…en sie sich ihm, und sageten ganz freundlich: man müßte den Fang theilen. Vin- Soto. 1539.
…illa, so hieß der Soldat, gedachte, sie zu schrecken, und antwortete ihnen trotzig, er
…e nichts mit ihnen zu theilen. Die Indianer verdroß es, daß sich ein einziger Kerl un-
…nge, so trotzig gegen sie zu thun, da sie doch ihrer zehn oder zwölf waren. Sie pa-
…n ihn also an, und führeten ihn fort: doch thaten sie ihm nichts zu Leide. Mugnos
Vintimilla lebeten zehn Jahre unter ihnen, und konnten hingehen, wohin sie wollten.
…lich aber entflohen sie ihnen, da sich ein christliches Schiff, welches von den Untertha-
…es Hirriga verfolget, und durch einen Sturm ergriffen wurde, in die heil. Geistes-
…gegeben mußte. So bald sich der Sturm geleget hatte, fuhr es wieder hinaus auf die
… und die Indianer fingen an, ihm wieder nachzusetzen. Vintimilla und Mugnos,
…e sie begleiteten, waren in einem Fahrzeuge allein; und weil sie willens waren, zu
…nen, so both ihnen das Glück eine schöne Gelegenheit dazu. Es erhob sich ein Nord-
… und weil die Indianer befürchteten, er möchte sie zu weit in das Meer treiben, wenn
…ker würde, so eileten sie wieder an das Land. Die beyden Spanier stelleten sich, als
…sie ein gleiches thäten, aber nicht recht wider den Wind fortkommen könnten. Da
…n sähen, daß sich die Indianer von ihnen entferneten: so wandten sie ihr Fahr-
… und ruderten nach dem Schiffe zu, welches sie aufnahm *l*).

Nachdem Aniasco und Arias abgegangen waren: so nahm auch Calderon mit funf- Abmarsch
…ann zu Fuße und siebenzig zu Pferde den Weg nach Apalache, und kam den zwey- von da.
…g beym Mucozo an. Der Cacique gieng ihnen entgegen, bewirthete sie wohl, und
…te sie bis an die Gränzen seines Gebiethes, wo er auf das zärtlichste von ihnen Ab-
…nahm. Die Spanier setzeten ihren Marsch fort bis an den großen Moraſt, ohne
…nen etwas merkwürdiges begegnete, als daß sie zuweilen von Indianern angefal-
…den *m*).

Sie blieben die ganze Nacht an dem Ufer des Moraſtes, und giengen den folgenden Fortsetzung
…ne Widerstand hinüber, und eileten mit großen Märschen durch die Provinz Acue- des Marsches.
…e kamen endlich nach Ocaly, welches sie verlassen fanden, so wie auch Ossachile,
… sie eben so, als aus dem vorigen Orte, Lebensmittel mitnahmen. Sie setzeten ih-
…rich durch ein wüstes Land zwischen Ossachile und dem apalachischen Moraſte fort,
…ß die Wilden sie weiter angriffen, als ein einziges mal. Da sie an das Gehölze
…en waren, welches den Moraſt umgiebt: so blieben sie die Nacht über auf der be-
…en Ebene; und mit anbrechendem Tage giengen sie durch den engen Paß, und
…s Wasser bis an die Brücke, die sie ein wenig ausbesserten. Das Fußvolk gieng
… und die Pferde schwammen glücklich daselbst durch, wo es am tiefsten war. Da man
…mehr durch den übrigen Moraſt vollends bringen wollte, und die vordersten Rei-
… einen Mann hinter sich auf dem Pferde hatte: so brachen die im Hinterhalte lie-
…Indianer alle zu gleicher Zeit auf einmal los, griffen sie mit großem Geschreye an,
…eten und tödteten einige. Die Pferde bäumeten sich in dem Wasser und Moraſte,
…fen die hinter den Reitern sitzenden herunter, daß also eine große Unordnung unter
…niem entstund, und sie befürchteten, insgesammt niedergehauen zu werden. Weil
… aber glückete, einen von den indianischen Hauptleuten tödtlich zu verwunden: so
…ie andern Indianer dadurch etwas scheu, und ließen allmählich nach, wodurch die

…bendaſ. XIII Cap. *m*), Ebendaſ. XIV. Cap.

Soto. 1539. Spanier aus dem Moraste kamen, und sich von dem engen Passe des andern Waldes p
Meister macheten, wo sie die Nacht blieben, und ihre Verwundeten verbanden. Den M
gen trieben sie die Indianer vor sich her bis zu einem andern Walde, ungefähr zwo M
len weit, welcher nicht so dicht war. Die Indianer hatten daselbst auf beyden Seiten
gutes Pfahlwerk gemacht, und schossen darauf mit gutem Erfolge auf die Spanier, o
daß ihnen solche etwas anhaben konnten. Diese eileten indessen dennoch muthig hindu
bis sie auf ein weites Feld kamen, wo sich die Indianer vor ihrer Reiterey fürchteten,
sie nicht weiter angriffen. Sie lagerten sich fünf Meilen davon auf einer Ebene, wo
die ganze Nacht unter allerhand Drohungen von den Indianern zubrachten. Den M
gen setzeten sie ihren Marsch fort, und kamen an einen tiefen Bach, der auf der an
Seite mit Pfählen besetzet war. Sie setzeten hindurch, hieben die Pfähle nieder, u
achtet die Indianer solche muthig vertheidigten, und viele von ihnen verwundeten.
sie aber die Ebene erreichet hatten: so hatten sie wiederum ein wenig Ruhe; indem sic
Indianer nur bloß getraueten, sie in den Gehölzen und Gebüschen anzugreifen, wo s
Pferde nicht so brauchen konnten. Indessen wunderten sie sich doch, da sie so nahe an
lache waren, daß ihnen niemand daraus zu Hülfe kam, und sie auch keine Spur
woraus sie schließen konnten, daß Spanier in der Nähe wären. Sie rücketen also
hinan, und ritten endlich mit der Sonnen Untergange hinein, wo sie mit so viel gr
Freuden empfangen wurden, weil man sie schon wirklich, nach denen vielen Berichten,
che die Indianer von ihren Niederlagen ausbreiteten, für verloren geschätzet hatte.
starben auch nach einigen Tagen noch zwölfe von ihnen an ihren Wunden n).

Entdeckung der Küste. Als Calderon daselbst ankam: so war Aniasco schon vor sechs Tagen angeko
welcher zu Aute ans Land gestiegen war, ohne daß er etwas merkwürdiges ange
Man hatte zwölf Tage vor seiner Ankunft daselbst zwey Fähnlein, eines zu Fuße,
andere zu Pferde dahin geschickt, welche alle vier Tage abgelöset wurden. Man
die beyden Schiffe allda in Sicherheit, und gedachte, die Winterquartiere vergnü
bringen. Der General aber befahl dem Hauptmanne Maldonado, er sollte die
Brigantinen nehmen, und damit an der Küste hundert Meilen gegen Westen hi
die daselbst befindlichen Bayen, Häfen und Flüsse genau beobachten, und innerhal
nen Monaten zurück kommen, und einen getreuen Bericht davon abstatten. Ma
begab sich also nach dem Meerbusen Aute; und kam, nachdem er längst der Küste
fahren war, in der vorgeschriebenen Zeit wiederum zurück. Er berichtete, er hätte
Meilen von dem Meerbusen einen Hafen entdecket, welchen man Achussi nennete.
Hafen wäre sehr schön, und vor allen Winden sicher; er könnte viele Schiffe enthal
hätte einen so guten Grund, daß man leicht dicht an das Land kommen könnte.
te von da zween Indianer mit, worunter der eine ein Cacique war, die er auf
unredliche Weise gefangen hatte. Als er in den Hafen eingelaufen war: so bathe
Einwohner höflich, er möchte an das Land steigen, und versprachen, ihm Lebensmi
ben. Maldonado, welcher ihnen nicht trauete, wollte ihre Anerbiethung nicht a
die Indianer aber, welche sein Mistrauen merketen, sucheten, ihm solches zu bene
dem sie selbst ohne Bedenken zween und zween, oder viere und viere auf die Schi
und ihnen alles brachten, was sie nöthig hatten. Nach und nach bekamen die

n) Ebendas. XV Cap. o) Ebendas. XVI Cap.

...uch, und erforſcheten den Hafen. Nachdem ſie nun alles eingenommen, was ſie brau- Soto. 1540.
...ten, und gethan hatten, was ſie ſollten: ſo giengen ſie wieder unter Segel, und nah-
...m die beyden Indianer, welche denen Freundſchaftsbezeugungen getrauet, die man ein-
...der gegeben hatte, verrätheriſcher Weiſe mit o).

Die Spanier vernahmen die Entdeckung des Hafens **Achuſſi**, und der ganzen Kü- Man ſchicket
...mit Vergnügen. Es ſchien ihnen, ſie könnten nun endlich in Florida wohnhaft wer- einen Bericht
..., weil ſie nunmehr einen Hafen gefunden, wo die Schiffe mit allen nöthigen Sachen davon nach
...einem Wohnſitze, anländen könnten. Maldonado erhielt daher Befehl, mit den bey- Havana.
...Brigantinen nach **Havana** zu des Generales Gemahlinn, **Iſabella von Bovadilla**,
...gehen, und ihr und der ganzen Inſel Cuba die Zeitung von allem, was vorgegangen,
...überbringen. Man befahl ihm auch, er ſollte im Weinmonate des folgenden 1541ſten
...ihres p), ſich mit den Brigantinen, des Arias Caravelle, und einigen andern mit Ge-
...re, Pulver und Bleye, und anderm Kriegesgeräthe beladenen Schiffen, wieder nach
...Hafen Achuſſi begeben, und den Arias zugleich mit ſich zurück bringen. Der Gene-
...hatte ſolches befohlen, weil er glaubete, daß er zu der beſtimmten Zeit das Innere des
...es würde entdecket, und ſeine Maaßregeln genommen haben, ſich daſelbſt zu ſetzen,
...auf er ſich denn nach dem Hafen Achuſſi begeben wollte. Vorher aber mußte man ſich
...Hafens bemächtigen, weil ſolches bey den Gedanken, ſich in Florida wohnhaft nie-
...laſſen, unumgänglich nöthig war. Maldonado gieng alſo nach Havana ab, wo
...ſeine Nachrichten mit Vergnügen anhörete, und zur Ausführung der Abſichten des
...rales alles mögliche beyzutragen, ſich befliß q).

Unterdeſſen lebeten die Spanier in Apalache nicht gar zu ſicher; weil die Indianer in Kühnheit ei-
...Gegenden da herum überall im Hinterhalte lagen, und ihnen auflauerten. Eines Ta- nes Indianers.
...ges ſich Anaſco ſelb ſieben zu Pferde; und es fiel ihnen ein, etwas um die Stadt zu
... Sie hatten kein anderes Gewehr bey ſich, als ihre Degen, außer **Pegado**, wel-
...ne Lanze führete. Als ſie ſo ſacht fortritten, wurden ſie eines Indianers gewahr,
...r nebſt ſeinem Weibe, auf einer Ebene bey einem Gehölze, kleine Bohnen ſammelte.
...ihnen gleich gerade auf ſie zu. Da die Frau vor Schrecken nicht entfliehen konnte:
...m ſie der Indianer, trug ſie in den Wald, warf ſie in das erſte Gebüſche, und ſtieß
... Gewalt weiter hinein. Darauf kam er dreuſt wieder an den Ort, wo er ſeinen Bo-
...laſſen hatte, und gieng mit ſo vieler Unerſchreckenheit auf die Spanier zu, als wenn
...wider einen zu fechten hätte. Sie erſtaunten über dieſe That; und weil ſie glaube-
...wäre eine Schande, wenn ihrer ſieben einen einzigen tödteten: ſo wollten ſie ihn
...ngen. Sie ſtürzeten auf ihn ſo geſchwind zu, daß er nicht Zeit hatte, ein einziges
...ſchießen. Er wurde nieder geritten, und ſie riefen ihm zu, er ſollte ſich ergeben.
...je mehr ſie ihm zuredeten, deſto mehr Herz zeigete er. Denn ob er gleich auf der
...ag: ſo verwundete er ſie doch alle mit ſeinen Pfeilen an den Beinen, und ſtieß ih-
...erden damit in den Bauch. Endlich kam er unter deren Füßen wieder auf, nahm ſei-
...bogen in beyde Hände, und gab dem Pegado einen ſo ſtarken Schlag damit vor den
..., daß er ganz beräubet wurde, und ihm das Blut ſtromweiſe über das Geſicht lief.
...gerieth darüber in Wuth, ſpornete ſein Pferd an, und ritt den Indianer mit ſei-
...ze todt darnieder. Die Spanier beſahen indeſſen ihre Pferde, und fanden, daß ſie
ins-

...m war damals zu Ende des Hornungs 1540.

o) Ebendaſ. XVI Cap.

q) Am angef. Orte III Buch, XVII Cap.

Buch, und erforscheten den Hafen. Nachdem sie nun alles eingenommen, was sie brau- Soto. 1540.
chten, und gethan hatten, was sie sollten: so giengen sie wieder unter Segel, und nah-
en die beyden Indianer, welche denen Freundschaftsbezeugungen getrauet, die man ein-
der gegeben hatte, verrätherischer Weise mit o).

Die Spanier vernahmen die Entdeckung des Hafens Achussi, und der ganzen Kü- Man schicket
mit Vergnügen. Es schien ihnen, sie könnten nun endlich in Florida wohnhaft wer- einen Bericht
, weil sie nunmehr einen Hafen gefunden, wo die Schiffe mit allen nöthigen Sachen davon nach
einem Wohnsitze, anländen könnten. Maldonado erhielt daher Befehl, mit den bey- Havana.
Brigantinen nach Havana zu des Generales Gemahlinn, Isabella von Bovadilla,
gehen, und ihr und der ganzen Insel Cuba die Zeitung von allem, was vergegangen,
überbringen. Man befahl ihm auch, er sollte im Weinmonate des folgenden 1541sten
res p), sich mit den Brigantinen, des Arias Caravelle, und einigen andern mit Ge-
e, Pulver und Bleye, und anderm Kriegesgeräthe beladenen Schiffen, wieder nach
Hafen Achussi begeben, und den Arias zugleich mit sich zurück bringen. Der Gene-
hatte solches befohlen, weil er glaubete, daß er zu der bestimmten Zeit das Innere des
es würde entdecket, und seine Maaßregeln genommen haben, sich daselbst zu setzen,
auf er sich denn nach dem Hafen Achussi begeben wollte. Vorher aber mußte man sich
s Hafens bemächtigen, weil solches bey den Gedanken, sich in Florida wohnhaft nie-
lassen, unumgänglich nöthig war. Maldonado gieng also nach Havana ab, wo
seine Nachrichten mit Vergnügen anhörete, und zur Ausführung der Absichten des
rales alles mögliche beyzutragen, sich befliß q).

Unterdessen lebeten die Spanier in Apalache nicht gar zu sicher; weil die Indianer in Kühnheit eines Indianers.
Gegenden da herum überall im Hinterhalte lagen, und ihnen auflauerten. Eines Ta-
gete sich Aniasco selb sieben zu Pferde; und es fiel ihnen ein, etwas um die Stadt zu
. Sie hatten kein anderes Gewehr bey sich, als ihre Degen, außer Pegado, wel-
ine Lanze führete. Als sie so sacht fortritten, wurden sie eines Indianers gewahr,
r nebst seinem Weibe, auf einer Ebene bey einem Gehölze, kleine Bohnen sammelte.
ritten gleich gerade auf sie zu. Da die Frau vor Schrecken nicht entfliehen konnte:
m sie der Indianer, trug sie in den Wald, warf sie in das erste Gebüsche, und stieß
Gewalt weiter hinein. Darauf kam er dreust wieder an den Ort, wo er seinen Bo-
lassen hatte, und gieng mit so vieler Unerschrockenheit auf die Spanier zu, als wenn
wider einen zu fechten hätte. Sie erstaunten über diese That; und weil sie glaube-
s wäre eine Schande, wenn ihrer sieben einen einzigen tödteten: so wollten sie ihn
ngen. Sie stürzeten auf ihn so geschwind zu, daß er nicht Zeit hatte, ein einziges
schießen. Er wurde nieder geritten, und sie riefen ihm zu, er sollte sich ergeben.
je mehr sie ihm zuredeten, desto mehr Herz zeigete er. Denn ob er gleich auf der
ag: so verwundete er sie doch alle mit seinen Pfeilen an den Beinen, und stieß ih-
erden damit in den Bauch. Endlich kam er unter deren Füßen wieder auf, nahm sei-
gen in beyde Hände, und gab dem Pegado einen so starken Schlag damit vor den
daß er ganz betäubet wurde, und ihm das Blut stromweise über das Gesicht lief.
gerieth darüber in Wuth, spornete sein Pferd an, und stieß den Indianer mit sei-
e todt darnieder. Die Spanier besahen indessen ihre Pferde, und fanden, daß sie
ins-

o) Man war damals zu Ende des Hornungs 1540. q) Am angef. Orte III Buch, XVII Cap.

Soto. 1540. insgesammt leicht verwundet waren; wie sie sich denn auch schämeten, daß ein einzi… Mensch ihnen so viel zu schaffen gemacht hatte r).

Man will die Spanier hinführen, wo Gold und Silber ist.

Während dieser Winterquartiere entschloß sich Soto, nach denen Ländern von Flo… da zu gehen, welche gegen Westen zu liegen. Er erkundigte sich daher bey allen Indianer… die in seinem Heere waren, wie auch bey denen, die man täglich, als gefangen einbrachte, ob… keine Kenntniß von den westlichen Gegenden des Landes hätten. Unter diesen führete m… ihm einen jungen Menschen von ungefähr siebenzehn Jahren zu, welcher bey Indiane… gewesen, die oftmals sehr weit in Florida hinein gegangen, Waaren umzutauschen. … meldete ihm, er kennete nur diejenigen Länder, wo er mit seinen Herren gewesen, und… wollte die Truppen in zehn bis zwölf Tagen dahin führen. Der General gab ihm so gl… einen Soldaten in Verwahrung, damit er nicht entwischen sollte: er hatte aber dazu so … nig Lust, daß er sich vielmehr in allem nach ihren Sitten bequemete, und man ihn … einen gebohrenen Spanier hätte halten sollen. Wenig Tage darnach ergriff man e… andern, welcher ihn kannte, und dasjenige bestätigte, was er gesaget hatte. Er er… sich auch, die Spanier in diejenigen Provinzen zu führen, welche er besucher hätte, und… von einem sehr weiten Umfange wären. Als man ihn aber fragete, ob sich in solchen … genden Gold, Silber und Edelgesteine fänden, und man ihm alle diese Dinge zeigete, … es ihm desto begreiflicher zu machen, was man von ihm zu wissen verlangete: so bey… er, daß es in Cofaciqui Erzt gäbe, das dem gelben und weißen glich, welches man … wies; die Kaufleute, denen er gedienet, handelten solches ein, und setzeten es in … Ländern wieder um; man träfe auch in Cofaciqui eine große Menge Perlen an, und… gete dieserwegen eine unter den Edelgesteinen, die man ihm wies. Die Spanier … voller Freuden über diese Zeitung und dachten nur bloß auf Mittel, nach Cofaciqui … hen, und sich der Reichthümer dieses Landes zu bemächtigen s).

Einige besondere Gefechte.

Eines Tag gieng eine Partey von funfzig Mann zu Fuße und zwanzig zu Pfer… dem Lager, um eine Meile von da große Hirse zu holen, wo sie auch so viel sammelten … sie brauchten. Sie legeten sich darauf in Hinterhalt, um einige Indianer zu erh… und stelleten eine Schildwacht dazu aus. Diese meldete ihnen so gleich, es ließe … Indianer blicken, der überall herum sähe, als ob er etwas verhätte. Den Augenbl… Diego von Soto mit seinem Pferde auf ihn zu. Als der Indianer sah, daß er … fliehen konnte: so suchete er nur einen Baum zu gewinnen, welches ihre ordentli… flucht ist, machete seinen Bogen zurechte und erwartete seinen Feind stehen Fußes … Nähe, da er ihn treffen konnte. Weil nun Soto nicht unter den Baum kommen … so ritt er vorbey, und gedachte dem Indianer mit der Lanze eines zu versetzen. Der … wehrete den Stoß ab, und schoß so gleich darauf das Pferd, daß es nach einigen S… todt nieder fiel. Velasques eilete seinem Gefährten zu Hülfe, ritt auf den Indi… und wollte ihn ebenfalls mit der Lanze niederstoßen: doch auch diesen Stoß schlug … dianer aus, und schoß dafür dessen Pferd nieder. So gleich eileten sie beyde mit … zen auf ihn zu: er erwartete ihr aber nicht, sondern floh davon, und rief ihnen … verächtlichen Miene zu; sie sollten einzeln und zu Fuße kommen, so wollte man … Sieger würde.

r) Ebendas. XVIII. s) Ebendas. XIX Cap.

Nicht lange nach diesem Vorfalle ritten **Rodriguez** und **Nelves** aus, um aus einem Soto. 1540.
alde bey der Stadt Früchte zu hohlen. Als sie dahin gekommen waren: so saßen sie ab,
e stiegen auf einen Baum, solche zu brechen. Die Indianer, welche im Hinterhalte
ren, wurden ihrer gewahr, und schlichen hinzu, sie zu überfallen. **Nelves**, welcher sie
, sprang von dem Baume, und eilete nach seinem Pferde, bekam aber einen Schuß
einem Pfeile, welcher ihn darnieder stürzete. **Rodriguez** hingegen wurde wie ein Vo-
von dem Baume geschossen, und ihm hernach der Kopf abgehauen. **Nelves** wurde
von einigen Reitern hinweg gebracht: er starb aber bald darauf. Eines von denen
den, die bey dem Geräusche schüchtern nach dem Lager liefen, war auch verwundet, und
den Tag darauf um. Garcilasso de la Vega erzählet diese Begebenheiten, um zu zei-
, daß diese Wilden ihrem Manne stehen, daß sie muthig, herzhaft und trotzig sind; daß
ete auf ihrer Hut und zum Fechten bereit gewesen, auch den Spaniern bey ihrem Auf-
alte in Apalache viel zu schaffen gemacht haben.

Sonst hat diese Provinz einen Ueberfluß an Hirse, Kürbissen und andern Küchenge- Fruchtbar-
chsen. Man findet daselbst verschiedene Arten von Pflaumen und Nüssen, nebst einer keit des Lan-
en Menge Eicheln, daß sich große Heerden davon mästen könnten, wenn die Einwoh- des.
Vieh hielten. Kurz, das Land ist so fruchtbar, daß die Truppen die fünf Monate
, die sie darinnen lagen, überflüßig zu leben hatten; und sie brauchten sich deswegen
über eine Meile von dem Lager zu entfernen. Ueber dieses giebt es in dem Lande vie-
große Maulbeerbäume, sehr gute Weiden, vortreffliches Wasser, Teiche voller Fische,
en voller Kräuter, deren Bluhmen gut für das Vieh, und allein vermögend sind,
zu ernähren *t*).

Der IV Abschnitt.

Begebenheiten der Spanier in verschiedenen Provinzen von Florida.

ch von Apalache. Gefecht zwischen sieben
enern und so vielen Indianern. Ankunft
der Provinz Altapaha und Achalaque. Ca-
e Cosa und seine Provinz. Cofaqui em-
gt die Spanier. Empfiehlt seinem Feld-
emanne, sich an Cofaciqui zu rächen. Marsch
Truppen. Sie wissen nicht, wo sie weiter
sollen. Man schicket einige auf Entdeckung
Beschaffenheit in der Wüsten. Erfolg der
Entdeckung ausgeschickten Hauptleute. An-
des Generales in Cofaciqui. Entdeckung
des Landes. Abgeschickte aus demselben. Auf-
führung der Frau von Cofaciqui. Das Heer
gehet über den Fluß. Man schicket zu der Mut-
ter der Frau von Cofaciqui. Tod eines indiani-
schen Herrn. Rückkunft der Abgeschickten. Me-
tall, das man in Cofaciqui findet. Tempel,
worinnen man die vornehmsten Einwohner be-
gräbt. Hauptort Talomeco. Abreise aus
Cofaciqui. Vorfalle auf dem Marsche nach
Chovala. Großmuth der Frau von Cofaciqui.
Beschaffenheit der Truppen in der Wüsten.

dem Maldonado nach **Havana** geschickt war: so brach der General zu Ende des Abmarsch von
März im 1540sten Jahre von Apalache auf, und nahm seinen Weg gegen Norden. Apalache.
schritte drey Tage lang, ohne von jemanden angegriffen zu werden, und legete sich
Flecken, der von einem Moraste fast verschlossen wurde, welcher über hundert Schrit-
war, und wo man bis an die Knie hinein sank. Man gelangete aber auf Stücken
die wie eine Brücke in dem Moraste lagen, zu dem Flecken, welcher auf einer
Höhe

t) An angef. Orte XX Cap.

Soto. 1540.

Höhe lag, von da man viele Dörfer hin und wieder in einem angenehmen Thale sah. Die Truppen hielten sich drey Tage lang in diesem Orte auf, welcher noch zu Apalache gehörete.

Gefecht zwischen sieben Spaniern und so vielen Indianern.

Unter der Zeit giengen fünf von der Leibwacht des Generales, nebst Aguilera und Moreno aus, die Dörfer des Landes zu besehen. Die von der Leibwacht trugen ihre Helleber den, und die andern ihre Degen. Aguilera hatte auch noch eine Rondartsche und Meren eine Lanze. Sie giengen über den Morast, und kamen auf eine mit Hirse besäete Eben wo ihnen, etwan zweyhundert Schritte vom Lager, ungefähr funfzig Indianer aufstieße Als solche sahen, daß sie zu Fuße und nur ihrer sieben waren: so sonderten sich gleich eb so viel von dem Haufen ab, und kamen auf sie zu. Da die Spanier weder Flinten n Armbrüste bey sich hatten, um sie zurück zu treiben: so konnten die Indianer sich ihn nach Bequemlichkeit nähern. Sie griffen sie muthig an, und schossen mit ihren Pfei auf sie, wie auf wilde Thiere, die in einen Fallstrick gerathen, da indessen die andern dianer still stunden, und nur Zuschauer abgaben. Die Spanier, welche ihnen nicht wachsen zu seyn glaubeten, riefen so gleich: ins Gewehr! und die Soldaten, welche sie höreten, eileten aus dem Flecken durch den Morast ihnen zu Hülfe. Sie kamen aber spät, und fanden die von der Leibwacht schon jeden von zehn oder zwölf Pfeilen erleget, den beyden andern war gleichfalls übel mitgespielet worden. Moreno hatte einen Sch in der Brust, der ihm bis an die Schulter hinauf gieng, und starb, da er verbunden w de. Aguilera, welcher sich muthig gewehret und mit seiner Rondartsche gedecket hat war von zweenen Pfeilen an den Schenkeln verwundet, und der Leib ihm ganz braun blau; der Kopf auch ebenfalls verwundet. Denn da die Indianer keine Pfeile mehr habt, so hatten sie seine Rondartsche genommen, und ihn damit wacker abgebauet. sie indessen den Beystand sahen: so ließen sie ihn liegen und flüchteten davon a).

Ankunft in der Provinz Altapaha.

Der General brach von diesem Orte auf, und begab sich nach den Gränzen der Pro vinz Altapaha. Er hatte solche selbst mit hundert und funfzig Mann sowohl zu Pf als zu Fuße verkundschaftet, und kam den dritten Tag in den ersten Ort dieses Lan Die meisten Einwohner hatten sich von da hinweg begeben, so daß man nur ihrer f fing, worunter zween Hauptleute waren. Man führete sie zum Generale, damit e ihnen einige Kenntniß des Landes erführe. Kaum aber kamen sie vor ihn, so fragte ihn deutsch, ob er Krieg zu führen oder Friede zu machen käme? und er ließ ihnen sa er verlangete nur Frieden nebst einigen Lebensmitteln, damit er weiter gehen könnte. antworteten, man würde sie nicht aufhalten, das Ansinnen wäre billig, und könnte leicht gewähret werden, und man würde die Truppen überall gütig aufnehmen. Sie schickten auch gleich zwey von ihren Leuten zu dem Cacique, solches zu berichten, und be ihnen, allen denen, die sie anträfen, zu melden, daß die Spanier nur durchmarsch und nichts verheeren würden, daher sie solche auch nicht anfallen sollten. Der G schöpfete hieraus gute Hoffnung, daß alles nach seinem Wunsche gehen würde, und die beyden Hauptleute in Freyheit. Sie riethen ihm, seinen Marsch nach einem Fle nehmen, der beser wäre, als der Ort, wo er sich befände. Soto ließ sich bereden wurde daselbst mit großen Freudensbezeugungen aufgenommen. Der Cacique kam und die geflüchteten Einwohner stelleten sich wiederum ein; und alles lebete drey Tag

a) Histor. del Florida Lib. IV. cap. I.

thig. Nach solchen marschireten sie zehn Tage längst dem Flusse hin, wo sie schöne Maul- Soto. 1540.
erbäume sahen, und bemerketen, daß die Einwohner freundlich und gesellig waren; daher denn auch auf beyden Seiten einander kein Leid zufügeten, und die Spanier bloß mit m Nothwendigen zufrieden waren.

Aus Altapaha rücketen sie in Achalaque, eine arme und unfruchtbare Landschaft, und Achala-
man nur Greise antraf, wovon die meisten ein schlechtes Gesicht hatten, oder gar blind que.
ren. Die Spanier, welche keine junge Leute sahen, befürchteten, solche möchte ihnen lauren. Sie erkundigten sich daher sorgfältig darnach, und vernahmen, daß es wirk- keine darinnen gäbe, ohne daß sie sich um die Ursache davon viel bekümmerten; denn dachten nur bloß an Cosaciqui, wo sie sich zu bereichern vermeyneten. Sie thaten roße ärsche, und kamen, weil das Land schön, ohne Flüsse und Waldungen ist, innerhalb Tagen hindurch. Man beschenkete den Cacique desselben, so wie den von Altapaha, einige andere, welche mit ihnen Bündniß gemacht, mit einem Paar Schweinen, der- chen man über hundert mitgebracht, weil Florida zu deren Mastung bequem war. Sie ten auf dem Marsche bey vielerley Gelegenheiten, und man gab allezeit eine Sau und Eber, damit sie sich vermehren möchten x).

Wenn der General aus einer Provinz in die andere marschirete: so pflag er allezeit Cacique Cosa
auf Erkundigung auszureiten, oder ließ seine Ankunft voraus melden. Er schickete und seine Pro-
auch zu dem Cacique von Cosa, um ihn zu einem Bündnisse zu bewegen. Cosa und vinz.
Unterthanen ließen sich solches gern gefallen, und wünscheten, sie mit nächstem zu se-

Die Spanier verdoppelten ihren Marsch und kamen den vierten Tag nach ihrem
ruche von Achalaque an den ersten Ort von Cosa, wo der Cacique mit seinen vornehm- Unterthanen ihrer erwartete, und sie höflichst empfing. Sie blieben fünf Tage in dem , welches sehr gut zur Viehzucht und sehr fruchtbar an großer Hirse ist. Es hat gros- älder, schöne Flüsse, fruchtbare Ebenen und Gebirge, und vornehmlich sehr gesellige ohner. Man gab dem Cacique, zum Zeichen des Vertrauens und der Hochachtung ihn, die einzige Canone in Verwahrung, welche die Spanier bey sich führeten, nach- sie ihm erst die Wirkung derselben an einer starken Eiche gezeiget, die sie damit um- n. Er begleitete sie einige Tage, und schickete zu seinem Bruder Cosaqui, ihm die erung des Heeres zu melden, und solches zu einer geneigten Aufnahme in seine Län- empfehlen. Soto ließ zugleich um dessen Bündniß anhalten, und kam nach einem ugen Marsche an dessen Gränzen y).

So bald Cosaqui vernommen, daß die Spanier nach seinen Ländern kämen: so ma- Cosaqui em-
alles zurechte, sie anständig zu empfangen. Er schickete ihnen viere von seinen an- pfangt die
sten Leuten, in Begleitung vieler andern entgegen, sie seiner Unterthänigkeit zu ver- Spanier.
Soto empfing sie mit grossen Liebkosungen, und kam mit ihnen nach dem ersten elcher Cosaqui hieß. Bey seiner Ankunft gieng ihm der Cacique im Gefolge vie- r Unterthanen, die mit ihren Bogen, mit Federn und Manteln von Marderfel- nächt waren, entgegen. Er wies ihnen die Quartiere an, und begab sich mit nigen, um ihnen nicht beschwerlich zu fallen, in ein benachbartes Dorf. Den an- rgen aber kam er wieder zu dem Generale, und fragete ihn, ob er sich bey ihm , oder weiter marschiren wollte, damit er seine Anstalten darnach machen könnte?

x) Ebendas. II Cap. y) Ebendas. III Cap.

Soto 1540. Soto antwortete, er wollte nach Cofaciqui gehen, und sich nirgend aufhalten, bevor er in diesem Lande gewesen wäre. Hierauf erwiederte der Cacique; es wäre solches von seinem Lande nur durch eine Wüste von sieben Tagereisen abgesondert; er böthe ihm dazu Lebensmittel und Kriegesleute an, und er dürfte nur befehlen, es sollte so gleich ausgerichtet werden. Der General nahm sein Anerbiethen mit Vergnügen an, und innerhalb vier Tagen hatte man viertausend Mann zur Bedeckung des Heeres, und eine gleiche Anzahl zu Fortbringung der Lebensmittel und des Geräthes beysammen. Eine so große Menge Indianer machete, daß die Spanier mehr auf ihrer Hut stunden, als jemals, damit sie nicht von ihnen überfallen würden. Allein, diese dachten nicht daran, sondern suchten ihre Freundschaft immer mehr und mehr zu gewinnen, damit sie sich desto besser an den Einwohnern in Cofaciqui rächen könnten, mit denen sie Krieg führeten.

Empfiehlt seinem Feldhauptmanne, sich an Cofaciqui zu rächen.

In dieser Absicht ließ auch der Cacique wenig Tage vor der Spanier Ausbruche seinen obersten Feldhauptmann Patofa rufen, und empfahl ihm ernstlich, der Spanier Freundschaft zu erhalten, und unter deren Schutze sich an den Feinden ihres Landes zu rächen. Patofa, welcher von Natur wohl gebildet war, und in seinem Gesichte etwas adeliches zeigete, legte bey Erhaltung dieses Befehles seinen Mantel von Kastanien ab, nahm einen Palmzweig, welchen ihm einer von seinen Bedienten nachtrug, und machte vor seinem Herrn viele Capriolen und Sprünge, mit so vieler Anmuth, daß er bewundert wurde. Darauf gieng er mit dem Palmzweige in der Hand zu seinem Cacique, machte ihm ein Compliment fast auf spanische Art, und versicherte ihn, daß er sein Leben in seinem Dienste aufopfern, und alles thun wollte, ihn an seinen Feinden auf eine ansehnende Art zu rächen. Der Cacique wollte ihm dafür schon im Voraus seine Erkenntlichkeit bezeugen, und nahm einen Mantel von Marderfellen, den er trug, und die Spanier auf zwanzig Ducaten schätzeten, von seinen Schultern, und hing ihn dem Patofa um, welches unter den Indianern eine der größten Ehre war, die ein Unterthan erhalten konnte z).

Marsch der Truppen.

Cofaqui begleitete den General zwo Meilen; und befahl dem Patofa von neuem, den Spaniern zu gehorchen, und sich zu erinnern, daß er sich zu etwas gegen ihnen verbindlich gemacht hätte. Die Indianer und Spanier bildeten zwey abgesonderte Heere, und marschireten den ganzen Tag so, mit eines jeden Feldobersten an der Spitze, und dem Geschütze nebst dem Trosse in der Mitte. Als die Nacht anbrach: so theileten die Indianer sich mittel unter die Spanier aus. Die beyden Heere lagerten sich, stelleten Wachen aus, und hielten sich dergestalt auf ihrer Hut, als ob sie zwey feindliche Heere gewesen wären. Nach Verlaufe zweener Tage, kam man in guter Ordnung an eine Wüste, welche die Provinzen Cofaqui und Cofaciqui von einander absonderte. Die Spanier marschireten drey Tage ohne große Beschwerlichkeit, durch diese Wüste, weil die Gehölze und die Wege leicht waren. Außer einigen Bächen giengen sie auch über zween sehr breite Flüsse, die aber nicht tief, jedoch so schnell waren, daß sie viele Pferde in eine Reihe zusammen spannen mußten, um der Heftigkeit des Stromes zu widerstehen, und den Durchgang der Leuten zu erleichtern, welche sich nicht aufrecht erhalten konnten, wofern die Pferde nicht dessen Gewalt brachen. Den siebenten Tag zu Mittage befanden sie sich am Ende des Weges, dem sie bisher gefolget waren, und trafen nur Fußsteige an, die hier und da den Wald hinein giengen, und sich fast eben so bald wieder verloren.

z) Ebendas. IV Cap.

Weil sie also nicht wußten, welchen Weg sie nehmen sollten: so fing der General an, einigen Argwohn wider die Wilden zu haben. Er sagete zum Patosa, er hätte sie unter dem Scheine der Freundschaft wollen umkommen lassen; es wäre nicht glaublich, daß unter den achttausend Indianern, die er führete, nicht ein einziger den Weg wissen sollte, da sie doch stets mit denen von Cofaciqui Krieg führeten. Patosa antwortete, er wäre nie so weit gekommen, und auch keiner von seinen Leuten; man könnte die Scharmützel, die unter ihnen vorfielen, keinen Krieg nennen; es schlügen sich nur einige Parteyen, die in der Wüste auf die Jagd und den Fischfang gegangen, wobey auf beyden Seiten einige todt oder gefangen genommen würden; weil die von Cofaciqui beständig den Vortheil hätten, so fürchteten sie sich vor ihnen, und hätten sich nicht unterstanden, in ihr Land zu dringen, daß also weder er, noch seine Leute wüßten, wo sie wären; er bäthe, man mochte nur seine Gedanken von ihnen fassen, als man von ihnen zu hegen sich merken ließe. Die Indianer wären zu keiner Niederträchtigkeit fähig; der Cacique und er wären viel zu edel gesinnt, als daß sie eine so schändliche Verrätherey gegen sie begehen sollten; man könnte zur Versicherung dessen, was er sagete, so viel Geisel nehmen, als man wollte; und er böte selbst seinen Kopf dar, nebst aller seiner Soldaten ihrem, welche sich blindlings für des Soto und für ihre eigene Ehre aufopfern würden. Soto. 1540.

Sie wissen nicht, wo sie weiter hin sollen.

Soto wurde von dieser Rede gerühret und befürchtete, es möchte dieser Befehlshaber zu Bezeugung seiner Unschuld etwas vornehmen, welches einige Verdrießlichkeiten nach sich ziehen könnte. Er entschuldigte sich also, daß er ganz und gar nicht glaubete, als wenn die Spanier boshafter Weise irre geführet hätten, sondern itzo vielmehr von dem Gegentheile überredet wäre. Man rief darauf den Indianer, den man aus Apalache mitgenommen, und der sie bisher so sicher geführet hatte, sich aber auch itzo nicht weiter zu helfen wußte, und sich damit entschuldigte, daß er lange nicht nach Cofaciqui gekommen wäre. Sie sollten also ihren Marsch auf gut Glück fortsetzen, und kamen gegen Abend bey einem breiten Flusse an, worüber keine Fuhrt war. Man hatte nichts zum Uebersetzen, und die Indianer mußten aufgezehret, welches denn ihr Uebel verdoppelte, daß sie die Nacht in großer Bestürzung zubrachten. Mit Anbruche des Tages versprach ihnen der General, er wollte nicht weiter marschiren, als bis man einen Weg ausfündig gemacht hätte. Er befohl seinen Hauptleuten Guzman, Vasconcello, Aniasco und Tinoco, es sollte ein jeder mit seinen Leuten auf Erkundigung ausgehen, einige an dem Flusse hinauf, die andern hinunter, eine Meile weit in das Land hinein, und innerhalb fünf Tagen wieder zurück kommen, und nicht abstatten, was sie entdecket hätten. Aniasco gieng mit dem indianischen Feldhauptmanne und dem indianischen Wegweiser, nebst tausend Indianern den Fluß hinan. Den Hauptleute hatten eben so viel bey sich, damit sie sich desto besser ausbreiten könnten. Indessen stund Soto am Ufer des Flusses großen Hunger aus, und aß mit seinen Edelleuten nur dasjenige, was ihm die Indianer brachten. Diese giengen allerwegens aus, Lebensmittel zu suchen, und kamen des Abends mit Kräutern, Wurzeln, Fischen, kurz, was sie nur eßbares finden konnten, wieder zurück, welches sie denn mittheileten. Weil aber der General wohl sah, daß dieses nicht zureichen würde: so ließ er einige Schweine schlachten, wovon jeder Spanier ein halb Pfund, und die Indianer ihr Antheil bekamen a).

Man schicket einige auf Entdeckungen aus.

a) Conder. V und VI Cap.

Soto. 1540.

Begebenheit in der Wüsten.

Den fünften Tag, da das Heer in der Wüste marschirete, lief einer von denen Indianern, welche für die Lebensmittel sorgen mußten, davon. Patosa, welcher Nachricht davon erhielt, ließ ihm nachsetzen. Man bekam ihn wieder, und brachte ihn gebunden vor den Feldhauptmann, welcher ihm seine That verwies, und solche an ihm, andern zum Beyspiele, nachdrücklich bestrafen wollte. Er ließ ihn also an einen Bach führen, und vier Spitzruthen eines Armes lang bringen. Man mußte das Wasser trübe machen, und befahl dem Missethäter, sich hinein zu legen, und es auszusaufen. Viere von den stärksten Indianern hatten Befehl, die Ruthen zu nehmen, und aus vollen Kräften auf ihn hauen, wenn er zu saufen aufhörete. Der arme Mensch soff, so viel er konnte. Wenn aber Athem hohlete, so gab man ihm so viel Streiche, daß man ihn zwang, fortzusaufen. Er würde sich haben zu Tode saufen müssen, wofern ihm nicht noch die Vorbitte des Generales zu Statten gekommen wäre, die er für ihn beym Patosa einlegete *b*).

Erfolg, der auf Entdeckung ausgeschickten Hauptleute.

Hatten aber die im Lager Hunger auszustehen: so litten die auf Entdeckung ausgeschickten Befehlshaber noch mehr. In den fünf Tagen brachten sie drey ohne Essen zu. Sie waren auch in ihren Entdeckungen nicht glücklich, außer Aniasco, welcher ein Dorf an dem Ufer des Flusses antraf. Es befanden sich nicht viel Leute darinnen, aber desto mehr Vorrath an Lebensmitteln. Die Leute des Patosa und Aniasco waren darüber sehr erfreut, und stiegen auf die höchsten Häuser, da sie denn diesseits und jenseits des Flusses viele Wohnplätze sahen. Sie schickten um Mitternacht vier Reiter an den General, um von dem, was sie gefunden, Meldung zu thun, und zur Versicherung dessen, was sie sagten, mußten sie Hülsen von dem groben Hirse und Kühhörner mitnehmen. Bis dahin hatten sie noch keine Kühe in Florida gesehen, ob sie gleich frisch Fleisch davon gegessen, und die Indianer hatten ihnen nicht sagen wollen, wo sie solches herbekämen. Man vermuthete noch in eben der Nacht, daß dieses Dorf schon zu der Provinz Cofachiqui gehöre. Des Patosa Leute fielen daher so gleich über die Einwohner her, und tödteten ohne Unterscheid des Alters und Geschlechtes alles, was sie bekommen konnten, und nahmen die Kleider mit, um sie ihrem Cacique zum Beweise ihrer Rache an seinen Feinden zu bringen. Sie plünderten den Tempel, woselbst die Reichthümer des Ortes waren, und verheerten alles. Diese Unordnung dauerte bis an den Morgen. Da aber Aniasco und Patosa fürchteten, es möchten sich die Einwohner der benachbarten Oerter versammeln, und sie überfallen, wenn sie länger da blieben: so brachen sie gegen Mittag auf, um wieder zum General zu stoßen *c*).

Ankunft des Generales in Cofachiqui.

Dieser brach auf die erhaltene Nachricht von des Aniasco Entdeckung ebenfalls [illegible] auf; und der Hunger trieb sie so geschwind fort, daß sie in anderthalb Tagen zwölf Meilen zurück legeten, und in dem Orte ankamen, wo der gemeldete Vorrath war. Sie quickten sich daselbst sieben Tage lang; und unter der Zeit kamen auch die andern ausgeschickten Hauptleute, ganz verhungert und abgemattet, wiederum zurück, ohne daß sie etwas entdecket, oder einen Indianer gefangen hatten. Inzwischen breitete sich Patosa mit seinen Leuten vier Meilen umher aus, tödtete ohne Unterschied Männer und Weiber, verheerte und plünderte alles, wo er nur hinkommen konnte. Der General, welcher fürchtete, es möchten diese Wilden ihre Rache noch weiter treiben, und solches ihm selbst nachtheilig werden, ließ den Patosa bitten, seinen Völkern Einhalt zu thun.

b) Ebendas. VII Cap. *c*) Ebendas. VIII Cap.

…ete, und bey seiner Zurückkunft beschenkete ihn der General, dankete ihm für seine Soto. 1540.
…n Dienste, und bath ihn, nicht weiter zu gehen, sondern zu seinem Cacique zurück zu
…en, und ihm auch einige Geschenke von dem Generale zu überbringen. Patosa, wel-
…Ehre genug erworben, und seinen Herrn sattsam gerächet zu haben, glaubete, kehrete
…Vergnügen wieder nach Hause. Der General blieb noch zween Tage in dem Lager,
…marschirete darauf längst dem Flusse weiter; wo er sich nach Verlaufe dreyer Tage an
…n Orte lagerte, der voller Maulbeerbäume und anderer fruchtbaren Bäume stund.

Nachdem man das Lager daselbst geschlagen: so befahl er Aniasco, er sollte mit dreyß- Entdeckung
…Mann zu Fuße, den Weg, den man bisher gehalten, weiter fortgehen, und versuchen, des Landes.
…etliche Indianer einbringen könnte, damit man einige Kenntniß von dem Lande und
…Cacique erhielte. Er empfahl ihm auch, alles sorgfältig anzumerken, damit das Heer
…sicherer marschiren könnte, und verließ sich übrigens auf seine Einsicht, seine Klugheit
…ein Glück. Aniasco gieng mit seinen Leuten kurz vor der Nacht in der Stille aus
…ager ab. Nach zween Meilen ungefähr höreten sie ein verwirrtes Geräusch, als aus
…Dorfe. Sie setzeten ihren Marsch weiter fort, und das Getöse wurde deutlicher, so
…schließen konnten, sie müßten nicht weit mehr von einem Flecken seyn. Sie schi-
…sich also an, einige Indianer zu fangen, und schlichen sich in aller Stille um die Wet-
…ade nach dem Dorfe. Sie sahen es auch bald, aber jenseits des Flusses. Weil sie
…ine Ueberfuhrt finden konnten, wie sehr sie auch suchten: so kehreten sie wieder um
…mm noch vor Tage zu dem Generale. Auf ihren Bericht, nahm Soto, so bald die
…aufgieng, hundert Reiter und eben so viel Mann zu Fuße, um den Flecken zu ver-
…aiten. Als er dahin kam, wo die Schiffe über zu fahren pflegen: so riefen Ortis
…indianische Wegweiser den Einwohnern zu: man käme, mit ihrem Cacique ein
…ß zu schließen, und die Leute, die sie sähen, wären von dem Gefolge des Abgesand-
…Die Wilden erstaunten über das, was sie höreten und sahen, und eileten geschwind
…in den Flecken, die Nachricht zu überbringen *d*).

…chs der vornehmsten Indianer des Ortes setzeten sich darauf mit einigen andern in Abgeschickte
…zug, und giengen an das andere Ufer. Als sie vor den General kamen: so aus demsel-
…sie sich erst gegen Morgen, und bezeugeten der Sonne ihre Ehrerbiethung, dar- ben.
…n Abend, dem Monde und hernach erst beugeten sie sich vor dem Soto, der mit
…rnsthaftigkeit auf einem Stuhle saß, welchen man stets für ihn bereit hielt, und
…mitnahm, damit er die Gesandten gehörig empfangen könnte, die man etwan an
…ücken möchte. Sie fragten ihn nach der Gewohnheit des Landes, ob er Krieg
…den wollte; und er antwortete ihnen, Frieden und ihr Bündniß, nebst Fahr-
…über den Fluß zu gehen. Er bath sie, ihm den Durchzug durch ihre Länder zu
…, und Lebensmittel zu geben, damit er weiter gehen könnte. Die Indianer er-
…, sie nähmen den Frieden an: sie setzeten aber hinzu, es wären nicht viel Lebens-
…Lande, weil ein Sterben unter ihnen gewesen, da sich viele in die Wälder bege-
…nicht gehet hätten. Doch wollten sie thun, was sie könnten: sie hätten eine jun-
…sperion zu ihrer Gebietherinn, die eben so klug, als großmüthig wäre, welcher sie
…bitten, und ihm ihre Antwort wieder melden wollten. Sie begaben sich dar-
auf

…ntal. IX Cap.

Soto. 1540.

auf wieder nach ihrem Orte, und meldeten ihrer Prinzessinn, was ihnen war aufgetra worden.

Aufführung der Frau von Cofaciqui.

Kaum hatte sie solches gehöret, so befahl sie, ihr ein Fahrzeug fertig zu halten, welchem sie nebst acht ihrer vornehmsten Frauenspersonen auf das schönste geschmückt, Gefolge der vorigen sechs Indianer in einem andern Schiffe, hinüber zu dem Generale fu Sie bestätigte ihm, was ihre Gesandten gesaget hatten: doch bot sie ihm die Hälfte denen Lebensmitteln an, die sie in ihren Vorrathshäusern hätte; sie wollte auch zur Einq tirung seiner Leute alle Anstalten machen; und morgen sollten Flöße und Fahrzeuge zu Ue führung derselben in Bereitschaft seyn e). Indem sie also mit dem Generale redete reihete sie eine Schnur großer Perlen, die ihr dreymal um den Hals, und bis hinunter den Gürtel gieng, eine nach der andern ab, und machete dem Orte ein Zeichen, er sie nehmen und dem Generale geben. Weil ihr solcher aber meldete, sie würden noch mal so schön seyn, wenn sie selbst ihm solche überreichete: so antwortete sie, die Sitte ihres Geschlechtes verböthe ihr solche Freyheit. Soto, welcher sich das, was sie sagete klären lassen, sagete: ihre Hand würde wirklich den Werth des Geschenkes erhöhen; da es ein Zeichen des Friedens seyn sollte, so wäre es nicht wider den Wohlstand, noch die Ehre ihres Geschlechtes. Dieses machete sie denn so deutsch, daß sie ihre Perlen dem nerale mit einer besondern Annehmlichkeit überreichete; welcher denn sogleich einen Rubin von seinem Finger zog und ihr anstecketе. Die Spanier, schreibt Garcilaso ren voller Verwunderung über sie, und von ihrer Schönheit und ihrem Verstande stalt eingenommen, daß sie sich auch nicht einmal nach ihrem Namen erkundigten.

Das Heer gehe über den Fluß.

Man machete darauf alle Anstalten zu der Ueberfahrt über den Fluß, welch Matrosen für eben denjenigen hielten, der an der Küste St. Helena heißt. Die I machetеn eine so große Anzahl Flösse, und brachten so viele Fahrzeuge herbey, daß m andern Tag bey guter Zeit hinüber kam. Jedoch ersoffen den Spaniern dabey Pferde, weil sie gar zu sehr eileten. Die vornehmsten wurden in den Flecken verleg für die andern außerhalb demselben Hütten von Baumzweigen gemacht f).

Man schicket zu der Mutter der Frau von Cofaciqui.

Den Morgen darauf erkundigte sich Soto sorgfältig nach der Beschaffenheit d vinz Cofaciqui, und erfuhr, daß das Erdreich sehr gut zum Feldbaue, und zur V wäre. Er vernahm über dieses, daß die Mutter der Frau des Landes eine Wit und zwölf Meilen von dem Orte lebete. Ihre Tochter ließ sie, auf Anrathen des les, durch zwölf von den vornehmsten Indianern zu sich bitten. Allein, sie wollte n men, beschuldigte ihre Tochter einer Leichtsinnigkeit, und bezeugete viel Verachtu die Spanier. Auf diese Nachricht befahl der General dem Anasco, er sollte mit Mann zu Fuße längst dem Flusse hinunter nach dem Orte gehen, wo sie sich aufh sie mit aller Freundlichkeit in das Lager zu bringen suchen. Die Frau von Cof ihm zum Wegweiser einen jungen Indianer von vornehmem Stande mit, der vo Bedienten begleitet wurde. Sie hatte ihm aufgetragen, er sollte, wenn sie bal und Stelle wären, vorausgehen, und ihrer Mutter die Ankunft der Spanier mel sie ersuchen, freywillig mit ins Lager zu kommen, wo sie alle Ehre und alles Vergnü würde. Dieser junge Herr sah wohl aus, und besaß viel Geschicklichkeit. Er

e) Ebendas. X Cap. f) Ebendas. XI Cap.

Mutter der Frau von Cofaciqui erzogen worden, und deswegen bey ihr sehr in Gna- Soto. 1549.
, daß man daher hoffen konnte, er würde sie den Spaniern geneigter machen; zumal
er selbst deren Freundschaft zu gewinnen suchete, und ein Vergnügen bezeugete, ihnen
dienen *g*).

Nachdem Aniasco und seine Gefährten ungefähr drey Meilen bey der größten Son- Tod eines in-
hitze marschiret waren: so ruheten sie sich unter großen Bäumen ein wenig aus. Hier dianisch. Herrn
der junge indianische Herr, welcher sie bisher auf eine angenehme Art von Cofaciqui
dessen benachbarten Ländern unterhalten hatte, auf einmal an, in tiefe Gedanken zu
chen, stützete seinen Kopf auf den Arm, und seufzete von einer Zeit zur andern. Man
te ihn aber nicht um die Ursache seiner Bekümmerniß befragen, damit man ihn nicht
mehr kränkete. Er hörete auch bald ein wenig auf zu seufzen, nahm seinen Köcher,
zog einen Pfeil nach dem andern heraus. Sie waren überaus schön; weil die vor-
sten Florida r darinnen eine Ehre suchten, und sie ihnen mit zum Putze dienen. Die
nier betrachteten sie, und lobeten sie. Unterdessen aber zog der Indianer, da er merkete,
man nicht Acht auf ihn hatte, ganz sacht einen heraus, dessen Spitze von einem Feuerstei-
nd gleich einem Dolche war. Er stieß ihn sich in den Hals, ehe es jemand wahrnahm, und
te darnieder. Die Spanier erschracken über diesen Zufall, und ärgerten sich, daß sie
n nicht hatten vorbeugen können. Sie riefen seine Leute, und fragten sie, was ihn
zu diesem Selbstmorde könnte bewogen haben. Sie antworteten, sie glaubeten, er
gedacht, der Dienst, welchen er den Spaniern erwiesen, würde der Frau sehr un-
chm seyn, zu der er sie führete; es stünde zu glauben, daß sie sich sehr darüber är-
würde, weil sie nicht gleich auf das erstemal gekommen wäre; und er erkennete also
e sehr schlecht, die sie für ihn gehabt; dabey hätte er sich aber auch eingebildet, daß
ihrer Tochter in Ungnade gerathen würde, wenn er das nicht thäte, was sie ihm
agen hätte; und da er also gesehen, daß er entweder der Mutter oder der Tochter
len müßte, so hätte er lieber den Tod erwählet.

Die Spanier fanden diese Muthmaßungen wahrscheinlich, und seßeten ihre Reise Rückkunft der
Sie fragten die Bedienten des verstorbenen Indianers, ob sie wüßten, wo sich die Abgeschickten.
aufhielte, und wie weit es noch dahin wäre. Sie gestunden ihnen aber aufrichtig:
er allein hätte solches nur gewußt: doch wollten sie sich bemühen, solche ausfündig
chen. Man marschirete also noch vier Meilen weiter, und fing einen Indianer
enen Weibespersonen, die ihnen sagen sollten, wo sich die Mutter der Frau von
qui aufhielt. Allein, diese wußten wohl, daß sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt ver-
hatte, nicht aber, wo sie itzt anzutreffen wäre: gleichwohl meyneten sie, es müßte sol-
der Nähe seyn. Die Spanier, welche sich eben keiner unnöthigen Gefahr ausse-
llten, und glaubeten, daß ihnen diese Frau, die so viel Abneigung gegen sie bezeu-
ch nicht viel nützen würde, hielten es für das Beste, daß sie wieder zurück kehreten.
Tage darnach erboth sich ein Indianer, er wollte sie zu Wasser dahin führen. Aniasco
zwanzig Mann auf zweyen Fahrzeugen ab, kam aber nach sechs Tagen, und
ausgestandenen Beschwerlichkeiten eben so fruchtlos wieder, weil sich die Frau
Wald begeben, woraus man sie schwerlich bringen konnte, so bald sie erfahren,
Spanier sie von neuem suchten *h*)

Wäh-

g) Ebendas. XII Cap. *h*) Ebendas. XIII Cap.

Soto. 1540.

Während der Reise des Aniasco erkundigten sich die andern Spanier, welche insg
sammt hofften, in Cofaciqui ihr Glück zu machen, sorgfältig nach denen Reichthümer
die man darinnen anträfe. Der General ließ die beyden jungen Indianer rufen, diem
ihm in Apalache zu[illegible]et hatte. Er schickete sie nach der Frau von Cofaciqui, und l
sie ersuchen, sie [illegible] doch Perlen nebst dem gelben und weißen Metalle bringen laß
welches die Kaufleute eingetauschet, denen sie gedienet hatten. Sie ließ auch so gleich
ches Metall aufsuchen, und man brachte Kupfer von einer starken Goldfarbe, nebst ge
sen weißen Tafeln, wie Silber, eine Elle lang und breit, drey bis vier Finger dick,
insgesammt sehr leicht. Wenn man sie aber rieb: so wurden sie, wie ein sehr trocke
Erdklos, zu Staube. Dabey ließ sie den Spaniern sagen, es fanden sich zu Ende
Fleckens in einem Tempel, wo man die vornehmsten Einwohner begrübe, allerhand
von Perlen im Ueberflusse: sie könnten so viele davon nehmen, als sie wollten: wenn
daran noch nicht genug hätten, so würden sie eine Meile davon in dem Hauptorte des
des, wo sich ihre Verfahren aufgehalten, einen andern Tempel antreffen, worinnen
gleichfalls eine große Menge derselben sehen würden: sie überließe solche ihrer Wil
und über dieses könnten sie auch viele durch die Fischerey im Lande bekommen. Diese
richt tröstete die Spanier noch über ihre fehlgeschlagene Hoffnung, Geld und Silb
finden: jedoch glaubeten auch einige, es müßte in dem Kupfer viel Gold stecken: sie
ten es aber nicht probiren i).

Metall, das man in Cofaciqui findet.

Tempel, worinnen man die vornehmsten Einwohner begräbt.

Da man von dem Reichthume des Tempels wußte, worinnen die vornehmsten
wohner begraben wurden: so ließ man solchen so gleich bewachen; und nach des
Zurückkunft begab sich der General mit seinen vornehmsten Hauptleuten dahin. Sie
den in diesem Tempel große hölzerne Kisten, woran nur die Schlösser fehleten. Sie
den solche an den Mauern herum auf Bänken, zween Fuß hoch von der Erde, und
die so gut einbalsamirten Leichen in sich, daß sie nicht rochen. Außer diesen großen
fanden sich auch noch einige kleinere und sehr hübsch gemachte Körbe von Schilfe
Diese letztern Kisten waren voller Manns- und Frauenskleider, und die Körbe mit
Perlen angefüllet. Die Spanier freueten sich über so viele Reichthümer; denn es war
als tausend Maaß Perlen da. Sie wogen zwanzig Maaß davon, und nahmen
allem zwey Maaß mit eben so viel Perlenkamen, die sie nach Havana schickten.
General wollte nicht, daß man sich viel damit beschäftigen sollte; und er hätte auch
gen wieder in die Körbe legen lassen, wenn man ihn nicht gebethen hätte, solche aus
len. Er gab also den Soldaten ganze Hände voll, mit dem Befehle, Rosenkran
aus zu machen, wozu sie dienlich waren.

Hauptort Talomeco.

Dieser Schatz machete sie begierig, auch den in dem Hauptorte des Landes
wo die Caciquen selbst begraben wären. Soto nahm also zween Tage darnach drey
Mann von seinen vornehmsten Truppen, und gieng damit nach diesem Orte, welch
lomeco hieß. Der Weg von dem Lager bis dahin, war mit Bäumen bedeckt, w
Theil Früchte trug; und es schien, man spazierete in einem Baumgarten. Sie
also mit Vergnügen daselbst an, fanden ihn aber, wegen des Sterbens, verlassen.
meco war ein schöner Ort, und zeigete genugsam, daß er der Sitz der Caciquen
Er lag auf einer kleinen Anhöhe bey dem Flusse, und bestand aus fünfzehnd

i) Ebendas. XIV Cap.

ten Häusern. Der Herren ihres erhob sich über die Stadt, und ward schon von wei- Soto. 1540.
gesehen. Es war auch viel größer, viel stärker, und viel angenehmer, als die andern.
rade demselben gegen über lag der Tempel, worinnen die Särge der Caciquen stunden.
war voller Reichthümer, und auf eine prächtige Art gebauet *k*). Der General aber ließ
es davon nehmen, sondern begnügete sich nur, sie gesehen zu haben, und kehrete wie-
nach seinem Lager zurück *l*).

So bald er daselbst angekommen, zog er von den benachbarten Ländern Erkundi- Abreise aus
gung ein; und nachdem man ihn versichert hatte, daß sie fruchtbar und bevölkert wären: Cofaciqui.
befahl er seinen Leuten, sich marschfertig zu halten, und nahm Abschied von der Frau
Cofaciqui. Weil sie aber nicht Lebensmittel genug hatten: so mußten sie sich theilen;
drey von den Hauptleuten mit zweyhundert Mann zu Fuße und hundert zu Pferde
Meilen in das Land hinein, an der Seite des Weges nach Chovala, wo man hin-
ziehen wollte, gehen, um daselbst aus einem Flecken groben Hirse zu hohlen, und da-
wieder zu dem Heere zu stoßen.

Diese Hauptleute brachen so gleich auf; und der General nahm den Weg, den er Vorfälle auf
wissen hatte. Er kam innerhalb acht Tagen nach Chovala, welches an die Provinz dem Marsche
iqui gränzet, und die Hauptleute in den Flecken, wo sie die Hirse hohlen sollten. Sie nach Chovala.
n daselbst einen großen Vorrath davon, und nahmen so viel, als sie nöthig zu haben
ten. Sie eileten, um wieder zu dem Generale zu stoßen; und weil einige befürchte-
unterwegens Mangel zu leiden, indem sie nicht wußten, wie weit sie von ihm entfer-
ren: so marschireten sie geschwinder, als es die Hauptleute, wegen einiger kranken
, zugeben wollten. Hierüber wäre es beynahe zu einiger Meuterey gekommen, die
ch glücklich beygeleget wurde; und sie erreicheten endlich den General, welcher seit
Tagen in einem Thale der Provinz Chovala ihrer erwartete, welches auf dem We-
n sie genommen hatten, fünf Meilen entfernet war. Sie marschireten fast beständ-
ch ein ebenes Land dahin, welches alle drey bis vier Meilen von kleinen Flüssen durch-
n wurde. Sie trafen auch einige Berge mit sehr angenehmen Abhängen und voller
Viehweiden an. Uebrigens war der Weg von Apalache bis nach Chovala ungefähr
und funfzig Tagereisen, und fast immer gegen Norden oder Nordost. Es war
rig, daß sie in denen Dörfern, welche unter der Frau von Cofaciqui stunden,
dianische Sclaven aus andern Ländern antrafen, welche diejenigen, die auf die
nd Fischerey giengen, zu Gefangenen machten. Diese Sclaven dieneten zum
se, und man hatte sie sehr gemishandelt, damit sie nicht entfliehen sollten. Denn
waren die Sehnen an der Kniekehle, und andern über der Ferse zerschnitten *m*).

Die Spanier hielten sich vierzehn Tage in dem Hauptorte Chovala auf, welcher Großmuth
einem Flecken und einem sehr schnellen Strome lag. Sie wurden daselbst sehr der Frau von
genommen; weil die Provinz unter der Frau von Cofaciqui stund. Sie brachen Cofaciqui.
auf, und marschireten den ersten Tag durch besäete Felder; die fünf andern aber
bewohnete Gebirge, welche voller Eichen, Maulbeerbäume, und schönen Vieh-
garten. Die Frau von Cofaciqui hatte es nicht dabey bewenden lassen, daß sie den

Beschreibung desselben wird unten in dem IX Abschnitte von den Sitten und Gebräuchen der
vorkommen.

k) Ebendas. XV Cap. *m*) Ebendas. XVII Cap.

Soto. 1540. Spaniern Wegweiser bis nach Chovala mit gegeben; sondern auch den Einwohnern die Provinz befohlen, ihnen so viel Lebensmittel zu schaffen, als sie verlangeten, und ihnen gar Indianer zu geben, die ihnen die zwanzig Meilen über dienen sollten, welche sie durch die Gebirge marschiren mußten, ehe sie nach Guachule kamen. Damit auch alles desto ordentlicher zugienge: so ließ sie die zum Dienste bestimmten Indianer von vier der vornehmsten des Landes führen, denen sie noch über dieses anbefohlen hatte, sie sollten, so bald sie in das Land Guachule kämen, als ihre Gesandten, voraus gehen, und den Cacique desselben ersuchen, die Spanier in seinen Staaten günstig aufzunehmen, und wofern er sich dessen weigerte, ihm den Krieg von ihr anzukündigen. Der General wußte hievon nichts, und erfuhr solches erst, da man aus den Gebirgen heraus war, und die vier Indianer um Erlaubniß bey ihm anhielten, voraus zu gehen, und ihre Bothschaft auszurichten n).

Begebenheit der Truppen in der Wüste. Den Tag, da die Truppen aus Chovala ausmarschireten, vermißeten sie drey Personen, wovon zween Negern, und der dritte ein Maur war. Die Liebe zu den Weibspersonen hatte sie vielmehr, als eine übele Begegnung, bewogen, davon zu laufen, und unter den Indianern zu bleiben, welche so vergnügt darüber waren, sie bey sich zu haben, daß man sie niemals wieder finden konnte, wie viel Mühe man sich auch gab. Drey Tage nach dieser Flucht, da die Truppen durch die Wüste marschireten, wurde einer von den stärksten Soldaten, Juan Terron, des vielen Tragens überdrüßig; und weil er seinen Ranzen unnöthiger Weise beschweret zu haben glaubete: so nahm er ungefähr ein Pfund Perlen heraus, und bath einen seiner Freunde unter den Reitern, er sollte sie nehmen. Da sich solcher dafür bedankete, und ihm rieth, er möchte sie doch selbst behalten, oder mit nach Havana schicken, um sich Pferde dafür zu kaufen, damit er nicht zu Fuße gehen dürfte: so wurde Terron dadurch so aufgebracht, daß er sagete: sie sollten ihn weiter gehen. Darauf streuete er sie so gleich umher in das Gras und Gebüsche auf beyden Seiten. Man erstaunete über diese Narrheit. Denn die Perlen waren so groß als Nüsse, und hatten ein sehr schönes Wasser. Weil sie auch noch nicht gebohret waren: so schätzete man sie über sechstausend Ducaten am Werthe, und las ungefähr noch drey Mann von wieder auf, die den Verlust der andern desto mehr bedauern ließen o).

n) Ebendas. XVIII Cap.

o) Ebendas. XIX Cap.

Der V Abschnitt.

Soto. 1540.

Aufnahme der Spanier in verschiedenen Provinzen von Florida.

die Caciquen von Guachule und Ichi sie auf-
men. Art der Indianer, die Perlen aus der
schel zu bringen. Aufnahme der Spanier
Acoste und Coza. Höflichkeit des Cacique Co-
Abmarsch der Truppen. Aufnahme des
erales von Tascaluza. Verstellete Freund-
ft desselben. Man kömmt nach Mauvila.
chreibung dieses Ortes. Entdeckung ei-
Verrätherey in Mauvila. Entschließun-
gen des Rathes des Cacique. Gefecht bey
Mauvila. Verzweifelung eines Indianers.
Zustand der Spanier nach dem Gefechte. Ver-
lust der Indianer. Bezeugen der Truppen nach
dem Gefechte. Absichten des Generales. Meu-
terey einiger Soldaten. Eintritt der Spanier in
Chicaza. Sie gehen über den Fluß. Gefecht
bey Chicaza. Erfindung wider die Kälte.

Aufnahme von dem Cacique zu Guachule,

die Spanier durch die Wüste waren: so rücketen sie in den Hauptort von Guachu-
le ein, welcher zwischen vielen Bächen lag, die von den umherliegenden Bergen kom-
und die Stadt auf allen Seiten umgeben. Der Cacique dieses Landes kam, in Be-
g von fünf hundert, nach ihrer Art, herrlich geschmückten Indianern, dem Generale
e halbe Meile entgegen, und führete ihn mit vielen Freundschaftsbezeugungen in sei-
lecken, der aus dreyhundert Feuerstäten bestund. Er versah die Spanier, auf die
hlung der Frau von Cofaciqui, mit allen Nothwendigkeiten; und der General hielt
r Tage lang bey ihm auf.

und dem zu Ichi.

Darauf nahm er seinen Marsch nach der Provinz Iciaha, oder Ichi, und kam, da
Tage fünf Meilen marschirete, den sechsten in dem Hauptorte derselben an. Um
u gelangen, gieng er an vielen Bächen längst hinunter, die von Guachule kommen,
einiger Entfernung von da mit einander vereinigen, und einen so mächtigen Fluß
, daß er in der Provinz Iciaha, welche von der andern dreyßig Meilen entfernet
ößer ist, als der Guadalquivir bey Sevilla. Der Hauptort in Iciaha gleiches Na-
egt an der Spitze einer Insel von mehr als fünf Meilen im Umfange. Der Cacique der-
ieng dem Generale bey seiner Annäherung entgegen, und ließ ihn mit vielen Freu-
gungen empfangen. Man bewirthete die Spanier auf das Beste, und bemühe-
ihnen allen guten Willen zu erweisen. Der General erkundigte sich, nach seiner
heit, was man in dem Lande besonders fände; und der Cacique meldete ihm, dreys-
en von seinem Orte fänden sich Bergwerke von dem gelben Metalle, wornach er
und wenn er Leute dahin schicken wollte, so wollte er sie sicher hin und wieder her
lassen. Villalobos und Silvera erbothen sich, diese Reise zu thun, und giengen,
Generales Einwilligung, auch so gleich mit einigen indianischen Wegwei-
p).

Art der Indianer, die Perlen aus den Muscheln zu bringen.

n andern Morgen besuchete der Cacique den General, und gab ihm eine Schnur
ungefähr zwo Klafter lang. Dieses Geschenk hätte ohne Zweifel für schön kön-
ten werden, wenn die Perlen nicht gebohret gewesen wären. Denn sie waren ins-
gleich, und so groß, wie die Nüsse. Soto gab ihm zur Erkenntlichkeit dafür ei-
cken Sammet und Tuch, welche von den Indianern besonders hoch geschätzet wur-
fragete ihn, wo die Perlen gefischet würden, und vernahm zur Antwort, daß es

Histor. del Florida, Part. II. Lib. I. cap. I.

Soto. 1540. in seiner Provinz geschähe; es befände sich in dem Tempel zu Jeiaha, wo seine Verfah begraben wären, deren eine große Anzahl, und man möchte so viel davon nehmen, man wollte. Der General wollte sich dieser Anerbiethung nicht zu Nutze machen, sond erkundigte sich bloß, wie sie die Perlen aus den Schalen bekämen. Das sollte er mor selbst sehen, antwortete ihm der Cacique, und befahl darauf so gleich, es sollten vier F zeuge auf die Perlenfischerey ausgehen, und gegen Morgen zurück kommen. Unterd ließ er viel Holz am Ufer verbrennen, und ein großes Kohlfeuer machen, worauf man der Zurückkunft der Fahrzeuge die Muscheln legete, welche sich denn von der Hitze ers ten. Man traf bey der Eröffnung der ersten zehn oder zwölf Perlen von der Größe Erbse an, die man dem Cacique und dem Generale brachte, welche mit zu sehen, un sehr schön fanden, nur das ihnen daß Feuer etwas von ihrem Glanze entzogen hatte. nach der Tafel brachte ihm ein Soldat, der von denen Muscheln gegessen, welche die dianer gefischet hatten, eine sehr schöne Perl von einer lebhaften Farbe, die er unter dem sen zwischen die Zähne bekommen hatte, und von den Kennern auf vier hundert Du geschätzet wurde, weil sie nichts von ihrem Glanze durch das Feuer verloren hatte.

Einige Tage darnach kamen diejenigen, die auf Entdeckung ausgegangen waren rück, und berichteten, die Bergwerke wären Kupfer von einer sehr hohen Farbe; man sorgfältig suchete, so würde man vermuthlich auch Gold und Silber antreffen; gens wäre das Land, wodurch sie gegangen wären, gut zur Viehzucht und zum Feld in denen Flecken, wo sie durchgegangen, hätte man sie gut aufgenommen, und sie Nacht, nachdem man sie gut bewirthet gehabt, ein Paar hübsche, junge, artige chen geschickt, bey ihnen zu schlafen: sie hätten sie aber nicht angerühret, aus Furc Indianer möchten sich den andern Morgen dafür rächen q).

Aufnahme der Spanier in Acoste

Den folgenden Tag nach ihrer Zurückkunft brach man von Jeiaha auf, und schirete längst der Insel hin. Fünf Meilen von da, wo sich der Fluß dieses Land dem Flusse derjenigen vereiniget, in welches man kam, traten sie den Hauptort von sie gleiches Namens an. Der Cacique desselben empfing sie anfänglich ganz ander seine Nachbarn. Denn als sie in Acoste einrücketen: so hatte er über funfzig Mann in den Waffen, lauter herzhafte und streitbare Mannschaft, welche den ganz in den Waffen blieben, und den Spaniern mit so vielem Stolze und Uebermuthe b ten, daß man vielmehr bereit war, handgemein zu werden: der General aber befa damit man den Frieden nicht bräche, den man seit dem Ausmarsche aus Apalache h tet hätte. Man gehorchete, und blieb die ganze Nacht im Gewehre, so wie auch d den, welche den Morgen höflicher, und nicht mehr so mistrauisch waren. Der Cac in Begleitung seiner vornehmsten Unterthanen, und both den Spaniern, auf eine liche Art, grobe Hirse an, welche sie annahmen, und sogleich über den Fluß und Lande giengen, auch froh waren, daß es noch ohne Streit abgelaufen.

und Toja.

Sie rücketen in die Provinz Coza, deren Einwohner sie genugsam aufnahmen, nen von einem Flecken zum andern Wegweiser gaben. Coza ist eine Provinz von Meilen queer hindurch. Das Erdreich derselben ist gut, und das Land sehr Denn die Spanier giengen in einem einzigen Coza, ohne die Dörfer auf beiden

Soto. 1540. in seiner Provinz geschähe; es befände sich in dem Tempel zu Jciaha, wo seine Verfah
begraben wären, deren eine große Anzahl, und man möchte so viel davon nehmen,
man wollte. Der General wollte sich dieser Anerbiethung nicht zu Nutze machen, sond
erkundigte sich bloß, wie sie die Perlen aus den Schalen bekämen. Das sollte er mo
selbst sehen, antwortete ihm der Cacique, und befahl darauf so gleich, es sollten vier F
zeuge auf die Perlenfischerey ausgehen, und gegen Morgen zurück kommen. Unterd
ließ er viel Holz am Ufer verbrennen, und ein großes Kohlfeuer machen, worauf man
der Zurückkunft der Fahrzeuge die Muscheln legete, welche sich denn von der Hitze er
ten. Man traf bey der Eröffnung der ersten zehn oder zwölf Perlen von der Größe
Erbse an, die man dem Cacique und dem Generale brachte, welche mit zu sehen, un
sehr schön fanden, nur das ihnen daß Feuer etwas von ihrem Glanze entzogen hatte.
nach der Tafel brachte ihm ein Soldat, der von denen Muscheln gegessen, welche die
dianer gefischet hatten, eine sehr schöne Perl von einer lebhaften Farbe, die er unter den
sen zwischen die Zähne bekommen hatte, und von den Kennern auf vier hundert Du
geschätzet wurde, weil sie nichts von ihrem Glanze durch das Feuer verloren hatte.

Einige Tage darnach kamen diejenigen, die auf Entdeckung ausgegangen war
rück, und berichteten, die Bergwerke wären Kupfer von einer sehr hohen Farbe;
man sorgfältig suchete, so würde man vermuthlich auch Gold und Silber antreffen;
gens wäre das Land, wodurch sie gegangen wären, gut zur Viehzucht und zum Feld
in denen Flecken, wo sie durchgegangen, hätte man sie gut aufgenommen, und sie
Nacht, nachdem man sie gut bewirthet gehabt, ein Paar hübsche, junge, artige
chen geschickt, bey ihnen zu schlafen: sie hätten sie aber nicht angerühret, aus Furc
Indianer möchten sich den andern Morgen dafür rächen q).

Aufnahme der Spanier in Acoste

Den folgenden Tag nach ihrer Zurückkunft brach man von Jciaha auf, un
schirete längst der Insel hin. Fünf Meilen von da, wo sich der Fluß dieses Land
dem Flusse desjenigen vereiniget, in welches man kam, traten sie den Hauptern wa
sie gleiches Namens an. Der Cacique desselben empfing sie anfänglich ganz ander
seine Nachbarn. Denn als sie in Acoste einrücketen: so hatte er über funfzig
Mann in den Waffen, lauter herzhafte und streitbare Mannschaft, welche den ganz
in den Waffen blieben, und den Spaniern mit so vielem Stolze und Uebermuthe b
ten, daß man vielmehr bereit war, handgemein zu werden: der General aber mah
damit man den Frieden nicht bräche, den man seit dem Ausmarsche aus Apalache
tet hätte. Man gehorchete, und blieb die ganze Nacht im Gewehre, so wie auch
den, welche den Morgen höflicher, und nicht mehr so mistrauisch waren. Der Cac
in Begleitung seiner vornehmsten Unterthanen, und both den Spaniern, auf eine
liche Art, grobe Hirse an, welche sie annahmen, und sogleich über den Fluß und
Lande giengen, auch froh waren, daß es noch ohne Streit abgelaufen.

und Coza.

Sie rücketen in die Provinz Coza, deren Einwohner sie genöthigt aufnahmen,
nen von einem Flecken zum andern Wegweiser gaben. Coza ist eine Provinz von
Meilen queer hindurch. Das Erdreich derselben ist gut, und das Land sehr
Denn die Spanier giengen in einem einzigen Tage, ohne die Dörfer auf beyden
ihres Weges zu rechnen, durch zehn oder zwölf kleine Flecken, deren Einwohn

q) Am angef. Orte II Cap.

Freundschaft erwiesen, und sie von einem Orte zum andern, ihren ganzen Marsch über, Soto. 1540.
leiteten, welcher vier bis fünf Meilen in einem Tage war. Der Cacique, welcher an dem andern Ende der Provinz seinen Sitz hatte, schickete alle Tage zu dem Generale, und ihn wegen seiner Ankunft bewillkommen, und ihn ersuchen, sich nach seiner Bequemlichkeit zu nähern; er erwartete ihn in dem Hauptorte, woselbst er mit seinen Truppen gut aufgenommen werden. Die Spanier kamen auch, nach einem Marsche von drey oder und zwanzig Tagen, glücklich an diesem Orte an. Der Cacique gieng ihnen mit mehr, tausend sehr wohl gebildeten und sehr schön geputzten Indianern, wovon die meisten Federbüsche umhatten, auf eine Meile entgegen, und hohleten sie also in ihren Wohnplatz. Dieser stund aus fünfhundert Häusern, und lag an den Ufern eines Flusses. Sie hielten sich daselbst ungefähr zehn oder zwölf Tage auf, und erhielten allerhand Zeichen einer grossen Freundschaft r).

Eines Tages, da der Cacique Coza mit Soto und seinen vornehmsten Befehlshabern Höflichkeit des Cacique.
redete, sagete er zu ihnen: er wünschete, wofern sie sich in dem Lande niederlassen gedächten, daß sie seine Provinz vor andern dazu erwählen möchten; sie hätten nur die unfruchtbarsten Gegenden davon gesehen; er versicherte sie, das Erdreich wäre gut, und der Aufenthalt angenehm, wie sie es selbst finden würden, wenn sie es ganz bereisen wollten: sie könnten sich die beste Gegend davon erwählen, und eine Stadt und Häuser darinnen bauen, und sie bevölkern: sollten sie solches aber nicht annehmen wollen; so bäte er, daß sie wenigstens den herannahenden Winter bey ihm zubringen möchten, da sie denn von allem mit Muße besser unterrichten könnten. Der General dankete ihm für seine Anerbiethung, und bath, diese gute Gesinnung gegen ihn zu erhalten; er könnte jetzo an eine Niederlassung gedenken, als bis er sich eines guten Hafens versichert hätte, wo die Schiffe aus Spanien mit den dazu gehörigen Nothwendigkeiten einlaufen könnten; würde sich indessen seines Erbiethens zu Nutze machen, und bald wieder zurück kommen. Der Cacique bezeugete sich sehr vergnügt darüber, welcher etwan sechs bis sieben und zwanzig Jahre alt seyn mochte, wohlgebildet, vernünftig und sanftmüthig war. Hierauf gieng die Spanier bis an die Gränzen seines Landes.

Sie kamen innerhalb fünf Tagen bis an den Flecken Talisse, welcher der Schlüssel Marsch der
des Landes war. Er war wohl umpfählet, mit sehr guten Wallen, oder Erhöhungen von Erde verse- Truppen.
hen, und einem Flusse umgeben. Er erkannte den Cacique Coza nicht recht für seinen Herren, weil sein benachbarter Cacique das Volk wider ihn aufzuwiegeln suchete. Gleichwohl führete er keinen Krieg mit ihm. Allein Tascalluza, so hieß dieser Cacique, war beherzt, verwegen und unternehmend, und mochte gern Händel anfangen. Coza, welcher ihn lange Zeit wußte, begleitete daher den General um so viel lieber mit vielen Kriegsleuten, damit er die Einwohner in der Furcht und im Gehorsame erhielt. Bey dem Abzuge der Spanier aus Coza hatte sich einer von den gemeinen Leuten versteckt, damit er nicht folgen dürfte. Man vermißete ihn nur erst zu Talisse, und versuchete, ihn zurück zu bringen, aber vergebens, und er wollte bey den Indianern bleiben. Darauf wandte sich dieserwegen an den Cacique, daß er ihn ausliefern mochte: doch entschuldigte sich damit, er könnte niemand aus seinem Lande vertreiben, der daselbst

Schutz

r) Lib. III Cap.

Soto 1540.

Schuß suchete, und es wäre doch billig, daß einer da bliebe, da sie alle nicht hätten da
ben wollen s).

Des Generales Aufnahme von Tascaluza.

Bey dem Aufenthalte des Generales zu Talisse kam des Cacique Tascaluza S
zu ihm. Dieses war ein junger Mensch von ungefähr achtzehn Jahren, aber so groß,
er alle Spanier und alle Indianer bey dem Heere, fast um die Halfte übertraf. Er
viele ansehnliche Leute in seinem Gefolge, und kam, als ein Gesandter, dem Generale
Freundschaft von seinem Vater, und dessen Land anzubiethen. Soto empfing ihn hö
und da er ihm bezeugete, daß er selbst zum Tascaluza gehen wollte, so meldete ihm sol
sein Vater wäre nur zwölf Meilen von dem Lager, und man konnte durch zween
dahin kommen, welche er möchte besehen lassen, da man denn durch den einen hin,
auf dem andern wieder her marschiren, und alsdann den angenehmsten wählen kö
Villalobos erboth sich zu dieser Untersuchung; und nach seiner Zurückkunft nahm man
Coza Abschied, und gieng mit Flossen über den Fluß Talisse. Nach einem dreyt
Marsche gelangete man in das Gesicht eines kleinen Dorfes, wo Tascaluza der S
erwartete. Er war ihnen entgegen gegangen, und hielt sich auf einer Anhohe auf,
desto besser zu sehen. Es stunden auf hundert der vornehmsten Indianer um ihn
da er auf einem hölzernen zween Fuß hohen Stuhle saß, der ohne Arm-lehne und R
ne, und ganz aus einem Stücke war. Bey diesem Stuhle stund ein Indianer mit
Fahne vom Gemsenfelle mit drey blauen Queerstreifen, von der Gestalt einer Ren
darte. Die Spanier erstaunten darüber, weil sie noch keine Fahne unter den Ind
gesehen hatten.

Verstellete Freundschaft desselben.

Tascaluza war etwan vierzig Jahre alt, und über zween Fuß höher, als die
che ihn begleiteten, so, daß er ein Riese zu seyn schien. Er war auch nach Ver
dick, wohl gewachsen, ein schöner Mann von einem edlen und stolzen Wesen. Er
ten sich ihm einige Officier: er that aber, als ob er sie nicht sähe. Bey der Ank
Generales hingegen stund er auf, und gieng ihm einige Schritte entgegen. Sie
deten sich unter der Zeit, daß die Truppen einquartiret wurden; und darauf gab
Generale, welcher bey seiner Annäherung abgestiegen war, die Hand, und führte
die für ihn zubereitete Wohnung. Man ruhete zween Tage lang in dem Dorfe
machete sich den dritten wieder auf den Marsch. Tascaluza wollte ihn, unter
wande der Freundschaft, auf dem Marsche durch seine Lande begleiten, und der Ge
ein Pferd für ihn suchen, so wie er es bisher mit allen Caciquen gehalten hatte.
konnte aber keines recht für ihn finden, und auch bey dem aller größten hingen ihm
ne fast auf die Erde, nachdem man ihn darauf gesetzet hatte. Man gab ihm ei
lachenen Rock, und eine Kappe von eben der Farbe. Den dritten Tag, da
nem jeden vier Meilen marschirete, kam man endlich in der Hauptstadt an, die
gewöhnlich, nach dem Namen ihres Herrn und des Landes, Tascaluza nann
war groß und stark, weil sie mitten in einer Halbinsel lag, die von dem Flus
wird, welcher bey Talisse vorbey geht, und hier viel größer und schneller ist. D
Morgen gieng man über den Fluß. Weil man aber nicht Flosse genug hatte:
man fast den ganzen Tag damit zu, und lagerte sich eine halbe Meile von da,
angenehmen Thale. Hier vermisseten sie Villalobos und einen andern Reiter, d

s) Ebendas. IV Cap.

Soto. 1540.

...en konnte, wo sie hingekommen wären. Man muthmaßete nur, sie möchten sich etwas ...ernet haben, und von den Indianern seyn erschlagen worden. Denn Villabos pflag ... aus dem Lager zu reiten, und im Lande herum zu schweifen. Die Freundschaft des ...ique schien den Spaniern nicht mehr recht aufrichtig zu seyn, zumal seine Leute, als sie ...bey ihnen nach ihren verlorenen Gefährten erkundigten, ihnen trotzig zur Antwort ga... sie wären nicht schuldig, ihnen Rechenschaft davon zu thun, da sie solche nicht in ...wahrung gehabt. Der General wollte es für itzt nicht weiter treiben, sondern verschob ... Rache bis zur bequemern Zeit *t*).

Man kömmt nach Mauvila.

Den andern Morgen schickete er ein Paar erfahrene Reiter, **Gonzal Quadrado** ...ramillo, und **Diego Vasques**, nach **Mauvila**, welches anderthalb Meile von dem ... war, um diesen Flecken zu verkundschaften, und seiner daselbst zu erwarten. Er selbst ...n hundert Mann zu Fuße, und eben so viel zu Pferde, um mit dem Cacique den Vor... auszumachen. Das übrige Heer folgete ihm spät nach, und zerstreuete sich weit her... weil es glaubete, es hätte nichts zu befürchten. Der General kam um acht Uhr des ...gens zu Mauvila an, welches aus achtzig Häusern bestund, in deren einigen man funf... hundert, in andern tausend, und in den kleinsten ungefähr sechshundert Personen be...gen konnte. Diese Häuser hatten indessen nur ein Hauptgebäude, oder ein Haupt...er, und jedes Hauptzimmer ist wie ein großer Saal mit einigen kleinen Nebenzim...; denn das ist der Indianer Art zu bauen. Sonst waren die Häuser, weil Mauvi... Gränzort ist, stark und schön, und zeigeten die Macht des Cacique genugsam an. ...meisten gehöreten auch ihm zu, und die andern seinen vornehmsten Unterthanen. ...ganze Flecken lag in einer sehr angenehmen Gegend, und war mit einem sehr hohen ... umgeben, der mit großen Stücken Holz verpallisadiret war, die man in die Erde ...t, und mit großen Queerbalken von außen versehen hatte, welche inwendig mit star... Seilen zusammen geheftet waren. Das Obertheil der Stücken Holz war mit einer fet... mit langem Strohe vermischten Erde überzogen, welches den leeren Raum zwischen ...tücken Holz dergestalt ausfüllete, daß es eine Mauer zu seyn schien. Alle funfzig ...re stunden Thürme, welche acht Mann enthalten konnten, mit Zinnen vier bis fünf ...ch von der Erde. Es waren nur zwey Thore in Mauvila, eines gegen Morgen, ...s andere gegen Abend, und in der Mitte ein großer Platz, der mit den vornehmsten ...n umringet war. So bald sie auf demselben angekommen, stieg der Cacique ab, ... Ortis, um ihm die Wohnung des Generales und seiner Befehlshaber anzuzeigen. ...te zu ihm, die Bedienten sollten das nächste Haus einnehmen, und die Truppen sich ...lb lagern, wo man sehr gute Hütten für sie gemacht hätte. Der General antwor... müßte erst seine andern Leute erwarten. Der Cacique gieng darauf in das Haus, ... Kriegesrath war; und der General blieb mit den Soldaten auf dem Platze, wel... Pferde außerhalb dem Flecken schicketen.

Beschreibung dieses Ortes.

Entdeckung einer Verrätherey daselbst.

...ndem dieses vorgieng, kam Quadrado, welcher von Mauvila Erkundigung einge...atte, zum Generale, und meldete ihm, man dürfte dem Cacique nicht trauen; er ...te eine Verrätherey; es befänden sich in den Häusern des Fleckens wohl auf zehn ... Mann, lauter junge und wohl bewaffnete Leute; viele Häuser wären voller Gewehr;

t) Ebendas. V Cap.

Soto. 1540. wehr; man sähe keine Kinder, sondern nur junge Weibespersonen da, welche fechten könn-
ten; die Einwohner wären frey, und ohne Unruhe, eine Viertelmeile von der Stadt h-
ten sie alles verheeret, welches zu erkennen gäbe, daß sie Lust hätten, zu fechten; sie j-
gen alle Morgen hinaus auf das Feld, und macheten ihre Uebungen in sehr guter Ordnu-
er wäre also der Meynung, man möchte etwas auf seiner Hut seyn. Der General ber-
so gleich, man sollte seinen Leuten unter der Hand davon Nachricht geben, damit sie j-
im Falle eines Lärmes, fertig hielten; und Quadrado sollte solches auch den noch zurück-
bliebenen melden u).

Entschließungen des Rathes des Cacique.

Als der Cacique in das Haus trat, wo ihn sein Kriegesrath erwartete: so sagete
zu seinen Hauptleuten, man hätte keine Zeit zu verlieren, und man müßte sich gesch-
entschließen, ob man die Spanier, die in dem Flecken wären, erwürgen, oder so lange
ten wollte, bis sie erst alle beysammen wären; er zweifelte an dem Erfolge der Unter-
mung nicht, man möchte sich auch entschließen, wozu man wollte; weil sie nur mit
kleinen Anzahl verzagter und ungeschickter Leute zu thun hätten; sie möchten also dreu-
aus sagen, was sie für gut befänden. Die Meynungen des Rathes waren getheilet.
nige behaupteten, man sollte mit Angreifung der Spanier nicht so lange warten, bis
beysammen wären, weil ihre Erlegung alsdann desto schwerer seyn würde. Andere
ten: es würde niederträchtig seyn, wenn man sie angriffe, da ihrer noch so wenig w-
man müßte so lange warten, bis sie sich alle zu Mauvila befänden; und alsdann
mehr Ehre dabey seyn, sie zu überwinden. Hierauf erwiederten die ersten, man
nichts wagen; wenn die Spanier beysammen wären, so würden sie sich desto mu-
wehren, und könnten einige Indianer tödten; der Tod ihrer Feinde würde ihnen
theuer zu stehen kommen, wenn er ihnen das Leben einiger von den Ihrigen kosten
es wäre also am besten, sie ohne weitere Berathschlagung anzugreifen. Diese Me-
beyfiel die Oberhand; und es wurde beschlossen, man wollte eine Gelegenheit zum
suchen, und wenn man solche nicht fände, sie so angreifen.

Anfang des Gefechtes bey Mauvila.

Indem dieses vorgieng, wurde dem Generale gemeldet, die Tafel wäre fertig.
befahl also, dem Cacique, welcher beständig mit ihm gespeiset hatte, solches zu melden
tis gieng demnach zu dessen Wohnung: es wurde ihm aber der Eintritt verwaget, und m-
wortete ihm, Tascaluza wäre ausgegangen. Er kam zum andern male wieder, und
eben die Antwort. Das dritte mal sagete er: Tascaluza möchte zur Tafel kommen,
ihm beliebete, sie wäre fertig. Hierauf antwortete ein Indianer, der wie ein Officier aus
wunderte sich, wie Räuber sich unterstünden, ihren Herrn mit so wenigen Ehrerbiet-
nennen, und ihm nicht seine gebührenden Titel zu geben: er schwüre bey der Sonne,
diesen Schurken ihr Uebermuth noch das Leben kosten, und man mußte gleich anfangen,
wegen zu züchtigen. Kaum hatte er solches ausgesagt, so kam ein anderer, welcher
und Pfeile gab, das Gefecht anzufangen. Der Wilde warf so gleich die Zeich
Mantel über die Schulter, machete seinen Bogen zu rechte, und wollte unter einen
Spanier schießen, der sich auf der Straße befand. Gallego, der sich von ungef-
der Thüre befand, aus welcher der Indianer gekommen war, und diesen
gab ihm einen solchen Hieb über die Schulter, daß er ihn bis auf das Eingeweide

u) Ebendas. VI Cap.

. Der Wilde fiel todt darnieder, da er eben abdrücken wollte. Er hatte beym Heraus- Soto. 1540.
en schon allen Indianern befohlen, die Spanier anzugreifen. Sie fielen daher in vol.
Wuth auf sie, und trieben sie über hundert Schritte aus dem Flecken. Es fand sich ein
eichener junger Mensch, von etwan achtzehn Jahren darunter, welcher sich den Gal.
ausersah, und wohl sechs bis sieben Pfeile auf ihn schoß, aber vergebens. Voller
druß darüber drängete er sich dergestalt an ihn hinan, daß er ihm drey bis vier Schlä.
mit seinem Bogen über den Kopf gab, daß das Blut darnach gieng. Gallego aber
chßieß ihn mit seinem Degen, daß er todt darnieder fiel. Man glaubete, es wäre der
hn des erschlagenen indianischen Hauptmannes, und habe er den Tod seines Vaters rä.
wollen. Die Reiter, welche ihre Pferde außerhalb Mauvila geschickt, eileten geschwind
nen. Sie konnten sich aber nicht alle auf solche schwingen, und schnitten ihnen nur
einen ab, damit sie der Wuth der Wilden entfliehen könnten. Denn es hatten solche
Schaaren gemacht, wovon die eine auf die Pferde, und die andere auf die Spa.
gieng x).

Die Reiter, welche hatten aufsitzen können, eileten dem Fußvolke zu Hülfe, welches Fortsetzung
edränget war, und trieben die Indianer wieder in ihre Festungswerke hinein. Weil desselben.
er nicht selbst, ohne großen Nachtheil, mit hinein dringen konnten: so fielen die In-
e so plötzlich wieder heraus, daß auch ihrer viele von den Mauern sprang , und sich
nigen einiger Reiter bemächtigten. Sie erhielten aber keinen sonderlichen Vortheil;
e Spanier wußten sie listig heraus auf das Feld zu ziehen, wo sie mit den Pferden
wieder sie ausrichten konnten. Es wurden auf beyden Seiten ihrer viele verwundet
leget; und da die Indianer sahen, daß ihnen die Pferde den Sieg entrissen, so zo.
sich in den Flecken, und verschlossen dessen Thore. Der General aber befahl den
n, welche besser gerüstet waren, abzusitzen, und solche aufzuschlagen. Dieses ge.
en einer tapfern Gegenwehr der Indianer. Sie drangen mit hellen Haufen hinein;
die Thore nicht weit genug waren, so riß das Fußvolk auch ein Stück von dem
erke um, und drang so in den Flecken. Die Indianer fochten voller Verzweife.
ui den Straßen, und sucheten, die Häuser zu erreichen, um sich daraus deste sicherer
fendigen. Die Spanier aber legeten Feuer an, wodurch solche, weil sie meisten.
n Stroh waren, bald in völligen Brand geriethen. Als die Indianer noch einen
Theil der Ihrigen dadurch umkommen sahen: so bothen sie die Weiber mit zum
e auf, wovon schon ein Theil an der Seite ihrer Männer stritt. So bald man sie
zum Gefechte rief: so eileten sie in voller Wuth mit Bogen und Pfeilen, mit De.
llebarden, und Partisanen, welche die Spanier hatten fallen lassen, und allerhand
Waffen, hinzu, welche sie geschickt zu führen wußten. Sie stelleten sich an die
der Ihrigen, und sucheten mehr, zu sterben, als zu siegen.

Indessen kamen die übrigen Spanier auch allgemach herbey; und da sie das Ge.
von weitem höreten: so muthmaßeten sie leicht, daß es etwas geben müßte, und
nunmehr eben so sehr, als sie erst gezaudert hatten. Es wurde auch das Gefecht
Felde eben so blutig, als es in dem Flecken war. Denn da die Indianer sahen,
ihre Anzahl selbst in einem so kleinen Orte schadete, und sie ihre Geschicklichkeit
t brauchen konnten: so sprangen sie Schaarenweise von der Mauer hinunter, und

Buch. VII Cap.

Soto 1542. eileten auf das Feld wider die ankommenden Spanier. Sie hatten aber daselbst n... mehr Glück, als in dem Flecken. Der Vortheil, welchen sie über die Fußvölker erhielte... wurde ihnen durch die Reiter wieder genommen, die sie mit ihren Pferden leicht überwälti... und mit den Lanzen niederstießen. Bisher waren, außer einigen wenigen, noch k... Reiter mit ihren Pferden in den Flecken gekommen. Nunmehr aber drangen viele Fl... Geschwader hinein, rannten die Straßen durch, und tödteten alles, was sie von Indian... antrafen. Sie rannten so gar einige Spanier mit nieder, welche zu Fuße fochten, ... machten endlich durch eine völlige Niederlage der Indianer dem Gefechte ein Ende, ... ches auf neun Stunden, bis lange nach Untergange der Sonnen, gedauret hatte, und ... bey der General selbst in den Schenkel verwundet worden y).

Verzweiflung eines Indianers.

Nach Endigung des Gefechtes fand sich in Mauvila noch ein Indianer, welch... hitzig wider die Spanier gefochten hatte, daß er nicht wahrgenommen, was für ein ... bad unter den Seinigen angerichtet worden. Als aber die Wuth, womit er gefochten ... te, ein wenig vorbey war, und er sah, in was für Gefahr er sich bey dem Unglücke ... Partey befand: so eilete er nach dem Walle, um zu sehen, ob er das Feld erreichen k... Da er aber die spanische Reiteren und ihr Fußvolk überall herum vertheilet sah: so ... er alle Hoffnung zur Flucht. Er nahm also die Sehne von seinem Bogen, knüpfte ... eine Ende an den Ast eines Baumes, welchen man zwischen den Pfählen hatte stehen ... sen, und das andere sich um den Hals, sprang von dem Walle hinunter und erdrosselte ... also selbst z).

Zustand der Spanier nach dem Gefechte.

Den Tag nach dem Gefechte, ließ man die Todten begraben, und die Verwu... verbinden: es starben aber ihrer viele noch vorher. Denn man fand siebenzehnhundert ... siebenzig gefährliche Wunden, ohne der leichten zu erwähnen. Es waren fast alle S... verwundet, und ihrer viele zehn bis zwölfmal. Man hatte nur einen Feldscheerer ... dazu sehr langsam und ungeschickt war; und es fehlete an allem, was nöthig war. ... hatte weder Lebensmittel noch Kleidung, noch Geräth, weil alles in Feuer war aufg... gen war. Die noch am stärksten waren, machten Hütten für ihre schwächern ... ten; sie schnitten die erschlagenen Wilden auf, und machten von deren Fette eine ... salbe. Sie nahmen die Hemden von ihren todten Gefährten, oder auch wohl die ... aus ihren Hosen, und machten Bandagen und Schabsel für die Wunden daraus. ... zog die getödteten Pferde ab, und gab deren Fleisch den Schwächsten zu essen. ... hielten Wache, um sie vor einem Ueberfalle der Indianer zu sichern; und es ... vier Tage zu, ehe die gefährlichsten Wunden alle verbunden waren. Indessen st... rer doch noch viele; und es kostete ihnen dieses Gefecht zwey und achtzig Mann, a... und vierzig Pferden, die man als die vornehmste Stärke des Heeres bedauerte 12).

Verlust der Indianer.

Die Indianer verloren beynahe eilftausend Menschen. Man tödtete ihrer in ... genden um Mauvila zweytausend fünfhundert, unter denen der Sohn des Cac... und in dem Flecken über dreytausend, außer einer gleichen Anzahl, die verbrannten. ... in einem einzigen Hause waren auf tausend Weiber erstücket. Vier Meilen um ... in den Gehölzen, Bächen und andern dergleichen Oertern fanden die Soldaten ...

y) Ebendas. VIII Cap. z) Ebendas. IX Cap.
zz) Ebendas. X Cap.

…rteten ausgiengen, über zweytausend Wilde, die theils schon todt, theils doch tödtlich Soto 1540.
…wundet waren. Es wußte aber niemand, wo der Cacique hingekommen wäre. Ei-
…ge versicherten, er hätte zaghafter Weise die Flucht genommen, andere aber, er wäre mit
…brannt worden *a*).

Man mußte sich einige Wochen wegen der Heilung der Verwundeten in den Hütten Verzeugen der Truppen nach dem Gefechte.
…merlich behelfen. Diejenigen, welche sich besser befanden, ritten vier Meilen umher,
…nsmittel in den Dörfern zu suchen, wo sie viele Hirse, und eine Menge verwundeter In-
…er antrafen, ohne daß sie jemand sahen, der für sie sorgete. Sie vernahmen nur, daß
…Nachts einige kämen und ihnen Hülfe leisteten, und hernach den Tag über sich in die
…lder verstecketen. Man suchete also einige Gefangene zu bekommen, um zu erfahren,
…im Lande vorgienge. Die Reiter brachten auch achtzehn bis zwanzig Indianer ein,
…he aussageten, es fände sich niemand, welcher die Waffen führen könnte, da die streit-
…ren von ihnen, in dem Gefechte geblieben wären. Man glaubete solches leicht, weil
…auch wirklich nach diesem Vorfalle nicht weiter beunruhiget wurde.

Unter der Zeit vernahm Soto, daß Maldonado und Arias Schiffe brächten, und die Absichten des Generales.
…glücklich entdecketen. Er erfuhr auch von den Gefangenen, daß das Meer und die
…ng Achussi, wohin er zu gehen wünschete, nicht dreyßig Meilen weit von Mauvila
…. Diese Nachricht erfreuete ihn, in der Hoffnung, seiner Reise ein Ende zu machen,
…sich in Achussi zu setzen; denn er war entschlossen, eine Stadt an dem Hafen zu bauen,
…er den Namen dieser Provinz führete, wo er alle Schiffe aufnehmen wollte, und eine
…e, zwanzig Meilen weit im Lande anzulegen, damit er die Einwohner nöthigte, die
…liche Religion anzunehmen, und sie nach und nach unter die spanische Bothmäßigkeit
…. In Betrachtung einer so guten Zeitung, und weil man aus dem Lager leicht
…Achussi kommen konnte, gab er dem Cacique dieser Provinz, welchen er seit ei-
…ger Zeit bey sich gehabt hatte, die Freyheit, und ersuchete ihn, den Spaniern seine
…undschaft zu erhalten, welche nicht säumen würden, in sein Land zu kommen. Der Ca-
…cique versprach solches, und reisete vergnügt ab.

Allein, alle Anschläge des Generales gedachte Provinz zu bevölkern, wurden zu Was- Meuterey einiger Soldaten.
…Es fanden sich unter den Truppen einige Soldaten, welche Peru hatten erobern hel-
…Weil ihnen nun diejenigen Reichthümer im Kopfe stecketen, die man daselbst gewon-
…n, und sie sahen, daß sie nicht dergleichen in Florida zu hoffen hatten: so konnten
…unmöglich entschließen, sich allda zu setzen. Sie waren über dieses der Beschwerlich-
…keit überdrüßig, und durch das letzte Gefecht abgeschrecket worden, und sageten, man hätte
…Hoffnung, so wilde und so kriegerische Völker, als die Einwohner der weiten Land-
…e waren, die sie täglich entdecketen, jemals zu bändigen; sie liebeten ihre Freyheit zu
…sehr, würden eher ihr Leben lassen, als sich dem spanischen Joche unterwerfen; bey al-
…lem wären ihre fruchtbarsten Länder nicht der Mühe werth, daß man sich so unglück-
…liche abjagete: und weil man kein Gold noch Silber darinnen fände, so müßte man,
…wenn man an die Küste gekommen wäre, nach Peru oder Mexico gehen, wo es jedermanne
…leicht würde, ein ansehnliches Glück zu machen. Diese Reden wurden dem Ge-
…neralen hinterbracht. Weil er ihnen aber keinen Glauben beymessen wollte, wofern er solche
…nicht hörete: so gieng er des Nachts in verstellter Kleidung ganz allein herum. Er

a) Ebendas. XI Cap.

Soto. 1540. hörete darauf, daß ein Kriegeszahlmeister und andere Befehlshaber schwuren, sie wollt
bey ihrer Ankunft in Achussi, wenn sie daselbst Schiffe fänden, damit nach Neuspan
segeln, und sie wären es müde, sich zur Eroberung eines elenden Landes aufzuopfern. S
to glaubete daher, seine Leute würden bey der ersten Gelegenheit aus einander gehen, u
er würde des Pizarro Schicksal haben, welcher mit dreyzehn Soldaten auf der Insel G
gonne blieb: nach diesem würde es ihm unmöglich fallen, neue Truppen anzuwerben, w
er seine Mühe, seine Ehre, seine Gewalt und auch sein Vermögen würde verloren hab
Alle diese Betrachtungen bewogen den General, welcher auf seine Ehre hielt, überein
verzweifelte Entschließungen zu fassen. Damit also die Soldaten das nicht ausführen kö
ten, was sie sageten: so gab er mit solcher Verschlagenheit Befehle, daß man nach w
in das Land hinein gieng, damit er sich von der Küste desto mehr entfernete b).

Eintritt der Spanier in Chicaza.

So bald die Truppen demnach im Stande waren, zu marschiren: so brachen sie
Mauvila auf, und kamen nach drey Tagen in die Provinz Chicaza, durch unbewoh
aber sehr angenehme Oerter. Der erste Flecken, welchen sie auf der Seite antrafen,
an einem großen, tiefen und mit hohen Ufern versehenen Flusse. Der General kürz
gleich hinein, und ließ um ein Bündniß ansuchen. Man antwortete ihm aber trotzig,
wollte Krieg. Die Spanier fanden auch wirklich bey ihrer Annäherung eine Schaar
etwan funfzehnhundert Mann, welche sie angriff. Nach einigen Scharmützeln zo
sie sich gegen den Fluß zurück, in dem Vorsatze, dessen Uebergang zu vertheidigen. U
die Spanier giengen ihnen dergestalt in die Hacken, daß sie ins Wasser sprangen, und
hinüber schwammen, theils in Kähnen hinüber setzeten, um ihre anderen Truppen
reichen, welche wohl achttausend Mann ausmachen mochten. Sie hielten die andere
te des Flusses ungefähr zwo Meilen lang besetzet, und suchten muthig zu verhindern,
man nicht hinüber gienge. Sie brachten die Nacht auf Fahrzeugen zu, und kam
mit oft herüber, die Spanier anzufallen, welche es endlich müde wurden, und dem
Oertern, wo sie ausstiegen, einige Gräben machten, wo sie Armbrustschützen und B
schützen hinein stelleten. Diese mußten auf sie schießen, so bald sie sich etwas von
Fahrzeugen entfernet hatten, und sie darauf mit dem Degen in der Faust angreifen.
durch hielt man sie ab, daß sie sich nicht mehr so kühn wageten, nachdem sie etwa
rück getrieben worden.

Sie gehen über den Fluß.

Indessen verwehreten sie doch den Spaniern den Uebergang nachdrücklich:
Soto kein anderes Mittel sah, so befahl er hundert von seinen Leuten, die sich auf d
merwerk verstunden, eine Meile von dem Lager in einen Wald zu gehen, und
große Barken zu machen, worauf viele Leute auf einmal übergehen könten. In
zwölf Tagen waren sie damit zu Stande, und man ließ sie von Pferden und Maul
Blockwagen nach einem Orte bringen, wo man bequem über den Fluß gehen konn
setzeten sich zehn Reiter und vierzig Mann zu Fuße in jede, und ruderten hinüber.
fünfhundert Indianer, welche auf Entdeckung ausgegangen waren, und das Ge
treten, eileten hinzu, schossen mit Pfeilen auf sie, und machten ihnen die Anlandu
aus schwer. Gleichwohl kamen sie endlich, wiewohl meistentheils verwundet, an d
und trieben die Wilden von da zurück. Die andern konnten darauf etwas gerüh
setzen. Als die Indianer ihre Feinde also zunehmen sahen: so zogen sie sich in ei

b) Ebendas. XII Cap.

von da nach ihrem Hauptlager, welches ihnen zu Hülfe anrückete. Auf die Nachricht Soto. 1541.
, daß die Spanier fast alle schon herüber gegangen wären, eileten sie wieder nach ih-
alten Stande, wo sie sich zu verpallisadiren suchten. Doch die Spanier setzeten ih-
muthig nach, und bemüheten sich, sie daran zu verhindern, da sie sich denn in der
he zurück zogen c).

Die Spanier setzeten darauf ihren Marsch fort, und kamen nach vier Tagen durch Gefecht bey
mit Dörfern gleichsam besäete Ebene nach dem Hauptorte Chicaza. Dieser Flecken Chicaza.
zweyhundert Feuerstäte, und lag auf einem Hügel, der sich von Norden gegen Süden
hte. Er ward von vielen kleinen Bächen gewässert, die mit Haseln, Eichen und an-
dergleichen Bäumen besetzet waren. Soto rückete daselbst im Christmonate 1540 mit
Leuten ein; und weil er ihn verlassen fand, so nahmen sie daselbst ihre Winterquar-
Sie bauten sich auch noch, zu mehrerer Bequemlichkeit, Häuser von Holze und Stro-
welches sie in den benachbarten Dörfern aufsuchten. Der General schickete einige von
fangen genommenen Indianern mit Geschenken an den Cacique, ihn zur Freundschaft
einem Bündnisse zu bewegen. Der Cacique hielt ihn auch mit der Hoffnung dazu
und sandte ihm dagegen Früchte, Fische und Wildprät. Indessen kamen doch alle
Indianer, die Spanier anzuzwacken, zogen sich aber so gleich wieder zurück, so bald
selbigen nur ansichtig wurden, um sie durch eine verstellte Zagheit und Furcht desto
ühner zu machen, und sie um so viel eher zu überwinden, wenn sie dieselben nun
h angriffen. Sie schämeten sich aber dieser Verstellungen bald, und entschlossen
Ende des Jenners 1541, den Spaniern Proben ihrer Tapferkeit, durch deren gänz-
lunterlassung zu geben. Sie rücketen in einer Nacht, da ihnen der Nordwind gün-
, in dreyen Haufen bis auf hundert Schritte von den spanischen Schildwachten an.
acique befand sich an der Spitze des mittelsten, und führete den ganzen Angriff,
mit einem entsetzlichen Geschreye und Fackeln in der Hand auf den Flecken geschah.
Fackeln, welche von Wachse zu seyn schienen, waren von einem gewissen Kraute
, welches in diesem Lande wächst, und wenn es wie ein Strick zusammen gedre-
anzündet wird, gleich einem Dochte fort glimmet, und eine sehr helle Flamme
enn es bewegt oder geschüttelt wird. Außer diesen Fackeln, welche ihnen bey dem
dieneten, zündeten sie auch an den Enden ihrer Pfeile dieses Kraut an, womit
en Flecken schossen, und solchen ohne Mühe leicht in Brand stecketen, welchen der
ald zu der größten Feuersbrunst aufblies. Ein so unversehener und außerordent-
griff, setzete die Spanier in Erstaunen, und zugleich in eine entsetzliche Verwir-
Vor Bestürzung wußte keiner, wo er zu erst hin oder was er ergreifen sollte. End-
Soto zu Pferde, und eilete mit zehn bis zwölf Reitern, deren Pferde nur halb
nicht gesattelt waren, zum Flecken hinaus, um den Feinden die Spitze zu biethen.
rückten einige Indianer in den Flecken und macheten alles nieder, was ihnen
Vierzig bis funfzig spanische Fußknechte erschracken über diese grausame Wuth,
ihren vorsätzter Weise die Flucht. Tovar eilete ihnen mit dem Degen in der Faust
d rief ihnen zu, sie sollten wieder umkehren; aber vergebens, bis ihnen endlich
mit dreyßig andern Soldaten den Weg verrennete, und sie also wider den Feind
sich nun auch noch andere um den General gesammelt hatten: so drang man in die

Schaar

Anno 1541. Schaar des Cacique hinein, wider den er focht. Er hätte daselbst bald höchst unglücklich
seyn können. Denn da er sich in seinen Steigbügeln erhob, um einem angelehnten In
dianer vollends den Rest zu geben: so drehete sich der Sattel, dessen Gurt man in der Ei
nicht fest geschnallet hatte, mit ihm herum, und er fiel mitten unter die Feinde. Man
lete ihm aber plötzlich zu Hülfe, drang blindlings unter die Indianer, und brachte ihn w
der zu Pferde, durch welchen Anfall denn solche zu weichen anfingen, und da sie imm
mehr Spanier herzu eilen sahen, sich endlich völlig zurück zogen. Man konnte sie
Dunkelheit wegen nicht weit verfolgen; und der General rückete wieder in den Flec
um die Unordnung zu betrachten, welche die Wilden in den beyden Stunden des Gef
tes angerichtet hätten. Er fand vierzig Soldaten erschlagen, nebst vielen verwundeten,
funfzig todten Pferden, wovon einige, die man nicht hatte losmachen können, an den Ket
verbrannt waren. Dieses Schicksal hatten auch die meisten Schweine gehabt; welch
noch bey sich führeten: doch waren noch einige dem Feuer entlaufen *d*).

Verrichtungen der Spanier nach dem Gefechte.

Drey Tage darnach befahl der General, aus Furcht vor einem neuen Ueberfalle,
die Feinde nur etwan hundert Mann verloren hatten, eine Meile weiter zu rücken, un
nen Flecken zu bauen, welchen sie Chicacilla nannten. Sie legeten daselbst auch,
sie konnten, eine Schmiede an, und verfertigten sich Lanzen und anderes Gewehr, w
sie brauchten. Die Indianer kamen auch wirklich nach einigen Tagen wieder, sie
stärkerer Macht anzugreifen. Es fiel aber ein so starker Regen, daß sie zurück w
mußten. Die Spanier, welche von neuem in eine Feuersbrunst zu gerathen befürch
rücketen aus ihrem Wohnplatze hinaus, und stelleten hin und wieder Schildwachten. G
wohl kamen die Indianer alle Nacht wieder, und tödteten auch einige Soldaten.
welcher sich vor ihren Anfällen in Sicherheit setzen wollte, schickete alle Morgen etwa
teyen Reiter und Fußvolk aus, welche alle Indianer, die sie antrafen, niederhieben
nur erst bey der Sonnen Untergange mit der Versicherung zurück kamen, man wü
Meilen umher keine lebendige Seele antreffen. Es war aber etwas erstaunliches,
kaum vier oder fünf Stunden darnach, schon wieder feindliche Schaaren sich zeigten
mit den Spaniern scharmützelten *e*).

Erfindung wider die Kälte.

Ungeachtet dieser beständigen Anfälle von den Indianern blieben die Spanier
bis zu Ende des März in ihrem Posten. Sie hatten viel von der Kalte auszu
weil sie die Nächte meist im Gewehre zubrachten, und viele von ihnen keine Str
Strümpfe hatten, auch nur schlechte Beckslederne Hosen trugen. Aller Wahrsch
nach würden ihrer also noch viele darauf gegangen seyn, wofern nicht Juan von
Mittel dawider erfunden hätte. Er sah, daß viel sehr gutes Stroh in der Nähe
fing also an, sich eine Matte zu flechten, welche vier Finger dick, und nach Pr
lang und breit war. Von dieser Matte dienete ihm die eine Hälfte zur Matratze, un
dere zur Decke. Er erkannte, daß ihn diese Erfindung wider die Kalte schüt
machete geschwind noch viele andere dergleichen Matten, für die andern Soldaten,
arbeiten halfen; indem ein jeder Hand mit anlegete. Man trug solche in die Wo
auf die Waffenplätze, wodurch die Spanier denn der Kälte leicht widerstunden.
denen Unruhen und Beschwerlichkeiten, welche ihnen die Wilden verursachten, br
den Winter noch vergnügt genug zu; denn sie hatten Früchte und groben Fisch
flusse, und es fehlete ihnen nichts an den Nothwendigkeiten des Lebens *f*).

d) Ebendas. XV Cap. *e*) Ebendas. XVI Cap. *f*) Ebendas. XVII Cap.

Der VI Abschnitt.

Soto. 1541.

Fernere Verrichtungen der Spanier in einigen Provinzen von Florida.

Abzug aus Chicaza. Festung Alibamo. Angriff derselben. Spanier sterben aus Mangel des Salzes. Sie kommen nach Chisca; machen Friede mit dem Cacique. Verfälle auf ihrem Marsche nach Casquin. Sie halten einen Umgang auf des Cacique Ansuchen, Regen zu erflehen. Marsch nach Capaha. Beschreibung des Hauptortes. Der Cacique begiebt sich hinweg. Unordnung, welche die Casquiner in dem daselbst befindlichen Tempel machen. Verfolgung des Caciquen. Die Casquiner fliehen. Soto machet Friede mit Capaha. Der Cacique kömmt zu ihm. Friede zwischen Casquin und Capaha. Rangstreit unter ihnen. Die Spanier lassen Salz suchen. Sie marschiren nach Quignate. Sie kommen nach Colima, machen Salz und gehen nach Tula. Einwohner daselbst. Gefecht eines Indianers wider vier Spanier. Aufbruch von Tula. Winterquartiere in Utiangue. List des dasigen Cacique. Entdeckung der Provinz Naguater.

Der General und seine Hauptleute brachen, nach einem viermonatlichen Aufenthalte in der Landschaft Chicaza, zu Anfange des Aprils im 1541sten Jahre, mit Vergnügen auf, marschireten den ersten Tag vier Meilen durch ein mit vielen Dörfern, jedes von funfzehn zwanzig Häusern, bevölkertes Land. Sie lagerten sich eine Viertelmeile von diesen Wohnern, in der Meynung, endlich ein wenig Ruhe zu genießen: allein, es lief anders. Als nachdem die auf Kundschaft ausgeschickten Bothen meldeten, es befände sich dicht bey dem Lager eine Festung, worinnen ungefähr viertausend Mann zu seyn schienen: so gieng der General so gleich mit funfzig Reitern aus, solche zu verkundschaften. Bey seiner Zurückkunft sagete er zu seinen Hauptleuten, man müßte noch vor Nacht alle Wilden daraus schlagen, weil man sonst vor ihnen nicht sicher seyn würde, indem sie ihnen mit gar zu viel Verachtung und Hochmuthe trotzeten.

Abzug aus Chicaza.

Alle Befehlshaber billigten die Meynung des Generales, welcher einen Theil des Volkes im Lager ließ, und mit dem andern nach der Festung marschirete, die man Alibamo nannte. Sie war ein Viereck mit vier Pfahlwerken, jedes vierhundert Schritte lang und zwey andern inwendig. Das erste von allen hatte drey so niedrige Thore, daß kein Reiter hinein kommen konnte; eines in der Mitte, und die andern in den Ecken. Die Thoren gerade gegen über waren in jedem Pfahlwerke drey andere, damit, wenn jemand ersteres gewann, sie sich in den folgenden vertheidigten. Die Thore des letztern Pfahlwerkes giengen auf einen kleinen Fluß, welcher schlechte Brücken hatte, und an einigen Orten sehr tief und mit so hohen Ufern versehen war, daß man zu Pferde fast nicht durchkommen konnte. Die Indianer hatten auch diese Festung so gebauet, damit sie sich wider jede sichern könnten, und die Spanier nöthigten, zu Fuße zu fechten.

Festung Alibamo.

Als man sich diesem Orte näherte: so befahl der General hundert von den am besten beritten Reitern abzusitzen; und nachdem er drey Haufen daraus gemacht, so befahl er denselben, und das Fußvolk sollte sie unterstützen. Die Belagerten thaten so gleich mit einem Mann aus jedem Thore einen Ausfall. Sie hatten große Federn auf ihren Köpfen, und das Gesicht und die Arme streifenweise mit verschiedenen Farben gemalet, damit sie fürchterlicher aussehen möchten. Anfänglich verwundeten sie einige Spanier mit ihren Pfeilen. Diese aber giengen ihnen so dicht auf den Leib, daß sie ihnen die Mittel benahmen, sich ihrer Pfeile zu bedienen, und trieben sie fechtend bis nach den Thoren. Sie zwan-

Angriff derselben.

Soto 1541. zwangen sie, eiligst hinein zu flüchten. Weil aber solche eng waren, und nur ihrer zwey neben einander hindurch konnten: so hieb man ihrer viele nieder, und drang mit ihnen zugleich hinein, wo noch eine große Menge über die Klinge springen mußte. Die Indianer verließen in voller Unordnung ihre Festung. Einige sprangen über das Pfahlwerk und geriethen denen Reitern in die Hände, welche nicht abgestiegen waren, und sie mit ihren Lanzen darnieder stießen. Andere giengen über die Brücken: sie drängeten sich aber dergestalt, daß sie einander in das Wasser stürzeten. Viele, welche die Brücke nicht erreichen konnten, sprangen in den Fluß, schwammen hinüber, und stelleten sich an der andern Seite in Schlachtordnung. Der General, welchen ihr Widerstand verdroß, gieng oberhalb der Festung, wo man den Fluß durchwaden konnte, hinüber, zog die Reiterey an sich, und verfolgete sie bis in die Nacht. Es blieben ihrer, die in der Festung mitgerechnet, auf zwey tausend Mann, von den Spaniern hingegen nur ihrer drey: doch hatten sie so viele Verwundete, daß sie zu deren Verbindung vier Tage in der Festung still liegen mußten *g*).

Spanier sterben aus Mangel des Salzes.

Außer diesem kleinen Verluste, welchen die Spanier erlitten, büßeten sie desto mehr aus Mangel des Salzes ein. Anfänglich ergriff ein bösartiges Fieber diejenigen, welche es zu essen am nöthigsten hatten. Das Eingeweide verfaulete ihnen dergestalt, daß sie nach vier oder fünf Tagen so übel rochen, daß man den Gestank von ihnen auf hundert Schritte weit nicht ertragen konnte. Dieses Uebel nahm sie nach einigen Tagen ohne Hülfe hin. Die andern, welche sich über einen so seltsamen Zufall wunderten, nahmen mit gutem Glücke zu dem Verwahrungsmittel der Indianer ihre Zuflucht, welche sich vor solcher Fäulniß vermittelst eines gewissen Krautes sichern, welches sie verbrennen, und die Asche davon unter ihre Speisen mischen. Diejenigen, welche dieses Mittel verachteten, giengen unglücklicher Weise darauf, und es half ihnen in der Krankheit selbst nichts mehr, so daß innerhalb einem Jahre, da es ihnen an Salze fehlete, über sechzig alte starben *h*).

Sie kommen nach Chisca.

Als die Spanier von Alibamo wieder aufbrachen: so marschireten sie durch die Wüste stets gegen Norden, um sich immer mehr und mehr von der See zu entfernen, und nach Verlaufe dreyer Tage wurden sie den Hauptort von Chisca gleiches Namens gewahr. Er lag nicht an einem Flusse, welchen die Indianer Chucagua nennen, welches der größte unter allen war, welche die Spanier bisher gesehen hatten. Die Einwohner von Chisca, welche von der Ankunft der Truppen keine Nachricht gehabt, weil sie mit ihren Nachbaren im Kriege waren, erstaunten sehr darüber. Die Spanier plünderten sie, und machten ihrer viele gefangen. Die übrigen entflohen, theils in den Wald, theils in das Haus des Cacique, welches auf einer Höhe lag, und den ganzen Ort beherrschte. Dieser Herr war alt und damals schwach und krank, daß er darnieder lag. Er war von Gestalt, und sah so elend aus, daß man dergleichen im ganzen Lande noch nicht gesehen hatte. Gleichwohl sprang er bey dem Lärmen und der Nachricht, daß man [illegible]

g) Histor. del Florida, Part. II. Lib. II. c. I.

h) Ebendas. II Cap.

i) Wir müssen hier anzeigen, wie Soto, nach des Garcilasso de la Vega Berichte mit allen den Caciquen habe sprechen und unterhandeln können, da ihre Sprachen nicht einerley, sondern von einander unterschieden gewesen. „Es sind, „sagt er, dreyzehn bis vierzehn Dolmetscher. „Diese stelleten sich, wenn man mit dem Cacique „zu unterhandeln hatte, in eine Reihe, in

hanen plünderte und gefangen nähme, auf, ergriff eine Streitaxt, eilete aus seiner Woh- Soto 1541.
g und drohete allen denjenigen den Tod, die dergleichen in seinen Landen vorgenommen.
ine Weiber und Bedienten aber nebst einigen von seinen zu ihm geflüchteten Unterthaen hielten ihn zurück, und stelleten ihm die Unmöglichkeit, sich itzo zu rächen, vor, da es r seyn würde, die Feinde durch eine scheinbare Freundschaft zu berücken. Chisca ließ endlich bewegen: er war aber wider das Unrecht, welches ihm die Spanier zugefüget n, so aufgebracht, daß er die Gesandten des Generales, welche um Frieden ansucheten, inglich durchaus nicht anhören wollte, sondern ihm den Krieg ankündigte.

machen Friede mit dem Cacique

Soto ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er schickete andere an ihn, welche die vorngene Unordnung entschuldigen und von neuem um Friede anhalten mußten. Er e um so viel mehr bewogen, diesen Schritt zu thun, weil er sah, daß seine Truppen unaufhörlichen Fechtens überdrüßig waren, und sich in weniger, als drey Stunden, über viertausend wohl bewehrte Mann, zu dem Cacique begeben, auch vermuthlich noch mehrere kommen würden; über dieses auch die Lage des Ortes den Indianern ortheilhaft, und den Spaniern nachtheilig wäre, weil sich viele Gehölze da herum be-, wo sie ihre Pferde nicht so brauchen konnten. Endlich so sah auch Soto, daß er, etwas zu gewinnen, sich von Tage zu Tage nur mehr durch den Krieg schwächete, u Grunde richtete. Die versammelten Indianer hingegen hatten ganz andere Absich- und es hielt schwer, ehe man sie alle dahin bringen konnte, daß sie den Frieden Kriege vorzogen. Doch die Betrachtung, daß ihnen gegenwärtig der Krieg mehr , als die Ausführung ihrer Rache nützen könnte, behielt endlich die Oberhand, und acique verbiß seinen Zorn. Er fragete die Abgeschickten des Generales, was sie heil des Friedens wollten, wozu sie so viel Lust bezeugeten? Sie antworteten, ein ruQuartier in dem Flecken und Lebensmittel, damit sie weiter gehen könnten. Chisca igte ihnen solches unter der Bedingung, sie sollten seine Unterthanen, die sie gefangen men, wieder loslassen, alle gemachte Beute wieder heraus geben, und nicht in sein kommen; welches sie denn gern eingiengen, zumal da es ihnen nicht an Indianern edienung fehlete, und die Beute einige schlechte Gemsenfelle und Mäntel von geWerthe waren. Die Spanier legeten sich also in die von den Einwohnern verHäuser, und blieben daselbst sechs Tage lang, ihre Kranken zu besorgen. Den Tag erhielt Soto Erlaubniß, den Cacique zu sprechen *i*), wo er ihm denn für die ergkeit, seine Truppen aufzunehmen, dankete, und darauf den andern Morgen seine lung fortsetzete *k*).

Vorfälle auf ihrem Marsche nach Cajquin.

Die Truppen marschireten den Fluß hinauf, und kamen in vier Tagen, da sie der wegen nur zwölf Meilen zurück geleget, an einen Ort, wo man über das Wasser konnte, weil es leicht war, da hinan zu kommen, und er anderwärts auf beyden Sei- einem sehr dicken Gehölze besetzet, und das Ufer so steil war, daß man weder hin-

es andern Sprache verstunden; und die gingen also von einem zum andern bis tis, welcher zuletzt stund, und was gesaten, dem Generale meldete. Es fiel also Leuten sehr schwer, sich von den besondern den derer Länder zu unterrichten, wodurch „sie giengen. Die Indianer hingegen, die bey dem „Heere waren, hatten nicht viel Mühe, spanisch zu „lernen, und konnten sich auch innerhalb drey bis „vier Monaten darinnen erklären„. Am angef. Orte.

k) Ebendas. III Cap.

Soto. 1541. auf, noch hinunter steigen konnte. Sie blieben daselbst stehen, um sich Barken zu m
chen; und sahen bey ihrer Ankunft ungefähr sechstausend wohl bewaffnete Indianer m
vielen Fahrzeugen an dem andern Ufer, welche ihnen den Uebergang streitig machen
wollen schienen. Den folgenden Tag aber kamen viere von den angesehensten unter dem
sen, im Namen ihres Cacique, zu dem Generale und verlangten den Frieden und
Freundschaft. Soto nahm sie mit Vergnügen an, und fertigte sie wohl
Daher dieneten ihm auch diese vier Caciquen die zwanzig Tage über, da die Spanier
dem Ufer des Flusses blieben, nach allen Kräften bey ihrem Cacique. Obwohl
es nicht möglich, ihn zu bewegen, daß er in das Lager kam; und er entschuldigte sich
auf eine oder die andere Art. Man glaubete auch, er habe nur aus Furcht
nerale geschickt, um zu verhindern, daß seine Provinz nicht verheeret würde; weil die
der Erndte heran kam, und solche sehr schön zu werden schien. Die Spanier
in vierzehn Tagen zwo Barken, weil jedermann daran arbeitete, und bewachten
und Nacht, damit die Indianer sie nicht verbrennen möchten, welche von
Fahrzeugen herbey kamen, sich den Spaniern mit großem Geschreye
Pfeilen bedeckten. Sie wurden aber stets mit Flintenschüssen aus
rück getrieben. Endlich brachten die Spanier vier Barken
funfzig Soldaten, nebst dreyßig Reitern halten konnten.
Feindes hinüber, welcher verzweifelte, sie verhindern zu können,
in seinen Flecken eilete. Es setzeten also die übrigen vollends
ken wieder, und nahmen das Eisenwerk davon auf künftigen Nothfall mit,
schon bisher gethan hatten. Den fünften Tag von ihrem Marsche durch
ter, entdeckten sie auf einer Anhöhe einen Flecken von ungefähr
an dem Ufer eines großen Flusses. Sie sahen auch, daß die Felder
Hirse und einer Menge fruchttragender Bäume bedecket waren.
Oertes, welche von ihrem Anmarsche Nachricht hatten, kamen
sich und ihre Güter unter des Generales Schutz. Einige Zeit
Namen des Cacique, das zu bekräftigen, was die andern gesaget hatten.

Die Provinz, der Hauptort und Cacique derselben hieneen Casiquin.
hielten sich sechs Tage lang in dem Flecken auf, weil sie viel Lebensmittel
und nach einem zweytägigen Marsche kamen sie an kleine Dörfer, wo der
seinen Sitz hatte. Sie waren vier Meilen von dem Hauptorte entfernet,
Fluß hinauf geht. Der Cacique kam in Begleitung einer vornehmen
diesen Dörfern heraus, und empfing den General, dem er seine Freundschaft
anboth. An einer Seite desselben waren noch zehn bis zwölf andere,
lie des Cacique mit seinen Weibern und Bedienten wohnete.
schaft an: doch wollte er dem Cacique in seinem Hause nicht beschwerlich
sich also in den Garten, wo die Einwohner geschwind Hütten von Zweigen

Der Cacique ersuchet sie, Gott um Regen zu bitten.

Man befand sich damals eben in dem Monate May.
Tage zu Casiquin aufgehalten, als der Cacique in Begleitung einer
thanen zu dem Generale kam und saget: weil die Spanier stets die
ten, so müßte er glauben, sie würden von einem großern Gott

1) Ebendas. IV Cap.

…ire also mit seinen vornehmsten Unterthanen gekommen, den General zu ersuchen, daß Soto. 1541.
…nnen Gott um Regen bitten möchte, weil die Früchte des Landes solchen höchstnöthig …chten. Soto antwortete: er und seine Leute waren zwar große Sünder, gleichwohl …ten sie Gott bitten, der ein Vater der Barmherzigkeit wäre, daß er regnen ließe. Zu …der Zeit befahl er, man sollte aus der höchsten Fichte, die man im Lande finden würde, …reuz machen. Man wählete auch wirklich eine so hohe und so dicke dazu, daß selbst, …dem sie schon zugehauen worden, hundert Mann noch Mühe hatten, sie aufzuheben. …wurde innerhalb zween Tagen daraus ein Kreuz gemacht, und solches auf einen erhabe- …nen Ort an dem Ufer des Flusses gesetzet. Nach diesem ordnete Soto einen Umgang auf …folgenden Tag an; und damit man nicht überfallen würde, so mußte ein Theil des Hee- …res Gewehre stehen.

Der Cacique und der General giengen bey dem Umgange neben einander, und ihnen Sie halten
…en viele Spanier und Indianer, welche ungefähr tausend Mann ausmacheten. Die deswegen ei-
…er nebst den Ordensleuten giengen voran, und sangen ihre Litaneyen, welche die Sol- nen Umgang.
…daten beantworteten. In dieser Ordnung kamen sie dahin, wo das Kreuz stund, woselbst …sich auf die Knie fielen, und nach einigen Gebethen solches mit vielem Eifer und …Demuth verehreten; die Geistlichen zuerst, darauf Soto, der Cacique und die übri- …gen Spanier und Indianer, die bey dem Umgange gewesen. An der andern Seite des …Flusses, stunden wohl auf funfzehn bis zwanzigtausend Personen von allerhand Alter und …Geschlechte. Sie hoben die Augen und Hände gen Himmel, und zeigten durch ihre Ge- …berden, daß sie Gott bathen, den Christen ihre Bitte zu gewähren. Man hörete auch …unter einem Geheule, als von Leuten, welche weineten, um den Himmel zu bewegen, daß …er dasjenige geben möchte, was sie bäthen. Die Spanier hatten viel Vergnügen …daran, daß sie ihren Schöpfer also erkannt, und das Kreuz in Ländern verehret sahen, …wo dem Christenthum unbekannt gewesen. Die Geistlichen stimmeten darauf das …Te Deum, dich loben wir an, und die Spanier giengen mit den Indianern in eben …der Ordnung wieder in das Dorf. Diese Ceremonie währete vier starke Stunden lang; …in der folgenden Nacht fing es an zu regnen, welches die Indianer denn derselben al- …lerdings zuschrieben m).

Nachdem sich nun die Truppen neun bis zehn Tage lang in den Dörfern ausgeruhet Marsch der
…hatten, wollten sie ihre Entdeckung fortlegen. Calquin bath den General um Erlaub- Truppen nach
…niß, daß er ihn mit einigen Kriegesleuten, und andern zur Fortbringung der Lebensmittel. Capaha.
…begleiten dürfte, weil man durch Gegenden müßte, wo man keine Wohnungen anträfe. …Soto ließ sich solches gefallen, und der Aufbruch geschah nach der Provinz Capaha. …Denn derselben waren mit denen von Calquin stets im Kriege gewesen, und daher …waren beyden itzigen einander feind. Weil der von Capaha der mächtigste war: so hat- …te er den Vortheil vor dem andern gehabt, welcher sich innerhalb den Gränzen seines …Landes gehalten, und sich nicht hinaus gewaget hatte, aus Furcht, den Cacique Capaha zu …beleidigen. Als er aber itzt eine Gelegenheit sah, sich aus seinem Zwange zu ziehen, und …seine Feinde vermittelst der spanischen Truppen zu rächen: so nahm er fünftausend …streitbare und ehrbare Männer, unter denen dreytausend Indianern, welche zu Fort- …schaffung der Lebensmittel bestimmet, und auch gut bewaffnet waren. Er zog in guter

m) Acost. V Cap.

Geto. 1541. Ordnung unter dem Vorwande einigen Hinterhalt zu entdecken, und einen guten Pos
zum Lager für beyde Heere auszusuchen, vorher. Die Spanier marschireten eine Viert
meile von ihm entfernet, und lagerten sich darauf in sehr guter Ordnung. Man mar
rete drey Tage lang auf solche Art, und kam den vierten bey guter Zeit an einen Mor
welcher die Provinzen Casquin und Capaha von einander unterschied, und dessen Gr
am Rande so schlecht, und das Wasser in der Mitte so tief war, daß man über zwo
Schritte weit schwimmen mußte. Das Fußvolk gieng auf schlechten hölzernen Brü
und die Pferde schwammen hinüber. Man brachte aber fast den ganzen Tag damit
und konnte nur noch eine halbe Meile weit kommen, wo man sich auf sehr angene
Weiden lagerte. Nach dreyen Tagen kamen sie auf eine Anhöhe, von da sie den Ha
ort Capaha wahrnahmen, welcher wohl befestiget war.

Beschreibung des Hauptortes. Dieser Flecken lag auf einem kleinen Hügel, und hat einige fünfhundert gute H
ser nebst einem Graben, welcher zehn bis zwölf Faden tief, und an den meisten Orten
zig, und an andern vierzig breit war. Hierzu muß man noch setzen, daß er, vermi
eines Canales, den man von dem Orte bis an den Chücagua gezogen hat, voller W
ist. Dieser Canal ist drey Meilen lang, hat wenigstens eine Pike hoch Wasser, u
so breit, daß zwey große Fahrzeuge leicht neben einander hinauf und herunter fahren
nen. Der Graben, welcher von diesem Canale angefüllet wird, umgiebt die Sta
ser an einem Orte, welcher durch ein Pfahlwerk von großen in die Erde gesteckten B
verschlossen wird, die mit andern Querhölzern befestiget, und mit fetter Erde und
he überzogen sind. Uebrigens fand man in diesem Graben, und in diesem Can
solche Menge Fische, daß alle Spanier und Indianer, die bey dem Generale wa
viel daraus fischeten, als sie wollten, und es doch nicht schien, daß man einen ang
aus genommen hätte.

Der Cacique begiebt sich hinweg. Der Cacique Capaha war in dem Orte, als die Indianer solchen entdeckten.
es ihm aber an Leuten fehlete, sich zu vertheidigen: so zog er sich auf eine Ins
der Fluß Chücagua machet. Diejenigen von seinen Unterthanen, welche Fahrzeu
konnten, folgeten; die andern suchten die Gehölze, und die übrigen blieben in de
Gleichwohl flüchteten sich noch einige, weil die aus Casquin befürchteten, es möch
des Capaha Leute eine Falle geleget haben, und sich erinnerten, daß sie vorhin so
überwunden worden; daher sie nur erst den andern Morgen in den Flecken ein
Als sie aber nun versichert waren, daß sich keine Gefahr dabey befände: so eilten
fenweise nach dem Orte, tödteten über fünfhundert Einwohner, nahmen ihnen,
chen ihres Sieges, die Hirnschale ab, und plünderten den Flecken, beinders die
des Cacique. Sie nahmen außer vielen jungen Leuten, auch zwey von seinen
gefangen, die sehr schön waren, und sich bey dem Lärmen und der Bestürzung, w
Ankunft der Feinde, mit den andern nicht hatten retten können n).

Unordnung der Casquiner in dem dasigen Tempel. Nachdem Casquins Unterthanen die Stadt geplündert hatten: so liefen sie
und in der Meynung, den Cacique grausam zu kränken, welcher stolz und h
war, giengen sie in den Tempel, wo die Begräbnisse seiner Vorfahren waren,
führeten daraus allen Reichthum. Sie warfen die Siegeszeichen um, welche m
rem Raube errichtet hatte, zerbrachen die Särge, und streueten die Knochen ü

n) Am angef. Orte VI Cap.

Aus Wuth traten sie solche mit Füßen, nahmen die Köpfe ihrer Landesleute, welche Soto. 1541.
hangen an den Thüren des Tempels steckten, herunter, und steckten dafür diejenigen
welche sie den Einwohnern abschlugen. Kurz, sie unterließen nichts, was nur ihre
de auf das empfindlichste kränken konnte. Sie wollten so gar den Tempel und die
er des Cacique in Brand stecken, und wurden bloß durch die Furcht, Soto möchte
damit zufrieden seyn, davon abgehalten. Er kam bey diesen Unordnungen an; und
vernahm, daß sich der Cacique hinweg begeben hatte, so schickete er einige von seinen
genen Unterthanen an ihn, und ließ ihm den Frieden und seine Freundschaft antra-
Allein, der Cacique bezeugete nichts, als eine Begierde, sich wegen des ihm zuge-
n Unrechtes zu rächen, und zog dieserwegen seine Völker zusammen. Der General
daher seinen Leuten und den Indianern, sich fertig zu halten, nach der Insel zu mar-
. Casquin aber ersuchete ihn, noch drey bis vier Tage zu warten, damit er Fahr-
auf dem Chücagua könnte kommen lassen, welcher auch durch sein Land gieng; wie
n so gleich Befehl gab, sechzig derselben herbey zu schaffen. Indessen schickete Soto
age zum Capaha, in der Absicht, Friede zu machen. Weil er aber daran verzwei-
und wußte, daß sich die Fahrzeuge näherten: so nahm er sie mit seinen Truppen an,
gab sich nach der Insel, wohin sich Capaha geflüchtet hatte.

Die Casquiner folgeten dem Generale so gleich; und damit sie die Länder ihres Fein- Verfolgung
de besser verheeren möchten: so breiteten sie sich ungefähr eine halbe Meile weit auf des Cacique.
Marsche aus. Sie fanden viele Sclaven in ihrer Provinz, denen man die Seh-
er dem Riester des Fußes zerschnitten hatte, damit sie nicht entlaufen könnten. Die-
nen sie wieder in ihr Land zurück, mehr um ihren Sieg dadurch anzuzeigen, als
einigen Nutzen von ihnen zu gewarten hätten. Darauf kamen sie nebst den Spa-
nach der Insel, welche der Chücagua bildet, worauf sich der Cacique mit guten
verschanzet hatte, und wo es schwer war, ihn wegen der dasigen Gehölze, und der
Leute, die er um sich hatte, zu fangen. Gleichwohl ließ der General zweyhundert
in zwanzig Fahrzeuge und dreytausend Indianer in die andern einschiffen, und be-
die Insel anzugreifen. Sie stiegen an das Land, und rissen die ersten Pfähle um.
ben den Feind bis zu dem andern Pfahlwerke, welches denn die Weiber und Dienst-
e auf der Insel waren, dergestalt erschreckete, daß sie sich mit großem Geschreye zu
begaben, und längst dem Flusse hinunter fuhren. Diejenigen aber, welche das
Pfahlwerk vertheidigten, stritten wie die Löwen, und so verzweifelt, daß sie die
und Casquiner hinderten, weiter zu dringen o).

Da die Leute des Capaha den Angriff aus halten hatten: so bekamen sie Herz, und Die Casquiner
en zu, sie wären Memmen; sie sollten doch weiter dringen, und sie gefangen neh- fliehen.
mal sie so übermüthig gewesen wären, und ihren Cacique beleidiget hätten; sie woll-
en schon gedenken, und dereinst wieder einbringen. Diese Worte erschrecketen die
, welche sichs erinnerten, daß sie vielmals von denen waren überwunden wor-
sie itzt angegriffen. Sie stunden also von dem Gefechte ab, und flohen nach ih-
rugen, ohne daß das Bitten des Generales, noch die Drohungen des Cacique
halten konnten. Sie schifften sich also in der größten Unordnung ein, und woll-
die Schiffe der Spanier mitnehmen, damit ihnen die Feinde auf solchen nicht nach-
setzen

o) Buch. VII Cap.

Soto. 1541. setzen könnten: sie wurden von einigen Spaniern, die sie bewacheten, daran verhinde
Nach einer so schimpflichen Flucht erkannten die Spanier gar wohl, daß sie der Men
der Feinde nicht widerstehen könnten, weil es ihnen an Pferden fehlete, und sie fingen
so an, sich in sehr guter Ordnung zurück zu ziehen. Die Indianer fielen auch so gleich
sie, so bald sie wahrnahmen, daß ihrer nur so wenig waren. Capaha aber, welcher
nünftig war, und die Gewogenheit des Generales gewinnen wollte, damit er, durch
ne Vermittelung die Casquiner abhielte, daß sie sein Land nicht weiter verwüsteten,
seinen Unterthanen zu, und verboth ihnen, den Spaniern etwas zu thun. Sie zogen
also mit guter Art zurück, und die Spanier waren mit des Cacique Aufführung sehr
zufrieden, ohne welche sie würden in Stücke zerhauen worden seyn.

Soto machet Friede mit Capaha.

Den andern Morgen kamen viere von den vornehmsten Indianern zum Gene
welche Friede mit ihm machen wollten, und ihm ihre Dienste nebst ihrer Freundschaft
bothen, zugleich aber ihn auch ersucheten, er möchte nicht zulassen, daß ihre Feinde
mehr Unordnung in dem Lande anrichteten. Sie bathen ihn auch, wieder nach Capah
rück zu kehren, wo ihr Cacique selbst zu ihm kommen wollte. Der General erwie
ihr Cacique möchte kommen, wenn es ihm beliebete, er sollte wohl aufgenommen wer
er nähme seine Freundschaft mit Vergnügen an, und wollte schon verhindern, daß
Länder nicht weiter verheeret würden; ihr Cacique wäre selbst viel Schuld daran, w
stets den Frieden ausgeschlagen hätte: es möchte indessen auf beyden Seiten alles ver
und vergeben seyn. Die Abgeordneten kehreten vergnügt zurück: Casquin aber war
verdrüßlich darüber; denn er hätte gern gesehen, daß sein Feind halsstarrig geblieben,
durch die fremden Truppen also seinen Untergang gefunden hätte. Der General
auch gleich den Weg wieder zurück nach dem Flecken, und ließ ausrufen, es sollte kei
nier noch Indianer etwas vornehmen, welches den Indianern zum Nachtheile ge
Bey seiner Ankunft in Capaha befahl er den Casquinern, wieder in ihr Land zu
und von ihnen nur so viel da zu lassen, als der Cacique zu seiner Bedienung nö
welcher das Heer nicht verlassen wollte.

Der Cacique kömmt zu ihm.

Den andern Morgen um acht Uhr sah man den Cacique Capaha, in Beg
von hundert seiner vornehmsten und nach ihrer Art, trefflich geputzten Unterthanen,
men. So bald er in den Flecken trat, gieng er nach dem Tempel, wo er einen
len verbiß, die Knochen seiner Vorfahren, welche die Casquiner auf die Erde be
streuet hatten, selbst auflas, und, nachdem er sie geküsset hatte, wieder an ihre St
gete. Darauf begab er sich nach des Generales Quartiere, welcher ihm entgegen
und mit vieler Höflichkeit aufnahm. Der Cacique versicherte ihn, daß er sich und
vinz unter seine Bothmäßigkeit begäbe. Er war ungefähr fünf und zwanzig bis
zwanzig Jahre alt, wohl gebildet, und von gutem Verstande. Der General er
sich nach der Beschaffenheit seiner Provinz; und nachdem er ihm Nachricht davon
so brach er wieder den Cacique Casquin los, welcher gegenwärtig war. Er sagte
er könnte nunmehr zufrieden seyn, daß er dasjenige gesehen, was er sich wohl
bildet, und von seiner eigenen Macht zu hoffen wohl nie getraut hätte; er hätte
lich an seinem Feinde gerächet, und die Schande ausgelöschet, die er in dem
habt, doch hätte er, die Wahrheit zu sagen, solches der Tapferkeit der Spanier

…che bald aus der Provinz marschiren würden, und alsdann würde man sich aller der er- Soto. 1541.
…nen Beleidigungen wieder erinnern *p*).

Da der General den Haß der Caciquen wußte, und leicht erachten konnte, daß sich, Friede zwi-
…h seinem Abmarsche, der Krieg unter ihnen wiederum heftig entzünden würde: so be- schen Casquin
…gete er ihnen, wie nahe es ihm gienge, daß sie sich einander so aufreiben wollten, und und Capaha.
…chloß sich, zu versuchen, ob er sie nicht vergleichen könnte. Er forderte es so gar, als
…Zeichen ihres Gehorsames von ihnen, daß sie mit einander friedlich lebeten, und ihre
…ge Feindschaft vergäßen. Capaha antwortete, er wäre von Herzen bereit, mit Casquin
…e zu machen; und hierauf mußten sich beyde Caciquen umarmen: doch sah man es ih-
…an, daß solches mit einigem Zwange geschah.

Der General behielt sie beyde zur Tafel. Als sich aber Casquin zur Rechten desselben Rangstreit un-
…e: so stellete ihm Capaha höflich vor, diese Stelle gehörete ihm, als dem Angesehen- ter ihnen.
…, und Mächtigsten, der zugleich auch von einer erlauchtern Herkunft wäre. Soto,
…er von diesem Wortwechsel die Ursache wissen wollte, sagete, als er solche erfuhr: Ca-
…möchte, ohne Acht auf die Vorzüge zu haben, welche einer vor dem andern hätte, ge-
…Casquins graue Haare einige Ehrerbiethung hegen, und ihm die vornehmste Stelle
…umen; und es wäre ein Ruhm für einen jungen wohlgezogenen Herrn, wenn er die
…in Ehren hielte. Capaha erwiederte, wenn Casquin sein Gast wäre, so würde er
…gen, ohne auf sein Alter Acht zu haben, die Oberstelle einräumen: da er aber an der
…eines dritten speisete, so dürfte er seinem Range nichts vergeben; und wenn er nicht
…eine Ehre hielte, so würden alle seine Unterthanen darüber murren: wollte also der
…al, daß er mit ihm speisen sollte, so möchte er zulassen, daß er seinem Stande und
…hre seiner Vorfahren nichts vergäbe; sonst würde es ihm vortheilhafter seyn, wenn er
…ge, und mit seinen Soldaten speisete, die ihn um so viel mehr lieben würden, wenn
…Betragen erführen. Casquin, welcher den Capaha besänftigen wollte, und er-
…, daß er Recht hatte, stund auf, und sagete zum Generale: Capaha verlangete nichts,
…s höchst billig wäre; er bäthe ihn also, er möchte denselben seinen Platz einnehmen
…e für sein Theil schätzete sichs für eine Ehre, mit an seiner Tafel zu seyn, er möch-
…sitzen, wo er wollte. Bey diesen Worten gieng er an die linke Seite des Generales,
…künftigte dadurch den Cacique Capaha, welcher die ganze Tafel über keine Empfind-
…mehr bezeugete. Die Spanier aber verwunderten sich über das Verfahren dieser
… Herren, weil sie niemals geglaubet hatten, daß auch Wilde in dieser Art von
…sittlich wären.

Nach aufgehobener Tafel brachte man die beyden Weiber des Capaha, welche man
…vorher, nebst andern Gefangenen, in Freyheit gesetzet hatte. Der Cacique em-
…pfie beyden Frauenspersonen sehr höflich, und ersuchete darauf den General, er möch-
…sie nehmen, oder wenigstens einigen von seinen Officieren geben, weil sie we-
…inem Hause noch in seinem Lande bleiben dürften. Der General, welcher dieses
…nicht ausschlagen wollte, aus Furcht, er möchte dem Cacique dadurch misfallen,
…ihm auf das verbindlichste dafür. Sie waren beyde sehr schön: man glaubete aber,
der

p) Ebendas. VIII Cap.

Soto. 1541.

der Cacique hätte sie im Verdachte, daß sie von dem Feinde beflecket worden, bey dem sie gefangen gewesen q).

Die Spanier lassen Salz suchen.

Weil das Sterben unter den Spaniern, wegen Mangel des Salzes, noch nicht nachließ: so erkundigte sich der General, wo man dergleichen antreffen könnte. Zum Glücke fanden sich acht Indianer da, welche durch die Provinzen damit handelten. Sie sagten, es fände sich welches in den Gebirgen vierzig Meilen von Capaha. Sie versicherten auch, man träfe daselbst das gelbe Erzt, nämlich Gold, an, wovon man mit ihnen geredet hatte. Die Spanier erfreueten sich über diese Zeitung, und Moreno und Silvera erboten sich, mit den Indianern dahin zu gehen, und die Wahrheit davon zu erforschen. Der General schickete sie so gleich mit dem Befehle ab, die Beschaffenheit des Landes zu betrachten, wodurch sie gehen würden, und Capaha ließ sie von Indianern begleiten, und gab ihnen Perlen, Bockfelle und kleine Bohnen mit, Gold und Salz dafür einzutauschen. Nach Verlaufe von eilf Tagen kamen sie mit sechs Lasten Salz, wie Crystallstein, zurück. Sie brachten auch sehr gelbes Kupfer mit, und sageten, das Land woher sie kämen, wäre sehr unfruchtbar, und schlecht bevölkert.

Sie marschiren nach Quiguate.

Auf diesen Bericht nahm Soto den Weg nach Casquin, um von da gegen Westen zu gehen; denn von Mauvila hatte er sich stets gegen Norden gehalten, um sich von dem Meere zu entfernen. Er ruhete fünf Tage zu Casquin aus, darauf marschirete er wieder längst dem Flusse hinunter, durch ein fruchtbares und bevölkertes Land, und kam nach der Provinz Quiguate. Der Cacique und seine Unterthanen kamen ihm entgegen, und empfingen ihn höflich. Den Morgen aber bath man ihn, er möchte bis nach dem Hauptorte gehen, wo er besser würde bedienet werden. Der General glaubete, was man ihm sagete, und setzete seinen Marsch noch fünf Tage längst dem Flusse hinunter fort, durch Oerter, die einen Ueberfluß an Lebensmitteln hatten, und kam den fünften Tag nach dem Hauptorte Quiguate, wovon die Provinz den Namen hatte. Diese Stadt war in Viertheil abgetheilet. Die Spanier nahmen zwey davon ein, und die Indianer das dritte, wo das Haus des Cacique war. Diese Wilden liefen zween Tage nach der Einnahme weg, ohne daß man die Ursache davon wußte, und kamen nach zweenen Tagen zurück, um Verzeihung wegen ihres Fehlers zu bitten. Der Cacique entschuldigte sich, hätte noch in eben dem Tage wieder zu kommen gedacht: man glaubete aber, er wäre nur aus Furcht, die Spanier möchten bey ihrem Abmarsche den Ort und die grossen Brand stecken, zurück gekehret. Denn vermuthlich war er in einer bösen Absicht gegangen, weil seine Unterthanen bey ihrer Flucht alles Böse thaten, was sie nur thun konten. Sie legeten sich in Hinterhalte, und verwundeten zween bis drey Spanier: wohl wollte der General nicht mit ihnen brechen r).

Sie kommen nach Colima.

Die Spanier hielten sich sechs Tage zu Quiguate auf. Den siebenten rückten sie wieder aus; und nach einem fünftägigen Marsche giengen sie längst dem Flusse hin, und kamen an den Hauptort der Provinz Colima. Der Cacique empfing Soto mit vielen Freundschaftsbezeugungen; und die Spanier waren sehr erfreut darüber: denn man hatte ihnen Furcht eingejaget, die Einwohner in Colima verstünden ihre Pfeile. Sie zweifelten, ihnen widerstehen zu können, weil diese Wilden, ohne sich eben der Bogen zu Pfeile zu bedienen, so schon stark genug in den Gefechten waren. Man erfuhr auch

q) Ebendas. IX Cap. r) Ebendas. X Cap.

begnügen, daß sie keine vergifteten Pfeile abschössen, und man schätzete ihre Freundschaft Soto. 1541.
wegen desto höher, welche aber gleichwohl nicht lange dauerte. Denn zwen Tage nach
Ankunft der Truppen traueten sie ihnen nicht mehr, und zogen sich mit ihrem Cacique in
das Gehölze. Die Spanier blieben darauf noch einen Tag in dem Flecken Colima, wo sie
Lebensmittel zusammen brachten, und von da ihren Marsch durch fruchtbare Felder und an-
genehme und leicht zu passirende Waldungen fortsetzeten, und nach vier Tagen an das Ufer
des Flusses kamen, wo sie sich lagerten.

Einige Soldaten spatzireten an dem Ufer des Flusses herum, und wurden daselbst ei- machen Salz.
nes himmelblauen Sandes gewahr. Der eine darunter nahm etwas davon auf, kostete
solchen, und schmeckete, daß er salzicht war. Er meldete es seinen Gefährten, und sagete,
er glaubete, man könnte Salpeter daraus verfertigen, woraus sehr gutes Pulver werden
könnte. In dieser Absicht sammelten sie den Sand, und befliſſen sich, nur solchen zu neh-
men, welcher himmelblau zu seyn schien. Als sie desselben genug hatten: so warfen sie ihn
ins Wasser. Sie wuschen ihn, und drucketen ihn darauf zwischen den Händen aus. Dar-
auf ließen sie ihn bey einem großen Feuer backen, und er verwandelte sich in ein etwas gel-
bes Salz, welches aber sehr geschickt zum Salzen war. Die Spanier erfreueten sich über
diese neue Erfindung, hielten sich acht Tage lang allhier auf, und macheten dessen einen
ziemlichen Vorrath. Allein, einige aßen zu viel davon, und bekamen dadurch die
Ruhr.

Sie marschireten darauf zween Tage lang, um aus diesem Lande zu kommen, wel- u. gehen nach
ches sie die Salzprovinz hießen. Von da giengen sie nach der Provinz Tula. Drey Ta- Tula.
ge lang führete sie der Weg durch ein unbevölkertes Land; und den vierten zu Mittage la-
gerten sie sich auf einer sehr angenehmen Ebene, eine halbe Meile von dem Hauptorte, wo-
hin der General noch nicht gehen wollte, weil seine Leute zu abgemattet waren. Den an-
dern Morgen aber nahm er sechzig Mann zu Fuße, nebst hundert Reitern, und besichtigte
den Ort, welcher auf einem ebenen Lande zwischen zweenen Bächen lag. Die Einwoh-
ner, welche nichts von seiner Ankunft wußten, griffen zum Waffen. Als sie ihn sahen, zo-
gen sie wider ihn aus, und wurden von vielen Weibern unterstützet, welche sehr tapfer foch-
ten. Die Spanier trieben sie wieder in den Flecken, und drangen zu gleich mit hinein, wo
das Gefecht erst recht hitzig wurde. Denn die Indianer, und vornehmlich die Indiane-
rinnen stritten ganz verzweifelt, und zeigeten, daß sie insgesammt der Knechtschaft den Tod
vorzögen. Weil darüber nun der Abend herein brach: so ließ Soto zum Abzuge blasen,
war verdrüßlich, daß er so viel Verwundete hatte *s*).

Den andern Morgen rückten die Spanier in den Hauptflecken Tula ein. Weil sie Einwohner
ihn verlassen fanden: so nahmen sie daselbst Quartier, und gegen den Abend schickete der daselbst.
General auf allen Seiten Reiter auf Entdeckung aus. Sie fingen einige Indianer, wel-
che Schildwache stunden: sie konnten aber wegen derer Sachen, die sie fragteren, keine Ant-
wort erhalten, noch sie sonst aus der Stelle bringen, weil sie sich auf die Erde nieder lege-
ten und fortschleppen ließen. Die Spanier fanden in Tula viele mit den Haaren zuberei-
tete Kuhfelle, und bedieneten sich derselben anstatt der Deckebetten. Sie trafen daselbst
noch ungegerbete Felle und Kuhfleisch an, ohne daß sie Kühe gesehen hatten, oder entde-
cken, woher sie so viel Felle konnten gebracht haben. Die Mannspersonen in dieser

s) Eben das. XI Cap.

Soto. 1541. Provinz, sind so wohl, als die Frauenspersonen, sehr ungestalt. Sie haben einen langen und außerordentlich spitzigen Kopf, welchen man ihnen gleich von ihrer Geburt an, als ihr neuntes oder zehntes Jahr also bildet. Sie haben auch ein sehr häßliches Gesicht, weil sie sich solches mit spitzigen Kieselsteinen zerritzen, und besonders die Lippen, welche sie schmälern, wenn sie solche zerschlitzet haben. Sie machen sich also so entsetzlich, daß man sie kaum nicht ohne Schrecken ansehen kann. Man setze noch hinzu, daß ihr Gemüth noch häßlicher beschaffen ist, als ihr Leib.

In der vierten Nacht, da die Spanier in Tula waren, näherten sich die Indianer kurz vor Anbruche des Tages in so großer Anzahl, und mit so wenigem Geräusche, daß die Schildwachten sie nicht eher merketen, als bis sie über sie herfielen. Sie griffen anfänglich das Lager an dreyen Orten an, und drangen so grimmig und plötzlich in das Quartier der Armbrustschützen, daß sie ihnen nicht Zeit ließen, ihre Rüstungen zu rechte zu machen, sondern sie zwangen, sich in Unordnung nach Gusmans Posten zu begeben. Dieser stieß so gleich aus, und die Wilden stritten um so viel heftiger mit ihm, weil sie glaubten, daß er ihnen den Sieg entriß. Auch an andern Orten schlug man sich muthig, und man hörete überall nichts als ein Geschrey. Ueber dieses war die Verwirrung so groß, daß man eben so bald auf die von seiner Parten, als auf die andern traf. Die Spanier nahmen gleich zu ihrer Losung das Wort, St. Jacob, und die Indianer Tula, welche zwey so lange Prügel hatten, womit sie den Spaniern derbe Streiche versetzten. Nachdem dem Tage endlich ließ das Gefecht nach, und die Wilden eileten in die Gebirge, weil die Spanier sehr vergnügt waren, welche viele Verwundete und vier Todte hatten.

Gefecht eines Indianers wider vier Spanier.

Nach dem Gefechte giengen einige Spanier nach ihrer Gewohnheit hinaus, die Todten und Verwundeten zu besichtigen. Caspar Caro, welcher in dem Gefechte sein Pferd verloren hatte, ritt eines von einem seiner Freunde, um seines zu suchen, welches fortgelaufen war. Caro fand sein Pferd wieder, und kam, da er es vor sich hertrieb, auf die Wahlstatt, woselbst er vier Fußknechte antraf, wovon einer, Namens Sanz, seine Geschicklichkeit im Reiten zeigen wollte, und auf das Pferd sprang, welches Caro jagete. Indem solches geschah, rief Juan von Carranza, einer von den vier Fußknechten, er hätte einen Indianer nahe in dem Gebüsche bey ihnen gesehen. Die Reiter eilten also gleich hinzu, der eine von der einen, der andere von der andern Seite, damit er nicht entwischen könnte. Carranza lief dahin, wo er ihn gesehen hatte, und ihm folgten seine Gefährten, wovon der eine geschwind hinter ihm, der andere aber sacht nachkam. Der Indianer, welcher sich auf allen Seiten berennet sah, gieng aus dem Gebüsche hervor, lief auf den Carranza mit einer Streitart zu, die er bey dem Angriffe der Armbrustschützen erbeutet hatte. Diese Art war sehr scharf, und hatte einen sehr langen Handgriff. Der Indianer fassete sie mit beyden Händen, und gab dem Carranza einen so starken Hieb damit auf die Rundtartsche, daß er die Hälfte davon herunter schlug, und ihn dergestalt den Arm verwundete, daß er nicht mehr fechten konnte. Darauf gieng er blindlings auf den andern Soldaten los, und begegnete ihm eben so. Salazar, welcher zu Pferde war, und sah, daß seinen Gefährten so übel mitgespielet ward, griff den Indianer grimmig an, welcher aus Furcht vor dem Pferde, zu einer Eiche lief, die da stund. Salazar verfolgte ihn, und ritt so nahe hinan, als er konnte, hieb auch mit dem Degen einigemale

f) Ebendas. XII Cap.

, aber vergebens, dagegen versetzete ihm der Indianer einen solchen Hieb mit der Streit- Soto. 1541.
auf die Schulter des Pferdes, daß er sie zerspaltete. Indessen kam Gonzalo Sil-
ire an, welcher langsam nachschlich, in der Meynung, seine Gefährten würden den In-
er leicht überwältigen. So bald er nahe genug war, gieng der Wilde ganz trotzig ge-
auf ihn zu, that aus aller seiner Kraft einen starken Streich nach ihm. Silvestre
wich solchem so geschickt aus, daß die Streitart auf seiner Rundtartsche nur abglitschete,
gab dem Indianer so gleich einen Queerhieb mit seinem Säbel, welcher ihm die linke
ß wegnahm, und ihn zugleich an der Brust, im Gesichte und an der Stirne ver-
ete. Hierüber stürzete der Indianer in der grimmigsten Wuth auf ihn: allein, Sil-
schlug seine Rundtartsche vor, und gab ihm noch einen so starken Hieb in die Sei-
daß er todt darnieder fiel u).

So lang sich die Spanier zu Tula aufhielten, thaten sie verschiedene Streifereyen durch Wildheit und
rovinz, und fanden sie sehr bevölkert. Sie fingen viele Indianer, konnten aber keinen, Furchtbarkeit
durch Gewalt, noch durch Güte mit in das Lager bringen, sondern mußten sie las- der Einwohner
re sie waren, oder todtschlagen, welches auch mit allen denen geschah, welche tüchtig in Tula.
Streiten waren. Gleichwohl brachte Serrano eine Indianerinn mit List ins Lager:
r aber so wild, daß, wenn er sie an ihre Schuldigkeit erinnerte, sie ihm einen Topf,
Feuerbrand, oder was sie sonst in die Hände bekam, an den Kopf warf. Sie woll-
an sollte sie nach ihrem Willen schalten und walten lassen, oder sie umbringen; und
re, sie wäre nicht zum Gehorchen gebohren. Daher ließ ihr Herr sie auch alles
rem Kopfe machen: nichts deste weniger lief sie bey Gelegenheit davon. Man bringt
n bloßen Namen Tula die Kinder zum Schweigen, wenn sie weinen, und die wil-
nißart der Einwohner machet sie bey ihren Nachbaren so furchtbar. Als die Spa-
s diesem Lande giengen: so nahmen sie einen Knaben von neun bis zehn Jahren mit.
nun die Kinder in denen Flecken, die sie nachher entdecketen, und wo sie gut aufge-
n wurden, kleine Haufen macheten, um wieder einander zu streiten: so befohlen die
r dem jungen Indianer aus Tula, er sollte sich eine von den Parteyen erwählen.
gen, zu deren Haufen er trat, macheten ihn so gleich zu ihrem Hauptmanne. Er
te in Ordnung, und griff mit großem Geschreye die Gegenparten an, welche er so
m Weichen zwang, wenn er Tula rief. Darauf befahlen sie ihm, er sollte zu den
ndenen treten, und die Sieger zurück treiben. Er gehorchete; und so bald er an-
la zu rufen: so kehreten sie den Rücken, so daß er stets den Sieg erhielt, er moch-
h hinwenden, wohin er wollte.

chdem sich die Spanier zwanzig Tage zu Tula, wegen ihrer Verwundeten, auf- Aufbruch von
halten: so marschireten sie fort, und kamen nach Verlaufe zweener Tage, in das Tula.
Langue, in der Meynung, den Winter daselbst zu zu bringen, welcher herankam.
schreiten vier Tage durch diese Provinz, und fanden das Land sehr gut, aber schlecht
, und die Einwohner kühn. Denn auf dem Marsche zwacketen sie die Spanier
Meile zu halbe Meile beständig an. Sie schossen erst in einer ziemlichen Ent-
ine Menge Pfeile auf sie, und darauf nahmen sie die Flucht. Auf freyem Felde
Reiter sie leicht aus einander. So bald aber nur ihrer zwanzig oder fünf und
eder beysammen waren: so fielen sie die Spanier von neuem an. Sie versteckten

u) Solis, im XIII Cap.

Soto. 1541. sich auch zuweilen unter die großen Kräuter, um sie desto besser zu überfallen: es ge[lan]nen aber nichts, und sie wurden beständig geschlagen. Die Truppen kamen endlich [vor] dem Hauptorte, welcher den Namen der Provinz führete, und legeten sich da hinein, [weil] er verlassen war. Der General schickete Indianer des Landes an die Einwohner dieses [Or]tes: sie wollten aber weder Friede, noch Bündniß mit den Spaniern. Die Völker der Provinz Utiangue sind kühn, stolz, verwegen, und weit besser gebildet, als die in [Ca]la; denn sie haben weder ein verunstaltetes Gesicht noch einen Mißgeburtskopf.

Winterquartiere in Utiangue.

Da Soto und seine Befehlshaber gesehen, daß es Lebensmittel in dem Flecken [Ut]angue gab, welcher in einer fruchtbaren Ebene lag, die auf der einen und andern [Seite] von einem Bache gewässert wurde, umher gute Weiden hatte, und von einem Pfahl[werke] verschlossen war: so entschlossen sie sich, daselbst ihre Winterquartiere zu nehmen. [Denn] außer dem, daß es schon in der Mitte des Weinmonates 1541 war, so wußten sie auch [nicht], ob sie anderswo eben so viel Bequemlichkeiten, als in diesem Orte antreffen würden. [Sie] befestigten ihn also und sammelten sich einen Vorrath von Holze, groben Hirse, gedörr[ten] Trauben, Pflaumen und andern Früchten, die sie im Ueberflusse antrafen. Sie erh[ielten] auch auf der Jagd viele Kaninichen, Hirsche und Rehe, worauf sie einander zu Gaste [bi]then; und sie würden es in Spanien nicht besser gehabt haben. Es ist wahr, der [Ort] war daselbst rauh, und es schneyete so stark, daß sie anderthalb Monate lang nicht [ausgehen] konnten x).

List des dasigen Cacique.

Der Cacique, welcher wußte, daß die Spanier ihre Winterquartiere zu U[tiangue] hielten, entschloß sich, sie von da zu verjagen. Er suchete daher, den General durch [Ver]hinzuhalten, die er in der Nacht an ihn abschickete, und welche ihn versicherten, ihr [Herr] würde bald zu ihm in den Flecken kommen. Unter diesem Vorwande aber hatten sie [nur] Erkundigung von der Beschaffenheit der Truppen einzuziehen, damit man auf [ihn] richt, sich über die Mittel berathschlagen könnte, wie man sie sicher angreifen möchte. [Die] Spanier, welche kein Mistrauen auf diese Leute setzeten, zeigeten ihnen die Pf[erde], Waffen und die Wachten, die sie in dem Orte hatten. Weil indessen Soto von [verschie]sicht der Wilden Nachricht erhielt: so sagete er zu ihren Abgeordneten: sie sollten [binnen] Tages nach Utiangue kommen. Sie beharreten aber darauf, des Nachts zu kommen. [Da] man glaubete also, man müßte sie mit Gewalt gehorchen lehren, weil die Geli[nde]heit bey ihnen verfinge. Daher tödtete Bartholomäus von Argote, welcher Befehl [vom] Generale hatte, als er des Nachts die Wache in dem Thore hatte, einen von den Abge[sand]ordneten, welcher hinein wollte, um mit dem Befehlshaber zu reden. Dieses [Verfahren] jedermann gebilliget; und die Indianer, welche erkannten, daß ihre Absicht entdeckt [war], müßte, schicketen nicht mehr.

Entdeckung der Provinz Naguatex.

Während der Winterquartiere bewacheten einige von den Truppen Utiangue, [die] andern giengen, nachdem der Schnee geschmolzen war, zum Theile aus, Indianer [zu fan]gen, weil man Dienstleute brauchete. Weil sie aber nach sieben bis acht Tagen [noch] streifen, nur mit wenigen Gefangenen zurück kamen: so wählete der General fünf [hundert] und funfzig Mann, sowohl zu Pferde als zu Fuße, und gieng zwanzig Meilen [weit]

x) Am angef. Orte XIV Cap.

…h bis Naguater, einer bevölkerten und fruchtbaren Provinz. Er überrumpelte vor An- Soto. 1542.
…ste des Tages in diesem Lande ein Dorf, worinnen sich der Cacique aufhielt. Er nahm
…bst eine ziemlich große Anzahl Manns- und Weibespersonen gefangen, und kam da-
…wieder nach Utiangue, wo das übrige Heer schon anfing, seinetwegen besorget zu seyn,
…er über vierzehn Tage ausblieb y).

Der VII Abschnitt.

Entdeckung vieler Provinzen und Zubereitung der Spanier zu ihrer Rückkehr nach Mexico.

…t der Truppen in Naguater. Der Cacique …kt zu ihnen. Gusmans Flucht. Er will …e wieder zurück. Provinz Guacane. Marsch …h der Provinz Anileo. Landschaft Guachoia; …n Cacique suchet die Spanier zu gewinnen. …che des Guachoia. Rückkehr des Generales …h Guachoia. Er schicket sich zur Reise nach …co. Soto stirbt. Sein Leichenbegängniß. …theilung der Truppen nach seinem Tode. …junger Indianer will sich mit seinem Herrn …e begraben lassen. Ankunft der Spanier zu …a. Sie werden irre geführet. Hinrichtung …s Bezwingers. Kühhirtenprovinz. Bege-benheiten darinnen. Rückkehr der Spanier nach dem Chücagua. Ihre Begebenheiten. Sie bemächtigen sich Aminoia. Betragen zweener Caciquen gegen die Spanier. Verbindung einiger Caciquen. Zank des Guachoia und des Statthalters des Anileo. Indianischer Kundschafter. Rüstungen der verbundenen Caciquen. Austretung des Chücagua. Man schicket nach Anileo. Aufführung der Spanier bey der Austretung des Flusses. Zeitung von Fortsetzung der Verbindung. Abgeschickte von den Verbundenen. Zubereitungen der Spanier, sich einzuschiffen.

…h einem fünfmonatlichen Aufenthalte zu Utiangue brach der General zu Anfange des …rils im 1542sten Jahre von da auf, und marschirete nach Naguater, dem Haupt- Eintritt der Truppen in Naguater.
… Provinz gleiches Namens. Er gieng in sieben Tagen zwey oder drey und zwan-
…ilen durch sehr bevölkerte Gegenden bis dahin. Es begegnete ihm nichts merkwür-
…terwegens, und man kam glücklich an dem Orte an, welchen man verlassen fand.
…ielt sich vierzehn Tage lang daselbst auf, durchstreifete unterdessen die ganze Provinz
…hlte die nöthigen Lebensmittel ohne sonderlichen Widerstand der Einwohner.

Die Spanier waren nun sechs Tage zu Naguater, als sich der Cacique entschuldigen Der Cacique schicket zu ihnen.
…ß er nicht in dem Flecken geblieben wäre, sie darinnen mit Ehren zu empfangen.
…auch sagen, er schämete sich wegen seiner Aufführung so sehr, daß er sich itzt nicht
…, sie zu besuchen: doch würde er nicht unterlassen, seine Schuldigkeit zu beobachten,
…er sich nur ein wenig wieder gefasset hätte; indessen würde er seinen Unterthanen be-
…dem Generale genau zu gehorchen, weil er ihn für seinen Herrn erkennete. Der
… antwortete, der Cacique könnte versichert seyn, daß man ihn gern sehen, und
…nehmen würde. Die Abgeordneten kehreten vergnügt zurück; und den andern
…ste früh kamen andere, welche vier von den vornehmsten Indianern mit mehr
…underten Leuten zum Dienste brachten. Sie sageten zu dem Generale: sie stelleten
… die angesehensten Personen der Provinz zu seinem Dienste dar; und er könnte sie
…r Ankunft des Cacique zu Geiseln behalten. Soto befahl also, man sollte keinen
…e mehr gefangen nehmen. Der Cacique aber kam nicht zum Vorscheine; und
man

…ch. XV Cap.

Soto. 1542. man glaubete, er hätte bloß geschickt, damit seine Länder nicht verheeret, und seine Unterthan nicht gefangen genommen würden. Indessen dieneten doch die Indianer den Truppen ein und hatten keine andere Absicht, als ihnen zu gefallen. Der General, welcher ihre Neigung erkannte, erkundigte sich bey ihnen, nach der Beschaffenheit des Landes, und m schirete darauf in Begleitung vieler andern Indianer, welche ihm der Cacique mit Lebe mitteln schickete, nach einer andern Provinz z).

Gusmans Flucht. Als man zwo Meilen marschiret war: so vermisste man Diego Gusman, ei tapfern Soldaten, aber großen Spieler, welcher mit allen Sachen wohl versehen nach rida gekommen war. So gleich ließ der General Halte machen, und die vornehmsten dianer gefangen nehmen, bis man Nachricht von ihm hätte. Man erkundigte sich den Spaniern, wo er wohl seyn möchte; und es fand sich, daß er den Abend vorher im Quartiere gewesen; daß er vier Tage zuvor sein Geräth und seine Waffen mit Karte verspielet hätte: da er sich bey dem Spiele erhitzet, so hätte er auch noch eine sehr hü zende Indianerinn von ungefähr achtzehn Jahren verspielet, welche ihm bey der Au lung der in Naguatex gemachten Gefangenen zugefallen war; er hätte alles, was er loren, bezahlet: wegen des Mägdchens aber hätte er zu demjenigen, der es ihm abge nen, gesaget, er wollte es ihm in vier oder fünf Tagen schicken; indessen hätte er doch Wort nicht gehalten; und es wären weder er, noch die Indianerinn zu sehen. Man maßete also, er hätte sich aus Scham, daß er sein ganzes Geräth und dieses junge M chen, welches er liebete, verspielet hätte, zu den Wilden begeben. Man zweifelte That nicht weiter daran, als man erfuhr, daß diese Indianerinn des Caciqu Tochte re. Soto, welcher Gusmanen hochschätzete, befahl daher den vornehmsten Indianer sollten ihn geschwind wieder zurück schaffen; sonst würde er glauben, sie hätten ihn bracht, und zur Bestrafung einer so schändlichen That genöthiget seyn, sie mit allen Leuten hinrichten zu lassen. Diese armen Indianer schickten aus Furcht, ihr verlieren, eiligst dahin, wo sie dachten, daß man von Gusman Nachricht erhalten und ihre Bothen, die noch in eben dem Tage zurück kamen, berichteten, er wäre b Cacique, und hätte ihnen zugeschworen, er wollte nicht wieder zu den Spaniern kehren. Der General erwiederte darauf: er könnte solches nicht glauben, und ließ ihn ganz gewiß ermorden lassen. Hierauf nahm einer von ihnen das Wort, und mit einem Tone, welcher keinen Gefangenen anzeigete: sie hätten zu viel Herz, als lügen sollten: damit er aber von dem, was man ihm berichtet hätte, desto gewi zeuget würde, so bäthen sie ihn, er möchte einen von ihnen frey lassen, damit er Indianern gienge; sie betheuerten ihm, sein Reiter sollte sich mit ihrem Gefährten wi rück begeben, oder seine letzte Entschließung melden; er möchte sich nur die Mühe geb ihm durch einen Brief befehlen lassen, er sollte wieder zurück kommen, oder durch ein briefchen antworten; und daraus würde man sehen, daß der Reiter noch lebete. heten hinzu, wenn ihr Gefährte nicht so wiederkäme, als sie es sageten, so unterwü die drey andern, das Leben zu verlieren: sie hätten aber eine so hohe Meynung Klugheit des Generales, daß sie überzeuget wären, er würde seine Rache nicht an als an ihnen auslassen, und er würde auch niemals zulassen, daß drey Per

z) Histor. del Florida Part. II. Lib. III. cap I.

a) Sie waren, in Ermangelung anderer, von Leder gemacht.

…en Soldaten stürben, welcher schändlicher Weise davon gelaufen, ohne daß er von einem …zigen Einwohner der Provinz dazu gezwungen worden. Soto und seine Hauptleute …ren mit dem Indianer einstimmig, und befahlen ihm, er sollte zu Gusmanen gehen, und …llego, welcher sein guter Freund war, sollte ihm seine Gedanken wegen seiner schiechten …führung schreiben, und ihn bewegen, daß er wieder zurück käme; man wollte ihm alle …Zug und Geräthe wiedergeben, und mit einem Worte, es sollte ihm an nichts fehlen. Soto. 1542.

Der Indianer reisete so gleich mit des Gallego Schreiben, und des Generales Be… ab, welcher den Cacique bath, er möchte ihm seinen Soldaten wieder zurück schicken, …r versicherte, er wollte alles mit Feuer und Schwerdte aufreiben, und alle Indianer …richten lassen, die in seiner Gewalt wären. Als Gusman das gesehen hatte, was man ihm verlangete: so kritzelte er seinen Namen mit Kohle, um zu erkennen zu geben, daß …ch lebete, und bath den Abgeschickten, die Spanier zu versichern, er würde nicht wie… zu ihnen kommen. Der Cacique antwortete auch so gleich: da es Gusmanen frey stün… in seinen Landen zu bleiben, so zwänge er ihn auch nicht, hinaus zu gehen; er würde …stes in Ansehung der Gefälligkeit, die er ihm erwiesen hätte, daß er ihm seine Tochter …gebracht, sehr höflich begegnen, und sich so gegen die Spanier aufführen, die sich …nem Lande setzen würden, daß Soto niemals deswegen würde gelobet werden, daß er …nterthanen eines Herrn hinrichten lassen, welcher seine Leute freundschaftlich aufnäh… gleichwohl möchte er es halten, wie es ihm beliebete. Der General, welcher Gus… Hartnäckigkeit kannte, und sah, daß der Cacique als ein rechtschaffener Mann re… gieng …iche weiter; sondern ließ die vornehmen Indianer mit den Dienstleuten los, …m sie ihn bis an eine andere Provinz begleitet hatten *b*). Er will nicht wieder zurück.

Die Spanier giengen fünf Tage quer durch das Land Naquater, und kamen nach der …inz Guacane, deren Völker von ihren Nachbarn sehr unterschieden sind. Die von …ater waren sanftmüthig, höflich und Freunde der Spanier; und die Einwohner in …ne wild, und ihre geschworenen Feinde. Sie wollten durchaus kein Bündniß mit …machen, sondern bezeugeten bey allen Gelegenheiten, daß sie sie hasseten, und bothen …vielmals eine Schlacht an. Die Spanier aber schlugen solche beständig aus, weil …n mehr, als die Hälfte, von ihren Pferden verloren hatten, und die andern der Wuth …inde nicht gern aussetzen wollten. Damit sie auch keine Gelegenheit hätten, mit …u einem Gefechte zu kommen, so verdoppelten sie ihren Marsch, und giengen inner… …ht Tagen durch die Provinz Guacane. Man sah in diesem Lande auf den meisten …n hölzerne Kreuze, weil die Einwohner dieser Provinz von denen großen Dingen …hatten, welche Nugnez und seine Gefährten im Namen Christi in denen Gegenden …rida gethan hatten, wo sie sich aufgehalten, so lang sie in der Indianer Macht ge… Gleichwohl sind Nugnez und seine Gefährten nicht bis in Guacane und viele andere …en gekommen, wo ihr Ruhm bekannt gewesen *c*). Provinz Guacane.

Der General marschirte durch Guacane, in der Absicht, nach dem Chúcagua durch einen …ganz unterschiedenen Weg zurück zu kehren, als den er genommen hatte, und einen …igen Umweg zu nehmen, um auch andere Provinzen zu entdecken. Er hatte die …, sich in Florida zu setzen, ehe noch die Krankheiten und Gefechte …ne Leute vollends aufrieben. Absichten des Generales.

b) Am angef. Orte, II Th. III Buch, 2 Cap. *c*) Ebendas. III Cap.

Soto. 1342. aufrieben. Es war über dieses verdrießlich, daß er keinen Nutzen von der Mühe hab[illegible] sollte, die er sich alle Tage genommen und noch nahm, neue Entdeckungen zu machen. [illegible] wünschete daher eifrig, daß Florida, welches weitläuftig und fruchtbar ist, von den Sp[illegible]niern, und besonders von denjenigen bewohnet würde, die ihn begleiteten. Er stund in d[illegible] Gedanken, daß, wenn er stürbe, ohne eine Niederlassung angefangen zu haben, in vie[illegible] Jahren solche tapfere Leute nicht wieder zusammen kommen würden, als die Seinigen. [illegible] gereuete ihn also, daß er sich in der Provinz Achussi nicht gesetzet hätte; und er wünschete eifri[illegible] diesen Fehler zu verbessern. Weil er aber von der See weit entfernet war, und sah, daß er [illegible] Zeit verderben müßte, einen Hafen zu suchen: so hatte er sich entschlossen, bey seiner A[illegible]kunft beym Chücagua, eine Stadt an dem Ufer dieses Flusses zu bauen, und zwo Brig[illegible]tinen zu machen, welche auf dem Flusse bis ins Meer hinaus gehen sollten, damit sie [illegible] Einwohnern in Mexico, Cuba und andern Landen meldeten, man hätte in Florida gr[illegible] Gegenden entdecket, die an allen Sachen einen Ueberfluß hätten. Er hoffete, dadurch [illegible]den die Spanier von allen Seiten herbey kommen, und dasjenige mitbringen, was zu [illegible]nem Wohnplatze nöthig wäre.

Marsch nach Anilco. Er marschirete also von [illegible] noch durch sieben andere Länder, um nach dem [illegible]cagua zu kommen. We[illegible] er aber große Märsche that: so erkundigten sich die Sp[illegible] nicht nach den Namen dieser Provinzen, wovon ihrer viere sehr angenehm und voll[illegible]bensmittel, die andern drey aber weder fruchtbar noch lieblich waren, so daß man [illegible] glaubete, die Wegweiser hätten die Truppen durch die schlechtesten Oerter geführet. [illegible] General wurde überall gut aufgenommen, und man kam glücklich durch diese Prov[illegible] welche wenigstens hundert und zwanzig Meilen queer durch haben konnten. End[illegible] langeten sie an die Gränzen des Landes Anilco, und hatten noch dreyßig Meilen [illegible] dem Hauptorte gleiches Namens. Er lag an dem Ufer eines großen Flusses und [illegible] ungefähr vierhundert gute Häuser, mit einem schönen Platze in der Mitte. Da[illegible] des Cacique stund auf einer Höhe, welche den Flecken bestrich. Dieser Herr befand [illegible] Ankunft der Truppen vor demselben an der Spitze von funfzehnhundert Mann, dem [illegible] seiner Unterthanen. Die Spanier, welche die Stellung der Indianer sahen, machten [illegible] um die hinten nachkommenden Solda[illegible] zu erwarten, und stelleten sich geschwind in [illegible]nung. Indessen befahl Anilco, es sollten die Weiber zurück gehen, und ein jeder da[illegible]ste von seinen Sachen in Sicherheit bringen; und zu gleicher Zeit rückete das [illegible] Heer an, mit ihnen zu schlagen. Allein, die Wilden wichen, ohne einen Pfeil ab[illegible]cken. Einige begaben sich in die Stadt, die meisten giengen auf Schiffen und Flo[illegible] den Fluß, und einige schwammen auch hinüber. Denn sie waren nicht Willens, [illegible]ten, sondern nur die Spanier etwas aufzuhalten, damit die in dem Flecken ihre [illegible] desto leichter wegbringen könnten. Als die Spanier die Indianer fliehen sahen: [illegible] sie ihnen nach, ergriffen einige an dem Ufer des Flusses, und nahmen viele Wei[illegible] Kinder in dem Flecken gefangen, welche nicht hatten entwischen können. Darauf [illegible] General dem Cacique Friede und Freundschaft anbiethen: er wollte aber nichts dar[illegible]worten, sondern machete den Abgeordneten nur mit der Hand ein Zeichen, sie [illegible] hinweg begeben. Die Spanier legeten sich in die Stadt, wo sie vier Tage blieben, [illegible] auf marschireten sie vier Tage durch unbevölkerte Länder, und kamen in das Land [illegible]choia *d*).

d) Am angef. Orte, IV. Cap.

Der erste Wohnplatz, den sie antrafen, war der Sitz des Cacique gleiches Namens. Soto. 1542.
lag an dem Ufer des Chücagua auf zween Höhen, die n urdurch einen ebenen Grund Guachoia.
einander abgesondert waren, welcher der Stadt zu einem Marktplatze dienete, die etwan
dreyhundert Feuerstäten bestund, wovon die eine Hälfte auf einem von diesen Hügeln
die andere auf dem andern lag. Das Haus des Cacique stund auf dem höchsten von
en. Man überrumpelte **Guachoia**, weil die von Anilco, welche mit denen von Gua-
im Kriege waren, ihnen von dem Marsche der Spanier keine Nachricht gegeben.
Cacique und seine Unterthanen erstaunten über den Anblick des Heeres; und da sie
, daß sie dawider nicht bestehen konnten, so flohen sie nach dem Chücagua, über wel-
sie mit ihren Weibern, Kindern und besten Sachen giengen. Die Spanier be-
agten sich der Stadt, wo sie sich einquartierten, weil viele Früchte und grober Hirse
ar c).

Nachdem sie sich drey Tage in Guachoia erquicket hatten: so erhielten sie eine Ge- Deren Caci-
haft von dem Cacique desselben. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß sich Anilco que suchet die
gen, mit den Spaniern Friede zu schließen, und wollte sich daher der Gelegenheit zu Spanier zu
machen, welche ihm das Glück darbot, sich an seinem Feinde zu rächen. Er schi- gewinnen.
ß viere von den Vornehmsten seiner Provinz, mit vielen andern, welche Früchte und
ugen, an den General. Sie bathen ihn, es ihrem Cacique zu verzeihen, daß er
in Guachoia nicht erwartet, und sie anständig empfangen hätte: sie wären ihm gar
rwartet gekommen, itzo erkennete er ihn für seinen Herrn, und würde sich, wenn er
niß dazu erhielte, in einigen Tagen selbst einstellen. Soto nahm solches mit Ver-
an, und versicherte, daß ihm des Cacique Freundschaft lieb seyn würde. Darauf
der Cacique die drey Tage über, ehe er ankam, täglich sieben bis acht Personen
General, ihm seine Aufwartung zu machen, und sich, vermittelst derselben, zu er-
n, ob die Spanier noch bey ihrer Gesinnung blieben, und ob er klug thun würde,
zu ihnen gienge. Da er nun erfuhr, daß man ihm gut begegnen würde, so be-
sich mit seinen vornehmsten Unterthanen, insgesammt, nach ihrer Landesart, mit
Jeden geschmücket, nach des Generales Quartiere, welcher ihm bis an die Haus-
gegen gieng, und ihn in einen Saal führete, wo er sich mit ihm von den benach-
Provinzen unterredete. Unter diesem Gespräche nießete der Cacique; und so gleich
sich die Indianer von seinem Gefolge, die an den Wänden des Saales umher
, tief und streckten die Arme aus. Sie bezeugeten dem Cacique auch ihre Ehr-
ng auf noch andere Art, und sageten, die Sonne wäre mit ihm, erleuchtete, ver-
und erhielt ihn. Der Cacique speisete mit Soto; und weil er listig war, so ließ
ter andern einst gegen ihn heraus, er sollte wieder nach Anilco gehen, welches an
m von Bequemlichkeiten einen Ueberfluß hätte; er wollte ihn mit seinen meisten
nen dahin begleiten; er versprach, zur Erleichterung des Ueberganges über den
cher den Namen dieses Landes führete, achtzig Fahrzeuge kommen zu lassen, wel-
Meilen auf dem Chücagua bis an die Mündung des Anilco, welcher in diesen
, hinunter fahren sollten; hernach könnte man leicht durch den Anilco bis an die
chen Namens hinauf kommen; es wären überhaupt in allem nicht über zwanzig
und unterdessen, daß die Schiffe hinunter giengen, und wieder herauf führen,

c) V Cap.

Soto. 1542. würden die übrigen Völker zu Lande dahin marschiren können, und alle zusammen da kommen, wo man es wünschete. Der General ließ sich überreden, weil er gern wi wollte, ob ihm die Provinz Anilco zu seinen Absichten bequem seyn würde. Er wollte übrigens zwischen diesem Lande und Guachoia ruhig setzen, in der Meynung, es würde solches vortheilhaft seyn, Nachrichten aus Mexico zu erhalten, wohin er schicken wollte.

Rache desselben. Guachoia aber hatte besondere Absichten, die man nicht wußte. Er gedachte, sich mittelst der Spanier an dem Cacique Anilco zu rächen, welcher bey allen Gefechten Sieg über ihn erhalten hatte. Als er daher den General bewogen, wieder nach der P vinz Anilco zurück zu kehren: so ließ er alle Fahrzeuge kommen, die er versprochen Soto befahl also einem von seinen Hauptleuten, sich mit seinem Fähnlein und wen send Indianern auf solche zu begeben, und den Fluß hinunter zu gehen. Der General g auch selbst mit allen andern Spaniern, und Guachoia mit zweytausend von seinen Unte nen, in Begleitung eines großen Trosses, zu Lande dahin, und sie kamen alle zu gleicher vor Anilco, wo der Cacique damals nicht war. Nichts destoweniger machten ihnen die wohner den Uebergang über den Fluß streitig. Weil sie aber sahen, daß es ihnen möglich war, weiter zu widerstehen: so nahmen sie die Flucht und verließen den Or. Guachoia Unterthanen rückten voller Wuth hinein, plünderten und verheerten den pel, worinnen das Begräbniß der Herren des Landes und des Anilco Reichthümer Es befanden sich auch die Waffen und Fahnen darinnen, welche des Anilco Unter ihren Nachbaren abgenommen hatten, und an den Thüren sah man die Köpfe der ver sten aus Guachoia auf Lanzen stecken. Sie nahmen diese Köpfe weg, und steckten von denen aus Anilco dafür auf. Sie eigneten sich die Fahnen wieder zu, kehr Särger um, traten die Todten mit Füßen, und tödteten alles ohne Unterschied des und Geschlechtes. Vornehmlich übeten sie ihre Wuth an den Säuglingen und aus. Sie rissen diesen erstlich ihre Kleider ab, und nahmen ihnen darauf durch wu schüsse das Leben, wobey sie gemeiniglich nach denen Theilen zieleten, welche den des Geschlechtes ausmachen. Die Kinder nahmen sie bey einem Beine, schmissen Luft und schossen darnach, ehe sie wieder herunter fielen *f*).

Rückkehr des Generales nach Guachoia. Da Soto von diesen Grausamkeiten hörete: so war er sehr böse darüber, w Absicht, warum er wieder nach Anilco zurück gekehret, derselben ganz entgegen war. suchete also, dieser Unordnung so gleich Einhalt zu thun, tadelte den Cacique, wegen Verfahrens, und ließ durch die Dolmetscher kund machen, es sollte niemand bey strafe Feuer anlegen, noch den Unterthanen des Anilco weiter übel begegnen. aber doch nichts destoweniger befürchtete, des Guachoia Unterthanen möchten ingeh les dasjenige ausüben, was ihnen die Wuth eingäbe: so marschirete er aus Ani nahm seinen Marsch nach dem Flusse zu, mit dem Befehle an die Spanier, di ner geschwind voraus gehen zu lassen, damit sie nicht hinten nach noch Unheil anrich schiffete sich mit allen Truppen ein, um wieder nach Guachoia zu gehen. K hatte man eine Viertheilmeile zurück geleget, so sah man Anilco in Feuer aufgehen, die Wilden hatten boshafter Weise, da ihnen verbothen worden, den Ort abz glühende Kohlen in die Winkel des Hauses geleget, welche nur von Stroh daß sie bey dem geringsten Hauche des Windes Feuer fingen, und in einem

f) Am angef. Orte, VI Cap.

im Brande stund. Der General wollte wieder zurück eilen, damit nicht der ganze darauf gienge. Da er aber sah, daß die Indianer aus der Nachbarschaft hinzu ei- so setzte er seinen Lauf nach Guachoia fort. Soto. 1542.

Hier überließ Soto die Sorge für die Truppen seinen Hauptleuten, und beschäfftigte ganz allein mit seinen Absichten. Er befahl also, tüchtiges Holz zum Schiffbaue zu , Taue, Takelwerk, Harz oder Theer und Eisenwerk zusammen zu bringen, damit Brigantinen bauen könnte. Weil er auch hoffete, daß ihm Gott zur Ausführung , was er wünschete, das Leben fristen würde: so hatte er sich schon die Befehlshaber Soldaten ausersehen, auf die er sich am meisten verlassen konnte, und denen er die rung der Schiffe vertrauen wollte, die nach Merico gehen sollten. Er hatte auch be- en, er wollte nach Abgang der Brigantinen mit des Cacique Guachoia Fahrzeugen der andern Seite des Flusses, in das Land Quigualtanqui gehen. Er wußte, daß Provinz fruchtbar und bevölkert war, und der Hauptort, welcher aus fünfhundert rn etwan bestund, nicht weit von dem Lager läge. Er hatte auch schon an den Cacique ndes geschickt, welcher sich da aufhielt. Allein, dieser hatte den Abgeschickten trotzig wortet: er verlangete keinen Frieden mit den Spaniern, sondern wollte sie alle zusam- ausrotten: sie wären Landstreicher und Räuber, die man an die höchsten Bäume hän- ßte, damit sie den Vögeln zum Raube dieneten: er hätte es bey der Sonne und Monde geschworen, mit einer so abscheulichen Nation keinen Bund zu machen. So- mit Mäßigung darauf antworten, und nöthigte ihn dadurch, seine Sprache und Ge- etwas zu ändern. Da er aber gleichwohl Nachricht erhielt, daß alle Anscheinun- Freundschaft dieses Cacique betrüglich wären, und er mit den Caciquen der benach- Provinzen eine heimliche Verbindung wider die Spanier hätte: so stund er auf sei- , in der Hoffnung, diese Verrätherey dereinst zu züchtigen. Denn er hatte noch ndert Mann, so wohl Reiterey als Fußvolk unter sich, welche er nach Quigual- zu führen, entschlossen war, wo er den noch übrigen Sommer und den folgenden so lange bleiben wollte, bis er den Beystand erhalten, welchen er von Merico er- , und man ihn leicht durch den Chücagua hinauf schicken konnte, welcher alle Fahr- zu tragen vermögend war *g*).

Er schicket sich zur Reise nach Merico.

Als Soto nur an die Mittel dachte, sich niederzulassen, und einigen Nutzen aus sei- Beten zu ziehen: so wurde er den 20sten des Brachmonates 1542 von einem Fieber fallen, welches anfänglich nicht viel zu bedeuten hatte, bald aber tödtlich wurde. Er seine Befehlshaber zusammen berufen, und ernannte in ihrer Gegenwart Ludwig Moscoso von Alvarado zum Generale, und befahl ihnen, im Namen des Kaisers, zu gehorchen, bis ihnen seine Majestät einen andern Befehl schickete. Er nahm einen förmlichen Eid von ihnen, und setzete hinzu, Moscoso hätte alle Eigen- eines großen Feldherrn. Nach diesem ließ er von seinen liebsten Soldaten drey , und von den andern je dreyßig und dreyßig vor sich kommen, und nahm voll Abschied. Er brachte fünf Tage damit zu, und den siebenten gab er seinen Geist auf, ey und vierzig Jahre alt war, und über hundert tausend Ducaten auf die Erobe- in Florida gewandt hatte. Er war zu Villa Nueva de Barca Rotta aus einer gu- chen Familie gebohren; hatte eine etwas mehr, als mittelmäßige Gestalt, ein lä- Soto stirbt.

g) Im angef. Orte, VII Cap.

Soto. 1542.

chelndes und etwas braunes Gesicht, sonst war er ein sehr guter Reiter, wachsam, gesch
hurtig, ehrliebend, geduldig bey Beschwerlichkeiten, streng bey Bestrafung der Fehler
der die Kriegeszucht, aber leicht in Verzeihung anderer, liebreich und freygebig gegen
Soldaten, tapfer und kühn, als irgend einer von denen, die nach der neuen Welt ge
men waren h).

Dessen Leichenbegängniß.

Die Spanier, welche den verstorbenen Soto herzlich liebeten, waren sehr un
gnügt darüber, daß sie ihm nicht ein anständiges Leichenbegängniß halten konnten.
hatten zu befürchten, daß, wenn sie ihn mit einem Prunke begrüben, die Indianer,
che den Ort seines Begräbnisses wüßten, ihn wieder ausgraben, und an seinem Le
me alle Unmenschlichkeiten ausüben möchten, welche ihnen der Haß nur eingabe; w
es schon wirklich mit vielen Soldaten so gemacht hatten. Damit dieselben also solchen
erführen, so entschlossen sie sich, ihm bey Nacht die letzte Pflicht zu erweisen. Sie
wähleten dicht bey Guachoia einen Ort auf einer Ebene, wo viele Gruben waren, w
die Einwohner desselben gemacht hatten, Erde daraus zu hohlen; und legeten den
nam ihres Generales in eine von diesen Gruben. Den andern Morgen sprengeten
desto besserer Verhehlung seines Begräbnisses das Gerücht aus, der General befände
besser. Sie setzeten sich, zu Bezeigung ihrer Freude darüber, zu Pferde, und ran
solche, als bey öffentlichen Lustbarkeiten, auf dem Grabe herum, damit man nicht
nen möchte, daß solches erst frisch verscharret wäre. Sie befahlen so gar, man sol
le Gruben vor ihrem Wettrennen mit des Generales seiner gleich machen, und ein
ge Wasser darüber sprengen, unter dem Verwande, daß die Pferde keinen Staub
ten. Ungeachtet aller dieser Vorsicht und aller dieser Erdichtungen aber, muthmaß
Indianer doch, daß Soto todt wäre, und hier begraben läge. Denn, wenn sie di
Gruben giengen, so stunden sie auf einmal stille, und merketen mit den Augen d
des Begräbnisses. Die Spanier fingen darauf wieder an, wegen des Leichnams si
zu seyn, und verabredeten, sie wollten ihn wieder ausgraben, und zu seinem Grabe
cagua machen, dessen Tiefe sie vorher erforschen wollten. Es stelleten sich dahe
Abend, als wenn sie zu fischen gedächten, damit sie den Fluß erforschen könnten,
berichteten, daß er in der Mitte neun Faden Wasser hätte. Man beschloß so gl
Soto Leichnam daselbst zu versenken. Weil aber kein Stein in der Provinz war,
man ihn hätte zu Grunde bringen können: so fället man eine sehr große Eiche,
auf der einen Seite Mannshoch sägete und aushöhlete. Die Nacht darauf wurde
aller Stille ausgegraben, und in die ausgehöhlete Eiche geleget, die man eben mit
Deckel vernagelte. Man brachte ihn auf den Fluß an den ausgesuchten Ort, und
so gleich unter. Carmona und Coles, welche diesen besondern Umstand erzählen,
hinzu: als die Wilden den General nicht mehr gesehen, so hätten sie sich erkundigt,
wäre, und da hätte man ihnen gesagt, Gott hätte ihn hohlen lassen, um ihm etwa
ses anzubefehlen, welches er bey seiner Zurückkunft in kurzem ausführen würde i).

Entschließung der Truppen nach seinem Tode.

Nach des Generales Ableben hatte auch nicht ein einziger von seinen Befehl
das Herz, die Absicht auszuführen, die er gehabt hatte, sich in Florida zu setzen.
diejenigen, die am meisten zur Entdeckung vieler Provinzen beygetragen, hatten k
dazu. Sie entschlossen sich also, dieses Land zu verlassen, worinnen nur bloß die

h) Ebendas. VIII Cap. i) Ebendas. IX Cap.

ung für ihren General sie bisher noch gehalten hatte. Aniasco, welcher sich einbildete, Moscoso. 1542.
uter Geographus zu seyn, erboth sich, die Truppen insgesammt nach Mexico zu füh-
Er schmeichelte sich, sie leicht dahin bringen zu können, und dachte nicht an die
ber und Wüsten, wo er durch mußte, ehe er dahin kam. Die andern Spanier glau-
ebenfalls, es würde sie nichts auf ihrem Marsche aufhalten, weil die Begierde, die
tten, ihre Eroberung zu verlassen, ihnen alles leicht vorstellete, und sie Florida has-
weil sie kein Gold und Silber darinnen fanden. Ueber dieses hatten die Indianer
richt ausgebreitet, nicht weit von dem Orte, wo das Heer stünde, befänden sich
Spanier, welche die Provinzen unter sich brächten, die gegen Abend lägen. Die-
richte glaubeten sie, und sageten, das wären Truppen aus Mexico, zu denen man
wollte, um ihnen ihre Absichten ausführen zu helfen. Sie brachen hierauf den 4ten
n des Heumonates aus Guachoia auf, und nahmen ihren Weg nach Abend. Sie
n sich ein, sie würden gerade nach Mexico kommen, wenn sie dieser Linie folge-
ne zu ermögen, daß sie nicht unter einerley Höhe waren. Sie thaten über hundert
weit große Märsche durch neue Provinzen, nach deren Namen und Beschaffenheit
aber nicht erkundigten: es ist aber gewiß, daß sie nicht so fruchtbar waren, als
ngen k).

Als sie aus Guachoia ausmarschireten: so folgete ihnen ein junger wohlgebildeter In- Ein junger Indianer will sich mit seinem Herrn nicht begraben lassen.
von sechzehn bis siebenzehn Jahren. Die Bedienten des Generales Moscoso, zu
er sich geschlagen hatte, wollten ihn nach Verlaufe einiger Zeit nicht weiter
nen. Als sie aber sahen, daß sie ihn nicht loswerden konnten: so befürchte-
er möchte ein Spion seyn, und gaben ihrem Herrn davon Nachricht. Ortis muß-
ihn fragen, was ihn nöthigte, von seinen Freunden und Verwandten zu gehen, und
n nachzufolgen? Er antwortete: sie sähen einen armen jungen Menschen vor sich,
seiner Kindheit an von seinen Aeltern verlassen worden, und den ein vornehmer
s Landes aus Erbarmung zu sich genommen, und mit seinen Kindern habe erziehen las-
Da nun dieser Herr itzt auf den Tod krank läge: so hätte man ihn erwählet, daß
ig mit ihm sollte begraben werden; weil man sagete, er wäre dergestalt von ihm
worden, daß er ihn in die andere Welt begleiten müßte, damit er ihm aufwartete.
sen Theil gestünde es, daß er diesem Herrn sehr verbunden wäre, aber doch nicht
daß er sich lebendig mit ihm sollte in das Grab legen lassen. Um nun einem so
lichen Tode zu entgehen, wäre er den Truppen gefolget, und wollte lieber ein Sclav
so grausam sterben. Der General befahl demnach, daß man ihn immer mit-
möchte l).

Die Spanier kamen also nach einem Marsche von mehr, als hundert Meilen, in die Ankunft der Spanier in Auche.
Auche. Der Cacique derselben nahm sie mit großen Freundschaftsbezeugungen,
ihen nach, auf. Sie ruheten zween Tage lang in dem Hauptorte aus, wo sie sich
Wege erkundigten, den sie nehmen müßten, und erfuhren, zwo Tagereisen von
wäre eine Wüste, wozu man vier Tage brauchete, hinüber zu gehen. Der Ca-
ihnen also Leute, welche auf sechs Tage groben Hirse für sie tragen mußten, und
gweiser mit, dem er befahl, sie durch den kürzesten Weg bis zu den bewohnten
zu führen.

Sie

k) Ebendas. X Cap. l) Ebendas. XI Cap.

Moscoso. 1542.

Sie brachen also mit diesen Indianern von Auche auf, und kamen glücklich in
Wüste, durch welche sie auf einer großen Straße marschireten, die nach und nach so k
wurde, daß sie sich endlich ganz verlor. Nichtsdestoweniger giengen sie sechs Tage l
fort, ohne einen gewissen Weg zu halten, weil ihnen der Wegweiser wenig machete, e
rete sie so, um in die Richte zu gehen. Da sie aber sahen, daß sie nicht aus den Ge
zen heraus kamen, und sie schon in dreyen Tagen nichts anders, als Kraut und Wur
gegessen: so gaben sie auf ihren Wegweiser genauer Acht, und merketen endlich, da
sie, boshafter Weise, bald gegen Norden, bald gegen Abend, darauf gegen Morgen,
zuweilen gegen Mittag, führete. So gleich ließ der General den Indianer betragen,
ihn bewogen hätte, die Spanier acht Tage lang so herum zu führen, da er ihnen do
Auche versprochen, er wollte sie in vier Tagen aus der Wüste bringen? Anfänglich
wortete er so wenig vernünftiges darauf, daß Moscoso, welchen es verdroß, daß e
Truppen in einem so erbärmlichen Zustande sehen mußte, befahl, die Windspiele a
anzuhetzen. Als er nun aber sah, daß er von Hunden sollte zerrissen werden: so be
man sollte die Hunde nur wegthun, er wollte alles sagen, was er bisher verschwiegen
Er bekannte darauf, er hätte alles auf Befehl des Cacique gethan, welcher sich zu K
befunden, sie öffentlich zu bestreiten, und sie daher mit List aufreiben wollen, da er
denn große Belohnungen versprochen, wenn er sie so führen würde, daß sie insgeh
den Gehölzen verhungerten, wofern er es aber nicht thäte, den grausamsten Tod ge
hätte. Sein Fehler wäre also zu entschuldigen, und um so viel mehr zu verzeihen,
sie selbst sich nicht besser nach dem Wege gleich anfangs erkundiget hatten; er wollte
alles bekannt und sie richtig geführet haben: er wollte es auch noch itzo thun, und
kurzer Zeit wieder aus der Wüste bringen, wenn sie ihm nur das Leben schenketen.

Sie werden irre geführet.

Hinrichtung ihres wegweisers.

Der General und seine Befehlshaber waren über diese Verrätherey so ungu
daß sie seine Entschuldigungen nicht annahmen, und glaubeten, man dürfte sich nic
ter auf ihn verlassen. Sie hetzeten also die Hunde an ihn, die ihn so gleich zerri
fraßen. Den Augenblick darauf aber waren sie verdrüßlich darüber, und hätten ih
ferer Noth, als da sie ihn noch hatten; denn sie wußten nicht, wo sie einen andern
weiser hernehmen sollten, weil die Indianer, die sie zum Dienste gehabt, schon al
Auche zurück geschickt waren. Weil sie nun erkannten, daß sie entweder umkomm
aus dem Gehölze hinaus müßten: so nahmen sie ihren Marsch nach Abend, und m
ten drey Tage ohne das geringste zu essen, nachdem sie schon drey Tage nichts ande
Wurzeln, gegessen hatten. Darauf entdecketen sie von einem kleinen Gebirge her
aber unfruchtbare Länder. Die Einwohner hatten die Flucht genommen, und ihre
wieder auf dem Felde zerstreueten elenden Hütten verlassen m).

Kühhirtenprovinz.

Als die Truppen daselbst ankamen: so fanden sie frisches Kuhfleisch, womit
Hunger stilleten. Sie nannten dieses Land die Kühhirtenprovinz, wegen der
Kühhäute, die man daselbst antraf: doch konnten sie dergleichen Vieh nicht lebe
den, noch entdecken, wo die Indianer dieses landes solches herbekämen. Indem
nier auf einer Ebene dieser Provinz hielten: so kam ein Indianer mit großen Fe
dem Kopfe, dem Bogen in der Hand, und dem Köcher auf dem Rücken, aus ei
de, dicht bey dem Lager, heraus. Die Spanier ließen ihn, in der Meynung, e

Begebenheiten darinnen.

m) Ebendas. XII Cap.

Moscoso. 1542.

geschickter des Cacique an den General, hinankommen. Einige funfzig Schritte von ih- legete er einen Pfeil auf seinen Bogen, und schoß auf einen Haufen Soldaten, die ansahen: es wurde aber doch niemand darunter verwundet, indem sich einige auf die Er- legt, und andere aus einander begeben hatten. Der Pfeil aber traf auf einige In- rinnen, welche ihren Herren das Essen bereiteten. Er fuhr einer in den Rücken, und g gerade durch und durch, traf auch noch einer andern in die Brust, und blieb ihr in Leibe stecken. Sie fielen beyde todt nieder. Der Wilde aber lief, was er konnte, wie- nach dem Walde, doch wurde er von einem Reiter eingehohlet, und niedergehauen.

Drey Tage darnach kamen zween prächtig geschmückte Indianer früh Morgens, un- zweyhundert Schritte vom Lager, und giengen da bey einem Nußbaume spatzieren, ine auf der einen und der andere auf der andern Seite, damit sie nicht überfallen wür- Moscoso verboth, man sollte ihnen nichts thun; sie wären Narren, und tollkühn, man müßte gehen lassen. Sie spatziereten also bis an den Abend, da die auf Kund- ausgeschickten Reiter wieder zurück kamen. Unter diesen fand sich noch ein größerer , welcher ihre Thorheit bestrafen wollte. Er ritt also auf sie zu, und derjenige von Indianern, auf dessen Seite er ankam, gieng gerade auf ihn zu, da inzwischen der e unter dem Baume blieb. Als ihm der Spanier nahe genug war: so schoß er sei- Pfeil mit solchem Nachdrucke ab, daß er ihm durch sein Panzerhemde fuhr, und den Arm durch und durch bohrete, so, daß er den Zügel nicht mehr halten konnte. Sei- fährten eileten so gleich hinzu: die beyden Indianer aber erwarteten diese größere An- nicht, sondern eileten nach dem Gehölze.

Nach diesen Vorfällen marschireten sie über dreyßig Meilen durch diese Provinz; und hindurch waren, so entdecketen sie gegen Abend hohe Gebirge und dicke Wälder, Wüsten waren. Man wollte nicht weiter gehen, bevor man einen gewissen Weg der sie in ein bewohntes Land führete. Es wurden also einige auf Entdeckungen schickt, welche nach vierzehn Tagen zurück kamen, und berichteten, das Land würde schlechter, je weiter man käme, und sie hätten über dreyßig Meilen hin, es unfrucht- schlecht bevölkert gefunden n).

Rückkehr der Spanier nach dem Chücagua

Auf diesen Bericht verloren die Spanier alle Hoffnung, auf ihrem Wege nach Me- kommen. Sie fasseten also den Entschluß, wieder nach dem Chücagua zurück zu ge- weil sie glaubeten, es wäre das sicherste Mittel, aus Florida zu kommen, daß sie die- hinunter, und von da in den mexicanischen Meerbusen giengen. Sie wandten nach der linken Hand um, und hielten sich gegen Mittag, wobey sie bedacht wa- mit keinen Indianern, ohne Noth einzulassen, und dieserwegen nicht die geringste ung auf ihrem Marsche zu begehen, damit sie die Indianer nicht reizen möchten. destoweniger wurden sie doch beständig angezwacket, und konnten sich vor allen Hin- nicht genugsam hüten. Sie verloren in der Kühhirtenprovinz fast mehr Leute und , als in allen denen, wodurch sie bisher gegangen waren.

Ihre Begebenheiten.

Endlich kamen sie hindurch, und giengen mit großen Märschen noch durch andere, en Namen sie sich nicht erkundigten, wobey sie sich stets gegen Mittag hielten. aber glaubeten, daß sie tiefer hinunter giengen, als sie sollten, um nach Guachoia zu

Ebendas. XIII Cap.

Moscoso. 1542.

zu kommen, wohin sie wieder zurück kehren wollten: so wandten sie sich nach Morgen, je doch so, daß sie sich stets ein wenig gegen Norden lenketen. Man war damals in d Mitte des Herbstmonates, und sie hatten schon über drey Monate marschiret, ohne d sie noch einen Tag oder eine Nacht Ruhe gehabt hatten. Die Indianer stelleten ihnen a allerhand Art nach. Eines males krochen einige auf allen vieren bis an das Lager, we auf die Pferde schossen, und zwo Schildwachten tödeten. Wenig Tage darnach leget sich zwölf Reiter, und eben so viel Fußknechte, welche Leute zu ihrer Bedienung brauc ten, in Hinterhalt, um einige von denen Indianern zu fangen, welche nach dem A bruche der Truppen kamen, dasjenige wegzuhohlen, was sie zurück gelassen hatten. S fingen auch ihrer vierzehn, welche sie unter sich theileten. Als sie aber wieder zu dem F re stoßen wollten: so war einer von den Reitern nicht zufrieden, daß er nur zween Ind ner hätte, und bath seine Gefährten, sie möchten noch einen für ihn fangen. Sie f auch bald einen. Da sie ihn aber greifen wollten: so erschoß er ihnen zwey Pferde, verwundete das dritte, wobey er niedergehauen wurde. Sie hatten auf ihrem Mar nach Guachoia bis zu Ende des Weinmonates ziemlich gut Wetter. Darauf aber es an, wegen des vielen Regens, verdrießlich zu werden, und sie mußten offmals durch durch naß ihr Nachtlager nehmen, und mit Gefahr ihres Lebens, einige Lebensmitt chen. Die Beschwerlichkeiten des Marsches verdoppelten sich so, wie der Winter he rückete. Der Schnee und Regen schwelleten die Bäche und Flüsse dergestalt auf, da oft sieben bis acht Tage zubringen mußten, ehe sie über einen hinüber gehen konnten, sie Flöße dazu braucheten, und das Holz vielmals erst von weitem hohlen mußten. wurden auch ihrer viele krank, und es vergieng fast kein Tag, daß nicht ihrer zwey drey starben. Endlich kamen sie in den letzten Tagen des Windmonates 1542 an den U des Chücagua an, nachdem sie einen Marsch von mehr, als dreyhundert und funfzig len, gethan hatten o).

Sie bemächtigen sich Ammonia.

Sie befanden sich noch sechzehn Meilen von dem Flecken Guachoia, und trafen zween andere dicht neben einander an, welche man Ammonia, von dem Namen der vinz, hieß. Diese Flecken waren jedes von zweyhundert Häusern, und mit einem G umschlossen, dessen Wasser aus dem Chücagua kam, und aus einem jeden von diesen cken eine Insel machete. Moscoso, welcher noch außer siebenzig Pferden, ungefähr hundert Mann zu Fuße hatte, entschloß sich, sich derselben zu bemächtigen, und den übrigen Winter allda zuzu bringen. Er griff sie also, einen nach dem andern so herzh daß die Indianer sie ohne Widerstand verließen. Einen davon zerstörete man, und setzte die Lebensmittel und andere Sachen daraus, welche man brauchete, nach dem a damit man, im Falle eines Lärmes, gleich beysammen wäre. Darauf besetzigten sen Posten, und setzeten ihn innerhalb vier und zwanzig Tagen in einen guten theidigungsstand.

List einer Indianerinn.

Als die Spanier in diesen Flecken einzogen: so fragete sie eine alte Indianerinn sich nicht hatte retten können: wo sie hinwollten? Sie sagteten ihr: in die Winterq Darauf erwiederte die Indianerinn: sie würden hier schlecht ankommen; denn der pflegte alle vierzehn Jahre so stark auszutreten, daß die Einwohner genöthiget wären oben auf die Häuser hinauf zu begeben; und das gegenwärtige Jahr ware wieder da

o) Ebendas. XIV Cap.

…nte, da der Flecken ordentlicher Weise unter Wasser gesetzet würde. Die Spanier mer- Moscoso. 1543.
…en die Absicht dieser guten Frau, und lacheten nur darüber. Sie ließen es sich daselbst
…e wohl seyn, weil sie einen reichen Vorrath von allerhand Lebensmitteln fanden, und
…h von den Wilden, weder bey Tage noch Nacht gestöret wurden.

Da Moscoso sah, daß seine Leute ihre Kräfte meist wieder erhalten hatten, und der
…ner des 1543sten Jahres vergangen war: so befahl er, man sollte Holz fällen, Brigan-
…n zu bauen, und Taue, Segel und andere zu seiner Absicht nöthige Dinge zurechte ma-
…. Inzwischen starben noch wohl ihrer sechzig, unter deren Anzahl sich auch Ortis,
…ar, und Vasconcello befanden p).

Sobald sich das Gerücht ausbreitete, die Spanier wären zurück gekommen und brächten den Winter in Aminoia zu: so befürchtete Anilco, des Guachoia Unterthanen möchten unter ihrem Schutze noch einmal wiederkommen, und in seinen Landen ihre Grausamkeiten ausüben. Er schickete also zu dem Generale, und ließ ihn seines Gehorsames versichern, und sich zu allen Diensten erbiethen. Derjenige, welchen Anilco abschickete, war sein Statthalter, oder Generallieutenant, und hatte, außer zweyhundert Indianern zum Schutze, noch zwanzig von den angesehensten seiner Provinz bey sich, welchen zwanzig andere mit Früchten und Weidwerke folgeten. Er richtete das, was ihm aufgetragen worden, gut aus, und vergaß nichts, den Moscoso zu gewinnen, welcher ihn mit den Seinigen höflich aufnahm, und den Anilco seiner Gewogenheit versichern ließ. Sie blieben insgesamt bey den Spaniern, und bezeugeten denselben durch ihre treuen Dienste ihre Gewogenheit. Betragen zweener Caciquen gegen die Spanier.

Zween Tage nach ihrer Ankunft traf auch Guachoia mit vielen von seinen Unterthanen, welche Früchte und Fische mitbrachten, daselbst ein, um sein Bündniß mit den Spaniern zu bestätigen. Der General empfing ihn sehr wohl: die Gegenwart des von ihm abgeschickten Hauptmannes aber, und die Ehre, die man demselben erwies, waren ihm ein tödtlicher Schmerz. Gleichwohl verbiß er sein Misvergnügen, und entschloß sich, seine Neigung nur bey Gelegenheit zu bezeugen. Beyde Caciquen eiferten inzwischen recht, wer den Spaniern am meisten Dienste und Freundschaft erweisen könnte. Besonders aber that dieses des Anilco Statthalter, welcher ohne dieses vieles an sich hatte, welches ihn liebwürdig machete. Er war dienstfertig, getreu, hielt sein Wort genau, kam mit einer guten Art allem dem, was man brauchete, zuvor, und gab so gar mehr, als man sich zu erbitten getrauete. Weil die Spanier an Erbauung ihrer Brigantinen, deren sie sieben bauen hatten, fleißig arbeiteten: so lieferte er ihnen außer vielen Tauen und anderem dazu gehörigen Takelwerke, mehr alte und neue Mäntel, als sie billiger Weise verlangen konnten, weil man fast keine in der Provinz fand. Die neuen Mäntel dieneten, Segel daraus zu machen, und die alten, die Schiffe damit zu kalfatern. Diese Mäntel sind von einer gewissen Art Kraut, wie Pappeln. Dieses Kraut hat Fäden, wie der Flachs. Die Indianer machen auch Garn daraus, und geben diesen Mänteln eine Farbe was für eine sie wollen q).

Unterdessen, daß die Spanier an ihren Brigantinen arbeiteten, war Quigualtanqui bedacht, wie er sie gänzlich aufreiben möchte. Denn er glaubete steif und fest, sie würden in ihrem Lande die Vortrefflichkeit der entdeckten Länder erzählen, und alsdann in größerer Verbindung einiger Caciquen.

p) Ebendas. XV Cap. q) Ebendas. XVI Cap.

Moscoso. 1542.

serer Anzahl wiederkommen, sich darinnen fest setzen, und die eigentlichen Herren daraus verjagen. In dieser Absicht schickete er so gleich zu zehnen von den benachbarten Caciquen an beyden Ufern des Chücagua, und suchete sie zu seinem Vorhaben zu gewinnen. Er ließ sie ermahnen, den Haß zu ersticken, den sie gegen einander hätten, und sich wider ihren gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen. Wenn sie diese Gelegenheit versäumeten, die ihnen das Glück darböthe: so würde er zum Voraus das Elend beweinen, wovon sie würden beschweret werden. Die Spanier giengen nur zurück, damit sie desto stärker wiederkommen, sie überwältigen und in eine elende Sclaverey bringen könnten. Die Caciquen traten des Quigualtanqui Vorhaben mit Vergnügen bey. Sie verabredeten mit einander, es sollte ein jeder in seiner Provinz Völker und Barken zusammen bringen, damit sie die Feinde zu Wasser und Lande angreifen könnten; und um gegen allen Argwohn zu benehmen, sollte jeder insbesondere sich stellen, als ob er ihre Freundschaft suchte. Quigualtanqui schickete zuerst an Moscoso und die andern folgeten nach. Indessen gebote Anilco, welcher dieser Verschwörung nicht hatte beytreten wollen, er müßte Ehrhalber den Spaniern davon Nachricht geben, und befahl daher seinem Statthalter, den Generale die Verräthereyen zu entdecken und ihn zu versichern, es sollte nichts vorgehen, wovon er ihm nicht Meldung thun wollte. Seit dieser Entdeckung hatten die Spanier eine besondere Hochachtung für den Anilco und seinen Statthalter. Gleichwohl wollte der Cacique niemals ins Lager kommen, sondern entschuldigte sich stets mit seiner schlechten Gesundheit: in der That aber trauete er den Spaniern nicht. Man weis nicht recht, ob Guacholia mit in die Verbindung getreten: man muthmaßet es aber, weil es ihn verdroß, daß man des Anilco Statthalter so viel Hochachtung und Ehre erwies r).

Zank des Guacholia und des Statthalters des Anilco.

Guacholia hatte schon seit langer Zeit daran gearbeitet, wie er diesen Geistern den Spaniern schwarz machen möchte. Da er aber sah, daß er sich nur umsonst bemühe gab: so brach er auf einmal los, und sagete zu dem Generale in Gegenwart vieler Befehlshaber: er hätte es schon lange mit Verdrusse angesehen, daß man dem Statthalter des Anilco so viel Ehre erwiese; er hätte stets gedacht, man müßte diejenigen ehren, die am meisten Ansehen und hohe Herkunft hätten: gleichwohl machten es die Spanier ganz anders, weil sie nur den Statthalter des Anilco hoch schätzeten, der weder Vermögen, noch noch adliche Herkunft hätte, und welcher nur als ein Unterthan angesehen zu werden verdiene; er für seine Person hätte Unterthanen, welche denjenigen, dem sie so viel Zeichen der Hochachtung erwiesen, in allem überträfen; er ersuchete sie also, ein wenig zu erwägen, was sie thäten, und überzeuget zu seyn, daß es lauter List wäre, was der Statthalter thäte, der auf nichts weiter abzielete, als sie zu berücken. Der Statthalter des Anilco hatte alles, was man wider ihn sagete, geduldig angehöret, und antwortete darauf, ohne daß er über entrüstet zu seyn schien: man würfe ihm seine Herkunft mit Unrechte vor: denn Vorfahren Caciquen gewesen, so gäbe er keinem an Adel etwas nach; er gestünde zwar, ihm sein Vater kein großes Vermögen hinterlassen hätte; er hätte aber diesen Abgang seinen Muth ersetzet, weil er in dem Kriege, den er wider Guacholia und andere geführet, so viel gewonnen, daß er seinem Stande gemäß davon leben könnte: er könnte sich also itzo unter die Zahl derer Reichen rechnen, welche man so hochachten müßte. sein Feind sagete; und ein Unterthan, wie er, würde allezeit einen Cacique, wie Gua-

r) Ebendas. XVII Cap.

legen seyn; bey dem allen wäre er eigentlich kein schlechter Unterthan, weil ihn Anilco dafür ansähe, sondern für einen seiner nächsten Anverwandten hielte; und in der Ab- hätte er ihn auch zu seinem Generalstatthalter in der Provinz gemacht; er hätte dar- viele Schlachten gewonnen, den Vater des Guachoia geschlagen, und viele andere eute; selbst nachher, da Guachoia seinem Vater gefolget wäre, hätte er dessen ganze zu Grunde gerichtet, und ihn selbst, nebst seinen beyden Brüdern und den Vor- sten seiner Provinz gefangen genommen; damals hätte er ihm sein Land ohne Mühe en, und sich zueignen können, weil ihm niemand würde widerstanden haben; er hätte ber nicht thun mögen, sondern vielmehr ganz besondere Sorge für ihn getragen, so lan- gefangen gewesen wäre; er wäre so gar Bürge geworden, damit er, seine Brüder und Unterthanen wieder in Freyheit gekommen; weil aber Guachoia sein Wort nicht gehal- wartete er nur auf den Auszug der Truppen, um ihn dafür zu züchtigen; die Kühn- die er itzo gehabt, ihn für einen listigen und betrüglichen Menschen auszugeben, soll- alsdann theuer zu stehen kommen; und er wollte ihn lehren, ein andermal ihm nicht wegen seine Ehre anzugreifen; es würde auch nur auf Guachoia ankommen, ob sie auf der Stelle ihrer beyder Zwistigkeiten ausmachen wollten; sie dürften dazu nur in ein Schiff treten, und sich auf dem Flusse schlagen; wenn ihn Guachoia erlegete, de er seinem Hasse genugthun, und wegen des Misvergnügens gerächet seyn, wel- ihm die Spanier gemacht, daß sie seinem Feinde so viel Ehre erwiesen; wenn er in Kampfe obsiegete, so würde er zeigen, daß eines Menschen Verdienste nicht in dem Reichthume, noch in dem Besitze vieler Unterthanen, sondern in der Tugend, und großen Muthe bestünde. Guachoia antwortete darauf nichts, und man las seine mung und Verwirrung auf seinem Gesichte. Moscoso und die Spanier aber be- noch eine größere Hochachtung für des Anilco Statthalter, und erzeigeten ihm täg- hr Ehre *t*). Moscoso. 1543.

Da der General in Erwägung zog, wenn der Haß dieser beyden Personen sie antrie- ander zu bekriegen, so würden sie ihm nichts mehr zu seinen Brigantinen liefern: te er, sie zu versöhnen; und sie waren auch aus Freundschaft zu ihm bereitwillig da- Vier Tage nach der gestifteten Versöhnung wollte des Anilco Statthalter wieder in rovinz gehen. Der General, welcher dem Cacique Guachoia nicht recht trauete, fürchtete, er möchte ihm auflauern lassen, um sich an ihm zu rächen, befahl dreyßig , zu seiner Bedeckung mit zu gehen, bis er außer Gefahr wäre. Der Statthalter olche anfangs höflich aus, und gab zu erkennen, daß Guachoia eben nicht sehr zu wäre: doch nahm er sie endlich noch, aus Gefälligkeit für den General, an. Er r nachher noch oftmals nur bloß mit zehn oder zwölf Indianern an, und gieng ieder zurück.

dessen schickete **Quigualtanqui** und die andern Caciquen von seiner Partey bey Indianische d bey Nacht einige mit Geschenken an den General. Diesen Abgeschickten aber Kundschafter. leich aufgetragen, alles auszukundschaften, wie es bey den Spaniern gienge und damit man sich dessen bey Gelegenheit bedienen könnte. Der General war davon chtiget, und verboth also den indianischen Abgeordneten, sie sollten nicht mehr bey

t) Herrera dec. VIII. lib. IX. cap. XVIII Cap.

Moscoso. 1543.

Nacht in das Lager kommen. Allein, sie kehreten sich nicht daran. Weil man nun den Wachten des Generales Verboth wußte; jedoch erfuhr, daß sich einige einschlich so gab man um so viel genauer auf sie Acht. Die Schildwacht wurde auch einst be Mondenscheine gewahr, daß ein Paar dergleichen wohlgerüstete Indianer auf einem B me, der ihnen zur Brücke dienete, über den Graben giengen. Man ließ sie heran k men; und als sie durch das Thor gehen wollten: so gab der Soldat dem ersten mit Degen einen solchen Hieb über das Gesicht, daß er zur Erde stürzete. Er stund aber wieder auf, nahm seinen Bogen, und ergriff die Flucht. Der Gefährte des Verwu ten eilete wieder über die Brücke und machete Lärm, unterdessen der andere ins W sprang und hinüber schwamm, wo ihn die zusammengelaufenen Indianer fortführ Den andern Morgen kamen vier von den vornehmsten und beschwereten sich, daß man Frieden bräche, und einen von den angesehensten Leuten des Landes übel zugerichtet h und den Abend kamen noch vier andere, welche berichteten, daß er gestorben wäre, daher verlangeten, der Spanier sollte wieder sterben. Der General entschuldigte sich wäre nicht auf seinen Befehl geschehen, doch hätte der Soldat seine Pflicht gethan, könnte dafür nicht bestrafet werden; sie hätten sich das Unglück selbst zuzuschreiben, sollten sich nicht einzuschleichen suchen, sondern kommen, wie sichs gehörete und geb Mit dieser Antwort kehreten die Abgeordneten sehr misvergnügt zurück. Die Ca aber sucheten, ihren Unwillen noch etwas zu verbergen, und auf bequemere Gelegenhe warten, ihren Anschlag auszuführen *t*).

Rüstung der verbundenen Caciquen.

Unterdessen arbeiteten die Spanier stark an ihren Brigantinen, wozu ihnen des co Statthalter allen Vorschub that, ohne welchen sie sonst nimmermehr würden zu S gekommen seyn. Quigualtanqui und die verbundenen Caciquen zogen inzwische jeder in seinem Lande Mannschaft zusammen, und rüsteten sich, dreyßig bis vierzig Mann auf den Beinen zu haben, in den Gedanken, alle Spanier zu erschlagen, o Holz zu verbrennen, welches man zu den Schiffen zusammen gebracht hatte. Si beten, sie könnten einen beständigen Krieg wider sie führen, wenn sie sie verhinderte ihrem Lande zu kommen, und sie würden sie um so viel leichter ausrotten, weil ih noch eine kleine Anzahl wäre, und sie nicht viel Pferde mehr hätten. Die Wilde scheten mit Ungeduld den Tag, der zum Angriffe angesetzet, und in der That se war; wie man es durch einige Indianerinnen erfuhr, welche bey spanischen Befehl dieneten. Einige Abgeordnete der Caciquen hatten sie darauf, als auf den Tag ih freyung von der Dienstbarkeit vertröstet; und sie hatten solches ihren Herren eröffnet glaubete solches um so viel leichter, weil man über dem Flusse hin und wieder Fe und des Nachts ein Lärmen hörete.

Austretung des Chücagua.

Es wurden alle Anstalten zu einer muthigen Vertheidigung gemacht: zum aber trat der Chücagua aus. Er fing ungefähr den 10ten März 1543 an, und fü und nach sein Bette voll, und gleich darauf trat er heftig aus seinen Ufern, über das Feld, welches alsobald unter Wasser gesetzet wurde, weil es weder Berge no hat. Den 18ten März drang es durch die Thore von Aminoia, und in zwerne darnach konnte man nicht anders, als mit Kähnen, durch die Straßen fahren. De

t) Ebendas. XIX Cap.

war die Ueberschwemmung am größten; denn das Wasser bedeckete das Gefilde auf Moscoso. 1543.
ig Meilen umher, welches itzt ein großer See zu seyn schien, worinnen man nur bloß von den höchsten Bäumen hervorragen sah. Den Spaniern fiel hierbey das-
ein, was die alte Indianerinn ihnen bey ihrem Eintritte in Aminoia vorher gesaget
a).

Während der Austretung des Flusses schickete man zwanzig Soldaten nebst einigen in- Man schicket
hen Ruderern in vier Barken, die an einander gebunden waren, damit sie nicht um- nach Anilco.
wenn sie über die im Wasser stehenden Bäume weggiengen, nach Anilco, welches
ig Meilen von Aminoia lag. Sie sollten den Cacique ersuchen, daß er dem Gene-
kelwerk, Theer, und alte Mäntel zu den Brigantinen schicken möchte. Silvester
sie, welchem der Cacique besondere Verbindlichkeit hatte. Denn als des Guachoia
anen den Flecken Anilco, wie oben gedacht worden, verheereten: so fing Silvester
ndianer von zehn bis dreyzehn Jahren, welcher des Cacique Sohn war. Er
ihn mit sich und brachte ihn wieder nach Aminoia, wo der Cacique erfuhr, daß
ohn, welchen er so sehr gesuchet hatte, bey den spanischen Truppen wäre. Er ließ
leich abfordern; und Silvester lieferte ihn auch auf eine verbindliche Art den An-
aus. So bald nun Silvester mit seinen Leuten zu Anilco angekommen waren,
ihn der Cacique zu sich bitten, und behielt ihn bey sich in seiner eigenen Wohnung,
sich seine Gefährten in dem Orte aufhielten. Er befahl seinem Statthalter, ih-
s zu schaffen, was sie verlangeten. Als sie solches erhalten hatten: so umarmete
ilten zum Abschiede, und bath ihn, den General seiner Freundschaft zu versichern,
zu melden, es sollte nichts vorgehen, wovon er ihm nicht so gleich Nachricht er-
ollte x).

ie Austretung des Flusses dauerte vierzig Tage, bey welcher sich die Spanier auf Verrichtung
Oerter begaben, wo sie an ihren Fahrzeugen arbeiteten. Weil es ihnen aber der Spanier
n fehlete, das Eisenwerk zu schmieden: so macheten sie welche von den Gipfeln beyder Austre-
ä-me, die über dem Wasser hervor rageten. So lange das Wasser die Gefilde tung des Flus-
, ließen sich die Leute der Caciquen nicht sehen; weil ein jeder geschwind nach Hau- ses.
war, seine Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen. Indessen schicketen doch
anqui und die andern Herren, um ihre böse Absicht desto besser zu verhehlen, be-
n den General, welcher sich stellete, als ob er nichts davon wüßte, jedoch allezeit
Hut stund. Zu Ende des Aprils nahm das Wasser nach und nach ab, und
lange, als es angewachsen war; so daß es zu Ende des Maves wieder in sein
. Die Caciquen fingen darauf wieder an, ins Feld zu kommen, und waren ent-
ihre Unternehmung eiligst auszuführen.

essen kam der Statthalter des Anilco, welcher davon Nachricht hatte, zum Ge- Zeitung von
d eröffnete ihm: es würden ehester Tagen jeder Cacique insbesondere zu ihm schi- Fortsetzung
jeder Abgeordnete würde das und das zu ihm sagen, und ihm die und die Geschen- des Bündnis
; einige würden des Morgens und andere gegen Abend kommen; dieses würde vier ses.
ge anhalten, und unter der Zeit würde man die Truppen vollends zusammen
und darauf ihn anfallen; ihre Absicht wäre, alle Spanier auszurotten, oder we-
nigstens

a) Ebendas. XX Cap. x) Ebendas. XXI Cap.

Moscoso. 1543.

nigstens ihre Schiffe zu verbrennen, damit sie nicht fortkommen könnten, und also n
und nach elender Weise umkommen müßten. Er setzete hinzu: er erböthe sich, im N
men seines Cacique, ihnen zu Vermeidung dieses Unfalles, mit achttausend auserle
Mann beyzuspringen, wodurch sie ihren Feinden leicht würden widerstehen können:
fern sie sich auch in seine Lande begeben wollten, so würde er sie mit Vergnügen aufn
men; er würde daselbst vollkommen sicher seyn, und da sie sich nicht unterstehen würd
ihn daselbst anzugreifen, so könnte er auch mit Muße überlegen, was für Maasrege
nehmen wollte. Moscoso dankete dem Cacique für seine Anerbiethungen, er wollte
aber nicht in die Gefahr setzen, daß er seinetwegen von seinen Nachbarn sollte gehaßet
den, weil er den Spaniern öffentlich beygesprungen. Er schlug auch die Zuflucht in sein
aus, weil er im Begriffe war, nach Mexico abzugehen; und machete sich großmüthig
Weise zu allem gefaßt, was vorfallen könnte y).

Abgeordnete von den Verbündeten.

Im Anfange des Brachmonates kamen die Abgeordneten der Caciquen auf die
gezeigete Art und Weise zu ihm. Sie wurden gefangen genommen, und jeder beso
wegen der Verschwörung befraget. Es verhehlete keiner, was man vorhatte, und wa
es ausführen wollte. Auf ihre Aussage ließ der General, ohne die andern zu ersu
denen dreyßigen, die er hatte, eilig die rechte Hand abhacken. Diese armen Leute
den solches mit so vieler Geduld oder Standhaftigkeit aus, daß, wenn kaum dem
die Hand abgehacket war, der andere schon seine auf den Block legete. Dieß S
zerriß die Verbindung, und die Indianer glaubeten, weil die Spanier Nachricht v
Unternehmung hätten, so würden sie auch auf ihrer Hut seyn. Jeder Cacique k
voller Verdruß, über ihr fehlgeschlagenes Vorhaben, in sein Land zurück. Weil
doch fest darauf blieben, solches auf eine andere Art zu versuchen; und sie sich übri
Wasser als zu Lande befanden: so verabredeten sie, die Spanier anzugreifen, wenn
Fluß hinunter giengen.

Anstalten der Spanier zu ihrer Einschiffung.

Weil nun Moscoso und seine Hauptleute sahen, daß sie beständig würden angr
werden: so beschleunigten sie ihre Arbeit, und machten die sieben Brigantinen fertig,
brachten Lebensmittel zusammen, und ließen sich von Guacheta und Anilco groß
Früchte und andere dergleichen Sachen geben. Sie schlachteten einige Schweine,
hielten nur anderthalb Dutzend, im Falle sie sich irgendwo am Meere setzen. S
dieneten sich des Schmalzes zur Milderung des Harzes, womit sie ihre Schiffe kal
Außer diesen versahen sie sich mit kleinen Barken für die dreyßig Pferde, die
hatten. Sie banden zwo und zwo von diesen Barken zusammen, damit die Pf
den Vorderfüßen in der einen und mit den Hinterfüßen in der andern stehen
Eine jede Brigantine hatte auch eine von diesen Barken hinter sich hergehen, w
anstatt der Schaluppe diente. Sie brachten am Tage St. Johannis des Täufers
gantinen ins Wasser, schifferen ihre Pferde ein, und ernannten die Hauptleute, w
Schiffe führen sollten. Sie nahmen Abschied von Guacheta und Anilco, und
len ihnen noch, mit einander friedlich zu leben z).

y) Ebendas. XXII Cap.

z) Ebendas. XXIII Cap.

Der VIII Abschnitt.

Moscoso. 1543.

Rückkehr der Spanier aus Florida nach Mexico.

…ffung der Truppen. Schiffe von der Flot… der verbündeten Caciquen. Gefecht der In… ner auf dem Wasser. Begebenheiten der Spa… r. Kriegeslist der Indianer. Verwegenheit …er Spaniers. Rückkehr der Indianer in ihr …. Ankunft der Spanier in der See. Ge… wider die Indianer an der Küste. Schiff… fahrt der Spanier. Begebenheit zweer Cara… vellen. Man läßt den General suchen, und das Land entdecken. Die Spanier erkennen, daß sie in Mexico sind. Ankunft der Spanier zu Panuco und ihre Unemigkeit. Aufnahme der Spanier in Mexico. Sie gehen aus einander. Maldonado und Arias suchen Soto.

…oscoso bestieg die erste Brigantine oder Caravelle; Alvarado und Mosquera die zweyte, Amasco und Viedma die dritte, Gusiman und Garca die vierte; Ti… und Cardenosa die fünfte; Calderon und Franz Osorio die sechste; und Vega Garcia die siebente. Jede hatte sieben Ruderbänke, und zween Hauptleute, damit, der eine aussteigen müßte, den Feinden die Spitze zu bieten, der andere in dem …e bliebe, die nöthigen Befehle zu stellen. Mit ihnen schifferten sich noch ungefähr …undert und funfzig Mann von den tausend ein, welche nach Florida gegangen waren, einige dreyßig Indianer und Indianerinnen von achthundert, die man aus verschiede… Provinzen mitgenommen hatte. Weil diese armen Leute von ihrer Heimath entfernet …er Spanier gewohnet waren: so wollten sie dieselben nicht verlassen. Sie fuhren …end am Tage Petri und Pauli ab, und segelten und ruderten, um desto geschwin… …zukommen. Die Nacht und der Tag, da sie an des Guacheia Provinz hinsegelten, …gen, ohne daß der Feind sie anzwackete. Den zweyten Tag aber früh Morgens …ssen Flotte zum Vorscheine, welche aus mehr als tausend der größten und besten …uge bestund a). Einschiffung der Truppen.

Die Größe einiger davon setzete die Spanier in Erstaunen. Sie sahen welche von …nd zwanzig Ruderbänken, deren jedes ungefähr dreyßig Soldaten führete, ohne vie… Pfeilen bewaffnete Ruderknechte zu rechnen, so daß in einigen wohl auf fünf und …ig bis achtzig streitbare Leute seyn mochten. In andern aber waren nicht so viel; …e wurden immer kleiner. Die kleinesten hatten vierzehn Ruderbänke, und alle …en, klein und groß, bestunden jedes aus einem Stücke. Ihre Ruder schienen sehr …emacht zu seyn. Sie waren ungefähr eine Klafter lang, wovon der größte Theil …ser gieng; und wenn diese Schiffe mit aller Macht fuhren, so würde ein Pferd …m Galoppe Mühe gehabt haben, ihnen vorzukommen. Merkwürdig aber war es, …Inde verschiedene Lieder sangen, welche nach Beschaffenheit ihrer traurigen oder …n Melodie machten, daß sie in sehr guter Ordnung entweder langsam oder schnell ru… …e es nöthig war. Diese Lieder enthielten die Heldenthaten ihrer Vorfahren. Sie wur… …ch das Andenken derselben zur Tapferkeit erreget, und dachten nur, den Sieg da… …tragen. Diese Fahrzeuge waren auch inwendig und auswendig blau, weiß oder …roth oder mit andern Farben gemalet, nach der Phantasie eines jeden, dem sie ge… …. Die Ruder selbst und die Federn, welche die Soldaten auf den Köpfen trugen, …ßen, wie auch ihre Bogen und Pfeile waren von der Farbe der Schiffe. Weil der Schiffe von der Flotte.

a) Historia del Florida, Part. II. Lib. IV. cap. I.

Moscoso. 1543.

der Fluß sehr breit war und sie sich leicht ausbreiten konnten: so gab dieses einen sehr [illegible] nen Anblick. In ihren Liedern waren auch Schmähreden und Drohungen wider die Sp[illegible] nier; und zu Ende derselben erhoben sie ein großes Geschrey *b*).

Gefecht der Indianer auf dem Wasser.

Als sie den Spaniern einige Zeit gefolget waren: so theileten sie sich in drey H[illegible] sen. Die Truppen des Quigualanqui setzeten sich an die Spitze: man konnte aber n[illegible] recht erfahren, ob er sie selbst anführete; wiewohl man doch seinen Namen oftmals in [illegible] Liedern erschallen hörete. Darauf rücketen alle Schiffe zur Rechten gegen das Ufer [illegible] Flusses und kamen voraus. Die von dem ersten Haufen griffen so gleich die Ba[illegible] nen an, giengen an das andere Ufer hinüber, und verwundeten viele Spanier durch [illegible] Pfeile. Dieser erste Haufen war nicht so bald zur Linken, so gieng er wieder zurück [illegible] nahm seinen vorigen Posten ein, wobey er sich gleichwohl stets den Caravellen näh[illegible] Der zweyte Haufen, welcher vorüber fuhr, griff heftig an, kehrete zur Rechten wieder [illegible] und stellete sich an die Spitze des ersten. Der dritte gieng auf eben die Arbeit vorbey; [illegible] nachdem er eine Menge Pfeile abgeschossen, so kam er wieder zu seinen Leuten, und [illegible] sich vor den zweyten Haufen. Weil indessen die Caravellen nicht aufhöreten, zu rudern: [illegible] men sie an den Ort der Wilden, welche zuerst angegriffen hatten, und welche eben so [illegible] auf sie schossen. Die andern macheten es eben so die Reihe herum, und ermüdeten die Sp[illegible] den ganzen Tag sehr. So gar die Nacht über plageten sie dieselben; aber nicht so hart[illegible] Die Spanier vertheidigten sich gut, und setzeten Soldaten in die Barken, wo die Pfeil[illegible] ren, damit sie die Indianer zurück trieben, wenn sie solche tödten wollten. Weil [illegible] die Indianer von weitem schossen, und den Spaniern beschwerlich fielen: so begaben [illegible] solche wieder in die Caravellen, und gaben ihre Pferde preis, welche mit schlechten [illegible] ten und einigen Schilden bedecket waren. Sie kamen auch innerhalb zehn Tagen [illegible] bis auf acht um; und die Spanier selbst waren, ungeachtet ihrer Schilde, meist alle [illegible] wundet. Sie hatten nichts, als ihre Armbrüste, womit sie sich von ferne wehren [illegible] ten; denn aus ihren Flinten hatte man Nägel gemacht; weil sie schon lange kein P[illegible] mehr gehabt hatten *c*).

Begebenheiten der Spanier.

Nach einem zehntägigen Gefechte entfernten sich die Feinde von den Caravel[illegible] was über eine halbe Meile. Die Spanier ruderten fort, und entdeckten dreyß[illegible] Schritte vom Ufer ein Dorf von ungefähr achtzig Häusern. Weil sie damals g[illegible] ten, sie hätten schon zweyhundert Meilen zurück geleget, indem sich der Fluß weder a[illegible] einen, noch auf der andern Seite krümmete; und weil sie dachten, sie waren schon [illegible] bey der See: so entschlossen sie sich, daselbst auszuruhen und die Pferde etwas zu [illegible] sehen. Kaum aber waren hundert Mann damit an das Land gegangen, so nahm [illegible] Einwohner die Flucht, zerstreueten sich auf dem ganzen Gefilde umher und trieben um [illegible] se. Unterdessen kamen die ausgestiegenen Spanier in das Dorf, und fanden eine [illegible] Menge groben Hufe, gedörrte Früchte, viele auf mancherley Art gefärbte Gew[illegible] nebst Mänteln von verschiedenen sehr wohl zubereiteten Fellen, und ein Stück von [illegible] derselben ungefähr acht Ellen lang und drey Viertheil breit. Dieses Stück war [illegible] auf beyden Seiten gleich und hin und wieder mit Quasten von Federn [illegible] Man glaubete, es diente den Indianern zur Standarte bey ihren Festen; denn [illegible]

b) Am angef. Orte, III Cap. *c*) Ebendas. IV Cap.

…nte es, dem Anscheine nach, bestimmet seyn. Silvester hielt es für schön und … es für sich. Seine Gefährten versahen sich jeder mit dem, was daselbst befindlich … einige mit Hirse und Früchten, andere mit Fellen. Sie kehreten eilig wieder nach … Schiffen, weil ein Haufen von den Indianern der Flotte, auf das Geschrey der Ein… ans Land gestiegen und grimmig auf sie zukam. So sehr sie aber auch eileten, so … sie doch ihre Pferde im Stiche lassen, weil sie solche nicht einschiffen konnten, wo… nicht selbst ihr Leben in Gefahr setzen wollten. Da die Indianer also sahen, daß …enschen ihnen entgangen waren: so ließen sie ihre Wuth an den Pferden aus, und …ssen solche insgesammt *d*). Mososo. 1543.

Die Spanier setzeten ihre Fahrt eifrig fort; und da die Indianer verzweifelten, zu … Zwecke zu kommen, so nahmen sie ihre Zuflucht zur List. Sie stelleten sich, als … von der Flotte ablassen wollten. Sie glaubeten, wenn die Spanier sie nicht mehr … sich herkommen sähen, so würden ihre Schiffe auch nicht mehr in so guter Ordnung …nen bleiben, und alsdann könnten sie dieselben anfallen und vollends zerstreuen. …geschah zum Theile, wie sie es sich eingebildet hatten. Eine von den Caravellen …aus ihrer Reihe und blieb etwas zurück. So gleich eileten die Indianer hinzu und …n sich daselben zu bemeistern. Die andern, welche die Gefahr sahen, worinnen …ar, eileten mit aller Gewalt gegen den Strom wieder hinauf, ihr zu Hülfe. …nden sie in großer Noth; denn einige Indianer waren bereits hinein gesprungen, …atten sich derselben bemeistert. Bey Ankunft der Spanier aber eileten sie mit Ver…rgtig Todten wieder zurück, doch führeten sie noch eine Barke mit fünf Schweinen … Kriegslist der Indianer.

Die Spanier fuhren seitdem beständig in guter Ordnung: doch ruderten die In… immer hinter drein, in Hoffnung, es würde sich schon einmal wieder eines entfer…nd sie wurden darinnen auch nicht ganz betrogen.

Stephan Agnez, der wie ein starker grober Bauer aussah, und das Glück gehabt … noch in keinem Treffen verwundet zu werden, wollte etwas unternehmen, wodurch … zeigen könnte; denn bisher hatte er noch nichts merkwürdiges gethan. Er stieg … seiner Caravelle in die vor ihr her fahrende Barke, unter dem Vorwande, mit dem …e zu reden, welcher vorher gieng. Agnez wurde von fünf jungen Spaniern be… die er durch die Hoffnung, Ehre zu erjagen, gewonnen hatte. Als sie in der Bar…n: so entfernten sie sich von ihrer Caravelle, ruderten gerade auf die Indianer zu, … sie mit einem Geschrey: darauf los! an, und trieben die vordersten Indianer …flucht. Der General, welcher diese Verwegenheit sah, ließ so gleich zum Rückzu…n: allein, Agnez drang immer mehr auf die Feinde zu, und winkte, man sollte an… Mososo wurde darüber unwillig, und ließ vierzig Spanier Barken nehmen, die…chten Kerl zurück zu hohlen. Sie eileten so gleich auf ihn zu; und die Indianer …n nunmehr aus List weiter zurück, um sie desto mehr von ihren Caravellen abzu… Agnez setzete ihnen blindlings nach; und die abgeschickten folgeten ihm, damit sie …der zurück brächten, oder ihm doch wenigstens im Nothfalle beystehen könnten. Als …ener sie nun weit genug hatten, und ziemlich nahe bey sich sahen: so öffneten sie …e ein halber Mond, und zogen sich langsamer zurück, damit sie die Spanier zwi… Verwegenheit eines Spaniers.

…daf. V Cap.

Moscoso. 1543.

schen sich hinein brächten. Darauf griffen sie dieselben hitzig an, fasseten sie von der Seite und stürzeten sie insgesamme ins Wasser, so daß von zwey und funfzig Spaniern nur vier davon kamen e).

Rückkehr der Indianer.

Nach dieser Niederlage zwacketen die Indianer den ganzen übrigen Tag und die folgende Nacht hindurch die Spanier an. Bey Aufgange der Sonne aber machten sie ein großes Geschrey, ließen ihre Instrumente erklingen, um diesem Getöne dadurch gleichsam für den erhaltenen Vortheil Dank zu sagen. Sie ließen darauf von der Nachbarschaft der Caravellen ab, und begaben sich voller Freuden wieder in ihre Länder, wovon sie vierhundert Meilen entfernet waren.

Ankunft der Spanier in See.

Als die Spanier nunmehr sahen, daß die Indianer sie nicht mehr verfolgten, glaubeten sie um so viel leichter, daß sie sich dem Meere näherten, weil der Chicagua anfing, ungefähr vierzehn Meilen breit zu werden. Man sah an dem einen Ufer desselben hohe Binsen, daß es schien, es wären Bäume; und vielleicht waren es auch welche. Man wollte sich aber nicht näher davon unterrichten, aus Furcht, man möchte auf Klippen rathen, und weil niemand wußte, ob man schon in der See, oder noch auf dem Flusse wäre. In dieser Ungewißheit fuhren sie noch drey Tage fort, und den vierten des Morgens erkannten sie auf einmal die See. Sie fanden eine wüste Insel, wie dergleichen welche die großen Ströme an ihren Mündungen zu machen pflegen. Weil sie aber nicht wußten, wie weit sie von Mexico entfernet seyn mochten: so entschlossen sie sich, ehe sie weiter giengen, ihre Brigantinen zu besichtigen. Sie fanden, daß solche keine Ausbesserung braucheten, und suchten sich also nur drey Tage zu erfrischen, da sie denn ihre übrigen Schweine vollends schlachteten f).

Gefecht wider die Indianer an der Küste.

In denen dreyen Tagen, da sie sich erfrischeten, sahen sie den letzten Tag zu Morge aus einem Orte voller Binsen, sieben Fahrzeuge zum Vorscheine kommen, die auf sie zuführen. In dem ersten befand sich ein großer und sehr schwarzer Indianer, von einem ganz andern Ansehen, als die mitten im Lande. Als er ziemlich nahe war: so stellte sich vorn auf das Schiff, und sagete mit einem stolzen Tone, wie die Dolmetscher es verstanden: sie wären Räuber, und er wüßte nicht, was sie an der Küste zu thun hätten. Sie sollten sich hinweg packen, oder er wollte ihnen ihre Schiffe verbrennen, und sie kläglich zurichten. Er erwartete keine Antwort, sondern kehrete so gleich zurück. Die Spanier befürchteten bey Erwägung dieser Drohung, er möchte in der Nacht suchen zuzuführen suchen, weil alle Augenblicke einige Fahrzeuge kamen, sie in Augenschein zu nehmen. Sie entschlossen sich also, sie anzugreifen, und es mußten dazu hundert Mann auf fünf Barken abgehen. Sie fanden eine große Anzahl Wilde hinter den Verschanzungen ausgerüsteten Fahrzeugen. Gleichwohl fielen sie dieselben an, tödteten einige davon, jageten die übrigen auseinander: doch litten sie selbst auch dabey nicht wenig.

Schiffahrt der Spanier.

So bald sie wieder zu den Caravellen gekommen waren: so begaben sie sich wieder, aus Furcht, sie möchten von einer größern Macht überfallen werden. Sie giengen unter Segel: doch getraueten sie sich nicht in das Meer hinaus: denn sie wußten nicht, wo sie waren, noch welchen Weg sie nehmen sollten. Gleichwohl waren sie überzeugt, daß, wenn sie die Küste gegen Abend hinführen, so würden sie glücklich nach Mexico kommen.

e) Ebendas. VI Cap.
f) Am angef. Orte, VII Cap.
g) Ebendas. VIII Cap.

Moscoso. 1543.

en nach zweenen Tagen das Wasser noch süß, und wunderten sich, daß der Chücagua
eit in die See hinausgieng. Sie hatten weder Compaß noch Seekarte, und Aniasco
te diesem Mangel abzuhelfen, so gut er konnte. Die Matrosen aber, welche wußten,
er keine sonderliche Kenntniß vom Seewesen hatte, lacheten nur darüber, und er selbst
vor Verdruß seine Karte und seinen Compaß ins Meer. Nach sieben bis acht Ta-
zwang sie ein Sturm, einen Schutz zu suchen. Als sich das Wetter geändert hatte,
n sie noch vierzehn Tage, und mußten fünf bis sechsmal Wasser einnehmen, weil sie
große Gefäße dazu hatten. Sie getraueten sich nicht, nach den Inseln hinüber zu
, aus Furcht, sie möchten sich zu weit vom Lande entfernen. Nach Verlaufe dieser
hn Tage, kamen sie an fünf bis sechs kleine Inseln, die voller Seevögel waren, wel-
der Erde nisteten. Sie nahmen welche davon und ihre Eyer mit. Die Vögel aber
so fett, daß man sie nicht essen konnte, und hatten auch einen Seegeschmack. Den
darauf legete man in einer Gegend an, die wegen einer Menge von einander entfer-
großer Bäume sehr angenehm war. Es stiegen einige Soldaten aus, am Ufer zu
, und fanden viele Theerbretter, welche die See ans Ufer getrieben hatte, und deren
von acht bis vierzehn Pfund wogen. Diese waren den Spaniern eine große Freude;
ihre Caravellen zogen Wasser, und sie konnten dieselben insgesammt damit ausbessern.
cht Tage über, da sie sich in dieser Gegend erfrischeten, wurden sie dreymal von In-
n besuchet, welche mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, und sie empfingen je-
l groben Hirse von ihnen. Sie giengen darauf wieder zu Schiffe, ohne sich einmal
undigen, wie diese Gegend hieße. Sie fuhren beständig dicht am Lande, und hüte-
, daß der Nordwind sie nicht hinaus in die See triebe. Zuweilen hielten sie sich
s vier Tage auf, zu fischen, und glaubeten beständig, sie wären nicht mehr weit von
Flusse Palmas entfernet, wohin ihr ganzer Wunsch gieng *h*).

Begebenheit zwoer Caravellen.

Die Spanier waren nun dreyßig Tage in See, als sich gegen Abend ein Nord-
rhob, welcher fünf Caravellen nöthigte, sich dem Lande zu nähern. Indessen wur-
Wind stärker, und Gaitans, wie auch des Alvarado Caravellen wurden von diesem
e gewaltig mitgenommen. Vornehmlich fehlete es nicht viel, daß nicht Gaitans
ntine durch einen Windstoß, welcher ihr den Mast nahm, Schiffbruch gelitten hätte.
Schiffe sahen sich also die ganze Nacht hindurch, und auch den folgenden Tag in
kläglichen Zustande, indem sie gegen Mittag zu versinken dachten. Hier wurden
fünf andern, die einen Fluß erreichet hatten, und denselben hinauffuhren, ansich-
d bemüheten sich, zu ihnen zu stoßen, aber vergebens. Die Gefahr nahm alle
licke zu, und ihre Kräfte durch die Arbeit, solcher zu entgehen, eben so ab. Nach-
endlich sechs und zwanzig Stunden also zugebracht hatten: so entdecketen sie kurz
Nacht zwo Küsten, eine weiße zu ihrer rechten, und eine schwarze zu ihrer linken.
sagete ein junger Bursche aus des Alvarado Schiffe; er wäre an dieser schwarzen
wesen, ohne, daß er deren Namen wüßte; sie wäre voller Flintensteine, und gienge
e Gegenden von Vera Cruz; wenn sie ihre Schiffe dahin wendeten, so wären sie
r verloren; die weiße Küste wäre Sand, weich und eben, und man müßte noch
nd daselbst hinzukommen suchen. Alvarado ließ so gleich durch vieles Schreyen,
nd Winken Gaitans Caravelle, die man wegen der hohen Wellen oft kaum sehen
konn-

h) Ebendas. IX Cap.

Moscoso. 1543.

konnte, andeuten, nicht nach der schwarzen Küste zu halten. Gaitan wollte aber durchaus dahin; und es mußten ihn seine eigenen Leute mit dem Degen in der Faust zwingen, nach der andern zu lenken, wo sie nach vieler Mühe endlich noch vor der Sonnen Untergang ankamen. So bald Gaitan merkete, daß die Caravelle aufstieß, so sprang er ins Wasser, beschädigte sich dabey aber die Schultern gewaltig. Seine Soldaten giengen nach aus der Caravelle, welche die Fluth mit dem ersten Stoße auf das Land trieb. Bey der Zurückkunft der Wellen legete sie solche auf die Seite. Darauf sprangen die Soldaten in das Wasser; ein Theil lud die Caravelle aus, und sie brachten sie endlich völlig auf den Strand. Alvarado und Mosquera, welche auch zween Flintenschüsse weiter davon gestrandet hatten, brachten ihre Brigantine gleichfalls auf das Trockene i).

Man läßt den General suchen,

Nachdem die Spanier von beyden Caravellen kurz vor Nacht zusammen gekommen waren: so beschlossen sie, jemand an den General zu schicken, und ihm von ihrem Zustande Nachricht zu geben, und sich auch zu erkundigen, wie es mit den fünf andern Caravellen stünde. Als sie aber erwogen, daß sie seit sechs und zwanzig Stunden keine Nahrung gehabt, und nichts zu sich genommen hatten, und man dreyzehn bis vierzehn Meilen durch ein unbekanntes Land voller Feinde in dieser Nacht gehen müßte, wenn man zu ihm wollte: so machten sie sich ein Bedenken, jemand abzuschicken. Es both sich aber Quadros, Charamilla von selbst dazu an, und Franz Mugnos gesellete sich zu ihm. Man gab ihnen Lebensmittel, und sie nahmen ihre Degen und Rundtartschen, und giengen mit der ersten Stunde der Nacht ab. Weil sie den Weg nicht wußten: so hielten sie sich nahe an dem Ufer des Meeres, in der Meynung, daß solches der sicherste Weg wäre.

und das Land entdecken.

Ihre Gefährten begaben sich inzwischen wieder nach ihren Brigantinen, und kamen nachdem sie die Nacht ausgeruhet hatten, den Morgen wieder zusammen. Sie ernenneten Silvestern, Anton von Porras und Alonso Caluette, es sollte ein jeder mit zwey Mann, der eine gegen Mittag, der andere gegen Abend, und der dritte gegen Norden ausgehen, um zu entdecken, in welchem Lande man wäre: doch sollten sie sich nicht zu weit entfernen, damit man ihnen, im Falle der Noth beyspringen könnte. Diejenigen, welche nach Norden und Süden gegangen waren, kamen, nach einem Marsche von ungefähr anderthalb Meilen, die einen mit der Hälfte einer weißen irdenen Schüssel von Talavera k), und die andern mit einem Schüsselchen von gemalter Erde, wie man sie zu Mexico malet, zurück. Hieraus schlossen sie, das Land müßte von Spaniern bewohnet werden. Silvestre, welcher gegen Abend gegangen war, bestätigete solches bey seiner Rückkunft durch einen Indianer, welchen er gefangen hatte. Denn da er sich mit seiner Schaar ungefähr eine halbe Meile von der See entfernet hatte: so kam er auf eine kleine Anhöhe. Daselbst entdeckete er einen Teich süßes Wassers über eine Meile lang. Weil er auf diesem Teiche vier Fahrzeuge mit Indianern sahen, welche fischeten: so schlichen sie sich an dem Wasser eine Viertelmeile weit unter den Bäumen hin. Sie sahen sich überall um, und wurden auf dreyhundert Schritte weit von ihnen zween Indianer gewahr, welche Früchte unter einem Baume sammelten, den man Guajac nennte. So gleich legten sie sich auf die Erde, die einen auf der einen, und die andern an der andern Seite.

i) Ebendas. X Cap.

k) Talavera La Reyna, eine Stadt in Neucastilien in Spanien, wo man gute irdene Geschirre machet.

Moscoso. 1543.

hen so geschickt auf dem Bauche fort, daß sie, ohne entdeckt zu werden, die beyden den umgaben. Darauf stunden sie auf, und liefen auf dieselben zu. Ungeachtet ihr Geschwindigkeit aber entwischete ihnen doch einer, welcher davon schwamm. Den andern aber erhaschten sie, und eileten mit ihm und ihrer Beute geschwind wieder nach ihrem Quartiere, aus Furcht, es möchten die Einwohner des Landes zusammen kommen, und ihnen solche wieder abjagen. Denn sie hatten zugleich zween Körbe voller Guajacfrüchte, ein Hirse, einen calecutischen Hahn aus Mexico, und zweyen spanischen Hühnern, was eingemachten von Maguenstengeln erbeutet. Weil sie höreten, daß ihr Gefangener nur das Wort **Brecos** im Munde hatte, und sie solches nicht verstunden: so fragten sie ihn durch Zeichen und auf andere Art, wie das Land hieße. Der Indianer, welcher sie wohl verstund, ihnen aber nicht antworten konnte, wiederhohlete vergebens das Wort Brecos, in der Meynung, ihnen dadurch zu erkennen zu geben, daß er einem Herrn zugehörete, welcher **Christoph Brecos** hieß: der arme Mensch aber marterte sich vergebens, weil er den Namen Christoph vergessen hatte, und Brecos nicht verstehen war *l*).

Die Spanier erkennen, daß sie in Mexico sind.

Silvestre und seine Leute fanden bey ihrer Zurückkunft ihre Gefährten voller Freude über die Entdeckung, welche die beyden andern Partenen gemacht hatten. Die Freude vermehrete sich noch bey Erblickung der Beute, welche Silvestre mitbrachte. Der Scheerer, welcher die mexicanische Sprache verstund, und sie auch ein wenig redete, zeigte dem gefangenen Indianer Scheeren, und fragete, was das wäre? Der Wilde antwortete ihm Tisclas, anstatt **Tixeras**, welches auf spanisch eine Scheere heißt. Nunmehr die Spanier höreten, daß sich dieser Indianer bemühete, spanisch zu reden, zweifelten sie mehr, daß sie nicht nach Mexico gekommen seyn sollten. Sie ließen den Indianer durch den Feldscheerer fragen: wie der Namen des Landes hieße, wo sie sich befänden, wie der Fluß hieße, welchen der General mit den fünf Brigantinen hinauf gefahren wäre? Er antwortete: das Land gehörete zu Panuco, wohin man zu Lande zehn Meilen wäre; der General wäre in den Fluß eingefahren, welcher den Namen dieser Stadt führte; zwölf Meilen von seiner Mündung, und noch zwölfe von dem Orte, wo sie wären; eine Meile wäre ein Cacique, welcher lesen und schreiben könnte, und von einem Spanier erzogen wäre, der auch die Indianer die Grundsätze der christlichen Lehre lehrte. Wenn man es verlangete, so wollte er zu diesem Cacique gehen, der geschwind zu ihnen kommen, und ihnen von allem Nachricht geben würde. Die Spanier freueten sich darüber, beschenketen den Indianer, und bathen ihn, er möchte zu dem Cacique gehen, und ersuchen, daß er ihnen Dinte, Feder und Papier schickete. Der Wilde eilete damit, daß er innerhalb vier Stunden wieder zurück kam. So bald der Cacique von dem was auf der Küste seiner Provinz vorgefallen, Nachricht erhalten; so kam er selbst mit von seinen Unterthanen, die mit spanischen Hühnern, Brodte, Hirse, Früchten und allen beladen waren. Er brachte auch Dinte und Papier mit; denn er wußte sich so viel damit, daß er lesen und schreiben konnte. So bald er ankam, beschenkete die Spanier mit dem, was seine acht Leute trugen, und both ihnen sein Haus an. Sie thaten ihm ein Gegengeschenk mit Gemsenfellen, und schicketen darauf einen Indianer

l) Ebendas. XI Cap.

Moscoso. 1543.

ner an den General mit Briefen; worinnen sie ihm ihren Zustand meldeten, und sein Befehl erwarteten. Der Cacique besuchete sie alle Tage, so lange sie in seiner Provinz waren m).

Ankunft der Spanier zu Panuco,

Quadrado und Mugnos marschireten indessen die ganze Nacht, und kamen frühem Morgen an die Mündung des Panuco, wo sie vernahmen, daß der General die Brigantinen den Fluß hinauf führen. Sie waren darüber so froh, daß sie ihre Re ohne auszuruhen, fortsetzeten, und sich geschwind zum Generale begaben, welcher berichtete, die beyden Caravellen hätten Schiffbruch gelitten, und daher sehr vergnügt war, er sie ankommen sah. Den andern Morgen erhielt er auch durch den abgeschickten Jo ner das Schreiben, worauf er sogleich befahl, sie sollten zu ihm nach Panuco kom Man empfing sie daselbst mit großen Freundschaftsbezeugungen; und es waren ihrer lem noch etwan dreyhundert Mann, aber so elend und abgezehret, daß es zu erbarmen Der Statthalter zu Panuco gab dem Unterkönige, Anton von Mendoza, welcher Merico aufhielt, Nachricht von ihrer Ankunft. Mendoza stellete auch so gleich Be sie mit allem wohl zu versehen, und wenn sie sich ausgeruhet und völlig wieder erhol ten, zu ihm zu bringen.

und ihre Uneinigkeit.

Da inzwischen die meisten von ihnen sahen, daß die Einwohner zu Panuco nur demjenigen lebeten, was die Erde hervorbringt, daß sie nur Pferde hielten, um Auswärtige zu verkaufen; daß sie insgesammt arm und das Land elend wären: so fiel sie an, das sehr fruchtbare Florida zu bedauern, welches sie verlassen hatten, worinn sich auf so mancherley Art reichlich hätten ernähren können. Ihr Misvergnügen wenn sie an die Menge Perlen dachten, die sie gesehen hatten und ihnen die Hoffnung einfiel, womit sie sich insgesammt geschmeichelt, daß ein jeder von ihnen eine große vinz in Florida gewinnen könnte. Sie verfluchteten dieserwegen ihre Ausführung, und ten sich für feige Memmen, daß sie sich nicht daselbst niedergelassen, und für niederge Seelen, die sich nicht geschämet, hieher zu kommen, und ihr Brodt von armen ten zu betteln; es würde rühmlicher gewesen seyn, in Florida zu sterben, als in wie Schurken, zu leben. Diese Betrachtungen machten vornehmlich diejenigen, rathen hatten, man möchte Florida nicht verlassen. Da sie sich alle durch das ihrer Hauptleute, welche die Truppen bewogen, nach Merico zu gehen, in Armuth so wurden sie so aufgebracht wider sie und wider diejenigen, welche ihre Meynung stützet hatten, daß sie dieselben mit dem Degen überliefen, einige verwundeten und so, daß sie sich nicht mehr durften sehen lassen. Man suchete sie zu versöhnen, gebens; und da die Uneinigkeit mehr und mehr zunahm, so meldete der Statthalter dem Mendoza, welcher befahl, ihm die Spanier zehn und zehn, oder zwanzig und zig nach Merico zu schicken, und zwar allezeit solche, die von einerley Partey wären ches genau beobachtet wurde n).

m) Ebendas. XII Cap.
n) Ebendas. XIII Cap.
o) Ebendas. XIV Cap.
p) Garcilasso de la Vega erzählet, um die hohe Einbildung dieser Leute zu zeigen folgendes Geschichtchen. „Einer von ihnen gieng mit sehr elen- den Fellen bekleidet, eines Tages durch „in Merico. Es sah ihn ein reicher „hatte Mitleiden mit ihm. Er rief ihn „sagete, wofern er bey ihm in Dienste „wünschete, so wollte er ihm einen sehr „halt geben; und ihn auf eines von seinen

Da sich das Gerücht ausgebreitet hatte, daß die Spanier, welche aus Florida kämen, Moscoso. 1543.
Merico giengen: so liefen die Einwohner des Landes von allen Seiten herzu. Sie
bergeten und bewirtheten sie höflichst bis nach Mexico. In diesem Orte selbst wurden Aufnahme der Spanier in Mexico.
n alle Gefälligkeit und Wohlgewogenheit erwiesen. Man kleidete sie anständig, und
sie mit allem, was sie brauchten. Der Unterkönig ließ Officier und Gemeine mit an
r Tafel speisen, weil sie alle gleichen Antheil an den Beschwerlichkeiten der Entdeckung
bt, und daher auch gleiche Gewogenheiten spühren müßten. Er wollte sie auch gern mit
nder wieder versöhnen: es wollte ihm aber nicht recht gelingen. Sie schlugen sich oft
einander, und es wurden so gar einige getödtet. Ihr Verdruß, Florida verlassen zu
n, wurde fast täglich größer, da sie sahen, wie hoch man hier die Perlen und das Pelz-
schätzete, welches sie da im Ueberflusse hätten haben können. Um solchen etwas zu
ern, und sie ein wenig zu beruhigen, versprach ihnen der Unterkönig, er wollte selbst
Zug nach Florida thun, und sie bey demselben gebrauchen. Er both unterdessen ei-
Geld, andern Bedienungen, so lange an, bis er mit seinen Anstalten und Zurü-
en zur Eroberung dieses Landes fertig w...en könnte *o*).

Einige nahmen seine Anerbiethungen an, ...d blieben in Neuspanien, wo sie sich Sie gehen aus einander.
h, weil aus seinem Unternehmen nich... wurde, häuslich niederließen. Andere bega-
ch nach Peru, woselbst sie noch grose und reiche Herren zu werden hoffeten *p*). Sie
en der Krone Spanien in denen Kriegen, die sie wider Giron und Pizarro daselbst
: sie konnten aber doch niemals zu einem zugetheileten Stücke Landes mit eigenen In-
n kommen, dergleichen sie in Flo...a leicht hätten erhalten können. Andere kehre-
eder nach Spanien zurück, und wollten in ihrem Vaterlande lieber ein ruhiges und
Leben führen, als in America reich seyn, wo sie so viel Beschwerlichkeiten ausgestan-
und dabey noch oben ein ihr Vermögen zugesetzet hatten. Viele traten auch in geist-
rden, und büßeten also die Ungerechtigkeiten, die sie an den armen Wilden manch-
gangen hatten *q*).

Damit wir die Geschichte von der Entdeckung von Florida vollends zu Ende bringen, Maldonado und Arias suchen Soto.
en wir auch noch ein Wort vom Maldonado sagen, welcher zu Ende des Hornungs
ach Havana geschickt worden, um von da Lebensmittel und andere Bedürfnisse zu
, und sich das Jahr darauf mit Arias in dem Hafen Achussi wiederum einfinden
Maldonado kam den Befehlen des Generales genau nach. Er vereinigte sich mit
in Havana, wo sie zusammen drey Schiffe kaufeten, und sie so wohl, als eine Ca-
, und wo Brigantinen mit allen zu einer Niederlassung nöthigen Sachen befrachte-
Darauf giengen sie unter Segel, und kamen glücklich nach Achussi. Weil sie aber
neral daselbst nicht antrafen: so gieng der eine an der Küste gegen Westen, und der
an der gegen Osten hin, um Nachricht von ihm zu erhalten. Sie blieben so lange
See, bis das böse Wetter sie nöthigte, wieder nach Havana zurück zu kehren, ohne
daß

...ien sehen, woselbst er sein Leben ruhig „eines von seinen schönsten Gütern zu verwalten ge-
...em hinbringen könnte. Der Spanier „ben, in welchem er gewiß höchst glückselig leben
...te ihm auf eine hochmüthige und stolze „würde„.
...n wollte ihm eben dergleichen Vorschlag
...hätte in Peru viel schöne Ländereyen;
...er ihn begleiten wollte, so wollte er ihm

q) Historia del Florida, Parte II. Lib. IV. c. XVI.

Moscoso. 1543.

daß sie etwas von ihm erfahren hatten. Gleichwohl verloren sie den Muth nicht, sonder begaben sich das folgende Frühjahr wieder in See. Der eine gieng an der mexicanisch Küste hin, und der andere bis nach den Ländern Bacallos. Weil sie aber noch nichts vo ihm entdecken konnten, so nahmen sie ihre Fahrt wieder nach Havana. Sie liefen d Frühjahr 1543 von da wiederum aus, und waren entschlossen, entweder umzukommen, od zu erfahren, wo der General hingekommen wäre. In dieser Absicht kamen sie in der Mi te des Weinmonates, nach vielen Beschwerlichkeiten, nach Vera Cruz. Sie erfuhr daselbst, daß Soto gestorben, und die meisten von ihren Gefährten umgekommen wär So gleich kehreten sie nach Havana zurück, wo die Zeitung von diesem Unglücke des Ge rales Gemahlinn, Isabella von Bovadilla, dergestalt rührete, daß sie, wenig Tage d nach vor Kummer und Gram, ihren Geist aufgab r).

Sitten der Floridaner.

Der IX Abschnitt.

Sitten und Gebräuche der alten Floridaner.

Vorerinnerung. Ihre Religion. Ihre Gottheit Toia. Ihre Begriffe von einer obern. Sie bethen die Sonne an. Verehrung derselben. Deren Tempel. Tempel zu Talomeco. Aufopferung ihrer Erstgeburt. Verehrung eines Hirsches. Bußfest. Ihre Priester. Ihre Aufmunterung zur Rache wider ihre Feinde. Ihre Vorbereitung zum Kriege. Ihre Art, Krieg zu führen. Ihre Waffen. Weiber der Erschlagen bitten um Rache. Ihre Trauer. Begräbni rer Oberhäupter. Ihre Begriffe von einem a dern Leben. Ihre Heirathen. Strafe der E brecherinnen. Erziehung ihrer Kinder. Ih Speise und Trank. Ihre Kleidung. Wie sie Andenken ihrer Thaten erhalten.

Vorerinnerung.

Man sieht sich genöthiget, hier alles dasjenige zusammen zu nehmen, was man von Sitten und Gebräuchen einiger einzelnen Völker aus Florida aufgezeichnet f deren jedes sonst von den andern darinnen eben so wohl, als in der Sprache, kann unter den gewesen seyn. Damit man auch nicht den Floridanern überhaupt dasjenige zu was nur bey einem Volke dieses Landes üblich gewesen: so wird man fleißig anmerken ein oder der andere Gebrauch im Schwange gegangen.

Ihre Religion.

Die Völker in Florida sind Abgötter, und halten die Sonne und den Mond für heiten, welche sie verehren, ohne daß sie ihnen Gebeth und Opfer bringen. Gleich haben sie Tempel: sie bedienen sich derselben aber nur, ihre Todten darinnen beyz und dasjenige darinnen einzuschließen, was sie kostbares in ihrem Leben gehabt Sie stecken auch an den Thüren dieser Tempel dasjenige, was sie ihren Feinden nommen haben, als Siegeszeichen auf. Weiter saget Garcilasso de la Vega von ihrer Religion s). Man könnte sie mit denen abgöttischen Völkern des thumes vergleichen, welche alles anbetheten, was ihnen außerordentlich zu sein wenn es wahr ist, daß sie aus Aberglauben einen Pfeiler mit dem französischen pen angebethet, welchen der Hauptmann Ribaut auf einer Höhe errichtet hatte diesen Theil des nordlichen America entdeckete. Sie brachten diesem Denk Opfer; sie krönten und schmückten es mit Blumen, und erwiesen ihm alle einer hohen Verehrung.

r) Ebendas. XVII Cap. s) Histor. del Florida, P. I. Lib. I. cap. IV.

Die Floridaner, saget **Lescarbot**, bethen unter dem Namen **Toia**, den Teufel, oder vielmehr dasjenige böse Wesen, welches sie ihrer obern Gottheit entgegen setzen. Sitten der Floridaner.

a sie überzeugt sind, daß ihnen diese letztere, wegen ihrer großen Güte, keinen Scha- Ihre Gottheit
n zufügen kann: so bemühen sie sich, das andere Wesen zu besänftigen, wovon sie Toia.
ausam gemartert werden, wie sie sagen *t*). Es giebt ihnen Schnitte in das Fleisch,
chrecket sie durch Gesichter, und erscheint ihnen von Zeit zu Zeit, um sie zu nöthigen,
ß sie ihm Menschen opfern sollen. Doch kann man solches vielleicht eher für Betrüge-
en ihrer Piaffen, als Werke des bösen Geistes, halten.

Ein anderer Schriftsteller saget uns folgendes von der Religion der Floridaner in Ihre Begriffe
rolina. „Sie bethen einen einzigen Gott, Schöpfer aller Sachen, an, welchem ihr von einer obern.
berpriester Opfer bringt: sie glauben aber nicht, daß sich solcher um die Geschäffte der
Menschen bekümmerte, als welche seine Sorgfalt nicht verdienen. Sie sagen, er bestelle
r Welt Untergottheiten; das ist, er überlasse die Führung und Einrichtung der Dinge
f Erden bösen und guten Geistern, denen die Priester von einem geringen Stande
pfer bringen und andere Andachten leisten„ *u*).

Die Völker um die apalachischen Gebirge bethen die Sonne, als die Urheberinn Sie bethen
Lebens und Schöpferinn der ganzen Natur, an. Es scheint, daß sie noch einige dun- die Sonne an.
Begriffe von einer allgemeinen Sündfluth behalten haben. Denn sie sagen: als die
ne einmal ihren ordentlichen Lauf vier und zwanzig Stunden zurück gehalten habe, so
e das Gewässer aus dem großen See **Theomi** dergestalt ausgetreten, daß es die Spi-
der höchsten Berge überschwemmet hätte, außer dem **Olamy**, welchen die Sonne vor
allgemeinen Ueberschwemmung verwahret, weil sie sich daselbst mit ihren eigenen Hän-
einem Tempel gebauet, den die Apalachiten hernach als einen heiligen Ort angesehen,
in sie gewallfahrtet, und wo sie diesem Gestirne ihre Andacht bezeuget haben. Alle
nigen, welche diesen Ort erreichen konnten, wurden erhalten. Nach vier und zwan-
Stunden nahm die Sonne ihre erste Kraft wieder, und schickete das Gewässer in seine
ten; sie zertheilete die Dünste, welche dieses Gewässer auf der Erde ausgebreitet
. Zur Erkenntlichkeit für diese merkwürdige Befreyung haben die Apalachiten an-
gen, die Sonne anzubethen, und solches für ihre Pflicht gehalten.

Ihr Gottesdienst, den sie der Sonne erweisen, bestehet darinnen, daß sie dieselbe, Verehrung
sie aufgeht, begrüßen und zu ihrem Lobe Lieder singen. Eben dieses thun sie auch derselben.
Abends, wenn sie untergeht. Außer dem stellen sie viermal des Jahres auf dem Ge-
Olamy ewerliche Opfer und Räucherungen an. Sie bringen aber diesem Gestirne
blutiges Opfer, weil sie glauben, daß demjenigen, welcher den Geschöpfen das Leben
, ein Dienst nicht angenehm seyn kann, der ihnen solches nimmt. Sie verbrennen
ur einiges Räuchwerk; man bringt den Priestern Geschenke, und singt dem Gestirne
Tages zu Ehren Lieder. Den Tag vor dieser Feyer begeben sich die Priester in die
nkeit auf den Berg, um sich desto besser dazu anzuschicken. Das Volk begiebt sich
er der Sonnen Aufgange dahin. Alles ist die ganze Nacht über von denen Feuern
ter, die man auf dem Berge anzündet: die Andächtigen aber unterstehen sich nicht,

t) Purchas in seiner Samml. a. d. 306 S.
u) Beschreibung der englischen Colonien in Recueil de divers Voyages.

Sitten der Floridaner.

sich dem Tempel oder vielmehr der Grotte zu nähern, welche der Sonne gewidmet ist. Der Zutritt zu derselben ist nur den Priestern, welche man Juanaer nennet, erlaubet, und ihnen stellen die Andächtigen ihre Opfer und Geschenke zu, welche die Juanaer hernach an Stangen aufhängen, die zu beyden Seiten des Einganges gesetzet werden. Sie bleiben daselbst bis zu Ende der Ceremonie, worauf sie nach dem Willen dessen, der sie geschenket hat, ausgetheilet werden.

So bald die Sonne anfängt zu scheinen, fangen die Juanaer an, ihr Lob zu singen und fallen dabey zu vielen malen auf die Knie. Nach diesem werfen sie Räucherwerk in das heilige Feuer, welches vor der Thüre des Tempel angezündet ist. Auf diese beyden Handlungen der Verehrung folget die dritte, welche eben so wesentlich dazu gehöret. Der Priester gießt Honig in einen hohlen Stein, welcher ausdrücklich zu diesem Gebrauche bestimmt ist, und vor einem steinernen Tische steht. Er verstreuet bey dem Steine vielen halbzerstoßenen und von seiner Hülle abgesonderten Mais. Dieser ist die Speise einiger Vögel, die man Tonatzulier nennet, und welche, nach der Meynung der Floridaner das Lob der Sonne singen. Unter der Zeit, da die Priester das Räucherwerk verbrennen, und ihr Lobe der Sonne singen, wirft sich das Volk nieder auf sein Angesicht und verrichtet ihre Andacht. Das Wesentlichste der Feyer geschieht zu Mittage. Alsdann stellen sich die Juanaer rund um den Tisch, verdoppeln ihr Singen und ihr Freudengeschrey; und wenn die Sonne anfängt, die Ränder des Tisches zu vergülden, so werfen sie alles, was sie noch von dem Räucherwerke noch übrig haben, in das Feuer. Hiermit endiget sich die Ceremonie noch nicht völlig. Nach der letzten Anzündung des Räucherwerks bleiben sechs durch das Loos erwählete Juanaer bey dem Tische und geben sechs Sonnenvögeln die Freyheit. Man bringt sie in Käfichten, damit sie zu der Ceremonie dienen können. Auf diese Beisetzung der Vögel folget ein Umgang von den Andächtigen, welche mit Zweigen in der Hand den Berg hinunter gehen, und sich zu dem Eingange des Tempels begeben. Darauf wäschet sich die Pilgrim das Gesicht und die Hände mit einem heiligen Wasser; und die ganze Ceremonie endiget sich mit Spielen, Tanzen und andern Lustbarkeiten.

Deren Tempel.

Der Tempel, welchen die Apalacher der Sonne gewidmet haben, ist eine von Natur in dem Felsen gemachte geräumige Grotte gegen Morgen derselben. Man sagt, sie sey zweyhundert Schritte lang und eyrund; ihr Gewölbe erhebe sich auf sechs und zwanzig Fuß hoch, und es falle durch das Gewölbe, welches in der Mitte bis oben auf den Berg durchbrochen ist, genug Licht hinein, sie helle zu machen x).

Tempel zu Talomeco.

Bey andern Völkerschaften dieneten die Tempel zu Begräbnissen der Vornehmen des Landes, wie man gesehen hat. Der zu Talomeco, als der merkwürdigste darunter war über hundert Schritte lang und vierzig breit. Die Mauern waren nach Verhältniß hoch, und das Dach sehr erhaben, um den Mangel der Ziegel zu ersetzen und damit das Wasser desto besser ablaufen möchte. Die Decke war von sehr dünnem geflochtenen Stroh, wovon die Indianer Matten machen, welche den Tapeten von maurischen Binkeln gleichen, und sehr schön anzusehen sind. Fünf oder sechs von diesen Tapeten werden über einander geleget, und hindern, daß der Regen nicht durchdringen, und die Sonne nicht in den Tempel scheinen kann, welches man auch bey den Häusern eben so gemacht hat.

x) *Rochefort* Hiſtoire des Antilles. p. 185.

Auf dem Dache dieses Tempels waren viele Muschelschaalen von verschiedener Grös- Sitten der
und von mancherley Fischen, die in eine sehr schöne Ordnung gestellet waren. Man Floridaner.
reißt aber nicht, wie sie dahin gekommen, da diese Leute so weit von der See entfernet
en; man müßte sie denn aus den Flüssen und Strömen genommen haben, welche die
winz bewässern. Von allen diesen Muschelschaalen war das Inwendige heraus gekeh-
damit sie mehr Glanz hätten. Es war stets eine große Schaale von einer Meerschnec-
wischen zwo kleine Muschelschaalen gesetzet und ein Raum darzwischen gelassen, welche
vielen Schnüren Perlen von verschiedener Größe in Gestalt der Bluhmenbinden aus-
llet war, die von einer Muschelschaale zur andern giengen. Diese Perlenschnüre, wel-
ben von der Spitze des Daches an bis herunter giengen, nebst dem lebhaften Glanze
Perlmutter und anderer Muschelschaalen machete eine sehr schöne Wirkung, wenn die
ne darauf schien.

Der Tempel hatte Thüren, die seiner Größe gemäß waren. Man sah an dem Ein-
zwölf hölzerne Bildsäulen von Riesengröße. Sie waren mit einem so wilden und
henden Gesichte und Wesen vorgestellet, daß die Spanier sie lange Zeit betrachteten,
hätte sagen können, diese Riesen waren zur Vertheidigung des Einganges dahin ge-
denn sie stunden in zwo Reihen an beyden Seiten, und nahmen an Größe immer
Die erstern waren acht Fuß hoch, und die andern nach Verhältniß etwas kleiner, wie
gelpfeifen.

Sie hatten Waffen nach ihrer Größe; die erstern auf jeder Seite Keulen mit Kupfer
gen, welche sie aufgehoben, und in einer solchen Stellung hielten, als wenn sie den
blick auf diejenigen zuschmeißen wollten, die sich wageten, hinein zu gehen. Die
hatten Streithämmer; die dritten eine Art von Ruder; die vierten kupferne Aexte,
Schneiden von Feuersteinen waren. Die fünften hielten gespannete Bogen mit dar-
legten Pfeilen zum Abdrücken fertig; und die letztern hatten sehr lange an beyden
mit Kupfer beschlagene Piken, in einer drohenden Stellung, so wie die andern:
aren sie alle unterschieden und sehr natürlich.

Der Obertheil der Wände des Tempels inwendig war so, wie das Dach auswendig,
cket. Denn es fand sich eine Art von Kranze daran, die von großen Meerschnec-
ein gemacht war, welche in sehr schöner Ordnung stunden, und zwischen welchen
rlenschnüre, wie Bluhmenbinden, sah, die von dem Dache abhingen. In dem
raume, zwischen den Muschelschaalen und Perlen, sah man in der Vertiefung ei-
e sehr schön zusammengeordneter bunter Federn von allerley Farben angeheftet.
dieser Ordnung, welche über dem Kranze herrschete, hingen von allen Orten des
viele Federn und Perlenschnüre, die von kaum merklichen Fäden gehalten wurden,
ben und unten dergestalt angeheftet waren, daß diese Werke fast herunter zu fallen

ter dieser Decke und diesem Kranze waren an den vier Seiten des Tempels rund
zwo Reihen Bildsäulen über einander; die eine von Manns- und die andere von
rsonen, von der ordentlichen Größe der Leute des Landes. Eine jede hatte ihre
nde neben der andern, und bloß zur Zierde der Wände, die sonst zu kahl würden aus-
haben. Die Mannspersonen hatten insgesammt Waffen in ihren Händen, woran
fünf Reihen Rollen von Perlen mit Quasten an den Enden waren, die von einem

Sitten der Floridaner.

sehr feinen Faden von mancherley Farben gemacht worden. Was die Bildsäulen der W
ber anbetrifft, so hatten sie nichts in Händen.

Unten an diesen Wänden waren sehr wohl gearbeitete hölzerne Bänke, auf welch
die Särger der Herren von der Provinz, und den Personen aus ihrer Familie bestund
Zween Fuß hoch über diesen Särgen sah man in Bilderblenden in der Mauer die Bild
len derer daselbst begrabenen Personen. Sie waren so natürlich vorgestellet, daß man d
aus urtheilen konnte, wie sie zur Zeit des Absterbens ausgesehen. Die Mannsperso
hatten Waffen in den Händen, die Frauenspersonen aber nichts.

Der Raum, welcher zwischen den Bildern der Todten, und den beyden Reihen P
säulen ist, welche unter dem Kranze anfangen, ist mit Schildern von verschiedener G
besäet, welche aus Schilfe so stark geflochten sind, daß kein Bolzen von einem Armb
noch auch selbst eine Flintenkugel durchdringen kann. Diese Schilder sind insgesa
mit Perlen und Quasten von mancherley Farben geschmücket, welches viel zu ihrer Sc
heit beyträgt.

In der Mitte des Tempels waren drey Reihen von Kisten auf abgesonderten P
ken. Die grösten von diesen Kisten dieneten den mittelmäßigen, und diese wie
kleinern zum Fußgestelle; und diese Pyramiden bestunden gemeiniglich aus fünf oder
Kisten. Weil zwischen einer und der andern Bank Raum war: so hinderte
nicht, von einer Seite zur andern zu gehen, und alles in dem Tempel zu besehen,
man wollte.

Alle diese Kisten waren voller Perlen; so daß die grösten auch die grösten
enthielten, und so weiter bis auf die kleinesten, die nur mit dem Perlensamen ang
sind. Die Menge der Perlen war so groß, daß die Spanier gestunden, sie könn
ihrer gleich über neunhundert Mann waren, und sie dreyhundert Pferde hatten, d
zusammen alle die Perlen dieses Tempels auf einmal wegtragen. Man darf sich
so sehr darüber verwundern, wenn man erwägt, daß die Indianer der Provinz
Jahrhunderten alle die Perlen, die sie gefunden, in diese Kisten geleget, ohne ein
davon zu behalten.

Außer dieser unzählbaren Menge Perlen fand man auch viele Packe Gemeine
allerhand Farben, ohne vieler anderen Kleider von Fellen mit Haaren, welche auf
dene Art gefärbet waren, und viele Katzenfelle, Marderfelle und andere zu gebr
eben so gut gegerbet waren, als an den besten Orten in Deutschland und Rußland.

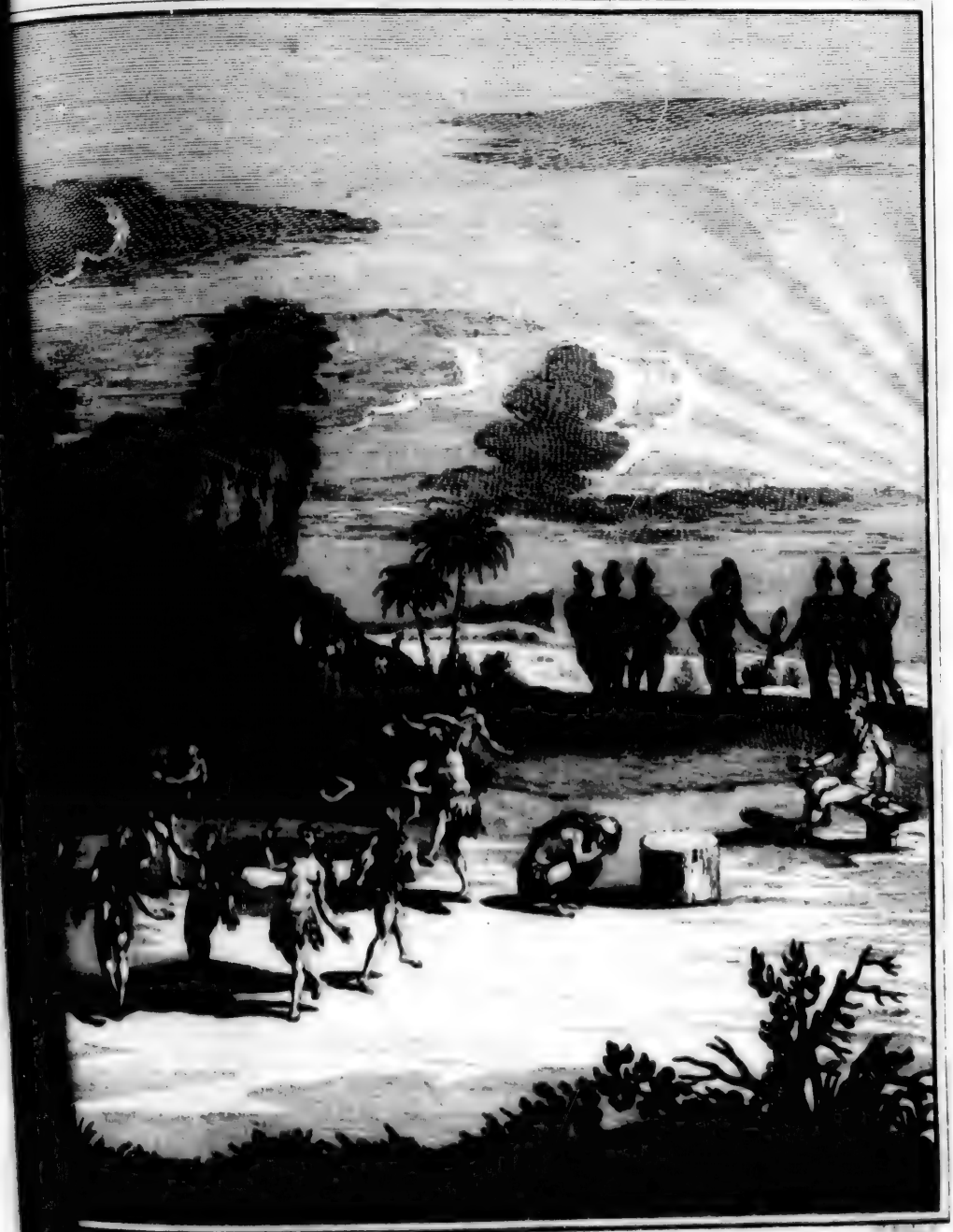
Rund um diesen Tempel herum, welcher überall sehr sauber war, befand
grosses Magazin, welches man in acht Sale von einerley Grösse abgetheilet hatte:
ihm denn eine grosse Zierde gab. Die Spanier giengen in diese Sale hinein, u
sie voller Waffen. In dem ersten waren lange Piken mit einem sehr schönen K
schlagen, und mit Ringen von Perlen versehen, die drey bis viermal herum gien
Ort, wo diese Piken die Schulter berühren, war mit gegerbten Gemsfellen
und an den äußersten Enden waren Perlenquasten, die sehr viel zu ihrer Schö
trugen.

In dem zweyten Saale waren Keulen, wie der Riesen ihre mit Ringen v
und dazwischen mit bunten Quasten und Perlen umher versetzen. In dem dr

welches die FLORIDANER der SONNE mit einem HIRSCHE bringen.

TAB. A

welches die FLORIDANER der SONNE mit ihrer ERSTGEBUHRT bringen



Streithämmer, die eben so aufgeputzet waren; in dem vierten Spieße, welche gleich der Spitze und an den Handgriffen mit Quasten geschmücket sind; in dem fünften Ruder, die mit Perlen und Fransen gezieret waren; in dem sechsten sehr schöne Bogen und Pfeile. Einige Pfeile waren mit Feuersteinen bewehret, die vermittelst der Spitze Pirieme, oder wie Degen, wie die Eisen an den Piken, oder wie Dornspitzen zweyschneidig zugeschärfet waren. Die Bogen waren mit verschiedenen glänzenden Farben, mit Perlen an manchen Orten gezieret. In dem siebenten Saale fanden sich Rundschilden, von Holze und Rindsleder, das von weitem hergebracht werden, die ebenfalls mit Perlen und bunten Quasten versehen waren. In dem achten sah man mit dergleichen Federn und Perlensamen geschmückte Schilder, die sehr geschickt geflochten waren *y*). Sitten der Floridaner.

Einige Völker in Florida opfern der Sonne oder vielmehr ihren Oberherren ihre Kinder auf. Wenigstens ist es gewiß, daß diese grausame Gewohnheit oder Ceremonie in Gegenwart eines ihrer Caciquen geschieht, welchen sie Parausti nennen. Es wird vor demselben ein Block hingesetzet, worauf das Kind soll geopfert werden. Die Mutter des Kindes nahet sich diesem Blocke, hucket vor demselben nieder, und bedecket sich mit beyden Händen das Gesicht. Unter der Zeit, daß sie nun also weinet und seufzet, machen die Nachbarinnen einen Kreis, und singen und tanzen. Eines von den Weibern, welches das Kind trägt, tritt in die Mitte dieses Kreises mit demselben, und singt und tanzet eben so, wie die andern. Sie zeiget das Kind dabey dem Parausti von ferne, indem sie anstimmet. Unterdessen nahet sich der Priester zwischen sechs andern gefühlet das Opfer zu verrichten, und muß das Kind allezeit ein Knabe seyn. Aufopferung der Erstgeburt.

Eben diese Völker opfern der Sonne auch mit vielem Gepränge die Abbildung eines Hirsches. Sie nehmen dazu die Haut von dem allergrößten Hirsche, den sie nur finden können. Diese stopfen sie mit allerhand Kräutern aus, damit sie die ordentliche Gestalt eines Hirsches bekomme. Sie schmücken sie darauf mit Blumen und Früchten, und setzen sie auf den Gipfel des höchsten Baumes, so daß der Kopf gegen den Aufgang der Sonne gerichtet ist. Diese Ceremonie geschieht alle Jahre zu Ende des Sommers. Sie wird mit Gebethen und Liedern begleitet, welche der Parausti und einer von den Priestern Juanaern selbst an der Spitze der Andächtigen anstimmet. Die Floridaner bitten die Sonne dadurch, daß sie doch die Früchte des Landes zeitigen, und dem Lande seine Fruchtbarkeit erhalten möchte. Die Hirschhaut bleibt auf dem Baume stecken bis das folgende Jahr *z*). Verehrung eines Hirsches.

Sie haben noch ein anderes merkwürdiges Fest. Das Volk versammelt sich unter Anführung eines Parausti, um dem Toia seine Schuldigkeit abzustatten. Die Reisende, welche nicht gewußt, was Toia eigentlich sey, haben es kurz heraus gesaget, es sey der Teufel, da es doch wohl seyn kann, daß sie eine besondere Gottheit darunter verstehen. Wenigstens scheint diese Ceremonie eine Bußhandlung zu seyn, wodurch sie die Gnade dieser Gottheit zu erhalten glauben. Sie kommen auf einem großen Platze zusammen, welchen die Weiber den Tag vorher zurechte gemacht und geputzet haben. Die Versammlung einen Kreis gemacht hat: so erscheinen in der Mitte des Kreises drey Bußfest.

y) Gomara del Florida. Parte I. Lib. IV. cap. 16.
z) Gomara das am angef. Orte.

Sitten der Floridaner.

drey Juanaer, die mit mancherley Farben vom Kopfe, bis auf die Füße gemalet si
mit Trummeln, nach deren Klange sie tanzen und singen und außerordentliche Geber
machen. Die Versammlung antwortet chorweise auf das Singen dieser Priester, welche dr
oder viermal herum tanzen, und darauf plötzlich auf einmal die Gesellschaft verlassen, und
den Wald fliehen. Daselbst wollen sie den Toia um Rath fragen. Diese geheim
volle Flucht unterbricht die Andacht: die Weiber aber setzen sie den ganzen Tag fort
Heulen und Weinen. Sie schneiden ihre Töchter mit scharfen Muschelschiefern in
Arme, und sprengen das Blut, welches aus diesen Wunden fließt, unter dreymaliger
rufung des Toia in die Luft. Zween Tage darnach kommen die Juanaer wieder
dem Gehölze zurück, wohin sie sich begeben hatten, die Gottheit zu befragen, und ta
an eben dem Orte, den sie so plötzlich verlassen hatten. Der Tanz endiget sich mit
Mahlzeit, welche sie nach einem dreytägigen Fasten wohl nicht füglich Umgang haben
nen. Das Fasten aber war unumgänglich nöthig, weil sich die Götter nur denjen
frey offenbaren, die solches beobachten. In diesem Zustande ist das Gehirn frey von
nen Dünsten, welche die Speisen darinnen erregen, und nimmt die Eindrücke einer
meynten Begeisterung desto leichter an *a*).

Ihre Priester.

Ihre Priester sind zugleich auch Aerzte, wie bey den andern Völkern in Am
und noch über dieses die Räthe und Staatsbediente des Parausti. Dieses dreyfache
ist mit einer Ernsthaftigkeit, Bescheidenheit und einer außerordentlichen Enthaltung
gleitet. Bevor sie zum Priesterthume kommen, müssen sie durch die Prüfungen
langen Zucht unter der Anführung anderer Priester gehen, welche sie in denen G
nissen der Religion unterrichten, die sie dereinst dem Volke beybringen sollen.
übet sie durch Fasten, durch die Enthaltung, durch die Eingezogenheit, durch die
bung der sinnlichen Vergnügungen; und diese Zucht dauert drey Jahre lang. S
gen an ihrem Gürtel einen Beutel voller Arzeneykräuter und anderer Hülfsmittel.
kennen die Kraft dieser Hülfsmittel und die Eigenschaften der Kräuter ziemlich gut.
bedienen sie sich des Brechens, des Schwitzens, und des Scarificirens. Sie
das Blut nicht ab, welches aus den Wunden fließt, die sie gemacht haben, sonder
gen es mit dem Munde, und oftmals auch mit einem Röhrchen aus. Die
glauben, das bloße Anrühren oder Anhauchen ihrer Priester oder Aerzte mache
sund. Der Priester begleitet seine Verrichtungen mit einigen Worten. Weil
Hülfsmittel die Genesung noch nicht wirken: so schreibt er ein Bad vor; und
Bad auch nichts fruchtet, so leget er den Kranken an die Thüre seiner Hütte mit
sichte nach dem Aufgange der Sonne gekehret. Er beschweret dieses Gestirn, dem
ken durch den sanften Einfluß seines Lichtes die Gesundheit wieder zu geben; und
ist das letzte Mittel, welches man brauchet. Diese Priester sind mit einem in
Streifen zerschnittenen Mantel bekleidet. Zuweilen ist diese Kleidung nach Art ei
gen Rockes gemacht; alsdann befestigen sie ihn mit einem ledernen Gürtel, woran
hängt, in welchem sie ihre Arzeneymittel verwahren. Sie gehen mit bloßen
Armen; auf dem Kopfe haben sie eine Mütze von Fellen, welche
mals putzen sie den Kopf auch mit Federn aus *b*).

a) Purchas und Lescarbot am angef. Orte.
b) Correal Voyages. Tom. I. p. 96.

Sitten der Floridaner.

Die Floridaner sind überaus rachgierig. Damit sie sich aber noch desto besser zur
e aufmuntern: so halten sie gewisse Versammlungen, worinnen sich einer von ihnen
nen ziemlich entfernten Ort setzet. Ein anderer steht auf, nimmt einen Wurfspieß in
and, und stößt den ersten damit, so stark er kann, ohne daß sich derjenige, welcher
en wird, nur im geringsten beweget. Der Wurfspieß geht aus einer Hand in die
e, so lange bis der Verwundete niederfällt. Alsdann heben ihn die Weiber, und die
n Leute mit Weinen und Heulen auf, geben ihm Casine zu trinken, welches der or-
he Trank der Kriegesleute ist, und tragen ihn in eine Cabane, wo man von neuem
t, um ihn herum zu weinen. Die Weiber und Mägdchen machen einige Hülfs-
zu rechte, um den Verwundeten zu heilen; unterdessen trinkt die Versammlung,
sich lustig, besingt die tapfern Thaten ihrer Vorfahren, und muntert sich auf, Ra-
den Feinden auszuüben. Die ganze Ceremonie ist eine Erinnerung des Todes ih-
desleute. Derjenige, welchen sie verwunden, stellet ihnen die übeln Begegnungen
gen, die solche von ihren Feinden erhalten haben, und dieser Anblick giebt der gan-
lkerschaft einen unermeßlichen Haß ein c).

Aufmunterung zur Rache.

Vorbereitung zum Kriege.

Bevor sie zu Felde ziehen, wendet sich der Parausti oder Cacique gegen die Son-
t sie an, und beschweret sie, ihm günstig zu seyn. Darauf nimmt er Wasser in
ölzernen Löffel, und wirft solches, nachdem er viele Flüche wider den Feind ausge-
auf solche Art in die Luft, daß es zum Theile auf seine Kriegesleute sprützet. Könn-
och, saget er zu gleicher Zeit zu ihnen, das Blut eurer Feinde eben so versprützen!
nt darauf zum andern male einen Löffel voll Wasser, gießt ihn auf das Feuer,
neben ihm an der Seite ist, und wendet sich darauf wieder zu eben den Kriegesleu-
d saget zu ihnen: Möchtet ihr doch eure Feinde eben so geschwind vertilgen können,
ieses Feuer auslösche! Ein entsetzliches Geschrey und vielbedeutende Geberdungen
diese beyden Handlungen. Man zieht darauf einen von den Pfaffen zu Rathe,
Feldzug ablaufen würde. Seine Geberdungen sind dabey so beschaffen, daß sie
beschreiben lassen. Er machet einen Kreis von allerhand unbekannten Figuren,
e Mitte desselben eine Rundtartsche oder einen von Rohre geflochtenen Schild,
denselben nieder, beugt und renket auf eine außerordentliche und ganz ungewöhn-
den Leib, Kopf und Arme mit vielen Verdrehungen und Verzerrungen der Augen
ganzen Gesichtes. Nachdem er sich eine Viertelstunde ungefähr mit den gräß-
Verzückungen aller Gliedmaßen also ermüdet hat: so verläßt er diese gezwungene
, in welcher der Geist ihm den Ausgang des vorhabenden Zuges soll geoffenbaret
ngt auf einmal auf, und geht zu dem Cacique, um ihm dasjenige kund zu
s er erfahren hat. Er meldet ihm die Anzahl seiner Feinde, den Ort, wo sie
t haben, und den Erfolg des Gefechtes; und man will, daß solches ordentlich
soll d).

Art Krieg zu führen.

Kriege werden aber nicht aus einer unmäßigen Ehrsucht unternommen, wo ei-
n Herrn der andern zu machen, oder seinen Nachbarn ihr Land zu entreißen
Sie bringen auch nicht förmliche Kriegesheere auf die Beine, um einander öf-
fent-

Carbot und Purchas am angeführten Orte.
Ebendaselbst.

Sitten der Floridaner.

sentliche Feldschlachten zu liefern; sondern sie stellen einander nur Hinterhalte, und suchen einander bey der Fischerey und auf der Jagd aufzulauern, und Abbruch zu thun. Sie fallen einer nach des andern Dorfschaften, wenn sie erfahren, daß die streitbare Mannschaft nicht daheim ist, suchen solche auszuplündern, in Brand zu stecken, und Gefangene zu machen. Oftmals kömmt es dabey zu einem hitzigen Gefechte, wo auf beyden Seiten viele erschlagen und gefangen genommen werden. Diese wechselt man gegen einander aus, Kopf für Kopf, und wo welche übrig bleiben, da werden sie zu Sclaven gemacht, und ihnen die Sehnen an dem Riester des einen Fußes abgeschnitten, damit sie nicht davon laufen können. Steigt die Feindschaft unter zweenen Nachbarn auf das höchste: so rücken sie mit großen Schaaren einander in das Land, verwüsten die Felder, sengen und brennen, wie sie können, und ziehen sich wieder zurück e).

Ihre Waffen.

Sie bedienen sich Waffen von allerhand Art, Spieße, Keulen, Lanzen, Aexte, Streithämmer von Kupfer. Sie glauben, Bogen und Pfeile geben ihnen eine besondere Zierde, und daher tragen sie dieselben beständig auf der Jagd und im Kriege. Da sie aber von einer sehr ansehnlichen Gestalt sind: so sind auch ihre Bogen sehr lang, und im Verhältniß dick. Gemeiniglich sind sie von Eichen- oder andern dergleichen Holze, das sich auch schwerlich krümmen lassen: doch haben diese Indianer eine solche Fähigkeit und Stärke, sie zu spannen, daß sie die Sehne derselben bis hinter die Ohren ziehen, da sie ein anderer kaum bis an das Gesicht zu bringen vermag. Diese Sehne ist aus Leder, und wird folgender Gestalt gemacht. Sie schneiden aus der Hirschhaut einen Riemen zween Finger breit, von dem Schwanze bis zum Kopfe. Darauf schaben sie das Haar weg von diesem Riemen, machen ihn naß, drehen ihn, und befestigen das eine Ende an einem Aste von einem Baume, und an das andere hängen sie ein Gewicht von hundert und dreyßig und zwanzig Pfund; und diesen Riemen lassen sie da so lange trocknen, bis er eine dicke Darmsaite wird. Damit sie sich auch nicht den linken Arm beschädigen, wenn die Sehne beym Schießen springen lassen: so bedienen sie sich einer Art halber Aermel von dicken Federn, welche den Arm von dem Knöchel bis an den Ellenbogen bedeckt, und mit einem lederuen Riemen befestiget ist, welcher einige mal um den Arm geht f).

Verwünschungen ihrer Feinde.

Sie nehmen ihren Feinden die Hirnschale und das Haupthaar ab; und die Arme und Beine derjenigen, die in ihren Gefechten erschlagen worden, an ausgerichtete zu aufgerichtete Stangen. Sie versammeln sich rund um dieselben her, um die mit anzuhören, welche ein Juana wider ihre Feinde ausstößt. Vor diesem Pfahle sitzen drey Leute auf den Knien, die ein kleines Götzenbild in der Hand haben. Einer von diesen Leuten schlägt mit seiner Keule, so zu sagen, den Tact auf einem Stein, und wartet auf die Verwünschungen des Pfaffen, unterdessen daß die beyden andern beym Geräusche ihrer Calebassen singen.

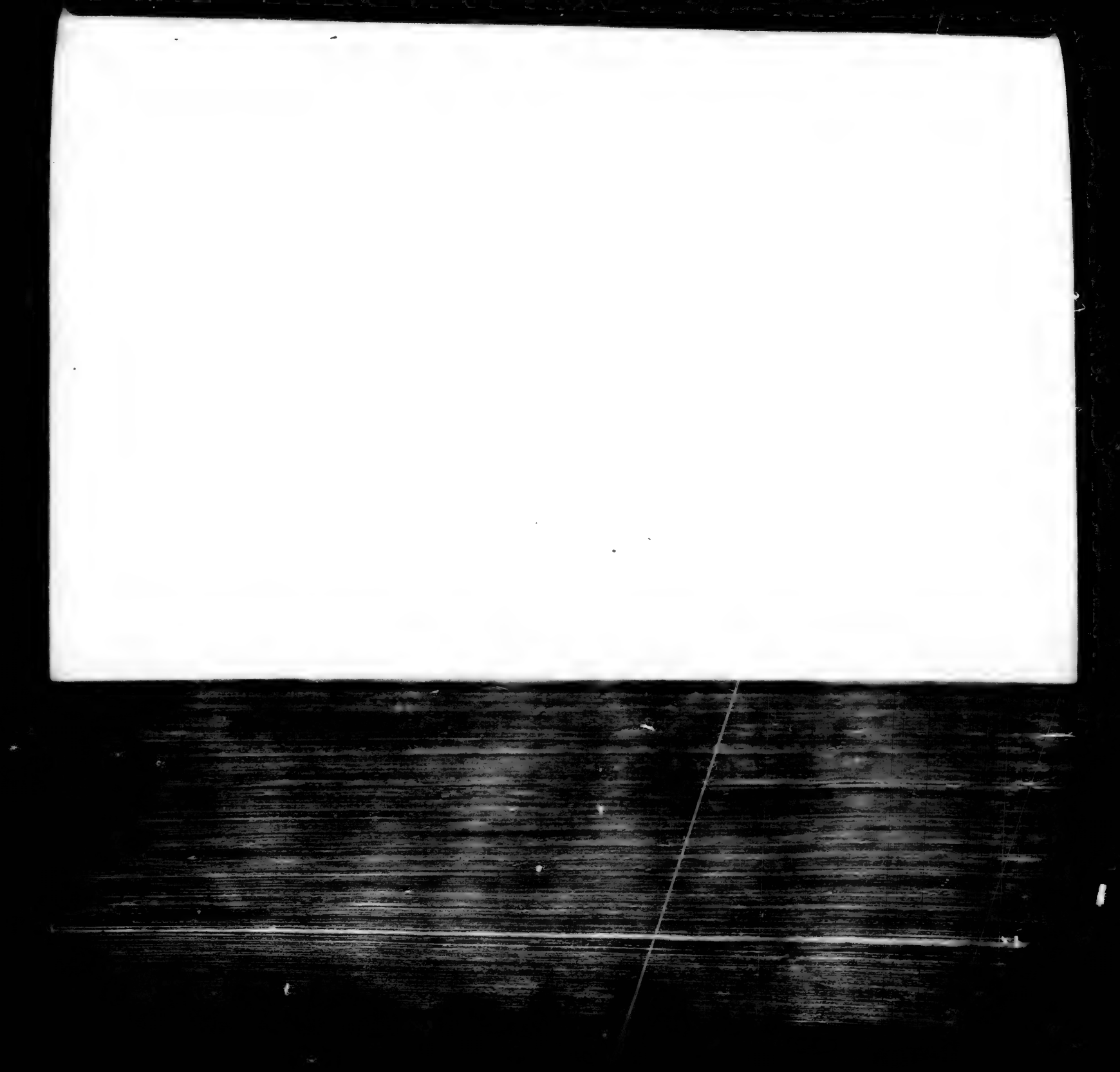
Weiber der Erschlagenen bitten um Rache.

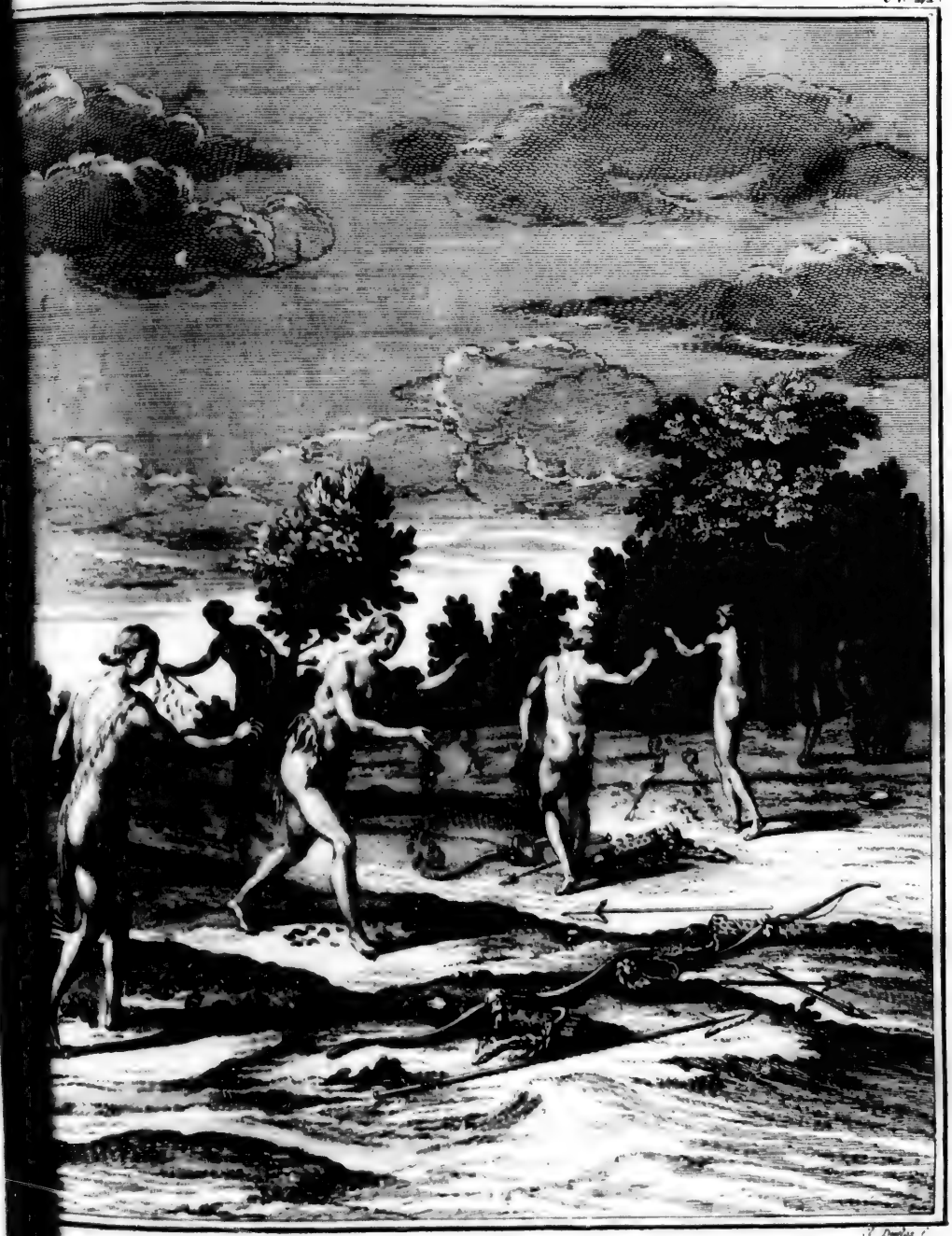
Die Weiber derjenigen, welche im Kriege erschlagen sind, verfügen sich zu dem Cacique, ihn um Beystand anzuflehen. Sie stellen sich vor ihn mit tränenden Augen, heulen und schreyen über den Verlust ihrer Männer, kauern vor ihm nieder, und beschwören ihn bey allem, was ihm lieb ist, solchen nicht ungerachet zu lassen, sondern sie deswegen zur Strafe zu ziehen.

e) Garcil. de La Vega Histor. von Florida II Theil. III Buch, V Cap.
f) Ebendas. I Theil, I Buch, IV Cap.

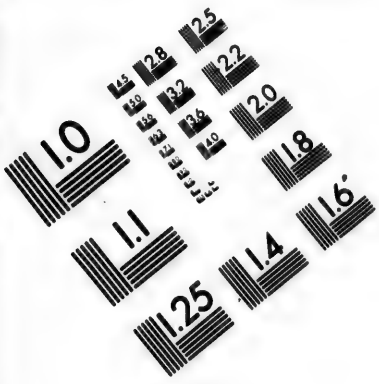
…RINNEN die ihre Männer im Kriege verloren haben und ihre CACIQUEN um Beystand anflehen

Tx VI D.





n aus **FLORIDA**, *die ihre Haare auf das Grab ihrer Mænner streuen.*



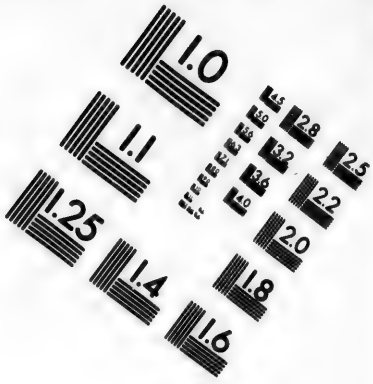
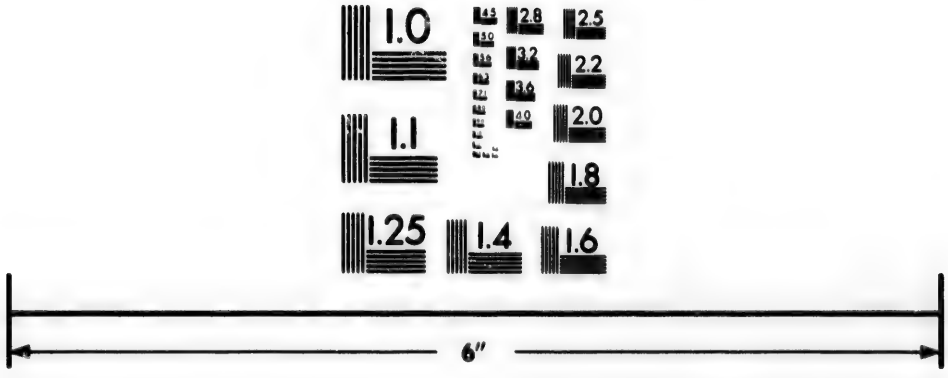
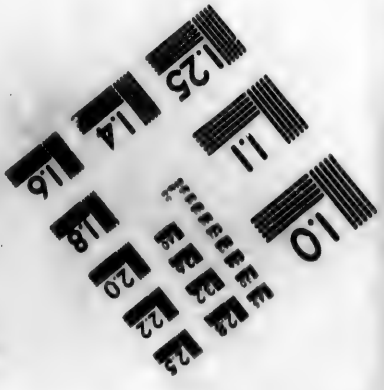


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
3.2
3.6
4.0
2.5
2.2
2.0
1.8
1.6
1.1
1.0

Sitten der Floridaner.

Sie begnügen sich aber nicht allein, ihre Thränen nur bloß vor dem Cacique auszuschütten, sondern sie wiedmen ihren Männern diesen Zoll der Liebe auch noch auf ihren Gräbern. Sie schneiden sich die Haare ab, und streuen solche auf denselben umher, nebst ihren Pfeilen, Köchern, Bogen, Spießen, Trinkschalen, und was sonst ihre Männer in ihrem Leben lieb gehabt und hochgehalten haben. So wie ihnen ihre Haare wiederum wachsen, nimmt auch ihre Trauer ab; und wenn sie wieder zu ihrer ersten Länge gekommen sind, das ist, wenn sie ihnen über die Schultern hinabhängen, so ist sie völlig aus; und dann mögen sie sich an andere wiederum verheirathen g).

Ihre Trauer.

Begräbniß ihrer Oberhäupter.

Sie begraben ihre Caciquen oder Parausti mit aller Pracht, die sie nur ausdenken können. Wenn sie keine Tempel haben, in welche sie dieselben setzen können, wie in einigen Landschaften geschieht: so stecken sie rund um das Grab herum Pfeile mit den Spitzen in die Erde, und setzen die Schale oben darauf, deren er sich zum Trinken in seinem Leben bedienete. Sie bringen drey Tage mit Weinen und Fasten auf diesem Grabe zu; da die Caciquen, seine Freunde und Anverwandten, kommen, ihm eben die Ehre zu erweisen. Sie schneiden sich ihm zu Liebe alle Haare vom Kopfe, welches das größte Zeugniß der Trauer ist. Darauf gehen alle Tage ausdrücklich dazu bestellte Klageweiber hinaus, und beweinen ihn sechs Monate lang, dreymal des Tages, als des Morgens, des Mittages und des Abends. Man verbrennet alles, was er in seinem Leben besessen hat; und dieses wird auch bey dem Tode ihrer Pfaffen beobachtet. Man begräbt sie in ihren Häusern, worauf man dieselben mit allem Geräthe darinnen verbrennet. Man saget, nachdem sie diese, ihrer Einbildung nach, heilige Leichname verbrannt hätten: so stießen sie die Knochen davon zu Pulver, und gäben sie, ein Jahr darnach, den Anverwandten zu trinken. An einigen Orten begraben sie auch die Sclaven und liebsten Bedienten ihrer Herren, wie man in der obigen Erzählung schon angemerket hat.

Die in der Provinz Apalache balsamiren die Leichname ihrer verstorbenen Freunde und Anverwandten ein. Sie lassen sie fast drey Monate in dem Balsame liegen, worauf sie die dadurch ausgetrockneten Leichen mit sehr schönen Zeilen bekleidet, und in Särge von durchsichtendem Holze geleget werden. Die Verwandten verwahren diese Särge bey sich gar zwölf Monate lang. Darauf trägt man sie in einen nahgelegenen Wald, und begräbt den Verstorbenen an der Wurzel eines Baumes. Noch edler verfahren sie, wenn ein Cacique gestorben ist. Wenn sie solchen einbalsamiret, mit allen seinem Schmucke bekleidet, mit schönen Federn und Halsbändern aufgeputzet: so verwahret man ihn drey Jahre in dem Zimmer, wo er gestorben ist, und unter der Zeit leget man ihn in den gedachten gläsernen Sarg. Wenn diese Zeit um ist, so trägt man ihn in das Grab seiner Vorfahren, an den Abhange des Berges Olatany. Man läßt ihn in eine Kluft hinunter, deren Oeffnung man mit großen Kieseln verschließt, und man hängt an die Zweige der in der Nähe stehenden Bäume die Waffen, deren er sich in dem Kriege bedienet hat. Die nächsten Anverwandten pflanzen eine Ceder dabey, und unterhalten sie mit aller möglichen Sorgfalt. Gehet sie aus, so setzet man so gleich eine andere dafür an die Stelle i).

Den Bösen von einem andern Leben.

Die Apalachiten glauben die Unsterblichkeit der Seelen, und daß diejenigen, welche Böses gethan haben, gen Himmel geführet, und unter die Sterne gesetzet werden.

g) Purchas am angef. Orte. h) Ebendas.
i) Histoire des Iles Antilles p. 93.

Sie begnügen sich aber nicht allein, ihre Thränen nur bloß vor dem Cacique auszu- Sitten der Floridaner.
gießen, sondern sie wiedmen ihren Männern diesen Zoll der Liebe auch noch auf ihren Gräbern. Sie schneiden sich die Haare ab, und streuen solche auf denselben umher, nebst Ihre Trauer.
ihren Pfeilen, Köchern, Bogen, Spießen, Trinkschalen, und was sonst ihre Männer in ihrem Leben lieb gehabt und hochgehalten haben. So wie ihnen ihre Haare wiederum wachsen, nimmt auch ihre Trauer ab; und wenn sie wieder zu ihrer ersten Länge gekommen sind, das ist, wenn sie ihnen über die Schultern hinabhängen, so ist sie völlig aus; und alsdann mögen sie sich an andere wiederum verheirathen *g*).

Sie begraben ihre Caciquen oder Paraustí mit aller Pracht, die sie nur ausdenken Begräbniß ihrer Oberhäupter.
können. Wenn sie keine Tempel haben, in welche sie dieselben setzen können, wie in einigen Landschaften geschieht: so stecken sie rund um das Grab herum Pfeile mit den Spitzen in die Erde, und setzen die Schale oben darauf, deren er sich zum Trinken in seinem Leben bedienet. Sie bringen drey Tage mit Weinen und Fasten auf diesem Grabe zu; da die Caciquen, seine Freunde und Anverwandten, kommen, ihm eben die Ehre zu erweisen. Sie schneiden sich ihm zu Liebe alle Haare vom Kopfe, welches das größte Zeugniß der Trauer ist. Darauf gehen alle Tage ausdrücklich dazu bestellte Klageweiber hinaus, und bezeugen ihn sechs Monate lang, dreymal des Tages, als des Morgens, des Mittags und des Abends. Man verbrennet alles, was er in seinem Leben besessen hat; und auch das wird auch bey dem Tode ihrer Pfaffen beobachtet. Man begräbt sie in ihren Hütten, worauf man dieselben mit allem Geräthe darinnen verbrennet. Man saget, nachdem sie diese, ihrer Einbildung nach, heilige Leichname verbrannt hätten: so stießen sie die Knochen davon zu Pulver, und gäben sie, ein Jahr darnach, den Anverwandten zu trinken. An einigen Orten begraben sie auch die Sclaven und liebsten Bedienten ihrer Herren, wie man in der obigen Erzählung schon angemerket hat.

Die in der Provinz **Apalache** balsamiren die Leichname ihrer verstorbenen Freunde und Anverwandten ein. Sie lassen sie fast drey Monate in dem Balsame liegen, worauf sie dadurch ausgetrockneten Leichen mit sehr schönen Fellen bekleidet, und in Särge von hierzu dienendem Holze gelegt werden. Die Verwandten verwahren diese Särge bey sich fast zwölf Monate lang. Darauf trägt man sie in einen nahgelegenen Wald, und begräbt den Verstorbenen an der Wurzel eines Baumes. Noch edler verfahren sie, wenn ein Cacique gestorben ist. Wenn sie solchen einbalsamiret, mit allen seinem Schmucke bekleidet, mit schönen Federn und Halsbändern aufgeputzet: so verwahret man ihn drey Jahre in dem Zimmer, wo er gestorben ist, und unter der Zeit leget man ihn in den gedachten hölzernen Sarg. Wenn diese Zeit um ist, so trägt man ihn in das Grab seiner Vorfahren an den Abhange des Berges **Olateny**. Man läßt ihn in eine Kluft hinunter, deren Oeffnung man mit großen Kieseln verschließt, und man hängt an die Zweige der in der Nähe stehenden Bäume die Waffen, deren er sich in dem Kriege bedienet hat. Die nächsten Anverwandten pflanzen eine Ceder dabey, und unterhalten sie mit aller möglichen Sorgfalt. Gehet sie aus, so setzet man so gleich eine andere dafür an die Stelle *i*).

Die Apalachiten glauben die Unsterblichkeit der Seelen, und daß diejenigen, welche Ihre Begriffe von einem andern Leben.
gelebet haben, gen Himmel geführet, und unter die Sterne gesetzet werden. Den Bösen

g) Purchas am angef. Orte. *h*) Ebendas.
i) Histoire des Iles Antilles p. 95.

Sitten der Floridaner.

Bösen weisen sie die Abgründe der höchsten Berge gegen Norden unter den Bären mit unter Eise und Schnee an. Die andern Völker in diesen weitläuftigen Landen glaub ebenfalls eine Belohnung der Frommen und Bestrafung der Bösen nach diesem Leb Sie nennen den Himmel **Hamampascha**, welches so viel, als die Oberwelt, heißt, u die Hölle **Ucupacha**, oder die Unterwelt. An diesem letztern Orte herrschet ein böser g samer Geist, welchen sie **Cupai** nennen, zu welchem die Bösen kommen, und von dem gemartert werden *k*). Andere glauben eine Wanderung der Seele; und wenn jemand ter ihnen stirbt: so begräbt man Lebensmittel und einiges Geräth zu seiner Reth mit ihm *l*).

Ihre Heirath.

Ordentlicher Weise heirathen die Floridaner nur eine Frau, welche verbunden ihrem Manne treu zu bleiben, bey Strafe eines grausamen Todes oder mit einer stre lichen Züchtigung. Die Großen des Landes aber sind nicht eben an die Gewohnheit bunden, nur eine Frau zu nehmen, sondern können deren so viel nehmen, als ihnen bel jedoch ist nur eine die rechtmäßige, und die andern sind bloße Kebsweiber. Die Kin welche von diesen letztern gebohren werden, erben nicht so, wie die von der rechtmäß Frau, von den Gütern ihres Vaters *m*). Die Apalachiten verheirathen sich nicht aus ren Familien. Die Ehen werden oftmals von den Aeltern in den zartesten Jahren Kinder geschlossen; und wenn die Kinder groß geworden sind, so halten sie dasjenige uehm, was ihre Aeltern geschlossen haben. Sie können sich in alle Grade verheira die unter Bruder und Schwester sind.

Strafe der Ehebrecherinnen.

In den Provinzen Tascaluza und Coza hatte man ein Gesetz, welches bey Leb strafe geboth, daß, wenn jemand hinlängliche Anzeigungen hätte, daß ein Weib ne Ehebrecherinn wäre, er davon weiter Erkundigung einziehen, und sie bey dem Cac oder, in seiner Abwesenheit, bey dem Richter des Ortes anklagen sollte. Dieser Richter auf den ihm gethanen Bericht heimliche Untersuchung wider die angeklagte Person und bemächtigte sich derselben, wenn er sie schuldig befand. Darauf befahl er bey ersten Feste, das man anstellete, es sollten die Einwohner, wenn sie von Tische auf den, sich an einen gewissen Ort ausser dem Dorfe begeben, und daselbst in zwo Reihen len. Nach diesem kamen die Richter; und zween davon traten an das eine Ende, und beyden andern an das andere Ende dieser Reihen. Die erstern befahlen, man hätte die ehebrecherische Frau vorzuführen. Darauf sageten sie zu dem Manne, welcher gegen tig war, sie sey ihres bösen Lebens überführet, und er möge mit ihr nach der Schär Gesetzes verfahren. Der Mann zog sie ganz nackend aus, und beschor sie mit einem von kieselsteinenen Scheermessern. Darauf gieng er, zum Kennzeichen, daß er sie ve mit ihren Kleidern fort, und überließ sie den Richtern. Zween davon befahlen der Ehebrecherinn so gleich, sie sollte durch die Leute hingehen, die in den beyden R stünden, und ihr Verbrechen den beyden andern Richtern melden. Sie gehorchete; so bald sie hinkam, so sagete sie zu ihnen, sie wäre des Ehebruches überzeuget, und Strafe verdammet, womit die Gesetze dieses Verbrechen bestrafeten; man schick nen, damit sie mit ihr machen sollten, was ihnen zum Besten ihrer Provinz beliebete.

k) Garcil. de la Vega am angef. Orte, II Th. III Buch, XI Cap.
l) Descript. des Colonies Angloises in dem Recueil de divers Voyages p. 114.
m) Garcilasso am angef. Orte, I Th. I Buch, II Cap.

schen schicketen sie so gleich mit der Antwort zurück: es sey billig, daß die Gesetze, die man zu Erhaltung des öffentlichen Wohlstandes gemacht hätte, unverbrüchlich beobachtet würden; sie bestätigten also das Urtheil, welches man wieder sie gefället hätte, und befohlen ihnen, künftig nicht wieder darein zu gerathen. Darauf kehrete sie wieder zu den ersten Richtern zurück, und die Leute, welche in den beyden Reihen stunden, pfiffen sie aus, und bemühten sich, durch allerhand Schimpfreden ihre Schande zu vermehren. Indessen schrn ihr die andere zusammen gelaufene Volk nach, warf sie mit Drecke, mit Erdklösen, mit Knochen, alten Hadern und dergleichen. Nach diesem verwiesen sie die Richter aus dem Lande, und stelleten sie den Händen ihrer Anverwandten zu, bey Strafe, sie in keinen Ort der Provinz einzulassen. Die Anverwandten nahmen sie und, und sobald ihr solchen alten Mantel umgehängt, so brachten sie dieselbe an einen Ort, wo sie von keinem Menschen gesehen wurde. Die Richter erlaubeten dem Manne darauf, sich wieder zu verheirathen. Eigentlich ward diese Strafe nur in der Provinz Coza beobachtet. In der Provinz Tucuman aber bestrafete man sie noch schärfer. Die Gesetze dieses Landes verordneten, daß wenn man zu einer ungebührlichen Zeit einen drey- oder viermal in ein Haus hineingehen und herausgehen sähe, und man argwohnete, das Weib möchte wohl eine Ehebrecherinn seyn, so müsse man solches dem Manne melden, und durch drey oder vier Zeugen beweisen, daß nichts, als die Wahrheit vorbringe. Der Mann hörete die Zeugen, einen nach dem andern ab, mit entsetzlichen Verfluchungen wider den, welcher löge, und mit großem Segen zum Besten desjenigen, welcher die Wahrheit sagete. War nun die Frau ihrer Untreue überwiesen: so führete er sie hinaus vor den Flecken, band sie an einen Baum oder einen in die Erde geschlagenen Pfahl, und erschoß sie mit Pfeilen. Darauf meldete er dem Cacique, mit der Bitte, die Ankläger zu vernehmen, ob er nicht Recht gehabt, sie alsdann loszusprechen. Solches geschah. Fand sichs nun, daß er sich von dem Weibe hätte einnehmen lassen, und zu vereilig in seiner Rache gewesen, da er noch nicht alle genugsame Beweis gehabt: so wurde er der Frauen Anverwandten übergeben, die ihn ebenfalls erschossen, und seinen Leichnam den Hunden und Vögeln auf dem Felde zur Speise. Sonst aber ward er losgesprochen, und durfte sich wiederum verheirathen *n*). Sitten der Floridaner.

Man zieht den Knaben, und besonders bey den Apalachiten, die Namen derer Feinde, die sie erlegt haben, oder derer Dörfer, die sie abgebrannt haben, oder auch der Gefangenen, die in ihren Diensten gestorben sind. Die Töchter führen den Namen ihrer Mutter, oder Großmütter; denn sie sehen dahin, daß nicht zwo Personen einer Familie einerley Namen führen. Man versichert, die Männer hätten keinen Umgang mit ihren Weibern während der Schwangerschaft, so lange, bis sie niedergekommen waren. Sie essen so gar nicht einmal etwas von demjenigen, was sie in dieser Zeit erjaget haben. Die Mütter erziehen ihre Kinder, so wohl Knaben, als Mägdchen bis ins zwölfte Jahr, worauf die Knaben unter die Zucht der Väter kommen, die ihnen Bogen und Pfeile geben, und sie schießen lehren, da sie denn den Mäusen und Eidechsen nachgehen *o*). Kinderzucht.

n) Siehe am angef. Orte, II Theil, I Buch, XIII Cap.

o) Siehe I Theil, III Buch, XIV Cap.

ster schickten sie so gleich mit der Antwort zurück: es sey billig, daß die Gesetze, die man zu Erhaltung des öffentlichen Wohlstandes gemacht hätte, unverbrüchlich beobachtet würden; sie bestätigten also das Urtheil, welches man wieder sie gefället hatte, und beföhlen ihm künftig nicht wieder darein zu gerathen. Darauf kehrete sie wieder zu den ersten Richtern zurück, und die Leute, welche in den beyden Reihen stunden, pfiffen sie aus, und bemühten sich, durch allerhand Schimpfreden ihre Schande zu vermehren. Indessen schrie ihr das andere zusammen gelaufene Volk nach, warf sie mit Drecke, mit Erdklösen, mit Steinen, alten Hadern und dergleichen. Nach diesem verwiesen sie die Richter aus dem Lande, und stelleten sie den Händen ihrer Anverwandten zu, bey Strafe, sie in keinem Orte der Provinz einzulassen. Die Anverwandten nahmen sie und, und sobald ihr solches einen alten Mantel umgehängt, so brachten sie dieselbe an einen Ort, wo sie von keinem Menschen gesehen wurde. Die Richter erlaubeten dem Manne darauf, sich wieder zu verheirathen. Eigentlich ward diese Strafe nur in der Provinz Coza beobachtet. In der Provinz Talaluta aber bestrafete man sie noch schärfer. Die Gesetze dieses Landes verordneten, wenn man zu einer ungebührlichen Zeit einen drey- oder viermal in ein Haus hineingehen und herausgehen sähe, und man argwohnete, das Weib möchte wohl eine Ehebrecherinn seyn, so mußte man solches dem Manne melden, und durch drey oder vier Zeugen beweisen, daß nichts, als die Wahrheit vorbringe. Der Mann hörete die Zeugen, einen nach dem andern ab, mit entsetzlichen Verfluchungen wider den, welcher löge, und mit großem Segen zum Besten desjenigen, welcher die Wahrheit sagete. War nun die Frau ihrer Untreue überwiesen: so führete er sie hinaus vor den Flecken, band sie an einen Baum oder einen in die Erde geschlagenen Pfahl, und erschoß sie mit Pfeilen. Darauf meldete er dem Cacique, mit der Bitte, die Ankläger zu vernehmen, ob er nicht Recht gehabt, ihn alsdann loszusprechen. Solches geschah. Fand sichs nun, daß er sich von dem Verdachte hatte einnehmen lassen, und zu voreilig in seiner Rache gewesen, da er noch nicht alle genugsame Beweis gehabt: so wurde er der Frauen Anverwandten übergeben, die ihn ebenfalls mit Pfeilen erschossen, und seinen Leichnam den Hunden und Vögeln auf dem Felde zur Speise. Sonst aber ward er losgesprochen, und durfte sich wiederum verheirathen *n*). Sitten der Floridaner.

Man giebt den Knaben, und besonders bey den Apalachiten, die Namen derer Feinde, die sie erlegt haben, oder derer Dörfer, die sie abgebrannt haben, oder auch der Gestorbenen, die in ihren Diensten gestorben sind. Die Töchter führen den Namen ihrer Mutter, oder Großmütter; denn sie sehen dahin, daß nicht zwo Personen einer Familie einerley Namen führen. Man versichert, die Männer hätten keinen Umgang mit ihren Weibern währender ihrer Schwangerschaft, so lange, bis sie niedergekommen. Sie essen so gar nicht einmal etwas von demjenigen, was sie in dieser Zeit gejaget haben. Die Mütter erziehen ihre Kinder, so wohl Knaben, als Mägdchen bis ins zwölfte Jahr, worauf die Knaben unter die Zucht der Väter kommen, die ihnen Bogen und Pfeile geben, und sie schießen lehren, da sie denn den Mäusen und Eidechsen nachlaufen *o*). Kinderzucht.

Sitten der Floridaner. Denkmaale.

Einige von den Floridanern bedienen sich Denkbilder, die vorgefallenen Begeben
ten zu merken. Sie sind bedacht, ihre Kinder von denjenigen Dingen zu unterich
welche ihre Familie und ihr Vaterland angehen, damit das Andenken derselben von ei
Geschlechte zum andern erhalten werde. An denen Orten, wo ein Gefecht vorgef
oder sich eine Völkerschaft gesetzet hat, errichtet man eine kleine steinerne Pyramide.
Anzahl der Steine bezeichnet die Zahl der Todten oder der Stifter und derjenigen, w
den Ort zuerst bewohnet haben, wo sich dergleichen Pyramide befindet *p*).

Speise und Trank.

Die Floridaner haben kein Vieh, und halten auch keine Heerden. Sie essen a
des Brodtes nur groben Hirse, und anstatt der andern Speisen Fische und Hülsenf
te. Weil sie gleichwohl auf die Jagd zu gehen pflegen: so haben sie oftmals Wi
Denn sie erlegen mit ihren Pfeilen Hirsche, Rehe und Damhirsche. Sie schießen
fangen auch viel Geflügel, womit sie einander bewirthen, und deren Federn von ma
len Farben, ihnen zu ihrem Kopfputze dienen, und in Friedenszeiten die Edlen vo
Volke, im Kriege aber die Kriegesleute von denjenigen unterscheiden, welche keine
führen. Sie trinken ordentlicher Weise nur Wasser; doch haben die Kriegesleute ei
Hirse gemachten Trank, den sie Casine nennen; dessen man sich auch bey großen
lichkeiten bedienet. Sie essen ihr Fleisch wohl gekocht, ihre Früchte recht reif, und ihre
gut gebraten; und spotten derjenigen, die es nicht so machen.

Ihre Kleidung

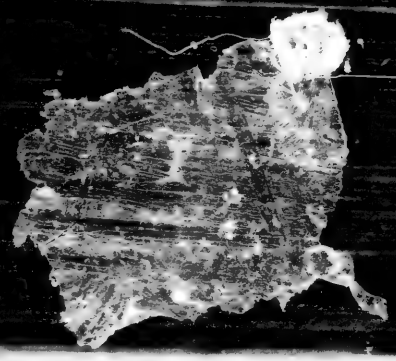
Sie gehen meist nackend, und tragen nur eine Art von Bockledernen oder H
dernen Höschen, die ihnen noch nicht bis auf die Hälfte des Schenkels gehen.
Höschen sind von mancherley Farbe, und dienen, dasjenige zu bedecken, w
Wohlstand will bedecket haben. Ihr Mantel ist eine Art von Decke, welc
Halse bis auf die Waden geht. Er ist gemeiniglich von feinem Marder, o
einen sehr angenehmen Muscusgeruch. Sie haben auch zuweilen welche von
Damhirschen, Hirschen, Bären und Löwen, ja auch Kuhfellen, die sie so gut
ten, daß man sich derselben wie eines Zeuges bedienen kann. Sie trag
Haare, und binden solche oben auf dem Kopfe zusammen. Ihre Mütze ist e
Gewebe, welches sie auf der Stirne fest machen, so daß die Zipfel davon bis
Ohren hängen. Ihre Weiber gehen auch mit Fellen bekleidet, und haben m
den ganzen Leib auf eine anständige Art bedecket *q*).

p) Supplement à la Dissertat. sur les Ceremt. relig. de l'Amerique p. 134.
q) Barcil. am angef. Orte, 1 Th. 1 Buch, IV Cap.

kbilder, die vorgefallenen Begeben
von denjenigen Dingen zu unterrich
mit das Andenken derselben von ei
en Orten, wo ein Gefecht vorgefa
eine kleine steinerne Pyramide.
er der Stifter und derjenigen, w
Pyramide befindet p).
auch keine Heerden. Sie essen a
ndern Speisen Fische und Hülsenf
egen: so haben sie oftmals Wil
und Damhirsche. Sie schießen
irthen, und deren Federn von ma
d in Friedenszeiten die Edlen vo
igen unterscheiden, welche keine
er; doch haben die Kriegesleute ein
dessen man sich auch bey großen
he, ihre Früchte recht reif, und ihre
so machen.
ne Art von Bocksledernen oder H
ie Hälfte des Schenkels gehen,
enen, dasjenige zu bedecken,
ist eine Art von Decke, welc
einiglich von feinem Marder,
haben auch zuweilen welche von
a auch Kuhfellen, die sie so gut
es bedienen kann. Sie trag
e zusammen. Ihre Mütze ist e
n, so daß die Zipfel davon bis
Fellen bekleidet, und haben me
ket q).

ig. de l'Amerique p. 134.
ap.

(T. XVI. C



Das XII Capitel.

Englandiſche Niederlaſſung in Virginien.

Reiſen, Entdeckungen und Niederlaſſungen der Engländer in dem nordlichen America.

Einleitung.

Bisher hatte America die Engländer noch nicht anders, als unter der verhaßten Eigenſchaft der Seeräuber, geſehen. Ihre Nacheiferung aber wurde auf einmal edler; und ſie waren endlich bedacht, ſich daſelbſt niederzulaſſen. Die Geſchichte des Fortganges bey der Bildung vieler Colonien wird nothwendiger Weiſe nach der Zeit der Reiſen und der Ordnung ihrer Unternehmungen abgetheilet.

Der I Abſchnitt.

Niederlaſſung in Virginien.

Amidors und Barlow Reiſe. Geſellſchaft von dem Ritter Raleigh geſtiftet. Urſprung des Namens Virginien. Greenvills Reiſe. Erſte Niederlaſſung der Engländer. Raleighs Reiſe. Whites Reiſe. Gosnolds Reiſe. Andere Reiſen. In England entſtehen zwo Geſellſchaften. Johann Smiths Reiſe. Niederlaſſung in dem Fluſſe Powhatan. Stiftung von Jamestown. Abſchilderung der Indianer des Landes. Es entſtehen gemeine Pflanzungen. Gates und Summers Schiffbruch. Smiths Rückkehr. Trauriger Zuſtand von Jamestown. Man will die Colonie verlaſſen. Neue Stadt Henrico. Geſchichte der Prinzeſſinn Pocahontas. Sie vermählet ſich mit einem Engländer. Smiths Bittſchrift für ſie an die Königinn. Wie ihr zu London begegnet wird. Ihr Tod. Yardleys Nachläßigkeit. Eiferſucht der engliſchen Colonie auf die franzöſiſche. Fortgang derſelben. Salzgruben und Bergwerke. Wyats üble Verwaltung. Verdrießliche Folgen. Verſchwörung der Indianer wider die Engländer. Urſache derſelben. Die Engländer rächen ſich. Die Colonie leidet darunter. Ordnung, die Karl I daſelbſt einführet. Baltimores Niederlaſſung. Neues Blutbad der Engländer. Berkeleys weiſe Regierung. Sein Tod. Unruhen in Virginien. Bart geht auf neue Entdeckungen. Bürgerlicher Krieg in Virginien. Jamestown brennet ab. Handlung daſelbſt im 1723 Jahre.

Raleigh, Johann Smith und der ungenannte Virginier *r*), welcher die Geſchichte ſeines Vaterlandes herausgegeben hat, ſind die beſten Quellen, woraus man wegen Niederlaſſung der Engländer in Virginien Nachricht erhalten kann; denn man ſieht wohl ein, daß die neuern Schriftſteller, ſie mögen nun Fremde oder von eben der Nation, dasjenige, was den Urſprung dieſer ſchönen Colonie betrifft, nirgend anders herhohlen können, als aus dieſen erſten Berichten. Amidors u. Barlows Reiſe 1583.

Man lieſt alſo in dieſen Nachrichten, daß ſich der Ritter Raleigh, welcher nicht allein durch das Beyſpiel und den erſtaunlichen glücklichen Fortgang der Spanier, ſondern auch durch die Beobachtungen einiger Seefahrer von ſeiner Nation ſelbſt, welche bereits nicht

r) Sie ſind insgeſammt in das Franzöſiſche überſetzet.

Engländisch Niederlass. in Virginien.

nicht eben so glücklich vor Heil versuchet hatten s), gereizet worden, im 1583sten Ja entschloß, einige Entdeckungen auf seine eigenen Kosten zu unternehmen. Man mei uns nicht, ob er einen gewissen Gegenstand gehabt habe; ob er sich gleich mehr als ein nach denen Versuchen, die Sebastian Cabot schon in Englands Namen gemacht ha und nach den verschiedenen Fahrten der Franzosen gegen Norden des festen Landes, hat m chen können.

Gesellschaft von Raleigh errichtet.

Nachdem er aber einige Privatpersonen zu London mit in seine Absich gezogen, die durch ihren Reichthum etwas dazu beytragen konnten: so erhielt er im 15 Jahre den 25sten März offene Briefe von der Königinn, Elisabeth, wodurch alle Vort le von der Unternehmung gänzlich seiner Gesellschaft überlassen wurden; und den M April des folgenden Jahres brachte er zwey kleine Fahrzeuge unter der Anführung der Ho leute Philipp Amidors und Arthur Barlows in See.

Nach einer glücklichen Schifffahrt, deren Ziel noch ungewiß zu seyn schien, le diese beyden Befehlshaber an der Einfahrt einer Bay vor Anker, welche die Einwo des Landes Roenoke nenneten, und welche heutiges Tages zu der Statthalterschaft Nordcarolina gehöret. Sie trieben daselbst einige Handlung mit den Indianern, d sie Zeit bekämen, ihre Beobachtungen rund umher zu erstrecken. Sie waren vergnügt dem, was sie gesehen hatten, und eileten, solches in England zu erzählen.

Ursprung des Namens Virginia.

Sie berichteten, das Land, wo sie angeländet wären, böthe sehr vielerley vortref Früchte dar; es hätte Bäume von allerhand Art und Thiere im Ueberflusse. Sie ten daselbst kein Gold gesehen, die Felder aber schienen so fruchtbar zu seyn, die Himme so gelind, die Einwohner so umgänglich, daß so schöne Anscheinungen etwas glückl versprachen; vornehmlich nach dem Beyspiele dessen, was den Spaniern in den i reichen Landschaften Mexico und Peru begegnet war. Sie hatten zween Indianer gebracht, welche schon anfingen, etwas Englisch zu reden, und den Begriff noch we ten, den man von ihrem Vaterlande gab. Der eine hieß Wanchiso und der Manteo. Die ganze engländische Nation gerieth über diese Abschilderung in Die Königinn selbst wurde davon so gereizet, daß, ungeachtet des Krieges, den sie Spanien führete, sie dennoch denen, die dahin gehen wollten, mächtigen Beyst sprach; und damit sie solche durch ausnehmende Merkmaale ihres Schutzes auszu so verwilligte sie, daß das entdeckte Land ihr zu Ehren Virginia genannt wurde, „weder weil sie noch eine Jungfer war, beobachtet der Geschichtschreiber, oder weil „Land selbst, und seine Einwohner noch die Reinigkeit, den Ueberfluß und die Ein „ersten Welt hatte„.

Greenvills Reise 1586.

Im Frühlinge des folgenden Jahres wurde der Ritter Richard Greenvill von den vornehmsten Zugesellten des Ritter Raleighs ernannt, sieben Schiffe zu die mit Lebensmitteln, Gewehre und Kriegesbedürfnissen wohl versehen, und mit ei ten Anzahl freywilliger Leute befrachtet waren, welche daselbst einen Sitz anlegen Ob er gleich die beyden Indianer von Roenoke am Borde hatte: so hatte er doch seine Entdeckung weiter zu treiben. Er hielt sich aber, da er zu Ende des Mon auf dieser Küste angekommen war, daselbst auf, um die Beschaffenheit des Erdbo untersuchen. Er ließ Erbsen und Bohnen allda säen, und die kamen in einer

s) Man sehe den XIII Band dieser Samml.

…enen Monaten überaus wohl fort. Da ihn dieſe glückliche Erfahrung an dem Orte zu …lichen bewogen: ſo ſammelte er nur Pelzwerk, einige Perlen und andere Sachen, die das …nd hervor bringt. Hierauf vertrauete er achthundert Mann unter Ralph Lanes An… führung, der Treue und Redlichkeit der Indianer, und dachte weiter an nichts, als nach …England zurück zu kehren. Engländiſche Niederlaſſung in Virginien.

Kaum aber war er unter Segel gegangen, ſo vergaß dieſer ungelehrige Haufen den …befehl, den er ihm gelaſſen hatte, ſich in einer benachbarten Inſel zu befeſtigen. Die …ihnen verliefen ſich unter die Indianer, und drangen ſo weit in das Land, daß ſie …ch dieſe Unbedachtſamkeit verdächtig, und einige von ihnen daſelbſt ermordet wurden. …e andere ſahen ſich von eben dem Schickſale bedrohet. Nach dieſen erſten Feindſelig… …en urtheileten die Indianer, die von Natur argwöhniſch und rachgierig ſind, ſie hät… …ſich keine Verſöhnung mit denjenigen zu verſprechen, die ſie verſchonet hatten, und dach… …bloß darauf, wie ſie ihnen ſchaden möchten. Lane ergriff die Partey, ſie durch Geduld zu …ſtigen, und ſchmeichelte ſich, ſie dadurch im Zaume zu halten, daß er ihnen die Ankunft …s mächtigen Beyſtandes von ſeiner Nation ankündigte. Dieſe Liſt hatte den guten …olg, daß er Freyheit bekam, ſeine Entdeckungen längſt der Küſte faſt auf hundert …en gegen Norden zu erſtrecken. Da er aber daſelbſt keinen bequemen Hafen ge… …den: ſo kam er wieder in die Bay Roenoke, ohne daß er bis an die Bay Cheſapeak …gen war. Erſte Niederlaſſung der Engländer.

Er hielt ſich den ganzen Winter hindurch dadurch ziemlich glücklich. Da er aber …Frühlinge den Beyſtand nicht erſcheinen ſah, welchen er erwartete; und da er anfing, …der Wildheit der Indianer alles zu befürchten: ſo ſann er nur auf ein Mittel, wie er …kommen könnte, als er vor Ende des Auguſts das Ve…nügen hatte, eine engliſche Flot… …kennen zu ſehen. Es war des Ritters Drake ſeine, die aus drey und zwanzig Schif… …beſtand, welche die Königinn auf die americaniſchen Küſten ſchickete, um die ſpani… …Gallionen zu überfallen. Dieſer Admiral hatte Befehl, nach der Bay Roeneke zu …, und der Colonie, die man daſelbſt ſich befeſtiget zu haben glaubete, allen Beyſtand …ihm, welchen ſie brauchen würde. Er erſtaunete, als er ſie in einem ſo traurigen …de antraf. Lane bath ihn um eine Verſtärkung von Leuten, um Lebensmittel, und …eine Fregatte, damit er im Stande wäre, einen andern Sitz zu ſuchen, wofern er …neues Unglück, dazu gezwungen ſeyn ſollte. Der Admiral verſagete ihm …. Indem er aber Lebensmittel und Kriegesbedürfniſſe in der Fregatte überführen …verſchlug ein grimmiger Sturm dieſes Schiff ſo weit in die See, daß man die …verlor, ſolches wieder zu ſehen. Drake both Leuten, die von Beſchwerlichkeit …Kümmerniß ganz abgemattet waren, und dieſe Begebenheit, als eine Hinderniß …, welche die Vorſehung ihrer Niederlaſſung entgegen ſtellete, vergebens ein ande… …Verzug an. Sie bathen den Admiral, er möchte ſie auf ſeine Flotte nehmen; und …ihnen darinnen leicht willfahrete, ſo brachte ſolches die Geſellſchaft um alle ihre …g.

Indeſſen beſtrebeten ſich die Zuſammengeſelleten, neue Leute und Bedürfniſſe abge… …laſſen. Allein, außer den gewöhnlichen Schwierigkeiten hatten ſie auch einige Zwi… …unter ſich, welche ihre Zurüſtungen verzögerten. Endlich rüſteten ſie vier große …ge aus, und der Ritter Raleigh faſſete den Entſchluß, ſie ſelbſt zu führen. Da Raleighs Reiſe 1587.

Engländische Niederlassung in Virginien.

dasjenige, welches er besteigen sollte, vor allen andern fertig war: so gieng er allein und Segel, voller Ungeduld seine geliebte Pflanzstadt zu besuchen. Er kam an das Vorgebirge Hattoras, ein wenig gegen Süden von der Gegend, wo sich die achthundert Mann gesetzet hatten. Nachdem er sie vergeblich gesuchet hatte: so ließen ihn sein Kummer und seine eigene Verlegenheit die Parten ergreifen, wieder umzukehren. Greenvill, welcher vierzehn Tage nach ihm abgegangen war, legete in der Roenokebay vor Anker, wo er nur noch schwache Spuhren von der Niederlassung fand. Seine erste Furcht war, es möchten die Engländer, die er da gelassen hätte, durch die Waffen der Indianer aufgerieben seyn. Manteo, welcher sich zeigete, ihn zu empfangen, wußte nicht, daß Dare da gewesen war, und sie an Bord genommen hatte. Allein, ob er gleich selbst nicht ersinnen konnte, wo sie hingekommen seyn möchten: so versicherte er doch so beständig, die Völkerschaft hätte ihnen kein Leid zugefüget, daß Greenvill wieder ein Vertrauen hatte, und funfzig Mann auf eben die Insel setzete. Er ließ ihnen Wohnungen bauen, gab ihnen Lebensmittel auf zwey Jahre; worauf er wieder nach England unter Segel gieng.

Whites Reise 1588.

Das folgende Jahr wurde Johann White mit dreyen Schiffen abgeschickt, nicht allein mit Kriegesbedürfnissen und Lebensmitteln, sondern auch mit einer guten Anzahl Manns- und Frauenspersonen beladen waren, welche in der Pflanzstadt erbauet werden sollten. Er hatte Befehl, selbst als Statthalter da zu bleiben, und alle Sorgfalt anzuwenden, die Gewogenheit der Indianer zu gewinnen. Als er zu Roanoke zu Ende des Heumonates ankam: so hatte er, wie Raleigh und Greenvill, den Platz die Pflanzstadt verlassen zu finden. Manteo berichtete ihm, ein Theil von den in Engländern wäre durch einen Ueberfall erschlagen worden, und die andern hatten die Flucht genommen. Der Boden, den sie gehabt hatten, war schon ganz mit Dornen und Unkraut bedecket. White war von einer standhaften Gemüthsart. Er verlor den Muth nicht, sondern ließ den Wohnsitz wieder ausbessern, und war der erste, welcher da anfieng. Sein Beyspiel ermunterte alle seine Leute, sich daselbst zu setzen. Manteo erhielt die Taufe, nebst dem Titel eines Herrn von Assamupeack, welches der Namen einer indianischen Völkerschaft war. Diese Ehre, welche die Engländer ihrer treuen Ergebenheit schuldig zu seyn glaubeten, diente sehr viel, ihnen die benachbarten Indianer zu gewinnen. Man machete Friedensverträge und Bundnisse. Die Pflanzstadt, welche durch ein Oberhaupt und zwölf Räthe regieret wurde, die unter dem Namen des Statthalters und der Besitzer der Stadt Raleigh in Virginien ein Collegium ausmachten, nahm eine Gestalt an, die ihr ein Ansehen gab. Die Einigkeit wurde dadurch gestellet. Eine Engländerinn, Ananias Dares Eheweib, brachte eine Tochter zur Welt, welche Virginia genannt wurde. Die glückliche Geburt dieses ersten Kindes von christlichen Vater und einer christlichen Mutter, wurde mit grossen Freuden gefeiert, für ein deutliches ausnehmendes Merkmaal des himmlischen Schutzes über die neue Stadt gehalten.

Indessen nöthigte sie doch ein gerechtes Mistrauen wegen des Zukünftigen, den Statthalter wieder nach England zu schicken, damit er von da mehr Menschen und Lebensmittel hohlete. Hierzu war niemand fähiger; und da seine Geschicklichkeit in Ansehung kleinen Umstände bey der Regierung nicht geringer war, so reisete er nicht eher ab, als bis er für die Sicherheit der Pflanzstadt gesorget hatte, die er aus hundert und funfzehn Perso-

...fend fortließ. Die Geschwindigkeit seiner Reise, und sein lebhaftes Anhalten zu Lon- Engländi-
...don aber hin...ten nicht, daß er nicht langsam abgefertiget wurde. Es vergingen zwey sche Nieder-
...ganze Jahre, ehe er drey Schiffe erhalten konnte, womit er zu Ende des 1589sten Jah- lassung in
...res von Plymouth abgieng. Man kannte noch keinen andern Weg, als den über die An- Virginien.
...tillen; oder es hatte wenigstens, ungeachtet derer Einsichten, die sich über die Schiffahrt
...auszubreiten anfingen, die alte Gewohnheit dergestalt die Oberhand behalten, daß man
...über einen Umweg von tausend Meilen nehmen, als die gerade Straße gehen wollte.

Grate, welcher durch so viele Hindernisse aufgehalten worden, kam nur erst in der
...Mitte des folgenden Augustmonates bey dem Vorgebirge Hattoras an. Er stieg daselbst
...in das Land, um Zeit zu gewinnen, weil er voller Ungeduld war, seine Pflanzstadt wie-
...der zu sehen. Einige Aufschriften aber, die er an den Baumrinden fand, belehreten ihn,
...daß sie nach Croatan, einer von denen Inseln, gegangen wäre, welche die Straße bil-
...den, zwanzig Seemeilen von Roenoke. Weil sie sonst keine Erklärung wegen des Be-
...weggangsgrundes, warum sie weggegangen, gegeben hatte: so sah sich der Statthalter
...genöthiget, wieder an Bord zu gehen. Kaum war er daselbst mit allen seinen Leuten, so
...riß ein Sturm seine Ankertaue, wodurch er einige von seinen Ankern verlor, und seine
...Schiffe hinaus in die freye See getrieben wurden. In diesem traurigen Zustande
...war kein anderes Hülfsmittel, als daß er wieder nach England gieng, ohne die Pflanz-
...stadt gesehen zu haben; und da das Misvergnügen der Rheeder den neuen Aufwand, welcher
...nöthig geworden war, auf andere Zeiten hatte verschieben lassen, so blieb das Unter-
...nehmen ausgesetzet. Darauf ließen die Verwirrungen, worein Raleigh, welcher die
...Seele davon war, unglücklicher Weise gerieth, ihn solches ganzer zwölf Jahre lang gänz-
...lich fassen.

Man erst im 1602ten Jahre rüstete der Hauptmann Gosnold, einer von den al- Gosnolds
...ten Gesellschaftern, auf seine eigenen Kosten ein kleines Schiff aus, und gieng mit unge- Reise 1602.
...fähr fünf und dreyßig Mann von Darmouth ab, in dem Entschlusse, einen geradern Weg
...zu nehmen, das ist den Umweg zu vermeiden, welchen man ordentlich gegen Süden nahm.
...Der Versuch glückete ihm. Als er aber an die Küsten kam: so fand er sich weiter ge-
...gen Norden, als alle diejenigen, welche eben die Reise vor ihm gethan hatten. Er sah
...anfänglich zwischen denen Eylanden, welche die Nordseite von der Bay Massachu-
...sets in Neu-England bilden. Weil er daselbst nicht die Bequemlichkeiten einer guten Rhee-
...derey hatte: so wandte er sich gegen Süden, um sich von der Küste loszumachen.
...Da er sich aber auf der offenbaren See zu befinden glaubete: so befand er sich auf einmal
...an der Spitze des Vorgebirges Codd. Dieser Anblick machete ihm Lust, ein wenig ge-
...gen Süden von dem Vorgebirge ans Land zu steigen. Er trieb daselbst einige Handlung
...mit den Indianern. Zwo von den Inseln bekamen von ihm die Namen Marthens
...Weinberg und St. Elisabeth, welche sie noch bis itzo behalten haben. Er säete auf
...einem verschiedene englische Saamen, welche daselbst eben so geschwind, als zu Roe-
...noke wachsen. Seine Leute baueten sich allda Hütten, woraus sie fortfuhren, ihre kur-
...zen Waare gegen Pelzwerke und Gummi auf eine vortheilhafte Art umzusetzen. Nach
...einem Aufenthalte von einem Monate, kehreten sie wieder in ihr Vaterland zurück, und
...waren mit der natürlichen Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes eben so zufrieden, als
...mit dem Reichthume, den sie mitbrachten. Man beobachtet, daß sie diese ganze Reise über
...keiner Krankheit angegriffen worden.

Engländische Niederlassung in Virginien.

Andere engländische Reisen.

Das Gerücht von einer so schnellen und glücklichen Fahrt erweckete den Eifer b
engländischen Kaufleute. Gleich im Anfange des 1603ten Jahres ließen die aus Brist
zwey Schiffe abgehen, welche an eben dem Orte anländeten und wohlbeladen daron zur
kamen. Im 1603ten Jahre gieng ein Schiff aus London unter Segel, in der Absicht,
eben der Küste zu länden. Nachdem es die Winde aber gar zu sehr gegen Norden getr
ben: so kam es unter der Insel, welche heutiges Tages den Namen der langen Ins
führet. Die Engländer fanden daselbst anfänglich die Indianer leutselig. Nachdem
dieselben aber hatten die Gesinnungen ändern gesehen: so fuhren sie an der Küste auf w
zig Meilen weit hin. Sie fuhren den Fluß Connecticut hinauf, und gaben dem Ha
wo sie vor Anker legeten, den Namen Pfingsten, weil sie an diesem Festtage daselbst
gekommen waren. Auf diesen drey letztern Reisen dachte man nicht daran, daß man
wegen der Pflanzstadt von 1587 erkundigen wollte; und die Gewinnsucht erstickete alle
gungen des Mitleidens gegen Unglückselige, deren Schicksal noch nicht bekannt war.

Zwo Gesellschaften in England.

Indessen erkannten die Handlungsgesellschaften zu London, Bristol, Exeter und
mouth den Vortheil, welchen man aus einer ordentlichen Unternehmung ziehen kön
wenn sie gut geführet würde, und der Grund einmal recht geleget wäre. Sie wand
sich einmüthig an den König Jacob den I, um die Erlaubniß zu erhalten, eine Gesel
aufzurichten, und darinnen Capitalien anzulegen, für deren gute Anwendung sein k
liches Ansehen stünde. Dieser Herr bewilligte ihnen seine Briefe vom 10ten April
Da er sich aber die Führung des Unternehmens vorbehalten: so errichtete er zwo ver
dene Gesellschaften, wovon jede ihre Pflanzstadt errichten sollte. Die Ritter Tho
Gates und Georg Summer, nebst Richard Hackluyt, Chorherr zu Weimi
Eduard Maria Wingfield, und diejenigen, die sich ihm zugesellen wollten, w
zu der erstern ernannt, und erhielten das Recht, ihre Niederlassung an dem Orte von
virginischen Küste anzufangen, welchen sie zwischen dem vier und dreyßigsten und ein
vierzigsten Grade Norderbreite für bequem erachten würden. Sie konnten sich an der
zur Rechten und Linken funfzig engländische Meilen weit ausbreiten, und auf hu
Meilen in das Innere des Landes der Küste gegen über hinein dringen, mit dem
bothe an alle andere, sich in ihrer Nachbarschaft, ohne ausdrückliche Erlaubniß des
thes ihrer Pflanzstadt, zu setzen. Eben diese offenen Briefe enthielten für die zweyte
sollten Hand an. Gilbert, Parker, Popham, Kaufleute zu Plymouth und ihre
selleten die Freyheit haben, sich zwischen dem acht und dreyßigsten und fünf und vier
Grade mit eben dem Bezirke von Ländereyen zu setzen, wofern es nur hundert M
von der erstern wäre.

Johann Smiths Reise 1606.

Kraft dieser Bewilligung wurde Johann Smith, Verfasser eines Tagebuches,
an man sich halten will, von der Gesellschaft in London ersuchet, drey Schiffe zu
welche im Christmonate 1606 in See giengen. Er war mit einer Bestallung ver
die ihm Vollmacht gab, eine Colonie anzulegen, und daselbst zu ihrer Regierung
Rath mit einem jährlichen Präsidenten zu errichten. Alles schien, einen glücklichen
gang zu versprechen; und der Himmel selbst schien das Unternehmen zu beglücken,
dem er Smithen in demjenigen Stücke des festen Landes anländen ließ, welchem
nachher allein den Namen Virginia gegeben hat. Er legete ohne Schwierigkeit
Einfahrt der Bay Chesapeak vor Anker, obgleich sein Vorsatz gewesen, gerade

...enoke zu gehen, wo Johann White hundert und funfzehn Mann gelassen hatte. Da an dem mittäglichen Vorgebirge der Bay ausgeschiffet: so gab er ihm den Namen ...inrichsvorgebirge, so wie er das nordliche Karlsvorgebirge nannte, den beyden ...lichen Prinzen zu Ehren. Der erste Fluß, den er antraf, und die Indianer Pu... nannten, erhielt den Namen des Königes selbst, das ist, er wurde Jacob oder Ja... in der englandischen Sprache genannt.

Engländische Niederlassung in Virginien.

Nachdem er diesen Fluß sorgfältig beobachtet hatte: so waren alle Häupter des Ge...aders einig, eine Halbinsel, welche funfzig Meilen von der Mündung ist, zur Nie...ssung zu erwählen. Außer der Fruchtbarkeit des Erdreiches, schien diese Lage zu ei... Waffen- und Handlungsplatze gleich vortheilhaft zu seyn; weil die beyden Drittel ... den großen Fluß beflossen wurden, welcher überall einen guten Ankergrund darboth, das dritte Drittel sich mit einem schmalen Flusse umgeben fand, welcher doch vermö... war, Fahrzeuge von hundert Tonnen bis an den Ort einzunehmen, wo er von dem ...n Flusse nur durch einen Raum von dreyßig Ruthen abgesondert war, und ihre Ge... bey den starken Fluthen ordentlicher Weise übertreten; welches denn diesem Lande ...Namen einer Insel gegeben hat. Die Schiffe können in dem kleinen Flusse vor An...gen, da sie entweder am Lande befestiget oder auch nur an einander gebunden wer... und sich also vor allen Arten von Winden gesichert befinden. Die Stadt wurde, ...r Fluß, mit dem Namen des Königes t) beehret. Die ganze Strecke der Insel ... ungefähr zweytausend Acker hohes Land, und viele tausend von einem sumpfichten ...en Lande, wo die Weiden vortrefflich sind.

Niederlassung an dem Flusse Puhatan.

Stiftung von Jamestown.

An einem Orte, wozu man nur durch einen engen Weg kommen konnte, sahen sich ...gländer vor den Anfällen der Indianer gesichert, mit dem Vortheile, welchen sie ...cht wußten, daß sie daselbst wegen ihrer Schiffe nichts von einer Art von Wür... zu befürchten hatten, welche in den salzhaften Gewässern des Landes häufig anzutref... Sie waren aber nach dem Abgange ihrer Schiffe, welche sie an der Anzahl ... und acht und dreyßig verlassen hatten, nicht ruhig, sondern die Begierde nach ...hätzen der Indianer und ein gegenseitiger Handlungsneid erregeten unter ihnen ...gen.

Die natürlichen Landeseinwohner waren hier von eben der Beschaffenheit, als die in ...n Theilen des nordlichen festen Landes; bey dem ersten Augenblicke leutselig und ...lich, aber argwöhnisch und vermögend, auf einmal von dem Mistrauen zum Hasse ...hen. Sie schaffeten der Pflanzstadt Lebensunterhalt, so lange sie glaubeten, gute ...d Glauben bey dem Umtauschen zu finden. Da sie aber wahrnahmen, daß die ...r keinen festgesetzeten Preis hatten, und daß sie, um nur einander auszustechen, ...ren willkührlich schätzeten: so urtheileten sie aus der Veränderung dieses Preises, ...te sie nur zu hintergehen; und sie dachten darauf bald auf Rache. Dieser Ur... ...ldt der Verfasser alles Uebel zu, welches seine Nation von den Indianern aus... ...gehabt.

Beschaffenheit der Indianer des Landes.

...n neuer Gegenstand, welcher alle Aufmerksamkeit der Engländer an sich zog, so ...ch selbst auf ihre eigene Sicherheit nicht bedacht waren, wurde ihrer Handlung noch

Klägliche Verblendung der Engländer.

...s-Town im Englischen, das ist Jacobs Stadt.

Engländische Niederlassung in Virginien.

noch schädlicher. Sie entdeckten auf einer Erdzunge hinter der Insel James einen B
süßes Wasser, welcher aus einer kleinen Sandbank kam, und einen Talkstaub mit sich f
rete, welchen man im Grunde blinken sah. Ihre Neigung, alles für Silber oder G
anzunehmen, was den Glanz davon hatte, ließ ihnen keine andere Begierde, als
sen vergüldeten Koth zu sammeln; und da sie sich überredeten, es könnte ihnen bey so
lem Reichthume an nichts fehlen, so verabsäumeten sie ihre ordentlichen Geschäffte, und
Sorgfalt, sich Lebensmittel zu verschaffen. Eine Feuersbrunst, die von eben der N
läßigkeit entstund, verzehrete in eben der Zeit einen großen Theil ihrer Stadt, und
Uebrige von ihrem Vorrathe. Sie waren also auf einmal in die Noth gesetzet, von
den Früchten, von Krebsen und Muscheln zu leben. Die Indianer, welche über ihre
führung ungehalten waren, und schon alle Handlung mit ihnen unterbrochen hatten,
den ihrer Verlegenheit nicht so bald gewahr, so vermehreten sie dieselbe noch durch alle
Feindseligkeiten. Sie ermordeten diejenigen, welche die Unvorsichtigkeit hatten, s
entfernen, und die andern sahen sich in den engen Gränzen ihrer Insel eingesperret.

In diesem Zustande kam ein Schiff von denen beyden bey ihnen an, welche d
sellschaft mit Leuten und Lebensmitteln hatte abgehen lassen, und wovon das zweyte
die Antillen getrieben wurde, von da es nicht so bald seinen Lauf wieder hieher nehmen k
Die Erfahrung eines langen Elendes hätte dienen können, die Einwohner zu James
aus dem Irrthume zu bringen, weil, nachdem sie ihren Hunger gestillet hatten, alle
te, die ihnen solcher noch gelassen hatte, angewendet wurden, das Schiff, welches
Vorrath von Lebensmitteln gebracht hatte, mit ihrem vermeynten Goldstaube zu beladen
das zweyte nach der Abfahrt des ersten angekommen: so füllten sie solches auch mit d
gebildeten Reichthümern an. Kaum ließen sie für etwas Pelzwerk und einen klein
rath von Cedernholze Raum; welches doch wirkliche Güter waren, bey deren Verglei
ihrem lächerlichen Schatze, ganz Europa über den Vorzug zum Lachen bewegt wurde
chen sie diesem Nichts gegeben hatten. Indessen machten sie doch mit dem
de, den sie erhalten hatten, viele Entdeckungen auf dem Jamesflusse, und in
dern Theilen der Provinz. Ueber dieses war das 160gte Jahr für sie eine Zeit de
flusses, weil sie darinnen die erste Erndte von ihrem ausgesäeten, indianis
ne hielten.

Verschiedene Pflanzungen werden angelegt.

Smith hatte aus Verdruß, die Unordnungen zu sehen, denen er nicht ab
te, die Zeit angewandt, zwo neue Pflanzungen, die eine zu Nansamond an d
mesfluße, über dreyßig Meilen von dem ersten Sitze, und die andere zu P
dem Wasserfalle dieses Flusses, anzulegen, wozu er den Grund und Boden von
dianischen Oberhaupte für eine gewisse Menge Kupfer kaufete. Nicht lange da
te er noch eine andere zu Kikotan, an der Mündung eben desselben Flusses, m

Auf der andern Seite urtheilete die Gesellschaft zu London, welche von
schusse den Vortheil nicht zog, den sie davon erwartet hatte, es könnten
tigkeiten, welche ihr gemeldet wurden, nur von einer übeln Verw
faßete den Vorsatz zu einer neuen Ordnung der Regierung für die P
Entwurf wurde durch neue Briefe des Hofes bestätiget. Es giengen neue
mit großen Kosten ausgerüstet worden, und mit allerhand Vorrathe und
Verstärkung von Menschen befrachtet waren, unter der Anführung der Ritter

Summers u), und des Hauptmannes Newport ab, welche alle drey zu Statthaltern ernannt, und mit gleicher Macht versehen waren. Zum Unglücke waren sie zusammen auf einem Schiffe, welches von den andern durch einen starken Sturm abgesondert, und so gehandelt worden, daß es, nach den großten Gefährlichkeiten, auf einer von den Inseln Bermudes strandete, wo es von einander gieng. Dieser Schiffbruch kostete niemanden das Leben. Es konnten sich aber bey einer so verdrießlichen Noth die drey Häupter nicht mit einander vergleichen. Nach dem Glücke, welches sie gehabt hatten, dem Tode zu entgehen, und noch hatten, daß sie eine Menge Lebensmittel, und vornehmlich spanische Schweine, welche vermuthlich durch einen Schiffbruch dahin gekommen waren, und sich sehr vermehret hatten, auf der Insel fanden, wurden sie durch Zänkereyen und Haß uneinig, wovon die Folgen ihnen bey nahe viel kläglicher geworden waren, als der Verlust ihres Schiffes. Weil indessen doch die beyden Ritter es dahin gebracht, daß sich ein jeder von ihren Parten gemacht hatte: so verglichen sie sich, es wollte ein jeder von dem Holze auf der Insel an Schiff bauen, und alles, was man von dem Wrake des ersten retten und brauchen könnte, sollte treulich unter beyde Häupter getheilet werden. Anstatt des Theeres und Peches brauchten sie Fischthran und Schweinefett mit Kalk und Asche vermengt. Die Arbeit gieng langsam von statten: sie kam aber doch noch glücklicher zu Stande, als man sich von der schlechten Beschaffenheit der Arbeitsleute hätte versprechen sollen. Eine billige Rücksicht auf die Beschwerlichkeit, welche sie gekostet hatten, machete, daß man das eine von den beyden Schiffen die Geduld und das andere die Befreyung nannte.

Engländische Niederlassung in Virginien.

Gates und Summers leiden an den Bermudes Schiffbruch.

Unter der Zeit hatte sich Smith, welcher von einer Pulvertonne, worein Feuer gefallen, da er sich mit seinen Entdeckungen und Pflanzungen beschäftigte, gefährlich war verbrannt worden, genöthiget gesehen, sich wieder nach England zu begeben, damit er curiret würde. Er war auf einem kleinen Schiffe abgegangen, welches er noch von seinem Vorrathe zu den Bedürfnissen der Pflanzstadt behalten hatte. Seine Abreise hatte auch die schlecht erstickten Unruhen wiederum erwecket. Einige von den neun Schiffen, welchen der Sturm der Statthalter ihres verschlagen hatte, kamen in dem Hafen an mit einem Theile von den Freywilligen an, wovon sich die meisten der errichteten Ordnung nicht unterwerfen wollten, unter dem Vorwande, die neue Bestallung höbe die alte auf, und sie erwarteten die anstatt des Präsidenten ernannten Statthalter. Diese gedachte Ununterwürfigkeit brachte auf einmal eine gräuliche Unordnung hervor. Die Colonie nahm daher Anlaß, das Joch der Gesetze abzuwerfen; und in einer Art von Anarchie, wo ein jeder ungestraft alles that, was ihm beliebete, vernachläßigte man sogar, sich vor den Anfällen der Indianer zu verwahren. Diese Wilden, die sich vorgenommen hatten, alle Engländer auszurotten, wußten sich ihre Uneinigkeiten geschickt zu machen. Man hörete bald von nichts anderm, als von Ermordungen reden. Die weitläuftig entfernten Pflanzungen wurden verlassen, um sich in die Stadt zu begeben. Kikotan, wo man eine kleine Schanze, Namens Algernoon erbauet hatte, war der Ort, die sich vor diesem Sturme sicher erhielt.

Smiths Rückreise.

In der Stadt, wo sich die Zahl der Einwohner durch die Flüchtlinge vermehret hatte, war der Vorrath von Lebensmitteln aufgezehret, ohne daß man Sorge getragen hatte, sich

Kläglicher Zustand in Jamestown.

u) Nach ihm haben die Engländer den Inseln Bermudes den Namen Summers Eylande

Engländische Niederlassung in Virginien.

sich mit neuen zu versehen, und man sah sich der abscheulichsten Hungersnoth ausgesetzt. Die Insel war von allen Lebensmitteln entblößet, und niemand getrauete sich, auf die Jagd oder auf Fischerey auszugehen, oder auch in den Gehölzen Früchte zu sammeln. Endlich wurde die Hungersnoth so groß, daß, nachdem man so gar das Leder von den Pferden aufgezehret hatte, die elenden Einwohner in Jamestown die Leichname der Indianer aß, die sie tödten konnten. Man versichert so gar, daß sie einige todte Körper ausgegraben und sie gegessen, ob sie gleich schon halb verfaulet gewesen. Dieses ist eine Denkzeichen Virginien, die man nicht vergessen hat, und die man daselbst noch die Zeit der Hungersnoth nennet.

Dieser klägliche Zustand dauerte ziemlich lange, weil man zu der Erzählung seiner Wirkungen noch hinzu setzet, es wären sechs Monate nach Smiths Abreise nur noch sechzig Menschen in der Stadt von denen fünfhundert übrig gewesen, die er da gelassen hatte, und dieser traurige Ueberrest würde das Schicksal der andern gehabt haben, wenn die Hülfe, die man erwartete, nur noch eine Woche ausgeblieben wäre. Die drey Statthalter aber, welche von den bermudischen Eylanden mit denen beyden Schiffen abgegangen waren, die sie daselbst erbauet hatten, und worauf nicht weniger, als fünfhundert Mann, waren, kamen zusammen den 25sten May 1610 in Virginien an. Sie fanden die englische Stadt in dem vorgestellten unglückseligen Zustande. Ihre erste Sorge war, daß sie alle Einwohner zusammen kommen ließen, und ihnen meldeten, es wäre auf beyden Schiffen kaum auf zehn oder sechzehn Tage Vorrath. Sie fragten, ob man sich mit so wenigen Lebensmitteln in See begeben, oder alle Gefahr laufen wollte, womit man in der Pflanzstadt bedrohet würde. Auf diesen letzten Fall versprachen sie, dieselben nicht zu verlassen, und dasjenige mit ihnen zu theilen, was sie noch zu ihrem Unterhalte übrig hätten: sie forderten aber eine schleunige Antwort. So gleich entschloß sich die Versammlung, man wieder nach England zurück gehen. Man beschloß, nach den Bänken von Neufundland zu fahren, in der Hoffnung, weil die Jahreszeit zur Fischerey nahe wäre, sie würden daselbst einige Schiffe finden, von denen man Lebensmittel kaufen könnte; und damit man die Räthigen mit mehrer Gleichheit eintheilete, so traf man die Verfügung, es sollte die Zahl der Reisenden auf jedem Schiffe fast gleich sein.

Man will die Colonie verlassen.

Die ganze Colonie gieng also zu Schiffe; und in der Nacht den 9ten des Brachmonates war man auf der Höhe der Schweine-Insel. Den Morgen darauf erkannte man bey den ersten Stralen des anbrechenden Tages die Spitze der Maulbeerinsel, achtzehn Meilen unter Jamestown. Hier entdeckte der flüchtige Haufen eine lange Barke, welche der Lord Delawar, welcher mit dreyen Schiffen angekommen war, ausgeschicket hatte, Nachricht zu erforschen. Dieser Herr kam in Begleitung einiger Edelleute, von der Statthalterschaft von Virginien Besitz zu nehmen, womit ihn der Hof bekleidet hatte. Er zwang die Flüchtlinge, wieder nach ihrer Stadt zu kehren, wo er sie wieder einsetzete, und die Ordnung in den März des folgenden Jahres herrschen ließ. Eine starke Krankheit aber, die ihn angegriffen wurde, nöthigte ihn, wieder nach England zu segeln, da er ungefähr hundert Menschen in der Pflanzstadt ließ.

Mylord Delawar wird Statthalter.

Der Ritter Dale, welcher zu seinem Nachfolger ernannt worden, begab sich den 10ten May 1611 mit dreyen Schiffen nach Virginien, welche einen neuen Vorrath an Menschen und Viehe brachten. Er fand die Einwohner auf dem Punkte, mit Hunger alles ihr Unglück und Elend zu gerathen, weil sie es vernachläßiget hatten, die

Der Ritter Dale folget ihm 1611.

auen. Ein dringender Befehl zwang sie zur Arbeit; und ob sie solche gleich nur erst in
r Mitte des Manes unternahmen, so hatten sie doch eine sehr schöne Erndte.

Englandische Niederlassung in Virginien.

Im August kam der Ritter **Gates** mit sechs Schiffen glücklich an, welche mit Vie-
, Geflügel, Kriegesvorrathe, und allem, was zur Anlegung einer neuen Pflanzstadt die-
a konnte, beladen waren. Dreyhundert und funfzig Mann, die er am Borde hatte,
ren zu dieser Niederlassung bestimmet. Gleich im Anfange des Herbstmonates legete er
n Grund zu einer neuen Stadt, in dem Lande Arrabatuck, funfzig Meilen über Ja-
stown. Eine Landzunge, die er über zwo Meilen von der Spitze und von einem Arme
s Flusses bis zum andern daselbst mit einzuschließen, das Mittel fand, machete es ihm
ht, allda Schanzen zu bauen. Er nannte diesen Ort **Henrico**, dem Prinzen von
lis Heinrich zu Ehren. Darauf ließ er zu **Coxendale** auf der andern Seite des Flus-
, einen großen Bezirk umpfählen, um das Vieh in Sicherheit zu setzen.

Neue Stadt Henrico.

Im 1612ten Jahre sah man zwey Schiffe mit neuem Vorrathe von Lebensmitteln an-
men. Argall, welcher eins davon führete, ward nach **Patowmeck** geschickt, um
bst ein Handlungsbündniß zu machen. Er fand daselbst eine indianische Prinzessinn,
Namen **Pocahontas**, eine Tochter des Oberhauptes von Powhatan; und nachdem er
redet hatte, auf sein Schiff zu kommen, unter dem Vorwande, ihr die ihrem Stan-
gehörende Ehre zu erweisen, so führete er sie gefangen nach Jamestown, in der Ab-
sicht, ihre Befreyung sollte zu Schließung eines festen Friedens mit ihrem Vater, dienen.
Dieser Indianer aber wurde durch diese Beleidigung so heftig aufgebracht, daß man
ungeachtet der Zärtlichkeit des Geblütes, nicht bewegen konnte, andere Bedingungen
anzunehmen, als die Verheirathung seiner Tochter mit einem engländischen Edelmanne,
Namens **Johann Rolfe**. Dieses Merkmaal der Hochachtung, welches er für aufrich-
tig hielt, brachte ihn endlich dahin, daß er sich durch einen Vertrag verband. Man beob-
achtete, daß gleich zu den ersten Zeiten der Entdeckung die Indianer solche Heirathen vor-
schlugen, und daß sie bey vielen Gelegenheiten bezeuget hatten, wenn die Engländer die-
se Verheirathung verwürfen, so würden die Indianer ihre Freundschaft niemals für aufrich-
tig halten. Der Verfasser bedauert es zum Besten seiner Nation, daß man den Nutzen
dieser Verbindungen nicht eher erkannt habe. „Sie würden gedienet haben, saget er, dem
Vorurtheile der Indianer, und folglich denen Ermordungen und Raubereyen vorzubeugen,
welche beyden Seiten begangen wurden. Die Unordnungen unter der ersten Regierung
haben einen gerechten Haß über die Pflanzstadt gezogen haben. Sie würde durch Hei-
rathen in Aufnehmen gekommen seyn, welches die Einwohner derselben würde vermehret
haben. Es hat alles Anscheinen, daß die meisten Indianer das Christenthum würden
angenommen haben. Alsdann würden verschiedene Völkerschaften, welche der Krieg zer-
streuet, und die heutiges Tages fast erloschen sind, ihre alten Wohnungen nicht verlas-
sen haben, und der Wohlstand der Pflanzungen würde nothwendig gewachsen seyn;
anstatt daß beständige Widerwärtigkeiten nicht aufgehöret haben, die Unruhe und Furcht
haben herrschen zu lassen.

Geschichte der Prinzessinn Pocahontas.

Die Verheirathung der **Pocahontas**, welche im 1613ten Jahre geschah, machete
Frieden mit ihrem Vater fest; und ob ihm gleich ein noch übrig gebliebenes Mistrauen
machte hatte, der Hochzeitfeyer mit beyzuwohnen: so sammelte man doch durch
das Benehmen, welches sie mit den Indianern aus **Chirkahomony** und den mei-
nachbarten Völkerschaften wieder herstellete, andere Früchte ein. Im 1616ten

Sie verheirathet sich mit einem Engländer.

Engländiſche Niederlaſſung in Virginien.

Jahre glaubete der Ritter Dale, er könnte ſich dieſer Ruhe zu Nutze machen, und e
Reiſe nach England thun. Er ließ die Verwaltung der Regierung der Pflanzſtadt in d
Händen ſeines Verweſers **Georg Yardly**, und kam den 12ten des Brachmonates
Plymouth an.

Es hatten ihn Rolfe und deſſen Ehegattinn Pocahontas, begleitet, welche nebſt
ſem Titel auch die heil. Taufe empfangen hatte. Smith, welcher ſich noch in England
fand, hatte die Ankunft der indianiſchen Prinzeſſinn kaum erfahren: ſo wahrete er nic
ihr ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Man wird ſehen, daß er ihr das Leben zu d
ken gehabt. Er wollte eben wieder zur See gehen. Weil er aber befürchtete, es mö
ihm an Gelegenheit fehlen, ihr zu dienen: ſo wartete er nicht ſo lange, bis ſie nach dem

Smith überreichet für ſie der Königinn eine Bittſchr.

kam, um der Königinn eine Bittſchrift für ſie zu überreichen. Dieſes Stück iſt ſo ſon
bar, und enthält ſo merkwürdige Umſtände, daß man es hier in eben der Abſicht gern
einrücket, in welcher es aufgehoben worden. Der Titel deſſelben war in dieſen Aus
ckungen abgefaſſet:

**Bittſchrift des Hauptmanns Smith an Ihre Majeſtät die allerdurchlauchti
und allertugendhafteſte Königinn von Großbritannien, für Pocahonta
eine Tochter des indianiſchen Kaiſers, Powhatan.**

Madame,

„Die Liebe, welche ich für meinen Gott, für meinen König, und für mein Va
„hege, hat mich ſo oft mitten unter den größten Gefahrlichkeiten kühn gemacht,
„die Ehre meiner eigenen Handlungen mich heute meine Schranken überſchreiten
„Eurer Majeſtät dieſe demüthige Bittſchrift zu überreichen. Weiern die U
„das tödtliche Gift aller Tugenden iſt: ſo würde ich den Ruhm meines Lebens
„wenn ich dasjenige vergäße, was ich der billigſten Erkenntlichkeit ſchuldig bin.

„Es ſind zehn Jahre, daß **Powhatan**, einer von den vornehmſten Kön
„America, mich in Virginien zum Gefangenen machete, und ich außerordentliche
„bezeugungen von ihm erhielt. **Nantakan**, ſein Sohn, der wohlgebildetſte, ſtä
„kühnſte Menſch, den ich unter den Wilden geſehen habe, und **Pocahontas**, d
„und geliebte Tochter dieſes Monarchen, zeigeten ihr beſonderes Mitleiden gegen
„dem traurigen Zuſtande, worinnen ich war, auf eine ausnehmende Art. Das
„ken ihrer Wohlthaten ſoll mir niemals aus dem Gedächtniſſe kommen. Ob ich
„erſte Chriſt bin, welchen dieſer barbariſche Hof jemals geſehen hat, oder wenigſt
„in ſeine Gewalt gerathen: ſo bin ich ihm doch dieſe Gerechtigkeit ſchuldig, daß
„ungeachtet des Haſſes und der Drohungen des Volkes, mit allem reichlich verſ
„ich bedurfte. Ich wurde ſechs Wochen lang gemäſtet; und die Nation wartete
„auf, daß ſie mich verzehren wollte. Als man ſich aber anſchickete, mich auf d
„zu ſchlagen, daß das Gehirn heraus ſpränge: ſo wagete Pocahontas ihren Kopf
„daran, indem ſie ſolchen neben dem meinigen auf den Block legete; welches den
„hinrichten ſollte, auf einmal zurück hielt. Darauf wirkete ſie es bey ihrem Va
„daß ich nach Jamestown in Sicherheit gebracht wurde, woſelbſt ich nur dreyz
„mit Krankheiten beladene Engländer antraf, welche damals die einzige Wach

künftigen länder in Virginien waren. So sei nach befand sich damals diese erst aufwachsende Colonie; und meine Zurückkunft würde ihren Untergang nicht verhindert haben, wenn nicht Pocahontas zu ihrer ersten Großmuth auch noch die hinzugethan, daß sie uns Lebensmittel schickete. Engländische Niederlassung in Virginien.

„Ihr, großmächtigste Königinn, dieser edelgesinnten und großmüthigen Prinzessinn, sind wir alle Verbindlichkeiten wegen unserer Erhaltung und unsers Wohlseyns schuldig. In ihrem zartesten Alter, und ungeachtet des Krieges, der mit den Indianern anhielt, wagete sie es, uns zu besuchen; sie stillete oftmals unsere Zänkereyen, und unterließ niemals, uns mit demjenigen zu versorgen, was wir nöthig hatten. Ich kann nicht sagen, ob ihr Vater sie also aus politischen Absichten handeln ließ, welche diesen Wilden nicht unbekannt sind, oder ob sich die Vorsehung ihrer als eines Werkzeuges bediente, uns zu erhalten, oder ob dasjenige, was sie für uns that, von einer bloßen Bewegung einer Zuneigung herrührete. Es ist aber gewiß, daß, als ihr Vater uns überfallen zu wollen schien, weder die dicken Wälder, noch die beschwerlichen Wege, noch die finstere Nacht, sie abhielten, mit thränenden Augen zu mir zu kommen, und mir Nachricht davon zu geben, welches uns der Wuth unserer Feinde entzog, wobey sie Gefahr lief, selbst umzukommen, wenn sie den geringsten Verdacht auf sie gehabt hätten. Darauf besuchete diese gute Prinzessinn bey einem zwey oder dreyjährigen Frieden, in Begleitung ihres Gemahles, Jamestown mit eben der Freyheit, als ihres Vaters Haus. Sie unterhielt die Ruhe durch ihre guten Dienste. Sie war es, welche, nächst Gott, die Pflanzstadt vor dem Hunger und einer gänzlichen Verheerung verwahrete. Nach meiner Abreise erfuhren die Engländer neue Widerwärtigkeiten; und sie höreten bey dem langen und beschwerlichen Kriege, den sie mit Powhatan führeten, nichts weiter von der Prinzessinn, seiner Tochter, als daß sie todt wäre. Endlich fanden sie Gelegenheit, solche zu entführen. Sie wurde zwey Jahre lang zu Jamestown gefangen gehalten, welches Mittel nicht allein dienete, Lebensmittel für die Pflanzstadt zu bekommen, sondern auch den Frieden zu bewirken. Die Prinzessinn Pocahontas, welche den Rechten ihrer Geburt entsagete, vermählete sich mit einem engländischen Edelmanne, mit welchem sie, wie ich höre, nach England gekommen ist. Sie ist die erste Indianerinn, welche das Christenthum angenommen, die erste, welche unsere Sprache geredet hat, und die erste, welche ein Kind aus einer ehelichen Verbindung mit einem Engländer gezeuget hat. Verdienen Begebenheiten von dieser Art nicht die Aufmerksamkeit unserer durchlauchtigsten und tugendhaftesten Königinn?

„Ich zweifele nicht, Madame, daß nicht unsere getreuesten Geschichtschreiber dasjenige weitläuftiger beschreiben werden, was ich in wenigen Worten erzählet habe, und daß nicht Eure Majestät einige Stunden von Dero kostbaren Muße auf die Durchlesung derselben wenden werden. Wenn aber England gleich bessere Schriftsteller hat: so hat es doch keinen aufrichtigern, als mich. Ich habe niemals bey dem Staate um eine Gnade gesuchet. Das Unvermögen, worinnen ich mich befinde, dieser Prinzessinn beyzuspringen, hat mich darauf denken lassen, ihr andern Beystand zu verschaffen, als meinen. Wen sollte ich mich mit mehrerm Vertrauen wenden, als an Eure Majestät, deren Macht eben so bekannt ist, als Dero Macht; und für wen bittet man wohl jemals mit mehrer Dreustigkeit, als für außerordentliche Verdienste, für die hohe Herkunft, für die Jugend, die mit einer überaus großen Einfalt begleitet, und wirklich den Unruhen wegen ihrer Bedürfnisse ausgesetzet ist? Der Mann dieser erlauchten Indianerinn ist so gar

Engländische Niederlassung in Virginien.

„nicht einmal im Stande, ihr geziemende Kleider zu geben, um sich vor Eurer Ma
„zu zeigen. Wenden Eure Majestät doch einen Augenblick auf sie, ob sie gleich Dens
„nur von einem Dero geringsten Knechten empfohlen wird. Ich kann nichts weiter hin
„Prinzessinn thun, welche eine sehr große Seele in einem Körper von sehr kleiner G
„hat. Wenn Dero Schutz ihr mangelte, und ihr nicht eine gute Aufnahme in diesem
„nigreiche verschaffete, welchem ihre guten Dienste eine andere erwerben können; so
„da nicht zu berüchten seyn, daß sie ihre alte Neigung gegen uns verlieren, da
„Christenthum unter den Indianern verächtlich werden, und daß alles Gute, w
„wir davon hoffen können, sich in das größte Unglück verkehren möchte? Wenn
„gen Eure Majestät geruhen, ihr dafür, daß sie großmüthig und gutthätig
„Dero Unterthanen gewesen, mehr Ehre zu erweisen, als sie erwartet: so wird
„von so gerühret werden, daß sie nichts sparen wird, ihren Vater zu bewegen,
„uns alle ersinnliche Gewogenheit erzeige.

Johann Smith.

Wie ihr in London begegnet wird.

Diese Bittschrift wurde von der Königinn gnädig angenommen. Die P
sinn kam noch vor Smiths Abreise nach London, welcher ihren Mann vermochte
anfänglich außerhalb der Stadt eine Wohnung zu nehmen. Sie hatte bisher g
bet, Smith, von dem sie seit seiner Einschiffung nichts hatte reden hören, ware an
Wunden gestorben. Es scheint so gar, als wenn die Liebe vielen Antheil an
dem gehabt hätte, was sie für ihn und für die Engländer gethan hatte, und da
sich dieser List bedienet, sie zu bewegen, daß sie die Frau eines andern würde.
er sich zeigete, sie zu sehen: so weigerte sie sich, zum Vorscheine zu kommen;
war höchst empfindlich und zornig darüber, daß sie durch eine Lügen betrogen
Es kostete Smithen viel Bittens und Anhaltens, ehe er die Erlaubniß erhie
ihr zu sprechen. Nachdem sie sich aber endlich entschlossen hatte, ihn zu sp
so warf sie ihm auf eine sehr bittere Art vor, daß er ihre Wohlthaten mit der
gessenheit bezahlet hätte. Sie hatte einen angesehenen Indianer bey sich, N
Uttamacomak, welchem von Powhatan aufgetragen worden, die Anzahl der E
ner in England zu zählen, um ihm einen genauen Bericht davon zu erstatten.
dieser Wilde nicht das geringste Schriftzeichen hatte: so versah er sich so gleich,
er ausgestiegen war, mit einem langen und dicken Stecke, worauf er eben
Kerben machen wollte, als er Engländer sehen würde. Da er aber dieser bes
chen Arbeit bald überdrüßig wurde: so warf er seinen Stock vor Verdruß weg
als ihn Powhatan, bey seiner Rückkehr fragete, wie viel er gezählet hätte: so
tete er nichts, sondern wies nur die Sterne des Himmels, die Blätter auf den
men, und den Sand am Meere.

Pocahontas empfing viel Ehre von der Königinn. Milady Delaware
es aufgetragen worden, sie zu unterhalten, führete sie oftmals nach Hofe.
de öffentlich mit allen denen Vorzügen begegnet, welche für die Prinzessinnen
niglichem Geblüte eingeführet sind; und in den Privathäusern erwies man
größten Merkmaale der Hochachtung und Ehrerbiethung. Man versichert, sie
eine wundersame Art die gute Meynung erhalten, welche Smith von ihrer G

…gegeben hatte, und sie habe sich so viel Hochachtung erworben, daß man in Be- …schlagung gezogen, ob man nicht ihrem Manne wollte den Proceß machen lassen, …il er die Verwegenheit gehabt, die Tochter eines Königes, ohne Guttheißen ihres …ters, zu heirathen. „Es ist wahr, setzet der Verfasser hinzu, daß man Rolfen …inglich beschuldiget, er habe sich ihres Standes einer Gefangenen zu seinem …rtheile bedienet, um sie zu dieser Heirath zu zwingen; und Powhatan habe anfäng- …h vielen Verdruß darüber bezeuget. Nach einigen Erläuterungen aber habe die- …r Herr die Erklärung gethan, er sey damit zufrieden. Es hat sehr das Anschei- …n, daß Pocahontas, wenn sie wieder nach Virginien zurück gegangen wäre, ih- …n Vater würde bewogen haben, die Erkenntlichkeit abzutragen, welche sie den Eng- …ern haben zu müssen glaubete. Da sie aber zu Gravesand krank geworden, …s sie sich eben anschickete, wieder zurück zu gehen: so starb sie daselbst mit den …lemlen christlichsten Gedanken. Sie hinterließ nur einen Sohn, mit Namen …homas Rolfe, dessen Nachkommen noch einen angesehenen Rang in Virgi- …n haben.

Engländische Niederlassung in Virginien.

Ihr Tod.

Yardly, des Ritters Dale Nachfolger in der Regierung, hatte wenig Ehre von …r Verwaltung. Er ließ die Gebäude und die Schanzen verfallen. Er verab- …ete die Sicherheit der Pflanzstadt wider die Indianer, und, ohne darauf zu den- …, daß man zur Unterhaltung des Vorrathes auch Korn säen möchte, beschäff- …e seine Leute nur, Toback zu bauen, wovon er mehr Vortheil zu ziehen hatte.

Yardly, Statthalter in Virginien, dessen Nachlässigkeit.

Jamestown, und die andern Niederlassungen waren in diesen Umständen, als …Hauptmann **Samuel Argall**, im 1617ten Jahre, mit der Würde eines Statthal- …dahin geschickt wurde. Er fand nur ungefähr vierhundert Engländer daselbst, wo- …unter mehr, als die Hälfte zur Arbeit tüchtig waren. Die Indianer, welche in …n Verständnisse mit ihnen lebeten, hatten gelernet, mit dem Schießgewehre um- …gehen. Sie bedieneten sich desselben zwar nur zur Jagd, wozu sie von den En- …glischen selbst gebrauchet wurden: es schien aber doch, als wenn die Verheirathung …der Prinzessinn Pocahontas mit Rolfen die ganze Colonie eingeschläfert hätte, und daß …Mistrauen auf ewig verbannet wäre. **Argall** verdammete diese übermäßige Si- …cherheit, und ergriff neue Maaßregeln, allen Uebeln abzuhelfen, welche solche …gebracht hatte. Die Pflanzstadt wurde blühend, und wuchs unter seiner Re- …gierung an. Milord **Delaware** wurde im 1618ten Jahre mit zweyhundert Mann …geschickt. Da er aber den Weg über die Inseln genommen: so hatte er so lan- …gen Wind, daß Krankheiten unter seinem Schiffsvolke entstunden, und er selbst …vom Theile seiner Leute daran starb.

Argall kömmt da an.

Powhatan, welcher auch in diesem Jahre gestorben, hinterließ seinen zweyten …Sohn Jopatin, zu seinem Nachfolger. Er kam an Verdiensten seinem ältern Bru- …der Oppechancanough, nicht bey, den sein Vater enterbet hatte, weil er die Indianer …Pachomony zum Aufstande vermocht, die ihn zum Könige angenommen hat- …te. Dieser **Oppechancanough**, welcher eben so sehr wegen seiner Verschlagenheit, …als, zu fürchten war, säumete nicht, sich von dem ganzen Reiche zum Mei- …ster zu machen, ob er gleich, nebst **Jopatin** den Frieden mit der Colonie nach ihres …Vaters Tode erneuert hatte.

Oppechancanough, ein furchtbarer Indianer.

Engländi-sche Niederlassung in Virginien.

Bey dem Wohlstande, dessen sie noch immer unter Argall genoß, suchete sie n
Gelegenheiten, ihren Handel auszubreiten. Der Statthalter unternahm selbst eine R
längst der Küste gegen Norden, um die Oerter zu besuchen, wo die engländischen Sch
oft geländer waren, und von da weiter nach den Bänken von Neuland zu gehen, wo er e

Eifersucht der engländischen Colonie wider die französische.

ge Gemeinschaft und einen Verkehr mit Jamestown errichten wollte. Als er bey
Vorgebirge Codd ankam: so wurde ihm von den Indianern des Landes berichtet, es
sich eine kleine Anzahl weißer Leute, die so aussähen, wie er, weiter gegen Norden auf
ne nicht weit entfernete Küste gesetzet. Weil er nicht gehöret hatte, daß die Engländer
geringste Pflanzung an dieser Seite hatten: so zweifelte er nicht, daß solches Euro
von einer andern Nation seyn müßten. Eine Regung der Eifersucht bewog ihn,
neuen Nachbarn kennen zu lernen. Er entdeckete ihren Aufenthalt. Es waren Fre
sen, die sich auf einen kleinen Berg gesetzet hatten, und anfingen, sich allda zu b
gen x). Sie hatten noch ihre Schiffe in der Nachbarschaft vor Anker liegen.
Argall viele Vorsicht gebrauchet hatte, sie zu überrumpeln: so fiel es ihm nicht schwer
eines Schiffes zu bemächtigen, welches er ohne Vertheidigung fand, und eine S
wegzunehmen, wozu man nur erst den Grund geleget hatte. Die Franzosen, welc
Geschütz und ihr Pulver und Bley noch nicht ausgeschiffet hatten, thaten keinen W
stand, und stelleten den Engländern den Freyheitsbrief zu, welchen sie zu ihrer N
lassung erhalten hatten. Argall misbrauchete seiner Vortheile nicht. Er erlaubete
nigen, welche wieder nach Frankreich zurück gehen wollten, ihre Ueberfahrt auf
schiffen zu suchen; und seine Anerbiethungen bewogen die andern, ihm nach Virgi
folgen. Diese Leute waren unter der Anführung zweener Jesuiten aus der franz
Pflanzung zu Portroyal gegen Südwest von Acadia gekommen. Argall konnte
ser andern Niederlassung einer Nation, die der seinigen fürchterlich war, nicht reden
ohne den Vorsatz zu fassen, sie zu zerstören. Er nahm den Lauf nach Acadien; un
Unternehmen glückete ihm eben so, als das erste. Die Franzosen dachten dasselbst
die Arbeit. Sie hatten bereits gesäet und ihre Früchte eingebracht. Sie hatten
nen und Mühlen und andere Gebäude errichtet, welche die Engländer nicht zer
Sie ließen den Einwohnern die Freyheit, sich zurück zu begeben, nahmen ihnen all
Vorrath und kehreten mit Beute beladen wieder nach Virginien. Von den F
giengen einige wieder in ihr Vaterland, und die andern setzeten sich an dem grosse
Canada. Es scheint, nach des Verfassers Beobachtung, daß Argalls Anfüh
England gemisbilliget worden. Ein Schiff, welches den folgenden Aprilmonat n
mestown geschickt wurde, diente nur, ihn nach Europa zurück zu holen.

Powell folget in der Regierung; und Yardly.

Er hinterließ zu seinem Nachfolger in der Regierung den Hauptmann
welcher bald durch eben den Yardly abgelöset wurde, den man bereits mit diesem
kleidet gesehen. Er bekam solches wieder, nebst dem Titel eines Ritters, wom
seinem Hofe beehret worden. In diesem Jahre ließ England eine Menge Vieh
re Nothwendigkeiten, nebst tausend oder zwölfhundert Mann nach Virginien abgeh
stellete anfänglich alle die alten Pflanzungen wieder her, welche wüste waren. M
neue Mitglieder dem Rathe bey; und man berief die Versammlung aller Kreise d

x) Man folget hier der Engländer Erzählung: man sehe aber im XIV Bande dieser Sam
u. f. S. wie die Franzosen solche vorstellen.

…nete von jeder Pflanzung, die sich nach Jamestown begaben, wo der Statthalter … Rath den ersten Rang nach dem Beyspiele des Parlementes in Schottland hatten, … sich wegen der Hauptangelegenheiten und der Regierung zu berathschlagen. Diese …simmenberufung war die erste; und der Verfasser versichert, man habe seit dem die Ver… der beyden Kammern niemals gesehen, ob er sie gleich zum Besten des Landes …ig zu seyn glaubet. Im folgenden August schiffete ein holländisches Schiff viele Ne… … aus, welche zum Verkaufe ausgestellet wurden. Diese waren die ersten, die … zur Errichtung der Pflanzstadt dahin gebracht hat.

Englän…sche Nieder…lassung in Virginien.

In eben dem Jahre setzete man einer jeden Pflanzung in ihrem Umfange Gränzen. Die …fassungsurkunden waren so vernachläßiget, daß man in den Registern nur ein Zeug… des Statthalters von den Gränzen der Gemeine zu Jamestown findet. Sie hat über die… seine eigenen Briefe, worauf ihre Gerechtsamen gegründet sind. Man machete viele …leihungen der Länder für die Gesellschaft, für den Statthalter, für die Stiftung eines …ums und für verschiedene Privatpersonen. Einige Stücke wurden für die Pfarrer in …ginien bestimmet; und die Anzahl der Pflanzungen wurde an den Flüssen ver… …Weil man ein jeder seine Gerechtsamen wußte, und nicht mehr zweifeln konnte, …cht die Frucht seiner Arbeit einerndten sollte: so wurde der Fleiß allgemein. Man …rte sich angelegentlich, einander in dem Feldbaue, an Gebäuden und an allem, was …amen der Zierlichkeit oder Bequemlichkeit führet, zu übertreffen. Man glaubete, …re Gränze von Seiten der Indianer sicher zu seyn. Die Schenkungen für die Kirche, …s Collegium und selbst zur Erziehung der jungen Wilden fingen an. Man fassete den …luß, nur denjenigen Ländereyen zuzugestehen, welche wirkliche Güter mitbrächten, …ne gewisse Anzahl Personen zum Wachsthume der Pflanzstadt herzuführeten. Die …l zu den Urkunden wurde entworfen. Kurz, die Einwohner in der Stadt und …n Pflanzungen fingen an, sich für die glücklichsten unter allen Leuten zu halten.

Fortgang der Colonie.

Der Beystand, welcher nicht ferner aufhörete, anzukommen, und die Vermehrung der …ansiedlungen gaben Virginien in der That vielen Glanz. Man machete eine Salz… auf dem Karlsvorgebirge an dem östlichen Gestade, und legete zu Falling Crook …n Jamesflusse einen Eisenhammer an. Dieses Werk war so gut, daß man sich ver… man würde in weniger Frist, als einem Jahre, kein Eisen aus Europa mehr brau… Der Reichthum und der Ueberfluß der Colonie wurden zu einem Sprichworte. …aber ließ bey einer so schönen Gelegenheit, seine alten Fehler zu verbessern, das Volk …in seine alte Sicherheit verfallen, und verabsäumete dasjenige, was seine erste Sorg… …dienst. Ueber dieses erlaubete er, daß man eine so große Menge Toback pflanzete, …e Gesellschaft damit überladen war, und sich genöthiget sah, den Beystand des Kö… …ziehen, damit er verhinderte, daß jeder Einwohner nicht mehr, als hundert Pfund,

Der Ritter Wyat, ein junger roher Mensch, bekam die Statthalterschaft in diesen …ten. Er besuchete alle Pflanzungen; und da dieses Jahr über dreyzehnhundert …gekommen waren, so ließ er noch neue anlegen bis an den Fluß Patowmeck: er ließ …nicht mehr Ordnung herrschen, als sein Vorfahr. Die Errichtung einer all… Versammlung der Untergerichte hinderte nicht, daß der Statthalter und der …te stets das Obergericht ausmacheten; und die Nachläßigkeit dieses Gerichtes die

Schlechte Ver…waltung des neuen Statt…halters Wyat.

Ver-

Engländische Niederlassung in Virginien.

Verordnungen beobachten zu lassen, hatte eine so sonderbare Frechheit eingeführet, daß
Indianer, welche mitten unter den Engländern lebeten, gelernet hatten, worinnen
Macht bestünde, zu welcher Zeit und an welchen Orten sie dieselben angreifen könnten,
daß sie wirklich Herren ihres Lebens und ihres Vermögens waren.

Verdrießliche Folgen davon.

Man erfuhr die traurigen Wirkungen einer so schlechten Verwaltung gar bald.
indianisch.. Hauptmann, Namens Nimrattanau war bey einer Gelegenheit getödtet
den, wo sein Tod billig zu seyn scheinen sollte. Oppechancanough, welcher ihn
te, war so ungehalten darüber, daß er den Entschluß fassete, sich dieserwegen durch die
mordung aller Engländer zu rächen. Er setzete den Tag dazu auf den 21sten März,
desselben 1622sten Jahres, ein wenig vor Mittage, an, das ist zu der Zeit, da

Verschwörung der Indianer wider die Engländer.

Einwohner der Pflanzungen zerstreuet, ohne Gewehr und auf der Arbeit waren.
Anschlag sollte in eben dem Augenblicke in allen Gegenden der Colonie ausgeführet
ausgenommen gegen das östliche Ufer, wo man wußte, daß die Indianer eine
gere Neigung gegen die Engländer hatten. Alle die andern aber, welche niemals
höret hatten, sie zu hassen, ob sie gleich mit ihnen frey lebeten, trieben die Treulosig
weit, daß sie sich dieser Vertraulichkeit bedieneten, ihre Schiffe und Canote zu borgen
sie über Flüsse gehen mußten, als sie ihre Nachbaren zur Verschwörung wider sie
ten. Den Abend vor dem zur Ausführung angesetzeten Tage macheten sie den
dern außerordentliche Geschenke von Rothwildpräte, Geflügel, Fischen und Früchten,
dem Tage selbst, früh Morgens, erschienen sie ohne Gewehr; sie aßen mit ihren,
ler äußerlicher Schein einer guten Freundschaft wurde bis auf den letzten Augenblick

Allgemeines Blutbad.

ten, Darauf fielen sie von allen Seiten über sie her, und erschlugen sie, einige mit
sen Aexten, welche sie Tomahauke nennen, und andere mit ihren eigenen Hacken, die
ihnen fanden, oder ihnen bey diesem Ueberfalle aus den Händen rissen. Sie bemä
sich auch des Feuergewehres, um auf diejenigen zu schießen, welche ihrer ersten
gangen waren. Sie folgeten der barbarischen Gewohnheit aller dieser Völkerschaften
verschoneten weder Alter, noch Geschlecht, damit niemand übrig bliebe, welcher sich
ihrer Grausamkeit rächen könnte.

Die Anzahl der Engländer, welche an diesem Tage umkamen, war ungefähr
hundert und funfzig, welche meistens mit ihren eigenen Werkzeugen ermordet
Diese Niedermetzelung würde noch blutiger gewesen seyn, wenn der Anschlag nicht
Stunden zuvor etwas ausgekommen wäre. Zween Indianer, welche man gemeinig
Jagd brauchete, hatten den Tag vorher auf der Pflanzung eines Engländers
wo der eine davon besonders in Diensten war. Der andere wollte ihn bereden, er
der Nacht aufstehen, und seinen Herrn umbringen, mit dem Versprechen, er wo
den folgenden Tag auch umbringen; und weil er glaubete, er würde ihn nach
frischen, so entdeckete er ihm die ganze Verschwörung. Der Bediente stellete sich
ner Treue, die nicht ohne Belohnung blieb, als wenn er den Absichten seiner
beträte: er stund aber nur auf, um seinem Herrn das entsetzliche Geheimniß zu
welches er erfahren hatte. Dieser Engländer verlor nicht einen Augenblick
er sein Haus in Sicherheit gesetzet hatte: so begab er sich nach Jamestown.
wohner der Stadt und auf den benachbarten Pflanzungen hatten Zeit, auf ihre
digung bedacht zu seyn, und das Volk von einem Schiffe, welches auf dem
rowmeck war, wurde durch eben die Warnung gerettet. Die entfernten

...er konnten nicht zeitig genug Nachricht erhalten, um sich vor einer grausamen Niederme-...lung zu verwahren.

Engländische Niederlassung in Virginien.

Nimettanau, dessen Tod Oppechancanoughen zu diesem ausschweifenden Grim-...e bewogen hatte, war ein Kriegesmann, der von allen indianischen Völkerschaften hoch-...schätzet, und von den Engländern selbst gefürchtet wurde. Die Indianer hielten ihn ...unsterblich oder wenigstens für fest, daß er nicht könnte verwundet werden, weil er sich ...sehr vielen hitzigen Gefechten mit befunden, ohne jemals die geringste Wunde zu be-...men. Weil er eben so verschlagen, als tapfer, war: so bemühete er sich, diese Mey-...ng von ihm zu unterhalten; und er befliß sich, so gar in seinem Putze etwas sonderba-...zu haben, welches denn vollends machete, daß er für ein höheres Wesen, als die Men-...n, gehalten wurde. Er war mit Federn bedecket, die so wunderlich geordnet waren, ...die Engländer, welchen dieser Aufzug nur große Lust zu lachen machete, ihm den ...en gefiederter Johann oder Federhans gegeben, woraus er sich eben so viel Ehre ...te, als aus seinem eigenen. Da ein Kaufmann von der Colonie einige Kleinigkei-...ausgekramet hatte, die ihm gefielen: so hatte er nichts gesparet, um ihn zu vermögen, ...er nach einem indianischen Flecken, Pamuki genannt, gienge, und sie da verkaufete, ...nen Nimettanau den obersten Rang hatte. Der Kaufmann hatte sich durch thö-...Hoffnung überreden lassen. Man hatte ihn aber seit seiner Abreise nie wieder gese-..., und man hatte nicht gezweifelt, daß ihn Nimettanau nicht unterwegens umge-..., damit er sich seiner Waaren bemächtigte, vornehmlich da man auf seinem Kopfe ...Zierrathen gesehen, die er auf keine andere Weise hatte bekommen können. Zween ...te des Kaufmannes, die sich darinnen nicht hatten irren können, hatten ihn befra-...wo ihr Herr hingekommen wäre; und da sie nur eine übermüthige Antwort von ihm ...n hatten, so hatten sie ihn erschossen.

Ursache derselben.

Nimettanaus Abschilderung.

Bey seinem Tode war er noch so großmüthig, daß er ihnen ihre Mordthat verzieh: ...unter zween Bedingungen, worauf er sehr drang, daß sie ihm solche versprechen ...n. Die eine war, sie sollten nicht sagen, daß sie ihm das Leben genommen hätten; ...andere, sie sollten ihn unter den Engländern heimlich begraben. Er war so ehr-..., daß er auch nach seinem Tode noch die Meynung von seiner Unsterblichkeit wollte ...ern lassen, die er unter den Indianern auszubreiten, die Geschicklichkeit gehabt hat-... Vielleicht hätte die Klugheit den Engländern rathen sollen, seinen Absichten beyzutre-...weil dieser Staatsgriff sie vor Oppechancanoughs Rache würde sicher gestel-...n. Nachdem sie aber so blutige Wirkungen davon erfahren hatten, und über die-...ten, daß er sich bemühete, alle benachbarte Könige in seine Zänkerey zu ziehen: so ...gar wohl ein, daß sie anders keine Ruhe, als durch seinen und seiner Völkerschaft ...ng haben würden.

Die Engländer rächen sich durch eine Treulosigkeit.

...es, was die Colonie an bewaffneten Leuten hatte, wurde einige Monate lang ge-..., einen öffentlichen Krieg wider ihn zu führen. Man hieb alle seine Indianer ...und alle ihre Wohnplätze wurden verheeret. Die Schwierigkeit aber, ihn in den ...zu verfolgen, machete, daß man endlich wieder zur List griff, welche man nicht ...gewandt zu haben bedauerte. Der Statthalter ließ dem flüchtigen Könige den ...anbiethen, und versprach, alles Vergangene zu vergessen. Der ungenannte Schrift-...welcher nicht glaubet, daß seiner Nation diese Treulosigkeit rühmlich sey, versichert,

Engländische Niederlassung in Virginien.

man sähe in den Registern oder Protocollen der Colonie noch, die Absicht der Engländ
sey gewesen, Oppechancanoughen aus seinem Aufenthalte zu ziehen, seine Indianer
vermögen, daß sie ihren Maiz in denen nah an den englandischen Wohnplatzen liegend
Feldern baueten, und hernach ihre Arbeit zu zernichten, wenn es schon so weit im Somm
wäre, daß sie keine zweyte Erndte mehr erwarten könnten. Dieser Anschlag wurde a
geführet: aber mit dem Unterschiede, daß die Engländer die Zeit der Erndte selbst er
sen, ihre Feinde anzufallen, sie niederhieben, und ihren Nutzen von einer großen M
Kornes hatten, welches ihnen nur die Mühe kostete, es wegzuführen.

Die Pflanzstadt leidet darunter.

Indessen stürzeten doch dieser Krieg und die traurige Begebenheit, die solchen er
hatte, die Colonie in eine verdrießliche Verlegenheit. Die Unternehmungen, worein
sich den meisten Vortheil versprochen hatte, blieben unausgeführet. Die Niedermet
war an einigen Orten so allgemein gewesen, daß nicht ein einziger Mensch davon g
men war, und verschiedene Veruntreuungen, die unter den folgenden Unruhen unver
lich waren, hatten der Gesellschaft großen Verlust verursachet. Die meisten Gemü
welche es überdrüßig waren, Vorschuß zu thun, wovon sie so wenig Nutzen hatten,
kaufeten ihre Capitalien; und diejenigen, welche an ihre Stelle traten, eileten, neuen
stand zu schicken. Man bemerkete aber gar bald, daß sie keine andere Absicht hatten
dasjenige zu entführen, was in der Colonie noch Gutes übrig war, ohne sich Mühe
ben, eine bessere Regierung daselbst einzuführen. In der That begaben sich viele
vatpersonen mit ihren Familien und Gütern dahin, ohne daß sie an den Capitalien
Gesellschaft einigen Antheil hatten, und in der bloßen Hoffnung, von der Neuen
dereyen und Eigenthumsbriefe, nach der eingeführten Verfügung zu erhalten.
suchten diese Bewilligungen bey der Gesellschaft, und erhielten sie mit einer beson
richtsbarkeit, die nicht unter den Statthaltern stehen sollte: allein, dieß war de
zu tausenderley neuen Unordnungen. Die Indianer, welche nur auf Rache sinn
cheten sich derselben zu Nutze, um die Engländer zu überfallen, und fanden Gel
ein großes Blutbad anzurichten.

Ordnung, die Karl der I da selbst errichtet.

Karl der I saß damals auf dem Throne. So viele klägliche Begebenhei
seine Aufmerksamkeit auf sich, und bewogen ihn, von einer Pflanzstadt Erkundig
zuziehen, deren Verfall er von denen beklagen hörete, die solche lange Zeit als
nehmste Hoffnung seiner Krone angesehen hatten. Gleich im 16ten Jahre
Regierung antrat, hob er die Gesellschaft auf. Er brachte Virginien
telbare Regierung. Er ernannte den Statthalter und die Rathsglieder
es wollten alle offene Briefe in seinem Namen ausgefertiget werden, und
seinem Namen geschehen; und damit er jedermann durch seine Unentgeltlichkeit
terte, so behielt er sich nur einen Grundzins von zweenen englandischen Sch
jedem Hundert Acker Landes alten und neuen Anbaues vor.

Warum in Virginien ei gewisch keine Stadt ist.

So gleich nahm die Colonie eine andere Gestalt an; und es schien
tragen, ihr einen Glanz zu geben. Man sah eine Menge neuer Einw
Ein jeder nahm sich Ländereyen nach seinem Belieben, ohne weitere Fo
er mit offenen Briefen da ankam, und ohne Acht darauf zu haben, daß
liche Vertheidigung dadurch, daß sie sich in einer großen Strecke Landes
ferneten, desto schwerer seyn würde. Die Indianer wurden durch den

großen Anzahl Engländer furchtsam gemacht und blieben ruhig. Man wurde aber nur gar zu spät gewahr, daß diese Freyheit, die Ländereyen zu nehmen, die man sich wählen wollte, und der Ehrgeiz, ein weitläuftiges, obgleich ungebautes Land zu besitzen, nebst der Menge Flüsse, welche einer jeden Privatperson einen Hafen und allerhand Bequemlichkeiten vor seiner Thüre gaben, den vornehmsten Absichten des Hofes schadeten. Daher ist es gekommen, daß in ganz Virginien noch bis auf diesen Tag kein einziger Wohnplatz ist, welcher den Namen einer Stadt führen könne.

Engländische Niederlassung in Virginien.

Indessen erkältete der Eifer doch nicht, daselbst Niederlassungen anzulegen, so lange die Verwaltung daselbst wohl eingerichtet war. Verschiedene Standespersonen begaben sich mit ihren Familien dahin. **Cäcilius Calvert**, Lord **Baltimore**, war unter dieser Anzahl. Er war römischkatholisch; und der ungenannte Verfasser eignet ihm keinen andern Bewegungsgrund zu, als die freye Ausübung seiner Religion. Da er sie aber in Virginien eben so unterdrücket fand, als in England: so verlor er die Lust, sich daselbst aufzuhalten. Die Engländer hatten noch keinen einzigen Wohnplatz in dem schönen Lande, welches auf der Höhe der Bay **Chesapeak** ist. Er that eine Reise dahin, in der bloßen Absicht, solches kennen zu lernen; und da alles mit seiner Hoffnung überein stimmete, so eilete er wieder nach England, um sich das Eigenthum davon auszubitten, mit einer sehr leichten Abhängigkeit von der Krone. Es wurde ihm unter dem Namen **Maryland**, das ist Marien Land, zu Ehren der Königinn Maria, Karls des I Gemahlinn, zugestanden. Dieses Land wird gegen Süden von dem Flusse Patowmeck, an der Seite des westlichen Ufers, und gegen Osten durch eine von der Spitze **Look out** gezogene Linie, an der östlichen Seite, begränzet. Mylord Baltimore hatte nicht das Vergnügen, dieses gelobte Land wieder zu sehen: nach seinem Tode aber wurde es seinem Sohne bestätiget, welcher sich im 1635sten Jahre dahin begab, um daselbst eine Pflanzstadt anzulegen, die seine Nachkommen noch unter eben den Rechten besitzen.

Niederlassung des Lord Baltimore.

Ursprung des Namens Maryland.

Man sieht es als ein großes Unglück für England an, daß ein Land, welches wegen seiner Lage zu fordern scheint, daß es unter einem einzigen Statthalter stehen sollte, in zwo verschiedene Colonien getheilet worden. Sie haben von dieser Theilung viel geleitet. Weil die einzigen Oerter unter engländischer Bothmäßigkeit sind, wo man eine ansehnliche Menge Taback pflanzet: so geschieht es, daß, wenn die eine den Verkauf des schlechten verbiethet, um den Preis des guten zu steigern, die andere nicht ermangelt, daraus Vortheil zu ziehen, indem sie diese Gelegenheit ergreift, alles, was sie von gutem und schlechtem zusammen bringen kann, ohne Unterschied nach England gehen zu lassen. Ein anderes Uebel, welches man von eben der Ursache herleitet, und welches noch traurigere Folgen hatte, war die Wirkung dieses Beyspieles, große Herren zu erregen, daß sie auch solche freye Länder ihnen zu bewilligen, sich ausbathen. In einer Zeit von einigen Jahren hat man nicht allein die Länder und Grundzinsen in Virginien, sondern auch die Gerichtsbarkeiten selbst vergeben, vornehmlich unter der Regierung des Ritters Harvey, wider welchen diese Uebertretung der alten Privilegien die ganze Colonie so heftig aufbrachte, daß er gefangen genommen, und mit zweenen Abgeordneten, denen die Anklagen aufgetragen worden, nach London geschickt wurde. Der König billigte anfänglich diese Art von Empörung nicht, und schickete den Ritter so gar wieder in seine Statthalterschaft. Nachdem er aber von den Unordnungen recht hatte unterrichten lassen: so ergriff er die Partey, ihn

England hat wenig Vortheil dabey.

Engländische Niederlassung in Virginien.

wieder zurück zu rufen, und ihm den Ritter Berkeley zum Nachfolger zu geben, dessen Klugheit den Fortgang des Uebels aufhielt.

Die Colonie aber hatte davon schon grimmige Wirkungen empfunden. Die Indianer, welche aufmerksam waren, sich aller Unordnungen zu Nutze zu machen, hatten unter Oppechancanoughs Anführung, den Anschlag zu einem neuen Blutbade gemacht, welchem über fünfhundert Engländer das Leben verloren. Es war nicht so allgemein, als das erste; weil diese Wilden nicht mehr eben die Freyheit in dem Innern des Landes hatten. Ihre Wuth war auf die Wohnplätze der mittäglichen Seite des Jamesflusses, und um die Quellen der andern Flüsse, vornehmlich auf York gefallen, woselbst der fürchterliche Oppechancanough seinen Aufenthalt hatte.

Neues Blutbad der Engländer.

Berkeleys weise Regierung.

Berkeley fand Virginien in den Bewegungen eines Krieges, welcher sich nur mit dem gänzlichen Untergange der Indianer oder Engländer endigen zu müssen schien. Dessen sah er doch wohl ein, nachdem er den dringendsten Uebeln abgeholfen hatte, daß Ruhe durch nicht so gar blutige Mittel wieder hergestellt werden konnte. Das Alter und die Kriegesbeschwerlichkeiten hatten Oppechancanough so mitgenommen, daß er schon von Kräften war und nicht mehr gehen konnte, sondern sich tragen lassen mußte. „Sein Leib, saget der ungenannte Schriftsteller, war ganz eingeschrumpfet, seine Nerven waren schlaff und seine Augenlieder waren so schwer geworden, daß sie ihm beständig die Augen verschlossen. Er konnte sie nur mit Hülfe eines von seinen Leuten aufmachen, welcher dazu bestellet war, und sie halten mußte„. Berkeley faßete den Entschluß, ihr zu überraschen und fortzuführen.

Oppechanseneugh wird gefangen und getödtet.

Die Hoffnung zu einer großen Belohnung bewog einige Indianer, daß sie ihm den Weg zu diesem alten Krieger zeigeten. Er rückete mit einer Schaar Reiter so sacht, daß er ihn wirklich in seinem Quartiere selbst überfiel, und gefangen nach Jamestown brachte. Seine Absicht war, ihn nach England hinüber führen zu lassen, um sich so eine so wichtige That Ehre zu machen, als auch ein Beyspiel von der Güte der Himmelsluft in Virginien und von dem langen Leben seiner Einwohner zu geben. Er hatte den Verdruß, daß er ihn nicht länger, als vierzehn Tage verwahren konnte. Ein engländischer Soldat, der über die Uebel sehr zornig war, welche dieser furchtbare Greis der Colonie verursachet hatte, war so niederträchtig, daß er ihn durch einen Flintenschuß tödtete, den er ihm in den Rücken that. Er hatte in seinem Gefängnisse mehr die Größe Schwachheit bezeuget, und seine Größe der Seelen erhielt sich bis auf den letzten Augenblick seines Lebens. Eines Tages, da er sehr viel Leute um sich herum gehen hörete, ließ er sich die Augenlieder eröffnen, und da er sich mit einer Menge Unbekannter umgeben sahe, welche die Neugierigkeit herzuführete, daß sie ihn sehen wollten, so verlangete er mit einem unwilligen Tone, man sollte ihm den Statthalter kommen lassen. Berkeley machte keine Schwierigkeit, zu erscheinen. „Hätte das Schicksal, sagete er zu ihm, dich in meine Hände gerathen lassen: so würde ich nicht die Niederträchtigkeit gehabt haben, dich dem Spotte des Volkes auszusetzen„.

Seine Abschilderung.

Dieser wilde Prinz hatte eine vortheilhafte Gestalt und ein edles Ansehen. Er hatte ohne mehr Unterricht, als die gemeinen Indianer bekommen zu haben, in seiner Art eine Fähigkeit die Kunst zu herrschen und Krieg zu führen gefunden. Seine entfernten Unterthanen verehreten seinen Namen, und nahmen mit Zittern seine geringsten

n. Einige Engländer haben ihn für Powhatans Sohn oder Bruder gehalten, wie man Engländi-
ch nach Smiths Anzeige gesaget hat; die unterthänigen Indianer aber versicherten, er sche Nieder-
ire aus einem fremden Lande sehr weit gegen Südwest hergekommen; und man urtheilete lassung in
s ihren Erzählungen, er sey in dem spanischen Gebiethe gegen Mexico zu, bey den be- Virginien.
nnten Bergwercken St. Barbara geboren worden. Seine Gefangenschaft und vor-
nlich sein Tod hatten die Wirkung, welche der Statthalter zu Wiederherstellung des Frie-
s geheget hatte.

Eine weise Regierung machete ihn vollends so fest, daß man keinen Bruch mehr be- Unruhen in
dachte, als der unglückliche Fall mit Karln dem I die Colonie in neue Unruhen stürzete. Virginien
Indien glaubete vergebens, ihnen vorzukommen, wenn er allen Briefwechsel mit Eng- durch Karls
d aufhob. Oliver Cromwell, welcher zum Protector ernannt worden, schickete ein I Tod.
nges Geschwader nach Virginien; und ungeachtet des Widerstandes einiger Einwoh-
welche der königlichen Hoheit treu geblieben waren, zogen doch viele Räthe, die wegen
Vermögens besorget waren, die ganze Colonie unter das Joch desselben. Berkeley
konnte, dem Strome nicht widerstehen. Man merket aber zu seinem Ruhme an,
er von allen dem Könige unterworfenen Ländern der letzte gewesen, welcher Cromwell
n, und der erste, welcher seine Ketten zerbrochen hat. Nachdem er in der Unter-
ung gelauret, und bloß mit dem Bauen seiner Felder beschäfftiget gewesen: so sah
von dem Geschreye des Volkes zurück gerufen, um dem Statthalter Matthews
en, dessen unvermutheter Tod das Land ohne Oberhaupt gelassen. Er gab dem
Indien durchaus nicht nach, sondern erklärete sich, er wäre entschlossen, niemanden
, als dem rechtmäßigen Erben der Krone zu dienen. Diese Großmuth zu einer
wo man noch keine Anscheinung zur Wiederherstellung des königlichen Hauses sah,
e viel Eindruck bey dem Volke, daß man ihm einstimmig antwortete, die Colonie
ereit, alles zum Dienste des Königes aufzuopfern. So gleich ließ er bey Annehmung der Gewalt, die man ihm anboth, Karln den II zum Könige in England, Schott-
Irland und Virginien ausrufen, mit dem Befehle, es sollte hinführo alles in seinem
ausgefertiget werden. Dieser Herr wurde also mit der königlichen Würde in Vir-
bekleidet, ehe er es noch in England war. Bald darauf aber stieg er glücklich wie-
den Thron seiner Vorfahren, und eilete, Berkeleyen eine neue Bestallung zum
nebst andern Belohnungen seiner Treue und seines Eifers zu senden.

Die Colonie empfing ansehnlichen Zuwachs, und nahm lange Zeit unter einem so Batt verfü-
dauerte mehr und mehr zu. Sie suchete so gar, sich durch neue Entdeckungen chet neue Ent-
n. Batt gieng in Begleitung vierzehn Engländer und einer gleichen Anzahl deckungen.
von Appomator ab, und begab sich an den Fuß der Gebirge, nachdem sie sechs
Meilen waren. Sie kamen ihm anfänglich weder hoch, noch sehr steil vor. Nach-
dem über die erste Kette hinüber war: so fand er andere, die an die Wolken zu
ichen, und so schnurgerade waren, daß er in einem ganzen Tage nicht über drey
gerader Linie machen konnte. An andern Orten traf er weite Ebenen und
von drey bis vier Meilen breit an, die mit unzähligen indianischen Hüh-
Elendthieren und Büffeln bevölkert waren, welche gar nicht vor seinem An-
, sondern so nahe an sich kommen und fast mit der Hand greifen ließen. Er
daselbst Trauben von einer seltsamen Größe, daß jede Beere so groß, wie ei-
war. Nachdem er über alle Gebirge hinüber gegangen: so kam er in eine

Engländische Niederlassung in Virginien.

andere Ebene, die von einem kleinen Flusse gewässert wurde, welchem er viele Tage
gete. Dieses wüste Land stieß an gebauete und durch eine Menge Cabanen abgeleite
Felder, woraus die Einwohner bey der Annaherung der Engländer die Flucht nahm
Batt ließ nichts destoweniger einige europäische Kleinigkeiten da, um den Indianern
erkennen zu geben, man wäre nicht in der Absicht gekommen, ihnen zu schaden. Jen
der Cabanen sah man große Meräste, wo die Wegweiser sich nicht einlassen wollten, u
dem Vorwande, dieses niedrige Land würde von einer mächtigen Volkerschaft bewo
welche mit ihren Nachbarn einen Salzhandel trieben, die Fremden aber beraubten.
drang vergebens in sie, weiter zu gehen. Ihre Furchtsamkeit nöthigte ihn, wieder
zu kehren, ohne seine Nachforschungen weiter getrieben zu haben. Auf den Bericht
er von dieser Unternehmung abstattete, entschloß sich Berkeley, selbst einen solchen
Zug zu thun, und ziemlich stark abzureisen, damit er durch keine Furcht dürfte aufgehalten
werden. Ein bürgerlicher Krieg aber, welcher in der Colonie entstund, zerrüttete
ne Maaßregeln, und seit der Zeit haben die Engländer keine Entdeckung versuchet.

Bürgerlicher Krieg in Virginien.

Man hat schon die beyden ersten Ursachen des Misvergnügens der Virginier
die eine war, der überaus mittelmäßige Preis des Tabacks, welcher der Colonie
theil in dem Umsatze brachte, ohne daß alle Bemühungen der allgemeinen Versa
solchem abhelfen konnten, die andere war eine willkührliche Austheilung der Länd
der die erste Einrichtung. Karl der II hielt sich berechtiget, hierinnen dem Beis
Königes, seines Vaters, zu folgen. Er that große Schenkungen an verschiedene
welche ihrer Hoheit auf eine unbescheidene Art misbrauchten, damit nur die
Steuern und Gaben auf die Armen fallen möchte. Zu diesen beyden Ursachen der
welche das Volk schon in Verzweiflung brachten, setzet der ungenannte Schriftst
die Hindernisse, welche das Parlement in England auf einmal in der Handlung
zen Colonie erregete, hinzu. Eine Urkunde dieses Gerichts, errichtete verschiedene
der einen Pflanzung an die andere. Diese Auflagen waren um so viel gewaltsa
sie nur zum Nutzen der zum Einnehmen bestellten Bedienten gereicheten. Eine
kunde legete auch ansehnliche Abgaben auf die Einfuhre der eingesalzenen Fische
lonie, obgleich England von dieser Abgabe frey war, und auf alle Güter, die
ginien nach England, selbst in denen Schiffen, die in England gebauet und
dern besetzet waren, gebracht wurden. Diese drey Beschwerden erregeten schon
tiges Murren, als ein noch entsetzlicherer Zufall die Gemüther vollends aufbrachte
harte aus Monadas, welches heutiges Tages Neu-York heißt, die Holländer
die sich daselbst gesetzet hatten, und welche bey ihrem Aufenthalte an dieser Küste
denklichen Handel mit den indianischen Einwohnern aus der großen Bay Canada
ret hatten. Diese Wilden hatten sich gewöhnet, durch die Gränzen von Virginien
her zu gehen, um verschiedene Arten von Pelzwerke von ihnen zu erhandeln.
nen Theil davon an die Engländer verkaufeten, und das übrige nach Monadas
so hatten sich diese beyden europäischen Nationen mit dem Handel begnügt
de war ziemlich lange ohne Unterbrechung erhalten worden. Da aber
Engländer bewogen hatten, die Pflanzstadt Monadas zu zerrütten; so war
lichkeit der Holländer so heftig darüber, daß sie Mittel fanden, den
versöhnlichen Haß wider die Engländer einzuflößen. Er
Räubereyen und Ermordungen an der Seite der Bay. Darauf

dianer, welche den besten Theil ihres Handels verloren hatten, und die Schuld davon den Engländern geben konnten, ebenfalls Anschläge zur Rache, und führeten sie mit größten Unmenschlichkeit aus. Engländische Niederlassung in Virginien.

Nunmehr machete der Schrecken, nebst der Unterdrückung durch die Auflagen die ginier zu allen Arten der Ausschweifung fähig. Indessen fingen sie doch nur erst an, auf eine tumultuarische Art zusammen zu rottiren, um Hülfe zu verlangen, welche ihdie Regierung zu geben nicht im Stande war. Sie fanden aber gar bald ein Haupt. ies war ein junger Officier, Namens Nathanael Bacon, welcher beredt, lebhaft, n, von einer einnehmenden Gesichtsbildung, und mit einem Worte vermögend war, ei wüthenden Pöbel zu führen. Berkeley, welcher bisher der Abgott in der Colonie geen, sah sich auf einmal verlassen, und genöthiget, sich mit einigen der vornehmsten ohner aus Jamestown in seinem Hause zu befestigen. Der Aufstand war so allge, und dauerte so lange, daß Bacon, welcher eine Versammlung nach der gehörigen und Weise zusammen berufen, und sich für einen General der Colonie hatte erkennen n, in der That alle Merkmaale einer unumschränkten Gewalt annahm, wie er denn diese Gewalt ohne andere Einschränkung ausübete, als daß er die Befehle des Hofes die Abgeordneten erwarten wollte, die er dahin zu schicken versprach, und deren Abn lange Zeit zu verschieben, oder deren Wiederkunft er zu verhindern sich versetzete. kleine Anzahl redlicher Leute nicht unterlassen hatte, des Statthalters Parten zu : so geschahen diese Bewegungen nicht ohne viele Scharmützel, die einer Menge von beyden Theilen das Leben kosteten. Man zweifelt aber, ob England selbst der dnung hätte abhelfen können, wenn nicht Bacons natürlicher Tod seine ehrsüchtigen läge umgestürzet hätte. Die Misvergnügten, welche durch den Verlust ihres Oberes uneinig wurden, dachten weiter an nichts, als um Gnade zu bitten; und der Rit. Berkeley wurde in seine Statthalterschaft wiederum eingesetzet.

Bevor der Friede aber recht befestiget werden konnte, fassete einer von Bacons Haupt, Namens Lawrence, welcher über das Schicksal einiger andern voller Verzwei- war, die sich unter der Bedingung einer allgemeinen Verzeihung ergeben hatten, wohl für unfähig erkläret waren, jemals ein Amt in der Colonie auszuüben, den ten Vorsatz, Jamestown in die Asche zu legen, und folgete ihm mit einer so gen Halsstarrigkeit, daß er es selbst mit seiner eigenen Hand ausführete, da er sei- nicht geneigt fand, ihm zu gehorchen. Diese unglückseelige Stadt ist seitdem nicht zu dem blühenden Zustande gekommen, wozu sie schon gelanget war. Berkeley ige Zeit nach der Feuersbrunst, und man wird in der Beschreibung sehen, daß ein Statthalter die Partey ergriff, die Gerichte und die allgemeine Versammlung nach burg zu verlegen. Jamestown wird durch einen Brand zerstöret.

Zu Bacons Empörung hat die Ordnung, welche der Hof in der Regierung von gemacht, die Colonie vor dergleichen Veränderungen verwahret. Ihre Einhaben ihre Pflanzungen daselbst so ruhig gebauet, daß ihre Geschichte keine außerordentliche Begebenheiten mehr darbeut, und man sich also begnügen wird, in einem anhange, den wirklichen Zustand dieser Colonie vorzustellen. Ihr Fortgang muß gewesen seyn, weil man schon in dem 1723sten Jahre folgende Abschilderung von handlung findet. Die Engländer werden zu big in Virginien.

„Die

Engländische Niederlassung in Virginien.

„Die Handlung dieser Colonie besteht, wie in Maryland, saget der engländische
„Verfasser einer politischen Schrift, fast gänzlich in Tabacke. Denn obschon das da
„verschiedene vortreffliche Waaren, die für die Handelschaft geschickt sind, hervor bring
„würde, so sind doch die Pflanzer dermaßen auf den Tabackbau erpicht, daß sie alle an
„re Verbesserungen darüber zu vergessen scheinen. Dieser Handel ist zu einer solchen V
„kommenheit gediehen, daß der virginianische Taback, insonderheit der wohlriechende,
„am Yorkflusse wächst, für den besten in der Welt gehalten wird; und ist derjenige
„back, der gemeiniglich in England zum einheimischen Gebrauche verkaufet wird.
„andern Sorten, Oranoac genannt, und der Taback von Maryland, sind hingeg
„Munde: sie gereichen aber zu eben so gutem Profite; maßen in Holland, Dänem
„Schweden und Deutschland starke Anfrage darnach ist. Von dieser Waare sind jäh
„dreyßig tausend Orhefft ausgeführet worden, welches, nebst den andern Vortheilen,
„die Engländer dadurch erlangen, fünf Pfund Sterlinge für jedes Orhefft auf einem
„den Markte abgegeben, und den gemeinen Fond der Nation jährlich ein hundert
„funfzig tausend Pfund Sterling vermehret. Der ganze Tabackshandel ist in der
„eins von den einträglichen Stücken des ganzen englischen Commercii. Er beschäfti
„des Jahr über zweyhundert Segel der größten Schiffe, und bringt, ein Jahr in
„andere gerechnet, drey bis vier hundert tausend Pfund Sterlinge in Sr. Majestät
„ein. Ob schon diese Rechnung solchen, die diesen Handel nicht verstehen, und e
„die die ganze Handelschaft überhaupt nur nach ihrem eigenen besonderen Handel be
„len, zu ausschweifend scheinen mag: so wird sie doch allen, die Erfahrung in der
„haben, weder zu hoch, noch zu unbescheiden vorkommen. Es werden zweyhunder
„gel mit dieser Waare communibus annis, aus dem ganzen Bay, in welchen wir d
„ding Maryland mit einschließen, beladen. Und wir können, eins in das andere
„net, nicht setzen, daß sie weniger, als dreytausend Orhefft Taback, in allen sieben
„send Orhefft führen, davon vielleicht die Hälfte in England verkauft und verthan
„Da denn die Gebühren von solchen fünf und dreyßig tausend Orhefft, jedes zu vier
„ner gerechnet, ein Orhefft auf acht Pfund Sterling, und zwey hundert und acht
„send Pfund Sterling für alle kommen werden. Die andere Hälfte, welche aus
„wird, wird nicht den fünften Theil so viel in die königliche Schatzkammer einbring
„alle Auflagen und ein Theil der neuern abgezogen werden. Jedoch wenn wir auch
„send Pfund Sterling für die Gebühren der fünf und dreyßig tausend ausgeführten
„te bestimmen: so wird der ganze Belauf der Zölle für die siebenzig tausend Orhe
„back, des Jahres auf drey hundert und dreyßig tausend Pfund Sterlinge kommen
„so viel bringt es zur Friedenszeit gewißlich in die königliche Schatzkammer. D
„diesen Kriegesläuften, ist unsere Handelschaft ungewisser, daß in diesem Stücke
„zum Theile, noch überhaupt, eine richtige Rechnung gemacht werden kann. Wie
„Ansehung dessen, daß die virginischen und marylandischen Kaufleute immer viel
„weg gekommen sind, als diejenigen von Barbados, Jamaica und von den ch
„Inseln, unsere Schätzung, mit einigem Abzuge nach der Anzahl der verlegenen
„gar wohl bestehen kann. Einige, die den virginischen Handel sehr gut verstehen
„haben uns versichert, daß hundert tausend Orhefft in einem Jahre von Virgi
„Maryland abgeschiffet, und vierzig tausend davon in England verthan werden.
„diesem also ist: so haben wir unsere Rechnung eher zu klein, als zu groß gem

Engländische Niederlassung in Virginien.

„wohl in Ansehung der Zölle, als der Vermehrung, welchen dieser Handel bey dem Na-
„tionalfonde hervor bringt. Allein, wir haben uns, nach unserer eigenen Erfahrung und
„dem besten Unterrichte, den wir davon bekommen können, so genau, als möglich, an die
„Wahrheit gehalten; und dem Leser dasjenige, was wir gesaget haben, desto glaublicher
„zu machen: so ist nöthig, daß er wisse, wie ungemein dieser Handel in allen Theilen von
„England so wohl, als in dem Hafen von London, verbessert worden. Die Stadt Liver-
„pool hat funfzig Segelschiffe bey ihrem Key in einem Jahre von dar ausgeladen, und
„dieses verschiedene vergangene Jahre nach einander, ein Jahr ins andere gerechnet. Viele
„von den Außenhäfen haben jährlich acht bis zehn Segel in dem virginischen Handel ge-
„brauchet; und man saget, daß die Stadt Bristol über sechzig tausend Pfund Sterling
„Gebühren in einem Jahre bezahlet. Welches nicht unglaublich scheinen wird, wenn das-
„jenige, dessen uns Leute von Bristol versichert haben, wahr ist, daß ein Schiff, welches
„solchem Hafen zugehöret, der Bristolerkaufmann genannt, diese letzt verwichene Jahre,
„jedes Jahr acht bis zehn tausend Pfund Sterling Zoll entrichtet hat. Und es sind öfters
„dreyßig bis vierzig Segelschiffe, die nach Bristol gegangen, auf einmal in den Severn-
„fluß gekommen, andere auslaufende und herumschweifende kleinere Schiffe nicht gerech-
„net. Wenn die äußersten Häfen mit einander in einem Jahre hundert Segel nach Vir-
„ginien senden, wie wir hoffentlich sattsam bewiesen haben: so wird London mehr, als das
„andere hundert, ausmachen. Und was wir von dem Handel und den Zöllen gesaget ha-
„ben, wird sehr vernünftig und gewiß scheinen.

„Nebst dem großen Vortheile, der dem Nationalfonde durch die Ausführung des Ta-
„backs aus England in die andern Theile von Europa zuwächst, müssen wir auch erwä-
„gen, wie nützlich dieser Handel wegen der ungemeinen Anzahl Hände ist, die er beschäff-
„tiget, und wie viele Familien in England und Virginien dadurch erhalten werden; mas-
„sen mehr als siebenzig tausend englische Seelen in Virginien, und auch eben so viele in
„England davon leben. Es werden täglich ungemein große Quantitäten Manufacturen
„nach dieser Colonie von hier ausgeführet, die alles aus England haben, was ihnen zur
„Kleidung, für Arbeit und zum Ueberflusse nöthig ist. Und da man solche Waaren, die
„von hier abgesendet werden, meistentheils bey den Handwerksleuten suchen muß: so sind
„solche, die die meisten Hände beschäfftigen, und folglich dem gemeinen Wesen am nütz-
„lichsten sind; als: Weber, Schuster, Hutmacher, Eisenhändler, Drechsler, Tischler,
„Messerschmiede, Grobschmiede, Becker, Bierbrauer, Seiler, Strumpfhändler, und fast
„alle Handwerker in England. Maßen ihre Manufacturen gute Kaufwaaren in Virgi-
„nien sind, wenn die Unwissenheit oder der Geiz einiger Kaufleute den Markt nicht übermen-
„det und verderbet. Die Waaren, die nebst Leinewand, seidenen Waaren, indianischen
„Waaren, Wein und andern fremden Manufacturen dahin gesendet werden, sind Tuch,
„Kleider und feines, Sarsche, Stoffe, Boye, Frieß, Hüte, und alle Waaren der Krä-
„mer, die im Kleinen handeln: als Hacken, Hauen, Schnittmesser, Aexte, Nägel, Ho-
„ken und andere Eisenwaaren, Kleider, die schon fertig und gemacht sind. Messer, Biscot,
„Zwieback oder Schiffbrodt, Mehl, Strümpfe, Schuhe, Mützen für Knechte, und mit
„einem Worte, alles, was nur in England gemacht wird „

Der II Abschnitt.

Beschreibung von Virginien und Maryland.

Beschreib. v. Virginien.

Ihre Strecke. Beschaffenheit der Küste. Bay Chesapeack. Flüsse, die sie einnimmt. Schädliche Würmer in den Flüssen. Eintheilung von Virginien. Beschreibung von Jamestown. Beschreibung von Williamsburg. Das Collegium daselbst. Andere Grafschaften. Fluß Potowmeck. Allgemeine Beobachtung von Virginien. Lage von Maryland. Dessen Eintheilung. Beschreibung von Anapolis. Insel [illegible] Williamstadt. Andere Eintheilung von Virginien.

Ihre Strecke. Man hat schon Sorge getragen, es anzumerken, daß die Engländer im Anfange gut Glück den Namen **Virginia** dem ganzen nordlichen Stücke des festen Landes America gegeben, und daß die Bewilligungen des Hofes für ihre ersten Colonien unter diesem Titel ausgefertiget worden. Es wurden auch selbst diejenigen, die man nachher besondere Namen unterschieden hat, noch lange Zeit als Glieder von Virginien angesehen. Endlich ist dieser Namen nur derjenigen Strecke Landes geblieben, welche längst der Bay Chesapeak, ein wenig gegen Süden liegt, und Virginien und Maryland in sich schließt. Wenn man es in dieser Maaße nimmt: so ist die kleineste Länge, die man ihm giebt, zweyhundert Meilen gegen Norden von der **Trost**- oder **Comfort**spitze an, die die Einfahrt in die Bay, und auch beynahe eben so weit gegen Süden. Der unsere Schriftsteller aber, welcher sich bey dem eigentlich so genannten Virginien aufhält, ches von Maryland unterschieden ist, stellet es so vor, daß es gegen Süden von dem lichen Carolina, gegen Norden von dem Flusse Patowmeck, gegen Osten von der und gegen Nordwest von derjenigen großen Kette Gebirge begränzet wird, über welche aus zu dringen, sich die Engländer unter Batts Anführung vergeblich bemühet haben, man oben gesehen hat.

Beschaffenh. der Küste. Die Küste des festen Landes gegen Virginien wird von den Schiffahrern sehr gehalten, weil, so bald, als das Senkblei daselbst Grund findet, welches auf Weise vierzig oder funfzig Seemeilen vom Lande geschieht, in achtig oder neunzig Wasser, diese Tiefe stufenweise abnimmt, und so ordentlich, daß ein erfahrener Seemann von der Weite aus der Tiefe urtheilen kann.

Bay Chesapeak. Eine schöne Karte von der Chesapeakbay, welche mit außerordentlichen Lobsprüchen zu London herausgegeben worden y), setzet ihre Mündung in sieben und dreyßig Norderbreite zwischen Heinrichsvorgebirge gegen Süden, und Karlsvorgebirge gegen den, und giebt ihr eine Breite von achtzehn Meilen. Die ordentliche Tiefe des ist neun Faden, welche an einigen Orten bis auf sieben abnehmen. Ihr sicherster ist dicht bey dem Heinrichsvorgebirge, gerade in sieben und dreyßig Grad; wenn man diese Breite zu Mittage, an dem Tage, da man bey der Einfahrt annehmen gedenkt, genommen hat, man ohne Furcht die Nacht über weiter fortsegeln dem mittäglichen Ufer bis auf zwo Seemeilen jenseits des Vorgebirges halten kann, man sich in einer vortrefflichen Rheede, Namens **Lyn Haven**, befinder. Von Rheede geht die Bay ungefähr zweyhundert Seemeilen weit in das Land hinein. Breite ist daselbst zehn bis funfzehn Meilen, ausgenommen gegen das Ende, wo

y) Man theilet sie allhier mit.

ngen

t.

d Maryland.

Andere Grafschaften Fluß Patow
gemeine Beobachtung von Virginien
Maryland. Dessen Eintheilung
von Annapolis.
abt. Andere Eintheilung von Virginien

aß die Engländer im Anfange
ordlichen Stücke des festen Landes
fes für ihre ersten Colonien unter
ist diejenigen, die man nachher
als Glieder von Virginien angese
andes geblieben, welche längst
und Virginien und Maryland
ist die kleineste Länge, die man
Crost- oder Confortspitze an
weit gegen Süden. Der unge
so genannten Virginien
r, daß es gegen Süden von dem
towmeck, gegen Osten von der
Gebirge begränzet wird, über welch
nführung vergeblich bemühet habe

wird von den Schiffahrern sehr
bist Grund findet, welches ordent
schieht, in achtzig oder neunzig
rdentlich, daß ein erfahrener Lots

elche mit außerordentlichen Lots
Mündung in sieben und dreyßig
üden, und Karlsvorgebirge gegen
n. Die ordentliche Tiefe des
eben abnehmen. Ihr sicherster
sieben und dreyßig Grad:
, da man bey der Einfahrt an
die Nacht über weiter fortrücken
seits des Vorgebirges folgen kan
Lyn Haven, befindet. Von
meilen weit in das Land hinein.
genommen gegen das Ende, wo

LXII

№ 11.

KARTE
VON DER BAY
CHESAPEACK
und den benachbarten Landen
Zur allgemeinen Historie der Reisen
aus den besten englændischen Karten gezogen
Maaß-stab
Gemeine französische See meilen
5
10
15
20
25
Zur Vermeidung der Verwirrung hat man viele Criquen oder
Bæche und die Namen einer großen Anzahl besonderer
Wohn plætze wie auch Grafschaften aufgelaßen.
PENSILVANIEN
MARILAND
VIRGINIEN
NEU JERSEY
VON
STÜCK
Philadelphia
Bristol
Burlington
Lancastre
Derbi
Chester
Gloucester
Woodberry
Salem
Greenwich
Annapolis
Patowmack
Fredericsbourg
Port Royal
Leeds
North Anna Fl
South Anna Fl
Fl Fluvanna
Williamsbourg
Queens Town
Oxford
Sommerset
Cap Charles
Cap Henry
Fl James
BAY CHESAPEACK
BAY LAWAR
Cap Hinlopen
Bay Rhoboth
Falsches Vorgeburge
I Cedar
I Chingoteack
I Teache
I Paramore
I Matchapunge
Passe Neuve od. Neue Durchfahrt
Barnegats Durchfahrt
Cap des alten Barnegat
Hafen des kleinen Eyes
Cap Abfecon
Hafen des großen Eyes
Townsends Durchfahrt
Cap May
Sipensbourg
Indian Fl
Sp Comfort
40
39
38
37
82
81
80
79
78
77
76
Westliche Længe 81 von der Pariser 80 Mittags linie

T. XVI.

e zusammen zieht. Sie enthält viele kleine Eylande, wovon einige mit Gehölzen be- Beschreibung v. Virginien.
cht sind.

Unter einer unendlichen Menge von Flüssen, die sie einnimmt, vornehmlich an der Flüsse, die sie einnimmt.
stseite, unterscheidet man viere wegen ihrer Größe, welche der James, der York, Rapahanok und Patowmeck sind. Die vornehmsten von den andern, worunter ei-
e die größten Kauffahrdeyschiffe tragen, heißen Elisabeth, Nansamon, Chickaho-
ny, Pocoson, Pamunki, Nor sther North, Corottonan, Wicomoko,
camoki, Chissoneſſik und Pungo. Man ersparet sich hier die Mühe, ihre La-
zu bezeichnen, die in der Karte sehr gen. ist. Alle diese Flüsse sind so bequem, und
hl vertheilet, daß man von sechs Meilen zu sechs Meilen fast allezeit eine gute Rheede
t. Sie entstehen aus dem Zusammenflusse unzähliger Quellen, woraus das Wasser
grossem Ueberflusse kömmt, daß es das Wasser aus den Flüssen bis auf sechzig und
ert Meilen unterhalb der Fluth, und zuweilen dreyßig oder vierzig Meilen in der Bay
, süße machet. Einige von diesen Quellen bilden auf einmal einen so großen Strom,
e fünfhundert Schritte von ihrem Ursprunge Kornmühlen treiben. Der große Vor-
dieser Menge von Flüssen ist, daß sie einem jeden Wohnplatze die Bequemlichkeit ge-
, die Schiffe und Barken vor seiner Thüre zu bekommen; daher es denn gekommen ist,
man sich eben nicht viel Mühe gegeben hat, Städte in Virginien anzulegen.

Man setzet an den Flüssen dieses Landes nur eins aus; das ist, daß alle Jahre im Schädliche Würmer in den Flussen.
chmonate auf dem gesalzenen Wasser Legionen von Würmern erscheinen, welche die
luppen, die Barken und die Schiffe selbst überall durchbohren, wo das Pech, das
, und der Kalch das Holz bloß lassen, und welche sich darinnen Zellchen machen, die
Honigzellchen ziemlich gleich sind. Sie hören nicht eher auf, schädlich zu seyn, als
Zeit der starken Regen, die zu Ende des Heumonates einfallen. Alsdann ver-
den sie so lange, bis der Sommer wieder kömmt, oder thun wenigstens keinen Scha-
Man bemerket, daß sie nur allein die bloße Bohle durchbohren, an welche sie sich
gt haben. Der ungenannte Schriftsteller giebt vier Mittel an, sich dawider zu ver-
n: erstlich, daß man die Fahrzeuge so wohl bestreiche, daß nicht ein Fleckchen leer
; zweytens, daß, wenn man zur Zeit der Würmer ankömmt, man sich da vor An-
ge, wo Ebbe und Fluth am stärksten ist, weil der Strom sie mit fortzieht, und daß
die kleinen Barken und Schaluppen an das Land hohle; drittens, daß man das Schiff
r, und vornehmlich mit dem Feuer darüber fahre, so bald die Zeit der Würmer vor-
, weil das kleinste Feuer sie tödtet, da sie noch nicht in die Bohlen hinein gedrun-
d; viertens, daß man die gesalzenen Wasser die fünf oder sechs Wochen über ver-
da sich die Würmer auf dem Wasser halten.

Man theilet Virginien in fünf und zwanzig Kreise unter dem Namen der Grafschaf- Eintheilung von Virginien.
welche neun und dreyßig Kirchspiele enthalten. Der älteste, das ist derjenige, wo die
nder ihre erste Niederlassung errichteten, und welcher von den Indianern Powharan
t wurde, heißt heutiges Tages die Grafschaft Norfolk. Es ist der allersüdlichste
Er liegt an dem Jamesflusse, welcher bey Jamestown nicht weniger, als eine
ient ist, und dessen Lauf ungefähr hundert und vierzig Meilen von seiner Quelle bis
e Mündung in der Bay gerade gegen Westen von dem Heinrichsvorgebirge enthält,
einem Raume von hundert Meilen große Schiffe trägt. Die Grafschaft Nor-
t nur ein Kirchspiel, Elisabeth genannt, und enthält ein hundert zwölf tausend und

Beschreibung v. Virginien.

neunzehn Acker Landes. Sie wird von einem Flusse gewässert, welcher auch Elisabe heißt, und welcher seine Quelle in der Grafschaft selbst hat, da er sich denn zwischen zw Buchten, welche den Namen der Ostbay und Westbay führen, mit dem James se vereiniget.

Man findet darauf an dem Jamesflusse die Grafschaft der Prinzessinn Anna, che acht und neunzig tausend dreyhundert und fünf Acker Landes, und das Kirchspiel haven, unter dem Heinrichsvorgebirge, enthält; darauf die Grafschaft Nansamon, che hundert und ein und dreyßig tausend ein hundert und zwey und siebenzig Acker Lan und drey Kirchspiele hat; wovon das eine das obere, das andere das untere, und das te Chuckabek heißt. Der Fluß Nansamon, welcher in dieser Grafschaft entsteht vereiniget sich mit dem Jamesflusse oberhalb der Bay, Bennetscreek genannt. D auf folget die Grafschaft Wight, in welcher man einhundert und zwey und vierzig siebenhundert sechs und neunzig Acker Landes und zwey Kirchspiele zählet, Warr squeek und Neuport genannt. Diese Grafschaft hat eine Quelle, woraus das W in einer außerordentlichen Menge fließt. Nach dieser kömmt die Grafschaft Surrey che einhundert und eilftausend und funfzehn Acker Landes, und zwey Kirchspiele, Sy wark und Lyon'screek genannt, hat. Darauf die Grafschaft Henrico, welche die an dem mittäglichen Ufer des Jamesflusses ist, und einhundert acht und vierzig ta siebenhundert und sieben und achtzig Acker Landes enthält. Sie hat zwey Kirchspiele rico und Bristol. Man hatte in dieser Grafschaft eine Stadt, Namens Henry gebauet, die man wieder hat verfallen lassen. Zwanzig Meilen oberhalb des ersten Ei ges dieses Flusses findet man den Flecken Monacan, wo sich die französischen Jäger gesetzet haben.

Der Grafschaft Henrico gerade gegen über an der Nordseite eben des Flusses sich die Grafschaften Prinz Georg und Prinz Karl, welche einhundert und ein zig tausend, zweyhundert und neun und dreyßig Acker Landes, und drey Kirchspiele, tin Brandon, Wyanoke und Westover enthalten.

Beschreibung von Jamestown.

Zunächst unter der Grafschaft Karl ist die Grafschaft James, welche neun dert und acht tausend dreyhundert und zwey und sechzig Acker Landes, und sieb zählet, wovon das eine Merchants-Hundred genannt, nebst einem Theile dieser schaft an der andern Seite des Flusses liegt. Die Namen der vier andern sind lingford, Wilmington, Jamestown und Brutton. Diese Grafschaft hat dig den ersten Rang gehabt, weil sie Jamestown oder Jacobsstadt enthält: die nordlichen Ufer des Jamesflusses, vierzig Meilen von seiner Mündung liegt. Sie niemals für eine schöne Stadt gehalten werden: so sah man darinnen doch vor dem de viele Häuser von gebackenen Steinen und Gasthöfe zur Bequemlichkeit der Die Anzahl der Häuser, die sich itzo nicht über sechzig oder siebenzig beläuft, größer seyn, weil es daselbst viele schöne Straßen und zwo oder drey Kirchen aber ein Theil davon in die Asche gelegt worden: so schienen die Verlegung nach Williamsburg, der Entschluß, welchen man faßte, die allgemeinen Versa gen daselbst zu halten, und das Collegium, welches man allda erbauen will, zu verdammen, daß es sich niemals von diesem Unfalle wieder erholen sollte, und so vielmehr, weil die Neigung der Virginier sie antreibt, auf ihren Pflanzungen und es also wenig Anscheinung hat, daß sie jemals daran denken werden, eine Stadt

zu erbauen, die niemals sehr bevölkert gewesen ist. Ueberdieses so hat man seit langer bemerket, daß die Niederlassungen, die an dem Jamesflusse liegen, so weit solcher salzig ist, langsamen Fiebern unterworfen sind; und diese einzige Ursache hätte genug seyn sollen, die Hauptstadt des Landes nach Williamsburg zu verlegen, dessen Lage viel gesunder ist. Der Ritter Berkeley ließ zu seinem Sitze ein sehr schönes Haus, Namens Green Spring bey Jamestown erbauen, wo man eine Quelle mit so kaltem Wasser findet, daß man es in der Hitze des Sommers nicht ohne Gefahr würde trinken können. Beschreibung v. Virginien.

In der Grafschaft James liegt auch **Williamsburg**. Der Boden, welchen diese Stadt einnimmt, ist ungefähr sieben Meilen von Jamestown innerhalb Landes, und hieß vormals Middleplantation. Was für Vortheile man aber auch an diesem Orte zusammen zu bringen sich bemühet hat, so scheint es doch nicht, daß er einen andern Titel verdiene, als ein Dorf. Ob man gleich die Gerichte, und die allgemeinen Zusammenkünfte der Colonie daselbst hält: so besteht er doch kaum aus dreyßig Häusern. Man sieht dasselbst wohl die Spur von vielen Gassen, welche in der Gestalt eines lateinischen W gebauet worden: es ist aber noch kein V oder nur ein Winkel davon fertig, und auch vielleicht niemals fertig werden. Das einzige merkwürdige Gebäude ist das Haus, welches der Oberste Nicholson, unter dem Namen des Capitolii, erbauet hat; und eine kleine Schanze, oder vielmehr Batterie von zehn oder zwölf Canonen. Beschreibung von Williamsburg.

Ein Schreiben des Herrn **Hugh Jones**, eines Mitgliedes des Collegii zu Williamsburg, welches vor einigen Jahren zu London ans Licht gestellet worden, machet eine genauere Beschreibung von dem wirklichen Zustande dieser Stadt. „Es sind drey öffentliche Gebäude allhier, schreibt er, von welchen man saget, daß sie die prächtigsten in Amerika seyn sollen; nämlich das Collegium, das Capitolium und das Staatshaus, welches vormals genennet worden. Nicht weit von diesem ist auch das öffentliche Gefängniß des Landes für Uebelthäter, gebauet, welches ein weitläuftiges und bequemes Gebäude ist, mit unterschiedenen Gemächern für Manns- und Weibespersonen, wie auch für junge Verbrecher, versehen ist. Am Ende dessen ist auch ein anderes Gefängniß für Schuldner. Des Statthalters Haus ist zwar nicht das größte, aber doch weit schöner, als andern. Es wurde von der Versammlung zu des Statthalter Nottes Zeit, verbessert, und zu des Präsidenten Jennings Zeit angefangen; seine Schönheit und Bequemlichkeit aber, was die mancherley Veränderungen und Auszierungen betrifft, hat es von dem Statthalter **Spotswood** empfangen. Zu seiner Zeit wurde eine neue Mauer von Ziegelsteinen, und ein regelmäßiges Magazin, für Waffen und Kriegesvorräthe, gebauet, und die Straßen der Stadt von der grillenhaften Figur W. und M. in eine ordentlichere Lage verwandelt. Diese Gebäude sind alle von Ziegelsteinen gebauet, und mit Schiefer gedecket, ausgenommen das Schuldnergefängniß, welches ein plattes Dach hat. Die Fronte des Collegii, die nach Osten zugeht, ist doppelt, und ein hundert und dreyßig Fuß lang, und ein sehr hohes Gebäude mit einer Cupola, oder einem Thurme auf dem Dache. An dem nördlichen Ende geht ein großer Flügel hin, der eine Kapelle machet. An der westlichen Seite, von einem Flügel bis zum andern, ist ein schöner Platz; nahe daben ist ein großer Wandelplatz, und ein großer Eingang in das Land, in welchem seine Höfe und Gärten sind, mit einem hübschen Hause und Garten für den indianischen Lehrmeister und seine Schüler, ingleichen Außengebäude, und eine große Viehweide, von ungefähr ein hundert und funfzig Acker Landes, so wie

Beschreibung v. Virginien.

„wie ein Thiergarten eingeschlossen ist. Der Grundriß zu dem Gebäude wurde von S
„Christopher Wren entworfen; und, seit dem es abgebrannt, ist es durch die Anf
„sung des Statthalter Spotswood wieder aufgebauet, artig angelegt, verändert und
„ziert worden, daß es dem Spital Chelsea nicht ungleich scheint.

„Vorne am Collegio geht, so breit es ist, eine schöne Straße hin, (der Autor m
nicht von wie viel Häusern), die recht mathematisch angelegt, und sehr gerade ist; den
„erste Figur der Stadt ist in eine viel bessere verwandelt, und gerade drey viertheil M
„lang. An dem andern Ende desselben steht das Capitolium, ein herrliches, schönes
„bequemes Gebäude, als eins von seiner Art. In diesem ist das Secretariatsamt,
„allen andern Gerichtsstuben, wie in England, ausgenommen das geistliche Ge
„Hier sitzen der Statthalter und zwölf Räthe als Richter bey dem allgemeinen Gerichte,
„im April oder October gehalten wird. Das Gebäude ist in der Figur eines H, d
„das Secretariatsamt, und das allgemeine Gerichte eine Seite unter der Treppe e
„men. Der mittelste Platz ist ein hübscher bedeckter Gang, der nach der Schra
„der Versammlung geht, und dem Bürgerhause auf der andern Seite, welches leg
„Hause der Gemeinen nicht ungleich ist.

„In jedem Flügel ist eine hübsche Wendeltreppe, wo man nach der Rathskam
„geht. Ueber dem bedeckten Gange ist ein weitläuftiges Zimmer für Conferenzen.
„Ende dieses ist eine Gallerie, und darneben die Rathsstube. An dem andern En
„Gemächer vor die Commite der Ansprüche, Privilegien und Erwählungen ꝛc; u
„diese alle sind die Stuben für die Obereinnehmer, den Bedienten, der die Rechnu
„höret und den Schatzmeister ꝛc.

„Der gedachten Hauptstraße gleich über und in gleicher Entfernung, ist auf
„Seite eine Straße; aber weder so lang, noch auch so breit, und in bequemen Ent
„gen sind kleine Quergäßchen, da man bequem hindurch gehen kann. Ich w
„wie ich diese Straßen mit Häusern accommodiren soll? denn es können derer zwar
„zwey mal so viel seyn, als da ich zum ersten von Virginien schrieb, und doch n
„achtzig Häuser in der ganzen Stadt.

„Fast mitten in der Stadt steht die Kirche, welche ein großes starkes Ziegel
„de, in der Figur eines Kreuzes gebauet, und so bequem und schön ausgeziert ist,
„besten Kirchen in London.

„Neben dieser ist ein großer achteckigter Thurm, oder Zeughaus, für Gew
„Kriegsvorrath.

„Nicht weit von hier ist ein großer Marktplatz. Nicht weit davon ist ein
„Boselplatz und ein Comödienhaus.

„Die Privatgebäude sind nunmehro auch viel besser, als vormals. Ja
„schiedene Herren sich große Ziegelhäuser mit vielen Gemächern auf einem Stock
„bauet. Allein, sie fragen nicht viel nach hohen Gebäuden, weil sie Platz genug
„solche weitläuftig zu bauen; und weil sie dann und wann von starken Winden
„chet werden. Sie lieben vielmehr geraume Zimmer, damit solche im Som
„kühle seyn mögen. Doch haben sie einige Zeit her ihre Stockwerke viel höher
„als vormals, und ihre Fenster auch größer, und die Rahmen mit Crystallglas
„Ihre Werkstädte sind in Außengebäuden, und ihre Tabackshäuser von Holz ge
„so offen und lüftig, als nur möglich ist, jedoch also, daß kein Regen hineinfallen

Der ungenannte Schriftsteller beobachtet, die Stiftung des Collegii zu Williams- Beschreibung Virginien.
burg sey im 1692sten Jahre unter der Regierung des Königes Wilhelms und der Königinn Maria geschehen, welche eine Summe von eintausend neunhundert und fünf und achtzig Pfund Sterling, zwanzig tausend Acker Landes, einen Zoll von einem St. von Pfunde auf den Taback, der von Virginien und Maryland ausgeführet würde, und das Oberaufseheramt, das damals erlediget war, dazu hergaben, und ihm zugleich das Recht ertheileten, einen Abgeordneten zu der allgemeinen Versammlung zu ernennen. Bis hieher haben die Herren noch nichts eingetragen. Der Zoll auf den Taback einen Stüber vom Pfunde, trug jährlich ungefähr zweyhundert Pfund Sterling und das Oberaufseheramt beynahe hundert Pfund. Die Versammlung hat noch einen Zoll auf die Ausfuhre der Häute und Felleverkes beygefüget, welcher sich etwan auf hundert Pfund belaufen mag. Im Das Collegium daselbst.
1705ten Jahre brannte das Gebäude fast gänzlich ab. Ob man gleich nichts verabsäumet hat, es wieder auszubessern: so sieht man doch nicht mehr so viele Schüler daselbst, als vorhin; welchen Verfall der Verfasser bedauert, und der schlechten Aufführung einiger Statthalter zuschreibt. Sie nöthigen die meisten Einwohner, saget er, ihre Kinder lieber nach England zu schicken, um sie daselbst studiren zu lassen, als sich beständigen Verdrüßlichkeiten auszusetzen. Ueber dieses vernachlässigen die Professoren, welche gleichfalls unter niemanden stehen, ihre Schüler, und denken nur, wie sie von den Einkünften ihrer Aemter mit dem Gelde aus den Pflanzungen Gewinnst ziehen wollen z).

Doch wir wollen uns wieder zu den Grafschaften wenden, und sehen, wie sie weiter Andere Grafschaften.
einander folgen. Nach der Grafschaft James kömmt man in die Grafschaft **York**, welche zwischen den beyden Flüssen James und York liegt, und sechzigtausend, siebenhundert sieben und sechzig Acker Landes enthält. Es hat drey Kirchspiele, **Hampton**, und **New-Pokoson**, welches letzte e an der Mündung des Yorkflusses liegt.

Man findet darauf die Grafschaft **Warwick**, worinnen man acht und dreyßig tausend hundert und vier und vierzig Acker Landes, und zwey Kirchspiele, **Denby** und Harry zählet. Der Fluß **Pokoson** entspringt in dieser Grafschaft, und ergießt sich schiffbar, dicht bey der Mündung des Yorkes.. Auf Warwick folget die Grafschaft Elisabeth, welche nur neun und zwanzig tausend Acker, und ein einziges Kirchspiel hat. Sie ist die kleineste in ganz Virginien; jedoch hat sie eine Stadt **Elisabeth**, die gleich bey ihrer Erbauung nicht groß gewesen, itzo aber noch kleiner ist. Sie hatte sie viele gute ziegelsteinerne Häuser, und in dem holländischen Kriege wurde sie von daselbst angeleget. Itzo ist alles verfallen; weil ein gewisses Schicksal, sagt der Verfasser, „die Städte in Virginien begleitet, daß sie niemals recht empor kommen können, so lange die Einwohner nicht ihre Natur verändern„.

Wenn man über die Erdzunge weggeht, welche hier den Pokoson von dem York absondert, so kommt man an die Mündung dieses letzten Flusses, welchen die Indianer Pamunkey nannten, und wovon noch ein Arm in der Grafschaft **König Williams** diesen Namen behält. Der York kann von großen Schiffen auf sechzig Meilen weit und noch weiter von Schaluppen und Barken befahren werden. Sein Lauf hat auf hundert Meilen weit mit dem Jamesflusse einerley Richtung, und sie sind so nahe beysammen, daß an vielen Orten nicht über fünf Meilen von einem zum andern sind. Die Vortheile, wel-

z) Histoire de la Virginie, IV Buch, VIII Cap.

Beschreibung v. Virginien.

welche man davon zieht, machen, daß das dazwischen gelegene Land auch am besten
wohnet ist. Vierzig Meilen von seiner Mündung theilet sich der York in zween Arm
die beyde für Schaluppen und Barken schiffbar sind. Der schmale Strich Landes zwi
dem James und York wird für das fruchtbareste Erdreich gehalten, welches den be
Taback hervor bringt, der unter dem Namen des wohlriechenden bekannt ist. Diese g
liche Lage hat noch einen andern Vortheil von zweenen kleinen Armen, die sich von den
den Flüssen absondern; der eine von dem James, fünf Meilen von der Bay, wo er
bequeme Bucht zum Ausschiffen machet; und der andere von dem York etwas höher
Lande, welcher sich aber dem erstern nähert, und nur einen Abstand von einer Meile
schen beyden läßt; und weil Williamsburg in diesem engen Raume liegt: so kann
sagen, daß dieser Ort die Schifffahrt auf den beyden Flüssen in seiner Gewalt hat.
der letztern Empörung der Indianer hatte man in Vorschlag gebracht, man wollte von
einen Flusse bis zum andern ein starkes Pfahlwerk machen, damit man ihnen den Ein
in diesen Kreis gänzlich untersagete, wo die Engländer um so viel ruhiger leben wü
weil jede Pflanzung daselbst alles, was sie brauchet, zu Wasser erhalten kann. Es
aber nicht, daß dieser Vorschlag ins Werk gerichtet worden.

Man läßt uns hier durch die Grafschaften York, Warwick und Elisabeth na
höher an dem Jamesflusse hinauf steigen, wo man denn zu der Grafschaft New
gelanget, welche eine der größten und bevölkertsten in Virginien ist. Sie enthält
und ein und siebenzigtausend dreyhundert und vierzehn Acker Landes, die durch den m
chen Arm des Yorkflusses gewässert werden. Man zählet daselbst zwey Kirchspiele,
land und St. Peters. Die Gränzen dieser Grafschaft gegen Westen sind gemi
Hügel, von denen ein glänzender Sand fällt, gleich den Zeitspänen vom Kupfer,
die Engländer im Anfange ihrer Niederlassung für Goldstaub hielten.

Nach Neu-Kent findet man die Grafschaft König Williams, welche sie
zigtausend dreyhundert und vier und zwanzig Acker Landes enthält, und das einzige
spiel St. John hat. Es wird von dem Pamunki, dem südlichen Arme des Pa
gewässert. Gegen Süden dieser Grafschaft kömmt man in des Königes und d
niginn Grafschaft (King and Queens), welcher man nicht weniger, als hundert
und dreyßigtausend siebenhundert und sechzehn Acker Landes giebt. Sie hat zwey
spiele Straton Major und St. Stephan. Der Fluß Chicohomony, we
selbst seinen Ursprung hat, fällt in den James, nahe bey einer großen Pflanzung,
field genannt.

Aus des Königes und der Königinn Grafschaft, wenn man hinab zu dem
Ufer des Yorkes durch König William und Neu-Kent zurück geht, kommt m
Grafschaft Glocester, die unter allen am besten bevölkert ist. Sie hat hundert
und vierzigtausend vierhundert und funfzig Acker Landes und vier Kirchspiele,
Abingron, Ware und Kingston.

Die Grafschaft Glocester wird von der Grafschaft Middlesex durch den
kintang abgesondert, welcher zwanzig bis dreyßig Meilen schiffbar ist; und M
streckt sich an dem südlichen Ufer des Flusses Rapahanok, welcher sehr brei
und über vierzig Meilen schiffbar ist. Man bemerket hier, daß wider die Na
dern Flüsse des Landes, welche ihren Ursprung aus den Gebirgen oder aus eini
haben, die Flüsse York und Rapahanok aus einem niedrigen und sumpichten

Beschreibung v. Virginien.

...en. Middlesex hat nur ungefähr neun und vierzigtausend fünfhundert Acker Landes und ein einziges Kirchspiel, Christ-Church genannt.

Ueber dieser Grafschaft findet man die Grafschaft Essex, welche hundert und vierzigtausend neunhundert und zwanzig Acker Landes enthält. Man nennet sie auch Rappahanok. In dieser Grafschaft und in Middlesex findet man die große Heide, welche man Dragon-Swamp, Drachenwüste, nennet, und welche fast sechzig Meilen lang ist. Sie ist mit Dorn- und Brombeersträuchen bewachsen und voller wilden Thiere, die sich daselbst, als in einem unzugänglichen Aufenthalte aufhalten. Essex hat drey Kirchspiele South-Farnham, Sittinburn und St. Maria. Der mittägliche Theil dieser Grafschaft wird von dem Mattapony, dem westlichen Arme des Flusses York, bewässert.

Weiter hin kömmt man in die Grafschaften Richemond und Stafford, deren Strecke man noch nicht ausgemessen zu haben scheint. Es sind neue Kreise, die mit unter dem Namen Rappahanok begriffen werden, und doch gleichwohl drey Kirchspiele haben, North-Farnham, St. Paul und Overworton.

Zwischen Rappahanok und dem Flusse Patowmeck findet man die Grafschaft Westmoreland, die sehr weitläuftig ist, und zwey Kirchspiele hat, Copely und Washington. Etwas tiefer ist die Grafschaft Lancaster, längst an dem nordlichen Ufer des Flusses Rappahanok. Sie wird von den Flüssen Cartomain und Corotoman bewässert, welche in andern drey Meilen von seiner Mündung fallen. Man zählet darinnen zwey Kirchspiele Christ Church und White Capel.

Northumberland ist die letzte Grafschaft dieses Theiles an dem mittäglichen Ufer des Patowmeck. Sie hat drey Kirchspiele, Fairfield, Bowtracy und Wicomoco. Der Fluß, welcher sie bewässert, und den Namen dieses letzten Kirchspieles führet, weil er darinnen entspringt, ergießt sich in die Chesapeakbay an der Mündung des Patowmeck, welcher die Gränzen von Virginien gegen Norden machet, und es von Maryland absondert.

Fluß Patowmeck.

Die Mündung des Patowmeck ist sieben Meilen breit. Die engländischen Erdbeschreiber geben diesem Flusse einen Lauf von hundert und vierzig Meilen bis an seinen ersten Fall, welcher sechzig Meilen von der Quelle ist. Bey seinem Falle theilet er sich in zwey Arme, wovon sich der eine sehr weit gegen Nordwest erstrecket, da der andere gen Süd... geht. Seine Quelle ist in den apalachischen Gebirgen. Der Raum, welcher zwischen dem Patowmeck und dem Wicomoco bis an die Bay ist, führet den Namen Northeck.

Man läßt uns hier über die Bay gehen, und dem Gestade des Meeres folgen, von dem Vorgebirge an bis an den Fluß Pokamoki, welcher Virginien von Maryland gegen Norden absondert. In diesem Raume findet man zween andere Grafschaften, nämlich Acomak, die ihren alten Namen behalten hat, und zweytausend neunhundert und drey und ... Acker Landes in sich enthält. Sie ist die größte in ganz Virginien, ob sie gleich ... bevölkert ist, als die an der andern Seite der Bay, und nur ein Kirchspiel hat, ... auch Acomak heißt. Der Fluß Chissonessik und einige andere nicht so beträchtlichen darinnen ihren Ursprung. Die zweyte Grafschaft ist Northampton. Sie ... schmal und besteht nur aus einer ziemlich langen Erdzunge, die sich zwischen dem Meere von Virginien und der Chesapeakbay erstrecket. Kai svorgebirg, welches den mittäglichen Theil davon ausmachet, ist dem Heinrichsvorgebirge gerade gegen über, und diese Spitzen werden gemeiniglich die Vorgebirge von Virginien genannt.

Beschreibung v. Virginien.

Ein engländischer Geschichtschreiber dieser Colonie a) setzet noch vier andere Grafschaften hinzu, die aber in den vorhergehenden mit begriffen sind: Kings George oder des Königes Georg Grafschaft zwischen dem Flusse Rappahanock und Patowmeck, welche ein Kirchspiel hat, Hanover genannt. Spotsylvanie in dem Raume, welcher zwischen dem Flusse York mit einem Kirchspiele Namens St. Georg ist; Hanover in eben dem Raume mit dem Kirchspiele St. Paul; Brunswick gegen den südlichen Paß der Gebirge, nebst einem Kirchspiele St. Andreas.

Allgemeine Beobachtung von Virginien.

Die Gebirge, welche Virginien gegen Westen begränzen, sind ein Theil von denjenigen, die man Apalachen nennet. Es ist sehr sonderbar, daß alle Wasserfälle derer Flüsse, die daraus entspringen, und Virginien bewässern, ordentlicher Weise funfzehn oder zwanzig Meilen von einander sind, und daß die nächsten an den Gebirgen sechzig oder siebenzig Meilen davon sind. Alle die alten Nachrichten von Virginien reden davon, daß es von einem platten Lande, das gar keine Berge und nicht einmal Hügel hat. Der angeführte Geschichtschreiber hält diese Meynung für einen Irrthum. „Sie haben nur, sagt er, gesehen, daß die Küste gegen das Meer zu vollkommen eben ist, oder das ganze Land nach denen Gegenden beurtheilet, die an den niedrigen Theilen der Flüsse liegen. An den „Einfahrten der großen Flüsse aber sind ungemein hohe Berge, ja auch in den Plätzen „gen sind einige von so hohen Spitzen, daß, wenn ich darauf gestanden, ich das Land „herum über die Gipfel der höchsten Bäume viele Meilen weit habe sehen können. „sonderheit sind die Mawbornberge bey den Wasserfällen des Jamesflusses, eine „Berge vierzehn bis funfzehn Meilen den Mattaponyfluß hinauf der Berg Tahwer „Rappahanockflusse und die Reihe Berge in der Grafschaft Stafford an den Ufern „des Patowmecks zu bemerken„

Die Gestade der meisten Flüsse in Virginien sind sandig. Man findet darinn harte und durchsichtige Steine, wovon einige Glas schneiden, wie die Diamanten, andern am Glanze nicht viel nachgeben. Alle etwas erhabene Oerter sind voller Eisen. Die Kosten aber, ein Eisenbergwerk in diesen Klippen anzulegen, sind viel zu groß, daß es jemand in Virginien wagen dürfte, solche darauf zu wenden; oder die Einwohner sind auch auf ihren Tabacksbau so erpicht, daß sie alle andere Vortheile nicht achten.

Eben der Geschichtschreiber redet auch von einer Stadt, Namens Dales Gift, welche einige Zeitlang in der Grafschaft James gestanden, und heutiges Tages durch die Einfälle der Indianer, durch Feuersbrünste oder andere Zufälle eingegangen ist.

Lage von Maryland.

Man überhebe sich der Mühe, allhier zu wiederhohlen, daß Maryland vordem ein Stück von Virginien gewesen, wovon es nur durch den Fluß Patowmeck abgesondert, und daß es oftmals noch in gemeinen Reden unter eben dem Namen mit begriffen wird. Weil indessen doch diese beyden Länder wirklich zwo verschiedene Colonien ausmachen, jede ihren Statthalter hat, und die, wie man angemerket hat, nicht allezeit einerley Rechten und einerley Bestes haben: so verdienet Maryland eine besondere Beschreibung. Es liegt, wie Virginien, an der Chesapeakbay, jedoch mit dem besondern Umstande bey, daß man nicht eigentlich sagen kann, an welcher Seite, weil der eine Theil an der Westseite und der andere an der Ostseite liegt, und die Bay gleichsam durch den Mittelpunct derselben hindurch geht. Die Gränzen von Maryland erstrecken sich, wenn

a) Er giebt sich nur durch die beyden Anfangsbuchstaben R. B. zu erkennen.

dem Patowmeck anfängt, längst der Bay gegen Norden bis dahin, wo sie eine Linie durchschneiden, die an Westen von der Mündung der Delawarebay gezogen ist, die in vierzig Grad Norderbreite liegt. Es hat gegen Westen hohe Berge, und eben diese Bay gegen Osten. Der östliche Theil dieses Landes wird gegen Westen von der Chesapeakbay, gegen Osten von dem Meere, gegen Norden von der Delawarebay, und gegen Süden von dem Pokamoki begränzet. Beschreibung v Maryland.

Man theilet es in eilf Grafschaften, sechse an der westlichen und fünfe an der östlichen Seite der Chesapeakbay. Die ganze Provinz hat nur eine einzige Stadt, St. Mary, oder Maria, genannt, welche ihren Namen einer von den Grafschaften giebt, und in einer sehr bequemen Lage zwischen den Flüssen Patowmeck und Paturent liegt. Sie war ehemals der Sitz des Statthalters. Man zählet in Maryland viele, aber nicht sehr ansehnliche Flecken, außer **Anapolis** und **Williamstadt**, welche zween Häfen sind, wo aller auswärtiger Handel vereiniget ist. Ihre vornehmsten Flüsse sind der **Patowmeck**, der Paturent, die **Saverne**, der **Chiptonk**, der **Chester** und der **Sassafras**. Dessen Eintheilung.

Man fängt die Erzählung der Grafschaften mit denjenigen an, die an der westlichen Seite der Bay sind. **St. Mary**, welche die erste ist, nimmt ihren Ursprung bey der Spitze **Lookout**, und erstrecket sich längst dem Patowmeck bis an die Bucht **Bud**, über den Fluß hinüber und bis an die indianische Bucht an dem Flusse Paturent. Im 1698. Jahre entdeckete man daselbst Gesundbrunnen, welche **Cool-Springs** genannt wurden. Die Regierung ließ solche nebst den benachbarten Ländereyen kaufen. Man hat daselbst Häuser zur Verpflegung der Armen erbauet. Die allgemeinen Versammlungen der Provinz wurden ehemals in der Stadt **St. Mary** gehalten. Das Haus, welches man daselbst erbauet hatte, dienete auch für den zum Besten der Waisen errichteten Rath, welcher einmal des Jahres, im Herbstmonate, Windmonate, Jenner, März und Brachmonate, zusammen kam. Diese Stadt hat aber nicht über sechzig Häuser; und seitdem die Regierung und die Gerichte nach **Anapolis** verleget worden, so hat es wenig Anscheinen, daß die Anzahl ihrer Einwohner jemals vermehre. **Metapany** ist ein Schloß, welches sich der Lord Baltimore, Herren der Colonie Maryland, in dieser Grafschaft haben erbauen lassen. Es liegt an der Mündung des Flusses Paturent mit mehr Bequemlichkeit als Pracht. Man zählet in der Grafschaft St. Mary die Kirchspiele **St. John**, **St. Clements** und **Herrington**, wovon sich dieses letztere den Titel eines Fleckens zueignet. Grafschaft und Stadt Mary.

Die zweyte Grafschaft unter dem Namen **Charles** fängt bey der indianischen Bucht und der Bucht **Bud** an, wo sich St. Mary endiget, und erstrecket sich bis an die Bucht Mattawoman. Ihre Kirchspiele sind **Bristol** und **Pisentaway**.

Prinz George, die dritte Grafschaft, erstrecket sich von der Bucht **Mattawoman** bis an die Bucht **Swanson**, längst dem Patowmeck gegen Westen und dem Paturent gegen Osten. Es hat viele Kirchspiele, unter welchen man aber nur **Masterkone** nennet.

Die Grafschaft **Calvert** liegt den beyden vorigen gegen über, längst dem Paturent, und ist davon abgesondert; und ihre Kirchspiele sind **Harrington**, **Warrington** und Patuxon.

Ann Arundel und **Baltimore** sind zwo Grafschaften, deren Gränzen durch Bäume bezeichnet gewesen, die ungefähr fünf Viertheilmeile von der Bucht **Bodkin**, an der westlichen Seite der Chesapeakbay, anfingen. Von da geht diese Theilung anfänglich gerade fort, und wird darauf nicht mehr so ordentlich. Alles aber, was gegen Norden ist,

Beschreibung v. Maryland.

gehöret zur Grafschaft Baltimore, und der ganze südliche Theil zu Ann-Arundel. D
vornehmste Flecken in Ann-Arundel ist **Anapolis**, welcher bis 1694 Severn hieß, da
durch eine Urkunde der allgemeinen Versammlung den Namen von Anapolis, nebst d
Rechten und Freyheiten einer Seestadt oder eines Hafens erhielt. Zu gleicher Zeit wurd
auch die Gerichte, die allgemeine Versammlung, der Waisenrath und die ganze Regier
von St. Mary hieher verleget. Man ließ daselbst eine Kirche bauen, welche das v
nehmste Kirchspiel in der Provinz geworden; und seit dem 1699sten Jahre hat die Se
eine Gestalt gewonnen, die sich seit dem durch mancherley Anwachs vollkommener gemacht h
Eine andere Urkunde legete daselbst eine öffentliche Schule unter dem Namen William
schule an, zu deren beständigen Kanzlern die Erzbischöfe zu Canterbury ernannt wurd
Nach diesem Beyspiele sind noch andere Schulen entstanden, nebst einem Rathe zu d
Verwaltung. Was für Sorgfalt man aber auch angewandt hat, Anapolis zu verbess
so scheint es doch, daß die Neigung der Marvländer zu ihren Pflanzungen, wo sie,
die Virginier, abgesondert wohnen, stets verhindern wird, daß sie nicht bevölkert genug
um eine blühende Stadt zu werden. Selbst zu der Zeit, da man sie beschreibt, hatte
nicht über vierzig Häuser, die sich noch nicht um die Hälfte mögen vermehret haben.

Beschreibung von Anapolis.

Die Grafschaft **Baltimore** hat ihren Flecken gleiches Namens, worinnen die H
ser so zerstreuet liegen, daß er kaum den Titel eines Dorfes verdienet. Man bemer
daß der große Fluß **Susquehanagh** sich in die Chesapeakbay, ein wenig über den Fl
Baltimore ergießt.

Da diese sechs Grafschaften an der Westseite der Bay liegen: so läßt man uns
Beschreibung der fünf andern hinüber gehen. Die erste, welche sich von Westen
Osten erstrecket, ist **Cecil**, deren westlicher Theil so nahe an der Delawarebay ist, daß
nicht über acht oder zehn Meilen brauchen dürfte zu durchstechen, diese Bay mit der
sapeakbay zu vereinigen. Die Grafschaft Cecil liegt längst an einem ansehnlichen
von Pensylvanien hin. Man findet von ihren Eigenschaften und der Anzahl ihrer
spiele nichts gewisses.

Die Grafschaft **Kent** bildet eine Erdenge in der Chesapeakbay, wo sie gemäch
hinein geht: man weis aber von der Anzahl und dem Namen ihrer Kirchspiele
wenig.

Die Grafschaft **Talbot** wird von Kent durch eine doppelte Reihe Bäume ab
dert. Derjenige von ihren Theilen, welcher gegen Norden von der Bucht Corsi
macher die mittäglichen Gränzen der Grafschaft Kent, und die nordlichen Gran
Grafschaft Cecil. Der vornehmste Flecken dieser Grafschaft heißt Oxford. E
kunde der Versammlung aber, welche ihn zu einem Hafen oder einer Seestadt machte,
zugleich den Namen **Williamstadt** annehmen. Die Schule, welche man da
errichten nicht unterlassen hat, die Zolleinnahme und einige königliche Beamte hab
keine ansehnliche Stadt daraus machen können. Die andern Kirchspiele der Grafs
St. Michael und **Bollingbrocke**.

Stadt und Hafen Williamstadt.

Die folgende Grafschaft ist **Dorchester**, deren vornehmstes Kirchspiel eben d
men führet. Es ist ein kleiner Flecken, worinnen man kaum zehn Häuser zählet.
Grafschaft enthält mehr indianische Wohnplätze, als die ganze übrige Colonie. E
der allgemeinen Versammlung von 1698 that die Erklärung, es gehöreten alle Länd
welche an der Nordseite des Flusses **Nanticoke** liegen, von dem Flusse Chica

bis zu dessen Mündung, den beyden indianischen Königen Panquasch und Annacoutu-
quem, und ihren künftigen Nachfolgern auf immer und ewig zu, unter der bloßen Bedin-
gung, daß sie jährlich den Engländern eine Bieberhaut bezahleten.

Beschreibung v. Maryland.

Sommerset, die eilfte Grafschaft von Maryland, hat viele Kirchspiele, wovon man
das gleiches Namens bemerket. Die engländische Erzählung, an welche man sich hält,
auch anmerken, daß die andern Grafschaften noch wohl einige haben könnten, die nicht
bekannt wären. Sie setzet hinzu, man zählete im 1605sten Jahre ungefähr sechzehn-
Engländer in dieser Pflanzstadt.

Andere Eintheilung von Virginien.

Außer dieser allgemeinen Eintheilung von Virginien und Maryland machet man noch
andere in Erdzungen, welche den Zolleinnehmern zu Gränzen dienen. Man weis
in Maryland nicht: in Virginien aber hat man die fünf Vierthel: erstens, die nord-
Erdenge, welche zwischen den Flüssen Patowmeck und Rappahanock ist; zweytens,
Erdenge, welche zwischen eben den beyden Flüssen liegt, und den Pamunki mit ein-
; drittens, die Erdenge, welche zwischen den Flüssen York und James sich befindet;
, die Landereyen, welche gegen Süden an dem Flusse James sind; und fünftens, dieje-
, welche an der Ostküste sind.

Eine dritte Abtheilung ist diejenige, welche in Viertheile geschieht, die durch die Flüs-
gesondert werden, damit sie ebenfalls den Einnehmern und Seebeamten zu Gränzen
: erstens, das obere Vierthel des Jamesflusses, von Hogs-Island oder der Schwei-
, oben hinauf; zweytens, das untere Vierthel an eben dem Flusse von dieser In-
hinunter gegen die Vorgebirge, und in dem Bezirke von Confort bis an den Hin-
oder Back-River; drittens, die Flüsse York, Pocoson, Pikanquetang und
Mobiacbay; viertens, der Fuß Rappahanock; fünftens von dem Wicomoco
eben bis an den Patowmeck; sechstens, von eben dem Orte nach unten bis an eben
und längst der Bay bis nach dem Rappahanockvierthel; siebentens, Pocomoki und
dern Theile der östlichen Küste bildeten vordem zwey Vierthel, und machen heutiges
nur eins aus.

Der III Abschnitt.

Wirklicher Zustand von Virginien.

Zustand von Virginien.

...sterm. Gerechtsamen des Statthalters. ...Gehalt. Rath und dessen Vorzüge. All... Versammlungen. Andere Beamten. ...Einkünfte. Abgabe von Taback. Ge... Religion und Kirchensachen. Franzö... Flüchtlinge legen Monacan an. Solda... Ordnung wegen des Gesindes. Be... Beschaffenheit der Luft. Krank... Erdboden. Eigene Landgewächse. Be... wegen des Weinbaues daselbst. Bee... man grün Wachs machet. Farbe... Pflanzen. Jamestownerapfel und dessen Wirkungen. Seltsame Bluhme. Gestalt der Indianer in Virginien. Kleidung der Manns- und Frauenspersonen. Regierung. Gestalt der Häuser und Flecken. Religion der Indianer in Virginien. Quioccosan oder Tempel, den man ungefähr entdecket. Götzenbild in Quioccosan. Erklärung desselben von einem Wilden. Bezauberung, die Smith anführet. Zeugniß des Obersten Byrd. Opfer. Indianische Ceremonie Huscanawiment. Ihre Feste, Jahrszeiten rc. Begräbniß der Könige. Münze. Zustand und Namen der indianischen Flecken in Virginien.

Gemüthsart, die Sitten und Gebräuche der Indianer in Virginien und Maryland
...en in dem ganzen übrigen nordlichen America fast einerley sind: so verschiebt man

die

Zustand von Virginien.

die Abschilderung davon bis nach der Beschreibung der andern Colonien. Man kann ab
die besondere Regierung der engländischen Virginier, ihre Gebräuche, ihre Handlung, u
die besondern Eigenschaften des Landes nicht eben so übergehen. Wir wollen nur ein
und allein anmerken, daß, weil die engländischen Colonien den Fremden eben so wenig off
stehen, als die portugiesischen und spanischen; oder da sie vielleicht ihre Neugier nicht m
erregen, unsere Beschreibung nach den Engländern selbst wird fortgesetzet werden.

Regierungsform.

Ohne Zweifel erinnert man es sich noch, daß die erste Niederlassung der Engländ
unter der Führung einer Gesellschaft Kaufleute geschah, daß sie die Verwaltung anfang
in die Hände eines Präsidenten, welcher jährlich von der Colonie erwählet wurde, und
nes Rathes, deren Glieder sie selbst ernannten, gaben; daß im 161[illegible]ten Jahre diese P
zey geändert worden; und daß die Gesellschaft eine neue Bewilligung vom Hofe erh
welche ihr das Recht gab, einen Statthalter zu ernennen; daß man in eben dem J
zum erstenmale eine Versammlung aller Abgeordneten aus den Pflanzungen zusamme
rief, um mit dem Statthalter und dem Rathe, das Beste der Colonie zu besorgen, welch
Regierung eine Art von Vollkommenheit gab; daß, nach der Trennung der Versamm
der englische Hof stets die Besorgung der Angelegenheiten dem Statthalter, dem Rathe
den Abgeordneten ließ, und daß man diesen den Titel der allgemeinen Versammlung
daß darauf diese allgemeine Versammlung über alle Angelegenheiten der Colonie erk
und sprechen konnte; daß sie Macht hatte, Gesetze zu machen, deren Vollstreck
Weisheit des Statthalters und des Rathes überlassen war; endlich, daß der Kön
Statthalter und die Glieder des Rathes ernannte, das Volk aber seine Abgeordneten
allgemeinen Versammlung erwählete.

Die Statthalter erhielten bald darauf eine so wenig eingeschränkte Macht, d
Genehmhaltung zu allen Entschließungen der Versammlung ohne weitere Einsich
nöthig wurden, als daß sie das Gutachten des Rathes einzogen. Bis auf Bac
pörung, das ist 1676, hatte ein Statthalter nicht das Recht, die Mitglieder des
abzusetzen, noch ihnen auch ihre Verrichtung zu untersagen. Damals aber wurde
berechtiget, mit der bloßen Verbindlichkeit, dem Hofe die Ursachen von seinem Ver
melden. Indessen erhielt doch die Colonie königliche Briefe, die ihr das Pri
bestätigten, sie sollte stets von der allgemeinen Versammlung regieret werden, und
so gar die ordentliche Regierung dem Rathspräsidenten, in Abwesenheit des Sta
oder bey seinem Todesfalle, wieder zustelleten.

Vor dem 1689sten Jahre kam der Rath mit den Abgeordneten des Volkes in ei
eben dem Zimmer zusammen; welches der Art und Weise des Parlements von S
nahe kam. Der damalige Statthalter Colepeper aber nahm von einigen Zu
Anlaß, den Rath zu vermögen, daß er sich von dieser Gewohnheit entfernete. S
chete zwo Kammern, nach Art des engländischen Parlementes; und diese Tren
noch bis itzo gedauert.

Gerechtsamen des Statthalters.

Die wirkliche Einrichtung ist itzt, daß der Statthalter von dem Könige ern
welcher ihm seine Bestallung, unter dem geheimen Insiegel, auf eine gewisse Z
wovon er sich die Gränzen vorbehält. Er muß den Befehlen seiner Majestät
deren Person er vorstellet. Er hat das Recht, die Gesetze der allgemeinen Ver
zu billigen oder zu verwerfen, diejenigen zu bestätigen, die er billiget; diese Ar
lemente zu verlängern oder auseinander gehen zu lassen, den Staatsrath zu ve

und darinnen den Vorsitz zu haben, Commissarien und Beamte zur Verwaltung der Ge- Zustand von
richtigkeit zu ernennen, Officier unter dem Generallieutenante zu erwählen, welches der Virginien.
Amt ist, den er selbst führet, die Truppen zur gemeinen Vertheidigung nach Belieben zu
gebrauchen, etwas öffentlich ausrufen zu lassen, die Ländereyen der Krone nach den errich-
ten Gesetzen zu veräußern, und zu diesem Gebrauche und zu andern Gelegenheiten das
Siegel der Colonie in Verwahrung zu haben. Er muß alle Bezahlungen, die von den
öffentlichen Einkünften geschehen, unterschreiben. Endlich so ist er auch mit der Würde
eines Viceadmirales bekleidet.

Es ist noch nicht lange, so hatte der Statthalter von Virginien nur tausend Pfund Sein Gehalt.
ständige Gehalt mit ungefähr fünfhundert Pfund zufälligen Einkünften. Der Ritter
Berkeley war der erste, welchem wegen seiner Verdienste und seiner wichtigen Dienste noch
fünfhundert Pfund von der Versammlung zugeleget wurden; und diese Vermehrung sollte
seiner Statthalterschaft wiederum aufhören. Mylord Colepeper erhielt darauf unter
dem Vorwande, daß er ein Pair wäre, zweytausend Pfund stehenden Gehalt, und hun-
dert und funfzig für die Wohnung, welche die Colonie den Statthaltern nicht gab. Unter
dem Vorwande erhielt dieser Herr auch von der Versammlung alle Subsidien, die er
haben, stieß sich und seinen Nachfolgern eine Abgabe von zweenen englischen Schillingen
vom Faß Taback, und den Schanzzoll, von der Versammlung versichern, mit die-
sonderbaren Clausel, der König könnte das, was diese Einkünfte trügen, zum Nutzen
seiner anwenden. Seit der Vereinigung dieser Vortheile, die sich nur vermehret
hat, ist Virginien ein Peru für alle Statthalter geworden.

Der Rath besteht aus zwölf Mitgliedern, die durch offene Briefe bestellet, oder durch Rath und des-
besondern Befehl des Königes ernannt werden. Wenn durch Untersagung des Am- sen Vorrechte.
tes, durch Absterben sich weniger, als neun, in dem Lande befinden: so hat der Statt-
halter das Recht, und es erfordert auch seine Schuldigkeit, unter den vornehmsten Einwoh-
nern so viele zu erwählen, welche die Anzahl der Stellen ersetzen können. Die Räthe müs-
sen mit ihrem Gutachten bey den Geschäfften der Regierung beystehen, und sich seinen
Meynungen widersetzen, wenn er die Schranken seiner Bestallung übertritt. Sie ha-
ben eine beystimmende Stimme, wie er, namentlich zur Zusammenberufung einer allge-
meinen Versammlung, zur Anwendung des öffentlichen Schatzes, zur Untersuchung der
Klagen, zur Ernennung oder Absetzung der durch Commission bestellten Beamten,
Anstalten zu machen, etwas ausrufen zu lassen, Ländereyen zu vergeben, die Bewil-
ligungen in die Register tragen zu lassen. Es vermehret aber die Achtung des Rathes
noch, daß solcher das Oberhaus in der allgemeinen Versammlung ausmachet, und sich
nicht anmaßet, alle Acten des Unterhauses zu verwerfen, wie die Mylords in dem
Parlemente zu England. Die Besoldungen des Rathes belaufen sich nur auf dreyhundert
und fünf Pfund Sterling, welche den Räthen nach Verhältniß der Anzahl, wie sie sich
eingefunden, und bey der allgemeinen Versammlung einfinden, ausgetheilet werden.
Das Amt ist also nicht so wohl einträglich, als vielmehr ansehnlich, und mit Ehre ver-
knüpft.

Jede Provinz oder Grafschaft schicket Abgeordnete zu der allgemeinen Versamm- Allgemeine
lung. Die Stadt Jamestown und das Collegium haben das besondere Recht, zween da- Versammlun-
zu schicken, das ist jedes seinen eigenen. Dieses machet eine Anzahl von zwey und gen.
dreyßig. Sie werden durch einen Befehl zusammen berufen, welcher unter dem Siegel

der

Zustand von Virginien.

der Colonie und der Unterschrift des Statthalters ausgefertiget wird, und an den Sh
riff jeder Provinz gerichtet seyn muß, wenigstens vierzig Tage vor der Zusammenkunft d
Versammlung. Alle Privatpersonen, die ein freyes Lehn besitzen, Weiber und Unmü
dige ausgenommen, haben das Recht, ihre Stimme zu der Wahl zu geben; und man v
fährt dabey in allen Grafschaften auf folgende Art. Man liest in einer jeden Kirche zw
mal hinter einander den Befehl ab, den der Sheriff erhalten hat, und den Tag, welch
er anzusetzen beliebet hat. Man kömmt zusammen. Die Wahl geschieht nach den m
sten Stimmen. Wird man uneins, und die eine von den beyden Parteyen hat die an
re in Verdacht, daß sie nicht redlich verfahren: so kann sie ein Verzeichniß von den W
stimmen fordern, und ihre Klagen bey der allgemeinen Versammlung der Abgeordn
anbringen. Ueber dieses hat man sich bemühet, den betrügerischen Wahlen durch verf
dene Urkunden vorzubeugen, welche denjenigen ziemlich ähnlich sind, die man seither
England gemacht hat.

So bald sich die Abgeordneten nach Williamsburg begeben haben, so wählen sie e
Sprecher, den sie zusammen gemeinschaftlich dem Statthalter vorstellen, um seine Gen
haltung zu erhalten. Darauf bittet ihn der Sprecher im Namen des Hauses, seine
vilegien zu bestätigen, welche vornehmlich in einem allezeit freyen Zutritte zu ihm, u
wegen der Angelegenheiten mit ihm zu besprechen, in der Freyheit zu berathschlagen,
daß sie von ihrem Reden nnd Wortwechsel Rechenschaft geben dürfen, in der Sicher
rer Person, und in dem Schutze ihrer Bedienten bestehen. Man schreitet darauf z
Angelegenheiten; und man ahmet in allen übrigen, so viel, als es möglich ist, de
bräuchen des Hauses der Gemeinen in London nach. Wenn die Acten in beyden H
durchgegangen sind: so werden sie an den König geschickt, damit sie mit seiner Gen
kleidet werden: sie haben aber gleich die Kraft eines Gesetzes, so bald sie nur von dem
halter gebilliget sind, gesetzt daß auch der König seine Genehmhaltung noch ausgeste
fern er sie nur nicht verwirft. Es ist keine Zeit fest gesetzt, die allgemeine Versam
zusammen zu berufen. Sie wird zuweilen alle Jahre, und zuweilen ein Jahr um
dere gehalten: es geschieht aber niemals, daß sie bis auf drey Jahre ausgesetzet w
ist ein Vortheil, welchen der Colonie durch die Abgeordneten versichert wird, daß
auf eine sehr kurze Zeit die Abgaben und Subsidien verwilligen.

Andere öffentliche Aemter.

Außer dem Statthalter und dem Rathe hat Virginien noch zween vornehme B
welche unmittelbar ihre Bestallung von dem Könige haben; der Aufseher über d
nungen und der Staatssecretär. Das Amt des erstern ist, die Anwendung der öff
Einkünfte zu untersuchen, und die Rechnungen davon nachzusehen. Er hat sieben
halb von Hundert von allen diesen Geldern; und dieser Gewinn dienet ihm statt e
haltes. Der Secretär hat alle Archive des Landes in Verwahrung, das ist, alle
die von dem allgemeinen Gerichte gesprochen worden, und alle Acten, die es für n
kannt hat. Er fertiget alle schriftliche Befehle aus, sie mögen nun von dem St
oder von den Gerichten seyn. Er trägt alle offene Briefe in die Register, welch
theilung der Länder betreffen. In dieser Stube hält man Protocoll von den Ve
zu den Geschäfften, von den Beglaubigungen der letzten Willen, den Verhei
denen Kindern, die in der Colonie gebohren werden, der Anzahl der Verstorbe
derer, die aus dem Lande gehen, den öffentlichen Aemtern, kurz, von allem
Ordnung betrifft, und woran etwas gelegen ist, daß man das Andenken davon

Man lieſt in der Nachricht des Ungenannten, daß ſich nach Bacons Empörung die Staatsſchreiberey von Virginien in der größten Unordnung befand. „Die Verwilligungen der ländereyen waren daſelbſt mit leergelaſſenen Zeilen eingetragen; man ſah daſelbſt eine Menge Originalacten und koſtbare Urkunden, zerſtreuet, beſudelt, zerriſſen und von den Würmern gefreſſen. Ein Statthalter, Namens Ritter Andros, half allen dieſen Misbräuchen im 1692ſten Jahre ab. Er ließ alle die einzelnen oder zerriſſenen Acten, die noch von einigem Nutzen ſeyn konnten, in neue Bücher einſchreiben; er ließ bequeme Oerter bauen, ſie hinzulegen; er erfand Mittel, ſie vor dem Staube und der Feuchtigkeit zu verwahren, und ſie in eine Ordnung zu bringen, daß man ſie gleich finden konnte, wenn man ſie brauchete. So viele weiſe Vorſicht wurde durch eine Feuersbrunſt unnütz gemacht, welche im 1698ſten Jahre das Rathhaus in die Aſche legete. Eben der Statthalter aber, welcher ſeine erſte Sorgfalt auf die Erhaltung der Briefſchaften gewandt hatte, ſammelte alle diejenigen wieder, die man aus der Feuersbrunſt gerettet hatte, und brachte ſie in eine beſſere Ordnung, als jemals *b*)„. Der Gehalt des Secretärs von Virginien beſteht einzig und allein in den Gebühren, die er von allem dem bekömmt, was in ſeiner Schreiberey ausgefertiget wird, und beläuft ſich jährlich auf ſiebenzigtauſend Pfund Tabak; welches die ordentliche Art zu rechnen in einer Colonie iſt, wo ſich alles auf den Tabakshandel bezieht. Ueber dieſes bezahlen ihm noch die Schreiber und Notarien der Provinz alle Jahre vierzigtauſend Pfund, unter dem Titel eines freywilligen Geſchenkes. Zween andere Oberbeamte, die aber nicht unmittelbar ihre Beſtallung von dem Könige erhalten, ſind der geiſtliche Commiſſarius und der Generalſchatzmeiſter. Der erſte, welcher von dem Biſchofe zu London ernannt wird, welcher gebohrener Biſchof über alle Pflanzungen iſt, beſuchet die Kirchen, hat das Recht der Aufſicht über die Geiſtlichen, und erhält von dem Statthalter hundert Pfund Sterling Gehalt, welche von den Grundzinſen genommen werden. Das Amt des Schatzmeiſters iſt, das Geld von den beſondern Einnehmern einzufangen, und die Rechnungen der außerordentlichen Auflagen einzurichten. Er hat von denen Geldern, die durch ſeine Hände gehen, ſechſe von Hundert.

Es iſt ziemlich ſeltſam, daß die Admiralität keine beſtändige Beamte in einem Lande hat, wo Schiffahrt und Handlung getrieben werden. Es giebt aber Seebeamte, die unter dem Statthalter ſtehen, Zolleinnehmer, Steuereinnehmer, Schreiber, einen Sheriff in jeder Grafſchaft, ordentlich angenommene Feldmeſſer, und ſo genannte Coroner oder Beſichtiger, die im Namen der Krone, wie zu London, mit zwölf Geſchworenen unterſuchen müſſen, ob ein gefundener todter Leichnam eines gewaltſamen oder natürlichen Todes geſtorben. Straßenbereiter, Conſtabel, und Häupter der Gemeinen, die alle Jahre erwählet werden.

Man hat in Virginien fünferley Art von öffentlichen Einkünften: 1), einen Grundzins, den ſich der König von allen durch öffentliche Briefe vergebenen ländereyen vorbehalten; 2), eine Einkunft, die dem Könige durch eine Acte der allgemeinen Verſammlung zum Behalte der Regierung bewilliget worden; 3), ein zu außerordentlichen Gelegenheiten von der Verſammlung errichteter Fond, worüber ſie nach Belieben zu ſchalten und zu walten hat; 4), die Grundzinſen zur Erhaltung des Collegii; 5), die Abgaben, welche durch die engländiſchen Parlementsacte von der Handlung der Colonie geſchehen.

Zuſtand von Virginien.

Gewiſſe und öffentliche Einkünfte.

Die

b) Im angef. Orte I Buch. IV Cap.

Zustand von Virginien.

Die erste von diesen Einkünften ist nur der Grundzins von zweenen Schillingen von jedem Hundert Acker Landes. Er wird dem Generalschatzmeister gebracht, welches die Unkosten auf die Einnehmer bey einem an sich so wenig beträchtlichen Gegenstande ersparet, der doch durch die Menge über zwölfhundert Pfund Sterling jährlich einbringt. Dieses Geld bleibt, seit Bacons Aufstande, in Casse, welcher aus Mangel einer solchen Vorsicht, dem Hofe über hunderttausend Pfund Sterling kostete. Die zur Unterhaltung der Regierung bewilligte Einkunft wird von der Taxe der zween Schillinge auf den Tabak, den funfzehn Stübern auf jede Tonne, welche jedes Schiff bey der Zurückkunft von einer Reise bezahlet, es mag nun ledig oder befrachtet seyn; von den sechs Stübern den Kopf, welche alle Reisende, sie mögen nun freye Leute oder Sclaven seyn, bey ihrer Ankunft in der Colonie, bezahlen, von den Strafgeldern und Einziehungen der Güter, die durch verschiedene Acten der Versammlung eingeführet sind, von den verscheuchten und verlaufenen Thieren, die niemand wieder fordert; endlich von dem Heimfallsrechte bey den Ländereyen und Habseligkeiten derjenigen Personen, die keinen rechtmäßigen Erben hinterlassen. Alle die Gelder, welche aus diesen Fonds kommen, werden dem Schatzmeister gebracht, damit sie, auf Befehl des Statthalters und des Rathes, zu den öffentlichen Ausgaben angewandt werden; und die Rechnungen davon werden von der allgemeinen Versammlung durchgesehen und für richtig erkläret. Sie belaufen sich jährlich über dreytausend Pfund Sterling. Der Fond, welcher die außerordentlichen Gelegenheiten betrift, worüber die allgemeine Versammlung zu schalten und zu walten sich vorbehält, kömmt von einer Taxe auf die Einfuhre der gebrannten Wasser, und von einem Zolle, der von Sclaven, Knechten, und Dienern gehoben wird, die in das Land kommen. Die von diesen Einnahmen beläuft sich jährlich über sechshundert Pfund Sterling, und die Einnahme von dem andern Zolle ist veränderlich, nach der Anzahl derer Schiffe, die den Sclavenhandel gehen. Man bezahlet aber beständig zwanzig Schillinge für jeden Sclaven und funfzehn für jeden Bedienten, der kein gebohrener Engländer ist. Von dem gesammelten Gelde hat man das Capitolium zu Williamsburg erbauet; und der Schatzmeister hat es in Verwahrung. Man hat schon von der Einnahme und dem Gebrauche der beyden andern Einkünfte geredet, welche dem Collegio auf gleiche Art zufallen.

Abgabe von Tabak.

Man hat in Virginien zweyerley Art, die Gelder zu heben; die eine durch Abgaben von der Handlung, welche man erst erkläret hat; die andere, welche eine von wirklicher Schätzung oder Kopfsteuer ist, wovon nur die weissen Frauenspersonen frey sind, und welche darinnen bestehet, daß eine gewisse Menge Tabak gegeben wird. Jahre, zur Zeit der Erndte, läßt der Sheriff einer jeden Provinz durch die Friedensalle Personen, die solchen Zehnten geben müssen, das ist, alle weisse Mannspersonen, alle Negern beyderley Geschlechtes, genau aufzeichnen. Man hält jeden Hausvater, grosser Strafe, an, ein genaues Verzeichniß von der Anzahl Seelen in seinem Hause geben. Diese Schatzung wird des Jahres dreymal gehoben, und zu verschiedenem brauche. Die erste wird durch eine Acte der allgemeinen Versammlung von den Personen, die der Abgabe unterworfen sind, in der ganzen Colonie gehoben, zu verschiedenem öffentlichen Aufwande, als den nöthigen Unkosten bey der Verfolgung eines strafbaren Sclaven, welchen man dem Herrn guthun muß; die Ueberlaufer zu fangen, oder ihnen nachzusetzen, zur Bezahlung der Miliz, wenn sie auf den Beinen, zur Ausfertigung der Befehle aus der Schreiberey, zur Erwählung der

der allgemeinen Versammlung und andern dergleichen Aufwande. Die zweyte ist eine Landkopfsteuer, das ist eine solche, die jede Grafschaft für sich besonders hat. Sie wird von den Friedensrichtern aufgeleget, welche sie zur Erbauung oder Ausbesserung der Gerichtshöfe, der Gefängnisse und überhaupt zu allen öffentlichen Ausgaben der Grafschaft anwenden. Die dritte endlich, welche die Pfarrkopfsteuer heißt, wird von den Häuptern eines jeden Kirchspieles um Kirchenbaue und Kirchenschmucke, zur Ankaufung einiger Ländereyen für die Kirche, wenn sich Gelegenheit dazu weist, zur Besoldung der Prediger, Küster und anderer Kirchenbediente aufgeleget.

Zustand von Virginien.

Bey dem Ursprunge der Colonie waren die Gerichte, die man so viel mal genannt hat, ohne daß man noch deren Ordnung zu erkennen gegeben, Muster der Aufrichtigkeit und Billigkeit. Man brauchete darinnen keine von denen Formalitäten, welche die Rechtsgerichte in allen europäischen Ländern so beschwerlich, als verderblich machen. Ein einziges Gericht erkannte über alle Sachen, sie mochten geistlich oder weltlich seyn; und die verwirrten Händel wurden in wenig Tagen geschlichtet, mit dem Rechte, daß man sich noch an die allgemeine Versammlung wenden konnte, die nicht weniger Fleiß anwandte, solche zu endigen. Diese Ordnung erhielt sich so lange bis im 1688sten Jahre Mylord Colepeper, der von den weisesten Statthaltern in Virginien, welcher die einfache und leichte Art bewunderte, woran man sich bis daher gehalten, solche nicht so wohl zu verändern, als vielmehr zu befestigen suchete, und sich nur beschäfftigte, einige Neuerungen abzuschaffen, die sich dabey einzuschleichen anfingen. Sein Nachfolger aber befliß sich, einen ganz andern Weg zu ergreifen; darauf ließ der Ritter **Edmund Andros**, welcher im 1692sten Jahre zum Statthalter ernannt worden, alle in England gewöhnliche Satzungen und Formalitäten annehmen. Nicholson endlich, welcher im 1698sten Jahre von der Statthalterschaft über Maryland zu der über Virginien gelangete, führete alle die Kunstgriffe der verschlagensten und betrüglichsten Gerichtshandlungen ein. Itzo werden die Händel der Colonie von zweyerley Gerichten geschlichtet, von denen in der Grafschaft oder den besondern Gerichten, die aus dem Sheriffe, seinen Unterbeamten und Geschworenen bestehen; und dem allgemeinen Gerichte, oder dem alten, welches aus dem Statthalter und Rathe besteht. Dieses, worauf sich alle andere beziehen, ist ein Obergericht, jedoch mit einiger Beschränkung. Wenn sich die Klage in Schuldsachen über dreyhundert Pfund Sterling beläuft: so kann man sich von dessen Urtheilsspruche auf den König berufen, welcher zum Urtheile ein Commite setzet, welches man die Appellationsherren nennet. Eben das ist in allen andern englischen Colonien gebräuchlich. Was die peinlichen Sachen betrifft, kann man sich von dem Ausspruche dieses Gerichtes nicht weiter berufen: der Statthalter hat das Recht, alle Verbrechen zu begnadigen, den Hochverrath und vorsetzlichen Todtschlag ausgenommen; und selbst in diesen beyden Fällen kann er den Verbrechern dasjenige bewilligen, was die Engländer **Retrieve**, das ist, einen Aufschub benennen, welcher die Entscheidung des Königes verlängert werden kann. Dieses Gericht wird nur zwey des Jahres gehalten, nämlich den 15ten April, und den 15ten des Weinmonates, dauert jedesmal nur achtzehn Tage.

Gerichte.

Bey alle Einwohner in Virginien sind der durch die Gesetze bestätigten Religion, das der englischen Kirche zugethan; und ob gleich jeder Christ, welcher sich den Pfarrgerichten unterwerfen will, Gewissensfreyheit hat: so kennet man doch nur in der ganzen Colonie die Nonconformistenzusammenkünfte, dreye von Quäckern, und zwo von Presbyte-

Religion- und Kirchensachen.

Zustand von Virginien.

rianern. Im 1642sten Jahre, da sich die Sectirer in England zu vermehren anfing verboth die allgemeine Versammlung in Virginien, durch eine feyerliche Acte, man so sie nicht aufnehmen, und keinen Prediger zulassen, der nicht von einem englischen Bisch geweihet worden. Die Nothwendigkeit, das Land zu bevölkern, machete darauf, daß Privilegien auf Christen von allen Nationen erstrecket wurden, die sich daselbst we naturalisiren lassen; eine Formalität, die nur darinnen bestehe, daß man in die Ha des Statthalters einen Eid ableget, und von ihm einen Beglaubigungsschein unter der lonie Insiegel erhält.

Stadt Monacan von den französischen Flüchtlingen angeleget.

Alle geflüchtete Franzosen, die der König Wilhelm auf seine Kosten dahin gehen erhielten diese Gnade bey ihrer Ankunft. Im 1699 Jahre stieg ihre Anzahl bis auf ben oder achthundert, denen man ein sehr fruchtbares Land, an der mittaglichen Seite Jamesflusses, in einem Kreise gab, welchen ehemals kriegerische Indianer bewohnet ten, die sich die Monacanen nenneten, und durch den Krieg gänzlich waren aus worden. Es wurde daselbst eine französische Stadt angeleget, welche den Namen nacan annahm, und gleich in dem folgenden Jahre durch die Vereinigung einer anderer Flüchtlinge sehr anwuchs. Bey Gelegenheit einiger Zwistigkeiten aber zer sich viele, und ihrem Beyspiele folgeten diejenigen, die nach ihnen ankamen. Wegen dessen die allgemeine Versammlung der Stadt Monacan viele Gnadenbewilligungen standen: so hat sie sich mit einem solchen Vorzuge erhalten, daß man sie heutiges als einen von den glücklichsten Kreisen in Virginien ansieht. Es sind nicht allein herden daselbst im Ueberflusse; sondern die Arbeitsamkeit der Einwohner hat auch nufacturen daselbst angeleget, und mit denen wilden Weinstöcken, die sie in den Ge gefunden haben, sind sie so weit gekommen, daß sie sehr guten Wein daraus mach

Die Größe eines Wohnplatzes wird hier nicht so wohl nach der Strecke des als vielmehr nach der Anzahl der Personen, abgemessen, welche den Zehnten davon len. Ein jedes Kirchspiel hat seine Kirche. Diejenigen, deren Pfarrkinder sind, haben noch eine oder zwo Capellen, worinnen der Gottesdienst wechselsweise et wird. Das Kirchspiel mag aber groß oder klein seyn: so ist die Besoldung des gers auf sechzehntausend Pfund Taback jährlich festgesetzet. Ueber dieses bekommt einige Gebühren von den Trauungen, den Begräbnissen, und vornehmlich den Le den, welche das Leichenbegängniß stets begleiten; so daß der unterschiedene Reichth Geistlichen nur von dem Unterschiede des Tabacks, dessen Preis sich nach den Ge des verändert, und von der Größe der Kirchspiele herrühren kann, welche Gelegen mehr oder weniger Trauungen und Leichenreden giebt. Die Gebühr des Predigers ne solche Rede ist auf vierzig Schilling oder vierhundert Pfund Taback, und Trauung auf fünf Schilling oder funfzig Pfund Taback festgesetzet. Als diese Ge Predigern bewilliget wurde: so war der Taback nur auf zehn Schilling der Zentner und auf diesen Fuß betrugen die sechzehntausend Pfund am Gelde achtzig Pfund Heutiges Tages aber wird der gute Taback fast noch einmal so theuer verkauft. D könnte der Prediger haben sich also in denen Kirchspielen verdoppelt, welche den back hervorbringen. Einige Kirchen haben Ländereyen, auf welchen das Kirch gewisse Anzahl Vieh und Negern zum Vortheile des Predigers unterhält, welcher ter dafür stehen darf, als daß er eben so viel wieder hinterläßt, wenn er von der Pf geht. Man merket an, daß man nicht weniger, als zwölf Negern, zu der Bau

Tabacks brauchet, den man ihm bezahlet, vornehmlich, wenn er von der besten Art ist, welche die Engländer den Wohlriechenden (Sweet-scented) nennen. Zustand von Virginien.

Die geistliche Regierung in jedem Kirchspiele befindet sich in den Händen des Predigers und zwölf von den vornehmsten Einwohnern, welche die Pfarrkinder vormals erwählten. Heutiges Tages aber wählen sich diese Kirchväter selbst, wenn einer von ihnen stirbt, einen andern Collegen. Sie müssen insgesammt den Lehrsätzen und der Ordnung der englischen Kirche zugethan seyn, und sie unterschrieben haben. Nach dem besondern Gebrauche des Landes können die Gerichte der Grafschaften die Testamente für richtig erklären. Die Urkunde davon aber muß von dem Statthalter unterzeichnet werden, welcher sich das geringste dafür bekömmt. Die Erlaubnisse zu den Heirathen werden von den Gerichten eben der Gerichte ausgefertiget, und von dem obersten dazu bestellten Richter unterzeichnet. Die Macht, die Prediger in den Besitz der Pfarren zu setzen, die sie erhalten haben, ist in den Händen des Statthalters. Alle diese Gewohnheiten haben durch besondere Acten der Versammlung die Kraft des Gesetzes erhalten; und die Könige in England fügen denen Anweisungen, die sie den Statthaltern ertheilen, allezeit den Befehl bey, sie vergeblich vollstrecken zu lassen. Die einzige Ursache, die man den Predigern zu klagen hat, ist, daß sie ihre Pfarren nicht als Freylehen besitzen, sondern solcher, ohne den geringsten Proceß, wieder können beraubet werden. Sie werden von einem Jahre andern, oder auf gewisse Jahre, nach ihrem Vergleiche, mit den Kirchvätern, angenommen, und unterhalten.

Die Truppen der Colonie bestehen aus einer gewissen Anzahl Einwohner, welche unter dem Namen der Miliz zu Pferde und zu Fuße, eingeschrieben sind. Soldatenwesen.

Man gebrauchet in einem Lande keine andere Kriegesmacht, wo die Einwohner eines tiefen Friedens genießen, und sich so wenig vor den Indianern, die nicht mehr im Stande sind, ihnen zu schaden, als vor den Einfällen der Fremden fürchten. Denn da sie nur bloß Tabak bauen: so bilden sie sich nicht ein, daß man große Begierde nach Blättern haben könne, die in ihren Vorrathshäusern aufgehäufet liegen; und die Eroberung ihrer Pflanzungen, die von einander entfernet sind, würde mehr Mühe kosten, als man jemals Vortheil daraus haben würde. Der einzige Feind, wovor sie sich zuweilen fürchten, ist ein Statthalter, der sich der königlichen Gewalt misbrauchet, womit er bekleidet ist, und der sie zur Ausübung einer willkührlichen Gewalt unterdrücket oder demüthiget.

Sie haben keine Art von Festungen, und sechs kleine Canonen, die sie ehemals zu haben hatten, sind nach Williamsburg gebracht, und dienen nur, an Festtagen zugebraucht zu werden. Der Statthalter ist nach seiner Bestallung, Generallieutenant. Das Recht, in einer jeden Grafschaft einen Obersten, einen Oberstlieutenant und einen Wachtmeister zu ernennen, welche Hauptleute und andere Officier unter sich haben, jeder freyer Virginier ist von seinem sechzehnten bis in sein sechzigstes Jahr umständig angeschrieben. Jede Provinz ist verbunden, die wenigen alle Jahre einmal zusammen zu lassen, um sie zu mustern, und die abgesonderten Compagnien drey mal exerciren zu lassen. Leute, welche einen Theil ihres Lebens mit Jagen in ihren Wäldern zubringen, sollten geschickt seyn, die Waffen zu führen. Die Anzahl der Reiter in einigen Jahren ein tausend dreyhundert und drey und sechzig Mann, und der Fußvolk siebentausend einhundert und neun und sechzig Mann. Weil es wenig Einwohner, die keine Pferde haben: so beobachtet man, daß es bey Gelegenheit stets

Zustand von Virginien.

leicht sey, einen großen Theil des Fußvolkes zu Dragonern zu machen. Anstatt einiger gulierten Truppen, die man sonst auf den Beinen hatte, und welche dieneten, die Gr zen zu säubern, ist seit kurzem verordnet worden, es sollte, im Falle eines Lärmens, Miliz aus denen Kreisen, worinnen solches entstünde, unter der Führung des obersten ficiers in der Grafschaft ausmarschiren. Währet der Marsch drey Tage, oder länger muß sie für die Dienstzeit besoldet werden; und wenn das Lärmen für falsch befunden so hat sie keinen Sold zu gewarten. Die Reiter- oder Dragonercompagnien bestehen drey ßig oder vierzig Reitern, und die bey dem Fußvolke ungefähr aus funfzig Mann. Nachricht des Ungenannten versichert, sie könne in vier und zwanzig Stunden bey men seyn c).

Ordnung wegen des Gesindes.

Durch eines von den ersten Gesetzen des Landes, welches in alle englische Col gekommen ist, unterscheidet man die Dienstbothen in beständiges und abwechselndes finde. Die Negern und ihre Kinder sind von der erstern Art, ohne, daß die Engl eine andere Ursache davon angeben, als die gemeine Grundregel: partus sequitur ven das ist, weil die Aeltern zur Sclaverey erkaufet worden, so scheine die Natur die K eben dazu verdammet zu haben. Das andere Gesinde dienet nur eine gewisse Anz Jahren nach ihrem Vergleichen mit ihren Herren, oder nach dem Gesetze, welches stäblich in Ermangelung eines Vertrages ausgeführet wird. Es enthält, daß die D bothen, welche sich unter neunzehn Jahren angeben, dem Gerichte vorgestellet werden damit es ihr Alter bestimme; und daß sie darauf sollen gehalten seyn, bis in das zwanzigste Jahr zu dienen. Sind sie aber älter: so darf ihr Dienst nur von fünf ren seyn.

Die Knechte und Sclaven von beyderley Geschlechte werden zu einerley Arbeit chet. Sie bauen das Feld; sie säen Korn, und pflanzen Taback. Ihr Unterschied nur in der Kleidung und Nahrung. Beyder Arbeit aber ist nicht beschwerlicher er Herren ihre, die sich so, wie sie, der schwersten Arbeit des Ackerbaues unt Man wirft es den Virginiern mit Unrechte vor, daß sie ihren Sclaven mit Grau begegnen. Der Verfasser versichert, die Verrichtungen der Sclaven wären in V nicht mühsamer, und nähmen nicht einmal einen so großen Theil des Tages an, Landarbeit der Bauern in Europa.

Gesetze zu ihrem Besten.

Er giebt einen Auszug von den Landesgesetzen zum Besten des Gesindes. 1) die Gerichte die Klagen der Dienstbothen, sie mögen frey oder Sclaven seyn, an ne die geringste Art von Nutzen daraus zu ziehen. Findet sichs aber, daß der recht hat: so verurtheilet ihn das Gesetz zu den Unkosten. 2) Sind alle Frie berechtiget, diese Klagen anzunehmen, und müssen dem Uebel bis zu den ersten des Landgerichtes abhelfen, wo Sachen von dieser Art, ohne weitere Berufung werden. 3). Sind die Herren der Bestrafung der Landgerichte unterworfen, ren Dienstbothen keine gesunde Kost, gute Kleidung und eine bequeme Woh 4). Sind sie verbunden, sich auf die Klage eines Dienstbothen vor Gericht zu sie sind, bis auf die Entscheidung, seines Dienstes beraubet. 5). Sollen die nes Dienstbothen von dem Friedensrichter zu aller Zeit und bey jeder Sitzung Gerichte angenommen werden; und man soll, ohne erst auf die gerichtlichen

c) Am angeführtem Orte IV Buch, IX Cap.

…n zu sehen, auf einmal zu der Untersuchung ihrer Klagen schreiten. Wofern sich ein Herr unterstünde, solches auf die lange Bank zu schieben, oder sich nicht stellen wollte: so … das Gericht berechtiget, ihm den Dienstbothen zu nehmen, und solchen auf seine Ko… zu verwahren, oder ihn für den gewöhnlichen Marktpreis verkaufen zu lassen, welcher … nach Abzuge der Unkosten wieder soll zugestellet werden. 6). Kann ein Herr nach ge… meinem Vertrage mit freyen Dienstbothen keinen neuen Vertrag ohne Genehmhaltung … Friedensrichters schließen. 7) Sollen sie mit ihrem Gelde und denen Gütern, … sie sonst bekommen oder mitgebracht haben, frey schalten und walten können. … Wenn ein Herr die Grausamkeit hat, einem kranken Bedienten, oder der in seinen … Jahren unvermögend geworden ist, übel zu begegnen: so sollen die geistlichen Ober… oder der Pfarre ihn in ein anderes Haus bringen lassen, damit er daselbst auf … Kosten seines Herrn so lange, bis seine Dienstzeit aus ist, ernähret werde; nach welcher der … Unterhalt auf Rechnung des Kirchspieles geht. 9) Empfängt jeder freye Dienstbo… von seinem Herrn, wenn die Zeit, auf die er sich vermiethet hat, um ist, funf… Scheffel Weizen, welches ein hinlänglicher Vorrath auf ein ganzes Jahr ist, und … vollständige leinene und wollene Kleider. Alsdann wird er frey, und tritt ohne … Annahme, in alle Privilegien des Landes. Er kann dreyßig erledigte Acker Landes … haben, und solche bauen. Zustand von Virginien.

Bey diesen vorgestelleten Vortheilen, wird man sich nicht wundern, daß Virgi… nach und nach eine große Anzahl Einwohner an sich gezogen. Die ersten wa… re Weiber dahin gekommen; und da sie sich nicht getraueten, Indianerinnen zu hei… aus Furcht, sie möchten dadurch ihr Leben in Gefahr setzen, so schmeichelten … es würde der Ueberfluß, worinnen sie zu leben anfingen, einige Engländerin… die kein Vermögen hatten, bewegen können, dahin zu kommen, die Annehmlich… ihres Zustandes mit ihnen zu theilen. Indessen wollten sie doch keine anneh… die nicht ein beglaubigtes Zeugniß von ihrer guten Aufführung brachten. Die… welche Tugend hatten, brauchten keines weitern Brautschatzes. Man fra… ob sie Geld oder Güter hätten, sondern kaufete sie vielmehr von denen, … sie mitgebracht hatten, für hundert Pfund Sterlinge; diese Art von Handlung … eben so viel Begierde bey den Kaufleuten, als die leichte Mühe anzukommen, … den jungen Mägdchen erregete. Als darauf kein Zweifel mehr wegen der … der Himmelsluft und der Fruchtbarkeit des Erdreiches war: so giengen Per… Stande mit ihren Familien dahin, um entweder ihr Vermögen zu verbes… ihre Religion und ihre Freyheit in Sicherheit zu setzen. So zogen sich nach … Tode eine Menge Royalisten dahin, bloß in der Absicht, sich der Tyran… unrechtmäßigen Besitznehmers zu entziehen. Gegentheils war auch das kö… Haus kaum wieder hergestellet, so suchteten viele von Cromwells Anhängern ei… dahinst. Indessen war doch die Anzahl derselben lange nicht so groß, als …, weil die Virginier eine offenbare Neigung für die königliche Parten bezeu… Die meisten Republicaner giengen nach Neu England, einer andern Co… zu blühen anfing. Man hat gesehen, was für Zuwachs Virginien durch … unter Wilhelms Regierung, erhalten. Was die Missethäter betrifft, die … verurtheilet sind: so versichert der Ungenannte, der auf die Ehre sei… Bevölkerung.

nes

Zustand von Virginien.

nes Vaterlandes eifersüchtig ist, man habe deren sehr wenige allda aufgenommen, u
man habe sich so gar durch strenge Gesetze die Freyheit versaget, deren einige aufzunehmen

Gemäßigte Luft.

Nichts bindet die Virginier so sehr an ihr Land, als die liebliche Luft, die eben
weit von der übermäßigen Kälte, als der übermäßigen Hitze entfernet ist. Man giebt
daß in dem allerbewohntesten Theile die Luft feucht ist, welches von den Flüssen und S
herrühret, die in einem niedrigen und sumpfichten Lande in großer Anzahl sind: gegen
Gehölze zu aber, wo man anfängt, neue Pflanzungen zu machen, ist sie trocken, und
sieht daselbst nur Bäche von dem reinsten Wasser, die sich gleich bey ihrem Ursprunge
tausend kleine Arme zertheilen, um die benachbarten Länder zu bewässern. Man bemer
daß Virginien beynahe mit dem gelobten Lande unter einerley Breite liegt; und, daß
se beyden Länder viele Gleichförmigkeit mit einander haben. Sie sind beyde reich an
sen; sie liegen beyde an einer großen Bay, welche sie sehr bequem zur Handlung ma
und in beyden ist das Erdreich von einer sonderbaren Fruchtbarkeit. Man gesteht aber,
sich die Virginier dieser Vortheile schlecht zu Nutze machen, und daß der Ueberfluß sie
ne nicht zu entschuldigende Trägheit gestürzet hat. Der Ungenannte beklaget deren
kungen. „Ist es nicht eine Schande, saget er, daß man daselbst alles, was zur
„dung dienet, als Leinwand, wollene und seidene Zeuge, Hüte und Leder, aus En
„bekömmt, da doch kein Ort in der Welt ist, wo der Flachs und der Hanf beser
„Die Schafe tragen daselbst eine gute Wolle: man schiert sie aber nur, um sie zu
„schen. Die Maulbeerbäume, deren Blätter dienen, die Seidenwürmer zu füttern,
„sen hier von Natur, und die Würmer selbst kommen hier gut fort. Indessen hat
„doch nicht die geringste Acht darauf. Es hat sehr das Ansehen, daß die Felle, w
„man in England die Hüte machet, unter dieser Gestalt wieder nach Virginien zurü
„ren, woraus sie gekommen sind. Ueber dieses so läßt man eine große Menge Hu
„selbst verfaulen, deren man sich nur bedienet, einige trockene Waaren damit zu be
„Wenn man einige davon gerbet, um Schuhe für die Dienstbothen daraus zu m
„so geschieht es mit so weniger Kenntniß und Sauberkeit, daß die Herren sich derjeni
„bedienen wollen; und derjenige, der sich einkommen läßt, hirschlederne Hosen zu t
„muß sich vorwerfen lassen, daß er geizig sey. Kurz, die Virginier sind so träge
„schlechte Hauswirthe, daß sie mitten unter weitläuftigen Wäldern, die das Land de
„ihre Schränke, ihre Stühle, ihre Tische, ihre Kisten, ihre Koffer, ihre Tabouret
„Wagenräder, und was einem unglaublich vorkommen wird, so gar ihre birkene Be
„England kommen lassen„ d).

Man entdecket die Ursache, warum die reisenden Engländer, welche Virgini
suchen, die Luft darinnen durch ihre Klagen verschreyen: „Sie haben die Unvo
„keit, daß sie den ganzen Sommer über ihre Tuchkleider tragen, und die Ungere
„daß sie sich hernach über eine unmäßige Hitze beschweren. Sie überladen sich mit
„ren, und warten nicht einmal so lange, bis solche reif sind; und sie schreiben den
„fall, die Fieber, welche ihnen diese Unmäßigkeit zuzieht, der Luft zu. Weil d
„Seestadt ist, und die Leute von den Schiffen gendöthiget sind, die Fässer Tabak
„zwo Meilen fortzuwälzen, um sie einzuschiffen: so werden sie durch diese Uebung
„als durch die Sonnenhitze erhitzet. Um sich nun zu erfrischen und abzukühlen, tr

d) Relat. de la Virginie L. IV. ch. 18.

begierig, vornehmlich jungen Cider, welchen sie bey allen Einwohnern im Ueberflusse finden; und die Coliken, die darauf folgen, machen denn, daß sie mit allem engländischen Nachdrucke ausrufen: Gott verdamme und verderbe das Land! Diejenigen aber, welche vermögend sind, mäßig zu leben, finden in Virginien eine von den besten und angenehmsten Himmelsgegenden in der Welt„ e). Zustand von Virginien.

Die Beschwerlichkeiten des Landes sind vornehmlich ihrer drey; der Donner, einige Tage von einer mehr beschwerlichen als gefährlichen Hitze; und die schädlichen Ungeziefer. Man gestehet, daß die Donnerschläge daselbst im Sommer sehr heftig sind. Allein, sie verrichten daselbst nicht so gar viel Schaden oder Uebel, sondern dienen vielmehr wirklich, die Luft zu erfrischen und sie zu reinigen, daß man sie also mehr wünschet, als fürchtet. Auf der andern Seite ist Virginien nicht dem Erdbeben unterworfen, welches in den Antillen so häufig ist. Was man die heißen Tage nennet, kömmt nur auf einige Stunden an. Die Hitze ist nicht schwer zu ertragen, als wenn sie mit einer großen Windstille begleitet ist, die aber nicht lange dauert, und die höchstens nur zwey- oder dreymal des Jahres sich ereignet. Man kann sich so gar in dem Schatten dawider verwahren, den man nicht nur unter den dickbüschichten Bäumen, in den Grotten und Lauben der Gärten antrifft, sondern auch in den Zimmern und Zelten, welche in der freyen Luft aufgeschlagen sind. Der Frühling und Herbst aber sind von einer außerordentlichen Annehmlichkeit in allen Kreisen der Colonie. Die Insecten endlich sind die Frösche, die Schlangen, die Muskiten oder Moskiten, die Wanzen, die Tiquen und die rothen Würmer oder Holzläuse. Man leugnet nicht, daß die Einwohner nicht viel von diesem Gewürme auszustehen haben: die Reinlichkeit und Reinlichkeit aber können sie davor verwahren.

Die Winter in Virginien sind sehr kurz. Sie dauern nur ungefähr drey Monate; denn dreyßig Tage darnach genießt man daselbst einer reinen Sonne und heitern Luft. Wenn der Frost allda zuweilen sehr streng und scharf ist: so dauert er nicht über drey bis vier Tage, das ist, so lange bis sich der Wind ändert; denn es friert niemals, wenn er von den nächstlichen Gebirgen zwischen Nordost und Nordwest kömmt. Ueber dieses kömmt nichts der Schönheit des Himmels bey diesem kurzen Froste gleich. Die Regen haben, den Sommer ausgenommen, wo sie wegen ihrer übermäßigen Menge beschwerlich sind, nichts Böses an sich, als was gesund und angenehm ist. Selten dauern sie im Sommer länger, als eine halbe Stunde. Man wünschet sie oftmals wider die lange Dürre, damit das Gefilde wiederum ein lachendes Ansehen bekomme.

Da die Krankheiten des Landes daselbst nicht, wie in einigen Theilen des nordlichen Krankheiten.
Amerika, durch eine dicke und neblichte Luft verursachet werden, noch wie in den südlichern Ländern aus einer erstickenden Hitze entstehen: so glaubet man, sie dürften nur dem Missbrauche zugeschrieben werden, welchen man von den Geschenken der Natur daselbst machet. Dahin ich gesehen, saget der ungenannte Schriftsteller, daß nicht allein Fremde, sondern auch alte Einwohner so unvernünftig waren, daß sie sich in der Hitze fast ganz nackend auf das kalte Gras in dem Schatten eines Baumes niederlegeten, und daselbst einschliefen. Andere legen sich den Abend dahin und scheuen sich nicht, die ganze Nacht daselbst zuzubringen. Zeiget aber nun gleich dieses Vertrauen die gute Meynung an, die sie

e) Beverl. 19 Cap.

Zustand von Virginien.

sie von der Luft des Landes haben: so geschieht es doch zuweilen, wie in andern Theilen d
Welt, daß die Dünste aus der Erde und der Thau verdrüßliche Eindrücke auf den Körp
machen. Eben so geht es auch mit denen, die sich bloß an die Luft stellen, oder kalt W
ser trinken, wenn sie etwas stark gearbeitet haben, und denen Fremden, die gar zu beg
rig allerhand Obst essen. Ueberhaupt aber giebt es so wenig Kranke in Virginien, d
man nach einer natürlichen Folge sehr wenig Aerzte daselbst sieht. Ist man daselbst
weilen den Fiebern unterworfen: so hält der Gebrauch der Quinquina, die daselbst ein
führet ist, fast allezeit die Anfälle auf; und über dieses giebt das Land verschiedene Wurz
die den Ruhm haben, daß sie unfehlbar gut dawider sind.

Erdreich in Virginien.

Obgleich eine überaus große Mannichfaltigkeit des Erdbodens in einer Colonie
einer so großen Strecke anzutreffen ist: so kann man doch überhaupt sagen, daß Virg
alle Arten von Pflanzen und Früchten tragen kann. Wenn nicht etwann von denen
hen Gebirgen, die gegen Nordwest sind, und die man mit Schnee bedecket in sehr
bet, ein kalter Wind käme, der dem Wachsthume schadet: so meynen die Einwohner,
könnte ohne große Mühe das ganze Jahr über in freyer Luft die lieblichsten Früchte der
täglichsten Himmelsgegenden erhalten. Der Sommer aber ist heiß genug, sie z
zur Reife zu bringen. Man unterscheidet vornehmlich dreyerley Art von Boden, d
dem niedrigsten Lande, in dem mittlern, und an den Quellen der Flüsse.

Um die Mündung der Flüsse ist das Land fast durchgängig feucht und fett, sel
zu dem gröbsten Saamen, als Reiß, Hanf, Maiz u. s. w. geschickt. Es sind
selbst auch kalte, magere, sandige und oft mit Wasser bedeckte Aecker, die deswegen
unfruchtbarer sind, weil sie Huckles und Cransbeeren, Chincapinen u. d. g. w
Ueber dieses sind diese niedrigen Theile fast durchgehends mit Eichen, Pappeln, Ah
Cypressen, Cedern, und verschiedenen Arten von würzhaften Bäumen bewachsen,
Stämme von dreyßig bis siebenzig Fuß hoch sind, und in diesem Raume nicht so v
sten Zweig haben. Man sieht daselbst so gar Stechpalmen, Myrthen und ein
immergrüner Stauden, wovon die meisten keine Namen in den europäischen Sprach
ben. Die Eiche läßt ihre Eicheln daselbst neun Monate lang fallen und hat nicht
neue hervor zu bringen.

In der Mitte des Landes ist der Boden sehr eben, einige kleine Berge ausgen
mit ihren Thälern, die von unzähligen Bächen gewässert werden. An einigen Or
das Erdreich fett, schwarz und stark; an andern ist es mager und leichter. Zuweil
ther der Grund nicht weit davon, Thon, Kies oder große Steine, oder auch gemahlen
gel dar. Die Mitte der Erdzungen, welche zwischen den Flüssen sind, ist gemei
Weise ein armes Land von einem leichten Sande oder Thone, welches aber nicht so
daß nicht daselbst Castanienbäume, Chincapinen, und den Sommer über eine A
kleinen Röhren wachsen sollten, die ein gutes Futter für das Vieh sind. Die in
sten Oerter sind dicht bey den Ufern und ihren Armen. Sie sind mit Eichen, P
men, Hickories, Eschen, Buchen, Pappeln, und einer Menge anderer Bäume von
ungeheuren Größe bedecket.

Um die Quellen des Flusses ist ein Mischmasch von Gebirgen, Thälern und E
deren einige fruchtbarer sind, als die andern, wo man eine große Mannichfaltigk
Pflanzen, Bäumen und Früchten antrifft. An den sumpfichten Oertern dieses Th

wundert man die Dicke der Bäume; und der Verfasser zweifelt, ob es in irgend einem anderen Lande eben so dicke Bäume gebe. Er bedauert zugleich, daß ihre Entfernung von der See und den großen Flüssen nicht erlaube, sie einzuschiffen. Zustand von Virginien.

Die Flüsse und ihre Buchten bilden an verschiedenen Orten sehr große Moräste, wo die Weiden vortrefflich sind. Andere Oerter haben mancherley Erden, wovon einige arzneyhaft, andere gut zu Töpferzeuge sind. Man findet daselbst auch Antimonium, Talk, gelben und rothen Oker, Erde zum Flecken ausmachen, Mergel und vortrefflichen Thon, woraus man Pfeifen machet. Das hohe Land hat Steinkohlen, Schiefer, Steine zu Bauen, flache Steine zu Fußböden, und Flintensteine. Was die Mineralien betrift, so läßt sich aus der Breite des Landes und andern Umständen urtheilen, daß sie daselbst reichlich seyn müssen: man hat sich aber nicht beschäftiget, sie zu suchen. Einige Eisen- und Bleyadern, die man von ungefähr entdecket hatte, wurden bey den Unruhen vergessen; und man hat sie seitdem nicht wieder gefunden. Man weis aber, daß an verschiedenen Orten Eisenadern sind. Vor einigen Jahren redete man viel von einem Silberwerke, welches gleichsam wieder verschwunden ist. Der Ungenannte hoffet weiters, man werde daselbst einiges anderes Metall finden. Er versichert, die durchsichtigen Steine, die man auf der Fläche der Erde sieht, haben einigen Werth, und kommen wegen ihres Glanzes dem Diamanten näher, als die Bristoler und Karryer Steine. Sie haben nur den Fehler, saget er, daß sie weich sind: wenn sie aber einige Zeitlang an die Luft gestellet werden, so werden sie hart. Er setzet hinzu, diese Ader sey an eben dem Orte, den Purchas Uramussák nennet *f*), woselbst ehemals der vornehmste Tempel des Landes und der Sitz der Oberpriester unter Powhatans Regierung gewesen. Man sah daselbst einen Altarstein von dem schönsten Crystalle, welcher ein Viereck von drey oder vier Fuß machete. Ein Prediger, Namens Whitakar, schrieb ehemals von Henrico, wo er damals im Amte stund, an die engländische Gesellschaft; „zwölf Meilen von den Wasserfällen des Flusses James war ein Crystallfelsen, woraus die Indianer Spitzen an ihren Pfeilen machten, und drey Meilen davon fand man einen steinichten Berg, dessen Spitze eine Ader hatte. Einige Engländer, die zu dieser Nachsuchung gebrauchet worden, hatten zwar schlecht gehärtete Hacken mitgenommen, deren Spitzen sich bey jedem Hiebe umbogen; sie hatten also nicht weit hinein kommen können: das wenige Gold aber, welches man da mitgebracht hatten, wurde bey der Probe sehr gut befunden *g*). Man bemerkt nicht, durch was für eine Zauberey das Bergwerk wieder verschwunden, oder durch was für eine ausschweifende Trägheit man sich nicht weiter bekümmert habe, daran zu arbeiten.

Dieses verursachete den ersten Engländern mehr Erstaunen, als die Menge und Mannigfaltigkeit derer Früchte, die sie bey jedem Schritte antrafen, als wie in einem natürlichen Garten, wo alles ohne Wartung wuchs. Man wird sich hier nur, nach der alten Reisebeschreibers Werke, bey denjenigen aufhalten *h*), die dem Lande mehr eigen zu seyn scheinen, und sie bald unter den indianischen Namen, die sie noch behalten haben, und bald unter denen, die sie von den Engländern bekommen haben, anführen. Der ungenannte

f) Pilgrimage de Purchas, IV Buch. *g*) Relation de la Virginie, II Buch, 3 Cap.

h) Was die andern Länder auch haben, wird in die Naturgeschichte des nordlichen America kommen.

Zustand von Virginien.

Virginier, dem man hier besonders folget, redet hier nur von dem, was er kennet, w
er saget.

Besondere Landpflanzen.

Er unterscheidet dreyerley Art Kernfrüchte, Kirschen, Pflaumen und Persimone
Die Kirschen wachsen in den Gehölzen, und sind von vielerley Arten, wovon ihrer zwo a
Bäumen, von der Dicke einer weißen engländischen Eiche, wachsen, und die eine i
Früchte büschelweise trägt, wie Weintrauben. Sie sind beyde auswendig schwarz, die
ne inwendig aber roth und von einem angenehmern Geschmacke, als unsere schwarze Kirs
weil sie nicht die Bitterkeit davon hat: die andere ist inwendig weißlich und von ei
schlechten Geschmacke, doch fressen die kleinen Vögel solche gern. Eine dritte Art wä
noch tiefer im Lande, und findet sich längst den Flüssen auf kleinen Bäumen von der D
unserer Pfirsichbäume. Diese ist die angenehmste Kirsche von der Welt. Ihre Farb
dunkel purpurfarben. Sie ist sehr klein. Die Vögel sind so begierig nach dieser Fr
daß sie nicht so lange warten bis solche reif ist, um sie abzufressen. Diese Ursache m
sie überaus selten; und die Engländer haben noch kein Mittel ausfündig machen können
wenigstens in ihren Obstgärten zu erhalten.

Virginien hat zweyerley Art wilder Pflaumen, die alle beyde sehr klein, aber vo
nem bessern Geschmacke sind, als unsere Damascenerpflaumen. Was die Indianer P
simon nennen, ist eine andere Art, welche Smith, Purchas und Laet nach ihnen indi
sche Pflaume heißen, welchen Namen aber der Ungenannte für gar zu unbestimmt
Man findet Persimonen von verschiedener Größe. Der Geschmack derselben ist
scharf, wenn sie noch nicht recht reif sind: bey ihrer Reife aber kommt nichts einer
nehmlichkeit bey. Einige Neugierige haben sie trocknen lassen, um daraus einen Tr
machen, welcher einen vortrefflichen Trank machet, wenn er in Wasser gelaugen wird.

Alle Beeren in Virginien sind in ihrer Art gut. Man unterscheidet daselbst dr
ley Art Maulbeeren, zwo schwarze und eine weiße. Die schwarzen und langen von
Größe eines Zolles werden für die besten gehalten. Die beyden andern haben nichts,
sie von den unsrigen an der Gestalt unterscheidet, ihr Geschmack aber ist von einer
schmackten Süßigkeit. Ihre Bäume sind sehr dick und wachsen erstaunlich geschw
Die Blätter von allen dreyen Arten dienen gleich gut zur Fütterung der Seidenwü
Huckles heißen dreyerley Art Beeren, die auf Gesträuchen von verschiedener Höhe
zween bis auf zehn Fuß hoch wachsen. Sie lieben die Thäler und die bedeckten Oerter.
Geschmack ist nicht einerley: er ist aber bey jeder Art, vornehmlich bey den grün
angenehm. Die Beeren, welche man Chau nennet, wachsen an niedrigen und
baren Oertern, auf kleinen Gebüschen, welche unsern Johannisbeersträuchen nahe
men. Sie haben einen vortrefflichen Geschmack, der nicht wie der Johannisbeeren
ist, ob ihn gleich Smith damit vergleicht. Er nennet sie Rawcomens, vermuthlich
er sie nur grün gesehen hat. Die wilde Himbeere ist in Virginien so gut, daß m
mi: denjenigen vergleicht, die man in England verpflanzet hat. Die Erdbeeren
selbst lieblich. Sie wachsen überall in den Gehölzen und Feldern; und obgleich d
sten Thiere solche begierig fressen, so sind sie doch in so großem Ueberflusse, daß m
nicht die Mühe nimmt, sie zu verpflanzen.

Die Castanien in Virginien sind kleiner, als die in Frankreich, obgleich ihre
me überaus hoch sind, und haben mit ihnen fast einerley Geschmack. Die Chinä
sind eine Frucht von eben dem Wesen, wie die Castanien, aber nicht so groß als

…ht, und ebenfalls mit einer doppelten Schale umgeben. Man rühmet ihren Geschmack. Zustand von Virginien.
…Sie wächst auf großen Sträuchen an unfruchtbaren Oertern. Alle morastige Oerter und
…ie nahe an den Quellen liegen, sind mit Haselstauden bedecket, welche Früchte tragen.
…Die Hickories, wovon man vielerley Arten hat, sind Früchte von einem großen Baume.
…Sie sind mit einer sehr harten Schale bekleidet, welche von einer grünen Haut ist; und
…s Weiß der Frucht ist mit einem Häutchen bedecket, wovon man sie schwerlich ab-
…dern kann. Sie ist eine Art von Nuß, deren Geschmack nicht ohne Annehmlich-
…it ist. Man hat noch eine andere, die man Blacknut, oder Schwarznuß, nennet.
…Sie ist doppelt größer, als unsere, und in eine dicke und salzichte Schale eingeschlossen,
…wenn man sie nicht leicht losmachet. Diese Frucht ist von einem sehr ranzichten Geschmacke:
…giebt aber viel Oel.

Der Ungenannte hat in den Gehölzen in Virginien siebenerley verschiedene Eicheln
…achtet. Die von der grünen Eiche schlagen fast alle Jahre aus, werden reif, und
…en ab. Sie sind weit stärker, als die andern; und man könnte ein sehr gutes Oel dar-
…machen. Die wilden Thiere fressen sie auch begierigst.

Die Beobachtungen des Ungenannten von den Trauben sind merkwürdig. Es wach- Beobachtungen, wegen der Weinstöcke in Virginien.
…sen, saget er, von Natur eine mannichfaltige Menge, worunter einige sehr süß, und
…einem angenehmen Geschmacke sind. Andere sind sehr scharf und würden vielleicht
…heim können gebraucht werden, Wein oder Branntewein daraus zu machen. Ich
…große Bäume gesehen, fährt er fort, die mit einem einzigen Stocke bedecket, und un-
…en Trauben versteckt waren; und ich habe deren wohl auf sechserley Arten unterschie-
…Zwo wachsen unter den Sandbänken auf den äußersten Spitzen der niedrigen Län-
…und in den benachbarten Inseln der großen Bay. Die Trauben derselben sind klein
…sitzen an dem Stocke, der über dieses sehr niedrig ist: die Traube aber ist auserlesen;
…ob sie gleich ohne die geringste Wartung wächst, so ist doch jede Beere von der Größe
…holländischen Johannisbeeren. Man findet weiße und blaue: sie sind aber beynahe
…einerley Geschmacke. Eine dritte Art wächst in den Morästen und an den Abhängen.
…Trauben derselben sind klein, wie der Stock, der sie trägt: die Beere aber ist so groß,
…wie wilde Pflaumen. Selbst bey ihrer Reife hat sie noch einen scharfen Geschmack;
…dieß betrügliche Schein hat gemacht, daß man sie Fuchstrauben genannt hat.
…Allein ist sie doch von einem sehr guten Geschmacke, wenn sie gekocht ist; und man
…kann Torten davon, die der Verfasser sehr rühmet. Er zweifelt nicht, daß man diese Traube
…durch eine gute Wartung sollte vollkommen machen können. Von den beyden andern
…, die in dem ganzen Lande sehr gemein sind, ist die eine auswendig schwarz und die
…blau: alle beyde aber tragen viele Früchte. Man könnte sie in viele Classen ver-
…, wovon jede an Farbe, an Größe und Geschmacke unterschieden ist. Der Unge-
…nannte aber machet eine weit einfachere Unterscheidung, welche die von der ersten und letz-
…ten Jahreszeit sind. Die Trauben von der ersten Jahreszeit sind viel größer, viel süßer,
…und gemeiniglich besser, als die andern. Einige von dieser Art sind ganz schwarz, andere
…blau. Es giebt so gar einige, welche sechs Wochen oder zween Monate vor den andern
…reifen. Diese bleiben gemeiniglich auf dem Stocke bis zu Ende des Windmonates
…und auch wohl des Christmonates, sind nicht so groß, und von einem nicht so angenehmen
…Geschmacke. Von der erstern von diesen beyden Arten haben die Franzosen zu Monacan
…Wein zu machen versuchet. Man hat gefunden, daß er Stärke und Feuer hatte,

Zustand von Virginien.

ob er gleich nur von Trauben gekeltert worden, die man in den Gehölzen gelesen; und d
Ungenannte, welcher dieses Unternehmen wieder aus den Augen gelassen hat, zweifelt nic
daß man nicht Weinstöcke verpflanzet habe, um ordentliche Weinberge daraus zu mache
Indessen machet er sich doch einen Einwurf, welcher in seinen Ausdrückungen angefüh
zu werden verdienet.

„Man wird vielleicht sagen: da man in Carolina eben diesen Vorsatz gefasset geh
„so wären viele Franzosen dahin gegangen, in der Hoffnung, Wein allda zu machen,
„ihre Bemühung wäre ihnen nicht gelungen. Ich gestehe es: es sey mir aber erlaubt,
„Fortgang ihrer Arbeit, und die Hindernisse, welche solche haben fehl schlagen lassen,
„hier anzuführen. Die Fichte und Tanne sind dem Weinstocke so schädlich, daß er,
„man beobachtet hat, niemals fort kömmt, wenn er den Einflüssen dieser Bäume ausge
„ist. Sie wachsen in den niedrigen Oertern nahe an den Flüssen. Wenn man da
„ein Feld umgräbt: so ist der erste Baum, den man allda hervortreiben sieht, allezeit
„Fichte, obgleich vielleicht vorher keine da gewesen ist. Der Weinstock hingegen w
„viel lieber an den Abhängen im Kiese, und in der Nachbarschaft von Brunnen.
„sind aber die Weinstöcke, die man in Carolina gepflanzet hat, nicht allein bey dem S
„wasser, das ihnen schädlich ist, sondern auch zu noch mehrerm Versehen in niedrige
„der gesetzet worden, wo sich die Fichte sehr vervielfältiget. Der Versuch, welchen
„Jamart, ein französischer Kaufmann, anfänglich in Virginien unter der Bucht Arch
„Hope creeck genannt, gemacht hatte, war fehlgeschlagen, weil er allen diesen Nach
„len unterworfen gewesen; und sein Beyspiel hinderte nicht, daß man nicht zu Ca
„eben den Fehler begieng, da man längst den salzichten Flüssen, und an niedrige
„Weinstöcke pflanzete, wo man die Fichten ausgerissen hatte. Seit kurzem hat der Herr
„ter Johnson, einer von den letzten Statthaltern in Carolina, welche an die Abhänge
„zen lassen: es ist aber zu befürchten, daß seine Zwistigkeiten mit der Colonie den
„davon aufhalten möchten„ i).

Eine sechste Art von Trauben, die noch angenehmer ist, als alle die andern, u
der Größe des weißen Muscat, findet sich nur auf den Gränzen von Virginien
Quellen der Flüsse. Der Stock, welcher sie trägt, ist sehr klein und steigt nicht
als die Pflanze oder der Strauch, welcher ihm zur Stütze dienet. Die Vögel und
die wilden Thiere sind so begierig darnach, daß man sie selten reif findet. Der unge
Verfasser aber ist überzeuget, daß man einen vortrefflichen Wein daraus machen wü

Die Engländer haben nicht immer ermangelt, auf diese reichen Geschenke des
mels Acht zu geben. Schon im 1622sten Jahre, welches vor dem Jahre des Bl
vorher gieng, welches eine unglückliche Denkzeit des Verfalles vieler nützlichen An
ist, ließ man einige französische Winzer von England nach Virginien hinüber ge
mit einer guten Wartung einen Versuch zu machen. Sie waren von den Vorth
Himmelsluft dergestalt gerühret, daß sie in ihren Briefen an die engländische Ge
versicherten: es wäre solche weit besser, als in ihrer Provinz Languedoc: die We
wüchsen daselbst überall in Ueberflusse; es fänden sich Trauben von einer so seltsamen

i) Am angef. Orte, II Buch, 4 Cap.

k) Man findet einige von den Briefen dieser Franzosen in dem vierten Theile der Pilgrimage of *Purchas*.

l) Die meisten süßen Säfte, welche
Bäumen träufeln, können in Zucker
werden, wie der Alten Elämeli beze

daß sie solche für eine andere Frucht gehalten hätten, ehe sie die Kernen davon gesehen: nachdem sie die Weinstöcke beschnitten, hätten sie bloße Reben um Michaelis gepflanzet, welche schon das Frühjahr darauf Früchte getragen. Kurz, sie hätten in keinem andern Lande von der Welt jemals von etwas dergleichen reden gehöret *k*). Der Ungenannte bekräftiget ihr Zeugniß durch seine eigene Erfahrung. Sie ist ihm mit einem natürlichen Pfropfreise aus dem Lande, und mit einem aus Europa gekommenen Senker wunderfamer Weise geglücket. Seit der bemerkten Zeit aber verschließt eine unglaubliche Nachläßigkeit den Virginiern die Augen vor ihrem eigenen Besten. Zustand von Virginien.

Der Baum, welcher den Honig trägt, und derjenige, welcher den Zucker giebt, wachsen in Virginien um die Quellen der Flüsse. Der Honig ist in einer dicken und sehr zugelaufenen Hülse enthalten, die man von fern für eine Erbsschote oder Bohnenschote halten würde. Der Baumzucker ist nur ein Saft, welcher aus dem durchbohrten Stamme fließt, und den man beym Feuer kochen läßt. Aus acht Pfund von diesem Safte bekommt man ein Pfund Zucker. Er ist feucht, aber glänzend, von einem schönen Korne, und seine Süßigkeit kömmt der Cassonade ihrer nahe. Es ist noch nicht gar lange, daß die Virginier diese Entdeckung gemacht haben. Einige Soldaten, die man auf die Gränze geschickt hatte, ruheten sich in einem Gehölze vierzig Meilen von den bewohnten Gegenden des Patowmeck aus. Sie wurden daselbst eines dicken Saftes gewahr, der aus den Baumstämmen herausströpfelte, und wovon schon die Sonne einen Theil candiret hatte. Sie kosteten solchen aus Neugierigkeit; und da sie ihn sehr süß fanden, so dachten sie, man könnte Zucker daraus machen. Zum Unglücke sind diese Bäume von den bewohnten Oertern gar zu weit entfernet, als daß sie zum Handel nützlich werden können *l*).

Man findet um die Mündung der Flüsse längst dem Meere und der Bay und in der Nachbarschaft vieler Buchten eine Art von Myrthen, deren Beeren ein Wachs von einem schönen Grüne geben, welches hart, zerbrechlich, und geschickt ist, Wachslichte zu machen, welches die Finger nicht beschmutzet, in der größten Hitze nicht schmilzt, einen sehr angenehmen Geruch giebt. Man eignet diese Entdeckung einem Wundarzte aus Neu-England zu, welcher das Geheimniß erfunden hatte, die Beeren zu schmelzen, und auch ein Pflaster von sonderbarer Kraft daraus machete. Man läßt sie zu beyläufigem Gebrauche im Wasser kochen, so lange, bis der Kern, welcher in der Mitte ist, und die Hülse von ihrer Dicke einnimmt, von dem Wesen losgeht, welches ihn umgiebt. Beeren, woraus man grün Wachs machet

Der Hagedorn in Virginien kömmt der Salsaparille etwas gleich, und trägt Beeren, so groß, wie eine Erbse, rund, sehr glänzend carmesinfarben, hart, und so glatt, daß sie zu verschiedenen Zierrathen dienen können. Man findet daselbst nicht allein vieles Holz, sondern auch eine Menge Pflanzen und Erden, woraus man schöne Farben machen kann. Die Pucoon und Muskajun sind zwo Wurzeln, deren sich die Indianer bedienen, sich roth zu malen. Der Sehumak und der Sassafras geben ein Dunkelgelb. Die Alkanna ist eine Pflanze, die Chapakur eine Wurzel, und die Tangomokonomina ge Färbeholz und Wurzeln.

k) anders war, als der Bienensaft. Der Thevenot giebt eine lange und umständliche Beschreibung von der Art und Weise, wie man den Jagra in Ostindien siedet und raffinirt, welcher ein Zucker aus den Cocosbäumen ist.

l) Die meisten süßen Säfte, welche aus Bäumen träufeln, können in Zucker verwandelt werden, wie der Alten Exempel beweisen.

Zustand von Virginien.

ge eine Rinde, die auch schöne Farben geben. Die Serpentine, das so gerühmte G
gengift wider allerhand Gifte und pestilenzialische Krankheiten, ist nirgend besser, als
Virginien. Eben das Lob giebt man auch einer Wurzel, welche man Klapperschlan
nennet, weil sie den Biß dieser fürchterlichen Schlange heilet. Sie wirket in einer
von zwo bis drey Stunden durch Brechen und Schwitzen. Die Pflanze, welche die
schichtschreiber Jamestowner Apfel genannt haben, weil sie dem stachlichten Peru
sehr ähnlich ist, verbindet mit der Kraft zu erfrischen sehr gefährliche Eigenschaften, w
man zu viel davon ißt. Einige erst neulich angekommene Engländer, welche dafür
ten, man könnte sie gekocht essen, machten einen im Wasser aufgeweichten Sallat da
welcher seltsame Wirkungen hervorbrachte. „Sie wurden insgesammt auf viele Tage
„aberwitzig und dumm davon. Der eine brachte seine Zeit damit zu, daß er Federn i
„Luft blies, ein anderer, daß er Strohhalmen warf; ein dritter pflanzete sich in
„Winkel, und machete Geberden, wie ein Affe; ein vierter hörete nicht auf, diejeni
„umarmen, die er antraf, und lachete ihnen ins Gesicht, wobey er allerhand narr
„Stellungen machete. Man war genöthiget, sie eilf Tage lang einzusperren; de
„lange währete ihr Wahnwitz; und diese Zeit über machete sie sich ein Vergnügen da
„sich in ihrem Kothe herum zu wälzen. Sie bekamen den Gebrauch ihrer Vernun
„der: jedoch konnten sie sich nicht im geringsten erinnern, was ihnen begegnet war.

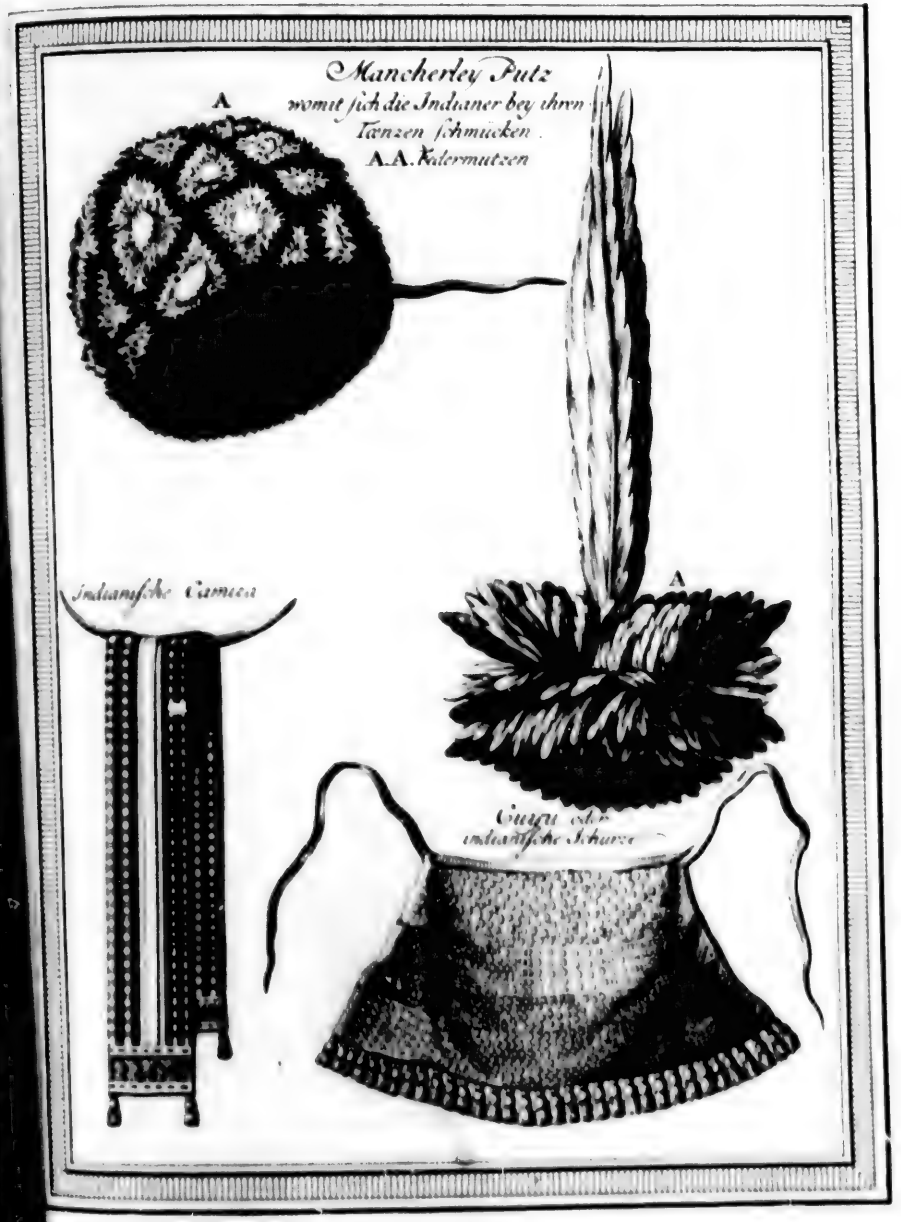
Heilsame Wurzeln und Kräuter.

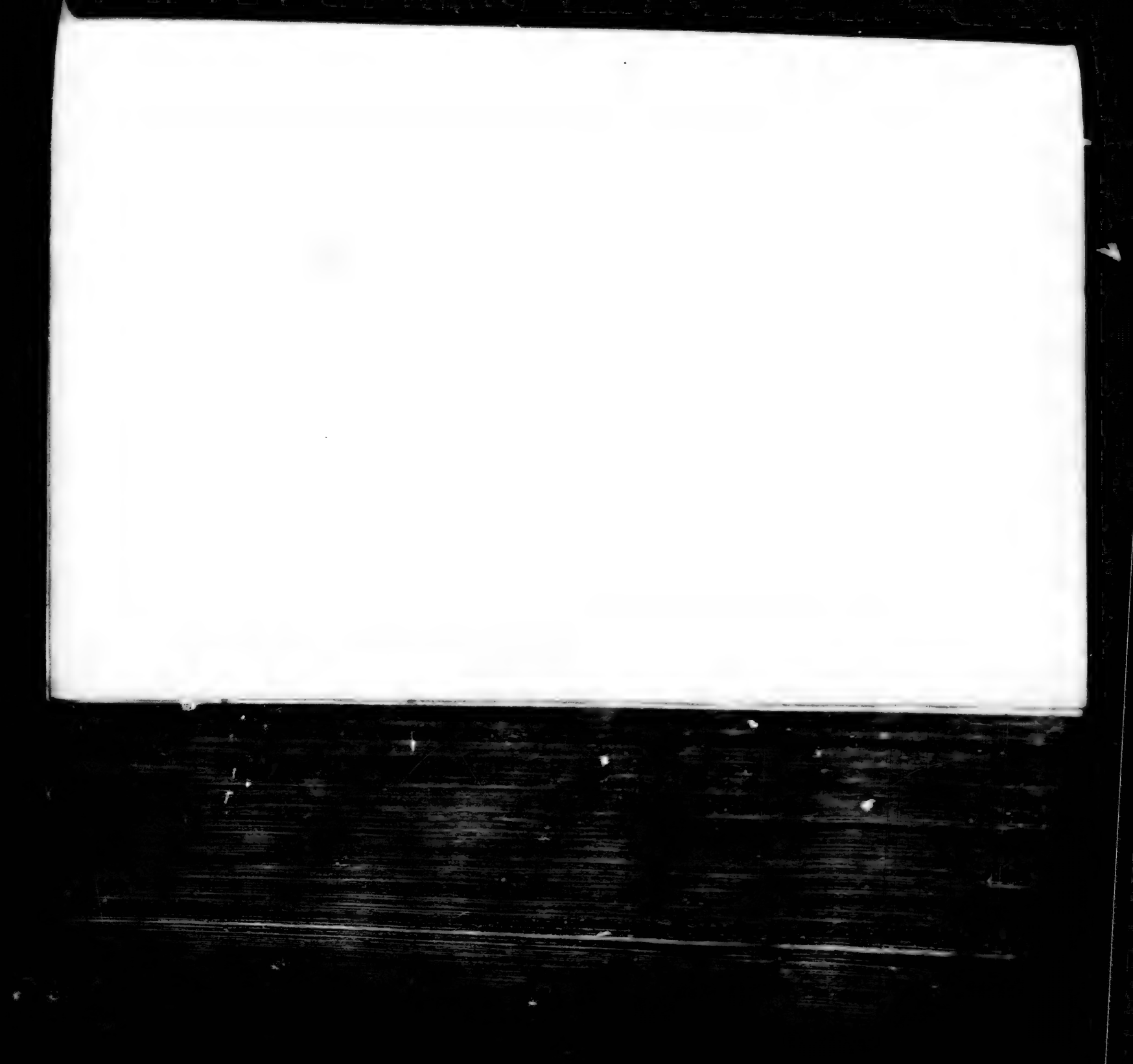
Den größten Theil des Jahres über sind die Ebenen und Thäler in Virgini
Blumen bedecket. Man nahet sich keinem Walde, ohne von dem mannichfaltig
ruche gerühret zu werden, den er ausdünstet. Unter den Blumen rühmet man die
ordentliche Schönheit der Imperialen, Cardinalen und Violazinen. Der unge
te Virginier beschreibt eine, wovon man nichts ähnliches in irgend einer andern Be
gelesen hat. „Eines Tages, saget er, da ich in einiger Entfernung von meiner Pf
„spazieren gieng: so unterschied ich eine Blume von der Größe einer Tulipe, die
„am Stengel sehr ähnlich war. Sie war fleischfarben, und an dem einen Ende m
„ten Härchen bedecket, an dem andern aber ganz glatt. Ihre Gestalt stellete die
„lichen Glieder des Mannes und der Frau zusammengefüget vor. Nach dem ich be
„kenheit entdecket hatte: so vermocht ich einen meiner Freunde, daß er mit mir hina
„zu sehen, indem ich ihm nichts weiter sagete, als er hätte vielleicht in seinem Leben
„mals gesehen, was ich ihm zeigen wollte. Ich brach diese Blume ab, und gab
„Er war ein ernsthafter Mann, welcher sich über diesen Scherz der Natur gleich
„schämen schien. Er warf die Blume mit einer Art von Unwillen weg; und ich
„ihn nicht vermögen, sie wieder zu nehmen, damit er sie besser beobachtete.

Seltsame Blume.

Der schöne Lorber, welcher Tulipen trägt, ein anderer großer Baum, der
che träget, und den die Virginier den Tulpenbaum oder Tulipier nennen; ein Je
brodtbaum, welcher dem Jesmine sehr ähnlich ist, und verschiedene wilde Arten
eben so viel wohlriechende Bäume, welche die Gehölze mit ihrem Geruche erfüllen.

Man saget hier nichts von den Wurzeln und Samen, welche den Indi
Nahrung dienen, noch von den Thieren und Fischen, weil sie von denen in d
Theilen des nordlichen America wenig unterschieden sind, und man sie zusamme
Abschnitt sehen will. Ob man sich aber auch gleich vornimmt, dasjenige, w
sten Einwohner dieser weitläuftigen Gegend in ihren Sitten und Gebräuchen
ben, unter einerley Anblick zusammen zu bringen: so verlangen doch viele Unter


Mancherley Putz
womit sich die Indianer bey ihren
Tänzen schmücken.
A A. Federmutzen
A
A
Indianische Camisa
Guayu oder
indianische Schurze



denen in Virginien und andern engländischen Pflanzstädten beobachtet worden, einige Erklärung allhier. Zustand von Virginien.

Die Landeseingebohrenen in Virginien sind gemeiniglich von der längsten Gestalt der Engländer. Sie sind gerade und wohlproportioniret. Die meisten haben recht wunderschöne Arme und Beine. Man sieht nicht die geringste Unvollkommenheit an ihrem Leiber; und die Engländer haben niemals weder Zwerge, noch Bucklichte oder andere ungestalte gesehen. Ihre Weiber begeben sich allein in die Gehölze, um sich von ihren Kindern zu entbinden; und man versichert, sie begrüben diejenigen auf der Stelle, welche mit einigen Gebrechen auf die Welt kämen. Gestalt der Indianer in Virginien.

Die Farbe beyder Geschlechte ist kastanienbraun, welche in der Kindheit viel lichter ist, aber durch die Hitze der Sonne und das Fett, womit sie sich den Leib schmieren, nach und nach viel dunkler wird. Ihre Haare sind kohlschwarz. Sie haben auch sehr schwarze Augen, und den schielichten Blick, den man bey den meisten Juden bemerket. Fast alle Weiber sind von einer großen Schönheit. Sie haben eine feine Gestalt, sehr zarte Glieder, mit einem Worte, es fehlet ihnen nichts, als eine schöne Gesichtsfarbe.

Die Mannspersonen verschneiden sich die Haare auf mancherley Art, und reißen sich mit einer Muschelschale die Haare aus dem Barte: die angesehensten aber behalten eine lange Flechte hinten am Kopfe. Der gemeine Gebrauch der Frauenspersonen ist, daß sie ihre Haare sehr lang tragen, die ihnen über den Rücken hinflattern, oder mit einem Kornbande in einen einzigen Zopf zusammen gebunden sind. Bey beyden Geschlechten erscheinen die Oberhäupter niemals ohne eine Art von Krone, fünf oder sechs Zoll breit, oben offen, und aus Muschelschaalen und Beeren gemacht, die durch eine sonderbare Mischung der Farben vielerley Gestalten bilden. Sie tragen auch zuweilen um den Leib ein Stück von gefärbtem Pelzwerke. Die gemeinen Indianer gehen in bloßem Kothe; sie schmücken solchen aber ohne andere Regel, als nach ihrer Grille, mit großen Federn. Kleidung der Manns- und Frauenspersonen.

Die Kleidung der Häupter ist eine Art von sehr weitem Mantel, worinnen sie nach ihrer Weise, den Leib einhüllen, und den sie zuweilen mit einem Gürtel um die Lenden binden. Der Obertheil geht gerade über die Schultern, von da das Uebrige bis unter das Knie hinunter hängt. Sie haben unter diesem Mantel ein Stück Leinwand oder ein ander Fell unten um den Bauch herum fest gemacht, welches sich bis mitten auf die Lenden erstrecket. Das gemeine Volk hat nur einen Strick um die Lenden, und zieht zwischen die Schenkel einen Streif Leinwand oder einen von einem Felle, wovon beyde Enden hinten und vorn von dem Stricke gehalten werden. Diejenigen, welche Schuhe tragen, welches nicht beständig geschieht, und nur auf die Gelegenheiten ankömmt, machen sie von Hirschleder, und setzen noch ein anderes Stück darunter, um die Sohle desto dicker zu machen. Diese Beschuhung wird oben auf dem Fuße mit Schnüren zugezogen, so wie man einen Beutel zuzieht, und die Schnüre oder Riemen werden um den Knöchel fest gebunden. Man beobachtet, daß die Weiber hier sehr von denen in den andern americanischen Ländern unterschieden sind, eine kleine, runde und so derbe Brust haben, daß man auch in dem Alter selbst fast niemals hängende Zitzen bey ihnen sieht. Sie sind über die Maßen Witz, beständig lustig, und ihr Lächeln hat eine Annehmlichkeit, welche man zu sehen niemals müde wird. Es fehlet ihnen auch nicht an Keuschheit; und der ungenannte Kaiser wirft denjenigen vor, die sie einer freyen Lebensart beschuldigen, sie hätten keinen.

Zustand von Virginien.

rien Geschmack von den Annehmlichkeiten einer anständigen Freyheit. Doch m
muß das Uebrige von dieser Abschilderung den Kupferstechern zu den Kupfern überlasse

Regierung.

Die Indianer in Virginien und den benachbarten Ländern machen Gemeinen un
sich, die zuweilen auf fünfhundert Familien in einem einzigen Flecken bestehen. Ordent
cher Weise ist jeder von diesen Wohnplätzen ein Königreich; das ist, die Macht des Kö
ges oder des Oberhauptes erstrecket sich nicht weiter. Einige von diesen kleinen Monarc
aber herrschen über viele Flecken, die durch das Recht der Eroberung oder der Nachb
unter seiner Bothmäßigkeit vereiniget worden. Sie haben in einem jeden Unterkö
oder Verweser, welche dem Herrn einen Tribut bezahlen, und verbunden sind, ihm
ihren Unterthanen in den Krieg zu folgen.

Gestalt ihrer Häuser u. Flecken.

Die Häuser dieser Indianer werden mit
nigen Kosten gebauet. Sie hauen junge Bäume um, stecken das dicke Ende dere
in die Erde, und binden die umgebogenen Spitzen mit Bändern von Baumrinden zus
men. Die kleinesten von diesen Hütten sind von kegelförmiger Gestalt, beynahe wie
Bienenstock. Die großen aber sind länglich, und die einen so wohl, als die andern,
mit großen Stücken von Baumrinden bedecket. Man läßt kleine Löcher darinnen, die
Licht durchfallen lassen, und die man bey schlimmem Wetter zumachet. Der Feuerher
stets mitten in der Hütte. Wenn die Einwohner sich nicht weit von ihrer Wohnung
fernen: so machen sie die Thüre nur mit einer bloßen Matte zu: bey einer langen
aber, verrammeln sie solche mit großen Baumstämmen. Ein jedes Haus hat nur ein
ziges Zimmer. Sie schlafen längst den Mauern auf Betten von Rohren und Zwe
die von Gabeln in einiger Entfernung von der Erde unterstützet werden, und mit M
und Häuten bedecket sind. Im Winter setzen sie sich um ein Feuer herum auf gute
werk. Auf ihren Reisen bedienen sie sich keiner Hamacken, und das Gras dienet ihnen
Bette unter dem ersten Baume. Die Befestigungen ihrer Flecken bestehen in einem
werke von zehn bis zwölf Fuß hoch, welches sie von dreyfach gesetzten Pfählen m
wenn sie mit einiger Gefahr bedrohet zu werden glauben. Im Frieden aber verabsä
sie ordentlicher Weise diese Vertheidigung, ausgenommen, bey der königlichen C
welche niemals bloß ist, und in deren Bezirke sie stets eine gewisse Anzahl Gebäude
welche hinlänglich sind, bey einer Ueberfallung alle Leute einzunehmen.

Religion der Indianer.

Diese Gebräuche sind sehr weit von der Wildheit entfernet, welche immer mehr
nehmen scheint, so wie man weiter gegen Norden geht. Man übergehe alles, w
Sitten und ihre Ceremonien im Kriege und Frieden betrifft, als in welchen beyden P
sie von den nordlichern Americanern wenig unterschieden sind: ihre Religion und ihr G
dienst aber verdienen um so vielmehr Beobachtung, weil man nichts dergleichen
dem Theile des festen Landes von America kennet. Das Zeugniß des ungenannte
giniers ist hier vor aller Art von Ausnahme gedecket.

Quiocosan, oder ungesähr entdeckter Tempel.

Er hält sich für verbunden, saget er, dasjenige ungekünstelt zu erzählen, was
seinen eigenen Augen wahr befunden hat. „Er verschaffete sich auf vielen Reisen
„nach den indianischen Flecken that, die Gelegenheit, mit einigen von den vornehm
„wohnern vertraut umzugehen; und er konnte niemals aus ihrem Munde etwas
„gen, weil sie die Offenbarung ihrer Grundsätze als eine Entheiligung derselben
„Eine unvermuthete Begebenheit aber ließ ihn etwas davon entdecken. Eines T
„er mit einigen Freunden in dem Gehölze spatzieren gieng, gerieth er von ungef
„den Quiocosan, oder den Tempel der Indianer, zu einer Zeit, wo der ganze

versammelt war, um sich wegen der Gränzen einiger Ländereyen zu berathschlagen, welche Zustand von
ihnen die Engländer abgetreten hatten. Weil die Gelegenheit nicht günstiger seyn konnte: Virginien.
so entschloß er sich, solche zu ergreifen, es möchte auch kosten, was es wollte, und eine vollkommene Kenntniß von diesem Quioccosan einzuziehen, dessen Lage sie den Engländern sorgfältig verhehlen. Nachdem man zwölf bis funfzehn Baumstämme von der Thüre hinweggeräumet, womit sie versperret war: so giengen er und seine Gefährten hinein. Bey dem ersten Anblicke sahen sie nichts weiter, als leere Wände, und einen Heerd in der Mitten, welches sie in Zweifel setzete, ob sie nicht eine ordentliche Hütte für einen Tempel genommen hätten. Die Gestalt war von den andern in nichts unterschieden. Sie war ungefähr achtzehn Fuß breit, und dreyßig lang, mit einem Loche in dem Dache, den Rauch durch zu lassen, und der Thüre an dem einen Ende. Außen in einiger Entfernung von dem Gebäude war ein Bezirk von Pfählen, deren Spitzen gemahlet waren, und halberhobene Menschengesichter vorstelleten. Da die neugierigen Engländer aber in dem ganzen Tempel kein Fenster, noch etwas anders, als die Thüre und das Loch zum Rauchfange, erblicketen, wodurch das Licht hineinfallen konnte: so fingen sie schon an, alle Hoffnung zu verlieren, als sie an dem andern Ende, der Thüre gegen über, eine Abtheilung von sehr dichten Matten wahrnahmen, welche einen Raum enthielt, worinnen man nicht das geringste Licht sah. Sie hatten anfänglich einige Abneigung, sich in diese finsterliche Finsterniß einzulassen. Sie giengen aber doch hinein, und tappeten auf beyden Seiten herum. Gegen die Mitte dieses Verschlages, welcher ungefähr zehn Fuß lang war, fanden sie große Bohlen, die von Pfählen unterstützet wurden, und auf diesen Bohlen dicht zusammen gerollete und zugenähete Matten, welche sie geschwind an das Licht trugen, um zu sehen, was darinnen wäre. Damit sie mit dem Auftrennen keine Zeit verlören, so schnitten sie die Fäden mit ihren Messern entzwey; und ihre einzige Sorge war nur dahin, daß sie die Matten nicht beschädigten. In der einen fanden sie einige Knochen, die sie für Menschenknochen hielten; und der Hüftknochen, den sie maßen, war einen Fuß, neun Zoll lang. In der andern waren einige Tomahaukes *m*), nach indianischer Art schön gemalet, und wohl geschnitzet, welche den Dusäcken ähnlich waren, deren sich die Klopfechter in England bedienen, nur mit dem Unterschiede, daß sie von einem harten und schweren Holze waren, und keinen Bügel hatten, die Hand zu bedecken. An die eine hatte man den Bart von einem calecutischen Hahne angeheftet; und die vier längsten Federn aus seinen Flügeln hingen am Ende durch eine fünf bis sechs Zoll lange Schnur. Die dritte Matte enthielt verschiedene zusammengesetzte Stücke, Götze in dem
welche die Engländer für den Götzen der Indianer ansahen. Erstlich war ein Brett vier- Quioccosan.
zehn Fuß lang, oben an welchem man einen Einschnitt sah, um den Kopf daselbst einzupassen, und gegen die Mitte halbe Zirkel, welche vier Zoll vom Rande angenagelt waren, und die Brust und den Bauch der Statüe vorzustellen dieneten. Darunter war ein anderes um die Hälfte kürzeres Brett, als das vorige, und welches man mit Stücken Holz daran fügen konnte, die auf beyden Seiten eingeschoben wurden, und sich also auf funfzehn oder sechzehn Zoll von dem Leibe erstrecketen, und bestimmt zu seyn schienen, die Krümmung der Knie zu machen. Ueber dieses waren in eben der Matte Figuren, welche anstatt der Arme und Beine zu dienen schienen, und Stücken von rothem

m) Vermuthlich dasjenige, was in den französischen Berichten Macanas, Kopfschmeißer, heißt.

Zustand von Virginien.

„und blauem baumwollenen Zeuge. Die Engländer legeten diese Kleider über die Zie
„um den Leib daraus zu machen; sie stecketen die Arme und die Beine an, und in dies
„Zustande macheten sie sich eine ziemlich richtige Vorstellung von dem Bilde: sie fan
„aber nichts, was sie für den Kopf annehmen konnten. Nachdem sie über eine Stu
„zugebracht hatten, ihre Neugier zu befriedigen: so machete die Furcht, sie möchten üb
„fallen werden, daß sie alle diese Materialien wieder in die Matten einwickelten, und
„Matten an den Ort legeten, wo sie solche gefunden hatten.

Der Verfasser urtheilete, es wäre dieses Götzenbild, wenn es mit seinem Schm
bekleidet worden, schon vermögend, an einem dunkeln Orte, Ehrfurcht zu erwecken,
der Tag nur durch eine Matte hineinfiele, die man leicht aufheben könnte. Auf der
dern Seite, zweifelte er nicht, daß die Priester, wenn sie allein hinein giengen, nicht
Arme und Beine der Bildsäule bewegen könnten, ohne daß ihr Betrug wahrgenom
würde. Er setzet hinzu, es gäben nicht alle Indianer ihrem Götzen einerley Namen.
einen nenneten ihn Okos, andere Quioco, oder Kiowsa.

Erklärung von einem Wilden.

Man liest in der Reisebeschreibung des P. Hennequins a), es erkenneten die
den, die er auf seinen langen Herumwanderungen kennen lernen, ungemeine Ein
heit, und sie wären zu denen dem menschlichen Geschlechte gemeinen Vernunftschlüs
fähig. Er versichert so gar, sie hätten keine äusserliche Ceremonie, woraus man
könnte, daß sie eine Gottheit erkenneten; und man sähe unter ihnen weder Opfer, noch
pel, noch Priester. Der Baron de la Hontan hingegen eignet ihnen feine Begrif
spitzige Vernunftschlüsse zu. Der ungenannte Virginier entfernet sich von beyden, in
diget den ersten des Irrthumes, und den andern der Vergrösserung. Weil man
vermuthen kann, saget er, daß die Indianer in Virginien und andern englandischen
nien mehr oder weniger erleuchtet sind, als die in eben dem Theile des festen Landes,
denen sie häufigen Umgang haben: so urtheilet er von den Einsichten aller dieser verb
schen Völkerschaften nach denjenigen, die er bey einem Indianer fand, der einer von
redlichsten und vernünftigsten seiner Colonie war. Diese Eigenschaften, die er an
selben kannte, macheten, daß er eine Unterredung mit ihm wünschete. „Er fand
„Mittel, ihn allein in seine Pflanzung zu bekommen. Er gab ihm vielen alten Can
„trinken, bey einem guten Feuer, damit er ihn bewegte, offenherzig zu werden; und
„er glaubete, daß solcher durch den Trank, durch das Feuer, und durch seine Liebko
„erhitzt genug wäre: so fragete er ihn, wer der Indianer Gott wäre, und was für
„Begriff sie von ihm hätten? Er antwortete mir ganz natürlich, erzählet der Ungen
„sie glaubeten einen höchstgütigen Gott, der im Himmel wohnete, und dessen gut
„Einflüsse sich über die Erde verbreiteten. Ich sagete zu ihm, man beschuldigte sie
„sie den Teufel anbeteten; und da ich sah, daß er stockete, so fragete ich ihn, warum
„nicht vielmehr diesen gütigen Gott anbeteten, den sie für den Urheber aller Güter
„neten? Er antwortete mir: Gott wäre zwar wirklich der Urheber aller Güter: er
„sich aber damit nicht ab, daß er solche den Menschen mittheilete. Da er sie
„überließe, so ließe er ihnen auch die Freyheit, die Güter zu gebrauchen, die sein
„wären, und sich so viel davon zu verschaffen, als sie könnten; folglich wäre es unnö
„man ihn fürchtete, oder anbetete; wenn man hingegen den bösen Geist nicht beunruhi

a) Neue Reise ꝛc. 13 Cap.

ich den Teufel nennete, so würde er ihnen alle die Güter entführen, die Gott der Erde ge- Zustand von
geben hätte, und würde ihnen Krieg, Hunger und Pest zuschicken. Unterdessen, daß Virginien.
Gott seiner Seligkeit im Himmel genösse, wäre dieser böse Geist ohne Aufhören mit ih-
ren Angelegenheiten beschäfftiget; er besuchete sie oftmals, und er wäre in der Luft, in
dem Donner und in den Stürmen.

„Ich redete darauf mit ihm von dem Götzenbilde, welches sie in ihrem Quioccosan
verehreten, und ich versicherte ihn, es wäre ein Stück unempfindliches Holz, das von
Menschen Händen gemacht wäre, welches weder hören, noch sehen, noch reden könnte, und
gänzlich unvermögend wäre, ihnen gutes oder böses zu thun. Er schien verlegen zu
seyn. Er stutzete. Ich hörete ihn einige gebrochene Worte sagen, als es sind unsere
Priester . . . . sie sagen uns . . . . sie lassen uns glauben . . . es sind unsere Prie-
ster. Darauf versicherte er mich, sein Gewissen erlaubete ihm nicht, mir mehr zu sagen „.

Der Fleiß, welchen der Virginier lange Zeit auf eben die Materie wandte, ließ ihn
merken, daß die Wahrsager viel Macht über die Indianer haben; daß sie ihnen statt
Priester dienen; daß sie ihren Gottesdienst und ihre Bezauberungen in einer allgemei-
nen Sprache verrichten, die er für der Algonquinen ihre hält; daß sie die Opfer für den
bösen Geist nicht sparen; daß sie bey dem Anfange einer jeden Jahreszeit ihm die Erstlin-
ge von den Früchten, den Vögeln, dem Viehe, den Fischen, den Pflanzen, den Wurzeln
und allem opfern, was einigen Nutzen oder einiges Vergnügen bringt. Sie erneuern
diese Opfer, wenn sie mit gutem Glücke aus dem Kriege, von der Jagd und der Fischerey
wieder kommen.

Smith erzählet eine Bezauberung, wovon er selbst zu Pamonky Zeuge gewesen, als Bezauberung,
er selbst gefangen gehalten worden. Man zündete mit Anbruche des Tages, saget er, die Smith an-
ein großes Feuer in einem langen Hause an, und man breitete Matten dahin, auf deren führet.
man mich setzen mußte. Darauf erhielten meine ordentlichen Wachten Befehl, hinaus
zu gehen. Ich sah so gleich einen großen Mann von einem rauhen Ansehen herein treten,
der ganz schwarz gemalet war, und welcher auf seinem Kopfe ein Pack von Schlangen-
und Wieselfellen hatte, die mit Mooße ausgestopfet waren, deren zusammengebun-
dene Schwänze oben eine Art von Quaste machten, und deren Leiber über seine Schultern
herab hingen, und ihm fast ganz das Gesicht bedecketen. Eine Krone von Federn un-
ter diesen wunderlichen Zierrath. In der Hand hatte er eine Klapper, die er lange
herumfallen ließ, wobey er tausenderley närrische Stellungen machete. Darauf fing er seine
Zauberey mit einer starken Stimme an, und machete einen Kreis mit Mehle um das Feuer.
Zu diesen kamen drey andere schwarz und roth gemalte Wahrsager, die aber auf den
Backen noch einige weiße Flecken hatten, mit verschiedenen Sprüngen auf den Schauplatz.
Sie fingen insgesammt an, um mich herum zu tanzen; und bald erschienen noch drey an-
dere, die eben so ungestalt, als die erstern waren, aber nur allein die Augen roth gemalet,
und einen weißen Strichen auf dem Gesichte, hatten. Nach einem ziemlich langen Tanze
stellten sie sich gegen mich über, drey auf jeder Seite des Oberhauptes; und alle sieben fin-
gen ein Lied an, welches mit dem Geräusche der Klapper vergesellschaftet war. Nach En-
digung dieser seltsamen Musik legete das Oberhaupt fünf Weizenkörner auf die Erde, eröffnete
seine Hand, und streckete sie mit solcher Gewalt aus, daß sich seine Adern aufzublähen schie-
nen. Er that darauf ein kurzes Gebeth, nach welchem sie alle einen Seufzer ausstießen.
Alsdenn legete er wieder drey Körner in einiger Entfernung von den andern; und eben diese

Zustand von Virginien.

Uebung wurde so lange wiederhohlet, bis die Körner drey Kreise um das Feuer m
Sie nahmen darauf ein Pack kleiner Zweige, die ausdrücklich dazu gebracht wurd
wovon sie einen in jeden Raum zwischen den Körnern legeten. Diese Verrichtung
den ganzen Tag. Sie brachten solchen, so wie ich, zu, ohne die geringste Speis
zu nehmen. Beym Anbruche der Nacht aber bewirtheten sie sich mit dem, wa
allerbesten hatten. Eben die Ceremonie wurde drey Tage hinter einander von neu
der angefangen, ohne daß ich errathen konnte, worauf solche hinaus laufen sollte.
lich sageten sie mir, die Völkerschaft hätte wissen wollen, ob ich böse oder gut gegen
sinnet wäre; der Kreis von Mehle bedeutete ihr Vaterland, die Kreise von den
die Gränzen des Meeres, und die kleinen Zweige mein Vaterland. Sie bilden
setzet Smith hinzu, die Erde sey platt und rund, und ihr Land liege in der Mitten.

Zeugniß des Obersten Byrd.

Ein engländischer Oberster, Namens Byrd, hat ein feyerliches Zeugniß v
Sache gegeben, die unter seinen Augen vorgegangen war. Man erfuhr alle Ue
großen Dürre an den Quellen der Flüsse, vornehmlich in dem obern Theile des Flu
mes, wo Byrd eine Menge Negern bey seinen Pflanzungen brauchete. Er wurde v
benachbarten Indianern so geehret, daß sein bloßer Namen sc. genug war, sie u
Joche zu erhalten. Einer von ihnen schien darüber gerühret zu seyn, daß er den
eines so lieben Mannes umkommen sah, und kam zu dem Aufseher, und erbot
wollte Regen fallen lassen, wenn er ihm im Namen des abwesenden Obersten g
sehen von dem engländischen Getränke versprechen wollte. Obgleich nicht die geringe
scheinung von Regen da war, und der Aufseher nicht viel Vertrauen auf die in
Zauberey setzete: so wurden doch die beyden Flaschen, bey der Rückkunft des Herr
sprochen. Sogleich unternahm der Indianer seine Beschwörungen, welches in der
sprache Pawawei heißt; und in weniger, als einer halben Stunde sah man di
Wolke erscheinen, die einen starken Regen auf das Korn und den Taback des
brachte, ohne daß die benachbarten Felder etwas davon bekamen. Der Aufseher,
sehr darüber erstaunete, reisete den Augenblick ab, und that über vierzig Meilen, um
Vergnügen zu haben, ihm selbst von dieser Begebenheit Nachricht zu geben.
Byrd von Natur wenig leichtgläubig war: so konnte er dennoch dem Zeugnisse
nünftigen Mannes nichts entgegen setzen. Indessen führeten ihn doch seine Zw
den Pflanzungen zurück, wo sie durch die einmüthige Aussage aller Engländer
wurde. Die Aufführung, die er bey dem Indianer beobachtete, war so wenig
seiner Erzählung ein neues Gewicht zu geben scheint. Er bewilligte ihm die
schen, doch hielt er ihn dabey für einen Betrüger, und behauptete, er hätte die Wol
denn sonst würde er den Regen nicht haben heran bringen, noch vorher sag
Warum haben denn eure Nachbarn keinen erhalten? antwortete der Indianer.
haben sie ihre Erndte verloren? Ich habe euch lieb, und habe keinen andern B
grund gehabt, die eurige zu retten o).

Opfer

Diese Wilden werden beschuldiget, daß sie zuweilen junge Kinder opfern
theidigen sich aber deswegen; und wenn man diese jungen Schlachtopfer verschm

o) Die französischen Nachrichten sind auch mit dergleichen Historien angefüllet, und dieses machet ihnen eben nicht am meisten Ehre. Gott ist allmächtig: unter den Menschen aber sin
se Betrüger und andere sehr lächerl

sagen sie, ihre Priester entführeten sie der Gesellschaft, um sie zu ihrem Stande zu bil- Zustand von Virginien.
. Smith giebt eine Nachricht von einem dieser Opfer. „Man malete, saget er, ...igen von den wohlgebildetsten Knaben weiß, die nur erst zwölf bis funfzehn Jahre ...n mochten. Das Volk brachte einen ganzen Morgen mit Singen und Tanzen um ...um zu, wobey es Klappern in der Hand hatte. Den Nachmittag wurden sie un... am Baum gestellet; und man machete zwischen ihnen eine doppelte Reihe von Krie... ...en, die mit kleinen in Bündel zusammen gebundene Röhren bewaffnet waren. Fünf ... welche starke Leute nahmen wechselsweise eines von diesen Schlachtopfern, führeten ...nach die Reihen fort, und verwahreten es auf ihre eigenen Unkosten vor den Schlä... der Röhre, die man auf sie regnen ließ. Unter dieser grausamen Uebung weineten Mütter die heißesten Thränen, und machten Matten, Häute, Mooß und trockenes ...e zurechte, welches ihren Kindern zum Leichenbegängnisse dienen sollte. Nach diesem ...reme, welchen der Verfasser mit der Strafe der Spießruthen vergleicht, hieb man den ...m voller Wuth nieder, und den Stamm und die Aeste in Stücken; man machete ...hmenbinden daraus, um die Schlachtopfer zu bekränzen, und ihre Haare wurden ...diesen Blättern geschmücket. Smith kann nicht sagen, wo sie hingekommen. Man ...i diese funfzehn Unglückselige über einander in einem Thale, als wenn sie todt wären; ...e ganze Versammlung hielt daselbst einen Schmaus„.

Der ungenannte Virginier zweifelt an der Wahrheit einer Begebenheit, wovon Smith Indianische Ceremonie, Huscanawi-ment.
...get, daß er ein Zeuge dabey gewesen. Ohne ihn einer Unredlichkeit zu beschuldi... muthmaßet er nur, daß er sich in einigen Umständen einer indianischen Ceremonie ...t habe, welche **Huscanawment** heißt, weil sie in funfzehn oder sechzehn Jahren ...mal gefeyert wird, und weil die jungen Leute sich nicht eher in dem Stande befin... dazu gelassen zu werden. Es ist eine Prüfung, die sie ausstehen müssen, bevor sie die Zahl der **Tapfern einer Völkerschaft** aufgenommen werden, welche man durch ...men der **Cokarowosen** unterscheidet. Man hat schon etwas ähnliches in der Be... ...ung von Mexico gesehen. In Virginien wählen die indianischen Häupter die jun... von schöner Gestalt, die sich schon auf der Jagd und in ihren Kriegen hervor... haben. Diejenigen, welche sich nicht wollen erwählen lassen, werden beschimpfet, ...en sich in ihrem **Vaterlande** nicht mehr sehen lassen. Man läßt sie anfänglich ...n den thörichten Ceremonien vornehmen, die man nach Smithen angeführet hat: ...nehmste aber ist eine lange Eingezogenheit in dem Walde, wo sie ohne den gering... ...gang mit jemanden und ohne andere Nahrung, als einen Trank von einigen Wur... ...eschlossen sind, welche die Kraft haben, das Gehirn zu verrücken. Dieser Trank, ... Wisoccan nennen, nebst der scharfen Zucht, stürzet sie in eine Art von Thorheit, ...ebzehn bis zwanzig Tage dauert. Das Gebäude, worinnen sie verwahret wer... mit einem sehr starken **Pfahlwerke** umgeben. Der Ungenannte hat eines im 1694 ...n den Landen der **Indianer von Pamonky** gesehen. Seine Gestalt war wie ein ..., und mit Löchern gleichsam durchbohret, um der Luft einen freyen Durchgang ...assen. Man hätte es für ein Vogelbauer halten sollen. Wenn man sie von die... ...anke genug hat trinken lassen: so vermindert man das Maaß desselben, damit sie ...ld nach wieder zur Vernunft kommen. Vorher aber, ehe sie völlig wiederherge... ...erden, führet man sie durch durch alle Flecken der Völkerschaft. Darauf unter... ...sich nicht, zu sagen, daß sie das geringste Andenken des Vergangenen behalten,

aus

Zustand von Virginien.

aus Furcht, sie möchten noch einmal huscanawiret werden; weil ihnen alsdann so ra
begegnet wird, daß es sich gemeiniglich mit dem Tode endiget. Sie müssen gleichsam, ta
stumm und blind werden, und alle Kenntnisse verloren zu haben scheinen, damit sie n
erlangen. Der Ungenannte hat viele Beyspiele davon gesehen. „Ich weis nicht, saget
„ob ihre Vergessenheit verstellet oder wirklich ist: es ist aber gewiß, daß sie sich beflei
„nichts von dem zu wissen, was sie gewußt haben, und daß ihre Führer sie begleiten,
„sie die gemeinen Begriffe wieder erlanget haben. Die Meynung, welche sich Smith
„dem Opfer gemacht, kam vermuthlich daher, weil allezeit einige bey dieser beschwerli
„Prüfung darauf gehen. Uebrigens behaupten die Indianer, die Absicht eines so gew
„samen Gebrauches sey, die Jugend von den übeln Eindrücken der Kindheit zu befre
„damit die Vorurtheile der Erziehung und Gewohnheit keinen Antheil an dem Urtheile
„ben, welches sie von den Dingen, vornehmlich bey Verwaltung der Gerechtigkeit, fi
„sollen „ p).

Ihre Feste, Jahreszeiten.

Die Opfer, welche sie ihren Götzen darbringen, sind Pelzwerk, das Fett und
besten Stücke von dem Wildpräte, das sie auf der Jagd bekommen, Früchte, Pu
und vornehmlich Taback, wovon ihnen der Rauch zum Räucherwerke dienet. Ihr
sind nach den Jahreszeiten eingerichtet. Sie feyern einen Tag bey der Ankunft ihre
den Vögel, das ist der Gänse, Enten u. s. w. einen andern zur Zeit ihrer Jagd, e
dritten, wenn die Früchte reif sind. Das vornehmste Fest aber ist das Erndtefest,
welchem sie alle arbeiten, ohne Ausnahme des Standes und Geschlechtes, wie sie denn
alle etwas zum Feldbaue beytragen.

Sie zählen nach Einheiten, nach Zehnen und nach Hunderten: ihre Jahre
rechnen sie nach den Wintern, welche sie Cahonqus, von dem Geschreye der wilden
se nennen, die nur in dieser Jahreszeit ankommen. Sie theilen das Jahr in fünf T
der erste, wenn die Bäume ausschlagen und blühen; der zweyte, wo die Aehren a
werden, und gut zum Rösten sind; der dritte der Sommer oder die Erndte; der
das Abfallen der Blätter, und der fünfte, der Cahonq oder Winter. Ihre M
kommen mit des Mondes Laufe überein, und nehmen ihre Namen von denen Sach
ordentlicher Weise in diesem Zeitraume wiederkommen: als der Hirschmond, der
mond, der erste und zweyte Cahonqmond u. s. w. Sie theilen den Tag nicht in
den ein, sondern machen drey Stücke daraus, die sie den Aufgang, das Steigen u
Untergang der Sonne nennen. Ihre Register halten sie beynahe eben so, wie in
durch verschiedene Knoten, die sie in Schnüre machen, oder durch Kerben, die sie
schneiden.

Ihr Quioccosan oder ihr Tempel, ist nicht allein mit Pfählen umgeben,
Spitze halberhabene und gemalete Menschengesichter vorstellet, sondern sie pflan
welche an einige andere Oerter, die geheiliget, oder für ihre Wunderschaft berühmt
welche sie an gewissen Tagen herum tanzen. Oftmals errichten sie steinerne Pe
und Säulen, welche sie malen und schmücken, um ihnen hernach eine Art von
dienste zu erweisen; nicht als der obersten Gottheit, welche sie schon gedachter ma
anbethen, sondern als einem Sinnbilde seiner Dauer und Unveränderlichkeit. Ihr
nen zeigen steinerne Körbe, die sie in eben der Absicht verwahren. Sie erweisen

p) Relation de la Virginie, III Buch, 8 Cap.

…üssen und Brunnen Ehre, weil ihr beständiger Lauf die Ewigkeit Gottes vorstellet. Mit … Worte, sie errichten, bey der geringsten Gelegenheit, Altäre und zuweilen aus geheim… Ursachen. Dergleichen war der crystallene Würfel, wovon Smith mit Verwun… redet, und den viele von ihren Völkerschaften auf gleiche Art verehreten. Sie …nten ihn **Pacorance**, aus Anspielung auf den Namen eines Waldvogels, dessen Ge… dieses Wort ausdrücket, welcher beständig allein geht, und sich nur beym Anbruche …Nacht sehen läßt. Sie glauben, dieser kleine Vogel sey die Seele eines von ihren Für…, und die Ehrerbiethung, die sie für ihn hegen, ist überaus groß. Zustand von Virginien.

Man belehret uns, auf was für Art und Weise sie die Leichname ihrer Könige erhal… Sie spalten die Haut längst dem Rücken auf, und heben sie mit so vieler Geschicklich… ab, daß sie nichts daran zerreißen. Darauf fleischen sie die Knochen ab, ohne die …en zu beschädigen, damit alle Gelenke ganz bleiben. Wenn sie nun die Knochen ein …ig an der Sonne haben trocken werden lassen: so stecken sie solche wieder in die Haut, …che sie mit einem Oele feucht zu erhalten gesuchet haben, welches sie auch vor der Fäul… verwahret. Wenn die Knochen wieder in ihre natürliche Lage gestellet sind: so füllen …en Zwischenraum mit sehr feinem Sande aus. Darauf wird die Haut wiederum zu…ßet, und der Körper scheint wieder eben so ganz zu seyn, als wenn das Fleisch noch …n wäre. Man trägt ihn an den Begräbnißort, wo er auf ein grosses mit einer …te bedecktes Brett, ein wenig über der Erde, geleget und mit einer Matte bedecket …. Das Fleisch, welches man von den Knochen abgelöset hat, wird auf einer Hürde …e Sonne geleget; und wenn es ganz trocken ist, so thut man es in einen wohl ver…ten Korb, und setzet es zu den Füßen des Leichnames. Die ein wenig alten Völker… haben also ziemlich lange Reihen von Gräbern, oder vielmehr unter einerley Ge… ausgebreitete Körper. Sie setzen daselbst nicht nur ein **Quiocosan**, das ist ein Gö…, sondern auch noch einen Priester zur Wache, welcher den Altar unterhalten, und …e Körper Sorge tragen muß. Begräbniß der Könige.

Vor der Ankunft der Engländer hatten die Indianer in Virginien eine Art von Mün… …e so wohl zu ihrem Putze, als zu ihrer Handlung dienete. Es waren viele Arten von …ammengereiheten Muschelschalen, die sie **Peak**, **Runtis** und **Roenokes** nenneten. …Peake waren verschiedene Theile von einerley Muschelschale, glatt und in kleine Cy… gebildet, welche unsern kleinen Glasröhrchen ziemlich gleich kommen, aber nicht so …chtig und nicht so zerbrechlich sind. Es gab deren braune und weiße. Sie waren …ertel eines Zolles lang, und hatten ungefähr drey Linien im Durchschnitte. Die …is waren eyförmig und glatt, wie die **Peake**. Die **Roenokes** waren nur kleine …e von der Petunkelmuschel, deren Ränder sehr rauh bleiben. Als diese Wilden von …ngländern gelernet hatten, ihre Häute und ihr Pelzwerk höher zu schätzen, weil sie …m Umtauschen mehr Vortheil daraus zogen: so schien ihre alte Neigung zu den …eschalen ein wenig zu erkälten. Indessen nehmen sie solche doch noch im Handel, vor… …ch den braunen Peak, den sie **Peak Wampon** nennen, und welcher der theuerste …Die engländischen Kaufleute schatzen die Ruthe achtzehn Stüber, und die weißen …Stüber. Münze.

…Man wiederhohlet, daß alles das, was die Indianer in Virginien mit den andern …Völkerschaften gemeines haben, weiter hin verschoben wird. Unsere Schriftsteller

Zustand von Virginien.

gestehen, es habe die Anzahl der Eingebohrenen in dieser Colonie sehr abgenommen. sich gleich noch viele Flecken finden, welche ihre alten Namen behalten: so haben sie doch zusammen nicht über fünfhundert Mann, welche vermögend sind, die Waffen zu führ Diese Leute leben in einem beständigen Elende, und in einer steten Furcht vor den benb barten Indianern. Vermöge eines 1677 geschlossenen Vertrages soll jeder von ihren Wo plätzen jährlich drey Pfeile und zwanzig Castorhäute für den Schutz der Engländer bez len: derjenige Schutz aber, welcher ihnen zugestanden ist, geht nicht so weit, daß m ihrentwegen etwas gefährliches oder beschwerliches unternehme. Man giebt uns ein V zeichniß von allen ihren Flecken.

Zustand und Namen der indianischen Flecken.

Die Landschaft Acomac enthält deren neune: **Manoquin**, welches durch die K derpocken fast gänzlich ausgestorben ist. **Gingoteque**, wovon die traurigen Ueberbl sel sich mit einer von den Völkerschaften in Maryland vereiniget haben: Kiekotan **Machopungo** und **Occahenok**, die nur eine sehr kleine Anzahl Menschen haben; P goteque, wo eine Königinn herrschet, aber über eine sehr kleine Völkerschaft: Wan cok, welches nicht über vier oder fünf Familien hat; **Chiconesser**, welches nicht viel hat; **Nanduy**, der Sitz einer Königinn, welche man Kaiserinn nennet, und welcher Völkerschaften auf dieser Küste zinsbar sind, ob es gleich nicht über zwanzig Familien ihrem Flecken giebt.

Die Provinz Northampton hat nur den Flecken **Gangasko**: die Anzahl seiner E wohner aber ist der in den obgenannten Flecken fast gleich. In der Provinz Prin org ist **Qayanok** fast ganz wüste. In der Nachbarschaft von Charlestown hat den Flecken **Appamabor**, welcher sechs bis sieben Familien enthält. Nattaway ches in der Provinz Surrey ist, fängt seit kurzem an, in Aufnahme zu kommen, und wenigstens hundert Kriegesleute. Bey Nansamon zählet man zween Flecken, wovon eine sehr bevölkert ist und eben den Namen hat; der andere aber Nemburing heißt, ungefähr dreyßig Mann bewaffnen kann. Die Provinz Konig Williams hat auch Flecken; **Pamunky**, worinnen man ungefähr vierzig Kriegesleute zählet, deren A sich vermindert, und **Chickahomony**, wo man nur ihrer sechzehn zählet, welche aber zu vermehren anfängt. Die Völkerschaft **Rapahanok** in der Provinz Essex ist auf kleine Anzahl Familien herunter gekommen, die in den engländischen Pflanzungen zer sind. In der Provinz Richemond hat der Flecken **Port Tabago** nur fünf bis sechs milien, die eingehen. Die Provinz Northumberland hat den Flecken Onccocomo wo nur drey Familien übrig sind, die aber nichts destoweniger noch ihre alten Gebr beobachten, und von den andern Indianern eben so abgesondert leben, als von den E ländern.

Der IV Abschnitt.

Niederlassung in Neu-England.

Niederlassung in Neuengland.

Ursprung dieser englischen Colonie. Erstes Unternehmen. Namen, die verschiedenen Oertern zum Voraus gegeben worden. Verschiedene Seereisen daselbst. Pflanzstädte. Carver leget Plymouth an. Erste Verbindung der Engländer mit den Wilden. Bradfords Gesandschaft an den großen Sachem. Engländer bemächtigen sich des Landes. Beschreibung von Neuengland. Provinz Massachusets. Essex. Middlesex. Suffolk. Beschreibung der Hauptstadt Boston. Andere Städte dieser Provinz. Provinz Hampshire; Plymouth; Barnestable; Bristol. Insel Rhode. Providence und Warwick. Provinzen Connecticut und Newhaven. Grafschaft Newlondon. Grafschaft Hartford. Grafschaft Newhaven. Grafschaft Fairfield. Regierung in Neuengland. Gesetze daselbst. Harvards Collegium zu Cambridge. Bibliothek. Newhavens Collegium. Indianer in Neuengland. Stärke derselben. Innere Unruhen. Geschichte von den Hexen des Landes.

Bey der Ordnung der Entdeckungen und Niederlassungen habe ich die chronologische Ordnung allezeit vorgezogen. Was aber die Verbindung der Begebenheiten anbetrifft, hat sie vielen Vortheil von der Nähe der Oerter.

Ursprung dieser englischen Colonie.

Man muß sich erinnern, daß sich 1602 ein engländischer Hauptmann, Namens Bartholomäus Gosnold, zuerst an dieser Küste aufgehalten. Er hatte noch zwey und dreyßig Mann am Borde, welche geneigt zu seyn schienen, sich daselbst zu setzen, wenn sie einen Ort fänden, dessen Lage sie dazu einlüde. Sie hatten verschiedene Arten von Korn und Samen mit gebracht, das Erdreich zu prüfen. Nachdem sie in zwey und vierzig und einige Minuten Norderbreite zwischen den Inseln, welche die nordliche Seite der Massachusetsbay bilden, an das Land gestiegen waren: so machete der Ekel, den sie vor dieser Lande bekamen, daß sie sich so weit gegen Süden wandten, bis sie ein Vorgebirge im Gesichte hatten, welches sie Cod oder das Stockfischvorgebirge nannten, weil sie daselbst eine ungeheure Menge von diesem Fische fingen. Dieß ist heutiges Tages die Nordspitze der Grafschaft Plymouth. Sie stiegen in einer kleinen Insel aus, die sie Elisabeth nannten, und in einer andern, die sie Martbens Weinberg hießen. Endlich kamen sie, ihre Beobachtungen und Unternehmungen zu wiederhohlen, das folgende Jahr so vermehrt über ihren Handel, den sie mit den Wilden geführet hatten, wieder zurück, daß ihre Erzählung verschiedene Privatpersonen eben die Reise versuchten. Allein, nur im 1606ten Jahre bildete sich unter der Gewalt des Hofes zu London eine Gesellschaft, die der Plymoutber Rath genannt wurde, weil die meisten von den Gesellschaftern dieser Stadt waren. Ihre offenen Briefe enthielten ein ausdrückliches Recht, sich zwischen dem acht und dreyßigsten und fünf und vierzigsten Grad in den Ländern dieser Küste niederzulassen, denen man noch keinen andern Namen gab, als das mittägliche Virginien. Da diese Gesellschaft zu eben der Zeit, wie die von dem eigentlich so genannten Virginien ihren Ursprung genommen: so kann man sagen, daß der Ursprung dieser beyden Colonien von einerley Zeit ist; obgleich diese viel ältere Grundlagen zu einigen Niederlassungen gehabt hat, die aber keinen Fortgang gehabt haben.

Erstes Unternehmen.

Popham und Gilbert, zween von den vornehmsten Gesellschaftern, giengen mit zwey Schiffen und hundert Mann ab. Sie fingen an, sich an den Ufern des Flusses Sagadok, nicht weit von dem Flusse Casco in demjenigen Theile des festen Landes nieder-

Niederlassung in Neuengland.

niederzulassen, welchen die alten Erdbeschreiber Norembegue nennen, ohne uns den U
sprung dieses Namens recht zu erkennen zu geben. Sie baueten daselbst ein Fort, w
ches sie St. Georg nannten, an der Mündung eben dieses Flusses. Da aber Poph
1608 starb, und Gilbert sich nicht lange in der neuen Colonie aufgehalten hatte: so v
fiel sie in eine Mattigkeit, welcher viele Privatpersonen, die vier oder fünf Jahre la
die Reise dahin thaten, nicht abhelfen konnten, und welche bis auf die Reise des Ha
mannes Johann Smith dauerte, der auch an der Bildung der Niederlassung in V
ginien so vielen Antheil gehabt hat. Er fiel aber gleichwohl nicht auf das Fort St. G
org; sondern da er bey der Insel Menahigan angeländet war: so zog er so große V
theile aus seinem Handel mit den Indianern, daß die Reichthümer, womit er belo
zurück kam, so wohl den englischen Hof, als die Gesellschaft, oder den plymouther N
aufmunterten. Der Entwurf, den er von dem Lande mitbrachte, wurde dem Pri
Karl übergeben, welcher sich ein Vergnügen daraus machete, den vornehmsten Or
Namen zu geben. Die neue Colonie, oder vielmehr der Raum, den sie einnehmen
te, erhielt von dem Prinzen den Namen Neuengland. Der Fluß Maffachusets w
Karlsfluß genannt, die Bay des Vorgebirges Cod Milfordsbay, und das Vorge
ge selbst Jamesvorgebirge: es hat aber doch den Namen behalten, den es dem H
manne Gosnold zu danken hatte, welcher die Ehre gehabt, es zu entdecken.

Verschiedenen Oertern werden zum Vergnügen Namen gegeben.

Verschiedene Secten stiften Pflanzstädte daselbst.

Man war nur bedacht, sich eines so schönen Landes zu Nutze zu machen; und
nige Widerwärtigkeiten, welche die Engländer nur ihrer schlechten Aufführung zu
ben konnten, hinderten nicht, daß nicht eine neue Gesellschaft von Kaufleuten zu Lo
und Plymouth entstund, die durch eine große Anzahl rechtschaffener Leute von allen
Ständen unterstützet wurde, welche die Religionsunruhen eine Ruhe wünschen ließen,
sie in ihrem Vaterlande selbst nicht mehr fanden.

Diese Independenten giengen den 6ten des Herbstmonates 1721 unter Segel und k
den 9ten des Windmonates auf dem Vorgebirge Cod ans Land. Dieses war eine
dienliche Zeit, ihre Pflanzungen anzufangen. Nachdem sie sich ein wenig ausse
hatten: so wandten sie sich gegen Norden, um den Hudsonesfluß zu suchen, wo sie
setzen Willens waren. Einer von ihren Wegweisern aber, Namens Jones, hatte
von den Holländern, die von diesem Lande Besitz zu nehmen dachten, wie sie denn
einige Zeit darnach thaten, bestechen lassen, und führete das Schiff zwischen S
wo es von einem Sturme ergriffen wurde, der es in die äußerste Gefahr setzte,
wider nach dem Vorgebirge zurück trieb. Dieser Unfall nebst der rauhen Jahres
chete, daß die Engländer den Schluß fassten, wieder in die Bay einzulaufen
indessen dieser Theil von der Küste in dem ersten offenen Briefe der Gesellschaft n
begriffen war: so entschlossen sie sich aus eigener Kraft und Gewalt, einen beständ
per zu errichten, indem sie sich durch eine feyerliche Urkunde für Unterthanen des
ne England erkannten. Diese berühmte Zusammengesellung wurde von der
Versammlung unterzeichnet. Darauf erwählten sie zu ihrem Statthalter e
chen Edelmann, Namens Carver, welcher sein ganzes Vermögen mitgenommen
um es zu ihrer Unternehmung anzuwenden.

Carver legt Neuplymouth an.

Carver stieg mit sechzehn Leuten in einer Gegend ans Land, die heutiges Ta
Grafschaft Barnestable heißt, und fing an, einen zu seinem Vorhaben bequemen

Niederlassung in Neuengland.

chen. Indem er sich von der Küste entfernete: so entdeckete er fünf Indianer, welche geschwind die Flucht nahmen, daß es ihm unmöglich war, sie einzuhohlen. Den andern Morgen kam er in ein schönes mit Maiz bepflanztes Gefilde, wo er viele Gräber und Ueberbleibsel von einem Hause antraf. Da er aber daselbst kein Wasser fand: so kam vor seinem Gange nicht recht vergnügt zurück. Der Winter nahete heran, und die Zeit schien sehr rauh. Einige von diesen Abentheurern stiegen vor Ungeduld in eine Schaluppe, um die ganze Bay des Vorgebirges Cod zu besichtigen. Sie kamen den 6ten des Wintermonates zu Ende der Bay, wo Taunton heutiges Tages liegt; und der Anblick von einem Dutzend Indianern, die sich um einen todten Wallfisch versammelt hatten, hinderte sie nicht, daselbst ans Land zu steigen. Die Nacht gieng ruhig vorben. Da der Tag eine Menge Wilde herbey geführet hatte, welche zum Frieden nicht geneigt zu seyn schienen: so gieng man mit einem guten Winde wieder in See, und die Schaluppe wurde in einen bequemen Hafen, Namens Patuxet, von dem Namen der benachbarten Indianer, gelenket. Das Land wurde ohne den geringsten Schein einiger Gefahr besichtiget. Es war nicht allein mit Maiz bepflanzet, sondern auch von vielen kleinen Flüssen so gut bewässert, daß die Abentheurer alle ihre Absichten daselbst erfüllet fanden, und daher eileten, diese glückliche Zeitung ihren Gefährten zu hinterbringen. Das Schiff begab sich auch so bald nach eben dem Orte. Es kam den 16ten des Christmonates daselbst an; man schiffte den 19ten aus; und den 25sten als am Weihnachtstage legete man den Grund zu einer Stadt. Die Colonie wurde in neunzehn Theile abgetheilet, denen man den zu Häusern und Gärten nöthigen Grund und Boden anwies. Darauf gieng die erste Sorge dahin, daß man diesen ganzen Raum mit einem Graben umgab, der mit einem guten Pfahlwerke versehen war, damit die Arbeitsleute sicher seyn möchten. Man verglich sich auch wegen der bürgerlichen, geistlichen und Kriegesverfassunge. Die aufwachsende Stadt erhielt den Namen Neu-Plymouth.

Man sah den ganzen Winter über keinen Indianer zum Vorscheine kommen. Verschiedene Krankheiten aber, die sich unter den Engländern ausbreiteten, verminderten ihre Anzahl sehr. Es fingen ihnen die Lebensmittel an abzugehen, als ein Indianer, mit Namen Squanto, welcher einige Worte von ihrer Sprache auf der ersten Reise ihrer Matrosen gelernet hatte, sich trotzig, mit seinem Bogen und seinen Pfeilen bewaffnet, mitten unter ihnen zeigete. Er war einer von den Segamoren, oder Fürsten des Landes, seine Wohnung aber fünf oder sechs Tagereisen entfernet. Er war nackend, ausgenommen in Erste Verbindung der Engländer mit den Wilden.
Ansehung des Leibes, wo er mit einem Stücke Leder bedecket war. Seine Gestalt war gerade, und von einer sonderbaren Länge; seine Haare waren schwarz, und sehr lang. Er that Erklärungen, welche genug zu verstehen gaben, daß sie an seiner Freundschaft nicht wenig theuren. zogen ihm so viel Liebkosungen von Seiten der Engländer zu, daß, nachdem man ihm große Freudensbezeugungen abgestattet war, er acht Tage darnach in Begleitung andern Indianer wieder kam. Man begegnete ihnen eben so höflich; und ihre Freundschaft war so lebhaft, daß, nachdem sie lange Zeit gegessen und getrunken hatten, sie mit Entzücken aufstunden, und zu tanzen anfingen. Man vernahm von ihnen, daß sie Unterthanen des Königes der Massassouten, welcher den Titel des grossen Sachems führen, und dieser Herr wäre entschlossen, selbst zu ihnen zu kommen, um mit den Engländern ein Bündniß zu machen. Er kam auch wirklich den 22sten März in Begleitung Quanderbanco, seines Bruders, und einer Bedeckung von sechzig Mann. Er

Niederlassung in Neuengland.

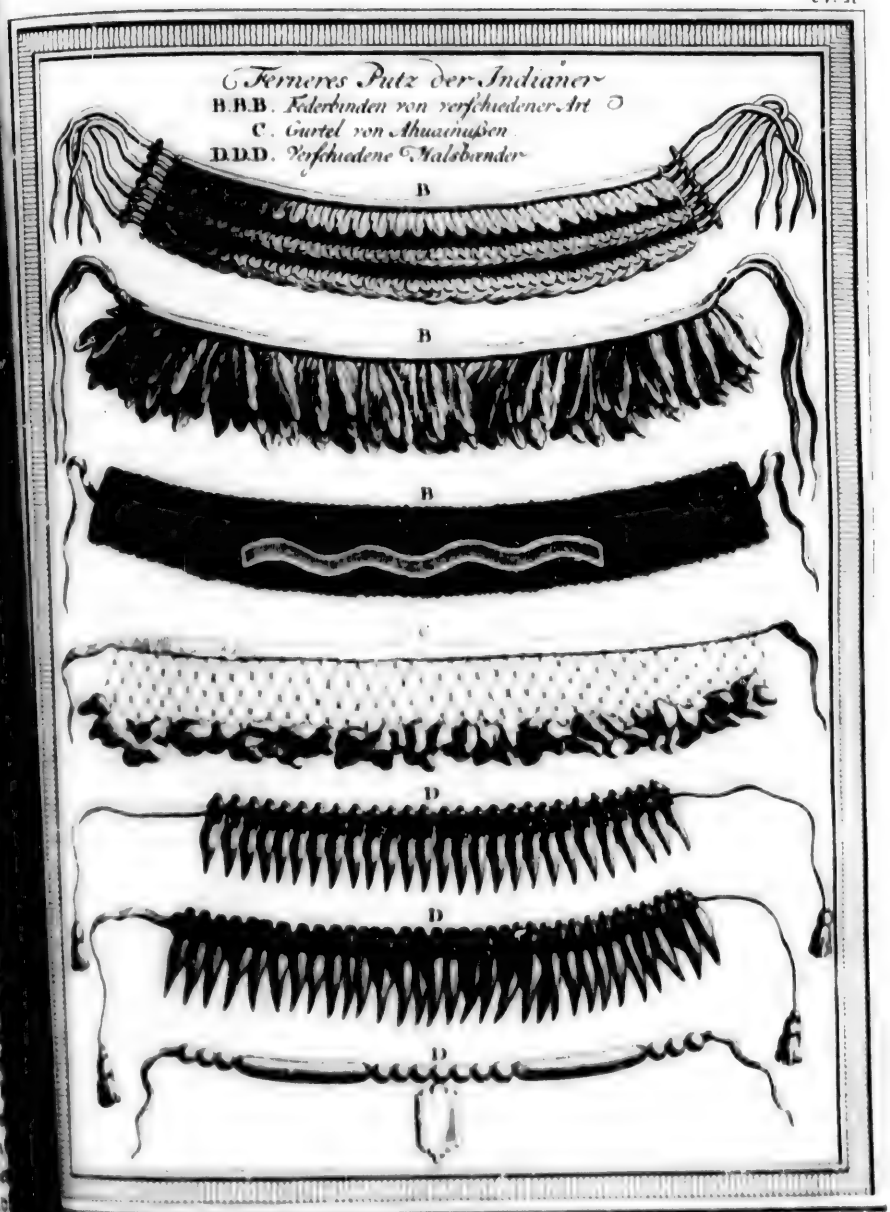
wurde von den Soldaten der Pflanstadt empfangen, und nach dem Hause des Statthalters geführet, wo er sich auf drey Küssen niedersetzete, die man zu seiner Ankunft bereit gehalten hatte. Sein Putz war von seiner Leute ihrem wenig unterschieden, außer, daß e ne Kette von kleinen Knochen hatte, die er um den Hals trug, und ein großes Messer, d ihm vor der Brust hing. Ueber dieses hatte er, wie alle andere, ein kleines Bündel Le back hinten auf dem Rücken, ein Stück Leder vorn am Gürtel, und das Gesicht mit w schiedenen Farben gemalet. Carver trat mit einem vorhergehenden Trommelschlager u Trompeter in das Zimmer. Der indianische Monarch stund auf, um ihm Ehre zu erw sen, und ihn zu umarmen. Sie setzeten sich beyde. Man brachte starke Getränke, w von der große Sachem auf einmal ein so großes Glas verschluckete, daß er den übrig ganzen Tag das Fieber davon hatte. Squanto, der ihn begleitete, und dessen Ehrl die Engländer immer einerley blieb, dienete zum Dolmetscher zwischen ihm und dem St halter. Man machete ein Bündniß, welches gegenseitige Versprechungen der Gewo heit und Dienste enthielt. Der große Sachem gab den Engländern nit re und r re Nachkommen alle die um ihre Stadt herum liegenden Felder, und ließ einen Sa to da, daß er sie den Maiz bauen, und die Art zu fischen im Lande lehren mögte.

Bradfordische Gesandschaft an den großen Sachem.

Carvers Tod, welcher im April erfolgete, änderte nichts in diesen glücklicher Ver fangen. Bradford, welcher zu seinem Nachfolger erwählet worden, schickte zween von seinen vornehmsten Einwohnern an den großen Sachem, mit dem Ge sandten von der Colonie. Unter die Ehrenbezeugungen, die sie in der ko nung der Massasoiten erhielten, rechnet man auch diejenige, daß sie selbst in dem des Königes und der Königinn geschlafen haben. Man setzet aber auch hinzu, daß e aus einigen Brettern bestanden, welche einen Fuß hoch über dem Boden der Cabane ben gewesen; und daß zween oder drey Große von der Volkerschaft diese Gnade mit getheilet haben. Der große Sachem und seine Gemahlinn waren auf einer sehr l Matte an der einen Seite, und die Gesandten mit den Großen an der andern. dieses war der Hof so schlecht mit Lebensmitteln versehen, daß die beyden Engländer b bald vor Hunger gestorben wären. Sie merketen an, daß das Land schlecht bev war. Ein lange Pest hatte neun Zehntheile der Einwohner aufgerieben: man vo nen aber, die Narragauseten, welche die andere Seite der Bay bewohneten, w Neu-London ist, wären eine zahlreiche und fürchterliche Völkerschaft.

Engländer bemeistern sich des Landes.

Was für Hoffnung die Engländer auch immer gefasset hatten, es durch Gelin dahin zu bringen, daß sie von den Wilden geehret würden: so sahen sie sich doch ge genöthiget, die Furcht zu gebrauchen. Ihr getreuer Freund, Squanto, wurde von gen benachbarten Segamoren gemishandelt. Diesen Namen gaben die Indian nen Herren, welche die Obergewalt des großen Sachem erkannten. Bradford sch nen Haufen Truppen in ihre Lande, und die bloße Annäherung derselben breitete viel Furcht daselbst aus, daß sie kamen, und ihn um Gnade bathen. Man ergrif legenheit, saget der Verfasser einer engländischen Nachricht, sie einen Vertrag de würdigkeit unterzeichnen zu lassen, welchen er in diesen Worten anführet: „Wir „durch diese Urkunde, daß wir uns für Unterthanen des Königes Jacob, Königes in „britannien ꝛc. ꝛc. erkennen, zu Beglaubigung haben wir unsere Namen oder un „chen darunter gesetzet„. Dieser Segamoren waren ihrer neune an der Zahl, und sie: Obquamchud, Raonnacome, Obattinowa, Vattawahunt, Cubatant,


Ferneres Putz der Indianer
B.B.B. Federbinden von verschiedener Art
C. Gurtel von Ahuainußen
D.D.D. Verschiedene Halsbänder
B
B
B
C
D
D
D

Beschreib. v. Neuengland.

Labak, Kwabaquina, Huttamoiden und Apadnau. Nach dieser Verbindung, sie mochte nun gezwungen, oder freywillig seyn, säumete die englandische Colonie nicht, sich ausbreiten; und die Unruhen in England schaffeten ihr noch immer eine große Anzahl Flüchtlinge, vornehmlich Sectirer, wohl oder übel gesinnete, welche einen Aufenthalt suchten, den man ihnen in der übrigen Welt versagete, und welche sich in verschiedenen Provinzen niederließen, deren Beschreibung man hier lesen wird.

Beschreibung von Neuengland.

Neu England erstrecket sich nicht weniger, als auf drey hundert Meilen an der Seeküste, ohne die Winkel zu rechnen. Man giebt ihm nirgend über funfzig Meilen Breite q). Seine Lage ist zwischen ein und vierzig und fünf und vierzig Grad Norderbreite; und seine Gränzen sind Neu-Frankreich gegen Norden, Neu-York gegen Westen, und das Weltmeer gegen Osten und Süden. Ob es gleich mitten in dem gemäßigten Erdgürtel liegt: so ist seine Himmelsluft doch nicht so lieblich noch so regelmäßig, als die in denen Ländern ist, welche in Europa mit ihm in gleichem Striche liegen, dergleichen viele Provinzen in Wälschland und Frankreich sind. Man versichert, die Himmelsluft in Neu-England sey gegen die Virginien wie die Himmelsluft in Schottland gegen die in England. Der Sommer daselbst viel kürzer und heißer, als der unserige; der Winter viel länger und kälter. Indessen ist die Luft daselbst doch gesund, und so wenig veränderlich, daß man daselbst oft als zween oder drey ganzer Monate hintereinander des reinesten und heitersten Wetters genießt. Die Tage sind daselbst von einer guten Länge. Zu Boston, welches heute zu Tage die Hauptstadt ist, geht die Sonne in dem Brachmonate um vier Uhr sechs und [illegible] Minuten auf, und sechs und dreyßig Minuten nach sieben unter. Den 13ten des [illegible], welcher der kürzeste Tag im Jahre ist, geht sie um sieben Uhr fünf und [illegible] Minuten auf, und sieben und zwanzig Minuten nach vier Uhr unter.

Provinz Massachusets.

[illegible] fängt die geographische Beschreibung des Landes mit der Provinz Massachusets an, welche heutiges Tages die größte, und die volkreichste ist, und die alte Colonie Neu-[illegible] nebst Cornwallien oder Neu-Hampshire in sich schließt. Sie erstrecket sich also [illegible] gegen Westen längst der Küste, fast auf hundert und zehn Meilen von Sci[illegible] in der Grafschaft Plymouth, bis an den Fluß Saco in der Grafschaft Maine, und [illegible] Meilen von eben dem Puncte bis nach Enfield in Hampshire. Ihre Strecke [illegible] Land hinein nicht so beträchtlich. Man hat auf dieser Seite an den Gränzen, [illegible] von den indianischen Besitzungen absondern, ein Fort, Namens Pummaquid [illegible], welches so gar außerhalb dem durch die königlichen Patente angewiesenen Raume [illegible]. Wenn man aber den vorgeschriebenen Gränzen folget: so ist die erste Grafschaft die [illegible] Maine, welche unter dem Statthalter von Massachusets steht, und in welcher man [illegible] Flecken York, Falmouth, Scarborough, Wells und Kittery zählet. York [illegible] Namen einer Grafschaft, welche ein kleines Stück von Maine ausmachet; so [illegible] Cornwallien eine in Neu Hampshire ausmachet. Uebrigens wird ein Ort, den man [illegible] Flecken nennet, zuweilen auch eine Stadt betitelt; weil man sich daselbst mit einigen Festungswerken wider die Ueberfallungen der Wilden verwahret hat, welche [illegible] Vorsicht die Provinz in vier und zwanzig Stunden überschwemmen könnten.

Sie begreift Maine u. Neu Hampshire.

Neu-

[illegible] giebt ihm doch Neal in seiner Ge[illegible] Neu England verhundert und dreyßig [illegible] der Länge, und hundert und neunzig in der Breite von dem Vorgebirge Cod gegen Nordost bis an Neu York.

Beschreib. v. Neuengland.

Neu-Hampshire oder Cornwallien, welches auch in der Statthalterschaft Massachusets mit enthalten ist, hat die Flecken **Douvres**, **Exeter**, **Hampton**, **Hedeb** oder **Newcastle**, **Portsmouth**, **Edgar'stown**, **Berwich**, **Priddiford** und **Schoals**.

Sechs Meilen von Scarborough oder Saco gegen Westen findet man einen andern Flecken, **Blak-Point** genannt, und gegen Osten desselben **Sagodahok** und Kennebec, welche alle beyde der Fischeren wegen berühmt sind. Das Ufer des Flusses Saco zieret hier ein kleines Fort, welches mit zwölf Stücken versehen ist.

Man rechnete ehemals hundert Familien in dem Flecken oder der Stadt Wells: die Indianer aber haben einen großen Theil derselben in den letzten Kriegen entvölkert. Die Gränzen dieses Gebiethes gegen Norden nach Neuschottland zu, sind der Fluß Saco, in welchen der Saco fällt. Die ganze Provinz wird von andern Flüssen gewässert, derer sind der **Kennebek**, der **Piskataba**, der **Sagadahok**, der **Spurwisk** und Pork, wovon die meisten ihren Namen einem Flecken geben, und einige Meilen weit schiffbar sind. Man findet daselbst auch viele gute Häfen, unter welchen die Reisebeschreibungen Port **Unstar**, **Pistrataques** nennen; und viele Eylande an der Küste, deren einige nicht weniger, als zehn Meilen lang sind. Das Innere des Landes ist bergicht, aber sehr fruchtbar: gegen die Küsten und bey den Flüssen aber rühmet man die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Handlung der Einwohner besteht gleichwohl nur in Füchsen, Bibern und anderm Pelzwerke. Die Gerichte haben ihren Sitz zu Douvres und Portsmouth.

Provinz Esser.

Die zweyte Provinz in Neu England ist **Esser**, deren Flecken Amesbury, Ipsiver, **Beverly**, **Borford**, **Glocester**, **Haverehill**, **Ipswich**, Lynn, Manchester, **Marble-head**, **Newbury-Est**, **Newbury-West**, **Rowley**, Salem, Salisbury, **Topsfield**, und **Wenham** sind. Man giebt Salem den ersten Rang, welches an dem nordlichen Arme des Karlesflusses liegt. Dieser Flecken liegt [illegible] zwischen zweenen Flüssen, die ihm zween Häfen machen. In dieser Gegend [illegible] engländische Colonie von Massachusets zuerst nieder. Gegen Norden von Salem man das hohe Vorgebirge **Trabigzando**, welches heutiges Tages das Vorgebirge Anna genennt wird, und wegen seiner Fischerey und seines Hafens berühmt ist. liegt etwas höher an dem Ufer eines schönen Flusses, welcher sein Wasser bis in das Meer bringt. **Newbury** ist an der Mündung des Flusses Merrimack ner angenehmen Lage. Man fischet daselbst eine Menge Störe, welche, wie des baltischen Meeres, mariniret werden. An dem andern Ufer Newbury findet man **Salisbury**; und diese beyden Flecken werden gleichsam durch eine eine Fähre mit einander verbunden, welche ihre Handlung unterhält, welcher sie von einander sondert, wenigstens eine halbe Meile breit ist. Gegen Süden von Salem findet man den Flecken **Marble-head**.

Der Boden in der Grafschaft Esser ist nicht überaus fruchtbar, ausgenommen die Seeküste, wo die meisten Pflanzungen zur Bequemlichkeit der Kaufleute sind. Fluß **Merrimack**, welcher ihn bewässert, würde an einem Theil seines Laufes Sandbänke und Steine, die ihn verstopfen, schiffbar seyn. Ein wenig von seinen Wasserfällen an einem Orte, welcher Amuskeag heißt, macht in seinem Bette einen großen Felsen, dessen Spitze in viele Brunnen wie eine Tonne, die meistens viele Tonnen Wasser fassen können. Den Ursprung derselben nicht: und man kann kaum begreifen,

SEE ONTARIO
SEE ERIE
DIE V
IROQUESISCHEN
NATIONEN
Penobscot
Pentagoet
Sagadahock
ENGLAND
PENSILVANIEN

KARTE
VON NEU ENGLAND
NEU YORCK UND PENSILVANIEN
Zu der allgemeinen Historie der Reisen
Maaß stab von gemeinen französischen Seemeilen
Von M B Ing. de la Mar.
SEE ONTARIO
SEE ERIE
DIE V. IROQUESISCHEN NATIONEN
Bay Niauré
Cataracu
Penobscot od. Pentagoet
Bay Sagadahock
Inseln Mentinicost
Saco Bay
Wells bay
Bastons Bay
Cap Cod
Rhode Island
Albany
S. Sadrament
NEU HAMPSHIRE
MAIN
MASSACHUSSETS
CONNECTICUT
NEU YORCK
NEU ENGLAND
RHODE ISLAND
DIE LANGE INSEL
NEU JERSEY
PENSILVANIEN
Philadelphia
Burlington
Westliche Länge von der Pariser Mittages linie

euge ein Werk von der Art haben machen können. Der einzige Nutzen, welchen sie daraus ziehen, ist, daß sie darinnen ihre Güter verstecken, wenn es Krieg ist, in der Einbildung, der Himmel habe sie ihrer Völkerschaft dazu geschenket. Neal, ein Geschichtschreiber von Neu England, versichert, er habe nach genauer Besichtigung gefunden, daß sie kein Werk der Natur sind, woraus er schließt, daß die alten Americaner, die vielleicht dem Noah näher, als dem Christoph Columbus, gewesen, größere Künstler gewesen sind, als die heutiges Tages, ungeachtet derer Kenntnisse, die sie von den Europäern erhalten haben. Beschreib. v. Neuengland.

Die Provinz **Middlesex**, in welche man durch die vorhergehende kömmt, hat die Flecken **Billerica**, **Charlestown**, **Concord**, **Groton**, **Marlborough**, **Medfort**, **Reading**, **Shireburn**, **Stow**, **Woburn**, **Lexington**, **Cambridge**, **Chelmsford**, **Dunstable**, **Lancaster**, **Malden**, **Newton**, **Oxford**, **Sudbury**, **East-Waterton**, **West-Waterton**, **Worcester**, **Framlingham** und **Waston**. Provinz Middlesex.

Cambridge ist der Hauptort dieser Grafschaft. Sein erster Namen war **Newtown**, Neustadt. Er liegt an dem nordlichen Arme des Karlsflusses, einige Meilen von Boston. Man rühmet dessen Gassen und Gebäude. Er nahm den Namen Cambridge an, als er der Sitz einer Universität wurde, deren Vortheile nachher werden gerühmet werden.

Charlestown, oder Karlsstadt, welche man Bostons Mutter nennet, und welche viel bevölkerter ist, als Cambridge, liegt zwischen zweenen Flüssen, dem **Mistik** und dem Karlsflusse, welcher sie von Boston absondert. Sie hat mit dieser Stadt durch ein Back eine Fähre Gemeinschaft, die so bequem ist, als die beste Brücke, ausgenommen im Winter, wo der Ueberfluß des Eises keine Schiffahrt zuläßt. Die Stadt ist so groß r), daß sie den ganzen Raum zwischen den beyden Flüssen einnimmt. Man sieht daselbst eine schöne Kirche, einen großen und schönen Marktplatz, und zwo schöne Straßen, die darinnen. Man versichert, es giengen jährlich von Charlestown und Boston tausend Schiffe mehr ab, als aus allen andern americanischen Pflanzstädten, die den Engländern itzt zugehören. **Reading** ist eine kleine ziemlich volkreiche Stadt, aber schlecht gebauet, hat gleich eine bequeme Lage an dem Ufer eines großen Sees hat. Man sieht daselbst drey Mühlen, eine Kornmühle, und eine Schneidemühle, die Bretter zu sägen, womit man in allen Inseln, wo Zucker wächst, einen guten Handel treibt. **Waterton** ist wegen derer Märkte berühmt, die daselbst im Brachmonate und Herbstmonate gehalten werden.

Diese Grafschaft hat keine große Flüsse: ihre Anzahl aber ist so groß, daß sie überall Bäche und Bäche ausbreiten, und diese Gegend zu einer der angenehmsten und fruchtbarsten in Neuengland machen. Die Weiden sind daselbst mit allerhand Thieren angefüllet, und gedeihen so viel zur Ausführung, als zur Verzehrung im Lande selbst. Es finden sich keine Hügel, die nicht mit zahlreichen Heerden bedecket sind. Kurz, die Engländer vergleichen diese Provinz mit ihrem Devonshire in Europa.

Auf sie folget **Suffolk**, welche die Flecken **Braintry**, **Dedham**, **Dorchester**, **Ingham**, **Hull**, **Medfield**, **Mendon**, **Milton**, **Roxbury**, **Weymouth**, **Woodstock**, Provinz Suffolk.

r) Eine Nachricht des Hauptmannes **Pring** giebt Karlstown nur die Hälfte von Bostons Größe.

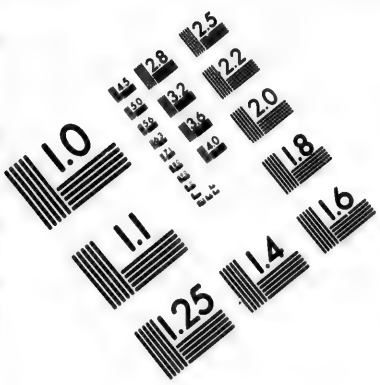
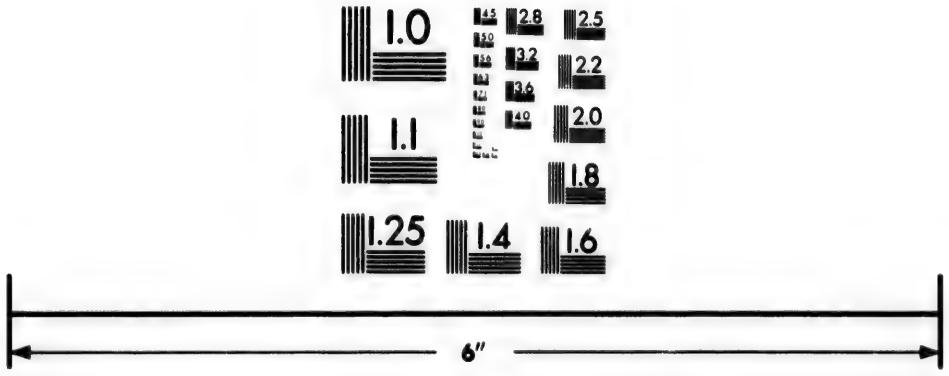


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Beschreib. v. Neuengland.

stock, Wrentham, Brocklin und Needham hat. Ihre Hauptstadt ist Bosto
welche für die größte Stadt in America gehalten wird, zwo oder drey spanische Stad
auf dem festen Lande ausgenommen.

Boston, die Hauptstadt.

Boston, welches die Engländer **Baston** aussprechen, hat eine angenehme lage
einer Halbinsel vier Meilen lang, am Ende der schönen Massachusetsbay. Sie wird m
der den Ungestüm der Wellen durch eine Menge Felsen vertheidiget, die man über de
Wasser sieht, und durch ein Dutzend kleiner Inseln, die meistens fruchtbar und bewohn
sind. Die Bay hat nur eine sichere Einfahrt, die so eng ist, daß kaum drey Schiffe n
ben einander daselbst einlaufen können: das Innere aber hat einen bequemen Ankerpl
für fünfhundert Segel. Die merkwürdigste unter ihren Inseln heißt Castle-Island
oder die Schloß Insel, und zeiget wirklich ein Schloß oder ein Fort, welches eine Me
von der Stadt in dem Canale selbst, der dahin führet, so vortheilhaft liegt, daß kein Sch
dahin kommen könnte, ohne sich in Gefahr zu begeben, von dem Geschütze versenket
werden. Unter Karls und Jacobs des II Regierungen waren die Vereitigungswerke d
Castle Islands sehr unregelmäßig; und diese beyden Prinzen beschäftigten sich wenig m
der Sicherheit eines Volkes, welches sich lieber unter die Wilden in America hatte begeben
als unter dem Schutze der Gesetze in England leben wollen. Der König Wilhelm ob
schickete den Obersten Romer, einen wohlverdienten Kriegesbaumeister, dahin, welcher er
lich alle die alten Werke niederreißen ließ, und hernach die regelmäßigste Festung in all
englischen Colonien daraus machete, welcher er den Namen **Williamsfort** gab. M
zählet daselbst auf vielen Batterien ungefähr hundert Canonen, wovon die meisten zwey und dr
zig pfündige sind, und dieser Provinz von der Königinn Anna geschenket worden. S
stehen so gut gerichtet, daß sie ein Schiff von vorn und von hinten beschießen können,
es im Stande seyn kann, seine Lage zu geben. Bey Kriegeszeiten sind fünfhundert Ma
von den ordentlichen Soldatendiensten frey, damit sie zum Dienste des Schlosses stets
reit sind; und wenn es wahr ist, wie man denn keine Schwierigkeit machet, zu versich
daß in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden Boston zehn tausend Mann zu
Vertheidigung bewaffnen kann, so muß man urtheilen, daß seine Einwohner nicht
einer Ueberfallung zu befürchten haben. Ueber dieses hat man zwo starke Seemeilen v
der Stadt einen sehr erhabenen Leuchtthurm, wovon die Zeichen von der Festung könne
sehen werden, welche sie so gleich für die Küste wiederhohlet; und im Falle der Noth g
Boston auch seine Zeichen, um in allen benachbarten Wohnplätzen Lärm zu machen; w
außer bey einem sehr dicken Nebel, unter welchem einige feindliche Schiffe sich zwischen
Inseln durchschleichen könnten, es keinen Fall giebt, saget man, wo nicht die Stadt
oder sechs Stunden hat, um sich zu ihrem Empfange anzuschicken. Gesetzt aber, daß
auch unter dem Geschütze vom Schlosse glücklich durchkämen, so würden sie doch gegen N
den und Süden von Boston zwo Batterien finden, welche die ganze Bay bestreichen,
die größte Macht aufhalten würden; unterdessen, daß sich die engländischen Kaufl
und alles, was zu dem Handel gehöret, in den Karlsfluß außer dem Schuß
hen könnte.

Die Bostonsbay ist geraum genug, das ganze Kriegeswesen der Engländer zur S
zu enthalten. Es machen auch die Masten von den Schiffen zur Zeit des Handels
Art vom Walde daselbst, wie in den Häfen zu Amsterdam und London; welches man
leicht einbilden kann, saget der Verfasser eben dieses Berichtes, wenn man erwägt, d

ungen

t. Ihre Hauptstadt ist Bosto
, zwo oder drey spanische Städ

rechen, hat eine angenehme Lage
n Massachusetsbay. Sie wird
vertheidiget, die man über de
die meistens fruchtbar und bewohn
eng ist, daß kaum drey Schiffe
aber hat einen bequemen Ankerpl
ihren Inseln heißt Castle-Islan
oder ein Fort, welches eine Me
, so vortheilhaft liegt, daß kein Sch
en, von dem Geschütze versenket
n waren die Befestigungswerke
Prinzen beschäfftigten sich wenig
die Wilden in America hatte begeb
vollen. Der König Wilhelm ab
Kriegesbaumeister, dahin, welcher
h die regelmäßigste Festung in all
Namen Williamsfort gab. M
nonen, wovon die meisten zwey und
inn Anna geschenket worden.
nd von hinten beschießen können,
Kriegeszeiten sind fünfhundert Ma
zum Dienste des Schlosses stets
Schwierigkeit machet, zu versich
Boston zehn tausend Mann zu
n, daß seine Einwohner nichts
hat man zwo starke Seemeilen
ie Zeichen von der Festung können
rhohlet; und im Falle der Noth g
Wohnplätzen Lärm zu machen; so d
ige feindliche Schiffe sich zwischen
saget man, wo nicht die Stadt
anzuschicken. Gesetzt aber, daß
kämen, so würden sie doch gegen N
welche die ganze Bay bestreichen,
aß sich die engländischen Fahrzeu
Karlsfluß außer dem Schuß

Kriegeswesen der Engländer zur
Schiffen zur Zeit des Handels
rdam und London; welchesman
Berichtes, wenn man erwägt,

GRUNDRISS VON

BOSTO

und ihren Gege

Anzeige der Plætze in de

A. *Batterie von 25 Stuck*
B. *Batterie von 16 Stuck*
C. *Batterie von 25 Stuck*
D. *Nord kirche der Presbit*
E. *Quaquer kirche.*
F. *Rath haus*
G. *Anabaptisten kirche*
H. *Waffen-platz*
J. *Fanal od. Leucht-thur*
K. *Hohe Warte mit einer*
L. *Pulver magazin*
M. *Muhle und kleiner D*
N. *Kleines Becken welches*
O. *Zucht haus u. Gefeng*
P. *Sud kirche der Presbiter*
Q. *Land-thor welches di*

2 Batterien ver

Maaß stab von zwo

Maaß stab von zwei

100 500 1000

GRUNDRISS VON

BOSTO

und ihren Gege

Anzeige der Plœtze in de

A. *Batterie von 25 Stuck*
B. *Batterie von 16 Stuck*
C. *Batterie von 25 Stuck*
D. *Nord kirche der Presbit*
E. *Quaquer kirche.*
F. *Rath haus*
G. *Anabaptisten kirche*
H. *Waffen-platz*
J. *Fanal od. Leucht-thur*
K. *Hohe Warte mit einer*
L. *Pulver magazin*
M. *Muhle und kleiner D*
N. *Kleines Becken welches*
O. *Zucht haus u. Gefæng*
P. *Sud kirche der Presbiter*
Q. *Land-thor welches di*

2 Batterien ver

Maaß stab von zwei

Maaß stab von zwei

GRUNDRISS VON DER STADT BOSTON

und ihren Gegenden

Anzeige der Plætze in der Stadt Boston

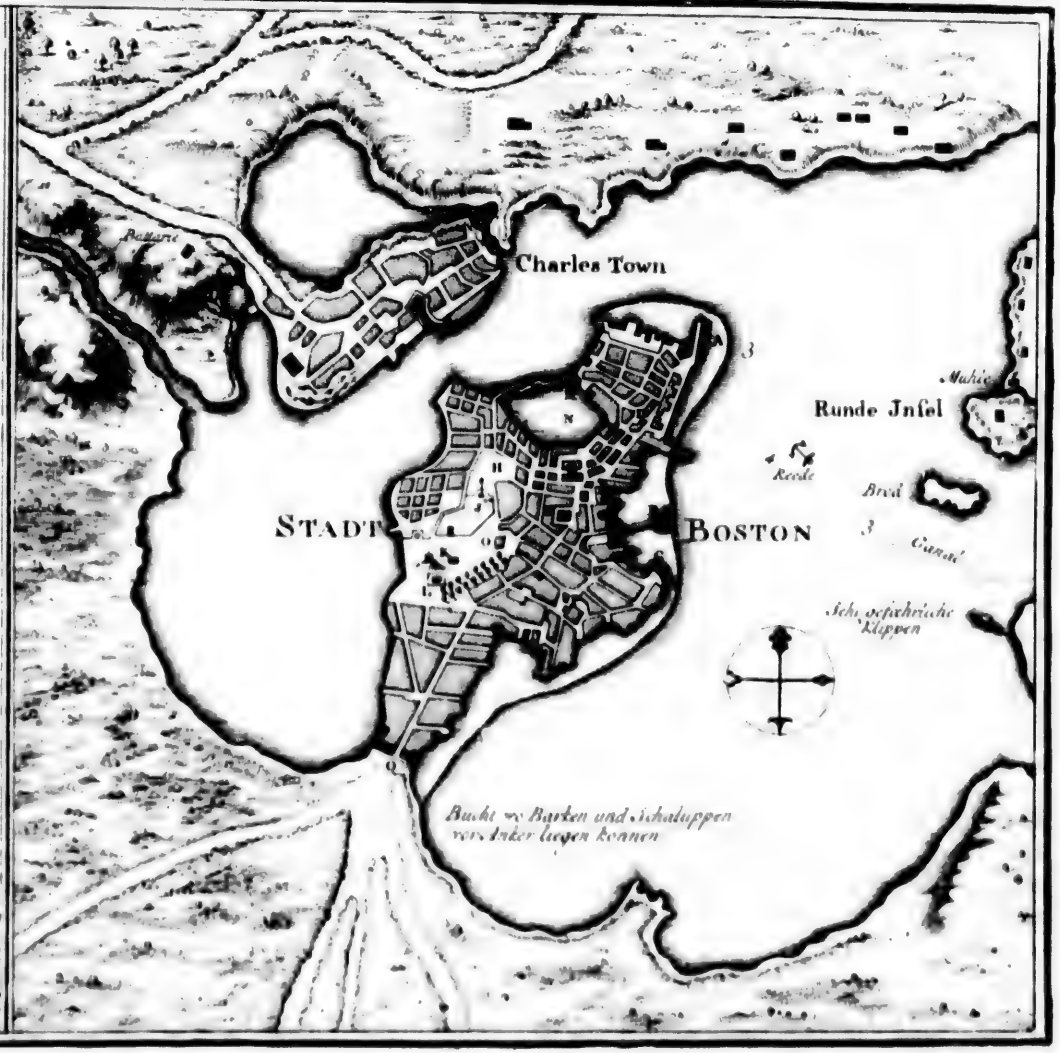
A [illegible] 25 Stuck Canonen.
B [illegible] 16 Stuck Canonen.
C [illegible] 25 Stuck Canonen
D [illegible] Presbiterianer.
E [illegible]
F [illegible]
G [illegible] kirche
H [illegible]
I [illegible] Leucht thurm.
K [illegible] mit einer Schildwache.
L [illegible]
M [illegible] kleiner Damm
N [illegible] welches bei der Ebbe trocken ist.
O [illegible] Gefængniß.
P [illegible] Presbiterianer.
Q [illegible] welches durch einen Graben und [illegible] vertheidiget wird

[illegible] von zwo englischen Meilen

[illegible] 1 2 Meilen

[illegible] von zwei tausend Toisen

1000 2000 T.



Beschreib. v. Neuengland.

nach den Zollbüchern jährlich achtzig tausend Tonnen Kaufmannsgüter allda geladen oder ausgeladen werden. Am Ende der Bay ist ein Damm ungefähr zweytausend Fuß lang, an der Nordseite mit einer Reihe Vorrathshäuser bedecket. Er geht so weit in die Bay hinein, daß die größten Schiffe daselbst ohne Beystand der Schaluppen und Lichter auslaufen können. Die vornehmste Straße der Stadt, welche bis an das Ende des Dammes geht, zeiget an dem andern Ende das Rathhaus, ein großes und schönes Gebäude, mit welchem man auch die Kaufmannsbörse, die Rathskammer, das Haus der Gemeine und die Gerichte vereiniget hat. Die Börse ist mit Buchläden umgeben, die guten Abgang haben. Man zählet in Boston bis auf fünf Buchdruckereyen, in deren einen die Zeitungen gedrucket werden, welche wöchentlich zweymal heraus kommen. Die Pressen haben guten vollauf zu thun, welches größten theils denen zur nützlichen Gelehrsamkeit in Neuengland errichteten Collegien und Schulen zuzuschreiben ist; dahingegen zu Neu-York nur ein einziger kleiner Buchladen, und in Virginien, Maryland, Carolina, Barbados und den andern englischen Eylanden, Jamaica selbst nicht ausgenommen, gar keiner ist.

Die Gestalt der Stadt, welche wie ein halber Mond um den Hafen herum liegt, und zwischen drey bis vier tausend Häuser enthält, muß eine schöne Aussicht geben. Man setzt hinzu, der Kai sey sehr hoch, die Straßen breit, und es fehle nichts an der Schönheit der Häuser, das Pflaster aber vergleicht man mit dem zu London, das heißt, es ist überaus schlecht. So ist es auch bey Strafe verbothen, darauf zu galloppiren. Man läßt uns von der Anzahl der Einwohner zu Boston aus dem jährlichen Todtenzettel urtheilen, welcher eine Hauptrichtschnur der Staatsrechenmeister ist. Schon vor mehr als zwanzig Jahren, (wie man sagt), enthielt er dreyhundert und vier und dreyßig Weiße, und sechs und vierzig Neger; das ist zusammen dreyhundert und achtzig Einwohner, und die letztern enthalten ungefähr vierhundert und funfzehn. Hierbey beobachtet Neal, daß, wenn man nach dem Verhältnisse der Rechnung zu London urtheilet, Boston neunzehn bis zwanzigtausend Seelen enthalten muß. Die Miliz dieser Stadt bestund vor vierzig Jahren nur aus vier Compagnien zu Fuße; zehn Jahre darnach wurde sie um die Hälfte vermehret, und eine Compagnie Reiter hinzugethan. Wenn die Vermehrung der Miliz der Zunahme der Einwohner gemäß ist: so muß man schließen, ihre Anzahl habe sich in dieser Zeit verdoppelt.

Boston enthält zehn Kirchen, deren Namen die mannichfaltigen Secten anzeigen, so in dieser Colonie besteht; dergleichen sind die englische Kirche, die französische Kirche, die Kirche der Wiedertäufer, die Quackerkirche ꝛc. Dieses hindert indessen doch nicht, daß die Gesellschaft daselbst nicht eben so höflich und leutselig seyn sollte, als in den besten Städten in England. Die meisten Kaufleute gehen nach Europa, und bringen die Moden und Gebräuche von da mit. Ein Engländer, welcher von London nach Boston geht, merket nicht, daß er den Aufenthalt verändert habe. Er findet daselbst eben die Luft, eben den Umgang, eben die Kleidung, eben die Reinlichkeit in dem Geräthe, eben den Geschmack in den Speisen und deren Zurichtung; kurz, Boston ist diejenige Stadt, die in dem engländischen America am meisten blühet. Man hat in einem einzigen Jahre sechshundert Segel nach Europa und andern Orten abgehen sehen. Sie ist der Sitz des Statthalters, der Gerichte, der allgemeinen Versammlung, und der Mittelpunct aller Geschäffte des Landes. Man giebt der Stadt ungefähr zwo Meilen in der Länge, und fast eine

Die Nachricht, der wir folgen, ist von 1741.

Beschreib. v. Neuengland.

Meile in ihrer grösten Breite. Die Massachusetsbay, an deren Ende sie liegt, erst sich ungefähr acht Meilen in das Land.

Andere Städte dieser Provinz.

Dorchester, die zweyte Stadt der Provinz, liegt an der Mündung der beyden se, sehr nahe bey der Küste. Roxbury nimmt das Ende einer Bay ein, die sehr Wasser hat, und nicht die geringste Zuflucht für die Schiffe zeiget: das Land aber von einer großen Anzahl Quellen gewässert, und die Stadt ist wegen einer Schule würdig, die allen Secten offen steht. Braintry genießt eben des Vortheiles. mouth ist die älteste Stadt der Provinz: sie ist aber von ihrem ersten Glanze sehr ter gekommen, obgleich ihre Fähre sehr zum Uebersahren gebrauchet wird.

Die Provinz Suffolk hat keine großen Flüsse: sie wird aber von einer Menge so gut gewässert, daß sie wegen ihrer Fruchtbarkeit und Annehmlichkeiten das Paradies Neuengland genannt wird. Man findet wenigstens zwölf oder funfzehn artige Flecken die Bay, nebst einer Menge schöner Thäler. Die Nordspitze an der Einfahrt heißt ling-Point, und die an der Südspitze Merron-Point. Diese ist mit einem Dorfe begleitet, wo die Schiffe bey ihrer Ankunft ordentlicher Weise vor Anker legen.

Provinz Hampshire.

Gegen Westen von den Provinzen Suffolk und Middlesex kömmt man in die vinz Hampshire, welche die Flecken Enfield oder Hatfield, Hadley, Northampton, Springfield, Southfield, Westfield, und Brookfield hat. Diese Provinz, die bergicht ist, und in dem Innern des Landes liegt, kömmt an Fruchtbarkeit denen an Küste nicht bey, ob sie gleich von dem großen Flusse Connecticut gewässert wird, an Ufern alle ihre Flecken liegen. Der vornehmste ist Northampton, welcher der Sitz Gerichte ist.

Provinz Plymouth.

Die benachbarte [illegible] der Küste und gegen Süden ist Plymouth, die Niederlassung der Engländer in Neuengland. Sie enthält die Flecken Plymouth, cuate, Bridge-Water, Duxbury, Marshfield, Middleborough Pem und Plympton. Plymouth, welchem man den Namen der Stadt nicht verweigern besteht aus ungefähr vierhundert Familien oder zweytausend vierhundert Seelen. In letztern Zeiten aber ist dieser Ort von Ermouth übertroffen worden, wo man noch so viel anzutreffen glaubet. Diese Provinz hat zween oder drey kleine Flüsse, und nig von Suffolk unterschieden, was die Eigenschaft des Erdbodens anbetrifft. Von von hier zur See in die Provinz Barnestable geht, welche die nächste ist: das Vorgebirge Cod, welches so wohl wegen seiner Höhe, als wegen der Stockfische, die man daselbst fängt, gleich berühmt ist. Er bildet eine breite me Bay, welche tausend große Schiffe enthalten würde, und deren Eingang breit ist. Sie war ehemals mit Eichen, Fichten, Sassafras und vielerley Bäumen bis an das Meer umgeben. Das Gesetz aber, welches man in Neu- hat, um zu verhindern, daß man kein Holz weniger, als zehn Meilen von der len soll, läßt urtheilen, daß die Zeit den Ueberfluß vermindert habe. Was man Wallfischen gesaget hat, die man in großer Menge in der Bay fand, scheint in die alten Zeiten zu schicken. Der Stockfischfang aber geschieht noch stets mit Vortheile daselbst, daß, ungeachtet der Unfruchtbarkeit des Bodens, die Gegenden Vorgebirge doch eben so bevölkert sind, als irgend ein Theil von Neuengland. Der Kreis Estham ist wegen seines Ueberflusses berühmt.

Die Provinz **Barnestable**, welche, wie schon angemerket worden, auf Plymouth Beschreib. v. Neuengland.
t, hat neun Flecken, **Barnestable**, **Estham**, **Manimoy**, **Truro**, **Rochester**,
ndwich, **Yarmouth**, **Harrwich** und **Nantucket**. Man rechnet um Estham un-
r fünfhundert christliche Indianer, welche Schulen zum Unterrichte ihrer Kinder, Provinz Barnestable.
iche Lehrmeister nebst einem engländischen Prediger haben, welcher in ihrer Sprache
get. Gegen Süden von dieser Provinz findet man eine Bay, welche die **Monument**-
heißt, vor welcher die beyden Inseln sind, welche der Hauptmann Gosnold 1602, Mar-
s Weinberg, und die Insel Elisabeth nannte. Die Engländer schreyen hier wider eine
dische Reisebeschreibung, welche sie zwanzig Jahre darnach von zweenen Holländern,
ens **Christian** und **Block**, entdecken läßt, und unter dem Vorwande, sie macheten
Theil von Neubelgien aus, ihnen den Namen dieser beyden Seefahrer giebt.

Die Straßen, welche diese beyden Inseln von der Küste der Provinz Barnestable
dern, machen eine sehr gefährliche Fahrt, die unter dem Namen **Malabar** bekannt
Eine andere Insel, Namens **Nantucket**, deren Lage man uns nicht meldet, die
en christlichen Indianern bewohnet wird, mußte schon vor funfzig Jahren sehr be-
seyn, weil man damals fünf Kirchen daselbst zählete, wovon viere Priester von
er Völkerschaft, und der fünfte ein Engländer, Namens **Gardiner**, waren.

Man findet darauf gegen Süden die Provinz **Bristol**, welche die Flecken **Bristol**, Provinz Bristol.
nsey, **Rehoboth**, **Taunton**, **Artleborough**, **Little Campton**, **Norton**,
outh, **Deighton**, und **Friton** hat. Obgleich Bristol keiner von den ältesten ist:
doch der größte und volkreichste Flecken. Was die Handlung betrifft, so ist er
gen Boston, was das engländische Bristol gegen London ist. Neal gesteht, daß
und und Boden den Engländern nur durch das Recht der Eroberung zusteht. Als
auf einige reiche Seefahrer mit den Indianern verglichen hatten: so baueten sie da-
ne regelmäßigere Stadt, als alle diejenigen, die in eben der Provinz sind; und die
le ihrer Lage haben sie mit gleichem guten Erfolge, was den Handel und die Ver-
ng ihrer Einwohner betrifft, anwachsen lassen.

Rehoboth hat seinen Ursprung vor anderthalb hundert Jahren einer Menge englän-
Familien zu danken, die in Weymouth, ihrer ersten Niederlassung, gar zu dicht bey-
waren. Sein indianischer Namen war **Saconet**, welchen ihm viele Reisebe-
gen noch geben. Er liegt in einer Ebene in einer Kreisförmigen Gestalt, und
erthalb Meilen im Durchmesser; und die Kirche nebst der Schule und dem Pfarr-
men den Mittelpunct ein. Der Flecken **Artleborough** ist von der Absonderung
Familien von Rehoboth entstanden, wovon er nicht weit gegen Norden ent-
gt.

wansey und **Taunton** sind zween große Flecken, oder vielmehr zween Wohnplätze
reuten Häusern, worinnen man eben so viele verschiedene Secten, als Familien,
Ein Brief des Doctor **Mather** an den berühmten **Woodward**, für welchen
ordentliche Entdeckungen ein reiches Geschenk waren, versichert, man finde zu
an dem Ufer eines Flusses, wo die Fluth hinaufsteigt, einen Felsen, dessen schnur-
Seite sieben oder acht eingegrabene Zeilen von einer Schrift zeige, mit deren Buch-
ne andere in der Welt, so viel uns deren bekannt sind, übereinkommen. Dicht
el ist ein merkwürdiges Gebirge, Namens **Mount Hope**, oder Hoffnungsberg
welches lange Zeit einem indianischen Fürsten, wider die Verfolgungen der Eng-

Die Provinz **Barneſtable**, welche, wie ſchon angemerket worden, auf Plymouth Beſchreib. v. Neuengland.
t, hat neun Flecken, **Barneſtable**, **Eſtham**, **Manimoy**, **Truro**, **Rocheſter**,
ndwich, **Yarmouth**, **Harrwich** und **Nantuket**. Man rechnet um Eſtham un-
r fünfhundert chriſtliche Indianer, welche Schulen zum Unterrichte ihrer Kinder, Provinz Barneſtable.
ſechs Lehrmeiſter nebſt einem engländiſchen Prediger haben, welcher in ihrer Sprache
get. Gegen Süden von dieſer Provinz findet man eine Bay, welche die **Monument-**
reißt, vor welcher die beyden Inſeln ſind, welche der Hauptmann Goſnold 1602, Mar-
Weinberg, und die Inſel Eliſabeth nannte. Die Engländer ſchreyen hier wider eine
diſche Reiſebeſchreibung, welche ſie zwanzig Jahre darnach von zweenen Holländern,
ens **Chriſtian** und **Block**, entdecken läßt, und unter dem Vorwande, ſie macheten
Theil von Neubelgien aus, ihnen den Namen dieſer beyden Seefahrer giebt.

Die Straßen, welche dieſe beyden Inſeln von der Küſte der Provinz Barneſtable
dern, machen eine ſehr gefährliche Fahrt, die unter dem Namen **Malabar** bekannt
Eine andere Inſel, Namens **Nantuket**, deren Lage man uns nicht meldet, die
on chriſtlichen Indianern bewohnet wird, mußte ſchon vor funfzig Jahren ſehr be-
t ſeyn, weil man damals fünf Kirchen daſelbſt zählete, wovon viere Prieſter von
r Völkerſchaft, und der fünfte ein Engländer, Namens **Gardiner**, waren.

Man findet darauf gegen Süden die Provinz **Briſtol**, welche die Flecken **Briſtol**, Provinz Briſtol.
nſey, **Rehoboth**, **Taunton**, **Artleborough**, **Little Campton**, **Norton**,
outh, **Deighton**, und **Friton** hat. Obgleich Briſtol keiner von den älteſten iſt:
r doch der größte und volkreichſte Flecken. Was die Handlung betrifft, ſo iſt er
gen Boſton, was das engländiſche Briſtol gegen London iſt. Neal geſteht, daß
und und Boden den Engländern nur durch das Recht der Eroberung zuſteht. Als
auf einige reiche Seefahrer mit den Indianern verglichen hatten: ſo baueten ſie da-
ne regelmäßigere Stadt, als alle diejenigen, die in eben der Provinz ſind; und die
lle ihrer Lage haben ſie mit gleichem guten Erfolge, was den Handel und die Ver-
a ihrer Einwohner betrifft, anwachſen laſſen.

Rehoboth hat ſeinen Urſprung vor anderthalb hundert Jahren einer Menge engländ-
Familien zu danken, die in Weymouth, ihrer erſten Niederlaſſung, gar zu dicht bey-

Beschreib. v. Neuengland.

länder, zum Aufenthalte dienete. Nachdem endlich die Gewalt der Waffen sie da ha
hinein dringen lassen: so eigneten sie sich dasselbe durch das Recht der Eroberung zu; w
auf uns der Verfasser belehret, es habe unter Karls des II Regierung ein comischer P
Namens Johann Crown, welcher zwey gute Lustspiele gemacht, sich dieses Gebirge
dem Könige ausgebethen, welcher einen Geschmack an seinen Schriften fand. Es sch
aber nicht, daß er es erhalten habe; sondern der König, welcher von dem, was in N
england vorgieng, schlecht unterrichtet war, schrieb so gleich dahin, um sich zu beschwe
daß man ihn nicht wissen ließe, was Mount-Hope wäre; „obgleich, nach dem Verfe
„der Beschreibung, diese Sache ihn nichts angieng, und er kein Recht über einen Gr
„und Boden hatte, welcher seinen Besitzern ihr Gut und Blut gekostet hatte„. Eben
Schriftsteller meynet, Crown sey in dieser Colonie gebohren worden, weil er über dies
nige Ansprüche auf einen Theil von Neuschottland gehabt, welches in die Hände der F
zosen gekommen, und er diesen Vorwand gebrauchet, sich den Hoffnungsberg auszub
Man kann auch vermuthen, er sey in Neuengland erzogen worden. Denn da er m
nem englischen Gesandten die Reise nach Turin gethan, und die Seltenheiten anzeigen
te, welche er daselbst in der Galerie des Pallastes gesehen: so nahm er die Bildsäule
zwölf Kaiser für die Bildsäulen der zwölf Apostel; und diese gelehrte Beobachtung
in seinem Tagebuche bekannt gemacht. Die Bostoner Collegia hatten damals den G
noch nicht, den sie itzt haben sollen.

Insel Rhode.

Jenseits des Mount Hope findet man das Eyland Rhode, welches die Ind
Aquetneä nennen, an der Bay Narraguntser. Ihre Länge ist vierzehn bis fün
Meilen, und die Breite vier bis fünf Meilen. Sie wurde schon 1639 von Engl
von einer besondern Secte bewohnet, deren Nachkommenschaft, dem Vorgeben nach,
Mangel der Prediger und des Unterrichtes, eben so wild geworden seyn soll, als die I
ner. Indessen hat sie doch ihre Privilegien zu erhalten gewußt, die darinnen bestehen
sie sich selbst regieren oder wenigstens durch einen Rath, den sie sich erwählen, un
nicht unter der Krone und ihren Beamten stehe. Sie machet sich ihre eigenen Gese
mit der Einschränkung, daß sie nichts an sich haben dürfen, welches den engländisch
wider ist. Der Boden dieser Insel ist überaus fruchtbar, und der Aufenthalt dar
angenehm, daß man sie den Garten dieser Küste nennet. Diese Vortheile hatten
große Anzahl Einwohner dahin gezogen, daß ein Theil von ihnen gezwungen wurde
der nach dem festen Lande zurück zu kehren, wo sie zwo Städte bauten, la Provi
und Warwick, welche alle Privilegien der Insel genießen. Sie unterhält eine be
liche Handlung mit Pferden, Schöpsen, Butter, Käse, und andern Sachen mit d
ländischen Antillen. Dieß sind Wirkungen ihrer natürlichen Reichthümer, welch
unterlassen werden, beobachtet der Verfasser, dereinst die Höflichkeit und gute Le
wieder dahin zu bringen. Man zählet auf der Insel Rhode zwo Städte oder zwe
cken, Newport, welches die Hauptstadt ist, und Portsmouth. Ihre Entfernu
Boston ist ungefähr sechs und sechzig Meilen.

Ursprung ihrer Einwohner.

La Providence und Warwick.

La Providence und Warwick, zwo Städte, die obgedachter maßen von T
aus der Insel Rhode gestiftet worden, liegen zwischen den Provinzen Plimouth un
stol. Man stellet sie nicht allein, als groß und reich, sondern auch in ihrer Re
glücklich vor, ob sie gleich aus Sectirern bestehen, die ohne Obrigkeit und ohne P
leben. „Sie erhalten sich, saget man, in einem guten Verständnisse mit ihren N

Die Freyheit, welche sie haben, allen ihren Begierden zu willfahren, hindert nicht, daß die Verbrechen nicht selten unter ihnen seyn sollten; welches man ihrer tiefen Verehrung gegen die heil. Schrift zuschreibt, die sie nach ihrem Belieben lesen und erklären. Sie haben einen tödtlichen Abscheu gegen alle Auflagen. Ihre Mildthätigkeit gegen Fremde und ihre Gastfreyheit ist groß. Ein Reisender, der durch diese Städte geht, kann mit eben derselben Freyheit in einem jedweden Hause einsprechen, als ob es ein Gasthof wäre, und er wird daselbst mit dem besten, was sie haben, umsonst bewirthet. Die Viehzucht und Butter und Käse machen, ist ihre vornehmste Beschäfftigung, wodurch sie sehr reich geworden sind„. Beschreib. v. Neueng-land.

Die Provinzen, wovon wir noch zu handeln haben, sind die vereinigten Colonien Connecticut und **Newhaven**, welche, wie die Insel Rhode, alle Privilegien erhalten haben, die man ihnen im Anfange gegeben hat. Diese beyden Provinzen sind siebenzig Meilen lang von **Stonitton** in der Grafschaft Neulondon, bis **Rye** in Fairfield an den Gränzen von Neuyork, und funfzig breit von **Saybrook** in der Grafschaft Neulondon bis Windsor in Hartford. Provinzen u. Newhaven.

Die erste von diesen Grafschaften, welche man an der Küste antrifft, ist Neulon-don, welche die Flecken **Stonitton**, **Saybrook**, **Preston**, **Damsik**, **Newlondon**, **Lebanon** und **Killingworth** hat. Die östlichen Theile dieses Landes sind angenehm und fruchtbar, die westlichen sind voller Gebirge und Moräste. **Saybrook**, die erste Stadt der Grafschaft, hat ihren Namen von ihren beyden Stiftern, Mylord **Say** und Mylord **Brook**, zweenen eifrigen Puritanern, welche sie an der Mündung des Flusses Connecticut bauen ließen. **Lyme** ist gegen über an dem andern Ufer. **Newdon** liegt an einem Flusse, die **Themse** genannt, welcher sich in drey Arme unter den Namen Glaß-**River**, **Russels-delight**, und **Indian-River** theilet. Grafschaft Neulondon.

Die Grafschaft **Hartford**, welche inwendig im Lande an die vorhergehende stößt, ist einzige in Neuengland, welche keine Seestadt und keinen Hafen hat. Dieß hindert doch nicht, daß sie nicht wohl bevölkert sey, und ihre Einwohner im Ueberflusse leben. Sie hat die Flecken **Hartford**, **Farmington**, **Glastonbury**, **Middletown**, **Wm. Hadham**, **Sinsburg**, **Weatherburg**, **Waterfield**, **Farm** und **Windham**. Der vornehmste ist **Hartford**, welcher zwo Pfarrkirchen hat, die alte und neue Kirche genannt, neben man beobachtet, daß die verschiedenen Secten, woraus Neuengland besteht, darinnen einig sind, daß sie ihren Kirchen niemals den Namen eines Heiligen geben. Bey Hadham wird der Fluß Connecticut, welcher die nordlichen Gränzen dieser Grafschaft bewässert, durch eine Insel getheilet, **Thirty-Miles** oder **Dreyßigmeilen** genannt, weil sie so weit von der Mündung ist. Man findet in den westlichen Theilen der Grafschaft Hartford viele Ketten von Gebirgen und dicke Wälder, welche viel Färbeholz und Lerchenbaum, als dieser Handel in der Colonie noch geehret war. Grafschaft Hartford.

Zwo Grafschaften bilden die Provinz **Neuhaven**, welche mit Neulondon vereiniget ist. Die eine, welche auch **Newhaven** heißt, hat die Flecken **Brainford**, **Derby**, **Guilford**, **Nulford**, **Newhaven** und **Wallingford**, wovon der vornehmste, welcher Newhaven ist, das Ansehen einer volkreichen Stadt angenommen, seit dem man daselbst ein Collegium mit einer öffentlichen Bibliothek gestiftet hat. Brainford hat einen Eisenhammer an den Ufern eines kleinen Flusses, welcher sein Wasser bis in das Meer schickt. Man wundert sich, daß man hier den ersten Eisenhammer in einem Lande findet, Grafschaft Newhaven.

wo

Beschreib. v. Neuengland.

wo die Eisenadern so gemein seyn sollen, und wo die Wälder nicht selten sind. Wie gr
muß nicht die Trägheit der Einwohner seyn, beobachtet der Verfasser der Nachricht, we
sie deswegen ein Metall verachten, woraus sie fast eben so viel Nutzen, als aus dem G
de, ziehen würden! Zween andere kleine Flüsse, wovon sich der eine zu Gatlfort und
andere zu Milford in das Meer ergießt, würden zu eben der Arbeit eben so gut seyn.

Grafschaft Fairfield.

Die folgende Grafschaft ist **Fairfield**, welche die Flecken **Fairfield**, **Danbur**
Norwich, **Stamford**, **Woodbury**, **Greenwich**, **Rie** und **Stratsford** hat. D
se Grafschaft hat keine schiffbaren Flüsse; denn derjenige, welcher in den großen Fluß H
son fällt, ist zwar bey seiner Mündung sehr breit, er verdienet aber diesen Titel nicht, weil
seine Breite nicht über drey oder vier Meilen behält, und er nicht über zwanzig in seinem g
zen Laufe hat. Die meisten Flecken, oder vielmehr Dörfer des Landes, liegen in klei
Buchten, und sind eben so wenig wegen ihrer Handlung, als wegen ihrer Größe m
würdig. Das Innere des Landes ist voller unbewohnten Moräste. Dieses nannte m
ehemals den **Mohegin-Kreis**, wo sich die Holländer gesetzet hatten. Er wird durch N
york begränzet.

Außer der Insel, die man auf dieser Küste beschrieben hat, sieht man daselbst
die Falkeninsel, die Inseln **Fisher** und **Block**, wo die Seeräuber ehemals Wasser
genommen haben; ohne der zwanzig Inselchen ohne Namen zu gedenken, die nur
Vertheidigung verschiedener Theile des Ufers wider die Wuth der Winde und Flu
dienen.

Dasjenige, was Neuengland von Natur hervor bringt, ist von demjenigen,
Virginien trägt, nicht so sehr unterschieden, daß es besonders vorgestellet werden d
man wird sichs aber nicht überheben können, von ihrer Regierung etwas zu sagen.
wird einem merkwürdig vorkommen, wenn man die mannichfaltigen Religionen und das
schiedene Interesse betrachtet, welches in der ganzen Colonie herrschet.

Regierung von Neuengland.

Man hat gesehen, daß die erste Niederlassung mit einer Art von Unabhängigkeit,
ohne andere Beziehung auf die Krone, als eine unbestimmte Unterwerfung, gebildet w
welche darinnen bestund, daß sie die Könige von England für souveraine Herren erka
Indessen wurden doch zwo so genannte **Charten** oder Verordnungen, die von dem
hintereinander geschickt wurden, ehrerbiethig aufgenommen, weil man sie günstig
und wurden der Grund zu einer ordentlichern Regierung. Der Statthalter, welchen
General nennet, obgleich die Colonien zu Connecticut, und auf der Insel Rhode in
Bestallung nicht mit eingeschlossen sind, sein Lieutenant, die Krieges- und bürgerlichen
dienten werden von der Krone ernennet: die Ernennung des Admiralitätsgerichtes
gehöret dem Statthalter zu. Der Rath, welchen man viel eher den Rath der C
als des Statthalters, nennen könnte, wird jährlich von einer allgemeinen Versammlu
vornehmsten Einwohner erwählet, wovon die Provinz Massachuets achtzehn, Pl
viere, Maine drey, und alle die andern zween stellen. Die Macht dieser Versam
erstrecket sich weit. Alles, was die Regierung ausführen will, kömmt auf sie u
Genehmhaltung an; und sie hat auch die Macht, Gesetze zu geben. Sie wird alle
zu Ende des Mayes zu Boston gehalten. Alle Glieder desselben leisten zuerst den
Treue gegen die itzige wirkliche Ordnung der königlichen Erbfolge; und der Eifer
england für das Haus Hanover ist so brennend, daß man sich daselbst rühmet, m
keinen Jacobiten in der ganzen Colonie. Darauf erkläret sich der Statthalter und

zeichnet es mit seiner eigenen Hand, daß er die Wahlen billige und bestätige. Ungeachtet dieser Förmlichkeit aber liest man doch nicht, daß er ein Recht habe, sich derselben zu widersetzen; eben so wenig, als der Wahl der Räthe, die von der Versammlung geschieht. Nachdem solche erwählet worden: so schreiten sie zur Wahl der Gerichte, zur Hebung der Steuern und von Zeit zu Zeit zur Errichtung einiger Gesetze, welche denen in England niemals entgegen seyn dürfen. Sie verlangen, daß solche an den König geschickt werden, damit er sie bestätige. Wenn aber die Bestätigung innerhalb drey Jahren nicht ankömmt: so haben sie ihre völlige Kraft. „Eine so wenig eingeschränkte Gewalt hat dem Hofe schon mehr, als einmal, die Vorstellung thun lassen, daß die Statthalter in Neuengland, weil sie von der Versammlung abhängen, so gar, daß sie auch ihren Unterhalt von derselben erwarten müssen, könnten gereizet werden, sich solche gewogen zu machen, damit sie die Vorrechte der Krone verließen, und wider das Beste von Großbritannien handelten„.

Beschreib. v. Neuengland.

Eine jede Privatperson, die eine Einkunft von vier Schillingen in Ländereyen hat, oder ein Capital von funfzig Pfund Sterling besitzt, wird für einen freyen Bürger gehalten, und hat mit Theil an der Erwählung der Mitglieder zu der Versammlung. Es sind ihrer hundert an der Zahl. Man hat eine Sammlung von Gesetzen in Neuengland hergegeben, woraus man hier nur einige Stücke anführet, um den Geist dieser sonderbaren Colonie kennen zu lernen. **Ehebruch** soll beydes bey Männern und Weibern am Leben bestrafet werden. **Bastarde**; der Vater soll für den Unterhalt des Kindes sorgen; wenn die That zweifelhaft ist, so soll er losgesprochen werden. **Gotteslästerung**; der Tod. **Unbändiger Kornpreis**; drey Shillinge der Scheffel. **Bürger** sollen Glieder einer gewissen Kirche, das ist Communicanten seyn. **Kinder**; der Tod für diejenigen, die ihre Aeltern verflucht oder sie geschlagen haben. **Falsch Zeugniß**; der Tod, wenn es das Leben eines andern betrifft. **Spielen um Geld**; dreyfachen Werth. Gebrauch der Karten oder **Würfel**, fünf Shilling. Billiardtafel oder Kegelschieben in einem öffentlichen Hause, fünf Shilling. **Tanzen**, fünf Shilling, oder nach Belieben des Richters Staupen. **Karten** in Verwahrung haben, fünf Pfund Sterling. **Ketzerey**; das zweyte Geboth leugnen, die Kindertaufe, die Gewalt der Obrigkeit ꝛc. Landesverweisung. **Quäker**; einen hereinbringen, hundert Pfund Sterling; einen verbergen, vierzig Pfund Sterling, für jede Stunde. In eine quäkerische Versammlung gehen, zehn Shilling. Anfangen daselbst zu predigen, Staupenschlag mit dem Brandmarke R (Rogue oder Schelm) auf der linken Schulter und Landesverweisung, und wenn er wieder kömmt, der Tod. **Jesuiten und päbstische Pfaffen**; Landesverweisung, und wenn sie wiederkommen, der Tod. **Indianer**, die ihr Land nicht bauen, verlieren solches; ihnen stark Getränk verkaufen, für jedes Nössel, vierzig Shilling; ein Pfund Bleyschrot, vierzig Shilling; ein Pfund Pulver, fünf Pfund Sterling; eine Flinte, zehn Pfund Sterling. **Trunkenbolde**, nach neun Uhr des Nachts, in Stock gelegt und gestäupet, oder zehn Shilling in Stüber. **Lügner**, zu eines andern Nachtheile, zehn Shilling oder gestäupt. **Ehe** soll nur von der Obrigkeit geschlossen werden. Ein Mann, der seine Frau, oder eine Frau, die ihren Mann schlägt, zehn Pfund Sterling. **Geld**; die neuen englischen Schillinge zwey Stüber weniger, als die alten. **Sabbathschänden**, vier Shilling. Sonnabends scherzen oder trinken nach der Sonnen Untergange, fünf Shilling oder Stäupen. **Schiffe**, nach der Sonnen Untergange sollen keine Gesundheiten, am Borde eines Schiffes im Hafen getrunken, noch die Stücke abgeschossen werden, bey zwanzig Shilling

Gesetze in Neuengland.

Beschreib. v. Neuengland.

ling Strafe. Spinnen soll jeder, der nichts zu thun hat. Fremdlinge, christliche, d
vor der Tyrannen geflohen, sollen auf gemeine Kosten erhalten oder sonst versorget werde
Fluchen und Schwören, zehn Pfund Sterling. Wuchergeld, acht für das Hu
dert. Hexerey; der Tod. Wölfe, einen innerhalb zehn Meilen von einer Pflanzung e
schlagen, eine Belohnung von vierzig Shillingen. Anbethung der Bilder und Gö
tzendienst; Todesstrafe ꝛc.

Harvards Collegium zu Cambridge.

Man hat gesaget, zu Cambridge sey 1630 ein Collegium unter dem Namen Harvard
Collegium gestiftet. Diese Stadt, die nur sechs Meilen von Boston ist, hieß vorher Newt
Town. Das Collegium bestehe aus einem Präsidenten, fünf Professoren und e
nem Schatzmeister, und ist dem Besuche des Statthalters oder seines Abgeordneten al
Obrigkeitspersonen der Colonie, und der Prediger aus den sechs benachbarten Flecken unte
worfen. Die Besoldungen wurden anfänglich aus dem öffentlichen Schatze genommen
Da aber die Einkünfte von der Fähre zu Charlestown dem Collegio angewiesen wo
den, und viele Privatpersonen aus dem alten und neuen England freygebig etwas beyg
tragen, ihm andere Fonds zu machen: so hat es sich im Stande befunden, sich von dies
beyden Hülfsmitteln zu unterhalten. Einige Zeit nach dieser Stiftung ließ man ein a
deres zur Erziehung der indianischen Jugend bauen. Die Schwierigkeit aber, den I
dianern eine Neigung zu den Wissenschaften beyzubringen, hat gemacht, daß man ei
Buchdruckerey daraus gemacht hat; wobey der Verfasser anmerket, es sey in der That nich
weniger nöthiger, als ein indianisches Collegium, da es der Colonie nicht an Predige
fehlet, die jungen Wilden zu unterrichten, und die engländische Sprache gleichsam die a
gemeine Landessprache geworden ist. Was hat man es nöthig, setzet er hinzu, Indian
die vermögend sind, zu arbeiten, von dem Pfluge wegzunehmen, und sich zu bemühe
gelehrte Leute aus ihnen zu machen? Ueber dieses hindert solche Veränderung auch nic
daß man nicht diejenigen in Harvards Collegium thun könne, welche man zu dem St
dieren geschickt halten würde. Bis itzo aber haben sich noch nicht mehr, als ihrer vi
oder fünfe, gefunden, unter welchen man Caleb Cheaschaumuck und Eleazar nenne, w
che ihre akademischen Gradus vor mehr als vierzig Jahren angenommen haben.

Dessen Bibliothek.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Bücher, ehe das Collegium gestiftet worden,
Neuengland so selten gewesen, als sie es noch in den meisten andern englischen Colon
sind. Durch die Freygebigkeiten einer großen Anzahl Liebhaber der Wissenschaften
ist daselbst eine Bibliothek entstanden, welche zu den Zeiten der Königinn Anna ungef
viertausend Bände enthielt. Man bedauert nur, daß sie bloß aus gelehrten Büchern
stehe, und daß das Stück von den schönen Wissenschaften darinnen hindangesetzet wor
wiewohl es doch am vermögendsten gewesen, die Artigkeit und das gesittete Wesen in d
Wohnplätzen der Colonie auszubreiten und zu verewigen. Eins von den ersten Büch
die aus der Druckerey des Collegii gekommen sind, ist eine Uebersetzung der Psalmen
Verse. Drey Prediger, Namens Eliot, Mather und Wells wurden dazu erwäh
und gaben ihr Werk 1640 heraus. Es fand keinen Beyfall; und ob es gleich bey d
zweyten Ausgabe von dem Doctor Dunstar, Präsidenten des Collegii, durchgesehen w
de, so war die Welt doch noch nicht besser damit zufrieden. Diese vier Gelehrte, bemer
ket der Verfasser der Nachricht, sollten gewußt haben, daß die Gelehrsamkeit und Ken
niß der Sprachen nicht genug sey, Poeten zu machen, sondern, daß sie mit einem Ge
cke begleitet seyn müssen, welches sie allein, ohne Hülfe der Gelehrsamkeit, machet.

Uebersetzung der Psalmen in Verse.

europäische England hat folgendes Urtheil davon gefället: „Ob sie gleich in allem, was die Poesie anbetrifft, abscheulich ist: so hat sie doch den Vortheil, daß sie den Verstand natürlicher ausdrücket, als irgend eine bekannte Uebersetzung, welches man vielleicht den Verbesserungen des Doctor Dunstars zuschreiben muß, der in den morgenländischen Sprachen sehr geübet war. Die Entschuldigung, welche die Uebersetzer wegen des schlechten Schwunges und der elenden Reime brauchen, ist, die Alcâre des Herrn verlangen nicht geschmückt zu seyn; gleich als wenn sie es besser hätten machen können, oder als wenn das Lob Gottes nicht mit aller Vollkommenheit müßte gesungen werden, deren die Menschen nur fähig sind. Wenn die Uebersetzer nur eine treue Uebersetzung haben geben wollen; warum haben sie solche nicht in ungebundener Rede gegeben„? Beschreib. v. Neuengland.

Das freye Collegium zu Newhaven, dessen Stiftung man auch angeführet hat, verspricht Schüler von allerhand Secten, ohne vermuthlich selbst die Quäker auszunehmen; wenn man ihr Zeugniß zu dessen Ehren anführet. Die Studenten in diesen beyden Collegien, welche man auf drey bis vierhundert steigen läßt, sind nach Verhältniß in viel größerer Anzahl als auf den Universitäten zu Orford und Cambridge; „denn, wenn man setzet, Neuengland enthalte zweyhundert tausend Seelen, und die Schüler wären daselbst an der Zahl vierhundert, so sollte das europäische England, worinnen man acht Millionen Seelen zählet, sechzehntausend Schüler auf seinen beyden Universitäten haben, da es doch nicht einmal die Hälfte von dieser Anzahl hat„. Collegium zu Newhaven.

Es sind in dem Gebiethe von Neuengland so wenig Indianer übrig, und diejenigen, die sich daselbst noch finden, haben die Kleidung, die Sitten, die Gebräuche, die Religion und die Sprache der Engländer so durchgängig angenommen, daß man sie bey der gänzlichen Zählung der Einwohner nicht mehr unterscheidet. Indessen behalten sie doch noch ihren alten Namen. Indianer in Neuengland.

Die Massasoiten, oder Wampanager, bewohnen die Gegenden des Mount Hope in der Grafschaft Neubristol. Sie sind die erste Völkerschaft, mit der die Engländer Handlung errichtet haben. Sie machten eine genaue Verbindung mit ihrem Sachem oder Könige. Der Enkel desselben aber war zwar auch mit ihnen so genau verbunden, daß er sich so gar eine Ehre daraus machte, den Namen Philipp von ihnen anzunehmen: allein, er wurde doch ihr abgesagtester Todfeind, und erregete alle benachbarte Völkerschaften wider die Colonie Plymouth. Er kam in diesem Kriege um, mit so weniger Ergebung gegen das Christenthum, welches er angenommen hatte, daß man ihn sagen hörete, er machte sich nichts aus einer Religion, deren Anhänger er verachtete. Massasoiten.

Die Pokasseten sind die natürlichen Einwohner der Grafschaft Plymouth. Ihre Königinn, Philipps Freundinn, blieb in eben dem Kriege. Die Pikoten, eine sonst mächtige Völkerschaft, hatten ihre Wohnungen an der Mündung des Flusses Connecticut, zwischen den Grafschaften Neulondon und Fairfield. Sie bemüheten sich lange Zeit, die Niederlassung der Engländer an den Ufern dieses Flusses zu beunruhigen. Da aber ihre Kriege nur zu ihrem eigenen Untergange gedienet haben: so ist die Anzahl derjenigen, welche übrig geblieben, sehr klein geblieben. Die Patuxeten bewohnen das Land, welches die Grafschaften Neulondon und Neubristol absondert. Die Makaer wurden zwar ehemals unter die Völkerschaften von Neuengland gerechnet, sie gehören aber heutiges Tages Canada, und sind eine von denen fünfen, welche ein immerwährendes Bündniß mit dieser Provinz gemacht haben. Die Narraganseten sind der engländischen Colonie furchtbar Pokasseten. Patuxeten. Makaer. Narraganseten.

Beschreib. v. Neuengland.

bar gewesen, bevor sie aus ihrer ersten Schwachheit gekommen. Sie wohneten um Neu-
london herum. Die Neumkeaken besaßen das Land, welches heutiges Tages die Graf-
schaft Esser ausmachet. Die Massachuseten, alte Einwohner der Grafschaften Su-

Neumkeaken. Massachuseten.

folk und Middleser, waren die zahlreichste Völkerschaft dieses Landes. Sie hat ihren Na-
men der ganzen Provinz von Neuengland gegeben. Denn die Bestallung des Gener-
statthalters führet den Titel der Massachusetsbay, wovon nur die beyden kleinen Sta-
halterschaften Connecticut und die Insel Rhode ausgenommen sind. Man nimmt dah-
Gelegenheit, uns den Ursprung dieses Namens zu melden. Bey der Ankunft der Engl-
der hatte der Sachem des Landes sein Wigwam oder seinen Wohnplatz, auf einer klei-
Höhe, sechs Meilen von Boston. Dieser Hügel hatte die Gestalt einer indianischen Pfe-
spitze, die in der Landessprache Mas heißt, wie eine Höhe Wiluset genannt wird. D-
von bekamen die Wohnung und die Unterthanen des Sachem von den benachbarten V-
kerschaften den Namen Maswiluset, welcher mit der Zeit in Massachuset verwan-
worden.

Mohegianen. Manimogen. Namosketen.

Die Mohegianen hatten ihren Sitz nahe bey dem Flusse Hudson oder Neureek
waren eigentlich nur eine Ausbreitung der Maquaer. Die Manimogen bewohneten
Grafschaft Barnestable, und die Namoskeken das Land, welches zwischen den Flü-
la Providence und Menimak ist. Die alten Einwohner der Länder jenseits Maine w-
den durch verschiedene Namen unterschieden, und bildeten eine Menge kleiner Staaten
bis zehn Meilen, deren jeder von seinem Sachem regieret wurde. Diese Häupter
diese Könige waren ordentlicher Weise nur weise Privatpersonen, welche von den Alten
nes Kreises gewählet wurden; und die königliche Würde blieb so lange bey einer Fam-
als die Weisheit und die Herzhaftigkeit derjenigen, die damit bekleidet waren, diese W-
zu rechtfertigen schien. Man kannte keinen andern Adel. Welche Wildheit! beoba-
auf eine ironische Art der Verfasser der Nachricht. Indessen gab es doch einige Aus-
me von dieser Regel; denn die Abkömmlinge der Sachems genossen viele Vorrechte d-
rer Völkerschaft.

Macht aller dieser Indianer.

Fraget man, wie stark sind heutiges Tages die Indianer in Neuengland: so versi-
der Verfasser, der zehnte Theil von der engländischen Miliz, welche hier, wie in V-
nien, in Classen getheilet ist, würde hinlänglich seyn, sie alle zusammen in ihre Seen zu
gen, oder bis auf den allerletzten auszurotten. Sie sind nur Knechte in den Pflanz-
und leben, wie die Armen in unsern Kirchspielen, von der Bezahlung für ihre Ar-
oder der freywilligen Freygebigkeit derjenigen, welche sie brauchen. Die meisten, auch
jenigen nicht ausgenommen, die sich zu dem Christenthume bekannt haben, sind so
daß sie aller Arbeit feind sind.

Innerliche Unruhen in Neuengland.

Man wird vielleicht auch fragen, ob bey der Menge Secten, woraus diese Colon-
steht, sich keine Unruhen erregen, die der öffentlichen Ruhe schaden. Eine Erläute-
welche diese ganze weitläuftige Frage beantwortete, würde die Materie zu weit
seyn können. So wie die englische Kirche die Oberhand über die andern Religion-
kommen hat: so hat sie sich auch allem Zorne wider die Nonconformisten ergelassen
die Wirkungen davon sind zuweilen blutig gewesen. Die Quäker, die Puritaner u-
Antinomier sind mit einer wahren Wuth verfolget worden. Dieser englische Eifer h-
bis auf die Hexen erstrecket. Man sollte sichs kaum einbilden, wie weit er gegan-
und es noch viel weniger glauben, wenn es nicht durch die Urkunden der Colonie selbst be-

würde. Eine so sonderbare Materie verdienet, daß man sich einige Augenblicke dabey aufhalte.

Beschreib. v. Neuengland.

Ein Prediger zu Salem, mit Namen **Paris**, war der erste, welcher 1691 einen eben so lächerlichen als traurigen Schauplatz eröffnete, als er angab, seine Tochter und seine Nichte, beyde von etwan zehn bis eilf Jahren, wären unter der Gewalt der Hexerey; und sein Verdacht davon fiel auf eine Indianerinn, Namens **Tomba**, die bey ihm in Diensten war. Man peitschete sie scharf, damit sie bekennen sollte. Sie gestund, sie wäre eine Hexe. Man brachte sie auf obrigkeitlichen Befehl in ein enges Gefängniß, worinnen sie sehr lange blieb, bis man sich endlich schämete, sie ohne Beweis so lange eingesperret zu halten. Man holete sie also wieder heraus, und verkaufete sie, das Geld dafür aber wurde zu Bezahlung der aufgelaufenen Unkosten angewandt. Der Generalstatthalter, welcher damals **William Phips** war, that bey dieser seltsamen Begebenheit die Augen zu.

Hexengeschichte daselbst.

Sie fing schon an, in die Vergessenheit zu gerathen, als im August des folgenden Jahres **Georg Burrough**, ein Prediger zu Falmouth in der Grafschaft Maine, beschuldiget wurde, er habe eine Frau zu Salem, **Maria Wolcor** genannt, und viele andere bezaubert. Ihm wurde förmlich der Proceß gemacht, und es sageten sechs Weiber wider ihn aus. Ihre Aussagen wider ihn sind so läppisch, daß sie wider die gesunde Vernunft zu laufen scheinen. Der unglückliche Prediger aber wurde nichts destoweniger zum Galgen desselben verdammet, und das Urtheil an ihm vollzogen. Der ganze Proceß ist von dem Doctor **Mather** gesammelt worden. Viere von eben diesen Weibern brachten eben diese Beschuldigung wider eine Engländerinn aus eben dem Orte an, und zwey schwuren auch noch weiter wider eine andere Frau, Namens **Susanna Martin**. Der Verfasser führet alles von ihrem Gespräche mit dem Friedensrichter an, der sie ins Gefängniß legen ließ; sie fraget, ob sie nicht mehr gesunde Vernunft zeige, als ihr Richter.

Richter. Saget mir doch, was fehlet diesen Leuten? **Susanna.** Das weis ich nicht. **Richter.** Aber was denket ihr wohl, was ihnen fehlet? **Susanna.** Darüber mache ich mir nicht den Kopf zerbrechen. **Richter.** Meynet ihr nicht, daß sie behext sind? **Susanna.** Nein, ich denke es nicht. **Richter.** So saget uns doch, was sind denn eure Gedanken davon? **Susanna.** Nein, meine Gedanken sind mein eigen, so lange ich sie bey mir behalte; wenn sie aber heraus sind, so sind sie eines andern. Ihr Meister . . . **Richter.** Ihr Meister? Wer denkt ihr wohl, der ihr Meister sey? **Susanna.** Wenn ihr mit der schwarzen Kunst umgehen, so werdet ihr mich wohl verstehen. **Richter.** Aber was habet ihr in dieser Kunst gethan? **Susanna.** Gar nichts. **Richter.** Ey, ihr sollet ja doch erschienen seyn (das ist, der Hexen ihr Geist; denn es wurden unterschiedene auf den Beweis, daß ein solcher Geist erschienen sey verurtheilet.) **Susanna.** Davor kann ich nicht. **Richter.** Ist es nicht euer Herr; wie kömmt es denn, daß eure Erscheinung beschädiget? **Susanna.** Wie kann ich es wissen? Derjenige, der in Samuels Gestalt erschienen ist, kann in eines jeden andern Gestalt erscheinen.

Der Verfasser fraget noch einmal, ob dieses, wie eine Frau reden heißt, die als eine Hexe soll gehangen werden? Gleichwohl wurde sie dazu verdammet. Alle Aussagen waren der gesunden Vernunft anstößig. Sie finden sich in der Sammlung, welche der D. Mather bekannt gemacht hat, und wobey Neal anmerket; „es sey doch sehr seltsam, daß, nachdem man alle Aussagen der Ankläger weitläuftig angeführet, man die Vertheidigung der Beklagten nur mit allgemeinen Redensarten berühret. Man versichert nur, saget er,

Beschreib. v. Neuengland.

„ihre Antworten verdieneten keine Aufmerksamkeit; sie wären voller Widersprüche und zwey-
„deutig; die Strafbaren waren ganz verworren; sie veränderten die Farbe ꝛc. Der Leser
„wird also im Dunkeln gelassen, und kann die Wahrheit nicht erkennen. Wenn die Ver-
„theidigung der Gefangenen so schwach war, als man sie vorstellet: so hätte es zum Vor-
„theile des Gerichts gereichet, wenn man solche der Welt umständlich vor die Augen gelegt
„hätte. Sind sie es aber nicht gewesen: so ist es sehr hart, daß sie sollen vertuschet werden.„

Gleichwohl wurden durch dieses verhaßte Verfahren acht und zwanzig Personen zum Tode verdammet *t*). Eine fromme und tugendhafte Frau, **Rebecca Nurse**, welche bis-her in sehr gutem Rufe gestanden, und ihn auch durch ihr exemplarisches Leben verdient hatte, behauptete ihre Unschuld bey dem Verhöre so nachdrücklich, daß die Geschworenen sie für nicht schuldig erklöreten. Die wider sie aufgestelleten Zeugen aber machten ein so großes Geschrey, daß sie noch einmal abtreten mußte, worauf sie denn für strafbar erkannt wurde. Sie stund auch den Tod mit aller der Ernsthaftigkeit und Bescheidenheit aus, welche einer Christinn geziemete; und man kann die Geschichte ihrer Hinrichtung nicht ohne Entsetzen und Verabscheuung lesen. Ihre Schwester, **Maria Easly**, welche eben dieses Verbrechens wegen verurtheilet wurde, und eben so unschuldig war, überreichete den Richtern eine Bittschrift, welche sie hätte beschämen sollen. Sie ist kurz und so sonderbar, daß man sich nicht beschweren wird, die Uebersetzung davon allhier anzutreffen. „Da ich, eure demüthige und arme Supplicantinn, meiner eigenen Unschuld überzeuget bin, und die listigen Ränke und Lücke meiner Ankläger deutlich bey mir selbst sehe: so kann ich von andern, die eben den Weg gehen müssen, den ich gehe, nicht anders als liebreich urtheilen. Ich war einen ganzen Monat aus eben der „Ursache, weswegen ich nun verurtheilt bin, ins Gefängniß verschlossen, und damals von „den geplagten Personen, nämlich den Beherten, wie Ew. Edl. selber bekannt ist, für „schuldig erkläret; und in zweenen Tagen wurde ich wieder angeschrien, und bin eingeschlossen „worden, und jetzt zum Tode verurtheilet. Gott der Herr, oben im Himmel, wußte da-„mals meine Unschuld, und weis sie auch noch itzt, wie an jenem großen Tage vor Men-„schen und Engeln offenbar werden wird. Ich bitte, Ew. Edl. nicht um mein eigenes Le-„ben; denn ich weis, daß ich sterben muß, und die Zeit darzu ist schon bestimmet; sondern „bloß der Herr weis es, wenn es möglich ist, daß nicht noch mehr unschuldig Blut mit „vergossen werden, welches nach der Art, wie ihr verfahret, unmöglich vermieden werden „kann. Ich zweifele nicht, daß Ew. Edl. in Entdeckung und Herausbringung der Hexe-„rey nach äußerstem Vermögen handeln, und nicht die ganze Welt nehmen würden, ein „schuldiges Blut zu vergießen. Aber aus meiner eigenen Unschuld weis ich, daß ihr auf „einem unrechten Wege seyd. Der Herr regiere euch nach seiner unendlichen Barmher-„zigkeit in diesem wichtigen Werke, wenn es sein heiliger Wille ist, damit kein unschuldig „Blut vergossen werde. Ich wollte euch demüthig gebethen haben, daß Ew. Edl. geru-„wollen, einige von diesen bekennenden Hexen auszufragen; weil ich gewiß weis, daß „unterschiedene derselben, so wohl sich selbst, als andere belogen haben, welches wo nicht „dieser, gewißlich in jener Welt, wo ich hingehe, erscheinen wird; und ich zweifele nicht, daß „ihr selbsten noch eine Aenderung in diesen Dingen sehen werdet. Sie sprechen, ich „und andere hätten ein Bündniß mit dem Teufel gemacht, wir können nicht bekennen.„

t) Darunter waren zween Prediger.

„weis, und der Herr weis es, wie in kurzem erhellen wird, daß sie mich belügen, und
„weifele also nicht, daß sie es andern eben also machen. Der Herr allein, der der Her-
„zenskündiger ist, weis, daß ich, wie ich es vor seinem Richterstuhle verantworten will,
„nicht das geringste von Hexerey verstehe, und darum kann ich nicht, und darf nicht mei-
„ne Seele belügen. Ich bitte Ew. Edl. diese demüthige Bitte einer armen sterbenden un-
„schuldigen Person nicht zu versagen.

Niederlassung in Neuyork.

Dieses hatte nicht mehr Wirkung über ihre Richter, als ob dieselben eben so unempfindlich gewesen wären, als der Galgen, woran sie gehangen wurde. Als sie ihren letzten Abschied von ihrem Ehemanne, ihren Kindern und Freunden nahm, that sie es auf eine so ernsthafte und bewegliche Weise, daß allen, die gegenwärtig waren, die Thränen in die Augen traten. Obgleich die Furcht viele von den Beklagten bewogen hatte, sich für strafbar auszugeben: so beobachtet doch Neal, daß sich keiner von ihnen gefunden, welcher es nicht bey seinem Tode wiederrufen, und den Himmel gebethen, sein Blut solle über seine Ankläger und Richter kommen. Da einige Frauenspersonen einen Aufschub erhalten, weil sie theils schwanger, theils noch so jung waren, daß sich auch welche von zehn bis elf Jahren darunter fanden: so wollte ihr Glück, daß die Regierung unterdessen die Sache vornahm. Diese Veränderung rettete ihnen das Leben und war für noch hundert und zwanzig Personen nicht weniger glücklich, die damals eben der Ursache wegen im Gefängnisse waren. Es würde aber unglaublich zu seyn scheinen, wenn man nicht solche gewisse Beweise davon hätte, daß sich die Friedensrichter, welche den Anklägern nicht mehr hülfliche Hand leisten wollten, selbst angeklaget, und gezwungen sahen, die Colonie zu verlassen, damit sie nur der Wuth des Volkes entgiengen. Man redete auf unterschiedene Art dem Statthalter. Weil er von einer schwachen Gemüthsart, wiewohl ein Freund der Gerechtigkeit, war: so war er der Verfolgung bald günstig, bald zuwider: es scheint aber, die Quelle des Uebels besonders von den Puritanern herkam, und daß man der allgemeinen Versammlung Dank schuldig war.

Der V Abschnitt.

Niederlassungen in Neu-York und Neu-Jersey.

Entdeckung des Landes durch Hudson.

Er nennet Neu-Holland; es bekömmt den Namen Neu-York. Alter Zustand der holländischen Colonie. Mistrauen der Holländer. Die Engländer bemächtigen sich Neu-Belgiens. Es bekömmt den Namen Neu-York. Theilung dieser Provinz. Beschreibung ihres wirklichen Zustandes. Insel Monahattan. Kingston. Grafschaft West-Chester. Albanien. Schenectada. Lange Insel. Queens County. Grafschaft Suffolk. Alte Sprache der Indianer daselbst. Die Schweden hatten Neujersey vordem. Dessen Eintheilung. Lage. Grafschaften Berghen, Esser, Middlesex, Monmouth. West Newjersey. Hauptstadt Burlington.

Die Verbindung gegen Norden zwischen den englischen Colonien des festen Landes hört nicht auf: so geht man aus Neuengland nur heraus, um in eine andere Nation zu treten, die heutiges Tages unter dem Namen Neu-York ist, nachdem sie lange Zeit den Namen Neu-Belgien unter den Holländern, ihren Herren, geführet hatte. Nichts hatte den Engländern so viel Verdruß verursachen, als da sie den Besitz eines Landes, welches von einem Seefahrer ihrer Nation

Niederlassung in Neuyork.

tion entdecket worden, in fremde Hände hatten kommen sehen. Der berühmte Heinrich Hudson, welchen man mit mehrerm Glanze unter den Reisen nach Norden wird erscheinen sehen, hatte sich unter der holländischen ostindischen Compagnie vergebens bemühet, in den nordlichen Theilen von America einen Weg in das Ost- oder Westmeer zu finden, und gieng also wieder nach Süden längst dem festen Lande hin. Er gieng vor Neufrankreich vorbey, und ländete anfänglich im ein und vierzigsten Grade, drey und vierzig Minuten an einer Küste, die er anfänglich für eine Insel hielt. Er gab ihr den Namen Neu-Holland, denjenigen zu Ehren, welche sich seiner Dienste bedienet hatten. Nachdem er die Eigenschaften des Landes, und die Gesinnungen der Einwohner erkannt hatte: so gieng er wieder nach Holland unter Segel, von da er abgereiset war; und weil der Ehrgeiz die Holländer damals eben so erhitzete, als der Handel: so erregete sein Bericht viele amsterdamsche Schiffe, eben den Weg zu nehmen. Die Engländer gestehen, Hudson habe den Generalstaaten das Recht verkaufet, welches er aus seiner Entdeckung gezogen, und behaupten, sie hätten sich dagegen gesetzet, weil dieser Handel, ohne Theilnehmung des Königes Jacob, geschlossen worden. Man siehet aber nicht, was für ein Recht sich dieser König auf die Früchte einer Unternehmung zueignen können, woran er nicht den geringsten Antheil gehabt; und wenn er einige Klagen zu führen gehabt, so hätte es nur über die Untreue eines Unterthanen geschehen können, welcher sein Vaterland vergessen zu haben geschienen. Was für ein Urtheil man auch davon fällen muß, so beobachteten doch die Kaufleute in Amsterdam schon 1610 einen Befehl der Generalstaaten, um den Grund ihrer Handlung in Neu-Holland zu legen. Im 1612ten Jahre baueten sie daselbst ein Fort, auf Befehl der Generalstaaten selbst, welche das Land nunmehr den Namen Neu-Belgien annehmen ließen. Darauf stifteten verschiedene Colonien, die nach und nach dahin gebracht worden, daselbst einige Städte, worunter die vornehmste Neu-Amsterdam genennet wurde.

Er nennet es Neuholland.

Es bekömmt den Namen Neu-Belgien.

Ungeachtet der Eifersucht der Engländer behauptete sich diese Niederlassung den ohne Unruhe bis zu dem ersten Kriege, welchen Holland mit ihnen unter Karls des II. gierung hatte. Sie wurde wenigstens nicht angegriffen, als durch einen Streif des Hermannes Argall, welcher auf seiner Fahrt von Virginien nach Neu-Schottland die Pflanzungen daselbst zu Grunde richtete; und damit sich die Holländer vor dergleichen fällen verwahreten, so wandten sie sich an den englischen Hof, welchen sie auf ihre zogen, indem sie ihm vorstelleten, sie hätten diese Colonie nur in der Absicht gebildet, ge Cabanen daselbst zu machen, und einige Lebensmittel zur Erfrischung der Schiffe

Alter Zustand der englandischen Colonie.

Nation, die sich in diesen Meeren befinden könnten, in Bereitschaft zu halten.
„hatten nicht unterlassen, wenn man sich auf die engländischen Nachrichten verlassen
„ihre Gränzen auf eine ansehnliche Art zu erweitern, viele Städte zu bauen, sie zu b
„gen, und ihre Lage sehr blühend zu machen. Ihr Neu-Amsterdam lag auf einer
„Monahattan genannt, an der Mündung desjenigen Flusses, welchem Hudson
„Namen gegeben hatte, und welchen sie den großen Fluß nannten. Die Bay,
„gegen Osten davon liegt, hatte von ihnen den Namen Nassau erhalten. Sie ha
„diesem Flusse auf hundert und funzig Meilen von der Mündung ein Fort, unter de
„men Orange, erbauet; und trieben von da einen sehr vortheilhaften Handel mit d
„dianern, die ihnen ihr Pelzwerk sehr von weitem herbrachten. Heinrich Christian
„derselbe, welcher seinen Namen derjenigen Insel gegeben, die von den Engländern

„chens Weinberg genannt worden, war ihr erster Statthalter gewesen, und Jacob El-
„kin war ihm gefolget.

Beschreib. v. Neuyork.

Mistrauen der Holländer.

Obgleich dieses Zeugniß bey einem Engländer verdächtig seyn kann: so scheint es doch, daß gleich in den ersten Zeiten die holländische Compagnie die Gefahr gemerket hatte, worinnen sie war, daß sie sich so nahe bey den englischen Colonien gesetzet. Man hat gesehen, daß die Puritaner, welche nach Neuengland giengen, sich vorsetzeten, zu ihren Pflanzungen das Land zu erwählen, welches zwischen den Flüssen Connecticut und Hudson, bey der Grafschaft Fairfield, ist, und daß einer von ihren Wegweisern den Verdacht auf sich geladen, als habe er sich von den Holländern bestechen lassen, um sie einen andern Weg zu führen. Dieses Mistrauen wurde endlich noch selbst vor dem Kriege durch das Geschenk gerechtfertiget, das Karl der II dem Herzoge von York, seinem Bruder, mit allem demjenigen machete, was den Holländern in Neu-Belgien zugehörete. Man setzet nicht hinzu, aus was für Rechte, und aus was für Grunde. Der Herzog aber wartete nicht so lange bis der Krieg erkläret war u), um sich in den Besitz desjenigen zu setzen, was ihm angebothen worden. Er ließ Robert Carre mit so vieler Mannschaft abgehen, daß es wenig Wahrscheinlichkeit hatte, daß sich die Holländer mitten im Frieden vermögend befinden würden, solcher zu widerstehen.

Die Engländer bemeistern sich Neubelgiens.

Carre begab sich zu Ende des 1664sten Jahres, zu einer Zeit, da die holländische Colonie noch keine Nachricht haben konnte, daß England mit den Generalstaaten gebrochen, nach der Mündung des Hudsonsflusses. Er setzete dreytausend Mann in der Insel Monachattan aus. Man hatte noch niemals eine so große Anzahl bewaffneter Engländer auf einmal nach America geschickt. Sie marschireten gerade auf Neu Amsterdam zu. Der Statthalter war ein alter Soldat, welcher in den Diensten der Republik einen Arm verloren hatte. Da er aber in dem Schooße des Friedens und des Vertrauens überfallen wurde: so unterfing er sich nicht, zu widerstehen. Carre hatte Befehl, den Frieden und den Schutz der Krone England denjenigen anzukündigen, welche ihn mit Unterthänigkeit aufnehmen würden. Alle Einwohner nahmen dieses Gesetz an. Man fand die Häuser der Stadt sehr wohl gebauet, von Bruchsteinen, und Ziegelsteinen, und mit vermischten rothen und schwarzen Ziegeln gedecket, welche auf einem ziemlich erhabenen Boden eine angenehme Aussicht von der Seeseite macheten. Ueber die Hälfte der Holländer blieben, und macheten keine Schwierigkeit, dem Könige in England den Eid der Treue zu leisten. Die Namen einiger der vornehmsten bezeichnen noch ihren Ursprung, als die Schuylers, Remsdans, Bekmans, Isbecks, Bankers, Lancays, Rensalaers, Vandams u. a. Diejenigen, welche sich weigerten, das Joch der Ueberwinder auf sich zu nehmen, behielten die Freyheit, sich mit ihren Gütern hinweg zu begeben x); und ihre Stelle wurde bald durch Engländer besetzet, welche der Stadt und der Provinz den Namen Neu-York gaben.

Es erhält den Namen Neu-York.

Einige Tage nach dieser leichten Eroberung begaben sie sich durch den Hudsonsfluß nach dem Fort Orange, welches nicht mehr Widerstand that. Sie gaben ihm den Namen

u) Die Unterschrift der Kriegeserklärung ist um viele Monate später, als die bey Robert Carres Anmaßung.

x) England trat ihnen Surinam ab.

Beschreib. v. Neuyork.

men Fort Albanie, aus den Titeln des Herzoges von York. Die holländischen Pflanzungen waren mehr zerstreuet, als sie es ordentlicher Weise in den engländischen Colonien sind. Es fand sich nicht eine einzige an der westlichen Seite des Flusses. Die beträchtlichste war Hebgate gegen Süden nach Rye in Neuengland zu. Eine berühmte engländische Antinomianerinn, Namens Madame Hurchinson, welche sich dahin begeben hatte, nachdem sie aus der Provinz Massachusets war verbannet worden, war daselbst mit ihrer ganzen Familie, die aus sechzehn Personen bestund, von den Indianern umgebracht worden. Es kostete den Engländern weiter keine Mühe, als daß sie die Namen änderten. Carre ließ einen seiner Befehlshaber, Namens Nichols, zum Statthalter daselbst, und gieng nach England, sich einer so schnellen Ausführung zu rühmen.

Eintheilung dieser Provinz.

Die ersten Gränzen von Neubelgien, in dem holländischen Bewilligungsbriefe, waren Marvland gegen Süden, die indianischen Ländereyen gegen Westen, die französischen gegen Norden, und Neuengland gegen Osten gewesen. Nach den neuen Verfügungen des Königes Karls wurden sie weit mehr eingeschränket. Der Herzog von York sah sich nicht so bald Meister vom Lande, so trat er einen ansehnlichen Theil davon an unter ihm stehende Eigenthümer ab, welche es in Ost- und West-Jersey theileten, vermuthlich dem Ritter Georg Carteret, eines von ihren Collegen zu Ehren, welcher aus der Insel Jersey gebürtig war. Es ist das Stück dieses Namens, welches heutiges Tages die Gränze von Neu-York gegen Westen und Süden ausmachet. Gegen Norden wird es von Long Island oder dem langen Eylande begränzet, und gegen Westen von Neuengland. Der Fluß Hudson sondert es von Jersey ab; und eine Linie, die von Rye nach Greenwich gezogen wird, sondert es von Neuengland. Die ganze Provinz geht also nicht über zwanzig Meilen tief ins Land hinein: ihre Länge aber ist ungefähr hundert und [illegible] Meilen an der Küste. In dieser Bestimmung liegt es also zwischen vierzig und einem halben Grade, und ein und vierzig Grad funfzig Minuten Norderbreite, und folglich in einer gemäßigtern Himmelsluft, als Neuengland.

Beschreibung ihres wirklichen Zustandes.

Alle engländische Colonien in America haben ihr Land in Grafschaften eingetheilet, mögen nun bevölkert seyn, oder nicht; und die Reisenden von ihrer eigenen Nation halten diese Eitelkeit für lächerlich. Die beyden Jerseys, die lange Insel, und die andern Theile von Neu-York machen also heutiges Tages neun Grafschaften aus, wovon fünfe, die vornehmlich von den alten Holländern bewohnet worden, die Namen Albanie, Ulster, Dutchesse, Orange und King's County, oder des Königes Grafschaft führen. Die vier andern sind der Königinn Grafschaft, oder Queen's County, Suffolk, Chester und Neu York.

Hauptstadt des Landes.

Die Stadt Neu-York ist heutiges Tages viel größer, als da sie noch Neu-Amsterdam hieß, und bildet folglich eine noch weit angenehmere Aussicht. Man zählet darinn auf eilfhundert Häuser, und fast siebentausend Einwohner. Die Gebäude sind daselbst [illegible] schön; und man versichert, das geringste Haus koste daselbst hundert Pfund Sterling, welches man von der besten Stadt in England nicht mit Wahrheit sagen könnte. Die vornehmste Kirche, welche 1695 erbauet worden, ist von einer sonderbaren Schönheit. Man zählet noch drey andere, die holländische Kirche, die französische Kirche, und die [illegible]cherische Kirche. Denn, hier ist so, wie in Neu-England, allen christlichen Secten [illegible] Eingang offen. Die Einwohner von holländischer Herkunft machen einen ansehnlichen Theil der Stadt aus. Da ihnen aber die engländische Sprache zur Muttersprache ge-

bm: so besuchen sie keine andere Kirche, als die von dieser Nation, vornehmlich diejenigen, die nach Stadtämtern streben. Nebst einer Freyschule hat die Hauptstadt in Neu-York auch ihre Druckerey, aus welcher zwar wenig Werke kommen, weil in der Stadt nur ein Buchladen ist, und man dessen Handel eben nicht sehr rühmet. Die vornehmste Vertheidigung der Stadt ist das Fort **Georg**, welches mit zwoen Batterien versehen ist, die nach dem Meere zu gehen. Es ist in gutem Stande, und wird von zwoen Compagnien regulierter Truppen besetzet. Das Rathhaus ist ein sehr schönes Gebäude. Man läßt uns nicht den geringsten Unterschied unter der Regierung in Neu-York, und der in den Städten in England bemerken: die Parteyen aber, die unter den Obrigkeitspersonen entstehen, verursachen in der Provinz oftmals Unruhe. Beschreib. v. Neuyork. Fort Georg.

Die Insel **Monahattan**, wo diese Hauptstadt liegt, ist vier Meilen lang. Sie ist fruchtbar, angenehm, und der Hudsonsfluß, welcher sie bewässert, machet eine reiche und schöne Pflanzung daraus. Kurz, was die Aussicht, das Vergnügen, und den Nutzen betrifft: so giebt die Stadt mit ihren Gegenden keiner Stadt in England etwas nach. Insel Monahattan.

Kingston liegt zwischen Neu-York und Albanie, an dem westlichen Ufer des Flusses, funfzig Meilen von der erstern. Ihre Häuser sind zerstreuet, hundert etwan ausgenommen, welche den Mittelpunct ausmachen, und sehr wohl gebauet sind. Man zählet daselbst ungefähr zweyhundert Familien. Ein Fluß, **Aesopus** genannt, welcher von Neu-Jersey herunter kömmt, fällt in den Hudson bey dieser Stadt, und machet eine vortheilhafte Gemeinschaft zwischen beyden Provinzen. Kingston.

Die Grafschaft **West-Chester** hat nur ein Kirchspiel, oder wenigstens nur eine Pfarrkirche, welche in dem Flecken gleiches Namens ist. **Taskars**, **Chams**, und **Mune** sind alte holländische Pflanzungen. Grafschaft West Chester.

Die Stadt **Albanie**, sonst das Fort **Orange**, ist einhundert und vierzig Meilen von Neu York gegen Canada und Quebeck. Ihre meisten Einwohner sind noch von holländischer Herkunft, und belaufen sich etwan auf dreyhundert Familien, die ein stilles Leben führen, und sich so gar durch ihren Handel mit den Indianern bereichern. Daselbst halten die Statthalter der Provinz ordentlicher Weise ihre Unterredungen mit den Sachemen. Eine von den berühmtesten war diejenige Zusammenkunft, die unter der Königinn gehalten wurde, wo man zween **Sacheme** der Huronen aus Canada, fünfe von den Indianern, die **Twigbewighee** und **Tronondaden** genannt, und die von den fünf mit den Engländern verbundenen Völkerschaften sah, welche die **Oneyder**, die **Wandager**, die **Cayanger**, die **Sinekaer**, und die **Maquaer** oder **Maquoesen** heißen. Man beobachtet hier, daß außer den letztern von diesen fünf Namen, nicht ein einziger allezeit auf einerley Art geschrieben und ausgesprochen werde. Das Gebieth aller dieser Indianer erstrecket sich bis zu den französischen Niederlassungen in Canada, deren Gränzen gegen Süden, sagt der englische Verfasser, nicht über zweyhundert Meilen von denen von Neu-York gegen Norden sind. Albanie wird von einem guten steinernen Forte vertheidiget; und man unterhält daselbst eine Besatzung von zwo Compagnien; wovon ein Theil nach **Schenectada**, einer andern Stadt, geschicket wird, die zwanzig Meilen höher liegt, und auch mit einem Forte vertheidiget wird, welches man in den letztern Zeiten wiedergebauet hat. Das Thal **Schenectada** ist ein Ort, dessen Annehmlichkeiten man sehr rühmet; und die Lage der Stadt, mitten in den indianischen Pflanzungen, machet den Handel daselbst sehr blü- Albanie. Schenectada.

Beschreib. v. Neuyork.

blühend. Man zählet daselbst ungefähr einhundert und funfzig Familien, Holländer und Engländer untermischet.

Zwischen Shenectada und Neu-York, in einem Raume von einhundert und sieben[zig] Meilen, sah man vordem viele indianische Völkerschaften, die sich in das innere Land ge[zogen] haben. Dergleichen waren die Makentowonier, die Pokanier, die Wuranier und die Mamkikamen. Die [illegible]aer waren gegen Westen von Albanien. Die[s] Gränzen haben zwo oder drey kl[illegible]Schanzen, welche der halbe Mond oder Half-Moo[n] Nestigaun und Saraclage heißen. Das ganze Land, welches an dem Flusse bis [an] seine Mündung hinliegt, ist fruchtbar und lustig. Es gehörete vor diesem Jahrhunder[t] noch gänzlich den Indianern, außer dem Gebiethe Sopersbill an dem westlichen Ufer d[es] Hudsons, wo die Holländer niemals einen Sitz gehabt hatten, welches aber heutiges Tag[es] von den Engländern gebauet wird. Die Pflanzungen sind in dem Innern des Land[es] noch itzt selten.

Long-Island, oder die lange Insel.

Gegen Südost von Neu-York liegt Long-Island, oder das lange Eyland, so [auch] die Insel Nassau genannt, welche sich längst der Grafschaft Fairfield in Neuengland [bis] bis an die Mündung des Hudsons erstrecket. Man rühmet die Güte seines Bodens. Se[ine] ne Länge ist einhundert und funfzig Meilen, und die Breite zwölfe. Hundert englän[di]sche Familien, die aus der Grafschaft Esser in Neuengland gekommen waren, bewohne[n] einen Theil vor der Eroberung von Neu-York. Da die Holländer in Neu Amsterdam ab[er] nicht aufhöreten, ihnen Verdruß zu machen: so hatten sie sich nach der Ostspitze der I[n]sel begeben, wo sie eine Stadt, mit Namen Southampton, gebauet hatten, die sich [so] selbst zu einer besondern Statthalterschaft errichtet, unter dem Schutze der Colonie Mas[sa]chusets. Sie erhält sich noch unter eben dem Namen; und ihre Einwohner sind so [sehr] reich geworden, daß sie in der Nachbarschaft einen Flecken, Bridge-Hampton genann[t] gebildet haben. Die lange Insel bestehe heutiges Tages aus drey Grafschaften von N[eu] York, nämlich der Königinn, oder Queen's, Suffolk und Richemond. Denn [die] Engländer, welche diese Insel als ein Stück von Neu-Belgien ansahen, unterließen n[icht] sich derselben, kraft der Gerechtsamen des Herzogs von York, zu bemächtigen. Man [be]wundert sich, daß die Einwohner zu Southampton, welche noch ältere Gerechtsamen d[arauf] auf hatten, sich nicht widersetzet haben.

Queen's County.

Die Grafschaft der Königinn oder Queen's-County hat zwey Kirchspiele; eines [zu] Jamaica, einem Flecken von ungefähr vierzig Familien; das andere in dem Flec[ken] Hampstead, mitten in einer schönen Ebene gleiches Namens, welche wegen der [gu]ten Pferde berühmt ist, die sie ernähret, und welche aus dieser Ursache verbunden ist, ihr [An]theil von Miliz an Reiterey zu stellen. Man findet in eben derselben Grafschaft einige [an]dere kleine Plätze, als Utrecht und Constable.

Grafschaft Suffolk.

Die Grafschaft Suffolk wird nur [von] Presbyterianern, Quakern und andern Sectirern bewohnet, welche die Engländer In[de]pendenten nennen. Huntington und Oysterbay, ihre beyden Hauptflecken, beste[hen] aus ungefähr vierzig Familien. Die Holländer machten auf dem langen Eylande To[n]geschirre, welches eben so hoch geschätzet wurde, als das Delfter: die Engländer aber [ha]ben dafür einen Kornhandel, Pferdehandel, und Rauchhandel eingeführet. In der M[it]te der Insel ist eine Ebene, sechzehn Meilen lang, und vier Meilen breit, welche ver[mö]gliches Gras hervorbringt, und deren Pferde eben so in Ehren gehalten werden, [als] Hampsteader. In diesem ganzen Raume findet man keinen Stein, noch einen Str[auch]

Beschreib. v. Neuyork.

Der Handel mit Pferden wird daselbst durch Wettrennen und Preise aufgemuntert. Man hat sich auch dieser Vortheile zu Nutze gemacht, um zu **Nortfleet**, einem Flecken auf der Insel, eine Post anzulegen, welche zweymal die Woche eine ordentliche Gemeinschaft zwischen Nettlebed, Egerton, Afford, Huntington, Oister-Bay, Flushing, Newton, und New-York unterhält. Nicht weit von der Küste findet man viele kleine wüste Inseln: diejenige aber, welche die Holländer die **Staateninsel** genannt haben, an der westlichen Spitze des langen Eylandes, ist nicht über zehn Meilen lang, und fünf oder sechs Meilen breit, und enthält drey Wohnplätze; **Billop**, gegen Süden; **Palmer** gegen Norden, und **Dover** gegen Osten. Man fing ehemals Wallfische und Schnauber um diese Inseln, und im Winter fängt man noch eine Menge Seekälber daselbst, woraus man einen vortrefflichen Thran machet.

Dasjenige, was Neu-York hervorbringt, ist von dem, was Neu-England trägt, wenig unterschieden. Man zählet nicht über tausend Indianer daselbst, und die Anzahl der Engländer, zu Ende des ietzten Jahrhunderts, belief sich auf acht oder zehntausend, deren vornehmster Handel in Pelzwerken, gedörrten Fischen, und vornehmlich Daubenholze besteht, welches sie nach der Insel Madera und den Azoren schicken. Sie führen auch verschiedene Arten von geräuchertem Fleische, Speck, Mehl, Zwiebeln, Erbsen, und Aepfel nach den Antillen.

Alte Sprache der Indianer.

Laet hat uns, nach den Nachrichten der Holländer von Neu-Belgien, viele Wörter aus der alten Sprache dieses Landes erhalten. Man zählete daselbst bis auf hundert, welches unter den Wilden in America ziemlich selten ist; und die Namen der Zahlen hatten eine Verwandtschaft mit denen aus den andern Theilen des festen Landes. Cotte hieß al[illegible]; **Nisse** 2; **Naba** 3; **Wiows** 4; **Parenagh** 5; **Cottasch** 6; **Nissas** 7; **Ge**[illegible] 8; **Peskon** 9; **Terren** 10; **Missonak** 20; **Nabinak** 30; **Wewinak** 40; **Pa**[illegible]**ginak** 50; **Cottaginak** 60; **Nissastigen** 70; **Gahashinak** 80; **Peskonginak** [illegible]; **Cottapak** 100. Von den Theilen des Leibes nennen sie **Wier**, den Kopf; **Sehin**[illegible], die Augen; **Toonne**, den Mund; **Wieranow**, die Zunge: **Dukhe**, die Schul[illegible]; **Nachk**, den Arm; **Hyckaes**, die Nägel; **These**, den Magen; **Syt**, die Füße; [illegible]**trak**, die Haare; **Akywan**, die Nase; **Chettoen**, die Lippen; **Hochkoy**, das Kinn; [illegible]**orsay**, die Brust; **Rinskan**, die Finger; **Chet**, die Nerven; **Natheg**, den Bauch; [illegible]**chkaronck**, die Stirne; **Hittrowab**, die Ohren; **Wipit**, die Zähne; **Nekoy**[illegible]**gam**, den Hals; **Noenakam**, die Zitzen; **Rideren**, den Daumen; **Mokocht**, das [illegible]; **Prominc**, den Schenkel.

Der Mann heißt **Renoes**; die Frau **Oskoiau**; das Feuer **Tinteiu**; das Wasser [illegible]; der Regen **Sowkeri**; der Hagel **Tassiku**; das Eis **Kepatten**; der Schnee [illegible]**nowi**; ein Baum **Hitteocke**; ein Hirsch **Atto**; ein Bär **Mackowo**; ein Biber [illegible]**akoy**; ein Wolf, **Metumnu**; ein Löwe, **Sinkoy-Mackirggh**; Fischotter, **Kow**[illegible]**ock**; Hund, **Aram**; Fuchs, **Wowcows**; Schwan, **Winckioso**; Ente, **Cam**[illegible]**cke**; Pfau, **Siekenam**; Rebhun, **Wokin**; Kranich, **Tarecka**; Turteltaube, **Wri**[illegible]; Gans, **Ciahac**; Aal, **Syackamek**; Parsch, **Cawicakanosse**; Forelle **Cackika**[illegible]; gut, **Wret**; böse, **Matet**.

Der Verfasser einer engländischen Nachricht bewundert es, daß in dem Worte **Ne**[illegible]**hangen der Nacken**, die erste Sylbe mit dem englischen **Neck** oder Hals über[illegible]**mme**.

Beschreib. v. Neujersey.

Denjenigen, nach welchen man die Entdeckung von Neu-York Hudsonen zuschreibt, konnte es nicht unbekannt seyn, daß Cabot, Verazzani, Gosnold selbst und Smith eben den Theil des festen Landes schon erkannt hatten; und sie konnten diese Ehre folglich nicht Hudsonen beylegen, der erst lange nachher dahin gekommen. Sie scheinen aber alle zusammen nicht gewußt zu haben, daß die ersten Europäer, die sich an dieser Küste niedergelassen, Schweden gewesen, welche daselbst drey Flecken oder Wohnplätze, Christina, Elsimburg und Gottenburg genannt, angeleget haben. Ihre vornehmsten Niederlassungen waren an der mittäglichen Seite des Flusses gegen Pensylvanien; und man sieht daselbst noch die Ueberbleibsel von einem Forte, welches man das Fort Elsimburg zu nennen nicht aufgehöret hat. Indessen zogen doch die Schweden wenig Vortheile von ihren Pflanzungen; und die Holländer, welche stets in ihren Handlungsunternehmungen äußerst sind, trieben die ihrigen so weit, daß das Land Berghen, der nordliche Theil von Neu-Jersey, fast gänzlich durch ihre Hände umgeackert wurde. Obgleich Karl der II dieses Land unter der Schenkung mit begriffen hatte, die er dem Herzoge von York gethan: so fingen die Engländer doch nur erst viele Jahre darnach an, sich daselbst zu setzen, nachdem sie ihre Pflanzungen in den andern Theilen von Neu-York ausgebreitet hatten. Nachher, da der Herzog seine Gerechtsamen auf dieses Land dem Mylord Berkeley, und dem Ritter Carteret, unter dem Namen von Neu-Canarea, abgetreten, verglichen sich diese beyden Herren, oder ihre Abgeordneten, es in zween andere Theile zu theilen, die sie, wie man schon angemerket hat, Neu-Jersey gegen Osten, und Neu-Jersey gegen Westen nannten; und diese Eintheilung machete viele Jahre zwey besondere Eigenthume.

Die Schweden hatten Neujersey vordem.

Bildung von Neujersey, u. dessen Eintheilung.

Dessen Lage.

Neu-Jersey gegen Osten, oder derjenige Theil, welcher an Neu York gränzet, wurde dem Ritter Carteret zu Theile; und Neu-Jersey gegen Westen, oder derjenige Theil, welcher an Pensylvanien gränzet, dem Mylord Berkeley. Die ganze Provinz, also, welche die beyden Jersens enthält, hat gegen Südost das Meer, gegen Westen den Fluß Delaware, gegen Osten den Hudsonsfluß, und das Innere des Landes gegen Norden zu Grenzen. Ihre Lage ist zwischen dem neun und dreyßigsten und vierzigsten Grade Norderbreite. In der Länge erstrecket sie sich ungefähr hundert und zwanzig Meilen an den Seeküsten und längst dem Hudsonsflusse; und die Engländer geben ihr nicht weniger Umfang in ihrer größten Breite. Nach dieser Eintheilung in Ost- und West machet man uns die Grafschaften, oder wenn man will, ihre Kreise, bekannt.

Dessen Grafschaften.

Die größte und volkreichste von diesen beyden Abtheilungen ist Ost-Jersey. Sie erstrecket sich gegen Osten und Norden längst den Küsten und dem Hudsonsflusse, von dem Hafen Little-Egg, bis an den Theil eben des Flusses, welcher im ein und vierzigsten Grade ist. Gegen Süden und Westen ist sie von West-Jersey durch eine von Little-Egg bis an die Flüsse Cresseewick und Stony, und bis an den mittäglichen Arm des Flusses Raritan gezogene Linie abgesondert. Sie erstrecket sich also auf hundert Meilen in die Länge an dem Hudsonsflusse, und an der Seeküste: ihre Breite aber ist sehr ungleich. Man theilet sie in Grafschaften, welche diesen Titel wenig zu verdienen scheinen. Dergleichen sind Berghen, Esser, Middlesex und Monmouth.

Grafschaft Berghen.

Die Grafschaft Berghen liegt an dem Hudsonsflusse, Neuyork gegen über, und war die erste, die in dieser Provinz angebauet wurde. Sie wird von vielen Flüssen bewässert, wie alle andere Theile von Jersey. Man nennet nach dem Hudsonsflusse noch den Hatinsak, den Passaik, und viele andere kleinere. Die vornehmste Stadt darinnen ist Berghen; und dieser Namen,

der Hauptstadt in Norwegen ihrer ist, läßt zweifeln, ob nicht die ersten Einwohner daselbst Dänen gewesen. Es ist keine andere Stadt da; und alles übrige besteht aus zerstreueten Pflanzungen. Die meisten Einwohner sind Holländer, und die ganze Stadt hat nicht über sechzig Familien. Sie liegt auf der Westspitze einer Landzunge, welche eine Straße zwischen der Staateninsel und dem festen Lande machet. Beschreib. v. Neujersey.

In der Grafschaft **Esser** ist die Hauptstadt **Elisabeth** am Ende einer Bucht, der Westspitze der Staateninsel gegen über. Sie ist die erste Niederlassung der Engländer, die am meisten Fortgang gehabt zu haben scheint. Denn ungeachtet der Absicht, die man gehabt hat, **Perth** zur Hauptstadt zu machen, ist sie doch viel volkreicher. Man zählet daselbst über zweyhundert und funfzig Familien. Ueber dieses ist sie der Siß des Statthalters, der Gerichte, und der allgemeinen Versammlung, und der Mittelpunct der ganzen Handlung der Provinz. **Newark**, eine andere Stadt dieser Grafschaft, ist sechs bis sieben Meilen gegen Norden von Elisabeth, und enthält ungefähr hundert Familien. Der ganze westliche Theil von Esser wird von den Flüssen **Rokway**, **Pasauk** und **Whipanny** gewässert. Der nordliche Theil ist eine Kette Berge, welche die blauen oder **Blue Hills** heißen. Grafschaft Esser.

Die Grafschaft **Middlesex** ist die volkreichste und das blühendste Stück des Landes, an ihren Pflanzungen: doch verdienet seine Hauptstadt **Perth** kaum den Namen eines Dorfes. Milord Berkeley und der Ritter Carteret, denen man die Lage dieses Ortes gerühmet, hatten ihren Agenten befohlen, daselbst die Hauptpersonen der Colonie zusammen zu bringen: Elisabeth aber hat sie an der Anzahl übertroffen. Diese Grafschaft hat noch zween andere Flecken: 1 **Piscataway**, sechs Meilen von dem Flusse **Raritan**, und aus achtzig Familien; 2 **Woodbridge**, acht Meilen weiter, in einer Bucht der von der Staateninsel gemachten Straße, aus hundert und zwanzig Familien. Der westliche Theil von Middlesex wird von dem Flusse **Milston** gewässert, der in einem schönen Thale fließt. Ein großer Theil der Einwohner ist von schottländischer Herkunft. Man hat unlängst den Grafen von Perth gesehen, welchen der König Jacob der II zum Herzoge gemacht hat, und ihm zu Ehren nahm die Stadt Perth den Namen an, zu welchem man Amboy, den Namen der Spitze, worauf sie liegt, setzet, so daß sie insgemein Perth-Amboy genannt wird. Sie ist an der Mündung des Raritan, welcher in eine Bay, namens **Sandibook**, fällt, die fünfhundert Schiffe soll fassen können. Der Grundriß der Stadt war sehr regelmäßig entworfen. Man hatte den Boden in einhundert und fünf Vierecke abgetheilet, worauf man Häuser bauen sollte, und die Mitte sollte ein Platz von drey Acker Landes seyn. Es war auch Raum genug für alle Oerter angelegt, die zur Handlung dienen sollten. Kurz, der allgemeine Grundriß der Stadt hielt weniger, als tausend Acker Landes, in sich, nebst zween großen Heerstraßen, die von dem Mittelpuncte nach den Flecken Piscataway und Woodbridge gehen sollten. Einige Einwohner fingen an, zu bauen. Das Unternehmen aber ist ausgesetzet geblieben; und die Stadt hat nicht über dreyhundert Einwohner. Indessen versichert man doch, daß nichts an der Bequemlichkeit seiner Lage fehle. Ein Schiff von dreyhundert Tonnen kann den Fluß hinauf fahren, und bis vor die Thüre der Kaufleute, mit einer einzigen Fluth, kommen. Grafschaft Middlesex.

Das ganze Land an dem Flusse Raritan hat nur schöne Pflanzungen, wovon die meiste durch **Robert Barclay**, den berühmten schottischen Quäcker, angeleget ist, der eine Schutzschrift seiner Secte, in sehr schönem Lateine, heraus gegeben hat. Verschiedene Arme des Flusses bewässern eine Menge schöner Ländereyen, welche noch von jemanden Händen angebauet zu werden erwarten.

In

Beschreib. v. Neuzersey.

Grafschaft Monmouth.

In der Grafschaft **Monmouth** findet man anfänglich **Middletown**, eine von den ansehnlichsten Städten des Landes, welche aus ungefähr hundert Familien besteht, mitten unter einer großen Anzahl Pflanzungen, die nicht unter dreyßigtausend Acker Landes einnehmen. Sie liegt zwölf Meilen gegen Norden von Shrewsbury, und sechs und zwanzig Meilen gegen Süden von Piscataway, ziemlich nahe bey der Seeküste, welche sich an diesem Ort krümmet, und eine sandige Bay dieses Namens machet. **Shrewsbury**, die mittägligste Stadt oder Flecken, wird für die Hauptstadt gehalten, und enthält ungefähr einhundert und sechzig Familien. Sie liegt an dem Ufer eines süßen Flusses nicht weit von der Mündung: **Tree-hold** ist ein anderer Flecken, von ungefähr vierzig Familien, die sich seit kurzem in eben dem Kreise gesetzet haben.

Diese Provinz hatte vor dreyßig oder vierzig Jahren noch keine Kirche: es wurde aber daselbst in den Flecken Shrewsbury, Perth-Amboy und Elisabeth, Versammlungen der englischen Kirche gehalten. Die Quacker und schottischen Nonconformisten hatten ihre Versammlungen daselbst; und vermuthlich ist der Fortgang einer jeden Secte dem folge ihrer Pflanzungen gemäß gewesen.

West-Neuzersey.

West-Neuzersey, oder der westliche Theil von Neuzersey, ist nicht, wie die andern engländischen Colonien in Grafschaften abgetheilet. Seine östliche Spitze ist das Vorgebirge **May**, an der Mündung des Delaware, der Grafschaft Sussex in Pensylvanien gegen über. Der Raum Land, welcher zwischen dem Vorgebirge und dem Fl. Little-Egg ist, wird gleichwohl die Grafschaft des Mayvorgebirges genannt: bisher hat sie noch keine Gerichtsbarkeit noch Befehlshaber gehabt. Man findet daselbst nur zerstreuete Pflanzungen; und die Küste hat keine andere Einwohner, als Fischer. Auf dem Vorgebirge May folget der Fluß Moriß, der größte in diesem Kreise; und weiter hin **Cohenzy**, welcher klein, aber auf zehn oder zwölf Meilen bis an den Flecken gleiches Namens, der aus ungefähr achtzig Familien besteht, für Barken schiffbar ist. Die [illegible] und der Fluß Delaware bewässern alle südöstlichen, südlichen, und südwestlichen Theile westlichen Neu-Jersey. Die Pflanzungen, wovon einige so nahe bey einander sind, daß sie daher den Namen der Flecken führen, liegen an dem Ufer der Bay und des Flusses meisten in der Bucht. Diese Provinz ist zwar eine von den angenehmsten und fruchtbarsten zum Leben, aber doch gar nicht eine von den volkreichesten. Auf der einen Seite get Neu-York, und auf der andern Pensylvanien alle ihre Nahrung an sich.

Antioch ist ein kleiner Flecken in einer Bucht. **Gibbon** und **Allony** sind andere näher an der Mündung des Delaware. Darauf findet man das Fort **Elsinb** an der Mündung selbst und der Grafschaft Neucastel in Pensylvanien gegen über. dem Flusse **Salham**, welcher in den Delaware dicht bey dem Forte fällt, [illegible] nen Flecken an, welcher seinen Namen annimmt, oder ihm seinen giebt, zwanzig len von Cohenzy.

Die Spitze **Fin**, und der Flecken gleiches Namens, liegen dem Flecken Ne gegen über. Man findet darauf die Buchten **Namau**, **Raccocos** und **Almon**, **Island** und die Bucht **Wash**, welche Chester in Pensylvanien gegen über ist; die Bucht **Greatmany**, den Fluß **Woodberry**, **Green Bank**, und die Bucht cester, Philadelphia gegen über. Das ganze Land ist lustig, gesund, und zu den nissen des Lebens bequem. **Glocester** ist ein sehr schöner Flecken, von ungefähr Familien. Auf ihn folget die Bucht **Penthakin**, der Fluß Northampton, und

den oder die Stadt **Burlington**, die Hauptstadt der Provinz, Briſtol in Penſylvanien gegen über. Zwanzig Meilen weiter findet man keine Pflanzungen mehr. Niederlaſſung in Penſylvanien.

Zu Burlington wurden die Verſammlungen der Provinz gehalten, als ſie unter einer eigenthümlichen Regierung waren. Da aber verſchiedene Unruhen die Einwohner erbittert hatten: ſo haben ſie dafür gehalten, das einzige Mittel, zum Frieden zu gelangen, wäre, dem Hofe alle ihre Rechte und Privilegien wieder zu übergeben, und in einer Art von Anarchie zu leben, welche der Ununterwürfigkeit nahe käme. Die Stadt enthält ungefähr zweyhundert Familien. Ihre Häuſer ſind alle von Ziegelſteinen und nicht ſchlechter, als die europäiſchen; und auf ihren Märkten iſt ein vortrefflicher Vorrath von allen Sachen. Ueber Burlington iſt ein anderer Flecken, Namens **Maiden-Head**, welcher funfzig Familien enthält; und weiter hin noch ein anderer, deſſen Namen man uns nicht meldet, aber viel kleiner, nebſt einigen zerſtreueten Pflanzungen, die an die indianiſche Völkerſchaft der Minoſinke gränzen. Der Fluß **Aeſopus**, welcher dieſe Provinz von Neu-York abſondert, fällt in den Hudſon bey Kinſton. Es würde leicht ſeyn, Weſt-Neu-Jerſey mit Maryland durch einen Fluß zuſammen zu hängen, welcher nicht über acht Meilen von dem Ende der **Cheſapeakbay** fließt. Allein, Virginien und Maryland haben ſich ſtets aus Gründen, die man nicht erkläret, dem Vorſchlage, einen Canal zu eröffnen, widerſetzet. Hauptſtadt Burlington.

Da beyde Jerſeye auf allen Seiten einen fruchtbaren Boden zeigen: ſo iſt es erſtaunlich, daß ſie faſt wüſte ſind. Man zählete daſelbſt im Anfange dieſes Jahrhunderts nicht mehr als ſechstauſend Seelen; und was für Sorgfalt man auch angewandt hatte, die Gewogenheit der **Indianer** zu gewinnen: ſo waren doch damals in einer ſo großen Strecke Landes nur ungefähr zweyhundert übrig. Indeſſen verſichert man doch, die erſten Engländer wären im Anfange ſo gewiſſenhaft geweſen, daß ſie ihre Pflanzungen nicht eher hätten anfangen wollen, als bis ſie von den Landeseingebohrenen die Ländereyen um einen ſehr billigen Preis gekaufet hätten. Berkleys und Carterets Gerechtſamen ſind durch Verkauf und Verträge auf andere Eigenthümer gekommen.

Der VI Abſchnitt.

Niederlaſſung und Beſchreibung von Penſylvanien.

Im Anfang dieſer Colonie. Penn, Haupt der Quäker. Er erhält ein großes Land, und nennt es Penſylvanien. Deſſen Eintheilung. Grafſchaft Buckingham. Philadelphia. Erſter Grundriß dieſer Stadt. Andere Städte oder Flecken. Grafſchaft Cheſter. Neu Schweden. Erſtes Land in America, wo man Kalkſteine findet. Grafſchaft Kent. Grafſchaft Suſſex. Bevölkerung von Penſylvanien; deſſen Himmelsluft. Was es hervor bringt. Deſſen erſte Regierung. Veränderung ſeiner Geſtalt.

England ſieht Penſylvanien heutiges Tages als eines von ſeinen vornehmſten Niederlaſſungen in America an, und es hat in der That auch keine, deren Fortgang ſo ſchnell geweſen. Obgleich die Entdeckung dieſes Landes eben ſo alt iſt, als die von Virginien: ſo iſt es doch bis 1680 faſt wüſte geblieben, da die Neigung zur Freyheit nur Sectirer genug, ſich daſelbſt niederzulaſſen. Man wird hier nicht bis auf den Urſprung des Quäkerthums zurück gehen. Dieſe ſeltſame Secte hatte ſchon ihre wunderlichen Religionsſätze ausgekramet, als ſie eine Zuflucht in America ſuchete: es iſt aber dienlich, daß man das Leben dieſer berühmten Wanderer kennen lerne. Später Anfang dieſer Colonie.

Niederlassung in Pensylvanien.

Er war der Sohn eines engländischen Ritters, Namens **Wilhelm Pen**, welcher einen Theil der engländischen Flotte unter Cromwells Regierung geführet hatte; und welcher, ungeachtet seiner Abneigung vor der englischen Kirche, dennoch mit dem königlichen Hause Friede gemachet hatte, als er solches wieder auf den Thron steigen sehen. Der junge Pen hatte also gleichsam mit der Muttermilch die Neigung zur Unabhängigkeit eingesogen; und anstatt, daß er durch das Beyspiel seines Vaters hätte sollen wankend gemacht werden, so fand er vielmehr in Karls des II Verordnungen neue Bewegungsgründe, sich wider die eingeführete Form aufzulehnen. Da dieser Herr gleich im Anfange seiner Regierung gewollt hatte, es sollte der Dienst in der Kirche in einem Ueberwurfe verrichtet werden, wie es von alten Zeiten her gebräuchlich gewesen: so ergriff Pen, welcher zu Oxford studierete, diese Gelegenheit, die Maske abzunehmen. Mylord Spencer, der mit ihm studieret, und nachher ein berühmter Staatsmann unter dem Namen des Grafen von Sunderland wurde, und einige andere von ihren Collegen, unterstützeten ihn; und er beschämete die ersten, die in einem Ueberwurfe erschienen. Auf das Gerücht von dieser Begebenheit wurde er von seiner Familie wieder nach London gerufen, und gezwungen, nach Frankreich zu gehen, um eine Zeitlang zu reisen. Er bekam aber zu Turin einen Brief von seinem Vater, welcher zum Viceadmirale war ernannt worden, und nicht eher in See gehen wollte, als bis er seinem Sohne die Regierung seines Hauswesens überlassen hätte. Der Vater Pen genoß seiner Würde nicht lange. Er starb bey der Zurückkunft von seiner Jahrt, nachdem er zur Belohnung für seine Dienste das Versprechen erhalten hatte, man wolle ihm ein ansehnliches Stück Land in dem festen Lande von America schenken. Man zweifelt nicht, daß ihm nicht einer von seinen Anverwandten, der sich in Neuengland gesetzet hatte, diesen Vorsatz, durch eine schmeichelhafte Abschilderung des Landes, eingeflößet hatte. Allein, der junge Pen, welcher mehr mit den Begriffen seiner Religion beschäftiget war, säumete lange, ehe er um die seinem Vater versprochene Gnade anhielt. Denn aber seine Secte von allen geistlichen Gerichten in England verfolget sah: so entschloß er sich, er wollte sich denjenigen zum Führer anbiethen, welche ihm folgen wollten; und wollte mit ihnen von denen Ländereyen Besitz nehmen, die ihm endlich bewilliget wurden.

Pen, Haupt der Quaker.

Er bekömmt ein großes Land, welches er Pensylvanien nennet.

Seine offenen Briefe sind vom 4ten März 1680. Sie gaben ihm unter dem Namen Pensylvanien, welcher von dem seinigen gemacht ist, den ganzen Raum, welcher zwischen dem drey und vierzigsten Grade Norderbreite liegt, nebst denen Inländen, die zu dieser Strecke gehören; so daß das Land, wovon er ein Eigenthümer geworden, gegen Osten von der Bay und dem Flusse Delaware, gegen Norden von West New-Jersey, oder vielmehr New-York, denn es erstrecket sich weit über beyde Jersey hinaus; gegen Westen von den indianischen Völkerschaften, um den Quellen der Flüsse Susquahanough und Delaware, gegen Süden von Maryland von dem Flusse Pensberry, nahe bey den Engen, bis nach Henlopen an der Mündung der Bay, begränzet wurde, welches über hundert und funfzig Meilen in gerader Linie ausmachet, deren Breite aber durch Maryland eingemacht wird.

Dieses sind die in dem Bewilligungsbriefe angegebenen Gränzen. Nachdem Pen nachher von dem Herzoge von York noch ein wüstes Stück von dem alten Belgien erhalten hatte: so ließ er solches der ersten Urkunde beyfügen, und theilete alles unter einerley Namen Pensylvanien, in sechs Grafschaften, wovon die drey ersten, welche den obern Theil ausmachen, **Buckingham, Philadelphia** und **Chester**, und die

Dessen Eintheilung.

andern oder der untere Theil Newcastle, Kent und Sussex genannt wurden. Der obere Theil endiget sich bey Marcus Hook, vier Meilen unter der Stadt Chester; und der untere Theil erstrecket sich ungefähr hundert und zwanzig Meilen längst der Küste, auf vierzig Meilen tief gegen Maryland. Die ganze Provinz Pensylvanien also, von den Pensberrysprüngen an bis an das Wilhelmsvorgebirge, zwanzig Meilen unter Henlope, ist wenigstens dreyhundert und dreyßig Meilen lang und zweyhundert breit. Beschreib. von Pensylvanien.

Man giebt zu, daß nicht der zwanzigste Theil dieses großen Landes bewohnet sey: es ist aber durchgängig arbarer gemacht, als in irgend einer andern engüschen Colonie in America. Bey der Austheilung der Ländereyen behielt sich Pen vier schöne Besitzungen in jeder Grafschaft vor. Der untere Theil von Pensylvanien ist bequemer zum Ackerbaue, und geschickter zur Handlung. Der obere ist so schlecht bevölkert, daß die meisten von seinen Dörfern noch nicht würdig geachtet worden, Namen zu bekommen.

Die vornehmste Stadt der Grafschaft Buckingham ist Bristol. Sie liegt zwanzig Meilen von Philadelphia, Burlington in West-Neu-Jersey gegen über, und besteht aus ungefähr achtzig Familien. Man giebt ihr einen reichen Anhänger der quackerischen Lehre, Samuel Carpenter, zum Stifter. Diese Stadt hat nichts merkwürdigers, als verschiedene Arten von Mühlen. Pensberry ist ein Flecken, der in einer kleinen Bucht liegt, und eine von denen Besitzungen, die sich Pen vorbehalten. Er bauete daselbst ein sehr schönes Haus mit Küchengärten und Obstgärten, worinnen die Früchte vortrefflich sind. Sein Vortheil scheinen sie von dem Delaware zu haben, der dreymal herum geht. Man findet sonst in dieser Grafschaft noch zehn oder zwölf andere kleine Flecken, welche sechs Abgeordnete zu der allgemeinen Versammlung schicken. Die Grafschaft Philadelphia, von der Hauptstadt gleiches Namens auch die Hauptstadt der ganzen Provinz ist, hat überall einen sehr angenehmen Boden. Ihr ältester Flecken ist Frankfort, welcher ziemlich gut gebauet, und so groß, wie Bristol, ist. Dieser Kreis wurde anfänglich von Schweden, darauf von Holländern bewohnet. Beyde aber hielten sich nur an den Buchten der Flüsse auf, als wenn sie die Annehmlichkeiten nicht gekannt hätten, die sie weiter gegen Süden an dem Hudson hätten finden können. Die Holländer hatten eine Pflanzung an der Bay, wo itzo der Flecken Oxford liegt, welcher aus siebenzig oder achtzig Familien besteht. Darauf findet man Philadelphia, welches mehr wegen des Grundrisses zu seiner Anlage, als wegen der wirklichen Anzahl seiner Häuser und Einwohner des Namens der Hauptstadt würdig ist. Nach Pens Absichten würde sie verdienet haben, die Hauptstadt eines großen Reiches zu seyn. Ob sie gleich noch nicht ausgeführet worden, so stellet man sie doch als eine große Stadt vor, die sehr vortheilhaft zwischen zweenen schiffbaren Flüssen, dem Delaware, und Schuilkill, liegt. Sie sollte aber ein langes Viereck, von unter zween englischen Meilen, von einem Flusse bis zum andern bilden. Sie sollte acht gerade lange Straßen haben, die von sechzehn andern eine englische Meile langen Gassen, welche gleiche durchschnitten seyn sollten. Alle sollten von einer schönen Breite, und mit prächtigen Häusern besetzet seyn. Zu den Marktplätzen, und andern öffentlichen Plätzen, zu den Kirchen, Schulen, Hospitälern, Kayen und Magazinen, hatte man bequeme und gehörige Plätze gelassen. Es scheint so gar, daß dieser Grundriß bey denen Häusern und Gebäuden, die man daselbst aufgeführet hat, und die sich von Tage zu Tage vermehren, nicht aus den Augen gesetzet worden. Man versichert wenigstens, daß zwo von den vieren der Stadt fertig sind; die eine gegen Osten nach dem Schuilkill zu; und die andere Grafschaft Buckingham. Grafschaft Philadelphia. Hauptstadt des Landes. Deren erster Grundriß.

Beschreib. von Pensylvanien.

deren gegen Westen nach dem Delaware, welcher hier zwo Meilen breit ist. Die Stra
se, welche an dem Schuilkill hingeht, ist schon drey Viertelmeile lang; die Häuser a
derselben sind schön, die Vorrathshäuser in großer Menge, und die Kaye bequem. Ma
urtheilet leicht, daß der übrige Raum zu schönen Gärten angewandt wird. Der vornehm
ste Vortheil von Philadelphia aber ist der Delaware, wo die Schiffe auf einem sehr gut
Grunde in sechs bis sieben Faden Wasser vor Anker legen können.

Ihre ersten Einwohner waren Quaker, welche noch immer die größte Anzahl au
machen. Es währete auch ziemlich lange, ehe man daselbst eine englische Kirche sah. U
ter dem Könige Wilhelm aber entstund eine, welcher man den Namen Christ Churc
gab, und ein Kirchspiel von mehr als zwölfhundert Seelen ausmachet. Die Quaker w
ligten nicht ohne Mühe in diese Niederlassung, und es fiel ihnen schwer, mit Nachbe
umzugehen, die sie in Europa nicht hatten leiden können. Weil sie indessen den er
Rang hatten, nicht allein wegen ihrer Anzahl, sondern auch als Stifter der Colonie:
haben sie nebst den Engländern verschiedene Religionsverwandten aufgenommen, die a
ihre Kirchen haben, als Presbyterianer, schwedische Lutheraner, und Wiedertäufer. D
se Vermischung von Engländern und Fremden nebst der leichten Schifffahrt und Ha
lung dahin, hat Philadelphia schon zu einer der reichsten Städte in America gemacht, w
ihre Einwohner schmeicheln sich, sie werde dereinst auch die schönste seyn. Die Franzo
sagget der Verfasser einer engländischen Nachricht, haben nichts, und können auch nic
haben, das mit ihr zu vergleichen wäre.

Andere Städte oder Flecken.

Nicht weit davon hat die Natur an den Ufern des Schuilkills ein sehr schönes Ge
angeleget, welches den Einwohnern zum Vergnügen dienet. Wioco ist ein Flecken, e
halbe Meile weit von Philadelphia, wo sich viele schwedische Familien gesetzet haben. E
die Nation besitzt noch einen andern Flecken, Namens Tenecum, dessen Lage so unge
ist, daß man nicht weis, ob er zu der Grafschaft Buckingham oder zu Philadelphia ge
ret. Abingdon und Dublin sind zwey artige Städtchen, die von engländischen Quak
bevölkert sind. Germantown ist ein anderes, welches nur aus deutschen und holl
schen Quakern besteht, deren Anzahl man auf zwey bis dreyhundert Familien rechnet. M
beobachtet als eine sonderbare Seltenheit, daß alle ihre Straßen mit Pfirsichbäumen
pflanzet sind. In dem Innern der Grafschaft findet man Radnor, einen Flecken
mehr als funfzig Familien, der wohl gebauet, und in einer schönen Lage ist. Er führ
vordem den Namen Amstel, welchen er von den Holländern erhalten hatte. Ameri
ist noch ein Flecken eben desselben Landes zwischen zwoen Buchten, wovon die eine D
heißt. Von da geht man durch Redloyer in die Grafschaft Chester.

Grafschaft Chester.

Ihr erster Flecken ist Newton, welcher nur dreyßig bis vierzig Familien en
Chester, die Hauptstadt, wird über kurz oder lang eine schöne Stadt wegen ihrer
werden, die einen vortrefflichen Ankergrund in ihrer Bay darbeut. Man zählet nur
erst ungefähr hundert Familien daselbst, die aber meistens Engländer sind. Weste
det man eine andere Stadt, Namens Chichester, deren Einwohner fast eben so stark a
Zahl sind, und welche auch in einer zur Schifffahrt sehr bequemen Bucht liegt. D
zeiget sich der kleine Flecken Concord. Ueberhaupt sind die Flecken dieser Grafschaft
groß und schlecht bevölkert: die Pflanzungen aber sind daselbst in großer Anzahl.
cus-Hook, vier Meilen von Chester, endiget den obern Theil von Pensylvanien.

Unter Chichester ist eine große Bucht, Namens Brandywine, welche sehr zahlreiche Flotten in sich nehmen könnte. Auf sie folget diejenige, die man Christina genannt hat, wo die Schweden ehemals eine Stadt und Pflanzungen gehabt haben. Dieser Kreis und der an der andern Seite des Delaware waren ihre vornehmsten Niederlassungen; daher ihnen ein französischer Erdbeschreiber den Namen Neu-Schweden gegeben hat. Die Christinenbucht ist ziemlich groß; und man sah daselbst noch in den letztern Zeiten ein schwedisches Dorf mit einer Kirche. Zwischen dieser Bucht und der folgenden findet man die Stadt Newcastle, welche ihren Namen der benachbarten Grafschaft giebt. Die Länder umher führen den Namen des Landes Wallis; weil sie ihren ersten Anbau, Wallisern zu danken haben. Sie sind voller Dörfer oder kleinen Flecken, als Haverford-West, Merioneth ꝛc. und die Arbeitsamkeit der Einwohner läßt den Ueberfluß allda herrschen.

Beschreib. von Pensylvanien.

Neu-Schweden.

Montjoy ist ein ansehnliches Landgut, wo sich Pens Schwester niedergelassen; und hier ist der erste Kalkstein gegraben worden, den man in America gefunden hat. Das ganze Land ist wegen seines vortrefflichen Kieses eben so merkwürdig, weil solcher in dem übrigen festen Lande von America etwas seltenes ist. Es wird von Engländern und Holländern untermengt bewohnet. Newcastle kömmt Philadelphia, was die Handlung und die Anzahl der Einwohner betrifft, nahe. Die Häuser sind daselbst sehr schön, und man zählet in diesen letztern Zeiten fast auf sechshundert Familien. Die englischen Wallifer und holländischen Presbyterianer haben Kirchen daselbst. Zehn Meilen von Newcastle findet man ein schönes Dorf mit Quakern, deren Kirche St. Georg heißt, worüber sich die Leute verwundern, welche wissen, daß diese Secterer keine Heilige erkennen. Es folgen hierauf die Buchten Blackbird und Apaquanamy, wovon die letztere einen Flecken gleiches Namens zeiget. Weiter hin findet man eine andere Bucht, welche eben so heißt; doch sie werden nur durch Süd und West unterschieden.

Erstes Land in America, wo man Kalksteine findet.

Wenn man vor der Bombayspitze und der Duckbucht vorbey geht: so kömmt man in die Grafschaft Kent, welche die Flecken Cranebrook, Dover, Marden und Wilmington in eben so vielen Buchten gleiches Namens enthält. Dover, sonst St. Jons-Town genannt, besteht aus ungefähr funfzig Familien, und wird für die Hauptstadt der Grafschaft gehalten, welche, wie Virginien, weniger Städte und Flecken, als zerstreuete Pflanzungen hat. Dover liegt an dem Ufer der Delawarebay.

Grafschaft Kent.

Der vornehmste Flecken der Grafschaft Sussex ist Lewes an einer Bucht gleiches Namens, und nicht weit von der Phembbucht. Man rühmet ihre schöne Lage an dem Ufer eines Flusses, der sie von dem Meere absondert, ohne ihr die Aussicht desselben zu benehmen, und der einen sehr bequemen Hafen machet. Cedar ist ein anderer Flecken, welcher den diesen Namen von seinem Landgute in der Grafschaft Sussex in England gab. Nicht weit davon unter Lewes an der Mündung des Delaware findet man das Vorgebirge Henlopen oder Wilhelmsvorgebirge; und zwanzig Meilen weiter das Jamesvorgebirge, welches die letzten Gränzen von Pensylvanien machet. Die Grafschaft Sussex hat wie Kent, keine zerstreuete Pflanzungen.

Grafschaft Sussex.

Man rechnet wenigstens achtzigtausend Engländer in den sechs Grafschaften von Pensylvanien und funfzehntausend andere Europäer, Franzosen, Holländer, Schweden und Deutsche. Drey Meilen unter der Lewesbucht fängt die Theilungslinie an, welche Pensylvanien von Maryland absondert. Pen läßt auf eine geschickte Art in einer Nachricht von dem Zustande seiner Colonie anmerken, dieser Theil von America sey seiner Breite nach in

Bevölkerung von Pensylvanien.

Beschreib. von Pensylvanien.

Himmelsluft.

eben dem Abstande von der Sonne, als Neapolis in Wälschland und Montpellier in Frank-
reich, das ist, als die beyden Länder, welche für die gesundesten und angenehmsten in der
Welt gehalten werden. Andere aber haben angemerket, die Himmelsluft der Gegenden
auf dem festen Lande in America wäre sehr von derjenigen ihrer unterschieden, die unter
eben der Breite in Europa lägen. Die Hudsonsbay und die Themse, welche in Ansehung
der Sonne in gleicher Lage liegen, erfahren nicht einerley Einflüsse; und die Naturkündi-
ger geben davon leicht die Ursache an. Es ist gewiß, daß die Luft in Pensylvanien lieb-
lich und rein ist: die Regen aber fangen daselbst gegen den 20sten des Weinmonates an
und dauern bis zu Anfange des Christmonates. Die Kälte ist daselbst oftmals so heftig,
daß der Fluß Delaware ungeachtet seiner Breite zufriert. Der Frühling dauert vom
März bis in den Brachmonat: das Wetter aber ist in dieser Jahreszeit nicht einerley.
In den Sommermonaten, welche der Heumonat, der August und Herbstmonat sind, wür-
de die Hitze unerträglich seyn, wenn sie nicht durch frische Winde gemäßiget würde. Der
Wind ist im Sommer Südwest; der im Winter gemeiniglich Nordwest, welcher von
den Eisbergen, von dem Schnee und den Seen in Canada herkömmt, und alle Kälte mit
bringt, die man in dieser Jahreszeit erfährt.

Was es hervor bringt.

Die Natur des Erdreiches ist an einigen Orten der Colonie ein gelber und schwarzer
Sand, an andern ein Kies, und am öftersten ein fettes Land, vornehmlich zwischen den
kleinen Flüssen und Bächen, wo die Felder unvergleichlich fruchtbarer sind, als bey den schif-
baren Flüssen. Man findet daselbst auch ein schwarzes und staubichtes Erdreich auf einem
steinichten Grunde. Dasjenige, was das Land hervor bringt, ist mit dem einerley, was
in den vorhergehenden Colonien hervor kömmt, nur mit dem Unterschiede, daß es hier stär-
ker und stärker zu seyn scheint; welches auch eben so wohl das Korn, die Hülsenfrüchte und
andere Früchte angeht, die man aus Europa hieher gebracht hat. Ein Scheffel Korn Aus-
saat trägt hier vierzig, oftmals funfzig und zuweilen sechzigfältig. Man hat mit Ver-
wunderung angemerket, daß auf einem Felde nahe bey dem Schuilkill ein Weizenkorn aus
England funfzig schöne Aehren auf einem Halme gebracht hat.

Seine erste Regierung.

Die Abneigung, welche die Quaker in ihren Grundsätzen vor allen Arten der Strei-
tigkeiten, vornehmlich vor denjenigen haben, die zum Kriege führen können, hat in dieser
Colonie einen solchen beständigen Frieden herrschen lassen, daß man daselbst nicht die ge-
ringste Begebenheit weis, welche der Geschichte zur Materie dienen könne. Nachdem
Penn seine offenen Briefe erhalten hatte: so begnügete er sich nicht bloß mit einem Ver-
sicherungsbriefe solcher Art, sondern fügete auch noch die Bewilligung der Indianer hinzu, die ihm sie
eben nicht sehr theuer bezahlen ließen. Darauf setzete er einen seiner Neffen, Namens
Wilhelm Markam, zum ersten Statthalter in seiner Niederlassung, und die Ver-
von verschiedenen Völkerschaften machten keine Schwierigkeit, sich ihm zu unterwer-
Der Ritter Jones, ein berühmter Rechtsgelehrter, setzete die Verfassungen der Re-
rung auf. Nach dem ersten Artikel sollte die Macht, Gesetze zu geben, bey dem Sta-
halter und der Versammlung des Volkes seyn; welches bey einer Gesellschaft von Le-
sehr billig war, die aus Liebe zum Frieden, zur Freyheit und zu ihrer Religion ihr Vat-
verlassen hatten. Andere Artikel setzeten fest, man sollte nicht allein ohne Einwilligung des
kes kein Gesetz machen und kein Geld heben; sondern es sollten auch alle Privilegien,
alle Gerechtsamen der Engländer in Europa, ihre völlige Gültigkeit in Pensylvanien
ben; und da man viel Ehrfurcht für den englischen Hof und die englische Regierung hat-

erwartete man keine Befehle von außen wegen alles desjenigen, was das Beste, die Sicherheit und die Ruhe des Landes anbeträfe. Diese Verfügungen, und eine Menge anderer, wurden von zwoen allgemeinen Versammlungen bestätiget, welche Pen bey seinem Aufenthalte in der Colonie hielt. Er bestellete Gerichte in jeder Grafschaft; und setzete, zur Verminderung der Anzahl der Schwierigkeiten und der Gerichtshändel, besondere Beamten, unter dem Titel der Friedensmacher, welche in jedem Kreise von dem Volke selbst gewählet werden, und über alle Zwistigkeiten vorher erkennen sollten, ehe sie vor die ordentlichen Gerichte gebracht würden. Niederlassung in Carolina.

Er brachte zwey ganzer Jahre in dem Lande zu, damit er diesen Niederlassungen eine beständige Gestalt gäbe. Nachdem er aber wieder nach England zurück gegangen war, und die natürliche Freyheit seiner Gemüthsart ihm nicht stets erlaubet hatte, in seinen Ausdrücken behutsam zu seyn: so wurde er nach Jacobs II Widerwärtigkeit verdächtig, ohne daß man ihm etwas anders vorzuwerfen hatte, als seine alte Gnade bey diesem Herrn, welcher ihm ein gutes Stück von Neu-Belgien gegeben, da er noch Herzog von York gewesen. Die Regierung von Pensylvanien wurde ihm genommen; und der Hof machete sich dieser Gelegenheit zu Nutze, die Regierungsform zu ändern, die er daselbst eingeführet hatte. Einige Jahre darnach dieneten andere Umstände, ihn bey dem Könige Wilhelm besser in Gnaden zu bringen: er machete sich derselben aber nicht zu Nutze, die Ordnung seiner Colonie wieder herzustellen. Die Regierung dieser Provinz ist heutiges Tages eben so beschaffen, als die in den andern englischen Besitzungen auf dem festen Lande von America. Pen starb im 1718ten Jahre, und hinterließ einen sehr jungen Sohn, welcher nur erst im 1730sten Jahre abgieng, von der unermeßlichen Erbschaft Besitz zu nehmen, die ihm sein Vater hinterlassen hatte. Veränderung ihrer Gestalt.

Der VII Abschnitt.

Niederlassung der Engländer in Carolina und dessen Beschreibung.

Wenn die Engländer es zuerst besuchet. Karls des II Bewilligung. Allgemeine Duldung daselbst. Grafschaft Colliton. Gesetzliche Verordnungen und Regierung. Einwanderung. Grafschaft Albemarle. Grafschaft Clarendon. Grafschaften Craven und Berkeley. Hauptstadt Charlestown. Grafschaft Carteret. Port Royal. Beobachtungen von Carolina und dessen Einwohnern. Auflagen. Münze. Arbeitslohn.

Hier ist man durchaus gezwungen, die Ordnung der Oerter der Ordnung der Zeiten nachgehen zu lassen. Man weis nicht, ob seit 1507, da Gourgues Carolina nach seinem Unternehmen verließ, die Franzosen oder Spanier andere Versuche gemacht, sich daselbst zu setzen: es scheint aber, daß es 1622 verlassen gewesen, da viele englische Familien, sich der Wuth der Indianer bey den Niedermetzelungen in Virginien und Neuengland zu flüchten, auf der Küste dieser Provinz an der Mündung des Marflusses geländet, und Besitz ergriffen, sich daselbst niederzulassen. Der Zustand des Landes konnte damals nur wenigen indianischen Völkerschaften, die es bewohneten, noch nicht blühend seyn. Man findet eine kurze Abschilderung davon in einer Schrift von 1644, die ein Engländer, Thomas Briestock, heraus gegeben, welcher im vorigen Jahre daselbst angeländet, und von seinen Landesleuten wohl aufgenommen worden war. Ihre Colonie hatte noch nicht viel Wenn die Engländer es zuerst besuchet.

Niederlassung in Carolina.

viel Zuwachs erhalten, weil man daselbst nur noch die alten französischen und spanischen Namen kannte.

„Der erste Fluß, saget Briestock, oder wenigstens der merkwürdigste nach Virginien „zu, ist der Jordan, welcher im zwey und dreyßigsten Grade Norderbreite in das Meer „fälle. Zwanzig Meilen von seiner Mündung gegen Süden findet man das Vorgebirge „St. Helena, nahe bey dem Orte, welchen die Franzosen Port Royal genannt, und „erwählet hatten, ihre Pflanzungen daselbst anzufangen. Zwischen dem Jordane und „St. Helena sind die Ueberbleibsel von Oristan, Ostan und Cayagne; Oristan sechs „Meilen von dem Vorgebirge; Ostan viere von Oristan; und Cayagne acht von Ostan. „Von dem Vorgebirge St. Helena bis nach der Bay dos Baros rechnet man drey „Seemeilen; von da bis nach der Bay Asapo drey; und weiter drey bis nach Cusanusium, drey „bis Capula, neun bis Saron, vierzehn bis nach St. Alcany, zwanzig nach St. Peter, wel„ches im ein und dreyßigsten Grade ist; und endlich fünf bis nach San Matteo„. würde schwer werden, diese Namen mit denen zu vergleichen, die ihnen gefolget sind. Ueber dieses scheint es nicht, daß Briestock sie für ordentliche Wohnungen ausgiebt, nur daß die englische Niederlassung vor Karls des II Regierung einige Gestalt angenommen habe.

Karls des II Bewilligung.

Nur erst im 1663sten Jahre bewilligte dieser Herr einigen Herren y), die ihre Ansprüche auf die alten Entdeckungen gründeten, welche Sebastian Cabot in Englands Namen unternommen hatte, auf ihr heftiges Anhalten offene Briefe, wodurch er ihnen, ohne andere Bedingung, als daß sie der Krone einen jährlichen Tribut von zwanzig Mark Goldes bezahlen sollten, das ganze Stück von dem Lande, welches er sich in America, von dem sechs und dreyßigsten Grade Norderbreite an bis an den Fluß San Matteo, welcher dem ein und dreyßigsten ist, zueignete, nebst allen königlichen Gerechtsamen auf die Fischereyen und die Bergwerke, über das Leben, die Gliedmaßen, und Besitzungen ihrer Vasallen bestätigte. Der englische Verfasser einer Geschichte von Carolina gestehe, er wisse nicht, was für Rechte der König Karl so freygebig weitläuftige Stücke von America wegschenket. „Man kann aber die Wirklichkeit der Urkunde nicht anfechten, saget er; und es würde den Franzosen oder Spaniern schlecht anstehen, wenn sie fordern wollten, es sollte ihnen „welches sie zu bauen aufgehöret haben, auch niemals von andern gebauet werden„.

Allgemeine Duldung.

Die Eigenthümer hatten nicht so bald ihre Briefe erhalten, so eröffneten sie ihr anfangs nach einer Methode, die damals durch den Erfolg gerechtfertiget wurde, den Zugang in ihre Besitzungen allen Religionsverwandten. Diese Duldung wurde so gar auf die königliche Urkunde ohne Einschränkung bestätiget. Man giebt uns den Inhalt der ersten Verordnung, welche bey dieser Gelegenheit bekannt gemacht worden. Sie hielt, da die Eigenthümer die Vortheile der Duldung erkannt hätten, um eine Provinz zu bereichern und zu bevölkern, so wären sie entschlossen, die größte Religionsfreyheit zu bewilligen, die man nur verlangen könnte, oder wovon man jemals ein Beyspiel in irgend einer menschlichen Gesellschaft gehabt hätte; da die natürlichen Einwohner dieses noch nicht die geringste Kenntniß von dem Christenthume hätten, so gäben ihre Abgötterey und ihre Unwissenheit in der That noch kein Recht, ihnen übel zu begegnen.

y) Die vornehmsten waren Eduard Graf von Clarendon, Georg Herzog von Albermale, Mylord Craven, Berkeley, Ashley, die Ritter Peter, Berkeley und Colliton.

Christen, welche andere Grundsätze, als der englischen Kirche ihre, in die Colonie brächten, würden ohne Zweifel erwarten, daß man sie in ihren Meynungen nicht zwingen würde; und man würde folglich wider gute Treue und Glauben handeln, wenn man ihnen die geringste Gewalt anthäte; was die Juden, Heiden und andere Feinde des Christenthumes anbeträfe, so sähe man nicht mehr Ursache, sie zu verwerfen, weil ihr Unglück nur von einem Mangel ihrer Einsicht herkommen könnte, und man sich also vielmehr schmeicheln müßte, daß die Kenntniß des Evangelii, und das Beyspiel der christlichen Tugenden dereinst dienen könnten, ihnen die Augen zu eröffnen; es würde also jedermann nach Carolina eingeladen, und könnte versichert seyn, daß er daselbst einer vollkommenen Unabhängigkeit, was seine Meynungen und den Gottesdienst beträfe, genießen sollte; man setzte nur eine Bedingung zu dieser allgemeinen Duldung, es sollten nämlich alle Personen über siebenzehn Jahren, die den Schutz der bürgerlichen Gesetze verlangeten, einer Kirche oder einer Religion zugethan seyn, und ihre Namen sollten in das Verzeichniß ihrer Secte eingeschrieben werden. Beschreib. v. Carolina.

Alles dieses wurde unter dem Titel der Grundgesetze von Carolina in hundert und zwanzig Artikel abgefasset, und von den acht genannten Herren mit diesem förmlichen Zusatze unterzeichnet, sie sollten auf immer und ewig der unveränderliche Grund und die heilige Richtschnur der Regierung der Colonie seyn. Man muß merken, daß die bürgerlichen Verordnungen einen Theil davon ausmacheten. Man hatte den berühmten Locke erwählet, dieses besondere Stück von Grundgesetzen, auf Bitte des Mylord Shaftesburn, aufzusetzen, welcher einer von den Eigenthümern wurde. Wir wollen doch auch einige von den vornehmsten Artikeln anführen, welche die Regierung betreffen.

Der erste bestellete zum Statthalter, unter dem Namen Palatin, einen von den Eigenthumsherren, dessen Macht sein ganzes Lebenlang dauern sollte, und drey andere von ihnen zu Besitzern. Der Nachfolger des Palatins sollte stets der älteste von ihnen seyn. Der Gerichtshof, wo man allen andern Eigenthümern das Recht des Sitzes, nebst dem Rechte der Stimme und allen andern Privilegien gab, wurde das Palatingerichte genannt. Die Gewalt, Gesetze zu geben, gehörete dem Gerichte allein zu, und die vollstreckende Gewalt dem Palatine allein. Die Abgeordneten der Eigenthümer konnten ihre Herren mit aller ihrer Macht und Gewalt vorstellen. Bürgerliche Verordnungen u. Regierung.

Da die königliche Bewilligung den Eigenthümern das Recht zugestanden, Edelleute zu machen, mit der bloßen Einschränkung, ihnen nicht eben die Titel zu geben, als in England: so enthielt ein Artikel, sie sollten nach der Eintheilung des Landes in Grafschaften, in jeder Grafschaft drey Edelleute ernennen; den einen unter dem Namen eines Landgrafen, und die beyden andern unter dem Titel der Caciquen, deren Adelsbriefe mit dem grossen Siegel der Colonie besiegelt seyn sollten; und sollten sie mit den Eigenthumsherren durch ihren Abgeordneten das Oberhaus eines Parlementes ausmachen. Die Wahl derer des Unterhauses war dem Volke überlassen. Man gedachte, die Zahl der Landgrafen auf sieben und zwanzig, und der Caciquen auf funfzig sich belaufen zu lassen. Die Landgrafen sollten vier mit ihren Würden verknüpfte Baroneyen haben, und jede Baroney aus dreytausend Acker Landes bestehen. Die Würde des Cacique hatte nur zwo Baroneyen, jede von dreytausend Acker Landes. Weder die einen, noch die andern konnten diese Grundstücke durch Schenkung oder Verkauf veräußern: sie konnten aber ein Drittheil davon auf drey Lebzeiten vermiethen. Die Mitglieder des Unterhauses sollten aus den Freysaßen el-

Beschreib. v. Carolina.

ner jeden Grafschaft erwählet werden, wie die Gemeinen in England. Dieses Parlement sollte in zweyen Jahren einmal zusammen kommen, oder auch öfter, wenn das gemeine Beste außerordentliche Zusammenberufungen erforderte. Außer dem Palatingerichte, welches als der obere Rath der Colonie angesehen werden sollte, sollten auch in allen Grafschaften Untergerichte, Friedensrichter, Connetable, ein Kanzleygerichte u. s. w. bestellet werden. Ein jeder Freysasse hatte den Eigenthümern nur einen Stüber von einem Acker Landes zu bezahlen, und konnte diese Abgabe so gar abkaufen. Alle Einwohner von sechzehn bis auf sechzig Jahren waren verbunden, auf den ersten Befehl von dem Palatingerichte die Waffen zu ergreifen.

Der erste Palatin war der Herzog von Albermale, und der erste Statthalter oder Abgeordnete desselben der Oberste **Wilhelm Sayle**. Die ersten Pflanzungen waren an den Flüssen Albermale und Portroyal. Als darauf die schönen Viehweiden mehr Leute nach den Flüssen Ashley und Cooper gezogen hatten: so ist dieser letzte Theil der Provinz heutiges Tages am volkreichsten. Das Land wurde bald in Grafschaften abgetheilet, welche Vierecke von zwölftausend Acker Landes, so wohl zur Vertheilung unter die Eigenthumsherren, als zur Unterscheidung der Landgrafen und Caciquen, abgemessen worden. Die Angelegenheiten und Geschichte dieser Colonie aber gehören nicht eigentlich zu dieser Sammlung und es ist Zeit; daß wir zur Beschreibung von Carolina schreiten.

Eintheilung von Carolina.

Man theilet es in zween Theile, welche heutiges Tages zwo kleine Statthalterschaften ausmachen; die gegen Norden, und die gegen Süden: die letzte aber führet gemeiniglich den Namen Carolina allein, weil sie am volkreichsten ist. Ueber dieses finde diese Eintheilung nicht, daß sie nicht beyde einerley Eigenthümern zugehören.

Das ganze Land behält die Länge, die es in der Bewilligungsurkunde erhalten hat, das ist, es hat nicht weniger, als dreyhundert Meilen zwischen dem ein und dreyßigsten und sechs und dreyßigsten Grade Norderbreite. Seine Breite würde unermeßlich seyn, wenn König Karl das Recht gehabt hätte, es so weit auszudehnen, als er in seiner Urkunde than, nämlich bis an das **Südmeer**, das ist, queer durch das ganze feste Land von America. Seine Lage ist die bequemste zur Handlung; seine Küste ist sehr angenehm, ohne Stürme und ohne Eis, den ganzen Winter über. Was die Himmelsluft betrifft: so gab ihr **Archdale**, ein engländischer Seefahrer, dieses Lob: „Carolina ist das mittägliche „Stück von Florida, zwischen dem neun und zwanzigsten und sechs und dreyßigsten Grade. Es ist der Mittelpunct von dem wohnbaren Theile der nördlichen Hälfte „kugel; denn, wenn man setzet, daß diese Hälfte der Erdkugel bis auf den vier und neunzigsten Grad wohnbar ist: so ist Carolina der Mittelpunct, welches im zwey und dreyßigsten Grade und mit dem Lande Canaan in gleicher Linie ist. Man kann ihm den Namen des gemäßigten Erdgürtels geben, wenigstens Vergleichungsweise; weil es nicht der übermäßigen Hitze der mittäglichern Pflanzstädte, noch der gewaltigen Kälte der entgegengesetzten Niederlassungen unterworfen ist. Was es hervorbringt, ist dem Namen „rida gemäß„.

Grafschaft Albermale.

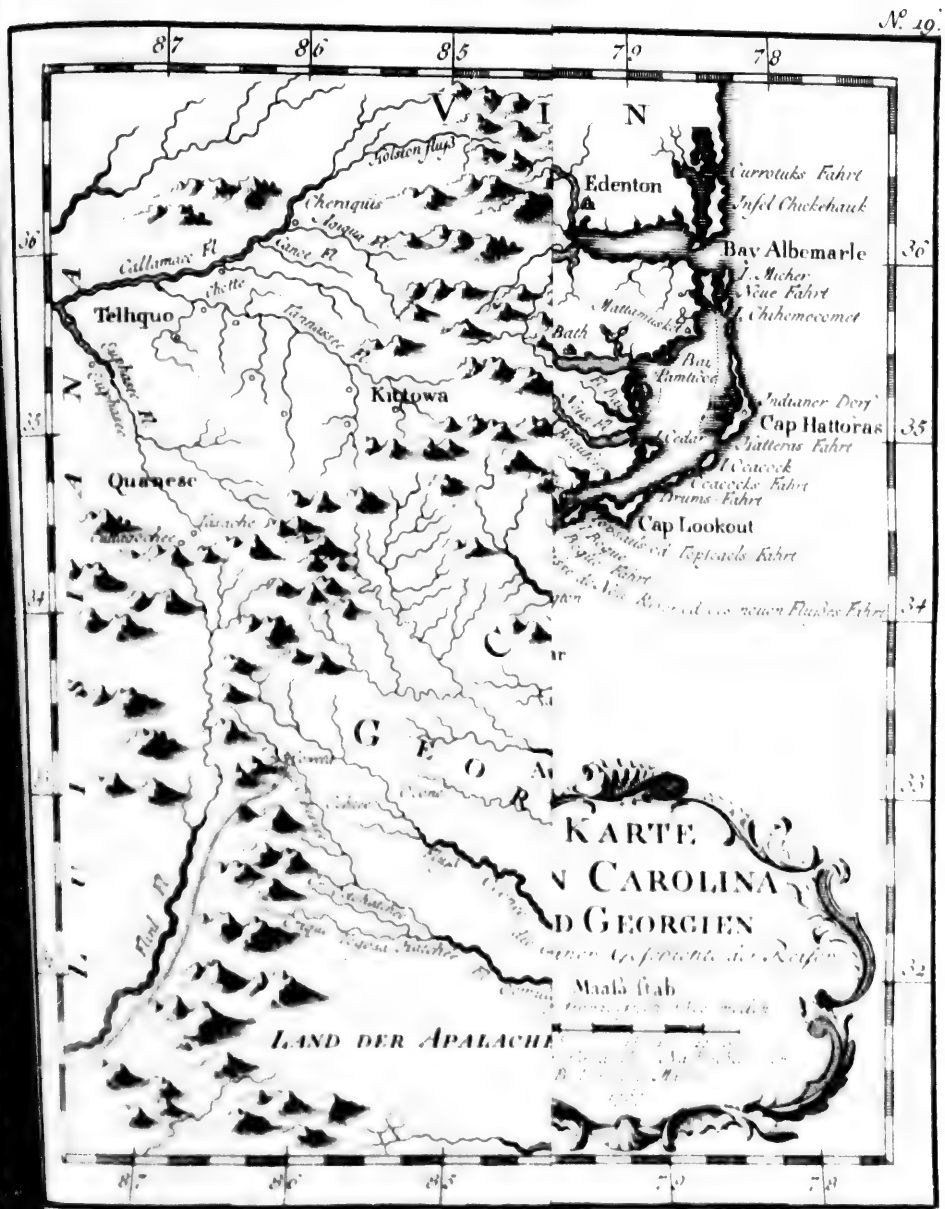
Seine gegenwärtige Eintheilung ist in sechs Grafschaften, zwo in Nord Carolina, **Albermale** und **Clarendon**; und viere in Süd-Carolina, **Craven**, **Berkeley**, **Colleton** und **Carteret**. Die erste, welche **Albermale** ist, gränzet an Virginien, wird von einem Flusse gleiches Namens bewässert. In diesem Theile der Provinz die Insel **Roanoke**, wo **Philipp Amidas** und **Barlow** auf der Reise zusammen

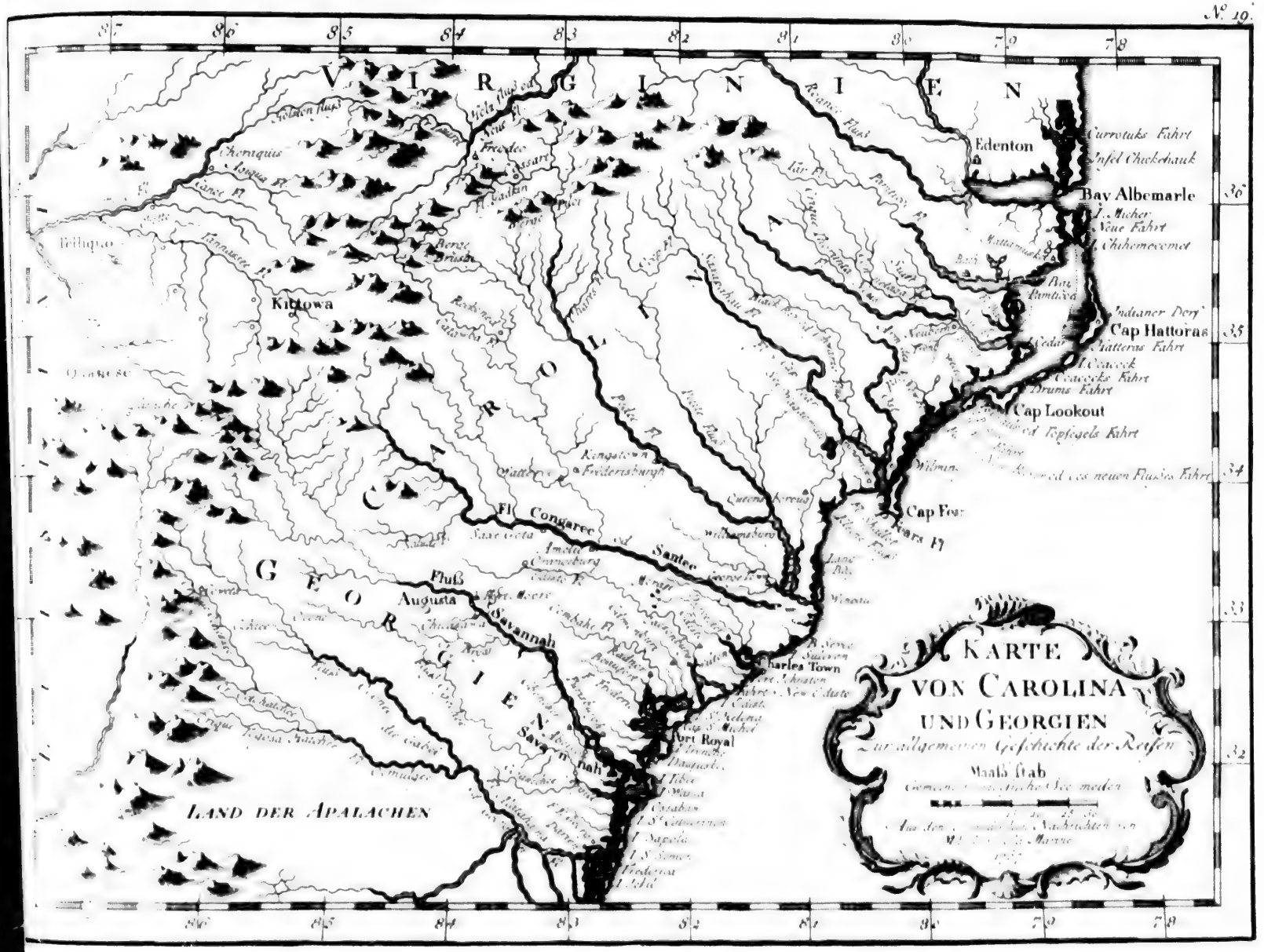
gen

n England. Dieſes Parlement
auch öfter, wenn das gemeine Be-
ußer dem Palatingerichte, wel-
te, ſollten auch in allen Grafſchaf-
zellengerichte u. ſ. w. beſtellet wer-
inen Stüber von einem Acker Lan-
n. Alle Einwohner von ſechzeh-
Befehl von dem Palatingericht

und der erſte Statthalter oder Ab
ie erſten Pflanzungen waren an
chönen Viehweiden mehr Leute nac
ieſer letzte Theil der Provinz heut
Grafſchaften abgetheilet, welche
Vertheilung unter die Eigenthüm
ciquen, abgemeſſen werden. D
ören nicht eigentlich zu dieſer Sam
Carolina ſchreiten.
s Tages zwo kleine Statthalterſch
Süden: die letzte aber führet gem
kreichſten iſt. Ueber dieſes hinde
igenthümern zugehören.
r Bewilligungsurkunde erhalten h
ſchen dem ein und dreyßigſten und
te würde unermeßlich ſeyn, wenn
ndehnen, als er in ſeiner Urkunde
durch das ganze feſte Land von A
; ſeine Küſte iſt ſehr angenehm, o
Was die Himmelsluft betrift: ſo
Lob: „Carolina iſt das mittäglich
wanzigſten und ſechs und dreyß
hnbaren Theile der nordlichen H
Erdkugel bis auf den vier und
elpunct, welches im zwey und d
er Linie iſt. Man kann ihm den
Vergleichungsweiſe; weil es nicht
noch der gewaltigen Kälte der entg
es hervorbringt, iſt dem Namen

Grafſchaften, zwo in Nord Caro
arolina, Craven, Berkeley, C
le iſt, gränzet an Virginien.
In dieſem Theile der Provinz
Barlow auf der Reiſe zuſammen




V I R G I N I E N
C A R O L I N A
G E O R G I E N
Edenton
Currotuks Fahrt
Insel Chackehauk
Bay Albemarle
Cap Hattoras
Cap Lookout
Cap Fear
Kittowa
Fl. Congaree
Santee
Fluß Augusta
Savannah
Charles Town
Port Royal
LAND DER APALACHEN
KARTE VON CAROLINA UND GEORGIEN
Zur allgemeinen Geschichte der Reisen

Beschreib. v. Carolina.

…gen, die sie unter dem Ritter Raleigh unternommen hatten. Diese Grafschaft sollte wegen ihrer Lage zu Virginien gehören, welches vielleicht die große Freygebigkeit des Königs Karls ein wenig rechtfertiget. Man hat angemerket, daß im Anfange die Grafschaft Albermale mehr Pflanzungen gehabt, als irgend eine andere, und daß sich daselbst über hundert Familien versammelten: der Ashleyer Kreis aber behielt bald die Oberhand. Der Fluß Albermale zeiget an seinen beyden Ufern eine Menge Buchten, die vielleicht den Namen der Flüsse verdienen würden, wenn ihr Wasser weiter aus dem Lande käme. An …r Spitze, die man Sandy heißt, theilet er sich in zween Arme, den Moratoke und …otaway: und seine Nordspitze wird von der indianischen Völkerschaft der Matoro…gen bewohnet. Zwischen dieser Spitze und dem Flusse Pontego, der darauf folget, …et man das Vorgebirge Hattoras, wovon man in der Beschreibung von Virginien …det hat. Darauf trifft man den Fluß Neusa an. Die Koranninen, eine indianische …lkerschaft, wohnen um den Lookoutsee.

Grafschaft Clarendon.

Nach der Grafschaft Albermale kömmt man in die Grafschaft Clarendon, welche …s berühmte Cap Fear, oder Furchtvorgebirge, an der Mündung des Flusses Clare…n, enthält, welchen man auch den Fluß des Cap Fear nennet. Die Gegenden umher …den von einer Colonie aus Barbade bewohnet. Man stellet die benachbarten India… als die wildesten in der ganzen Provinz vor. Darauf findet man den Fluß Wate… oder Winnyan, fünf und zwanzig Seemeilen von dem Ashley. Ob er gleich gerin…, als der Portroyal, ist: so kann er doch große Schiffe tragen. Es wohnet aber noch …mand an ihm. Ein anderer Fluß, Namens Wingau, welcher zwischen diesem und …n Clarendon fließt, bewässert einen kleinen Ort, den man mit dem Namen Charles…wn, oder Karlsstadt beehret, der aber so wenig bevölkert ist, daß er kaum den Namen …s Dorfes verdienet.

Grafschaften Craven u. Berkeley.

Von hier geht man unmittelbar nach Süd Carolina, welches von dem andern durch …n Fluß Zanti abgesondert ist. Die erste Grafschaft, die sich zeiget, ist Craven, welche …n Engländern und Franzosen unter einander bewohnet ist, wovon die letztern einen beson…n Sitz an dem Flusse James haben. Nach dem Flusse Zanti trifft man den Sewer …r, auf welchen viele aus Neuengland gekommene Familien niedergelassen haben. Berkeley, …e zweyte Grafschaft, wo man auch von Norden gen Süden geht, ist nur an der mittäg…n Seite gut bevölkert, die von den Flüssen Ashley und Cooper bewässert wird. Gegen …rden ist der kleine Fluß Bowal, und an der Küste sind viele kleine Inseln, Namens …nting-Island, und Sullivant. Zwischen dem letzten Eylande und dem Flusse Bowal …t sich eine Kette von Bergen, welche von der Beschaffenheit ihres Bodens Sand… oder Sandhügel genannt werden. Der Fluß Wando, welcher die nordwestlichen …e dieser Grafschaft bewässert, zeiget eine Menge schöner Pflanzungen, und verei…t sich mit dem Flusse Cooper, um sich zusammen in den Ashley bey Charlestown zu ergießen.

Hauptstadt Charlestown.

Diese Hauptstadt, welche von den Engländern mit dem Namen ihres Königes, …rls des II beehret worden, wie die Franzosen der ganzen Provinz den Namen Carolina, …r Achtung gegen ihren König Karl den IX, gegeben, liegt auf einer Landzunge zwischen …n Flüssen Ashley und Cooper, und genießt der Vortheile zweer Buchten, eine gegen …rden, und die andere gegen Süden. Ihre Lage ist in zwey und dreyßig Grad, vierzig …inuten Norderbreite, zwo Meilen von der See. Dieß ist der einzige freye Hafen der

Beschreib. v. Carolina.

Provinz; und dieses Privilegium, welches der Handlung sehr schadet, hat nicht unterla-
sen, Klagen zu erregen. Die Befestigungen der Stadt dienen vielmehr sie zu zieren, a
zu vertheidigen. Sie bestehen aus sechs Basteyen; drey an dem Flusse Ashley und dr
an dem Flusse Cooper, nebst einem halben Monde auf jeder Seite. Diese Werke ab
sind so schlecht angeleget, daß man nicht viel Nutzen davon haben kann. Ein Fort, w
ches die Mündung des Flusses Ashley bestreicht, machet die Fahrt sehr schwer.

Charlestown ist der Mittelpunct von der Handlung in Carolina. Es würde an ei
ner Lage nichts fehlen, wenn sein Hafen Schiffe über zweyhundert Tonnen einzunehmen
te. Alle Gegenden umher sind gleich angenehm, und fruchtbar. Man rühmt d
Schönheit der Heerstraßen sehr, vornehmlich derjenigen, welche der breite Weg (Broa
way) heißt. Die Bäume, welche auf vier Meilen weit beständig grün und, machen
nen so ordentlichen Spaziergang, daß, nach den Ausdrücken des Berichtes, alle Kunst d
Fürsten in Europa niemals etwas machen wird, welches dem bekommt. Die Stad
hat viele große Gassen, und eine Menge schöner Häuser, unter welchen man wohl d
funfzehn von einer ausnehmenden Bauart nennet. Die Pfarrkirche ist wegen ihr Gro
heit nicht weniger merkwürdig. Man setzet aber daran aus, daß sie für die Anzahl d
Einwohner gar zu klein ist, welche nicht aufhöret, sich zu vermehren. Man findet in Ch
lestown eine öffentliche Bibliothek, die von dem Doctor Bray gestiftet ist, welchen d
meisten Bibliotheken in dem englischen America ihre Stiftung zu danken haben, und d
sen Eifer, welcher besonders auf die Vermehrung der Gelehrsamkeit gerichtet war, ihr
ganzes Lebenlang beschäfftigte, um Vermächtnissen dazu in England anzuhalten. Die Pr
byterianer und Wiedertäufer haben ihre Kirchen in der Stadt; und der französischen Pr
byterianer ihre machet eine Zierde der vornehmsten Straße aus. Der Quäcker ihre ist
der Vorstadt an dem Ashley. Man zählet nicht über zweyhundert und funfzig Fam
in der Stadt und den Vorstädten: die Luft aber ist daselbst der Fortpflanzung gü
findet sich fast keine Ehe, welche nicht zehn oder zwölf Kinder hervorbringt. Die Ha
stadt ist die Residenz des allgemeinen Statthalters, und der Sitz der vornehmsten G
richte. Kurz, sie ist die Seele der ganzen Provinz. Das ganze benachbarte Land ist
ler schönen Pflanzungen, welche gleichsam eben so viele kleine Flecken ausmachen. M
nennet Ferguson, Underwood, Gilbertson, Garnett, Mathews, Green, Gi
Starkeys, Grimball, Dickson, Izard, Proman, Bellenger, Grebe, Sp
Moor und Quarry.

Der Fluß Backe, welcher in den Cooper drey Meilen von Charlestown fällt, n
die Pflanzungen Commins und Johnson, welche dasjenige begränzen, was man
Baronet Colliton nennet. An den Ufern des Ashley findet man West, Baden, G
frey, Simonds, Trevillian, Pendarvis und Marshall. Dieser Gegend, welche
Shafteburys gehöret, hat gegen Südwest des Flusses eine Gemeinschaft, die d
Namen der großen Savana unterschieden wird. An dem Ende der Pflanzung
Colliton findet man eine Stadt, Namens Dorchester, deren Einwohner, die
über dreyhundert und funfzig sich belaufen lässt, sind Independenten. Der Fluß Ed
welcher nicht weit davon fließt, sondert die Grafschaften Berkeley und Colleton von
ander. Er ist durch einen Graben mit dem Wadmola, bey einer Pflanzung, Na
Blake, zusammen gehängt.

Die nordöstlichen Theile der Grafschaft **Colliton** sind noch von Indianern bewohnet; an Beschreib. v. Carolina.
ihren Flüssen aber sieht man eine Menge englischer Pflanzungen, wovon die meisten des Ma-
mens der Flecken nicht unwürdig sind. Der **Stono** und andere Wasser bilden unterhalb Grafschaft Colliton.
Charlestown eine sehr bevölkerte Insel, welche **Bonny's Island** heißt. Der **Nord-** und **Süd-Edistow**, zween von den größten Flüssen dieser Grafschaft, ha-
ben fruchtbare Ufer, welche man zu bauen nicht verabsäumet. Sie vereinigen sich alle
drey sechs oder sieben Meilen oberhalb eines Fleckens, oder einer Pflanzung, **Paul Grim-**
ball genannt. Zwo Meilen höher trifft man **Witton** an, welches auch **Neu London**
heißt, eine kleine Stadt von ungefähr achtzig Häusern. Zween Landgrafen und andere
Edelleute haben in diesem Kreise ansehnliche Pflanzungen.

Die Grafschaft **Carteret** ist noch nicht bewohnet, ob sie gleich für die angenehmste Grafschaft Carteret.
und fruchtbareste in der Provinz gehalten wird. Sie wird von einem großen Flusse, Ma-
mes Cambage, gewässert, welcher sich mit dem Mayflusse vereiniget, und an ihrer
Mündung eine Insel machet, Namens **Edelano**. Das ganze Land an dem May wird
von der indianischen Volkerschaft der **Westoer** bewohnet. Man sieht daselbst einen sehr
schönen See in einem großen Thale, wo die ersten Engländer, die nach Carolina kamen,
gelandet waren, sich zu setzen: die Indianer selbst aber stelleten ihnen vor: da sie nahe an
Portroyal, dem schönsten Hafen von Florida, wären: so hätte es wenig Anscheinen, daß sie
lange von den Spaniern lange würden geduldet werden. Es hatten sich auch wirklich
einige Schotten, welche es versuchet hatten, sich daselbst unter Milords **Cardroß** Anfüh-
rung zu setzen, gezwungen gesehen, ihren Sitz zu verlassen. **Portroyal** liegt zwanzig Portroyal.
Meilen gegen Süden von dem Aschley, im ein und dreyßigsten Grade, fünf und vierzig
Minuten Norderbreite. Die Einfahrt ist bequem, und hat niemals weniger, als sieben-
zehn Fuß Wasser über der Barre. Sein Becken ist weit, sicher, und erstrecket sich in ein
schönes und fruchtbares Land, dergleichen man in ganz Carolina nicht mehr weis. Der
Fluß, welcher es bildet, hat durch verschiedene Arme eine Gemeinschaft mit andern großen
Flüssen. Er ist nicht über zweyhundert Meilen von St. Augustin, wo die Niederlassung
der Spanier nicht so beträchtlich ist, daß sie ohne Eifersucht oder Furcht eine andere Völ-
kerschaft so nahe bey sich sehen könnte. Nach Portroyal findet man den Mayfluß, auf
welchen **San Matteo** folget, der letzte Kreis von Carolina oder dem englischen Florida.

Obgleich, außer etwas mehr sanfterer Luft, und einer geschwindern Reifung der Früch- Beobachtungen wegen Carolina u. seiner Einwohner.
te, das Land nichts hat, was es von den vorhergehenden Colonien unterscheidet: so bemer-
ket man doch, daß es insbesondere so guten Reiß hervorbringt, daß ihn die englandischen
Kaufleute über den morgenländischen Reiß setzen. Die Indianer in Carolina waren
wilder, als die in Virginien: ihre gegenseitigen Kriege aber, die Kinderblattern, und
die ansteckende Krankheiten haben ihrer eine große Anzahl aufgerieben. Die natürliche
Anlage ihrer Gemüthsart benimmt ihnen nicht eine eifrige Neigung zum Tanzen. Ein
gewisser Tanzmeister, welcher sich in der Grafschaft Craven gesetzet hatte, hat sie die eu-
ropäischen Contretänze nach dem Klange der Flöte und der Schallmeye gelehret, und da-
mit gutes Glück gemacht.

Man zählete vor dreyßig Jahren nicht über zwölftausend Seelen in der ganzen Co-
lonie. Die letztern Nachrichten aber versichern, diese Zahl sey sehr gestiegen; und
wenn sie zu erklären, so geben sie eine Verhältnißtabelle, die curiöser, als nütz-

Beschreib. v. Carolina.

licher ist 2). Man wird dafür weit lieber einige andere Beobachtungen lesen. Ueberhaupt ist der Boden in Carolina eben. In einem Raume von hundert Meilen in der Länge und beynahe in eben der Breite trifft man keine beträchtliche Höhe an. Indessen finden sich doch überall ganz sanfte von fünf bis siebenzig Fuß hoch. Hinter einer weiten Strecke platten Landes herrschet eine hohe Kette von Gebirgen, welche im vier und dreyßigsten Grade der Breite anfangen, ungefähr hundert Meilen gegen Westen von dem Mississipi, und fast mit der Seeküste gleich hinter Florida, Carolina, Virginien und Marryland laufen. Es sind die, welche man schon die apalachischen Gebirge genannt hat, wiewohl man ihnen doch auch den Namen der Alpelchen, Apelacheer und Apelleanen giebt. Von ihrem Fuße bis an das Meer zählet man ziemlich ordentlich zweyhundert Seemeilen. Die Quellen aller der beschriebenen großen Flüsse sind in diesen Gebirgen.

Die Provinz ist vermögend, sechs und sechzigmal so viel Einwohner zu erhalten, zu ernähren, als sie itzt wirklich hat. Man säet daselbst indianisches Korn oder Mays, dem ersten März bis den 10ten des Brachmonates. Ein Acker von den gewöhnlichen Ackern trägt von achtzehn bis auf dreyßig Scheffel. Die Jahreszeit, Reiß zu bauen ist zwischen dem ersten April, und 20sten May. Man säet ihn in Furchen achtzehn Zoll von einander. Ein jeder Acker giebt selten weniger, als dreyßig Scheffel, und zuweilen sechzig. Die ordentliche Ernte aber steigt und fällt nach Beschaffenheit des Bodens zwischen diesen beyden Maaßen. Diese letztere Ernte geschieht im Herbstmonate bis zu Ende des Weinmonates, und wird so überflüßig, daß sie in England eine jährliche Handlung von mehr, als achtzig tausend Pfund Sterling wird. Die Engländer schmeicheln sich, man werde auf den europäischen Märkten bald keinen andern Reiß mehr sehen, als aus dieser Provinz.

Die Seidenwürmer fangen daselbst auch an, gut fortzukommen. Sie kriechen gegen den 6ten März aus ihren Eyern, welches die Zeit ist, da die Maulbeerblätter hervorzukommen anfangen. Das Harz, das Theer, und das Pech, sind in der ganzen Colonie im Ueberflusse. Man zieht das Harz heraus, daß man in die Stämme der Bäume Löcher machet, die von oben bis unten hinunter gehen, wo sich Becken finden, die es aufnehmen. Man muß aber erst die Rinde an der Seite abschälen, die nach der Sonne zu ist, damit der Saft, wenn er von der Sonnenhitze getrieben wird, desto häufiger fließe. Man läßt ihn darauf in großen Kesseln kochen, wo er sich in Harz verwandelt. Theer und Pech werden auf die gewöhnliche Art bekommen.

Die Vermehrung des Viehes ist seit dem Anfange der Colonie allhier zu bewundern. Vor dem Ende des letzten Jahrhunderts sah man es als einen großen Reichthum an, wenn man drey oder vier Kühe hatte. Heute zu Tage ist es nichts seltsames, tausend zu haben, und die meisten Privatpersonen haben ihrer nicht weniger, als hundert. Sie weiden in den Wäldern. Des Abends treibt man sie zusammen. Die Kälber, welche den Tag über in wohlverschlossenen Weiden behalten worden, kommen zu saugen. Einige Zeit darnach melket man sie; man schließt sie die Nacht über

2) Hier ist sie. Weiße, Colonisten, wie acht gegen zwölfe; Kaufleute, wie ein und ein halber gegen zwölfe; Handwerksleute, wie zwey gegen zwölfe. Alle Weiße, die unterthänigen Indianer, die Sclaven, in Absicht auf die ganze Summe ersteren, wie zwölfe gegen hundert, die

und den Morgen melket man sie wieder, ehe man sie ins Holz schicket. Die Schweine, deren Anzahl noch größer ist, werden eben so gehalten. Sie entfernen sich auf viele Meilen, Eicheln und Wurzeln zu suchen. Da sie aber gewohnt sind, in den Pflanzungen einen Schutz und Schirm zu finden: so unterlassen sie nicht, des Abends wieder zurück zu kommen.

Beschreib. v. Carolina.

Die Handlung, welche zwischen Carolina und England mit der andern Colonien ihrer einerley ist, brauchet jährlich zwey und zwanzig Schiffe; und man rechnet nicht weniger, als sechzig, welche jährlich von verschiedenen Gegenden aus Africa und America nach Charlestown kommen.

Auflagen, Münze, Arbeitslohn.

Man hat in Carolina keine andere Auflage, als den Zoll auf die starken Getränke, die Weine, den Zucker, das Mehl, den Zwieback, den gedörreten Fisch, das Pelzwerk u. s. w. welches sich jährlich auf vier tausend fünfhundert Pf. Sterling beläuft, und den öffentlichen Schatz ausmachet. Hiervon bezahlet man tausend Pfund den englischen Predigern, deren nur zehn in der ganzen Colonie sind, tausend zur Vollendung und Unterhaltung der Festungswerke, sechshundert den Kriegesbedienten und Wachten, zweyhundert dem Statthalter, dreyhundert für Kriegesbedürfnisse, und vierhundert für zufällige Ausgaben. Es bleiben folglich noch tausend Pfund übrig, welche zum Abtragen der Zinsen für die Steuerscheine dienen, die man vor Alters nur auf sechstausend Pfund Sterling gemacht hatte, nachher aber bis auf zehn tausend vermehret hat. Außer diesen Scheinen, die sehr gäng und gebe sind, sind die Münzen, deren man sich hier am meisten bedienet, die französischen Louis, die spanischen Pistolen, die holländischen Thaler, und die peruanischen Piaster. Man sieht wenig englisches Geld, weil aller Handel mit England durch Umsatz geschieht. Man melket uns so gar den Lohn der Handwerksleute, welche ohne Geld nach der Colonie kommen, und ihre Arbeit vermiethen wollen. Dieser ist für einen Schneider fünf Shillinge des Tages; für einen Schuster drittehalb Shilling; für einen Schmidt achtehalb, für einen Weber drey, für einen Ziegelstreicher sechs, und für einen Böttcher vier Shilling des Tages.

Der

...ichs und sechzig gegen hundert, die dritten, ...ey und zwanzig gegen hundert. Die bi... Parten, die französischen und andern Pres...ter, die Wiedertäufer und Quacker, in Ansehung der ganzen Summe, die erstern und zweyten wie vier und ein halbes, gegen zehn; die dritten, wie einer gegen zehn; die letztern, wie ein Vierthel gegen zehn.

Charlevoix. 1722.

Der VIII Abschnitt.

Spanisches Florida und Reise des P. Charlevoix an dessen Küste.

Einleitung. Schiffbruch des P. Charlevoix. Er geht wieder nach Luisiana. Schwäche seines Fahrzeuges. Verzweifelung des Schiffvolkes. Sehr wüstes Land. Schiffbruch eines spanischen Schiffes. Ankunft der Franzosen in dem Fort St. Marcus. Beschreibung desselben. Beschaffenheit des Landes. Weg von St. Marcus nach St. Joseph Beschreibung dieses Forts. Weg von da nach Pensacola. Ursprung der spanischen Niederlassung. Die Franzosen besuchen das Fort. Beschaffenheit der Bay. Pensacola wird den Spaniern wieder gegeben. Beobachtung wegen der Himmelsluft; wegen des Canales von Bahama. Lauf von diesem Canale nach St. Domingo.

Einleitung. Nebst St. Augustin, welches seinen Ursprung dem Menendez zu danken hat, haben d Spanier keine beträchtlichen Niederlassungen in Florida, als St. Marco, St. J seph und Pensacola, die alle drey in dem mittäglichen Theile sind, welcher nach dem m ricanischen Meerbusen zugeht. Weil man aber niemals in den spanischen Berichten G läuterungen von den Besitzungen dieser Krone suchen darf: so würde man den Zustand d ser drey kleinen Pflanzstädte wenig kennen, wenn das Unglück eines französischen Rei den ihm nicht gedienet hätte, sich Einsichten zu verschaffen, die er bekannt gemacht h

Schiffbruch des P. Charlevoix. Dieß ist der P. Charlevoix in dem historischen Tagebuche von seinen Reisen. Er h das Unglück gehabt, in einem Schiffe, Namens Adour, im Angesichte von Florida, h he bey einer von den Märtyrerinseln, Schiffbruch zu leiden, als er von Luisiana wieder n Frankreich gehen wollte. Ein Theil des Schiffvolkes bemächtigte sich der Schalup ein anderer des Canotes; und der dritte nebst dem P. Charlevoix, den Schiffcapitain und den vornehmsten Reisenden, ergriff die Partey eine Barke zu bauen, welche der V fasser ein Boot nennet (un Bateau), um wieder nach Luisiana zurück zu kehren. Von d sem Puncte an muß man dem Reisenden folgen, und seine Beobachtungen sammeln, ne die Zufälle auf seiner Reise davon abzusondern, die auch ihren Nutzen haben.

Er geht wieder nach Luisiana. Wir fuhren, saget er, den 25sten April 1722 zu Mittage ab, und schifften viele M len weit zusammen einmüthig fort. Gegen Untergang der Sonne aber sahen wir die Sc luppe in den Canal einlaufen, über welchen man hinfahren muß, wenn man nach den vana will, ohne daß sie sich um das Canot bekümmerte, dessen Lebensmittel sie führete, welches ihr nicht folgen konnte; daher es denn genöthiget war, sich an uns zu halten. D Abend stiegen wir zusammen in der Insel aus, wo die drey Fahrzeuge sich wieder zu einigen, verabredet hatten. Eine Rotte Wilde, die sich schon dahin begeben hatte chete, daß wir die ganze Nacht auf unserer Hut seyn mußten, und wir giengen den hem Morgen wieder unter Segel.

Das Wetter war schön, und das Meer ruhig. Unser Schiffvolk beneidete das Sch schal der Schaluppe bald. Darauf kam es zum Murren, und unsere Häupter glaub sie müßten sich wenigstens so stellen, als ob sie ihnen willfahren wollten. Man wa die Fahrt des Canales. Zwo Stunden darnach wurde der Wind stärker, und ging Anscheinungen zu einem Sturme. Jedermann erkannte nunmehr, man könnte sich Verwegenheit mit solchen Fahrzeugen, wie die unsrigen, in eine so lange Ueberfa einlassen. Denn nichts war schwächer, als unser Boot, und das Wasser drang so all hinein. Man redete davon, man wollte sich nach St. Augustin begeben. Wen

Schwäche seines Fahrzeuges.

aber durch eben den Weg, den man genommen hatte, wieder hätte zurück gehen müssen: so war man ziemlich durchgehends einig, man wollte nach Bilori gehen. In dieser Absicht hielten wir uns westwärts. Man rückete bey Tage nicht weit fort, und wir brachten die Nacht in dem Boote zu, wo gar nicht Raum genug war, daß sich ein jeder ausstrecken konnte. Den 27sten lagerten wir uns in einer Insel, wo wir verlassene Cabanen, gebahnte Wege, und Fußtapfen von spanischen Schuhen fanden. Diese Insel ist die erste von den Schildkrötenerlanden. Der Boden ist so schlecht, daß ich nicht begreife, was Menschen in einem so schlechten und von aller menschlichen Wohnung so entfernten Lande machen wollen. Wir höreten nicht auf, gen Westen zu halten, und wir schifften mit einer solchen Geschwindigkeit, die nur von den Strömen herkommen konnte. Den 28sten fuhr man fort, weiter zu rücken; und ob wir gleich wenig Wind hatten, so schien es doch, als ob die Erlande an unserer Seite fortflögen. Die Beobachtung der Höhe zu Mittage ließ uns vier und zwanzig Grad, funfzehn Minuten finden. Wenn unsere Seekarten richtig waren: so waren wir an dem westlichen Ende der Schildkrötenerlande. Das hieß uns weit in die offene See einlassen; und ich war der Meynung, alle diese Inseln zur Linken liegen zu lassen. Allein, unsere Officier befürchteten, sie möchten zwischen ihnen und dem festen Lande keine Fahrt finden können. Es gereuete sie bald; denn wir sahen in vielen Tagen kein Land, ob man gleich gegen Norden und Nordost hielt. Darauf bezeigte sich die Verzweifelung des Schiffvolkes. Es brauchete nur noch einen solchen Anfall, dergleichen wir schon mehr, als einen, ausgestanden hatten, um uns zu verderben. Die Windstille so gar hatte ihre Beschwerlichkeiten. Man mußte den ganzen Tag rudern, und die Hitze war überaus groß. Endlich sahen wir Land, und wir kamen Mittage daselbst an. Den 4ten gegen Mittag waren wir in sechs und zwanzig Grad und funfzig Minuten stets mit dem Lande im Gesichte, aber ohne daß wir hinan kommen konnten, weil es mit Inseln und Halbinseln besetzet ist, welche meistens sehr niedrig sind, zwischen welchen ein Canot von Baumrinde kaum durchkommen würde. Unsere gröste Noth war, daß wir daselbst kein Wasser fanden. Wir fanden Schutz genug, und zuweilen auch ein wenig Waidwerk und Fischerey.

Charlevoix. 1722.

Verzweifelung des Schiffvolkes.

Man sieht in diesem ganzen Lande sehr wenig Wilde; und nur drey, die wir eines Tages in einer Pirogue sahen, hatten nicht das Herz, zu uns zu kommen. Den 1sten war man genöthiget, keinen Aquavit mehr zu geben, und das wenige, was noch übrig war, für die dringendsten Bedürfnisse aufzuheben. Die Lebensmittel fingen auch an, abzunehmen, vornehmlich der Zwieback, wovon ein Theil verdorben war; wir waren also bis auf eine kleine Nothdurft gebracht; das ist, wir hatten bey jeder Mahlzeit oftmals nur eine Handvoll Reiß, die man in dem salzhaften Wasser kochen ließ. Diese Küste aber ist das Land der Austern, wie die Bank bey Neuland, der Busen und der Fluß St. Laurenz das Reich der Stockfische ist. Alle diejenigen niedrigen Länder, an welchen wir dicht daran fuhren, sind mit Manglebäumen besetzet, woran sich eine ungeheure Menge kleiner Austern von einem auserlesenen Geschmacke hängen. Andere, die viel größer und nicht so gemein sind, findet man in der See selbst in so großer Anzahl, daß sie daselbst Klippen bilden, die man anfänglich für Felsen hält, die mit dem Wasser gleich sind.

Sehr wüstes Land.

Den 15ten des Morgens trafen wir eine spanische Schaluppe an, die ungefähr funfzig Mann führete. Sie waren von einem Schiffe, welches an dem St. Martinsflusse Schiffbruch gelitten. Es waren ihrer zusammen zwey und vierzig: ihre Schaluppe aber war

Schiffbruch eines spanischen Schiffes.

Charlevoix. 1722.

war so klein, daß sie sich derselben nur wechselsweise bedienen konnten; und zwey Drit
theile von ihrer Anzahl genöthiget waren, der Küste zu Fuße zu folgen. Es war eine Ge
wogenheit des Himmels für uns, daß wir sie antrafen; denn ohne den Unterricht, de
wir von dem spanischen Hauptmanne erhielten, hatte es wenig Wahrscheinlichkeit, daß wi
den Weg hätten finden können, und die Verzweifelung würde unsere unruhigen Köpfe
einigen Gewaltthätigkeiten bewogen haben. Den 16ten verließ uns das Canot, un
den Spaniern zu folgen. Wir hatten widrigen Wind; und die Gefährlichkeiten an de
Küste, welche flach und voller spitzigen Kiesel ist, zwang uns, beständig das Senkblei
der Hand zu haben. Diese Unruhen nahmen die beyden folgenden Tage nicht ab; un
den 20sten lagerten wir uns in einer Insel, welche die Ostspitze der Apalachenbay ausma
chet. Wir wurden die ganze Nacht hindurch Feuer auf dem festen Lande gewahr, wo
an wir sehr nahe waren.

Die Franzosen kommen nach St. Marco.

Den 21sten, da wir mit einem sehr dicken Nebel ausgefahren waren, welcher sich ha
zertheilete, sahen wir Baken, denen wir, auf Anrathen der Spanier, folgen sollten. Wi
that es und steuerte gegen Norden; und wir erkannten, daß wir ohne diesen Beista
nicht würden vermieden haben, auf Sandbänke zu kommen, die mit Austern bedeckt u
an dieser ganzen Küste sehr häufig sind. Gegen zehn Uhr endlich entdeckten wir ein Fl
nes steinernes viereckichtes und ziemlich regelmäßig befestigtes Fort. Wir steckten sog
die weiße Flagge auf. Einige Augenblicke darnach aber rief man uns französisch zu: w
sollten nicht weiter anrücken. Wir hielten still; und bald darauf sahen wir eine Pir
mit drey Mann an Bord kommen. Einer von den dreyen war ein Basque. Er war
Luisiana Canonier gewesen, und die Spanier hatten ihm eben das Amt anvertraut. Na
dem er uns gemeldet hatte, daß wir vor dem Fort San Marco wären, und nachdem er d
gewöhnlichen Fragen an uns gethan, so hielt er dafür, der Hauptmann und etliche
lein aussteigen, und uns mit dem Befehlshaber unterreden. Wir wurden wohl aufgen
men. Dieser spanische Officier war ein bloßer Lieutenant, ein verständiger Mann, w
cher uns die Erlaubniß ertheilete, unser Boot dem Fort gegenüber [illegible]
Er lud die Officier und die vornehmsten Franzosen zu Tische, allein nicht eher, als n
dem er das Boot durchsuchen, und das Gewehr und den Kriegesvorrath in [illegible]
bringen lassen, mit dem Versprechen, uns solches bey unserer Abreise wieder zu geben.

Dieser Posten, den de l'Isle auf seiner Karte unter dem Namen Sainte Ma
d'Apalache bezeichnet hat, hat niemals einen andern, als San Marco geheis
Spanier hatten ehemals einen ansehnlichen Sitz daselbst. Sie waren aber schon sehr
schwächt, als er im 1704ten Jahre von den Engländern aus Carolina, mit Hülfe e
großen Anzahl Indianer Alabamoner, gänzlich zerstöret wurde. Die spanische Besa
welche aus zwey und dreyßig Mann bestund, wurde zu Kriegesgefangenen gemacht, w
ches die Wilden aber nicht abhielt, siebenzehn davon zu verbrennen, unter welchen man d
Religiosen des heil. Franciscus zählete; und von siebentausend Apalachern, die sich in di
Gegend gesetzet hatten, blieben nur vierhundert übrig, die sich darauf nach Mauricie je
woselbst die meisten noch sind.

Beschaffenheit des Landes.

Die dem Fort nahegelegenen Wälder und Wiesen sind voller Ochsen und Pf
welche die Spanier daselbst sich haben vermehren lassen. Man sieht daselbst einige Wo
plätze von Wilden, die vermuthlich ein Theil von eben denen Apalachen sind, welche
Einfall der Engländer in die Flucht gejaget hatte, und welche nach dem Kriege wieder
m

men. Ihre Bay ist genau eben das, was die ersten spanischen Berichte den Hafen Aute nennen. Die Lage des Forts ist auf einer kleinen mit Sümpfen umgebenen Anhöhe, ein wenig unterhalb der Vereinigung zweener kleinen Flüsse, wovon der eine von Nordost und der andere von Nordwest kömmt. Zwo Meilen höher findet man an dem nordwestlichen ein walachisches Dorf, und ein anderes gegen Westen im Lande. Diese Völkerschaft, die ehemals sehr zahlreich war, und ein sehr großes Land besaß, ist heutiges Tages fast zu nichts geworden, ob sie gleich seit langer Zeit die christliche Religion angenommen hat. Allein, der geistliche Beystand fehlet ihnen, zu geschweigen, daß es schwer ist, gute Christen aus einem Volke zu machen, bey dem man damit angefangen hat, daß man ihm das Christenthum recht verhaßt gemacht. Man sagete uns in dem Fort San Marco, man hätte den Entschluß gefasset, diesen Posten wieder in seinen alten Glanz zu setzen, und man erwartete daselbst fünftausend Familien; das ist weit mehr, als das ganze spanische Florida aufbringen kann. San Marco steht, was das Kriegeswesen und die bürgerliche Regierung betrifft, unter St. Augustin, im Geistlichen aber unter Havana. Indessen nimmt seine Priester doch aus dem Franciscanerkloster zu St. Augustin. Man geht zu Lande von San Marco nach St. Augustin. Die Reise ist von achtzig Meilen und der Weg sehr schlecht. Charlevoix. 1722.

Da einige Geschenke den spanischen Befehlshaber bewogen hatten, uns Führer nach St. Joseph zu geben, welches dreyßig Meilen von San Marco ist: so giengen wir den 25ten ab, und folgeten der Küste ziemlich langsam zween Tage lang, nach welchen uns unsere Führer eine Ueberfahrt von drey Seemeilen thun ließen, um in eine Art von Canal zu kommen, welcher durch das feste Land, und eine Reihe von Inseln von verschiedener Größe gebildet wurde. Ohne sie würden wir uns niemals getrauet haben, uns daran zu lassen, und wir würden die St. Josephsbay verfehlet haben. Indessen nahmen unsere Lebensmittel ab, und das Wasser war schwer zu finden. Eines Tages, da wir zehn Schritte von der See auf einem ziemlich erhabenem Orte gegraben hatten, hatte man nur salzhaftes Wasser bekommen. Es fiel mir also ein, an dem Ufer der See selbst, und in dem Sande ein Loch zu machen. Es wurde so gleich mit gutem süßen und eben so hellen Wasser angefüllet, als das aus der schönsten Quelle. Als aber die See verfliegete bald wieder, woraus ich urtheilete, daß solches Regenwasser wäre, welches einen harten Grund angetroffen, und sich also an diesem Orte gesammelt hätte. Als wir an der Spitze der Inseln waren: so segelten wir bis den Abend. Darauf fiel der Wind: die Ebbe aber, welche wieder zu gehen anfing, ersetzete solchen die ganze Nacht durch. Dieß ist das erstemal, daß ich in dem mericanischen Meerbusen ordentliche Ebbe und Fluth gesehen habe; und unsere beyden Führer versicherten uns, daß von den Inseln bis nach Pensacola die Fluth zwölf Stunden und die Ebbe eben so lange ist. Den folgenden Morgen den 26sten, hielt uns ein widriger Wind, in einer mit Holze wohl versehenen Insel auf, welche zehn bis zwölf Meilen lang war, wo sich Lerchen und Schnepfen im Ueberflusse befanden. Wir sahen daselbst auch eine Menge Klapperschlangen. Sie heißt die Hunde-Insel, und unsere Wegweiser rechneten von ihrer ersten Spitze nur sechs Meilen bis nach San Marco, und funfzehn bis nach San Joseph: sie irreten sich aber in dieser letztern Weite, welche wenigstens zwanzig Meilen ist. Weg von St. Marco nach St. Joseph.

Den 27ten strandeten wir um Mitternacht auf einer Austerbank, die eben so breit war, als die Gestalt eines Hutes ist, und wir brachten über eine Stunde zu, ehe wir herkamen. Unsere Wegweiser ließen uns bey dem Landhause eines Hauptmannes von der

Charlevoix. 1722.

Besatzung aus St. Joseph anländen, wo wir die übrige Nacht vollends zubrachten. Wi[illegible] waren nur noch sieben Meilen von St. Joseph; und wir kamen den folgenden Tag, u[illegible] fünf Uhr des Abends daselbst an. Wir wurden daselbst von dem Statthalter wohl auf[illegible] genommen. Zwo große französische Schaluppen waren daselbst von Bilori mit vier Offi[illegible] cier angekommen, welche Ueberläufer wieder forderten. Sie hatten aber daselbst kein[illegible] angetroffen, und wir glaubeten, sie den 24sten in einer Barke mit Segeln gesehen zu haben, die in einiger Entfernung vor uns vorbey gegangen.

Fort St. Joseph und dessen Beschreibung.

Ich glaube nicht, daß ein Ort in der Welt sey, wo man sich weniger vermuth[illegible] sollte, Menschen und vornehmlich Europäer anzutreffen, als zu St. Joseph. Die La[illegible] dieser Bay, ihre Ufer, ihr Boden, alles, was sie umgiebt, nichts kann einem begreifl[illegible] machen, was für eine Ursache die Spanier bewogen hat, sich da zu setzen. Eine flac[illegible] Küste, die allen Winden ausgesetzet ist, ein unfruchtbarer Sand, ein verlorenes Land, welches nicht die geringste Art von Handlung haben, und auch nicht einmal zur Nied[illegible] lage dienen kann, ist der Ort, den sie erwählet haben. Wir hatten vor ihnen eben [illegible] Thorheit begangen: sie hat aber nicht lange gedauert. Das Fort liegt nicht in der B[illegible] selbst: es ist auf der Rückkehr einer gekrümmten Spitze, welche eine Insel einschl[illegible] und es ist nur von Erde gebauet, aber mit Palissaden versehen, und mit gutem Gesch[illegible] besetzet. Die Besatzung ist zahlreich, der Stab vollständig, und fast alle Officier ha[illegible] ihre Familien bey sich. Die Häuser sind sauber, bequem und wohl meubliret: auf [illegible] Straßen aber geht man bis an die Knöchel im Sande. Die Frauenzimmer gehen [illegible] anders aus, als in die Kirche; und das geschieht stets mit dem Gepränge und der Er[illegible] haftigkeit, welche ihrer Nation eigen ist. Wir wurden zu Mittage von dem Major S[illegible] genten bewirthet, welcher bey seinem Aufenthalte zu Luisiana viele Höflichkeiten gen[illegible] hatte, und uns seine Erkenntlichkeit dafür bezeugen wollte. Er trieb solche auf das [illegible] da er uns mit Lebensmitteln zur Fortsetzung unserer Schifffahrt versah. Wir [illegible] den 30sten mit den beyden französischen Schaluppen ab; und das Fort beehrete uns mit [illegible] Canonenschüssen.

Weg von St. Joseph nach Pensacola.

Man fuhr diesen Tag ungefähr sieben Meilen bis an die Einfahrt eines [illegible] aus einer gegen Südost offenen Bay kömmt, wo wir vor Anker legeten. [illegible] nacht macheten wir uns eines guten Windes zu Nutze, um nach Westnordwest [illegible] Die ganze Küste läuft nach einerley Windstriche auf zwanzig Meilen bis an die [illegible] Rosa, ohne einen einzigen Ort zu haben, wo man sich bergen könnte. Den [illegible] ten wir diese zwanzig Meilen um vier Uhr des Abends zurück geleget; und wir [illegible] hinter einer Insel vor Anker, welche die große Bay von St. Rosa verschließt, deren [illegible] fahrt bey stürmischer See gefährlich ist. Den 1sten des Brachmonates macheten wir [illegible] der Fluth zu Nutze, welche anzulaufen anfing, und liefen in den Canal von St. R[illegible] welcher vierzehn Meilen lang ist. Er wird durch eine Insel gleiches Namens ver[illegible] sen, die eben die Länge hat, aber sehr schmal ist, und der es nicht an Holze fehlet, [illegible] gleich ganz mit Sande bedecket zu seyn scheint. Das feste Land ist hier sehr erhaben, [illegible] trägt verschiedene Arten von Bäumen. Der Boden ist fast eben so sandig, als [illegible] Marco. Wenn man aber nur ein wenig gräbt, so hat man Wasser. Die [illegible] ist voller Wildprät, und das Meer voller Fische. Die Einfahrt in den Canal [illegible] schmal. Er erweitert sich darauf, und behält bis nach Pensacola eine halbe Meile [illegible] Gegen Mittag fuhren wir um die Rehspitze hinum, deren Umschweif den [illegible]

Bay ausmachet. Man wendet sich daselbst gegen Nordost; und das Fort, welches nur eine kleine Seemeile weiter ist, läßt sich von dieser Spitze wahrnehmen. Wir kamen daselbst eine Stunde nachher an. Charlevoix. 1722.

Die Bay, welche heutiges Tages den Namen Pensacola führet, ist, bey den Spaniern nur unter dem Namen Santa Maria de Galve bekannt, wovon wir schon an einem andern Orte Nachricht gegeben *a*). Als Charlevoix daselbst ankam, so war das Fort in so schlechtem Zustande, daß man sich keine Mühe zu geben schien, es zu bewachen. Der Befehlshaber, Namens Carpeau de Montigny, war in dem Hauptquartiere zu Biloxi, und sie fanden daselbst nur einige Soldaten. Von dem spanischen Fort, welches vor Jahre zuvor von dem Grafen von Champmelin weggenommen worden, war nur noch eine sehr schöne Cisterne übrig, welche vierzehntausend Piastres zu bauen soll gekostet haben. Fort St. Karl von Pensacola.

Die Pensacolabay würde ein ziemlich guter Hafen seyn, wenn die Würmer nicht selbst die Schiffe zernageten, und wenn ihre Einfahrt etwas tiefer wäre. Der Hercules, auf welchem der Graf von Champmelin fuhr, stieß daselbst auf. Diese Einfahrt ist nur zwischen dem westlichen Ende der Insel St. Rosa und einer Klippe. Sie ist so schmal, daß nur ein Schiff auf einmal einlaufen kann; und ihre Oeffnung ist Nord und Süd. An der andern Seite der Klippe findet man einen zweyten Canal, der gegen Südwest offen ist, welcher nur für Barken Wasser hat, und welcher auch sehr schmal ist. Der Ankerplatz in der Bay ist längst der Insel St. Rosa. Beschaffenheit der Bay.

Wir giengen um Mitternacht von Pensacola ab, saget Charlevoix, und um vier Uhr des Morgens ließen wir zur Rechten den Rio de los Perdidos, einen Fluß, der wegen des Schiffbruches eines spanischen Schiffes berühmt ist, von dessen Verluste und dem Untergange aller darauf befindlichen Leute er diesen Namen bekommen hat. Die Dauphinensinsel liegt fünf Meilen weiter zur Linken. Zwischen diesem Eylande und dem Eyland Horne, welches nur eine halbe Meile davon ist, hat man wenig Wasser. Auf die Spitze von diesen beyden Inseln folget eine andere, die man wegen ihrer Gestalt die runde Insel genannt hat. Gegen über ist die Pascagulasbay *b*), worein sich ein Fluß gleiches Namens ergießt. Von da brauchten wir nur eine Stunde, uns nach Biloxi zu begeben.

Der vernünftige Reisende, welchem wir diese Erläuterungen zu danken haben, wurde, da er sich wieder in der französischen Colonie befand, woraus er abgereiset war, von dem mit Spanien geschlossenen Frieden, und der doppelten Verbindung dieser beyden Kronen sogleich benachrichtiget. Einer von den Artikeln war die Wiederabtretung von Pensacola. Die Zeitung wurde von Vera cruz nach Luisiana durch Don Alexander Walcop, einen Engländer und Schiffshauptmann in Neuspanien, auf einer Brigantine überbracht, welche Don Augustin Spinola führete. Diese beyden Officier verhehleten es nicht, daß die Spanier Willens wären, daselbst eine beträchtliche Niederlassung anzulegen, und die Regierung und alle Einwohner von St. Joseph dahin zu versetzen. Don Walcop war zum Gouverneur daselbst ernannt. Man kann nicht zweifeln, daß dieser Entwurf nicht ausgeführet worden. Pensacola wird den Spaniern wieder gegeben.

a) Im XIV Bande a. d. 603 S.

b) Die Madame de Chaumont hatte eine ihr bewilligte Strecke Landes an dieser Bay.

Charlevoix. 1722.

Beobachtung wegen der Himmelsluft.

Der Reisende füget zwo Beobachtungen hinzu, die zu diesem Artikel gehören. Bey seiner Rückkehr, welche den 2ten des Heumonates Nord und Süd von Pensacola geschah, wo er seinen Punct der Länge recht gewiß haben wollte, weil der von der Mündung des Missisipi noch nicht recht fest gesetzet war, hatte er die Sonne gerade über seinem Kopfe und auf seiner Reise von den Märtyrern nach Biloxi hatte er die größte Hitze des Sommerstillstandes ausgestanden, und konnte er sich davor eben so wenig verwahren, als vor dem Thaue, welcher die Nacht über sehr häufig fiel. Indessen stund er doch in dem Heumonate noch mehr Hitze aus, als er vor seinem Schiffbruche ausgestanden hatte. Er erinnerte sich dabey, saget er, daß er sich mehr als einmal verwundert, wenn er Personen, die in dem heißen Erdgürtel gebohren worden, sich über die große Hitze in Frankreich klagen habe beklagen hören. Er war im April in eben dem Falle gewesen. Der Unterschied, den er im Heumonate empfand, konnte nicht von den Winden herkommen; denn sie waren eben dieselben; und es weheten solche in beyden Jahreszeiten; es kam auch eben so wenig davon her, daß er nunmehr dazu gewöhnet worden; denn weder er, noch seine Gefährten waren den beständigen Schweißen unterworfen, welche ihnen im April sehr beschwerlich gewesen. Er glaubet, folgende Erklärung davon geben zu können. Im Frühjahre ist die Luft noch von Dünsten beschweret, welche der Winter darinnen zusammen gezogen. Wenn sich die Sonne nähert: so werden sie davon zuerst entzündet; und dieß, saget er, verursachete die drückende Hitze und den häufigen Schweiß, wovon wir im April beschwert wurden. Im Heumonate waren diese Dünste zertheilet; und ob uns gleich die Sonne viel näher war, so war doch der geringste Wind hinlänglich, uns abzukühlen, indem er die Heftigkeit ihrer fast senkrecht auf unsere Häupter fallenden Stralen brach. Man zertheilet aber in Frankreich die Sonne niemals die Dünste eben so gut, als unter den Wendekreisen; wenigstens sind sie hier viel gröber; und dieses bringt, nicht den Unterschied der Hitze, sondern den Unterschied der Empfindung des Heißen hervor.

Beobachtung wegen des Canales zu Bahama.

Die zweyte Beobachtung betrifft den Canal von Bahama. Da das Schiff, auf welchem man nach Frankreich zurück kehrete, die Einfahrt in den Hafen zu Havana nicht hatte erhalten können, wo man sich aufzuhalten gedacht hatte: so eilte man die Passage nach der Matanceban zu rücken, und man fand daselbst andere Hindernisse, die den Hauptmann bewogen, seine Fahrt fortzusetzen. In einer Zeit von ungefähr vier und zwanzig Stunden entdeckete man von der Spitze der Masten das Land von Florida. Bey diesem Anblicke ließ man das Vorgebirge gegen Nordnordost. Zwo Stunden darnach ließ man ein wenig weiter gegen Osten, und nachdem man sich wieder in den Strich begeben, fand man sich in zween andern Stunden darnach in dem wahren Streome, der nach dem Canale Bahama führet. Man gieng geschwind in einem fort. Wir sahen in diesem Augenblicke, saget er, den Adour, eben das Schiff, worinnen wir Schiffbruch gelitten hatten, welches noch ein Ende von dem Maste zeigete, dessen Körper aber ganz mit Wasser überdecket war; und wir erkannten, daß es ganz und gar nicht an der nordlichsten von den Märtyrern gescheitert war, wie man sichs anfänglich überredet hatte; denn wir hatten sie durch unsere Ueberfahrt um halb eilf Uhr des Morgens, und um halb zwey Uhr blieb uns die letzte von diesen Inseln gegen Norden. Gegen drey Uhr erblickete man von dem Mastkorbe eine Brandung, bey welcher wir nahe vorbey fahren wollten, und weiter eine Klippe, die sehr breit war. Diese Klippe ist vermuthlich das Ende der Märtyrer, und damit wir sie vermieden, so nahmen wir wieder Süd und Ost den ganzen übri-

Tag über mit dem Strome, der stets gegen Norden gieng. Gegen Abend hielten wir nach Nordost. Den andern Morgen zu Mittage waren wir bey der Einfahrt in den Canal, im fünf und zwanzigsten Grade, dreyßig Minuten. Um halb acht des Abends befürchtete man, gar zu nahe am Lande zu seyn, und das Vorgebirge wurde gegen Südsüdost bis um Mitternacht mit einem sehr guten Winde gebracht. Wir nahmen um Mitternacht den Lauf wieder, und den folgenden Tag sahen wir kein Land mehr. Den Abend glaubete man außer dem Canale zu seyn: der Lootsmann aber fuhr aus einer weisen Vorsicht fort, bis um zehn Uhr Nordnordost zu halten. Charlevoix. 1722.

Wenn man aus dem Canale von Bahama heraus ist: so würde der gerade Weg, die Insel St. Domingo zu erreichen, Südost seyn. Die Winde aber, welche fast stets den Osten her wehen, erlauben nicht, ihn zu nehmen. Man muß sich durch eine paraboli- sche Linie bis auf die Höhe der Bermuden erheben, welche zu erkennen, dienlich seyn würde, wenn es möglich wäre, um seinen Punct der Länge gewiß zu bekommen. Aus Mangel dieser Kenntniß ist man zuweilen verbunden, bis zu der großen Bank von Neuland zu gehen, bevor man sich Rechnung machen kann, daß man weit genug gegen Osten von allen Klippen ist, die gegen Norden und Osten von der Insel St. Domingo sind. Indessen hat man doch nicht immer diesen großen Umschweif genommen, um von dem mexicanischen Meerbusen nach dieser Insel zu gehen. Wenn man in den ersten Zeiten der Entdeckung die nördlichen Küste der Insel Cuba bis an die Spitze Itaque, welche das östliche Ende macht, auf vierzehn Meilen von Matance gefolget war: so wandte man sich zur Rechten, und ließ zur Linken alle lucanische Inseln und die Insel Bahama, welche unter dieser Anzahl ist. Dieses nennet man itzo den alten Canal von Bahama, auf welcher Fahrt es den größten Schiffen nicht an Wasser fehlet, die aber so voller Klippen ist, daß sich heutiges Tages nicht die großen Barken trauen, sich da einzulassen. Weg dieses Canales nach St. Domingo.

Der IX Abschnitt.

Niederlassung in Neu-Georgien, und dessen Beschreibung.

Niederlassung in Neu georgien.

Bewegungsgründe zu dieser Niederlassung. Umstände, welche nach der Bewilligung. Es entsteht eine Gesellschaft. Oglethorpe geht von ihr da- hin. Erste Stadt daselbst. Ihre erste Verbindung mit den Indianern. Artikel des Vertrages. Oglethorpes Rückkehr. Rede des Tomachichi. Solcher geht wieder nach Georgien. Erzählung des Hauptmanns Dunbar. Purrysburg. Ebenezer. Oglethorpe besuchet die fremden Pflanzstädte. Darien. Fort Friderica. Stadt Savannah. Augusta. Unfall der Colonie.

Wir kommen wieder auf die engländischen Niederlassungen nach der Zeitordnung, nachdem wir sie in dem vorigen Abschnitte der Ordnung der Oerter haben weichen lassen. Die mittäglichste und neueste von den englischen Colonien in America ist Georgien, welche sich vor unsern Augen gebildet hat. Ihre Stifter leben noch. Ihre Absicht, wie sie 1732 bekannt machetten, da sie Bewilligungsbriefe zur Niederlassung enthielten, welche dieses Datum haben, war, einer Menge unglücklicher Bürger, welche einen Beytrag brauchten, einen ehrlichen Unterhalt zu verschaffen, und zu gleicher Zeit England einer beschwerlichen Last zu befreyen. Sie luden in diesen Ausdrückungen alle wohlgesinnte Partheyen ein, ein so liebreiches Unternehmen zu unterstützen. Bewegungsgründe zu dieser Niederlassung.

Die

Niederlassung in Neu Georgien.

Die königlichen Briefe bewilligen ihnen und ihren Nachfolgern alle die Länder, die zwischen dem Flusse Savannah, längst der Seeküste und dem Flusse Alatamaha, nebst den vor dieser Küste liegenden Inseln, die nicht über zwanzig Meilen davon entfernt sind. Es ist ein ziemlich weitläuftiges Land gegen Süden von Carolina, welches durch Savannah davon abgesondert ist. Gegen Süden wird es von dem Alatamaha begränzt, welcher groß und schiffbar ist. Von einem Flusse zum andern soll es an der Seeküste hundert und zwanzig Meilen weit erstrecken *b*); und gegen Westen bis an die apalachischen Gebirge giebt man ihm wenigstens dreyhundert Meilen. Das ganze Land wurde zu einer besondern Provinz errichtet, unter dem Namen Neu-Georgien, welcher von des Königs Georg in England seinem gebildet worden.

Umfang derselben nach der Bewilligung.

Es entsteht eine Gesellschaft.

Da der Ritter Heathcote gleich im August desselben Jahres den Directoren der Gesellschaft die beyden Hauptgegenstände dieser Bewilligung gemeldet hatte: so fügete er noch andere Vortheile hinzu, welche England davon haben könnte; dergleichen waren die Vermehrung seiner Colonien in America, die Vergrößerung seines Handels, die Vermehrung seiner Schiffe, und vornehmlich der Seidenbau in seinen eigenen Landen, welches ihm jährlich über funfzigtausend Pfund Sterlings ersparen könnte, welche es nach Walachey schicken ließ. Darauf legete er eine ansehnliche Summe nieder, um den Grund zu dieser Unternehmung zu legen, und seinem Beyspiele folgete eine große Anzahl reicher Privatpersonen, unter denen man ihrer drey und zwanzig zur allgemeinen Führung erwählete. Der Schluß dieser Versammlung war nicht so bald bekannt gemacht: so bestrebete sich ganz England, etwas zur Ausführung beyzutragen, und das Parlement gab zehntausend Pfund Sterling in eben der Absicht.

Oglethorpe geht von ihr nach. 1732.

Den 6ten des Windmonates wurden hundert Personen von beyderley Geschlechte, die man mit mehrer Sorgfalt erwählet hatte, als man gemeiniglich zu dergleichen Unternehmen gethan, zu Gravesend auf dem Schiffe, die Anna genannt, eingeschiffet, welches Hauptmann Thomas führete, der zugleich allerhand Werkzeuge, Gewehr und Kriegsbedürfnisse bey sich hatte. Oglethorpe, einer von den Directoren, stellete sich an die Spitze dieses Haufens, um die ersten Unternehmungen einzurichten, und bey der Niederlassung den Vorsitz zu haben. Den 13ten Januar des folgenden 1733ten Jahres kam er glücklich zu Carolina an.

Sie nahmen daselbst Wegweiser, welche sie anfänglich nach Portroyal führeten. Den 18ten, da Oglethorpe in der kleinen Insel Trench ans Land gestiegen, ließ er eine [illegible] auf der Spitze dieser Insel, welche den Canal bestreicht, und zwischen Beaufort, und dem Flusse Savannah ist. Von da begab er sich nach dem Flecken Beaufort, wo er den dienstfertigsten Eifer fand, Hütten zur Aufnahme seiner Leute zu machen. Unterdessen daß man mit dieser Arbeit beschäftiget war, besuchete er den Savannah; und seine Wahl zur Niederlassung fiel auf eine sehr schöne Gegend, zehn Meilen von der Mündung. Man muß aber ihn selbst die Erzählung davon in seinen eigenen Ausdrückungen thun hören.

„An dem Orte, den ich erwählet habe, bildet der Fluß einen halben Mond, dessen „Ufer ungefähr vierzig Fuß hoch an seinem mittäglichen Theile sind. Die Spitze [illegible] „den, und machet eine Fläche, die sich fünf oder sechs Meilen in das Land hinein

b) Die erste Nachricht saget, sechzig oder siebenzig Meilen.

c) Ihre Namen sind Mylord Shaftesbury, Mylord Percival, Mylord Tyrconnel, Mylord [illegible]

„strecket, und fast eine Meile an dem Flusse hingeht. Ein Schiff, das zwölf Schuh „Wasser brauchet, kann funfzehn Fuß weit vom Ufer ankern. Ich habe mitten auf die„ser Ebene, an dem Ufer des Flusses, gerade einer Insel gegen über, wo vortreffliche „Weide ist, eine Stadt anzulegen angefangen. Der Fluß ist breit, und hat süßes Was„ser. Von dem Kay oder dem Damme meiner Stadt entdecket man das Meer, und die „Insel Tibigoqui bildet die Mündung. Auf der andern Seite erstrecket sich das Gesicht „auf dem Flusse ungefähr sechzig Meilen weit. Nichts kömmt der Annehmlichkeit dieser „Landschaft bey, zwischen großen Gehölzen, welche die beyden Ufer besetzen. Alle meine Leu„te kamen hier den 1sten des Hornungs an. Ihre Hütten waren vor Mitternacht errich„tet. Ich schreibe den 19ten. Das erste Haus war gestern Nachmittage fertig. Eine „kleine indianische Völkerschaft, die einzige, welche in einem Raume von funzig Seemei„len um uns herum ist, will sich dem Könige Georg unterwerfen, verlanget Ländereyen „unter den unserigen, und will ihre Kinder in unsern Schulen erziehen lassen. Ihr Ober„haupt und sein Liebling, welcher den ersten Rang nach ihm in der Völkerschaft hat, sind „bereits entschlossen, das Christenthum anzunehmen. Oglethorpe. 1733.

Herr Oglethorpe suchete keinen andern Namen für seine Stadt, als den Namen des „Flusses, dessen Zierde sie seyn sollte. Die erste Niederlassung also, oder, wenn man will, „die Hauptstadt von Neu-Georgien hieß Savanah. Eine zweyte Nachricht, vom 20sten „des Hornungs, giebt ihre Lage vollends zu erkennen. „Ich habe, schreibt er, den Ort, wo „meine Stadt liegt, nicht allein wegen der Annehmlichkeit seiner Lage, sondern auch noch „deswegen erwählet, weil mich die Güte des Bodens, die Kühle des Wassers, und andere „Zeichen überreden, die Luft daselbst sey sehr gesund. Sie ist vor den West- und Süd„winden, den gefährlichsten in diesem Lande, durch große Wälder von Fichten, welche „meistentheils hundert Fuß hoch sind, gesichert. Man sieht daselbst kein Moos an ihren „Stämmen, wie bey denen in Carolina. Ich habe die Breite des Flusses messen lassen, „welcher ungefähr tausend Fuß hat. Savanah, erste Stadt daselbst.

Die Indianer, welche sich mit den Engländern zu verbinden suchten, hießen die „Yamacraue. Sie machten einen Theil von einer ansehnlichen Völkerschaft aus, welche „den Namen der Lowercreek oder Indianer von der niedern Bucht erhalten hat, und in „vier Stämme getheilet wird, deren jeder seine eigene Regierung hat. Oglethorpen wurde „gemeldet, alle die Häupter verlangeten, ihn zu sprechen, um ein ordentliches Bündniß mit „der neuen Pflanzstadt zu errichten. Er empfing sie in einem von seinen neuen Gebäuden. „Der Zusammenkunft, und die Namen der Stämme und Mico erscheinen auf eine an„dächtige Art in seinem Berichte. Mico heißt in der Landessprache dieser Indianer so „viel, als König. Erste Verbindung der Colonie mit den Indianern.

Von dem Stamme der Cowetaer, Nahow Laki Mico, und Essabow, sein „Hauptmann, oder General, ein Sohn des alten Brinn, welchen die Spanier den „Kaiser der Buchten genannt hatten. Acht Manns- und zwo Weibespersonen zu ih„rem Gefolge.

Von

[illegible] Mylord Carpenter, die Herren Digby, Ogle[illegible]er. Georg Heathcote, Tower, Mock, Hucks, [illegible]er. Lytle, la Roche, Verna, Hales, Chand[illegible]ler. Frederick, l'Apotre, Wilhelm Heathcote, Kendal und Bundy.

Oglethorpe. 1733.

Von dem Stamme der Cussetaer der Mico Cusseta und sein Hauptmann Ta[illegible]schiglcutschi, vier Leute zu ihrem Gefolge.

Von dem Stamme der Owsichayer ihr Mico Ogise und ihr Hauptmann Neath[illegible]loüthko, und ein anderer Hauptmann Ougaki mit drey Leuten zu ihrem Gefolge.

Von dem Stamme der Chichawer ihr Mico Outhleteboa, und die Hauptleute Thlautho thluki, Figir, und Sutamilla mit drey Mann zu ihrem Gefolge.

Von dem Stamme der Echetaer zween Hauptleute Chutabiche und Robin, wovon der zweyte bey den Engländern in Carolina erzogen worden, nebst vier Mann in ihrem Gefolge.

Von dem Stamme der Palachucolaer der Hauptmann Gillaty und fünf Mann zu seinem Gefolge.

Von dem Stamme der Oconaer ihr Mico Ouikachumpa und sein Hauptmann Cuwu.

Von dem Stamme der Eufauler der Hauptmann Tomaumi und drey Leute in seinem Gefolge.

Der Mico der Yammacrawer, welchen man mit unter diese Indianer [illegible] sie durch den Namen eines Stammes zu unterscheiden, hieß Tomochichi.

Nachdem sich alle Micoe und ihre Hauptleute um den Herrn Oglethorpe herum ge[illegible]zet hatten: so hielt Ouikachumpa, ein sehr langer alter Mann, eine Rede, welche nach der Verdolmetschung, folgendes Inhaltes war. Erstlich zeigeten sie ihr [illegible] auf das ganze Land, welches gegen Süden von dem Flusse Savanah ist. Darauf [illegible]ten sie: „ob sie schon nur arm und unwissend wären: so hätte doch derjenige, der den En[illegible]„ländern den Athem gegeben, ihnen auch den Athem gegeben; derjenige, der beyde gesch[illegible]„fen, hätte den weißen Leuten mehr Weisheit gegeben. Sie wären gewiß, die große Mach[illegible]„die im Himmel wohnete, und alles umgäbe (wobey er seine Hände ausbreitete, und d[illegible]„Laut seiner Worte verlängerte) und welcher allen Menschen den Athem gegeben, habe [illegible]„Engländer zu ihrem Unterrichte, und zum Unterrichte ihrer Weiber und Kinder dahin [illegible]„sandt. Daher sie ihnen ihr Recht zu allem demjenigen Lande freywillig aufgäben, das [illegible]„nicht selbst gebraucheten. Und dieses sey nicht nur seine eigene Meynung, sondern [illegible]„die Meynung der acht Städte der Creeks, die sich alle mit einander berathschlaget, u[illegible]„einige von ihren vornehmsten Männern mit Häuten (welches ihr Reichthum ist) ab[illegible]„sandt hätten.

Alsdann brachten die vornehmsten einen Pack Damhirschhäute, und legten achte von den acht Städten vor dem Oglethorpe nieder. Er ließ sich dabey [illegible] dieses wären die besten Sachen, die sie hätten, und diese schenketen sie ihnen mit einem [illegible]richtigen Herzen. Er dankete ihm dabey vor seine Gütigkeit gegen den Tomochichi [illegible]co und seine Indianer und sagete, daß er mit demselben verwandt wäre. Und ob [illegible] der Tomochichi von seiner Nation vertrieben worden: so wäre er doch ein [illegible] und wäre ein großer Krieger gewesen, und hätten ihn die vertriebenen Leute, [illegible] und Gerechtigkeit wegen, zu ihrem Könige erwählet. Er sagete [illegible] höret, daß die Cherokees einige Engländer getödtet hätten. Daher [illegible] befehlen wollte, so wollten sie mit ihrer ganzen Macht in das Cherokee-Land [illegible]re Erndte verwüsten, das Volk tödten, und die Engländer rächen. Als er [illegible] hatte, kam Tomochichi mit dem Yammacraw Indianern hinein, machte [illegible] tiefe Verbeugung und sagete: „Ich war ein verbanneter Mann: Ich kam hieher [illegible]

„und hülflos, mich nach gutem Lande, neben den Gräbern meiner Vorfahren, umzusehen; „und als die Engländer an diesen Ort kamen, so befürchtete ich, ihr würdet uns vertrei„ben, denn wir waren schwach, und hatten Mangel an Korne. Ihr aber bestätigtet uns „in unserm Lande, und versorgetet uns mit Speise„.

Oglethorpe. 1733.

Darauf hielten die Häupter der andern Nationen ihre Reden, die aber fast auf eben dasjenige hinaus liefen, was der **Ouikachumpa** gesaget hatte. Hierauf schlossen sie mit Oglethorpe ein Bündniß der Freundschaft und Handelsgemeinschaft, welches von ihm und ihnen unterschrieben wurde. Es wurde jedem Könige ein bordirter Rock, ein bordirter Hut, und ein Hemde, und jedem von den Kriegeshelden ein Feuerrohr, und ein Mantel von Duffils, und allen denen von ihrem Gefolge grobes Tuch zu Kleidern, nebst andern Sachen gegeben.

Die Vergleichungspuncte waren:

Vergleichspuncte.

I. „Die Vorsteher verpflichteten sich, ihre Leute alle Arten Güther, und Handelswaaren, deren Preis durch den Vergleich fest gestellet wurde, in die indianischen Städte führen zu lassen. II. Daß auf beyden Seiten eine Wiedererstattung und Zufriedenstellung geschehen, und Missethäter nach den englischen Gesetzen gerichtet und bestrafet werden sollten. III. Daß einer jedweden indianischen Stadt, die wider den Vergleich handelt, die Handelschaft entzogen werden soll. IV. Daß die Engländer alles Land, das von den Indianern nicht gebrauchet wird, besitzen sollen, jedoch mit dem Bedinge, daß sie, bey Anlegung einer jeden neuen Stadt, solche Länder zum Gebrauche ihrer Nation anweisen sollen, weswegen man sich zwischen den englischen beliebten Leuten, und dem Haupte ihrer Nation verglichen habe. V. Daß man alle entlaufene **Negroes** wieder zurück gäbe, und sie entweder nach **Charlesstadt**, oder nach **Savanah**, oder **Patachuchula** führe, und der Besatzung übergäbe, nachdem für einen jeden solchen Neger vier Bettdecken, oder zwey Feuerröhre, oder der Werth derselben in andern Gütern, wenn sie auf der andern Seite des **Ocorivy-Flusses** ergriffen werden; und eine Bettdecke, wenn der Negro über der Gefangennehmung getödtet wird, oder zu entfliehen suchet, bezahlet worden. VI. versprachen sie ihren Brüdern, den Engländern, mit aufrichtigem und liebreichem Herzen, keinem andern weißen Volke Vorschub zu thun, sich daselbst nieder zu lassen„. Zu diesen allen setzten sie die Zeichen ihrer Geschlechter.

Nach des Herrn Oglethorpe Rechnung erhellet, daß der erste Aufwand zu der Niederlassung sich nicht über drey und zwanzig tausend Pfund Sterlinge belaufen habe. Außer den Personen, die auf Kosten der milden Gesellschaft geschickt wurden, giengen ein und zwanzig Herren, und hundert und sechs Dienstbothen auf ihre eigenen Kosten mit. Gleich im ersten Jahre also zählete man sechshundert und achtzehn Personen in der Colonie, die dreyhundert und zwanzig Mannspersonen, hundert und dreyzehn Frauenspersonen, hundert und zwey Knaben und drey und achtzig Mägdchen bestunden.

Oglethorpes Rückkehr mit vielen indianischen Häuptern.

Im 1734sten Jahre zu Ende des Sommers kam Oglethorpe wieder nach England, und brachte **Tomochichi**, den **Mico** oder König der **Yammacrawer**, **Senawki**, seine Königinn und **Toonakowi**, den Prinzen, seinen Neffen, wie auch **Hillispilli**, einen Kriegshauptmann, und **Apakowtski**, **Stimalechi**, **Sintouchi**, **Stinguitki**, und **Tomochichi**, fünf andere indianische Hauptleute, nebst ihrem Dolmetscher mit sich herüber. Sie wurden in dem Amthause **Georgia** in **Old Palace Yard** einlogiret, wo sie standesmäßig bewirthet wurden; und da sie auch sauber heraus gekleidet worden, so wurden

Oglethorpe. 1734.

sie nach Hofe, der damals zu Kensington war, geführet. **Tomochichi** überreichete dem König unterschiedene Adlersfedern, welches, nach ihrer Gewohnheit, das ehrerbietigste Geschenk war, das er ihm konnte überreichen, wobey er die folgende Rede an Se. Majestät hielt: „Diesen Tag sehe ich die Majestät eures Antlitzes, und die Hoheit eures Hauses „und die Menge eures Volkes. Ich bin zum Besten der ganzen Nation, welche die Creek „genannt wird, gekommen, den Frieden, den sie schon längst mit den Engländern gehabt „ben, wieder zu erneuern. Ich bin in meinen alten Tagen herüber gekommen, aber ich „ichs schon nicht erleben kann, selbst großen Vortheil zu sehen: so bin ich doch zum Besten der Kinder aller Nationen der obern und niedern Creeks gekommen, daß sie in der „Wissenschaft der Engländer unterrichtet werden möchten. Dieses sind die Federn des Adlers, welcher der schnellste unter allen Vögeln ist, und rund um alle unsere Nationen herum „fliegt. Diese Federn sind ein Zeichen des Friedens in unserm Lande, und wir haben sie „che mit herüber gebracht, sie euch, o! großer König, als ein Zeichen [illegible] „zu lassen. O! großer König! was für Worte ihr zu mir sagen werdet, die [illegible] „Königen der Creeknationen getreulich wieder sagen.„ Worauf Se. Majestät der König eine gnädige Antwort ertheilete, und diese Nationen seines Schutzes und seiner Gnade versicherte.

Des folgenden Tages starb einer aus dem Creekgefolge an den Kinderpocken, und wurde, nach der Weise seines Landes, auf den St. Johannis Gottesacker in Westminster begraben. Der Körper war in zwey Bettdecken eingenehet, lag auf einem [illegible] anders über ihm, und war mit einem Stricke angebunden, in welcher Parade er also einer Baare zu Grabe getragen wurde. Es waren dabey nur der König Tomo [illegible] drey von den Hauptleuten, der Oberküster, und der Todtengräber zugegen. Als der Körper in die Erde gelegt wurde, so wurden die Kleider des Verstorbenen ins Grab nachgeworfen, und nach diesen eine gute Menge gläserner Paternosterknöpfchen, und dann einige Silberstückchen, indem die Gewohnheit dieser Indianer war, alle Sachen des Verstorbenen mit ihm zu begraben. **Tomochichi** brachte einige Zeit in England zu, und schien an den Lustbarkeiten ein Vergnügen zu haben, die man ihm verschaffete. Er gieng wieder an Bord des **Prinzen Wallis**, welches Schiff der Hauptmann Dunbar führte, der einen Haufen salzburgischer Emigranten nach Georgien bringen sollte. Diese flüchtigen Protestanten kamen den 17ten des Christmonates zu Savanah an; und da sich das Gerücht ausgebreitet hatte, die spanischen Indianer wären über den Ogiche gegangen, so gelte Dunbar nebst andern Engländern von Savanah nach der Küste um nähere Erkundigung daselbst einzuziehen.

1735. Erzählung des Hauptmann Dunbars.

Den 8ten des Jenners, saget er in seiner Nachricht, langeten wir zu Thunderbolt „an, wo diejenigen, die sich daselbst niedergelassen, so viel Land gesäubert und umgebrochen „haben, daß es ihnen diese folgende Jahreszeit nicht fehlen kann, eine große Menge Lebensmittel zu haben, die sie verkaufen können. Sie haben es sehr weit gebracht, absonderlich „in Verfertigung der Pottasche, und seit meinem Hierseyn, drey Häuser mit einer Befestigung vollendet, und eine Schaluppe mit Faßdauben nach den Madeiras [illegible] „Wir waren die ganze Nacht zu **Skidaway**, wo sie es in Häusern und Ländereyen „weiter gebracht haben, als ich mir eingebildet hatte. Sie sind so ordentlich in ihrer Sache, daß bey Tag und bey Nacht kein Schiff vorbey passiren kann, ohne verbunden „seyn, die Segel einzuziehen; wie ich bey meiner Rückkehr selbst erfahren habe. Man

re Batterie aus drey Wagen, und vier großen metallenen Canonen besteht, die in sehr guter Ordnung sind. Zwo Meilen von dieser Niederlassung liegt das Avisschiff, wenns zu Hause ist, wo sie eine sehr weite Aussicht haben, und zu einer jeden Zeit der Fluth, in die See stechen können. Wir besucheten die verschiedenen Inseln bis an die Jekylinsel, und der Mündung des Flusses Alatamaha, fanden aber keine, als unsere freundlichen Indianer. Den 19ten Jan. kehreten wir nach Savanah zurück„.

Oglethorpe. 1735.

Im Monate May 1735 hatten die Einwohner von Savanah ihr Fort beynahe vollendet, und bereits eine gute Anzahl Häuser, darunter einige von Ziegeln waren, aufgebauet. Im Anfange des folgenden Januars, langten auf die einhundert und funfzig schottische Hochländer oder Gebirger zu Savanah an, des Vorhabens, sich an den Gränzen solcher Colonie, die den Spaniern am nächsten war, nieder zu lassen. Sie verzogen eine kurze Zeit daselbst, in Erwartung des Oglethorpe. Weil er aber nicht so bald kam, als man vermuthete: so begaben sich die Hochlander in Periaguas gegen Süden, und ließen sich an der Seite des Flusses Alatamaha, ungefähr zwölf Meilen von der See, nieder, wo sie ein kleines Fort errichteten, und die vier Stücken groben Geschützes, die sie mit sich brachten, daselbst aufführeten, eine Hauptwache, ein Vorrathshaus, eine Capelle und verschiedene Hütten baueten, und ihrer neuen Colonie den Namen Darien beylegeten. Dreyhundert Engländer, welche den folgenden Monat zu Savanah ankamen, trösteten die Einwohner darüber, daß sie die Schotten nicht hatten behalten können.

Pury, aus der Schweiz geht dahin,

In eben dem Jahre brachte Peter Pury von Neuchatel in der Schweiz, welcher Director bey der indischen Compagnie in Frankreich gewesen, eine große Anzahl von seinen Landesleuten zusammen, an deren Spitze er die Regierung in England um die Erlaubniß ersuchte, einen besondern Sitz in Neu Georgien für sie anzulegen. Es wurde ihm solches nicht allein bewilliget, sondern er erhielt auch, auf Ansuchen seiner brittannischen Majestät, von dem französischen Hofe die Freyheit, sich zu Calais einzuschiffen. Nachdem er sich nun mit seinem Haufen dahin begeben: so thaten ihm die Engländer die Ehre, daß sie ihn durch ein königliches Schiff abhohlen ließen, welches ihn glücklich nach Savanah brachte. Er bauete daselbst eine Stadt, die er Purysburg nannte, vier und zwanzig Meilen von der Engländer ihrer, an dem nordlichen Ufer eben des Flusses. Man zahlete gleich im Anfange hundert Häuser daselbst.

bauet eine Stadt Purysburg.

Ebenezer, Sitz der Salzburger.

Die salzburgischen Emigranten hatten auch ihre Niederlassung über der englischen Stadt genommen, und ihr den Namen Ebenezer gegeben. Verschiedene Unbequemlichkeiten aber, die sie nicht hatten vorher sehen können, macheten ihnen diese Lage bald zuwider, und ließen sie wünschen, daß sie an die Mündung des Savanah verleget würden. Der Baron Van Reek, welcher ihr Vorgesetzeter war, hatte die Zurückkunft des Herrn Oglethorpe kaum vernommen, so begab er sich mit zweenen salzburgischen Predigern zu ihm. Sie bathen ihn im Namen des Volkes, daß er ihr Vorhaben genehm halten möchte, und daß diejenigen Salzburger, die eben itzt mit herüber gekommen wären, nicht weiter südwärts reisen, sondern bey ihnen wohnen dürften. Oglethorpe verwarf ihr Ansuchen nicht: er wollte aber erst selbst sehen, ob die Ursache, die sie vorschützeten, warum sie sich hinweg begeben wollten, gegründet wäre.

Oglethorpe besuchet die fremden Pflanzstädte.

In dieser Absicht reisete er ab, und kam erstlich zu des Sir Francis Bathurst's Haus, sechs Meilen über Savanah, wo er sich zu Pferde begab, und bey einer Brettmühle vorbey ritt, die von Augustino gebauet war, und langete noch denselben Abend zu Ebenezer

Oglethorpe. 1735.

ezer an, wo die Salzburger eine hübsche hölzerne Brücke über den Fluß, zehn Fuß br
und zehn Fuß lang, gebauet hatten. Es waren in der Stadt vier feine Zimmerhäus
die von den Kosten der Beysteuer gebauet waren, und zwar für jeden Priester eins, ei
für einen Schulmeister, und eins zu einem öffentlichen Vorrathshause. Es wurde au
eine Capelle, und ein Wachthaus von dem Volke, eine große Menge mit Brettern verkl
gene Häuser, welche die Leute alle zu verlassen, und weiter hinunter eine neue Colonie a
zulegen, entschlossen waren. Herr Oglethorpe bemühete sich, aus unterschiedenen Ursach
ihnen solches zu wiederrathen. Allein ihre eigenen Gründe hatten ein stärkeres Gewicht b
ihnen; daher ihr Bitten und Flehen ihn endlich bewog, in ihr Verlangen einzuwillig
Da er denn Befehl gab, an dem Orte, wo sie es begehreten, eine Stadt für sie abzuz
nen. Er blieb die Nacht über in des Obersten Purrys Hause, kehrete des folgenden T
ges nach Savanah zurück, und machte sich den 12ten auf Besitz von der Insel St. S
mon zu nehmen. Er langete ungefähr in zweenen Tagen daselbst an, gab den Leuten Bef
zu arbeiten; da sie denn bald ein Haus aufführeten, solches mit Palmblättern bedeckt
einen Keller gruben, ein Vorrathshaus baueten, und ein Fort mit vier Basteyen a
zeichneten.

Von dar besuchete er die Hochländer zu Darien, die er mit ihren schottländisch
Mänteln, breiten Schwertern, Tartschen und Musqueten im Gewehre fand, und a
Höflichkeit gegen sie, kleidete sich Herr Oglethorpe, die ganze Zeit über, die er daselbst w
in ihren Habit. Und in etlichen Tagen kehrete er wieder nach der Insel St. Simon zurü
wo die angefangenen Werke, durch seine Gegenwart und Anweisung, mit solcher Geschw
digkeit fortgeführet wurden, daß im April das Fort beynahe vollendet, und sieben und dr
sig Palmettohäuser aufgebauet waren.

Fort Frederica.

Das Fort wurde Frederica genennet, und war eine reguläre Festung mit vier B
stionen, und einem Graben, wie auch einigen Außenwerken umgeben, die mit Cedern
faden rund herum besetzet, und die Wälle mit grünen Rasen bedecket waren. Hinter d
Forte wurde eine Stadt angeleget, und da der Grund ordentlich eingetheilet war, wu
das Volk in Besitz ihrer Looße eingesetzet, damit sie möchten anfangen, für sich selbst zu ba
und zu handthieren. Denn alles, was bisher war hervor gebracht, gepflüget oder ge
worden, war zum gemeinen Besten geschehen.

Bald nach des Herrn Oglethorpe Ankunft auf der Insel St. Simon, kam Tomo
chi, sein Neffe, und eine große Menge Indianer herab zu ihm, und brachten ihm w
Thiere mit, daß die Colonie etliche Tage davon leben konnte. Er gab ihm zu erken
sie wollten den Buffalo oder Auerochsen bis an die spanischen Gränzen jagen. Weil er
aus einigen Worten, die er entfallen lassen, schloß, daß er die spanischen Außenwachen
zufallen gesonnen wäre: so vermeldete er ihm, daß er mit ihnen gehen wollte. Sie sa
darauf, sie wollten ihm zeigen, wie sie dem Könige von England versprochen hatten, d
für Länder ihrer Nation zugehöreten. Den ersten Tag führeten sie ihn zu einer I
der Mündung des Jekylsundes, wo er auf einem hohen Grunde, wo man die Paß
ses übersehen konnte, eine Parten Hochländer, unter dem Commando des Herrn
Mackay ließ, und ein Fort abzeichnete, welches er, auf ihr Verlangen St. And
nennte. Und weil der Toonakowi eine Taschenuhr heraus zog, die ihm Se. Königl.
heit der Herzog geschenket hatte, so gab er der Insel den Namen Cumberland.

Des nächsten Tages passirten sie **Clothogotheo**, einen andern Arm des Alatamaha, Oglethorpe.
nd entdeckten eine andere sehr feine Insel, ungefähr sechzehn Meilen lang, mit Pome- 1738. 1739.
ngenbäumen, Myrthenbäumen und Weinstöcken, die wild wuchsen; welcher der Name melia gegeben wurde. Und als sie des dritten Tages bey den spanischen Vorposten an-ngeten: so bezeigeten die Indianer ihr Verlangen, die Spanier anzugreifen. Dieses zu hüten, ließ sie Herr Oglethorpe auf einer Insel, indem er den Fluß **St. Wans** nschiffete, und das Vorgebirge St. Georg vorbey strich, welches der Nordtheil vom t. Johannisflusse, und das südliche Vorgebirge von den brittischen Herrschaften, auf der küste von Nordamerica war, wo die Spanier auf der andern Seite des besagten Flus-eine Wache hatten.

Der vorbemeldte **Mackay** wurde befehliget, mit einer Parten zu Lande von Sava-nach Darien zu reisen; welches sie thaten, und die Entfernung zwischen den zweenen Plä-auf die siebenzig Meilen in gerader Linie, und neunzig bey den Oertern, wo man über Moräste hinüber kommen kann, rechneten.

Die Stadt Savanah hatte im 1738 Jahre einhundert und vierzig Häuser, nebst Waarenhäu- Fortgang der
n und Hütten; hier ist auch eine Kanzeleystube, die aus drey Amtleuten und einem Re- Stadt Sava-
ter besteht, die alle sechs Wochen Gericht hält. Ueber Ebenezer wurde in eben dem- nah.
n Jahre die Stadt **Augusta** angeleget. Sie liegt in einem lustigen und fruchtbaren Stiftung von
de, da ein Acker Grundes beynahe dreyßig Scheffel indianisches Korn hervor bringt, Augusta.
ches unter dem gemeinen Volke hier gemeiniglich gebraucht wird, und wird vielleicht auch ge so seyn, wie in andern Colonien auf dem festen Lande. Sie hat bereits einen gu-Theil von der indianischen Handlung, und durch ihre Nachbarschaft mit den indiani-n Nationen, Gelegenheit, dieselbe so sehr zu vermehren, daß sie, allem Ansehen nach, nahrhafteste englische Colonie werden wird. Sie ist zweyhundert und sechs und dreyß-Meilen zu Wasser von dem Munde des Savanahflusses, und es können große Fahr-e von dar nach der Stadt Savanah schiffen. Und das letzte Jahr wurden hundert nd lasten Häute daher gebracht. Hieher begeben sich die indianischen Handelsleute Carolina und Georgia im Frühjahre. Im Junio 1739 macheten die Handelsleute, Kaufleute, die Einwohner und andere, die mit solchem Gewerbe zu thun haben, sechs-ert weiße Leute aus. Hier haben die Vorsteher der Colonie eine kleine Besatzung un-halten, und die Sicherheit, welche die Handelsleute durch das Fort genießen, bewegt sie, e zu gehen. Die Stadt liegt auf einem hohen Grunde an der Seite des Flusses. Es en dar aus bis nach Alt Ebenezer eine Straße abgezeichnet worden, so, daß man zu de von Savanah nach Augusta, wie auch zu den Cherokeeindianern, die über Augu-gen N. W. und an der Georgia Seite des Flusses in dem Thale der Appalacheange-liegen, reiten kann. Westwarts von Augusta wohnen die Creekindianer; deren vor-ste Stadt die **Cowetas** ist. In die zweyhundert Meilen davon liegt an der Grän-landes das Fort Albamas. Ueber den Creeks liegen die **Chickesaws**. Sie woh-ben dem Mississippiflusse, und besitzen die Bänke desselben. Die Engländer singen sich zu schmeicheln, daß ihnen eine genaue Verbindung mit dieser Volkerschaft einen so weiten Handel bis an die Mündung dieses Flusses verschaffen würde.

Man sah zu der Zeit viele schöne Pflanzungen gegen Süden von Savanah, und drey Dörfer, **Highgate** und **Hampstead** genannt, ungefähr vier Meilen davon, neben andern Dörfern durch die ganze Provinz. Es giebt auch verschiedene Dörfer

auf

Oglethorpe. 1739.

auf der Insel St. Simon, und die Stadt Frederica ist nun gar sehr verbessert. In d
Nachbarschaft ist eine schöne Wiese von dreyhundert und zwanzig Acker Landes, mit e
Graben umgeben, worauf eine große Heerde Vieh auf der Weide geht, und gutes
gemacht wird. Ein Stück davon ist das Lager für des General Oglethorpe Regi
und es sind den Soldaten kleine Looße Landes verliehen worden; daher viele darunter
heirathet sind, daß das letzte Jahr fünf und funzig Kinder daselbst gebohren worden.
Volk von Frederica hat angefangen, zu malzen und zu brauen. Der Soldaten Weibe
nen Baumwolle, die im Lande wächst, woraus sie Strümpfe stricken. Bey der St
ein Gericht für den südlichen Theil der Provinz, und hat eben so viel obrigkeitliche P
als zu Savanah sind.

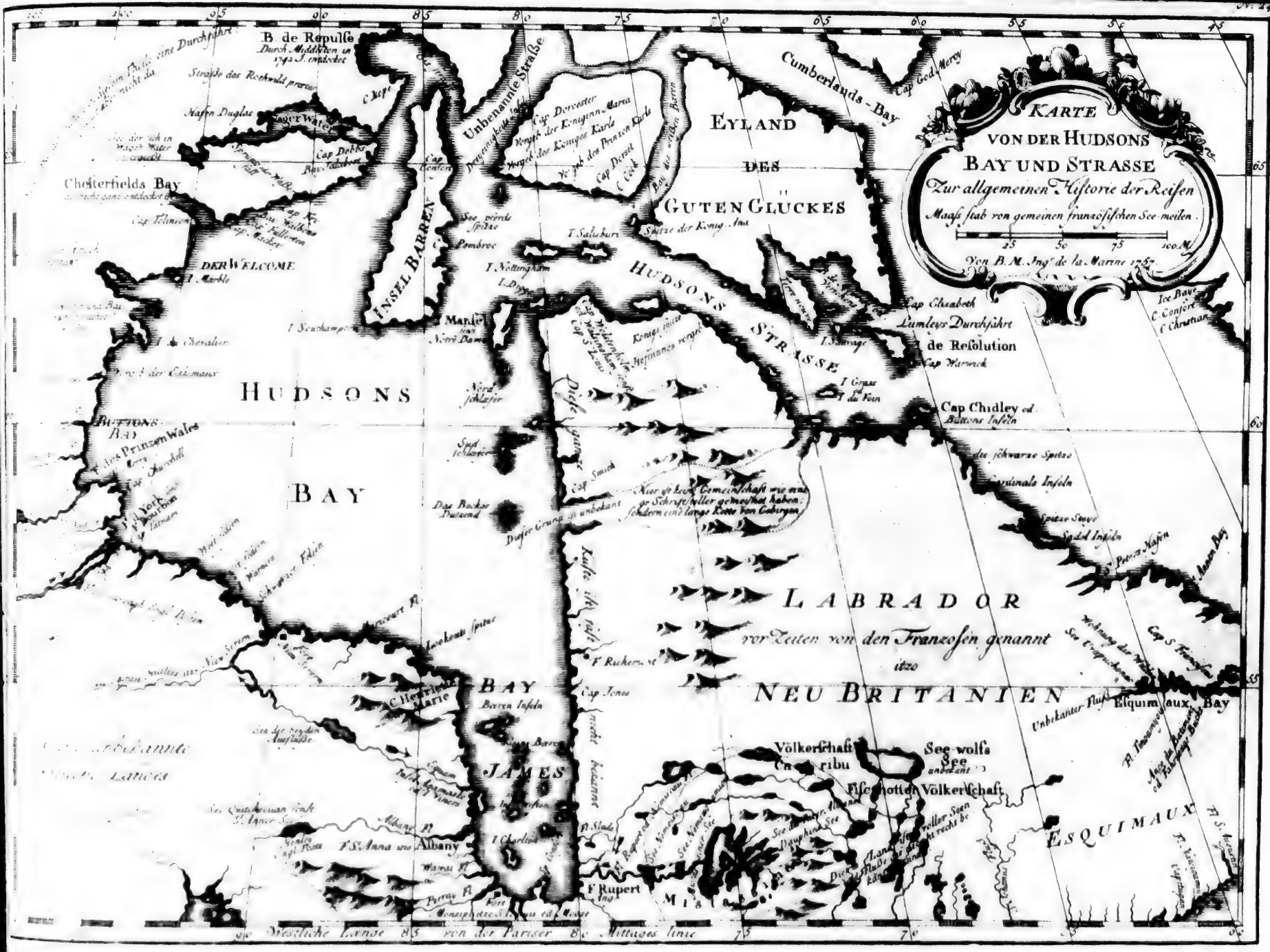
Widerwärtigkeiten der Colonie.

Nach der Rückkehr des Herrn James Oglethorpe, welcher lange Zeit unter d
tel eines Befehlshabers über alle Völker in der Provinz Carolina und Georgia regie
te, hielt eine Folge von Widerwärtigkeiten den Lauf dieses Wohlstandes auf einm
Die Zwistigkeiten, welche sich zwischen England und Spanien ereigneten, hatten
drüßliche Einflüsse in America, daß die Engländer sich daselbst für berechtiget hiel
spanische Pflanzstadt St. Agostino anzugreifen. Sie wurden mit Verluste zurück
ben; und da die Spanier nun auch ihrer Seits Neugeorgien mit Kriege überzo
waren sie in ihren Unternehmungen weit glücklicher. Die Nachrichten, denen ma
gefolget ist, sind von einer Zeit, da der Ausgang dieser Feindseligkeiten noch unge
Die Engländer schmeichelten sich noch mit den schönsten Hoffnungen. Der Ver
voraus, Neu Georgien müsse als ein Stück von Carolina angesehen werden, welch
unstreitige und von den Spaniern selbst erkannte Rechte, wie er saget, England ju
und er hält die Forderungen für vermessen, die sie deswegen gemacht hatten, zwe
nicht, daß sie nicht noch vor dem Friedensschlusse deswegen würden gesüchtiget w
lein, er würde gemerket haben, daß die Vermessenheit nur in seiner Sprache wä
er hätte vorher sehen können, daß die Engländer es gar nicht dahin zu bringen
daß sie sich an den Spaniern gerächet, sondern vielmehr durch neue Widerwä
die ihren Feinden eben so gerecht vorgekommen sind, die Kränkung gehabt haben,
lonie noch vor dem Ende des Krieges zerstöret zu sehen. Man weis nicht, wa
he sie sich gegeben haben, solche wieder herzustellen, und folglich auch nicht, in wa
Zustande sie heutiges Tages ist.

eckungen

ist nun gar sehr verbessert. In d
und zwanzig Acker Landes, mit e
auf der Weide geht, und gutes
r des General Oglethorpe Regi
hen worden; daher viele darunte
Kinder daselbst gebohren werden.
zu brauen. Der Soldaten Weibe
Strümpfe stricken. Bey der St
o hat eben so viel obrigkeitliche P

horpe, welcher lange Zeit unter d
ovinz Carolina und Georgia regie
uf dieses Wohlstandes auf einm
nd Spanien ereigneten, hatten
sich daselbst für berechtiget hiel
Sie wurden mit Verlust zurück
Neugeorgien mit Kriege überzo
r. Die Nachrichten, denen ma
dieser Feindseligkeiten noch unge
önsten Hoffnungen. Der Verf
Carolina angesehen werden, wel
Rechte, wie er saget, England z
ie deswegen gemacht hatten, zwe
e deswegen würden gezüchtiget w
enheit nur in seiner Sprache wä
es gar nicht dahin zu bringen
vielmehr durch neue Widerw
nd, die Kränkung gehabt haben
e sehen. Man weis nicht, wa
n, und folglich auch nicht, in wa


KARTE
VON DER HUDSONS
BAY UND STRASSE
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Maaß stab von gemeinen französischen See-meilen.
25 50 75 100 M.
Von B. M. Ingr. de la Marine 1757.
EYLAND
DES
GUTEN GLÜCKES
Cumberlands-Bay
Cap God Mercy
B. de Repulse
Durch Middleton in 1742 J. entdecket
Unbenannte Straße
Cap Dorcester
Vorgeb. der Königinn Maria
Vorgeb. des Königes Karls
Vorgeb. des Prinzen Karls
Cap Dorset
C. Cook
Hafen Duglas
Wager Water
Cap Dobbs
Chesterfields Bay
Cap Tolinson
DER WELCOME
I. Marble
INSEL BARREN
Cap Conforts
See pferds spitze
Pembroc
I. Salisburi
I. Nottingham
Spitze der König. Ana
HUDSONS STRASSE
Cap Elizabeth
Lumleys Durchfahrt
de Resolution
Cap Warwick
I. Sauvage
I. Grass
I. du Foin
Cap Chidley od. Buttons Inseln
Ice Baye
C. Confort
C. Christian
Manse
Notre Dame
I. Southampton
HUDSONS
BAY
Buttons Bay
des Prinzen Wales
Nord schlaefer
Sud schlaefer
Cap Smith
Das Becker Dutzend
Dieser Grund ist unbekant
Kaste ist fast nicht bekannt
Diese ganze
Nier ist keine Gemeinschaft wie eine Schriftsteller gemeinet haben; sondern eine lange Kette von Gebirgen
die schwarze Spitze
Cardinals Inseln
Spitze Steye
Sadel Inseln
S. Peters Hafen
LABRADOR
vor Zeiten von den Franzosen genannt
itzo
NEU BRITANIEN
Cap S. Francisco
Esquimaux Bay
Unbekanter Fluß
Wohnung der Wilden
See Urquichenne
Cap Jones
F. Richemont
BAY
JAMES
Baeren Inseln
C. Henriette Marie
Lookouts spitze
Albany
F. S. Anna
Warrai Fl.
Perray Fl.
Fort Monsiphitze S. Louis od. Moose
F. Rupert
Fl. Slade
Völkerschaft Caribu
See wolfs See unbekant
Fischotter Völkerschaft
ESQUIMAUX
Westliche Länge von der Pariser Mittages linie
T. XVI. L.

Beschreib. der Hudsonsbay.

Das XIII Capitel.

Fortsetzung der Reisen, der Entdeckungen und Niederlassungen der Franzosen in Nord-America.

Alles dasjenige, was uns Herr Prevot im Anfange dieses Capitels vorleget, ist aus des P. Charlevoix Geschichte von Neufrankreich genommen, die wir bereits in dem vierzehnten Bande mitgetheilet haben. Zuletzt aber hat er bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwischen den Franzosen und Engländern wegen der Hudsonsbay, die man eben daselbst erzählet findet, doch noch einige Nachrichten beygebracht, die man nicht daselbst antrift, und wir hier unter folgendem Abschnitte zusammen fassen.

Der I Abschnitt.

Beschreibung der Hudsonsbay und dasiger Wilden.

Geographische Beschreibung derselben. Insel Charlton. Handel daselbst. Die Franzosen nehmen sie weg. Jeremie wird daselbst Statthalter. Seine Beobachtungen von dem Lande. Lauf des Flusses Bourbon. Fluß St. Therese. Fluß des Salzbaches. Eigenschaften der Himmelsluft. Fische. Abschilderung der dasigen Wilden. Die Engländer bekommen die Hudsonsbay. Gegenwärtiger Zustand derselben. Handel. Auerhahn. Weißes Rebhuhn. Pelican. Adler mit weißem Schwanze. Gekrönter Uhu. Stachelschwein. Salverene. Einwohner. Ihre Canote. Ihre Kleidung. Ihre Schneebrillen. Ihr Fischer- und Jagdgeräthe. Arzeneymittel. Ihre Religion. Liebe gegen ihre Kinder. Ermordung der Alten. Indianische Quacksalber. Grausame Begebenheiten. Ihre Sprache. Zween sonderbare Gebräuche. Marmorinsel. Böse Gewohnheit, die sie von den Engländern annehmen.

Die englandischen Nachrichten halten sich nur bey der geographischen Beschreibung der Hudsonsbay auf, da uns der P. Charlevoix schon eine allgemeine Beschreibung derselben gegeben hat d). Sie setzen die Bay zwischen den ein und funfzigsten und vier und sechzigsten Grad Norderbreite, und geben ihr zehn Grad oder sechshundert englische Meilen Länge. Die Mündung der Straße ist, nach eben den Tagebüchern, in ungefähr sieben und sechzig Grad und sechs Meilen breit. An der Einfahrt selbst findet man eine Insel, Revolution genannt; darauf kommen die Inseln Charles, Salisbury und Nottingham in der Straße und Mansfield an der innern Mündung. Die Länge der Straße hundert und zwanzig Seemeilen. An beyden Seiten wird das Land von Wilden bewohnet, die noch wenig bekannt sind. Die mittägliche Küste ist unter dem Namen Terre di Labrador bekannt, und die nordliche unter eben so vielen Namen, als Schiffer von verschiedenen Nationen dahin gefahren, welche sich die Ehre der Entdeckung zueignen. An der Westseite haben die Engländer ein Fort gebauet, Namens Nelsonsbafen oder Port Nelson, und nennen das ganze Land New-South-Wales, Neusüdwallis. Dieses Ende der Bay heißt Buttonsbay; und hier, als an dem breitesten Orte mag sie etwan hundert und dreyßig Seemeilen breit seyn. An der Küste von Labrador trifft man viele Inseln

Geographische Beschreibung derselben.

d) Man sehe sie in dem XIV Bande dieser Samml. a. d. 274 S.

Beschreib. der Hudsonsbay.

Inseln an, als die Sleepers und Baker's dozen. Der Grund der Bay, wodurch man das ganze Stück versteht, welches zwischen dem Cap Henriette Maria in Neuwallis und Redonda unter dem Rupertsflusse ist, hat wenigstens achtzig Seemeilen in der Länge. Man findet daselbst auch eine Menge Eylande, denen die ersten englischen Schiffahrer verschiedene Namen von vornehmen Engländern gegeben, als Weston, Thomas Roe, Charlton u. s. w.

Das Fort, welches die Engländer an dem Rupertsflusse unter dem Namen Charlesfort baueten, war mit keiner Pflanzung begleitet, und wird es vermuthlich auch niemals seyn. Sie lebeten anfänglich daselbst in kleinen Hütten, wo sie vornehmlich bedacht waren, sich vor dem Regen und der Kälte zu schützen, mehr aber vor der Kälte, als vor dem Regen.

Insel Charlton.

Die genannte Insel Charlton hat in ihrer Lage eine [illegible] Gestalt. Sie ist nicht allein mit einem sehr grünen Mooße bedecket, sondern auch voll Bäume, vornehmlich Birken, Kiefern und Wacholdersträuchen; welches eine [illegible] Aussicht für diejenigen ist, die nach einer dreymonatlichen Reise in den gefrorensten Meeren dahin kommen, daß sie auf einmal den Frühling hervor brechen zu sehen meynen. Denn wenn man den einen Tag die Ufer ganz nackend, die Berge mit Schnee bedeckt, und die Natur gleichsam, wie einen erfrorenen todten Körper erblicket, und den folgenden Tag die Charltoninsel, als mit einem grünen Teppichte überzogen, und mit Bäumen bewachsen sieht: so kömmt es einem recht wunderbar vor, und giebt das größte Vergnügen von der Welt. Die Luft, auch am Grunde der Bay, ob sie schon nach ihrer Breite der Sonne näher ist, als London, indem sie nur ein und funfzig Grad liegt, ist neun Monate lang überaus kalt, und die andern drey Monate ungemein heiß, wenn nicht der Nordwestwind geht. Das Erdreich trägt nicht das geringste Getreide. Um die Ufer herum wachsen einige Früchte, als Johannisbeeren, Erdbeeren und Brombeeren.

Handel daselbst.

Die Handelswaaren, welche man allhier am besten absetzen kann, sind Kupfer, Schrot, Tuch, Beile, Kessel, Taback u. d. g. welche man mit den [illegible] verschiedene Arten von Pelzwerke umsetzet. Man giebt uns ein Verzeichniß, wie [illegible] ter von der Compagnie im Anfange umgesetzet worden. Für eine Klinge [illegible] häute; für ein halb Pfund Schießpulver eine Biberhaut; eine solche Haut für [illegible] Schrot; eine für ein Beil; eine für acht große Messer; eine für ein halb Pfund [illegible] knöpfchen oder Kügelchen; sechs für einen guten Tuchrock; fünfe für einen schlechten; [illegible] für ein Pfund Taback; eine für ein großes Pulverhorn oder für zwey kleine; eine für ein [illegible] des Pfund an einem Kessel; zwo für einen Spiegel und Kamm. Der Verfasser dieser Nachricht läßt daraus urtheilen, wie groß der erste Gewinnst der Compagnie gewesen [illegible] müsse; und setzet ihn auf dreyhundert von Hundert.

Die Franzosen nehmen sie weg.

Man hat aus dem P. Charlevoix gesehen, wie sich Frankreich dabey aufgeführet, als es die Niederlassung der Engländer daselbst vernommen, und wie es sie daselbst [illegible] ben gesuchet habe. Dieses glückete ihm sonderlich im 1686 Jahre unter dem Ritter de Troyes, wovon wir die englandische Erzählung der schon mitgetheilten französischen an die Seite [illegible] müssen e), um wenigstens die Namen kennen zu lernen, welche die Engländer damals ihren Besitzungen daselbst gegeben. Sie hatten deren fünfe, als den Albanyfluß, [illegible] insel, Rupertsfluß, Port Nelson und Neu-Severn. Ihre Handlung bey [illegible]

e) Im XIV Bande a. d. 483 S.

jeden war so beträchtlich, daß sie vom Albanyflusse allein jährlich über dreytausend fünf- hundert Biber bekamen. Die Franzosen befürchteten, es dürften die oberländischen Indianer alle zu der Bay hinunter gezogen werden; daher beschlossen sie denn, die Engländer aus allen ihren Plätzen an derselben zu verjagen. Beschreib. der Hudsonsbay.

Den 8ten des Heumonates, saget der Verfasser dieser Nachricht, kam der Ritter de Troyes vor das Fort am Albanyflusse, wo der Statthalter Sergeant damals seinen Sitz hatte. Es hatten ihm schon zween Indianer Nachricht ertheilet, daß die Franzosen die Forte zu Hayes-Eylande und am Rupertsflusse überrumpelt und ihr grob Geschütz von selben Orten mit sich gebracht hätten. Zwo Stunden hernach höreten sie die Engländer ihre Stücke lösen, und wurden einige derselben von ferne gewahr. Worauf sich einige von der Compagnie Knechten erkläreten, sie wollten ihr Leben nicht wagen, sie müßten denn ihres Todes gewiß seyn, und sandten John Parsons und John Garret, zween aus ihrer Anzahl, in aller Namen zu dem Statthalter, demselben ihren Entschluß zu hinterbringen. Herr Sergeant vermochte sie durch gute Worte und einige Kleider und andere nöthige Dinge, womit er sie versah, dahin, daß sie wieder an ihre Pflicht zurück kehreten. Aber in etlichen Tagen fingen sie wieder an, aufrührisch zu werden, und Elias Turner, der Connestabel, sagte das Volk mit einer Furcht ein, daß es unmöglich wäre, daß sich der Ort halten könnte; mit Beyfügung, daß er sich selbst den Franzosen unterwerfen wollte. Diesennach ging er hin zu dem Statthalter und verlangete Urlaub, solches zu thun. Weil er aber bedrohet wurde, daß er erschossen werden sollte, im Falle er sich dessen unterstünde: so wurde er endlich verpflichtet, wieder zu seinem Posten zurück zu kehren. Die Engländer gaben nun auf die Franzosen, so oft als sie einen Anfall thun wollten, und nöthigten dieselben, sich wieder unter die Bänke zurück zu ziehen, wo sie das Geschoß vom Fort nicht treffen konnt. Die Franzosen schossen nur mit kleinem Schrote nach den Engländern, wenn sich einer von ihnen auf den Flanquen oder Streichwehren blicken ließ. Wenn sie sich wieder unter die Bänke zurück gezogen hatten: so suchereten sie sich mit aller Gewalt einzugraben, und warfen eine große Schanze von Erde auf, worunter sie so verdeckt lagen, daß ihnen die Engländer keinen Schaden zufügen konnten. Der Statthalter hielt darfür, der Feind hätte nur eine Bank oder Schanze aufwerfen, damit er vor dem Geschütze des Forts sicher wäre möchte. Allein, er wurde bald hernach gewahr, daß sie eine Batterie aufführeten. Darauf ließ er alsbald das grobe Geschütz des Forts auf sie lösen, welches aber jedennoch nichts bey ihnen ausrichtete. Friederich Johnson, der als Connestabel diente, weil es der Turner übergelegen hatte, rieth dem Herrn Sergeant, das übrige der großen Kugeln in dem Fort nicht vergeblich zu verschießen, weil nicht über eine Runde mehr da wäre, und er muthmaßete, die Franzosen müßten ihre Stucken zu Wasser herben gebracht haben, und wenn dem also wäre, so gedächte er, ihre Boote zu senken, welches mehr Dienste gethan haben würde als wenn er auf ihre Trencheen gefeuert hätte. Allein, die Franzosen hatten einen Weg gefunden, ihr grobes Geschütz durch die Wälder zu bringen, und solches auf ihre Batterie zu pflanzet, ehe es die Engländer gewahr wurden.

Der Statthalter sandte Francis Cave und John Nickem aus, zu sehen, ob sie die Stellung ihrer Feinde bemerken könnten. Da denn die Kundschafter Antwort brachten, daß ihre Batterie vollendet, und ihre Stücken schon aufgeführet, welche sie dieselben schon laden sehen. Dieses benahm dem Volke den Muth dergestalt, daß es sich versammelte und den Schluß faßete, die Ansehnlichsten unter ihnen an den Statthalter abzusenden,

Beschreib. der Hudsonbay.

und demselben in ihrer aller Namen anzuliegen, das Fort unter den möglichsten Bedingungen zu ergeben. Diesemnach kamen Eduard Coles, Philipp Scovell, Hugh Mitchel, William Arrington, William Holder, John Stephens und andere mehr, zu dem Herrn Sergeant, und gaben ihm zu erkennen, daß sie ihm nicht länger beystehen wollten, sintemal es vergeblich wäre, sich einzubilden, als ob sie vermögend wären, es auszuhalten, und sageten, wenn einer oder der andere von ihnen einen Arm oder ein Bein verliehren oder gar bleiben sollte, so zweifelten sie daran, daß die Compagnie für sie, oder für ihre Weiber und Kinder, die geringste Sorge tragen würde, dabey sie den Colebum zum Exempel anführeten; daher sie ihn ersucheten, ohne viele Weitläuftigkeit zu capituliren.

Mittlerweile feureten die Franzosen auf die Flanquen, und die Engländer verunruhigten ungeachtet des Statthalters Gegenbefehlen, ihre Posten. Er weigerte sich, die Canonen schlagen zu lassen, und bedrohete diejenigen, die ihre Schuldigkeit nicht in Acht nehmen wollten. Des Feindes Geschütz hatte eine Oeffnung in die Flanque gemacht, und die Franzosen in dem Fort beschädiget. Worauf der Statthalter, auf das wiederhohlte und inständige Bitten der Leute, welche sageten, die Jahreszeit wäre schon so weit verlaufen, daß sie nicht hoffen könnten, nach Hause zu gelangen, sondern Hungers sterben müßten, wenn die Factorey eingenommen würde, in die Capitulation einwilligte: und weil ihm der Bridger versicherte, daß sie der Feind zu unterminiren suchete, daß sie gewiß in die Luft fliegen würden, so stimmete der Hauptmann Outlaw auch der Capitulation bey, da denn die weiße Flagge aufgesteckt wurde. Die Bedingungen der Uebergabe waren folgende:

Vergleichspuncte wegen der Uebergabe.

Vergleichspuncte zwischen dem Herrn de Troves, Commendanten en Chef des Etablissements des Nordwest, für die französische Compagnie zu Canada; und [illegible] Henry Sergeant, Esquadrons Statthalter für die engländische Compagnie zu Hudsonsbay, den 16 Julii 1686.

„Zuförderst wird verglichen, das Fort mit allen Gütern, die der Compagnie zu[illegible] „hören, welche zu Befriedigung aller Partenen richtig specificirt werden [illegible] „geben. II. Daß allen Bedienten der Compagnie zu Albanyfluße diejenige [illegible] „ihr eigen ist, zu tragen vergönnet seyn soll. III. Daß der vorbesagte Henry Sergeant, „Esq. Statthalter, alles was ihm zugehöret, genießen und benutzen soll, und daß [illegible] „diger, seine drey Diener und Mägde beständige Erlaubniß haben sollen, bey ihm zu [illegible] „ben, und ihm aufzuwarten. IV. Daß der Chevalier de Troyes alle Bedienten der Compagnie nach Charltonsland bringen soll, daselbst englische Schiffe zu seiner Transportirung zu erwarten; und wenn keine englische Schiffe anlangen sollten, so soll [illegible] „besagte Chevalier de Troyes, mit Schiffen, die das Land aufbringen kann, zu ihrer Bequemlichkeit nach England begleiten. V. Daß der besagte Chevalier de Troyes dem besagten Henry Sergeant, Esq. Statthalter, oder dem Bewahrer seines Vorrathshauses, „so viel Proviant überliefern soll, als für bequem und nöthig erachtet wird, sie nach England zu führen, wenn keine Schiffe von dannen ankommen, und ihnen unterdessen „dürftigen Unterhalt verschaffen. VI. Daß alle Vorrathshäuser sollen zugeschlossen, „die Schlüssel des besagten Chevalier de Troyes Lieutenante eingehändiget werden, daß „in den besagten Vorrathshäusern nichts entwendet werden möge, bis, dann erstlich „gleichspuncte gemäß, ein richtiges Verzeichniß davon gemacht worden. Letztens [illegible] „Statthalter, nebst allen Bedienten der Compagnie am Albanyfluße, aus dem Fort [illegible] „kommen, und solches dem besagten Chevalier de Troyes überliefern sollen, wobey alle [illegible]

„schaft, den Statthalter und seinen Sohn ausgenommen, ohne Waffen, und zwar so fort „erscheinen sollen„.

Beschreib. der Hudsonsbay.

Diesemnach wurde das Fort übergeben: allein die Franzosen machten sich kein Gewissen, diejenigen Vergleichungspuncte zu übertreten, durch welche sie etwas gewinnen konnten. Denn sie plünderten den Herrn Sergeant rein aus, und sandten ihn mit seiner Familie in einer sehr schlechten Barke, und die sehr übel mit Proviant versehen war, hinweg. So sehr hält solche Nation über ihre Ehre! ruft der Verfasser aus.

Dieses verursachete nachher noch mancherley Kriege, da bald die Engländer, bald die Franzosen den Meister spieleten, wie man solches am angeführten Orte gesehen hat. Doch schien es, als ob die letztern im Anfange dieses Jahrhunderts ruhige Besitzer davon bleiben sollten. Denn Jeremie, welcher als Lieutenant und Dolmetscher bis 1707 da geblieben, bezeuget, daß unter dreyen Befehlshabern, die seit 1698 auf einander gefolget, der französischen Colonie nichts widriges begegnet sey. Er erhielt im gedachten Jahre Erlaubniß, wieder nach Frankreich zu gehen. Als er aber zu Roschelle ankam: so wurde er erwählet, denjenigen abzulösen, welcher in dem Fort Bourbon Befehlshaber war. Seine Abreise wurde bis in das folgende Jahr verschoben, und unter der Zeit warb er sich eine Compagnie an, damit er eine neue Besatzung mitbrächte. Man muß ihn selbst von einigen Jahren anhören, wovon man keine andere Nachrichten hat, als seine. Er reisete im 1708ten Jahre von Roschelle ab. „Als wir an der Mündung der Hudsonsstraße waren, sagt er: so waren uns die Winde so lange Zeit entgegen, daß sie uns nöthigten, zu Plaisance in Neuland anzulegen. Wir hohleten Lebensmittel aus Canada. Das Jahr darauf, da wir in dem Fort Bourbon ankamen, fand ich den Statthalter und die Besatzung in der äußersten Verlegenheit. Es fehlete ihnen an Kriegesbedürfnissen und Lebensmitteln. Weil wir sehr spät angekommen waren, und das Schiff zwischen dem Eise vielen Schaden gelitten: so mußte man noch einen Winter aushalten, welches ein ansehnlicher Schade für die Gesellschaft war, die auf einmal ein starkes Schiffsvolk und zwo Besatzungen zu unterhalten hatte. Den Winter über bekam der Statthalter, den ich ablösen sollte, eine Engbrüstigkeit, woran er starb. Sein Tod überließ mir alle Gewalt...

Jeremie wird daselbst Statthalter.

Die Einsichten, welche sich Jeremie in den sechs Jahren, die er da war, entweder durch seine Augen oder aus getreuen Erzählungen verschaffet hat, dürfen aus diesem Abschnitte nicht weggelassen werden. Obgleich das Fort an dem St. Theresenflusse gebauet ist, so sieht man dennoch alle Wilden, welche Handelns wegen herkommen, den Bourbonsfluß verabfahren. Dieser Fluß, welcher sein Wasser majestätisch fortwälzet, kömmt durch einen so langen Lauf herunter, daß er durch viele Seen geht, wovon der nächste am Meere, welches hundert und funfzig Seemeilen davon entfernet ist, hundert solche Meilen im Umfange hat. Die Indianer nennen ihn Tatusquoyau Secahigan, das ist der Starke See. Ein Fluß, Namens Quisisquatschium, ergießt sich an der Nordseite da hinein. Er nimmt seinen Ursprung aus einem andern See, welchen man über dreyhundert Meilen von dem erstern setzet, und Michinipi, oder groß Wasser nennet, weil er in der That der größte und tiefste von allen Seen in diesem Lande ist. Man giebt ihm über siebenhundert Seemeilen im Umfange. Er nimmt viele Flüsse ein, wovon einige mit dem deutschen Flusse Gemeinschaft haben, und die andern in dem Lande der Hundeplacoter ist. Rund um diesen See herum, und längst an allen diesen Flüssen findet man eine

Seine Beobachtungen von dem Lande.

Lauf des Flusses Bourbon.

Beschreib. der Hudsonsbay.

Menge Wilde, wovon sich einige Leute des großen Wassers, und andere Assinibuelen nennen. Die meisten sind von leutseliger Gemüthsart, da hingegen die Esquimaux die eigentlichen Bewohner der Hudsonsbay, wild und rauh sind. An dem Ende der See nimmt der Bourbon seinen Lauf wieder, welcher aus einem andern See, Namens Amisquawigaonu, das ist Vereinigung zweyer Meere, weil sich gegen seine Mitte das Land so nähert, heraus kömmt. Die Ostseite dieses Sees, welcher sich zwischen Nord und Süd verändert, ist ein waldigtes Land, wo man viele Biber und Elendthiere (Originaux) findet. Daselbst fängt das Land der Cristinaux an, und die Himmelsluft ist daselbst viel gemäßigter, als in dem Fort Bourbon. Die westliche Seite hat sehr schöne Wiesen, woselbst eine Menge Vieh weidet. Alle die Länder sind von Assinibuelen bewohnet. Man giebt dem See ungefähr vierhundert Seemeilen im Umfange; und er ist von dem ersten auf zweyhundert Seemeilen entfernet.

Hundert Meilen weiter gegen Westsüdwest, und stets, wenn man eben den Fluß hinauf geht, trifft man einen andern See an, Wenipigozubi oder das kleine Meer genannt. Das Land daselbst ist dem vorigen ähnlich, und seine Einwohner sind Assinibuelen, Cristinaux und Springer. Man giebt diesem See ungefähr hundert Meilen im Umfange. Ein Fluß, der an seinem Ende heraus geht, ergießt sich in einen nicht so großen See, Namens Tacoamiwen, in welchen sich auch der Hirschfluß ergießt, dessen Quelle noch unbekannt ist, durch welchen man aber in einen andern kommen kann, der gegen Westen geht, da sich die genannten insgesammt, entweder in die Hudsonsbay oder in den St. Laurenzfluß ergießen. „Ich habe es bey meinem Aufenthalte in dem Fort Bourbon gesuchet, fähret Jeremie fort, Indianer nach dieser Seite zu schicken, um zu entdecken, ob sich dieser Fluß nicht in das Meer ergösse: sie haben aber wilde Völkerschaften gefunden, die ihnen den Weg versperret. Ich habe Gefangene von diesen Völkerschaften gehabt, die mir meine Indianer gebracht haben. Diese Gefangenen haben mir gesaget, sie wären unaufhörlich mit einer andern Völkerschaft im Kriege, die noch weiter gegen Westen wohnete, als sie, und bärtige Leute zu Nachbarn hätte, welche in Häusern von Stein wohneten, anders gekleidet giengen, als sie, und deren Kessel weiß waren. Ich habe ihnen eine silberne Schale: sie sageten, sie fänden daran eine Aehnlichkeit mit weißen, und diese Leute baueten das Feld mit Werkzeugen von eben dem Metalle. Die Indianer von dem Korne, welches sie säeten, ließ mich den Maiz erkennen „ *f*).

An dem südwestlichen Ende des Tacamiwensees findet man einen Fluß, der sich in einen andern See ergießt, der Hundesee genannt, welcher von dem obern See nicht weit entfernet ist, wo die reisenden Franzosen täglich durch den Montrealfluß hinkommen.

Fluß St. Therese.

Was den St. Theresenfluß betrifft, so ist er an der Mündung, wo das Fort Bourbon liegt, nur eine halbe Seemeile breit. Im Jahre 1720 ließ man zwo Seemeilen weit von diesem Fort ein anderes bauen, welches Phelipeaux heißt, nebst einem großen Magazine, um die Kaufmannsgüter dahin zu bringen, im Falle man angegriffen würde, welches so oft geschehen wäre. Daselbst fängt dieser Fluß an, sich durch eine große Menge Inseln, wovon er unterbrochen wird, zu theilen. Zwanzig Seemeilen von dem Forte

f) Der Reisende setzet hinzu, als ihn der Intendant zu Quebec, Begon, gefraget, wie er doch die Entdeckung dieser Länder durch Canada am besten unternehmen könnte: so habe er ihm geantwortet, es würde weit leichter durch die obern Seen, als durch den Hudsonsbay, weil dieser der kürzeste

ht er sich in zween Aerme; und derjenige, welcher von Norden kömmt, und von den Wil- Beschreib.
den Apirsibi oder Feuerschlagsfluß (Batte feu) genannt wird, hat mit dem Bourbon Ge- der Hud-
meinschaft. Dadurch kommen die meisten Wilden zum Handeln vermittelst einer Ueber- sonsbay.
trage (portage) von dem Waldsee bis zu diesem Flusse. Zwanzig Meilen über dieser er-
sten Gabel findet man eine andere, welche von Süden kömmt, und bey den Wilden Ma-
kwang oder die große Gabel heißt. Sie hat mit einem Flusse Gemeinschaft, welchen
die Franzosen den Salbölfluß (Saintes Huiles) genannt haben. Der Arm, welcher von
Westen kömmt, heißt noch ferner St. Therese: er geht aber nicht weit, sondern zertheilet
sich in viele kleine Bäche, wovon er seinen Ursprung zu nehmen scheint, und an welchen
sich eine Menge Biber, Luchse und Marder finden.

Zwischen dem Fort Bourbon und dem Fort Phelipeaux fließt ein kleiner Fluß, wel-
cher der Verirrte (l'Egarée) heißt, auf welchem man einiges Brennholz bekömmt, wel-
ches um die beyden Forts herum sehr selten ist. Weiter unten und sehr nahe am Meere
findet man einen andern, welcher Hargoussi heißt, wo die Fluth eine Menge Meerschwei-
ne hineinbringt. Jeremie glaubet, wenn man daselbst eine Fischerey anlegete, so würde man
jährlich über sechshundert Tonnen Thran davon bekommen können.

Der Salbölfluß ist von dem Forte Bourbon ungefähr hundert Seemeilen weit gegen Salbölfluß.
Westen entfernet, und geht nach dem Grunde der Bay zu. Die Engländer hatten daselbst
einen Sitz, den sie selbst zerstöreten, nachdem sie die Hoffnung verloren hatten, ihn zu er-
halten. Im 1702ten Jahre erhielt Flamanville, welcher damals Befehlshaber in dem
Fort Bourbon war, Befehl, diesen Posten zu befestigen. Die Schanze aber, welche er
selbst anlegete, bestund nur zwey Jahre; weil die Quebecker Compagnie der Unkosten
überdrüßig wurde. Ueberdieses ist der Fluß, ob es gleich daselbst viele Biber giebt, und
das Holz nicht so selten ist, als bey dem Forte Bourbon, doch so flach, daß er keine Schif-
fe über funfzig oder sechzig Tonnen trägt.

Der Umsatz ist in dem Forte Bourbon vortheilhaft mit den Wilden, wenn sie daselbst Eigenschaften
Waaren finden, die sie gern haben mögen. Die Lage desselben ist im sieben und funfzigsten der Himmels-
Grade Norderbreite. Der Winter ist allda überaus kalt. Er fängt um Michaelis an, luft.
und endiget sich vor dem Maye nicht. Im Christmonate geht die Sonne daselbst um drey
Viertel auf drey unter, und um neun Uhr auf. In den schönen Tagen der Kälte, wo Zug der Vögel.
die Luft ein wenig gemäßiget ist, erstaunet man über die Menge Rebhühner und Hasen,
welche sich allda versammeln. Jeremie hatte die Neugier, einmal zu zählen, wie viel doch die
Wilden in einem Winter in das Fort brächten. Unter achtzig Menschen fand sichs im Früh-
linge, daß man daselbst neunzigtausend Rebhühner und fünf und zwanzigtausend Hasen
gefangen hatte. Zu Ende des Aprilis kommen die Gänse, die Trappen und die Enten
auch eben so überflüßig an, und sind nicht schwerer zu tödten. Diese Vögel bringen
drey Monate in dem Lande zu; dann ziehen sie weiter. Man giebt den Wilden ein
Pfund Pulver und vier Pfund Bley für zwanzig Gänse oder zwanzig Trappen, die sie in
das Fort bringen müssen. Die Caribour ziehen zweymal des Jahres; und ihr erster Zug Zug der Cari-
ist im Marz und April. Diese Thiere kommen aus Norden, und gehen gen Süden, und bour.

es

hier schöner; es fehlete da nicht an Wald- schiedene Arten von Früchten, als Pflaumen, Aepfel,
und es wüchsen daselbst von Natur ver- Trauben, und viele andere.

Beschreib. der Hudsonsbay.

es sind deren eine so große Anzahl, daß sie über sechzig Meilen längst den Flüssen einneh-
men. Jeremie scheuet sich auch nicht, zu versichern, daß die Wege, die sie in dem Schn
machen, mehr betreten werden, als die Straßen zu Paris. Die Wilden machen alsdan
Schlagbäume oder Verzäunungen von auf einander gethürmten Bäumen. Hin u
wieder lassen sie Oeffnungen, wo sie Fallen stellen, und die Menge Caribour, die
fangen, ist unglaublich. Der zweyte Zug oder die Rückkehr geschieht im Heumonate u
August.

Fische.

Die Fischerey ist im Sommer ein anderes Hülfsmittel für die Europäer in der Hu
sonsbay. Sie ermangeln nicht, Netze zu stellen, die sie niemals herauf ziehen, ohne dari
nen verschiedene Arten von vortrefflichen Fischen zu finden, als Hechten, Forellen, Kar
und vornehmlich einen weißen Fisch, beynahe in der Gestalt eines Haringes, dergleich
man, nach Jeremies Meynung, in der ganzen Welt nicht mehr hat. Man versieht
damit reichlich auf den Winter, und die einzige Art und Weise, ihn zu erhalten, ist,
man ihn in den Schnee leget. Er gefriert daselbst, und verdirbt nicht bis der Somm
wieder kömmt. Das Fleisch selbst und alle die gedachten Arten von Wildpräte erhalten
nicht anders. Also fehlet unter einer sehr schlechten Himmelsluft, schlecht eben der Ar
de, nichts zum Unterhalte des Lebens, wenn man aus Europa nur Brodt und Wa
kömmt. Obgleich der Sommer daselbst sehr kurz ist: so machet man sich dennoch
Gärten, welche gute Sallate, grünen Kohl und andere Kräuter hervorbringen, die
auf den Winter einzusalzen bedacht ist.

Abschilderung der dasigen Wilden.

Da die Wilden den Gebrauch der Pfeile verloren, seitdem ihnen die Europäer
gewehr bringen: so haben sie im Winter nichts anders zu leben, als das Wildpra
sie sich mit der Flinte schießen. Sie haben es niemals versuchet, ein Land zu bauen,
sen Unfruchtbarkeit sie kennen. Da sie beständig mitten in dem Schnee herumschwe
so bringen sie nicht acht Tage an einem Orte zu. Jeremie versichert, wenn ihnen
Hunger scharf zusetzet, so tödteten die Aeltern ihre Kinder und aßen sie, und wer
von ihnen am stärksten wäre, verzehrete auch den andern. Er setzet hinzu, die Bey

Sie essen ihre Kinder.

davon wären nicht selten. „Ich habe einen gekannt, saget er, welcher seine Frau und
„Kinder aufgefressen, die er von ihr gehabt hatte. Er gestund, daß ihm nur erst de
„letzten das Herz weich geworden; er habe ihm diesen Rang gegeben, weil er es am
„sten gehabt hätte; als er ihm den Kopf aufgemacht, das Gehirn daraus zu esse
„er sich gerühret gefühlet, und er hätte nicht die Kraft gehabt, ihm die Beine zu
„chen, um das Mark heraus zu saugen„. Diese Erzählung könnte einem auf das
niß eines einzigen Reisenden nicht sehr wahrscheinlich vorkommen: sie wird aber durc
engländischen Nachrichten von eben dem Lande bestätiget. Man liest daselbst wie
französischen Befehlshabers seiner, diese Indianer lebeten ungeachtet ihres Elen
lange. Wenn sie das Alter außer Stand setzet, zu arbeiten, so stellen sie einen Sch
an, wozu sie ihre ganze Familie einladen. Nach einer langen Rede, worinnen
Einigkeit anpreisen, überreichen sie demjenigen von ihren Kindern, welches sie am
haben, einen Strick, den sie sich selbst um den Hals fest machen, und bitten es, sie
drosseln, damit sie von einem Leben befreyet würden, welches ihnen und andern zu
ter ist. Jedermann lobet ihren Entschluß; und der Sohn eilet, ihnen zu ge
Man wird Gelegenheit haben, in einem andern Abschnitte ihre Gebräuche
bringen.

Jeremie hatte das Misvergnügen, daß ihm zwey Jahre vor seiner Zurückberufung einige seiner Leute von diesen Indianern ermordet wurden, wovon man die Erzählung schon anderwärts gelesen hat *g*). Im 1714ten Jahre erhielt er Befehl, den Engländern das Fort Bourbon und alles, was Frankreich bisher in der Hudsonsbay besessen hatte, zu übergeben. Dieses geschah vermöge des XII Artikels des Utrechter Friedens; und Jeremie meynet, es sey solches ein großes Opfer gewesen, welches Ludwig der XIV dem Frieden gebracht habe. Er versichert, es könnte mit etwas wenigem Aufwande die Hudsonsbay der beste Posten des französischen America werden; und das einzige Fort Bourbon, welches mit Kaufmannswaaren wohl unterhalten wurde, brachte damals einen reinen Gewinnst von mehr als hundert tausend Livres.

Beschreib. der Hudsonsbay.

Die Engländer bekommen die Hudsonsbay.

Wir vernehmen von einem berühmten Engländer in dem Berichte von seiner Reise nach der Hudsonsbay in den Jahren 1740 und 1747 *h*), daß das Fort Bourbon seinen alten Namen **Fort York** wiederum angenommen, und daß die Engländer in der Bay noch zwey andere Posten haben, welche heutiges Tages die Namen **Churchill**, St. Anden und **Moosefluß** führen. Die Abschilderung, welche er von diesen Niederlassungen machet, und die Anmerkungen, welche er wegen der Handlung seiner Nation beyfüget, gehören mit zu diesem Abschnitte.

Gegenwärtiger Zustand derselben.

Das Fort York, saget er, liegt an dem südlichen Arme des Flusses des Nelsonshafens, welchen die Engländer den **Hayesfluß** nennen, fünf Seemeilen von dem Orte, wo er sich in das Meer stürzet, in sieben und funfzig Grad zwanzig Minuten Breite, und drey und zwanzig Grad acht und funfzig Minuten Länge von London; welche Lage ich selbst durch sehr genaue Wahrnehmungen bey der Mondfinsterniß den 14ten des Hornungs 1747 bestimmete. Dieses Fort, aufrichtig zu reden, ist nur ein viereckichtes Gebäude mit vier kleinen Batterven flanquiret, welche heutiges Tages bedecket sind, und zu Wohnungen oder Magazinen dienen. Eine jede Curtine hat drey kleine Canonen, und alles ist mit Palisaden verwahret. Eine Batterie von ziemlich großen Canonen, welche den Fluß vertheidiget, wird nicht durch eine kleine Brustwehr von Erde vertheidiget. In den Kriegeszeiten, wenn die Einwohner zusammen seyn müssen, ist ihre Anzahl ungefähr drey und dreyßig; woraus man schließen kann, daß dieses Fort, so fürchterlich es auch den Wilden vorkommen möchte, ganz und gar nicht im Stande seyn würde, sich zu vertheidigen, wenn es von den geübten Truppen aus Europa angegriffen würde.

Ungefähr sieben Seemeilen davon sieht man eine mit Steinen bedeckete Gegend, worunter viele vollkommen runde Feuersteine sind, beynahe von der Größe einer sechspfündigen Canonenkugel. Die Engländer des Landes sind so einfältig, und glauben, die Gestalt dieser Steine sey ein Werk der Franzosen, welche sie in ihren Canonen gebrauchet, als sie sich des Fortes bemächtigten. Ellis erkennet daran nur ein Werk der Natur, und sieht es als einen gewissen Beweis an, daß dieses Land voller Erze sey, auch die kostbarsten Arten ausgenommen. Die Feuersteine, saget er, enthalten stets ein wenig Gold und sind manche sehr reich an Silber: es ist aber sehr selten, daß man Bley oder Zinn darinnen findet.

Die

g) Im XIV Bande dieser Samml. a. d. 581 S.

h) Sie ist in das Französische übersetzet und in zwey Duodezbänden, im 1749sten Jahre zu Paris herausgekommen.

Beschreib. der Hudsonsbay.

Ihr Handel.

Die Niederlassung des Fortes York wird mit Recht für die wichtigste von der engländischen Compagnie gehalten, welche den Namen der Hudsonsbay-Compagnie führet. Sie ist der Mittelpunct ihrer Handlung. Man zieht daraus jährlich zwischen vierzig bis funfzigtausend Stück Felle; und nach allen Zeugnissen würde es leicht seyn, mit einem klein wenig Fleiße noch fünfmal mehr daraus zu bekommen. Sie schrecket aber selbst, durch eine unbegreifliche Staatskunst, die dem Besten der Nation so schädlich ist, ihre Comptoirs ab, so daß sie auch alles anwendet, zu verhindern, daß sie ihre Handlung nicht weiter ausbreiten. Der Verfasser setzet hinzu, sie machen nicht die geringste Bewegung, den Fortgang der Franzosen in Canada aufzuhalten, welche täglich, saget er, von ihren Vortheilen etwas abkneipen, indem sie Wohnplätze an ihren Flüssen anlegen, vermittelst welcher sie die besten Pelzwerke, als Marder, Zobel und Fischotter, auffangen: „die besten, [illegible] sie die leichtesten, und folglich am bequemsten fortzubringen sind; denn da die Oerter [illegible] solche gekaufet werden, von ihrer Behausung sehr weit entfernet sind, so würden sie [illegible] Rechnung nicht dabey finden, wenn sie sich mit dem ordentlichen und schweren Pelz„werke beladen wollten. Ueber dieses haben sie in dieser Betrachtung noch einen beträchtli„chen Vortheil; nämlich, daß die Indianer stets mehr Neigung haben, mit ihnen zu han„deln, als mit den Engländern.

Ellis glaubet, die Ursache dieses Vorzuges in dem Preise der Waaren zu finden, welche die Franzosen allezeit besser bezahlen, als die Engländer; welches ihm aus dem Handlungstarife der engländischen Compagnie augenscheinlich zu seyn dünket, welcher gemeiniglich alle Pelzwaaren nach Bibern rechnet. „Zwo Fischottern zum Exempel oder drey Mar„der sind so viel als ein Biber; da doch kein Biber so viel werth ist, als ein einziges „Stück von diesem feinen Pelzwerke. Daher kömmt es, daß die Indianer die en„ländischen Waaren dreymal theurer kaufen, als die französischen; nicht als ob es ihnen [illegible] „Bibern fehle, solche bey ihrem Umsetzen zu brauchen; sondern diese Häute sind so schwer „und machen ihnen so viel Mühe, sie fortzubringen, daß sie genöthiget sind, den Engländern nur die leichtesten zuzuführen, und folglich diejenigen, die am meisten gesucht wer„den, welches ihnen denn eine sehr harte Bedingung machet. Es ist auch gewiß, daß „wenn die Franzosen so nahe an den nordlichen Niederlassungen der Engländer waren, [illegible] „sie an ihren südlichen Colonien sind, die Handlung der engländischen Compagnie noch [illegible] „niger beträchtlich seyn würde, weil sie an dem Moose und St. Albanyflusse schon [illegible] „Verdruß hat, daß sie nichts anders, als ihren Ausschuß, kaufen kann.„

Indessen ist der Verfasser doch überzeuget, daß es den Engländern leicht seyn [illegible] de, diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen. Sie dürften nur, saget er, höflicher [illegible] licher mit den Indianern umgehen. Da es auf der einen Seite gewiß ist, daß der Na[illegible] der einzige Bewegungsgrund ist, welcher sie an die Franzosen verknüpfet: so ist es auf [illegible] andern Seite sicher, daß die Engländer ihre Waaren um eben den Preis, oder [illegible] noch wohlfeiler geben können, als ihre Nebenbuhler; welches wirklich geschehen wird, wenn dieser Handel nicht in ein Monopolium bey ihrer Nation ausgeschlagen wäre.

Eine andere Grundregel der engländischen Compagnie, welche der Verfasser [illegible] verdammet, ist, „daß sie gemeiniglich die geringsten und dümmsten von ihren [illegible] „Factoren wählen. Ist es nicht augenscheinlich, daß Beamte von solcher Art [illegible] „nigsten geschickt sind, eine Handlung zu unterstützen? Wenn sie etwas fein [illegible] „gen sind: so begnügen sie sich bloß, die Indianer zu betrügen, den Daumen [illegible]

„das Maaß zu stecken, wenn sie ihnen Schießpulver verkaufen, etwas Wasser unter den „Aquavit zu mischen, den sie ihnen geben; kurz, ohne Bedenken und Gewissen, die Betrügerey bis auf das alleräußerste zu treiben. Ueber dieses machen sie keine Schwierigkeit, „über den von der Compagnie gesetzten Preis zu verkaufen. Durch diese Kunstgriffe nebst „denen Geschenken, die sie von den Wilden erpressen, gewinnen sie dasjenige, was sie den „Ueberschuß nennen, und welches wenigstens auf ein Drittheil der Handlung steige. Muß „es einem also erstaunlich vorkommen, daß die jährliche Ausfuhre der Compagniewaaren „sich ordentlicher Weise nicht über drey bis viertausend Pfund Sterling am Werthe beläuft; „und daß in einer Zeit von ungefähr vierzig Jahren die ganze Summe nicht über sechzigtausend betragen hat? Indessen wird doch ein Gegenstand, der von so weniger Wichtigkeit für „das gemeine Beste zu seyn scheint, durch die kleine Anzahl von Personen, die damit zu thun „haben, und vornehmlich durch den unermeßlichen Gewinnst, den sie daraus ziehen, beträchtlich. Man weis aber, daß eine gewisse Art der Handlung so kann geführet werden, daß sie zwar einigen Privatpersonen zum Vortheile gereichet, jedoch einer ganzen „Nation höchst nachtheilig ist„. Beschreib. der Hudsonsbay.

Die Betrübniß des Reisenden vermehret sich, wenn er die Vortheile der englischen Niederlassungen wegen ihrer Lage, wegen der zahlreichen Völkerschaften, die sie umringen, wegen der ungeheuren Menge Pelzwerke, welche diese Indianer verschaffen können, und wegen der Achtung, worinnen die englischen Waaren bey ihnen sind, in Betrachtung zieht. Er beneidet die Handlung der Franzosen mit eben den Völkerschaften, welche unermeßlich sind, saget er, obgleich ihre Niederlassungen nichts haben, das so günstig ist, sondern vielmehr einer Menge Unbequemlichkeiten unterworfen sind. Er zeiget, wie leicht es seyn würde, denen Misbräuchen abzuhelfen, welche seinem Vaterlande einen überaus großen Schaden bringen. „Die ganze Mühe bestehe darinnen, daß man weiter hin in dem Innern des Landes neue Niederlassungen errichte, daß man den Indianern dienliche Aufmunterungen gebe, und vornehmlich mehr Gerechtigkeit und Redlichkeit in dem Handel beobachte. Alsdann würde man zehnmal mehr Waaren aus England verthun; und die Engländer würden bald die Oberhand an denen Oertern erhalten, wo die Franzosen sie auszeichen haben„. Es hat sehr das Ansehen, daß diese Vorstellungen die englische Nation erhitzet haben, und daß sie vielen Antheil an denen Unternehmungen haben, welche den Frieden von Europa stöhren lassen.

Die drey Forte, welche man nebst York genannt hat, verdienen keine Beschreibung. Sie enthalten ungefähr siebenzig Einwohner, welche nebst denen in dem Fort York nicht hundert Engländer in der ganzen Hudsonsbay ausmachen.

Wenn Ellis von den Zugvögeln redet: so beschreibt er auch einige, welche das Land nicht verlassen. Der Auerhahn, braun und sprenglicht, ist das ganze Jahr über in den benachbarten Ländern der Bay häufig anzutreffen. Er ist etwas stärker, als ein englänisches Rebhuhn, mit einem etwas länglichten Körper, und einem nach Verhältniß langen Schwanze. Der Schnabel ist schwarz und mit braunen Federn bedecket; das Fell bey dem Auge ist roth, oben der Kopf, der Hals und der ganze Leib schwärzlich braun mit dunkel Orange und Aschfarbe untermengt; der Schwanz schwärzlich braun; der Hals unter dem Schnabel gelblich weiß, weiter hinunter und die Brust dunkel Orangefarben mit schwarzen Flecken, wie halbe Monde; oben der Leib ist weiß, und wie Sahne schattirt und mit schwarzen halben Monden geflecket, die Füsse von den Gelenken bis auf die Füße Auerhahn

Beschreib. der Hudsonsbay.

Füße sind mit einer Art von braunen schwarzgemischten Pflaumfedern bedecket; und die Füße sind braunröthlich. Die drey Vorderzehen haben ziemlich lange schwarze und zackichte Krallen, da der Hinterzehe ihre ganz gleich ist. Es ist merkwürdig, daß diese Vögel hier die Ebenen und die sehr niedrigen Länder bewohnen, da doch unter einem andern Himmel eben diese Art sich nur in sehr erhabenen Ländern, und so gar auf den Spitzen der Berge findet.

Weißes Rebhuhn.

Das weiße Rebhuhn ist von einer mittlern Größe zwischen dem gemeinen Rebhuhne und dem Fasane. Seine Gestalt würde wenig von der unserigen ihrer unterschieden seyn, wenn es nicht einen längern Schwanz hätte. Diese Vögel sind ordentlicher Weise im Sommer braun, und werden im Winter auf einmal weiß, außer den äußersten Schwanzfedern, welche schwarz und weiß gesprenget sind. Bey der strengen Kälte bringen sie alle Nächte im Schnee zu, welchen sie des Morgens abschütteln, indem sie sich gerade in die Höhe heben. Den Tag über wärmen sie sich an der Sonne, und sie suchen nur des Morgens und Abends ihre Nahrung. Ein engländischer Naturkundiger, **Eduards**, behauptet, dieser Vogel sey eigentlich kein Rebhuhn, und hält ihn für den Auerhahn, im Englischen Heath-Game, welcher in America und auch in Europa, auf den Gebirgen in Wälschland, der Schweiz und Spanien ziemlich gemein, nirgend aber in so großem Ueberflusse ist, als in der Hudsonsbay.

Pelican.

Der Pelican ist daselbst nicht seltener, und gleicht dem africanischen: er ist aber nicht so groß, und die Tasche an seinem Schnabel nicht so breit.

Adler mit weißem Schwanze.

Der Adler mit dem weißen Schwanze ist einer von den merkwürdigsten Vögeln der Bay. Er ist beynahe so groß, wie ein calecutischer Hahn. Seine Krone ist platt. Er hat einen überaus kurzen Hals, eine breite Brust, starke Schenkel, sehr lange und nach Verhältniß des Körpers sehr breite Flügel, die nach hinten schwärzlich, und an den Seiten viel heller sind. Die Brust ist weiß gefleckt, die Federn des Flügels sind schwarz, der Schwanz scheint, wenn er geschlossen ist, eben so wohl, als unten, sehr weiß zu seyn, die Spitze ausgenommen, welche schwarz oder braun ist. Die Schenkel sind mit braunen schwärzlichen Federn bedecket, unter welchen sich an einigen Orten weiße Pflaumfedern finden. Die Beine sind bis auf die Füße mit braunen etwas röthlichen Pflaumfedern bedecket; ein jeder Fuß hat vier große und starke Zehen, drey vorwärts, und den vierten hinterwärts, die mit gelben Schuppen bedecket, und mit überaus starken und spitzigen Krallen mit einem schönen glänzenden Schwarz versehen sind.

Gekrönter Uhu.

Der **gekrönte Uhu**, ein sonderbarer und in der Bay sehr gemeiner Vogel, hat fast eben so großen Kopf, als eine Katze. Er hat Federn, die sich wie Hörner gerade über dem Schnabel erheben, wo sie mit Weiß gemischet sind, und nach und nach braun und schwarz gefleckt werden. Man sieht auch an eben den Orten große weiße Uhus, von einer so blendenden Weiße, daß man sie kaum auf dem Schnee unterscheiden kann. Sie sind daselbst das ganze Jahr über häufig. Oftmals fliegen sie am hellen Tage, und wegen der weißen Rebhühner.

Große weiße Uhu.

Stachelschwein.

Das Stachelschwein in der Hudsonsbay ist dem Biber an Gestalt und Größe ähnlich. Sein Kopf, welcher von des Kaninchen seinem wenig unterschieden ist, hat [illegible]te und ganz mit kurzem Haare bedeckte Nase. Seine Vorderzähne, zween oben und unten, sind gelb und sehr stark. Es hat so kurze Ohren, daß sie kaum zwischen den Haaren seiner Haut hervorkucken. Die Pfoten sind auch sehr kurz: die Nägel aber, deren viere an den Vorderpfoten, und fünfe an den Hinterpfoten zählet, sind sehr lang [illegible]

pohl, und am Ende spitzig. Der ganze Leib ist mit einem sehr weichen ungefähr vier Zoll langen Haare bedecket, zwischen welchem sich oben am Kopfe, am Leibe, und am Schwanze eine Art von starren, und stachlichten Röhren von weißer Farbe, mit schwarzen Spitzen befindet, die man nicht leicht aus der Haut herauszieht, wenn man damit gestochen wird. Dieses Thier machet ordentlicher Weise sein Nest unter den Wurzeln der größten Bäume, wo es viel schläft. Es nähret sich vornehmlich von ihrer Rinde. Im Winter frißt es Schnee, und im Sommer säuft es Wasser, allein, ohne die Füße hinein zu setzen. Die Indianer essen sein Fleisch, und finden es eben so angenehm, als gesund. Beschreib. der Hudsonsbay.

Ein noch sonderbarer Thier ist der **Volverene**, von den Engländern **Quick-Hatch** genannt. Es ist von der Größe eines großen Wolfes. Seine Schnauze ist bis unter die Augen schwarz; der Kopf oben weißlich, die Augen schwarz, die Kehle und der Hals unten schwarz gefleckt, die Ohren klein, und rund, der ganze Leib röthlich braun, an den Schalkerseiten dunkel, und auf dem Rücken und an den Seiten heller; alles Haar am Leibe ziemlich lang, und nicht sehr dick; die Pfoten mit einem kleinen schwarzen Haare bis auf das erste Gelenk bedecket; die Schenkel braun, die Nägel von einer lichten Farbe, endlich der Schwanz braun bis gegen die Spitze, welche dicker, so gar buschicht und schwarz ist. Der Volverene trägt den Kopf sehr niedrig, wenn er geht, und sein Rücken scheint beständig gewölbet zu seyn. Wenn er angegriffen wird: so vertheidiget er sich mit so vieler Hartnäckigkeit, als Lebhaftigkeit. Man schreibt ihm die Geschicklichkeit zu, daß er alle Arten von Fallen und Netzen, die man ihm stellet, in tausend Stücke zerbreche oder zerreiße. Volverene oder Quick-Hatch.

Da dieser Abschnitt bloß die Hudsonsbay angeht, und von den Reisen gegen Norden bey Gelegenheit derer Niederlassungen abgerissen worden, deren Geschichte man mitgetheilet hat: so wiederhohlen wir, daß alles dasjenige, was diese Bay mit den andern Theilen dieser Gegenden gemein hat, in den allgemeinen Abschnitt verwiesen wird. Was wir noch aus des Herrn Ellis Berichte beyzubringen haben, betrifft nur die Indianer des Landes. Da er dasjenige bestätiget, was wir schon nach des Jeremie und anderer Reisebeschreiber Zeugnisse angeführet haben: so setzet er noch viele Beobachtungen hinzu, die demjenigen gemäß sind, was ihm besonders aufgetragen worden, nämlich die Beschaffenheit des Landes und die Gemüthsart derjenigen zu erkennen, die solches bewohnen. Einwohner an der Hudsonsbay.

Die Bewohner der Hudsonsbay, welche die Engländer **Nodwais**, und die Franzosen **Esquimaux** nennen, sind von einer mittelmäßigen Statur, gemeiniglich handfest, gelb wohl bey leibe und schwarzbraun. Sie haben einen breiten Kopf, ein rundes und volles Gesicht, kleine schwarze und funkelnde Augen, eine flache Nase, dicke Lippen, schwarze und lange Haare, breite Schultern, und überaus kleine Füße. Sie sind munter und flink: aber fein, listig und betrügerisch. Die Schmeicheley kostet ihnen nichts. Es ist schwer, sie zu erzürnen; man sieht sie alsdann ein trotziges Wesen annehmen: allein, es ist leicht, sie in Furcht zu jagen. Sie hängen ihren Gebräuchen überaus fest an. „Ich weiß, sagt Herr Ellis, daß viele von diesen Indianern, die in ihrer Jugend gefangen genommen, und in die englischen Comptoire gethan worden, stets ihr Vaterland bedauert haben. Einer von ihnen, welcher lange Zeit unter den Engländern gelebet, und stets nach seiner Art gegessen hatte, sah von einem unserer Matrosen ein Stück Kalb eröffnen. Er fiel über den Darm her, welcher sehr häufig herausfloß, und verschlang eiligst mit einer erstaunenden Begierde alles, was er in seinen Händen davon auffammeln konnte. Darauf rief er in eben der Entzückung: ach! wie gut bin ich doch in meinem Vaterlande, wo ich mir Ihre Gestalt und Gemüthsart.

Beschreib. der Hudsonsbay.

„so oft ich wollte, von diesem Oele den Bauch vollsaufen konnte„. Es würde nicht schwer fallen, diese Völker gesittet zu machen, wenn der Handel, den man mit ihnen treibt, verlangete, daß man sich diese Mühe gäbe.

Ihre Canote.

Sie sind sehr geschickt, ihre Canote zu regieren. Ellis giebt deren Abbildung, die man mit anderer dergleichen Fahrzeugen ihrer in den Berichten von Nordwest und Nordost wird vergleichen können. Sie sind entweder von Holze oder Wallfischbein gemacht, sehr dünn, und ganz mit der Haut von Seekälbern bedecket, außer einem Loche in der Mitte, welches mit einem hölzernen oder fischbeinernen Rande umgeben ist, damit das Wasser von dem Verdecke nicht hineinkomme, und welches nur so groß ist, daß es einen einzigen Menschen fassen kann, welcher darinnen sitzt, und die Füße nach vorwärts kehret. Von diesem Rande geht ein Stück Haut in die Höhe, welches er sich um den Leib herum bindet, und welches dem Wasser alles Eindringen verwehret. Die Nähte der Haute sind mit einer Art von Theere oder Leime überzogen, welcher von dem Thrane von Seekälbern gemacht wird. In diesen Canoten nehmen die Indianer alles mit sich, was sie brauchen, vornehmlich Fischergeräthe. Sie haben darinnen auch Schleuder und Steine, deren sie sich wohl geschickt bedienen. Ihre Harpunen sind an dem einen Ende mit einem Zahne von einem Seepferde i) bewaffnet, welches dienet, die großen Fische damit zu werfen, wenn sie über verwundet sind, damit sie desto eher sterben. Das andere Ende ist eigentlich gemacht, sie zu verwunden. Es ist eine Art von Barte mit Eisen versehen, welcher sich in dem Leibe des Fisches einhäkelt und aufhält, da hingegen die Knochenspitze von selbst wieder heraus geht. Ein Riemen, welcher an den Bart angeheftet ist, hält an dem andern Ende eine aufgeblasene Seekalbshaut, welche anstatt des Zeichens dienet, um den Ort zu bemerken, wo der Fisch ins Wasser taucher, und ihn bey seinem Schwimmen sehr ermüdet, so lange bis er seine Kräfte erschöpfet hat, und stirbt. Alsdann ziehen ihn die Fischer ans Land, und nehmen ihm sein Fett oder seinen Thran ab, welches ihnen zur Nahrung dienet, und sie in ihren Lampen brennen.

Diese kleinen Canote, die nur für die Mannspersonen sind, haben ungefähr zwey Fuß in der Länge, und achtzehn Zoll in der Breite, und laufen an beyden Enden spitz. Der Schiffer hat nur ein ziemlich breites Ruder, welches auf beyden Seiten zum Rudern dienet. Es giebt aber auch noch andere Canote für die Weibespersonen, welche weiter offen sind, worinnen sie die Ruder führen, und bis auf zwanzig Personen nehmen können. Die Materialien sind einerley.

Ihre Kleidung

Die Kleidung der Mannspersonen ist ordentlicher Weise von den Häuten der Seekälber oder des Rothwildprätes. Sie machen sich auch welche von den Fellen der Landvögel, welche sie künstlich zusammen zu nähen wissen. Alle diese Kleidungen haben eine Art von Kapuze, werden um den Leib zugemacht, und gehen nur bis auf die Mitte des Schenkels. Die Hosen werden vorn und hinten zugezogen, wie man einen Beutel zuzieht. Viele Paare Stiefel und Socken über einander dienen beyden Geschlechtern, Füße und Füße warm zu halten. Der Unterschied unter den Manns- und Weibeskleidern ist, daß die Weibespersonen an ihren Röcken einen Schweif haben, der ihnen bis auf die Ferse hinunter geht, daß ihre Kapuzen an den Seiten der Schultern breiter sind, um das Kind darinnen hinein zu stecken, wenn sie solche auf dem Rücken tragen wollen, und daß ihre Ärmel

i) Die Franzosen nennen es sonst ein Seekalb.

ngen

n konnte,.. Es würde nicht schwer
el, den man mit ihnen treibt, verlan-

Ellis giebt deren Abbildung, die
Berichten von Nordwest und Nordost
ze oder Wallfischrippen gemacht, sehr
, außer einem Loche in der Mitte,
umgeben ist, damit das Wasser von
groß ist, daß es einen einzigen Men-
ße nach vorwärts kehret. Von die-
s er sich um den Leib herum bindet,
Die Nähte der Häute sind mit einer
em Thrane von Seekalbern gemacht
s mit sich, was sie brauchen, vornehm
uder und Steine, deren sie sich sehr ge
ende mit einem Zahne von einem See
e damit zu werfen, wenn sie schon ver
ere Ende ist eigentlich gemacht, sie
versehen, welcher sich in dem Leibe d
henspitze von selbst wieder heraus geh
ält an dem andern Ende eine aufgeb
et, um den Ort zu bemerken, wo d
immen sehr ermüdet, so lange, bis
hen ihn die Fischer ans Land, und ne
en zur Nahrung dienet, und sie in

personen sind, haben ungefähr zwan
, und laufen an beyden Enden wie
elches auf beyden Seiten zum Ru
die Weibespersonen, welche größer
s auf zwanzig Personen sitzen ko

cher Weise von den Häuten der See
elche von den Fellen der Land
ssen. Alle diese Kleidungen haben
t, und gehen nur bis auf
gezogen, wie man einen
nen beyden Geschlechtern,
ter den Manns- und Weibeskle
weit haben, der ihnen bis auf die
r Schultern breiter sind, um
en tragen wollen, und daß ihre

Ein Equimau in Seinem Canot. № 25

Equimauer von der nortwestlichen Küste der Hu[illegible]ns bay

die auch viel größer sind, ordentlicher Weise mit Fischbeine versehen sind. Ein Kind, welches sie auf einen Augenblick von ihren Armen nehmen müssen, wird in einen Stiefel gesteckt, so lange, bis sie es wieder nehmen können. Man sieht bey einigen Mannspersonen Hemden von den Blasen der Seekälber, die zusammen genähet sind, und fast eben die Gestalt haben, wie unsere Hemden. Ueberhaupt sind ihre Kleider sehr sauber mit einer Nadel von Elfenbeine *k*), und mit den Sehnen von Thieren, die sie in sehr dünne Fäden spalten, zusammen genähet. Es fehlet ihnen auch nicht an Geschmacke, sie mit Bändern von Häuten, nach Art der Galonen und Bänder, zu verbrämen und zu zieren, welches ihnen ein sehr sauberes Ansehen giebt. Beschreib. der Hudsonsbay.

Nichts machete dem Herrn Ellis einen höhern Begriff von ihrer Geschicklichkeit, als dasjenige, was sie in ihrer Sprache **Schneeaugen** nennen. Dieses sind kleine Stückchen Holz oder Elfenbein, die zur Erhaltung der Augen gemacht, und hinter dem Kopfe zugebunden werden. Ihre Spalte ist gerade so lang, als die Augen, aber sehr schmal; welches nicht hindert, daß man nicht sehr deutlich dadurch sehe, ohne die geringste Beschwerlichkeit davon zu empfinden. Diese Erfindung verwahret sie vor der Verblindung; eine erschreckliche und sehr schmerzhafte Krankheit für sie, welche durch die Wirkung des sehr stark von dem Schnee zurückprallenden Lichtes verursachet wird: vornehmlich im Frühlinge, wenn die Sonne mehr über dem Horizonte erhaben ist. Der Gebrauch dieser Maschinen ist bey ihnen so üblich, daß, wenn sie etwas in der Ferne beobachten wollen, sie sich derselben, als eines Fernglases, bedienen. Schnebrillen.

Eben den Geist der Erfindung beobachtet man auch an ihrem Geräthe zum Fischen und zur Vogeljagd. Ihre Harpunen und ihre Wurfspieße sind gut gemacht, und zu dem Gebrauche bequem, wozu sie solche anwenden. Vornehmlich sind ihre Bogen sehr sinnreich gemacht. Sie bestehen aus dreyen Stücken Holz, die mit so vieler Kunst, als Sauberkeit, zusammen gefüget sind. Das Holz ist von Tannen, oder Lerch. Weil aber solches weder stark noch elastisch ist: so helfen die Wilden diesen beyden Mangeln dadurch ab, daß sie es hinten mit einer Binde von Sehnen oder Spannadern von ihrem Rothwildprete verbinden. Sie legen ihre Bogen oft ins Wasser; und die Feuchtigkeit, welche diese Saiten kürzet, giebt ihnen zugleich mehr Stärke und Federkraft. Man hat aber gesehen, daß mit der Zeit, da sie mit den Europäern handeln, ihren Bogen für die Flinte verlassen. Werkzeuge.

Man kennet in der Bay keine ansteckende Seuche. Die Brustbeschwerden, die daselbst am gemeinsten sind, werden durch einen Trank von einem Kraute, **Puzze Kapuk** genannt, oder durch Schwitzen, gehoben. Wenn diese Indianer schwitzen wollen: so machen sie einen großen runden Stein, worauf sie ein Feuer machen, welches sie so lange unterhalten, bis der Stein glühend davon wird. Darauf machen sie eine kleine Hütte um ihn, die sie sorgfältig verstopfen; sie gehen nackend mit einem Gefäße voller Wasser herein, womit sie den Stein besprengen; und das Wasser, welches sich in heiße und feuchte Dünste verwandelt, die gar bald die Hütte erfüllen, verursachet dem Kranken eine sehr geschwinde Ausdünstung. Wenn der Stein anfangt, kalt zu werden: so eilen sie hurtig hinaus, ehe sich die Schweißlöcher verschließen, und tauchen sich auf der Stelle in frisch Wasser. Ist es im Winter, wo das Land ohne Wasser ist: so walzen sie sich im Schnee herum. Dieses Verfahren eingeführet, und wird für ein unfehlbares Mittel wider die meisten Krankheiten Arzeneymittel.

k) Oder vielmehr von einer Fischgräte.

Beschreib. der Hudsonsbay.

ten des Landes gehalten. Dasjenige, welches sie wider die Colik und alle Unordnung in den Gedärmen brauchen, ist eben so sonderbar; es ist der Tabacksrauch, den sie häufig verschlingen.

Ihre Religion.

Ihre Begriffe von der Religion sind sehr eingeschränket. Ellis entdeckete, ohne den Muthmaßungen etwas einzuräumen, wie er saget, daß sie ein Wesen von einer unendlichen Güte erkennen, und es **Ukcowma**, das ist in ihrer Sprache, das große Haupt, nennen. Sie sehen es als den Urheber aller Güter an, die sie genießen; sie reden mit Ehrerbietung von ihm; sie singen sein Lob in einem Liede mit einem sehr ernsthaften, und so gar ziemlich harmonischen Tone: ihre Meynungen von dessen Wesen aber sind so verworren, daß man nichts davon versteht. Sie erkennen auch noch ein anderes Wesen, welches sie Wittikka nennen, und als die Quelle und das Werkzeug alles Bösen ansehen. Sie fürchten sich sehr davor. Ellis konnte aber nicht entdecken, ob sie ihm einigen Dienst erweisen, es zu besänftigen.

Ihre Liebe gegen ihre Kinder.

Was für eine Abschilderung übel unterrichtete Reisebeschreiber uns auch von ihrer Wildheit machen mögen: so versichert er doch, daß sie viel Menschlichkeit besitzen, welche sie bey dem Unglücke eines andern empfindlich machet. Die zärtliche Liebe, welche sie gegen ihre Kinder haben, verdienet Bewunderung. Ellis führet ein sonderbares Beyspiel davon an, welches fast vor seinen Augen vorgegangen ist. Zwey Canote, die über einen [illegible] breiten Fluß giengen, kamen mitten aufs Wasser. Das eine, welches nur von [illegible] war, und einen Indianer mit seiner Frau und ihrem Kinde führete, wurde durch die Wellen umgeworfen. Der Vater, die Mutter und das Kind kamen glücklich in das andere Canot: es war aber so klein, daß es sie nicht alle drey retten konnte. Hier entstund ein Wortwechsel. Die Frage war nicht unter Mann und Frau, wer für einander sterben sollte; sondern einzig und allein, wie der Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Zuneigung zu retten wäre. Sie braucheten einige Augenblicke, zu erwägen, welcher von ihnen beyden in dessen Erhaltung am nützlichsten seyn könnte. Der Mann behauptete, das Kind hätte in seinem so zarten Alter mehr Beystand von der Mutter nöthig: sie hingegen behauptete, sie hätte solchen nur von seinem Vater zu erwarten, weil es von eben dem Geschlechte war, und von ihm die Jagd und Fischerey erlernen müßte. Sie empfahl auch ihrem Manne seine väterliche Sorgfalt gegen das Kind niemals zu verabsäumen, und stürzete sich darauf in den Fluß, wo sie bald ersoff. Der Mann kam mit seinem Kinde an das Ufer. Alle diese Begebenheit nahm den Herrn Ellis um so viel weniger Wunder, weil er bey diesen Völkern schon sehr wenig Achtung gegen ihre Weiber bemerket hatte. Ein Mann, der auf der Erde sitzt, hält sich für sehr beleidiget, wenn ihm eine Weibesperson die geringste Unbequemlichkeit in dieser Stellung verursachet; und es ist eine eingeführte Gewohnheit, daß die Männer niemals nach ihren Weibern aus eben dem Gefäße trinken.

Gewaltsamer Tod der Alten.

Die Gewohnheit, die Alten zu erdrosseln, die man nach Jeremies Zeugnisse angeführet hat, wird vom Ellis bestätiget, aber mit Umständen, die solche noch seltsamer machen. Sie erstrecket sie auf beyde Geschlechter. „Wenn die Väter oder die Mütter in einem Alter „sind, welches ihnen nicht mehr erlaubet, zu arbeiten: so befehlen sie ihren Kindern, sie „erdrosseln. Dieß ist auf Seiten der Kinder eine Pflicht des Gehorsames, der sie „nicht entziehen können. Die alte Person steigt in eine Grube, die sie gegraben hat, „daß sie ihr zum Grabe dienen soll. Sie unterredet sich darinnen eine Zeitlang mit ihr, „rauchet eine Pfeife Taback, und trinkt einige Gläser starkes Getränkes. Endlich legen

„ihr auf ein Zeichen, das sie ihnen machet, einen Strick um den Hals; und da ein jeder auf „seiner Seite zieht, so erdrosseln sie solche in einem Augenblicke. Sie sind darauf verbun„den, sie mit Sande zu bedecken, worüber sie einen Steinhaufen aufrichten. Die Alten, „welche keine Kinder haben, fordern eben diesen Dienst von ihren Freunden: aber da ist es „keine Pflicht mehr; und sie haben oft den Verdruß, daß man es ihnen abschlagt. Man „sieht nicht, daß sie jemals, wenn sie des Lebens überdrüßig sind, sich durch ihre eigene „Hand davon zu befreyen bedacht seyn sollten„. Beschreib. der Hudsonsbay.

Herr Ellis, welcher öffentlich bekennet, daß er nichts bekannt mache, was er nicht mit seinen eigenen Augen gesehen, hält sich bey einer andern Gewohnheit dieser Indianer auf, die man für einen Scherz annehmen würde, wenn er nicht eine bittere Anmerkung wider seine Nation hinzufügete. „Man sieht ihrer viele, saget er, welche das Gewerbe der Quack„salber, mit allerhand Materialistenwaaren, treiben, die sie in unsern Comptoren kaufen, „als Zucker, Ingwer, Gerste, allerhand Specereyen, Samenkörnern zu Gartenfrüchten, „Einheit, Schnupftaback ꝛc. Sie verkaufen solche in kleinen Portionen, die sie als Hülfs„mittel wider verschiedene Krankheiten, oder als gute Mittel zur Fischerey, zur Jagd, zu den „Gefechten anrühmen. Alle diese Vorstellungen bekommen sie von den Engländern selbst; „und ich kann es nicht verhehlen, ein Drittheil der Handlung in der Hudsonsbay hängt heu„iges Tages von diesen indianischen Quacksalbern ab, welche ihre eigenen Freunde betrügen, „indem sie ihre falschen Droguen gegen gute Pelzwaaren umsetzen, die sie unter uns verhan„deln. Dieser Betrug ist ohne Zweifel den Interessenten vortheilhaft. Würde es aber nicht „rühmlicher und nützlicher für uns seyn, daß wir einen sichern und beständigen Abgang der „Waaren aus unsern Wollen- und Eisenfabriken einführeten, als einen schändlichen Han„del duldeten, wovon die Folgen England nothwendig nachtheilig seyn müssen„? Indianische Quacksalber.

Ein Vorwurf, welcher nur auf die Indianer fällt, ist derjenige, den sie wegen ihrer Unvorsichtigkeit verdienen, welcher sie verhindert, sich wider das Elend zu verwahren, welchen sie alle Jahre ausgesetzet sind. Sie wenden ihren Vorrath großmüthig auf, wenn solcher überflüssig ist, ohne jemals daran zu denken, daß sie etwas davon auf den Winter verwahren sollten. Kaum heben sie sich ein wenig Fische und Wildprät auf. Es begegnet denjenigen sehr oft, welche nach den Comptoren in der Bay zu handeln kommen, daß sie unterwegens genöthiget sind, ein Tausend Häute zu rösten, und zu essen, weil sie sich auf einen Vorstand Rechnung gemacht haben, den sie nicht antreffen. In der That, diese Unfälle haben nicht die Kraft, sie niederzuschlagen. Sie nehmen zu allerhand Mitteln ihre Zuflucht, sich mit ihren Familien zu erhalten; und in der äußersten Noth ist ihre Geduld unbeweglich. Oftmals reisen sie zwey bis dreyhundert Seemeilen in dem strengsten Winter durch kahle und unfruchtbare Länder, ohne Zelte, sich vor dem rauhen und ungestümen Wetter zu schützen, oder des Nachts zu ruhen. Auf diesen Reisen machen sie, bey Annäherung der Nacht, einen kleinen Zaun von Gesträuchen, der ihnen zur Verschanzung wider den Wind und die wilden Thiere dienet. Sie zünden an der Seite des Zaunes, die dem Winde entgegen ist, ein großes Feuer an, und legen sich ohne weitere Umstände, als daß sie den Schnee wegräumen, auf die Erde, um zwischen dem Zaune und dem Feuer zu schlafen. Ueberfällt sie die Nacht auf einer Ebene ohne Gehölze, wo sie weder Zaun noch Feuer machen können: so legen sie sich unter den Schnee, welchen sie nicht so kalt finden, als die äußere Luft, vor welchen sie der Schnee verwahret. Sie gestehen aber selbst, daß die größte Strenge der Kälte mit demjenigen nicht zu vergleichen ist, was sie oftmals vom Hunger auszustehen haben. Grausame Begebenheiten ihrer Reisen.

Beschreib. der Hudsonsbay.

Bey diesen Gelegenheiten werden sie dahin gebracht, daß sie ihre Weiber und Kinder fressen. Ellis führet ein Beyspiel davon an, welches demjenigen nichts nachgiebt, was man bereits gelesen hat. Er setzet zur Schande seiner Nation hinzu, daß der unglückselige Indianer, dessen Geschichte er erzählet, „da er voller Betrübniß nach dem englischen Comptoire gekommen, die traurigen Umstände davon nicht habe verhehlen können; daß aber der „Statthalter, welcher sie angehöret, nicht anders, als mit einem großen Gelächter, darauf geantwortet. Der Wilde, welcher über diese Unmenschlichkeit erstaunete, sagete mit „gebrochenem Englisch darauf: das ist doch eben keine Erzählung zum Lachen; und „begab sich sehr schlecht von der christlichen Sittenlehre erbauet, hinweg.„

Ihre Sprache.

Die Sprache dieser Völker ist etwas durch die Kehle, ohne daß sie deswegen rauh und unangenehm ist. Sie haben wenig Wörter, die aber viel bedeuten, und eine gemächliche Art, neue Begriffe durch zusammengesetzete Wörter auszudrücken, welche die Eigenschaften derer Dinge vereinigen, denen sie Namen geben wollen (b).

Zwo sonderbare Gewohnheiten.

Zuletzt eignet ihnen Ellis noch zwo sonderbare Gewohnheiten zu. „Sie sind, sagt er, „von allen bekannten Nationen in ihrer Art zu pissen unterschieden. Die Mannspersonen „hucken sich beständig nieder, wenn sie ihr Wasser abschlagen, und die Weiber hingegen stehen aufgerichtet. Die Männer erlauben auch ihren Weibern oder nöthigen sie vielmehr „oft dazu, daß sie sich durch den Gebrauch eines Krautes, welches die Bay [illegible] „und anderswo nicht unbekannt ist, das Kind abtreiben ... Uebrigens ist diese Gewohnheit hier nicht barbarischer, als in China, wo die Gesetze denjenigen, die ihre Kinder „nicht ernähren können, erlauben, sie zu tödten, wenn sie auf die Welt kommen.

Marmorinsel, und deren Beschreibung.

Ellis giebt die Beschreibung von der Marmorinsel, wo er durch widrige Winde aufgehalten wurde. Sie liegt in zwey und sechzig Grad, fünf und vierzig Minuten der Breite, und zwey und neunzig Grad der Länge von London. Sie ist [illegible] Seemeilen lang von Ost- und West, und zwo bis drey breit von Norden gegen Süden. Die ganze Insel, welcher an der Westseite erhaben, und an der Ostseite niedrig ist, [illegible] der hängender Fels von einer Art harten und weißen Marmors mit [illegible] zen Flecken gestreifet. Die Spitzen der Berge oder scheinen [illegible] von einer ungeheuren Dicke, mit einer unaussprechlichen [illegible] scheinen ihre Gestalt und Lage einer unbekannten Ursache [illegible] bedecken sehr tiefe Höhlen, worinnen man ein großes Getöse von [illegible] schwellenden Wasserströmen herkommen kann, die sich über [illegible] die man an vielen Oertern durch Spalten herausbrechen [illegible] ser Wasser urtheilete Ellis, sie müßten durch Kupferadern [illegible] nebst einem Grünspangeschmacke, bald vollkommen roth und [illegible] nehen, mit eben der Farbe. Die Thäler sind mit einer [illegible] ein wenig Gras trägt, und enthalten einige Seen süßes Wassers [illegible] ne und Enten sieht. Man wird auch an ihren Ufern verschiedene Arten von Muscheln

(b) Man findet in einer andern englischen Nachricht folgende Wörter, die, wie der Verfasser sagt, am Grunde der Bay gesammelt sind: Arukana, Brodt; Attam, komm hieher; Attinne Schreck, Apfel, ein Feuerstahl; Arremmoguiy, stehen; Asseesch, alsbald. Chuckabigon, eine Art; Ekkon, ein Messer; Kemmaguiy, [illegible] wohnen, [illegible] Kemun, Kopf; Mekish, Kinn; Mo muy, nicht; Owma, dieser; Pubbi, [illegible] fallen; Tho muy, nicht; Owma, dieser; Pubbi, [illegible]

te gewahr, die nur von dem festen Lande dahin kommen, ob es gleich über vier Seemeilen gegen Norden davon liegt: diese Thiere aber gehen vermuthlich im Winter auf dem Eise hinüber, oder schwimmen auch im Sommer hinüber; denn sie schwimmen hier sehr leicht und halten sich sehr lange im Wasser. Endlich findet man in der Insel auch viele Spuhren von Menschen, als sonderbar über einander gehäufete Steine, welche Ellis für Gräberstäte, und die Gründe von vielen zirkelrund, wie Bienenstöcke, von einer Vermengung von Steinen und Mooße gebaueten Cabanen. Zwischen der Insel und dem nordlichen festen Lande ist der Ankerplatz ziemlich gut, auf zehn bis zwölf Faden Wasser. Sie hat nur einen einzigen Hafen, welcher gegen Südwest ist, und wohl auf hundert Schiffe halten kann: die Einfahrt aber ist eng, und mit einem sehr niedrigen Inselchen bedecket, die ganz voller Felsen ist, wider welche sich das Meer heftig bricht. Man muß diese kleine Insel zur Linken lassen, um in den Hafen einzulaufen, welcher einer von den schönsten seyn würde, wenn die Einfahrt etwas tiefer wäre. Beschreib. der Hudsonsbay.

Da Ellis den Winter in der Bay zugebracht: so hatte er Gelegenheit, zu beobachten, daß die Indianer daselbst wenig Krankheiten unterworfen sind, und wenn sie zuweilen davon angegriffen werden, so kömmt solches fast allezeit davon her, daß sie sich erkälten, wenn sie starke Getränke getrunken haben. „Dieses haben sie, saget er, den Engländern zu danken, die ihnen solche geben; da ihnen hingegen die Franzosen, nach weit weisern und vernünftigern Grundsätzen, solche nicht verkaufen wollen, aus Furcht, sie möchten ihrem Temperamente, und folglich ihrer Handlung schaden, deren guter Erfolg auf die Munterkeit und Stärke des Körpers, und die Geschicklichkeit zur Jagd ankömmt. Es sind auch diejenigen, die unter den Engländern leben, mager, klein, und verdrossen. Sie übernehmen sich zuweilen in ihrem Saufen so sehr, daß sie die abscheulichsten Ausschweifungen begehen. Sie schlagen sich wie Rasende mit einander: sie stecken ihre Cabanen in Brand; sie mishandeln einander ihre Weiber; und im Winter, wenn sie sich von Sinnen gesoffen haben, so legen sie sich um ein gutes Feuer herum schlafen, da sie sich zuweilen entsetzlich verbrennen, oder auch erfrieren, nachdem sie sich nahe zu dem Heerde oder weit davon gelegen haben. Die Indianer hingegen sind gesund, groß, munter und stark, so wie man sie vorgestellet hat. Schlimmer Einfluß der Engländer.

Der II Abschnitt.

Beschreibung von Canada oder Neu-Frankreich.

Beschreib. von Canada.

Benennung. Strecke dieses Landes. Schwierigkeiten in der dessen Beschreibung. Beschreibung der Landschaften. Der Oberste. Huronsee. Torontasee. Michigansee. Eriesee. Fort Niagara. Ontariosee. Land der Iroquesen. Beobachtungen an der Mündung des Laurentiusflusses. Insel Anticosty. Seiten des Laurentiusflusses

Einleitung.

Wir haben bereits in einem eigenen Bande die Geschichte von Neufrankreich geliefert [illegible]: so können wir uns doch nicht entbrechen, dasjenige allhier beyzufügen, was noch

[illegible] Pirogue, eine Canoue: Pilosigon a [illegible] eine Pistole; Pibuckeman, ein grosses Messer: Petta a Pham e, gieb mir ein Stück: Pe [illegible] a ten Bau Mowon, ich esse einigen [illegible] Spog, m, eine Pfeife; Sienna, t. Taback: Sotb, im, m. Rötheistein; Abekaboon, m. Kamm; Tuney, wo; Tmetonac ito, wie heisset ihr dieses? Tequan, was sagest ihr? Tapey, das ist wahr.

Beschreib. von Canada.

noch zu dessen geographischen Beschreibung gehöret, und vornehmlich aus dem Baron de la Hontan genommen ist. Bevor wir uns aber darein einlassen, müssen wir anmerken, daß Herr Prevost noch einen Abschnitt von dem Cap Breton, oder der von dem Franzosen so genannten Isle Royale, vorher gehen lassen. Da er aber nichts weiter darinnen zusammen getragen, als was man schon vorher davon gelesen hat *m*): so haben wir solchen füglich unberühret gelassen.

Strecke dieses Landes.

Die französischen Reisebeschreiber geben Neufrankreich gemeiniglich einen größeren Umfang, als die Hälfte von Europa hat. La Hontan, welcher vor der Abtretung von Neuland und der Hudsonsbay schrieb, gab ihm damals eine Strecke von dem neun und dreyßigsten Grade der Breite bis zu dem fünf und sechzigsten *n*), und fing von Süden des Erieses an bis nach Norden der Hudsonsbay, und vom zweyhundert und vier und achtzigsten Grade der Länge bis zu dem dreyhundert und sechs und dreyßigsten, das ist von dem Flusse Mississippi bis an das Cap Rose in der Insel Neuland. Wenn man also Europa nur einig[en] Erdeschreibern, zwischen den fünf und dreyßigsten und zwey und siebenzigsten Grade der Breite von Süden gegen Norden, und dem neunten und vier und neunzigsten der Länge einschreibt: so findet sichs, daß es nur eilf Grad der Breite und drey und dreyßig Grade der Länge mehr hat[te] als

m) Nämlich bey dem P. Charlevoix, im XIV Bande dieser Samml. a. d. 567 u. f. Seite, und beym Don Ulloa im IX Bande a. d. 625 u. f. S.

n) Der Abt Lenglet, welcher unter dem Namen Neufrankreich, Canada und Luisiana begreift, giebt ihm eine Lage zwischen fünf und zwanzig und drey und funfzig Grad Norderbreite, und zweyhundert und sieben und sechzig und dreyhundert und dreyßig Grad der Länge, da er seine größte Strecke von Südwest gegen Nordost nimmt, von der Provinz Panuco in Neuspanien an bis nach Cap Charles bey dem St. Laurenzbuten; welches eine Weite von mehr als neunhundert Seemeilen in sich schließt. Man sehe aber die folgende Anmerkung.

o) Man hat dem P. Charlevoix eine Menge schöner critischer Beobachtungen zu danken, welche zwar diese Dunkelheiten nicht völlig ins Licht setzen, jedoch wenigstens dienen können, den Leser wider eine unendliche Menge Irrthümer auf seiner Hut zu halten; und der Entwurf dieses Werkes nöthiget uns, einige davon anzunehmen. Weil wir keine vollständige Geschichte von Neufrankreich haben, sagt er, und die Nachrichten von diesem großen Lande, die am meisten herum gehen, nicht die richtigsten und getreuesten sind: so ist es nicht zu verwundern, daß die Weltbeschreiber, Erdbeschreiber, und die geographischen und historischen Wörterbücher nicht richtige gewesen sind. Es ist dabey sonderbar, daß die alten nicht so voller Fehler sind, als die neuern. Es ist wahr, zu ihrer Zeit waren die französischen Colonien in dem nördlichen America wenig beträchtlich: allein, sie haben doch weniger davon geredet, als diejenigen [illegible] gefolget sind, und sie haben verbessern wollen. Man kann zur Ursache davon angeben, daß sie nur eine kleine Anzahl Nachrichten vor sich gehabt haben, deren Verfasser bloß dasjenige erzählten, was sie gesehen oder von Augenzeugen vernommen hatten, und also nur einiger Verbesserung bedurften, die sie geben konnten. Also hat Blaeus neuer Atlas welcher im 1677sten Jahre vertheilet worden, besonders nach Lacts India [illegible] gemacht: welcher selbst nur nach Verzeichnissen [illegible] Landemeere und Lehrbegriffe [illegible] ziemlich guter Treue und Ehrsuchen, [illegible] also für seine Zeit das Beste war, was man haben konnte. Diejenigen, welche nur Blaeus neuen Atlasse vorher gegangen, als Johannes [illegible] helm Blaeus Theatrum [illegible], Nouveau Miroir Arcana del Mare, Mercators Atlas, [illegible] vitys Welt, Thevenots Anschreibungen, [illegible] den Karten und Abhandlungen noch viel [illegible] kommener. Fand man aber wenig Zuverlässiges darinnen: so konnten sie auch keine gute Urtheile machen.

Corneille hat sich in seinem geographischen Wörterbuche vornehmlich an des Baron de la Hontan Reisen gehalten, der in vielen Punkten ein guter Führer ist, von demjenigen aber, was er hatte, was den Gegenstand des Wörterbuches ausmachen; und dieser Artikel ist darinnen [illegible] mangelhafteste. Man redet nicht von der Abtheilung von Canada, die in dem sechsten Bande

als Neufrankreich vor der Abtretung. Fügete man alle nordwestliche Länder hinzu, fährt dieser Reisebeschreiber fort: so würde es unvergleichlich größer seyn, als ganz Europa. Man kann es aber nur bey dem bewenden lassen, saget er, was entdecket und eingerichtet ist, und welches nur diejenigen Länder begreift, wo die Franzosen Forte, Magazine und Missionen haben. Beschreib. von Canada.

Es ist unmöglich, eine ordentliche Beschreibung von diesem weitläuftigen Lande zu geben, dessen gesammte Theile niemals ordentlich eingetheilet worden, und auch nicht einmal auf gleiche Art bekannt sind *o*). Wir wollen aber mit den allgemeinen Vorstellungen anfangen, damit wir hernach mit unsern scharfsinnigsten Reisebeschreibern zu den einzelnen Stücken kommen können. Schwierigkeiten bey dessen Beschreibung.

Man giebt gemeiniglich Neufrankreich, oder wenn man will, demjenigen Theile von Neufrankreich, welcher Canada heißt, das Nordmeer, und die engländischen Colonien gegen Osten, unermeßliche indianische Länder gegen Westen, das Land Labrador und die Hudsonsbay gegen Norden, und Luisiana gegen Süden zu Gränzen, wobey man unter diesem Namen das Land der Illinesen mit begreift, welches sich durch den Fluß Mississipi damit vereiniget, und zu eben der Statthalterschaft geboret. Man theilet Canada oder Neu-

des Herrn de Gueudeville bekannt gemacht, weil solche nur ein übel verdauter Auszug aus Hontans Nachrichten ist. Robde und la Martinier theilen Neufrankreich in zwo Provinzen, Canada besonders und Saguenay sind. Die Eintheilung ist nur erdichtet, und über dieses nicht recht geordnet. Erstens, ist die Stadt Quebec die Hauptstadt des französischen Canada darinnen in die Provinz Saguenay gesetzet. Zweytens findet sich diese vorgegebene Provinz Saguenay bereits in der Provinz Canada eingeschlossen, wo Robde unterhalb des Flusses Saguenay bis in den Meerbusen St. Laurenz, und über Quebec hinaus der Seen erstrecket. La Martiniere ist weitläuftiger gewesen, als Corneille, und führt alle seine Schriftsteller an; man wirft ihm vor, er sey in seiner Wahl nicht allzeit glücklich gewesen. Der Abt Lenglet du Freinoy hat durch seine Eintheilung von Canada in den ostlichen und westlichen Theil oder Luisiana verführet, die eine schlechte Eintheilung ist, weil sie fälschlich etwas setzet, diese letzte Provinz sey Canada gegen Osten, da sie doch gegen Süden und gegen Westen ist. Man muß hinzusetzen, Martiniere habe überhaupt dieses Land schlecht gekannt. Der Anblick der Karten hätte ihn z. E. abhalten sollen zu sagen, der Sacramentfluß empfange seine Wasser aus dem Champlainsee; weil vielmehr der Champlainsee sein Wasser aus dem Sacramentflusse empfängt. Er kannte die großen Seen in Canada nicht eher, da er den Champlainsee in das Land der Iroquesen gesetzet hat. Er ist dadurch verführet worden, daß dieser See von dem Sorelflusse gebildet wird, welchen man vordem den Iroquesenfluß nannte. Man hatte ihm aber diesen Namen nur deswegen gegeben, weil die Iroquesen oftmals auf diesem Flusse in die französische Colonie hinunter kamen. Er machet aus Michillimakimac und Missilli Makimac, die nur einerley bedeuten, zween Artikel; welcher Irrthum vermuthlich aus einigen Reisebeschreibungen kömmt, wo das eigenthümliche Wort, welches Michillimakimac ist, sich verstellet findet.

De l'Isle hat in seinem Atlas Untersuchungen und ziemlich glückliche Entdeckungen gemacht. Seine Karte von Canada aber war sehr mangelhaft. Er war auch wenig damit zufrieden: und der P. Charlevoix versichert, er habe vor seinem Tode eine bessere zu liefern unternommen. Der Kunstrichter setzet hinzu, der Artikel von Canada in den beyden letzten Ausgaben des Lexerischen Wörterbuches vom Moreri komme dem Wahren sehr nahe; und er wirft nur den Buchdruckern vor, daß sie sich derer Nachrichten nicht besser zu Nutze gemacht, die man ihnen gegeben, solchen vollkommen zu machen. Wir müssen den Endigung dieser langen Note noch anmerken lassen, daß Herr Bellin, dem man alle die Karten dieser Sammlung zu danken hat, auch die zu der Geschichte von Neufrankreich gemachet hat. Wir verweisen den Leser zu der Erläuterung, die er dem huronischen Tagebuche des P. Charlevoix vorgesetzet hat.

Beschreib. von Canada.

Neufrankreich in zween Theile, in das nordliche und südliche, in Ansehung des Flusses St. Laurenz, welcher queer durchgeht; und in dem erstern liegt die Stadt Quebec, die Hauptstadt von beyden.

Da die Länder also, welche auf beyden Seiten dieses Flusses sind, eigentlich Neufrankreich ausmachen: so begreift man, die beste Art sey, daß man seinem Laufe folge. Seine Quelle ist noch unbekannt, ob man gleich bis auf sieben oder achthundert Seemeilen hinauf gefahren. Die Waldläufer *p*), saget la Hontan, sind nicht bis jenseits des Lenemignonsees oder Alimipegonsees gewesen, welcher sich in den obern See ergießt: welcher in den Huronensee, der Huronensee in den Eriesee oder Contysee, und der Eriesee in den Ontariosee oder Frontenacsee sich ergießt. Aus dieser letztern See geht der große Fluß heraus, welcher zwanzig Seemeilen weit ziemlich ruhig fortfließt; darauf noch dreyßig mit großer Geschwindigkeit bis an die Stadt Montreal, von da er seinen Lauf mit Mäßigkeit bis an die Stadt Quebec fortsetzet, von da er sich nach und nach bis an seine Mündung erweitert, die über hundert Seemeilen davon entfernet ist. Wenn man den Nordwesten glauben muß, setzet eben der Reisebeschreiber hinzu: so hat er seinen Ursprung aus dem großen Assiniputelensee, funfzig oder sechzig Seemeilen jenseits des Lenemignonsees. Gegen Norden von seiner Mündung findet man das große Land Labrador, welches die Engländer Neu-Bretagne nennen, und von sehr wilden Indianern bewohnet wird, mit denen man keinen andern Handel, als mit Pelzwerken treibt, und deren Land sich bis an die Hudsonsbay erstrecket, welche davon gegen Westen liegt.

Beschreibung der Seen.

La Hontan aber führet uns wieder zu dem obern See zurück, welcher über zweyhundert Seemeilen von dieser Bay ist, und von da man durch einen Fluß, Namens Michikandibi, hinauf steigt, der so schnell und so voller Sprünge ist, daß sechs Indianer in einem guten Canote Mühe haben, diesen Lauf in fünf und dreyßig Tagen zu thun. Er führet nicht bis zum obern See: man findet aber an der Quelle dieses Flusses, nachdem man ihn hundert Seemeilen weit hinauf gefahren ist, einen kleinen See gleiches Namens, wo man genöthiget ist, einen Uebertrag von sieben Seemeilen vorzunehmen, damit man in dem Flusse Michipikoton komme, welchen man darauf zehn oder zwölf Tage lang hinunter fährt, jedoch die Beschwerlichkeit dabey hat, daß man ebenfalls einigemale übertragen muß. Man findet in den Karten die Namen der beyden Flüsse und des kleinen Sees nicht; woraus man urtheilet, daß der kleine See der Lenemignon oder Alimipegon, und der große Fluß der Fluß Pere ist, welcher von diesem See in den Grund der Hudsonsbay hinunter geht. La Hontan erkläret über dieses nicht, ob der Fluß, den er Michipikoton nennet, bis an den obern See führet.

Obere See.

Er giebt diesem See ungefähr fünfhundert Seemeilen im Umfange, indem er darinnen den Umfang der Buchten und kleinen Meerbusen mit begreift. Dieses kleine Meer von süßem Wasser ist seit dem Anfange des Maues bis zu Ende des Herbstmonates sehr ruhig. Die Süderseite ist die sicherste zur Schiffahrt der Canote, weil sie eine Menge Bays und kleiner Flüsse enthält, wo man bey schlimmem Wetter anlegen kann. Hier werden nur von stillesitzenden Indianern bewohnet: nach der Gewohnheit dieser Völker findet sich ihrer eine große Menge, die den Sommer über dahin jagen oder fischen gehen, die Biber, die sie den Winter über gefangen haben, nach gewissen Oertern bringen.

p) Man giebt diesen Namen denjenigen, welche wegen des Pelzhandels im Lande herum streifen.

welche mit den französischen Waldläufern umzusetzen, die alle Jahre dahin kommen. Die vornehmsten von diesen Märkten heißen **Baguasch**, **Lempiſaki** und **Chaguamigon**. Ein Handelsmann, Namens **Dulhut**, hatte daselbst ein Fort von Pfählen erbauet, worinnen er Niederlagen von allerhand Waaren hatte. Dieser Posten, welcher **Camaniſtigoyan** hieß, schadete den Engländern in der Hudsonsbay sehr, weil er einer Menge wilder Völkerschaften die Mühe ersparete, ihre Pelzwerke nach dieser Bay zu bringen. Es finden sich um diesen See herum Kupferminen, deren Erzt so rein ist, daß man nicht ein Siebentheil davon abscheiden darf. Man sieht daselbst einige Inseln voller Elendthiere und Farthue. Die Schwierigkeit aber, hinüber zu kommen, erlaubet nicht, daß man daselbst hingeht, sie zu jagen. Der See bringt eine große Menge von Störe, Forellen und Hausenfische hervor. Den Winter über, welcher daselbst wenigstens sechs Monate dauert, ist die Kälte so heftig, daß das Wasser bis auf zehn oder zwölf Meilen von den Ufern zufriert.

Beschreibung von Canada.

Von dem obern See geht la Hontan nach dem **Huronensee**, dem er ungefähr vierhundert Seemeilen im Umfange giebt. Man hat auf dieser Fahrt den St. Marienſprung unter zu fahren. Dieß ist ein Wasserfall zwo Seemeilen lang, wo hinein sich die Wasser des obern Sees ergießen. Die Jesuiten hatten daselbst im 1668sten Jahr ein Haus, als der reisende Franzose dahin in ein Dorf einer Völkerschaft gieng, die Nichipuer genannt, denen die Nachbarschaft des Wasserfalles den Namen der Sprünger gegeben hat. Dieser Posten ist eine große Passage für die Waldläufer, die sich im Sommer an die Ufer des Sees begeben. Es wächst daselbst aber nichts; weil beständige Kälte die Felder unfruchtbar machen. Der Huronensee hingegen liegt unter einer schönen Himmelsgegend. Eine Menge kleiner Inseln setzen die Canote daselbst an der Nordseite in Sicherheit. Die Südseite aber ist bequem zur Jagd des Rothwildprätes. Die Figur des Sees stellet ein vollkommenes Dreyeck vor. Man unterscheidet unter den Inseln die Insel **Manitualin**, welche über zwanzig Seemeilen lang, und zehn ungefähr breit ist. Sie wurde vordem von den **Ontawaern**, von der Völkerschaft der Felsen und des **Sandes** bewohnet: sie findet sich aber durch die Verheerungen der Irokesen vom Volke entblößet. Zwo andere Völkerschaften, die **Nocker** und die **Massiquater** haben ihre Dörfer dieser Insel gerade gegen über, zwanzig Seemeilen von einander. An dem östlichen Ende eben dieser Insel findet man einen Fluß, welcher den Namen des Franzosenflusses erhalten hat, und so breit, als die Seine zu Paris, aber in seinem Laufe nicht so lang ist, der nicht über vierzig Seemeilen von dem Nepicerinisee, wo er seinen Lauf nimmt, bis an seine Mündung in den Huronensee hat. Gegen Nordost von Torontebay. diesem Flusse sieht man die **Torontobay**, welcher man zwanzig oder fünf und zwanzig Seemeilen in der Länge und funfzehn in der Breite giebt. Sie nimmt einen Fluß ein, welcher aus einer kleinen See gleiches Namens kömmt, und durch Wasserfälle von einer beschwerlichen Schwierigkeit zerschnitten wird. Von seiner Quelle kann man zu dem Frontenac, vermittelst einer Uebertragung bis an den Fluß **Theonontate**, kommen, welcher in den See fällt. Dreyßig Seemeilen von da gegen Süden findet man das Land Theonontate, welches vor Alters von Huronen bevölkert gewesen. Von da führen dreyßig andere Sakinacbay. Seemeilen nach der **Sakinacbay**, welche sechzehn bis siebenzehn Seemeilen lang und zehn breit ist. Ein Fluß gleiches Namens ergießt sich in den Grund dieser Bay, nach einem Laufe von ungefähr sechzig Seemeilen. Von der Sakinacbay zählet man dreyßig Seemeilen bis nach der Donnerbucht, und dreyßig andere von dieser Bucht bis nach dem Fort

Michi-

Beschreib. von Canada.

Michillimakinac, welches fünf und vierzig Grade dreyßig Minuten der Breite lieg
Dieser Posten ist nur eine halbe Meile von der Mündung des Illinesensees, und seine la
ge machet ihn um so viel wichtiger, weil man keinen andern Weg hat, zu den Illines
Unamiern, der Stinkerbay und dem Flusse Missisipi zu kommen.

Michiganse oder Illinesensee.

Der Illinesensee oder Michiganse hat dreyhundert Seemeilen im Umfange: u
in einer so großen Strecke hat er weder Klippen noch Felsen, noch Sandbänke. Er lieg
in einer sehr schönen Himmelsgegend. Seine Ufer sind mit Tannen und Bauholze bed
cket. Eine von seinen Bayen, welche man die Bärenbay nennet, empfängt einen Flu
wohin die Völkerschaft der Ontawaer alle dreye Jahre auf die Biberjagd geht. Die m
tägliche Seite des Sees ist voller Rehe, Hirsche und indianischer Hühner. Man fi
det in der Straße, die von dem Huronensee zu dem Eriesee führet, ein Fort, Name
St. Joseph.

Eriesee oder Contisee.

Der Eriesee, welcher auch den erlauchten Namen Conti führet, wird für den schö
sten See in der Welt gehalten. Er hat zweyhundert und dreyßig Seemeilen im Umfan
Auf allen Seiten beut er angenehme Aussichten dar. Seine Ufer sind mit Eichen, Nußi
Kastanienbäumen, Aepfelbäumen, Pflaumenbäumen und schönen Weinreben bedeckt, w
che ihre Trauben bis zu der Spitze der Bäume tragen. Der Boden ist sehr eben. D
Reisende reden mit Verwunderung von der Menge Rothwildpräte und den indianis
Hühnern, die sich in den Gehölzen und in den weiten Wiesen befinden, welche man an
Südseite entdecket. Die Ufer zweener schönen Flüsse, die sich in den Grund des S
ergießen und keine Wasserfälle haben, sind mit wilden Ochsen bevölkert. Er ist vo
Störe und Weißfische: die Forellen und andere Fische aber, die man in dem Huronse
und Illinesensee häufig antrifft, sind daselbst selten. Er ist vierzehn bis funfzehn K
Wasser tief, und hat keine Klippen und Sandbänke. Man weis daselbst nur im Co
monate, Jenner und Hornunge von starken Winden; und selbst in diesen Jahreszeiten
sie weder gefährlich noch häufig. Die Errierononer, die Andastoquerononer
andere Völker, welche seine mitträglichen Ufer bis an den Fluß Ono bewohneten, sind
den Iroquesen aufgerieben worden. Die Nordseite hat eine Erdspitze, die ungefähr fü
zehn Seemeilen weit vorgeht. Gegen Morgen, dreyßig Seemeilen von dieser Spitze
der man einen kleinen Fluß, welcher seinen Ursprung bey Gananaske, einer Bay des F
tenacsees, hat, und ein sehr kurzer Weg von einem See zum andern seyn würde, wenn
die Gemeinschaft durch die Wasserfälle unterbrochen würde. Von der Mündung d
Flusses bis zur Straße, das ist, wo sich der Eriesee in den Frontenacsee ergießt, sind
nigstens noch dreyßig Seemeilen übrig. Die Straße ist vierzehn Seemeilen lang; un
Fort Niagara. ne breit. An ihrem östlichen Ufer liegt das Fort Niagara, von da man zwanzig M
bis an die Mündung des Flusses Conde zählet. La Hontan giebt diesem Flusse,
der Erzählung der Wilden, einen Lauf von sechzig Meilen ohne Wasserfälle. Er
chern, setzet er hinzu, man könne, vermittelst einer kurzen Uebertragung, in einen a

q) Der P. Charlevoix, welcher das historische Tagebuch seiner Reisen in Nordamerica an das Licht gestellet hat.

r) Man machet hier zwo Beobachtungen: erstens, ist in dem Meerbusen St. Laurenz schon zehn Seemeilen auf der Höhe, die Ebbe und nach der verschiedenen Lage der Länder oder Veränderung der Jahreszeiten unterscheiden.

kommen, welcher sein Wasser bis in die See führet. Die Inseln des Eriesees, vornehmlich die im Grunde, sind wirkliche Thiergärten, wo die Natur allerhand Bäume und Früchte, zur Nahrung der indianischen Hühner, der Fasanen und des Rothwildprätes zusammen gebracht hat. Wäre die Schifffahrt von diesem See bis nach Quebec frey: so könnte man aus seinen Ufern und den benachbarten Landen das fruchtbareste, reichste und schönste Königreich von der Welt machen. Ein Reisebeschreiber versichert, es finden sich daselbst nebst den natürlichen Schönheiten vortreffliche Silberadern zwanzig Meilen im Lande längst an einem Abhange eines Berges, von da die Wilden große Steine gebracht haben, die mit diesem kostbaren Metalle angefüllet sind.

Beschreib. von Canada.

Schönheit des Landes.

Von dem Eriesee geht man in den Ontariosee oder Frontenacsee, welcher hundert und achtzig Meilen im Umfange hat. Seine Gestalt ist evrund; und seine Tiefe zwanzig bis fünf und zwanzig Faden. Er bekömmt von der Südseite die Flüsse der Onnontaguer, der Onnontaguer und den Hungerfluß; von der Nordseite den Fluß Ganaraske und Theonontate. Seine Ufer sind mit großen Wäldern auf einem ziemlich ebenen Boden, und ohne jähe Küsten besetzet. Er machet an der Nordseite viele kleine Busen. Man kann von dem Hurenensee in den Ontariosee, durch den Theonontate, vermittelst einer Uebertragung von sieben oder acht Seemeilen bis an den Torontosee, der sich durch einen Fluß gleiches Namens da hinein ergießt, gelangen; und man hat angemerket, daß man auch von dem Eriesee durch einen kleinen Fluß dahin kommen kann, der aber voller Wasserfälle ist, und seine Quelle bey der Ganaraskebay hat. Das Land der Iroquesen, welches in allen Nachrichten von Neufrankreich so berühmt ist, nimmt die mittägliche Seite des Ontariosees zwischen den engländischen Pflanzstädten und dem See ein. Es ist sehr fruchtbar, aber von Wildpräte und Fischen so entblößet, daß seine Einwohner genöthiget sind, an den Ufern des Sees zu fischen, von da sie den Fisch bucaniret in ihre Dörfer tragen, und ziemlich weit auf die Jagd gehen. Vermuthlich hat sie die Nothwendigkeit, also in ihrem Gebiethe zu gehen, um sich Lebensmittel zu verschaffen, nach und nach zu einer von den kriegerischsten und fürchterlichsten Völkerschaften gemachet. Um diesen eben so unbezwingen als kriegerischen Völkern einen Schlagbaum vorzulegen, ließ der Graf von Frontenac 1672 an dem Eingange der See, an einem Orte, Namens Cataracouy ein Fort erbauen, dem er seinen Namen gab.

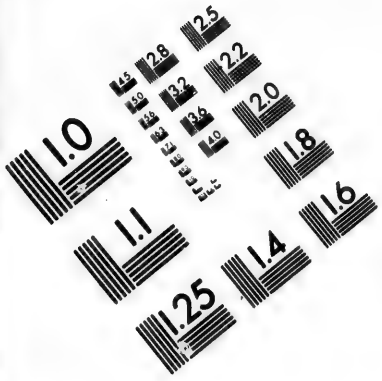
Ontariosee oder Frontenacsee.

Land der Iroquesen.

Der Fluß St. Laurenz, welcher aus dem Ontariosee gegen Nordost kömmt, geht nach Montreal, wo er den großen Fluß der Utawaier einnimmt, queer durch den schönen Theil der französischen Niederlassung bis nach Quebec, und begiebt sich von da majestätisch in das Meer. Man muß aber von dem Meere selbst mit einem weit richtigern Reisebeschreiber hinauf steigen. Er giebt dem Meerbusen St. Laurenz eine Länge von achtzig Seemeilen; das ist dem Raume des Meeres, welcher zwischen der Insel Neuland und der Ile Royale gegen Osten und den Küsten des festen Landes gegen Westen eingeschlossen ist. La Potherie giebt ihm hundert Seemeilen Breite. Die Einfahrt in den Meerbusen ist zwischen der Nordostspitze der Insel Neuland, und der Nordostspitze der Ile Royale r). Man läßt einige kleine

Beobachtungen wegen der Mündung des St. Laurenzflusses.

an Orten folgen sie den Winden; an andern gehen wider den Wind. An der Mündung des Flusses treiben die Ströme in gewissen Monaten [illegible] beständig in die offenbare See; in andern aber stets nach dem Lande. Endlich in dem Flusse selbst bis nach den sieben Inseln auf sechzig Seemeilen weit, ist keine Fluth an der Südseite, noch Ebbe an der Nordseite. Man hält dafür, es


1.0
1.1
1.25
1.4
1.6
1.8
2.0
2.2
2.5
2.8
3.2
3.6
4.0
4.5
5.0
5.6
6.3
7.1
8.0
9.0
10
11
12
13
14
16
18
20
22
25
28
32
36
40
45
50
56
63
71
80
90
100
110
125
140
160
180
200
220
250
280
320
360
400
450
500
560
630
710
800
900
1000
1100
1250
1400
1600
1800
2000
2200
2500
2800
3200
3600
4000
4500
5000
5600
6300
7100
8000
9000
10000
11000
12500
14000
16000
18000
20000
22000
25000
28000
32000
36000
40000
45000
50000
56000
63000
71000
80000
90000
100000
110000
125000
140000
160000
180000
200000
220000
250000
280000
320000
360000
400000
450000
500000
560000
630000
710000
800000
900000
1000000
1100000
1250000
1400000
1600000
1800000
2000000
2200000
2500000
2800000
3200000
3600000
4000000
4500000
5000000
5600000
6300000
7100000
8000000
9000000
10000000
11000000
12500000
14000000
16000000
18000000
20000000
22000000
25000000
28000000
32000000
36000000
40000000
45000000
50000000
56000000
63000000
71000000
80000000
90000000
100000000
110000000
125000000
140000000
160000000
180000000
200000000
220000000
250000000
280000000
320000000
360000000
400000000
450000000
500000000
560000000
630000000
710000000
800000000
900000000
1000000000
1100000000
1250000000
1400000000
1600000000
1800000000
2000000000
2200000000
2500000000
2800000000
3200000000
3600000000
4000000000
4500000000
5000000000
5600000000
6300000000
7100000000
8000000000
9000000000
10000000000
11000000000
12500000000
14000000000
16000000000
18000000000
20000000000
22000000000
25000000000
28000000000
32000000000
36000000000
40000000000
45000000000
50000000000
56000000000
63000000000
71000000000
80000000000
90000000000
100000000000
110000000000
125000000000
140000000000
160000000000
180000000000
200000000000
220000000000
250000000000
280000000000
320000000000
360000000000
400000000000
450000000000
500000000000
560000000000
630000000000
710000000000
800000000000
900000000000
1000000000000
1100000000000
1250000000000
1400000000000
1600000000000
1800000000000
2000000000000
2200000000000
2500000000000
2800000000000
3200000000000
3600000000000
4000000000000
4500000000000
5000000000000
5600000000000
6300000000000
7100000000000
8000000000000
9000000000000
10000000000000
11000000000000
12500000000000
14000000000000
16000000000000
18000000000000
20000000000000
22000000000000
25000000000000
28000000000000
32000000000000
36000000000000
40000000000000
45000000000000
50000000000000
56000000000000
63000000000000
71000000000000
80000000000000
90000000000000
100000000000000
110000000000000
125000000000000
140000000000000
160000000000000
180000000000000
200000000000000
220000000000000
250000000000000
280000000000000
320000000000000
360000000000000
400000000000000
450000000000000
500000000000000
560000000000000
630000000000000
710000000000000
800000000000000
900000000000000
1000000000000000
1100000000000000
1250000000000000
1400000000000000
1600000000000000
1800000000000000
2000000000000000
2200000000000000
2500000000000000
2800000000000000
3200000000000000
3600000000000000
4000000000000000
4500000000000000
5000000000000000
5600000000000000
6300000000000000
7100000000000000
8000000000000000
9000000000000000
10000000000000000
11000000000000000
12500000000000000
14000000000000000
16000000000000000
18000000000000000
20000000000000000
22000000000000000
25000000000000000
28000000000000000
32000000000000000
36000000000000000
40000000000000000
45000000000000000
50000000000000000
56000000000000000
63000000000000000
71000000000000000
80000000000000000
90000000000000000
100000000000000000
110000000000000000
125000000000000000
140000000000000000
160000000000000000
180000000000000000
200000000000000000
220000000000000000
250000000000000000
280000000000000000
320000000000000000
360000000000000000
400000000000000000
450000000000000000
500000000000000000
560000000000000000
630000000000000000
710000000000000000
800000000000000000
900000000000000000
1000000000000000000
1100000000000000000
1250000000000000000
1400000000000000000
1600000000000000000
1800000000000000000
2000000000000000000
2200000000000000000
2500000000000000000
2800000000000000000
3200000000000000000
3600000000000000000
4000000000000000000
4500000000000000000
5000000000000000000
5600000000000000000
6300000000000000000
7100000000000000000
8000000000000000000
9000000000000000000
10000000000000000000
11000000000000000000
12500000000000000000
14000000000000000000
16000000000000000000
18000000000000000000
20000000000000000000
22000000000000000000
25000000000000000000
28000000000000000000
32000000000000000000
36000000000000000000
40000000000000000000
45000000000000000000
50000000000000000000
56000000000000000000
63000000000000000000
71000000000000000000
80000000000000000000
90000000000000000000
100000000000000000000
110000000000000000000
125000000000000000000
140000000000000000000
160000000000000000000
180000000000000000000
200000000000000000000
220000000000000000000
250000000000000000000
280000000000000000000
320000000000000000000
360000000000000000000
400000000000000000000
450000000000000000000
500000000000000000000
560000000000000000000
630000000000000000000
710000000000000000000
800000000000000000000
900000000000000000000
1000000000000000000000
1100000000000000000000
1250000000000000000000
1400000000000000000000
1600000000000000000000
1800000000000000000000
2000000000000000000000
2200000000000000000000
2500000000000000000000
2800000000000000000000
3200000000000000000000
3600000000000000000000
4000000000000000000000
4500000000000000000000
5000000000000000000000
5600000000000000000000
6300000000000000000000
7100000000000000000000
8000000000000000000000
9000000000000000000000
10000000000000000000000
11000000000000000000000
12500000000000000000000
14000000000000000000000
16000000000000000000000
18000000000000000000000
20000000000000000000000
22000000000000000000000
25000000000000000000000
28000000000000000000000
32000000000000000000000
36000000000000000000000
40000000000000000000000
45000000000000000000000
50000000000000000000000
56000000000000000000000
63000000000000000000000
71000000000000000000000
80000000000000000000000
90000000000000000000000
100000000000000000000000
110000000000000000000000
125000000000000000000000
140000000000000000000000
160000000000000000000000
180000000000000000000000
200000000000000000000000
220000000000000000000000
250000000000000000000000
280000000000000000000000
320000000000000000000000
360000000000000000000000
400000000000000000000000
450000000000000000000000
500000000000000000000000
560000000000000000000000
630000000000000000000000
710000000000000000000000
800000000000000000000000
900000000000000000000000
1000000000000000000000000
1100000000000000000000000
1250000000000000000000000
1400000000000000000000000
1600000000000000000000000
1800000000000000000000000
2000000000000000000000000
2200000000000000000000000
2500000000000000000000000
2800000000000000000000000
3200000000000000000000000
3600000000000000000000000
4000000000000000000000000
4500000000000000000000000
5000000000000000000000000
5600000000000000000000000
6300000000000000000000000
7100000000000000000000000
8000000000000000000000000
9000000000000000000000000
10000000000000000000000000
11000000000000000000000000
12500000000000000000000000
14000000000000000000000000
16000000000000000000000000
18000000000000000000000000
20000000000000000000000000
22000000000000000000000000
25000000000000000000000000
28000000000000000000000000
32000000000000000000000000
36000000000000000000000000
40000000000000000000000000
45000000000000000000000000
50000000000000000000000000
56000000000000000000000000
63000000000000000000000000
71000000000000000000000000
80000000000000000000000000
90000000000000000000000000
100000000000000000000000000
110000000000000000000000000
125000000000000000000000000
140000000000000000000000000
160000000000000000000000000
180000000000000000000000000
200000000000000000000000000
220000000000000000000000000
250000000000000000000000000
280000000000000000000000000
320000000000000000000000000
360000000000000000000000000
400000000000000000000000000
450000000000000000000000000
500000000000000000000000000
560000000000000000000000000
630000000000000000000000000
710000000000000000000000000
800000000000000000000000000
900000000000000000000000000
1000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000
1250000000000000000000000000
1400000000000000000000000000
1600000000000000000000000000
1800000000000000000000000000
2000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000
2500000000000000000000000000
2800000000000000000000000000
3200000000000000000000000000
3600000000000000000000000000
4000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000
5000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000
6300000000000000000000000000
7100000000000000000000000000
8000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000
14000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
50000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
56000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
63000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
71000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
80000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
90000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
110000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
125000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
140000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
160000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
180000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
200000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
220000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
250000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
280000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
320000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
360000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
400000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
450000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
500000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
560000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
630000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
710000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
800000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
900000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1250000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1400000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1600000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
1800000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2200000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2500000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
2800000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
3200000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
3600000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
4000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
4500000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
5000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
5600000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
6300000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
7100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
8000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
9000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
11000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
12500000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
14000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
16000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
18000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
20000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
22000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
25000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
28000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
32000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
36000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
40000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
45000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
50

2.8
2.5
3.2
2.2
3.6
2.0
1.8
1.6
1.1
1.0

Beschreib. von Canada.

kleine Inseln gegen Süden, welche an einem andern Orte werden genannt werden; und man kömmt an das Rosenstocksvorgebirge, welches an der Südspitze des Flusses ist, und eigentlich die Einfahrt desselben machet. Von da wird die Breite seiner Mündung gemessen, welcher man ungefähr dreyßig Seemeilen giebt, von diesem Vorgebirge an bis an die Küste von Labrador. Sie wird fast in der Mitte durch die Insel Anticosty zerschnitten, die sich ungefähr auf vierzig Seemeilen weit Nordost und Südost erstrecket, aber wenig Breite hat. Dieses Eyland gehöret den Nachkommen eines Franzosen, Jolyet, welcher an der Entdeckung des Mississipi Theil gehabt, und diese Belohnung für einen Dienst erhielt, welcher dem Haupte seiner Unternehmung das Leben gekostet hatte. Man gab ihm aber kein reiches Geschenk; sie ist unfruchtbar, schlecht mit Holze versehen, und ohne einen einzigen Hafen, wo das geringste Fahrzeug einen Aufenthalt finden könnte. Das Gerücht gieng vor einigen Jahren, man hätte daselbst eine Silberader entdecket, und man ließ von Quebec einen Goldschmidt dahin gehen, solches zu prüfen. Man kam aber bald aus seinem Irrthume. Der bloße Vortheil der Insel Anticosty ist die Fischerey, die an ihren Küsten sehr reichlich ist.

Insel Anticosty.

Seiten des Flusses.

Die mittägliche Seite des Flusses bildet ein schönes Land, das von der indianischen Völkerschaft, die Abenaquier genannt, bewohnet wird; und die Nordseite ist noch eine große Wüste, wo man in einem Raume von fünfhundert Meilen kaum einige Geschlechter von denen herumschweifenden und wilden Völkern antrifft, die wir unter dem allgemeinen Namen der Esquimaux begreifen. Wenn man erst vor der Insel Anticosty vorbey ist, so sieht man sich stets zwischen zweyen Ländern mit dem Vergnügen das Maaß seiner Fahrt genau zu wissen; und man hat nur bloß Vorsicht nöthig, um sich vor den Gefährlichkeiten des Flusses in Acht zu nehmen. Es würde aber schwer seyn, solche recht vorzustellen, wenn man sich nicht beflisse, dem Reisenden getreulich zu folgen *s*).

Der III Abschnitt.

Reisen und Beobachtungen des P. de Charlevoix.

Er geht von Roschelle ab; läuft in den St. Laurenzfluß ein. Grüne Insel. Fluß Saguenay. Lerchenspitze. Cap Tourmente. Beschreibung von Quebec. Vorstadt der Unterstadt; Oberstadt. Vornehmste Gebäude. Das Fort. Festungswerke. Einwohner und ihre Gemüthsart. Baroneyen Beckancourt und Portneuf. Stadt Trois Rivieres. Richelieus Inseln. Das Land von Trois Rivieres bis nach Montreal. Beschreibung dieser Insel und Stadt. Ihre vornehmsten Gebäude. Gegenden umher. Zwey christliche iroquesische Dörfer. Fort Chambly. Wasserstürze. Nothwendigkeit eines Forts zu la Galette. St. Franciscussee. Insel Tonihata. Fort Cataroquy. Weinstöcke in Gebolzen in Neufrankreich. Verschiedene Flüsse. Fluß Onnontague. Merkwürdigkeiten des Cascuchiagon. Tsonontuanerbay. Niagarasprung. Beobachtungen wegen des Eriesees. Klapperschlangeninsel. Fort Pontchartrain. St. Clarensee. Fort Michillimakimac. Beobachtungen wegen des obern Sees. St. Mariensprung. Stinkerbay. Ursprung dieses Namens. Michigansee. Des P. Marquette Fluß. St. Nicolasfluß. St. Josephfluß. Theakikifluß. Die Gabel. Der Felsen. Lauf des Illinesenflusses.

Er geht von Roschelle ab;

Der P. Charlevoix hatte sich den 2ten des Heumonates 1720 auf eine Flüte des Königs eingeschiffet, welche das Kamehl hieß, und von dem Herrn von Voutron [illegible] fü[illegible]

geschehen unter dem Wasser Bewegungen, welche diese Unregelmäßigkeiten verursachen, oder es gebe Ströme, welche von der Fläche nach dem Grunde und aus dem Grunde nach der Fläche gehen und kommen, nach Art der Pumpen. Zweytens, die Abweichung der Magnetnadel, welche in einigen französischen Häfen nur zwey oder drey Grad Nordwest ist, nimmt stets bis bey der Ueberfahrt [illegible] den Azoren ab, wo sie nicht mehr merklich ist [illegible] seits aber nimmt sie dergestalt zu, daß sie an [illegible]

n genannt werden; und man
des Flusses ist, und eigentlich
r Mündung gemessen, welcher
ge an bis an die Küste von La-
zerschnitten, die sich ungefähr
wenig Breite hat. Dieses En-
elcher an der Entdeckung des
st erhielt, welcher dem Haupte
om aber kein reiches Geschenk;
n einzigen Hafen, wo das ge-
che gieng vor einigen Jahren,
von Quebec einen Goldschmitt
seinem Irrthume. Der bloße
Küsten sehr reichlich ist.
and, das von der indianischen
nd die Nordseite ist noch ein
Meilen kaum einige Geschlechter
die wir unter dem allgemeinen
der Insel Anticosty vorher ist
gnügen das Maaß seiner Fahr
um sich vor den Gefährlichkei
r seyn, solche recht vorzusehen
gen s).

de Charlevoix.

Insel Tonihata. Fort Catarocouy. Gebelzen in Neufrankreich. Fluß Onnontaque. Merkwür- Kascuchiagon. Tionontuanerbay. Beobachtungen wegen des Erie- Schlangeninsel. Fort Pontchartrain. Fort Michillimakinac. Beobach- des obern Sees. St. Marien rbay. Ursprung dieses Namens. Des P. Marquette Fluß. St. St. Josephsfluß. Theakikifluß. Der Felsen. Lauf des Illinesen-

20 auf eine Flüte des König
dem Herrn von Voutron
für

er Magnetnadel, welche in eini äsen nur zwey oder drey Grad Ab t stets bis bey der Ueberfahrt, wo sie nicht mehr merklich ist: mt sie dergestalt zu, daß sie an

Nº 22.

No. 20.

KARTE VON DEM LAUFE DES FLUSSES St. LAURENZ
von seiner Mündung an bis über Quebec
zu der allgemeinen Historie der Reisen
Maaßstab von gemeinen franz. Seemeilen
Von M. B. Ing. de la M.e 1757
EYLAND ANTICOSTI
die sieben Inseln
St. LAURENZ FLUSS
GASPESIE
Cap des Rosiers
Bay Gaspé
Chaleurs od. Hitzbay
der Saguenay
Chécoutimi
Tadoussac
Eldagama
Petsaoutamene
Cap Chat
Zitzen von Matane
Magdalenen fluß
Großes Thal
Kleines Thal
Großer Teich
Kleiner Fuchs fluß
Großer Fuchs fluß
Gräsen bucht
Rosenstocks Vorgeb. od.
Uebertrags bucht
I. du Ferillon
Durchbrochene Insel
I. Bonaventura
Der Große Teich
Caraquet
Risgouche fl.
Nipisiquit fluß
Niedriges und überschwemtes Land
Chaudy fluß
Cap St. Ignate
I. du Bic
I. S. Barnabas
Camillen berg
Klippen Manicuagan
Nicolas Hafen
Isle aux Barques
I. d'Orleans
St. Karlssee
Fl. St. Jean
Länge von der Pariser Mittages linie
74 73 72 71 70 69 68 67 66 65 64 63
50 49 48 47

führet wurde. Den 2ten des Herbstmonates lief er in den St. Laurenzfluß ein. Den 3ten, da er vor der Insel Anticosty vorbey gegangen war, ließ er die Berge U. L. Fr. und den Ludwigsberg zur Linken. Dieß ist eine Kette von sehr hohen Gebirgen, zwischen welchen einige Thäler sind, und die vordem von Wilden bewohnet worden. Es finden sich so gar in den Gegenden um den Ludwigsberg ziemlich gute Felder und einige französische Wohnplätze. Man könnte daselbst eine vortheilhafte Niederlassung zur Fischerey, vornehmlich zum Wallfischfange, errichten. Charlevoix. 1720.

In der folgenden Nacht nahm der Wind zu. Man war nicht weit von der Dreyeinigkeitsspitze, welche man zur Rechten lassen mußte. Die Lootsen aber, welche nicht so nahe zu seyn dachten, verabsäumeten es, sich auf der Höhe zu halten; und diese Sicherheit setzte das Schiff in Gefahr. Den 4ten gegen Abend legete man das erstemal unter den so genannten Zitzen von Matance, vor Anker. Dieses sind zwo Spitzen von einem Gebirge, welches nicht über zwo Seemeilen weit vom Ufer ist. Das Land ist überaus wild. Man entdecket daselbst nur schlechtes Holz, Felsen und Sand, ohne einen Zoll breit gutes Land. Die Wasserquellen sind daselbst schön, und die Jagd überflüssig, aber sehr beschwerlich. Man brachte vier Tage an diesem Orte zu; weil man an der andern Seite des Flusses sich vor der gefährlichen Sandbank Manicuogan in Acht zu nehmen hatte, die zwo Seemeilen weit in den Fluß hinein geht. Sie hat ihren Namen von einem Flusse, welcher aus den Gebirgen von Labrador kömmt, einen ziemlich großen See dieses Namens machet, welchen man auch den St. Barnabassee nennet, und sich in der Sandbank selbst in den Fluß ergießt. In einigen Karten heißt er der schwarze Fluß. läuft in den St. Laurenzfluß ein.

Man segelte den 8ten fort, legete aber nicht viel zurück. Den folgenden Tag kam man auch nicht sehr weit: die Nacht darauf aber that man funfzehn Seemeilen. Eine halbe Meile weiter würde man vor dem gefährlichsten Orte des Flusses vorbey gekommen und in die stärkste Ebbe und Fluth gerathen seyn; denn bisher sind sie nur an den Ufern merklich. Der Wind aber hatte sich auf einmal plötzlich gegen Südwest gedrehet, und man war genöthiget, einen Schutz zu suchen, der sich nur unter der grünen Insel fand. Man brachte daselbst fünf Tage zu. Ob es gleich daselbst an nichts fehlete: so wünschete man dennoch aus Ungeduld, über den Fluß hinüber zu fahren, in der Hoffnung, an der Nordseite Landwinde zu finden, welche das Schiff in die große Fluth hinein bringen könnten. Man legete sich an der Baldusmühle (Moulin Baude) vor Anker. Diese Ueberfahrt ist von fünf Seemeilen. Bey der Ankunft hatte Charlevoix die Neugier, die Mühle zu sehen. Man zeigete ihm Felsen, woraus ein Bach helles Wassers floß; das ist, einen bequemen Ort, eine Mühle daselbst zu bauen: es hat aber nicht sehr das Ansehen, daß man jemals eine daselbst bauen werde; denn die Welt hat vielleicht kein weniger wohnbares Land. Grüne Insel.

reiten Bank von Neuland zwey und zwanzig Grad und drüber ist. Darauf fängt sie an, wieder abzunehmen, aber langsam, weil sie zu Quebec noch sechzehn Grad, und zwölf in dem Lande der Hurons ist, wo die Sonne drey und dreyßig Minuten später untergeht, als zu Quebec. Journal historique du P. de Charlevoix p. 68.

5) La Hontan, la Potherie und die meisten andern Reisebeschreiber machen auch eine Erzählung von ihrer Schifffahrt, allein nicht so ausführlich, und nicht mit so vielen nützlichen Beobachtungen.

Charlevoix. 1720.

Fluß Saguenay.

Hafen Tadussac.

Ein wenig darüber vermischt der Saguenay sein Wasser mit diesem Flusse. Die größten Schiffe können ihn fünf und zwanzig Seemeilen weit hinauffahren. Wenn man einläuft: so läßt man den Tadussachafen zur Rechten, den die meisten Erdbeschreiber mit dem Namen einer Stadt beehren: man hat aber niemals mehr, als ein französisches Haus und einige Hütten der Wilden, daselbst gesehen, die sich zur Zeit des Handels dahin begaben, und ihre Hütten wieder mitnahmen, wenn sie weggiengen, so wie man auf einem Markte die Buden wegnimmt. Es ist wahr, vordem begaben sich alle Wilden von Norden und Osten dahin, und die Franzosen kamen auch in der schönen Jahreszeit entweder aus Frankreich oder Canada dahin. Nach dem Umsatze reiseten die Kaufleute ab, und die Indianer nahmen ihren Weg wieder nach ihren Dörfern, oder in ihre Wälder. Allein, diese Versammlungen waren von keiner Dauer; und Tadussac ist niemals etwas mehr, als ein guter Hafen gewesen, worinnen fünf und zwanzig Kriegesschiffe vor allen Winden sicher seyn könnten. Seine Gestalt ist fast rund. Jähe Felsen von einer ungeheuren Höhe umgeben ihn auf allen Seiten; und es gebricht den Schiffen nicht an süßem Wasser. Das ganze Land ist voller Marmor: sein größter Reichthum aber würde der Wallfischfang seyn. Er zog vordem die Basquen dahin. Man sieht noch auf einer kleinen Insel, die ihren Namen führet, ein wenig unter der grünen Insel, die Ueberbleibsel von Oefen und Wallfischrippen.

Lerchenspitze, und ihre Gefahr.

Eine große Windstille von zweenen Tagen machete, daß es die Schiffleute bedauerten, daß sie ihren ersten Ankerplatz verlassen hatten, bey welchem einige französische Wohnsitze waren: da sie hier hingegen ge[illegible]ne Einwohner fanden. Endlich wurde der Anker den dritten Tag gelichtet; und me[illegible] der [illegible] der rothen Insel, die nicht ohne Gefahr ist. Man ist verbunden, an [illegible] nach der Insel zuzusteuern, als wenn man daselbst anländen wollte, damit man die Lerchenspitze vermeide, welche an dem Eingange des Saguenay zur Linken ist, und weit hineingeht; darauf wendet man sich. Die Fahrt gegen Süden von der Insel ist sicherer. Diese Insel ist nur ein Felsen, fast mit dem Wasser gleich, welcher wirklich roth zu seyn scheint, und den viele Schiffbrüche berühmt gemacht haben. Den andern Morgen legete man sich mit einem wenigen Winde über der Haselinsel, funfzehn Seemeilen von Quebec und Tadussac, vor Anker. Man läßt sie zur Linken, und die Fahrt hat ihre Beschwerlichkeiten, wenn einem die Winde nicht helfen. Sie ist schmal, und eine gute Viertheilmeile schnell. Man beobachtet, daß sie ehemals leichter gewesen, und daß 1663 ein Erdbeben einen Berg ausgerissen, und solchen auf die Haselinsel geworfen, die dadurch um die Hälfte größer geworden, und an statt dieses Berges erschien ein Schlund, dem man sich nicht sicher nähern kann. Man könnte gegen Süden der Insel vorbey gehen, welches Ibervilles Paß genennet wird, weil dieser Befehlsha-

be

t) Man bemerket von der Ebbe und Fluth, daß das Wasser hier ordentlicher Weise fünf Stunden steigt, und sieben Stunden fällt. Zu Tadussac steigt und fällt es sechs Stunden, und je weiter man den Fluß hinauf fährt, desto mehr nimmt die Fluth ab, und die Ebbe vermehret sich. Zwanzig Seemeilen über Quebec ist drey Stunden Fluth, und neun Stunden Ebbe. Noch weiter ist Ebbe und Fluth nicht mehr merklich. Wenn in dem Hafen Tadussac und bey der Einfahrt in den Saguenay halbe Fluth ist: so fängt sie an bey Checutimi, fünf und zwanzig Meilen höher an diesem Flusse zu steigen; und indessen befindet sie sich doch an diesen dreyen Orten zu gleicher Zeit hoch. Diese Wirkungen, saget man, kommen daher, daß der reißende Strom des Saguenay, der noch schnell

ber solche Fahrt glücklich versuchet hat: es ist aber gewöhnlich, gegen Norden vorbey zu gehen. Ueber dem Schlunde findet man die St. Paulsbay, wo die Wohnplätze an der Nordseite anfangen. Diese Bay, welche dem Seminario zu Quebec zugehöret, hat sehr gerühmte rothe Fichten, und vor kurzem hat man daselbst auch eine schöne Bleygrube entdecket.

Charlevoix. 1720.

Sechs Seemeilen höher endiget ein sehr erhabenes Vorgebirge eine Kette von Bergen, die sich über vierhundert Meilen gegen Westen erstrecket. Man nennet es, vermuthlich zum Andenken eines Sturmes, Cap Tourmente. Indessen ist der Ankerplatz gut, und man ist daselbst mit Inseln von verschiedener Größe umgeben. Die ansehnlichste ist Orleans, die von Jacob Cartier die Bacchus-Insel genannt worden, weil er sie voller Weinstöcke fand. Ihre wohlgebaueten Gefilde stellen ein Amphitheater vor, und machen eine angenehme Aussicht. Dieses Eyland, welches nicht über vierzehn Seemeilen im Umfange hat, wurde 1676 zu einer Grafschaft errichtet, unter dem Namen St. Laurenz, für den Generalsecretär der Artillerie Franz Berthelot, welcher solche von dem ersten Bischofe zu Quebec, Franz von Laval, erlanget hatte. Sie hatte schon vier Dörfer; und man zählet heutiges Tages sechs ziemlich bevölkerte Kirchspiele daselbst. Von zweenen Canälen, welche die Insel Orleans bildet, ist nur der südliche allein schiffbar. Selbst die Schaluppen können bloß bey hoher Fluth den nordlichen befahren. Man muß also von Cap Tourmente über den Fluß fahren, um nach Quebec wieder hinauf zu gehen; und diese Ueberfahrt verlanget Vorsicht. Man trifft daselbst Triebsand an, worüber nicht allezeit für grosse Schiffe Wasser genug ist, so daß sie die Fluth erwarten müssen. Diese Schwierigkeit würde man auch noch vermeiden, wenn man durch Ibervilles Paß gienge.

Cap Tourmente.

Insel Orleans.

Das Cap Tourmente ist auf hundert und zehn Seemeilen weit von dem Meere; und das Wasser des Flusses ist daselbst doch noch salzig; welches ungeachtet der Breite des Flusses sehr was seltsames ist, wenn man seine überaus große Schnelle erwägt t). Den 29sten des Herbstmonates endlich legete man sich bey Quebec vor Anker. Wir müssen die Beschreibung dieser Stadt aus eben diesem Reisebeschreiber nehmen; denn er meldet, daß alle diejenigen, die vor seiner hergegangen sind, unvollkommen oder fehlerhaft sind. Unsere Genauigkeit darf also nur darinnen bestehen, daß wir nichts ändern.

Merkwürdige Beobachtung.

Quebec liegt in einer sehr besondern Lage, sechs und vierzig Grad, sechs und funfzig Minuten Norderbreite. Es ist die einzige Stadt in der Welt, so viel man weis, die einen Hafen mit süßem Wasser, sechs und zwanzig Seemeilen von dem Meere, hat, der hundert Schiffe von der Linie halten kann. Sie liegt auch an dem allerschiffbaresten Flusse in der Welt. Er hat bis an die Insel Orleans, das ist hundert und zehn oder zwölf Meilen vom

Beschreibung von Quebec.

[illegible] als des St. Laurenzflusses seiner, die Fluth zurück stößt, und einige Zeitlang das Gleichgewicht [illegible] Checutimi mit dem Eintritte des Flusses in diesen Strom machet. Uebrigens meldet man uns, daß diese Schnelle nur erst seit dem Erdbeben 1633 [illegible] ist. Es stürzete einen Berg in den Fluß, [illegible] dessen Bette enger wurde, und eine Halbinsel entstund, die man Checutimi genannt hat, über welcher ein reißender Strom ist, den auch selbst Canote nicht befahren können. Die Tiefe des Saguenay von seiner Mündung bis nach Checutimi ist seinem reißenden Strome gleich. Man würde sich nicht getrauen, daselbst Anker zu werfen, wenn man die Fahrzeuge nicht leicht an Bäume binden könnte, womit die Ufer dieses Flusses besetzet sind. Journal du P. Charlevoix, p. 68.

Charlevoix. 1720.

Meere, niemals weniger, als vier oder fünf Seemeilen, Breite: über der Insel aber ziehet er sich auf einmal dergestalt zusammen, daß er vor Quebec nicht über eine Meile breit ist. Daher kömmt der Name **Quebec**, oder **Quebeio**, welches in der algonquinischen Sprache eine Verengerung heißt u).

Der erste Gegenstand, welcher in das Auge fällt, wenn man in die Rheede hineinfährt, ist ein schönes Wassertuch, ungefähr dreyßig Fuß breit, und vierzig Schuh hoch ist, welches sich unmittelbar an der Einfahrt des kleinen Canales der Insel Orleans befindet. Man sieht es von einer langen Spitze der mittäglichen Seite des Flusses, die sich nach der Insel Orleans zu krümmen scheint. Dieser Wasserfall hat den Namen **Montmorency-Sprung**, und die Spitze den Namen **Levi**, dem Admirale Montmorency und seinem Neffen dem Herzoge von Ventadour zu Ehren, erhalten, welche alle beyde hintereinander Unterkönige in Neufrankreich gewesen. Man urtheilet anfänglich, daß ein so überflüßiger Wasserfall, der niemals versieget, der Fall von einem großen Flusse seyn müsse. Allein es ist nur ein kleiner Bach, wo man an einigen Orten nicht bis an die Knöchel Wasser hat, und welcher seinen Ursprung aus einem schönen See, zwölf Meilen von dem Sprunge, nimmt. Die Stadt liegt eine Seemeile höher, und an eben der Seite, an dem Orte selbst, wo der Fluß am schmälsten ist. Der Raum aber, welcher zwischen ihm, und der Insel Orleans ist, bildet ein Becken einer Seemeile lang und breit, worein sich ein Fluß, Namens **St. Karl** ergießt, welcher von Nordwest kömmt. Quebec liegt zwischen der Mündung dieses Flusses und dem Diamantvorgebirge, welches ein wenig in den Fluß hineingeht. In diesem 1608sten Jahre hat sich das Wasser des Flusses, welches bey der Fluth zuweilen bis an den Fuß des Vorgebirges gestiegen, unvermerkt zurück gezogen, und läßt heutiges Tages einen großen Boden trocken, worauf man die Unterstadt gebauet hat. Sie ist hoch genug über dem Hafen erhaben, um die Einwohner wider die Ueberschwemmung zu versichern.

Montmorency-Sprung.

St. Karlsfluß.

Vorstadt der Unterstadt von Quebec.

Wenn man aussteigt, so trifft man einen Marktplatz von mittelmäßiger Größe, und unregelmäßiger Gestalt an, wo sich darauf eine Reihe von Häusern zeiget, die hinten an den Felsen stoßen, und sehr gut gebauet sind. Sie sind nicht sehr tief, bil en aber eine ziemlich lange Straße, welche die ganze Breite des Platzes einnimmt, und sich zur Rechten und Linken bis an zween Wege erstrecket, die nach der Oberstadt führen. Der Platz ist zur Linken durch eine kleine Kirche, und zur Rechten durch zwo Reihen gleichlautender Häuser eingeschränket. Zwischen der Kirche und dem Hafen siehet man eine andere Reihe, und noch eine andere um das Diamantvorgebirge, an dem Ufer einer Bucht, welche die **Mutterbuche** heißt. Dieß ist gleichsam die Vorstadt der Unterstadt.

Oberstadt.

Zwischen der Vorstadt und der großen Straße geht man nach der Oberstadt durch einen so steilen Abhang, daß man nur zu Fuße vermittelst einiger Stufen dahin gehen kann. Von dem Marktplatze aber hat man zur Rechten einen Weg von einem sanftern Abhange gemacht, welcher mit Häusern besetzet ist. An dem Orte, wo die beyden Wege zusammenkommen, fängt sich die Oberstadt an der Seite des Flusses an. Denn man findet noch

u) Die Abenaquier, deren Sprache eine algonquinische Mundart ist, nennen ihn Quelibec, welches etwas verschlossenes heißt, weil von dem Eintritte eines kleinen Flusses, la Chaudiere, Kessel, genannt, auf welchem die Wilden nach Q... aus der Nachbarschaft von Acadia kamen, die

gen

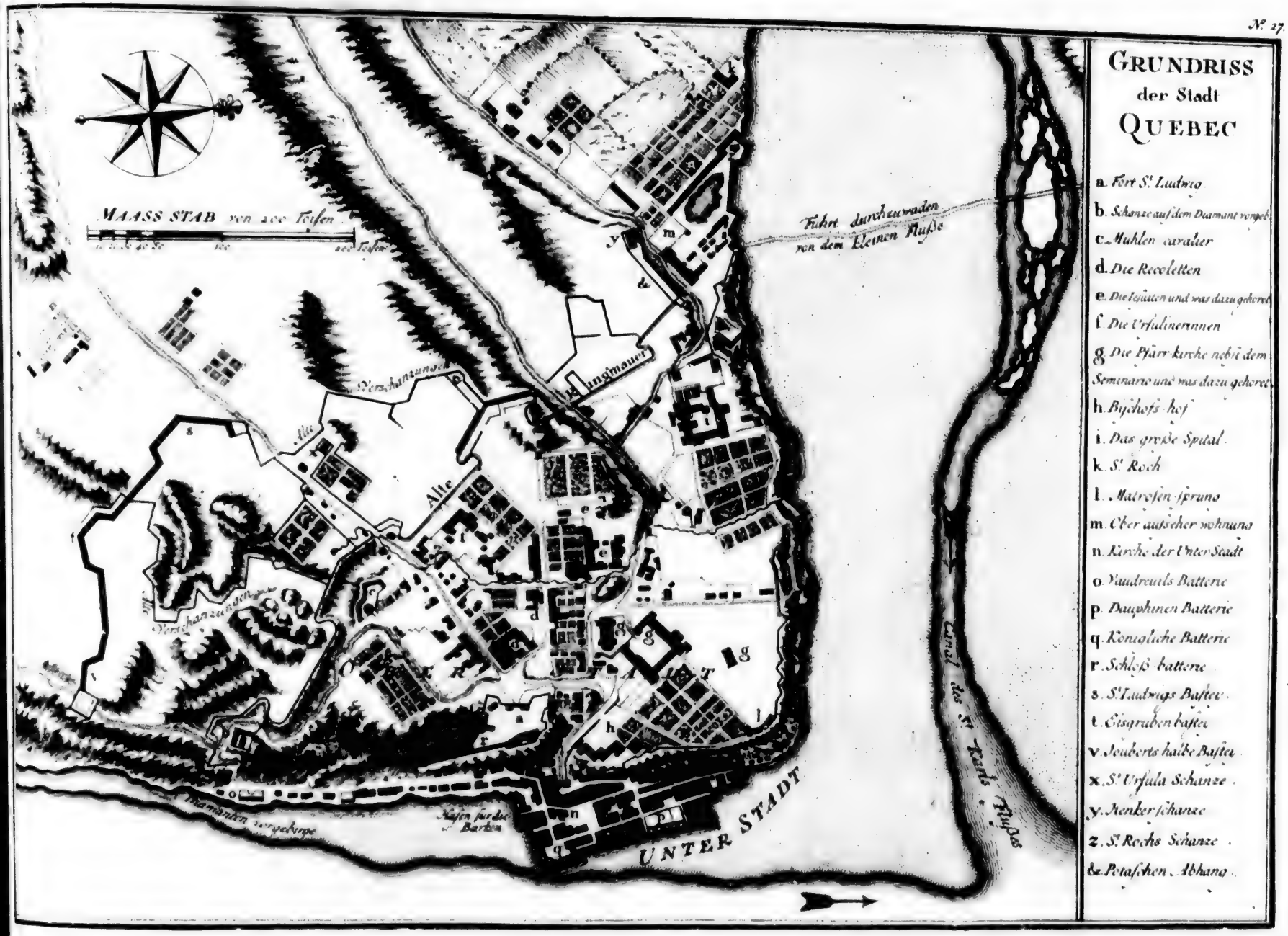
Breite: über der Insel aber zieht
ec nicht über eine Meile breit ist.
lches in der algonquinischen Spra

wenn man in die Rheede hinein
breit, und vierzig Schuh hoch ist
nales der Insel Orleans befindet
Seite des Flusses, die sich nach de
hat den Namen Montmorency
emirale Montmorency und seinen
n, welche alle beyde hintereinande
anfänglich, daß ein so überflüssige
großen Flusse seyn müsse. Allein
nicht bis an die Knöchel Wasser ha
lf Meilen von dem Sprunge, nimm
Seite, an dem Orte selbst, wo de
schen ihm, und der Insel Orlean
orein sich ein Fluß, Namens S
t liegt zwischen der Mündung dies
nig in den Fluß hineingeht. I
es bey der Fluth zuweilen bis an d
ogen, und läßt heutiges Tages e
t gebauet hat. Sie ist hoch g
wider die Ueberschwemmung zu ve

platz von mittelmäßiger Größe, u
von Häusern zeiget, die hinten
sind nicht sehr tief, bil en aber e
platzes einnimmt, und sich zur Re
h der Oberstadt führen. Der P
n durch zwo Reihen gleichlaufen
Hafen sieht man eine andere Rei
n dem Ufer einer Bucht, welche
t der Unterstadt.

geht man nach der Oberstadt durch
elst einiger Stufen dahin gehen ka
n Weg von einem sanftern Abha
Orte, wo die beyden Wege zusamm
usses an. Denn man findet noch

nes kleinen Flusses, la Chaudiere
enannt, auf welchem die Wilden nach Q
Nachbarschaft von Acadia kamen, die


GRUNDRISS
der Stadt
QUEBEC
a. Fort S.t Ludwig.
b. Schanze auf dem Diamant vorgeb.
c. Muhlen cavalier
d. Die Recoletten
e. Die Iesuiten und was dazu gehoret
f. Die Ursulinerinnen
g. Die Pfarr kirche nebst dem Seminario und was dazu gehoret
h. Bischofs hof
i. Das große Spital.
k. S.t Roch
l. Matrosen sprung
m. Ober aufseher wohnung
n. Kirche der Unter Stadt
o. Vaudreuils Batterie
p. Dauphinen Batterie
q. Konigliche Batterie
r. Schloß batterie
s. S.t Ludwigs Bastey.
t. Eisgruben bastey
v. Jouberts halbe Bastey
x. S.t Ursula Schanze.
y. Henker schanze
z. S.t Rochs Schanze.
&. Potaschen Abhang.
MAASS STAB von 200 Toisen
Fuhrt durchzuwaden von dem kleinen Fluße
Alte
Verschanzungen
Diamanten vorgebirge
Hafen fur die Barken
UNTER STADT
Canal des S.t Karls Flußes

T. XVI. E.

Charlevoix. 1720.

n Unterſtadt an dem St. Karlsfluſſe. Das erſte merkwürdige Gebäude, welches man zur Rechten der erſten Seite antrifft, iſt der biſchöfliche Pallaſt. Die ganze linke Seite iſt mit Häuſern beſetzet. Zwanzig Schritte weiter befindet man ſich zwiſchen zweenen ziemlich großen Plätzen. Der zur Linken iſt der Waffenplatz, auf welchen das Fort geht, wo der Generalſtatthalter wohnet. Die Recolleten haben ihr Kloſter gegen über; und der übrige Bezirk wird durch ziemlich ſchöne Häuſer eingenommen. Auf dem Platze zur Rechten trifft man anfänglich die Domkirche an, welche der ganzen Stadt zur Pfarrkirche dienet. Das Seminarium iſt an der Seite in einem Winkel, der von dem Quebecſtrome und dem St. Karlsfluſſe gebildet wird. Der Domkirche gegen über iſt das Jeſuitercollegium, und dazwiſchen giebt es ziemlich gute Häuſer. Von dem Waffenplatze geht man in zwo Straßen, die durch eine dritte queer durch geſchnitten werden, welche eine ziemlich große Inſel bildet, die von der Kirche und dem Kloſter der Recolleten ganz eingenommen wird. Der andere Platz hat zween Abhänge mit dem St. Karlsfluſſe; der eine, welcher ſehr ſteil iſt, an der Seite des Seminarii, und wenig Häuſer hat; der andere an der Seite des Collegii; und dieſer, welcher ſich ſehr drehet, iſt mit ſehr kleinen Häuſern beſetzet, geht an der halben Seite vor dem Spitale vorbey, und endiget ſich an dem Intendantenhauſe. Die andere Seite der Jeſuiten, wo ihre Kirche iſt, zeiget eine ziemlich lange Straße, welche das Urſulinerkloſter enthält.

Vornehmſte Gebäude in Quebec.

Dieß iſt die allgemeine Geſtalt von Quebec. Wir müſſen noch anmerken, daß der Grund, worauf die Oberſtadt gebauet iſt, zum Theile Marmor, und zum Theile Schiefer iſt. Unter den vornehmſten Gebäuden, deren Beſchreibung man beſonders mittheilet, iſt die Kirche der Unterſtadt, die unter dem Namen U. L. F. vom Siege geweihet iſt. Sie rühret von einem Gelübde her, welches 1690, bey der Belagerung der Stadt von den Engländern, gethan worden, und dienet, zur Bequemlichkeit der Einwohner, der Pfarrkirche zur Hülfskirche. Sie iſt ganz ſchlecht gebauet, und eine beſcheidene Sauberkeit machet ihren einzigen Schmuck aus. Einige Schweſtern von einer geiſtlichen Congregation, welche dem Hoſpitale dienet, halten zwiſchen dieſer Kirche und dem Hafen eine Schule.

Kirche U. L. F. vom Siege.

Biſchöfliche Pallaſt.

Von dem biſchöflichen Pallaſte iſt nur die Capelle und die Hälfte von denen in dem Grundriſſe mit begriffenen Gebäuden fertig, die zuſammen ein langes Viereck bilden ſollen. Ein Garten erſtrecket ſich bis auf den Rücken des Felſen, und beſtreicht die ganze Rheede. Charlevoix überläßt ſich hier ſeiner Einbildungskraft, und verzweifelt nicht, es werde die Unterſtadt von Neufrankreich dereinſt eben ſo blühend ſeyn, als die in dem alten Frankreich. „So weit nur das Geſicht tragen kann, ſaget er, wird man Flecken, Schlöſſer, Landhäuſer wahrnehmen; und der Anfang dazu iſt ſchon gemacht. Der Laurenzfluß, welcher ſein Waſſer majeſtätiſch fortwället, und es von Norden oder Weſten herführet, wird dereinſt mit Schiffen bedecket ſeyn. Die Inſel Orleans, und die Ufer der beyden Flüſſe, welche den Hafen bilden, werden die ſchönſten Wieſen, reiche Weingebirge, und fruchtbare Gefilde zeigen; und was fehlet ihnen dazu, als daß ſie beſſer bevölkert ſeyn ſollten? Ein

„Theil

welche nach der Inſel Orleans vorgeht, den rechten Canal gänzlich verſtecket, ſo wie die Inſel ſelbſt den nordlichen verbirgt, ſo daß der Hafen Quebec von dieſer Seite her nur eine große Bay zu ſeyn ſcheint.

Charlevoix 1720.

„Theil des St. Karlsflusses, welcher sich auf eine angenehme Art in einem Thale fort
„schlängelt, wird mit der Stadt vereiniget seyn, wovon er ohne Zweifel das schönste Vier
„thel ausmachen wird; die ganze Rheede wird mit prächtigen Kayen bekleidet, der Hafe
„mit stolzen Gebäuden umgeben seyn; und man wird daselbst drey oder vierhundert Schif
„se sehen, die mit Reichthümern beladen sind, welche man itzo noch nicht in Werth gesetzet
„und sie werden solche gegen die aus der alten und neuen Welt umsetzen, die man wird da
„hin gebracht haben. Alsdann wird die Terrasse des bischöflichen Pallastes eine Aussich
„zeigen, welcher nichts gleich kommen wird; und schon itzo ist solches ein Ort von einer gro
„sen Schönheit.

Domkirche.

Die Cathedralkirche verdienet nicht, der Sitz des einzigen Bischofes in dem französi
schen America zu seyn. Sie würde in einem kleinen Flecken in Frankreich keine schö
Pfarrkirche seyn. Das merkwürdigste an ihr ist ein sehr hoher Thurm, der fest gebau
ist, und in der Ferne einiges Ansehen hat. Das Seminarium, welches an diese Kirch
stößt, ist ein großes Viereck: die Gebäude aber sind unvollkommen. Zwo Feuers
brünste, wovon sich die zweyte 1705 ereignete, und sie fast ganz in die Asche legete, al
man fertig war, sie wieder herzustellen, haben die Ausbesserung des Gebäudes verä
gert. Von dem Garten entdecket man die Rheede und den St. Karlsfluß, so weit da
Gesicht reichet.

Fort.

Das Fort ist ein sehr schönes Gebäude mit zweenen Pavillonen an der Seite vers
hen. Man geht durch einen geräumigen und regelmäßigen Hof hinein: es hat aber kein
Garten, weil es am Rande des Felsen gebauet ist. Eine schöne Galerie nebst einem he
umgehenden Erker ersetzen solchen. Es bestreicht die Rheede bis in deren Mitte man sic
durch ein Sprachrohr zu verstehen geben kann; und man hat die Aussicht der ganzen Un
terstadt unter seinen Füßen. Wenn man hinaus geht: so tritt man zur Linken in eine gro
Esplanade, von da man durch einen sanften Abhang auf den Gipfel des Diamantvorgebi
ges steigt, welcher eine schöne Plattforme machet. Bey einer allerliebsten Aussicht zie
man daselbst die reineste Luft ein; und man hat daselbst den Anblick von einer großen Anz
Meerschweine, die auf der Fläche des Wassers spielen. Es ist nichts seltenes, daß ma
daselbst Diamanten findet, die schöner sind, als die zu Alenzon. Man schneidet sie
Quebec recht gut. Sie waren ehemals daselbst sehr gemein, und das Vorgebirge hat d
von seinen Namen bekommen. Der Abhang an der Feldseite ist noch sanfter, als n
der Esplanade.

Recolletenkloster.

Die Recolleten haben eine sehr schöne Kirche, die mit einer breiten Porkirche ge
ret ist, welche rund herum geht, aber ein wenig massiv ist. Es ist das Werk eines Laie
bruders des Ordens. Unter vielen Gemälden von einer groben Malerey thun sich d
Bruder Lucas seine hervor. Das Haus ist groß, wohlgebauet, bequem, mit einem g
räumigen und wohlgewarteten Garten begleitet.

Ursulinerinnen.

Die Ursulinerinnen haben, wie das Seminarium, das Unglück gehabt, zwo Feuer
brünste auszustehen. Sie haben so wenig Capital, daß man nach dem ersten von die
beyden Unfällen gereizet wurde, sie wieder nach Frankreich zurückkehren zu lassen. Jedo
haben sie sich doch durch ihre gute Haushaltung, durch ihre Arbeit und Mäßigkeit m
der Ehrerbiethung, die sie sich in der Colonie zuziehen, zweymal wieder herstellen k
m

um. Sie vergolden; sie sticken. Alle ihre Beschäfftigungen sind nützlich, und von gutem Geschmacke. Charlevoix. 1720.

Das Jesuitercollegium, welches ehemals nur ein grober Haufen von französischen Baraquen und Hütten der Wilden war, hat eine sehr schöne Gestalt angenommen. Die Lage aber ist nicht vortheilhaft. Es hat keine Aussicht. Die nach der Rheede, welche es sonst hatte, ist heutiges Tages durch die Domkirche und das Seminarium bedecket. Der Garten ist groß, und endiget sich mit einem kleinen Gehölze, welches der Ueberrest von einem alten Walde ist, der ehemals dieses Gebirge bedeckete. Die Kirche hat von außen nichts schönes, als einen ziemlich artigen Glockenthurm. Sie ist mit Schiefer gedecket, und die einzige so in ganz Canada, wo bis itzo alle Dächer von Schindeln sind. Inwendig ist sie sehr geschmücket. „Sie hat eine leichte, und mit einem eisernen gemalten und „vergoldeten Geländer umgebene Porkirche von ziemlich guter Arbeit; eine schön vergoldete „und in Holz und Eisen gut gearbeitete Kanzel; einige gute Gemälde; kein Gewölbe, aber eine flache ziemlich gezierte Decke von Holzwerke; kein Pflaster, aber einen guten bretternen „Fußboden, welches diese Kirche im Winter erträglich machet, da man hingegen in den andern fast erfrieren möchte„. Dieß ist des P. Charlevoix Beschreibung. Er erkannte an den vier hohlen und grobgemarmelten Säulen, welche den Zierrath des großen Altares ausmachen, die vier großen cylindrischen und massiven Säulen nicht, die aus einem Stücke Porphyr, so schwarz, als Achat, ohne Flecken und Streifen seyn sollen, wie la Hontan vorgiebt. Man würde es diesem Reisebeschreiber, saget er, verzeihen, wenn er sonst nur nicht die Wahrheit überschritten hätte, als den Kirchen einen Glanz zu geben. Jesuitercollegium.

Das Hospital hat zween große Säle, einen für die Mannspersonen, den andern für die Frauenspersonen. Alles ist darinnen bequem und sauber. Die Kirche ist hinter dem Bodersaale, und hat nichts merkwürdiges, als den hohen Altar, dessen Einfassung sehr schön ist. Dieses Haus wird von Hospitaliterinnen des heil. Augustins von einer Congregation, die sich von der Barmherzigkeit Jesu nennet, bedienet. Die erstern sind von Dieppe gekommen, und haben sich gleich keine übele Wohnung genommen: ihr Haus aber ist noch nicht fertig. Die Lage desselben an einer Anhöhe, auf einem flachen Orte, der ein wenig nach dem St. Karlsflusse zu geht, läßt sie eine schöne Aussicht genießen. Hospital.

Das Intendantenhaus führet den Namen des Pallastes zu Quebec, weil es zu den Versammlungen des obern Rathes dienet. Es ist ein weitläuftiger Pavillon, dessen beyde äußersten Enden einige Fuß weit übergehen, und wozu man durch eine steinerne Treppe mit einer doppelten Reihe Stufen hinauf geht. Die Seite nach dem Garten, von da man die Aussicht auf den kleinen Fluß hat, und gerades Fußes dahin kommen kann, ist weit angenehmer, als die Vorderseite, wo man hinein geht. Der Hof zeiget zur Rechten die Magazine des Königes; darhinter ist das Gefängniß. Die Thüre zum Eingange wird durch das Gebirge bedecket, welches die Oberstadt bildet, und an diesem Orte nur einen dem Gesichte unangenehmen Felsen zeiget. Dieser Pallast ist zweymal abgebrannt, und das letztemal im Jahre 1726. Intendantenhaus.

Wenn man der Straße folget, oder dem Wege, welcher sie begränzet: so kömmt man auf das Feld, und man geht eine halbe Viertelmeile nach dem Generalhospitale. Dieß ist das schönste Gebäude in Canada. Die Recolleten hatten vordem den Grund und Boden. Der Herr de Saint Vallier, Bischof zu Quebec, verlegete sie in die Stadt, kaufte ihnen den Platz ab, und machete einen Aufwand von hunderttausend Thalern zur Stif- Generalhospital.

Charlevoix. 1720.

tung des Spitales. Der einzige Fehler daran ist, daß es in einem Moraste gebauet worden, welchen auszutrocknen, es allezeit schwer werden wird. Dreyßig Klosterfrauen werden zur Bedienung der Armen daselbst gebrauchet. Sie kommen von denen in dem Hospitale zu Quebec her, sind aber doch durch einige besondere Verordnungen und durch ein silbernes Kreuz, welches sie auf der Brust tragen, von ihnen unterschieden. Die meisten sind Frauenzimmer vom Stande.

Festungswerke

Quebec ist nicht regelmäßig befestiget. Seit langer Zeit aber bemühet man sich, einen guten Platz daraus zu machen. Es ist schon vermögend, sich muthig zu vertheidigen. Der Hafen ist mit zween Bastenen versehen, die bey der großen Fluth fast mit dem Wasser gleich sind; das ist, sie sind fünf und zwanzig Fuß hoch erhaben; denn, wenn Tag und Nacht gleich sind: so steigt die Fluth so hoch. Ein wenig oberhalb der Bastey zur Rechten, hat man eine halbe gemacht, die in dem Felsen mit begriffen ist; und höher an der Seite der Galerie des Fortes stehen fünf und zwanzig Canonen in Batterie. Drüber ist ein kleines viereckichtes Fort, welches man die Citadelle nennet; und die Wege, welche von einer Befestigung zur andern führen, sind sehr steil. An der linken Seite des Hafens längst der Rheede, sind gute Batterien zu Canonen und Mörsern. Von dem Winkel der Citadelle, der nach der Stadt zu geht, hat man noch eine Eckbastey gemacht, von der eine wie ein Winkelmaß gezogene Bedeckung zu einem sehr erhöhten Cavaliere geht, auf welchem man eine wohlbefestigte Mühle antrifft. Wenn man von dem Cavaliere hinunter geht: so findet man einen Flintenschuß weit einen Thurm, der mit guten Bastenen versehen ist, darauf noch einen andern in gleicher Weite von dem erstern. Es haben daselbst noch andere Werke sollen angeleget werden, wie man denn auch auf dem Diamantvorgebirge eine kleine Schanze sieht: es ist aber nicht ausgeführet worden. In diesem Stande war der Ort, als ihn die Engländer 1711 angegriffen; und er ist auch 1720 noch nicht anders gewesen. Nach der Zeit aber hat man nicht gehöret, daß etwas mehr daran gethan worden.

Anzahl der Einwohner; ihre Gemüthsart und Gebräuche.

Man rechnet zu Quebec nicht über siebentausend Seelen. Die Abschilderung aber, welche man uns von den vornehmsten Einwohnern und ihren Gebräuchen machet, giebt die Vorstellung von einer sehr angenehmen Gesellschaft in dieser kleinen Anzahl. Ein General-statthalter nebst einem Etat-Major, Adel, Officier, und Truppen, ein Intendant, ein Oberrath, und Untergerichte, ein Oberstraßenbereiter, ein Oberforstmeister, dessen Gerichtsbarkeit gewiß die größte in der Welt ist, begüterte Kaufleute, oder die wenigstens so leben, als wenn sie es wären, ein Bischof und ein zahlreiches Seminarium, Recolleten und Jesuiten, drey Frauenklöster, die wohl eingerichtet sind, große Zusammenkünfte bey der Statthalterinn und der Intendantinn, die können schon machen, nach den Ausdrücken des Charlevoix, daß einer seine Zeit ohne lange Weile zubringen kann. Ein jeder bemühet sich auch, etwas dazu beyzutragen. Man spielet; man machet Partien zu Lustfahrten, des Sommers in Caleschen oder Kähnen; des Winters in Schlitten auf dem Schnee oder mit Schlittschuhen auf dem Eise. Man jaget sehr stark; und eine Menge Edelleute haben weiter kein anderes Hülfsmittel, bequem zu leben. Die neuen Zeitungen bedeuten wenig, weil das Land wenig verschaffet, und weil die aus Europa alle auf einmal kommen. Sie machen aber doch die Beschäftigung eines guten Theiles des Jahres. Man urtheilet über das Vergangene, man muthmaßet von dem Künftigen. Die Künste und Wissenschaften kommen auch an die Reihe, und die Unterredungen und der Umgang werden nicht schläfrig. Die Canadier, das ist, die Creolen in Canada, nehmen gleich bey der Geburt ein freyes Wes-

an, welches ſie in dem Umgange ſehr angenehm machet; und man redet nirgend die franzöſiſche Sprache reiner. Es iſt ſehr merkwürdig, daß man hier keinen beſondern Accent hat. Man ſieht hier keine reiche Privatperſonen; weil ein jeder ſich gern mit ſeinem Vermögen eine Ehre zu machen ſuchet, und ſich niemand befleißiget, Schätze zu ſammeln. Man ißt und trinkt gut; man kleidet ſich ſehr ſauber; jedermann iſt hier von gutem Wuchſe; und das Blut iſt bey beyden Geſchlechtern ſehr gut. Die Fröhlichkeit, die Höflichkeit und die Freundlichkeit ſind auch gemeinſchaftliche Vortheile; und die Grobheit ſo wohl in dem Bezeigen, als in der Sprache, iſt hier auch nicht einmal auf dem Lande bekannt. Charlevoix. 1721.

Es iſt viel daran gelegen, daß man dem reiſenden Pater auf ſeinen verſchiedenen Fahrten folget, damit man der Beſchreibung der Oerter nützliche Anmerkungen beyfüge, womit ſie ſtets begleitet iſt. Den 19ten März 1721 reiſete er auf einem Schlitten von Quebec ab, um ſich nach der Stadt der Drey Flüſſe (Trois Rivieres) zu begeben, welche fünf und zwanzig Seemeilen weit davon entfernet iſt. Er legete ſehr hurtig ſieben Meilen zurück bis nach der Eſpenſpitze (Pointe aux Trembles), eines von den guten Kirchſpielen des Landes. Die Kirche daſelbſt iſt groß, wohlgebauet, und die Einwohner ſehr vermögende Leute. Ueberhaupt ſind die alten Einwohner viel reicher in Canada, als die Herren; und man giebt dieſe Urſache davon an. Als die Franzoſen anfingen, ſich daſelbſt zu ſetzen: ſo war es nur ein großer Wald. Officier, Edelleute, ganze Gemeinen, denen man Herrſchaften gab, waren nicht vermögend, ſie ſelbſt für ſich nutzbar zu machen, und hatten nicht ſo anſehnliche Capitalien, daß ſie eine hinlängliche Anzahl Arbeitsleute halten konnten. Man mußte alſo Einwohner dahin ſetzen, welche ſich genöthiget fanden, ſehr viel zu arbeiten, bevor ſie ſo viel einerndeten, daß ſie ihren Lebensunterhalt davon hatten, und ſich alſo nur auf ſehr mäßige Abgaben, mit den Herren einlaſſen konnten; ſo daß nebſt den Lehnsgebühren und Kaufſchillingen, die faſt gar nichts heißen, dem Mühlenzolle und der Meyerey, eine Herrſchaft von zween Seemeilen in der Länge, und von einer unbegränzeten Tiefe ein ſehr mittelmäßiges Einkommen in einem ſo wenig bevölkerten Lande giebt, deſſen innerer Handel ſo ſchwach iſt. Reiſe des Verfaſſers. Eſpenſpitze.

Siebenzehn Meilen von der Eſpenſpitze findet man auf eben dem Wege die Baroney Beckancourt, welche ein Dorf der Abenaquier enthält, und gegen über an der andern Seite des Fluſſes, eine andere Baroney, Namens Port-neuf. Die Wohnung des Barons von Beckancourt iſt an der Einfahrt eines kleinen Fluſſes, welcher ganz in ſeinem Gebiete fließt, und davon den Namen angenommen hat. Er hieß vor dem der ſtinkende Fluß, weil er einige Zeitlang von einer großen Anzahl todter Leichen ſtank, die nach einem ſehr blutigen Gefechte zwiſchen zween wilden Völkerſchaften hineingeworfen worden. Man geht über den Laurenzfluß, wenn man ſich nach Trois Rivieres begeben will; und nichts ſcheinender, als die Lage dieſer Stadt. Sie iſt auf einer Anhöhe von Sande gebauet, die faſt nichts unfruchtbares hat, als den Raum, den ſie bey ihrer Vergrößerung einnehmen kann; denn ſie hat noch keinen großen Umfang: ſie iſt aber mit allem umgeben, was eine Stadt angenehm machen, und ſie zum Ueberfluſſe gelangen laſſen kann. Der Fluß, welcher eine halbe Meile breit iſt, läuft unten am Fuße. Jenſeits ſind gebauete Felder, welche fruchtbar und mit den ſchönſten Wäldern gekrönet ſind. Ein wenig darunter und an eben der Seite nimmt der Fluß einen andern ziemlich ſchönen Fluß, welcher ſich nicht eher damit vereiniget, als bis er zween andere, einen zur Rechten, und einen zur Linken eingenommen hat; und daher kömmt der Namen Drey Flüſſe, Trois Rivieres, welchen die Baroneyen, Beckancourt, u. Port neuf. Stadt Trois Rivieres.

Charlevoix. 1721.

Stadt bey ihrem Ursprunge angenommen hatte. Darüber und fast in eben der Weite findet man den St. Petersee, sieben Meilen lang und drey breit. Nichts schränket also die Aussicht von dieser Seite ein, und die Sonne scheint in dem Wasser unter zu gehen. Dieser See, der nur eine Erweiterung des Flusses ist, nimmt viele Flüsse ein, und ist wegen der Menge seiner Fische eben so berühmt, als wegen deren Güte.

Man rechnet nicht über sieben bis achthundert Franzosen in der Stadt Trois Rivieres, ob sie gleich in ihrer Nachbarschaft vortreffliche Eisenbergwerke hat, die vermögend seyn würden, eine Stadt zu bereichern. Man hat nur seit kurzem angefangen, sie zu nutzen. Uebrigens hindert die kleine Anzahl der Einwohner dieser Stadt nicht, daß ihre Lage sie nicht wichtig machet. Sie ist eine von den ältesten Pflanzstädten der Colonie; und man hat daselbst gleich zu den ersten Zeiten einen Statthalter nebst einem Etat Major gesehen. Ein Recollectenkloster, eine ziemlich schöne Kirche, die von eben den Religiosen bestellet wird, und ein sehr schönes Hospital, welches ein Stück von einem Ursulinerkloster ausmachet, worinnen man ihrer vierzig zählet, die das Amt der Hospitaliterinnen haben, sind die vornehmsten Gebäude daselbst. Schon 1630 hatte der Seneschall von Neufrankreich, dessen Gerichtsbarkeit durch den Oberrath verschlungen ist, einen Lieutenant in dieser Stadt. Heutiges Tages hat sie nur ein ordentliches Gericht mit einem Generallieutenante zum Oberhaupte.

Richelieuinseln.

An dem Ende des St. Petersees sieht man eine große Anzahl Inseln von verschiedener Größe, welche die Richelieuinseln heißen; und zur Linken, wenn man von Quebec kömmt, findet man sechs andere, die eine ziemlich tiefe Bucht umgeben, worein sich ein schöner Fluß ergießt, dessen Quelle in der Nachbarschaft von Neuyork ist. Die Inseln, der Fluß und das ganze Land, welches er bewässert, führen den Namen St. Franciscus. Alle diese Inseln waren ehemals voller Hirsche, Rehe und Elendthiere, die verschwunden sind. Man fängt in dem St. Franciscusflusse vortreffliche Fische. Den Winter über machet man Löcher in das Eis, um Fischergarne fünf bis sechs Faden lang dadurch zu stecken, die man gemeiniglich voller Barse, Goldfische, Achiganen, und vornehmlich Masquinongen, einer Art von Hechten, die einen größern Kopf haben, als die unsrigen, und deren Rachen unter einer gekrümmten Schnauze ist, wieder heraus zieht. Die Wilden daselbst sind Abenaquier, unter denen sich einige Algonquinen, Sokokier und Mahinganer befinden, die unter dem Namen der Wölfe bekannter sind, und sich ehemals um den Fluß Manhattan in Neuyork gesetzet hatten, woher sie auch vermuthlich gebürtig sind. Die Abenaquier sind von den mittäglichen Küsten Neufrankreichs, die Neuengland am nächsten sind, nach St. Franciscus gekommen. Ihre erste Niederlassung bey dieser Wanderung war an einem kleinen Flusse, der sich mit dem St. Laurenz, Sillery gegen über, vereiniget, das ist anderthalb Meilen über Quebec gegen Süden, bey einem Wasserfalle, den man den Kalbfellsprung nennet. Itzo sind sie an dem Ufer des St. Franciscusflusses, zwo Seemeilen von seiner Mündung in dem St. Petersee.

Inseln und Fluß St. Franciscus.

Land von Drey Flüssen bis nach Montreal.

Von Trois Rivieres über den St. Petersee, nach Süden zu brauchete der P. Charlevoix nur einen halben Tag, sich nach St. Franciscus zu begeben x). Er reisete den 17

x) Noch allezeit im Schlitten; denn das Eis hatte den 12ten März noch alle seine Stärke.

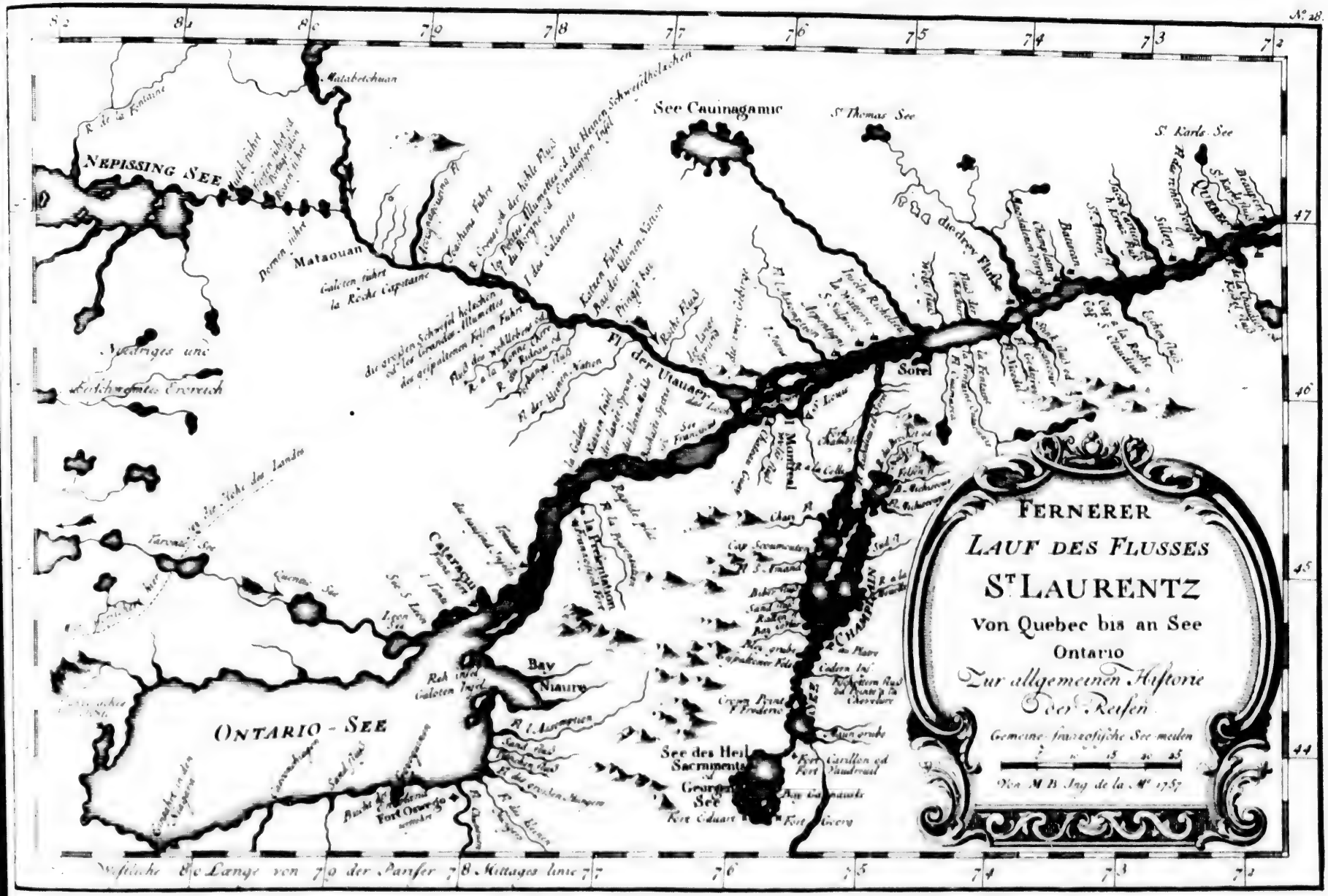
y) Je weiter man den Fluß hinunter fährt, desto schärfer ist die Kälte, weil man weiter gegen Norden rücket. Man hat gefunden, Quebec [illegible] den und vierzigsten Grade sechs und funfzig Minuten

d fast in eben der Weite fin-
eit. Nichts schränket also
dem Wasser unter zu gehen.
iele Flüsse ein, und ist wegen
Hüte.
en in der Stadt Trois Ri-
enbergwerke hat, die vermö-
r seit kurzem angefangen, sie
er dieser Stadt nicht, daß ih-
en Pflanzstädten der Colonie;
alter nebst einem Etat Major
, die von eben den Religiosen
tück von einem Ursulinerkloster
nt der Hospitaliterinnen haben,
der Seneschall von Neufrank-
ist, einen Lieutenant in dieser
t mit einem Generallieutenante

e Anzahl Inseln von verschiede-
inken, wenn man von Quebec
ucht umgeben, worein sich ein
on Neuyork ist. Die Inseln,
n den Namen St. Franciscus,
Elendsthiere, die verschwunden
che Fische. Den Winter über
echs Faden lang dadurch zu ste-
ganen, und vornehmlich Mas-
f haben, als die unserigen, und
eraus zieht. Die Wilden daselbst
okier und Mahinganer befinden
hemals um den Fluß Manhat-
bürtig sind. Die Abenaqui-
england am nächsten sind, na-
y dieser Wanderung war an e-
gegen über, vereiniget, das i-
Wasserfalle, den man den Ke-
Franciscusflusses, zwo Seemeile

Süden zu brauchete der P. Cha-
egeben x). Er reisete den 13t-

Kälte, weil man weiter gegen N-
Man hat gesaget, Quebec sey im
sten Grade sechs und funfzig Minu-



FERNERER
LAUF DES FLUSSES
ST LAURENTZ
Von Quebec bis an See
Ontario
Zur allgemeinen Historie
der Reisen
Gemeine französische See meilen
Von M B Ing de la Mt 1757
NEPISSING SEE
ONTARIO - SEE
See Cauinagamic
St Thomas See
St Karls See
Matabetchuan
Mataouan
Fl der Utauaer
Sorel
Montreal
Cataraqui
Bay Niaure
Fort Oswego
See des Heil Sacraments
Georgen See
Fort Eduart
Fort Georg
Fort Carillon od Fort Vaudreuil
Bay Gannauski
Cap Scoumouton
Cedern Ins
Crown Point
Niedriges und
Westliche 80 Länge von 79 der Pariser 78 Mittages linie 77

ab, und kam den andern Morgen nach Montreal. Diese letzte Ueberfahrt ist fünf und zwanzig Seemeilen. Was für Annehmlichkeit man auch hat, solche im Winter auf einem Schlitten zu thun, da man über die gefrorenen Canäle, zwischen den Inseln, hingehen kann, die nach der Schnur, wie Orangenbäume, dahin gepflanzet zu seyn scheinen: so ist dennoch der Anblick bey einer Jahreszeit nicht schön, wo das Weiß überall die Stelle der schönsten Farben in der Natur einzunehmen scheint. Die Himmelsluft ist an dem St. Peterssee sehr rauh *y*). Wenn man aber vor den Richelieusinseln vorbey ist: so scheint es, man sey auf einmal in eine ganz andere Gegend versetzet worden. Die Luft wird lieblicher, der Boden ebener, der Fluß schöner, und seine Ufer angenehmer. Man trifft daselbst Inseln an, davon einige bewohnet, andere noch in ihrem natürlichen Zustande sind, die aber alle zusammen die schönste Landschaft in der Welt ausmachen. Charlevoix. 1721.

Die Insel **Montreal**, welche gleichsam der Mittelpunct davon ist, hat von Osten gegen Westen zehn Seemeilen in der Länge und fast viere in der größten Breite. Das Gebirge, wovon sie ihren Namen hat, und welches zwo Spitzen von ungleicher Höhe zeiget, ist fast mitten in der Länge der Insel, aber nur eine halbe Meile von der Mittagesküste, wo die Stadt Montreal liegt. Der Namen **Ville-Marie**, welchen diese Stadt bey ihrer Stiftung erhielt, hat nicht wollen gebräuchlich werden. Er wird nur in den öffentlichen Urkunden, und unter den Herren der Insel gebrauchet, die sehr darüber halten. Man hat schon angemerket, daß es die Sulpicier sind. Weil alle Ländereyen der Insel sehr gut sind, und die Stadt nicht weniger bevölkert ist, als Quebec: so ist diese Herrschaft, nach des P. Charlevoix Meynung, wenigstens so viel werth, als ein halb Dutzend von den besten in Canada. Dieß ist die Frucht der Weisheit und Arbeit ihrer Herren. Beschreibung der Insel und Stadt Montreal.

Die Stadt **Montreal** hat einen sehr angenehmen Anblick. Sie ist wohlgelegen und wohlgebauet. Die Anmuth ihrer Gegenden und ihrer Aussichten flößet eine Munterkeit ein, welche alle Einwohner empfinden. Sie ist nicht befestiget. Ein mit Basteyen versehenes und schlecht unterhaltenes Pfahlwerk, nebst einer elenden Schanze auf einer kleinen Erdhöhe, die zum Bollwerke dienet, ist ihre ganze Vertheidigung. Sonst war sie den und den Anfällen der Wilden oder Engländer ohne Unterlaß ausgesetzet. Der Ritter Callieres ließ sie verschließen, da er Statthalter war; und seit einigen Jahren ist sie mit einer guten Mauer umgeben. Ihre stärkste Vertheidigung aber besteht in der Tapferkeit ihrer Einwohner.

Ihre Gestalt ist ein längliches Viereck an dem Ufer des Flusses. Der Boden, welcher sich unvermerkt erhebt, theilet die Stadt nach ihrer Länge in die obere und untere. Die erste enthält die Pfarrkirche, das Seminarium, die Recolleten, die Jesuiten, und die Wohnung des Statthalters; die andere das Spital, die königlichen Magazine, und den Waffenplatz. Jenseits eines kleinen Flusses, der von Nordwest kömmt und die Stadt auf eben der Seite begränzet, findet man das allgemeine Hospital nebst einigen Häusern; und an der Rechten jenseits der Recolleten, deren Kloster an dem äußersten Ende der Stadt ist, hat man eine Art von Vorstadt zu bauen angefangen, die dereinst ein sehr schönes Viertheil davon wird. Die Jesuiten haben kein geräumiges Haus: ihre Kirche aber ist groß und Ihre vornehmsten Gebäude.

der Breite; Trois Rivieres in sechs und vierzigsten Grade einige Minuten, und Montreal zwischen sechs und vierzig und fünf und vierzig Grad. Der Fluß machet einen Ellbogen gegen Süden nach dem St. Peterssee.

Charlevoix. 1721.

wohlgebauet. Das Recolletenkloster ist größer, und die Communität zahlreicher. Das Seminarium ist mitten in der Stadt, und man erkennet es an dem Herrnhause. Es hängt an die Pfarrkirche, die mehr Ansehen hat, als die Domkirche zu Quebec. Das Frauenkloster von der Congregation ist zwar eins von den größten Gebäuden der Stadt, jedoch kaum zureichend, einer so zahlreichen Gemeinschaft Wohnungen zu verschaffen. Es ist das Haupt und das Noviciathaus eines Ordens, der in Canada seinen Ursprung genommen, und sich daselbst sehr nützlich machet. Das Spital wird von Klosterfrauen besorget, wovon die ersten aus la Fleche in Anjou genommen worden. Ihre Kirche und ihr Krankensaal sind zwey sehr schöne Gebäude: sie sind aber doch arm, und die Einkünfte ihrer Stiftung ihren Diensten nicht gemäß. Das allgemeine Hospital hat seine Errichtung einer Privatperson, Namens **Charon** zu danken, der alle sein Vermögen anwandte, eine Gesellschaft von mildthätigen Personen zu errichten in der doppelten Absicht, daß sie für die Kranken sorgen, und die jungen Leute auf dem Lande unterrichten sollten. Sein Anschlag wurde 1719 ausgeführet. Er hat aber nicht so lange gelebet, daß er ihn bestätigen konnte; und da der Hof seinen Anhängern die Erlaubniß untersaget, sich unwiederruflich zu verbinden, so befürchtet man, dieses neue Stift werde nicht lange dauern.

Gegenden um Montreal.

Zwischen der Insel Montreal und dem festen Lande gegen Norden findet man eine andere Insel, ungefähr acht Seemeilen lang und zwo breit. Sie hieß anfänglich Montmagni, nach dem Namen eines Statthalters in Canada, der sie besaß. Darauf wurde sie den Jesuiten gegeben, welche solche die Jesusinsel nannten. Man meldet nicht, wie sie an die Sulpicier gekommen, welche sie zu bevölkern angefangen, und ihr den letzten Namen gelassen haben. Der Canal, welcher die beyden Inseln absondert, heißt der Wiesenfluß, weil er auf beyden Seiten sehr schöne Wiesen bewässert. Sein Lauf wird in der Mitte durch einen Wasserfall etwas beschwerlich, den man den **Recolletensprung** nennet, weil dem ein Religiose dieses Ordens darinnen ersoffen ist. Der dritte Arm des Flusses ist mit einer ungeheuren Anzahl Inseln besäet, und hat den Namen **Tausend Inseln** oder **Johannesfluß**. An der Spitze der Jesusinsel sieht man die kleine Insel Bizard, und höher gegen Süden die Insel **Perrot**, die zwo Seemeilen lang und fast eben so breit ist. Die Insel Bizard endiget den See der beyden Gebirge; und die Insel Perrot sondert ihn von dem St. Ludwigssee ab. Was man den Gebirgsee nennet, ist eigentlich die Mündung eines großen Flusses, der Ontawaier Fluß genannt, welcher hier in den St. Laurenzfluß fällt. Er ist zwo Meilen lang und fast eben so breit. Der St. Ludwigssee, welcher ein wenig größer ist, ist eigentlich nur eine Erweiterung des Flusses. Bisher gieng die französische Colonie noch nicht weiter gegen Westen: man fängt aber an, jenseits neue Wohnplätze anzulegen; und die Felder sind durchgängig vortrefflich.

Zwey christliche Irequesendörfer.

In den letzten Kriegen hat man zwey Dörfer christlicher Irequesen, und das [illegible] Chambli, als die Sicherheit von Montreal und den benachbarten Oertern angesehen. Das erste von diesen beyden Dörfern, welches **St. Ludwigssprung** genennt wird, liegt in Lachine an der Südseite drey Seemeilen über Montreal. Seine Einwohner, deren eine ansehnliche Anzahl ist, sind stets einer von den stärksten Schlagbäumen der Colonie wider die abgesagten Irequesen und wider die Engländer aus Neuyork gewesen. Es hat in einem Raume von zwoen Seemeilen zweymal die Stelle verändert. Nachdem es bey einem Wasserfalle gewesen, wovon es den Namen führet, so ist es itzo in einer angenehmen Lage. Der Fluß ist daselbst sehr breit und mit Inseln bedecket. Die Insel Montreal ist in Perso[illegible]

an der einen Seite, und an der andern ist die Aussicht bis nach dem Ludwigssee nicht begränzet, welcher ein wenig höher anfängt. Die Kirche dieses Dorfes und das Haus der Missionarien sind zwey der schönsten Gebäude des Landes. Das andere Dorf heißt la Montagne, weil es lange Zeit auf dem doppelten Gebirge gestanden, wovon die Insel ihren Namen hat. Itzo ist es in Terra firma, dem westlichen Ende dieses Eylandes gegen über; und die Sulpicier regieren es. Charlevoix. 1721.

Das Fort Chambly ist stets für einen Posten von der äußersten Wichtigkeit gehalten werden. Bey dem Ursprunge der französischen Colonie giengen die Iroquesen bis an den Mittelpunct der Wohnungen durch einen Fluß hinunter, der sich in den St. Laurenzfluß, an wenig über dem St. Peterssee ergießt, und den man aus dieser Ursache damals den Iroquesenfluß nannte. Nachher hat man ihn Richelieusfluß von einem Forte dieses Namens genannt, welches man an seiner Mündung erbauet hatte. Als nachher dieses Fort zerstöret worden: so ließ ein Officier, Namens Sorel, ein anderes bauen, dem man seinen Namen gab, welcher sich auch dem Flusse mitgetheilet hat. Er hat ihn noch, obgleich das Fort nicht mehr da ist. Von da geht man ungefähr siebenzehn Seemeilen den Fluß hinauf, stets gegen Süden, ein wenig Südwest, wo man einen Wasserfturz und gegen über eine Art von einem kleinen See findet, der durch den Fluß selbst gemacht wird. An dem Ufer des Wasserfturzes, und dem See gegen über liegt das Fort Chambly. Es wurde anfänglich, durch einen Officier, nur von Holze aufgeführet, der ihm seinen Namen gab, zu den der Zeit, da Sorel seines bauete. Um das 1721ste Jahr aber bauete man es von Steinen, und versah es an den Seiten mit vier Basteyen. Es hat allezeit eine starke Besatzung. Die benachbarten Felder sind so gut, daß man sich gezauhet hat, daselbst Wohnplätze anzulegen; und man verzweifelt nicht, daraus noch dereinst eine gute Stadt entstehen zu sehen. Von Chambly nach dem Champlainssee rechnet man nur acht Seemeilen. Der Sorelfluß geht durch diesen See, und der Verfasser beobachtet, daß Neufrankreich vielleicht keine Gegend habe, welche dienlicher sey zu bevölkern. Er setzet hinzu, die Himmelsluft sey daselbst gelinde; die Einwohner werden die Iroquesen zu Nachbarn haben, gute Leute, saget er, die keine Zänkerey mit den Franzosen anzufangen suchen werden, wenn sie solche im Stande sehen, daß sie sich nicht vor ihnen fürchten dürfen; und die sich zu dieser Nachbarschaft noch besser gewöhnen werden, als zu der von Neuwerk. Fort Chambly.

Doch wir müssen mit ihm den Fluß St. Laurenz noch weiter hinauf gehen. Er gieng den 1sten May vom Ludwigssprunge ab, um die Nacht an der westlichen Spitze der Insel Montreal zuzubringen. Den andern Tag, nachdem er den Morgen mit Besichtigung des Landes zugebracht hatte, welches er sehr schön fand, gieng er über den St. Ludwigssee, um sich nach den Cascaden zu begeben, welchen Namen man einem Wasserfturze beyleget, der gerade über der Insel Perrot ist, welche den Ludwigssee und den See der beyden Gebirge von einander absondert. Man vermeidet ihn, wenn man sich ein wenig zur Rechten hält, um die Canote leer nach einem Orte gehen zu lassen, welchen man das Loch nennet. Darauf zieht man sie an das Land, und machet eine Uebertragung von einer halben Viertelmeile, welche nothwendig wird, einen andern Wasserfturz zu vermeiden, welcher le Buisson, das Gebüsche, heißt. Es ist ein schönes Wassertuch, welches von einem flachen Felsen ungefähr einen halben Fuß hoch herunter fällt. Charlevoix glaubet, man könnte sich von dieser Beschwerlichkeit befreyen, wenn man das Verschiedene Wasserfturze.

Bette

Charlevoix. 1721.

Bette eines kleinen Flusses ein wenig ausgrübe, der sich in den andern oberhalb der Cascaden ergießt.

Nothwendigkeit eines Fortes zu la Galette.

Oberhalb des Büisson ist der Fluß eine große Viertelmeile breit; und das Erdreich an beyden Seiten ist vortrefflich. Man hatte angefangen, das an der Nordseite umzugraben; und nichts würde leichter seyn, als daselbst einen großen Weg von der Spitze, welche der Insel Montreal gegen über ist, bis an die Bucht zu machen, welche man la Galette nennet. Es scheint so gar, daß zu la Galette ein Fort besser angebracht und nothwendiger seyn würde, als zu Catarocui, weil daselbst nicht ein Canot vorbey geht, das man nicht sieht; da man sich hingegen zu Catarocui leicht hinter den Inseln weg schleicht. Diese Beobachtung ist von dem Kriegescommissar Clerambaut d'Aigremont, welcher 1726 von dem Könige abgeschickt wurde, alle entfernete Posten zu besuchen. Er bemerkete über dieses, „weil die Felder in den Gegenden von la Galette sehr gut wären: so würde man da„selbst stets Lebensmittel im Ueberflusse haben, ohne zu rechnen, daß in zweenen Tagen mit „gutem Winde eine Barke von la Galette nach Niagara gehen könnte. Einer von denen „Gegenständen, saget er, die man sich bey Erbauung des Fortes zu Catarocui vorgestellet „hatte, war die Handlung mit den Iroquesen. Nun würden diese Wilden so gern nach „la Galette, als Catarocui, kommen. Sie würden zwar einen etwas weitern Weg „haben: allein, sie würden auch eine Ueberfahrt von acht oder neun Seemeilen auf dem „Ontariosee vermeiden: endlich so würde das Fort zu la Galette das ganze Land bedecken, „welches zwischen dem Flusse der Ontawaier und dem St. Laurenzflusse ist; denn man „kann wegen der Wasserstürze von der Flußseite nicht an diese Gegend kommen, und die „Ufer des Ontawaierflusses sind leicht zu bewahren „.

Den 2ten May reisete Charlevoix drey Seemeilen nach den Cedern. Dieß ist ein dritter Wassersturz, der seinen Namen von einer großen Menge Cedern hat, die man vordem an diesem Orte sah, die aber fast alle abgehauen sind. Den 4ten erlaubete ihm ein Zufall, welcher eines von seinen Canoten zerbrach, nicht, über den vierten Wassersturz zu gehen, ob er gleich nur drittehalb Meilen von dem vorigen ist. Den 5ten gieng er über den St. Franciscussee, welcher sieben Meilen lang und drey in seiner größten Breite ist. Das Erdreich auf beyden Seiten ist niedrig, und scheint nichts destoweniger gut zu seyn. Die Fahrt von Montreal bis hieher geht ein wenig Südwest, und der St. Francissee läuft Westsüdwest und Ostnordost. Den 6ten mußte man über die Höhen des Sees gehen. So nennet man die Canäle, die von einer großen Anzahl Inseln gebildet werden, womit der Fluß an diesem Orte fast bedecket ist, und welche das Land allerliebst machen. Der übrige Tag wurde zugebracht, über die Wasserstürze zu kommen, wovon der erschrecklichste, den man das Mühlchen nennet, erschrecklich anzusehen ist; und wo es viel Mühe kostet, vorbey zu kommen. Gleichwohl that man sieben Meilen an dem Tage, und man begnügete sich unten an dem langen Sprunge, einem Wassersturze einer halben Meile lang, welchen die Canote nur halb beladen hinauf gehen. Man passirete ihn den 7ten des Morgens, damit man darauf bis um drey Uhr des Abends schiffen könnte. Nach dem Maße, welches Charlevoix der Himmelsluft gegeben, und nach dem Unterschiede, den er bemerket hat, so wie man den Fluß hinaufsähret, scheint es sehr wundersam zu seyn, wenn man höret, es habe hier die folgende Nacht, mitten im Mannmonate, so stark gefroren, als es im Jenner in Frankreich thut. Gleichwohl war man in gleichen Linien mit Languedoc. Den 8ten gieng man über den Wassersturz, Ploc genannt, der von dem langen Sprunge

Franciscussee.

KARTE VON
DEN SEEN IN CAN
Zur allgemeinen Historie der
Maaßstab
Gemeine französische See meile
Von M. B. Ing. de la Mar
1757
Temiscaming See
Matabetchuan
Montreal
Champlain
F. Cataracui
SEE ONTARIO
DIE IROQUESEN
Albany
NEU YORC
Niedriges und überschwemmtes Land
Hohe Steinkrage See
Fl. S. Louis od. Fluß des Seebodens
Fl. S. Laurentz
Fl. S. Laurentz
Fl. Frederic
Fl. Georgen
Fl. Huntor
Skeneetady
Ovo
des Erdreiches
98
97
96
95
94
93
78
77
76
75
74
51
50
49
48
47
46
45
44
43
42
41

TAVI.

KARTE VON
DEN SEEN IN CANADA
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Maaßstab
Gemeine französische See meilen
1757
OBER
SEE
MICHIGAN SEE
I. Pontchartrain
I. Royal
Minong
Bay Michipicoton
Sand bucht
Michillimakinak
St. Marie
Beauharnois Fluß
Charons Fluß
Galep Fl
Denner bucht
Bucht Quinnan
LAND DER MASCUTEN
98
97
96
95
94
93
92
91
90
89
88
87
86
85
84

N° 29.
See der Abitibiers
Temiscaming See
Nepissing See
Montreal
Champlain See
SEE HURON
MICHIGAN SEE
SEE ONTARIO
ERIE SEE
DIE IROQUESEN
Albany
NEU YORC
Michillimakinak
Donner bucht
Bay Michipicoten
Beauharnois Fluß
Galop Fl.
F. Cataraqui
F. Frederic
Crown Point
F. Edward
F. Hunter
Skenectady
le Detroit
des Ovo

TXVI. K

ungefähr sieben Seemeilen weit ist, und fünfe von den Galloten, welcher der letzte ist. la Galette ist noch anderthalb Meilen weiter, und man kam den 10ten allda an. Das ganze Land, welches zwischen der Bucht und den Galloten ist, verdienet Bewunderung. Die Wälder sind allerliebst; und man bemerket daselbst vornehmlich Eichen von einer außerordentlichen Schönheit. Charlevoix. 1721.

Fünf oder sechs Meilen von la Galette findet man eine Insel, Tonihata genannt, eine halbe Meile lang, wovon ein Iroquese, der den Franzosen sehr geneigt war, das Eigenthum mit einem Bewilligungspatente erhalten hatte, woraus er sich eine Ehre machete, solches zu zeigen. Charlevoix rühmet den Witz dieses Wilden, ob er gleich nicht unterlassen hat, saget er, seine Herrschaft für vier Kannen Branntewein zu verkaufen. Da er sich aber die Nutzung von derselben vorbehalten: so hatte er daselbst achtzehn bis zwanzig Familien von einer Völkerschaft zusammen gebracht. In seiner ganzen Aufführung befliß er sich, den französischen Sitten nachzuahmen. Von da bis an das Fort Catarocui sind noch ungefähr funfzehn Seemeilen übrig, in welchem Raume man über eine Art von Archipelagus geht, die Tausend Inseln genannt, deren wenigstens über fünfhundert sind. Darauf hat man nur anderthalb Meilen bis an das Fort. Der Fluß ist hier viel freyer und eine halbe Meile breit. Man läßt zur Rechten drey große Buchten, die ziemlich tief sind; und das Fort ist in der dritten gebauet. Es ist ein Viereck mit vier Basteyen, welches nicht weniger als eine Viertelmeile im Umfange hat. Es ist von Steinen gebauet, und hat eine überaus anmuthige Lage, vornehmlich gegen den Fluß, dessen Ufer eine sehr abwechselnde Landschaft vorstellen. Eben so ist es auch an der Einfahrt in den Ontariesee, der nur eine halbe Meile davon entfernet ist. Die Bucht ist voller Inseln von verschiedener Größe, die insgesammt mit Bäumen bekleidet sind, und nichts beschränket den Horizont daselbst. Dieser See hatte anfänglich den Namen des h. Ludwigs, darnach Frontenacs, welcher auch dem Forte zu Catarocui gegeben worden, welches der Graf von Frontenac angeleget hatte. Unvermerkt aber hat der See wieder seinen alten Namen, und das Fort den von der Bucht angenommen, deren Ufer es einnimmt. Das Erdreich von la Galette an ist sehr gut, ob es auch am Rande nicht das Ansehen hat. Man sieht mitten in dem Flusse, dem Fort gegenüber, eine sehr schöne Insel, worauf man Schweine gesetzet hatte, die sich vermehret haben, und wovon sie ihren Namen angenommen hat. Die Cederninsel und die Hirschinsel sind zwey kleine Eylande unter dem großen, eine halbe Meile von einander. Die Bucht zu Catarocui ist doppelt, das ist, sie hat gegen ihre Mitte eine Spitze, die sehr weit vorgeht; und unter welcher ein sehr guter Ankerplatz für die großen Barken ist. Hinter dem Forte ist ein Morast, wo es viel Wildpret giebt. Vordem wurde in dem Forte ein ansehnlicher Handel getrieben, sonderlich mit den Iroquesen, deren Wohnplätze gegen Süden sind; und das Fort wurde gebauet, so wohl um sie anzuziehen, als sie in Ehrerbiethung zu halten. Dieser Handel aber hat sich nicht lange erhalten; und die Wilden haben nichts weniger der Colonie Böses gethan. Sie haben itzt wirklich einige Familien in den Gegenden des Fortes; wie sich denn auch einige Missisaquer, eine algonquinische Völkerschaft, da befinden, welche drey Flecken an dem See haben, einen an dem östlichen Ufer, den andern am Niagara, und den dritten in der Straße. Insel Tonihata. Beschreibung des Forts Catarocui.

Von Catarocui hatte der P. Charlevoix nur sechs Seemeilen bis zu der Rehinsel zu thun, wo man einen sehr guten Hafen findet, welcher große Barken einnehmen kann. Da ihn verschiedene Hindernisse seine Schifffahrt verzögert hatten: so brachte er die Nacht Weinstöcke in Gehölzen in Neufrankreich.

Charlevoix. 1721.

an einem sehr unbequemen Orte zu, wo er gleichwohl zum erstenmale Weinstöcke im Walde sah. Die meisten Bäume, saget er, haben Reben, die sich bis an deren Gipfel hinauf schlingen. Er hatte diese Anmerkung noch nicht gemacht, weil er sich stets an offenen Oertern aufgehalten: man versicherte ihn aber, es wäre nichts so gemein bis nach Merico. Diese Weinstöcke haben einen sehr starken Fuß und tragen viel Trauben. Die Beeren sind nur so groß wie eine Erbse, vermuthlich weil man sie nicht wartet. Dieß ist eine so liebliche Erfrischung für die Bären, daß sie solche auf den größten Bäumen suchen: sie finden aber nichts mehr, als was die Vögel übrig gelassen, welche bald ganze Wälder abgelesen haben.

Verschiedene Flüsse.

Den 13ten, nachdem man vor der Rehinsel vorbey war und sich drey Seemeilen weiter hin, bey der Galloteninsel, die in 43 Gr. 33 Minuten liegt, aufgehalten hatte, musste man anderthalb Seemeilen weit überfahren, um nach einer Spitze zu kommen, die man deswegen Traverse nennet. Man gewinnt dadurch über vierzig Seemeilen, die man fahren müßte, wenn man an der Küste von Terra firma hinliefe. Von der Spitze der Galloteninsel entdecket man gegen Westen den Fluß Chuguen oder Onnontague, welcher vierzehn Seemeilen weit davon entfernet ist. Bey der Windstille steuret man gerade auf den Fluß zu, damit man sich noch einen Umweg von funfzehn oder zwanzig Meilen ersparе. Sechs Flüsse, die man zur Linken läßt, wenn man diesen Weg nimmt, sind wegen ihrer vortrefflichen Fische berühmt. Erstlich ist der Assomption, der nur eine Seemeile von der Traverse ist; darauf der Sandfluß, drey Seemeilen weiter; darauf die Planke, zwo Seemeilen darüber; der große Hungerfluß, noch zwo Seemeilen weiter; der kleine Hungerfluß eine Seemeile weiter, und eben so weit darüber der dicke Rindesfluß. Obgleich man gleich dem Anscheinen nach schön Wetter hätte haben sollen: so änderte sich solches doch auf einmal; und man hatte viel Mühe, das nächste Land zu erreichen, wovon man noch drey Seemeilen weit entfernet war. Charlevoix ländete um sieben Uhr des Abends in der Hungerbucht an, welche seit der Zeit diesen traurigen Namen führet, da der Statthalter in Neufrankreich, de la Barre, beynahe sein ganzes Heer durch Hunger und Krankheiten daselbst verloren hätte, als er die Iroquesen bekriegen wollte. Die Ufer des Sees sind mit Wäldern bedecket, in welchen man die weißen und rothen Eichen unterscheidet, die sich bis in die Wolken erhoben. Man sieht da auch einen andern Baum von der grossen Art, dessen hartes aber zerbrechliches Holz dem Ahorne ähnlich ist, und dessen Blatt es fünf Spitzen und mittelmäßiger Größe inwendig sehr schön grün, und auswendig weiß. Es ist eine Art von Baumwollenbaume, der in einer Hülle von der Dicke der indianischen Maronen eine Wolle trägt, die man aber unglücklicher Weise zu Nichts brauchen kann. Im drey und vierzigsten Grade der Breite und zu einer schon so weit vorgerückten Jahreszeit, wo man zuweilen eine solche Hitze empfand, als man in Frankreich im Heumonate verspüret, verwunderte sich Charlevoix sehr, daß er noch kein Blatt auf den Bäumen sah. Er schreibt diese Langsamkeit der Natur dem Schnee zu, womit das Land viele Monate bedeckt gewesen. Die Erde ist noch nicht genug erwärmet, daß sie die Luftlöcher der Wurzeln eröffnen und den Saft eintreten lassen könne. Es giebt in dieser Gegend Adler von einer ungeheuren Größe. Man ist daselbst auf den Gränzen des Landes der Iroquesen.

Fluß Onnontague.

Einige Seemeilen weiter gieng Charlevoix vor der Mündung des Onnontague vorbey, welcher ihm so breit vorkam, als ein Morgen Landes. Das Erdreich ist daselbst mittelmäßig, aber mit schönen Gehölzen bekleidet. In diesen Fluß ergießen sich alle diejenigen, die das Land der Iroquesen bewässern; und seine Quelle ist ein sehr schöner See, [illegible] nänge

nantaha genannt, welcher an seinen Ufern Salzgruben hat. Zehen Seemeilen von dem Onnontague findet man die Goyoguinenbay. Die ganze Küste in diesem Raume wechselt mit Moräſten und hohen etwas sandigem Erdreiche ab, das aber mit sehr schönen Bäumen, voraus Eichen, bedecket ist, wovon man glauben sollte, daß sie mit Menschenhänden dahin gepflanzet wären. Die Goyoguinenbay ist einer von den schönsten Oertern in der Welt. Eine mit Gehölzen bedeckte Halbinsel geht in der Mitte vor, und bildet gleichsam ein Theater. Zur Linken wird man in der Vertiefung eine kleine Insel gewahr, welche die Einfahrt eines Flusses verdecket, wodurch die Goyoguinen in den See herunter kommen. Man begiebt sich von dieser Bay nach der Tſonnontuanerbay: man trifft aber in diesem Zwischenraume einen kleinen Fluß an, wovon man sehr merkwürdige Seltsamkeiten anführt. Er heißt Caſcuchiagon. Obgleich seine Mündung weder breit, noch tief ist: so erweitert sie sich doch ein wenig höher, und die größten Schiffe könnten darinnen gehen. Darauf wird man durch einen Fall aufgehalten, der nicht weniger, als sechzig Fuß hoch, und zween Morgen Ackers breit ist. Einen Flintenschuß darüber findet man einen zweyten von eben der Breite, aber um zwey Drittheile niedriger; und eine halbe Meile weiter einen dritten, der hundert Fuß hoch und drey Morgen Ackers breit ist. Nach diesen großen Waſſerfällen trifft man viele Waſſerschüſſe an; und funfzig Seemeilen weiter findet man einen vierten Fall, der dem dritten in nichts nachgiebt. Der Lauf dieses Flusses ist hundert Seemeilen; und wenn man ungefähr sechzig Seemeilen hinauf gegangen ist, so hat man nur zehn zu Lande, wenn man zur Rechten geht, um zu dem Ohio oder dem schönen Flusse, an einem Orte, Namens Ganos zu kommen, wo man einen Brunnen findet, deſſen Waſſer die Dicke des Oeles und einen Erdengeschmack hat. Die Wilden brauchen ihn in ihren Krankheiten, alle Arten der Schmerzen zu ſtillen.

Charlevoix. 1721.

Seltsamkeiten des Caſcuchiagen.

Die Tſonontuanerbay ist allerliebst. Ein artiger Fluß schlängelt sich daſelbst zwischen zween mit kleinen Höhen beſetzten Wieſen hindurch; und man entdecket allda Thäler von einer großen Strecke, die durch Wälder begränzet sind. Den 22sten gieng man vor einer andern Bay vorbey, die der groſſe Moraſt heißt, und den Nachmittag deſſelben Tages lief man in die Niagaraſtraße ein. Dieß ist ein Raum von vierzehn Seemeilen, welcher die Gemeinschaft des Eriesees mit dem Ontariosee machet, und wodurch der St. Laurentiusfluß aus dem erstern in den andern geht. Von der Einfahrt bis an den Ontariosee führet diese Straße den Namen des Niagaraflusses. Der Zwischenraum ist von ungefähr sechs Seemeilen; und man findet an der Einfahrt das Fort eben dieſes Namens. Es ist aber nur seit des P. Charlevoix Reise. Herr von Joncaire, welcher der Stifter deſſelben ist, hatte damals einen kleinen Sitz drey Seemeilen weiter hin, an dem Ufer der Straße, nebst einigen indianiſchen Hütten. Man fährt gegen Süden, wenn man in den Niagarafluß hinein läuft; und der Wohnplatz dieſes Herrn, dem man im Voraus den Namen eines Fortes gab, war zur Linken in derjenigen Weite von dem Orte, wo heutiges Tages das Fort ist.

Tſonontuanerbay.

Nachdem Charlevoix einige Tage in einer angenehmen Geſellſchaft zugebracht hatte: so mußte er gräuliche Gebirge beſteigen, um zu dem beſchriebenen Niagarasprunge zu kommen, oberhalb deſſen er sich wieder einſchiffen ſollte. Diese Reise ist drey Seemeilen weit. Sie war sonst fünf bis sechs, weil man auf der andern Seite des Flusses, das ist an der Südseite, gieng, und sich nur zwo Seemeilen über seinem Falle einſchiffete. Man hat

Beſchreibung des Niagarasprunges.

Charlevoix. 1721.

aber an der Linken eine halbe Viertelmeile von diesem Wasserfalle eine Bucht gefunden, wo der Strom nicht merklich ist, und wo man sich ohne Gefahr einschiffen kann.

Der Fall des St. Laurenzflusses in dieser Straße bildet einen von den schönsten Wasserfällen der Natur. Nach denen Beobachtungen, woran man sich hält, hat sich la Hontan so wohl in seiner Höhe, als in seiner Gestalt, geirret. „Es ist gewiß, saget Charlevoix, daß, „wenn man die Höhe nach denen drey Gebirgen mißt, worüber man anfangs gehen muß, „man von denen sechshundert Fuß, die ihm Delile in seiner Karte giebt, nicht viel abziehen „darf; und er hat ohne Zweifel solches nur auf Treu und Glauben des Barons de la Hontan und des P. Hennepin vorgegeben. Als ich aber auf die Spitze des dritten Gebirges „gekommen war: so bemerkete ich, daß ich in denen drey Meilen, die ich noch bis an den „Wasserfall hatte, mehr hinunter, als hinauf, steigen mußte; und hierauf haben diese beyden „Reisenden nicht genug Acht gehabt. Weil man sich nur von dieser Seite dem Wasserfalle nähern und ihn nur von der Halbseite sehen kann: so ist es nicht leicht, die Höhe desselben mit den Instrumenten zu messen. Man hat es mit einem Stricke, der an das Ende einer Stange gebunden worden, versuchet; und auf diese Art hat man nur hundert und „funfzehn bis hundert und sechs und zwanzig Fuß Tiefe gefunden. Allein, es ist nicht „möglich, sich gewiß zu versichern, ob die Stange sich nicht an einem Felsen, der vorgieng, „aufgehalten; und ob man sie gleich allezeit naß, so wie auch das eine Ende des Strickes, „wieder zurück gezogen: so kann man doch nichts daraus schließen, weil das Wasser, welches „von dem Gebirge hinunter stürzet, sehr hoch mit vielem Schaume wieder aufspringt. Ich „meines Theiles habe ihn von allen Seiten, wo man ihn nur ansehen kann, betrachtet, „und schätze, daß man ihm nicht weniger als hundert und vierzig oder funfzig Fuß „geben kann a).

Seine Gestalt ist wie ein Hufeisen, ungefähr vierhundert Schritte im Umfange. In der Mitte ist er durch eine sehr schmale Insel, die eine halbe Viertelmeile lang ist, in zween getheilet. Diese beyden Theile aber säumen sich nicht, sich wieder zu vereinigen. Derjenige, den man nur von der Halbseite sieht, hat viele vorgehende Spitzen; und diejenige, die man von vornen entdecket, scheint sehr eben zu seyn. La Hontan setzet noch einen Strom hinzu, der von Westen kömmt. Vielleicht waren es nur wilde Wasser, die sich durch einige Kanäle dahin ergossen, wenn der Schnee geschmolzen war. Man urtheilet leicht, daß unterhalb des Falles der Fluß noch lange Zeit einen so gewaltigen Stoß empfindet. Er ist auch nur erst drey Seemeilen darnach schiffbar, und gerade vor dem Orte, wo Joncaire seinen Wohnplatz hatte. Er sollte nicht weniger oberhalb unfahrbar seyn; weil der Fluß in seiner ganzen Breite daselbst schnurgerade fällt. Außer der Insel aber, die ihn theilet, halten noch viele Klippen die Schnelle des Stromes auf. Er ist gleichwohl so stark, daß man nicht nach der Insel hinüber fahren kann. Man hatte dem P. Charlevoix gesaget, die Fische, die daselbst hinein kämen, fielen in dem Flusse todt darnieder: allein, er sah dergleichen in dem Flusse nicht. Man hatte ihn auch versichert, die Fische, die darüber hinflögen, fänden sich zuweilen in dem Wirbel verwickelt, welchen die Heftigkeit des Wasserfalles in der Luft machet. Indessen sah er doch kleine Vögel, ziemlich niedrig, gerade über dem Falle wegfliegen.

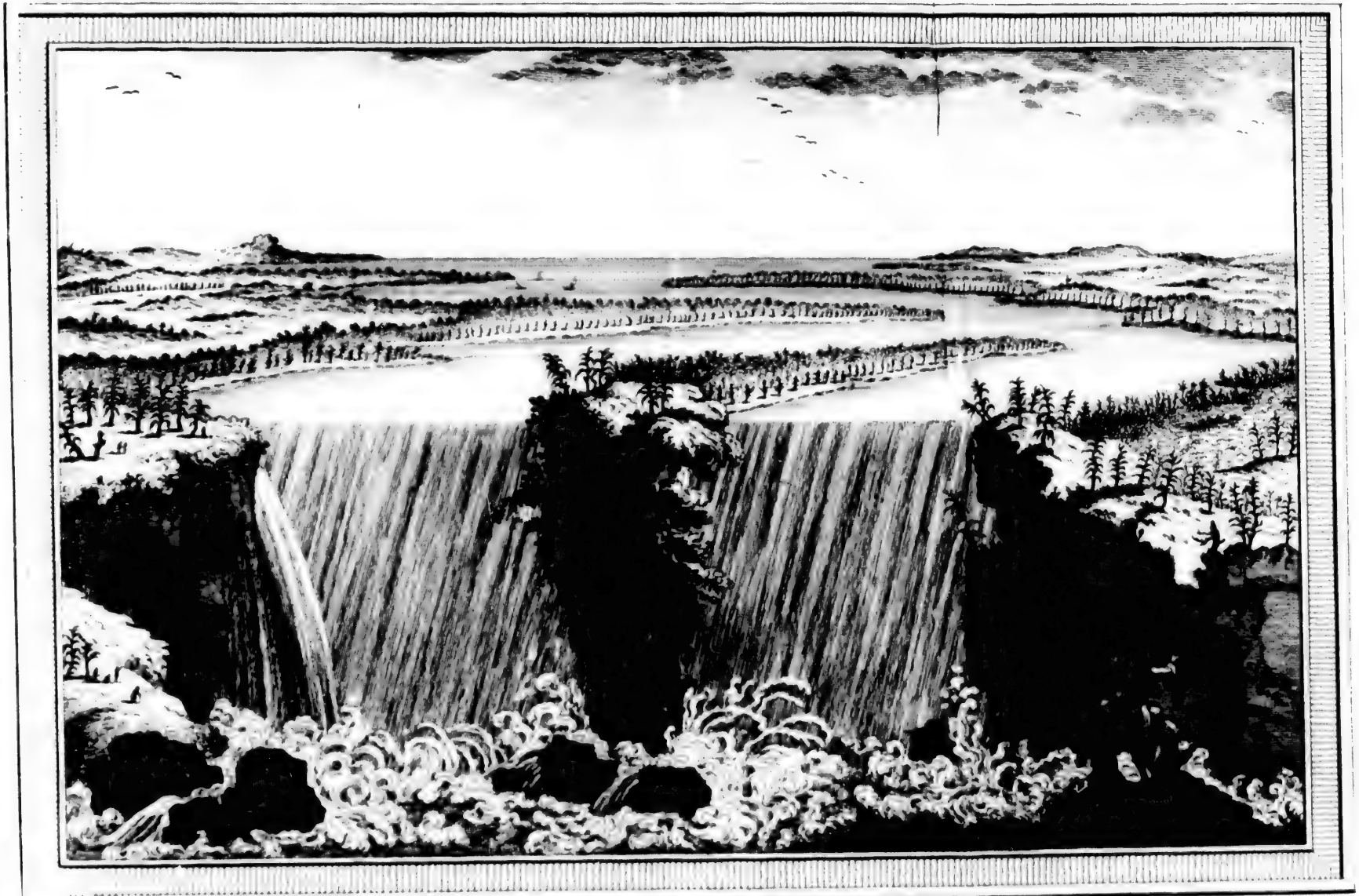
Dieses

a) Journal historique p. 233.

alle eine Bucht gefunden, wo
einschiffen kann.
einen von den schönsten Was-
nan sich hält, hat sich la Hon-
t gewiß, saget Charlevoir, daß,
über man anfangs gehen muß,
Karte giebt, nicht viel abziehen
lauben des Barons de la Hon-
die Spitze des dritten Gebirges
Meilen, die ich noch bis an den
und hierauf haben diese beyden
von dieser Seite dem Wasser-
ist es nicht leicht, die Höhe des
einem Stricke, der an das En-
ese Art hat man nur hundert und
gefunden. Allein, es ist nicht
an einem Felsen, der vorgieng,
uch das eine Ende des Strickes,
hließen, weil das Wasser, welches
Schaume wieder aufspringt. Ich
hn nur ansehen kann, betrachtet,
und vierzig oder funfzig Fuß

ndert Schritte im Umfange. In
e Viertheilmeile lang ist, in zween
ch wieder zu vereinigen. Dieje-
hende Spitzen; und diejenige, die
tan setzet noch einen Strom hinzu,
ser, die sich durch einige Rauch da-
Man urtheilet leicht, daß unterhalb
s empfindet. Er ist auch nur erst
rte, wo Joncaire seinen Wohn-
n; weil der Fluß in seiner ganz
ber, die ihn theilet, halten noch
leichwohl so stark, daß man nicht
D. Charlevoix gesaget, die Fische,
eder: allein, er sah dergleichen n
sche, die darüber hinflögen, fan-
Heftigkeit des Wasserfturzes in der
h niedrig, gerade über dem Falle

Dieses



Wasserfall von Niagra

Dieſes große Waſſertuch wird von einem Felſen aufgefangen; und zwo Urſachen bewegen einen, zu glauben, daß es daſelbſt eine Höhle von einiger Tiefe gefunden oder mit der Zeit ausgehöhlet habe. Erſtlich iſt das Geräuſch daſelbſt ſehr dumpficht und gleicht einem entfernten Donner. Kaum höret man es ſo weit, als der franzöſiſche Wohnplatz iſt; und was man daſelbſt höret, kann wohl nur von dem Anſtoßen an die Felſen ſeyn, womit der Fluß in dieſem Raume angefüllet iſt; und das um ſo vielmehr, weil man oberhalb dieſes Waſſerfalles ihn ſchon weit näher nicht mehr höret. Die zweyte Urſache iſt, daß nichts wieder von dem, was man hinein fallen läßt, zum Vorſcheine kömmt. Wenn man übrigens einen Nebel darüber wahrnimmt: ſo iſt es von hinten; und von ferne würde man ihn für einen Rauch halten. Das Erdreich iſt in denen dreyen Meilen, die man zu Fuße thut, um ſich nach dem Sprunge zu begeben, und welche man die Uebertragung von Niagara nennet, weder gut, noch mit ſchönen Gehölzen bekleidet; und man kann daſelbſt nicht zehn Schritte thun, ohne auf einen Ameiſenhaufen zu treten, oder Klapperſchlangen anzutreffen, vornehmlich bey der Hitze des Tages. Charlevoix. 1721.

Man rechnet ungefähr ſieben Seemeilen von dem Niagaraſprunge bis zu dem Eriſee. Der P. Charlevoix gieng den 27ſten daſelbſt ab, und kam glücklich in den See. Sein Weg, da er an der Südküſte hinfuhr, war weit angenehmer, als an der Nordküſte, aber auch um die Hälfte länger. Dieſer See iſt von Oſten gegen Weſten auf hundert Seemeilen lang. Seine Breite von Norden gegen Süden iſt ungefähr dreyßig Seemeilen. Der Namen Erie iſt der Namen einer Völkerſchaft in der huroniſchen Sprache, die an ſeinen Ufern ſaß, und von den Iroqueſen gänzlich zerſtöret worden. Er heißt Katze; und die Erier werden in einigen Nachrichten die Völkerſchaft der Katzen genannt. Man findet wirklich in dieſem Lande eine Menge von dieſen Thieren, die viel größer ſind, als die unſerigen; und ihre Felle werden ſehr hochgehalten. Der Namen Conty, welchen man auch dem Eriſee giebt, kömmt vermuthlich von dem Ritter von Tonti her, welcher dieſem Prinzen ſeine Beförderung zu danken hatte. Beobachtungen an dem Eriſee.

Den 28ſten fand ſich Charlevoix, nachdem er neunzehen Seemeilen zurückgeleget hatte, vor dem großen Fluſſe, welcher durch zwey und vierzig Grad funfzehn Minuten von Oſten kömmt. Obgleich die Bäume noch nicht grün waren: ſo kam ihm das Land dennoch ſchön vor. Den 29ſten und 30ſten kam er nicht weit: den andern Morgen aber rückte er mehr fort. Den 1ſten des Brachmonates, da er eine Stunde lang einen Fluß hinauf gefahren war, der, wie man ſaget, von ſehr weit herkömmt, und zwiſchen zween ſchönen Wieſen wegfließt, mußte er ungefähr ſechzig Schritte weit übertragen laſſen, damit man nicht um eine Spitze herum dürfte, die funfzehen Meilen in den See hinein geht, und die lange Spitze heißt. Ob ſie gleich ſandig iſt, ſo trägt ſie doch von Natur ſehr viele Weinſtöcke. Die folgenden Tage fuhr er an einem ſehr ſchönen Lande hin, welches zuweilen durch unangenehme Höhen, die ſich aber nicht weit erſtrecken, bedecket wird. Den 4ten wurde er einen Theil des Tages an einer Spitze aufgehalten, welche drey Seemeilen von Nord und Süd läuft, und welche man die kahle Spitze nennet. Das Land iſt voller Bären; und man hatte den vorigen Winter nur allein auf dieſer Spitze über vierhundert erleget.

Den 5ten um vier Uhr des Abends wurde man das Südland und zwo kleine Inſeln gewahr, die ſehr nahe dabey ſind. Sie heißen die Klapperſchlangeninſeln, und man verſichert, ſie ſeynd mit dieſen gefährlichen Gewürmen ſo angefüllet, daß die Luft davon ganz angeſtecket Klapperſchlangeninſel.

Charlevoix. 1721.

angestecket ist. Man gieng gegen Abend in die Straße hinein, und brachte die Nacht daselbst oberhalb einer sehr schönen Insel zu, die Weißholzinsel genannt. Von der langen Spitze bis an die Straße, geht die Fahrt nur nach Westen: von der St. ... an aber bis an die St. Clareninsel, welche fünf bis sechs Seemeilen davon ist; und von da bis an den Huronensee wendet sie sich ein wenig von Osten nach Süden. Die ganze Straße ... welche dreyßig Seemeilen lang ist, ist zwischen dem zwey und vierzigsten Grad, zwölf bis funfzehn Minuten, und dem drey und vierzigsten und einem halben Grade Norderbreite. Ueber der St. Clareninsel erweitert sie sich, so daß sie auch einen See von ungefähr sechs Seemeilen lang und an einigen Orten eben so breit, bildet, welcher den Namen der Insel angenommen, oder ihr seinen gegeben hat. Man stellet diesen Ort als die schönste Gegend von Canada vor. Hügel, Wiesen, Felder, Gehölze, Bäche, Brunnen und Flüsse, alles ist daselbst wundersamer Weise zusammengebracht. Charlevoix sah daselbst Felder, welche achtzehn Jahre hintereinander ohne gedüngt zu werden, Weizen getragen hatten. Die Inseln scheinen daselbst zum Vergnügen des Auges mit der Hand dahin gesetzet zu seyn. Der Fluß und der See sind sehr fischreich. Die Luft ist daselbst rein, gemäßiget und gesund. Vor dem französischen Forte, welches zur Linken liegt, eine Seemeile unter der St. Clarenins... findet man an eben der Seite zwey zahlreiche Dorfschaften nahe beveinander. Die erste wird von Huronen Tionontatern, welche erst lange herumgeschweift, und sich darauf anfangs am St. Marienfprunge gesetzet haben; die zweyte von Puteotamiern bewohnet. Ein wenig höher sieht man ein Dorf von Ontawaiern, den unzertrennlichen Gefährten der Huronen, seit dem beyde von den Iroquesen aus ihren Landen verjaget worden.

Die schönste Gegend in Canada.

Fort Pontchartrain.

Das französische Fort, welches den Namen Pontchartrain führet, ist von Feldern, die mit Sande untermengt, aber dennoch fruchtbar sind, und mit sehr schönen Gehölzen ... geben, die aber fast allezeit mit Wasser angefüllete Gründe haben. Charlevoix scheint die Meynung derjenigen zu seyn, welche eine ansehnlichere Niederlassung an dieser Straße wünschen würden, ungeachtet man Gefahr liefe, daß man dem nordlichen Pelzhandel der engländischen Colonien gar zu nahe käme. Diesen Einwurf glaubet er dadurch zu zernichten, daß er behauptet, an welchem Orte auch die Wilden seyn und was für Vorsicht man anbrauchen möchte, so würde man sie doch nicht abhalten, daß sie nicht ihre Waaren austrügen, wenn man ihnen nicht in der französischen Colonie eben die Vortheile verschaffen könnte, die sie bey den Engländern hoffen.

St. Clarensee.

Charlevoix reisete den 31ten des Brachmonates von da nach Michillimakinac ab. Der St. Clarensee worüber er fuhr, zeiget auf beyden Seiten ein sehr schönes Land. Gegen die Mitte der Ueberfahrt, die nur vier Seemeilen ist, läßt man einen ziemlich breiten Fluß zur Linken, den man den Huronenfluß genannt hat; weil sich die Indianer dieser Völkerschaft bey dem Kriege mit den Iroquesen dahin flüchteten; und zur Rechten fast gerade gegenüber, sieht man einen andern, der noch breiter ist, den man aber achtzig Meilen weit hinauf fahren kann, ohne einen Wassersturz zu finden, welches ein seltener Vorzug bey einem Flusse dieses Landes ist. Die Fahrt von dem Fort der Straße bis jenseit des St. Clarensees ist Ostnordost; von da wendet man sich gegen Nord durch Ost bis nach Süden, vier Seemeilen weit, nach welchen man zur Rechten ein Dorf von Mississaguern findet, welches in einer fruchtbaren Gegend an dem Anfange der schönsten Wiesen von der Welt liegt. Von diesem Dorfe rechnet man nach dem Huronensee zwölf Seemeilen in einem ... zeit allerliebsten Lande. Es ist ein schöner Canal, mit großen Gehölzen besetzet, die die

Wie

Wiesen abgesondert werden, welche mit Inseln durchschnitten sind. Man folget darinnen stets Nord gen Nordost bis an die Einfahrt in den Huronensee, wo die Fahrt noch zwölf Seemeilen gegen Norden ist. Es sind ihrer wenigstens hundert von der Straße bis Michillimakinac. Fünf und zwanzig Seemeilen von der Einfahrt in den See geht man über eine Felsenbank, die flachen Länder genannt, die nicht über einen halben Fuß hoch Wasser haben. Darauf rücket man nach der Saguinambay vor, welche fünf oder sechs Seemeilen Oeffnung und dreyßig Tiefe hat. Der Grund dieser Bay, wo die Ontawaier ein Dorf haben, ist ein schönes Land. Von ihrer Einfahrt aber bis Michillimakinac findet man nichts, was dem Auge gefällt. Zehn Seemeilen über der Bay wird man zweener ziemlich großer Flüsse gewahr, wenigstens eine Meile von einander, und vier oder fünf Meilen weiter hin ist die Donnerbucht, welche eine Oeffnung von drey Seemeilen aber wenig Tiefe hat. Charlevoix. 1721.

Das Fort Michillimakinac ist drey und vierzig Grad dreyßig Minuten Norderbreite. Es ist sehr verfallen, seitdem man den besten Theil der Wilden, die sich da gesetzet hatten, nach der Straße verleget hat. Es ist bey dem Forte nur noch ein mittelmäßiges Dorf übrig, wo sich der Pelzhandel gleichwohl noch erhält, weil eine große Anzahl indianischer Völkerschaften da durchgehen. Die Lage dieses Postens ist sehr vortheilhaft zwischen dreyen großen Seen, dem Michigan oder Illinesensee, dem Huronensee und dem obern See, die alle drey für die größten Barken schiffbar, und die beyden erstern durch eine einzige kleine Straße abgesondert sind, ohne zu gedenken, daß eben die Fahrzeuge ohne Hinderniß in dem ganzen Eriesee bis nach dem Niagarafprunge gehen können. Obgleich zwischen dem Huronensee und dem obern See sich nur durch einen Canal von zwey und zwanzig Seemeilen, der mit Wasserstürzen durchschnitten ist, eine Gemeinschaft findet: so können doch die Canoe alles, was man aus dem obern See bekömmt, bis nach Michillimakinac bringen. Fort Michillimakinac.

Charlevoix giebt dem obern See zweyhundert Seemeilen in der Länge von Osten gegen Westen, achtzig in der Breite an vielen Orten, von Norden gegen Süden, und fünfhundert im Umfange. Seine ganze mittägliche Küste ist sandig, ziemlich gerade, und sehr von den Nordwinden beschweret. Das nordliche Ufer hat weniger Gefahr für die Reisenden, weil es bey wenigern Winden mit Felsen besetzet ist, welche kleine Hafen machen; und nichts ist in einem See, wo man etwas sehr sonderbares wahrnimmt, nothwendiger, als drey Zufluchtsörter. Es wird daselbst ein Sturm zween Tage vorher angekündiget. Anfänglich nimmt man auf der Oberfläche des Wassers ein kleines Wallen wahr, welches den ganzen Tag dauert, ohne daß es merklich zunimmt. Den andern Morgen bedecken ziemlich starke Wellen den See, und brechen sich den ganzen Tag nicht, so daß man ohne Furcht rücken kann, und man leget so gar mit einem günstigen Winde einen großen Weg zurück. Den dritten Tag aber sieht man den See ganz in Feuer; und die Bewegung der Wellen wird so heftig, daß man Schutzörter nöthig hat, die man an der Nordküste findet. An der südlichen ist man genöthiget, gleich den zweyten Tag ziemlich weit vom Ufer zu bleiben. Beobachtungen wegen des obern Sees.

Die Jesuiten hatten an dem Canale, wodurch dieser See mit dem Huronensee zusammen hängt, eine blühende Kirche, welche sie St. Marienfprung nannten, weil sie nahe an einem Wasserstutze war, welcher durch große Felsen verursachet wurde: Man hat bemerket angemerket, daß die Indianer, woraus sie bestund, nach Michillimakinac versetzet worden. An den Ufern des Sees findet man an einigen Orten große Stücke Kupfer, welche St. Marienfprung.

Charlevoix. 1721.

che der Gegenstand einer abergläubischen Verehrung bey den Wilden sind. Sie sehen solche als ein Geschenk derer Götter an, die unter dem Wasser wohnen; und ob sie gleich solche zu nichts brauchen: so sammeln sie doch die kleinesten Stücke davon sorgfältig. Vor Alters, sagen sie, sah man daselbst einen Felsen von dieser Materie, welcher sich weit über das Wasser erhob; und weil er nicht mehr erscheint: so behaupten sie, die Götter hätten ihn an einen verborgenen Ort versetzet. Charlevoix verwirft das Daseyn eines Kupferfelsen nicht, und urtheilet, die Wellen könnten ihn wohl mit der Zeit mit Sande bedecket haben. Er versichert, man habe an vielen Orten eine ansehnliche Menge von diesem Metalle entdecket, ohne daß man sehr gegraben habe; es sey fast rein; und ein Jesuitenbruder, der ein Goldschmiedt seines Handwerkes war, und bey der Mission am St. Marienspringe diente, habe Leuchter, Kreuze und Rauchpfannen daraus gemacht.

Stinkerbay.

Man rechnet achtzig Seemeilen von dem Forte Michillimakinac nach der Stinkerbay, oder der großen Bay; und Charlevoix hatte Gelegenheit, diese Reise mit dem Ritter von Montigny zu thun. Sie schifferten sich den 2ten des Heumonates ein. Dreyßig Meilen weit liefen sie an einer Erdzunge hin, die den Michigansee von dem obern See absondert, und an einigen Orten nur einige Meilen breit ist. Das Land ist sehr schlecht: es endiget sich aber mit einem schönen Flusse, la Manistie genannt, der sehr fischreich und vornehmlich voller Störe ist. Ein wenig weiter hin, wenn man gegen Südwest fährt, kömmt man in einen großen Meerbusen, dessen Einfahrt mit Inseln besetzet ist. Er heißt

Nokaierbay.

die Nokaierbay von dem Namen einer kleinen Völkerschaft, die von dem obern See gekommen ist, und wovon nur noch einige zerstreuete Familien übrig sind, die keine beständige Wohnung haben. Dieser Busen ist von der großen Bay nur durch die Inseln der Puteuxatamier, die alten Wohnungen der Wilden dieses Namens, abgesondert. Die meisten sind reich an Gehölzen: die einzige aber, welche noch bevölkert ist, ist weder die größte, noch die beste. Sie enthält ein Dorf, dessen Einwohner sich stets durch ihre Ergebenheit gegen die Franzosen hervorgethan haben.

Die beyden Reisenden wurden den 6ten durch widrige Winde aufgehalten. Weil aber die zurückgekommene Windstille ihnen erlaubet hatte, sich den Abend beym Mondenscheine einzuschiffen: so giengen sie vier und zwanzig Stunden lang hinter einander fort. Die Sonne brannte so stark, und das Wasser in der Bay war so heiß, daß das Gummi ihres Canotes an vielen Orten schmolz; und da dieser Unfall sie genöthiget hatte, sich zu dessen Ausbesserung aufzuhalten: so fanden sie sich von vielerley Arten von Fliegen belagert, die ihnen eine traurige Nacht machten. Den andern Morgen, nachdem sie, fünf bis sechs Meilen gefahren, fanden sie sich vor einer kleinen Insel, die nicht weit von der Ostküste der

Völkerschaft des tauben Habers.

Bay ist und ihnen die Einfahrt eines Flusses verbarg, woran die Malommier wohnen. Diese Indianer, welche von den Franzosen die Völkerschaft des tauben Habers genannt worden, vermuthlich, weil sie sich davon nähret, sind in einem einzigen Dorfe zusammen. Man rühmet ihren schönen Wuchs; und man giebt vor, daß sie nebst der Sprache der Nokaier und Springer, woraus man sie für Völker von einerley Herkunft hält, noch eine besondere Sprache haben, welche sie niemanden bekannt machen. Ein wenig unter der kleinen Insel ändert sich die Gestalt des Landes auf einmal, und wird liebreizend. Es hat so gar etwas angenehmers, als die Straße. Allein, ob es gleich mit schönen Bäumen bedecket ist, so scheint es dennoch sandig, und nicht so fruchtbar zu seyn. Die Ochagrace, welche man die Stinker genannt hat, bewohneten vordem die Ufer der Bay. Man er-

zäh-

jählet, als sie von den Illinesen von da verjaget worden, so haben sie sich in den Fluß der Utagamier geflüchtet, und sich daselbst an einem so fischreichen Orte gesetzet, daß man um ihre Hütten herum nichts anders, als verfaulete Fische, gesehen, wovon die Luft ganz angesteckt gewesen. Diesen Ursprung giebt man ihrem Namen. Die Franzosen haben in der Bay ein ziemlich gutes Fort an dem westlichen Ufer des Utagamierflusses, zwölf Seemeilen von seiner Mündung. Man sieht zur Rechten ein Dorf von Sakiern; und die Otchagraer haben sich seit kurzem um das Fort herum niedergelassen. Ihre Sprache hat mit der andern Völkerschaften in Canada ihrer nichts ähnliches: sie haben auch gar keinen Umgang, als mit den westlichen Völkern. Charlevoix erstaunete, als ihm die Otchagraer eine catalonische Pistole, und ein Paar spanische Schuhe, nebst einer Art von Salbe zeigeten. Sie hatten solches von einem Ayue; und sie erzähleten, wie es in ihre Hände gekommen wäre. Vor ungefähr zwey Jahren, sageten sie, kamen Spanier aus Neu-Mexico, in der Absicht, bis zu den Illinesen zu dringen, und die Franzosen von da zu verjagen, welche sie ungern näher kommen gesehen. Sie waren den Missuri herunter gefahren, und hatten zwey Dörfer der Octotataer angegriffen, welche der Ayuer Freunde waren. Diese Wilden, die noch ohne Feuergewehr waren, hatten nicht viel Widerstand thun können: ein drittes Dorf von eben der Völkerschaft aber, das nicht weit von den beyden andern entfernet war, und aus ihrem Unglücke lernete, was es selbst zu befürchten hätte, legete den Siegern einen Hinterhalt. Sie waren so unvorsichtig, und geriethen hinein; und die meisten wurden erschlagen. Sie hatten zween Priester bey sich, wovon der eine bey dem Gefechte blieb, der andere aber gefangen genommen wurde, und sich auf eine sehr listige Art rettete. Sein Pferd, welches er geschickt ritt, hatte ihm das Leben erhalten. Eines Tages, da die Wilden sich eine Lust macheten, ihn solches tummeln zu sehen, entfernete er sich unvermerkt, und verschwand bald ganz. Vermuthlich war dieses noch von seinem Geräthe übrig geblieben, oder der Raub von einem Erschlagenen, der zu den Otchagraern gekommen. Charlevoix, welcher das, was er von diesen Indianern vernahm, mit andern Erzählungen verglich, überredet sich leicht, es gäbe in dem festen Lande Spanier, oder andere europäische Pflanzstädte weiter gegen Norden, als diejenigen, die wir von Neumexico und Californien kennen; und wenn man den Missuri hinaufführe, so weit man könnte, so würde man einen großen Fluß finden, der gegen Westen bis in das Südmeer liefe. Er setzet hinzu, daß außer dieser Entdeckung, die er von dieser Seite für leichter hält, als von der Nordseite, einförmige Anzeigen, die aber an verschiedenen Orten gesammelt sind, ihm nicht erlauben, zu zweifeln, daß, wenn man versuchete, bis an die Quelle des Missuri zu dringen, man nicht daselbst so viel finden sollte, daß man wegen der Beschwerlichkeit und Unkosten einer so großen Unternehmung schadlos seyn sollte a).

Charlevoix. 1721.

Ursprung des Namens der Stinkerbay.

Raub von einem spanisch. Priester.

Eine andere Reise, die er von Michillimakimac nach dem St. Josephsflusse that, machte den Michiganse bekannt. Er reisete den 29sten des Heumonates zu Mittage mit einem widrigen Winde ab, welcher ihn nicht hinderte, acht Seemeilen den Tag zurück zu legen; woraus er schloß, daß ihn die Ströme forttrieben. Diese Beobachtung, die er schon gemacht hatte, da er in die große Bay einlief, ließ ihm keinen Zweifel, daß sich diese Bay, die ein Sack ist, nicht in den Michiganse ergießt, und daß der Michigan, der auch ein Sack

a) Journal historique p. 301.

Charlevoix. 1721.

Sack ist, nicht in den Huronensee geht; und das um so vielmehr, saget er, weil der eine und der andere viele Flüsse einnehmen, und der Michigan vornehmlich eine große Anzahl derselben einnimmt, deren einige nicht geringer sind, als die Seine *b*).

Michigansee.

Anfangs gieng er fünf Seemeilen gegen Westen, um nach dem Michigansee zu kommen; darauf wandte er sich gegen Süden, in welcher Richtung man hundert Seemeilen fortgeht, bis an den St. Josephsfluß.

Schönheit des Landes.

Nichts scheint mit dem Lande zu vergleichen zu seyn, welches den Michigansee von dem Huronensee absondert. Den 1sten August, nachdem er über eine Bay gesegelt, die dreyßig Seemeilen tief ist, hatte er die Biberinseln zur Rechten, die mit schönen Bäumen bedecket sind; und einige Meilen weiter sah er zur Linken auf einer Sandhöhe das, was die Wilden den liegenden Bären, und die Franzosen den schlafenden Bären nennen. Nach zwanzig Seemeilen, die er diesen Tag that, kam er in eine kleine Insel, die in vier und vierzig Grad dreyßig Minuten, das ist, fast auf der Höhe von Montreal, ist. Von der Einfahrt in den Michigansee bis an diese Insel ist die Küste so sandig, als das innere Land gut zu seyn scheint. Es ist über dieses so gut bewässert, daß man keine Meile weit geht, ohne entweder einen großen Bach oder einen schönen Fluß zu entdecken; und je weiter man gegen Süden kömmt, desto größer sind die Flüsse, vermuthlich, weil sie weit her kommen. Indessen fehlet es doch den meisten an Tiefe, einzulaufen. Das Sonderbareste ist, daß man da fast gleich Anfangs Seen von zween, drey, oder vier Seemeilen im Umfange antrifft, welches ohne Zweifel von der Menge Sand herkömmt, den sie führen, und welcher von den Wellen zurück gestoßen wird, da er sich denn an ihrer Mündung häufet.

Fluß des P. Marquette.

Den 3ten gieng er vor dem Flusse vorbey, den man des P. Marquette Fluß nennet. Charlevoix lief daselbst hinein, um sich von der Wahrheit, derer Erzählungen zu versichern, die man ihm davon gemacht hatte. Er ist anfangs nur ein Bach: funfzehn Schritte weiter aber kömmt man in einen See, ungefähr zwo Meilen im Umfange. Ein großer Bug (Morne), den man zur Linken an der Einfahrt läßt, scheint von Menschenhänden gehauen zu seyn, damit er sich desto leichter in den Michigan ergießen könne. Zur Rechten ist die Küste sehr niedrig, hundert Schritte lang; darauf wird sie auf einmal sehr hoch. Diese Beschreibung hatte man ihm davon gemacht. Er setzet hinzu, der P. Marquette habe sich daselbst, nachdem er viele Entdeckungen in allen diesen Ländern gemacht, den 18ten May 1675 an der Mündung aufgehalten; er sey daselbst plötzlich gestorben, und allda begraben worden. Die Franzosen haben dem Flusse seinen Namen gegeben; und die Wilden selbst nennen ihn nicht anders, als den Schwarzrock *c*).

St. Nicolasfluß.

Drey Seemeilen weiter findet man den St. Nicolasfluß, welcher auch mit einem See begleitet ist, der viel länger, als der vorige, aber nicht so breit ist. Er ist mit rothen und weißen Fichten besetzet, wovon die letztern, die eine rauhere Rinde, aber ein besseres Holz haben, ein ziemlich feines Gummi geben; da man hingegen aus den andern nur ein Harz bekömmt, woraus man sehr gutes Theer machet. Den 6ten gieng er vor dem schwarzen Flusse vorbey, ruhete am Ufer seines Sees aus, und lief in den St. Josephsfluß ein.

b) Diese großen Ströme sind nur in der Mitte des Canales zu merken, und bringen an beyden Ufern Remous oder Gegenströme hervor, deren man sich bedienet, wenn man am Lande hingeht, wie man in den Canoten von Rinde thun muß.

c) Diesen Namen geben die Wilden den Jesuiten, wie sie der Weltpriester Weißblöckchen, und die Franciscaner Grauröcke nennen.

Er giebt ihm über hundert Seemeilen in seinem Laufe. Seine Quelle, saget er, ist nicht weit von dem Eriesee. Er ist achtzig Seemeilen weit schiffbar. Man fährt ihn ungefähr fünf und zwanzig hinauf, um sich nach dem französischen Fort zu begeben; und in diesem Raume entdecket man nur vortreffliche Felder, die mit Bäumen von einer ungeheuern Höhe bedecket sind, worunter an einigen Orten eine Menge sehr schönes Frauenhaar wächst. Bey seiner Fruchtbarkeit ist dieser Fluß so bequem zur Handlung aller Theile von Canada, daß er stets von den Wilden häufig besuchet worden. Die Masciutinen hatten daselbst einen Sitz: sie sind aber wieder in ihr Land gegangen, das man noch schöner vorstellet. Die Puterwatamier und Miamier haben daselbst zwey Dörfer. Was man das Fort nennet, ist die Wohnung des französischen Befehlshabers, und einiger Soldaten, welche nur mit einem schlechten Pfahlwerke umgeben ist. So sind beynahe alle Forte in diesem Lande, Chambly und Catarocui ausgenommen, welche wirkliche Festungen sind. Charlevoix. 1721. St. Josephsfluß.

Der St. Josephsfluß kömmt von Südost, und ergießt sich im Grunde des Michigansees. Ob er gleich ziemlich groß ist: so erfordert seine Einfahrt doch große Behutsamkeit; weil bey den Westwinden, die daselbst häufig sind, die Wasserwogen die ganze Länge des Sees haben, ohne zu gedenken, daß die Ströme eine große Anzahl Flüsse haben, die von der Ostseite herunter kommen, und die Schifffahrt durch ihren Stoß mit den Wellen gefährlich machen. Man hat auch in Canada keinen See, worauf mehr Schiffbrüche vorgehen. Seine Eigenschaften.

Es finden sich hier eine Menge Kräuter, unter denen man den Ginseng bemerket, der im Ueberflusse an den Ufern des schwarzen Flusses wächst. Man weis, was der P. Lafiteau von dieser Pflanze bekannt gemacht hat, die er Aurelianam Canadensem nennet. Man bemerket hier nur, daß der schwarze Fluß in einerley Höhe mit Corea ist, wo man den Ginseng für den Kaiser in China hohlet; welche Gleichförmigkeit der Himmelsluft denn ein großes Vorurtheil für den in Neufrankreich ist. An dem St. Josephsflusse sieht man viele sonderbare Bäume; und die Gefilde, welche das Fort umgeben, sind mit Sassafras dergestalt bedecket, daß die Luft davon ganz wohlriechend gemacht wird: es ist aber kein großer Baum, so, wie man ihn bey Carolina vorgestellet hat, sondern eine fast kriechende Staude. Ginseng daselbst.

Charlevoix hatte sich vorgenommen, nicht allein bis zu den Illinesen zu gehen, welche mit in der Statthalterschaft von Luisiana mit begriffen sind, sondern auch noch den großen Fluß Missisipi bis nach Neuerleans hinunter zu gehen. Wir wollen ihm auf diesem schönen Wege folgen, welcher die beyden französischen Pflanzlande verbindet. Von dem Forte St. Joseph hatte er unter zweenen Wegen zu wählen; der eine war, daß er wieder nach dem Michigansee zurückgieng, an der ganzen Südküste hinfuhr, und in den kleinen Fluß Chicagu einlief, von da man erst fünf bis sechs Seemeilen hinauf fährt, hernach durch zwo Landtragungen, wovon die längste nur fünf Viertheilmeile ist, in den Illinesenfluß einläuft. Weil aber bey der Jahreszeit, worinnen man war, der Chicagu nicht Wasser genug für die Canote hatte: so mußte man sich zu dem zweyten Wege entschließen, der nicht so angenehm, aber sicherer ist. Er gieng den 16ten des Herbstmonates von St. Joseph ab, und den Fluß gleiches Namens hinauf. Sechs Meilen über dem Forte ließ man ihn an dem rechten Ufer aussteigen. Er gieng fünf Viertheilmeilen erstlich an dem Flusse hin, darauf queer durch eine unermeßliche Wiese, die mit kleinen Gehölzen besäet ist, und von den Franzosen die Ochsenkopfswiese genannt worden, nachdem sie daselbst einen solchen Kopf von ungeheu- Zween Wege zu den Illinesen.

Charlevoix. 1721.

rer Größe, gefunden hatten. Er lagerte sich an einem sehr schönen Orte, den man das Fuchsfort nennet, weil die Völkerschaft der Füchse, das ist, der Utagamier, vordem daselbst ein nach Art dieser Wilden befestigtes Dorf hatten. Den andern Morgen gieng er noch eine Meile auf dieser Wiese zwischen Wasserteichen von verschiedener Größe, welche die Quellen eines Flusses, Theakiki, und verderbet Riakiki genannt, sind. Theak heißt Wolf; und die Machinganer, welche auch die Wölfe heißen, haben sich ehemals nach diesem Flusse geflüchtet. Das Canot, welches man bis hieher getragen hatte, wurde auf einen von den Quellen gesetzet, und die folgenden Tage schiffete man von Morgen bis auf den Abend, mit Hülfe des Stromes, welcher ziemlich stark ist, und zuweilen auch mit Hülfe eines guten Windes. Man fing schon an, Frost zu empfinden, welches in ein und vierzig Grad vierzig Minuten der Höhe, wo man sich befand, erstaunlich vorkommen muß. Die Umschweife des Flusses machten, daß man einen großen Weg that: man rückete aber so wenig fort, daß, nachdem man zehn oder zwölf Meilen gefahren war, man sich noch im Gesichte des letzten Lagers befand. Indessen nimmt er doch nach und nach einen geraden Lauf, und seine Ufer werden funfzig Meilen von seiner Quelle sehr angenehm. Bisher ist er schmal und mit Bäumen besetzet, die ihre Wurzeln im Wasser haben: darauf aber bildet er einen kleinen See, der mit Wiesen umgeben ist, die man nicht absehen kann, wo die wilden Ochsen sich in Heerden von zwey bis dreyhundert zeigen. Das einzige Uebel ist, daß der Theakiki von seiner Tiefe verliert, so wie er breit wird; dieses nöthigte zu Fuße zu gehen, um das Canot zu erleichtern, mit Gefahr von einigen Parteyen von Sussuern und Utagamiern überfallen zu werden, welche durch die Nachbarschaft der Illineser, ihrer grimmigten Todfeinde, herbey gezogen werden, und die denen Europäern kein Quartier geben, sie mögen auf ihrem Wege antreffen. Man erstaunet um so vielmehr, daß man so wenig Wasser in dem Theakiki antrifft, da er so viel Flüsse einnimmt.

Fluß Theakiki.

Der Gabel. Vereinigung des Theakiki und des Illinesenflusses.

Den 27sten, da man nach der Gabel kam, welchen Namen die Nachbarschaft der Vereinigung des Theakiki, und des Illinesenflusses geben, verwundert sich Charlevoix noch mehr, daß dieser Fluß, nach einem Laufe von sechzig Meilen, so schmal allhier ist, daß ein Ochse, den er hinüber gehen sah, nicht bis mitten an seine Beine Wasser hatte. Indessen verliert doch der Theakiki, welcher sein Wasser von hundert Meilen herführet, und es manchmal stürzisch fortrollet, allhier seinen Namen; vermuthlich weil die Illineser, die ehemals an vielen Orten, so wohl des einen, als des andern wohneten, ihm ihren Namen gegeben haben. Nach seiner Vereinigung wird er noch schöner, und das Land, welches er bewässert, ist auch von einer sonderbaren Schönheit: aber nur erst zwölf oder funfzehn Meilen unter der Gabel ist seine Tiefe seiner Breite gemäß, ob er gleich in diesem Raume viele Flüsse aufnimmt. Der größte heißt Pisticui, und kömmt aus dem Lande der Mascutinen. Ein Wassersturz, welcher seine Mündung zerschneidet, hat den Namen des Kohlenplanes erhalten, weil die Gegenden umher voller Steinkohlen sind. Man sieht auf diesem Wege nichts, als unermeßliche Wiesen, die mit kleinen Waldungen besetzt sind, daß man glauben sollte, sie wären mit der Hand dahin gepflanzet. Das Gras ist daselbst so hoch, daß ein Mensch darinnen verschwindet: man trifft aber aller Orten gebähnete Fußsteige an, welche die Wege der Heerden Ochsen, Hirsche und Rehe sind. Eine Meile unter dem Kohlenplane entdecket man zur Rechten einen Felsen von runder Gestalt, und sehr erhaben, dessen Spitze wie eine Terrasse ist. Er heißt das Fort der Miagamier, weil diese Indianer daselbst ehemals ein Dorf hatten. Noch eine Meile weiter zur Linken sieht man einen

eben der Gestalt, den man schlechtweg den Felsen nennet. Es ist die Gesichtslinie von einer schroffen Höhe, die zweyhundert Schritte weit fortgeht, und beständig an dem Ufer des Flusses. Man sieht daselbst noch einige Ueberbleibsel von dem Pfahlwerke einer alten Verschanzung der Illinesen. Ihr Dorf ist an dem Fuße dieses Felsen auf einer Insel, der viele andere folgen, die insgesammt überaus fruchtbar sind, und an diesem Orte den Fluß in zween ziemlich breite Canäle theilen. Wir wollen den P. Charlevoix einen Augenblick selbst reden lassen. „Ich stieg daselbst, den 29sten, um vier Uhr des Abends aus, „und traf einige Franzosen an, die mit den Wilden handelten. Kaum war ich am Ufer, „so erhielt ich die Höflichkeiten des Hauptes in diesem Flecken, eines wohlgebaueten, leutseli„gen Indianers, der eine liebenswürdige Gesichtsbildung hatte, und von dem die Franzo„sen mit vielem Lobe gegen mich redeten. Ich stieg darauf durch einen ziemlich bequemen „aber überaus schmalen Weg auf den Felsen. Ich fand daselbst eine sehr ebene Erdfläche, „von einem großen Umfange, wo alle Wilden in Canada nicht zwanzig Mann überwälti„gen würden, denen es daselbst nicht an Lebensmitteln, vornehmlich an Wasser fehlete; „denn man kann keines, als aus dem Flusse, bekommen. Der Regen und noch mehr ein „Anblick, welcher mir Abscheu machete, hinderten mich, um diesen Posten herum zu gehen, „von da ich eine große Strecke Landes zu erblicken meynete. Ich wurde an dem äußersten „Ende des Dorfes zwey Körper gewahr, die wenig Tage vorher, nach Art dieser mittägli„chen Völkerschaften, verbrannt, das ist von der Gewalt des Feuers gestorben waren, wel„ches man bey allen Theilen des Körpers anwendet. Sie waren, wie gewöhnlich, den Raub„thieren in derjenigen Stellung überlassen, die man sie bey Anwendung dieses Feuermittels „annehmen läßt. Es werden zween Pfähle in die Erde gesteckt, und zwey Queerhölzer „daran gemacht, das eine zween Fuß hoch von der Erde, das andere sechs bis sieben Fuß „höher. Man läßt den Kranken auf das erste steigen, worauf man ihm die Füße in eini„ger Entfernung von einander anbindet. Die Hände bindet man ihm an die Ecken des „zweyten; und in dieser Stellung brennet man ihn„.

Charlevoix. 1721.

Der Felsen, Fort und Dörfer der Illinesen.

Seine Beschreibung.

Nachdem sich Charlevoix vier und zwanzig Stunden in dem ersten Dorfe der Illinesen aufgehalten hatte: so gieng er den letzten Ort des Flusses vorbey, wo man übertragen muß, und fand ihn nur von einer Breite und Tiefe, die den meisten großen Flüssen in Europa gleichen, wie er saget. An eben dem Tage sah er zum erstenmale Papegeyen. Sie begaben sich nach dem Missisipi, wo man welche in allen Jahreszeiten antrifft, da man sie hingegen nur den Sommer über an dem Theakiki sieht. Die beyden folgenden Tage gieng man durch ein sehr schönes Land, und den 2ten des Weinmonates kam man in ein zweytes Dorf der Illinesen, funfzehn Meilen von dem erstern. Es liegt sehr angenehm an dem Grunde des Pimitewysees, wie ein Ort heißt, wo sich der Fluß drey Meilen lang auf eine Meile breit erweitert. Einige französische Canadier, die sich noch hier befanden, verursachten dem P. Charlevoix viele Unruhe, indem sie ihm meldeten, er wäre zwischen vier feindlichen Parteyen, und es wäre eben so unsicher, seine Reise fortzusetzen, als zurück zu gehen. Seine Geschäffte erlaubeten ihm nicht, den Winter bey den Illinesen zuzubringen. Endlich erbothen sich zween Canadier, sie wollten mitgehen; und dieser Beystand stärkete seinen Muth. Er fuhr den 2ten des Weinmonates wieder ab. Man rechnet siebenzig Seemeilen von dem Pimitewy bis zu dem Missisipi. Von dem ersten illinesischen Dorfe, welches im ein und vierzigsten Grade ist, läuft der Fluß westwärts, etwas gegen Süden: er macht viele Umschweife. Hin und wieder trifft man Inseln an, deren einige ziemlich groß sind.

Wo man die ersten Papegeye sieht.

Pimitewysee.

Lauf des Flusses.

La Hontan. 1688.

sind. Die Ufer sind an verschiedenen Orten so niedrig, daß die meisten Wiesen, wo der Fluß durchläuft, im Frühlinge überschwemmet werden. Man versichert, er sey überall sehr fischreich: die Reisenden aber, welche ihre Furche forttrieb, dachten wenig ans Fischen. Es ist viel leichter, einen Ochsen oder ein Reh zu erlegen; und man hat auf diesem Wege stets das Aussuchen.

Den 6ten bey Erblickung einer Menge Ochsen, welche sehr geschwind über den Fluß setzeten, zweifelte Charlevoix nicht, daß sie nicht von einigen feindlichen Wilden gejaget würden. Er glaubete also, er dürfte nicht schlafen, damit man die ganze Nacht anwendete, nur fort zu kommen. Den andern Morgen fuhr er vor dem Saguimon vorbey, einem großen Flusse, der von Süden herunter kömmt. Fünf oder sechs Seemeilen weiter ließ er an eben der Seite einen kleinern, den man den Macopinenfluß nennet. Dieß ist der Namen einer großen Wurzel, die ein Gift für diejenigen ist, welche sie roh essen: wird sie aber viele Tage lang beym Feuer gekochet, so wird sie eine gute Speise. Zwischen diesen beyden Flüssen in gleicher Weite findet man einen Morast, Machutin genannt, welches gerade der halbe Weg zwischen Pimitewo und dem Flusse ist; und wenn man vor dem Macopinenflusse vorbey ist, so wird man die Ufer des Flusses bald gewahr, die ungemein erhaben sind: man muß aber noch über vier und zwanzig Stunden fahren, ehe man einläuft; weil sich hier der Illinesenfluß von Westen bis nach Süden durch Osten wendet. Es scheint, nach des P. Charlevoix Ausdrucke, als wolle er nicht gern sein Wasser andern Gewässern zollen, und suche daher wieder zu seiner Quelle zu kehren. Seine Mündung in dem Missisipi ist Ostsüdost.

Der IV Abschnitt.

Reise des Barons de la Hontan auf dem langen Flusse.

Er gehe von der Stinkerbay ab; kömmt in den langen Fluß; wird von vielen Leuten am Ufer begleitet; läßt viele Hasen jagen; seine Aufnahme bey den Essanapern; er beschweret sich bey ihrem Oberhaupte; wird bis zu den Gnacsitaren begleitet; daselbst wohl aufgenommen. Beschreibung des Landes der Mozenieten. Allgemeine Beschreibung des langen Flusses. Was noch für Entdeckungen zu machen sind.

Wir müssen den Verfolg dieser Erzählung ein wenig aussetzen, und des Barons de la Hontan Reise auf dem langen Flusse dazwischen einrücken, die sich gleichsam von dem übeln Rufe gerettet hat, worein dieser Reisebeschreiber gerathen ist. In der That scheint hier seine Treue durch so viele Zeugen bewähret zu seyn, als er Franzosen in seinem Gefolge gehabt hat; und dieses Stück seiner Nachrichten ist um so viel merkwürdiger, weil noch niemand vor ihm so weit gegen Westen in das Innere des festen Landes gedrungen ist.

Er gehe von der Stinkerbay ab.

Er gieng den 16ten des Weinmonates 1688 aus der Stinkerbay an der Spitze seiner Compagnie mit zehn Wilden Utagamiern ab, welche die Sprachen derer Länder verstanden, wodurch er zu gehen hatte. Durch eine Uebertragung kam er den Abend an den [illegible] Wisconsine, der nur ungefähr drey Viertheilmeile von dieser Bay entfernet ist. Von da brauchete er nur vier Tage durch eine friedliche Schifffahrt, an die Mündung des Wisconsines in dem Flusse Missisipi zu kommen; und nach sieben andern Tagen gelangete er [illegible]

die Einfahrt in den langen Fluß. Man muß ihn selbst reden lassen, und nur seine Schreibart ein wenig verändern *d*).

La Hontan. 1688.

Kömmt in den langen Fluß.

Den 2ten des Windmonates waren wir in die Mündung dieses Flusses eingelaufen, welche eine Art von See voller Binsen machet. Wir fanden in der Mitte einen kleinen Canal, dem wir bis in die Nacht folgeten. Nachdem wir die Nacht in den Canoten geschlafen: so fragete ich den Morgen meine zehn Utagamier, ob diese Fahrt zwischen den Binsen lange dauern würde? Sie antworteten mir, sie wären in Canoten nur an der Einfahrt des Flusses gewesen, zwanzig Meilen weiter hin aber wären seine Ufer nur Gehölze und Wiesen. Man brauchete nicht so weit zu gehen; denn den folgenden Tag, früh um zehn Uhr, fanden wir den Fluß ziemlich schmal, und seine Ufer mit Wäldern voller Bauholz besetzet; und da wir den übrigen Tag vollends fortschifferten, so sahen wir von einem Raume zum andern einige Wiesen. Den Abend schlugen wir an einer Erdspitze Hütten auf, um unser bucanirtes Fleisch kochen zu lassen. Den 5ten hielten wir uns bey der ersten Insel auf, die sich zeigete. Sie hatte weder Menschen noch Thiere; und weil es ein wenig zu spät war, fortzurücken, so brachten wir daselbst die Nacht zu. Einige Fische, die ich fangen ließ, schmecketen mittelmäßig. Den 6ten kamen wir mit einem kleinen frischen Winde zwölf Meilen weiter nach einer andern Insel, wo wir Hütten aufschlugen. Die Schiffahrt dieses Tages war sehr geschwind, ungeachtet der großen Stille des Flusses, den ich für den stillesten in der ganzen Welt halte. Den 7ten wurden wir durch eben den Wind in die dritte Insel zehn bis zwölf Meilen von der vorigen gebracht, und unsere Wilden erlegeten daselbst dreyßig bis vierzig Fasanen. Den 8ten hinderten uns Halden, die mit Tannen besetzet waren, daß wir uns den Wind nicht zu Nutze machen konnten, und wir mußten also wieder zum Ruder greifen; und um zwey Uhr Nachmittages entdecketen wir große Wiesen zur Linken nebst einigen Hütten, eine Viertelmeile vom Flusse. So gleich sprangen die Wilden mit zehnen von meinen Soldaten ans Land. Sie giengen gerade auf die Hütten zu, wo sie ungefähr sechzig Jäger fanden, welche sie mit dem Bogen und Pfeile in der Hand erwarteten, auf das Zurufen der Utagamier aber solche niederlegeten. Sie beschenketen meine Soldaten mit einigen Hirschen, die sie an diesem Orte gefället hatten, und halfen ihnen das Wildprät nach dem Canote bringen. Es waren Eokoroer, mit denen die Utagamier seit zwanzig Jahren in Friede lebeten, und die ihrer jährlichen Jagd wegen, ihre Dörfer verlassen hatten. Ich gab ihnen, mehr aus Staatsklugheit, als Erkenntlichkeit, Taback, Messer und Nadeln, die sie zu bewundern nicht aufhöreten. Sie eileten wieder nach ihren Dörfern; und den andern Morgen gegen Abend sahen wir an dem Ufer des Flusses über zweytausend von diesen Wilden, welche zu tanzen anfingen. Unsere Utagamier stiegen aus, und ließen einige von den Vornehmsten in unsere Canote steigen, die bis auf das erste Dorf vor uns herruderten, wo wir erst um Mitternacht ankamen. Ich schlug auf einer Erdspitze, eine Viertelmeile von da, bey einem kleinen Flusse eine Hütte auf. Ob uns gleich diese Wilden sehr bathen, in ihre Cabanen einzukehren: so erlaubete ich solches doch nur den Utagamiern und vier Utagawaern, die mir gefolget waren. Den andern Morgen aber besuchete ich die Häupter der Völkerschaft und beschenkete sie mit Messern, Scheeren, Nadeln und Taback. Sie sageten, sie freueten sich, mich in ihrem Lande zu sehen, weil sie von andern Völkerschaften vortheilhaft von den Franzosen reden gehöret hätten. Den

d) Voyages du Baron *de la Hontan*. Tom. I. Lettre XVI. Haag 1709.

La Hontan. 1688.

wird von vielen Leuten am Ufer begleitet.

Den 12ten gieng ich mit einer Bedeckung von fünf bis sechshundert Mann ab, die ich mit Verwunderung zu Lande an der Seite unserer Canote hingehen sah, ohne daß ich sie um diesen Dienst ersuchet hatte. Nachdem ich ein Dorf von eben der Völkerschaft zur Rechten hatte liegen lassen: so gieng ich auch noch vor vielen andern vorbey, ohne mich aufzuhalten, ausgenommen des Abends, um in Hütten zu schlafen oder die Häupter zu beschenken. Sie gaben mir mehr indianisches Korn und bucanirtes Fleisch, als ich verlangete. Endlich gieng ich bis an das letzte Dorf fort, wo ich Sprache halten wollte. Bey meiner Ankunft schickete das Oberhaupt, welches ein ehrwürdiger Greis war, Jäger aus, um uns recht zu bewirthen. Er sagete zu mir, sechzig Meilen weiter würde ich die Völkerschaft der Essanaper finden, mit der die Eokorer Krieg führeten: er könnte mir folglich keine Begleitung bis an ihr Land anbiethen: er wollte mir aber sechs Sclaven von dieser Völkerschaft mitgeben, die mir einigen Dienst leisten könnten; und ich hätte nichts zu fürchten, wenn ich den Fluß weiter hinunter führe, als nächtliche Ueberfallungen. Er setzete hinzu, seine eigene Völkerschaft hätte nur noch zwanzigtausend Krieger in zwölf Dörfern, und sie wäre vor dem Kriege, den sie zugleich mit den Noduessiern, Panimohaern und Essanapern führen müßte, viel zahlreicher gewesen. Die Eokorer sind ziemlich höfliche Völker. Ihre Hütten sind lang und oben rund, beynahe wie der Wilden in Canada ihre, aber aus Schilfe und Binsen in einander geflochten und mit fetter Erde überschmieret. Sie bethen die Sonne, den Mond und die Sterne an. Beyde Geschlechter gehen nackend, ausgenommen in der Mitte des Leibes. Man bemerket in ihren Dörfern eine Art von Ordnung, und sie sind mit Baumzweigen und Reisbündeln befestiget.

Wir giengen mit Anbruche des Tages den 21sten von dem letztern ab; und stiegen den Abend in einer Insel aus, die mit Steinen und Kiese bedecket war, nachdem wir vor einer vorbey gegangen, wo ich mich nicht aufhalten wollte, damit ich nicht die Gelegenheit eines guten Windes verlöre. Er fuhr den andern Morgen fort; und auf das Wort der sechs Essanaper, die mich versicherten, der Fluß hätte weder Bänke noch Sand, segelten wir nicht allein den ganzen Tag, sondern auch noch die folgende Nacht. Den 23sten stiegen wir an dem rechten Ufer aus, welches mit Gehölzen bedecket war, und unsere Wilden giengen hinein, allda zu jagen: sie fanden aber nur kleine Vögel. Da der Wind auf einmal aufhörete, so mußten wir wieder zu den Rudern greifen. Meine Essanaper versicherten mich, wir würden zwo Meilen weiter eine Menge Hasen finden. Sie betrogen mich nicht: die Gehölze aber waren so dicke, daß wir sie an vielen Orten anzünden mußten, um diese Thiere zu nöthigen, daß sie heraus kamen. Nach der Jagd schmauseten meine Sclaven dergestalt von ihrem Wildprät, daß sie in einen tiefen Schlaf darauf fielen, und ich viel Mühe hatte, sie bey einem falschen Lärmen aufzuwecken, den uns die Wölfe machten. Den 24sten da wir uns um zehn Uhr wieder in die Canote gesetzet, konnten wir in zweenen Tagen nicht über zwölf Meilen zurück legen, weil unsere Wilden längst dem Fluß mit ihren Flinten hingehen wollten, um Gänse und Enten zu schießen. Den 26sten wurden unsere Hütten zur Rechten an der Mündung eines kleinen Flusses aufgeschlagen, wo da nur noch, wie mich die Essanaper versicherten, sechzehn bis achtzehn Meilen bis zu ihrem ersten Dorfe wären. Ich ließ zween von meinen Sclaven abgehen, um daselbst unsere Ankunft zu melden. Den 26sten ruderten wir aus allen unsern Kräften, in der Hoffnung, daselbst noch an eben dem Tage anzukommen: wir wurden aber durch eine Menge Fließholz aufgehalten, welches uns nöthigte, in unsern Canoten zu schlafen. Den 27sten endlich

läßt viele Hasen jagen.

endlich näherten wir uns dem Dorfe, nachdem wir die große Friedenspfeife auf dem Vordertheile unſerer Canote aufgeſtecket hatten. La Hontan. 1688.

So bald wir erſchienen, kamen uns drey bis vierhundert Eſſanaper entgegen. Sie tanzeten an dem Ufer des Fluſſes, und luden uns ein, auszuſteigen. Als ſie uns nahe am Ufer ſahen: ſo wollten ſie in unſere Canote kommen: ich ließ ihnen aber durch die vier Sclaven von ihrer Völkerſchaft melden, dieſe Freyheit gefiele mir nicht; und ſo gleich begaben ſie ſich zurück. Darauf ſtieg ich mit meinen Utagamiern und Utawaern nebſt zwanzig Soldaten aus, und befahl meinem Sergenten, Schildwachten auszuſtellen, wenn meine übrigen Truppen ans Land ſtiegen. Kaum hatte ich das Land berühret, ſo fielen alle Eſſanaper mit den Händen vor der Stirne vor mir nieder; und was mich ſehr Wunder nahm: ſo ſah ich mich und alle diejenigen, die mich begleiteten, durch eine Menge von dieſen Wilden entführet, die uns in einem Augenblicke mit einem Freudengeſchreye, wovon ich hätte taub werden mögen, nach ihrem Dorfe brachten. Sie ſetzeten uns daſelbſt an die Erde, um ihr Oberhaupt zu erwarten, welches gar bald mit fünf oder ſechshundert Mann heraus kam, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. Unſere Utagamier ſageten zu mir, dieſe Leuten wären unverſchämt, daß ſie mit ihrem Gewehre Fremde empfangen wollten, und riefen ihnen zu, ſie ſollten ihre Bogen und Pfeile weglegen. Die beyden Eſſanaper aber, die ich den vorigen Tag abgeſchickt hatte, naheten ſich mir, und gaben mir zu verſtehen, das wäre ſo die Gewohnheit ihrer Völkerſchaft, und bathen mich, ich ſollte daraus kein Mistrauen ſchöpfen. Indeſſen drangen die Utagamier heftig in mich, wieder nach den Canoten zu kehren, als ſich das Oberhaupt und ſein Haufen entſchloſſen, ihr Gewehr nieder zu legen. Ich machete weiter keine Schwierigkeit, zu ihnen zu gehen, und wir giengen mit unſern Flinten in ihr Dorf, welche dieſe Barbaren nicht genug bewundern konnten. Sie kannten dieſe fürchterlichen Werkzeuge nur aus ſehr unvollkommenen Erzählungen. Das Haupt, welches ein Mann von funfzig Jahren war, führete uns in eine groſſe Hütte. Als ich mit meinen zwanzig Soldaten hinein gegangen war: ſo wollte man die Utagamier nicht hinein laſſen, unter dem Vorwande, ſie hätten einen Krieg erregen wollen, da ſie unter den Eſſanapern und mir eine Zänkerey entſtehen laſſen, und verdieneten alſo nicht, in die Friedenshütte zu gehen. Ich ließ die Thüre von meinen Leuten wieder aufmachen, und ſagte den Utagamiern zu, ſie ſollten niemanden übel begegnen. Allein, ſie wollten nicht heran gehen, ſondern lagen mir vielmehr an, ſo gleich wieder nach unſern Canoten zu kehren; und ich folgete ihrem Rathe. Ich führete aber viere von denen Eſſanapern mit, die ich von dem Haupte der Sokoroer bekommen hatte, um mir zu Führern nach den andern Dörfern ihrer Völkerſchaft zu dienen. Wir waren kaum eingeſtiegen, ſo erſchienen die beyden andern in einer Pirogue mit funfzig Mann, und kündigten uns in ihren Worten an, ihr Oberhaupt verſperrete uns ſeinen Fluß; worauf die Utagamier trotzig antworteten, er müßte ihn einen Berg dahin ſetzen. Ich verboth, daß der Streit nicht weiter getrieben würde; und ob es gleich ziemlich ſpät war, ſo rücketen wir doch nach dem andern Dorfe, wovon wir nur drey Seemeilen weit entfernet waren.

Seine Aufnahme bey den Eſſanapern.

Während Reiſe hatte ich von meinen ſechs Sclaven Nachricht von ihrem Lande, und vornehmlich von ihrem Hauptorte eingezogen. Sie hatten mir gemeldet, es läge ſolcher an einer Art vom See. Ohne mich alſo bey allen den andern Wohnplätzen aufzuhalten, wo ich nur um meine Zeit und meinen Taback gekommen ſeyn würde, entſchloß ich mich, gerade nach dem Hauptdorfe zu gehen, um daſelbſt meine Klagen bey dem großen Ober-

Er beſchweret ſich bey ihrem großen Oberhaupte.

La Hontan. 1688.

haupte anzubringen. Wir kamen auch wirklich den 2ten des Windmonates daselbst an, und wurden mit vieler Leutseligkeit allda aufgenommen. Unsere Utagamier beklageten sich über den ihnen erwiesenen Schimpf. Das große Oberhaupt, welches von dieser Begebenheit schon Nachricht hatte, sagete, sie hätten den Urheber dieser Unordnung entführen, und mit sich bringen sollen. Es waren uns in einem Raume von funfzig Meilen, die man von dem ersten Dorfe bis zu dem Hauptdorfe zählet, eine Menge Essanaper gefolget, die uns sehr gesellig zu seyn geschienen. Da meine Leute ihre Hütten in einiger Entfernung von dem Dorfe aufgeschlagen: so begab ich mich mit zwölf Soldaten, den Utagamiern und Utawaern nach der Hütte des großen Oberhauptes. Die vier Sclaven, von denen ich mich ebenfalls begleiten ließ, brachten eine ganze halbe Stunde zu, daß sie vor ihm auf der Erde lagen. Ich machete ihm ein Geschenk von Taback, Messern, Nadeln, Scheeren, zweenen Feuerstahlen mit Flintensteinen, Angeln, und einem schönen Säbel. Er schien über diese Kleinigkeiten entzücket zu seyn, dergleichen er noch niemals gesehen hatte; und seine Erkenntlichkeit, die weit gründlicher war, brach so gleich durch den Befehl aus, den er stellete, Erbsen, Bohnen, Hirsche, Rehe, Gänse und Enten zusammen zu bringen, die überflüßig in unser Lager getragen wurden.

wird zu den Gnacsitaren begleitet.

Er sagete zu mir, weil ich entschlossen wäre, weiter zu gehen, so wollte er mir zwey bis dreyhundert Mann mitgeben, die mich bis zu dem Lande der Gnacsitaren begleiten sollten. Diese Völker wären rechtschaffene Leute, die mit seiner Völkerschaft wider die Mozenleken verbunden wären, die er für sehr kriegerische Völker erkannte, deren kleinste Kriegesheere aus zwanzigtausend Mann bestünden: um sich vor ihren Anfällen in Sicherheit zu stellen, hätten die Gnacsitarer und Essanaper ein Bündniß mit einander gemacht, welches schon seit sechs und zwanzig Jahren dauerte; und eben die Ursache hatte die Gnacsitarer bewogen, sich in die Inseln zu flüchten, welches die einzige Zuflucht gewesen, die sie wider so fürchterliche Nachbarn hätten finden können. Ich nahm seine Bedeckung an; und ich ersuchete ihn um vier Piroguen, die er mir mit guter Art bewilligte. Er ließ mich sie so gar unter funfzigen aussuchen. So gleich ließ ich sie durch meine Zimmerleute behobeln und behauen. Diese einfältigen Leute konnten die Wirkung der Axt nicht begreifen. Bey einem jeden Hiebe thaten sie einen Schrey vor Verwunderung; und wir konnten sie von diesem Schauspiele nicht wegbringen, ob wir gleich einige Pistolenschüsse thaten; wiewohl das eine für sie so neu, als das andere war. Als die Piroguen fertig waren: so überließ ich meine Canote dem großen Oberhaupte, und bath ihn dabey, er möchte nicht erlauben, daß man solche anrührete. Er versprach es mir, und sein Wort wurde treulich beobachtet. Je weiter ich den Fluß hinauf fuhr, desto mehr Vernunft und Leutseligkeit fand ich bey den Wilden. Dieses letzte Dorf übertrifft alle andere an Größe. Es ist der beständige Sitz des großen Oberhauptes. Seine Cabane ist gegen die Küste des Sees zu gebauet, in einem abgesonderten Viertheile, sie ist aber mit funfzig andern umgeben, worinnen alle seine Verwandten zusammen sind. Wenn er geht, so streuet man ihm Baumblätter auf den Weg. Er wird gemeiniglich von sechs Sclaven getragen. Seine königliche Kleidung ist nicht prächtiger, als des Hauptes der Eokoroer. Er ist beständig nackend, ausgenommen die untern Theile, welche vorn und hinten mit einer großen Binde vom baumrindenen Zeuge bedecket sind. Sein Dorf verdienete seiner Größe wegen den Namen einer Stadt: die Häuser aber sind von den Eokoroer ihren nicht unterschieden. Den Abend vor meiner Abreise, da ich spazieren gieng, sah ich dreyßig bis vierzig Weiber mit einem überaus großen Eifer lauten. Dieß

Anm.

Anblick kam mir sonderbar vor; und ich fragete meine vier Sclaven, welche meine einzigen Dolmetscher in diesem unbekannten Lande waren, um die Erklärung desselben. Sie sageten mir, es wären Neuvermählete, welche die Seele eines sterbenden alten Greises empfangen wollten. Ich schloß daraus, diese Völker wären Pythagoräer; und ich fragete, warum sie denn Thiere und Vögel äßen, worein ihre Seelen könnten versetzet werden? Man antwortete mir, die Seelenwanderung wäre nur auf eine jede Art eingeschränket; das ist, die Seele eines Menschen käme niemals in den Körper eines Thieres. Ich reisete den 4ten des Christmonates aus diesem Dorfe ab; und das große Oberhaupt machete keine Schwierigkeit, mir meine vier Sclaven zu lassen. Hier endiget sich das Ansehen der Friedenspfeife. Die Gnacsitaren kannten dieses Zeichen des Bündnisses und der Freundschaft nicht. La Hontan. 1688.

Den ersten Tag erlaubete uns eine große Menge Binsen, welche den See bedecket, kaum sechs oder sieben Meilen zu thun. Die beyden folgenden aber legeten wir zwanzig zurück. Den 4ten überfiel uns ein Westnordwestwind mit solcher Gewalt, daß er uns auf das Ufer warf, wo wir zween Tage auf einem sandigen Boden zubrachten, dessen Unfruchtbarkeit uns der Gefahr ausseßete, vor Hunger und Kälte zu sterben. Es fand sich nicht ein einziges Stück Holz daselbst, um das Fleisch kochen zu lassen, und uns zu wärmen. Das ganze Land umher zeigete nur Wiesen, die man nicht absehen konnte, oder vielmehr mit Schilfe bedeckete Moräste. Endlich seßeten wir uns wieder in den Stand, fort zu schiffen, bis unterhalb einer kleinen Insel, wo wir eine Menge Forellen fingen. Nach einer sechstägigen Schifffahrt, kamen wir den 1sten an die Spitze einer andern Insel. Ich hatte mich bey vielen Dörfern nicht aufhalten wollen, vor welchen wir in der letzten Nacht vorbey gefahren waren. Da die Kälte aber anfing, sehr heftig zu werden: so schickete ich hier meine Essanaper ab, daß sie die Zeitung von unserer Ankunft dem ersten, den sie auf dem Wege anträfen, melden sollten. Sie kamen sehr beunruhiget über die Antwort des Oberhauptes der Gnacsitarer zurück, welcher uns für Spanier hielt, und ihnen ein Verbrechen daraus gemacht hatte, daß sie uns in das Land geführet hätten. Die Klugheit erlaubete uns nicht, ohne Vorsicht fortzurücken. Nachdem wir das Oberhaupt hatten versichern lassen, er irrete sich in seiner Meynung, die er von uns hätte, und nachdem wir ihm alle Erläuterungen angebothen, die er nur verlangen konnte: so ließ ich die Hütten in einer benachbarten Insel aufschlagen, um seine Entschließungen zu erwarten. Es fehlete uns daselbst an nichts: ich aber hatte Zeit, daselbst lange Weile zu haben. Sie werden für Spanier gehalten.

Die Gnacsitarer, welche wegen ihrer Sicherheit zitterten, schicketen Bothen über sechzig Meilen zu den mittäglichen Völkern, welche die Spanier in Neumexico kannten, und ließen sie bitten, sie möchten doch zu ihnen kommen und unsere Kleider, unser Ansehen, und unsere Sprache untersuchen. Die Entfernung schreckete sie nicht ab. Sie unternahmen mit Freuden eine Reise, deren Gegenstand ihnen wichtig vorkam. Man führete sie zu mir. Nachdem sie unsere Kleider, unsere Degen, unsere Flinten, unser ganzes Wesen, unsere Gesichtsfarbe betrachtet und uns reden gehöret hatten: so erkannten sie, daß wir keine Spanier wären. Andere Erklärungen, die ich ihnen von der Ursache meiner Reise, von dem Kriege, den wir mit den Spaniern führeten, und von dem Lande, welches wir gegen Morgen bewohneten, gegeben hatte, überredeten sie vollends, und die Gnacsitarer bachen mich darauf, ich möchte mein Lager in ihrer Insel nehmen und brachten mir einen Vorrath von ihrem Landeskorne, welches unsern Linsen sehr ähnlich war. Aufnahme bey den Gnacsitarern.

La Fontan. 1683.

Ich machete kein Schwierigkeit, mit sechs wohlbewaffneten Soldaten und meinen Wilden in ihre Insel zu gehen. Weil es aber seit zehn Tagen stark frohr: so mußte man an vielen Orten das Eis aufhacken. Man ließ mich zwo Meilen von einem Dorfe aussteigen, wohin ich mich denn vollends zu Lande begab. Diese Wilden waren die gesittetsten, die ich in der neuen Welt gesehen hatte. Die Gestalt ihres Oberhauptes war genug, ihn von andern zu unterscheiden. Er herrschete über alle Dörfer der Inseln. Das seine hatte große umpfählte Plätze, voller wilden Ochsen, zur Nahrung der Einwohner. Ich brachte zwo Stunden bey diesem Oberhaupte zu, und unsere Unterredung betraf vornehmlich die Spanier in Neumexico, die von seinem Lande, wie er mir sagete, nur achtzig Tazue entfernet waren. Ein jeder Tazu machet drey Seemeilen. Er bath mich, eine große Cabane anzunehmen, die er für mich hatte zurechte machen lassen; und seine erste Höflichkeit war, daß er eine Menge Mägdchen kommen ließ, worunter ich mir aussuchen sollte. Ich wurde wenig davon gereizet; und ich ließ ihm durch meine Wegweiser sagen, meine Soldaten erwarteten mich zu der ihnen bestimmeten Stunde. Wir schieden also sehr zufrieden von einander. Diese Begebenheit begegnete mir den 7ten Jenner.

Zween Tage darnach erhielt ich den Besuch von dem Oberhaupte. Er wurde von vierhundert der Seinigen begleitet, und hatte noch vier Kriegsgefangene von den Mozenleken bey sich. Ich hatte diese Fremden in der großen Insel gesehen, und wenig Acht darauf gehabt: da ich sie aber näher betrachtete, so hielt ich sie für Spanier. Sie waren bekleidet. Sie trugen einen dicken Bart und die Haare bis hinter die Ohren. Sie hatten eine sehr braungelbe Gesichtsfarbe; kurz, ihr höfliches und unterthäniges Bezeigen, ihr gesetztes Ansehen, und ihr verbindliches Wesen ließen mich urtheilen, es könnten keine Wilden seyn. Ich irrete mich gleichwohl. Man sehe hier, was ich von ihrem Lande durch meine Wegweiser und aus einer geographischen Beschreibung, die mir die Gnacsitarer, in Gestalt einer Karte, auf einer Hirschhaut machten, vernommen habe.

Beschreibung des Landes der Mozenleken.

Ihre Dörfer liegen an dem Ufer eines Flusses, der seine Quelle aus einer Kette von Gebirgen hat, wo sich auch der lange Fluß aus einer großen Anzahl Bäche bildet. Die Gnacsitarer, welche sich der Piroguen zu ihren Jagden bedienen, gehen gemeiniglich bis an die Vereinigung beyder Flüsse. Ihre Thäler sind den ganzen Sommer über voller Ochsen, und diese Jagd verursachet oftmals grausame Kriege. Wenn die verschiedenen Parteyen nur ein klein wenig auf ihr gegenseitiges Gebieth kommen: so ist solches eine Sache zu einem großen Blutbade. Die Gebirge sind sechs Meilen breit, und so hoch, daß man durch große Umwege hinüber kommen kann. Sie werden nur von Bären und andern wilden Thieren bewohnet. Die Völkerschaft der Mozenleken ist zahlreich und mächtig. Die vier Wilden dieses Namens ließen sich nicht lange bitten, uns einige Kenntniß von ihrem Lande zu geben. Sie sagten zu mir, auf hundert und funfzig Seemeilen ergösse sich ein großer Fluß, welcher der vornehmste in diesem Lande ist, in einen großen salzichten See von ungefähr dreyhundert Seemeilen im Umfange, dessen Mündung nur höchstens zwo Seemeilen hat; unten an diesem Flusse fände man sechs schöne Städte, mit einer steinernen Mauer umgeben, deren Häuser ohne Dächer wären, das ist oben platt; um den See herum wären über hundert andere von verschiedener Größe, und man schiffete auf dieser Art von Meere mit Fahrzeugen von einer außerordentlichen Gestalt; die Einwohner des Landes machten Zeuge, kupferne Beile und andere Werke, wovon mir die Dolmetscher keinen rechten Begriff geben konnten: die Regierung dieser Völker wäre despotisch, das ist in den

Händen

Händen eines großen Oberhauptes, unter welchem alle seine Unterthanen zitterten; sie nenneten sich die Tahuglanken, und sie wären so zahlreich, als die Blätter auf den Bäumen. Sie setzeten hinzu, die Mozenleken führeten oftmals nach den Städten der Tahuglanken eine große Anzahl kleiner Kälber, die sie in den Gebirgen fingen, und welche die Tahuglanken zu verschiedenen Dingen braucheten; sie äßen das Fleisch derselben; sie gewöhneten sie zur Feldarbeit, und aus ihren Häuten macheten sie Kleider und Stiefeln. Diese vier Mozenleken erzähleten auch, sie wären von den Gnacsitarern in einem Kriege gefangen genommen worden, der schon zehen Jahre dauerte; sie hofften aber, noch das Ende davon zu sehen und ausgewechselt zu werden. Sie rühmeten die Gemüthsart ihrer Völkerschaft sehr, vornehmlich in Vergleichung mit den Gnacsitarern, deren Grobheit sie verachteten. Ob ich sie auch gleich als die höflichsten unter allen Wilden, die ich kenne, vorgestellet habe: so kamen sie doch in der That den vier Mozenleken nicht bey, bey welchen ich so viel Vernunft und Artigkeit antraf, daß ich Europäer zu sehen glaubete. Einer von ihnen hatte ein Kupferblech, das ins Röthliche fiel, am Halse hängen. Er machete keine Schwierigkeit, es mir zu geben. Ich ließ es bey den Illinesen durch einen Franzosen schmelzen, der einige Kenntniß von den Metallen hatte. Die Materie aber wurde dadurch nur schwerer und die Farbe dunkler. Als der Mozenlek mir solches gab: so sagete er, die Tahuglanken, von denen er diese Art von Medaille hätte, verfertigten solche; diese Leute trügen zween Finger lange Bärte; ihre Röcke giengen ihnen bis auf die Knie; sie trügen eine spitzige Mütze auf dem Kopfe; sie hätten unaufhörlich einen langen Stab, der beynahe wie die unserigen beschlagen wäre; sie hätten Stiefeln an, die ihnen bis an die Knie giengen; ihre Weiber ließen sich nicht sehen; ungeachtet ihres kriegerischen Gemüthes aber, welches sie beständig mit den mächtigen Völkerschaften, die jenseits des Sees wären, im Kriege erhielte, beunruhigten sie doch die schwachen Völkerschaften nicht, die sie auf ihren Streifereyen anträfen, oder die um sie herum lebeten. La Hontan. 1688.

Ich konnte keine andere Nachrichten von ihnen erhalten, und hatte auch noch Mühe genug, mir diese Erläuterungen bey so schlechten Dolmetschern zu verschaffen, die ich schlecht verstund, und die oftmals sich selbst nicht verstunden. Ein so schwer zu übersteigendes Hinderniß erstickete die Neugier, die mich bewog, weiter zu dringen. Ich machete den vier Mozenleken Geschenke, worüber sie vergnügt waren. Ich bemühete mich vergebens, sie durch die größesten Anerbiethungen zu bewegen, daß sie mir nach Canada folgen möchten.

Die Rückkehr des Barons de la Hontan hat nichts merkwürdiges oder nützliches, als die allgemeine Beschreibung, die er von dem langen Flusse machet. Er reisete von den Gnacsitarern den 26sten des Jenners bey einem Thauwetter ab; und den 5ten des Hornungs war er wieder in dem Lande der Essanaper. „Der lange Fluß, saget er, hat einen sehr stillen „Lauf, ausgenommen von dem vierzehnten Dorfe bis zu dem funfzehnten, wo man seinen „Strom reißend nennen kann: das ist aber nur ein Raum von drey Meilen. Er ist so gelaufen, daß er sich von seiner Mündung bis an den See fast gar nicht schlängelt. Seine Ufer sind gräulich. Sein Wasser selbst ist ekelhaft. Sein Nutzen aber ersetzet solches; denn er ist so schiffbar, daß er Barken bis auf funfzig Tonnen sehr weit tragen kann. Als ich von der Insel der Gnacsitarer abgieng, hatte ich mich anfänglich Terra firma genähert, um daselbst einen dicken und starken Pfahl, mit einer bleyernen Platte, worauf das französische Wapen war, setzen zu lassen. Ich unterließ nicht, einen andern an dem Orte aufzurichten, Allgemeine Beschreibung des langen Flusses.

La Hontan. 1688.

„richten, wo der Fluß aufhöret, für große Barken schiffbar zu seyn; und meine Soldaten „nannten ihn Hontans Gränze. Ich kam den 2ten März in den Fluß Missisipi.

Anmerkungen und Rath wegen der Entdeckungen in America.

Da es la Hontan bedauert, daß er seine Entdeckungen nicht habe weiter treiben können: so hält er sich doch für verbunden, wenigstens seine Betrachtungen bekannt zu machen, die er für die Frucht einer langen Erfahrung ausgiebt. „Es würde sehr leicht seyn, saget „er d), bis an den Grund der westlichen Länder zu dringen, wenn man es recht machete. „Erstlich müßte man statt der Canote, Schaluppen von einem besondern Baue brauchen, „die nicht tief im Wasser giengen, von leichtem Holze wären, und zwölf bis dreyzehn Mann „halten, und fünf und dreyßig bis vierzig Zentner Last tragen, auch den Wellen auf den gro„sen Seen widerstehen könnten. Der Muth, die Wachsamkeit und Gesundheit sind zu die„sen Unternehmungen nicht hinlänglich, man brauchet noch andere Gaben, die sich selten zu„sammen befinden. Dreyhundert Mann zu führen, mit denen man etwas versuchen könnte, „ist sehr kützlich. Der Fleiß und die Geduld sind auf gleiche Art nöthig, sie im Zaume zu „halten. Wie viel Empörungen, Zänkereyen und andere Unordnungen entstehen nicht un„ter Leuten, die in der Entfernung von den Städten sich berechtiget zu seyn glauben, alles „zu unternehmen? Hier muß der Befehlshaber zuweilen etwas verbeißen, und die Augen „zuthun, aus Furcht, das Uebel noch mehr zu erregen. Der gelindeste Weg ist der sicherste. „Wenn sich einige Meuterey erhebt, so müssen die Unterofficier solcher dadurch abhelfen, daß „sie die Unruhigen überreden, es würde verdrüßlich seyn, wenn der Befehlshaber davon Nach„richt erhalten sollte. Dieser muß sich stets stellen, als wenn er nichts von dem wüßte, was „vorgienge; wofern nicht das Uebel in seiner Gegenwart ausbricht; und wenn er auch dann „verbunden ist, eilig zu strafen, so erfordert es die Klugheit, daß es heimlich geschehe. Man „muß auf den Reisen tausenderley erdulden, das man sonst nicht dulden würde; das ist, ein „Befehlshaber muß den Umgang der Soldaten mit den wilden Weibespersonen, die kleinen „Zänkereyen, die unter ihnen entstehen können, ihre Nachläßigkeiten auf den Wachen, und „alles das nicht wissen, was nicht auf Ungehorsam oder Empörung abzielet. Er muß un„ter seinem Haufen einen wohlbelohneten Kundschafter haben, der ihm von demjenigen, was „vorgeht, auf eine geschickte Art Nachricht giebt, und muß heimliche Hülfsmittel ausfündig ma„chen, wenn er den ordentlichen Wegen nicht trauet. Er kann zum Beyspiele nicht List und „Heimlichkeit genug anwenden, einen Rädelsführer zu entdecken; und wenn er davon so„wohl unterrichtet ist, daß kein Zweifel mehr übrig seyn kann, so muß er sich denselben mit „so vieler Geschicklichkeit vom Halse schaffen, daß man nicht weis, wo er hingekommen ist.

„Uebrigens muß er ihnen von Zeit zu Zeit Taback und Branntewein geben, sie bey ge„wissen Gelegenheiten zu Rathe ziehen, sie so wenig ermüden, als es möglich ist, sie auf„muntern, sich lustig zu machen, zu spielen, zu tanzen und vornehmlich sie ermahnen, in „gutem Verständnisse mit einander zu leben. Der beste Zaum, den er ihnen anlegen kann, „ist die Religion und die Ehre des französischen Namens. Diese Ermahnungen müssen „aus seinem eigenen Munde gehen. Er muß Leute von dreyßig bis vierzig Jahren haben, „von einem trockenen Temperamente, und einer friedlichen Gemüthsart, die munter, mutig „und der Beschwerlichkeiten auf Reisen gewohnet sind. Unter den dreyhundert Leuten müs„sen sich Zimmerleute, Waffenschmiede, Bretschneider, mit allen ihren Werkzeugen, Jäger „und Fischer finden. Er muß Wundärzte mit ihren Scheermessern, Lanzetten, Pflastern

d) Im angeführten Orte I Th. a. d. 160 u. f. S.

„zu Wunden und andern Arzeneymitteln haben. Alle Gemeinen müssen mit einem Ober- La Hontan. 1688.
„rocke, einem ledernen Koller und Stiefeln versehen seyn, damit sie den Pfeilen widerstehen
„können. Sie müssen eine Flinte auf zween Schüsse, eine dergleichen Pistole, und einen
„Degen von guter Länge haben. Der Befehlshaber wird sich mit einer guten Menge
„Hirschhäute, Elendshäute und Ochsenhäute versehen, die er wird zusammen nähen lassen,
„um sein Lager damit zu umgeben, nebst Pfählen dazwischen. Ein Viereck von dreyßig
„Fuß auf jeder Seite scheint genug zu seyn. Er muß auch ein Paar Handmühlen, das in-
„dianische Korn zu mahlen, Nägel von allerhand Art, Hacken, Pickel, Grabscheite, Beile,
„Angeln, Seife, und Baumwolle zu Lichtdochten mitnehmen. Man muß mit gutem
„Pulver, Branntewein, Brasilientabacke, und kleinen Krämerwaaren, die man den Wil-
„den schenken muß, versehen seyn. Der Befehlshaber wird auch nicht vergessen, ein
„Astrolabium, einen Halbzirkel, viele Compasse von allerhand Art, einen Magnetstein,
„ein Paar große Uhren von drey Zoll im Durchschnitte, Pinsel, Farben, Papier zum Zeich-
„nen, und anderes zu seinen Tagebüchern und Karten mitzunehmen, um die Thiere, die Bäu-
„me, die Pflanzen, die Samen und alles, was seine Neugier verdienet, abzuzeichnen,.. Man
„wäre auch der Meynung, daß er Trompeter und einige Violinisten bey sich hätte, so wohl
„um seinen Haufen zu belustigen, als bey den Wilden Bewunderung zu verursachen. Mit
diesem Gefolge und Geräthe, soll ein jeder verständiger und kluger Mann unerschrocken durch alle östliche Theile von America gehen können, wie man versichert.

Der V Abschnitt.

Charlevoix. 1721.

Reise des P. Charlevoix nach Luisiana auf dem Mississipi.

Einfahrt in denselben. Indianische Dörfer. Mission Kaskaskias. Flecken und Fort Chartres. Indianische Völkerschaften. Flüsse, die in den Mississipi fallen. Lange Wiese. Beschwerliche Schiffahrt. Fluß Uabache. Große Kälte. Indianisches Denkmaal. Fort Bizard. Schlund des Mississipi. Natschenfort. Zustand der französischen Colonie bey den Natschen. Großes Dorf der Natschen. Schlechtes Christenthum daselbst. Tonicaer Fluß. Rio Colorado. Colapissaer. Cannes brûlées. Anmerkungen wegen der Lage von Neworleans. Beschreibung desselben. Päße des Mississipi. Reise nach Bilori. Beschreibung von Bilori. Fluß Maubile. Rückkehr von Bilori.

Einfahrt in den Mississipi.

Es ist Zeit, daß wir den Lauf des Mississipi wieder vornehmen. Den 9ten des Weinmonates 1721, um halb drey Uhr des Nachmittages lief der P. Charlevoix in diesen berühmten Fluß ein, und ließ zur Rechten eine große Wiese, woraus ein kleiner Fluß kömmt, dessen Ufer Kupferadern haben. Diese Küste ist von einer sonderbaren Schönheit, zur Linken aber entdecket man einige hohe Gebirge, die mit Felsen besäet sind, zwischen welchen einige Cedern wachsen. Indessen bilden sie doch nur einen Vorhang, der nicht sehr tief ist, und sehr schöne Wiesen bedecket. Wenn man fünf Seemeilen auf dem Mississipi gefahren: so trifft man die Mündung des Missuri an, welcher Nordnordwest und Südsüdost ist. Dieß ist der schönste Zusammenfluß von der Welt. Die beyden Flüsse sind beynahe von gleicher Breite, die der P. Charlevoix etwan eine halbe Seemeile schätzet: der Missuri aber viel schneller, und scheint als ein Eroberer in den Mississipi einzulaufen, queer durch welchen er sein weißes Wasser bis an das andere Ufer treibt, ohne es zu vermischen; darauf theilet er ihm diese Farbe mit, welche der andere nicht mehr verliert, und zieht ihn mit großer Eile in das Meer.

Die

Charlevoix. 1721.

Die Nacht, den 10ten, hielt man sich in einem Dorfe der Caoquiaer und Tamaruaer, zweener illinesischer Stämme, auf, die sich unter der Führung zweener Priester aus dem Seminario zu Quebec vereiniget haben. Es liegt an einem kleinen Flusse, der von Osten kömmt. Den folgenden Tag, und fünf Meilen weiter gieng man vor dem Flusse Marameg vorbey, den man zur Rechten läßt, und wo wirklich einige Franzosen beschäfftiget waren, Silbererzt zu suchen. Schon im Jahre 1719 hatte ein Gießer, Namens Lochon, auf Befehl der westindischen Compagnie, an einem ihm angewiesenen Orte gegraben. Er hatte eine ziemlich große Menge Erzgesteine zu Tage gebracht, wovon ein Pfund, welches er zu schmelzen vier Tage gebrauchet, ungefähr zwey Quentchen Silber gegeben, woven man noch dazu argwohnete, daß er solches hinein gethan hätte. Indessen war er doch einige Monate darnach wieder dahin gegangen. Da er aber der Hoffnung zu einer Silberader entsagete: so hatte er aus zwey bis dreytausend Pfund Gesteine vierzehn Pfund sehr schlechtes Bley gezogen, welches ihm auf vierzehn hundert Franken zu stehen kam. Endlich wurde er einer so unfruchtbaren Arbeit überdrüßig, und kehrete wieder nach Frankreich. Die Compagnie, welche nicht weniger Vertrauen zu denen Anzeigungen hatte, die sie bekommen, schrieb den schlechten Erfolg bloß der Unfähigkeit des Gießers zu, und trug eben das einem Spanier, Namens Antonio, auf, der sich rühmete, er hätte in den mexicanischen Bergwerken gearbeitet. Es glückete ihm nicht besser. Weil er aber durch einen ansehnlichen Gehalt aufgemuntert wurde: so verließ er die Bleygrube, und eröffnete einen Felsen acht oder zehn Fuß tief. Er ließ viele Stücke davon sprengen, die er in den Schmelztiegel that, und man machete bekannt, er hätte drey bis vier Quentchen Silber daraus bekommen. Darauf wurde eine Brigade Minirer des Königes unter der Anführung eines Officiers, Namens de la Renaudiere, dahin geschickt, welcher mit der Bleygrube anfangen wollte, aber vergebene Mühe hatte, weil er den Bau der Oefen nicht verstund. Man bewundert hier, wie leicht doch die Gesellschaft große Summen vorgeschossen, und wie wenig Vorsicht sie bey der Wahl ihrer Leute angewandt hat. Da la Renaudiere und alle seine Minirer nicht einmal fähig gewesen, Bley zu machen: so entstund eine beständige Gesellschaft zu den Matameger Bergwerken, und einer von ihren Directoren, Duval, stund der Arbeit 1721 vor. Nachdem er sie sorgfältig untersuchet: so hatte er eine Lage von Bley, zween Fuß tief über eine ganze Kette von Gebirgen gefunden, die sehr weit gieng. Er arbeitete wirklich an diesem Orte, in der Hoffnung, eine Silberader unter dem Bley zu finden. Charlevoix muthmaßete, auf das Zeugniß eines andern Franzosen, der seit einigen Jahren in eben dem Lande gewesen war, schlecht davon. Man hat auch wirklich nicht gehöret, daß diese Unternehmung mehrern Erfolg gehabt, als alle die vorhergehenden.

Indianische Dörfer.

Man suchet Silbererzt.

Missien Kaskaskias.

Man findet nach dem Flusse Marameg die Kaskaskias, eine sehr blühende Mission, welche die Jesuiten getheilet haben, um zwey indianische Dörfer statt eines daraus zu machen. Das zahlreicheste ist an dem Ufer des Mississipi selbst. Eine halbe Meile weiter kömmt man an das Fort Chartres, welches nur hundert Schritte von dem Ufer ist. Du Gue de Bois Brillant, ein canadischer Edelmann, war damals Befehlshaber für die Compagnie darinnen, welcher dieser Ort zugehöret, und der ganze Raum bis an den Fluß, fing an, sich mit Franzosen zu bevölkern. Vier Seemeilen weiter, aber wenigstens eine Meile vom Flusse, findet man einen großen französischen Flecken, fast lauter Canadier, die einen Jesuiten zum Pfarrer haben. Das zweyte indianische Dorf ist zwo Seemeilen davon.

D

Die Franzosen in diesem Pflanzorte führen ein ganz bequemes Leben seitdem ihnen ein Fläminger, der bey den Jesuiten in Diensten ist, gezeiget hat, wie sie Weizen säen sollen, welcher auf ihren Feldern sehr gut wächst. Sie haben Hornvieh und allerhand Federvieh. Auf der andern Seite bauen auch die Indianer, welche Illinesen sind, ihre Felder nach ihrer Art, und halten Federvieh, welches sie den Franzosen verkaufen. Die Weiber dieser Wilden spinnen die Wolle von den Ochsen dieses Landes, und machen sie so fein, als die von den engländischen Schafen. Sie verfertigen Zeuge daraus, die sie schwarz, gelb, und dunkelroth färben; und der Faden, welchen sie brauchen, ihre Röcke zu nähen, ist von Rehnerven gemacht. Ihre Art ist ohne viele Kunst. Wenn sie den Nerven abgefleischet haben: so stellen sie ihn zween Tage lang an die Sonne. Sie klopfen ihn, wenn er trocken ist, und ziehen ohne Mühe einen Faden daraus, der eben so weiß, eben so fein, als der Mechelner Zwirn, aber viel stärker, ist. Der französische Flecken wird gegen Norden durch einen Fluß begränzet, dessen Ufer so hoch sind, daß, ungeachtet des Anwachsens seines Gewässers, welches zuweilen bis auf fünf und zwanzig Fuß steigt, er selten übertritt. Dieses ganze Land ist unbedeckt. Es sind große Wiesen, die nur durch Büsche von dem besten Holze abgesondert sind. Man sieht daselbst vornehmlich weiße Maulbeerbäume. Dieser Posten, welcher der älteste ist, den die Franzosen in diesem Lande haben, hat zween Vortheile, die ihn noch mehr unterscheiden: seine Lage, die ihn nahe nach Canada bringt, womit er stets eine Gemeinschaft haben kann, welche beyden Colonien gleich nützlich ist; und daß er die Kornscheune von Luisiana seyn kann, welches er mit Getreyde im Ueberflusse zu versehen im Stande ist, wenn es bis an das Meer gänzlich bevölkert seyn sollte. Das Erdreich ist daselbst nicht allein fähig, Weizen zu tragen, sondern es verweigert auch nichts von dem, was zum Unterhalte der Menschen nöthig ist. Die Himmelsluft ist daselbst sehr lieblich im acht und dreyßigsten Grade, neun und dreyßig Minuten Norderbreite. Das Vieh vermehret sich leicht, und man wird auch sogar die wilden Ochsen daselbst zahm machen können, wovon man eben so viel Nutzen zur Handlung mit der Wolle und dem Leder, als zur Nahrung für die Einwohner, ziehen kann. Die Luft ist daselbst so gesund, daß man keine andere Krankheiten kennet, als die von einem lüderlichen Leben oder von dem Elende, oder dem frisch umgegrabenen Erdreiche herkommen können. Die beyden letztern Unbequemlichkeiten aber werden nicht immer dauern. Endlich so kann auch das Vertrauen zu den Illinesen nicht fehlen, welche fast alle Christen von einer sanften Gemüthsart und den Franzosen zu allen Zeiten sehr zugethan sind.

Chartres. 1721.

Flecken und Fort Chartres.

Die Osagier, eine ziemlich zahlreiche Völkerschaft hat sich an dem Ufer eines Flusses ihres Namens gesetzet, der sich in den Missuri vierzig Meilen von seiner Vereinigung mit dem Mississipi ergießt. Die Völkerschaft der Missuriten ist die erste, die man an dem Missuri achtzig Meilen von seiner Mündung antrifft, denen die Franzosen den Namen gegeben haben, weil sie ihren eigentlichen Namen nicht wußten. Weit höher findet man die Canser, darauf die Octotataer, die auch Mactotataer genannt werden, und hernach die Ajuer und Panier, sehr zahlreiche Völker, die in viele Kreise, und unter verschiedene Namen getheilet sind. Eine Weibesperson von den Missuriten versicherte den P. Charlevoix, der Missuri komme aus einer Kette kahler und sehr hoher Gebirge, hinter welchen man einen großen Fluß findet, welcher auch da herausgehen muß, und gegen Westen fließt. Dieses Zeugniß, saget er, ist von einigem Gewichte, weil man von allen Wilden keine kennet, die weiter reisen, als die Missuriten.

Verschiedene indianische Völkerschaften

Charlevoix. 1721.

Flüsse, die in den Mississipi fallen.

Alle diese Völker bewohnen das westliche Ufer des Missuri, außer den Ajuern, welche gegen Osten, Bundesgenossen und Nachbarn der Siuer sind. Unter denen Flüssen, die in den Mississipi über dem Illinesenflusse fallen, sind die größten: erstlich der Ochsenfluß, welcher auf zwanzig Seemeilen davon entfernet ist, und von Westen kömmt. Man hat in seiner Nachbarschaft eine sehr schöne Salzgrube entdecket, wie man denn noch andere an dem Marameg gefunden. Zweytens, vierzig Seemeilen weiter läßt man den Assenesipi oder Felsenfluß, von der Nachbarschaft eines in dem Flusse selbst gelegenen Berges also genannt, wo man Bergcrystall finden soll, wie einige Reisebeschreiber versichern. Drittens, fünf und zwanzig Meilen darüber trifft man zur Rechten den Wiscusing an, wodurch der P. Marquette und Jolyet in den Mississipi einliefen, als sie solchen entdeckten. Die Ajuer, welche auf dieser Höhe sind, das ist, in drey und vierzig Grad, dreyßig Minuten, welche viel reisen, und fünf und zwanzig bis dreyßig Seemeilen in einem Tage laufen, wenn sie ihre Familien nicht bey sich haben, erzählen, man komme, wenn man von ihren Wohnungen ausgienge, in dreyen Tagen zu Völkern, die Quanen genannt, welche eine weiße Haut und weiße Haare haben, vornehmlich die Weiber. Sie setzen hinzu, diese Völkerschaft führe unaufhörlich mit den Paniern und andern noch weiter gegen Westen gelegenen Völkern Krieg, und man höre sie von einem sehr weit von ihnen entfernten großen See reden um welchen Völker wären, die den Franzosen glichen, Knöpfe an ihren Kleidern hätten, Städte baueten, zur Ochsenjagd Pferde braucheten, die sie mit Büffelshäuten bedeckten, aber kein anderes Gewehr, als Bogen und Pfeile hätten. Viertens, zur Linken ungefähr sechzig Seemeilen über dem Ochsenflusse sieht man mitten aus einer unermeßlichen und schönen Wiese, voller Ochsen und anderer Thiere, den Moingona heraus kommen, welcher wenig Wasser und Breite bey seiner Vereinigung mit dem Mississipi hat, dem man aber einen Lauf von zweyhundert und funfzig Seemeilen giebt, wobey er sich von Norden gegen Westen wendet. Man setzet hinzu, er habe seine Quelle in einem See, und bilde einen andern funfzig Meilen von dem erstern. Von diesem zweyten See geht man zur Linken, und findet den blauen Fluß, von seinem Boden so genannt, welcher eine Erde von dieser Farbe ist. Er ergießt sich in den St. Petersfluß. Wenn man den Moingona hinaufgeht: so bemerket man eine Menge Steinkohlen; und wenn man hundert und funfzig Meilen weit gegangen ist, so wird man ein großes Cap gewahr, welches diesen Fluß einen Umweg nehmen läßt, und bey welchem sein Wasser roth und stinkicht ist. Man versichert, man habe an diesem Cap verschiedene Erztsteine gesammelt, und man habe von da Antimonium nach dem französischen Flecken gebracht.

Lange Wiese.

Eine Meile über der Mündung des Moingona hat der Mississipi zween ziemlich lange Wasserstürze, welche nöthigen, die Piroguen zu ziehen. Ueber dem zweyten, ein und zwanzig Meilen von dem Moingona, findet man an beyden Seiten des Flusses Bleygruben, die ehemals von Perrot entdecket worden, und seinen Namen führen. Zehn Meilen über dem Wiscusing, und an eben der Seite sieht man eine sechzig Seemeilen lange Wiese anfangen, die mit Gebirgen besetzet ist, welche eine allerliebste Aussicht machen. An der Westseite zeiget sich eine andere, die aber nicht so lang ist. Zwanzig Meilen höher, als das Ende der erstern, erweitert sich der Fluß; und dieser Ort heißt der Bonsecourssee. Er ist nur eine Seemeile breit, hat aber sieben im Umfange, und schöne Wiesen umher. Perrot hatte zur Rechten ein Fort gebauet. Wenn man aus dem See heraus kömmt: so findet man die kahle Insel, die deswegen also heißt, weil sie nicht einen einzigen Baum

hat:

hat: sie bildet aber eine schöne Wiese. Die Franzosen in Canada haben sie oftmals zum Mittelpuncte ihrer Handlung in diesen westlichen Landschaften gemacht. Drey Meilen darüber läßt man zur Rechten den Fluß Sainte Croix, der aus dem obern See kömmt, und einige Seemeilen weiter hin läßt man zur Linken den St. Petersfluß, dessen Mündung nicht weit von dem St. Antonsprunge ist. Man hat schon angemerket, daß der Missisipi nur bis an diesen großen Wasserfall bekannt ist. Charlevoix. 1721.

Man muß weislich auf diesem Flusse fahren. Man waget sich nicht leichtlich mit Canoten von Baumrinden darauf, weil er stets eine große Anzahl Bäume mit sich führet, die von seinen Ufern hinein fallen, oder ihm von denen Flüssen, die er einnimmt, zugeführet werden, und viele von diesen fremden Körpern an den Spitzen oder auf den Bänken aufgehalten werden, da man denn oft in Gefahr ist, wider einen Ast oder eine Wurzel, die unter dem Wasser verborgen sind, zu laufen; welches denn diese schwachen Fahrzeuge leicht zerbrechen könnte, vornehmlich wenn man bey der Nacht fahren, oder vor Tage abgehen will. Anstatt der Canote von Baumrinden nimmt man Piroguen, d. i. ausgehöhlete Baumstämme, die mehr widerstehen können, die aber, ihrer Schwere wegen, nicht leicht zu regieren sind. Die Fährleute, die man aus Neufrankreich mitbringt, welche zu den kleinen Pagaien gewöhnet sind, die zu den Canoten dienen, schicken sich nicht zu dem Ruder. Ueber dieses ist man, wenn der Wind ein wenig stark wird, wie es oftmals geschieht, in der Pirogue vor den Wellen nicht bedecket. Schwere Schifffahrt auf dem Missisipi.

Den 10ten des Windmonates setzete sich Charlevoix wieder zu Schiffe, um durch den kleinen Fluß Kaskasquias in den Missisipi zu kommen, und that den ersten Tag nur zwo Meilen. Den andern konnte er nicht mehr, als sechs auf dem Flusse thun. Man muß sich verwundern, daß das Laub in einem Lande, wo der Winter ordentlicher Weise sehr gelind ist, viel eher abfällt, als in Frankreich, und daß die Bäume nur erst zu Ende des Mayes neues bekommen. Man giebt keine andere Ursache davon an, als die Dicke der Wälder, welche verhindern, daß sich das Erdreich nicht so bald erhitzet, den Saft aufsteigen zu lassen. Den 12ten ließ er, nachdem er zwo Seemeilen gefahren, das St. Antonsvorgebirge zur Linken. An diesem Orte fängt man an, Rohr zu sehen, das dem europäischen ziemlich ähnlich, aber höher und stärker, ist. Seine Wurzeln, die sehr lang sind, haben von Natur einen sehr schönen Vernis, und sind wenig von den Bambuen unterschieden, wovon man die schönen Röhre machet, welche die Holländer, unter dem Namen der Rottange, verkaufen. Den 13ten und folgenden Tag wurde die Pirogue von widrigem Winde in einer Gegend aufgehalten, deren Gefahr er kannte. Er wußte, es hatten die Chekaquier daselbst vor kurzem dreyßig Franzosen erschlagen, die den Sohn des Herrn Ramsay, Statthalters zu Montreal, und den jungen Baron von Longueuil an ihrer Spitze gehabt. Außer dieser Völkerschaft, mit der man noch nicht versöhnet war, macheten die Utagamier, die Stier und Chicachaer der Bedeckung, die nur aus drey Mann bestund, andere Unruhe. Man fuhr einige Meilen in dieser Furcht. Den 15ten brachte ein Nordwind eine überaus große Kälte. Nachdem man vier Meilen gegen Süden gefahren: so fand man, daß sich der Fluß andere vier Meilen gegen Norden wendet. Nach diesem großen Umschweife läßt man den schönen Fluß Uabache zur Linken, wodurch man bis in das Land der Iroquesen hinauf steigen kann, und dessen Einfluß in den Missisipi wenigstens eine Viertelmeile breit ist. Ganz Luisiana hat keine Gegend, die besser eine Niederlassung verdiente. Das Land, welches von dem Uabache und Ohio, der dahinein fällt, gewässert Fluß Uabache und seine Gemeinschaft mit Canada.

Charlevoix. 1721.

wird, ist überaus fruchtbar. Es sind große Wiesen, worauf die wilden Ochsen bey tausenden weiden. Ueber dieses ist die Gemeinschaft mit Canada dadurch eben so leicht, als durch den Illinesenfluß, und der Weg kürzer. Ein Fort mit einer guten Besatzung würde die Wilden im Zaume halten, vornehmlich die Cheraquier, welche heutiges Tages die zahlreichste Völkerschaft des festen Landes sind. Sechs Meilen unter dem Uabache geht man vor einer sehr erhabenen Küste von einer gelben Erde vorbey, die man für eisenreich hält.

Starke Kälte.

Die folgenden Tage brachten eine so strenge Kälte, daß man den spanischen Wein in der Pirogue gefroren, und den Brantewein eben so dick, als geronnen Oel, fand. Charlevoix bewundert diese strenge Luft in einer Himmelsgegend, deren Lieblichkeit er erkannt hatte, und konnte solche bloß den Nord- und Nordwestwinden zuschreiben, die noch immer wehten, ob sie gleich auf verschiedene Art durch das Land gebrochen wurden, so wie man sich mit dem Flusse wandte. Diese Hindernisse hielten die Schiffahrt sehr auf. Den 20ten wurde man zur Rechten des Flusses einen aufgerichteten Pfahl gewahr, der für ein illinesisches Denkmaal, bey Gelegenheit eines über die Chicachaer erhaltenen Sieges, erkannt wurde. Es zeigete zwo Menschenfiguren ohne Kopf, und einige andere mit allen Gliedern. Charlevoix vernahm von seinen Wegweisern, die ersten zeugeten von den Todten, und die andern von den Gefangenen; und wenn sich unter beyden Franzosen befinden, so stützet man ihnen die Arme auf die Hüften, um sie von den Wilden zu unterscheiden, denen sie herunter hängen. Denn man hat wahrgenommen, daß die Franzosen oft die Arme in die Seite setzen. Die Chicachaer waren vordem viel zahlreicher: man sieht aber nichts mehr von dem Reichthume bey ihnen, den ihnen der spanische Geschichtschreiber von Florida beyleget. Die Verbindung der Franzosen mit den Illinesen hat sie mit ihnen in Krieg verwickelt, und die Engländer in Carolina blasen das Feuer an.

Illinesisches Denkmaal.

Den 2ten des Christmonates endlich kam Charlevoix bey dem ersten Dorfe der Akansaer an, wo man die französischen Besitzungen ein wenig besser zu kennen anfängt. Dieses Dorf ist auf einer kleinen Wiese an dem westlichen Ufer des Flusses gebauet. Man findet noch drey andere, die eine einzige Völkerschaft unter besondern Namen machen, und in einem Raume von sieben bis acht Meilen. Die Einwohner des ersten heißen die Unaxoer, und die Franzosen hatten damals ein Magazin daselbst. Man giebt dem Flusse der Akansaer eine sehr entfernte Quelle. Er kömmt, saget man, von den Panismoiren, welche Charlevoix mit den Panismicaraern für einerley hält, wovon er einen Sclaven bey sich hatte. Dieser Fluß ist voller Wasserschüsse, daß man ihn also schwerlich hinauffahren kann. Er theilet sich in zween Arme sieben Meilen über seinen beyden Mündungen. Zwo Meilen über der erstern nimmt er einen schönen Fluß ein, der aus dem Lande der Osagaer kömmt, und den die Franzosen den weißen Fluß genannt haben. Noch zwo Meilen höher findet man die Völkerschaften der Tormacr und Topingaer, die nur eine Dorfschaft ausmachen, zwo Meilen von welcher man die Sotuier findet. Die Kappaer, eine zahlreiche Völkerschaft zur Zeit der Entdeckung, sind ein wenig weiter hin, und ihrem Dorfe gegen über sieht man noch die Trümmern von der Concession des beschrienen Law. Nach diesem Orte sollte man die neuntausend Deutsche hinschicken, welche in der Pfalz angeworben wurden, und Charlevoix beklaget die Hindernisse, die solche aufgehalten. „Nach dem Illinesenlande, saget er, hat Luisiana vielleicht keine Gegend, die fähiger ist zum Anbaue: er setzet aber „hinzu, Law wurde sehr schlecht bedienet, wie die meisten Concessionarien; und es ha. wenig

„nig Wahrſcheinlichkeit, daß man jemals ſo viel Volk anwerbe, weil man in Frankreich „gar nicht auf das ſieht, was die Unternehmungen hat fehl ſchlagen laſſen, damit man die „vorigen Fehler verbeſſere, ſondern ſich ordentlich nach dem erſten Erfolge richtet. Charlevoix. 1721.

Bey der Abreiſe von dem Unapaerdorfe lagerte ſich Charlevoix den 3ten des Chriſtmonates ein wenig unter der erſten Mündung von dem Akanſaerfluſſe, der nicht über fünf hundert Schritte breit iſt. Den andern Morgen gieng er über die zweyte, die viel ſchmaler iſt; und den 5ten befand er ſich vor der abgeſchnittenen Spitze, die ehemals eine ziemlich hohe Spitze war, welche an der Weſtſeite in den Fluß hinein gieng, der itzt eine Inſel daraus gemacht hat. Bis itzt aber iſt der neue Canal nur bey großen Waſſern ſchiffbar. Von hier rechnet man bis zu dem Hauptarme des Akanſaerfluſſes zwey und zwanzig Seemeilen, obgleich in gerader Linie nicht ihrer zehne ſind: allein, der Fluß ſchlängelt ſich ſehr, ſiebenzig Seemeilen weit, zwiſchen dem Unapaerdorfe und dem Naſuerfluſſe. Charlevoix lief den 9ten in dieſen Fluß ein, deſſen Mündung nicht über einen Acker Landes breit iſt. Sein Waſſer iſt röthlich und ungeſund. Bizart, der in Canada von einem Schweizer erzeuget worden, Major zu Montreal, hatte ſeit kurzem ein Fort an dieſem Fluſſe erbauet, drey Meilen von dem Miſſiſipi. Als er darauf erkannte, daß er ſich einen beſſern Ort hätte erwählen können: ſo gedachte er ſeinen Sitz weiter hin in eine ſchöne Wieſe zu verlegen, als dieſer Vorſatz durch ſeinen Tod unterbrochen wurde. Die Compagnie hatte damals daſelbſt ein Magazin, wie bey den Akanſaern, das Fort und der Boden aber gehörete einigen zuſammen geſelleten vornehmen Perſonen. Charlevoix erſtaunet, daß ſie ſich für den Naſuerfluß entſchloſſen haben: „ſie konnten ſich, ſaget er, beſſere Länder von einer ſchönern Lage wählen. In der That iſt viel daran gelegen, ſich dieſes „Fluſſes zu verſichern, deſſen Quelle nicht weit von Carolina entfernet iſt: ein Fort aber mit „einer guten Beſatzung war genug, die Naſuer im Zaume zu halten, welche Bundesgenoſſen der Chicachaer ſind, und ſtets mit den Engländern in Verbindung geſtanden. Mit „einem Worte, eine Conceſſion wird niemals bey einer Völkerſchaft gründlich errichtet, „wider welche man ſich ohne Aufhören auf ſeiner Hut halten muß. Bizarts Fort bey den Naſuern.

Drey Tagereiſen unter den Naſuern findet man in dem Fluſſe zur Linken an dem Fuße eines großen Caps, wo ſehr gute Steine ſeyn ſollen, die in der Colonie am meiſten fehlen, einen Schlund, dem man ſich nicht ohne Gefahr nähert. Fünf Täge darnach, da man das Fort verlaſſen hatte, kam Charlevoix in das Land der Natſchen. Es iſt vierzig Seemeilen von den Naſuern an eben der Seite. Dieſer Kreis, der in den Nachrichten von Luiſiana berühmt iſt, iſt der ſchönſte, der fruchtbareſte, und am meiſten bevölkert. Man ſtieg daſelbſt, einer ziemlich hohen und ſehr ſteilen Erdhöhe gegen über, aus, an deren Fuße ein Bach geht, der nur Schaluppen und Piroquen einnehmen kann. Von dieſer Erdhöhe ſteigt man auf einen Hügel von einem ziemlich hohen Abhange, auf deſſen Spitze ein Fort, oder vielmehr eine Schanze mit einem bloßen Pfahlwerke, iſt. Viele kleine Berge erheben ſich oberhalb des Hügels; und wenn man vor ihnen vorbey iſt, ſo ſieht man auf allen Seiten nichts anders, als große und ſchöne Wieſen, die mit Gebüſchen abgeſetzet ſind. Die gemeinſten Bäume in dieſen Gehölzen ſind der Nußbaum und die Eiche, und alle Länderey en ſind vortrefflich. Man hat geſehen, daß Iberville, der erſte, der in den Miſſiſipi durch ſeine Mündung eingefahren, bis zu den Natſchen hinaufgegangen; und da er ein ſo ſchönes Land bewunderte, ſo urtheilete er auch, es könnte die Hauptſtadt der neuen franzöſiſchen Niederlaſſung nicht vortheilhafter liegen. Er entwarf den Grundriß davon Schlund von Miſſiſipi. Fort der Natſchen.

Charlevoix. 1721.

unter dem Namen Rosalie, welcher der Gräfinn von Pontchartrain ihrer war. Dieser Anschlag aber ist nicht ausgeführet worden, obgleich die Karten eine Stadt Rosalie bey den Natschen haben. Charlevoix billiget diejenigen, die dafür halten, man müsse sich näher am Meere setzen. Wenn indessen Luisiana eine blühende Colonie würde: so dünkt es ihm, wie Ibervillen, das Land der Natschen würde zu ihrer Hauptstadt am bequemsten seyn. Die Luft ist daselbst rein, das Land erstrecket sich weit; das Erdreich ist fruchtbar und wohl gewässert. Es ist nicht gar zu weit vom Meere, und nichts hindert die Schiffe, daselbst hinauf zu fahren. Endlich ist es allen denen Oertern gelegen, wo man sich zu setzen nur wünschen kann.

Zustand der französischen Colonie bey den Natschen im Jahr 1721.

Die Compagnie hatte sich daselbst ein Magazin angeleget, welches durch einen Buchhalter regieret wurde. Zwischen einer großen Anzahl besonderer Concessionen, wovon man schon die Früchte einsammelte, waren zwo von der ersten Größe da, das ist von vier Meilen in Quadrate. Die eine gehörete einer Gesellschaft von Malorn, die andere der Compagnie, welche Arbeitsleute von Clerac dahin geschickt hatte, daselbst Taback zu bauen. Die Gebäude dieser beyden Pflanzungen bildeten ein vollkommenes Dreyeck mit dem Fort; und die Weite des einen Winkels von dem andern war eine Seemeile. Das große Dorf der Natschen lag zwischen den beyden Concessionen.

Ob man gleich nicht zweifeln kann, daß unter einer weisen Regierung die meisten von diesen Niederlassungen keinen großen Fortgang seit fast vierzig Jahren gehabt: so wird man dennoch dem P. Charlevoix nachgehen, welcher bekennet, er habe sie sorgfältig beschauet. Die Concession der Malorn schien ihm sehr wohl gelegen zu seyn. Es fehlet da nichts, ein so schönes Erdreich zu nutzen, als Negern oder Dienstleute. Der Compagnie ihre liegt noch besser. Beyde werden von einem und eben demselben Flusse gewässert, welcher zwo Meilen über der erstern in den Missisipi fällt. Der Taback kömmt daselbst wohl fort. Ich habe, saget Charlevoix, in dem Garten des Oberbuchhalters sehr schöne Baumwolle auf dem Baume gesehen. Ein wenig weiter hinunter sah man wilden Indigo, womit man noch nicht die Probe gemacht hatte: man versprach sich aber, es würde damit eben so gut gehen, als auf der Insel San Domingo, und das um so vielmehr, weil ein Boden, der von Natur diese Pflanze hervorbringt, sehr geschickt seyn muß, die fremde zu tragen, die man daselbst säen will.

Großes Dorf der Natschen.

Das große Dorf der Natschen bestehet nur noch aus einer kleinen Anzahl Hütten; und die Ursache, die man davon angiebt, ist, daß diese Wilden, denen ihr großes Oberhaupt alles, was sie besitzen, wegzunehmen, das Recht hat, nicht gern bey ihm wohnen. Sie haben viele andere Flecken in einiger Entfernung von ihm angelegt. Die Stuer, ihre Bundesgenossen, haben auch eines in ihrer Nachbarschaft. Man beschreibt uns ihre Cabanen. Sie sind in Gestalt eines viereckichten Pavillons, sehr niedrig und ohne Fenster mit einem gerundeten Giebel, wie unsere Oefen. Die meisten sind mit Blättern und Matzstroh bedecket. Einige sind von Leimen gebauet, inwendig und auswendig mit sehr dünnen Matten überzogen. Des großen Oberhauptes seine ist größer und höher, als die andern, sehr sauber gekräuselt, und auf einem etwas höhern Erdreiche, und auf allen Seiten frey. Sie gehet auf einen großen Platz, der nichts regelmäßiges hat. Charlevoix sah statt alles Hausgeräthes darinnen eine sehr schmale Schicht Bretter, zwey oder drey Fuß hoch von der Erde, worauf, seinem Urtheile nach, das Oberhaupt eine Matte oder eine Haut ausbreitet, um sich darauf niederzulegen. Diese Cabanen sind sehr weiß, ob sie gleich kein Rauchfang haben.

haben. Der Tempel ist an der Seite der Cabane des großen Oberhauptes an dem Ende des Platzes und gegen Osten gewandt. Er ist aus eben den Materialien, wie die Cabanen, aber von anderer Gestalt. Es ist ein länglichtes Viereck, ungefähr vierzig Fuß lang und zwanzig breit, mit einem schlechten Dache von der Gestalt, wie die unserigen, und zween hölzernen Adlern an beyden Enden. Die Thüre ist in der Mitte der Länge des Gebäudes, das keine andere Oeffnung hat; und zu beyden Seite ist eine steinerne Bank. Das Innere ist dem Aeußern gemäß. Drey Stücken Holz in ein Dreyeck geleget, welche fast ganz die Mitte des Tempels einnehmen, brennen daselbst zu Ehren der Sonne, aber mit einem langsamen Feuer, welches ein Wilder, der mit dem Titel des Tempelhüters beehret wird, zu unterhalten verbunden ist. Wenn das Wetter kalt ist: so kann der Tempelhüter sein Feuer für sich haben: es ist aber niemanden erlaubet, sich bey dem Feuer der Sonne zu wärmen. Die Feuerbrände geben einen Rauch, welcher die Zuschauer blind machet. An Zierrathen sieht man in dem ganzen Raume des Tempels nichts, als drey oder vier Kisten, die einige dürre Knochen enthalten; und an der Erde einige hölzerne Köpfe, nicht so gar grob gearbeitet, als die Adler auswendig. Der Thüre gegen über dienet ein Tisch drey Fuß hoch, fünfe lang und viere breit, zum Altare. Da Charlevoix nichts weiter entdecket hat: so verwirft er alles dasjenige, was man in den ersten Nachrichten liest; wofern nicht die Natschen, saget er, wegen der Nachbarschaft der Franzosen unruhig geworden, und ihren Tempel desjenigen beraubet haben, was er für ihre Völkerschaft am heiligsten hatte. Er räumet über dieses ein, es hätten die meisten Indianer in Luisiana vordem, so wie die Natschen, ihren Tempel gehabt; sie hätten darinnen ein beständiges Feuer unterhalten; und die **Maubilier** hätten so gar eine Art von **Primatie** gehabt, welche eine jede Völkerschaft verbunden, ihr Feuer daselbst wieder anzuzünden, wenn es etwan aus Nachläßigkeit, oder durch einen Unglücksfall ausgelöschet worden. Heutiges Tages aber, saget er, besteht der Tempel der Natschen nur noch einzig und allein; und ob er gleich entblößet, unsauber, und in Unordnung ist, so ist er doch unter allen Wilden dieses festen Landes in großer Hochachtung. Uebrigens ist die Verminderung dieser Völker eben so beträchtlich, als der Völkerschaften in Canada ihre. Sie ist auch noch schneller gewesen, ohne daß man die wahre Ursache davon weis. Ganze Völkerschaften sind verschwunden; und diejenigen, die noch brühen, sind nur der Schatten von dem, was sie zur Zeit der Entdeckung gewesen.

Charlevoix. 1721.

Ihr Tempel und sein ewiges Feuer.

Die Franzosen in der Niederlassung bey den Natschen hielten den P. Charlevoix länger auf, als er sichs vermuthet hatte. Er machet eine seltsame Abschilderung von der Religion dieser Colonie. Der Thau des Himmels, saget er, ist noch nicht auf ein Land gefallen, welches sich rühmen kann, daß es mehr, als ein anderes, das Mark der Erde zum Antheile hat. Iberville hatte einen Jesuiten, der ihm auf der andern Reise folgete, dahin bestimmet. Er schmeichelte sich, das Christenthum bey einer Völkerschaft einzuführen, deren Bekehrung aller andern ihre ohne Zweifel nach sich ziehen würde. Dieser Missionar aber glaubete, günstigere Gesinnungen in dem Dorfe der Bayagulaer zu finden; und da er den Vorsatz gefasset hatte, sich daselbst niederzulassen, so wurde er durch andere Befehle wieder nach Frankreich zurück gerufen. Darauf wurde ein Geistlicher aus Canada zu den Natschen geschickt: seine Arbeiten aber waren ohne Erfolg, ob er gleich die Gewogenheit der Frau des großen Oberhauptes gewonnen hatte. Er wurde von den Wilden auf einer Reise erschlagen, die er nach Maubile that. Ein anderer Priester hatte bey den Atansaern eben das Schicksal. Seit dem Tode dieser beyden Missionarien ist ganz Luisiana

Schlechter Zustand des Christenthumes.

Charlevoix. 1721.

na unterhalb der Illinesen ohne Geistliche geblieben, die Tonicaer ausgenommen, welche seit vielen Jahren einen Priester gehabt haben, den sie so hoch hielten, daß sie ihn zu ihrem Oberhaupte machen wollten, die aber dadurch nicht mehr Neigung zum Christenthume bekamen. Diese Verlassung betraf nicht bloß die Ungläubigen. Obgleich der Natschenkreis der volkreichste in dem ganzen französischen Pflanzlande ist: so waren es doch im Christmonate 1721 fünf Jahre, daß kein Franzose daselbst die Messe gehöret, noch einmal einen Priester gesehen hatte. Wir wollen an seinen Ausdrückungen nichts ändern. „Ich nahm zwar „wohl wahr, daß die Beraubung der Sacramente bey den meisten eine Gleichgültigkeit gegen die Religionsübungen hervor gebracht hatte, welche die ordentlichste Wirkung davon „ist: indessen bezeigeten doch viele eine eifrige Begierde, sich meiner Durchreise zu Nutze zu „machen, um ihre Gewissensangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Der erste Antrag, „den man mir that, war, eine Menge Einwohner im Angesichte der Kirche zu verheirathen „und zu trauen, welche kraft eines bürgerlichen Vertrages, der vor dem Befehlshaber und „dem Oberbuchhalter aufgesetzet worden, ohne Bedenken bey einander wohneten, und wie „diejenigen, welche diese Ehebefehe bestätiget hatten, die Nothwendigkeit, das Land zu bevölkern, und die Schwierigkeit einen Priester zu bekommen, anführeten. Ich stellete „ihnen vor, es fänden sich solche bey den Yasuern und in Neuorleans; und eine Pflicht „von solcher Wichtigkeit verdienete wohl die Mühe einer Reise. Man antwortete mir, diejenigen, die solchen Vertrag geschlossen, wären nicht im Stande, weder sich zu entfernen, „noch den nöthigen Aufwand dazu zu machen. Endlich so war das Uebel geschehen: und „es kam itzt nur darauf an, solchem wieder abzuhelfen; und ich that es. Ich hörete darauf „alle diejenigen beichten, die sich angaben: ihre Anzahl aber war nicht so groß, als ich es „gehoffet hatte„.

Von den Natschen reisete Charlevoix den 26sten des Christmonates mit einem Kriegesbaumeister des Königes ab, welcher die Colonie besuchete, um von denen Oertern zu urtheilen, wo man Forte anlegen könnte. Nach vier Meilen traf man einen kleinen Fluß zur Linken des Missisipi an. Er machet an diesem Orte einen Umschweif von vierzehn Seemeilen, bey welchem man noch vor einer Menge Inseln vorbey geht: und zehn Seemeilen weiter findet man einen andern Fluß an eben der Seite. Er ist so fischreich, daß man des Nachts von dem Geräusche derer Fische aufgeweckt wird, die mit ihrem Schwanze das Wasser schlagen.

Tonicaerfluß.

Zwo Meilen jenseits kömmt man nach Calla der Tonicaer, welcher anfänglich nur ein Bach zu seyn scheint, einen Flintenschuß weit von seiner Mündung aber einen See bildet. Er nimmt seinen Ursprung in dem Lande der Tschactaer, und sein Lauf ist voller Wasserschüsse. Das Dorf ist jenseits des Sees, auf einem ziemlich hohen Boden, ohne Zaun umher, und mittelmäßig bevölkert. Nicht weit davon findet man zwey andere von eben der Völkerschaft; und das ist alles, was von einem sonst zahlreichen Volke noch übrig ist. Die Wohnung des Oberhauptes ist mit halberhabenen Bildern gezieret, welche Charlevoix in einer Hütte eines Wilden nicht geringschätzig fand: er verwunderte sich aber weniger darüber, als er diesen Indianer gesehen hatte, welcher auf französische Art gekleidet gieng, und sich so gar einer ausgesuchten Sauberkeit befliß, ohne im geringsten zu zeigen, daß er sich in diesem Putze nicht finden könnte. Er hatte sich durch seinen Handel mit den Franzosen bereichert, denen er Pferde und Geflügel gab.

Von dem Grunde der Bay oder des Sees der Tonicaer könnte man mit Canoten von Rinde eine Uebertragung von zween Seemeilen vornehmen, die zehn Seemeilen auf dem Flusse

Flusse ersparen würden. Drittehalb Meilen darunter läßt man zur Rechten den heutiges Tages so genannten rothen Fluß, welcher bey den Spaniern unter dem Namen Rio Colorado bekannt ist. Er läuft einige Zeitlang Ost und West; darnach wendet er sich gen Süden: er ist aber nur für Piroguen auf vierzig Meilen schiffbar, nach welchen man nichts, als Moräste, findet. Seine Mündung in den Missisipi ist ungefähr zweyhundert Toisen breit. Zehn Meilen darüber nimmt er zur Rechten den schwarzen Fluß oder den Natchitoacrfluß ein, der von Norden kömmt, und über die Hälfte des Jahres fast ohne Wasser ist. Dieß hat die Franzosen nicht abgehalten, einige Wohnplätze daselbst zu errichten, in der Hoffnung, sich der Nachbarschaft der Spanier zu Nutze zu machen. Die Natschitocher haben sich an dem rothen Flusse gesetzet, wo die indianische Compagnie ein Fort erbauet hat, um diejenigen aufzuhalten, die ihr schaden können. Ein wenig unterhalb des rothen Flusses findet man eine sehr schöne Bucht; und fünf Seemeilen weiter geht man vor einer abgeschnittenen Spitze vorbey, welche den Reisenden vierzehn Meilenweges ersparet. Dieses hat man den Canadiern zu danken. Sie haben einen kleinen Bach hinter der Spitze ausgegraben, wodurch denn das Wasser aus dem Flusse mit solcher Heftigkeit in diesen neuen Canal hinein geschossen, daß es sein altes Bette fast ganz trocken gelassen. Unmittelbar unter der Spitze sah man 1721 eine Niederlassung, Namens Sainte Reine, auf einem sehr fruchtbaren Boden. Eine Meile weiter hin traf man noch eine andere an, deren Gebäude nur noch aus einigen mit Strohe gedeckten Hütten bestunden. Charlevoix prophezeyete nicht viel Gutes von diesen beyden Concessionen; weil es an Menschen, sagt er, zur Arbeit, und an Liebe zur Arbeit den Menschen fehlete. Er redet nicht mit mehrerm Lobe von einer dritten Niederlassung, der rothe Stab (Baton rouge) genannt, drey Meilen von der letztern.

Charlevoix. 1722. Rio Colorado. Einige Niederlassungen.

Eilf Seemeilen jenseits traf man die Bayagulaer an, deren Dorf vor Alters sehr bevölkert war. Es sind nur noch die Trümmern davon übrig, seitdem die Pocken einen Theil seiner Einwohner aufgerieben, und die andern sich entfernet oder zerstreuet haben. Man hatte in dem schönen Lande, welches sie inne gehabt, eine Niederlassung errichtet, wo die weißen Maulbeerbäume nach der Schnur gepflanzet waren. Man machete daselbst schon schöne Seide. Der Taback und der Indigo wurden daselbst mit eben dem glücklichen Erfolge gebauet. Charlevoix giebt diese Concession zum Muster.

Er reisete den 2ten des Jenners 1722 von da ab, und kam um zehn Uhr des Morgens zu einem kleinen Dorfe der Umaer, welches zur Linken des Missisipi ist, und einige französische Häuser enthält. Das große Dorf eben dieser Völkerschaft ist eine Viertheilmeile weiter im Lande. Zwo Meilen über dem kleinen hat sich der Fluß zur Rechten, wohin ihn sein Hang stets treibt, einen Graben gemacht, den man die Gabel der Sitimachaer nennt, und welcher, bevor er sein Wasser in das Meer bringt, einen großen See machet. Die indianische Völkerschaft dieses Namens ist gänzlich aufgerieben. Sechs Seemeilen von den Umaern sahen die beyden Reisenden die Concession des Marquis von Ancenis, die damals durch eine Feuersbrunst und andere Zufälle fast zu nichts geworden war. Sie kam den andern Morgen Vormittages zu dem großen Dorfe der Colapissaer, dem schönsten in ganz Luisiana, ob es gleich nicht über zweyhundert Krieger enthält. Ihre Cabanen haben die Gestalt eines Pavillons mit einem doppelten Dache, eines von Latanenblättern, das andere von Matten. Des Oberhauptes seine hat sechs und dreyßig Fuß im Durchschnitte. So bald sich die beyden Reisenden im Gesichte des Dorfes befanden, erstaunete sie, daß

Umaer und französische Concessionen.

Charlevoix. 1722.

Trommel und Livree der Colapissaer.

sie darinnen das Spiel rühren höreten, und sich im Namen des Oberhauptes bewillkommet sahen. Sie verwunderten sich aber noch mehr über die Kleidung des Trommelschlägers, welche ein langer Rock, halb roth und halb weiß, mit einem rothen Aermel auf der weißen Seite, und einem weißen Aermel auf der rothen Seite war. Sie fragten nach dem Ursprunge dieses Gebrauches. Man antwortete ihnen, er wäre nicht alt; es hätte ein Statthalter von Luisiana die Einwohner zur Belohnung ihrer Treue mit einer Trommel beschenket, und die Kleidung wäre von ihrer Erfindung. Die Indianerinnen sind hier besser gebildet, als in Neufrankreich, und ihre Kleidung ist viel sauberer.

Cannes brûlees, französischer Wohnplatz.

Fünf Seemeilen weiter kömmt man zu einem französischen Wohnplatze Cannes brûlees, wo man ein großes Kreuz an dem Ufer aufgerichtet findet, das erste, welches Charlevoix seit den Illinesen wahrgenommen. Als er ausstieg: so wurde er nicht weniger erbauet, da er einige Franzosen sah, welche Vesper sangen. Sie waren ohne Priester, sagget er: aber das war nicht ihre Schuld. Man hatte ihnen einen gegeben, den sie abgedanket hatten, nachdem sie erkannt, daß er ein Trunkenbold war. Zwischen den Colapissaern, und Cannes brûlees läßt man zur Rechten den alten Kreis der Tansaer, die ganzlich verschwunden sind. Dieß ist der schönste und beste von ganz Luisiana. Den 9ten Jenner, als den letzten Tag ihrer Reise, giengen beyde Reisende vor einer Niederlassung die Chapitulaer genannt, drey Seemeilen von Neuorleans, vorbey, wo sie um fünf Uhr des Abends ankamen. Die Chapitulaer, und einige benachbarte Wohnungen sind in einem fruchtbaren und wohlgebauten Lande.

Anmerkungen wegen der Lage von Neuorleans.

Charlevoix fand nichts merkwürdiges um Neuorleans herum, und war so gar mit der Lage dieser Stadt nicht zufrieden. Diejenigen, welche anders davon urtheilen, sagt er, gründen sich auf zwo scheinbare Ursachen; die erste, daß sich, eine Meile von der Stadt gegen Nordost, ein kleiner Fluß findet, der Bayoul von St. Johann genannt, welcher sich zwo Seemeilen von da in den Pontchartrainsee ergießt; und da dieser See mit dem Meere eine Gemeinschaft hat: so ist es leicht, dadurch eine sichere Handlung zwischen dieser Hauptstadt und Maubile, Biloxi und andern Posten zu unterhalten, welche die Franzosen nach dem Meere zu innen haben; die zweyte ist, daß unter Neuorleans der Fluß einen sehr großen Umschweif machet, welchen man den Engländer-Umschweif nennet, und welcher der Schifffahrt eine vortheilhafte Verzögerung wieder die Ueberfallungen verursachen kann. Weil aber diese Gründe voraus setzen, daß die Einfahrt des Flusses nur kleine Fahrzeuge aufnehmen könne: so fraget Charlevoix erstlich, was man von der Ueberfallung befürchten könne, wenn die Stadt nur ein wenig befestiget sey? Ueber dieses, an welchem Orte sie auch liegen mag, muß die Mündung des Flusses nicht durch gute Batterien und durch ein Fort vertheidiget seyn? Zum andern, was dienet eine Gemeinschaft, die man nur durch Schaluppen mit solchen Posten haben kann, denen man nicht zu Hülfe kommen könnte, wenn sie angegriffen würden, von denen man auch nur einen schwachen Beystand haben könnte, und die meistens ohne den geringsten Nutzen sind. Das freundschaftliche Schiff, welches den Engländer-Umschweif herauf fahren will, ist genöthiget, wie das feindliche, von einem Augenblicke zum andern den Wind zu ändern. Dieß kann es auf einer Fahrt von sieben bis acht Meilen ganze Wochen aufhalten. Man setzet hinzu, ein wenig unterhalb der Stadt habe das Erdreich wenig Tiefe an beyden Seiten des Flusses, und nehme beständig ab bis ans Meer. Dieß ist eine Erdspitze, die nicht sehr alt zu seyn scheint. Denn man darf nicht viel graben, so findet man Wasser daselbst; und die Menge Sandbänke und Inseln

ner Inſeln, die man ſeit zwanzig Jahren an allen Mündungen des Fluſſes hat entſtehen ſehen, läßt keinen Zweifel, daß ſie ſich nicht von ſelbſt gebildet habe. Es ſcheint aus Vergleichung der Zeugniſſe gewiß zu ſeyn, daß zur Zeit der Entdeckung die Mündung nicht ſo geweſen, wie ſie itzt iſt. Diese Anmerkung wird beſtätiget, ſo wie man ſich dem Meere nähert. Es iſt faſt kein Waſſer an der Barre in den meiſten kleinen Ausgängen, die ſich der Fluß geöffnet hat, und die ſich nur durch die Folge von Bäumen, die mit dem Strome fortgeſchleppet werden, vermehret haben; denn ein einziger von dieſen Bäumen, der durch ſeine Wurzeln oder durch ſeine Zweige an einem nicht ſehr tiefen Orte angehalten worden, hält bald tauſend auf. Nichts iſt alsdann vermögend, ſie abzureißen. Der Lehm des Fluſſes dienet ihnen zum Kitte, bedecket ſie mit der Zeit; und da jede Ueberſchwemmung eine neue Lage da läßt, ſo brauchet es nur zehn Jahre, um daſelbſt Röhre und Stauden wachſen zu ſehen. Charlevoix giebt dieſen Urſprung den meiſten Spitzen und Inſeln, welche den Miſſiſipi ſo oft den Lauf ändern laſſen.

Charlevoix. 1722. Veränderung der Mündung des Fluſſes.

Das neue Orleans, die erſte Stadt, die einer von den größten Flüſſen in der Welt an ſeinen Ufern hat bauen ſehen, beſtund 1722 nur noch aus einem Hundert Baraquen, die ohne viele Ordnung geſetzet waren, aus einem großen von Holze gebaueten Vorrathshauſe, und zweyen oder dreyen etwas ſcheinbaren Häuſern. Man bilde ſich zweyhundert zur Errichtung einer Stadt abgeſchickte Perſonen vor, ſaget Charlevoix, die ſich am Ufer eines großen Fluſſes gelagert haben, wo ſie nur noch erſt bedacht geweſen, ſich vor der rauhen Witterung der Luft zu bergen, in Erwartung, daß man ihnen einen Grundriß mache und Häuſer baue. Der genannte Kriegesbaumeiſter erfüllete einen Theil dieſer Erwartung; das iſt, er ließ den Einwohnern einen ſehr ſchönen und regelmäßigen Grundriß: der P. Charlevoix aber zweifelte an deſſen Ausführung. Indeſſen hat man doch in einem Mercure von 1742 bekannt gemacht, Neworleans wäre in fünf Kirchſpiele abgetheilet, wo man bis auf achthundert ſchöne Häuſer zählete.

Beſchreibung von Neworleans.

Zwiſchen der Stadt und dem Meere iſt niemals eine Conceſſion geweſen, weil ſie gar zu wenig Tiefe haben würde. Man findet aber einige kleine Wohnplätze und Niederlagen für die großen Conceſſionen daſelbſt. Ein Dorf Chaunchaer, welches man ſonſt daſelbſt ſah, und deſſen Trümmern noch ſtehen, iſt heutiges Tages auf der andern Seite des Fluſſes, eine halbe Meile tiefer, und die Wilden haben ſo gar die Gebeine ihrer Todten dahin gebracht. Die Küſte erhöht ſich darunter, und daſelbſt hätte man nach Charlevoix Urtheile die Stadt anlegen ſollen; ſie würde da nur zwanzig Seemeilen von dem Meere geweſen ſeyn; und mit einem mittelmäßigen Süd oder Südoſtwinde würde ein Schiff in funfzehn Stunden herauf fahren.

Nachdem er über ſechs Monate in Neworleans zugebracht: ſo gieng er den 22ſten des Heumonates ab, ſich nach Biloxi zu begeben, welches noch das Hauptquartier der franzöſiſchen Colonie war. Die folgende Nacht gieng er durch einen neuen Umweg des Fluſſes, der Piakimmer Umſchweif genannt, hinunter, und fand ſich bald in der Mitte deſſen, was man die Päſſe des Miſſiſipi nennet. Man kann hier nicht mit zu vieler Aufmerkſamkeit ſteuern, damit man ſie vermeide; und wenn man hinein gezogen worden, ſo würde es faſt unmöglich ſeyn, heraus zu kommen. Die meiſten ſind nur kleine Bäche, deren einige nur durch hohe faſt mit dem Waſſer gleiche Böden abgeſondert ſind. Die Barre des Miſſiſipi hat dieſe Päſſe vermehret, ſo wie die Waſſer des Fluſſes, welche durch das neue Land, das von Tage zu Tage entſteht, aufgehalten werden, da zu entwiſchen und hindurch

Päſſe des Miſſiſipi.

Charlevoix. 1721.

zu kommen suchen, wo sie den wenigsten Widerstand antreffen, und wenn man nicht Acht hätte, so würde zu befürchten seyn, daß mit der Zeit keiner von diesen Ausgängen von Schiffen könnte befahren werden.

La Base oder Insel Toulouse.

Jenseits der Barre findet man eine kleine Insel damals la Base genannt, die aber der P. Charlevoix und der Kriegesbaumeister, der ihn stets begleitete, die Insel Toulouse nannten. Sie hat nur eine halbe Meile im Umfange, worinnen sie sogar noch eine andere Insel mit begreift, die nur durch einen Rauschbach davon abgesondert ist. Ueber dieses ist sie sehr niedrig außer an einem einzigen Orte, welchen die Fluth niemals bedecket, und wo man ein Fort mit Magazinen bauen könnte, um die Schiffe daselbst auszuladen, welche nicht über die Barre kommen könnten, wofern sie nicht von einem Theile ihrer Last erleichtert würden. Der Kriegesbaumeister, welcher diesen Ort erforschet hatte, fand den Grund ziemlich hart und von thonichter Erde, obgleich fünf oder sechs kleine Quellen herauskommen, die nicht viel Wasser haben. Er bemerkete, daß dieses Wasser auf der Erde, worüber es wegliefe, ein sehr schönes Salz ließe. Wenn der Fluß niedrig ist, das ist in den dreyen Monaten der größten Hitze des Jahres: so ist das Wasser um der Insel Toulouse herum salzicht: zur Zeit der Ueberschwemmung aber ist es ganz süß und der Fluß behält seine Süßigkeit eine gute Seemeile weit in der See. Die andere Zeit über ist er ein wenig salzicht über der Barre. Diejenigen, welche geschrieben haben, der Mississipi vermenge wohl auf zwanzig Seemeilen weit sein Wasser nicht mit dem Seewasser, haben nur eine Fabel erzählet e).

Ueberhaupt

e) Ein Theil des Tages, welcher angewandt wurde, die einzige Mündung des Flusses zu erforschen und aufzunehmen, welche schiffbar ist, ließ die beyden Reisenden Beobachtungen machen, deren Richtigkeit alle Schifffahrer einsehen müssen. Sie läuft Nordwest und Südost, dreyhundert Toisen weit, da sie bis an die Insel Toulouse hinauf geht, gerade gegen welcher über drey kleine Inseln sind, die noch kein Gras hatten, ob sie gleich ziemlich hoch waren. In diesem Raume ist sie zwey hundert und funfzig Toisen breit, und in der Mitte achtzehn Fuß tief, auf einem weichen Thongrunde. Man muß aber daselbst mit dem Senkbleye in der Hand fahren. Von da geht man noch beym Hinauffahren Nordwest, vierhundert Toisen weit, nach welchen man noch funfzehn Fuß Wasser und eben den Grund findet. Ueberall ist der Ankergrund sicher, und man ist daselbst vor allen Winden, außer den Süd und Südostwinden sicher, die, wenn sie heftig sind, die Schiffe auf ihre Anker jagen können, aber ohne Gefahr, weil sie auf der Barre stranden würden, die auch von weichem Thone ist. Man fährt darauf Nordwest ein Viertheil Nordost, auf fünfhundert Toisen weit. Dieß ist eigentlich die Barre, welche zwölf Fuß Wasser mittler Tiefe hat: man braucht auch noch Aufmerksamkeit; denn man trift daselbst Banke an. Diese Barre ist zweyhundert und funfzig Toisen breit zwischen Ländern, die mit Schilf bedecket sind.

In dem Ostpasse oder der östlichen von den Inseln, die unmittelbar darüber ist, geht man eine Seemeile weit gerade gen Westen. Sie ist zweyhundert und funfzig Toisen breit, und vier bis fünf Fuß tief, darauf findet man auf einmal keinen Grund mehr. Wenn man den ersten Paß bey der Ausfahrt aus der Barre wieder nimmt: so fährt man noch zweyhundert Toisen weit Nordwest, und man hat niemals weniger, als fünf und vierzig Fuß Wasser. Man läßt den Saurolepaß zur Linken, wodurch die Schaluppen nach Dilert gehen können, wenn sie sich nordwärts halten. Dieser Paß hat seinen Namen von einem Officier der in der Colonie Dienste gehabt gewesen. Darauf muß man sich wieder gegen West ein Viertheil Nordwest funfzig Toisen lang wenden, und in einer Art von Bucht, die man zur linken am Ende dieses Raumes läßt, giebt es drey Pässe, einen gegen Südwest, einen andern gegen Süden und den dritten gegen Westsüdwest. Diese Bucht hat nur zehn Toisen Tiefe, und zwanzig Fuß im Durchschnitte: die Pässe aber haben wenig Wasser.

Man

Ueberhaupt wird die Stärke des Stromes die Schifffahrt auf dem Miſſiſſipi allezeit beym Hinaufahren beſchwerlich machen, und auch ſelbſt beym Hinunterfahren viele Aufmerkſamkeit erfordern, weil er oftmals auf vorgehende Spitzen und Sandbänke treibt. Man iſt nur mit Fahrzeugen ſicher, welche Segel und Ruder führen. Weil es über dieſes nicht möglich iſt, daſelbſt des Nachts, bey einem dunklen Wetter, zu ſchiffen: ſo werden dieſe Reiſen ſtets ſehr lang und koſtbar ſeyn, wenigſtens ſo lange bis die Ufer des Fluſſes, in kurzen Entfernungen von den Illineſen bis an das Meer, bevölkert ſind. Warum wollte man eine Schwierigkeit machen, ſich ſolches von einem Lande zu verſprechen, deſſen Himmelsluft ſo lieblich, und deſſen Erdreich ſo fruchtbar iſt; vornehmlich aber von einem Fluſſe, deſſen Mündung zwölf bis funfzehn Tagereiſen zur See von Mexico, und noch näher bey Havana, den ſchönſten americaniſchen Inſeln und den engländiſchen Colonien iſt? Charlevoix. 1722.

Wir wollen die beyden Reiſenden nach Biloxi begleiten, wovon man auch die Beſchreibung erwarten muß. Von der Inſel Toulouſe rechnet man acht und zwanzig Seemeilen dahin. Dieſe ganze Küſte iſt überaus flach. Die Kauffahrdeyſchiffe können nicht näher, als auf vier Meilen, hinan kommen, und die geringſten Brigantinen auf zwo. Dieſe müſſen ſich ſo gar entfernen, wenn der Wind Nord oder Nordweſt iſt, wofern ſie nicht ganz im Trocknen bleiben wollen. Die Rheede von Biloxi iſt längſt der Inſel des Vaiſſeaux, welche ſich eine kleine Seemeile von Oſten gen Weſten erſtrecket, aber wenig Breite hat. Gegen Oſten von dieſer Inſel iſt die Dauphinesinſel, ſonſt die Inſel Maſſacre genannt; gegen Weſten ſind hintereinander die Katzeninſel oder Bienville, die Hofninſel und die Leuchterinſeln. Reiſe nach Biloxi.

Man folget noch immer eben dem Windſtriche; man findet noch funfzig Toiſen weit an eben der Seite eine zweyte Bucht, die zwanzig Toiſen im Durchſchnitte und funfzig in der Tiefe hat. Sie enthält zween tiefe Paſſe, woraus die Canoete von Rinde ſchwerlich heraus kommen würden. Von da ſteuert man hundert Toiſen weit gegen Weſten, und findet da dem Fiſcherpaſſe gerade gegen über, welcher zur Rechten iſt und ſich gegen Südſüdoſt wendet. Er iſt hundert Toiſen breit, kann aber nur Pirogen annehmen. Darauf wendet man ſich zwanzig Toiſen lang gegen Südweſt; man kommt wieder gen Weſt auf dreyhundert Toiſen weit: darnach in einem Raume von hundert Toiſen Weſt ein Viertheil Nordweſt: eben ſo weit Weſtnordweſt; und Nordweſt achthundert. Darauf findet man zur Linken den Biloxipaſſ, welcher zweyhundert und funfzig Toiſen breit iſt, neun Faden Waſſer bey ſeiner Einfahrt an der Flußſeite und nur zween Fuß bey ſeinem Ausfluſſe in das Meer hat. Zweyhundert und funfzig Toiſen weiter hin iſt der Südweſtpaſſ, welcher von eben der Breite und niemals weniger, als neun bis achthundert Fuß Waſſer. Durch dieſen Paſſ fängt das Land an nicht mehr ſo morastig zu ſeyn: es ſteht aber vier Monate lang des Jahres im Waſſer. Zur Linken iſt es durch eine Reihe kleiner Seen begränzet, die auf den Chetimachaerſee folgen, zur Rechten durch die Leuchterinſel. Man urtheilet, es ſey zwiſchen dieſen Inſeln eine Fahrt für die größten Schiffe, und es würde leicht ſeyn, einen guten Hafen daſelbſt zu machen. Die großen Barken können von dem Meere bis an den Chetimachaerſee hinauffahren, und nichts hindert, die ſchönſten Eichen von der Welt daſelbſt zu fällen, womit dieſe Küſte bedecket iſt. Die Breite des Fluſſes zwiſchen den Päſſen, das iſt vier Seemeilen weit von der Inſel Toulouſe nach dem Südweſtpaſſe iſt niemals über funfzig Toiſen. Unmittelbar über dieſem Paſſe aber, nimmt er unvermerkt ſeine ordentliche Breite wieder an, die niemals weniger als eine Meile iſt, und ſelten über zwo hat. Seine Tiefe nimmt auch von der Barre an immer beſtändig zu: welches allen andern Flüſſen zuwider iſt, die ordentlicher Weiſe tiefer ſind, ſo wie ſie ſich dem Meere nähern. Journal hiſtoriq. a. d. 441 und f. S.

Man merke, daß man für die Veränderungen nicht ſtehet, die ſich nach der Zeit können ereignet haben. Man ſetzet hinzu, das Waſſer des Miſſiſſipi ſey eines von den beſten in der Welt, und erhalte ſich lange Zeit gut.

Charlevoix. 1722.

Was Biloxi ist.

Was man eigentlich Biloxi nennet, ist die Küste von Terra firma, die gegen Norden von der Rheede ist. Es ist der Namen einer wilden Völkerschaft, die sie ehemals bewohnete, und sich gegen Nordwest an die Ufer eines kleinen Flusses gezogen hat, der Perlfluß genannt, weil man einige Perlen daselbst gefischet hat. Charlevoix verwirft es, daß man diesen Ort erwählet hat, das Hauptquartier der Colonie allda zu errichten. Man konnte, saget er, keinen schlechtern Ort dazu erwählen. Außerdem daß er keinen Beystand von Schiffen erhalten, noch ihnen einigen geben kann, hat diese Rheede den doppelten Fehler, daß sie nur einen sehr schlechten Ankergrund zeiget, und voller Würmer ist. Der bloße Nutzen, den man daraus ziehen kann, ist, daß man die Schiffe vor einem Windstoße daselbst sichern kann, wenn sie von der Einfahrt in den Mississipi Erkundigung einziehen wollen, welcher sich auf gut Glück zu nähern, bey übeln Wetter gefährlich seyn würde, weil sie nur niedriges Land hat. Das bey Biloxi ist nur Sand, worauf nichts anders, als Fichten, Cedern, und die Cassine wächst, welche eine berufene Staude ist, die auch Apalachine genannt wird, und deren Blätter die Spanier in Florida an statt des Thees brauchen. Man findet daselbst auch diejenige Art Myrthen mit breiten Blättern, deren Samenkorn, wenn es im Frühjahre in kochendes Wasser geworfen wird, ein grünes Wachs wird, das nicht so klebricht, und nicht so bröcklicht ist, als der Bienen ihres, aber eben so gut zum brennen tauget.

Fluß Maubile.

Dreyzehn oder vierzehn Seemeilen von Biloxi, wenn man gegen Osten fährt, findet man den Fluß Maubile, welcher von Norden gegen Süden fließt, und dessen Mündung der Dauphineninsel gegenüber ist. Er nimmt seinen Ursprung in dem Lande der Chicachaer. Sein Lauf ist ungefähr hundert und dreyßig Seemeilen, und sein Bette sehr schmal. Er schlängelt sich sehr, und ist nicht weniger schnell: zu Zeit der niedrigen Wasser aber kann man nur mit kleinen Piroguen hinauf fahren. Man hat gesehen, daß die Franzosen lange Zeit an diesem Flusse ein Fort gehabt haben, welches der vornehmste Posten ihrer Colonie war, nicht weil die Länderenen daselbst gut waren, sondern man konnte daselbst mit den Spaniern handeln. Charlevoix erfuhr, daß schon im Monate März die Hitze an dieser Küste sehr beschwerlich ist, und sah leicht ein, daß sie überaus groß seyn müßte, wenn sie den Sand erhitzet hätte. Die Kühlung aber, die sich ziemlich ordentlich alle Tage zwischen neun und zehn Uhr des Morgens erhebt, und nur mit dem Untergange der Sonne nachläßt, machet die Himmelsluft erträglich. Die Mündung ist in neun und zwanzig Graden der Breite und die Küste Biloxi in dreyßig.

Die Rückkehr der beyden Reisenden nach Neuorleans geschah durch einen andern Weg. Nachdem sie wieder bis an die Perleninseln zurückgegangen waren: so ließen sie den Fluß gleiches Namens zur Rechten, welcher drey Mündungen hat, deren Absonderung vier Seemeilen vom Meere geschieht. Von da giengen sie bis zur Einfahrt in den Pontchartrainsee, um ihn hinüber zu fahren. Diese Ueberfahrt ist sieben bis acht Seemeilen. Man kömmt darauf in die St. Johannsbay, von da der P. Charlevoix seinen Weg zu Lande nahm, und nur einige Stunden brauchete, sich in die Stadt zu begeben.

Man hat in einem andern Abschnitte die Folge von seiner Reise, und seine Verrichtungen von dem spanischen Florida angeführet. Diejenigen, welche San Domingo betreffen, werden in dem Abschnitte von den Inseln eben so vorzüglich angeführet werden.

D

Der VI Abschnitt.

Verfolg der Küste des festen Landes; Inseln und große Bank von Neuland.

Fernere Küste von Neufrankreich.

Chedabuctubay. Fronsacsfahrt. Articugnechebay. Mirliguecheſluß. Großes Vorgebirge. Pictuſluß. Ormetfluß. Cap Tourmentin. Rechibuctuſluß. Sonderbare Aufführung eines Wilden. Miramichiſluß. Inſeln Miſcu. Hitzebay. Becken Nepigiguit. Große Lachſe. Riſtiguchebay. Hafen Daniel. Maquerelenſpitze. Stockfiſchfang. Cap und Fluß Gaſpe. Beſchreibung der Inſeln in dem Meerbuſen St. Laurenz; der großen Bank von Neuland.

Nachdem man die Beſchreibung der Küſten des feſten Landes bis nach dem Cameaurhafen in Acadien gegeben: ſo kann man nicht Umgang haben, ihnen bis an die Mündung des St. Laurenzfluſſes zu folgen. Dieſer ganze Raum, welcher einen großen Theil des Meerbuſens hinter der Ile Royale bildet, iſt wenig bewohnet, und würde den Erdbeſchreibern wenig bekannt ſeyn, wenn Denis, der daſelbſt anſehnliche Ländereyen beſaß, ſich nicht angelegen ſeyn laſſen, uns eine getreue Abbildung davon zu geben, nach welcher die meiſten Landkarten eingerichtet zu ſeyn ſcheinen.

Der erſte Ort, welcher einige Achtſamkeit verdienet, wenn man von Cameaur herausfährt, iſt eine große Bay, Namens Chedabuctu, vor welcher man viele Seemeilen weit hohes Land und Felſen findet, die bis auf eine kleine Inſel hinunter gehen, die Fuchsinſel genannt. Daſelbſt ſind die Ländereyen flach, ſumpficht und voller kleinen Teiche von geſalzenem Waſſer. Eine Seemeile weiterhin findet man eine andere Bay, deren Einfahrt ſehr ſchmal iſt, mit einer Sandbarre, die den Schaluppen nicht erlaubet, daſelbſt bey hoher See einzulaufen. Die Chedabuctubay bildet einen ſehr ſchönen Hafen, wo Schiffe von hundert Tonnen leichtlich einlaufen und beſtändig flott ſeyn können. Das Land iſt daſelbſt gut, ob gleich die beyden Seiten des Fluſſes gleiches Namens von Felſen beſetzet ſind, die voller ſchönen Bäume ſtehen. Denis hatte daſelbſt eine beſtändige Fiſcherey, und ſeine Niederlaſſung beſtund aus hundert und zwanzig Perſonen. Chedabuctubay.

Darauf iſt die ganze Küſte ſehr ſchön bis an die Einfahrt der kleinen Fahrt, welcher die Ile Royale von dem feſten Lande abſondert. Man findet acht oder neun Seemeilen von Chedabuctu ein großes Vorgebirge, welches unten, wo es ganz ſteil iſt, als wenn es abgehauen wäre, eine bequeme Bucht machet. Die Schiffe, welche nach dem St. Laurenzbuſen auf den Fiſchfang gehen, und gar zu früh an die Küſte kommen, werden bey der großen Fahrt durch das Eis aufgehalten, und ſuchen alsdann dieſe hier, welche Fronſacsfahrt *f*) heißt, und ſetzen ſich in dieſer Bucht vor Anker. „Ich habe daſelbſt, ſetzet Denis hinzu, bis auf acht oder zehn Schiffe geſehen; und obgleich der Strom von einer „überaus großen Stärke in Fronſacsfahrt iſt, ſo wird doch ein Schiff daſelbſt vor dem Eiſe „durch eine Spitze geſichert, die weit genug vorgeht, um die Fluth abzuhalten, welche die „Eisſchollen aus dem Buſen herzuführen konnte; da ſie denn ſolche nach der Ile Royale „zurückſtößt; ſo wie diejenigen, die von der andern Seite kommen konnten, durch das „Vorgebirge zurückgeſtoßen werden. Bey dieſer Spitze, welche der ſchmaleſte Theil der „Fahrt iſt, iſt man nur einen Canonenſchuß weit von dem feſten Lande der Inſel. Fronſacsfahrt

Wenn man aus der Bucht hinausfährt, ehe man vor der Spitze vorbey geht, trifft man Teiche von Salzwaſſer an, worinnen die Auſtern und Muſchein im Ueberfluſſe ſind.

Nach

f) Sie wird in Laets Karte Paſſage du Glis genannt.

Fernere Küste von Neufrankreich.

Nach der Spitze findet man einen kleinen Fluß, in welchen die Schaluppen einlaufen können. Inwendig zeiget sich eine Insel; und man ist erstaunet, da man bald erkennet, daß sie eine große Bay in zween Theile theilet, worein zween Bäche fallen. Das Land ist angenehm und mit schönen Bäumen bekleidet, vornehmlich mit Cedern und Espen. Ob gleich die Bay noch nicht zwo Meilen im Umfange hat: so ist sie dennoch an vielen Orten so flach, daß sie sich bey niedriger See bloß zeiget. Es ist ein thonichter Sand, wo man vielerley Arten von Muschelwerke findet, welche im Frühjahre den vornehmsten Unterhalt der Wilden ausmachen.

Arricaguecheбay.

Zwo Meilen weiter, wenn man fortfähret, der Küste zu folgen, findet man eine andere Bay, welche Arricaguecheheißt; und in dem Lande eine Menge Teiche und Wiesen, die durch sehr schöne Gehölze beschränket werden. Sechs Meilen jenseits derselben trifft man einen Fluß, Mirliguecheгenannt, an, auf welchem die Wilden im Frühjahre Pelzwerk in ihren Canoten bringen, und dessen Bay oder Bucht, welche eben den Namen führet, sehr weit in das Land hinein geht. Der Herbst bringt eine ungeheure Menge Trappen, Enten, Kriechenten und andere Arten von Wildpräte dahin, welche sich bis zu Anfange des Windmonates daselbst aufhalten. Die Austern sind allda vortrefflich. Wenn man den Fluß hinauffährt: so entdecket man zur Linken, zwo Seemeilen lang, nur kleine Gypsgebirge; darauf scheint das Land auf beyden Seiten drey Seemeilen weit ziemlich gut zu seyn, und ist mit sehr großen Bäumen bedecket. Man trifft in dieser Weite zween andere Flüsse an, die wie eine Gabel in den Mirlighecheфallen und aus vielen sehr weit entfernten Seen kommen, wo die Wilden eine Menge Biber tödten. Das Land zeiget zu beyden Seiten große und schöne Wiesen.

Mirliguecheфluß.

Drey Seemeilen von der Bucht und dem Flusse Mirliguecheан der Küste findet man eine andere Bucht, mit ihrem kleinen Flusse, wo man Barse, zween bis drey Fuß lang, in so großer Menge fischet, daß in einer Zeit von einer Stunde die Wilden, die sie mit einer Art von Lanze ungefähr sieben bis acht Fuß lang schießen, wohl bis auf zweyhundert fangen. Von da geht die Küste vier Seemeilen weit stets bis an den Fuß eines großen Vorgebirges hinauf, welches mit schönen Bäumen bedecket ist, und man wohl zwanzig Seemeilen in der See entdecket. Man nennet es St. Ludwig. Es ist mit Felsen besetzet, welche die Annäherung sehr gefährlich machen, wenn die Winde nach der Küste treiben. Zwischen denselben aber findet sich ein kleines Becken, wo die Schaluppen zu beyden Seiten einlaufen können, und sicher sind, auch dabey noch den Vortheil haben, daß sie eine Menge Hummer fischen können, die eine gute Speise abgeben. Die Ländereyen, welche auf das St. Ludwigsvorgebirge folgen, sind auf zehn Seemeilen lang mit eben den Gehölzen bedeckt, nach welchen man einen kleinen Fluß findet, dessen Mündung zuweilen mit Sande verstopfet ist, zu andern Zeiten aber den Schaluppen eine Fahrt läßt. Das Land daselbst ist sehr schön und noch immer mit Bäumen bekleidet.

Großes Cap.

Pierusfluß.

Die folgenden zwölf Seemeilen zeigen nur eine Felsenküste, außer einigen Buchten von verschiedener Größe. Das Land ist daselbst niedrig und mit großen Eichen bedeckt. Man trifft darauf einen großen Fluß an, Namens Pierre, dessen Einfahrt flach, und ungefähr drey Seemeilen breit, so sandigt ist, daß sie bey der Fluth selbst nur Barken von zwölf bis funfzehn Tonnen einnehmen kann. Zur Linken der Mündung sieht man einen andern Fluß herauskommen, der nur durch eine Sandspitze davon entfernet ist, und, ob er gleich bey der Einfahrt nur sehr schmahl ist, sich darauf erweitert, und viele Buchten machet, wo das Wildpräte von allerhand Art in erstaunlichem Ueberflusse ist. Die Länder-

eyen

reyen sind daselbst sehr schön, das Land sehr angenehm; und die Bäume von einer sonderbaren Schönheit. Die folgende Küste ist auf acht oder neun Seemeilen weit, hoch, mit gefährlichen Felsen besetzet, außer einigen Buchten, wo das Land niedrig ist, aber Brandungen hat, die nicht viel Schutz für Schaluppen lassen. Man findet in diesem Raume einen Fluß, dessen Menge Felsen die Einfahrt verbiethen, und gegenüber in einiger Entfernung in der See eine kleine mit Gehölzen bedeckte Insel, welche die Franzosen Ormet genannt haben. Die Mündung des Flusses bildet eine Bay, zwo Meilen tief und eine breit, wo das Land an vielen Orten niedrig und mit schönen Bäumen bedecket ist. Zwo Spitzen, die sich dem Grunde der Bay nähern, bilden einen Canal, welcher die Einfahrt in den Fluß ist. Man fischet daselbst viel Austern und anderes Muschelwerk. Das Land ist ziemlich gut, und zeiget in der Entfernung einige Gebirge von einer mittelmäßigen Höhe.

Fernere Küste von Neufrankreich.

Insel Ormet.

Zwo Seemeilen weiter wird die Küste durch einen andern Fluß geöffnet, welcher zwischen zweyen sehr gebirgigen Ufern in das Land hinein dringt. Das Seeufer läuft auch ungefähr zwölf Meilen hintereinander fort, und führet zu dem Cap Tourmentin. Dieses ist eine große Spitze, die in das Meer hinaus geht, und nur drittehalb Seemeilen von der St. Johannsinsel entfernet ist. Sie ist zwischen zwoen großen Baren, die mit Gebirgen oder Felsen besetzet sind; und auf allen Seiten findet man hier nur Klippen, wovon einige freystehen, andere nur bey niedrigem Meere gesehen werden. Wenn man um diese Spitze hinum gefahren ist: so verändert sich die Küste auf zwo Seemeilen weit wenig. Man findet aber darauf einen Fluß, wo die Barken einlaufen, nur mit der Vorsichtigkeit, daß man recht den Canal nimmt, um vor einer kleinen Insel vorbey zu kommen, nach welcher man gedecket ist, und es fehlet nicht an Wasser, einer großen Wiese gegenüber, wo sich eine Bucht von guter Größe bildet. Denis nennet diesen Fluß Cocagne, weil er daselbst, da ihn das böse Wetter gezwungen, acht Tage allda zuzubringen, so gut gelebet hat, daß er, um nur einigen Begriff davon zu geben, das Wildprät und die Fische nennet, welche seine Leute nicht mehr mochten. Das waren Trappen, wilde Enten, Krickenten, Brachvögel, Waldschneppen, Haarschneppen, Turteltauben, Kaninchen, Rebhühner, Lachse, Forellen, Maquerelen, Seeaalraupen und Austern. „Seine „Hunde selbst hatten durch den Ueberfluß einen Ekel davor bekommen, und legeten sich bey „diesen Leckerbissen hin, ohne sie anzurühren„. Die Schönheit des Landes stimmete mit der Vortrefflichkeit dessen, was es hervorbrachte, überein. Es ist sehr eben und mit vielen schönen Bäumen nebst großen Wiesen bedecket, welche den Fluß fünf bis sechs Seemeilen weit besetzen.

Cap Tourmentin.

Nach dem Flusse Cocagne findet man zehn Meilen weiter, den Rechibuctu, dessen Einfahrt zwar fast eine Seemeile weit mit Sande besetzet ist, jedoch für Fahrzeuge von zweyhundert Tonnen eine Fahrt läßt. Er bildet darauf ein sehr großes, aber so flaches Becken, daß die Schiffe nicht weit hineln dringen können. Zween andere Flüsse fallen in dieses Becken. Der eine ist sehr klein, und der andere ziemlich groß, welcher vermittelst zwoer Uebertragungen mit dem St. Johannsflusse zusammenhängt. Die Wilden brauchen nur zween Tage zu dieser Fahrt. Der kleine Fluß hängt auch, vermittelst einer Uebertragung mit dem Miramichisflusse zusammen, wo Denis eine Wohnung hatte. Er machet hier eine sehr sonderbare Abschilderung von dem Haupte der Wilden am Rechibuctu. „Es war, saget er, einer von den stolzesten und eingebildetsten Wilden, die ich nur gekannt „habe.

Richibuctu.

Fernere Küste von Neufrankreich.

„habe. Alle Indianer von diesem Theile des Meerbusens fürchteten ihn. Er hatte an „dem Ufer des Beckens dieses Flusses ein Fort, welches aus ziemlich dicken Pfählen, und „zwoen Basteyen gewissermaßen bestund, in welchen er mit einem Theile seiner Leute wohnete. Ein langes Stück Holz, welches er an die Spitze eines Baumes fest machen lassen, und wodurch Pflöcke giengen, die eine Art von Leiter daraus macheten, war die „Warte, von da er durch einen bis auf die Spitze hinaufgestiegenen Wilden dasjenige beobachten ließ, was auf den Küsten vorgieng. Wenn einiges Fahrzeug erschien: so ließ „er alle seine Leute zum Gewehre greifen. Er stellte Schildwachten an die Zugänge, und „erwartete ruhig, daß man sich seinem Posten näherte. Man befragete in seinem Namen „die Fremden, was sie von ihm verlangeten; und oftmals ließ er sie auf seine Antwort „lange warten. Er erlaubete ihnen nicht, hinein zu kommen, als bis er ein- oder zweymal „durch Abfeurung [illegible] Gewehres begrüßet worden. Man fand ihn stets auf seinen Fersen sitzen, [illegible] Affen, mit der Pfeife im Maule. Niemals redete er zuerst; sondern, nach [illegible] angehöret, was man ihm zu sagen hatte, so antwortete er „mit einer lächerlichen angenommenen Ernsthaftigkeit. Gieng er zu der Hütte eines „Wilden, so ließ er einen Flintenschuß thun, um allen den andern zu melden, daß sie ihm „mit ihrem Gewehre entgegen kämen; und wenn er aus seiner Schaluppe trat, so wollte „er mit Abfeurung des Gewehres begrüßet seyn. Darauf ließ er sich bis nach seiner „Cabane begleiten, und verlangete, daß man wieder feuern sollte, wenn er hinein gienge. „Diejenigen, welche ihm diese Ehrenbezeigung versaqeten, blieben niemals ungestraft; „er begegnete ihnen aber niemals öffentlich übel, aus Furcht, er möchte von den andern „einen Widerstand finden. Eben die Staatsklugheit machete, daß er alle Arten von „Schmausereyen vermied, die unter den Wilden gemein sind, und in welchen alle Stände mit einander vermengt werden. Er verbarg sich so gar, wenn er sah, daß seine Leute „betrunken waren; oder wenn er diese Vorsicht nicht brauchen konnte, so war er sehr bescheiden, und wollte seine Hoheit nicht sehen lassen„. Das Land ist sehr schön; und da die Jagd daselbst sehr gut ist, so ist es kein Wunder, daß die Wilden daselbst mit Feuergewehre so gut versehen sind.

Sitz und sonderbare Aufführung eines Wilden.

Miramichi-fluß.

Wenn man aus dem Rechibuctu kömmt, und sich dem Flusse Miramichi nähern will: so findet man zur Linken große Sandbänke, die sehr weit in das Meer hineinstehen; nach welchen man eine große Bay findet, die über zwo Seemeilen in das Land hineindringt, und fast eben so viel Breite hat. Sie hat auch eine Menge Sand mitten durch, den man so gar bey niedriger Fluth wahrnimmt; und bey stürmischem Wetter bricht sich das Meer daselbst überall. Ein kleiner sehr krummlaufender Canal, welcher in den Fluß führet, ist die einzige Fahrt, welche Denis als sicher erkannt hat. Allein, außer dem daß sie nicht leicht zu finden ist, so nimmt sie nur Barken von zwölf bis funfzehn Tonnen ein. Alle diese Sandbänke gehen bis an den Fluß Miramichi fort.

Die Mündung dieses Flusses ist sehr schmal, und gleichsam durch eine kleine Insel verschlossen, die zur Rechten der Einfahrt ist. Man ist aber nicht so bald vor der Insel vorbey, so findet man ein schönes Becken, welches einen Canonenschuß breit und von einer guten Tiefe ist, dessen beyde Seiten ziemlich hohe Felsen sind, meistens mit schönen Eichhölzen bedecket. Es finden sich daselbst gleichwohl kleine Buchten, wo man mit Schaluppen oder Canoten anländen, und aussteigen kann. Diesen Fluß kann man auf sechs Seemeilen weit hinauffahren, nach welchen man zwey andere findet, die sich daselbst vereinigen

gen; und die Felsen, wovon sie durchschnitten sind, verschließen einem jeden andern Fahrzeuge, als Canoten, den Eingang. Der eine geht nach der Rechibuctiban hinauf; der andere nach der Hitzeban und führet, mit Hülfe einer Uebertragung, nach dem Flusse Nepigiuit, welcher am Grunde dieser letzten Bay ist. Man rühmet die Schönheit des Landes in dem Innern der Ländereyen. Die Erdbeeren, und Himbeeren, welche daselbst im Ueberflusse wachsen, ziehen eine unglaubliche Menge Turteltauben dahin. Was aber Denis von den Lachsen erzählet, die in den Fluß hineingehen, ist noch erstaunlicher. „Sie sind in so großer Anzahl, daß man bey der Nacht durch das Geräusch aufgeweckt „wird, welches sie machen, wenn sie im Wasser aufspringen. Dieses kömmt von dem „Vergnügen her, welches sie empfinden, daß sie sich in einem freyen Becken lustig machen können, nachdem sie viel Mühe gehabt haben, über den Sand hinweg zu gehen, „wo es ihnen am Wasser fehlete. Darauf gehen sie in den Flüssen hinauf bis zu denen „Seen, woraus sie kommen. Die Biber sind in diesen Seen sehr gemein. Fernere Küste von Neufrankreich.

Die Küste bis an die Inseln Miscu, das ist in einem Raume von zehn oder zwölf Seemeilen ist fast beständig Sand. Sie wird durch Bäche und Buchten von verschiedener Größe zerschnitten; wo gute Jagd ist, und man unaufhörlich große Gehölze antrifft, worinnen die meisten Bäume Cedern sind. Zwo Seemeilen vor den Inseln Miscu trifft man eine große Bucht an, welche die Canaquetfahrt genannt wird, und bey der Hitzeban ausgeht. Sie hat Inseln, die in ihrer Ordnung sollen beschrieben werden. Wenn man aber fortfährt, der Küste zu folgen: so findet man eine andere Fahrt, wenigstens für die Barken, zwischen den beyden Inseln Miscu. Die Einfahrt ist nicht ohne Gefahr, weil zu beyden Seiten Sandspitzen, woran das Meer gewaltig schlägt, sie sehr schmal machen. Wenn man aber vor ihnen vorbey ist: so findet man sich in einem ziemlichen breiten Canale, zwischen den beyden Inseln. Derjenige, den man zur Rechten läßt, und welcher der kleineste ist, hat ungefähr nur vier Seemeilen im Umkreise, weren ein Theil aus niedrigen Sümpfen ohne Bäume besteht, wo sich die Trappen im Frühlinge versammeln, ihre Jungen auszubrüten. Jenseits der Sümpfe ist das Land mit Tannen bedecket, die mit Birken untermenget sind. Nach diesem trifft man eine andere Sandspitze an, welche eine ziemliche große Bucht machet, wo die Fischerfahrzeuge unter den beyden Inseln sicher vor Anker liegen. Es findet sich daselbst kein Fluß süßen Wassers: die Natur aber ersetzet solches durch eine sehr außerordentliche Quelle. Zweyhundert Schritte von der Küste, den Tannengehölzen gegenüber und gegen die Mitte zu, sieht man aus dem Schooße des Meeres einen Strudel süßes Wassers zween Finger dick hervor kommen, welcher seine Süßigkeit in einem Umfange von zwanzig Schritten behält, ohne daß Ebbe und Fluth seinen Lauf aufhalten oder stöhren, so daß er mit ihnen fällt und steigt. Die Fischer gehen dahin, in ihren Schaluppen Wasser einzunehmen, und schöpfen es mit Eimern, wie aus einem Brunnen. Der Ort, woraus es kömmt, hat wenigstens einen Faden Tiefe bey der niedrigsten Ebbe, und das Wasser umher ist eben so salzicht, als mitten im Meere. Inseln Miscu. Seltsame Wasserquelle.

Die große Insel Miscu hat sieben oder acht Seemeilen im Umfange und viele Buchten, die mit Wiesen und Teichen besetzet sind, wo man ohne Aufhören viele Vögel jagen kann. Sie hat vier Bäche, wovon zween Canote einnehmen. Die meisten Gehölze sind daselbst Tannen. Das Erdreich ist gut, obgleich sandig; und es kommen darinnen alle Arten von Kräutern sehr gut fort. Denis, welcher sich daselbst einen Wohnplatz gemacht hatte, steckete daselbst Kerne von allerhand Arten von Pfersichen

Fernere Küste von Neufrankreich.

und andern Früchten, welche vollkommen wohl fortkamen; und der Weinstock versprach nicht weniger. Er beklaget sich aber, daß ihn zwey Jahre darnach ein Concessionair von der Compagnie, Namens Aunay, von da vertrieben, und dieser Mangel des beständigen Bleibens in den Besitzungen ist eine Hinderniß, saget er, welche stets hindern wird, daß sich das Land nicht bevölkert. Die Ausfahrt und Einfahrt der Schiffe ist zwischen der großen Insel und der Spitze der kleinen. Man fährt dicht an der großen hin, um den guten Canal zu bekommen, welcher niemals weniger, als anderthalb Faden Wasser, hat; und man höret nicht auf, drey Seemeilen weit an der Küste hinzufahren.

Hitzebay.

Darauf kann man in die Hitzebay durch die kleine Fahrt einlaufen, welche von der Miramichybay kömmt, und nur für Barken dienlich ist, mit denen man an den Tusquetinseln oder vielmehr Sandbänken hinfährt, welche diese Namen führen. Die größte von diesen Inseln hat zween Oerter, wo die Fischerfahrzeuge ankern können: sie können sich aber nur durch die Einfahrt der Hitzebay dahin begeben. Diese große Tusquetinsel hat nicht weniger, als vier oder fünf Seemeilen im Umfange. Der Fischfang, sonderlich der Herings und Maquerelenfang, ist daselbst sehr reich. Denis giebt der Hitzebay eine Strecke von vier Meilen, und nennet sie auch Tusquet, weil sie die Inseln dieses Namens in sich fasset.

Wenn man aus dem Canale der Inseln Miscu heraus ist, um nach der großen Einfahrt der Hitzebay zu kommen: so fährt man zehn Meilen weit an einer sehr jähen Küste hin, an deren Fuß das Meer mit so vieler Gewalt schlägt, daß ein Schiff, welches sich daselbst verlöre, keine Zuflucht haben würde. Darauf findet man einen kleinen Fluß, der nur Schaluppen einnehmen kann. Drey Seemeilen weiter ist man an der Einfahrt einer großen Bucht, wovon eine Spitze vorgeht, die in das Meer hinausläuft, und eine Seite von dem Becken Nepigiguit ausmachet. Die Tiefe dieser Bucht ist von einer Seemeile. Man entdecket hier große und schöne Wiesen, die sich auf eine halbe Meile weit jenseits der Einfahrt des Beckens erstrecken. Es ist selbst über anderthalb Seemeilen lang und eine breit, es bleibt aber bey der Ebbe fast ohne Wasser; und man sieht daselbst eine unglaubliche Menge Trappen, Enten und Cravanen, die sich nach der Küste begeben, wenn das Meer anfängt zu schwellen. Von denen vier Flüssen, die sich in dieses Becken ergießen, kommen drey aus den Gebirgen, die man in der Entfernung entdecket; der andere, welcher der größte ist, ob er gleich nur Canote einnimmt, ist derjenige, der von Miramichi kömmt. Diese Flüsse sind voller Lachse; und die Sandbänke des Beckens zeigen eine ungeheure Menge von allerhand Schalenfischen. Ihre Ufer sind schöne Wiesen, über welchen das Land mit großen Bäumen bedecket ist. Eine zweyte Sandspitze, die der andern gegen über ist, und die Einfahrt des Beckens ziemlich schmal machet, bildet eine Art von Canale, wo man bey der Ebbe, eine überaus große Menge Maquerelen, Lachse und oft auch Störe von einer wunderbaren Größe fängt. Denis hatte eine Wohnung an dem Ufer des Nepigiguitbeckens. Sein Haus war daselbst mit vier kleinen Batteryen nebst einem Pfahlwerke und sechs kleinen Batteriestücken versehen. Obgleich das Land daselbst eben nicht das beste ist: so hatte er doch einen großen Garten allda, woraus er allerhand Hülsenfrüchte bekam. Die Erbsen und das Getreyde, die Aepfel- und Birnenkernen wuchsen daselbst sehr gut, und man sah überall Himbeeren und Erdbeeren.

Becken Nepigiguit.

Lange Lachse.

Wenn man von Nepigiguit hinausgeht: so findet man, nachdem man zwo Seemeilen zurück geleget, einen kleinen Fluß, den die Canote lange Zeit hinaufzufahren können, und in welchem man so große Lachse fängt, daß Denis welche von sechs Fuß lang gesehen hatte.

Die

Die Jagd, die Bäume, und die Güte des Bodens erregen auch die Bewunderung der Reisenden. Drey Seemeilen weiter öffnet sich die Küste durch eine große Bay, welche vier Meilen Breite und achtzehn bis zwanzig Seemeilen Tiefe hat. Das Land ist daselbst hoch und mit Felsen besetzet. Unter vielen kleinen Flüssen, welche in diese Bay fallen, bemerket man einige, wodurch man vermittelst einiger Uebertragungen bis an Seen kommen kann, die sich in den St. Laurenzfluß ergießen. Die Wilden brauchen ordentlicher Weise nur drey Tage zu dieser Fahrt. Die Bay, welche über dieses sehr reich an Wildpräte ist, und deren gesammte Küsten mit großen Bäumen bedecket sind, heißt **Ristiguche**. Jenseits zeiget fünf bis sechs Seemeilen weit ein hohes Land nichts, als Felsen; nach welchen sich die Küste erniedriget und eine große Bucht machet, die mit Wiesen, Teichen, und sehr schönen Bäumen umgeben ist. Darauf fährt man zwo Seemeilen weit an einem Lande hin, welches sehr weit vorgeht, um ein Vorgebirge zu bilden, das kleine **Paspec-biac** genannt, nahe bey welchem ein Fluß herausgeht, wo sich die Schaluppen bergen können, und von da man bis zu dem großen Paspecbiac vier Seemeilen an einer mit Felsen besetzeten Küste hat, woran bey hohen Fluthen die Wellen schlagen. Man findet auch eine große Spitze von Kieselsteinen, die mit Sande untermischet sind, welche die Fischer **Grave** nennen, und auf welcher sie ihre Fische trocknen lassen. Die Spitze dieser **Grave** zeiget eine Einfahrt für Schaluppen in einen Fluß, dem es nicht an Plateißen, Muscheln und verschiedenen Arten von Schalenfischen fehlet. Die **Grave** machet überdieses eine Bucht, wo die Fischerfahrzeuge auf vier Kabeln vor Anker legen, und welche bequem zwey Schiffe halten kann.

Fernere Küste von Neufrankreich.

Ristiguchebay.

Grave.

Man fährt darauf um eine große Sandspitze hinum, nach welcher man eine andere Bucht von einer Seemeile tief findet. Die Küste, die darauf folget, ist noch eine Seemeile weit sehr steil: sie erniedriget sich aber auf einmal, und bildet eine dritte Bucht von einer Meile tief, an deren Grunde ein kleiner Fluß herausgeht. Das Erdreich ist daselbst gut, und die Gehölze sind sehr schön. Von dieser Bucht rechnet man bis **Danielshafen** vier Seemeilen, welche auch noch jähe Felsen sind, an deren Fuß das Meer grimmig schlägt. Die Einfahrt in diesen Hafen hat über eine halbe Seemeile Oeffnung, deren beyde Seiten hohe Felsen sind. Man hält sich an der rechten Seite, damit man die Klippen vermeide, die an der andern Seite vorgehen. Ein Schiff kann nicht über eine Viertelmeile weit hineindringen, und ankert alsdann ohne Gefahr: dem Ankergrunde gegen über aber entdecket man zur Rechten eine große Sandbucht, wo die Barken in Sicherheit sind. Weiter hin an eben der Seite findet man einen großen Felsen von Kalksteine; und an der andern Sandbänke, die sich bey der Ebbe zeigen. Dem Felsen gegen über bildet eine Sandspitze eine kleine Straße, wodurch die Barken gehen können, und welche die Einfahrt eines großen Beckens ist, das eine Seemeile Tiefe hat, wo zween große Flüsse und einige kleine hineinfallen. Dieser Ort, welcher bey der Zurücktretung der Fluth ohne Wasser bleibt, ist alsdann von allerhand Wildpräte und Schalenfischen bevölkert. Er ist mit Wiesen besetzet. Das Land ist daselbst schön, und mit sehr schönen Bäumen bedecket. Denis rühmet auch dessen Annehmlichkeiten sehr.

Danielshafen.

Nach dem Danielshafen hat man zwo Seemeilen weit eine steinichte Küste, die sich durch ein Vorgebirge oder einen sehr hohen Felsen endiget, welchen man die **Maquerelen-spitze** nennet; weil dieser Fisch daselbst im Ueberflusse ist. Der Stockfischfang ist daselbst nicht weniger glücklich. Dieses Vorgebirge ist zwölf Seemeilen von dem **Hoffnungscap**;

Maquerelenspitze.

Fernere Küste von Neufrankreich.

und dazwischen findet man eine große Bay ungefähr funfzehn Seemeilen im Umfange, in welche drey Flüsse fallen. Der Stockfisch ist häufig in dieser Bay: er hat aber keinen andern Schutz, als zwischen den beyden Inseln, die über eine Seemeile von der Maquerelenspitze entfernet sind; und diese Rheede nimmt keine Schiffe über achtzig Tonnen auf. Drey Seemeilen weiter, wenn man der Küste der Bay folget, findet man einen kleinen Fluß, dessen Einfahrt zwar schmal und krumm ist, aber doch in ein großes Becken von ungefähr zwo Seemeilen im Umfange führet, wo bey der Ebbe, die einen Theil davon ohne Wasser läßt, der Ueberfluß am Wilde nur mit den Schalenfischen kann verglichen werden. Das Land ist angenehm, der Boden ziemlich niedrig, aber sehr gut. Die meisten Bäume, welche das Becken besetzen, sind Cedern und Fichten. Weiter im Lande sind es Aberne, Eschen, Birken, Eichen, Mignogone und andere Arten von Bäumen. Fünf Meilen jenseits ist ein anderer Fluß, der nur Barken einnimmt, inwendig nicht so breit, als der vorige: er hat aber mehr Wasser, und man dringt daselbst weiter hinein. Das Land ist beynahe einerley. Vier Seemeilen darnach findet man einen dritten Fluß, den man den großen Fluß genannt hat, weil er mehr Wasser hat, als die beyden andern: eine Barre von Kieselsteinen aber und Sande, den das Meer hieher führet, machet die Einfahrt in solchen beschwerlicher. Dieses schreibt man seiner Lage zu, welche am Grunde der Bay und der Einfahrt gegen über ist, da sie ihn denn der Gewalt des Windes aus dem Meere aussetzet. Seine Mündung bleibt zuweilen verschlossen, bis die Menge Wasser, welche die Barre aufhält, Stärke genug hat, dieses Hinderniß zurück zu stoßen, und sich eine Oeffnung durch den Ort machet, wo die Wellen am wenigsten Kiesel hingeführet haben. Auf die Art ist die Einfahrt, welche heute auf der einen Seite ist, morgen auf der andern. In diesen Flüssen suchteten die normannischen Barken von der Waizenbank eine Zuflucht, wenn sie von einem Sturme befallen wurden, und da ihre Schiffe an der durchbrochenen Insel, das ist achtzehn bis zwanzig Seemeilen von dieser Bank, waren, nicht wieder an Bord kommen konnten, wofern ihnen nicht der Wind recht fügete. Denis aber setzt hinzu, man singe an, wenig Normannen mehr in dieser Bay zu sehen, weil sie nicht so wohl Stockfische, als Pelzwerke, daselbst suchten, wovon nur noch wenig zum Umtausche hingebracht würde.

Man findet sechs Seemeilen weit eine hohe und mit Tannen bekleidete Küste, deren Ende vier Seemeilen von der durchbrochenen Insel entfernet ist, und nur eine Meile von dem Cap enragé oder tollen Vorgebirge. Dieser ganze Strich ist sehr gefährlich, und man wird oftmals daselbst von zweenen widrigen Winden bestritten.

Durchbrochene Insel.

Die durchbrochene Insel ist ein großer Felsen, der wenigstens sechzig Faden Höhe hat, und auf beyden Seiten ganz steil gehe. Seine Länge ist heutiges Tages nur ungefähr vierhundert Schritte: sie gieng aber vordem bis an die Insel Bonne Avanture; und Denis war Zeuge von ihrer Veränderung. „Das Meer, saget er, höret nicht auf, sie am Fuße unten wegzufressen. Ich habe gesehen, daß sie nur noch ein Loch in Gestalt eines Schwibbogens hatte, wodurch die Schaluppen hinwegsegelten; und daher hatte man sie die durchbrochene „Insel genannt. Es sind noch zwey andere Löcher geworden, die nicht so groß sind, als „aber alle Tage wachsen. Diese Löcher, welche ihren Grund schwächen, werden endlich „Ursache seyn, daß sie einfällt. Die Schiffe, welche dahin auf den Fischfang gehen, lassen „sich auf vier oder fünf Kabeln von der Insel vor Anker, wo einige andere Felsen dienen, „das Meer noch zu brechen. Ich habe auf einmal elf Fischerfahrzeuge daselbst gesehen;

„und

„und der Fischfang ist daselbst so gut, daß sie ganz beladen zurück kommen„. Zween Flintenschüsse weit von der Küste erhebt sich ein großes flaches und viereckichtes Gebirge, welches die **Rolandstafel** heißt, und achtzehn bis zwanzig Meilen weit in der See gesehen wird. Es stößt an andere Gebirge, die insgesammt bis an den Grund der Stockfischbay hinunter gehen. Fernere Küste von Neufrankreich. Rolandstafel.

Diese Bay ist drey Seemeilen weit von der durchbrochenen Insel. Die Jagd ist daselbst vortrefflich, wenn die Turteltaubenzeit ist; und die Fischer bequemen sich so gut nach diesem Aufenthalte, daß sie daselbst Gärten anlegen, worinnen sie Kohl, Erbsen, Bohnen und verschiedene Arten von Sallaten bauen. Gegenüber anderthalb Seemeilen von der durchbrochenen Insel, sieht man die Insel **Bonne Avantüre**, die eben so hoch ist, aber zwo Seemeilen im Umfange hat, und ganz mit Tannen bedecket ist. Von da geht man in die Stockfischbay, welche wegen des Fischfanges berühmt ist, wovon sie ihren Namen hat. Sie ist vier Seemeilen tief, und drey breit. Ein kleiner Fluß, der am Grunde herausgeht, kann nur mit Schaluppen hinauf gefahren werden, und behält so gar bey der Ebbe nur eine kleine Fahrt für die Canote. Alsdann ist auch der größte Theil der Bay bloß, und läßt nur eine sandichte Anfuhrt sehen. Das benachbarte Land ist nicht weniger angenehm. Es bringt so schöne Tannen hervor, daß man wegen des Mastwerkes daselbst niemals verlegen ist. Die Fischerschiffe legen auf vier Meilen von der Bay vor Anker in einem Flusse **Gaspe** *g*) genannt; und ihre Schaluppen machen daselbst auf einer kleinen Insel, die an der Einfahrt der Bay ist, vor der Spitze **Forillon** genannt, die Zubereitungen zum Fischfange. Gaspe beut einen schönen Platz für zwey große Schiffe dar. Das Land umher ist sehr hoch, mit Grase und Gehölzen bedecket. Man hatte auf dieser Höhe einige Anscheinungen von einer Bleygrube gefunden; und die französische Compagnie ließ sich bereden, einigen Aufwand darauf zu machen. Denis aber erkannte, daß sie nur in einigen kleinen Adern bestunden, welche auf den Felsen hinliefen, und von der Sonne gereiniget waren. „Die ganze Grube, saget er, ist nur Spießglas, und nicht einmal ergiebig genug, daß sie die Arbeitskosten verdienete„. Man wird an dem Flusse Gaspe nur von einander abgesonderte Gebirge gewahr, die beständig mit Gehölzen bedecket sind. Wenn man aus diesem Flusse hinaus ist: so geht man vor einem großen Vorgebirge vorbey, und drey oder vier Seemeilen weiter entdecket man das Rosenstocksvorgebirge, welches die mittägliche Spitze von der Einfahrt des St. Laurenzflusses machet. Vorgebirge u. Fluß Gaspe.

Der ganze Raum, welchen man von dem Cancaurvorgebirge in Acadien bis an das Rosenstocksvorgebirge durchlaufen ist, war das Gebieth des Reisenden, dem man die Beschreibung davon zu danken hat. Füget man alle die Inseln in eben dem Theile des Busens dazu, die auch in seinem Bewilligungsbriefe mit begriffen waren, so war solches ein Königreich von einem sehr weiten Umfange. Denis giebt auch die Beschreibung der Inseln.

Er fängt wieder bey der Einfahrt in den Busen zwischen dem **Cap de Rets** *h*), welches zu der Insel Anticosti gehöret, und dem Nord Cap oder St. Laurenz in der Ile Royale an. Die erste Insel, die man in diesem Raume findet, ist **St. Paul**, fünf Meilen von dem Nordcap, und achtzehn von dem Cap de Rets. Zwanzig Seemeilen weiter in dem Bu- Beschreibung der Inseln in dem St. Laurenzbusen.

g) Daher kömmt der Namen Gaspesia, den man diesem ganzen Lande gegeben hat.

h) Der P. Charlevoix und die meisten andern Reisebeschreiber haben es **Cap de Raze** genannt.

Fernere Küste von Neufrankreich.

Vögelinsel.

Busen, trifft man die Vögelinseln an, wo man in der That so viele Vögel findet, daß eine Schaluppe, die man bey dem Vorbeyfahren dahin schicket, so gleich mit Eyern und Jungen beladen zurückkömmt. Darauf entdecket man die so genannten Iles Ramees, deren sieben an der Zahl sind, und alle längst der Ile Royale sieben oder acht Meilen davon in der See stehen. Auf sie folget eine viel größere Insel, die Magdalena genannt, welche in ihrem Hafen Schiffe von achtzig oder hundert Tonnen einnimmt; und die Insel Brion; diese beyden Inseln aber sind nur ein Haufen Felsen, die gleichwohl mit Tannen und Birken bekleidet sind. Acht bis zehn Seemeilen weiter trifft man die St. Johannisinsel auf dem Wege der durchbrochenen Insel an; und Denis empfiehlt es den Schiffern, sich ihr nicht sehr zu nähern, weil ihre ganze Küste mit Sande umgeben ist, die über eine Seemeile breit Untiefen hat.

St. Johannsinsel.

Diese Insel, welche, wie man schon angemerket hat, durch des Grafen von Saint Pierre Unternehmung berühmt ist, ist fünf und zwanzig bis dreyßig Seemeilen lang, und nicht über eine in der Mitte breit, welche ihre größte Breite ist; und da sie sich ein wenig krümmet, und an beyden Enden spitz ausläuft: so stellet sie die Gestalt eines halben Mondes sehr wohl vor. Die Küste, welche nach dem festen Lande zusieht, ist mit Felsen besetzet. Sie hat zwo Buchten, wo zween Bäche in das Meer fallen, und die sehr große Barken aufnehmen, mit dem Vortheile, daß sie solche in vielen kleinen Hafen bergen können. An eben der Seite sind die Gehölze der Insel sehr schön, und das Erdreich scheint gut zu seyn. Die meisten Bäume sind Tannen, Buchen und Birken. Die Seite des Meerbusens zeiget auch zween Häfen, woraus zween kleine Bäche kommen: die Einfahrt aber ist flach, und die Anfuhrt sehr gefährlich. Man bedauert, daß sie nicht leichter ist; weil der Fischfang an dieser Küste sehr reichlich ist, und man sich über dieses nahe bey der Waisenbank befindet, wo der Fisch eben so gut ist, als auf der großen Bank. Die Fluth überschwemmet viele Theile der Insel, und bildet eine Menge Teiche, die mit Wiesen umgeben sind, deren Weide man rühmet. Die Vögel sind daselbst im Ueberflusse. Man findet allda Kraniche, und vornehmlich eine große Anzahl grauer und weißer Gänse. Die andern Inseln bis Fronsacsfahrt sind schon genannt worden, und verdienen keiner Erklärung weiter.

Beschreibung der großen Bank v. Neuland.

Wir müssen aber die große Bank von Neuland nicht zurück lassen, welche gleichsam von Natur wegen ihrer Lage zu der französischen Colonie gehöret. Dasjenige, was man die große Bank nennet, ist eigentlich nur ein unter dem Wasser verstecktes Gebirge, beynahe auf sechshundert französische Seemeilen von der Westküste. Denis giebt ihr eine Strecke von hundert und funfzig Seemeilen von Norden gegen Süden: nach den genauesten Seekarten aber fängt sie gegen Süden in ein und vierzig Grad Norderbreite an, und ihr nördliches Ende ist in neun und vierzig Grad fünf und zwanzig Minuten. Der P. [illegible]

levo[illegible]

f) Er setzet anfänglich, man könne solchen nicht der Nachbarschaft des Landes zuschreiben, weil das Cap Raze, welches das nächste Land ist, auf fünf und dreyßig Seemeilen davon entfernet ist; und da über dieses die Insel Neuland nur von der Seite der großen Bank mit einem Dufte überzogen wird: so scheint es gegentheils vielmehr, daß die Nebel, wovon das Cap Raze gemeiniglich umhüllet [illegible] nur von der großen Bank kommen. Darauf [illegible] achtet man ein anderes Zeichen von der Annäherung der großen Bank, nämlich daß an allen ihren [illegible] den, die man gemeiniglich ihre Ecorren nennet, das Meer stets rauschet, und die Winde heftig [illegible] Könnte man nicht diese Bewegung, saget er [illegible]

levoir beobachtet, es sey schwer, ihre Breite richtig und genau zu bestimmen, da sich ihre beyden äußersten Enden in einer Spitze endigen. Die größte von Osten nach Westen ist ungefähr neunzig französische und engländische Seemeilen zwischen dem vierzigsten und neun- und vierzigsten Grade der Länge. Einige von unsern Matrosen haben daselbst in fünf Faden vor Anker gelegen, ob man gleich bis auf Denis, daselbst niemals weniger, als fünf und zwanzig, und an vielen Orten über sechzig gefunden hat. Gegen die Mitte ihrer Länge an der Seite bildet sie eine Art von Bay, die man den Graben nennet. Dieses machet, daß von zweyen Schiffen, die auf gleicher Linie und dicht bey einander sind, das eine Grund finden wird, da ihn das andere nicht finden kann. Zwistigkeiten der Franzosen und Engländer.

Vor der großen Bank liegt queer in der Mitte ihrer Länge eine kleinere, welche man Jacquesbank nennet. Einige fügen so gar noch eine dritte hinzu, der sie die Gestalt eines Kegels geben: die meisten Lootsleute aber machen nur eine aus den dreyen, und behaupten, die große habe Höhlungen, deren Tiefe diejenigen betriegt, welche nicht Kabel genug schiessen lassen, und also ihrer drey zu unterscheiden glauben. Von welcher Größe und Gestalt aber dieses Gebirge auch seyn mag, so findet man daselbst doch eine ungeheuere Menge Schalenfische und viele andere Arten Fische von allerhand Größe. Die meisten dienen zur Nahrung der Stockfische, wovon man ohne Vergrößerung sagen zu können glaubet, ihre Anzahl sey der Zahl der Sandkörner gleich, welche die Bank bedecken. Alle Jahre ladet man seit fast dreyhundert Jahren her, zwey bis dreyhundert Schiffe damit, ohne daß man noch den geringsten Abgang merket. Uebrigens hat diese Gegend der See Unbequemlichkeiten, welche die Schifffahrt sehr unangenehm machen. Die Sonne zeiget sich daselbst fast niemals; und die Luft ist daselbst gemeiniglich mit einem kalten und dicken Dufte bedecket, welcher die Bank bey ihrer Annäherung zu erkennen giebt. Der P. Charlevoir hat seine Muthmaßungen von dieser Lufterscheinung mitgetheilet i). Nachdem man über die große Bank gegangen ist: so trifft man viele kleine an, die fast alle gleich fischreich sind.

Der VII Abschnitt.

Erläuterung wegen der Zwistigkeiten der Franzosen und Engländer in Nord-America.

Ob sich gleich die politischen Untersuchungen wenig zu der Absicht dieses Werkes schicken: so würde es sich doch noch weniger schicken, wenn man ohne einige Erläuterung einen gegenwärtig wirklichen Krieg übergehen wollte, dessen Schauplatz und Gegenstand diejenigen Oerter sind, die ich itzt beschrieben habe. Was den Grund des Rechtes betrifft, so ver-

i) Ursache der Nebel anlieben, die daselbst herrschen, und denken, daß das Wasser, dessen Grund mit Sande und Thone vermischet ist, die Luft verdicket und fett machet, da die Sonne nur grobe Dünste ausgiebt, die sie ganz und gar nicht vertheilen kann? Fraget man, woher kommt diese Bewegung des Meeres an den Ufern der großen Bank, da sonst überall und auf der Bank selbst die größte Windstille herrschet: so antwortet Charlevoir, man erfahre in diesen Seegenden alle Tage Ströme, die sich in ihrer Richtung sehr ändern, und das Meer, welches auf eine unbegreifliche Art getrieben werde, stoße mit Heftigkeit wider die Ufer der Bank, die fast überall gerade sind, da es denn mit eben der Gewalt wieder zurück gestoßen werde. Journal histor. p. 50.

Zwistigkeiten der Franzosen und Engländer.

verweise ich auf die Nachrichten und Aufsätze beyder Nationen, und begnüge mich nur, auf eine historische Art die Begebenheiten zu sammeln, die von keiner Seite können streitig gemacht werden. Es ist von verschiedenen Theilen in Nord-America die Frage, wegen welcher beyde Mächten seit langer Zeit einstimmig gewesen. Wir wollen sehen, wie die Zwietracht unglücklicher Weise so hoch gestiegen ist, daß sie ihr schwarzestes Gift ausbreiten können.

Wir müssen uns anfänglich zwischen den utrechter Frieden *k*), und den aachener Frieden *l*) stellen, welches ein Zeitraum von fünf und dreyßig Jahren ist, in welchem die Engländer Acadien nach dem Inhalte des ersten von diesen beyden Frieden besaßen, das ist, so wie wir es in einem andern Abschnitte nach seinen alten Gränzen angeführet haben *m*). Sie bezeugeten damals weder Begierde, weitläuftigere Ansprüche gültig zu machen, noch Misvergnügen über die Gränzen, in welchen sie sich eingeschlossen fanden. Die Uneinigkeiten, welche in Europa zwischen Frankreich und Großbritannien entstunden, brachten in America gegenseitige Feindseligkeiten hervor: es waren aber gemeine Wirkungen des Krieges, und die neuen Ansprüche der Engländer hatten keinen Antheil daran. Man redet hier nur noch von Acadien und Frankreichs Abtretungen im 1713 Jahre. Denn die Schwierigkeiten wegen des Laufes des Oro oder Otio waren bey dem utrechter Frieden noch nicht vorgekommen und auch nicht einmal bekannt, noch gemuthmaßet. Dieß ist so etwas neues, daß es auch selbst kein Stück von denen Artikeln ausgemacht, die von den Commissarien beyder Nationen untersuchet worden.

Erst nach dem aachener Frieden unternahmen die Engländer, die auf ihre Seemacht stolz waren, und den Anschlag zu vielen neuen Niederlassungen machten, dem utrechter Frieden eine nach ihren Absichten günstige Auslegung zu geben. Schon im 1749sten Jahre, vor den ersten Schwierigkeiten, schlug der französische Hof den Weg durch Commissarien ein, um die Gränzen beyderseitiger Pflanzlande einzurichten. Der englische Hof nahm diese Anerbiethung mit zween sehr merkwürdigen Erklärungen an; die eine, daß er Befehl abgeschickt hätte, nichts wider die Besitzungen oder wider den Handel der Franzosen, weder an der Seite von Neuschottland, noch an der Seite der Hudsonsbay vorzunehmen; die zweyte, daß er keinen Befehl ertheilet hätte, in denjenigen Theile von Neuschottland, worauf die Franzosen Ansprüche hätten, Niederlassungen zu bilden. Ungeachtet so förmlicher Versicherungen, erlaubeten sich die Engländer doch im 1750sten Jahre offenbare Feindseligkeiten nicht allein gegen die französischen Besitzungen in dem festen Lande, sondern auch gegen die von Quebec abgeschickten Schiffe, welche Kriegesvorrath und Lebensmittel nach den Grenzposten in Canada bringen sollten. Der Befehlshaber der englandischen Truppen in Acadia, **Cornwallis**, hatte aus Europa neue Ankömmlinge und Geschütz erhalten, und

k) Im 1713ten Jahre.

l) Im 1748sten Jahre.

m) Es ist in dem Aufsatze von den französischen Commissarien, an deßen Anzeige man sich hier hält, angemerket worden, daß das den Engländern abgetretene Acadia nur den mittägigen Theil von der Halbinsel einnehme; daß Portroyal oder Annapolis nicht in den Kreis von Acadia mitkomme; daß also das Land gegen Norden von der Halbinsel zu dem französischen Gebiethe gehöre, und daß es noch mehrerm Rechte der Isthmus oder Landenge von funf Meilen breit, welche die Baye de Vert von dem St. Laurenzbusen absondert. Man sehe die Karte und lese den ehemangeführten Artikel des Utrechter Friedens, welchen man auch zu dieser Abtretung angeführet hat.

n) Man ziehe hier die Karte zu Rathe. Der

ner eifrigen Begierde, den neuen engländischen Einwohnern einen Sitz zu verschaffen, fing er damit an, daß er die französischen Familien verjagete, welche Ländereyen auf der Halbinsel besaßen. Bald erstreckete er seinen Angriff bis auf die Landenge der französischen Bay, woselbst er ein Fort erbauete. Eben der Geist trieb auch die Engländer an, sich vieler französischen Fahrzeuge, unter andern des **Londons** in dem St. Laurenzbusen und des St. Franciscus an der Einfahrt der französischen Bay zu bemächtigen. Vergebens forderte der französische Hof Genugthuung wegen dieser Beleidigungen. Der Marquis de la Jonquiere Statthalter in Canada, sah sich genöthiget, Gegenbedrückungen vorzunehmen, da er in der Ile Royale drey oder vier engländische Fahrzeuge anhalten ließ, die auch eingezogen wurden. Es ist also gewiß, daß England so wohl zur See, als auf dem festen Lande, den ersten Angriff gethan hat. Es fand wirklich bey den französischen Befehlshabern mehr Widerstand, als es in dem Schooße des Friedens wider nicht vorher gesehene Gewaltthätigkeiten hätte vermuthen sollen. Diese immer fortwährende Standhaftigkeit hat Neufrankreich vor einer allgemeinen Entzündung verwahret, und die Triumphe der britannischen Nation etwas gemäßiget.

Zwistigkeiten der Franzosen und Engländer.

Die französische Tapferkeit hat sich an den Ufern des Ohio nicht weniger hervorgethan, als in den Gränzen von Acadia. Man hat gesehen, daß dieser Fluß eine von denen Gemeinschaften ist, die Canada mit Luisiana hat. Die Franzosen, welche diesen Weg 1676 entdeckten, besuchten ihn allein, als es in diesen letztern Zeiten den Engländern schimpflich zu seyn schien, daß sie längst dem Ohio weder Fort noch Compter hatten. Carolina, Virginien, Pensilvanien und ein Stück von Neu-England waren gegen Westen durch die Apalachen begränzet, welche Gebirge von der Vorsehung geleget zu seyn scheinen, die beyden Nationen in America von einander abzusondern *n*), wie der Ocean sie in Europa scheidet. Nur erst im 1749sten Jahre fingen engländische Handelsleute, die durch den Statthalter in Philadelphia dazu berechtiget worden, an, über die Apalachen zu gehen, und besuchten den Ohio, um mit den Wilden daselbst zu handeln *o*). Darauf brauchete der Statthalter, um diese Wilden von den Franzosen abzuziehen, zween Abentheurer, wovon der eine ein Engländer *p*), der andere ein canadischer Ueberläufer *q*) war, die den Völkerschaften am Ohio Geschenke brachten, und sich bemüheten, sie zur Vertilgung der Franzosen aufzuhetzen. Dieses wurde öffentlich von dem Herrn de la Jonquiere bey einer Befragung wahr befunden, die er mit vier Schleichhändlern anstellen ließ, welche auf seinen Befehl in dem Fort Miamis zwischen dem Erielee und Michigansee gefangen genommen worden. Bald darauf hielten sich die Engländer nicht mehr bey den heimlichen Ränken auf. Man hörete das ganze 1753ste Jahr hindurch in Canada von nichts anderm, als denen Kriegesrüstungen reden, die in ihren Pflanzlanden gemacht wurden *r*). Ihre Truppen giengen auch gleich in

n) Die Engländer haben eine nach ihren Ansprüchen gemachte, aber ohne Grund; weil sie vor den wirklichen Zwistigkeiten noch keine Niederlassung an dem Ohio hatten, den man auch den schönen Fluß nennet.

o) Dieß war ein wirklicher Schleichhandel, weil nach den Verträgen keine von beyden Nationen mit den Wilden anders, als auf ihrem eigenen Gebiethe, handeln kann.

p) Georg Crocken.

q) Andreas Montour.

r) Diese Zurüstungen wurden von dem Hofe zu London so offenbar eingestanden, daß sie in allen engländischen neuen Zeitungen, so gar mit den Reden der Statthalter in Virginien und Neu-England an die Wilden, um sie zum Kriege wider Frankreich zu bewegen, bekannt gemacht wurden.

Zwistigkeiten der Franzosen und Engländer.

den ersten Monaten des 1754sten Jahres mit einem Zuge Artillerie über die Apalachen, bauten ein Fort zwischen dem Oyo und dem Ochsenflusse, entwarfen den Grundriß zu einem andern, und setzten sich in den Ländereyen des französischen Gebiethes. Vergebens schickten die Franzosen einen Officier, Namens de Jumonville, an sie, der ihnen die beschworenen Verträge, und den Frieden vorstellen sollte, welcher unter den beyden Königen herrschete. Alle Welt weis, wie ihm begegnet worden. Kaum hatte er angefangen, dasjenige vorzutragen, was ihm anbefohlen war, so schoß man auf ihn und auf seine Bedeckung. Kurz, er wurde unanständiger Weise mit acht von den Seinigen ermordet, und die andern wurden zu Gefangenen gemacht, einen einzigen ausgenommen, welcher das Mittel fand, zu entwischen. Sieben unter ihnen, welche endlich auf langes Ansuchen ihre Freyheit erhalten hatten, berichteten, daß man ihnen sehr unanständig begegnet wäre.

Indessen verursachete die Ermordung des Herrn von Jumonville bey den Wilden selbst einen Unwillen, und ganze Völkerschaften verließen das Bündniß der Engländer. Dieses liest man in dem Tagebuche des Major Washington, der das Haupt von der Mannschaft war, die sich durch eine so niederträchtige Uebertretung des Völkerrechtes strafbar machete. Er gab sich gleichwohl viel Mühe, sie zurück zu halten *s*). Die Reden, die Versprechungen, die Geschenke wurden vermehret: aber mit wenigem Erfolge. Auf die erste Nachricht von dieser Ermordung wurde der Herr de Villiers, der Bruder des unglücklichen Jumonville, beehlichet, das von den Engländern gebauete Fort la Necessite wegzunehmen und zu zerstören. Dieses wurde plötzlich ausgeführet; und der französische Officier war Meister, sich zu rächen. Er verehrete aber den Namen des Friedens, dessen Rechte noch unter den beyden Kronen bestunden, und bediente sich seines Sieges mit Mäßigung. Die Engländer wurden frey zurück geschickt, und der Sieger war mit zween Geiseln zufrieden. Man sah darauf, daß man ihm zween sehr geschickte Kundschafter mit gab, welche unter der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in dem Fort du Quene, dem Hauptorte der Franzosen an dem Oyo einen beständigen Briefwechsel mit den englandischen Generalen unterhielten. Es ist sehr rühmlich für Frankreich, daß sich unter denen Papieren, welche nach dem berühmten Gefechte den 9ten des Heumonates 1754 weggenommen worden, ein Brief von einem dieser Kundschafter, Namens Robert Strobo gefunden, aus welchem man deutlich sieht, auf welcher Seite die Redlichkeit [illegible] Begierde zum Frieden waren. Strobo, der an den Major Washington alles [illegible], was in dem Forte vorgieng, hielt sich be-

s) Man bemerket in dem Tagebuche dieses Officiers eine sehr sonderbare Staatsklugheit. Da er mit den Wilden handelte, so eignete er seiner Volkerschaft kein Recht über die am Ohio gelegenen Lande zu, und gab England nur vor den Beschützer der Indianer, Herren dieser Länder, aus, da doch an allen andern Orten, außer der Gegenwart der Wilden die Engländer sich für Herren des Ohio, und derer Völker, die an seinen Ufern wohnen, ausgeben.

t) Der König in England verlangete endlich, „es sollte die Festsetzung des Gebiethes an der Seite „des Ohio wieder so eben dem Grund gesetzet wer„den, wie sie zur Zeit des zu Utrecht geschlossenen Frie„dens war, und wie es in eben dem Frieden aus„gemacht und festgesetzet worden ꝛc.„ Allein man kennte wohl die Absicht und der Vortheil bey diesem Artikel wenig, weil weder mittelbar noch unmittelbar des Gebiethes um den Ohio in dem, was in dem utrechter Frieden ausgemacht worden, gedacht wird? Damals beruhete Frankreich darin fast allein; und der Besitz der benachbarten Länder kennte keine Ursache zur Eifersucht für die Engländer seyn, die keinen Anspruch darauf machten. Warum führet man doch den utrechter Frieden wegen einer Sache an, die nicht einmal darinnen genannt wird. Zweytens schlug jene [illegible]

Zwistigkeiten der Franzosen und Engländer

sonderes bey den Unterhandlungen zwischen den Franzosen und den Wilden auf. Er erzählete, es hätten die Franzosen in einem großen Rathe verschiedener Völkerschaften die Erklärung gethan: „sie kämen nicht in das Land, Krieg zu führen, sondern die Engländer wollten sie „nicht in Ruhe lassen: sie hofften, es würden die Wilden, ihre Kinder, nicht leiden, daß „man ihrem Vater Unrecht und Beleidigungen zufügete: wenn sie indessen Lust hätten, sich „zu den Engländern zu schlagen, so könnten sie ihrer Neigung folgen: wofern sie aber besser „denken wollten, so würden sie in Frieden bleiben„. Niemals ist in dem Munde eines Kundschafters und Feindes ein so starker Beweis von der Freymüthigkeit und Mäßigung gewesen.

Unter der Zeit setzeten die Commissarien ihre Zusammenkünfte in Europa fort. Man hat angemerket, daß anfänglich die Rede von den Gränzen in Acadia gewesen. Darauf war man zu den Ansprüchen beyder Machten auf die Insel St. Lucia gekommen. Die Schwierigkeiten, welche sich wegen des Ohio erhoben, machten einen besondern Punct der Unterhandlung zwischen den beyden Höfen, vermittelst der Gesandten und anderer Staatsbedienten aus. Es war weltkündig, daß vor diesen letztern Zwistigkeiten Frankreich allein die Handlung an dem Ohio und da herum trieb. Was antwortete der englische Hof darauf? Dreyerley, wovon das erste nichts heißt, das andere dem Gegenstande der von den beyden Höfen gebrauchten Commissarien widerspricht, und das dritte mit den Feindseligkeiten nicht kann verglichen werden *t*). Indessen trieb doch Frankreich die Aufrichtigkeit und das Vertrauen so weit, daß es nicht unterließ, sich so viel es möglich war, nach den Artikeln zu bequemen, die man ihm vortrug. Es willigte darein, daß alles in dem mittäglichen America wieder in den Stand gesetzet werden sollte, worinnen es seit dem utrechter Frieden war, oder wenn sollte; daß das zwischen dem Ohio und den Gebirgen gelegene Gebieth, bis auf weitere Verordnung von den Unterthanen beyder Könige sollte geräumet werden: daß alle Forts, die seit eben dem Vertrage in allen Theilen des nordlichen America, die unter den beyden Nationen streitig wären, auf beyden Theilen sollten eingerissen werden: und daß endlich die Streitigkeiten, vermittelst Commissarien, innerhalb zweyen Jahren sollten geendiget werden. Dieses hieß alle Unkosten zu dem Vergleiche tragen. England aber verließ sich auf die Macht, die es in der See hatte, und dachte nur die Schwierigkeiten zu vervielfältigen, damit es die Sache in die länge zöge. Es veränderte seine Forderungen. Es war nunmehr die Rede, man sollte nicht allein die zwischen dem Ohio, und den Gebirgen gelegenen Forte niederreissen, sondern auch noch die Forte Niagara, Friederich, und alle diejenigen, die sich zwischen dem Ohio und Uabache oder dem St. Hieronymusflusse fänden; hier-

t) Dieß war vor: „es sollten die andern Besitzungen in dem nordlichen America in eben den Stand wiederum gesetzet werden, worinnen sie zu der Zeit waren, da der utrechter Friede geschlossen, und wie es durch diesen Frieden abgetreten und ausgemacht worden„. Das war aber gerade dasjenige, woran die Commissarien arbeiteten. Man hatte sie ernannt, um den Sinn des utrechter Friedens in Ansehung dieser Besitzungen fest zu setzen. Einen weitläuftigen Artikel vorschlagen, es sollen diese Besitzungen wieder auf den Fuß gesetzet werden, wie sie nach dem Frieden ausgemacht und abgetreten worden, das hieß gleich den Augenblick den Grund der Sache selbst abhandeln, und folglich die Verrichtung der Commissarien unnütz machen. Drittens that der englische Hof die Erklärung, „die Vertheidigung seiner Gerechtsamen und „Besitzungen und die Beschützung seiner Unterthanen waren die einzigen Beweggründe von der „Flotte gewesen, die nach Nordamerica geschicket hatte, und es wäre ohne Absicht geschehen, „jemand zu beleidigen, oder etwas zu thun, welches den allgemeinen Frieden stören konnte„. Diese Erklärung aber geschah den 22sten des Jenners, das ist einen Monat nach dem Abgange der Flotte, und die Folge hat gewiesen, daß nichts weniger aufrichtig gewesen.

Zwistigkeiten der Franzosen und Engländer.

hierzu setzete man noch, die Seen Ontario, Erie und Champlain, sollten niemanden zugehören, sondern sollten ohne Unterschied von den Unterthanen der beyden Könige besuchet werden. Was Acadien betraf, so war es nicht mehr genug, daß man alles wieder auf den Fuß des utrechter Friedens setzete; sondern man verlangete auch, es sollte das streitige Stück der Halbinsel den Engländern ganz durch einen endlichen Ausspruch überlassen werden; sie sollten in den Besitz von zwanzig Seemeilen Landes von dem Pentagoetflusse an bis an den St. Laurenzbusen gesetzet werden; und das ganze mittägliche Ufer dieses Flusses, welches unbewohnet bliebe, sollte für niemanden zuständig erkläret werden. Diese Anträge thaten bey der Streitigkeit den Ausschlag. Der Dienst der Unterhändler wurde sehr unnütz; und Frankreich verlor mit einem Federzuge nicht allein seine alten Gerechtsamen, sondern auch was es zur Handlung seiner Colonie am nöthigsten brauchete. Man erstaunet über die übel erdachten Ansprüche des britannischen Hofes. Der französische Hof erklärete sich auch, er könnte weder das mittägliche Ufer des St. Laurenzflusses, noch die Seen, deren Gewässer sich in diesen Fluß ergössen, noch die zwanzig Meilen Landes an der französischen Bay, noch das Gebieth zwischen dem Ohio und dem Uabache abtreten. Das gab über dieses genug zu verstehen, daß man nicht abgeneigt war, wegen des Uebrigen sich handeln zu lassen, und gab ein neues Merkmaal der Neigung zum Frieden: das Ministerium zu London aber blieb nicht weniger auf seinen Forderungen stehen. Es hatte Maaßregeln zu den großen Feindseligkeiten genommen, die es für vermögend hielt, es über alle Verträge hinaus zu setzen. Der General Braddock war in America: der Admiral Kepper sollte ihm in diesen Meinen mit seinem Geschwader beystehen; und der Admiral Boscawen war mit dem Befehle abgegangen, die französischen Schiffe anzugreifen, an welchem Orte er sie nur antreffen könnte.

Braddock war im Hornung des 1755sten Jahres in Virginien angekommen. Er hatte auf der Stelle gleich Maaßregeln ergriffen, Geld, Truppen, Lebensmittel und Kriegsvorrath zusammen zu bringen, die Wege zurechte machen zu lassen, und das Geschütz [illegible] zu bringen, die Wilden zu gewinnen, und ihnen einen Eifer wider die Franzosen beyzubringen, eine Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Heereshaufen zu errichten, damit die Bemühung allgemein wäre, und Neufrankreich, welches von allen Seiten angegriffen wurde, die Umkehrung nicht vermeiden könnte, die man ihm zubereitete. Der Oberste [illegible]ton hatte Befehl, die französischen Forte an der Seite von Acadien ohne Verzug anzugreifen. Der Oberste Johnson sollte an der Spitze von fast viertausend Mann das Fort Friedrich an dem Champlainsee überrumpeln. Ihm war auch aufgetragen, mit den Wilden zu unterhandeln. Dem Obersten Shirley, Statthalter in Neuengland, war der Ontariosee, und der Angriff des Fortes Niagara angewiesen. Während diesen Einrichtungen fing der Admiral Boscawen, welcher die französischen Convois an der Einfahrt in den St. Laurenzbusen erwartete, den 8ten des Brachmonates, den Krieg öffentlich dadurch an, daß er zwey französische Schiffe u) angriff, die sich seiner Absichten noch nicht versehen. Ungeachtet des tapfersten Widerstandes, konnte es ihm doch nicht fehlen, sie bey dem [illegible] Vortheile, daß er sie überfallen hatte, und ihnen an der Zahl überlegen war x), wegzunehmen. Eine so plötzliche That war gleichsam die Losung zu den verabredeten Unternehmungen, und schien den Engländern allen Erfolg des Krieges zu versprechen.

In der That würde nichts vielleicht fähig gewesen seyn, sie aufzuhalten, wenn es ihnen nicht an Klugheit und Aufrichtigkeit gefehlet hätte. Der Oberste Shirley, [illegible]

u) Die Adelheide und Lilie. x) Seine Flotte bestund aus eilf Kriegesschiffen.

Paris bekannt war, wo er zu der Unterhandlung selbst mit dem Titel eines Commissars gebrauchet worden, hatte mehr Geschicklichkeit im Cabinette, als zur Führung der Waffen. Sein Eifer, der durch die Umstände erhitzet wurde, ließ ihn den 28sten des folgenden Brachmonates kein Ziel noch Maaß mehr beobachten, als er aus Verdrusse, die Wilden so gut gegen Frankreich gesinnet zu sehen, einen Preis y) auf jeden Kopf eines Indianers setzete, der von seinen Leuten gefangen oder erschlagen worden. Dieser Schritt, der den Gesetzen einer gesunden Staatskunst eben so zuwider ist, als den Gesetzen der Gerechtigkeit, erweckete England so viel Feinde, als Wilde von einer so verwegenen und grausamen Ausübung Nachricht erhielten. Braddock empfand die ersten Wirkungen davon. Er hatte sich die beschwerlichste Verrichtung, das ist den Angriff des Fortes Quebec und den ganzen Feldzug, den man an dem Ohio eröffnen wollte, vorbehalten. Er war bey der Ausführung am unglücklichsten, weil er den 9ten des Heumonates eine Schlacht und das Leben verlor.

Zwistigkeiten der Franzosen und Engländer.

Man wird sich hier nicht bey Begebenheiten aufhalten, deren Andenken noch frisch ist, und die noch den Inhalt aller öffentlichen neuen Zeitungen ausmachen. Konnten aber bisher unparteyischen Zuschauern noch Zweifel wegen der Aufführung und Absichten der Engländer übrig bleiben: so setzete eine Entdeckung, worüber die künftigen Zeiten erstaunen werden, solche auf einmal in ein großes Licht. Die Niederlage der Engländer bey dem Fort Quene lieferte den Siegern, neben der Beute von ihren Feinden, alle Papiere von Braddocken in die Hände.

Unter diesen Papieren, dem Schatze eines Generales, der in dem Gefechte geblieben war, fand man die Anweisungsbefehle, die ihm vor seiner Abreise aus Europa, unter dem 25sten Novemb. 1754, das ist bey der größten Hitze der Unterhandlungen zu einem Vergleiche, waren gegeben worden, nebst einem Briefe, den man an eben dem Tage auf Befehl des Herzoges von Cumberland an ihn geschrieben hatte. Diese Schriften sind in dem Auftritte der französischen Commissarien bekannt gemacht worden. Man sieht daraus, daß ungeachtet aller Anscheinungen und Versicherungen dagegen, der Angriff von Neufrankreich an dem britanischen Hofe beschlossen gewesen. Grundrisse von dem Feldzuge, Unternehmungen auf die Forte der französischen Herrschaft, Verbindungen des Beystandes unter den verschiedenen Haufen Truppen, Anwerbungen zu Kriegesvölkern, Subsidien, Vorsichtigkeiten in Ansehung der Lebensmittel und des Geschützes ꝛc. mit einem Worte, nichts ist vergessen, grosse Kriegesunternehmungen zu beschleunigen. Der Hof zu London führete also nur die Sprache des Friedens in Europa, um sich derer Vortheile zu versichern, die er sich in Amerika versprach; und diese Verstellung wurde so weit getrieben, daß er noch den 9ten May 1755 dem französischen Gesandten einen Aufsatz zustellen ließ, worinnen er sich erklärete: seine Gesinnungen wären stets, ohne Verzug in gütliche Untersuchung aller der streitigen Puncte zu treten; er hätte bey der ganzen Unterhandlung nur Aufrichtigkeit und Vertrauen bezeigen; und er hätte seine Absichten ganz natürlich vorgestellet ꝛc. ...

Man läßt dem Verdienste des Generales Braddock Gerechtigkeit wiederfahren. Er war munter, wachsam, verstand sich auf die kleinen Umstände, und war vermögend, alle Theile einer sehr verwickelten Unternehmung mit einander zu verbinden. Seine Briefe an die englischen Staatsbedienten, die auch einen Theil von der Beute mit ausmacheten, geben eine Vorstellung von ihm. Sie lehren uns aber, daß er in den englandischen Colonien nicht allen gehofften Vorschub zur Erleichterung des glücklichen Fortganges seiner Unternehmung

y) Auf zweyhundert Livres.

Zwistigkeiten der Franzosen und Engländer.

mung gefunden; daß sich insbesondere die Provinzen Pensylvanien, Maryland und Virginien geweigert, daran Theil zu nehmen, oder nur sehr schwachen Beystand versprochen, und „daß die erste so gar die Franzosen mit allem Vorrathe versehen, den sie brauchten„. Hieraus kann man natürlicher Weise schließen, daß diese Provinzen nicht recht von der Nothwendigkeit, mit Frankreich zu brechen, überzeuget waren, und daß nicht die Colonien und die americanischen Engländer, sondern einzig und allein die englische Regierung, und der Hof zu London den Krieg gewollt haben. Braddock beklaget sich in seinen Briefen über die wenige Einstimmung und den geringen Eifer, den er in diesem Puncte bey den Leuten in den Colonien bemerkete. Die Statthalter, die vom Hofe abhingen, bequemeten sich nach dem Verlangen des Generales: die Gemeine einer jeden Provinz aber, vornehmlich der genannten drey, entschloß sich nicht gern zu gefährlichen Rüstungen, die viel kosteten, und nach ihrem Urtheile eben nicht sehr nöthig waren. Was die wilden Völkerschaften betraf, so gestund Braddock in eben den Briefen, die meisten wären auf französischer Seite; und man könnte sich auch auf diejenigen nicht recht verlassen, welche die engländische Partey angenommen hätten, weil man sich gegen sie mit weniger Behutsamkeit und vieler Unredlichkeit aufgeführet hätte.

Uebrigens bemerket man in denen Reden, die man in seinem Namen an sie hielt, eben den Grund der Staatsklugheit, den man schon bey des Major Washingtons seinen angezeiget hat; das ist, unterdessen, daß sich die Engländer anderwärts für Herren und Meister dieses Landes ausgaben, wiederhohleten sie den Indianern ohne Aufhören, ihre Absicht wäre, sie wieder in den Besitz ihrer Länder zu setzen, die ihnen von den Franzosen unrechtmäßiger Weise genommen worden z).

Es erhellet aber klärlich, daß der wahre Bewegungsgrund des Hofes zu London gewesen, Neufrankreich anzugreifen; und dieses Unternehmen zu befördern, mußte man vier verschiedene Rollen spielen. Erstens, mußte man den engländischen Colonien zu verstehen geben, Frankreich wollte sie zerstören. Zweytens, mußte man den Wilden beständig vorsagen, man wollte ihr Unrecht rächen, und sie in den Besitz des Ihrigen setzen. Drittens, mußte man in England und den Colonien versichern, das große Land um den Ohio und den Ontariosee, und Eriesee, gehöreten der Krone England. Viertens, mußte man gegen Frankreich vielen Eifer zum Frieden zeigen, und den äußerlichen Schein einer Unterhandlung behaupten, die fruchtlos seyn sollte. Von diesen Kunstgriffen scheint der letzte dem Hofe zu London am meisten Vortheile gebracht, oder wenigstens zu seinen Absichten am längsten gedienet zu haben. Zum Unglücke für ihn haben ihm seine eigenen Verwegenheiten die Maske abgenommen; und bisher a) scheint er noch nicht Ursache gehabt zu haben, sehr darüber zu frohlocken.

z) Man liest z. E. in einem Briefe von Braddock an den Grafen von Halifax, man hätte ihm einen Vertrag von 1701 gewiesen, wodurch sechs um den Ohio wohnende Völkerschaften dem Könige in England ihr ganzes Jagdland geschenket, das ist eine Strecke von sechzig Seemeilen in der Tiefe an den Seiten des Ontario und des Eriesees. Ist dieses Geschenk wirklich gegründet: so ist es seltsam, daß man vier und funfzig Jahre darnach zu eben den Wilden sagt, der Endzweck des Krieges sey, sie wieder in ihre Besitzungen zu setzen. Es ist nicht weniger seltsam, daß die britannische Nation stets genöthiget gewesen, mit jeder wilden Völkerschaft, als mit ihres gleichen, umzugehen, und anstatt, daß solche von diesen Indianern den Tribut hätte fordern sollen, welchen jeder Unterthan seinem Herren schuldig ist, so bald man sie nur um ihren Beystand. Alles ist in eben diesen Papieren voll von der Unstatthaftigkeit derer Gerechtsame, die sich England zueignet.

a) Im Windmonate des 1757sten Jahres.

Geogr.

Geographisches Verzeichniß

der in diesem Bande vorkommenden Länder, Inseln, Städte und anderer Oerter.

Erklärung der vorkommenden Buchstaben.

B. bedeutet Bay; Br. Baronay; C. Canal; Df. Dorf; E. Eyland; Eb. Ebene; En. Enge Durchfahrt; F. Felsen; Fl. Fluß; Fn. Flecken; Fst. Fort oder Festung; S. Gegend; Gb. Gebirge; Gr. Grafschaft; Gw. Goldbergwerk; H. Hafen; Hg. Hügel; Hs. Hauptmannschaft; J. Insel; K. Küste; Kl. Klippe; L. Landschaft; Mh. Meyerhof; Ms. Mission; N. Niederlassung; Pfl. Pflanzstadt; Pr. Provinz; Pl. Plantage; Rh. Rhede; S. See; Sch. Schanze; Sp. Spitze; Th. Thal; U. Ufer; V. Vorgebirge; W. Wald; Ws. Wohnsitz.

Das * bedeutet, daß an dem Orte eine vollständige Beschreibung anzutreffen ist.

A.

Abingdon, St. 612
Abrolhos, Kl. 206
Acariqua, Fl. 377
Achalaque, Pr. 435
Achussi, H. 431
Acomak, Gr. 545
Aconcagua, Fl. 150
Acoste, Pr. 446
Acuera, Pr. 411
Aenahigan, J. 580
Aesopus, Fl. 609
Agaric, Fl. 12
Agruaria, Fl. 341
Aio, Gb. 327
Aippe, H. 227
Alagoa, S. 209
— St. 209
Alatrasse, J. 2[illegible]3
Albanie, Fst. 6[illegible]2. [illegible]3
Albanyfluß 643
Aldermale, Gr. 618*
Alexis, J. 210
Algernoon, Sch. 519
Alibamo, Fst. 457
Altapaha, Pr. 434
Alva, Gb. 205
— St. 209
Amacúma, Fl. 336
Amalienschanze 212
Amana, B. 322
— Fl. 358
Amapaia, L. 331
Amapeia, Pr. 3[illegible]8
Amariocopana, Th. 328
Amatta do Brasil, Fn. 211
Amazonenfluß 1
Amber, Fl. 213
Aminoia, Pr. 482
Anapolis, Fn. 548*
Angra dos Reyes, St. 204
— Vg. 213
Anilco, Pr. 474
Anna Perima, J. 315
Ann Arundel, Gr. 547
Anoso, Fn. 12
Anticosty, J. 666
Aoripana, Fl. 45
Apalache, Pr. 420
Apruaque, Gb. 51
Apruack, Fl. 356
Aquetnea, E. 590
Aquimume, Gb. 219
Aracari, C. 107
Aracatihúq, Fl. 221
Aracipe, G. 213
Araquay, Fl. 76
Ararapira, Fl. 107
Aratori, Fl. 344
Aratúri, Fl. 336
Arauary, Fl. 51. 52
Arava, Vg. 373*
Ariacoa, Df. 335
Aripe, Fl. 213
Aromaja, L. 328
Aropa, Fl. 326

Geographisches Verzeichniß.

Arrarangue, Fl. 105
Arrarropana, Fl. 326
Arrekeytos, B. 222
Arromaja, L. 326
Articugumche, B. 720
Aruba, J. 198. 375
Arvami, Gb. 327
Assapana, Fl. 326
Assipana, J. 336
Assoncion, St. 233
Athûte, Fl. 331
Auche, Pr. 479
Aute, Fn. 422
Avarance, Fl. 220
Aves, J. 375. 381. 383*
Ayumas, Fl. 389

B.

Badillo, Fl. 388
Bahia, B. 207*
— Fl. 388
Bahia Formosa, B. 217
Bahia honda, B. 381
Bahia de todos Santos, Hs. 207
Bahia de Treyciaon, H. 216
Baienua, Fl. 372
Baisaguazu, Fl. 107
Baixos de San Antonio, Kl. 214
Baixos de San Rogue Kl. 217
Baltimore, Gr. 547
— Fn. 548*
Bandeiras, J. 228
Bank, die große von Neuland 728*
Baraquan, Fl. 317. 318
Bariqui e neto, Fl. 377
— Pr. 375. 376
Barituba, Fl. 219
Barnestable, Pr. 588. 589
Barra Grande, H. 201
Barra de Ibuasup, J. 106
Barreira Vermeilhas Fl. 214
Base, J. 716
Basûrura, Fl. 17
Batima, Fl. 336
Baras de Roccas, Kl. 187
Beckancourt, Br. 675*
Belez, St. 394*
Bennetscreek, B. 540
Berasueaba, Gb. 202
Berkeley, Gr. 619
Beta, Fl. 331
Betonia, Pr. 385
Biaza, H. 106
Bibiribi, Fl. 212
Biobio, Fl. 149
Bizart, Fst. 709
Blak Point, Fn. 584
Blanca, J. 381*
Blanco, Vg. 380
Bodkin, B. 547
Bonnaire, J. 198 375. 380
Bonne Avantûre, J. 727
Bopitanga, C. 107
Boraguaba, Gb. 221
Borante, Fl. 377
Borats, Kl. 380
Borja, St. 30
Boston, St. 586*
Bourbon, Fl. 645
Braintry, St. 588
Brasilien, L. 157
Briqueterie, Fl. 170
— Fn. 171
Bristol, Pr. 589
— St. 589*
Britioca, H. 2 1
Britioga H. 213
Bruga, Sch. 212
Buckingham, Gr. 611
Bud, B. 547
Buenabrigo, J. 155
Buenos Ayres, Pfl. 57. 67. 83*
Burapabara, J. 208
Burburata, J. 380
Buria, Fl. 377
Buritaca, Pr. 385
Buritaca, St. 386*
Burlington. St. 609*
Busios, H. 217
— J. 2 3
Buturuna, Gb. 219
Buturunde, St. 202

C.

Cabatra, Fn. 2 1
Cabo blanco, Vg. 221
Cachipur, Fl. 355
Cachocra, Fl. 2 8
Calchaqui, Th. 76
Calvert, Gr. 547
Camamu, Fn. 214
Camara, J. [illegible]
Camaragibe, Fl. [illegible]
Camaratuba, Fl. [illegible]
Camarones, B. [illegible]
Camassarim, [illegible]
Cambridge, Gr. [illegible]
Cameraguba, F. [illegible]
Camocipe, Fl. [illegible]
Camoppi [illegible]
Campocip, Fl. [illegible]
Camume, Gb. [illegible]
Camusi, Fl. [illegible]
Canance, J. [illegible]
Cananea, J. [illegible]
Cananee, St. [illegible]
Cannes brûlees, W. [illegible]
Cap de Raze, oder Cap de Rez, Vg. [illegible]
Cap de Salinas, Vg. [illegible]
Capaha, Fn. [illegible]
— Pr. [illegible]
Capaoba, Fn. [illegible]
Caperuaca, Fl. [illegible]
Capibarivi, Fl. [illegible]
Capim, Fl. 47
Capivari, K. [illegible]
Capo Delo, Sch. [illegible]
Capuri, Fl. [illegible]
Caracas, K. [illegible]
— Sch. [illegible]

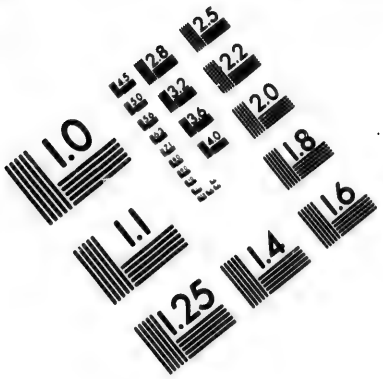
Caracas,

Buritaca, St. 386*
Burlington. St. 609*
Busios, H. 217
— J. 213
Buturuna, Gb. 219
Buturunde, St. 202

C.

Cabatra, Fn. 211
Cabo blanco, Vg. 221
Cachipur, Fl. 355
Cachocra, Fl. 218
Calchaqui, Th. 76
Calvert, Gr. 547
Camamu, Fn. 214
Camara, J. 227
Camaraqibe, Fl. 217
Camaratuba, Fl. 215
Camarones, B. 118
Camassarim, B. 202
Cambridge, Gr. 606
Cameraquba, F. 214
Camocipe, Fl. 22
Canoppi 367
Campocip, Fl. 222
Camurne, Gb. 214
Camuti, Fl. 220
Canarce, J. 15
Canarea, J. 17
Cananee, St. 21
Cannes brûlees, Wi 214
Cap de Raze, oder Cap de Rez, Vg. 727
Cap de Salinas, Vg. 373
Capaha, Fn. 4
— Pr. 411
Capaeba, Fn. 218
Caperuaca, Fl. 349
Capibaribi, Fl. 211
Capim, Fl. 47
Capivari, R. 1
Capo Dele, Sch. 215
Capuri, Fl. 222 231
Caracas, R. 3
— Sch. 378
Caraccas

Caracas, Vg. 380
Caraiba, J. 208
Carapana, Pr. 326. 328
Cararopana, Fl. 335
Caravaleda, St. 376*
Caravelas, Fl. 214
Cardera, Vg. 380
Cari, Fl. 331
Caroli, Fl. 328
Carora, Eb. 376*
Carteret, Gr. 621*
Caru Bretuma, Fl. 219
Caruarchama, Fl. 219
Carussü, Vg. 213
Cascuchiagen, Fl. 683*
Casnero, Fl. 331
Casquin, Pr. 460
Cassanar, Fl. 317. 331
Cassipa, S. 330
Castle Island, J. 586
Catarocui, Fst. 681*
Catuaina, B. 213
Catuma, J. 328
Cauti, Fl. 331
Cau, Fl. 357
Cauiomo, Fl. 44
Cavane, Fn. 201
Caviana, E. 50
Cara Tambo, Df. 154
Caramuna, Gb. 27
Caramalca, L. 331
Canari, Fl. 17. 18
Cavenne, Fl. 357
— J. 357. 360
— Pst. 197
— St. 360*
Covete, Pr. 225
Cecil Fl. 548
Cecile, Vg. 341
Cesar, Fl. 388
Chaco, Pr. 74
Chambly, Fst. 679*
Charles, F. 642
— Gr. 547
Charles, J. 641
Charlestown, Gr. 585
— St. 619*
Charlton, J. 642
Chartres, Fn. 705*
— Fst. 705*
Chedabuctu, B. 719*
Chesapeak, B. 513. 516. 531. 538*
Chester, Gr. 612
Chicacilla, Fn. 456
Chicacoan, Fl. 548
Chicaza, Pr. 454
Chicheſter, St. 612
Chille, Fl. 150
Chimila, Pr. 385
Chinchipe, Fl. 28
Chirkahomony, Fn. 521
Chisca, Pr. 458
Chovala, Pr. 435
Chicaqua, Fl. 458
Chuchunga, Df. 28
— Fl. 28
— H. 28
Chugasu, Sp. 218
Ciara, Hf. 220
— L. 219
Ciudad Real, St. 232
Ciudad de los Reyes, St. 387. 388
Clarendon, Gr. 619*
Coari, Pst. 9
Coca, Fl. 4
Coche, J. 383*
Codd, Vg. 515. 579
Cosa, Pr. 435
Cochenzy, Fl. 608
Cosaqui, Pr. 435
Coligny-schanze, 165. 170*
Colima, Pr. 391. 466
Colliton, Gr. 621*
Comajamu, Fl. 228
Comma, Fl. 225
— Pr. 225
Comma Vassu, B. 227
Commenagos, B. 380
Commuta, Fn. 22
Conamarac, Fl. 354
Conception, St. 82
Congayeu, Fl. 217
Connecticut, H. 516
— Pr. 591
Connetable, F. 54
Conſtabel der große, Kl. 356
— der kleine, Kl. 356
Contas, Fl. 214
Contiſe 664
Coquibocoa, Vg. 381
Coracas, Pr. 375
Corana, St. 375
Cordeira, Vg. 380
Cordilleren, Gb. 18
Corebado, Fl. 214
Coreripe, Fl. 209
Coro, St. 375
Corsica, B. 548
Cosia Alagoada, L. 228
Cosia Bara, L. 228
Cotiva, Df. 256
Corendale, Fn. 521
Coza, Pr. 445
Craven, Gr. 619*
Creſſewick, Fl. 625
Criquare, Fl. 214
Croatan, J. 515
Cremataym, Fl. 217
Cubaza, J. 383
Cucaratuba, Fl. 219
Cuchivara, Fl. 40. 41
Cuenca, St. 47
Cuepin, Gb. 344
Cuicas, Pr. 375
Cumana, Pr. 374*
Cumuris, Fl. 19. 43
Curacanas, Mh. 209
Curacao, J. 198. 375
Curaze, J. 198
Curca, Gb. 329
Curianam, Pr. 375
Curiapan,



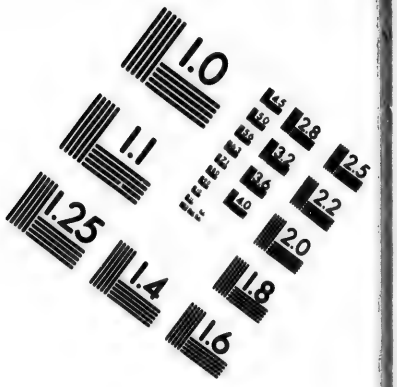
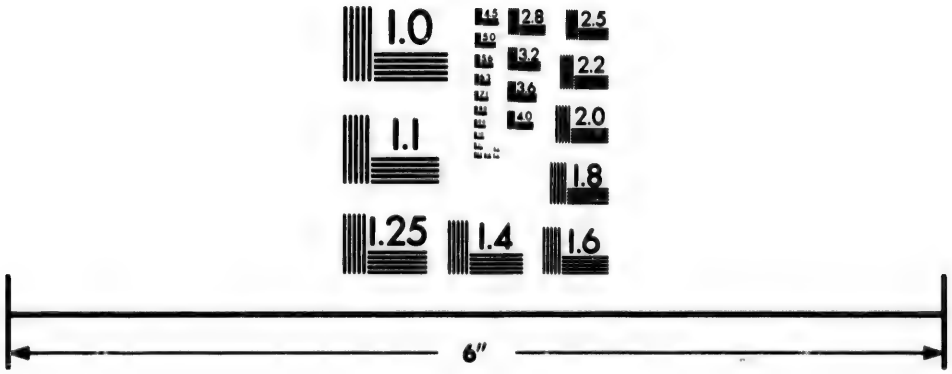


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

1.0
2.8
3.2
2.5
2.2
2.0
1.8
1.6
1.1
1.0

Curiapan, Sp. 315
Curiara, Fl. 347
Curú, Fl. 221
Cúrúmatau, H. 217
Curupa, Fst. 46
Curupatuba, Wf. 21

D.

Danielshafen 725
Darien, Pr. 637
Daunen, Fl. 331
Dauphineninsel 629
Delawarebay 548
Desaquadero, Fl. 104
Desire, H. 88. 90°. 92
Destierro, Sch. 20. 22
Didaci, Fl. 388
Dolce, Fl. 214
Don Diego, Fl. 388
Dorado, (el) 340
Dorchester, Gr. 548
— St. 588
Dreveinigkeitsinsel 315°
Dublin, St. 612
Durchbrochene Insel 726

E.

El Dorado, St. 322
Elisabeth, Gr. 543
— J. 579
Elisabethtown, St. 543
Elsemburg, Fst. 608
Emerac, Df. 335
Emeria, Gb. 336
Enfeada de Garoupas, J. 106
Erieſee 664. 685°.
Ernst, Sch. 212
Esmeraldas, Pr. 33
Espenspitze 675°
Essequebe, Fl. 42. 342
Eiser, Gr. 545. 607
— Pr. 584
Eteperange, Gb. 241

F.

Fairfield, Gr. 592
Falmouth, Fn. 583
Fernambuc, Fn. 158
— Hf. 209
Fernand de Noronha, J. 215
Fidalgos, Fl. 211
Fin, Sp. 608
Finchares, Fl. 214
Flores, J. 89
Florida, L. 395
Fontes, J. 208
Forilon, Sp. 727
Franciscusſee 680
Franzoſenhafen 213
Frederica, Fst. 638°
Friedrich Heinrich, Sch. 212
Friedrichsstadt, St. 186
Frio, Vg. 164. 203. 204. 213. 240
Fronsacsfahrt, B. 719°
Frontenacſee 665°

G.

Gachocira, Fl. 207
Gale, J. 106
Galette, B. 680
Ganabara, Fl. 165
Gänſeerland 60
Gararaſſu, Fl. 219
Garaſu, St. 210. 211°
Garatúba, Fl. 213
Gaſpe, Fl. 727
— Vg. 727°
Gavea, F. 213
Gavra, Fl. 388
Genevre, Fl. 165
Gennes, Fl. 357
Georg, Fst. 63
Geraqua, Gb. 202
Gereſippe, Fl. 207. 208
Germantown, St. 612
Ginapape, Fl. 22
— Pr. 21
Gloretabe, Fn. 214
Glocester, Gr. 544
Goiana, Fl. 213
Goldfluß 12
Golfo Triſte, B. 582
Govana, Fl. 213
Grande, J. 204
Grave, Sp. 725
Grüne Insel 667
Guacane, Pr. 472
Guacheia, Fn. 475
Guachule, Pr. 445
Guadaliazar, St. 83
Guallaga, Fl. 33
Guama, Fl. 47
Guamare, Fl. 219
— K. 219
Guanapu, Fl. 46
Guanca Velica, St. 143
Guanipa, B. 322
Guapay, Fl. 75
Guapetuba, Fl. 219
Guaralano, En. 30
Guararahu, Fl. 219
Guarape, G. 212
Guararahug, Fl. 219
Guarrapare, St. 214
Guaſſuitra, Fl. 221
Guatapori, Fl. 388
Guatapuqui, Fl. 220
Guater, J. 342
Guatoni, Fl. 387
Guapacúro, Fl. 331
Guanara, Fl. 331
Guanra, Pr. 235
Guapru, Fl. 77
Gueirara, S. 217
Guepena, Fn. 214
Gulaba, Gw. 232
Guiane, J. 197
Guiban, Fl. 235

H.

Hampshire, Pr. 588
Hange, St. 201
Hartfort, Pr. 591
Haſelinsel 668
Hattoras, Vg. 514
Heilige drey Könige Fluß 214

Hein-

Heinrichsvorgebirge 517
Henrico, St. 521
Hirriga, Pr. 401
Hitauhacin, St. 201
Hithebay 724
Holzfluß 42
Hudsonsbay 641*
Humos, Vg. 155
Hundeinsel 627
Hupankma, Fl. 219
Huronensee 663
Hùvassu, L. 162

J.

Jaen, St. 26. 27
Jaguaribe, B. 219
James, Fl. 517
— Gr. 540
— J. 518
Jamestown, St. 517. 540*
Jamundas, Fl. 43
Jandupatiba, Fl. 219
Janeiro, Fl. 213
Jaquevere, Fn. 203
Jauaripipo, Fn. 241
Ibarre, Fl. 331
Ibera, S. 235
Ibervilles Paß, J. 668
Ibotyetinhi, Fl. 105
Ibopuyetuba, C. 107
Ichi, Pr. 445
Jenipabu, B. 218
Jeruquacuara, B. 221
Iguaguasu, Fl. 220
Iguape, B. 219
Ilette Sainte Anne 223
Ilha dos Castilhos, J. 105
Ilha de Meo, J. 206
Ilha dos Passaros, J. 206
Ilha Seca, J. 206
Ilheos, Fn. 158
— Hf. 206. 237
— J. 214
Illinesenfluß 692*
Illinesensee 664*
Injambi, Fl. 202
Joanes, J. 46. 50
Jocor, Vg. 240
Joroque, Fl. 228
Josara, B. 221
Isla de Arca, J. 228
Isla de Arvoredo, J. 106
Itacùatiara, Fl. 107
Itajuba, Sp. 221
Itapemeris, Fl. 214
Itata, Fl. 228
Itatiaia, Rh. 107
Juana, Fl. 326
Jubones, Fl. 26
Jungfernvorgebirge 103
Jùriaquero, Fl. 222
Iza, Fl. 14

K.

Kaalfe, Fl. 219
Karl, Fl. 318
Karlsvorgebirge 517
Karua, Fl. 358
Kaskaskias, Mf. 704*
Kennebek, Fn. 584
Kent, Gr. 548. 613
Kerke, J. 216
Kikotan, Pfl. 518
Kingston, St. 603
Kittery, Fn. 583
Klapperschlangeninsel 685*
Klippe, Fst. 212
König Williams, Gr. 544
Kuru, Fl. 358

L.

Lagoa, J. 106
Laguna, Fn. 33. 34
Laguna, Pr. 378
Langerfluß 694*. 701*
Laurentfluß 665*
Lerchenspitze 668*
Lichtmeßhafen 69 70

Limo, Fl. 331
Lipar, Sp. 387
Lobos, J. 89
Long Island, J. 602. 604*
Look-out, Sp. 531
Loretto, Mf. 86
Los Reyes, St. 387*
Lora, Vg. 27
— Pr. 26
Loyola, St. 27
Lyn-Haven, Rh. 538

M.

Macapa, Sch. 51
Macaripo, Fl. 210
Macauini, Fl. 347
Maccein, Fl. 240
Maccùreguary, Th. 332
Machiana, E. 50
Magdalenenfluß 389
Maghe, L. 164
Magi-Miri, Df. 203
Magnon, Sp. 50
Maine, Gr. 583
Makanao, Fn. 383
Makuria, Fl. 357
Malta de Brasil, St. 209
Mamore, Fl. 75
Mamura, Fl. 43
Mana, Fl. 334
Manage, Fl. 214
Manche, C. 342
Mandivi, Vg. 106
Manetuba, Fl. 219
Mangiape, Fl. 215
Manoa, St. 322. 337
Manoa del Dorado, St. 42
Manoripano, J. 327
Mansfield, J. 641
Maquerelenspitze 725
Maracaibo, Fl. 378
— S. 379
Maraqnan, J. 222*
Maranjon, Fl. 1. 221

Marajo, J. 46. 50. 51
Margaretha, J. 383
Margarethe, H. 3
Maranepe, Fl. 214
Marignan, J. 216
Marequita, St. 394*
Maretuba, B. 219
Maria Jurinha, Fn. 210
Mario, Fl. 221
Maripe, Fl. 221
Marmanto, J. 105
Marmorinſel 659
Maroaca, Fl. 336
Marony, Fl. 359
Marquetteſluß 690*
Marre, J. 208
Marthens Weinberg, J. 515. 579. 600. 601
Maryland, Pr. 531. 546*
Maſſachuſed, B. 515
Maſſachuſets, Pr. 583*
Maſſarandu, Fl. 213
Matas, Vg. 101
Mattawoman, B. 547
Maubile, Fl. 718*
Mauvila, Fn. 449*
May, Vg. 608
Mayabamba, Fl. 2
Meary, Fl. 227
Merida, St. 393*
Merrimak, Fl. 584
Merton-Point, Sp. 588
Meta, Fl. 317. 331
Meve, J. 208
Miary, Fl. 223
Michiganſee 664. 690*
Michillimakimac, Fſt. 687*
Middleſex, Gr. 544. 585. 607
Miramichi, Fl. 722
Mirligueche, Fl. 720
Miſcu, J. 723
Miſſiſſipi, Fl. 715
Miſtik, Fl. 585
Moab, L. 124
Mocaripe, B. 219
Mocona, Fl. 33
Mocuripa, B. 219
Monacan, Fn. 540
— St. 556*
Monadas, Pfl. 534
Monahattan, J. 600. 603
Mondahúg, Fl. 221
Mongas, J. 381
Mongjangape, Fl. 216
— K. 216
Monmouth, Gr. 608
Montagne, Df. 679
Montegroſſo, Gw. 232
Monte de Piedras, J. 206
Monte Video, H. 89
Montmorencys Sprung 671*
Montreal, J. 677
— St. 677*
Mont-Senery, Fl. 357
Monumentbay 589
Morekipu, Fl. 210
Morembava, Fn. 213
Moribara, G. 212
Moripione, Sch. 253
Moritz, Fl. 608
Moritzſtadt, St. 188
Moroqeges, St. 240
Morquito, H. 328
Morro de Corrébicho, Gb. 380
Morro de St. Pablo, Gb. 214
Moru, St. 240
Morunjape, Fl. 218
Moſilones, Pr. 2
Mount-Hope, Gb. 589. 590
Moxen, Mſ. 43
Moxina, H. 380
Múchikari, St. 344
Mucojo, Pr. 403
Mucuripe, Fl. 214
Mucurú, St. 220
Mucury, B. 220
Muſa, Pr. 391
Muju, Fl. 46
Munin, Fl. 223. 22
Mürrecoermo, J. 32
Mutinga, Fn. 20
Mutterbucht 67

N.

Naguater, Pr. 470. 47
Name, Fl. 22
Nanſamon, Gr. 54
Nanticoke, Fl. 54
Napo, Fl. 6. 3
Narraganſet, B. 59
Naſſau, B. 60
Nauſamond, Pfl. 51
Nepiqiquit, B. 72
Neu-Amſterdam, St. 60
Neu-Grenada, Kr. 39
Neuhaven, Pr. 59
Neu-Kent, Gr. 54
Neulondon, Pr. 59
Neuorleans, St. 714. 715
Neuplymouth, St. 58
Neuport, St. 59
Neuſalamanca, St. 388
Neuſüdwallis, L. 6
Neuwalchern, J. 38
Neuyork, L. 59
— St. 6
Newbury, Fn. 58
Niagara, Fſt. 6
Niagarafprung 68
Nicolasfluß 69
Nokaierbay 688
Northampton, Gr. 5
Northumberland, Gr. 5
Noſtra Segnora de Monſ ratte, St. 2
Noſtra Senhora de Roſari Fn. 2
Noſtra Sennora de los Ni ves, St. 38
Nottingham, J. 6
Nova Segovia, St. 37
Nova Valencia, St. 37

Nova Xeres, St. 377*
Nueva Rioja, St. 77

O.

Ocaly, Pr. 412
Ocanua, St. 388*
Occaueta, J. 326
Occopa, Gb. 327
Ochile, Fn. 413
Oiana, Fl. 335
Okarentin, Df. 258
Olinda, St. 184. 210*
Oliwares, J. 91
Omerko, G. 218. 219
Oneario, J. 342
Onnontague, Fl. 682*
Ontariosee 665*
Orange, Sch. 212. 600
— Vg. 54. 197
Orchilla, J. 381. 382*
Organa, St. 240
Orinoko, Fl. 42. 317. 323*
Orleans, J. 669*
Ormet, J. 721
Orotoy, B. 221
Oruba, J. 198
Osalamanca, Fn. 384
Osachile, Pr. 419
Ost-Jersey, Pr. 602
Oxford, Fn. 548
Oyak, Fl. 357
Oyapoc, Fl. 51. 52. 53
— Sch. 54

P.

Pacajas, Fl. 46
Pagamino, Fl. 6
Palma, St. 393
Palonimi, Fl. 388
Pampamena, Fl. 331
Pamplona, St. 393
Pamunky, Fl. 543
Panuco, Fl. 496
— St. 496
Pao, Fl. 331
Pao Amorello, Fl. 210
Para, Fl. 221
— St. 23*. 47*
Para Ovasa, Fl. 221
Paraguacote, Fl. 228
Paraguari, Ms. 40
Paraguay, S. 57. 59
Paraiba, Fl. 236
— Hs. 185. 215
— St. 215
Paraiva, Fl. 214
Paramaribo, Fn. 197
— St. 55
Paramiri, B. 221
Parana, Fl. 58. 59. 235
Paranaiba, Fl. 22
Parananbuco, U. 217
Paranapane, Fl. 86. 235
Parapiaguena, Gb. 240
Paratibe, G. 213
Paratihüg, Fl. 221
Paratininga, Pfl. 203
Parauepe, Fl. 214
Parayba, Fl. 205
Paria, Vg. 373
Parico, Fn. 315
Parime, Fl. 42
— S. 42
— St. 342
Pariporio, Fl. 220
Paro, Fl. 317
— Fst. 228
Paroma, Fl. 336
Paru, Sch. 45
Paruagua, S. 107
Pastaca, Fl. 33
Paste, Gb. 14
Pataquari, Ms. 39
Pato, Fl. 331
Patos, J. 60
— L. 105
Patowinek, Fl. 539. 545
Paturent, Fl. 547
Paturent, H. 581
Pauxis, Sch. 43
Paxaros, J. 90
Payanano, Fl. 331
Peciffa, Fn. 210
Pecutinga, Fl. 219
Penagara, Hg. 21
Penguineninsel 90. 92
Penjas, J. 91
Pensacola, St. 628. 629*
Pensylvanien, L. 609
Pequetinga, Sp. 218
Peripe, St. 209
Pernabiacaba, Gb. 201
Pernacabiaba, L. 107
— W. 229
Pernambuc, Hs. 209
Persin, Fl. 219
Perva, Fl. 221
Pesniapiacolba, Gb. 202
Pesteripe, Fl. 214
Petershafen 105
Petitigua, B. 218
Pevas, Ms. 37
Pfingsthafen 516
Philadelphia, Gr. 611
— St. 611*
Philippea, St. 215
Philippfluß 16
Philippine, St. 186
Pianitro, Df. 203
Picari, Fn. 21
Piche, Fn. 315
Pictu, Fl. 720
Pilcomayo, Fl. 43. 71. 75
Pimitewysee 693*
Piracabuba, Fl. 219
Pirangue, Fl. 217
Pirapiti, Fl. 75
Piras, Fl. 388
Piratininga, G. 230
Pirito, J. 380
Pirenge, Fl. 207. 208
Planis, St. 394

Plata,

Plata, Fl. 43. 57
Plymouth, Pr. 588*
Pocizueica, Pr. 385
Pocoſon, Fl. 543
Pokamoki, Fl. 545
Pompatao, Fl. 388
Pongo von Manſeriche, En. 30
Pontchartrain, Fſt. 685*
Portete, B. 381
Porto Calvo, St. 209
Porto des Caſtellanos, H. 203
Porto des Franceſes, H. 212 213. 215
Porto Madero, J. 208
Port Nelſon, H. 641
Port-neuf, Br. 675*
Porto ſeguro, H. 157
—— Hſ. 158. 205
Portroyal, St. 621*
Porvacaon, St. 185
Poteinge, Fl. 217
Ponucar, Fn. 209
Prankintang, Fl. 544
Prinzeßinn Anna, Gr. 540
Providence, Pl. 302
—— St. 590*
Puerto de los Hiſpaniolos, J. 315
Puhatan, Fl. 517
Pulling-Point, Sp. 588
Punnaquid, F. 583
Punta Cattiva, St. 202
Punta del Gallo, Sp. 315
Punta de Lucena, Hſ. 215
Punta do mel, Sp. 219. 228
Punta nigra, Sp. 217
Punta de Pipa, Sp. 217
Punta ſeca, Sp. 380
Punta ſeparata, Sp. 227
Puntal, Sch. 189
Paraſaq, Fl. 221
Purue, Fl. 41
Purysburg, St. 637
Putapayma, J. 327
Putima, Fn. 346
Putimac, L. 326
Putumayo, Fl. 14
Jaca, J. 208

Q.

Quaiare, Fl. 317
Quartapicaba, B. 217
Quebec, St. 669*
Queen's-County, Gr. 604
Quigualtanqui, L. 477
Quiquate, Pr. 466
Quito, St. 7

R.

Ramada, Fn. 384
—— St. 388*
Ramirezbrunnen 91
Rancheria, Fn. 384
Rapahanek, Fl. 539. 544
Raponcuini, S. 342
Raritan, Fl. 606
Reading, St. 585
Rechibucru, B. 721
Recif, Fſt. 212
Red creß, Fl. 322
Rehobeth, St. 589
Reyſpitze, B. 628
Remedios, St. 384
Reparo, J. 106
Reſolution, J. 641
Reyes, (los) St. 381
Rhode, J. 590*
Richelieusinſeln 676*
Rio Bibiribi, Fl. 211
Rio dos Bocas, Fl. 46
Rio Capeſecia, Fl. 211
Rio Carone, Fl. 315
Rio Claro, Fl. 377
Rio Coco, Fl. 219
Rio Colorado, Fl. 713*
Rio Corrientes, Fl. 235
Rio de Corunda, Fl. 76
Rio de Cruz, Fl. 221
Rio Dola, Fl. 210
Rio de Ermacito, Fl. 380
Rio Formoſo, Fl. 210
Rio St. Franciſco, Fl. 203
Rio de Gallejos, Fl. 49
Rio grande, Fl. 217
—— Hſ. 185. 217
Rio de la Hacha, Pr. 384
—— St. 384*
Rio Huagau, Fl. 217
Rio Janeiro, Fl. 165. 213
—— H. 67
—— Hſ. 203
Rio de Lies, Fl. 222
Rio de Madera, Fl. 42
Rio Mirinay, Fl. 235
Rio Negro, Fl. 15. 17*. 41
Rio Patos, Fl. 106
Rio de los Perdidos, Fl. 629
Rio de la Plata, Fl. 57. 105
Rio des Preguiſas, Fl. 221
Rio Salado, Fl. 76
Rio Salinas, Fl. 219
Rio de Sangados, Fn. 210
Rio de San Salvador, Fl. 61
Rio de Santa Cruz, Gb. 93
—— Fl. 94
Rio de los Sauces, Fl. 102. 104
Rio de Solimoes, Fl. 43
Rio de Solis, Fl. 60
Rio de Sorobis, Fl. 203
Rio Subauma, Fl. 217
Rio Tambaria, Fl. 108
Rio Tercero, Fl. 61
Rio d'Upaba, Fl. 106
Rio de Valbuena, Fl. 76
Rio Verde, Fl. 77
Rio Vermejo, Fl. 76
Riſliguche, B. 725
Rocca, J. 382*
Roenoke, B. 512
Rolandstafel, Gb. 727
Roldansinſel 91

Rosenstocksvorgebirge 727
Rothkreuz, Fl. 322
Roxburi, St. 588

S.

Saco, Fl. 583
Saconet, St. 589
Sagadahock, Fl. 579
Sagadahock, Fn. 384
Saguenay, Fl. 668
Saint Louis, Pfl. 226
Sainte Marie d'Apalache Fst. 626
Sainte Reine, N. 713
Sakinacbay 663
Saladillo, Fl. 76
Salbdlfluß 647
Salham, Fl. 608
Salisbury, Fn. 584
— J. 641
Sandihook, B. 607
San Domingo, Fl. 215
San Francisco, Fst. 227
Sangay, Bg. 33
San Jago, d'Estero, St. 76
San Jago de Guadalcazar St. 76
San Laurenzo, Fn. 211
San Marco, Fst. 626*
San Matheo, Df. 154
San Salvador, St. 159. 183 208
Sant Amaro, St. 206
Sant Jago de las Montanjas, Df. 30
Santa Cruz, Fl. 94
— H. 94
— St. 202. 206
Santa Fe, B. 380
— St. 81. 391*
Santos, St. 201. 228*
Saskuehanagh, Fl. 548
Satahuba, Fl. 821
Savannah, St. 633*
Saymas, Eb. 327
Scarborough, Fn. 583
Schildkrötenvorgebirge 223
Schweininsel 213
Scituate, St. 583
Scripham, Fn. 209
Segeripe, Hf. 186
Seregipe del Rey, Hf. 209
Serinhaim, Fst. 189
Shenectada, St. 603
Siaga, St. 186
Siara, Hf. 186
— Bg. 218
Sieben Tage Bank 53
Sierra de Aymures, Gb. 214
Sierra des Guamuncis Gb. 202
Sierra de Guariparis, St. 214
Sierras de Asseyte, Gb. 381
Sinamary, Fl. 358
Sinta, Fl. 128
Smaragd von Maghe, J. 164
Socuigua, Fl. 389
Söhne, J. 366
Sol, Fl. 228
Sommerset, Gr. 549
Sonnenryland 23
Sperlingsfluß 76
Sperlingsinsel 208
Spiritu, Santo, B. 401
— H. 205
— Sch. 164. 203. 204.
— St. 205
— Bg. 203
St. Agnes, Bg. 93
St. Aleris, J. 214
St. Amaro, J. 201
St. Andreas, Wf. 227
St. Anna, Gb. 380
— J. 214
— St. 388
— Bg. 584
St. Annen Inselchen 223
St. Anton, Fl. 209
— Fn. 209
— Fst. 208
St. Augustin, Bg. 209. 214
St. Catharina, J. 106
St. Christoph 393
St. Clara, J. 214
St. Clarensee 686*
St. Elisabeth, J. 515
St. Franciscus, Fl. 107. 209. 676. 680
— J. 676
St. Gabriels Inseln 61
St. Georg, Sch. 212
St. Georg de la Mina, Sch. 186
St. Helena, Bg. 102
St. Jacob, B. 221
— Sch. 227
— St. 221
— Wf. 227
St. Jago, Sch. 374*
— St. 202
St. Jago von Leon, St. 376*
St. Joachim, Mf. 35
St. Johann, J. 227. 728
St. Joseph, Fst. 627*. 628*
St. Joseph, J. 102
St. Josephsfluß 691*
St. Juan de Planis, St. 394
St. Julian, B. 96
— H. 93. 96
St. Karls Fluß 670
St. Lorenz, Fn. 209
St. Ludwig, C. 720
St. Ludwigssprung, Df. 678*
St. Maria, Sch. 227
St. Maria, Bg. 67. 103. 105
St. Mariensprung, 663. 687*
St. Martha, Pr. 385
— St. 386*
St. Mary, Gr. 547
— St. 547*
St. Michael, Fl. 209

St. Michel, St. 392*
St. Miguel, Fn. 203
St. Paul, J. 727
St. Paul, Ms. 38
St. Paul, St. 202. 229
St. Paul von Piratiningue, St. 230
St. Paulsbay 669*
St. Petersberge, Gb. 377
St. Petersbucht, 94
St. Petersfluß 105
St. Roch, Kl. 218
St. Roman, Vg. 380
St. Romani, Vg. 375
St. Rosa, J. 628
St. Sacrament, Fn. 84
St. Sebastian, J. 203. 213
St. Sebastian del Oro, St. 394*
St. Therese, Fl. 646
St. Thomas, J. 214
St. Vincent, Fn. 158
— Hs. 107. 200. 213
— St. 201
[illegible]erbay, 688*
Stockfischbay 727
Stony, Fl. 606
Suffolk, Gr. 585. 604*
Süparabü, Fl. 107
Supat-uve, E. 227
Surama, Fl. 228
Suriana, Fl. 228
Surinam, Fl. 197
Süßer Fluß 16
Sussex, Gr. 613
Swansey, Fn. 589*
Swanson, B. 547

T.

Tabago, J. 351
Tabucuru, Fl. 223
Tabussüra, Fn. 217
Tacuyo, Pr. 375
Tadussac, H. 668
Taganga, Sp. 387
Tagesipe, Sch. 208
Tajahug, Fl. 106
Tajipuru, Fl. 46
Tairona, Pr. 385
Talbot, Gr. 548
Talissa, Fn. 447
Talomeco, Fn. 435
Tamacara, Fn. 158
Tamalameque, Pr. 388
Tamaraca, E. 212
— Hs. 185. 212
Tamarandahu, Fl. 105
Tamarica, E. 212
— St. 215
Tanse, Fn. 201
Tapado, Fl. 210
Tape, Gb. 235
Tapemiry, Fn. 164
Taperica, J. 207. 208
Tapia, Fn. 384
Tapirüg, Fn. 220. 221
Tapocorü, Fl. 22[illegible]
Tapuca, Fl. 1[illegible]
Tapuitapere, Pr. 22[illegible]
— Vg. 223. 227
Taraquy, Fl. 221
Tareyrik, Fl. 217
Tarqui, St. 26
Tascaluza, Pr. 448
Tatayug, Fl. 221
Taunton, Fn. 589*
Tayuba, G. 215
Tefe, Ms. 39
Tenecum, Fn. 612
Tenerifa, St. 387*
Terra die Labrador, K. 641
Testigos, J. 383*
Theakiki, Fl. 692*
Tierra de Bray, Fn. 315
Tigris, Fl. 34
Timanga, Gb. 318
Tinamary, Fl. 354
Tiraiva, Fl. 221
Tirüohüg, Fl. 221
Titajuba, Sp. 221
Tocayma, St. 392*
Tomebamba, L. 331
Tomependa, Fl. 28
Tonihata, J. 681*
Toparimaca, Fn. 326
Topayos, Fl. 44. 46
— Sch. 44
Torontobay 663
Tortuga, J. 382*
Toulouse, J. 716
Tourmentin, Vg. 721
Toyagua, J. 106
Toyügüa, Fl. 213
Trabigzando, Vg. 584
Trapuatuha, Ms. 39
Trinidad, St. 393*
Trois, Rivieres, St. 675*
Truxillo, St. 378*
Tsonontuanerbay 683*
Tudela, St. 393*
[illegible], Pr. 467
[illegible], Fl. 317
— St. 393
Tüva Bonera, St. 240
Turiame, H. 380
Turmeme, Vg. [illegible]*
Tucus, H. 217
Tutovitona, Df. [illegible]
Tyranninhafen [illegible]

U.

Uabache, Fl. 707
Uaicu, Fl. 223
Ubarana, B. 219
Ubatuba, B. 213
Ubarandüba, Kl. 218
Ucayale, Fl. 35
Ugassuncha, Sp. 218
Uguaa, Fl. 107
Uguasu, Fl. 219
Uiapoco, Fl. 341. 344
Una, Fn. 209

Upaba,

Upaba, J. 106
Upaonmici, J. 223
Upeba, Fl. 222
Upec, Df. 279
Upeies, Fl. 221
Upejes, S. 221
Uquiaguara, Fl. 219
Urapeu, Fl. 357
Uribaracuri, Pr. 407
Uruqay, Fl. 58
Urúguay, Fl. 235
Utiangue, L. 469
Upapock, Fl. 355

V.

Vaal, J. 211. 212
Valladolid, St. 27
Valle de Santa Luzia, S. 383
Vela, Vg. 381
Venezuela, Pr. 198. 374*
Vergea de Capivari, G. 212
Verlangte Hafen 90
Victorio, J. 203
Villarica, St. 232. 235
Villa veja, St. 205
Vincent Pinzon, B. 53
— Fl. 53
Vitachuco, Pr. 413
Vittoria de los Remedios, St. 394
Vocari, Fl. 331
Vogelinsel 357. 728

W.

Wana, Fl. 336
Wardenburg, Sch. 212
Warrapana, Pr. 334
Warwick, Gr. 543
— St. 590
Waterton, St. 585
Weißer Fluß 42
Wells, Fn. 583
West-Chester, Pr. 603
West Jersey, Pr. 602
West-Neujersey, Pr. 608
Weymouth, St. 588
Wichoro, Fl. 220
— Gb. 220
Wiederkaufshafen 42
Williamsburg 541*
Williamsfort, Fst. 586
Williamstadt, Fn. 548
Winicapara, Df. 336
— Fst. 335
Wioco, Fn. 612
Wupanama, Fl. 219

X.

Xaraver-See 57
Xeres, St. 232

Xinqu, Df. 45
— Fl. 45. 46

Y.

Yacamiaba, Gb. 19
Yaquaratinci, Bg. 21
Ybagué, St. 394
Yballyahap, Gb. 226
York, Fn. 583
York, Gr. 543
Yetau, Fl. 14
Yocara, Fl. 219
Yooja, J. 204
Yroco, Bg. 393
Yuguarich, Fl. 220
Yurna, Fn. 14
Yurupail, Fl. 15
Yviratuba, Mf. 39

Z.

Zacariana, Fl. 61
Zaruma, Pr. 26
— St. 26
Zelandia, Fst. 197
Zitzen, J. 366
Zitzen von Matance Sp. 667
Zuckerhut, F. 103

Register
der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

A

Abbeville, Claudius von, ein Capuciner, geht nach Brasilien 226. kömmt wieder nach Frankreich zurück 226
Abiegúa, Kräfte dieses Baumes 286
Acayu, ein sehr großer Baum in Carthagena 113
Acara-Buten, ein schleimichter Fisch 279
Acarapep, ein wohlschmeckender Fisch 279
Acosta Favulta, Peter von, dessen Begebenheiten bey Entdeckung des Amazonenflusses 7
Acuera, Trotz dieses Cacique 411
Acunja, P. Christoph d', seine Reise auf dem Amazonenflusse 8. seine Anmerkungen und Rath 23
Adler, mit weißem Schwanze 652
Advocaten, eine Art Früchte 153
Aerte indianische von sehr hartem Steine 10
Affen, große in Peru 127. am Amazonenflusse 134. viele Arten in Brasilien 271
Affenwurm, Beschaffenheit desselben 136
Agami, ein Vogel, sonst der Trompeter genannt 137
Agouti, Beschreibung dieses Thieres 272
Aguaer oder Omaguaer eine indianische Völkerschaft 12
Aguirre Lopez d', dessen Mordthaten 2, 3. nimmt den Titel eines Königs an 3. Grausamkeit desselben 3. und schmählicher Tod 4
Aguititreva, Beschreibung dieses Baumes 294
Ahovay, Beschreibung dieses Baumes 289
Ahuai, wozu die Brasilianer diese Früchte brauchen 245
Ahyver, eine indianische Völkerschaft 14
Ajabútipita, Nutzen dieser Staude 287
Aipo, eine Art Petersilie 292
Aiua, was es für ein Fisch sey 281
Ajúraudira, Nutzen dieser Staude 287
Ajúrácuros, eine Art Papegeyen 277
Ajurue, eine Art Papegeyen 277
Aipy, eine Wurzel, woraus die Brasilianer Mehl machen 247
Albuquerque, Eduard von, erster Herr von Fernambuc 209
Alca-Achagual-Chalgua, Beschreibung dieses Fisches 151
Aldeya, was die Brasilianer so nennen 248
Algodojo, Cacique in Siara 186
Alte Leute auf der Hudsonsbay, gewaltsamer Tod derselben 656
Altes Weib, eine Art Fische 189
Alubea heißt in Surinam Okkerum 305
Alva quilla, ein gutes Heilkraut 150
Amacúrúb, ein schwielichter Fisch 280
Amayaen, eine Art Seefrösche 280
Amazonen in America, Erläuterung wegen derselben 19, 40
Amazonenfluß oder Maranjon 1. allgemeine Vorstellung desselben 8. Umfang der Länder die um ihn liegen 9. deren Einwohner 9. ihre Waffen und Werkzeuge 10. Religion 11. ob er der größte Fluß in der Welt sey 25. alte Karte von demselben 25. sein Lauf 28. seine Tiefe 29. enge Straße und Gefährlichkeiten dabey 30. 38. große Tiefe desselben, 41. seine beyden Mündungen 50
Amazonensteine, Kräfte derselben 44
Ambaigtinga, Kräfte dieses Baumes 286
Ambayba, Nutzen dieses Baumes 286
Ameisen, Eigenschaften derer in Surinam 301. 302. geflügelte auf der Landenge 119
Ameisenläuferinn, was es ist 363
America, Rath für diejenigen, welche daselbst Entdeckung machen wollen 702
Americanische Landenge, Naturgeschichte derselben 108 ff. Beschaffenheit des Erdreiches 115
Amidora Philipps, Reise nach Virginien 511. 512
Amiju, eine Art Pfirschbäume 295
Amirocoroer, eine Völkerschaft 21
Amoreati, eine Art flachlichter Seefrösche 280
Anabaer, eine Völkerschaft 31
Anacüer, eine Völkerschaft 25
Anagüigier, eine Völkerschaft 21
Ananas, auf der americanischen Landenge 110. Beschreibung der brasilianischen 294
Anapura, eine Gattung Papegeyen 277
Anciovier, eine Völkerschaft 23
Anda, Nutzbarkeit dieses Baumes 287
Andros, Edmund, wird Statthalter in Virginien 555
Andugoacue, Strauße in Brasilien 276
Anhelimer, eine Völkerschaft 21
Aniasco, Juan von, entdecket die Küsten von Florida 398. besonders die Küste von Apalache 422. 436
Anta, eine Art peruanischer Büffel 128. verschiedene Namen derselben 134
Apalache, Beschaffenheit dieser Provinz 422. ihre Fruchtbarkeit 433. Gottesdienst ihrer Einwohner 49

Apalachine, eine Art von Theestauden 718
Apetûpaer, eine Völkerschaft 238
Aper marinus, Beschreibung dieses sonderbaren Fisches 144
Apercos, peruanische Kaninichen 127
Apiapetanjaer, ein wildes Volk 205
Apotos, eine Völkerschaft 19
Apûer, eine Völkerschaft 239
Apula, eine besondere Art Muscheln 282
Aquigiraer, eine Völkerschaft 238
Aquino Anton von, dessen Nachkommenschaft in Paraguay 72
Aquiqui, eine Art Affen 271
Aquitigbaer, eine Völkerschaft 238
Arabutan, ist der Brasilienholzbaum 288
Araca, eine Art von Birnbäume 285
Arachitoer, eine Völkerschaft 238
Araraen, eine Art Papegeyen 276
Araroya, eine Art von Putze bey den Brasilianern 245
Araruna, eine Art Papegeyen 277
Arasa, eine Art Apfelbäume 295
Arasen, sehr viele Arten derselben in Peru 136
Arat, ein außerordentlich schöner Vogel 276
Araticû, ein Gorkartiger Baum 285. Beschreibung desselben 294
Aratu, eine Art Seekrebse 282
Araua Uapebbe, eine Art Krampffische 280
Aravers, eine Art Schmetterlinge 275
Argall, Samuel, wird Statthalter in Virginien 525. dessen Verrichtungen auf seiner Fahrt von Virginien nach Neu-Schottland 600
Arias Gomez, ist lange Zeit ein Sclav in der Barbarey 422. suchet den Soto 497
Armadillo, ein besonderes Thier auf der Landenge 116. 270
Arminio, ein Jesuit, wird von den Engländern gefangen 84
Aroraer, eine Völkerschaft 327
Artieda, P. Andreas d', seine Reise auf dem Amazonenflusse 8
Aruacan, ein indianischer Lootsmann 323
Aruaer, eine Völkerschaft 50
Aru-mara, eine Art Tauben 296
Arzeneykräuter in Peru 148. 150
Arzeneymittel der Einwohner auf der Hudsonsbay 655
Aspilcueta, Johann, portugiesischer Mißionar in Brasilien 159
Assauaier, eine Völkerschaft 327
Assinibuelen, Gemüthsart dieses Volkes 646
Assuncion, Stiftung dieser Stadt 71. wie die Einwohner Weiber bekommen 72
Astronomie, davon haben die Indianer einige Kenntniß 41
Astronomische Wahrnehmungen an der Mündung des Napo 36
Atacape, ein sehr schnelles Thier 287
Atlas, der kleine, was man so nennet 303. der große und seine Schönheit 310
Atûraraer, eine Völkerschaft 238
Auai, Beschreibung dieses Baumes 289
Auerbahn in der Hudsonsbay, Beschreibung desselben 651
Augararier, eine Völkerschaft 238
Augen, Volk das selbige auf den Schultern hat 330
Avari, was es bey den Brasilianern ist 247
Aviriraer, eine Völkerschaft 12
Araer, eine Völkerschaft 238
Ari, eine Art brasilianischen Pfeffers 224. 294
Ayaca, Geschicklichkeit dieses Vogels Fische zu fangen 283
Aymanen, böse Geister, was die Brasilianer davon glauben 255
Aymure, eine Völkerschaft, die ihre Kinder frißt 207
Ayolas, Juan d', seine Unternehmungen 69. wird Statthalter zu Buenos Ayres 70. sein Schicksal 71
Aypi, eine besondere Art Manioc. 290

B

Baccove, eine Art Banana in Surinam 303
Backen, große mit Fleiß gemachte Schmarren in denselben 344
Bacon, Nathanael, das Haupt eines bürgerlichen Kriegs in Virginien 535
Bagassen, was die Indianer so nennen 362
Bahama, Beobachtungen wegen des Canales daselbst 630
Baltimore, Cäcilius Calvert, seine Niederlassung in Virginien 531
Banjola, Graf von, wird von Graf Moritzen von Nassau geschlagen 185
Bank, die große von Neuland, Beschreibung derselben 728. 729
Baopen, Fische mit Ochsenaugen 279
Barloque, geht mit dem Calderon nach Spanien 62
Barlows, Arthur, Reise nach Virginien 511. 512
Barosa, Fructuoso, läßt sich in Brasilien nieder 236
Barre, was man an den Küsten so nennet 355

Baſſin, ein Director der weſtindiſchen Geſellſchaft in Braſilien 188
Batt, verſuchet neue Entdeckungen in Virginien 533
Baum, ein ungeheuer großer 45. welche Braſilien eigen ſind 284. ff. wunderſame Eigenſchaften eines ganz beſondern 288
Baumwolle, Beſchaffenheit derſelben in Cayenne 365
Baumwollenbaum, Beſchreibung deſſelben 109. 124. 299. Raupen auf demſelben 299
Baumwucker Nachricht davon 567
Bay Allerheiligen, Beſchreib. derſelben 207. f.
Bayere, Peter, Begebenheiten deſſelben bey Entdeckung des Amazonenfluſſes 7
Begräbniſſe, Beſchaffenheit derſelben in Chaco 80. in Braſilien 263. der Caciquen in Florida 507. der Könige in Virginien 577
Berge, Feuerſpeyende, der Sangay 33
Berkeley, Statthalter in Virginien, deſſen weiſe Regierung 532
Berreo, Anton ſpaniſcher Statthalter auf der Dreyeinigkeitsinſel und Feind der Engländer 316. wird gefangen genommen 317 Nachricht deſſelben von ſeiner Entdeckung der Guiana 317. ſeine Unterredung mit dem Raleigh 321. man ſuchet ihn vergebens am ſpaniſchen Hofe zu ſtürzen 343. ſeine Händel mit dem Keymis 345
Betele Kräfte dieſes Baumes 287
Beyupira, ein ſchatzbarer Fiſch 279
Bezauberung, indianiſche in Virginien 573
Biaracara, Neigung dieſes Thieres zum Ambra 273
Bibby, Nutzen des Saftes von dieſem Baume 109
Bienen zwo Arten auf der Landenge 119. in Paraguay 124
Bildhauer ganze Nation derſelben 16
Biloxi, Reiſe dahin 717. was Biloxi iſt 718
Bilvaros, eine Völkerſchaft 241
Birgargier eine Völkerſchaft 239
Birne, beißende, eine gute Frucht 110
Bisnaguas, Nutzen dieſes Krautes 150
Bittſchrift für die Prinzeßinn Pocahontas 522
Blacknut, eine Art Nüſſe in Virginien 565
Blaſius der heilige, erſcheint durch ein Wunderwerk 71
Blatt, das wandernde, Irrthum wegen deſſelben 311. Natur dieſes Inſectes 311
Blattern, Anmerkungen über dieſelben in Para 48. ihre Einpfropfung wird mit gutem Erfolge verſucht 49
Bluhme, eine überaus ſeltſame 561
Bogenſehnen aus Hirſchleder 50
Bohnen, eine beſondere Art in Braſilien 295
Boicininga, iſt die ſogenannte Klapperſchlange 274
Boldu, ein gewürzhafter Baum 149
Bollo, was es iſt 114
Bom, eine Art unſchädlicher Schlangen 274
Boſton, die Hauptſtadt in Neuengland, Beſchreibung derſelben 586
Bourbon, Lauf dieſes Fluſſes 645. Beſchreibung des Fortes gleiches Namens 647
Boycupecanga, eine giftige Schlange 274
Boytiopúa, eine Schlange, die von Fröſchen lebet 274
Boyuna, eine unangenehm riechende Schlange 274
Bradford, ſchicket Geſandten an den großen Sachem 582
Braſilianer, ihre Religion 242. 254. ihre Heirathen 243. gute Leibesbeſchaffenheit 244. ihr Putz 244. vornehmlich bey den Weibespersonen 245. ihre Speiſen 247. Kriege 248. Begegnung gegen ihre Gefangenen 251. Begierde nach Menſchenfleiſche 252. 254. ihre Feſte und Tänze 255. 257. ihre Verſammlungen 256. Zeugniß von ihrer Güte 257. 258. Tradition wegen des Chriſtenthums 258. Treue bey ihren Ehen, Geburt und Erziehung ihrer Kinder 259. Beſchäfftigungen ihrer Weiber 260. ihre Leutſeligkeit gegen die Fremden 261 f. ihre Krankheiten und Hülfsmittel dawider 263. Beyſpiele von ihrer Sprache 263 f. braſilianiſches Geſpräch 266. 267
Braſilien, was man die Eroberungen davon nennet 21. wegen der Gränzen dieſes Landes ſind die Spanier und Portugieſen nicht einig 155. was für Provinzen unter dieſem Namen verſtanden werden 155 verſchiedene Meynungen wegen Entdeckung deſſelben 156. falſche Nachrichten des Americus Veſputius davon 157. Zuſtand der portugieſiſchen Niederlaſſungen daſelbſt bis ins 1555ſte Jahr 159. Niederlaſſungen der Franzoſen in Braſilien 159. 181 Unternehmungen und Eroberungen der Holländer allda 182. kömmt wieder an die Portugieſen 193. Beſchreibung dieſes Landes 199. Anzahl der Statthalterſchaften und Hauptmannſchaften darinnen 199 ff innere Beſchaffenheit des Landes 228. Naturgeſchichte deſſelben 261 ff. was für europäiſche Thiere daſelbſt fortkommen 284. was für Bäume ihm eigen ſind 285 ff.

der in dieſem Bande vorkommenden Sachen.

Braſilienholz, von was für einem Baume es komme 288
Briciningpeba, eine Art Klapperſchlangen 274
Briſen, was dieſes für Winde ſeyn 224. 385
Brito, Dominicus, ein Franciſcaner, ſeine Reiſe auf dem Amazonenfluſſe 5
Brunnen, beſonders merkwürdige 392
Bucaniren, wie es die Braſilianer anſtellen 269
Buenos Ayres, Anlegung dieſer Stadt 67. Hunger darinnen 67. 68. demſelben wird abgeholfen 69. des Cabrera Reiſe dahin, und wie er es gefunden 70. es wird verlaſſen 72. Wiederherſtellung und Beſchreibung dieſer Stadt 83. ihre Vortheile 84. von da bis an die magellaniſche Straße iſt keine Küſte bewohnet 87. allgemeine Vorſtellung dieſer Küſte 103
Bugallo, ein giftiger Fiſch 280
Bulleſtraar, ein Director der weſtindiſchen Geſellſchaft in Braſilien 188
Bure, was es iſt 245
Bußfeſt der Floridaner 503

C.

Caa, allgemeiner Name des Paraguaykrautes 122
Caacuya, eine Art deſſelben 122
Caaguasu, eine andere Art 122
Caamini, noch eine Art 122
Caaroba, heilſame Kraft dieſes Baumes 287
Cabot, Sebaſtian, ein Engländer, wie er nach Spanien gekommen 59. wird zum Haupte eines Geſchwaders nach den Molucken ernannt 60. ſeine Abreiſe 60. er machet ſich verhaßt und hält ſich zu Rio de Solis auf 60. bauet eine Schanze am Fluſſe Rio de San Salvador 61. und am Rio Terrero den Cabotsthurm 61. rächet den Tod des Alexis Garcia 61. will am Paraguay bleiben 62. gehet wieder nach Spanien 62
Cabots Thurm, Erbauung dieſer Schanze 61. ſie wird wieder verlaſſen 65
Cabral, Peter Alvarez, entdecket Braſilien 156. 157. und nimmt im Namen der Krone Portugall Beſitz davon 157
Cabrera, Alfonſo von, ſeine Reiſe nach Buenos Ayres 70. in was für einem Zuſtande er daſſelbe findet 70
Cacao, wie er in Cayenne fortkömmt 366
Cachiquaaer, eine Völkerſchaft 14
Cachinlagua, eine Art Tauſendguldenkraut 150
Cäſareer, Urſprung dieſes americaniſchen Volkes 87
Caetaer, eine Völkerſchaft 237
Caffee, Beſchaffenheit deſſelben in Cayenne 365
Cahuitahú, ein ſonderbarer Vogel 137
Caibaer, Nachricht von dieſer Völkerſchaft 378
Caiviarer, eine Völkerſchaft 238
Calcamar, ein ſonderbarer Seevogel 283
Calderon, Ferdinand, wird von Cabot nach Spanien geſchickt 62
Calderon, Pedro, ſuchet den Hirriga zu gewinnen 407. ſeine fernere Begebenheiten 429. 430
Calebaſſen von Darien, Beſchreibung und Nutzen derſelben 111
Calfield, unterſuchet die Mündung des Fluſſes Capuri 328
Camara-Catimba, Nutzen dieſer Bluhme 292
Camarúpi, ein flachlichter Fiſch 280
Cameron, verwüſtet das holländiſche Braſilien 187
Campo, Sancho del, ſuchet den Ort aus, wo Buenos Ayres angeleget worden 67
Canada, Beſchreibung deſſelben 658. ſiehe ferner Neu-Frankreich.
Canapeyer, eine Völkerſchaft 391
Canelon, ein ſonderbarer Vogel 137
Canide, ein außerordentlich ſchöner Vogel 276
Caninoma, eine Art Schlangen, die ſich von Eyern nähret 274
Canote, Geſtalt derer auf dem Amazonenfluſſe 34. 39. der Einwohner auf der Hudſonsbay 654
Canüchiarer, ein indianiſches Volk mit ſehr langen Zitzen 238
Caobetinga, Nutzen dieſes Krautes 292
Caobo, ein ſehr großer Baum in Carthagena 113
Caorobmacorandiba, Beſchreibung dieſes Baumes 287
Capaſi, Cacique in Apalache 422. wird gefangen 424. er will ſeine Unterthanen bändigen 425. flüchtet ſich aber 426
Capaha, Rangſtreit deſſelben mit dem Caſquin 465
Capivara, ein zweyzehiges Thier 130
Carabuyavaer, eine Völkerſchaft 16
Caracaraer, eine Völkerſchaft 235
Caraciboinen, eine Völkerſchaft 238
Caracol Soldado, oder die Soldatenſchnecke, ob ſie ſchädlich zu eſſen ſey 118
Caracûiver, eine Völkerſchaft 238
Caracûra, ſtarke Stimme dieſes kleinen Vogels 283
Caraguanaer, eine Völkerſchaft 16
Caraguata, eine Diſtel mit gelber Frucht 292
Caragûatayraer, eine Völkerſchaft 238

Carajaer, eine Völkerſchaft 238
Caramarüen, eine Art Meerſchlangen 280
Carana-üre, eine ſonderbare Art Palmen 295
Cardiel, Joſeph, ſeine Reiſe nach der magellaniſchen Küſte 89. ſeine Entdeckungen 91. 96. ff. groſſe Beſchwerlichkeit dabey 99
Caribocten, was für Indianer ſo genennet werden 289
Caribour, groſſe Menge dieſer Thiere und deren Zug 647
Carigen, eine Völkerſchaft 200
Carigue, eine Art braſilianiſche Wieſel 270
Caripira, ob er der Spanier Rabo forcado ſey 282
Carolina, Niederlaſſung der Engländer allda 615. allgemeine Duldung daſelbſt 616. bürgerliche Verordnungen und Regierung 617. Eintheilung von Carolina 618. Beobachtungen wegen der Einwohner 621. 622. Auflagen, Münze und Arbeitslohn 623
Carret, eine ſchöne Art Schildkröten 367
Caroer, eine Völkerſchaft 237
Carvalho, Feliciano Cuello de, Statthalter zu Para 217
Carvalho, Juan Lopez von, verwüſtet das holländiſche Braſilien 187
Carvallo, Franz, ſoll die Quelle des Amazonenfluſſes entdecken 4
Carver, ein engliſcher Edelmann leget Neu-Plymouth an 580. ſein Tod 582
Caſchu, eine Art Aepfel in Surinam 300
Caſquin, Rangſtreit zwiſchen ihm und dem Capaba 465
Caſſabe oder Caſſave, indianiſches Wurzelbrodt 114. 298
Caſſine, eine Staude, die ſtatt des Thees gebrauchet wird 718
Caſſipagotoer, eine Völkerſchaft 328
Caraguaer, eine Völkerſchaft 339
Caup, Beſchreibung dieſes Baumes 295
Caupanaer, eine geſchickte Völkerſchaft 16
Cavalcante, Anton, will die Holländer in Braſilien heimlich umbringen 188
Cavelly, eine Gattung wohlſchmeckender Fiſche 119
Cay, eine Art kleiner Affen 271
Cayapia, Kräfte dieſes Krautes 291
Cayenne, eine franzöſiſche Colonie wird angelegt 197. von den Portugieſen weggenommen 197. Beobachtungen wegen der Inſel und Stadt gleiches Namens 360. Verluſt auf der Inſel 361. ihr Handel 361. Eigenſchaften 362 benachbarte Inſeln um dieſelbe 366
Cedern, ſchönes Holz derſelben 109
Cenomanaer, eine Völkerſchaft 14
Chaco, Lage dieſes Landes und Urſprung ſeines Namens 74. Schönheit deſſelben 75. ſonderbare Eigenſchaften der Flüſſe allda 76. 77. und Wirkung der Ueberſchwemmungen 77. Gebräuche und Charakter der Einwohner 77. 78. zwo höchſtſonderbare Völkerſchaften daſelbſt 78. fürchterliches Anſehen der Einwohner 78. ihre Kriegesränke und Waffen 79. Grauſamkeit gegen ihre Feinde 79. können ſehr gut reiten 80. ihre Weiber und Begräbniſſe 80. ob es kein giftiges Thier daſelbſt gebe 130
Chamäleone, groſſe in Peru 127
Champanen, eine Art Barken 113
Charlevoix, P. ſeine Reiſen an den Küſten des ſpaniſchen Florida 624. er leidet Schiffbruch und gehet wieder nach Luiſiana 624. kömmt nach St. Marco 626. läuft in den St. Laurenzfluß ein 667. ſeine Einfahrt in den Miſſiſipi 703
Charlton, Beſchreibung dieſer Inſel und ihres Handels 642. Die Franzoſen nehmen ſie weg 648
Chau, eine Art vortrefflicher Beeren in Virginien 564
Chicaer, eine Völkerſchaft 75
Chicaly, Beſchreibung dieſes Vogels 117
Chicas Orejones, Abſtammung dieſer Indianer 82
Chille, eine Art braſilianiſchen Pfeffers 294
Chincapinen, eine Art Kaſtanien in Virginien 564
Chinche, ein Thier von einem unerträglichen Geruche 138. 139
Chiriguaner, Urſprung dieſer Völkerſchaft 80. ſind unverſöhnliche Feinde der Spanier 80. ihre Gebräuche 81
Choyne, Nutzen der Frucht von dieſem Baume 289
Ciauarier, eine Völkerſchaft 321
Cincer, eine Völkerſchaft 238
Coati, eine Art Wieſel in Peru 134. und in Braſilien 272
Cobaura, Nutzen dieſes Krautes 292
Cacosbäume, auf der americaniſchen Landenge 110. in Braſilien 295
Cofaciqui, Auffuhrung der Beherrſcherinn dieſer Provinz gegen die Spanier 440. ihre Großmuth 443. was man für Metall daſelbſt finde 442
Cofaner, eine Völkerſchaft 4

Cofaqui, sein Betragen gegen die Spanier 435
Cobelo, Gonzales, dessen Beschäfftigungen in Brasilien 157
Cointa, Johann de, leget sein Glaubensbekenntniß ab 167
Colapissaer, ihre Trommel und Liverey 714
Colibri, heißt sonst auch Quinde 136. Guamanbúch und Guaiminibique 278. Beschreibung desselben 140
Coligny-schanze, deren Erbauung 165. wird beschrieben 170. 171. kömmt in der Portugiesen Gewalt 182
Collegium zu Newhaven, Nachricht von demselben 595
Colmillo de Vibora, ein Kraut wider den Gift 130
Colobritgen, eine Art kleiner Vögel 301
Commanda Uassu, eine besondere Erdfrucht 294
Commanden, was die Spanier in Indien so nennen 84
Comte, Bois le, geht als Viceadmiral nach Brasilien 161. seine Ankunft zu Rio Janeiro 162
Conception, Anlegung dieser Stadt 82
Condamine, de la, seine Reise auf dem Amazonenflusse 25. sein Weg von Laraqui nach Jaen 26. er schiffet sich ein 29. seltsame Begebenheit mit seiner Flöße 31. sein Zustand zu Borja 32. seine Beobachtungen zu Para 47. ff. er verlaßt seliges wieder 50. gerath auf eine Sandbank 52. kömmt nach Cayenne 54 machet Versuche mit dem indiannchen Gifte 54. seine Zurückkunft 55. und Aufnahme in seinem Vaterlande 56
Condor oder Contur, ein großer Vogel 137. 154
Conque, Beschreibung dieser Art Muscheln 120
Contra-yerva ein Kraut wider den Gift 130. Beschreibung desselben 141. 142
Copal Pva, wo dieser Balsam herkomme 286
Coquigrue, ein außerordentliches Thier 152
Coral, eine gefährliche Schlange 135
Corguilleray, Philipp von, siehe Düpont.
Corivicor, eine Völkerschaft 238
Correal, Nachrichten desselben von Brasilien 228
Corrosu, Beschreibung dieses Vogels 117. warum die Indianer seine Knochen vergraben 118
Cota, Höflichkeit dieses Cacique gegen die Spanier 447
Crabe, ein gewürzhaftes Holz 46
Cravo, eine wie Gewürznelken riechende Baumrinde 46
Cuchigaraer, eine Völkerschaft 16
Cuchire, ein gewürzhafter Baum 45
Cúigtaer, eine Völkerschaft 238
Cúlen, ein gutes Wundkraut 150
Culluer oder Cullugaer, eine Völkerschaft, welche keine Waden haben 78
Cumayarier, eine Völkerschaft 16
Cúmpebaer, eine Völkerschaft 238
Cunivoer, eine Völkerschaft 35
Cuparier, eine Völkerschaft 323
Cúpayba, heilsames Oel dieses Baumes 286
Curier, eine Völkerschaft 14
Curiguirer, eine Riesenvölkerschaft 16
Curinaer, eine Völkerschaft 13
Curucucu, eine fürchterliche Art Schlangen 274
Curupa, eine Pflanze, welche Erscheinungen verursachet 36
Curupatubaer, eine Völkerschaft, Reichthum ihres Landes 21
Cúrúpicaiba, heilsame Kraft dieses Baumes 287
Cúrúryúba, eine schöne Art Wasserschlangen 283
Curunicarier, eine Völkerschaft 14
Curvi, ein sonderbarer Fisch 154. 155
Cúraraer, eine Völkerschaft 238
Cyprecoville, Beschreibung dieser Pflanze 295

D.

Dale, (Ritter) wird Statthalter in Virginien 520
Danta, was es für ein Thier sey 134
Darien, Anlegung dieser Colonie 637
Delawar, wird Statthalter in Virginien 520
Denkbilder der Floridaner, sich der vorgefallenen Begebenheiten zu erinnern 509. 510
Denkmaal, Beschreibung eines illinesischen 708
Denta, eine Art peruanischer Buffel 138
Doradilla, ein Blut reinigendes Kraut 152
Dreyeinigkeitsinsel, unterschiedne Theile derselben 315. ihre Gestalt und Eigenschaften 315. 316
Dubrin, Carlos, untersuchet den Fluß Rio de la Plata 69
Dunbar, Nachricht von seiner Reise nach Neu-Georgien 636
Düpont, sonst Philipp von Corguilleray genannt, geht nach Brasilien 160. unglückliche Rückfahrt desselben 178

E.

Ebbe und Fluth, Betrachtungen über dieselbe 43. 48. 58
Ehe der Brasilianer, Treue bey derselben 259
Ehebrecherinnen, wie sie in Florida bestrafet werden 508 509

Ehebruch, wird bey den Braſilianern verabſcheuet 259
Eicheln, ſiebenerley Arten in Virginien 565
Embeguaca, Nutzen dieſer Wurzeln 292
Encubertado, Eigenſchaften dieſes Thieres 270
Engländer, ihre Entdeckungen auf dem Orinoko 314 ff. ihre Niederlaſſung in Virginien 511. 513. klägliche Verblendung derſelben 517. ſie legen verſchiedene Pflanzungen an 518. ihre Eiferſucht gegen die franzöſiſche Colonie 526. Fortgang ihrer Colonie 527. Verſchwörung der Indianer wider ſie 528. ſie rächen ſich durch eine Treuloſigkeit 529. neues Blutbad unter ihnen 532. ſie verjagen die Holländer aus Monadas 514. ihre Niederlaſſung in Neu-England 579 ff. erſte Verbindung derſelben mit den Wilden 581. bemächtigen ſich des Landes 582. imgleichen Neubelgiens 601. ihre Niederlaſſung in Carolina 615 und Neu-Georgien 632. ihre erſte Verbindung mit den Indianern 633. Inhalt der Vergleichspuncte 635. ſie bekommen die Hudſonsbay 649. gegenwärtiger Zuſtand derſelben 649. ihr Handel 650. Anſprüche von ihren itzigen Streitigkeiten mit den Franzoſen wegen America 729
Enten, wilde, von dem Fluſſe la Plata 119
Eporemorier ſind unverſöhnliche Feinde der Jeumamarier 328. 330
Erdbeeren, Beſchaffenheit derſelben in Peru 147
Erde, Wahrnehmungen wegen ihrer Geſtalt 48
Eroberungen von Braſilien, was man ſo nennet 21
Esquimaux, ein wildes und rauhes Volk 646
Eſtampes, ihre Aufführung gegen den la Hontan 697
Etolica, eine Art indianiſcher Lanzen 10
Eurypanomaer, eine ungeheure Völkerſchaft 330. 344

F.

Faſeln von einem Kraute 455
Fer-de-boſo, ein erſchrecklicher Thier 131
Federbeſen, vortrefflich auf der Landenge 113. mancherley in Braſilien 289. in Virginien 567
Federbedienter in Peru 148
Feigen, dreyerley Arten in Braſilien 276
Feigen, Beſchaffenheit der ſurinamiſchen 304
Fenelon, P. Raphael wird umgebracht 4
Fichtenwälder in Braſilien 256
Figuaner, eine Völkerſchaft 215. 216
Figueroa, Suarez von, begleitet den Soto 408
Figueredo, Unterſchied zwiſchen ſeinen Rechnungen und der Holländer ihren 218
Filda, Thomas, wird von den Engländern gefangen 84
Fiſch, Beſchreibung eines ungeheuren 165
Fiſche, dienen wider das Fieber 280. wunderbare Erzeugung derſelben 296
Fiſcherey der Indianer an der Landenge 120. in Peru 132. an der Hudſonsbay 648
Fledermäuſe, die das Vieh aufreiben 117
Fliegen von ſonderbarer Art 307
Flores, Diego von, läßt ſich in Braſilien nieder 26
Florida, Entdeckung dieſes Landes 395. des Ferdin. von Soto Unternehmen auf daſſelbe 395 ff. Fruchtbarkeit des Landes 413. Sitten und Gebräuche der alten Floridaner 498 ff. wie ſie einander zur Rache aufmuntern 505. ihre Art Krieg zu führen 505. wie ſie ihre Feinde verwünſchen 506. ihre ordentliche Speiſe, Trank und Kleidung 510. Reiſe des P. Charlevoix an den Küſten des ſpaniſchen Florida 614
Floripondio, eine Pflanze, die den Leib reiniget 36
Flußfiſche, verſchiedene Arten derſelben auf der Landenge 120. in Braſilien 253
Franzoſen, Niederlaſſung derſelben in Braſilien 159. legen die Colonie Cayenne an 197. welche ihnen die Portugieſen wegnehmen 197. errichten einen Sitz am Fluſſe Surinam 197. warum ſie ihn wieder verlaſſen 197. ſetzen ſich am Fluſſe Rio grande 217. und auf der Inſel Maragnon 218. an der Hudſonsbay 641. nehmen die Inſel Charlton weg 642
Frauenzimmer, fünfe werden in Braſilien verheirathet 168
Fröſche mit Ohren, in Surinam 309. Verwandlung derſelben in Fiſche, iſt der europäiſchen ihrer entgegen 312
Füchſe verſchiedener Arten auf der Landenge 116. in Peru 147

G.

Gabet, Sebaſtian, ſiehe Cabot.
Gabluerida, ein Baum der Balſam träufelt 256
Garnbumä eine Art großer Krebſe 282
Galan, Ruiz de, Beichtsvater zu Buenos Ayres, deſſen Grauſamkeit 68
Gallego Balthaſar von, deſſen Verrichtungen in Florida 404. holet den Ortis vom Mucozo ab 404. geht nach Urribaracuri 407

der in dieſem Bande vorkommenden Sachen.

Gar, ein gefährlicher Fiſch für die Schwimmer 120
Garay, Johann, leget die Stadt Santa Fe an 81
Garcia, Alexis, klägliches Schickſal deſſelben 58. ſein Tod wird gerochen 61
Garcia de Ros, Balthaſar, ſein Bericht wegen der neubekehrten Indianer 234
Garcias, Diego, will das Land am Paraguay im Namen der Krone Portugall in Beſitz nehmen 62
Garrapata, ein ekelhaftes Ungeziefer 27
Gates, Thomas, ſeine Reiſe nach Virginien 516. leidet Schiffbruch 519. leget die Stadt Henrico an 521
Gavainer, eine Völkerſchaft 14
Gayac, ein Baum, der Eiſen feſtes Holz hat 114. zweyerley Arten deſſelben in Choco 129
Gayrnepua, eine häßlich ſtinkende Schlange 274
Gebräuche, wunderliche verſchiedener Indianer 37
Gefechte. Beſchreibung eines zwiſchen zween indianiſchen Völkerſchaften 230. zwiſchen ſieben Spaniern und ſo viel Indianern 434. andere Gefechte derſelben bey Manoila 451. bey Chicaja 435. eines Indianers wider vier Spanier 458
Gerau, eine Art Palmbäume 286
Geſchichte, traurige einer ſpaniſchen Dame 63. außerordentliche einer Spanierinn mit einer Löwinn 68
Geſellſchaft, engländiſche wegen Neu-Georgien 632
Geſellſchaften, zwo wegen Virginien in England errichtete 516
Geſindsordnung in Virginien 518
Gewürzkräuter in Peru 148
Giboya oder Jaboya, eine große Art Schlangen 273
Gifford, des Raleighs Viceadmiral, erforſchet die Mündung des Capuri 122
Gift der indianiſchen Pfeile, Verſuche damit 54. 55. woraus es gemacht werde 55. ein anderes ſubtiles Gift, und Schwierigkeit daſſelbe zu heilen 327
Gifte und Gegengifte 130
Gilbert, deſſen Schiffahrt nach Neu-England 579
Ginſeng Ueberfluß deſſelben in Neu-Frankreich 691
Giraldo, Lucas, war der erſte Beſitzer von Ilheos 207
Giraupiagara, eine Gattung von Schlangen 274
Glockenpfeffer auf der Landenge 113
Gnacsitaren, ihre Aufführung gegen den la Hontan 698. 699
Goldbergwerke bey den Curuzicariern, Nachricht davon 15. Nachricht von denen zu St. Paul 202
Gommegutte, Baum der ſolche giebt 302
Gonnold, Bartholomaus, Reiſe deſſelben nach Virginien 515. 579
Grao, Stephan von, wird von den Engländern gefangen 84
Greenwil, Richard, ſeine Reiſe nach Virginien 512
Grüigeavibaer, eine Völkerſchaft 238
Guacarer, eine Völkerſchaft 19
Guacariga, eine Art Colibri. 136. 140. 278
Guaiare, Thiere, die ſich auf dieſer Pflanze befinden 301. 302
Guaiminibique, ſiehe Colibri.
Guaimüer, eine Völkerſchaft 239
Guaitacaer, eine Völkerſchaft 238
Guanaco, dieſes Thier trägt Bezoarſteine 129
Guara, beſondere Art dieſes Vogels 283
Guaracativier, eine Völkerſchaft 239
Guaraciaba, eine Art von Colibri 278
Guarmicaer, eine Völkerſchaft 14
Guaranier, eine Völkerſchaft 69. 80
Guaraquimyra, Tugenden dieſes Krautes 298
Guaravaer, eine Völkerſchaft 238
Guayazier, eine Völkerſchaft 18
Guaymuren, eine ſehr wilde Völkerſchaft 206
Guayoer, eine Völkerſchaft 238
Guayra, Beſchreibung dieſer Provinz 235
Guiana, Beſchreibung deſſelben 318. Urtheil von dieſem Lande 327. f. Beſitznehmung des Domingo von Vera davon 328. Reiſe des Keymis dahin 341. Fruchtbarkeit des Landes 342. Urſprung der franzöſiſchen Niederlaſſung daſelbſt 353. Küſte von Guiana und Flüſſe 353 354. Schwierigkeiten in das Land zu dringen 368. was für Völker dieſe Küſte bewohnen 358
Guiarúbae, eine Art Papegeyen 277
Guineawurm, Nachricht von dieſer Krankheit 364. 365
Güipaer, eine Völkerſchaft 238
Guiranringa, Beſchreibung dieſes Seevogels 282
Guirapanga, ſtarke Stimme dieſes Vogels 278
Guiratonteon, ein Vogel, der mit der fallenden Sucht beladen 282
Güomanbäch, ſiehe Colibri.
Güranhe-Engera, ein ſchöner Vogel 278

Gusmann, Diego, ein Spanier, flieht zu den Wilden 472. und will unter ihnen bleiben 473
Gusmann, Ferdinand von, ermordet den Orsua 2. nimmt den Titel eines Königes an 2. wird ermordet 3
Guthiu, ein Kraut, schwarz damit zu färben 148

H.

Habilla von Carthagena und ihre Kräfte 114
Hacks, einer von den holländischen Räthen in Brasilien 191. wird gefangen gesetzt 192
Hamacken, Beschaffenheit der brasilianischen 260
Häuser, der Indianer in Virginien 570
Haut oder Hautbi, ein ungestaltes Thier 272
Havillo, ein gutes Wundkraut 150
Hay, ein ungestaltes Thier 272
Heinrich, P. seine Verrichtungen in Brasilien 157
Heirathen, Nachrichten von der Floridaner ihren 508
Henrico, Anlegung dieser Stadt 521
l'Hermite, beunruhiget die portugiesischen Küsten 183
Herzen, die auf Bäumen wachsen 154
Hexengeschichte aus Neuengland 597. 598
Hickories, eine Art Nüsse 565
Hieuse, Beschaffenheit dieses Baumes 149
Hiara, ob es die Hyäna oder Zibethkatze sey 271
Hirriga, Haß dieses Cacique gegen die Spanier 402. Vorfalle in den Gegenden um Hirriga 428
Hirsch, wird von den Floridanern der Sonne geopfert 503. dreyerley Arten in Peru 127
Hiurae, Nutzen der Rinde dieses Baumes 289
Holländer, versuchen sich am Amazonen Flusse niederzulassen 22. ihre Unternehmungen und Eroberungen in Brasilien 182. die Portugiesen widersetzen sich ihnen vergebens 182. 183. und wollen sie heimlich umbringen 188. Krieg deswegen 189. verlieren Brasilien durch Vergleich 190. 193. Ursachen davon 191. Inhalt des Vergleiches 194. 195. Zwang der Holländer in den portugiesischen Staaten 196. ihre Niederlassungen in Surinam 197. was sie für Inseln an der Küste besitzen 198. werden aus Monadas verjaget 534. imgleichen aus Neudelgien 601
Holoturen, was dieselben seyn 146
Holzraten, in Brasilien 270
Honigbaum, Beschreibung desselben 567
Hontan, la, seine Reise auf dem langen Flusse 694. wird von vielen Leuten begleitet 696. seine Aufnahme bey den Essenapern 697. seine Beschwerden bey ihrem Oberhaupte 697. 698. wird zu den Gnacsitaren begleitet 698. seine Aufnahme daselbst 699 700
Hortsmann, Nicolas, suchet die Stadt mit den goldenen Dächern 42
Huckles, eine Art virginianischer Beeren 564
Hudson, entdecket Neu-York 600. und nennet es neu Holland 600
Hudsonsbay, Beschreibung derselben 641 ff. Beobachtungen von dem Lande 645. und dessen Einwohnern 640. 648. 653. ihre Gestalt und Gemüthsart 653. ihre Kleidung 654. Religion, Liebe gegen ihre Kinder, und gewaltsamer Tod der Alten 656. zwo sonderbare Gewohnheiten derselben 659. schlimmer Einfluß der Engländer daselbst 658
Hühner, zweyerley Arten auf der Landenge 118
Huinam, ein sehr nutzbarer Baum 150
Hunde, ihre Beschaffenheit auf der Landenge 115. wilde in Paraguay 124
Hungersnoth, entsetzliche einiger Seefahrer 176 ff. Wirkungen derselben 181. 182
Hurtado, Sebastian, sein und seiner Gemahlinn trauriges Schicksal 63
Huscanawiment, eine sonderbare indianische Ceremonie 575
Hurgens, Jacob, holländischer Admiral, schlägt die Portugiesen dreymal 186. 187
Hyarrayuer, eine Völkerschaft 220

J.

Jaboya, eine große Art Schlangen 271
Jabürandiba oder Betele, Kräfte dieses Baumes 287
Jacapüya, sonderbare Früchte dieses Baumes 285
Jacare, eine Art kleiner Caymane 271
Jacariba, wo dieser seltene Baum gefunden werde 285
Jacuanassuen, eine Gattung Fasanen 276
Jacupanen, eine Art Fasanen 276
Jacutinen, eine Art Fasanen 276
Jägerschlange, Beschreibung derselben 116
Jagoarüch, eine Art wilder Hunde 272
Jaghacin, eine Art Füchse 272
Jahuakatto, was es für ein Fisch sey 281
Jaicüiver, eine Völkerschaft 233

der in dieſem Bande vorkommenden Sachen.

Jambig, Tugenden dieſes Krautes 291
Jamestown, Stiftung dieſer Stadt 517. klägli-cher Zuſtand daſelbſt 519. 520. brennet ab 535. Beſchreibung dieſer Stadt 340
Jamestowner Apfel, Beſchreibung und Wir-kung deſſelben 568
Jandaver, eine Völkerſchaft 219
Janipaba, ein ſchöner Baum 288
Januare, ein gefräßiges Thier 271
Japovatonen, eine Völkerſchaft 220
Jaracüver, eine Völkerſchaft 238
Jararaca, was die Braſilianer ſo nennen 274
Jararacoaypeinga, ein giftiges Gewürme 274
Jararacucu, ein giftiges Gewürme 274
Jararaepeba, eine kleine Art giftiger Schlan-gen 274
Jauminraupe, indiſche, deren Beſchreibung 299
Javarobaten, eine Völkerſchaft 220
Ibiboca, eine gefährliche Schlange 275
Ibiracua, eine giftige Schlange 274
Icrepomonga, ſonderbare Eigenſchaft dieſer Seeſchlange 281
Jequitinguach, eine Art Erdbeeren 288
Jeremie, wird Statthalter auf der Inſel Charl-ton 645
Jeſuiten, ſonderbare Begebenheit mit ihrer fünfen 84. ff. erſter Eintritt derſelben in America 85. ihr Entwurf zu einer chriſtli-chen Republik 85
Jetiſeuch, eine Art Mechoacanswurzel 291
Igceiega, eine Art Maſtirbäume 287
Igel in Braſilien, und ihre beſondere Sta-chelu 270
Igbigranüpanier, eine Völkerſchaft 239
Igbacamici, Kräfte dieſes Baumes 287
Igpecaya, Kräfte dieſer Pflanze 291
Igtaigeica, eine Art Maſtirbäume 287
Iguana, ein zweyfleckiges Thier 117. 130. was dieſe Schlange beſonderes habe 306
Illineſen, zween Wege zu ihnen 691. Denk-mal bey ihnen 708
Inaia, eine ſonderbare Art Palmen 295
Inambuuaſſuen, eine Gattung Rebhühner 276
Incurier, eine Völkerſchaft 14
Indianer mit langen Haaren 6. 7. 12. der freyen Indianer Abneigung vor der Arbeit 84. Abſchilderung derer zu Rio Janeiro 163. Bewaffnung der neubekehrten in Braſilien 231. ihre Tapferkeit 234. 235. Nachricht von welchen, die auf Baumen wohnen 333. viele erhangen ſich zu Cuba 397. große Kühnheit eines einzigen 431. verſchiedene beſondere Gefechte derſelben mit den Spa-niern 432. ff. ein junger will ſich mit ſeinem Herrn nicht begraben laſſen 479. Beſchaf-fenheit der Indianer in Virginien 517. ih-re Geſtalt und Kleidung 569. ihre Regie-rungsform 570. Beſchaffenheit derer in Neuengland 595. ihre Macht 596. Nach-richt von denen auf der Hudſonsbay 657. Beſchwerlichkeiten ihrer Reiſen 657
Inevuca, eine Art gehörnter Fiſche 279
Inſecten, Beſchreibung derer in Surinam 297. zwey ſehr ſeltener 303
Inubia, eine Art braſilianiſcher Inſtrumen-te 249
Jobioraer-Apüyarer, ein herumſchweifendes Volk 238
Jonquet, was die Braſilianer ſo nennen 295
Irala, Martinez, unterſuchet den Fluß Rio de la Plata 69. reiſet hin und her 70. wird Statthalter zu Buenos Ayres 72. wie er den Einwohnern daſelbſt Weiber verſchaf-fet habe 73
Iraunquarier, ihre unverſöhnliche Feindſchaft gegen die Eperemerioer 328. 330
Irequeſen, Nachricht von ihrem Lande 665
Isaeca, ein dreyeckiger Fiſch 280
Juanaer, Prieſter in Florida 500

K.

Kaderlaken, Beſchreibung dieſes Inſectes 297
Käfer von ſonderbarer Art 307
Kalkſteine, werden in America gefunden 613
Kälte, beſondere Erfindung wider dieſelbe 456
Kaninichen, große auf der Landenge 116. Be-ſchaffenheit derer in Peru 127
Karl der II, König in England, deſſen Bewil-ligung wegen Carolina 616
Karuata, Beſchreibung dieſer Pflanze 295
Katzen, wilde in Braſilien 272
Kaymanen, was die in Peru beſonderes haben 127
Keymis, Lorenz, Reiſe deſſelben nach Guiana 340. ſeine Beobachtungen 341. er beſuchet die Indianer 342. läuft in den Orinoko ein 343. was er für Nachrichten bekömmt 344. beunruhiget den Berreo 345. ſteigt zu Pu-tima aus, und man machet ihm ſchöne Hoff-nungen 346. denen er aber entſaget 347. er fängt drey Ausgeſchickte vom Berreo 347. was er von dem einen erfahren 348. ſeine An-

Ankunft zu Carapana 349. was er für Bothschaft erhalten 349. und was er für eine Partey aus Noth ergriffen 350. er geht aus dem Flusse, und verbrennt seine Pinasse 351. seine Rückkehr 352
Kinder, werden von den Wilden an der Hudsonsbay gegessen 648
Kinderzucht, Beschaffenheit derselben in Florida 509
Klagevogel, Beschreibung desselben 279
Klapperschlange ist in Paraguay sehr gemein 126. Gegengift wider ihren Biß 126. Wirckung ihres Giftes 140. 141. ihr geschwinder Gang 274
Kleidung der Floridaner beyderley Geschlechtes 510. der Manns- und Frauenspersonen in Virginien 569
Kohlenberg in Martinik, daselbst ist es sehr kalt 27
Kopf, Völkerschaft ohne Köpfe 330. 344. wird den Kindern platt gedrückt 13
Krampf, von Fischen verursachet 133. 280. 281
Krankheit, eine sonderbare in Guiana 363. Nachricht von denen in Virginien gewöhnlichen 561
Kraut, ein ganz sonderbares 153
Kreuze, die eine Staude trägt 154. hölzerne, werden auf indianischen Häusern gefunden 473
Krokodile, deren große Menge im Amazonenflusse 133. deren Kampf mit den Tigern 133
Kröten, die ihre Jungen auf dem Rücken tragen 310

L.

Lacatoya, eine Art kleiner Kürbisse 153
Lachse, lange 724
Lage verschiedener Oerter, Zeugniß der Holländer davon 370
Lamentin, was dieses für ein Fisch sey 132. 207. 279
Langer Fluß, la Hontans Reise auf demselben 695. allgemeine Beschreibung desselben 701
Lara, Nunjo de, Befehlshaber im Cabots Thurme 62
Laratioer, eine Völkerschaft 238
Laurenzfluß, Beobachtungen wegen seiner Mündung 665. und seiner Seiten 666
Lawrance, leget Jamestown in die Asche 535
Leichtholz, Beschreibung desselben 118
Leon, Juan Ponce de, untersuchet den Fluß Rio de la Plata 69
Lery, Johann von, dessen Reise nach Brasilien 159. seine Bewegungsgründe, und Zurüstungen dazu 160. seine Abfahrt 161. und Ankunft zu Rio Janeiro 162. seine Beobachtungen wegen des Landes und seiner Einwohner 171. geht nach Frankreich zurück 173. was ihm bey der Fahrt unter der Linie sonderbares begegnet 174. hat auf seiner Rückfahrt viel Unglück auszustehen 175. 179. Wirkungen der Uebel, die er ausgestanden 181. Beobachtungen desselben von den Brasilianern 243
Lichthart, seine Verrichtungen in Brasilien 187
Licti, ein Baum, dessen Schatten gefährlich ist 149
Liuto, eine Art Lilien in Peru 148
Liverey, eine ganz sonderbare 714
Llanil, eine Gattung Indigo 148
Lopier, eine Völkerschaft 241
Löwen, Beschaffenheit derselben in Chaco 129. eine falsche Art in Peru 134
Löwinn, eine errettet die Maldonada vom Tode 68. 69
Lonk, ein holländischer Admiral, dessen Unternehmungen auf Brasilien 184
Loos, ein holländischer Admiral, bleibt im Treffen mit den Portugiesen 186
Lozana, ein Jesuiter Missionar, Nachrichten desselben von Chaco 74
Lozano, Beobachtungen dieses Missionars 23[illegible]
Luchse, von verschiedenen Arten in Brasilien 27[illegible]
Lucia Miranda, eine spanische Dame, trauriges Schicksal derselben 6[illegible]
Lucumo, ein eigener Baum in Peru 1[illegible]
Luzan, ein Hauptmann, kömmt um 68

M.

Macan, besondere Eigenschaften dieses Baumes 109
Macacuaen, eine Gattung Rebhühner 27[illegible]
Macaen, schöne Papegeyen 27[illegible]
Macagua, eine Art peruanischer Sperlinge 11[illegible]
Macana, was es ist 7[illegible]
Macaque, ein sonderbarer Wurm 1[illegible]
Maccaisraupen, Beschreibung derselben 25[illegible]

Macha

der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

Macha, eine Pflanze, welche die Weiber fruchtbar machen soll 141
Machao, eine Art Papegeyen 277
Macul, Benito, will den Amazonenfluß untersuchen 4
Macureoer, eine Völkerschaft 323
Macutüoer, eine Völkerschaft 238
Magellanische Küste, Reise dahin 88. ff. ungewisse Nachrichten von derselben 104. sie kann nicht bewohnet werden 104. zwo Merkwürdigkeiten derselben 104. 105
Magnacicaer, was ihr Land hervorbringe 131
Magnetnadel, Wahrnehmungen wegen ihrer Abweichung 48
Mabo, ein Baum, daraus Seile gemachet werden 111
Maimimier, eine Völkerschaft 238
Makaer, eine Völkerschaft in Neuengland 595
Makaque oder Cayenner Wurm, Nachricht von dieser Krankheit 364
Maki, ein Kraut, schwarz damit zu färben 148
Maldonado, Joseph de Villamayor, bemühet sich vergebens einen Sitz an dem Maranjon anzulegen 4 suchet den Soto 497
Maldonado, Pedro, seine Reise auf dem Amazonenflusse 33
Maldonata, außerordentliche Begebenheit derselben mit einer Löwinn 68. 69
Mamelucken, Ursprung derselben in Südamerica 230. sie verkleiden sich als Jesuiten 231
Mamelus, was man in Brasilien so nennet 50. 51
Mammey eine Art indianischer Birnbäume 110
Mamoero, Beschreibung dieses merkwürdigen Baumes 290
Manateen, eine Gattung vortrefflicher Fische 207
Manati, was es für ein Fisch sey 132. 279
Manburien, eine Gattung Rebhühner 276
Mandevier, eine Völkerschaft 238
Mangaba, Beschreibung dieses Baumes 285
Mangleböume, Anmerkung wegen derselben 612
Mangora, Cacique der Timbuesen, seine Liebesanschläge auf die Lucia Miranda 63. nehmen ein trauriges Ende 64
Manimogen, eine Völkerschaft 596
Manioc, eine Wurzel, daraus Mehl und Brodt gemacht wird 247
Männer, die sich nach der Entbindung ihrer Weiber in das Bette legen 239. 259
Manobi, eine merkwürdige Erdfrucht 293
Manso, wird mit allen seinen Soldaten niedergemacht 81
Mansoeebenen, Nachricht von denselben 81
Manteo, leistet den Engländern gute Dienste 514
Maracagüacoer, eine Völkerschaft 238
Maragnan, Beschreibung dieser Insel 222. Wohnplätze der Indianer auf derselben 223. Eigenschaften dieser Insel 224. die Franzosen lassen sich auf derselben nieder 225. was diese Insel von Natur hervorbringe 294
Maranjon oder Amazonenfluß 1. verschiedene Reisen auf demselben, seine Quelle zu entdecken 2. 6. große Ungewißheit wegen dieses Flusses 222
Marayuer, eine Völkerschaft 18
Margajaer, eine Völkerschaft 162. 249. ihr Gefechte mit den Topinambuern 250
Margajaten, eine Völkerschaft 204
Marganae, eine Art Papegeye 277
Mariaver, eine Völkerschaft 14
Maribücoer, eine Völkerschaft 239
Marienol, eine Art Balsams 113
Maringoinen, eine Art Ungeziefers 46
Markam, Wilhelm, wird Statthalter in Pensylvanien 614
Marmeladenbüchsen, wachsen auf Bäumen 305
Marmorinsel, Beschreibung derselben 659
Martines, Juan, seine Entdeckung 322. und sein Tod 322
Maryland, Ursprung dieses Namens 531. Lage des Landes 546
Mascarenhas, Fernand von, führet eine Flotte nach Brasilien 136
Mascaret, was so genennet werde 52
Massachuseten, eine Völkerschaft 595
Massasoiten, eine Völkerschaft 595
Matima, eine ungeheuer große Schlange 284
Maulbeeren, dreyerley Arten in Virginien 564
Maulthiere, sind in Paraguay sehr gemein 124
Maurician, Statthalter zu Surinam 55
Mäuse, ihre Gefräßigkeit auf der Landenge 116
Maypuri, was es für ein Thier sey 134
Mazanilla, ein schädlicher Apfel, 110. 111
Maziel, Benedict, bekrieget die Tapajoceer 20. 21

Meer-

Meerkrebs, ein ganz besonderer 152
Mendez, Martin reiset mit dem Cabot nach den Molucken 60. wird auf einer wüsten Insel ausgesetzet 60
Mendoza, Diego von, des Don Pedro Bruder, geht mit demselben unter Segel 67. wird an die Gabrielsinseln verschlagen 67. sein Tod 67
Mendoza, Diego von, Statthalter zu St. Salvador, muß den Holländern die Stadt überlassen 183
Mendoza, Gonzales, bringt Lebensmittel nach Buenos Ayres 69. 70
Mendoza, Pedro von, seine Reise nach dem Südmeere 66. nimmt viele vornehme Spanier mit 67. läßt seinen Lieutenant erstechen 67. seine Rückreise und kläglicher Tod 70
Menschenfresser, werden wenige gefunden 13. 37. 106. wo welche anzutreffen 239. 241. 252. 368. 369. 376. 377. ihre Schmausereyen 248. 252. 253.
Merianinn, beschreibt die Insecten in Surinam 297. wird von einer Raupe vergiftet 310
Mestiquen, eine Art Ungeziefer in Indien 46
Mestizen, woher ihrer so viele in Buenos Ayres entstanden 73
Meurüti-üre, eine sonderbare Art Palmen 295
Miramuminer, ein sehr wildes Volk 200
Miranda, Alonzo, stirbt auf seiner Reise auf dem Amazonenflusse 4
Miranda, Graf von, zeichnet einen Vertrag mit den Holländern wegen Brasilien 194
Missionarien, Ankunft einiger in America 85. ihre Nachrichten 230. wie sie die Erlaubniß erhalten haben, die Indianer zu bewaffnen 232
Mississipi, Veränderung der Mündung dieses Flusses 715. Pässe desselben 715. Flüsse, die in ihn fallen 706. schwere Schifffahrt auf dem Mississipi 707. Schlund desselben 709
Mizano, ein kleiner peruanischer Fisch 132
Mobeginen, eine Völkerschaft 596
Moissons, eine Art Papegeyen 277
Mollo, ein sehr nutzbarer Baum 150. 151
Molopaquer, eine Völkerschaft 241
Monacan, Anlegung dieser Stadt 556
Monsanto, Graf von, besitzt die Insel Tamaraca in Brasilien 213
Montaleran, portugiesischer Unterkönig in Brasilien vergleicht sich mit den Holländern 187
Montoja, P. von, setzet es durch, daß die neubekehrten Indianer dürfen bewaffnet werden 233
Montreal, Lage dieser Stadt und ihre vornehmsten Gebäude 677. Gegenden daherum 678
Mopsicaer, werden von Sperlingen aus ihrem Lande vertrieben 131
Morgoya, Beschreibung dieser Staude 295
Moriquiten, eine Völkerschaft 239
Morogeges, Belagerung dieser Stadt 240
Moreshova, nennen die Indianer ihre Oberhäupter 241
Moreaer, eine Völkerschaft 14
Moschera, ein Befehlshaber im Cabots Thurme, verläßt denselben 65. und setzet sich an einem andern Orte 65. geht nach der Insel St. Catharina 65
Moscoso, Ludwig von, geht mit dem Soto nach Florida 396. empfängt Befehle von ihm 410. kehret zurück 411. wird General an des Soto Stelle 477
Mosquiten, eine Gattung Insecten 275
Motayer, eine Völkerschaft 241
Moroer, eine Völkerschaft 390
Mozenlecken, Nachricht von diesem Volke 698
Beschreibung ihres Landes 700
Mucozo, Großmuth dieses Cacique 403. er besuchet den Soto 405
Mucu-mucu, was die Indianer so nennen 167
Mulatten, woher ihrer so viele in Buenos Ayres entstanden 73
Mulica, ein sonderbares Thier in Tucuman 130
Münze, in Virginien ehemals übliche 577
Mürücüca, eine Pflanze von seltener Schönheit 291
Mürücüge, eine Art Birnbaum 285
Mussacat, wen die Brasilianer so nennen 261
Mutonen, eine Art Pfauen 276

N.

Nachtigallen, verschiedene Arten auf Maragnan 296
Nacioer, eine Völkerschaft 238
Namosketen, eine Völkerschaft 596
Naporaer, eine Völkerschaft 238
Narraganseten, eine Völkerschaft 595
Nase, drücken die Brasilianer ihren Kindern ein 259

Nat-

Natschen, eine Völkerschaft 709. Zustand der französischen Colonie bey ihnen 710. grosses Dorf derselben 710. ihr Tempel und sein ewiges Feuer 711. schlechter Zustand des Christenthums 711
Naturgeschichte der americanischen Landenge 108. ff. des Landes Guayaquil 121. ff. von Peru 121. von Brasilien 268
Naunaer, eine Völkerschaft 24
Nassau, Moritz Graf von, geht nach Brasilien 185. schlägt den Banjola 185. seine fernere Unternehmungen 186. er geht nach Holland zurück 188
Neu-Andalusien, Gränzen dieses Landes 372. Küsten 380
Neu-Belgien, heißt itzund Neu-York 599. 600
Neu-England, Ursprung dieser Colonie 579. erste Unternehmungen 579. verschiedenen Oertern werden zum Voraus Namen gegeben 580. verschiedene Secten stiften daselbst Pflanzstädte 580. Beschreibung des Landes 583. und der Regierung daselbst 592. Gesetze 591. Beschaffenheit der Indianer allda 596. innerliche Unruhen 596
Neu-Frankreich, Beschreibung desselben 658. Strecke dieses Landes 660. Schwierigkeiten bey dessen Beschreibung 661. Nachricht von den Seen darinnen 662. schönste Gegend 696
Neu-Georgien, Niederlassung der Engländer daselbst 631. Widerwärtigkeiten der Colonie 640
Neu-Grenada, gegenwärtiger Zustand dieses Königreiches 390. Indianer, die es bewohnen 390. Witterung und Himmelsluft daselbst 391. spanische Städte darinnen 391
Neu-Holland wird vom Hudsen entdecket 600
Neu-Jersey, Niederlassungen daselbst 599. Bildung dieser Provinz, deren Eintheilung, Lage und Grafschaften 606
Neu-Orleans, Lage dieser Stadt 714. Beschreibung derselben 715
Neumexaken, eine Völkerschaft 596
Neu-Plymouth, wer diese Stadt zuerst angeleget 580
Neu-Schweden, Nachricht davon 615
Neu-York, Niederlassungen daselbst 599. wenn es seinen Namen erhalten 601. Eintheilung dieser Provinz und ihr wirklicher Zustand 602
Nichola, wird Statthalter in Neu-York 602
Nigua, eine Art Insecten 375
Niorbes, eine wohlriechende Bluhme 153
Nobrega, Emanuel, Haupt der portugiesischen Missionarien in Brasilien 159. wird erster Superior daselbst 230
Nontaer, eine Völkerschaft 239
Noronja, Jacob Raymund von, dessen Bemühungen den Amazonenfluß zu entdecken 5
Nugnez, Leonhard, portugiesischer Missionar in Brasilien 159
Nübinboer, eine Völkerschaft 238

O.

Obacatiarer, eine Völkerschaft 238
Oealy, verstellete Freundschaft des dasigen Cacique gegen die Spanier 412
Ochsenfisch ist mit dem Phoca nicht zu vermengen 138
Oglethorpe, geht nach Neu-Georgien 632. seine Rückkehr 635. er besuchet die fremden Pflanzstädte 637
Oberlappen, dieselben dehnen viele Indianer gewaltig stark aus 37
Okkerum, Beschreibung dieser Pflanze 305
Olinda, Beschreibung dieser Stadt 210
Olivarez, Joachim d', seine Ankunft zu Buenos Ayres 88
Oliveira, Rodriguez von, seine Fahrt auf dem Amazonenflusse 6. suchet den Weg nach Quito 7
Olmo, Salvator Martin del, spanischer Alferez 89. seine Entdeckungen an der magellanischen Küste 97 ff.
Onaguaer oder Aguaer eine Völkerschaft 12. 35. drücken ihren Kindern den Kopf platt 13. 36. machen ihre Sclaven fett und essen sie 13. ihre Zerstreuung 35. Bedeutung ihres Namens 36. wunderliche Gebrauche derselben 37
Ombú, süße Wurzeln dieses Baumes 285
Onipu, eine Speise der Brasilianer 291
Opemus, eine Art Bienen, die sehr weiß Wachs machen 124
Opfer der Indianer in Virginien 574
Oppechancanough, Nachricht von diesem furchtbaren Indianer 525. er richtet ein grausames Blutbad unter den Engländern an 528. er wird gefangen und getödtet 532
Oquendo, geht mit einer Flotte nach Brasilien 184. kömmt übel zugerichtet zurück 184
Oquigratubaer, eine Völkerschaft 238
Orabutan, von diesem Baume kömmt das Brasilienholz 288

Orangenbäume, auſſerordentlich groſſe 308
Orapaten, braſilianiſche Bogen, deren Beſchaffenheit 248
Orejonen, eine Völkerſchaft 75. 321. 328
Orinoccoponi, eine Völkerſchaft 328
Orinoko, Mündung dieſes Fluſſes 323. groſſes Bette deſſelben, und Schwierigkeit ihn hinauf zu fahren 324. ſein Lauf 326. verändert ſeinen Namen 331
Orſoa, Pedro d', ſeine Fahrt auf dem Amazonenfluſſe 33
Orſua, Pedro d', ſeine Reiſe auf dem Maranjon 2. und Ermordung 2
Ortega, Emanuel, wird von den Engländern gefangen 84. ins Meer geworfen 85. wird wunderbar errettet 86
Ortis, Juan, ſteht groſſe Marter bey den Indianern aus 403. tödtet einen Löwen, und rettet ſich 403. kömmt mit dem Gallego zuſammen 404
Oſorio, ein wälſcher Hauptmann gebt mit dem Mendoza zu Schiffe 66. der ihn erſtechen läßt 67
Ovaitagbaſer, eine Völkerſchaft 240
Ovigban, ein ſehr nutzbarer Baum 150
Oyanaer, eine Völkerſchaft 14

P.

Pacaraer, eine Völkerſchaft 22
Pacay, ein Baum, der Zuckererbſen trägt 153
Pacorance, was in Virginien unter dieſem Namen verehret werde 577
Pacury, Beſchreibung dieſes Baumes 295
Page der Königinn, ein ſehr ſchöner Schmetterling 306
Paguaroer, eine Völkerſchaft 15
Pahacüver, eine Völkerſchaft 238
Pahaiver, eine Völkerſchaft 238
Pahier, eine Völkerſchaft 238
Palacios, Juan de, wird auf ſeiner Reiſe auf dem Amazonenfluſſe erſchlagen 5. 12
Palzhi, was es für ein Kraut ſey 148
Paliſſadenbaum, Beſchreibung deſſelben 299
Palmenbäume, zwanzigerley Arten in Braſilien 286
Palmwurm, den man ißt 307
Palomoer, eine Völkerſchaft 78
Palqui, ein gutes Grindkraut 150
Paltas, eine ſonderbare Art Früchte 153
Panaghirier, eine Völkerſchaft 239
Panapana, Beſchreibung dieſes Fiſches 283
Panchier, eine Völkerſchaft. 390
Panu, ein braſilianiſcher Vogel 279
Papegeye, ſehr viele Arten derſelben in Peru 136. Art der Indianer ſelbige zu verſchönern 136. die braſilianiſchen ſind die berühmteſten 276
Paquovere, Beſchreibung dieſer Staude 290
Para, groſſe Feſtung der Portugieſen 23. Lage dieſer Stadt 47
Paracob, eine Art Fiſche 120
Paradiesblume, Beſchreibung derſelben 154
Paraguaykraut, vornehmſter Reichthum der Indianer 122. Zweyerley Arten deſſelben 122. wo es am beſten zubereitet werde 123. Eigenſchaften deſſelben 123. 124
Paraiben, eine Völkerſchaft 164
Paraporer, eine Völkerſchaft 238
Parauſti, wen die Floridaner ſo nennen 503
Pareyben, eine Völkerſchaft 205
Parime, Nachricht von dieſem vermeyntlichen See 542
Pater, ein holländiſcher Admiral, bleibt in einem Treffen mit den Portugieſen 185
Patoſa, deſſen Unternehmung gegen den Cofaciqui 436. 438
Patos reales, eine Art Enten 149
Patureten, eine Völkerſchaft 595
Paulu Yuca, Schickſal deſſelben 322
Pawawci, eine Art Beſchwörungen 574
Payaguaer, eine Völkerſchaft 70
Payco, Tugenden dieſes Krautes 150
Peak, eine Art Münze in Virginien 577
Pecacanen, eine Gattung Rebhühner 276
Peccaris, eine Art wilder Schweine 115
Pechiolorados, eine Art Rothkälchen 149
Pegaſſuen, eine Art Rebhühner 276
Peje-Gallo, Beſchreibung dieſes Fiſches 151
Peje Palo, eine Stockfiſchen ziemlich gleiche Art Fiſche 57
Pelboqui, heilſame Wirkung dieſes Krautes 149
Pelican auf der Hudſonsbay, Beſchreibung deſſelben 652. giebt es viele auf der Landenge 118
Pen, Wilhelm, Haupt der Quaker, bekömmt Penſylvanien 610
Penſacola, Beſchreibung dieſer Bay und ihres Fortes 629. die Spanier bekommen es wieder 629. Beſchaffenheit der Luft daſelbſt 630

der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

Pensylvanien, später Anfang dieser Colonie 609. Eintheilung des Landes 610. Bevölkerung desselben 613. Himmelsluft, was es hervor bringt und seine erste Regierung 614. Veränderung ihrer Gestalt 615
Pepite, was die Spanier so nennen 142
Pequea, zwo Arten dieses festen Baumes 286
Perez, Luis, untersuchet den Fluß Rio de la Plata 69
Perico ligero, ein sehr faules Thier 116. 135. 273
Perlen, werden in einem Tempel in sehr grosser Menge gefunden 442. auch von der Größe der Nüsse 444. wie sie die Indianer aus den Muscheln bringen 445
Persimonen, eine virginianische Frucht 564
Peru, Naturgeschichte dieses Landes 121. ff.
Petiguarer, eine Völkerschaft 236
Petivarer, eine Völkerschaft 215. 217. deren Gebräuche 239
Peumo, Nutzen dieses Baumes 149
Pevas, die letzte spanische Mission an dem Maranzon 97
Pez buey, ein sehr großer Fisch 132
Pfauenblume oder Pfauenkamm, befördert die Geburt 306
Pfeffer, zweyerley auf der Landenge 113
Pfeile, vergiftete der Indianer 35. Gegengift dawider 35. sehr lange einiger Brasilianer 249
Pferde, ihre Beschaffenheit in Paraguay 124
Pflanze, welche Erscheinungen verursachet 36. verschiedene sehr sonderbare 304
Pflaumen, zwo Arten derselben in Virginien 564
Pflaumenbaum, surinamischer, dessen Beschaffenheit 300
Philadelphia, Anlegung und Beschreibung dieser Stadt 611
Phoca ist mit dem Ochsenfische nicht zu vermengen 132
Pian, eine unheilbare Krankheit der Brasilianer 263. 289
Piedras Huadas, eine Art kostbarer Steine 336
Pigaya, Tugend dieser Pflanze 291
Pigrüver, eine Völkerschaft 238
Pilco-Mayo, Beschreibung dieses Flusses 75. warum er auch der Sperlingsfluß heiße 76
Pinchas, eine Art kleiner Affen 134
Pindo, Gebrauch dieses Krautes 263
Pinzon, Vincent Yanez, ob er Brasilien zuerst entdecket habe 156
Pipelienes, Beschreibung dieser seltenen Vögel 149
Pira, brasilianischer Name der Fische überhaupt 279
Piracuer, eine Völkerschaft 238
Piraembú, ein Fisch, sonst der Schnarcher genannt 280
Pira-Uroab, ein Fisch von ungeheurer Gestalt 281
Pirco, Anton, portugiesischer Missionar in Brasilien 159
Piroer, eine Völkerschaft 35
Pito real, sonderbare Wirkung dieses Krautes 154
Pitte, eine Pflanze, die Fäden wie Seide giebt 366
Platanen, auf der americanischen Landenge 110
Plymouther Rath, was man in England so genannt habe 579
Pocahontas, Geschichte dieser virginianischen Prinzessinn 521. 525
Pokasseten, eine Völkerschaft 595
Pocoaire, Beschreibung dieser Staude 289
Polypen, Versuche wegen ihrer Vermehrung 55
Pompelmus, Beschreibung dieser Frucht 303
Ponce, Ferdinand von, kömmt mit dem Soto zu Havana zusammen 399. Soto läßt ihm seinen Schatz nehmen 399. er bekömmt ihn wieder 400. sein schlechtes Betragen dagegen 400
Pongo de Manseriche, eine enge Durchfahrt auf dem Amazonenflusse 30. Abmessung desselben 31. gefährliche Fahrt darauf 30
Pono-absu, Kräfte der Frucht dieses Baumes 290
Popham, dessen Schifffahrt nach Neu-England 579
Poquell, eine Art Stabwurz in Peru 148
Porcallo von Figueroa, Basco, schlägt sich zum Ferdinand von Soto 398. Unfall des Porcallo 408. was ihm Gallego berichtet 409
Porianaer, eine Völkerschaft 14
Porier, eine Völkerschaft 203. 248
Portugiesen ihre Entdeckungen auf dem Amazonenflusse 7. 12. Aufstand der portugiesischen Soldaten auf der Flotte im Flusse Rio Negro 17. wie sie den Indianern begegnet 20. ihre Schanze an dem Rio Negro 41. wenn sie den Rio de la Plata entdecket 58. verschiedene unglückliche Versuche 58. 59. sind wegen der Gränzen von Brasilien mit den Spaniern nicht einig 153. ihre erste

Reiſen und Niederlaſſungen dahin 156. ihre erſte Maaßregeln und Gleichgültigkeit wegen Eintheilung der Länder 158. Schwierigkeiten, die ihnen die Wilden machen 158. ſie nehmen ſich Braſiliens beſſer an 158. nehmen den Franzoſen die Coligny-ſchanze wieder weg 182. widerſetzen ſich der Holländer ihren Unternehmungen auf Braſilien vergebens 182. 183. 185. wollen dieſelben heimlich umbringen 188. gerathen darüber in Krieg mit ihnen 189. Verſtellung ihres Hofes dabey 189. erhalten Braſilien durch Vergleich 193. ihre Beſitznehmungen 197
Powell, wird Statthalter in Virginien 526
Prieſter der Floridaner ſind zugleich auch Aerzte 504
Prororoca, was die Indianer ſo nennen 52
Proteſtanten, franzöſiſche, wollen nach Braſilien reiſen 159. werden zu Houfleur beſchimpfet 161. ihre Abfahrt von da und Ankunft zu Rio Janeiro 162. 165. wie ſie vom Villegagnon aufgenommen worden 165. ſie werden ſeiner überdrüßig, und von ihm aus der Schanze gejagt 170. wollen ſich zu la Briqueterie ſetzen 171. werden wieder nach Frankreich geſchicket 172. ihre Rückkehr 172. ſie ſind in Gefahr umzukommen 173. warum ſie nicht nach Braſilien zurück kehren wollen 173. unglückliche Fahrt derſelben 175. müſſen große Hungersnoth ausſtehen 176. 177. werden die franzöſiſche Küſte anſichtig 179. erſte Umſtände bey ihrer Ankunft 180
Pſalmen, werden in engliſche Verſe ſchlecht überſetzet 594
Puchiri, eine Art gewürzhafter Bäume 45
Pulpo, ein außerordentliches Thier 152
Puma, eine Gattung von Löwen 134
Puraque, ein Fiſch von ſonderbaren Eigenſchaften 132. 133. 230
Pury, Peter, ein Schweizer, geht nach Neugeorgien 637. bauet Purysburg 637
Pyriviri, eine Völkerſchaft 239

Q.

Quackſalber, indianiſche, Nachricht von ihnen 657
Quaſeraer, eine Völkerſchaft 218
Quebec, Lage dieſer Stadt 669. ihre Eintheilung in die Ober- und Unterſtadt 670. 671. vornehmſte Gebäude daſelbſt 671. 672. Feſtungswerke 674. Anzahl der Einwohner, ihre Gemüthsart und Gebräuche 674
Queckſilbergrube, zu Guanca velica 143
Quelle, deren Waſſer zu Steine wird 143. eine ſehr ſeltſame 723
Quereiva, ein ſchöner Vogel 278
Quianpian, ein ſchöner Vogel 279
Quillay, ein Baum, deſſen Rinde wie Seife gaſcht 150
Quinaquina, Beſchreibung und Nutzen dieſes Baumes, und ſeiner Frucht 138
Quinchamali, Wirkung dieſes Krautes 148
Quincigüigier, eine Völkerſchaft 218
Quinde, wird auch der Colibri genannt 136. Beſchreibung dieſes Vogels 140
Quinquina, davon ſammlet de la Condamine einige Stufen 27. ihre Saamen, eben auf der Inſel Cayenne nicht auf 54
Quinquinchon, ein ſeltenes Thier 130
Quioccoſan, ein indianiſcher Tempel, wird ohngefähr entdecket 570. 576. Götze in demſelben 571
Quiribaer, eine Völkerſchaft 84
Quirighaer, eine Völkerſchaft 239
Quirimüren, eine Völkerſchaft 240
Quiroga, P. Joſeph, Reiſe deſſelben nach der Küſte des magellaniſchen Landes 88. ſeine Entdeckungen 91. 96. f. f.
Quixoer, eine Völkerſchaft 6

X.

Raboforcado, was es für ein Vogel ſey 282
Raleigh, Walther, ſeine Reiſen auf dem Orinoko 314. 513. begiebt ſich nach der Dreyeinigkeitsinſel 315. ſeine Verſtellung gegen die Spanier, und doppelte Abſicht ſeiner Reiſe 315. bekömmt den Berreo gefangen 317. verbindet ſich mit den Indianern 317. verläßt die Dreyeinigkeitsinſel 317. eröffnet dem Berreo ſeine Abſicht 321. er läßt eine Galeaſſe bauen 322. wie er ſich Lebensmittel verſchaffet 324. weis ſeine Leute klüglich zu lenken 325. bekömmt einen guten Führer 326. ſeine fernere Schiffahrt 327. Nachrichten, die er vom Topiawari bekömmt 328. er kömmt an den Fluß Caroli 328. ſeine Beobachtungen daſelbſt 329. beſuchet den Topiawari wieder 332. ſeine Verabredung mit ihm 334. läßt ihm zween Engländer und beſuchet ein goldfarbenes Gebirge 334. 335. fährt den Orinoko weiter hinab 336. ſein Urtheil von Guiana

der in dieſem Bande vorkommenden Sachen.

Guiana 317. Gedicht ihm zu Ehren 340. Geſellſchaft, die er errichtet 512
Ramirez, Baſilius, ſeine Reiſe nach der magellaniſchen Küſte 89
Ramon, Alvarez, wie und wo er umgekommen 61
Rangſtreit zweener indianiſchen Caciquen 465
Ratten, ihre Gefräßigkeit auf der Landenge 116
Raupen, Beſchreibung der — in Surinam 298. ff. kriegeriſche der Limoniendlätter 300. artiges Neſt einer grünen Raupe 302. verſchiedene ſehr ſonderbare Raupen 304. 305. ſehr giftige 306
Rawardiere, wird nach Braſilien geſchickt 225. leget Saint Louis auf der Inſel Maragnan an 226
Rawcomera, eine Art virginianiſcher Beeren 564
Rebhuhn, weiſſes in der Hudſonsbay 652. deren Beſchaffenheit auf der Landenge 118
Reductionen in Paraguay, Urſprung derſelben 74. 86. was man ſo nennet 231
Reitbon, eine Art Färberröthe 148
Reiſende, Unterricht für dieſelben 180
Religion der Indianer am Amazonenfluſſe 11. der alten Floridaner 498
Requine, ſtellen den Rindern nach 127
Richer, ſeine Beobachtungen auf der Inſel Cayenne 54
Ricin, Beſchreibung der Raupen auf demſelben 305
Riſſaut, Reiſe deſſelben nach Braſilien 225
Rinder, ungeheure Menge derſelben in Paraguay 124
Rio de la Hacha, Beſchreibung dieſer Stadt 384
Rio Negro, Beſchreibung dieſes Fluſſes 17
Rio de la Plata, Quelle und Lauf dieſes Fluſſes 57. wenn er von den Spaniern entdecket worden 58. Urſprung ſeines Namens 61. Beſchreibung ſeiner Küſte, bis nach Braſilien 105
Rio vermeyo, ſonderbare Kräfte ſeines Waſſers 76. alte chriſtliche Völkerſchaften an demſelben 81
Rival, heilſame Kraft dieſes Baumes 119
Rizo, Thomas, deſſen Nachkommenſchaft in Paraguay 72
Roble, eine Art Eichen 149
Roche, de la, klägliches Schickſal deſſelben 169. 173
Rochen, Beſchaffenheit der braſilianiſchen 279
Rocu, eine Art rother Farbe 224
Rodas, Michael von, wird auf einer wüſten Inſel ausgeſetzet 60
Rodrigues, Vincent, portugieſiſcher Miſſionar in Braſilien 159
Roenokes, eine Art Münze in Virginien 577
Rojas, Franz von, wird auf einer wüſten Inſel ausgeſetzet 60
Rolfe, Joh. heirathet die Prinzeßinn Pocahontas 581
Röſe der Caraiben, Beſchreibung derſelben 504
Rothwildpret auf der Landenge 115
Rowtis, eine Art Münze in Virginien 577

S.

Sabauce, Beſchreibung dieſer Frucht 289
Saburis, eine Art Landſchildkröten 135
Sachem, der große, verbindet ſich mit den Engländern 581. Geſandtſchaft der Engländer an ihn 582
Sagoinen oder Sahuinen, eine Art kleiner Affen 134. 271
Salazar, Alonſo de, Präſident zu Quito 7
Salian, ein Vogel, der ſehr ſchnell läuft 296
Salonto, Johann, wird von den Engländern gefangen 54
Salvegarde, eine Art von Schlangen 313
Salzgrube, eine außerordentliche 373
Sangay, ein Feuer ſpeyender Berg 33
San Jago de Guadalcazar, Erbauung dieſer Stadt 76
Sanſon, mangelhafte Karte deſſelben von dem Amazonenfluſſe 25
Santa Fe, Anlegung dieſer Stadt 81
Sant Jago, Diego von, portugieſiſcher Miſſionar in Braſilien 159
Santo Palo, eine Art von Gayac 129
Santos, Beſchreibung dieſer Stadt 228. Unwiſſenheit ihrer Einwohner 228
Sarigoy, eine Art Wieſel 270
Sarmiento, Juan, wird ermordet 3
Savannah, Anlegung dieſer Stadt 623. ihr Fortgang 639
Saymaer, eine Völkerſchaft 327
Schiff, ein genueſiſches leidet Schiffbruch 72
Schifferhölle, was die Seefahrer ſo nennen 60
Schildkröten, auf dem Amazonenfluſſe 133. wie ſie in Cayenne gefangen werden 367
Schlangen, viele Arten derſelben in Tucuman und Paraguay 125. und Braſilien 275. ob ſie am Amazonenfluſſe kein Gift haben 135. eine ſehr große Art in Braſilien 278

Schmausereyen der Brasilianer von Menschenfleische 248
Schmetterlinge, Beschreibung der sonderbarsten in Surinam 298
Schnarcher, oder Schnauber, eine Art Fische 280
Schneebrillen, der Einwohner auf der Hudsonsbay 655
Schonemburg, holländischer Präsident des brasilianischen Rathes, dessen Berichte an die Generalstaaten 191. wird gefangen gesetzt 192
Schouppe, ein holländischer General in Brasilien 191. wird gefangen gesetzet 192
Schweden hatten ehemals Neuyersey im Besitze 606
Schweine, wilde auf der Landenge 115
Schwerdtfisch, Fischerey desselben in Cayenne 367
Sclavenhandel, fliegendes Lager am Rio Negro zu Treibung desselben 42
Sco, assu, eine Art Hirsche 269
Scorsonere, Nutzen dieser Wurzel 387
See der Caracaraer, Nachricht von demselben 235
Sea Dog oder Seehund, eine Gattung Fische 119
Seeblase, ein sehr sonderbares Geschöpfe 146. ihre Farbe und Gefahr sie anzugreifen 147
Seele, Begriffe der Floridaner davon, wo sie nach diesem Leben hinkomme 507. 508.
Seelenwanderung, Meynung der Indianer in Neufrankreich davon 599
Seelöwen, was dieses für Thiere sind 92
Segamoren, wer in Neuengland so genannt werde 582
Seidengras, was daraus gemachet werde 112
Sensitiva, oder die empfindliche Pflanze 114
Shark, eine Art Fische, sonst Wolfsrachen genannt 119
Silvestre bringt dem Mokoso Befehl vom Soto 410
Siripa, Cacique der Timbuesen, seine Leidenschaft und Grausamkeit gegen den Hurtado und dessen Gemahlinn 64
Slapertjes, oder Schläfer, Eigenschaften der Blatter dieser Pflanze 304
Slyptongen, was es für eine Pflanze sey 295
Smith, Johann. Reise desselben nach Virginien 516. 519. seine Buchschrift für die Prinzessinn Pocahontas 522
Sodomsapfel, Beschreibung desselben 303
Solano, Franciscus, Beschäfftigungen desselben in Chaco 74. seine Weissagung 82
Soldatenschnecke, ob sie schädlich zu essen sey 118
Solimann de la Tierre, ein Kraut wider den Gift 130
Solis, Johann Diab von, entdecket den Rio de la Plata zuerst 58
Sonne, wird von den Floridanern angebethet 499
Soto, Ferdinand von, erhält Erlaubniß, Florida zu erobern 395. es gehen viele mit ihm zu Schiffe 396. er scheitert beynahe 397. Porcallo schlägt sich zu ihm 398. er begiebt sich nach Havana 398. läßt dem Unterkönige in Mexico sein Vorhaben melden 398. kömmt mit Ferdinand Ponce zu Havana zusammen. 399. läßt ihm seinen Schatz wegnehmen 399. giebt ihm aber denselben wieder 400. seine Ankunft in Floriada 401. wird vom Mucozo und seiner Mutter besucht 406. rüstet sich weiter ins Land zu gehen 406. seine Händel mit dem Vitachuco 414. ff. der nicht zu gewinnen ist 417. Begebenheiten desselben in der Provinz Apalache 420. sein Abmarsch von da 431. durchzieht mehrere Provinzen 431. ff. hartes Gefecht desselben in Mauvila 450. 451. Meuterey einiger Soldaten gegen ihn 452. seine Händel mit dem Capaha 463. er machet Friede mit demselben 464. seine Begebenheiten in Amico und Guachoia 474. ff. schicket sich zur Reise nach Mexico 477. sein Tod 477. und sein Leichengepränge 478
Sousa, Thomas von, wird Generalstatthalter in Brasilien 158
Spanier, Absicht derselben bey den Reisen auf dem Amazonenflusse 23. 24. ihre Schläfrigkeit, Cabots Entdeckungen weiter zu treiben 65. ihre Schwäche in Paraguay 82. ihr Abscheu vor der Arbeit 83. 84. Anschlag des spanischen Hofes wegen der magellanischen Küste 89. welcher fehl schlägt 100. sind mit den Portugiesen wegen der Gränzen von Brasilien nicht eins 155. leiden viel von den Mamelucken 281. verstärken sich in Guiana gegen die Engländer 345. ihre Unternehmung auf Florida 395. ff. ihre Geldbegierde 427. Begebenheiten derselben in verschiedenen Provinzen von Florida 431. 445. sonderlich in Mauvila 451. 452. viele sterben aus Mangel des Salzes 458. halten in Cafquin ei-
nen

nen Umgang Regen zu erbitten 461. lassen Salz suchen 466. sie machen welches 467. ihre Entschliessung nach des Soto Tode 478. ihre Ankunft zu Auche 479. sie werden irre geführet und richten ihren Wegweiser hin 480. ihre Begebenheiten in der Kübbirten Provinz 480. 481. sie kehren nach Chücagua zurück 481. bemächtigen sich Aminola 482. Verbindung einiger Caciquen gegen sie 483. sie bauen Brigantinen 486. machen Anstalten zu ihrer Einschiffung 488. schiffen sich wirklich ein 489. fechten mit den Indianern auf dem Wasser 490. Verwegenheit eines unter ihnen 491. ihre Ankunft in der See und ihr Gefecht mit den Indianern an der Küste 492. ihre fernere Schiffahrt 493. bis nach Mexico 495. ihre Ankunft zu Panuco und ihre Uneinigkeit 496. ihre Aufnahme in Mexico 496. sie gehen aus einander 497

Sperlinge entvölkern ein ganzes Land 131

Sperlingskraut, ein sehr heilsames Kraut 125

Spinnen, ungeheure in Surinam 301

Sprache, welche die gemeinste in Brasilien ist 236. Beyspiele von derselben 263. 264. imgleichen von der in Guiana 369. 370. und der Indianer in Neu York 605. auf der Hudsonsbay 659

Spritzen von elastischem Harze 36

St. Julian Bay und Hafen 96. Anson's Irrthum wegen derselben 100. Schifferbeobachtungen davon 100

St. Martha, Beschreibung dieser Statthalterschaft und Stadt gleiches Namens 385

St. Paul, Ursprung dieser Republik, ihre Gesetze und Gebräuche 229. 356

St. Paul ein Stein, welcher den Schlangenbiß heilet 126

Stachelschwein, Beschaffenheit desselben auf der Hudsonsbay 652

Steinkerbay, Ursprung ihres Namens 639

Strobel, Matthias, seine Reise nach der magellanischen Küste 89 seine Entdeckungen 96 ff.

Stuzlacürh, ein sonderbarer Wurm 116

Sulpin, ein mit Stacheln versehener Fisch 120

Summer, Georg, dessen Reise nach Virginien 516. er leidet Schiffbruch 519

Surinam, Insecten und Pflanzen daselbst 297

Suripchaquiner, eine Völkerschaft ohne Waden 78

T.

Taback, siehe Toback.

Tabago, Insel, wird ohne Einwohner gefunden 351

Tabararen, eine Völkerschaft 221

Tabelle der Flüsse und Völkerschaften, deren Entdeckung sich Keymis zuschreibt 352. 353

Tabruba, Wirkungen dieser Frucht 306

Tacape, eine Art brasilianischer Waffen 248

Taffia, eine Art Brandewein von Zucker 360

Tagarier, eine Völkerschaft 19

Tahuas, eine Art Papegeye in Peru 136

Tahuglanken, was es für ein Volk sey 701

Tajaoba, eine Art Kohl 291

Tajassu, eine Art Eber 269

Taichiviocr, eine Völkerschaft 238

Tamandua, ein sonderbares Thier 270

Tamarinden, braune, auf der Landenge 112

Tamovata, ein wohlschmeckender Fisch 283

Tamutiata, ein wohlschmeckender Fisch 283

Tangara, das Sonderbare dieses Vogels 278

Taniarinen, eine Art kleiner Affen 134

Tapajocoer, eine Völkerschaft 30. wie Maziel mit ihnen umgegangen 81

Tapechwer, eine Völkerschaft 238

Tapiger, eine Völkerschaft 73

Tapigüirier, eine Völkerschaft 238

Tapirussu, Beschreibung dieses Thieres 269

Tapiti, ein brasilianisches Thier 270

Tapüra, was es für ein Thier sey 134

Tapürenquier, eine Völkerschaft 239

Tapuyaer, eine Völkerschaft 22. 221. verursachen den Portugiesen viel Böses 205. 209. verschiedene Linien derselben 237. 238. ihre Lebensart 238

Taragüargaer, eine Völkerschaft 238

Tarcroqui, Tugenden dieser Pflanze 291

Tarpon, Beschaffenheit dieses Fisches 119

Tascaluna, Aufführung dieses Cacique gegen die Spanier 447. 448

Tataren, zwo Arten dieses sonderbaren Thieres 127

Tatu, ein sonderbares Thier in Paraguay 130 Eigenschaften desselben 270

Taye, Beschaffenheit dieser Wohnplätze 223

Tayom, eine nutzbare Pflanze und Wurzel 362

Tempel, in welchen erstaunlich viele Perlen gefunden werden 442. 443. 502. der Sonne zu Apalache 500. Beschreibung des Begräbnißtempels zu Talomeco 500. 501

Texeira, Pedro, deſſen Bemühungen den Amazonenfluß hinauf zu fahren 5. ſeine Abreiſe 5. 7. kömmt nach Quito 7. ſetzet eine Säule, und nimmt von dem Lande im Namen ſeines Königes Beſitz 89
Thupa, ob es ein giftig Kraut ſey 150
Thys, ein Holländer, bleibt in einem Treffen mit den Portugieſen 185
Tiger, ſehr grimmige in Chaco 129. was ihnen zuwider ſey 129. wie ſie mit den Krokodilen kämpfen 133
Timbo, eine ſonderbar nützliche Pflanze 292
Timbueſen, eine Völkerſchaft 62
Timitiver, eine Völkerſchaft 323
Toback, Beſchaffenheit deſſelben auf der Landenge 114. Art der Indianer, ihn zu rauchen 114. 115. Nutzen ſeiner Blätter wider den Gift 130. iſt die Haupthandlung der Virginier 550 ℔ Abgabe davon 554
Tocantiner, eine Völkerſchaft 22
Todte, ſonderbares Merkmaal der Ehrerbiethung für dieſelben 324
Toia, eine Gottheit der alten Floridaner 499
Toledo, Andreas von, ſeine Reiſe auf dem Amazonenfluſſe 5
Toledo, Friedrich von, ſiehe Valdueſa.
Toluer Balſam, wo derſelbe wachſe 113
Tominejos, eine Art Colibri 279
Tomomymier, eine ſehr wilde Völkerſchaft, deren Städte 240
Ton, eine Art beſchwerlicher Inſecten 275
Tonatzulier, Vögel, die das Lob der Sonne ſingen ſollen 400
Tonu, eine ſehr große Art Eidechſen 273
Topanaer, eine Völkerſchaft 14
Topiauari, ein Cacique, giebt Raleighen gute Nachrichten 328. 332. ſeine Verabredung mit ihm 333
Topinambaner, eine Völkerſchaft 17. 204. verläßt ihr Vaterland 17. 225. ihre außerordentliche Gemüthsart 18 was ſie den Portugieſen für Nachrichten gegeben 18. heißen ſonſt auch Tupinaden 237
Torpedo, Eigenſchaft dieſes Fiſches 133
Trauer, der Floridaner um ihre Todten 507
Triſſago, ob es die heutige Viperina ſey 130
Trochi, Joh. Baptiſta, deſſen Nachkommenſchaft in Paraguay 72
Trompeter, ein peruaniſcher Vogel 137
Tucan, ein ſehr ſonderbarer Vogel 137. Beſchreibung deſſelben 138. 278
Tucanucoer, eine Völkerſchaft 238
Tucuara, eine Art Schilfes 293
Tuin, eine kleine Art Papegeyen 277
Tuir, eine Art Papegeyen 277
Tula, Beſchaffenheit der Einwohner dieſer Provinz 467. ihr bloßer Name machet die Kinder zu fürchten 469
Tümmimiver, eine Völkerſchaft 237
Tüpara, eine dem Gifte widerſtehende Wurzel 327
Tupinambaulte, ſonſt Topinambuer, eine Völkerſchaft 165
Tüpinaquen, eine Völkerſchaft 237. 241
Tupinikinſer, eine Völkerſchaft 200
Tüpioier, eine Völkerſchaft 238
Tüpiquen, eine Völkerſchaft 237
Tyroqui, Tugenden dieſer Pflanze 291

U.

Uagra, was es für ein Thier ſey 134
Uaiyanaſſer, eine Völkerſchaft 240. ſonderbare Geſtalt derſelben 241
Uarauarier, eine Völkerſchaft 323
Uariva, eine Art großer Affen 271
Ubirre, ein ſonderbarer Fiſch 281
Ucümari, ob dieſe Thiere Bären ſind 134
Uetacaer, eine Völkerſchaft 164. 243
Uhu, gekrönter, und großer weißer auf der Hudſonsbay 652 (z)
Ui-antan, eine Gattung braſilianiſchen Mehles 246 (z)
Uipaſſa, eine heilſame Wurzel 342
Uirnea, eine Speiſe der Braſilianer 291
Uike-Boke, Beſchreibung dieſes Baumes 308
Ui-pu, heißt im Braſilianiſchen eine gewiſſe Art Mehl 246 (z)
Umaer, eine Völkerſchaft 713
Unau, braſilianiſcher Name des Faulthieres 135
Unkeuſchheit, Villegagnons Geſetz wider dieſelbe 168
Unnoperquen, eine Art Senetblätter 150
Ura, eine ſehr geſunde Art Seekrebſe 282
Uru, Beſchreibung dieſes Vogels 296
Urisar, Eſtevan d', ſeine Reiſe nach Chaco 77
Uuacuri, eine ſonderbare Art Palmen 295
Uyil, eine Art ſonderbarer Schmetterlinge 298
Uyra, ein ungeheurer Raubvogel 296

V.

der in dieſem Bande vorkommenden Sachen.

V.

Valdueſa, Friedrich von Toledo, Oſorio, Marquis von, geht mit einer Flotte nach Braſilien 184. richtet aber wenig aus 185
Vanilleraupe, Beſchreibung derſelben 303
Vares, eine Art wilder Schweine 115
Varila, Diego, ſeine Reiſe nach der magellaniſchen Küſte 89
Vaur, von, Reiſe deſſelben nach Braſilien 225
Vera, Domingo von, nimmt Beſitz von Guiana 338. 339
Verſteinerung, ſonderbare einer Quelle 143
Veſputius, Americus, falſche Nachrichten deſſelben von Braſilien 157
Viatanen, eine Völkerſchaft 236
Vielfraß, eine Art Fiſche 119
Vignolen, eine Art großer Seemuſcheln 245
Villa Andrada, Jean d', wird vom Aguirre umgebracht 3
Villalobos, Vincent de los Reyes, will den Amazonenfluß befahren 4
Villegagnon, Nicolas Durand von, will eine Pflanzſtadt in Braſilien anlegen 159. erbauet die Coligny-ſchanze 165. wie er die Proteſtanten aufgenommen 165. 166. er ſtellet ſich fromm 166. 167. führet öffentliche Bethſtunden ein 167. ändert ſeine Aufführung 168 ſeine Streitigkeiten 169. wird der Grauſamkeit beſchuldiget 169. ſchicket die Proteſtanten wieder zurück 172. ſeine Verrätherey an ihnen 172. ſeine Rückkehr nach Frankreich und ſein Tod 182
Viperina, ob es des Dioſcorides Triſſago ſey 130
Viraverda, eine Art Heliochryſum 150
Virginien, Urſprung dieſes Namens 512. erſte Niederlaſſung der Engländer daſelbſt 513 warum in Virginien eigentlich keine Stadt iſt 530. Unruhen daſelbſt durch Karls des erſten Tod 533. bürgerlicher Krieg 534. Handlung dieſer Colonie 536. Größe dieſes Landes und Beſchaffenheit ſeiner Küſte 538. Eintheilung des Landes 539. allgemeine Beobachtung davon 546. andere Eintheilung von Virginien 549. wirklicher Zuſtand dieſes Landes 549 Regierungsform 550. Gerechtſamen des Statthalters 550. ſein Gehalt 551. Rath und deſſen Verrechte 551. allgemeine Verſammlung 551. andere öffentliche Aemter 552. gewiſſe und öffentliche Einkünfte 552. Gerichte 555 Religion und Kirchenſachen 555. 556. Soldatenweſen 557. Geſindeordnung 558. Bevölkerung 559. gemäßigte Luft 560. Beſchwerlichkeiten des Landes 561. Krankheiten 561. Beſchaffenheit des Erdreiches 562. beſondere Landpflanzen 564. Opfer 574. ihre Feſte und Jahreszeiten 576. Münze 577. Zuſtand und Namen der indianiſchen Flecken 578
Vitachuco, Händel dieſes Cacique mit den Spaniern 414. er will ſie heimlich ermorden 415. wird aber ſelbſt ergriffen 416. iſt nicht zu gewinnen 417. neue Verrätherey deſſelben und Tod 418
Vogelpfeffer auf der Landenge 113
Völkerſchaft, eine indianiſche, die eiſernes Gewehr hatte 16. ſehr viele wilde am Amazonenfluſſe 9. 10. alte chriſtliche in Paraguay 81. andere, die ſich nicht können kennen lernen 82. Nachricht von denen in Braſilien 235. ff. Nachricht von denen am Fluſſe Caroli 329. von vielen in Guiana 356. ſonderlich auf der Küſte deſſelben 368. f. vieler in Neu-Andaluſien 379
Volverene, ein ſonderbares Thier auf der Hudſonsbay 653
Vyolos, eine ſonderbare Art Vögel 149

W.

Wachs, grünes, aus Beeren gemacht 567. 718
Waden, Nachricht von einem Volke, das keine hat 78
Waffen der Indianer am Amazonenfluſſe 10. der Floridaner 506
Wahrſager der Indianer am Amazonenfluſſe ſtehen in großem Anſehen 11. 12. der Braſilianer 242. 255
Waldratten, die ihre Jungen tragen 312
Wanotra, ein Thier, das Bezoarſteine trägt 129
Wardenburg, Dietrich von, nimmt Olinda in Braſilien weg 184
Waſſer, das man allezeit auf einem gewiſſen Baume findet 258
Waſſerfall, großer bey Niagara 683
Waſſerloſen, ihre Beſchaffenheit 91
Waſſermutter, eine ungeheure Schlange 135
Waſſerſalamander, Beſchreibung deſſelben 145
Waſſerſcorpion, Beſchreibung deſſelben 309
Waſſerſtiefel, Nachricht von verſchiedenen 679

Weiber der Einwohner in Chaco 80. Beſchaffenheit derſelben 80. Beſchäfftigungen der braſilianiſchen 260

Wein, Beſchaffenheit deſſelben in Chili 147. in Peru 125. in Virginien 565

Weinſtöcke, Beobachtungen wegen derſelben in Virginien 565. und in Neu-Frankreich 681

Weintrauben, Beſchaffenheit der ſurinamiſchen 304

Werkzeuge der Indianer am Amazonenfluſſe 10 auf der Hudſonsbay 655

Weſpenneſt, Beſchreibung eines ſurinamiſchen 308

Whebebaſu, ein Baum mit Kohl ähnlichen Blättern 290

White, Johann, deſſen Reiſe nach Virginien 514

Wiedervergeltungsrecht, beobachten die Braſilianer ſorgfältig 260

Wikirier, eine Völkerſchaft 327

Willekens, Jacob, beunruhiget die portugieſiſchen Küſten 182. ſeine Unternehmungen und Eroberungen in Braſilien 183

Williamburg, Beſchreibung dieſer Stadt 541

Winde, ſehr ungeſtüme in Chaco 75

Wiſoccan, ein dumm machender Trank 575

Würfel, ein cryſtallener wird in Virginien verehret 577

Würmer, ſchädliche in den Flüſſen von Virginien 530

Wurzeln in Virginien, die zum Färben dienen 567. die heilſame Kräfte beſitzen 568

Wyat, Statthalter in Virginien, deſſen ſchlechte Verwaltung 527. verdrießliche Folgen davon 528

X.

Xibaroer, eine Völkerſchaft 30

Y.

Yacu-Mama, eine ungeheure Schlange 135

Yameoer, eine wilde Völkerſchaft 34. 134. ihre Sprache 34. und Jagdgewehr 35

Yapu, eine Art Papegeye 277

Yaramacarù, eine ungeheure Pflanze 296

Yardly, Statthalter in Virginien, deſſen Nachläßigkeit 525

Yaſuer, eine Völkerſchaft 709

Yerva de Palos, eine Art des Paraguaykrautes 122

Yerva de Urina, Kräfte dieſes Krautes 76

Yetin, ſind mit den Mosquiten einerley 275

Yncae in Guiana, Anmerkungen über dieſelben 337

Yorimaurer, eine Völkerſchaft 15

Ypupiapra, Beſchreibung dieſes Meerwunders 231

Yquitoer, eine Völkerſchaft 12

Yri, eine Art Palmbäume 256

Yuma-Guarier, eine Völkerſchaft 15

Yurimoer, eine Völkerſchaft 14

Yaruſmier, eine Völkerſchaft 12

Z.

Zapotaer, eine Völkerſchaft 12

Zarate, Juan Ortiz von, ſtellet Buenos Ayres wieder her 83

Zauberey der Indianer in Virginien 572. 574

Zaziguemeju, ein Thier, deſſen Haut ſehr beliebt iſt 284

Zeunaer, eine Völkerſchaft 13

Zeyba, ein ſehr merkwürdiger Baum 392

Ziaer, eine Völkerſchaft 14

Zimmet, unächter, auf der Landenge 119

Zorillo, ein ſtinkendes Thier in Chaco 130

Zuckermühler daſelbſt in Braſilien 210

Zuckerrohr, deſſen Gebrauch auf der amerikaniſchen Landenge 110

Zurinaer, eine geſchickte Völkerſchaft 16

Zurſack, was dieſes für eine Frucht ſey 298

Ende des ſechzehnten Theiles.

Leipzig,
gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf, 1758.

lange 135
34. 134. ih-
r 35
277
nze 296
dessen Nach-
525
709
raguaykrau-
122
rautes 76
nerley 275
ber dieselben
337
15
Meerwunders
251
12
256
15
14
12

12
uenos Ayres
83
m 573. 574
aut sehr be-
284
13
m 392
14
nge 112
aco 130
210
der america-
110
fr 16
t sey 298